



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

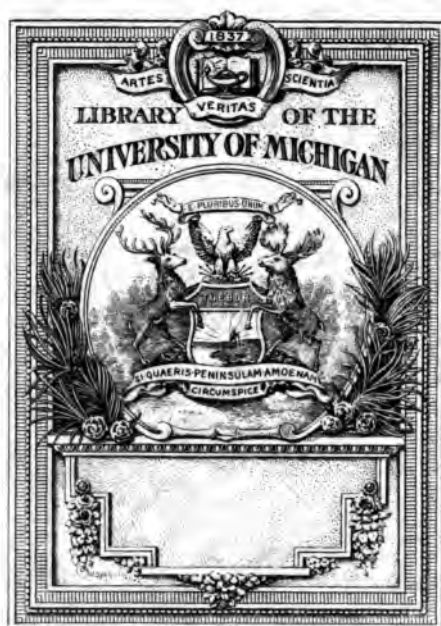
Über Google Buchsuche

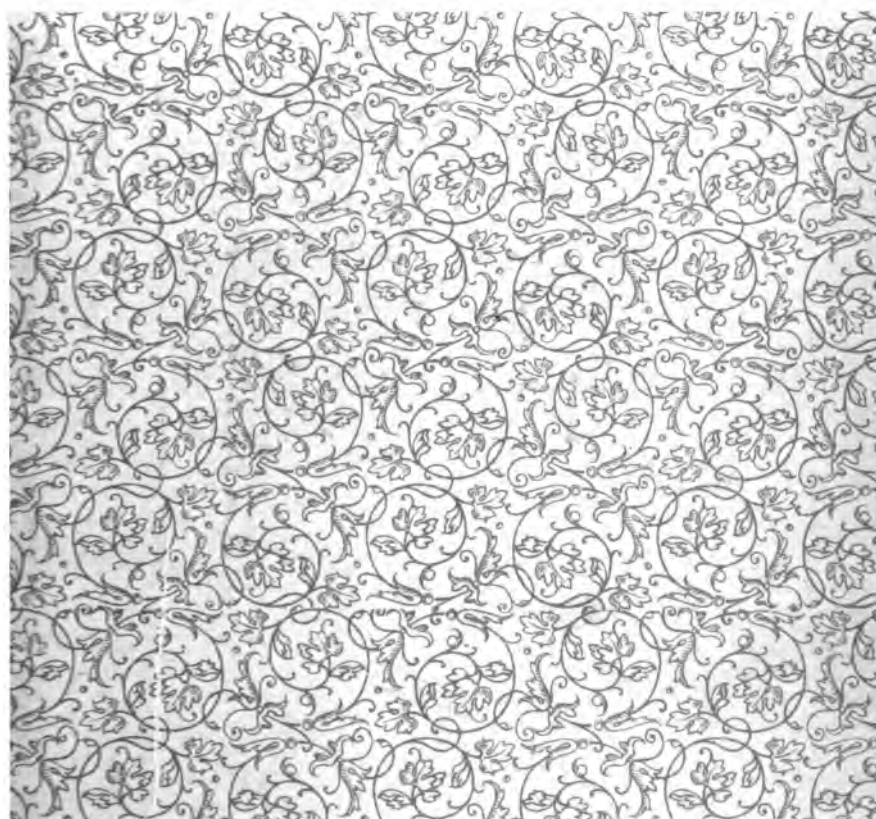
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B

945,508









PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

65399

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM.

BEGRÜNDET

VON F. W. SCHNEIDEWIN UND E. v. LEUTSCH,

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS

IN TÜBINGEN.

Fünfzigster Band.

(N. F. Vierter Band).

GÖTTINGEN,

DIETTERICH'SCHE VERLAGS - BUCHHANDLUNG.

1891.



Inhalt des fünfzigsten (vierten) Bandes *).

Der Apologos der Odyssee. Von <i>H. Düntzer</i>	659
Zu Homer und Hesiod. Von <i>R. Peppmüller</i>	651
Ueber den 'Weiberspiegel' des Semonides von Amorgos. Von <i>R. Opitz</i>	13
Studien zu Theognis. 3. Dittographieen. Von <i>Fr. Cauer</i> .	529
Pindar's achte pythische Ode. Nebst einem Anhang über die Pythiadenrechnung. Von <i>L. Bornemann</i>	230
Ueber das erste Standlied des Chores in den Sieben gegen Theben des Aeschylos. Von <i>B. Todt</i>	248
Zu Aeschylos' Sieben gegen Theben. Von <i>B. Todt</i> . .	507
Zur 4. Hypothesis des Aristophanischen Plutos. Von <i>R. Peppmüller</i>	582
Quaestiones Theocriteae. I. De Ptolemaei et Hieronis Theo- critei temporibus. Scr. <i>C. Haebberlin</i>	689
Proben aus den Mimiamben des Herondas. Von <i>O. Crusius</i> .	713
Zu Herodot. Von <i>C. Radinger</i>	468
Protagoras und sein „Doppelgänger“. Von <i>P. Natorp</i> .	262
Ansichten des Thukydides über Kriegführung. Von <i>A. Bauer</i> .	401
Kratippos und Thukydides. Von <i>J. M. Stahl</i>	31
Die Abfassungszeit des Platonischen Theaetet. II. Von <i>E. Rohde</i>	1

*) Die Titel der Miscellen und Lückenbüller sind mit kleinerer Schrift gedruckt, die Namen ihrer Verfasser nicht gesperrt.

IV Inhalt des fünfzigsten (vierten) Bandes.

Metopos, Theages und Archytas bei Stobaeus Flor. I 64, 67 ff. Von <i>K. Prächter</i>	49
Zum Herakles des Antisthenes. Von <i>F. Dümmler</i>	288
Zu Antisthenes. Von <i>P. Hagen</i>	381
Anacharsis. Von <i>R. Heinze</i>	458
Aristoteles' athenische Politie und die Heraklidischen Ex- cerpte. Von <i>C. v. Holzinger</i>	436
Die Schrift vom Staate der Athener und Aristoteles über die Demokratie. Von <i>Cr.</i>	173
Zur Schrift vom Staate der Athener. Von <i>C. Rudinger</i>	229, 400
Sprichwörtliches bei Polybios fg. 121. Von <i>R. v. Scala</i>	375
Ein Spruchvers im Jacobusbrief. Von <i>H. Fischer</i>	377
Zu Plutarch's Biographien. Von <i>L. Holzappel</i>	545
Bemerkungen über Lucian's Leben und Schriften. Von <i>W. Schmid</i>	297
Zu Lucian's Fischer. Von <i>E. Graf</i>	606
Zur Analyse und Kritik von Diodoros V 55. Von <i>K.</i> <i>Tümpel</i>	43
Zu den Flinders Petrie Papyri. Von <i>O. Crusius</i>	658
Bruchstück einer Grabinschrift aus Kreta. Von <i>Th.</i> <i>Baunack</i>	577
Ein Liederfragment auf einer antiken Statuenbasis. Von <i>O. Crusius</i>	163
Nachtrag dazu	576
Νύχτ τοῦ θεῖνος. Ein epigraphisch-theologischer Exkurs. Von <i>G. Hirschfeld</i>	430
Zu den Weihgeschenklisten aus dem Kabirion. Von <i>Joh. Baunack</i>	568
Die Weihinschrift aus dem kretischen Asklepieion. Von <i>R. Meister</i>	570
<hr/>	
Zu Terenz. Von <i>J. Grau</i>	319, 335
Zur Erklärung und Kritik des Valerius Flaccus. Von <i>H.</i> <i>Köstlin</i>	320, 731

Zu Phaedrus' Fabeln. Von <i>Fr. Polle</i>	650
Iuvenal Sat. XI 156. Von <i>C. Haebelin</i>	506
O admirabile Veneris idolum. Von <i>Fr. Rühl</i>	764
Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter.	
4. 5. Von <i>M. Manitius</i>	354
Librorum de re publica a Cicerone scriptorum loci non-	
nulli emendati. Scr. <i>A. E. Anspach</i>	58
Zu Cicero's Tuskulanen. Von <i>E. Ströbel</i>	81
Ueber den Verfasser des bellum Africanum und die Pollio-	
Hypothese Landgrafs. Von <i>Th. Widmann</i>	550
Coniectanea in Senecam rhetorem. Scr. <i>S. Linde</i>	743
Zu Quintilianus VII 3, 34. Von <i>M. Kiderlin</i>	180
Quaestionum Petronianarum specimen novissimum. Scr. <i>I.</i>	
<i>Mössler</i>	722
Zu Seneca's Dialogi. Von <i>M. Petschenig</i>	182
Zu Tacitus Historien. Von <i>A. E. Schöne</i>	184
Iustin. XLI 2, 1 f. Von <i>H. Küstlin</i>	57
Zur Textkritik des Ammianus Marcellinus Von <i>O. Günther</i>	65
Zu Ammianus. Von <i>M. Petschenig</i> . 64. 498. 544. 565. 730. 742	
Bemerkungen zum Texte des Ammianus Marcellinus. Von	
<i>M. Petschenig</i>	386
Zu Ianuarius Nepotianus. Von <i>M. Petschenig</i>	92
Zu Lucifer Calaritanus. Von <i>Th. Stangl</i>	74
Zu Boethius de philosophiae consolatione. Von <i>E. Klusmann</i>	573
Zu Cyprian. Von <i>C. Wagener</i>	48
<hr/>	
Sprachliche Mißgriffe alter Schriftsteller. Von <i>Fr. Polle</i>	759
βάρβαρον-βάρβαρον. Von <i>Fr. Polle</i>	636
'Nequa' bei Lucifer. Von <i>C. Wagener</i>	42
Die Betonung des Hinkiambus nach dem Herondaspyrus. Von	
<i>O. Crusius</i>	446

VI Inhalt des fünfzigsten (vierten) Bandes.

Zur Gesetzgebung Drakons. Von <i>G. Busolt</i>	393
Kallias, des Kalliades Sohn. Von <i>G. Busolt</i>	86
Ueber den Volksbeschluß CIA IV 2 Nr. 35 c. Von <i>G. Busolt</i>	583
Eudoxos von Knidos und Eudoxos von Rhodos. Von <i>G. F. Unger</i>	191
Das Geburtsdatum des Kaisers Iulian Apostata. Von <i>C. Radinger</i>	761
Das Geburtsjahr Kaiser Iulians. Von <i>K. J. Neumann</i>	761
Zur römischen Chronologie. Von <i>W. Soltau</i>	447
Ueber die astronomischen Grundlagen der römischen Chronologie. Von <i>H. Dessau</i>	767
Zur Lehre vom Zusammenhange des kaspischen und des erythräischen Meeres. Von <i>K. J. Neumann</i>	178

Ueber griechische Göttermasken. Von <i>W. Nestle</i>	499
Berichtigung dazu. Von <i>W. R. Paton</i>	768
Die attischen Skirabräuche. Von <i>A. Mommsen</i>	108
Zum Fünfkampf der Griechen. Von <i>M. Faber</i>	469
Ueber die Lykiarchen. Von <i>W. Büchner</i>	750
<i>Λεωνόριον οὐκείς</i> . Von <i>O. Cr.</i>	30
Zum Ius Italicum. Von <i>B. Heisterbergk</i> .	
1. Ein falsches Citat aus Cassius Dio	637
2. Die Marsyasstatuen	639
Flamen sacrorum municipalium? Von <i>Th. Zielinski</i>	763
Die Haartracht der Sueben (Tac. Germ. 38). Von <i>H. Fischer</i>	379

Mythographische Miscellen. 1. Ποσειδῶνος γοναί. Von <i>G. Wentzel</i>	385
Die Epiphanie der Sirene. Von <i>O. Crusius</i>	93
Nachtrag dazu	576

Erysichthon. Von <i>Th. Zielinski</i>	137
Herakles und Geras. Von <i>P. Hartwig</i>	185
Zu koischen Mythen. Von <i>K. Tümpel</i> .	
1. Omphale-Hebe-Thrassa	607
2. Die Enchelys von Kos im Poseidon-Polyboteskampf (zu Paus. I 2, 4)	621
Lesbiaka. 5. Pyläidees. Von <i>K. Tümpel</i>	566
Perseus in Aegypten. Von <i>A. Wiedemann</i>	179
Nachträgliches über Onoskelia, ὄνος ἕται und Oknos. Von <i>Cr.</i>	373

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge *).

<i>Anspach, A. E.</i> , Librorum de re publica a Cicerone scriptorum loci nonnulli emendati p. 58.	gebung Drakons p. 393; Ueber den Volksbeschluß CIA IV 2 Nr. 35 c p. 583.
<i>Antonibon, J.</i> , II p. 185.	<i>Cauer, Fr.</i> , II p. 542; III p. 662; Studien zu Theognis p. 529.
<i>Bachmann, O.</i> , I p. 187, 343, 370, 755; II p. 180.	<i>Chambalu, A.</i> , I p. 569, 765.
<i>Bauer, A.</i> , I p. 242; Ansichten des Thukydides über Kriegsführung p. 401.	<i>Cohn, Leop.</i> , III p. 390.
<i>Baunack, Joh.</i> , II p. 386; Zu den Weihgeschenkenlisten aus dem Kabirion p. 568.	<i>Cron, Chr.</i> , I p. 209, 400, 599.
<i>Baunack, Theod.</i> , III p. 577; Bruchstück einer Grabinschrift aus Kreta p. 577.	<i>Crusius, O.</i> , I p. 33, 44, 185, 202, 208, 235, 382, 399, 434, 448; II p. 178, 192, 193, 628, 697; III p. 120, 192, 229, 247, 571; 675; Ἀσωκόριον οἰκῆς p. 30; Die Epiphanie der Sirene p. 93 mit einem Nachtrage p. 576; Ein Liederfragment auf einer antiken Statuenbasis p. 163 mit einem Nachtrage p. 576; Die Schrift vom Staate der Athener und Aristoteles über die Demokratie p. 173; Nachträgliches über Onoskelia, ὄνος ἕται und Oknos p. 373; Die Betonung des Hinkiambus nach dem Herondaspapyrus p. 446; Proben aus den Mimiamben des Herondas p. 713.
<i>Beck, J. W.</i> , II p. 255.	
<i>Belling, H.</i> , I p. 378.	
<i>Bergk, Th.</i> , (†) I p. 386.	
<i>Bethe, E.</i> , I p. 554; II p. 629.	
<i>Blümner, Hugo</i> , II p. 142, 706.	
<i>Bornemann, L.</i> , I p. 589; Pindar's achte pythische Ode nebst einem Anhang über die Pythiadenrechnung p. 230.	
<i>Büchner, W.</i> , III p. 184; Ueber die Lykiarchen p. 750.	
<i>Busolt, G.</i> , Kallias, des Kallias Sohn p. 86; Zur Gesetz-	

*) Die ausgeschriebenen Titel beziehen sich auf den laufenden Band IV (L).

VIII Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge.

- Deiter, H.*, I p. 677.
Dessau, H., Ueber die astronomischen Grundlagen der römischen Chronologie p. 767.
Dittrich-Fabricius, H., III p. 574.
Dittrich, E., III p. 740.
Dümmler, F., Zum Herakles des Antisthenes p. 288.
Düntzer, H., II p. 755; III p. 1, 213; Der Apologos der Odyssee p. 659.
Ehwald, R., I p. 764.
Ellis, R., I p. 91; II p. 465; III p. 212, 270.
Eußner, A., (†) I p. 162, 635; II p. 239, 275.
Faber, M., Zum Fünfkampf der Griechen p. 469.
Fischer, H., Ein Spruchvers im Jacobusbrief p. 377; Die Haartracht der Sueben (Tac. Germ. 38) p. 379.
Friedrich, W., I p. 291.
Funck, A., III p. 669.
Graf, E., I p. 758; Zu Lucians „Fischer“ p. 606.
Grau, J., Zu Terenz p. 319, 335.
Gruppe, O., I p. 32, 328; II p. 487, 752.
Günther, A., Zur Textkritik des Ammianus Marcellinus p. 65.
Haeblerlin, C., I p. 234, 310, 598; II p. 66, 254, 696; III p. 180, 181, 271, 649; Iuvenal. Sat. 11, 156 p. 506; Quaestiones Theocriteae p. 689.
Häckermann, A., I p. 176; II p. 183.
Hagen, P., Zu Antisthenes p. 381.
Hanssen, Fr., I p. 274.
Hartwig, P., Herakles und Geras p. 185.
Haupt, H., II p. 371.
Haury, J., II p. 756.
Heinze, R., Anacharsis p. 458.
Heisterbergk, B., III p. 629; Zum ius italicum p. 637.
Heller, H. J., III p. 681.
Herbst, L., III p. 134, 338.
Hertz, M., II p. 192, 646.
Hiller, E., (†) II p. 229.
Hirschfeld, G., Νίχη τοῦ δεινός. Ein epigraphisch-theologischer Exkurs p. 430.
Hoffmann, Otto A., I p. 678.
Holzapfel, L., I p. 165; II p. 369; III p. 65; Zu Plutarchs Biographien p. 545.
Holzinger, C. v., Aristoteles' athe-nische Politie und die Hera-klidischen Excerpte p. 436.
Hörschelmann, W., I p. 1.
Jessen, Jul., I p. 321.
Ilberg, Joh., II p. 56.
Immisch, O., II p. 167, 554; III p. 193.
Kaerst, J., II p. 306.
Kallenberg, H., III p. 515.
Kiderlin, M., II p. 76; III p. 469; Zu Quintilian 7, 3, 34 p. 180.
Klebs, E., I p. 53, 559, 623; III p. 285.
Klußmann, E., Zu Boethius de philosophiae consolatione p. 573.
Knapp, P., II p. 498.
Koch, Jul., III p. 567, 745.
Köstlin, H., II p. 647; Iustin. 41, 2, 1 p. 57; Zur Erklärung und Kritik des Valerius Flaccus p. 320, 731.
Kurtz, E., III p. 25, 457.
Landwehr, H., I p. 108; III p. 493.
Lattmann, H., III p. 187.
Linde, S., I p. 173, 384; Coniectanea in Senecam Rhetorem p. 743.
Maehly, J., I p. 568, 702; II p. 555, 640.
Manitius, M., I p. 562, 710; II p. 248, 564; III p. 191, 380, 384, 554, 560; Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter: 4. Iuvenalis

- p. 354; 5. Ilias Latina p. 368.
- Martini H.*, I p. 760; II p. 305.
- Maué, A.*, I p. 487; II p. 763.
- Meister, R.*, III 607; Die Weihinschrift aus dem kretischen Asklepieion p. 570.
- Mendelssohn, L.*, III p. 240.
- Meyer, Ed.*, II p. 185, 268, 466, 762; III p. 479.
- Meyer, Metellus*, I p. 653.
- Moessler, J.*, (†) Quaestionum Petronianarum specimen novissimum p. 722.
- Mommsen, A.*, I p. 449; Die attischen Skirabräuche p. 108.
- Müller, A.*, I p. 514, 721.
- Müller, C. Fr.*, I p. 762.
- Müller, G. H.*, III p. 548.
- Murray, C. G. A.*, II p. 363.
- Natorp, P.*, II p. 428, 583; Protagoras und sein „Doppelgänger“ p. 262.
- Nestle, W.*, Ueber griechische Göttermasken p. 499.
- Neumann, K. J.*, Zur Lehre vom Zusammenhange d. kaspischen und des erythraeischen Meeres p. 178; Das Geburtsjahr Kaiser Iulians p. 761.
- Opitz, R.*, II p. 67; Ueber den „Weiberspiegel“ des Semonides von Amorgos p. 13.
- Peppmüller, R.*, I p. 13, 163, p. 552; II p. 1, 497, 577; III 377, 645; Zur 4. Hypothesis des Aristophanischen Plutos p. 582; Zu Homer und Hesiod p. 651.
- Petschenig, M.*, I p. 273, 319; II p. 562, 680, 722; III p. 389, 478, 492, 612, 674, 706; Zu Ammian. p. 64, 498, 544, 565, 730, 742; Bemerkungen zum Texte des Ammianus p. 336; Zu Ianuarius Nepotianus p. 62; Zu Seneca's Dialogi p. 182.
- Polle, Fr.*, βάραθρον – Báraθρον p. 636; Zu Phaedrus Fabeln p. 650; Sprachliche Mißgriffe alter Schriftsteller p. 759.
- Prächter, K.*, Metopos, Theages und Archytas bei Stobaeus Flor. I 64, 67 ff. p. 49.
- Radlinger, C.*, Zur Schrift vom Staate der Athener p. 229, 400; Zu Herodot p. 468; Das Geburtsdatum des Kaisers Iulian Apostata p. 761.
- Ramsay, W. M.*, I p. 754.
- Reitzenstein, R.*, II p. 450; III p. 400.
- Rohde, E.*, III p. 230, 385; Die Abfassungszeit des Platonischen Theaetet p. 1.
- Roscher, W. H.*, I p. 703; III p. 738.
- Rühl, Fr.*, I p. 577; O admirabile Veneris idolum p. 764.
- Sanneg, J. J. A.*, II p. 374.
- Scala, R. v.*, Sprichwörtliches bei Polybios p. 375.
- Schanz, M.*, II p. 674.
- Schiller, H.*, II p. 191.
- Schimberg, W.*, III p. 421.
- Schmid, W.*, I p. 24, 52, 426, 433, 573; II p. 56, 553; III p. 17; Bemerkungen über Lucians Leben und Schriften p. 297.
- Schmidt, Otto E.*, III p. 38.
- Schneider, M.*, III p. 736.
- Schöne, A. E.*, III p. 312; Zu Tacitus' Historien p. 184.
- Schwabe, L.*, I p. 169.
- Schweder, E.*, I p. 636.
- Sihler, E.*, I p. 652.
- Socin, A.*, I p. 575.
- Soltau, W.*, II p. 131, 276; Zur römischen Chronologie p. 447.
- Sonny, A.*, II p. 559; III p. 379.
- Spengel, A.*, II p. 367.

- Stahl, J. M.*, Kratippos und Thukydides p. 31.
- Stangl, Th.*, I p. 643; III p. 88; Zu Lucifer Calaritanus p. 74.
- Steinwender, Th.*, II p. 285.
- Stich, H.*, II p. 365; III p. 456, 514, 680.
- Streit, W.*, II p. 188.
- Ströbel, E.*, I p. 170, 171; III p. 49; Zu Cicero's Tusculanen p. 81.
- Studemund, W.*, (†) II p. 168.
- Suster, Guido*, II p. 456.
- Swoboda, Heinr.*, II p. 762.
- Tachau, L.*, II p. 340, 723.
- Thimme, A.*, II p. 753; III p. 507.
- Todt, B.*, (†) II p. 20, 505; III p. 376, 565; Ueber das erste Ständlied des Chores in den Sieben gegen Theben des Aeschylos p. 248; Zu Aeschylos' Sieben gegen Theben p. 507.
- Treu, M.*, I p. 193, 622; III p. 185.
- Tümpel, K.*, II p. 99, 130, 681, 690; III p. 89, 572, 707, 724; Zur Analyse und Kritik von Diodor. 5, 55 p. 43; Lesbiaka. 5. Pylaiidees p. 566; Zu koischen Mythen. p. 607.
- Unger, G. F.*, I p. 177. 183, 374, 644; II p. 88; III 121; Eudoxos von Knidos und Eudoxos von Rhodos p. 191.
- Unger, R.*, I p. 80, 555; II p. 557; III p. 26.
- Wagener, C.*, I p. 554; Nequa bei Lucifer p. 42; Zu Cyprian p. 48.
- Weise, O.*, I p. 45.
- Wentzel, G.*, Mythographische Miscellen. 1. Ποσειδῶνος γοναί p. 385.
- Wessely, C.*, II p. 379, 573; III p. 749.
- Weymann, C.*, II p. 760.
- Widmann, Th.*, Ueber den Verfasser des bellum Africanum und die Pollio - Hypothese Landgrafs p. 550.
- Wiedemann, A.*, I p. 81, 344; III p. 506; Perseus in Aegypten p. 479.
- y*, I p. 186
- Zacher, K.*, III p. 313.
- Zarncke, E.*, III p. 613.
- Zielinski, Th.*, I p. 25; Ery-sichthon p. 137; Flamen sacrorum municipalium? p. 763.
- Zimmermann, A.*, II p. 376.

I.

Die Abfassungszeit des Platonischen Theaetet.

II.

Gegen meinen Aufsatz über die Abfassungszeit des Platonischen Theaetet (Philolog. XLIX 230—239), hat E. Zeller in Archiv f. Gesch. d. Philos. IV 189—214) eine Erwiderung geschrieben, in der er seine Ansicht über den gleichen Gegenstand zu begründen versucht. Ich will mich der Aufgabe nicht entziehen, auch diese Ausführungen noch zu beleuchten.

Zeller entwickelt alle Gründe, die ihn zu der Annahme bestimmen, daß der Theaetet um das J. 391 verfaßt sei, aber als in voller Ausdehnung. Auf die übrigen Argumente, die entweder für die Entscheidung der Streitfrage irrelevant oder auf beiden Seiten genügend erörtert worden sind, nochmals eingehen, besteht für mich keine Veranlassung¹⁾. Ich werde diesen Punkt ins Auge fassen, an dem die Entscheidung auch ein gewonnen werden kann, die Stelle an der Plato spottend

¹⁾ Zeller beklagt sich lebhaft darüber, daß ich in meinem letzten Aufsatz die Gründe, welche er gegen eine Bestimmung der Zeit des Theaetet nach dem Euagoras des Isokrates geltend gemacht hatte, nicht berücksichtigt habe. Er hat vergessen hinzuzufügen, daß ich mich auf meine Auseinandersetzungen, in den Jahrb. f. Philol. 1882 81 ff. hingewiesen hatte, in denen ausführlichst auf die Einwände gegen Köstlins eingegangen ist, mit denen sich Zellers Bemerkungen allem Wesentlichen decken. Dadurch daß die gegnerischen Argumente (nun zum dritten Mal) wiederholt werden, fühle ich mich nicht verleitet, auch meinerseits meine Ausführungen, an denen ich durch Festhalten, noch einmal abzuschreiben.

gewisser Leute gedenkt ἐπὶ πέντε καὶ εἴκοσι καταλόγῳ προγόνων σεμνονομένων καὶ ἀναφερόντων εἰς Ἡρακλέα τὸν Ἀμφικτύωνος (p. 175 A).

Diese Worte hatte bisher wohl jeder Leser dahin verstanden, daß hier geredet werde von dem Stammbaume eines Heraklesnachkommen, gebildet durch eine fünfundzwanzigliedrige Kette von Vätern und Söhnen, die in direkter Ascendenz von dem jüngsten Glied der Reihe bis zum Herakles hinaufführte. Und auch in aller Zukunft wird, wer nicht besondere Gründe hat, sich eine andre Auslegung auszudenken, unter den πρόγονοι dieser Stelle „Ahn“ im eigentlichen Sinne, Vorväter des an letzter Stelle stehenden Herakliden, verstehn. Ganz ebenso, und zwar ganz bestimmt als Bezeichnung der direkten Ascendenten, mit Ausschluß der Seitenverwandten, verstand Zeller selbst das Wort in seinem ersten Aufsatz²⁾. Er meinte damals behaupten zu dürfen, „der einzige spartanische König aus Platos Zeit, der sich mit 25 Ahnen aus dem Hause des Herakles brüsten konnte“, sei Agesipolis I (reg. 394—380). Indessen diese Behauptung, die von Herrn F. Susemihl alsbald als unwiderleglich ausgerufen wurde, beruhte, wie ich nachgewiesen habe, nur auf einem Zahlenversehen, wie solche in jenem Aufsatz Zeller noch mehrfach begegnet sind. Agesipolis I hatte gar nicht 25, sondern nur 24 heraklidische Ahnen.

Hiergegen ließ sich nichts einwenden. Da nun dennoch an Agesipolis I als dem von Plato hier gemeinten Könige festgehalten werden sollte, so mußte die Auslegung der platonischen Worte geändert werden. In dem neuen Aufsatz läßt daher Zeller seine ehemalige Auffassung, nach welcher die 25 πρόγονοι ebensoviele Ahnen des Agesipolis bedeuten sollten, fallen, vielmehr stillschweigend verschwinden, so daß die Leser dieses neuen Aufsatzes keine Ahnung davon bekommen können, daß die darin bekämpfte Auslegung des Wortes πρόγονοι eben die sei, die bis dahin Zeller selbst festgehalten hatte. Nunmehr soll

²⁾ Daß Zeller in seinem ersten Aufsatz unter πρόγονοι die leiblichen Vorväter des Agesipolis, dessen Ascendenten im eigentlichsten Sinne verstand, habe ich in meinem vorigen Aufsatz, unter Hinweisung auf völlig unzweideutige Aeußerungen Zellers, constatirt. Gegen diesen Nachweis läßt sich in der That nichts ausrichten. Da Zeller in dem neuen Aufsatz gegen diese meine Behauptung nichts einwendet, so ist auch von seiner Seite deren Richtigkeit stillschweigend zugestanden.

das Wort *πρόγονοι* bedeuten nicht die leiblichen Vorfahren, die Ascendenten des von Plato gemeinten Königs, sondern dessen Vorgänger in der Königswürde. Vorgänger in der spartanischen Königswürde hatte zwar Agesipolis I nur 20, oder, wenn man Aristodemos hinzurechnet, 21. Wer aber sehr gutmüthig sein will, mag darüber hinwegsehn, wenn auch Herakles, Hyllos, Kleodaios, Aristomachos zu der Zahl der Vorgänger des Agesipolis I auf dem spartanischen Königsstuhl geschlagen werden, die zwar keine Könige waren, am wenigsten Könige von Sparta, aber doch immerhin Prätendenten auf Königsherrschaft im Peloponnes, wenn auch nicht gerade in Sparta³⁾. Nimmt man es in diesem Punkte nicht genau, so kann man sagen, daß Agesipolis I 25 Vorgänger in der Königswürde gehabt habe; und so ließe sich denn an der Behauptung so halbwegs festhalten, daß Agesipolis I der König sei, auf den Plato anspiele — wenn sich beweisen ließe, daß der Ausdruck *πρόγονοι* hier nicht Ahnen sondern Regierungsvorgänger bezeichne. Zeller giebt sich redlich Mühe, diese Auslegung als möglich, ja nothwendig zu erweisen; dennoch muß er selbst der Stärke seiner Beweisführung nicht recht getraut haben. Er würde sich sonst schwerlich noch zu allem Uebrigen solche Auswege eröffnet haben (die, wenn sie gangbar wären, seine ganze übrige Argumentation fruchtlos und überflüssig machen würden), wie er sie p. 201/2 andeutet. Dort sagt er: „wenn jemand der Meinung wäre, es wäre nicht undenkbar, daß der König, um den es sich handelt, sich nur als den 25sten seit Herakles bezeichnet, und erst Plato daraus 25 Ahnen seit Herakles gemacht hätte, so wäre ihm schwer zu beweisen, daß es sich unmöglich so verhalten haben könne“. Dem Plato habe es „besser passen“ können, die Zahl der *πρόγονοι*, von der in Wirklichkeit die Rede gewesen sei, von 24 auf 25 „abzurunden“. Auch sei es möglich, daß Plato (der ausdrücklich von einer Ausmündung der Ahnenreihe bei

³⁾ Die Reihen der spartanischen Könige beginnen erst mit Eurysthenes und Prokles, sowohl bei Pausanias III als in den aus Ephorus und Apollodor excerpirten Königslisten des Diodor bei Eusebius (vgl. auch Plut. Lycurg I extr.). Wer als *πρόγονοι* des Agesipolis nur dessen Regierungsvorgänger rechnen wollte, käme eben gar nicht bis zu Herakles hinauf, sondern höchstens (nach Herod. 6, 52) bis zu Aristodemos. Herakles selbst ist *πρόγονος* des Ages. nicht als sein Vorgänger in der Herrschaft, sondern lediglich als der Urahn (*ἀρχηγέτης*) seines Geschlechts. Nur so kann es auch Plato gemeint haben.

Herakles redet) unter den 25 Ahnen den Amphitryon auch noch mitgezählt habe. Ja freilich, wer solche Dinge ernsthaft vorbrächte, mit dem würde Niemand streiten mögen. Aber wie bedenklich muß es um eine Sache stehn, deren gewandter Vertheidiger auch solche, jede ehrliche Discussion unmöglich machende Auskunftsmittel nicht ganz verschmähen durfte.

Um nun also zu beweisen, daß *πρόγονοι* eines Mannes auch dessen Amtsvorgänger heißen können, gleichgültig, ob sie zu seinen Ahnen gehören oder nicht, stellt Zeller (p. 203 ff.) zunächst solche Beispiele zusammen, in denen das Wort *πρόγονοι* eine weitere Bedeutung hat, außer den direkten Ascendenten auch die Seitenverwandten früherer Generationen, überhaupt „Vorfahren“ in weitem Umkreise bezeichnet. Daß das Wort diese weitere Bedeutung in zahlreichen Fällen hat, ist doch nun wirklich allzu bekannt, als daß mir jemals hätte in den Sinn kommen können, das so im Allgemeinen leugnen zu wollen. Daß aber auf den vorliegenden Fall die weitere Bedeutung anwendbar sei, das leugne ich jetzt wie früher. In seinem ersten Aufsatz, in dem er noch nicht ahnte, daß ihm der Ausdruck *πρόγονοι* bei Plato „Vorgänger in der Königswürde“ bedeuten müsse, sagt Zeller (Ber. d. berl. Akad. 1886 p. 645): „ein Seitenverwandter ist keiner von den Ahnen“. Darin liegt, absolut genommen, entschieden eine zu enge Begrenzung des Begriffes der *πρόγονοι*. Aber jedenfalls wollte Zeller damals nur sagen, daß in einem Falle, wie der von Plato erwähnte ist, es unmöglich sei, unter den *πρόγονοι* auch irgendwelche oder alle Seitenverwandte des an letzter Stelle des Stammbaumes stehenden Mannes mitzubegreifen; und in diesem Sinne war der Ausspruch vollkommen zutreffend. Wenn gesagt wird, daß ein Mann durch 25 *πρόγονοι* sein Geschlecht „auf Herakles zurückführe“, so versteht es sich ganz von selbst — weil es in der Natur der Sache liegt — daß damit eine Kette der Ahnen gemeint ist, die in gerader Linie aufwärts zu Herakles führt, und also den Abstand der Nachkommen von Herakles nach Generationen er-messen läßt. Das wäre bei Einrechnung der Seitenverwandten offenbar unmöglich; deren Zahl wäre auch schwer oder gar nicht genau zu bestimmen, und auf jeden Fall für Agesipolis I, oder wer immer der von Plato gemeinte Heraklide ist, viel größer als 25. Daß thatsächlich, wie andere Völker, auch die

Griechen, wo sie den Abstand eines Mannes von irgend einem seiner Vorfahren zahlenmäßig ausdrücken, angeben wollen *ὀπόσος ἀν' ἐκείνων ἦν*, dies so machen, daß sie an einer Kette von Vätern und Söhnen, deren Namen der Stammbaum ergab, aufwärts oder abwärts steigen, Seitenverwandte aber dabei außer Acht lassen, — das versteht sich zwar abermals von selbst, läßt sich aber auch, wenn es geleugnet werden sollte — *γένοιτο γὰρ ἄν ἡν* — leicht und vollständig beweisen.

Da also unter den 25 *πρόγονοι* auf keinen Fall die Vorfahren des Agesipolis mit Einrechnung aller oder irgend welcher Seitenverwandten verstanden werden können, — Zeller selbst behauptet das gar nicht — so sieht man nicht ein, was eigentlich durch die Belehrung über den hier nicht anwendbaren weiteren Sinn des Wortes *πρόγονοι* für die Aufhellung des vorliegenden Falles gewonnen sein soll.

In allen Fällen wird ein Familienzusammenhang zwischen dem als *πρόγονος* Bezeichneten und den Angehörigen jüngerer Generationen, als deren *πρόγονος* er gilt, vorausgesetzt. Auch dann ist dies der Fall, wenn ein Heros der *πρόγονος* des nach ihm benannten *γένος* (wie Asklepios der Asklepiaden Pl. Symp. 86 E), ein Gott der *πρόγονος* einer ganzen Stadtgemeinde heißt wie in dem von Zeller aus Pl. Euthyd. 302 D angeführten Beispiel ⁴⁾. Daß jemals das Wort *πρόγονος* seine genealogische Bedeutung ganz verloren und als Bezeichnung des Amtsvorgängers eines Mannes als solchen gedient habe, ist nicht nachgelesen. Zeller meint freilich ein Beispiel dieser Art zu kennen, das einzige welches seine Erklärung der platonischen Worte wenigstens als nicht ganz undenkbar erscheinen lassen könnte.

⁴⁾ Die Griechen gehen bekanntlich in der Annahme verwandtschaftlichen Zusammenhanges ganzer Corporationen mit ihren sagenhaften Ahnen und in der Anwendung von Bezeichnungen, die solchen Zusammenhang aussprechen, viel weiter als nüchterne Berechnung gestatten würde. So wurden die *ἥρωες ἐπώνυμοι* der *γένη, φυλαί, δήμοι* deren Urväter betrachtet und bezeichnet, so heißt auf bekannten Schriften Dionysos der „Ahn“, *ἀρχηγέτης* der ganzen Gemeinde von Kos u. s. w. — Daß *πρόγονος* wie jedes Wort (z. B. auch *πατήρ*) eigentlich auch metaphorisch gebraucht werden kann, ist selbstverständlich. So heißt denn bei Athen. IV 157 B (s. Zeller p. 205) Megros der *πρόγονος* der Cyniker. Zu Grunde liegt, wie bei jeder Metapher, eine stillschweigend vollzogene Vergleichung: eigentlich ist nur *ᾤσιος* *πρόγονος* der Cyniker. Für den eigentlichen, nicht metaphorischen Gebrauch des Wortes folgt hieraus nichts.

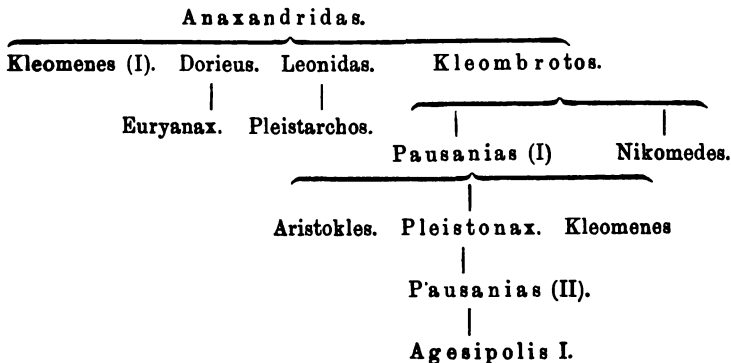
Es ist nun schon sehr bedenklich, daß einem Schriftsteller wie Plato eine sonst unerhörte, dem Wortsinn zuwiderlaufende Anwendung dieses Wortes zugemuthet wird auf Grund einer einzelnen Wendung eines, fünfhundert Jahre nach Plato recht mangelhaft griechisch schreibenden christlichen Bischofs. Denn das rettende Beispiel hat Zeller aufgefunden in einem Bruchstücke des Briefes, den Meliton, Bischof von Sardes, an Marc Aurel gerichtet hat (bei Euseb. hist. eccl. 4, 26, 7). Aber selbst Meliton legt für die postulierte Bedeutung kein Zeugniß ab. Wenn er den Augustus den *πρόγονος* und ebenso dann die Nachfolger des Augustus die *πρόγονοι* des regierenden Kaisers nennt, so will das eben besagen, daß der Bischof, die Pietät des Kaisers gegen seine Vorgänger aufrufend, diese als seine Vorfahren auffaßt⁵⁾, in der Reihe der von Augustus an regierenden Herren nicht eine kahle Amtsfolge, sondern eine verwandtschaftlich verbundene Kette von Herrschern sehn will. Als aller Augusti und so auch des Imp. Caesar M. Aurelius Antoninus Augustus Urahn gilt ihm der erste Augustus, und nur als solchen nennt er ihn und kann er ihn nennen den *πρόγονος* seiner Nachfolger. So sagt ja ein Kaiser selbst, Alexander Severus, bei Lamprid. vit. Al. Sev. 10, 4: *Augustus primus primus est huius auctor imperii et in eius nomen omnes velut quadam adoptione aut iure hereditario succedimus*. Die zur Regel gewordene Adoption des gewünschten Nachfolgers durch den regierenden Kaiser hatte „den principiell die Erbfolge ausschließenden Principat mit dem Schein dynastischer Succession umgeben“ (Mommson), der sich hier dem Bischof — das beweist sein Ausdruck — über das geschichtlich zutreffende Maß ausdehnt. Seine Ausdrucksweise ist ähnlich aufzufassen wie die manches späteren Kaisers, der in Decreten seinen Vorgänger, auch wenn dieser nicht sein leiblicher Vater, noch sein Adoptivvater noch überhaupt mit ihm verwandt war, *pater meus* nennt, ja auch in unbestimmter Ausdehnung von *retro principibus, parentibus nostris* spricht.

Es bleibt also noch zu erweisen, daß *πρόγονοι* als Bezeichnung der Vorgänger eines Mannes in Amt oder Regierung überhaupt verwendet werden könne.

⁵⁾ „Vorfahren“ übersetzt denn auch das *πρόγονος, πρόγονοι* des Meliton unbefangen und richtig Overbeck, Stud. z. Gesch. d. a. K. 1, 145.

Selbst wenn nun Zeller der Nachweis einer solchen Möglichkeit gelungen wäre, so wäre damit für seine Deutung der Platonischen Worte noch nichts gewonnen. Denn selbst wenn in abstracto die Möglichkeit einer solchen Deutung bestünde — sie besteht aber nicht —, so würde doch kein Unbefangener sich aufreden lassen, daß, bei einer in Zahlen auszudrückenden Berechnung des Abstandes eines Heraklesnachkommen von Herakles selbst, nicht der doch thatsächlich vorhandene und zu einer solchen Berechnung allein geeignete Stammbaum des betreffenden Herakliden verwendet worden sei, sondern daß man den Stammbaum bei Seite geworfen und statt dessen nach einer dem vorgesetzten Zwecke gar nicht entsprechenden Liste der Amtsvorgänger, auch der nicht zu den Ascendenten des regierenden Königs gehörigen, gegriffen habe. Selbst wenn man aber ein so verkehrtes Verfahren als denkbar zulassen wollte, so bliebe weiterhin ganz undenkbar, daß Plato, wenn er das Wort *πρόγονοι* in einer Bedeutung („Vorgänger in der Königsherrschaft“) brauchen wollte, die es (in Wahrheit niemals, und) jedenfalls nicht ursprünglich und im üblichen Sprachgebrauch hatte, auch bei Plato sonst kein einziges Mal hat, dies ohne irgend einen dahin weisenden Wink zu geben gethan haben sollte, da doch damals sogut wie heute jeder Leser ohne die allernachdrücklichste Warnung gar nicht umhin konnte, wenn er „*πρόγονοι*“ las, darunter Ahnen, Vorväter zu verstehen.

Und wenn man endlich — was doch nicht verboten sein kann — einen Blick auf den Stammbaum des Agesipolis I wirft, so erscheint Einem die Zellersche Auslegung vollends unhaltbar. Von Anaxandridas abwärts sieht der Stammbaum also aus:



Wenn nun die Kette der *πρόγονοι* des Agesipolis I gebildet werden soll, so wird der ordinäre Menschenverstand glauben, man dürfe nur einfach geradeaus von Agesipolis I zu Pausanias (II), Pleistonax, Pausanias (I), Kleombrotos, Anaxandridas aufwärts steigen. Aber er irrt sich. Man muß, nach Zellers Willen, bei Pleistonax abbrechen; der leibliche Urgroßvater und Urgroßvater des Agesipolis, Pausanias (I) und Kleombrotos dürfen als *πρόγονοι* nicht gelten (sie sind zwar *πρόγονοι* des Ag. aber, so belehrt uns Zeller, „in diesem Fall“, sind sie als solche nicht mitzuzählen). Man springt also vielmehr seitwärts auf Pleistarchos hinüber, geht von da zu Leonidas, nun aber nicht etwa direkt zu Anaxandridas, sondern, abermals seitwärts abspringend, schiebt man erst noch Kleomenes I ein, indem man Leonidas und seinen Bruder Kleomenes, die doch auf Einer Linie stehen, Einer Generation angehören, als zwei über einander stehende Staffeln der Stufenleiter der *πρόγονοι* rechnet! — Zeller verwahrt sich feierlich dagegen, daß man dieses dem Plato und seinem Gewährsmann zugetraute Verfahren „absurd“ nenne⁶⁾. Ich fürchte nur, die erfreulichsten Beiwörter würden die Sache selbst nicht schöner machen.

Selbst der gefügigste Leser wird, betrachtet er dieses Alles, fragen: wozu denn eigentlich sollen wir die gehäuften Unglaublichkeiten, zu denen Zellers Auslegung des Wortes *πρόγονοι* nöthigt, hinnehmen? Warum soll dem Worte mit Gewalt der Sinn („Vorväter“) abgesprochen werden, der ihm zum allermindesten doch auch zukommt, den es gewöhnlich (in Wahrheit: immer) hat, den bei unbefangener Lesung der Platonischen Worte Jeder hier wiederfinden wird, den Zeller selbst in seinem ersten Aufsatz ohne Weiteres hier wiedergefunden hat?

Hierauf kann man nun natürlich nicht antworten: dies alles, mein Bester, ist nöthig, damit an Agesipolis I als dem von Plato gemeinten König festgehalten werden könne. Denn damit würde ja ein häßlicher *circulus vitiosus* in der Argumen-

⁶⁾ Zeller weiß (p. 213) zur Empfehlung des von ihm beliebten Verfahrens nichts anderes als solche Beispiele anzuführen, in denen ein Mann, der durch Adoption in eine fremde Familie getreten ist, sowohl seinen Adoptivvater als unter Umständen seinen leiblichen Vater Vater nennen könnte u. s. w. Solche Fälle haben ja ersichtlich mit dem Fall des Agesipolis nicht die entfernteste Ähnlichkeit.

tation unangenehm klar hervortreten. Sondern, damit die Auslegung, die Zeller als möglich nachgewiesen zu haben glaubt, als zulässig erscheine, muß sie auf irgend einem andern Wege als nothwendig und allein zulässig nachgewiesen werden. Wenn eben gar nichts anderes übrig bliebe, müßte man schon das Unglaublichste gefaßt hinunterschlucken.

Zeller macht denn auch große Anstrengungen, die Nothwendigkeit nachzuweisen, in der Ahnenliste eines spartanischen Königs unter „Ahnen“ nicht, wie bei anderen Sterblichen, eben Ahnen zu verstehn, sondern Vorgänger in der Herrschaft. Das hat ihm denn freilich gar nicht glücken wollen. Er führt aus (was vor ihm schon Andere genauer zu zeigen versucht haben), daß eine durch Jahrhunderte ununterbrochene Folge von Vater und Sohn in der Herrschaft, wie der obere Theil des Ahnenverzeichnisses der Eurystheniden (und ähnlich des der Prokliden) sie voraussetzt, unglaublich sei, daß also „seinem ursprünglichen Bestand nach“ dieses Verzeichniß nicht ein Stammbaum, sondern ein Königsverzeichniß gewesen sei. Folglich seien in Sparta die *πρόγονοι* eines Königs nicht seine Ahnen, sondern seine Regierungsvorgänger.

Der Schlußsatz ist jedenfalls falsch. Ueber die Praemissen aber mich in Discussion einzulassen, hätte nur einen Sinn, wenn ich auch meinerseits helfen wollte, den Streitpunkt zu verschieben. Es ist doch sonnenklar, daß wir hier nicht zu untersuchen haben, mit welchem Rechte in der Reihe der Ascendenten des Agesipolis; wie wir sie aus Herodot (7, 204; 9, 10) und Pausanias (III 2—5) kennen, auch die Könige der ältesten Zeit, von Eurysthenes bis Anaxandridas, als eine ununterbrochene Reihe von Vätern und Söhnen gelten. Es kommt für unsre Untersuchung ganz allein darauf an, als was die Reihe dieser Könige galt. Und daß sie als directe Ascendenten Einer des Andern bis hinauf zum Eurysthenes galten, das sagt Herodot und führt Pausanias aus so unzweideutig, daß jeder Widerspruch abgeschnitten ist. Sie wurden also in der Stammtafel des Agesipolis geführt als seine leiblichen Vorfäter, und allein weil sie als solche galten. Ja, daran, daß man sie als eine Reihe von Vätern und Söhnen auffaßte, zeigt sich ja gerade sehr deutlich — im vollsten Gegensatz zu Zellers Behauptung — daß man in der Aufrechnung der *πρόγονοι* eines Kö-

nigs bis hinauf zu Eurysthenes und Herakles nicht genug hatte an einer nüchternen Reihe von „Vorgängern in der Herrschaft“, sondern *πρόγονοι* erst da sah, wo Blutsverwandschaft bestand, wo eine geschlossene Reihe von leiblichen Vorfahren, directen Ascendenten hergestellt war.

Πρόγονοι waren eben in Sparta, ganz wie anderswo, die Vorfahren eines Mannes (gleichgültig, ob sie auch seine Amtsvorgänger waren) und nicht seine Amtsvorgänger (gleichgültig, ob sie seine Vorfahren waren). Zwar Zeller (p. 207) behauptet sehr bestimmt: „wer zu diesen (den Vorgängern in der Herrschaft) gehörte, wurde (in Sparta) auch zu jenen (den Vorfahren eines Königs) gerechnet“. Aber alle uns vorliegenden Beispiele widersprechen diesem Lehrsatz. Wo die Reihe der Könige mit der Reihe der Ascendenten nicht zusammenfällt, da werden zu den *πρόγονοι* eines Königs nur die „Vorfahren“ und nie die „Vorgänger“ soweit sie nicht directe Vorfahren sind gerechnet. So ja ganz unwidersprechlich bei Herodot 8, 131, wo die Ahnen des Leotychides aufgezählt werden, ausdrücklich aber bemerkt wird, von diesen seien einige (2 oder 7) nicht Könige gewesen. Was hatte das für einen Sinn, wie war es überhaupt möglich, wenn, dem Zellerschen Lehrsatz entsprechend, die Aufzählung der Ahnen eben in einer Aufzählung der vorangegangenen Könige bestanden hätte ⁷⁾?

Nach dem Zellerschen Lehrsatz müßte unter den *πρόγονοι* des Leonidas, unmittelbar über diesem, sein Bruder Kleomenes stehn, denn der war sein nächster Vorgänger in der Herrschaft,

⁷⁾ Man sollte denken, wenn Jemand so redet: dieses sind die Ahnen des Leotychides, alle waren sie Könige mit einigen Ausnahmen, so läge für Jedermann auf der Hand, daß die Qualität als König nicht erforderlich war, damit Jemand zu den Ahnen des L. gerechnet werden konnte. Wie hätten sonst die Nichtkönige überhaupt in der Reihe der Ahnen ebenfalls Platz finden können? Zeller versteht es, das Gegentheil aus Herodots Worten herauszulesen. Da Herodot nur wenige Ahnen des Leot. kenne, die nicht auch Könige waren, so folge daraus daß in Sparta „die officielle Zählung zwischen beiden (Ahnen und Königen) keinen Unterschied machte“. Das soll aus den Worten des Herodot folgen, in denen eben dieser Unterschied ausdrücklich gemacht wird! Hier hat, sieht man wohl, die unklare Vermischung der Fragen nach dem Inhalt der gültigen Ahnenliste der spart. Könige und nach der Berechtigung aller einzelnen dort aufgeführten Ahnen, als solche zu gelten, Zellers Blick merkwürdig getrübt. Ich habe schon oben abgelehnt, in diese Unklarheit mich auch meinerseits versenken zu lassen.

ergo sein nächster Vorfahr. In der That rechnet ja in dem Verzeichniß der *πρόγονοι* des Agesipolis I Zeller so, wie wir oben bemerkt haben. Nun zählt Herodot 7, 204 die *πρόγονοι* des Leonidas bis zum Herakles hinauf uns vor. Natürlich begeht er da den Unsinn nicht, den Leonidas zu nennen *ὁ Κλεομένης τοῦ Ἀναξανδρίδου κτ.*, sondern Leonidas heißt ihm einfach *ὁ Ἀναξανδρίδου κτ.* Wie konnte er das aber, wenn in der That „der Vorgänger in der Herrschaft auch zu den Vorfahren eines Königs gerechnet“ wurde? Der Vorgänger des Leonidas war doch eben Kleomenes.

In Xenophons Agesilaos 1, 2 heißt es vom König Agesilaos: — *ἔτι καὶ νῦν τοῖς προγόνοις ὀνομαζομένοις ἀπομνημονεύεται ὁπόσος ἀφ' Ἡρακλέους ἐγένετο, καὶ τοῦτοις οὐκ ἰδιώταις ἀλλ' ἐκ βασιλέων βασιλεύσιν.* Hieraus ist so bestimmt wie möglich zu entnehmen, daß bei der Namhaftmachung der *πρόγονοι* eines spartanischen Königs ⁸⁾ allein dessen leibliche Vorväter genannt wurden, und nicht seine Vorgänger in der Herrschaft, soweit sie zu seinen Ascendenten nicht gehörten. Wären, Zellers Vorschrift entsprechend, unter *πρόγονοι* zu verstehen: „die früheren Könige seiner Familie“ so wäre es ja kindisch gewesen noch hinzuzusetzen, daß diese Könige keine Privatleute sondern alle Könige gewesen seien. Das, was hier ausdrücklich (freilich historisch ungenau, wie es dem Lobredner gestattet ist ⁹⁾) versichert wird, daß alle *πρόγονοι* des Agesilaos Könige gewesen seien, verstand sich (sonst würde es nicht gesagt) eben nicht von selbst; Xenophon läßt das erkennen, und Herodot zeigt es in der eben berührten, auch Nicht-Könige umfassenden Aufzählung der Ahnen des Leotychides, des Urgroßvaters des Agesilaos.

Gerade für Sparta ist sonach vollkommen erwiesen, daß als *πρόγονοι* eines Königs gerechnet wurden nur seine (agnati-

⁸⁾ Daß dies just ein amtlicher Akt, eine öffentliche Ablesung des Ahnenverzeichnisses u. s. w. gewesen sei, ist nur eine Phantasie Zellers, für die Xenophons Worte keinerlei Anhalt bieten. Im Gegentheil: das *ἔτι καὶ νῦν ἀπομνημονεύεται* weist nicht auf einen einzelnen Akt (am wenigsten beim Regierungsantritt: das wäre doch nicht *νῦν*, die Gegenwart des Schreibenden!) hin, sondern vielmehr auf ein wiederholtes Erinnern bei sich ergebenden Gelegenheiten.

⁹⁾ Jeder weiß ja *ὅτι οἱ τοὺς εὐλογεῖν πλεῖον βουλομένους πλείω τῶν ὑπαρχόντων ἀγαθῶν αὐτοῖς προσόντα ἀποφαίνουσιν.* Isocr. Busir. 4.

schen) Ascendenten, nicht seine Regierungsvorgänger soweit sie zu den Ascendenten nicht gehörten.

Ziehen wir die Summe. Es steht fest, daß Agesipolis I nur dann allenfalls als der von Plato gemeinte König angesehen werden dürfte, wenn man die Fiction gelten ließe, daß unter den 25 *πρόγονοι* eines spartanischen Königs, von denen Plato redet, nicht die Ascendenten jenes Königs zu verstehen seien, sondern, mit Ausschluß eines Theils der Ascendenten, seine Regierungsvorgänger. Diese Fiction gelten zu lassen hat man weder Grund noch Recht. Es ist Zeller nicht gelungen, nachzuweisen, daß die Anwendung des Wortes *πρόγονοι* in dem von ihm postulierten Sinne überhaupt möglich, geschweige denn daß sie in unserem besonderen Falle wahrscheinlich oder gar nothwendig sei. Vollends daß es irgend welches, auch nur das allergeringste Bedenken habe, *πρόγονοι* hier als Bezeichnung dessen zu verstehen, was es immer und überall, nachweislich auch immer in Sparta, bezeichnet hat: die leiblichen Vorfahren, in dem (hier vorliegenden) Falle der zahlenmäßigen Berechnung des Abstandes eines Nachkommen von seinem Urahn: die Ascendenten mit Ausschluß der Seitenverwandten — dies zu erweisen hat Zeller nicht einmal einen Ansatz gemacht. Es bleibt, nach allem Vorausgeschickten, diese einfachste und allein sinngemäße Deutung des Wortes *πρόγονοι* als die einzig zulässige übrig; und somit bleibt es auch dabei, daß der Theaetet nicht vor der Zeit des ersten Königs von Sparta, der sich einer Reihe von 25 Ascendenten bis zum Herakles hinauf rühmen konnte, geschrieben ist. Dies war aber, wie in der vorigen Abhandlung gezeigt ist, Agesipolis II, der im J. 371 zur Regierung kam. Vor 371 ist der Theaetet nicht verfaßt.

Heidelberg.

Erwin Rohde.

II.

Ueber den „Weiberspiegel“ des Semonides von Amorgos.

Der Gedanke, die einzelnen Typen des Weibes verschiedenen Arten von Thieren entspringen zu lassen — wie ihn Semonides in seinem „Weiberspiegel“ (Frg. 7) ausgeführt hat — erscheint auf den ersten Blick originell und ist es in seiner systematischen Durchbildung jedenfalls auch, aber die Keime dieser Auffassung liegen in früherer Zeit.

Die Thierfabel hatte, wie es scheint¹⁾, zumeist in den der Heimath des Dichters nahestehenden Ländern den Boden für das Verständniß des Thierlebens bereitet. Daneben hielt wohl auch das Volksmärchen das Bewußtsein der einstmaligen engen Verbindung zwischen Mensch und Thier rege.

Thiernamen als Schimpfworte finden sich schon bei Homer. So nennt Helena sich selbst *κύων*. Bei Hesiod wird der Mensch mit den Thieren nur verglichen. Dennoch hat Hesiod offenbar dem Semonides die Anregung zu seinem Gedichte gegeben²⁾. Ob durch die Krone mit allerlei Thierbildern (Theog. 578 ff.), welche Hephaistos der Pandora mitgibt, lassen wir dahingestellt. Die Abhängigkeit selbst ist zweifellos. Wie könnte es auch anders sein? Ist doch Hesiod der Stammvater aller Genealogen. Entscheidend für die Abhängigkeit sind Theog. V. 590 ff. Hier werden die von Pandora stammenden Frauen mit

¹⁾ Den Versuch, mehr Licht über diese Frage zu verbreiten, erneuert Neubner, *Apologi Graeci antiquissimi historia critica*, Leipz. Diss. 1889.

²⁾ Zuletzt hat über dieses Verhältniß gehandelt Otto Laeger, *de veterum epicorum studio in Archilochi, Simonidis, Solonis, Hippo-nactis reliquiis conspicuo*. Hall. Diss. 1885 p. 14 ff. u. a.

den Drohnen verglichen, welche von dem Fleiße der Bienen sich nähren. Das Bild, welches Hesiod von letzteren entwirft, und die folgenden Verse

ὥς δ' αὖτως ἄνδρεςσι κακὸν θνητοῖσι γυναῖκας

Ζεὺς ὑψιβρεμέτης θῆκε

finden ihre Nachahmung Sem. V. 83 ff. und 96

Ζεὺς γὰρ μέγιστον τοῦτ' ἐποίησεν κακόν

Γυναῖκας.

Wird an der genannten Stelle des Hesiod der Nachdruck auf die fehlende wirthschaftliche Leistungsfähigkeit des Weibes gelegt, worin Semonides gefolgt ist, so rügt doch auch schon Hesiod die übrigen Schwächen. Hermes legt der Pandora bei (Erga V. 67) *κύνειόν τε νόον καὶ ἐπίκλοπος ἦθος*, V. 78 *ψεύδευ θ' αἰμυλλοὺς τε λόγους καὶ ἐπίκλοπον ἦθος*. Nimmt man dazu noch Erga 704 *δειπνολόχης*, so erscheinen Hündin, Füchsin und Wieselin bei Hesiod vorgebildet. Die weitere Betrachtung wird zeigen, daß das Semonideische Gedicht ganz in Hesiodischem Geiste geschrieben ist. In einem Punkte ging der Jambiker aber doch über sein Vorbild hinaus, indem er eben von einer wirklichen Abstammung der Frauen von den Thieren redet. Indessen möchte ich diesem Gedanken nicht zuviel Originalität beilegen. Gewiß war schon den ältesten Völkern nicht nur das Schimpfwort „Hund“, sondern auch „Hundesohn“, wie es im Orient noch jetzt üblich ist, geläufig. Vielleicht war auch der Gedanke, daß einzelne Menschen von Thieren abstammten, volksthümlich. Er findet sich auch sonst in der alten Litteratur, ohne daß man direkte Abhängigkeit von Semonides anzunehmen brauchte. Ich erwähne nur Apostol. XII 91^b: *Ὅνοσεκλίας θυγάτηρ: ἐπὶ τῶν εὐειδισιάτων . . . ἡ δὲ (ὄνος θήλεια) ἔγκυος γενομένη ἔτεκε κόρην*. Anthol. Lat. ed. R. I 301, 6 f. *In vetulam virginem nubentem. Mater simia quam creavit arvis grandaeva in Libycis novo sub orbe*. Auch weiß die Schöpfungssage Aehnliches zu berichten. Nach Fab. Aesop. 383 bildete Prometheus im Auftrage des Zeus Mensch und Thier. Als aber der Gott sah, daß es zuviel unvernünftige Wesen geworden waren, befahl er jenem von den Thieren wieder einige zu vernichten und Menschen daraus zu machen. Prometheus that, wie ihm geboten ward, aber die neuen Wesen haben nur menschliche Gestalt, dagegen thierische Seelen. Semonides brachte es auf eine ganze Reihe Typen, und ich möchte annehmen, daß ihm eben hierbei die Hesiodischen Kataloge als Muster vorschwebt haben.

Doch kommen wir nun zu dem Gedichte selbst! Seitdem O. Ribbeck im 20. Bd. des Rheinischen Museums, S. 74 ff., seine Ansicht über die Komposition dargelegt und die Einwendungen v. Sybels (Hermes 7. Bd. S. 327 ff.) zurückgewiesen hat (Rhein. Mus. 29, Bd. 248 ff.) ist nur für einige Partien die

Untersuchung wiederaufgenommen worden von H. Jordan im 14. Bd. des *Hermes*, S. 280 ff. Das Fragment zerfällt von selbst in zwei Theile, erstens die Aufzählung der einzelnen Thiertypen (V. 1 — 95) und zweitens in allgemeine Betrachtungen über das Weib (V. 96 — 118). Ausgehend von den Worten

Χωρίς γυναικὸς θεὸς ἐποίησεν νόον
Τὸ πρῶτα ³⁾)

führt der Dichter vor die Typen der Sau in 5 Vv. (2—6), der Füchsin in 5 (7—11), der Hündin in 9 (12—20), der Erdigen in 6 (21—26), der Meerentsprossenen in 16 (27—42), der Eselin in 7 (43—49), der Wieselin in 7 (50—56), der Stute in 14 (57—70), der Aeffin in 12 (71—82), der Biene in 9 (83—91), zusammen 10 Typen. Eine der Verszahl nach gleichmäßige Behandlung der einzelnen Typen ist nicht vorhanden, und ich will im voraus bemerken, daß es mir fern liegt, eine solche herstellen zu wollen. Ein Grund für den Dichter, eine derartige Fessel sich anzulegen, ist nicht ersichtlich. Eher könnte man erwarten, daß er die Typen nicht bunt durcheinander, sondern in planmäßiger Reihe aufgezählt hätte. Indessen müßte man auch über das Gegentheil sich beruhigen, wenn weitere Anhaltspunkte für Verdächtigung der überlieferten Reihenfolge nicht vorhanden wären. Sie sind aber vorhanden. Der Dichter hat offenbar die schlimmsten Typen nach dem Ende hingesetzt. Vom 8. heißt es V. 51 f.

κείνη γὰρ οὐ τί καλὸν οὐδ' ἐπιμερον
πρόεστιν.

vom 10. V. 71 f.

τοῦτο δὲ διακριδόν

Ζεὺς ἀνδράσιν μέγστον ὤπασεν κακόν.

Schon dadurch wird es sehr zweifelhaft, ob der 9. Typus, welcher als einer der unschuldigsten zu betrachten ist, die Stute, an richtiger Stelle steht. Einen sicheren Beweis aber dafür, daß dies nicht der Fall ist, geltend gemacht zu haben, das ist O. Ribbecks Verdienst. V. 57 lautet: *Τὴν δ' ἔκτοσ ἀβροχαι-
τίσας ἐγένετο*. Der nächste Typus wird eingeleitet V. 71 *Τὴν δ' ἐκ πεθήκου*; natürlich ist zu ergänzen „schuf Gott“, aber das müßte eben aus der Einleitung des vorhergehenden Typus zu entnehmen sein. Unsere Wendung schließt sich an die vorausgehenden Einleitungen an V. 50 *Τὴν δ' ἐκ γαλῆς*, 43 *Τὴν δ' ἐκ πιδνῆς* . . . *όνου*, 27 *Τὴν δ' ἐκ θαλάσσης*, 12 *Τὴν δ' ἐκ κυνός*. Das *regens* für alle diese Ellipsen ist zu suchen V. 7 *Τὴν δ' ἐξ ἀλειτρῆς θεός ἐθηκ' ἀλώπεκος*. Daraus ergibt sich denn mit größter Sicherheit, daß der Typus der Stute hinter

³⁾ Schon dieser Ausdruck ist echt Hesiodisch, vgl. Theog. 108. 113. 202 u. a.

oder vor dieser geschlossenen Reihe gestanden haben muß. Die erstere Möglichkeit fällt weg nach dem, was wir über die vom Dichter beabsichtigte Steigerung der Charaktere gesagt haben. Also bleibt für die Stute überhaupt nur ein Platz, nach der Sau, nach V. 6. Unerwähnt ist geblieben die Einleitung für die Erdige V. 21 f.

*Τὴν δὲ πλάσαντες γῆνιν Ὀλύμπιοι
ἔδωκαν ἀνδρὶ πηρόν.*

Auch sie stört die Reihe, da nicht daran sich anschließen läßt V. 27 *Τὴν δ' ἐκ θαλάσσης κτλ.* Doch von der Einleitung V. 21 f., die auch in einem weiteren wichtigen Punkte von den übrigen sich unterscheidet, wird später die Rede sein.

Mit denjenigen nun, welche in jener ersten auffälligen Störung der Reihe einen erheblichen Anstoß nicht sehen wollen, läßt sich freilich schwer streiten. Wohl aber wird es berechtigt sein, gegen folgende Argumentation Einspruch zu erheben: „Im Gegenteil, (d)er (Leser) ist dankbar für die Abwechslung in der sonst zu befürchtenden Monotonie“ (v. Sybel S. 347). Als ob der Dichter, wenn er gewollt hätte, nicht hätte abwechseln können, ohne inkorrekt zu sein, und als ob die Gleichförmigkeit nicht gerade im Stile des alten Epos — besonders des Hesiodischen — begründet wäre. Wie wenig v. Sybel selbst seiner Begründung Beweiskraft zutraut, zeigen die Worte, die er vorausschickt: „Wir hingegen wissen vor allem Anderen, daß aus inneren Gründen die hsl. Anordnung musterhaft ist. Da werden wir mit dem angeblichen „grammatischen Anstoß“ auch noch ins Reine kommen“. Beides aber bezweifeln wir eben.

Auch H. Jordan S. 285 lobt die überlieferte Reihenfolge ohne den „grammatischen Anstoß“ zu berücksichtigen. Am Anfange steht das Schwein, am Ende die Biene. „Zwischen diesen Grenzen der Weiblichkeit bewegen sich die Typen paarweise“. Nun aber ist das der Biene entgegengesetzte Extrem keineswegs das Schwein, wie wir noch sehen werden. Weiter heißt es: „Während wir es hier (bei Erdscholle und Meer) mit diametralen Gegensätzen zu thun haben, so zeigt sich in den unmittelbar vorausgehenden Typen, Fuchs und Hund, ein und dieselbe Eigenschaft, das rücksichtslose, freche Eindringen und sich Eindringen einmal als stillschleichende List, einmal als lärmendes, alles störendes Wesen. Daß die unmittelbar folgenden, Esel und Wiesel, ein Paar sind, deutet der Dichter verständlich an. Nur von ihnen wird ausdrücklich das Verhalten zu dem *ἔργον ἀφροδισίων* charakterisiert“. Wir sehen also, ein einheitliches Princip der Anordnung wird hier nicht gefunden. Mit solchen subjektiven Aufstellungen aber kann man den „grammatischen Anstoß“ nicht beseitigen. Wir lassen überhaupt lieber aesthetische Erwägungen vorerst zurücktreten und schreiten weiter, ohne den Boden methodischer Forschung zu verlassen.

Nach zwingendem Schlusse kommt also die Stute hinter die Sau zu stehen. So ergibt sich ungesucht ein Paar, wie es besser und sinniger nicht gedacht werden kann, und was meines Erachtens entscheidend ist, es finden sich sogar im Wortlaut eine Reihe Beziehungen zwischen beiden Typen. Gemeinsam ist beiden nur das eine, daß sie vom Standpunkte der Moral aus am wenigsten verwerflich erscheinen. Sie zeigen weniger Laster, als Schwächen und Unarten. Im Uebrigen stehen beide in vollem Kontraste: Die struppige (V. 2 *ταυόθριξ*) Sau fühlt sich ungewaschen (V. 5 *ἀλουτος*) mit schmutzigen Kleidern am Boden und wird fett im Kothe (V. 6 *ἐν κοπρίῃσιν ἡμέτῃ πωάινεται*). — Die zierliche Stute (V. 57 *ἀβρῆ*) mit wohlgekämmter Mähne (V. 65 f. *αὖτε δὲ χαλπὴν ἐκτενισμένην φορεῖ βουβίαν*) putzt sich schön, wäscht sich des Tages öfters (V. 63 *λοῦται δὲ πάσης ἡμέρης ἀπο ῥύπον δίς, ἄλλοτε τρίς, καὶ μύρους ἀλείφεται*), hütet sich sorgsam vor jedem Bißchen Schmutz (V. 61 f. *οὐτε πρὸς ἱπρόν, ἀσβόλην ἀλευμένην, ἵζοιτο*). Niemand kann hier den beabsichtigten Gegensatz verkennen.

Was nun die verschiedene Länge (dort 5, hier 14 Vv.) anlangt, so mußte ganz natürlich die Schilderung der Stute länger ausfallen. Mit dem Worte 'Sau' war schon fast alles gesagt, nähere Erläuterung bedurfte das Wesen der Stute. Auch fügt erst beim Gegenbilde der Dichter hinzu, was bei der Sau selbstverständlich war, daß die Wirthschaft zurückgeht, wenn die Frau nicht die Hand rührt.

Als Errungenschaft der Betrachtung des ersten Paares dürfen wir wohl die Annahme mit fortnehmen, daß überhaupt die Charaktere nach dem Grundsatz des Gegensatzes geordnet waren. Daß dies ein fruchtbarer Grundsatz ist, leuchtet ein. Der Dichter erhöht dadurch die Kraft seiner Argumentation wesentlich, indem er den etwaigen Gegner seiner Ansicht aus einem Extrem in das andere treibt. So oder so, er behält immer Recht.

Durch die Auffindung des vermuthlichen Principes der Anordnung lassen wir uns gleichwohl nicht zu gewaltsamen Schritten verleiten, sondern betrachten ohne Voreingenommenheit das dritte Thier, die Füchsin. Sie wird geschildert V. 7—12:

*Τὴν δ' ἐξ ἀλιρκῆς θειὸς ἐθῆκ' ἀλώπεκος
γυναικα, πάντων ἰδριν· οὐδέ μιν κακῶν
λέληθεν οὐδέν, οὐδὲ τῶν ἀμεινόνων.
τὸ μὲν γὰρ αὐτῶν εἶπε πολλάκις κακόν,
τὸ δ' ἐσθλόν· ὀργὴν δ' ἄλλοτ' ἄλλοτῃν ἔχει.*

Die Darstellung zeigt hier eine besondere Kürze, in Folge deren die Bedeutung des Typus schwer zu erkennen ist. Selbst einer der Hauptvertheidiger der Integrität unseres Gedichtes, Bergk, merkt zu dieser Stelle an: „Olim mihi ante v. 10 nonnulla intercepta esse videbantur, quod etiam Kiessling suspicatur, ac sane nimia brevitate haec callidae mulieris descriptio laborat, et

ipsa illa calliditas, qua mulieris, quae a vulpe genus deducit, mores insignes esse consentaneum est, plane praetermittitur“. Er meint aber doch, daß v. 8—10 zu eng zusammenhängen, als daß hier etwas eingeschoben werden könne. Und das scheint mir zweifellos: Hat der Dichter noch mehr über diesen Typus geschrieben, so kann es nur am Schlusse gestanden haben⁴⁾.

Was nun die vermißte calliditas anlangt, so liegt sie ja in dem Attribut der Mutter ἀλιτρεῖς. Bezeichnet auch dieses Wort zunächst 'frevelhaft', so gebraucht es doch Kalypso in der Odyssee V 182 gewiß im Sinne von callidus. Man muß sich aber doch hüten zu glauben, daß hier alle überhaupt in Betracht kommenden Eigenschaften des Thieres hätten genannt werden müssen. Um in diesem Punkte völlige Klarheit zu schaffen, müssen wir etwas weiter ausholen: Offenbar griff der Dichter, um einen Typus festzustellen, immer zunächst die Haupteigenschaft eines Thieres heraus, so beim Schweine die Schmutzigkeit, er hütete sich aber hier die geistige Schwerfälligkeit zu erwähnen, deren sonst im Alterthum häufig gedacht wird. (Man erinnere sich nur an Βοιωτὰ ἵς u. dgl.) Als Sinnbild derselben hat er sich eben ein anderes Thier gewählt. Nicht als ob stets nur ein Zug genannt werden dürfte. Nein, der Dichter erwähnt die Zugänglichkeit für Liebesgenuß beim Esel, dessen Hauptzug körperliche und geistige Schwerfälligkeit ist, und bei dem Wiesel, dessen Hauptzug die Naschhaftigkeit bildet. In beiden Fällen dienten die begleitenden Eigenschaften zur Erläuterung des Grundcharakters. Dieselbe erotische Neigung hätte er bei der Hündin erwähnen können, er unterließ es aber, weil sie hier nicht unmittelbar mit der Eigenschaft zusammenhängt, als deren Vertreterin er die Hündin gewählt hat. Wir dürfen also nicht mit Bergk fragen: Hat der Dichter alle Züge der Füchsin beigebracht? sondern nur, zur Veranschaulichung welches weiblichen Charakters soll sie dienen?

Hauptzug der Füchsin ist nun allerdings die Verschlagenheit. Aber diese war für den Dichter völlig unbrauchbar, weil sich durch sie nicht die Verwerflichkeit der betr. Gattung von Frauen begründen läßt.

Zweitens konnte der Dichter der Verschmitztheit die Wendung geben, die sie im Sprachgebrauch allerdings nimmt — man vgl. z. B. die verschiedenen Bedeutungen von πυνοῦργος —: er konnte die der Füchsin entstammende Frau zum Typus der Boshaftigkeit machen. Aber auch das ging in unserem Gedichte nicht. Denn als Inbegriff der Bosheit dient dem Dichter die Aeffin (V. 80 ff. οὐδ' ἄν τιν' εὔφοξεσεν etc.). Es wäre eine solche Auffassung auch nicht ganz treffend gewesen, denn der Fuchs ist eben nicht durchaus boshaft, sondern kann, wenn er

⁴⁾ H. Jordan nimmt einen Ausfall, „wahrscheinlich vor V. 10“, an.

nur will, seine Klugheit auch zum Guten verwenden. Des Fuchses Wesen fanden die Alten vermenschlicht in Odysseus. Er hilft den Griechen in aller Noth, sinnt aber auch auf den Untergang des Palamedes und des Diomedes. Von dem Verläumder Fuchs redet Themistius XXII S. 278 c: *Αλώπου δὲ τοῦ μυθοποιού πολλαχῇ τε ἄλλῃ μνημονεύειν ἐπωφελὲς καὶ ὅσα εἰς διαβολὴν εὐ ἔχοντα ἀποτέλλουσιν. αἰ μὲν γὰρ αὐτὴν τῇ ἀλώπει περιτρίθῃσι κτλ.* Aias nennt (Soph. Ai. V. 103) den Odysseus *ἐπιτριπτον κίναδος*. Dieses zwiespaltige Wesen verhilft der Füchsin zu dem Beinamen *ποικίλη*, der ihr sehr oft gegeben wird, z. B. Fab. Aes. 42^b H. *ἐγὼ σου τῆς δορᾶς κρείττονα καὶ ποικιλωτέρην γνῶμην ἔχω*, ib. 149 *Ζεὺς ἀγασσάμενος ἀλώπεκος τὸ σκεπτόν τῶν φρενῶν καὶ τὸ ποικίλον*. In diesem Sinne wird Philemon frg. 89 *ἀδ. δρ. K.* der Fuchs *ἔρων τῇ φύσει* genannt, wozu den Gegensatz bildet *αὐθέκαστος*. Ferner vgl. Eupolis 284 K. *ἀποπαίτημ' ἀλώπεκος* (Athen. ἀποπαίτημα, ἧ τοι ὡς μικρόν τὸ σῶμα ἢ ὡς κακοήθη καὶ πανοῦργον, ὡς φησὶν ὁ Ἀσκαλωνίτης Δωρόθεος). Diese Stellen, welche sich leicht vermehren⁵⁾ ließen, zeigen den Fuchs als ein verschlagenes, stellenweise böserartiges, in seinem Thun unberechenbares Thier. Nicht bloß launenhaft also ist das entsprechende Weib, sondern im Grunde des Herzens böse, giebt sich aber vielfach freundlich und ist infolge seines Verstandes befähigt auch Gutes zu stiften⁶⁾. Ganz ähnlich schildert Euripides die Liebesgöttin Aioli. frg. 26.

*Τῇ δ' Ἀφροδίτῃ πόλλ' ἔνεστι ποικίλα·
τέρπει τε γὰρ μάλιστα καὶ λυπεῖ βροτούς.
τύχοιμι δ' αὐτῆς, ἥνικ' ἔστιν εὐμενής.*

Jetzt kehren wir zu Semonides zurück. Wer die angeführten Stellen vergleicht, wird nicht mehr daran denken etwas wesentliches zu ändern in folgenden Versen:

Τὸ μὲν γὰρ αὐτῶν εἶπε πολλάκις κακόν,

⁵⁾ Man vgl. für die Auffassung des *ποικίλος* noch folgende Stellen unter einander: Macar. VIII 17: *τὴν ἀλωπεκὴν ἐπέδν: ἐπὶ τῶν πανουργιῶν χρωμένων* mit Eustath. ad Il. Γ, 17 p. 375, 1: *φορεῖν δὲ καὶ νεβρίδα . . . ἥθη δὲ καὶ ποικίλος καὶ παλέμβουλος*. Andererseits wird Ps.-Diogen. IV 72 *ποικιλώτερος ὕδρας* zusammengestellt mit *εὐμεταβολώτερος κοθόρνου, εὐριπος ἄνθρωπος* und *Γύγου δακτύλιος*. Dazu vergl. wieder z. B. Apostol. VIII 91 *Θηραμένης ἀνὴρ· ἐπὶ τῶν πανούργων*, wahrscheinlich entnommen aus Arist. Ran. 968 *Θηραμένης; σοφός γ' ἀνὴρ καὶ δεινός ἐς τὰ πάντα* (= πάντων ἴδριν bei Semonides), Eustath. ad Od. K 2 p. 1645. 4 *ἡ παροιμία Αἰολὸν τὸν ποικίλον καὶ πανούργον φησιν*. Aus der Vergleichung ergiebt sich, wie leicht die Begriffe „durchtrieben“, „unzuverlässig“ und „wankelmüthig“ in einander übergehen.

⁶⁾ Auf einen solchen Charakter beziehen sich u. a. folgende Stellen: Menander *ἀδ. δρ. 767* *Μισῶ πονηρόν, χρηστὸν ὅταν εἴῃ λόγον*. Palladas Anth. Pal. X 95:

*Μισῶ τὸν ἄνδρα τὸν διπλοῦν πεφυκότα,
χρηστὸν λόγοισι, πολέμιον δὲ τοῖς τρέποισι.*

τὸ δ' ἐσθλόν· ὀργὴν δ' ἄλλοι' ἀλλοίην ἔχει.

Trotz des unverständlichen αἰτῶν ist der Sinn klar: 'oft hat sie schon Uebles gesprochen, oft aber auch Wackeres'. Man denkt hierbei an die oben nachgewiesene Thätigkeit der Verläumdung und an die des Rathgebens⁷⁾, braucht also auch εἶπε nicht zu ändern. Ganz klar aber deuten das Trügerische, Unberechenbare an die letzten Worte: „bald hat sie die, bald jene Sinnesart“. Beseitigen lassen sich diese Worte nicht, sie hängen zu eng mit dem Vorhergehenden zusammen. Auch dienen ihnen zur Stütze die Verse Theognis 213 ff.:

Κύρνε, φίλους κατὰ πάντας ἐπιστρεφε ποικίλον ἦθος,
ὀργὴν συμμίσγων ἥτιν' ἕκαστος ἔχει.
πούλυπου ὀργὴν ἔσχε πολυπλόκου, ὃς ποτὶ πέτρῃ,
τῇ προσομιλήσῃ, τοῖος ἰδεῖν ἐφάνη.
νῦν μὲν τῇδ' ἐφέπου, τοιὲ δ' ἀλλοῖος χρόα γίνου.
κρέσσων τοι σοφίη γίνεται ἀτροπής.

Diese sind gebildet nach der Lehre, welche Amphiaraios seinem Sohne giebt (vgl. Bergks Anm. zur Stelle):

Πουλύποδός μοι τέκιον ἔχον νόον, Ἀμφίλοχ' ἦρωε,
τοῖσιν ἐφραμόζειν, ἰὼν κεν κατὰ δήμον ἔκχαι,
ἄλλοτε δ' ἀλλοῖος τελέθειν καὶ χώρῃ ἐπεσθαι⁸⁾.

So ist alles in schönster Ordnung. Sofort aber steigen Bedenken auf, wenn wir das weitere Gedicht überschauen. Denn die für die Füchsin bewiesenen Züge des Trügerischen, Unberechenbaren, Wandelbaren lassen sich mit demselben Rechte anwenden auf die aus dem Meere entsprossene Frau. Namentlich erinnert der Hauptgedanke V. 28

Τὴν μὲν γελᾷ τε καὶ γέγηθεν ἡμέρην

32. τὴν δ' οὐκ ἀνεκτὸς οὐτ' ἐν ὀφθαλμοῖς ἰδεῖν
an die obengenannte, schon für die Füchsin in Anspruch genommene Euripidesstelle

τέρπει τε γὰρ μάλιστα καὶ λυπεῖ βροτούς.
τύχοιμι δ' αὐτῆς, ἥνικ' ἐστὶν εὐμενής.

Eine Durchmusterung der Litteratur hinsichtlich der bildlichen Verwendung des Meeres und ähnlicher Begriffe ergibt, daß die von der Füchsin nachgewiesenen Worte auch auf das Meer sich übertragen lassen. Daher ist auch ein passender Hetärenname Θάλασσα, vgl. namentlich die Stücke des Pherekrates und des Diodores. Proteus, die Verkörperung des wandelbaren Meeres, ist zugleich ein Muster an Verschlagenheit. Stark wird auch

⁷⁾ „Eine Bezeichnung des Fuchses“, sagt Grimm in seinem „Reinhart Fuchs“, „worauf ich vorzügliches Gewicht lege, ist die, daß er überall als Rathgeber vorgestellt wird, wozu ihn auch seine Verschlagenheit vollkommen eignet. Schon aus einer der wichtigsten aesopischen Fabeln beweise ich dieses Merkmal, der vom kranken Löwen: *χορίζε γὰρ με σύμβουλον ἐν πᾶσιν· εἰ δὲ ἐμοῦ τῆς γράδος ἀκούσης, συμβουλευώ καὶ σὲ ἐλθεῖν*“ (243 H.). [Paraphrase von Babr. 95, 80. Cr.].

⁸⁾ Vgl. auch Hes. Erga 483 *ἄλλοτε δ' ἀλλοῖος Ζητὸς νόος κτλ.*

die Treulosigkeit des Meeres betont. So heißt es Mant. Prov. I 41: *Ιῆ πισή, ἄπιστος θάλασσα* *). „Schöner Gott,“ ruft Hero bei Schiller, „du solltest trügen? Nein, den Frevler straf ich Lügen, der dich falsch und treulos nennt“. Derselbe Charakterzug ergiebt sich aus Zenob. V 51 [= Demo, vgl. Crusius, Anal. ad. Paroemiogr. p. 138 wo die Stelle behandelt ist]: *Ὁ Σικελὸς τὴν θάλασσαν: Σικελός φασιν ἔμπορος σῦκα ἄγων ἐναυάγησεν· εἶτα ἐπὶ πέτρας καθήμενος καὶ ὄρων τὴν θάλασσαν ἐν γαλήνῃ, ἔφη, οἶδα ὃ θέλει· σῦκα θέλει. Das Meer steckt eine freundliche Miene auf und lauert listig auf die Ladung des armen Schiffers. Diese Geschichte deckt sich vollständig mit den Fabeln, in denen der Fuchs eine unschuldige Miene annimmt, um irgend einen nichtswürdigen Streich zu begehen. Das Meer tritt geradezu als Weib auf. Babr. 71, 3 ff.*

*ὦ πέλαγος, εἶπεν, εἴθε μή ποτ' ἐπλεύσθης,
ἀνέλεῖς στοιχεῖον ἐχθρὸν ἀνθρώποις.
ἤκουσε δ' ἡ θάλασσα καὶ γυναικεῖην
λαβοῦσα φωνὴν εἶπε, μή με βλασφήμει.*

Auf Grund dieser Vergleichung behaupte ich zuversichtlich, daß sich ein wesentlicher Unterschied zwischen dem vom Dichter aufgestellten Typus der Füchsin und dem der Meerent-sprossenen nicht herausfinden läßt.

Es befremdet ferner, daß er neben der Hündin, der immer wüthenden, einen besonderen Typus geschaffen haben sollte, derjenigen, die *τὴν μὲν γελᾷ — τὴν δὲ μαίνεται*.

Zu all diesen Bedenken gesellt sich nun ein ganz anders geartetes, das m. E. für sich allein den Ausschlag zu geben im Stande ist. Wie kommt der Dichter dazu, mitten hinein in die Thiertypen die Frau vom Meere zu schieben? Wenn er wenigstens der Noth gehorchend es gethan hätte, um einen stark ausgeprägten oder häufig vorkommenden Typus, für den es im Thierleben kein Seitenstück gab, zu charakterisieren. Wir sahen aber, der Typus der Füchsin und des Meeres verschwimmen in einander.

Und die Gegengründe mehren sich noch: Auffällig ist, daß nach der Ueberlieferung dreimal die Verwandtschaft des Weibes mit dem Meere genannt wird, V. 27, dann V. 37 *ὥσπερ θάλασσα*, V. 41 *ταύτῃ μάλιστα ἔοικε*. — V. 27 *τὴν δ' ἐκ θαλάσσης, ἥ δὲ ἐν φρεσὶν νοεῖ* ist in seinem zweiten Theile ganz matt und sieht aus wie ein Flickvers. „Welche zweierlei in ihren Sinnen denkt?“ Nicht einmal die Launenhaftigkeit, welche man gewöhnlich als Grundzug dieses Typus ansieht, würde damit bezeichnet sein. Beseitigt man den matten Vers, so bildet V. 28 die trefflichste Fortsetzung zu V. 11.

*Τὸ μὲν γὰρ ἀντιῶν εἶπε πολλάκις κακόν,
τὸ δ' ἐσθλόν· ὀργὴν δ' ἄλλοι ἄλλοιην ἔχει.*

*) [Zusatz zu einer Apostolios-Handschrift = Joann. Stob. Flor. III 79 E, vgl. Orelli, op. sent. p. 142. Cr.].

τὴν μὲν γελᾷ τε καὶ γέγηθεν ἡμέρην·
ἐπαινέσει μιν ξείνος ἐν δόμοις ἰδών.

Aber diese Fortsetzung ist auch nicht etwa eine Wiederholung, sondern zeigt — was man bei der jetzigen Fassung vermißt — wie das trügerische Wesen der Füchsin im Familienleben sich peinlich bemerkbar macht. Uebrigens kommen die beiden korrespondierenden *πολλάκις* V. 10 und 37 nun erst zu ihrem Rechte.

Wir sind auf den Einwand gefaßt: Warum hat der Dichter sich nicht mit Angabe der Abstammung dieses Charakters begnügt, sondern ihn V. 37 *ὥσπερ θάλασσα* etc. durch einen Vergleich mit dem Meere noch weiter bestimmt? Dagegen bemerke ich zunächst, daß auch der Meertypus, wie er jetzt vorliegt, außer der Abstammung noch einen Vergleich enthält, nämlich mit dem Hunde V. 34. Daran hat bisher noch niemand Anstoß genommen. Es hat aber mit diesem Vergleiche seine besondere Bewandnis, wie wir noch sehen werden. An und für sich hat die Erläuterung durch ein Bild kein Bedenken, wofern nur ein Grund dafür ersichtlich ist. Und er ist bei der Füchsin leicht zu erkennen. Wir sahen, daß unter den Gelehrten Unklarheit über die Auffassung des Fuchstypus herrscht. Einer solchen Mehrdeutigkeit kann Semonides unmöglich sein Gedicht ausgesetzt haben. Er fügte, um das Bild der Unzuverlässigkeit, als welches er die Füchsin gewählt hat, recht deutlich zu machen, den Vergleich mit dem Meere hinzu, der gewiß schon in alten Zeiten üblich war.

Die Beseitigung des V. 27 war der erste Eingriff in die Ueberlieferung, den wir uns gestattet haben. Erscheint er schon aus den angegebenen Gründen nicht zu kühn, so gewinnt er an Berechtigung nur noch, wenn wir zeigen, daß in dieser Partie überhaupt Uechtes bez. Verdächtiges sich vorfindet. Ich halte es zunächst für schlechterdings unmöglich, daß der Dichter, welcher einen besonderen Typus *κύων* schuf, hier gelegentlich die *θάλασσα* mit einem Hunde verglichen haben sollte, wie es V. 34 geschieht *ἄπλητον ὥσπερ ἀμφὶ τέκνοισιν κύων*. — Ferner sind V. 41 und 42 offenbar unecht

Ταύτῃ μάλιστα' εἶοικε τοιαύτῃ γυνή
δολήν· φυνὴ δὲ πόντος ἄλλοιόν ἔχει.

Schon A. Kießling tilgte sie, und auch H. Jordan nennt sie „ganz unhaltbar“. Man braucht sie nur wörtlich zu übersetzen, um ihre Stümperhaftigkeit zu erkennen: Diesem (dem Meere) gleicht am meisten ein solches Weib in seinem Wesen (der ganze Gedanke ist als Wiederholung überflüssig), die Natur (oder das äußere Ansehen) des Meeres aber ist verschieden (nämlich es ist Wasser, das Weib aber Fleisch und Blut!). Der ganzen Zerreißung und Flickerei scheint übrigens eine Reminiscenz an Menanders Gnomen zu Grunde zu liegen (264):

ἴσον ἐστὶν ὁ ὅ γ' ἢ καὶ θάλασσα καὶ γυνή⁹).

die Treulosigkeit des Meeres betont. So heißt es Mant. Provv. I 41: *Ἰῆ πισή, ἄπιστος θάλασσα**). „Schöner Gott,“ ruft Hero bei Schiller, „du solltest trügen? Nein, den Frevler straf' ich Lügen, der dich falsch und treulos nennt“. Derselbe Charakterzug ergiebt sich aus Zenob. V 51 [= Demo, vgl. Crusius, Anal. ad. Paroemiogr. p. 138 wo die Stelle behandelt ist]: *Ὁ Σικελὸς τὴν θάλασσαν: Σικελὸς φασιν ἔμπορος σῦκα ἄγων ἐνανύγησεν· εἶτα ἐπὶ πέτρας καθήμενος καὶ ὁρῶν τὴν θάλασσαν ἐν γαλήνῃ, ἔφη, οἶδα ὃ θέλει· σῦκα θέλει. Das Meer steckt eine freundliche Miene auf und lauert listig auf die Ladung des armen Schiffers. Diese Geschichte deckt sich vollständig mit den Fabeln, in denen der Fuchs eine unschuldige Miene annimmt, um irgend einen nichtswürdigen Streich zu begehen. Das Meer tritt geradezu als Weib auf. Babr. 71, 3 ff.*

*ὦ πέλαιρος, εἶπεν, εἴθε μή ποί' ἐπλεύσθης,
ἀνελκείς στοιχείον ἐχθρὸν ἀνθρώποις.
ἤκουσε δ' ἡ θάλασσα καὶ γυναικείην
λαβοῦσα φωνὴν εἶπε, μή με βλασφήμει.*

Auf Grund dieser Vergleichung behaupte ich zuversichtlich, daß sich ein wesentlicher Unterschied zwischen dem vom Dichter aufgestellten Typus der Füchsin und dem der Meerent-sprossenen nicht herausfinden läßt.

Es befremdet ferner, daß er neben der Hündin, der immer wüthenden, einen besonderen Typus geschaffen haben sollte, der-jenigen, die *τὴν μὲν γελᾷ — τὴν δὲ μαίνεται*.

Zu all diesen Bedenken gesellt sich nun ein ganz anders geartetes, das m. E. für sich allein den Ausschlag zu geben im Stande ist. Wie kommt der Dichter dazu, mitten hinein in die Thiertypen die Frau vom Meere zu schieben? Wenn er wenigstens der Noth gehorchend es gethan hätte, um einen stark ausgeprägten oder häufig vorkommenden Typus, für den es im Thier-leben kein Seitenstück gab, zu charakterisieren. Wir sahen aber, der Typus der Füchsin und des Meeres schwimmen in einander.

Und die Gegengründe mehren sich noch: Auffällig ist, daß nach der Ueberlieferung dreimal die Verwandtschaft des Weibes mit dem Meere genannt wird, V. 27, dann V. 37 *ὥσπερ θάλασσα*, V. 41 *ταύτην μάλιστ' εἰσκει*. — V. 27 *τὴν δ' ἐκ θαλάσσης, ἥ δὲ ἐν φρεσὶν νοεῖ* ist in seinem zweiten Theile ganz matt und sieht aus wie ein Flickvers. „Welche zweierlei in ihren Sinnen denkt?“ Nicht einmal die Launenhaftigkeit, welche man gewöhnlich als Grundzug dieses Typus ansieht, würde damit bezeichnet sein. Beseitigt man den matten Vers, so bildet V. 28 die trefflichste Fortsetzung zu V. 11.

*Τὸ μὲν γὰρ αὐτῶν εἶπε πολλάκις κακόν,
τὸ δ' ἐσθλόν· ὀργὴν δ' ἄλλοι' ἄλλοιην ἔχει.*

*) [Zusatz zu einer Apostolios-Handschrift = Joann. Stob. Flor. III 79 E, vgl. Orelli, op. sent. p. 142. Cr.].

ἀρεσιᾶ, läßt sich, auch wenn man konjiciert, nicht mit dem einleitenden Gedanken verbinden. Auch ist mit diesem Worte der Dichter stillschweigend von der Eselin zu deren Tochter übergegangen. Diese frißt die ganze Zeit und läßt jeden beliebigen zum Werke der Aphrodite zu. Die hier genannten drei Eigenschaften Trägheit, Freßsucht und Geneigtheit zum Liebeswerke sind für den Esel einfach sprichwörtlich. Die Haupteigenschaft aber fehlt, der Mangel an Verstand¹⁰⁾. Wie der Fuchs als Vertreter der Klugheit, so gilt seit alten Zeiten der Esel als Vertreter der Ungelehrigkeit. Nach der herrschenden Ansicht hat als deren Typus der Dichter die Erdige benutzt. Sehen wir deren Beschreibung uns näher an! V. 21 ff.:

*Τὴν δὲ πλάσαντες γῆνιν Ὀλύμπιοι
ἔδωκαν ἀνδρὶ πηρόν.*

Wir bemerkten oben schon (S. 16), daß diese Einleitungsphrase die geschlossene Reihe der übrigen Einleitungen in störender Weise unterbricht. Das starke Bedenken, ob der Dichter etwas anderes als Thiertypen in seinem Gedichte verwenden konnte, kehrt hier wieder. Außerdem ist hier von einer Entstehung aus der Erde gar nicht die Rede, während doch sonst überall die Formel mit *ἔξ* gebraucht ist. Auch die *Ὀλύμπιοι* treten als Schöpfer ganz unvermittelt an Stelle des Zeus (V. 1 *Θεός*, 72 *Ζεύς*) ein.

Was nun die Beschaffenheit des Typus anlangt, so steht im Vordergrund die träge Ruhe und der Mangel an Verstand. Dieser Mangel wird geschildert in Ausdrücken, welche den Typus der Erdigen als Gegenstück zur Füchsin erscheinen lassen. Von dieser heißt es V. 8 f.:

*πάντων ἴδριν· οὐδὲ μιν κακῶν
ἔληθεν οὐδέν, οὐδὲ τῶν ἀμεινόνων.
τὸ μὲν γὰρ αὐτῶν εἶπε πολλαίς κακόν,
τὸ δ' ἔσθλόν*

von jener V. 22 f.:

*οὔτε γὰρ κακόν,
οὔτ' ἔσθλόν οὐδὲν οἶδε τοιαύτη γυνή.*

Und doch sahen wir, daß nach stehendem Gebrauche Gegensatz zum Fuchse der Esel ist als Hauptrepräsentant eben der Ungelehrigkeit¹¹⁾.

¹⁰⁾ Man vgl. z. B. [Diogenian.] VI 100 *δνον γνάθος: εἰς πολυφάγον.* — Apost. IV 11 d *ἀσελγίστατος δνον.* — [Zenob.] V 42 *Ὅν τις ἔλεγε μῦθον· ὁ δὲ τὰ ὦτα ἐκίνει: εἰς ἀναίσθησίαν πνῶν ἡ παροσμία εἶρηται κατ' ἀμφοτέρω. Τό τε γὰρ ζῶον νωχελὲς ἐπὶ τὰ ἔργα καὶ τὰ ὦτα κινεῖ, οἷοναί πρὸ τοῦ τινα λαλῆσαι πάντα ἀκήκοεν· ὅπερ ἐστὶ καὶ αὐτὸ ἀναίσθησις. Πῶς γὰρ ἂν δύναίτο τις ἐγνωκέναι τὰ μὴ λαλῆθιντα αὐτῷ, κἂν ὦτα μεγάλα ὥσπερ ὄνος ἔχη;* [Es ist ein Artikel aus den *proverbia Alexandrina* Nr. 32 p. 17 m. A.].

¹¹⁾ Wie der Fuchs bei seiner Klugheit böse ist, so gilt vom Esel das Wort *ὁ μῦθον εἰδὼς οὐδὲν ἐξαμαρτάνει* Men. Gnom. 430.

Die dritte Eigenschaft der Erdigen ist das Geschick zum Fressen V. 24 *ἐργον δὲ μούρον ἐσθίειν ἐπίσταιται*, dieselbe also, die auch der Eselin mit Recht nachgesagt wird. Schon dies deutet darauf hin, daß zwischen der Erdigen und der Eselin ein innerer Zusammenhang besteht. Sollte ferner wirklich die Freßlust von einem Erdklumpen gelten, so würde man an der Kunst des Dichters völlig irre werden. Denn während sein Geschick eben darin besteht, die Eigenschaften des betreffenden Weibes mit denen der Thiermutter aufs beste zu vereinen, würde hier ein lächerliches Ungeschick begegnen. Man kann den Erdklumpen recht wohl als Symbol träger Ruhe und mangelnder Bildung gelten lassen, aber nun denke man sich ihn, wie er nichts als essen versteht! Die zuletzt bezeichnete Uebereinstimmung — die Nennung der Freßgier hier und dort — veranlaßte schon O. Ribbeck, an den genannten Vers aus der Erdigen das oben erwähnte *ἀρισία* v. 46, vor welchem wir eine Lücke anzusetzen hatten, in folgender Weise anzuschließen:

*ἐργον δὲ μούρον ἐσθίειν ἐπίσταιται
ἀρισία· τόφρα δ' ἐσθίει μὲν ἐν μυχῶ
προθύξ, προήμαρ, ἐσθίει δ' ἐπ' ἐσχάρῃ.*

Wir nehmen dieses auf ganz anderem Wege gewonnene Ergebnis an, indem wir den Vers aus der Erdigen der Eselin zuweisen. Auf's beste schließen sich dann auch die folgenden Worte an, welche zugleich die Umstellung bestätigen:

*ὁμῶς δὲ καὶ πρὸς ἐργον ἀφροδίσιον
ἐλθόνθ' ἐταῖρον ὄντινῶν ἐδέξατο.*

Die beiden *ἐργον* müssen in gegenseitiger Beziehung stehen, die beiden Sätze also auch ursprünglich neben einander gestanden haben.

Was ferner von der Erdigen ausgesagt wird V. 25 f.

*καὺδ' ἦν κακὸν χειμῶνα ποιήσῃ θεός,
διγῶσα δίφρον ἄσσον ἔλκεται πυρός*

ist ein etwas unvermittelt auftretendes Beispiel für eine bei der Erdigen nicht ausdrücklich genannte, wohl aber bei der Eselin deutlich bezeichnete Eigenschaft. Es ist die Trägheit gemeint, die lieber Ungemach erleidet, als daß sie eine Hand rührt. Wie die Eselin, um aus ihrer trägen Ruhe nicht gerissen zu werden, lieber Schläge erduldet, so setzt sich das hier gemeinte Weib, um nur nicht einen Finger krumm machen zu müssen, der Ungunst der Witterung aus. Daß die genannte Stelle aber wirklich — wie die von der Freßlust handelnde — in den Eseltypus gehört, glaube ich aus verwandten sprichwörtlichen Redensarten evident beweisen zu können. Zunächst giebt es ein Sprichwort Apostol. IV 66 *Ἀχειρ νιφθῆναι βούλεται· ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων*. Die Beziehung dieses Sprichwortes wird erst klar durch Apost. XII 85 *ὁ νὸς ὑεταί· ἐπὶ τῶν μὴ ἐπιστρεφόμενων*. Die Erklärung besagt nicht viel. Die Redensart bedeutet doch wohl

einfach: der Esel ist so träg, daß er sich lieber beregnen läßt, ehe er (beim Fressen?) einen Schritt von der Stelle thut — und ist so eine gute Parallele zu jenen Versen des Semonides.

So hat sich uns denn auch hier ergeben, daß von einem Unbekannten ein Thiertypus in zwei zerrissen worden ist. Es wäre ein eigner Zufall, wenn es auch hier wieder ohne starke Verrenkungen und Veränderungen abgegangen wäre. Immerhin wollen wir die Zusammensetzung versuchen:

V. 43. *Τὴν δ' ἐκ πελιδνῆς*¹³⁾ *καὶ παλινριβέος ὄνου,*
ἢ σὺν τ' ἀνάγκῃ σὺν τ' ἐνιπῆσιν μόγῃς
ἔστειρξεν ὦν ἅπαντα καὶ πονήσατο.

21. [*Τὴν δὲ πλάσαντες γῆνιν Ὀλύμπιοι*]
ἔδωκεν ἀνδρὶ πηρόν· οὔτε γὰρ κακόν
οὔτ' ἐσθλόν οὔδ' ἐν οἷδ' ἐστὶν γυνή.

25. *κοῦδ' ἦν κακὸν χειμῶνα ποιήσῃ θεός,*
διγῶσα δόρυρον ἄσσον ἔλκεται πυρός.

24. *ἔργον δὲ μούνον ἐσθλὸν ἐπίσταται*
ἄριστα· τόφρου δ' ἐσθλὸν μὲν ἐν μυγῶ
προινύξ, προῆμαρ, ἐσθλὸν δ' ἐπ' ἐσχάρῃ·
ὁμῶς δὲ καὶ πρὸς ἔργον ἀφροδίσιον
ἐλθόνθ' ἐταῖρον ὄντινῶν ἐδέξατο.

Die ganze Zusammenstellung ist nur ein Versuch, der aber eins klar beweist, daß nämlich die gesammten Verse beider Typen ohne sachliche Bedenken zu einem Typus sich vereinigen lassen. Ob die Worte *Τὴν δὲ πλάσαντες γῆνιν Ὀλύμπιοι ἔδωκεν ἀνδρὶ πηρόν* von Semonides oder dem Redaktor herrühren, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden. Auffällig bleiben die *Ὀλύμπιοι*, wie gesagt. Semonides könnte aber recht wohl mit einer ähnlichen Anknüpfung einen solchen Vergleich eingefügt haben in dem Streben nach vollständiger Concinnität, um nämlich dem Vergleiche mit dem Meere bei der Füchsin ein Gegenstück hier zur Seite zu stellen. Er würde dann nur die Interesslosigkeit des Esels damit haben erläutern wollen¹⁴⁾. Bei der Zerreißung kann auch irgend ein Bindeglied verloren ge-

¹³⁾ So Bergk. Niemand wird im Ernste aus der Ueberlieferung *ἐκ το σποδιῆς* = aus der aschfarbigen (Eselin), eine Entstehung „aus der Asche“ (und der Eselin) herauslesen und darin eine Parallele zu *θάλασσα* und *γῆνι* finden. Gehört habe ich die Ansicht aber doch.

¹⁴⁾ Bei Photius wird erwähnt *πηλὸς οὗτος· ἀντὶ τοῦ ἀναίσθητος εἰς ἐπερβολήν*. So könnte man wohl auch an *ἔδωκεν ἀνδρὶ πηρόν* denken ohne den vorausgehenden Vers. *πηρός* ist ohne den Zusatz *τῷ νῶ* (Schol. Ar. Plut. 48) unklar. — Von der rein materiellen Erschaffung der Menschen aus der Erde, dem natürlichsten und wohlfeilsten Teige, (also natürlich auch der Pandora bei Hes. Theog. 571 *γαίης γὰρ σύμπλαστος περικλυτός Ἀμφιγυήεις*) ist streng zu scheiden die symbolisch-moralische, wie sie bei Semonides anzunehmen wäre, wenn er *ἐκ γῆς* geschrieben hätte. Aber er hat eben keine Elementartypen unter die Thiertypen gesetzt, höchstens hat er die Tochter der Eselin *γῆνι* genannt, wie wir von „hölzernen“ und „ledernen“ Menschen reden.

gangen sein. Aber ein Bedenken könnte auch hier wieder auftauchen ¹⁵⁾. H. Jordan erklärt: „Man verschiebt den Gegensatz vollends, wenn man jene schollenartig ruhende, deren einzige Thätigkeit — wenn das noch ein *ἔργον* ist — sich zu nähren ist — im Hause herumfahren und bald „im Winkel“, bald „am Herde“ zu jeder Zeit essen läßt, d. h. wenn man die V. 46 f. von ihrem Platz reißt und hinter 24 einschaltet“. Aber wo ist von einem „Herumfahren“ im Hause die Rede? Nirgends. Da bei dem Esel (wie bei der Erdigen der Ueberlieferung) die Freßsucht alle anderen Regungen überwiegt, so frißt die von der Eselin stammende allerdings überall, wo sie zu den einzelnen Zeiten des Tages (der Noth gehorchend, fügen wir hinzu) sich befindet. Und wenn sie frißt, dann steht sie unbeweglich, wie der Erdklumpen, mit dem der Dichter ihr Bild zu veranschaulichen sucht. Eine berühmte Stelle der Ilias führt uns diese Situation recht anschaulich vor die Augen, XI 558 ff., wo der Telamonier Aias verglichen wird mit einem Esel, der unbekümmert um die Prügel ruhig weiterschmaust auf fetter Weide:

ὥς δ' οἱ ὄνος παρ' ἄρουραν ἰὼν ἐβίησατο παῖδας
νωθῆς, ὃς δὲ πολλὰ περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἔαγει.
κίρρει ἰ' εἰσελθὼν βαθὺ λήιον· οἱ δέ τε παῖδες
τύπουσιν ῥοπαλοῖσι· βλή δέ τε νηπίη αὐτῶν·
σπουδῇ ἰ' ἐξήλυσσαν, ἐπεὶ ἰ' ἐκορέσσαιτο γορβῆς.

Diese Homerstelle war schon im Alterthume locus classicus für die namentlich beim Fressen bethätigte Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit des Esels. Man vergleiche Apostol. [Arsen.] XII 75^a: „Ὁνος πεινῶν οὐ φρονιρίζει ῥοπαλόν: ἐπὶ τῶν διὰ τὴν γαστέρα καὶ πληγὰς καὶ ὕβρεις ὑπομενόντων· ἐπεὶ καὶ ὄνος πεινῶν δυσκόλως ἀπαλλάττεται τῆς γορβῆς καὶ λίαν τυπτόμενος· πρὸς τοῦτο ἀποβλέψας ὁ θεῖος Ὁμηρος καὶ τὴνδε τὴν χαριεστῆτην παρβολὴν ἐποίησατο. Folgen die oben angeführten Verse. Ferner Mac. IV 14: „Ἔργον ὄνον ἀποτρέψαι κνώμενον· ἐπὶ τῶν ἀπάγειν ἰνὰς βουλομένων, ἀφ' ὧν φιλοῦσιν ἔργων. Einen Anklang aber

¹⁵⁾ Einen weiteren Anstoß wolle man nicht unserer Anordnung aufbürden, da er schon in der Ueberlieferung vorhanden ist. *Τόφρα* nämlich V. 46 hat in der Bedeutung „indessen“ keine Beziehung. Will man diese nicht in ausgefallenen Parthien suchen, so bleibt m. E. nur ein Weg der Erklärung. *Τόφρα* findet sich für *ὄφρα*. So Apoll. Rhod. III 806 f.:

ἔτο δ' ἤγε
φάρμακα λίσσασθαι θυμοφθόρα, τόφρα πάσαιτο,
ib. IV 1617:
τόφρα δ' ἄγαν, τείως μιν ἐπιπροέηκε θαλάσση
νίσσομένην.

Dies könnte auch hier gelten in Verbindung mit dem *δὲ* des Nachsatzes bei *ὁμῶς*, ähnlich wie Kallim. Del. 39:

τόφρα μὲν οὕτω σοι χρυσὴ ἐπεμίσγεται Ἀητώ,
τόφρα δ' ἔτ' Ἀσιερίη σὺν καὶ οὐδέ πω ἔκλειο Ἀἴλος
τόφρα — τόφρα δὲ in Korresponsion sich findet (vgl. Schneiders Anm.).

an die Semonideische Klage, daß bei allem Fleiße des Mannes doch die Wirthschaft zurückgeht, wenn die Frau, gleich der Eselin, geistlos und träg den Verdienst verschlamppt, finde ich auch in dem allegorischen Bilde des Polygnot in der Lesche zu Delphi. Pausanias erzählt davon X 29, 1 f.: *Μετὰ δὲ αὐτοὺς ἀνὴρ ἔστι καθήμενος, ἐπιγραμμα δὲ Ὀκνον εἶναι λέγει τὸν ἄνθρωπον· πεπολιῖται μὲν πλέκων σχοίνον, παρέστηκε δὲ θήλεια ὄνος ὑπεσθίουσα τὸ πεπλεγμένον αἰεὶ τοῦ σχοίνου. Τοῦτον εἶναι τὸν Ὀκνον φιλεργόν φασιν ἄνθρωπον, γυναῖκα δὲ ἔχει δαπανηράν· καὶ ὅποσα συλλέξαιτο ἐργαζόμενος, οὐ πολὺ ἂν ὕστερον ὑπὸ ἐκείνης ἀνήλωτο· τὰ οὖν ἐς τοῦ Ὀκνου τὴν γυναῖκα ἐθέλουσιν αἰνέξασθαι τὸν Πολύγνωτον. Οἶδα δὲ καὶ ὑπὸ Ἰωνίων, ὅποτε ἴδοιεν τινα πονοῦντα ἐπὶ οὐδενὶ ὄνησιν φέροντι, ὑπὸ τούτων εἰρημένον, ὥς ὁ ἀνὴρ οὗτος συνάγει τοῦ Ὀκνου τὴν θάμιγγα.*

Der durch Vereinigung der zwei Typen gewonnene komplizierte Charakter findet sich in der Litteratur auch sonst ausgeprägt. Mangel an Verstand, Gefräßigkeit, Faulheit und Neigung zu Liebesgenuß ist z. B. im römischen Maccus vereinigt. In Griechenland galt namentlich der Boeotier als Vertreter dieser Eigenschaften. — Aus der *Βοιωτὶς* des Diphilus ist ein Frg. (22 K.) erhalten:

*ὁλος ἐσθλὲν πρὸς ἡμέρας
ἀρξάμενος ἢ πάλιν πρὸς ἡμέραν.*

van Herwerden hat gesehen, daß dieses stark anklingt an Semonides V. 46 f.

*τόφρα δ' ἐσθλὲν μὲν ἐν μυχῷ
προνύξ, προῆμαρ, ἐσθλὲν δ' ἐπ' ἐσχάρῃ.*

Durch ähnliche Stellen glaube ich die oben befürwortete Verbindung

*ἔργον δὲ μοῦνον ἐσθλὲν ἐπιστῆται
ἀριστία· τόφρα δ' ἐσθλὲν μὲν ἐν μυχῷ.
προνύξ, προῆμαρ.*

stützen zu können: Eubulos, *Εὐρώπη* fr. 34.

*κίτξε Βοιωτῶν πόλιν
ἀνδρῶν ἀριστιῶν ἐσθλὲν δι' ἡμέρας.*

vgl. mit Alexis Trophonios 237 (*Βοιωτοί*)

καὶ δειπνεῖν ἐπιστάμενοι διὰ τέλους τὴν νύχθ' ὄλην.

Die weiteren Typen lassen wir in der überlieferten Reihe folgen, erst

Hund und Wiesel (welches unserer Katze entspricht). Der lauten, frechen Zanksucht wird die heimliche, schamlose Spitzbüberei entgegengestellt. Dem schlimmsten, körperlich und moralisch gleich verabscheuungswerthen Typus, der Aeffin, tritt das Ideal und Muster aller Weiber, die Biene, entgegen. Wir sehen also, das Princip des Gegensatzes ist vollständig durchgeführt (Sau: Stute; Füchsin: Eselin; Hündin: Wiesel [Katze]; Aeffin: Biene).

Wenn nun ein anderer Dichter darauf ausging, die Thier-
typen zusammenzuziehen und den ganzen Gedanken epigramma-
tisch zusammenzufassen, so konnte er auch wohl mit der Hälfte
auskommen. Sau und Stute, welche bei Semonides das erste
Paar bilden, empfahlen sich auch in diesem Falle als Vertreter
entgegengesetzter mehr äußerlicher, das moralische Gebiet weni-
ger berührender Schwächen; nicht durfte ferner der Inbegriff
aller Vorzüge, die Biene, fehlen. Doch genügte ein einziges
Thier als Symbol der Laster Frechheit, Zanksucht, Tücke, Ge-
hässigkeit und leidenschaftlicher Begierde, und dafür war am
geeignetsten die Hündin. In der That findet sich bei Phokylides,
angekündigt als eine selbständige Auffassung des Dichters,
Frg. 3 *Καὶ τόδε Φωκυλίδεω*, folgende Genealogie des Weiber-
geschlechts:

*ἡ μὲν κυνός, ἡ δὲ μελισσῆς,
ἡ δὲ σὺνός βλοσυρῆς, ἡ δ' ἔππου χαιτερίσσης* (Sem. V. 57).

Die Eigenschaften des Esels hat hier die Sau noch mitzutragen,
von der es heißt *οὐτ' ἄν κικῆ οὐδὲ μὲν ἐσθλή*, ähnlich wie bei
Semonides V. 22 f. *οὔτε γὰρ κακόν, οὔτ' ἐσθλὸν οὐδὲν οἶδε ἰοιάντη
γυνή*. Daß durch die Nebeneinanderstellung von Sau und Stute
bei Phokylides unsere Ansicht über die Anordnung der Semo-
nideischen Typen gestützt wird, sieht jeder ein.

Die letzten vier Verse des ersten Theiles des Weiberspie-
gels (92—95) werden besser im Zusammenhange mit der fol-
genden Partie behandelt, eine Aufgabe, die wir für eine weitere
Gelegenheit uns aufsparen. Nur ein Rückblick auf das bisher
Erreichte sei noch gestattet.

Durch éine kritische Operation — denn éine Operation
wird man die doppelte Ansetzung abgetrennter symmetrischer
Glieder nennen dürfen — sind eine Reihe Gebrechen mit
einem Male geheilt. Um von anderen kleineren Ergebnissen zu
schweigen, ist der zweifache „grammatische Anstoß“ beseitigt.
Die unklaren, verschwommenen, unfertigen vier Typen, über
deren Unterscheidung niemand rechte Auskunft geben kann, sind
eingeschränkt auf zwei, deren Bedeutung nicht den geringsten
Zweifel zuläßt. Dabei sind ferner von selbst die zwei Element-
typen aus der Reihe der Thiertypen verschwunden, in die sie
an sich nicht gehören und in denen sie jedenfalls als Wieder-
holungen erscheinen. Rein tritt nun auch das ursprüngliche
Princip der Anordnung hervor. Denn ungesucht ergeben sich
vier Paare, die in einem natürlichen, nicht künstlich zurecht-
gemachten Gegensatze zu einander stehen.

Bestärkt werden wir in der Ueberzeugung von der Richtig-
keit unseres Vorgehens besonders durch das eigenthümliche Dop-
pelspiel. Zufall ist dabei ausgeschlossen. Sollte es denn aber
so unerhört sein, daß ein Litterator seine verfehlte Auffassung
eines Gedichtes zum Ausgangspunkt für Zerreißen und Um-

stellungen machte? Das „Meer“ ließ ohne weiteres von der Füchsin sich lösen. Dadurch gewann der Nachbesserer den Muth auch in dem parallelen Falle bei der Eselin es zu versuchen. Daß mit dem Semonideischen Nachlasse sich spätere Kritiker in dieser Weise beschäftigt haben, zeigt vor allem auch der zweite Theil des Fragmentes. Denn daß hier eine Redaktorthätigkeit in der oder jener Richtung vorliegt, wird heutigen Tags wohl niemand mehr bestreiten *).

*) [Eingeschickt vor der Veröffentlichung der Arbeit von Immisch XLIX (II) 203 ff. *D. Red.*]

Leipzig.

Richard Opitz.

Λεωκόριον οἶκεῖς.

(Zu Apostol. X 53.)

Wachsmuth, *Die Stadt Athen* u. s. w. II S. 417⁶: „Das Einzige, was Aufschluß zu geben versprechen könnte, [über die Bedeutung des Leokorions], das Sprichwort *Λεωκόριον οἶκεῖν*, nach Apostol. X 53 gesagt *ἐν τῶν λιμωπιόντων*, bleibt mir ein Räthsel; Curtius . . . erklärt es so, daß die Sühnstätte, die er im Leokorion sieht, auch von einzelnen Personen benutzt werden konnte, und die Verpflegung der Büßenden ihrem Zustande entsprechend eine nur nothdürftige war“.

Das „Sprichwort“ hat als einzigen Zeugen Michael Apostolios: d. h. es ist unbezeugt; denn Apostolios hat hier — wie in unendlich vielen, von dem Unterzeichneten wiederholt gestreiften Parallelfällen *) — ein Lexikon-Lemma durch Zusatz eines Verbums zu einer Phrase umgestaltet, die er selbst schwerlich für ein Sprichwort ausgeben wollte. Vgl. z. B. aus der nächsten Umgebung VII 34 *ἐν Παλλυδίῳ ἐκρίθη*, VIII 28 *Ζεὺς αἰετὸν ἔλετο*, IX 73 *Κενταύρων ἔβριον μεμυμηται* u. s. w. Die Erklärung *ἐν τῶν λιμωπιόντων* scheint er aus dem Anfange des Artikels *ἐλλωξέ ποτε ἡ Ἀττική κτλ.* ohne viel Ueberlegung herausgebildet zu haben. Kein Wunder also, daß die Sache Wachsmuth ein Räthsel blieb. Wir können sie füglich auf sich beruhen lassen, denn von irgendwelcher selbständigen Ueberlieferung über den zu Grunde liegenden Lexikonartikel hinaus kann keine Rede sein.

*) Vgl. z. B. *Anal. ad paroemiogr.* p. 38. 91². Gegen die Art, wie Curtius die oben behandelte Stelle verwerthet, habe ich übrigens schon im *Rhein. Mus.* XLII S. 386⁸ Verwahrung eingelegt.

III.

Kratippos und Thukydides.

W. Schmid hat in dieser Zeitschrift XLIX S. 21 in einer Anmerkung zu seinem Aufsatz 'Zur Entstehung und Herausgabe des thukydideischen Geschichtswerkes' über meine Abhandlung *de Cratippo historico* (Vorlesungsverzeichniß von Münster 18^{87/88}) ein beiläufiges Urtheil abgegeben, das mich, so wenig ich sonst derartige Erwiederungen liebe, doch zu einigen Gegenbemerkungen nöthigt, wenn nicht diejenigen, welche ohne meine Abhandlung gelesen zu haben sich für den bezüglichen Gegenstand interessieren, über Inhalt und Werth derselben vollständig in die Irre geführt werden sollen.

Ich beginne mit dem Schluß seines Urtheils, welcher den Hauptgrund enthalten soll, welcher gegen die Emendation *ὁ συγγραφεύς <σοι> αὐτῷ* spreche, die ich für die von Kratippos als Fortsetzer des Thukydides handelnde Stelle des Dionysios von Halikarnaß (de Thuc. iud. c. 16) vorgeschlagen habe. Er sagt darüber Folgendes: 'Wer wird Stahls Verbesserung *σοὶ αὐτῷ* annehmen wollen? Dies *σοὶ* soll sich auf den Adressaten der Schrift, Aelius Tubero, einen Zeitgenossen (meinethalben einen ältern Zeitgenossen) des Dionysios beziehen. Ist es aber jemals erhört gewesen, daß ein Zeitgenosse zu einem andern von einem dritten Zeitgenossen redete als von einem, welcher dem zweiten gleichzeitig sei?' Aus derselben Argumentation könnte man auch folgern, daß niemand lateinisch zu einem seiner Zeitgenossen von einem dritten Zeitgenossen *tuus aequalis* sagen könnte und dann natürlich ebenso wenig *meus aequalis* oder, wenn der angeredeten Zeitgenossen mehrere sind, *vester aequalis*. Und doch sagt Crassus bei Cic. de orat. I 25, 117 *quis enim non videt C. Caelio, aequali meo, magno honori fuisse . . . in dicendo*

mediocritatem? Quis vestrum aequalem, Q. Varium, . . . non intelligit illa ipsa facultate . . . gratiam consecutum? Warum hat Sch. statt gleichzeitig nicht lieber gleichalterig gesagt? Freilich giebt auch dieses den Sinn von συναρμύζειν nicht genau wieder, aber gleichzeitig ebenso wenig. Nach meiner Auseinandersetzung wird συναρμύζειν in Bezug auf litterarische Wirksamkeit von solchen gesagt, die sich auf der Höhe ihres litterarischen Erfolges und Ruhmes zeitlich mit einander berühren. Daß dies Verhältniß nur zwischen Kratippos und Tubero und nicht zwischen Kratippos und Dionysios zutraf, glaube ich, soweit es auf Grund des uns vorliegenden Materials möglich ist, bewiesen zu haben. Was hätte denn nun den Dionysios hindern sollen, dies Verhältniß so zu bezeichnen, wie es ihm vorlag?

Vorher spricht Sch. von den Voraussetzungen meiner Emendation und behauptet zunächst Folgendes: 'Stahl faßt a. a. O. συναγωγὴν τὰ παραλειφθέντα ἐπ' αὐτοῦ in dem Sinn, Kratippos habe das von Thukydides Uebergangene zusammengestellt, und beruft sich für diese Auffassung auf Plut. vit. x orat. p. 834d, wo eine von der thukydideischen abweichende Darstellung der Hermokopidenangelegenheit aus Kratippos berichtet wird; indessen kann man aus dieser Notiz für die Komposition von Kratippos' Werk nichts schließen; diese Geschichte konnte Kratippos, den wir für den Fortsetzer des Thukydides halten, ganz wohl gelegentlich der Geschichte des Jahres 399 und des Mysterienprozesses erwähnen'. Wenn Sch. wirklich meine Abhandlung durchgelesen hat, ehe er sich hinsetzte, um über sie zu urtheilen, so stehe ich hier vor einem Räthsel. Denn genau das Gegentheil von dem, was er mich sagen läßt, habe ich S. 8 f. als meine Meinung ausgesprochen, daß nämlich die Darstellung des Kratippos sich auf die von Thukydides nicht behandelten spätern Ereignisse beziehe. Indem ich die hierauf bezüglichen gegen Karl Müller gerichteten Erörterungen von Unger als wahrscheinlich bezeichne und mit den Worten '*nobis quoque fatemur videri τὰ παραλειφθέντα quae Dionysius dicit esse tempora ad quae Thucydidis narratio non pervenit*' mich seiner Ansicht anschließe, weiche ich nur insofern von ihm ab, als ich dafür halte, die von Pseudo-Plutarch a. a. O. überlieferte Angabe habe Kratippos ebenso gut bei Gelegenheit der Rückkehr des Alkibiades (Xen. Hell. I 4, 13 ff.), wie Krüger meint, als bei Gelegenheit der Friedensgesandtschaft des Andokides (392/91) anbringen können. Also besprach auch meiner Ansicht nach Kratippos diese Sache bei der Erzählung eines Ereignisses, welches in eine spätere von Thukydides nicht mehr behandelte Zeit fällt. Wenn ich aber S. 12 von der geringen Berücksichtigung rede, welche des Kratippos Geschichte im Alterthum gefunden hat, und dabei erwähne, daß weder Marcellinus noch Diodor ihn unter den Fortsetzern des Thukydides nenne und auch Dionysios

selbst ihn nicht eigentlich als solchen bezeichne, so besagt das nur, daß seine compilierende, die Erzählung des Thukydides weiterführende Zusammenstellung niemals mit den originalen Fortsetzungen des Xenophon und Theopomp auf dieselbe Stufe gestellt worden ist, und wenn ich hier τὰ παραλειφθέντα wörtlich durch 'omissa' übersetze, so kann das niemanden, der meine vorhergehende Erörterung mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, irre führen ¹⁾).

Dann wendet sich Sch. gegen meine Vermuthung, daß Kratippos der Philosoph und Zeitgenosse Ciceros sei, mit folgenden Worten: „Woher in aller Welt sollte Kratippos in dieser Zeit noch das Material haben, Lücken des Thukydides auszufüllen, da doch (wie Stahl S. 18 selbst bemerkt) die übrigen Darstellungen des peloponnesischen Kriegs viel kürzer waren als die des Thukydides, und Müller-Strübing bei allem Eifer und eingehender Kenntniß von Litteratur und Inschriften noch nichts hat aufbringen können, was den grossen Historiker wirklich einer Uebergang von wesentlichem Belang schuldig erscheinen ließe. Die Aufgabe aber, etwa aus Stesimbrotos, Ion und allerlei andern Klatschgeschichten aus der perikleischen Zeit zu sammeln und diese als παραλειφθέντα des Thukydides herauszugeben, wird man Kratippos um so weniger zumuthen, als ja jene Anekdotenquellen bis auf Plutarch in originaler Fassung jedermann offen standen und auch direct benutzt worden sind“. Daß meiner Ansicht nach Kratippos nicht Lücken der vollendeten Erzählung des Thukydides ausgefüllt hat, ist bereits bemerkt und konnte auch hier wieder aus meiner Erörterung S. 18 f. ersehen werden, wo ich von Kratippos *res belli Peloponnesiaci a Thucydide relictas componere* gerade so sage wie kurz vorher *partem belli Peloponnesiaci a Thucydide relictam supplere* von denjenigen, welche die über das uns erhaltene Werk des Thukydides hinausliegenden Ereignisse behandelt haben. Klatschgeschichten aus der perikleischen Zeit konnte also Kratippos nach meiner Auffassung gar nicht verwenden. Aber auch abgesehen davon bedarf Sch.s Raisonement sehr der Berichtigung. Daß Ephoros über den von Thukydides behandelten Theil des peloponnesischen Krieges

¹⁾ Aehnlich wie Sch. hier meine Meinung in ihr Gegentheil verwandelt, schiebt er S. 19 den Anhängern der 'unitarischen Betrachtungsweise' die Ansicht zu, Th. habe sein unvollendetes Werk selbst herausgegeben. Man kann die Ullrich'sche Hypothese auch nach der von Cwikliński versuchten Begründung derselben und der Unterstützung, die Sch. dieser leisten zu können meint, für unbewiesen halten, ohne dadurch auch nur im Geringsten genöthigt zu sein, dem Th. selbst die Herausgabe zuzuschreiben. Auch ist mir gar nicht bekannt, wer von den Unitariern diese seltsame Ansicht ausgesprochen habe. Höchstens kann einer geäußert haben, daß der Herausgeber eines solchen Werkes jedenfalls kein stupider Mensch gewesen sei, dem man allen möglichen Unsinn aufbürden könne.

Einzelheiten brachte, die bei diesem nicht stehen, weiß jeder, der die betreffenden Partien des Diodor kennt, der hier bekanntlich aus Ephoros geschöpft hat, und erhellt sowohl für ihn als Philochoros auch aus den Fragmenten, und daß Thukydides nichts von wesentlichem Belang übergangen habe, gilt höchstens in Beziehung auf die Ereignisse des Krieges selbst und die auf den Gang desselben wesentlich einwirkenden Verhältnisse; daß er andere und auch wichtigere Vorkommnisse der innern Geschichte nicht berichtet hat, wissen wir ganz genau und auch von Müller-Strübing ist solches angeführt worden. Was endlich Sch. darüber sagt, daß man Kratippos eine Verwendung des Stesimbrotos und Ion nicht zumuthen dürfe, klingt so, als ob sie nur Klatsch und gar nichts von thatsächlicher Bedeutung berichtet hätten, und als ob niemals einer aus noch vorhandenen und zur freien Benutzung vorliegenden Geschichtsbüchern ein neues zusammengestellt hätte, was doch bekanntlich im Alterthum ebenso geschehen ist, wie es heutzutage noch geschieht. Und warum hätte nicht auch ein Früherer die Schriften jener beiden Männer gerade so benützen können wie sie Plutarch benützt hat? Warum nicht auch Kratippos, wenn sein Gegenstand sich mit ihren Darstellungen wirklich berührt hätte?

So viel über Sch.'s Kritik meiner Emendation. Man mag aber von dieser halten was man will, so berührt das gar nicht die von mir gegen die Ansicht Ungers, daß Kratippos wirklich ein Zeitgenosse des Thukydides gewesen, und deren Begründung erhobenen, meines Erachtens schwer wiegenden Einwände, deren Sch. mit keinem einzigen Worte gedacht hat. Oder sollen sie etwa durch den Satz, zu dem er die besprochene Anmerkung geschrieben hat, abgefertigt sein? Dieser lautet: „Denn diesen Kratippos gegen die Auctorität des Dionysios und Plutarch zu einem späten, nichtssagenden Dunkelmann herabdrücken zu wollen, bloß weil Marcellinus eine (von Unger treffend aufgeklärte) Ungeschicklichkeit mit ihm begangen hat, das geht schlechterdings nicht an“. Aber, wie ich in meiner Abhandlung gezeigt habe, ist die bezügliche Angabe nicht von Marcellinus, sondern von Didymos und mit dessen eigenen Worten wiedergegeben, und man kann nicht die Auctorität des Dionysios (Plutarch berichtet über die Zeit des Kratippos gar nichts) ebenso gut gegen Didymos wie gegen Marcellinus ausspielen. Ferner beruht Ungers Erklärungsversuch auf der bloßen Annahme eines Mißverständnisses des Marcellinus, die durch kein anderweitiges Anzeichen unterstützt wird. Freilich kann man sagen: zu einer solchen Annahme sind wir berechtigt, da wir keinerlei Ueberlieferung besitzen, die uns eine Erklärung des Widerspruches zwischen Dionysios und Marcellinus liefern könnte. Aber die eine der beiden sich widersprechenden Angaben leidet an und für sich an innerer Unwahrscheinlichkeit, die andere

nicht, und unter solchen Umständen müßte man, selbst wenn diese nicht von Didymos, sondern von einem spätern Gewährsmann herrührte, die Unrichtigkeit bei jener und nicht bei ihr suchen. Denn daß Unger sich leichten Sinnes über jene Unwahrscheinlichkeit hinweggesetzt hat und daß auch aus Plut. de glor. Ath. c. 1 auf die Zeit des Kratippos kein einigermaßen zuverlässiger Schluß gezogen werden kann, der seine Meinung bestätigte, glaube ich bewiesen zu haben, und muß dabei um so mehr verharren, als Sch. keinen meiner Gründe auch nur erwähnt, geschweige denn widerlegt hat. Wenn A. von Gutschmid, wie wir aus Sch.'s Anmerkung erfahren, in seinen Vorlesungen dieselbe Lösung der Schwierigkeit wie Unger vorgeschlagen hat, so müßte er dafür stärkere Gründe als dieser vorgebracht haben, wenn ich seiner Auctorität in dieser besondern Frage ein entscheidendes Gewicht beilegen sollte.

Schließlich noch ein Wort über die neue Ansicht, die Sch. über Kratippos vorgebracht hat. Er liest bei Dionysios $\delta \dots \tau\alpha \kappa\alpha\tau\alpha\lambda\epsilon\iota\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha \acute{\upsilon}\pi' \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon \sigma\upsilon\nu\alpha\gamma\alpha\gamma\acute{\omega}\nu$ und darauf gestützt vermuthet er nun, daß Kratippos der sachverständige Mann gewesen sei, den die Tochter des Thukydides mit der Herausgabe des Nachlasses ihres Vaters betraut habe. Dagegen ist Folgendes zu sagen: 1) kann der Herausgeber eines Werkes als solcher nicht durch $\sigma\upsilon\nu\acute{\alpha}\gamma\epsilon\iota\nu$ bezeichnet werden, da man auch etwas zusammenstellen kann, ohne es herauszugeben. 2) erhält $\delta \dots \sigma\upsilon\nu\alpha\gamma\alpha\gamma\acute{\omega}\nu$ erst dann seine rechte Bedeutung, wenn damit zugleich das Werk bezeichnet wird, worin Kratippos die von ihm berichtete Aeußerung gethan hat; das ist aber nicht das angeblich von ihm herausgegebene und uns erhaltene Werk des Thukydides, sondern kann nur dessen Fortsetzung sein. 3) ist $\tau\alpha \pi\alpha\rho\alpha\lambda\epsilon\iota\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha$ für jede methodische Kritik unantastbar; denn daß Kratippos $\tau\alpha \pi\alpha\rho\alpha\lambda\epsilon\iota\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha \acute{\upsilon}\pi' \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$, d. h. diejenigen Ereignisse, zu deren Erzählung Thukydides nicht gelangt ist, behandelt habe, wissen wir aus den überlieferten Angaben über den Inhalt seines Buches; daß er aber $\tau\alpha \kappa\alpha\tau\alpha\lambda\epsilon\iota\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha \acute{\upsilon}\pi' \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$, d. h. seinen litterarischen Nachlaß, zusammengestellt und herausgegeben habe, dafür muß erst ein Zeugniß durch diese anderweitig nicht begründete²⁾ Textveränderung geschaffen werden; außerdem steht $\tau\alpha \pi\alpha\rho\alpha\lambda\epsilon\iota\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha$ auch offenbar in einer Art Beziehung zu dem vorhergehenden $\acute{\alpha}\tau\epsilon\lambda\grave{\eta} \kappa\alpha\tau\alpha\lambda\iota\pi\epsilon\iota\nu$.

Nachtrag. Diese Entgegnung war eben vollendet und abgeschickt, als mir durch die Güte des Herausgebers dieser

²⁾ Wenn Sch. zu $\tau\alpha \pi\alpha\rho\alpha\lambda\epsilon\iota\phi\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha$ eher $\sigma\upsilon\gamma\gamma\rho\acute{\alpha}\psi\alpha\varsigma$ verlangt, so ist zu entgegnen, daß $\sigma\upsilon\nu\acute{\alpha}\gamma\epsilon\iota\nu$ für die von mir angenommene compilarische Geschichtschreibung des Kratippos gerade das bezeichnende Wort ist.

Zeitschrift ein Abdruck des ersten Theiles der die Arbeiten über Thukydides besprechenden Abhandlung von L. Herbst zugeing. Dieser geht zwar näher und genauer auf meine über Kratippos dargelegten Ansichten ein als Schmid, aber doch auch in einer Weise, die zur Erwiderung kaum weniger auffordert.

Zunächst muß ich mich gegen die Erklärung aussprechen, welche H. von der Stelle des Marcellinus giebt, in der Kratippos erwähnt wird (§ 32—34). Er ist der erste unter den Neuern, der hier alles in der Ordnung findet, wendet aber, um zu diesem Urtheil zu gelangen, eine Interpretationsmethode an, nach der kaum etwas nicht in der Ordnung sein kann. Er bezieht nämlich in den Worten *τοῦτο δὲ φησι (Αἰδύμος) Ζῶπυρον ἰστορεῖν* das *τοῦτο* nicht auf den unmittelbar vorhergehenden Satz, in welchem die Ansicht des Didymos mitgetheilt wird, sondern auf den davorstehenden, der nicht dem Didymos entnommen ist, was schon wegen des Sinnes und Zusammenhanges die reine Unmöglichkeit ist, und beruft sich für diesen absonderlichen Gebrauch des *τοῦτο* auf Thuk. V 17, 2 *τούτοις δὲ οὐκ ἤρεσκε*, eine Stelle die ganz und gar verschieden ist. Den von mir gegen die Richtigkeit der Begründung *ἡ γὰρ οὐκ ἂν ἐτέθῃ κ. τ. λ.* erhobenen Einwand erwähnt er gar nicht. Daß diese in directer Rede gegebene Begründung dem Didymos gehöre, gesteht auch H. zu, läßt aber mit dem folgenden Satze *ἀλλὰ δῆλον ὅτι κ. τ. λ.* wieder den Marcellinus sprechen, obwohl im Texte selbst nicht die Spur einer Andeutung sich findet, daß die Person des Redenden wechsele, sondern einfach in der Bestreitung der im vorhergehenden Satz bekämpften Ansicht fortgefahren wird, woran sich dann § 33 in gleicher Weise die Mißbilligung anderer von Didymos nicht getheilte Meinungen anschließt; erst § 34 bei *λέγεται δ' αὐτόν κ. τ. λ.*, wo zu einem ganz neuen Gegenstande übergegangen wird, ist ein Wechsel der Person des Redenden ersichtlich. Wenn man also durch den Zusammenhang genöthigt ist *ἡ γὰρ οὐκ ἂν ἐτέθῃ κ. τ. λ.* dem Didymos zuzuweisen, so muß ihm auch das Folgende bis zu *λέγεται* gehören. Man begreift um so weniger, warum H. von dem naturgemäßen Zusammenhang abgegangen ist, da er ein den Kratippos betreffendes Mißverständniß, wie Unger, gar nicht annimmt und also auch keinen Anlaß hat, den Didymos davon zu entlasten; ihm ist der Zopyros, für dessen Behauptung Kratippos eintritt, ebenfalls ein Zeitgenosse des Thukydides. Auf die Weise werden wir mit der bis jetzt unerhörten Thatsache bekannt, daß schon zu Anfang des 4. Jahrh. v. Ch. von den Zeitgenossen großer Schriftsteller über deren Leben und Werke in ihren Schriften besonders gehandelt worden ist. Leider können wir uns dieses Gewinns nicht erfreuen. In unserm Falle müßten wir dann annehmen, daß schon unter den Zeitgenossen des Thukydides darüber, wo und wie er gestorben sei, Ungewißheit geherrscht habe; denn

des Zopyros Behauptung hierüber ist ja beanstandet worden, da Kratippos sie vertheidigt hat. Und wie hätte Didymos oder, wenn wir H. folgen, Marcellinus, der ihm doch ein verständiger Mann und gelehrter Docent ist (er besitzt nur die Eigenthümlichkeit, daß er im Colleg seine Zuhörer in der 2. Pers. Singul. anredet), es sich herausnehmen können, das übereinstimmende Zeugniß, welches 2 Zeitgenossen des Thukydides, von denen einer sogar sein Fortsetzer ist, über seinen Tod hinterlassen haben, zu verwerfen? Wie konnten überhaupt gegenüber dem Gewichte eines solchen Zeugnisses andere Ansichten hierüber sich geltend machen? In der That sind diese nur als spätere Vermuthungen begreiflich, die dadurch entstanden, daß es eine bestimmte Ueberlieferung über Thukydides Lebensende nicht gab. Zeitgenossen, welche sich mit seiner Persönlichkeit beschäftigten, konnten unmöglich darüber in Ungewißheit bleiben, wo er seinen Tod gefunden und ob er eines natürlichen Todes gestorben oder erschlagen worden sei.

H. beginnt seine insbesondere gegen mich gerichteten Erörterungen mit der Behauptung, daß wir 4 Zeugnisse für Kratippos als Zeitgenossen des Thukydides hätten. In der That haben wir doch nur eines, das des Dionysios; das des Didymus oder nach H. des Marcellinus ist, wenn Zopyros nicht auch ein Zeitgenosse des Thukydides gewesen ist, ein Zeugniß dagegen; die Stelle aus Pseudoplutarch bietet gar keinen Anhaltspunkt und von der des Plutarch ist es eben fraglich, ob sie einen Schluß auf die Lebenszeit des Kratippos gestattet. Sodann richtet H. gegen meine Emendation die Bemerkung, daß Dionysios es gar nicht nöthig gehabt habe, den Geschichtschreiber Tubero mit der Lebenszeit eines gleichzeitigen Historikers bekannt zu machen. Freilich Tubero bedurfte dessen nicht; daraus folgt aber noch gar nicht, daß der Leserkreis, für den Dionysios seine dem Tubero gewidmete Schrift bestimmt hat, einer nähern Kennzeichnung der Persönlichkeit ebenfalls nicht bedurfte. Für Tubero selbst war wohl eine solche Kennzeichnung ebenso wenig nöthig, wenn Kratippos ein Zeitgenosse des Thukydides war; es genügte ihn bloß als Fortsetzer desselben zu bezeichnen. Darauf giebt H. sich den Anschein mich über Sinn und Zusammenhang der Stelle des Dionysios belehren zu müssen, deutet sie dann aber im Wesentlichen gerade so wie ich. Nur findet er in den Worten *αὐτὰς* (die Reden) . . . *τοῖς ἀκούουσιν ὁληρὰς εἶναι* eine Beziehung auf die Thatsache, daß die Reden vorgelesen worden seien, und zwar von Thukydides selbst, und daß er mit diesen Vorlesungen keinen besondern Erfolg gehabt habe; daß Thukydides an öffentliche Vorträge bei seinen Reden gedacht habe, wüßten wir aus seinen eigenen Worten I 22, 4 *καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀπερ-πίστερον φανέται* und *κιῆμά τε ἐς αἰεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς*

το παραρῆμα ἀκούειν ξύγκειται. Ich würde genau das Gegentheil daraus folgern. Wer, wie Thukydides hier von sich zu verstehen giebt, im Interesse der historischen Wahrheit absichtlich keine Rücksicht darauf nimmt, daß sein Werk anziehend zum Anhören sei, wird es auch nicht zum Vorlesen bestimmen; dagegen spricht auch nicht an der 2. Stelle μᾶλλον ᾗ, wenn es, wie so oft bei Thukydides, *potius quam* bedeutet. Daß seine Reden nicht zum Vorlesen und Anhören bestimmt waren, zeigt auch ihr ganzer Stil und Charakter, wenn man sie mit wirklich zum Vortrag bestimmten Reden vergleicht. Nun ist aber auch die Ansicht des Kratippos, daß Thukydides im letzten Theile seines Werkes keine Reden angebracht habe, weil er gemerkt habe, daß sie der Darstellung der Thatsachen hinderlich und für die Zuhörer lästig seien, so thöricht und abgeschmackt, daß man sie einem Zeitgenossen des Thukydides nicht zutrauen kann. Die Abgeschmacktheit giebt Unger zu, bemerkt aber, daß solche an sich kein Zeichen eines spätern Ursprunges sei, und H. meint, wir könnten diese Privatansicht des Kratippos um so eher ruhig hinnehmen, als wir anderer Ueberzeugung seien. Auf die Weise aber weicht man der Schwierigkeit aus, ohne sie zu überwinden. Zunächst ist die Frage die: berichtet Kratippos hier Thatsächliches oder giebt er uns bloß seine eigene Vermuthung? Jenes ist von vornherein unmöglich. Thukydides hat, wie wir aus I 22 ersehen, die Reden als einen wesentlichen Bestandtheil seines Geschichtswerkes, als einen Theil der *πραγματεια* betrachtet und kann sie also unmöglich irgendwie als etwas Entbehrliches angesehen haben, um so weniger als zu seiner Zeit die Reden bei öffentlichen Verhandlungen wirklich politische Ereignisse ersten Ranges waren. Ferner hat Thukydides nach dem Beifall, den frühere Geschichtschreiber bei ihrer Zuhörerschaft gefunden (I 21, 1), von vornherein nicht gestrebt, kann also auch nicht zu einer Aenderung seines Planes dadurch bestimmt worden sein, daß ihm dieser nicht zu Theil wurde. Wir haben also eine bloße Vermuthung vor uns, die den Mangel der Reden im letzten Theile des Werkes erklären soll. Die Frage ist nun: konnte ein Zeitgenosse des Thukydides, der es unternahm sein Werk fortzusetzen, eine solche Vermuthung überhaupt aufstellen? Können wir wirklich annehmen, daß ein solcher des Thukydides eigene Aeußerungen so wenig verstehen oder beachten und die Bedeutung der Reden im öffentlichen Leben der Zeit und für die Darstellung desselben so verkennen konnte? Des Thukydides Werk war gegenüber der bisherigen Geschichtschreibung sowohl hinsichtlich der schwerwichtigen Form der Darstellung als hinsichtlich der Tiefe und Strenge historischer Auffassung eine so neue und eigenartige Schöpfung, daß anfangs sicherlich nur wenige hervorragende Geister zu einem wirklichen Verständniß und dadurch bedingten

Interesse an demselben gelangen konnten, und damit stimmt die Nachricht von seinem spätern Bekanntwerden bei Marc. 30. Nur aus einem solchen auf Verständniß beruhenden Interesse hätte aber damals der Entschluß der Fortsetzung hervorgehen können. Wie hätte nun jemand, der eines solchen Interesses und Verständnisses damals fähig war, die dem oberflächlichen Zuhörervergnügen entgegengesetzte Tendenz des Thukydides, die Bedeutung der Reden im öffentlichen Leben und in seiner Darstellung so wenig begreifen können, wie es bei dieser Vermuthung geschieht? Von ihrer Bedeutung im öffentlichen Leben, der Thukydides durch die von ihm gewählte Art der directen und ausgeführten Wiedergabe gerecht werden will, hatte zu seiner Zeit sicherlich jeder athenische Spießbürger eine bessere Vorstellung. Daß aber das lebendige Bild der öffentlichen Verhandlungen und des politischen Lebens und die anschauliche und eindringliche Charakteristik der Persönlichkeiten, Zeitverhältnisse und politischen Bestrebungen, welche uns die ausgeführten Reden des Thukydides geben, durch indirecte allgemeine Inhaltsangaben des Gesprochenen, wie sie sich auch bei ihm finden, nicht ersetzt werden können, sieht und begreift jeder Leser seines Werkes. Aus diesen Erwägungen ergibt sich, daß jene Vermuthung nur das Erzeugniß einer einseitigen litterarischen Betrachtung sein konnte, die den Zusammenhang der Geschichtschreibung mit dem wirklichen Leben nicht mehr verstand, und daß sie nur zu einer Zeit entstehen konnte, wo die Reden Schulübungen und nicht mehr Bestandtheile des öffentlichen Lebens waren. Endlich ist es wenig wahrscheinlich, daß ein Zeitgenosse, der ohne alle persönliche Beziehungen zum Geschichtschreiber selbst geblieben, es unternommen hätte sein Werk fortzusetzen. Hatte er aber solche Beziehungen zu ihm, so mußte er auch über seine Absichten und Ansichten wenigstens insoweit unterrichtet sein, daß er sie nicht völlig mißverstehen konnte.

Nun zu dem Zeugniß des Plutarch de glor. Ath. c. 1, das nach H. dem des Dionysios nicht nachstehen soll. Er meint, schon aus dem Titel der plutarchischen Schrift *πότερον Ἀθηναῖοι κατὰ πόλεμον ἢ κατὰ σοφίαν ἐνδοξότεροι* sei klar, daß zum Beweise des Satzes *ὅτι ἀνέλης τοὺς πράττοντας, οὐχ' ἔξεις τοὺς γράφοντας* nur Athener angeführt werden könnten. Allein der Satz ist ganz allgemein ausgesprochen und braucht daher nicht bloß durch athenische Geschichtschreiber bewiesen zu werden, und daß Plutarch aus einer Nebenrücksicht auf sein Thema nur solche angeführt habe, läßt sich, da der Anfang der Schrift verloren ist, gar nicht erkennen. In diesem Falle müßte man wenigstens erwarten, daß er auch an andern Stellen dieser Schrift zur Begründung ähnlicher allgemeiner Sätze nur Athener genannt hätte. Ich habe aber bereits darauf aufmerksam gemacht,

was H. verschweigt, daß er c. 4 zum Beweise des Satzes *ἡ ποιητικὴ χάριν ἔσχε καὶ τιμὴν τῇ τοῖς πεπραγμένοις εὐκλότα λέγειν* nicht nur Menander, sondern auch Korinna und Pindar anführt. Aber selbst zugegeben daß Plutarch zur Erhärtung jenes Satzes nur Athener angezogen habe, so fragt es sich noch immer, ob es geborene Athener sein müssen oder auch solche sein können, die bloß in Athen gelebt und geschrieben haben. Daß nun das Letztere möglich ist, ersehen wir aus c. 2, wo Plutarch von der Förderung spricht, welche die Malerei in Athen gefunden habe. Hier, wo wir nur von athenischen Malern zu hören erwarten müssen, erwähnt er auch den Euphranor, der, wie wir aus Plinius wissen, nicht in Athen geboren, sondern am Isthmos zu Hause war. Wenn nun Plutarch bei den Geschichtschreibern ähnlich verfahren hat, so hindert von dieser Seite nichts, den Kratippos für den Philosophen und Zeitgenossen Ciceros zu halten, von dem wir wissen, daß er sich in Athen niedergelassen, dort gelehrt und jedenfalls auch geschrieben hat. Vielleicht ist dasselbe auch bei dem von Plutarch an letzter Stelle genannten Phylarchos der Fall gewesen, der von Athen. 58 c und Suid. s. v. *Ἀθηναῖος ἢ Ναυκρατίης* genannt wird; das erklärt sich, wenn er in Naukratis geboren war und in Athen sich angesiedelt hat. Sodann meint H., ich habe es mit Unrecht seltsam gefunden, daß Plutarch unter den hervorragenden Darstellungen des Thukydides den sicilischen Feldzug nicht erwähne; er habe nur solche von Ruhmesthaten der Athener hervorheben können. Wenn er das aber aus dem Titel der Schrift folgert, so hat er dessen Sinn gänzlich mißverstanden. Die Geschichtschreibung wird doch nur als ein Theil derjenigen Leistungen besprochen, worin die Athener *κατὰ σοφίαν ἐνδοξοί* gewesen sind. Kann sich denn nun die *σοφία* der Geschichtschreiber bloß in der Darstellung athenischer Ruhmesthaten zeigen? Bekundet denn etwa der in wenigen Zeilen gegebene thukydideische Bericht von dem Siege bei Oenophyta, den Plutarch erwähnt, eher eine *σοφία* als die Beschreibung des sicilischen Feldzugs, wo sich gerade die Schilderung des unglücklichen Ausgangs zu tragischer Großartigkeit erhebt? Und was sind denn bei der von Plutarch zuletzt angeführten Klasse von Geschichtschreibern die *πράξεις τῶν βασιλέων*? Etwa die Ruhmesthaten der altattischen Könige? Damit haben sich aber, wie wir genau wissen, Diyllos und Phylarchos nicht abgegeben. Dann nennt aber auch Plutarch selbst c. 3 unter den wirksamsten Darstellungen des Thukydides die Schilderung des von Brasidas bei Pylos bewiesenen Heldenmuths und des tapfern Verhaltens, durch welches sich im sicilischen Feldzuge selbst die beiden feindlichen Heere vor der entscheidenden Seeschlacht auszeichneten, und am Ende desselben Cap. gedenkt er des von Thukydides erzählten Sieges der Lakedämonier bei Mantinea. Das alles sind doch nicht bloß Ruhmes-

thaten der Athener. Endlich äußert sich H. an dieser Stelle über die von Plutarch zwischen den angeführten Geschichtschreibern gemachte Unterscheidung folgendermaßen: „Die attischen Historiker werden hier in zwei Klassen getheilt, erstens in solche, die die eigenen Zeiten und Thaten erzählen, d. h. die sie selbst entweder miterlebt haben, wie Thukydides und Kratippos, oder die sie gar selbst ausgeführt haben, wie Xenophon seine eigene Heeresführung beschreibt, und zweitens in solche, die die Thaten Anderer, Früherer erzählen“. Im geraden Gegensatze zu H. glaube ich, daß man bei einer achtsamen und genauen Erklärung die Eintheilung so nicht auffassen kann. Denn bei den an erster Stelle Genannten, Thukydides und Kratippos, ist in den Worten des Plutarch mit keiner Silbe angedeutet, daß sie Selbsterlebtes erzählt hätten, und die von H. hineingedeutete gegensätzliche Beziehung zu den an letzter Stelle Angeführten ist ganz unmöglich, da nach dem Wortlaut eine solche nur zwischen diesen und Xenophon besteht; das zeigt ja auf das deutlichste die hier angewandte Verbindung durch *μὲν — δέ*. Ich habe das bereits bemerkt, aber H. übergeht es. Dann ist es falsch, was Herbst, um die gegensätzliche Beziehung zwischen den an erster und dritter Stelle Genannten aufrecht erhalten zu können, sagt, die Letztern hätten die Thaten Anderer, Früheren erzählt; denn die Geschichten des Diyllos und Phylarchos erstreckten sich bis in ihre eigene Zeit hinein. Aus dem bei Plutarch über Thukydides und Kratippos Gesagten können wir also bezüglich des Inhaltes ihrer Werke nur das erkennen, was sich aus den hervorgehobenen Partien ihrer Darstellung ergibt, daß nämlich ihre Geschichten sich hauptsächlich auf den peloponnesischen Krieg bezogen, und irgend eine Hindeutung auf die Lebenszeit des Kratippos ist darin gar nicht zu finden.

Weiterhin wendet H. noch gegen meine Vermuthung ein, daß die Notiz über den Hermokopidenproceß, die sich nach dem Leben des Andokides bei Kratippos und nach dem Schol. zu Arist. Lys. 1094 bei Philochoros fand, nicht aus diesem von jenem entlehnt sein könne, wie ich meine; sondern umgekehrt; denn wie hätte der gut unterrichtete Biograph des Andokides den Kratippos als Auctorität anführen sollen und nicht den Philochoros? Darauf ist zu antworten, daß das Geschichtsbuch des Kratippos im Alterthum nie zu Ansehen gekommen und auch, von der zweifelhaften Entlehnung jener Notiz abgesehen, so viel wir ersehen können, von keinem spätern Historiker benützt worden ist. Wie war das möglich, wenn er ein Zeitgenosse des Thukydides und der älteste Gewährsmann der von ihm berichteten Ereignisse war? Jedenfalls brauchte unter solchen Umständen der gut unterrichtete Biograph des Andokides ihn auch nicht als Zeitgenossen des Thukydides zu kennen oder zu berücksichtigen. Und weshalb soll er denn jene Notiz gerade auf

die älteste Quelle zurückführen müssen? Ist das überhaupt die Art der spätern Biographen oder bloß die des Biographen des Andokides? Endlich können wir nicht einmal behaupten, daß die Notiz diesem wirklich gehört, da sie ursprünglich am Rande gestanden hat und eingesetzt worden ist an einer Stelle, wo sie den Zusammenhang vollständig unterbricht.

Schließlich greift H. meine Behauptung an, daß in der Stelle des Marcellinus (§ 33) *καὶ ἀληθεύειν νομίζη Κράτιππος αὐτόν* sich auf eine von Kratippos erst zu erwartende Vertheidigung der Behauptung des Zopyros beziehen müsse; ich wisse so gut wie er, daß *καὶ* mit dem Coniunct. nicht bloß auf Zukünftiges gehe oder Allgemeines, sondern daß es ebensowohl für gegenwärtige und wirkliche Fälle im Gebrauch sei, wie z. B. Thuk. I 34, 1 und an hundert andern Stellen. Leider muß ich auf den Ruhm, in diesem Punkte die gleiche Wissenschaft wie H. zu besitzen, verzichten. Eine derartige Verwendung des *καὶ* zur Bezeichnung eines einzelnen in der Gegenwart Wirklichen mag in byzantinischer Zeit vorgekommen sein; aber daß das schon zur Zeit des Didymos im Gebrauch gewesen, davon fehlt mir auch jetzt noch jede Kunde. Denn von seinen hundert Beispielen hat H. nur eines angeführt und dies eine ist falsch, da sich hier *ἦν δὲ λέγωσιν*, wie so oft bei den Rednern, auf einen von dem nachfolgenden Gegenredner zu erwartenden Einwand bezieht.

Nach allem Gesagten wird es dabei verbleiben müssen, daß Kratippos unmöglich ein Zeitgenosse des Thukydides gewesen sein kann.

Münster.

J. M. Stahl.

‘Nequa bei Lucifer’.

Der Bischof Lucifer führt in seiner Schrift *de regibus apostaticis* c. 11 eine Stelle aus dem *liber sapientiae* 12, 10 und 11 an, wo Hartel in seiner Ausgabe (S. 61, 12) *non ignorans, quoniam est nequam natio* schreibt, obgleich die einzige Hdschr. Lucifers, der codex Vaticanus, hier die Form *nequa* hat. Um so eher aber hätte der Herausgeber diese seltene Form wählen müssen, als die wichtigen codices der Vulgata, der Amiatinus und Veronensis, an der verzeichneten Stelle ebenfalls *nequa* lesen. Und wenn nun Ph. Thielmann (Beiträge zur Textkritik der Vulgata, Speier 1883 S. 9) die Vermuthung ausspricht, daß möglicherweise *nequa* in den Text des der alten Itala angehörigen Schriftwerkes aufzunehmen sei, so wird dieselbe durch die Ueberlieferung dieser Stelle bei Lucifer wesentlich gestützt.

Bremen.

C. Wagener.

IV.

Zur Analyse und Kritik von Diodoros V 55.

Die Urgeschichte von Rhodos bei Diodoros ist längst als ein Gemisch aus theils verschiedenartigen, theils parallelen, in ihrer Wesensgleichheit aber vom Historiker nicht durchschauenden Ueberlieferungen von Sagen und Genealogieen erkannt worden, das nach E. Bethe's gut gestützter Vermuthung (Untersuchungen zu Diodors Inselbuch, Hermes 24, 1889, S. 429) dem großen Apollodoros entnommen ist. Im Einzelnen aber ist da noch mancherlei klarer zu stellen; so bringt Bethe u. a. zu § 5 eine Emendation, die, von ihm unbemerkt, schon 1882 A. Becker (De Rhodiorum primordiis DD. Jena p. 107) vorweggenommen hatte, und die, einer Verbesserung fähig, fruchtbarer ist, als die glücklichen Finder gemerkt haben.

Γενέσθαι δὲ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον ἐν τοῖς πρὸς ἑω μέρεσι τῆς νήσου τοὺς κληθέντας ΓΙΓΑΝΤΑΣ setzt Becker, weil die einleitende Formel „die sogenannten“ einen dem größeren Publikum ungeläufigeren Ausdruck erwarten läßt, als 'Giganten' ist, den von Stephanos v. B. und Hesychios¹⁾ erhaltenen speziell rhodischen Terminus *Ἰγννίας* ein. Aber die Buchstabenzahl stimmt nicht, und es fragt sich, was statt des überzähligen ersten *Γ* unserer Hss. zu vermuthen ist. Jedenfalls, wie die folgenden Erwägungen rechtfertigen werden: *ζ' ΙΓΝΗΤΑΣ*. Die Sechszahl dieser „östlichen“ Inselautochthonen wird nämlich durch den übrigen Zusammenhang geradezu gefordert. Man unterscheidet schon länger auf Grund der eigenthümlichen Uebergangsformeln (so Becker S. 97 sq., vgl. den unten S. 47 abgedruckten Text)

¹⁾ Herodianos ed. Lentz II 172, 18; 523, 27; 678, 9 (aus Choroiboskos).

folgende Bestandtheile, die freilich in vielen Fällen einer Neutheilung und -ordnung bedürftig sind:

§ 1. Die Telchinen, Söhne der Thalassa, erziehen mit Kapheira, Tochter des Okeanos, den Poseidon. §§ 2. 3. Telchinen; Telchinische Götter: Apollon, Hera, Nymphen (Athena).

§ 4. Halia, Schwester der Telchinen, gebiert von Poseidon *παῖδας* *ἔξ μιν ἄρρενας* und eine Tochter Rhodos.

§ 5 a. Zu dieser Zeit *πρὸς ἔω* der Insel die sogenannten 6 Igneten (Text: Giganten).

§ 5 b. Eine der Nymphen, Hymalia, erzeugt mit Zeus nach dem Titansieg drei Söhne.

§ 6, 7. Die Poseidonsöhne verhindern die Aphrodite an der Landung und werden zur Strafe mit *μανία* belegt, in der sie sich an der eigenen Mutter vergreifen. Poseidon birgt sie zur Strafe unter der Erde; sie werden *προσηῶν δαίμονες* genannt. Halia stürzt sich in's Meer und wird unter dem Namen Leukothea unsterblich.

Bethe erkannte zwar die Zusammengehörigkeit von § 4 und 6, 7, weil in beiden von Halia und ihren (6) Poseidonsöhnen die Rede ist; trennte aber die *Ἰγνητες πρὸς ἔω* scharf von diesen und behauptete, daß die so auffallend parallele Nachricht in § 5 (*Προσηῶν δαίμονες* als Name eben der Poseidonsöhne) nur ein Einschießel Diodors oder seiner mythographischen Vorlage sei, welches eine Kombination und Ausgleichung mit § 5 a bezwecke.

Wenn gegen diese gezwungene Auffassung M. Mayer (Giganten und Titanen, S. 44) mit Recht an der Identität jener *Ἰγνητες*²⁾ *πρὸς ἔω* (§ 5 a) mit den *Προσηῶν δ.* (§ 6, 7, = *παῖδες* *ἔξ Ηοσειδῶνος* § 4; 6, 7) festgehalten hat — so bestätigt sich diese Auffassung wechselseitig mit der oben gegebenen Emendation *ς' Ἰγνητες*. Die Anzahl ist die gleiche, dort durch das Zahlwort, hier durch das Zahlzeichen ausgedrückt, keinesfalls aber 7, wie Gruppe (Philologus N. F. I S. 98 f.) sonderbarer Weise annimmt. Es gestalten sich somit zu Parallelversionen: A (§ 4, 6, 7): Sechs *προσηῶν δαίμονες*, Söhne des Poseidon und der Halia-Leukothea; B (§ 5 a): 6 Igneten *πρὸς ἔω* deren Eltern erst zu ermitteln sind. Dieselben sind auch im diodorischen Text enthalten, aber nur durch eine Untersuchung des ersten, einleitenden, Abschnitts (§§ 1—3) zu gewinnen.

Dieser pflegt bisher einheitlich aufgefaßt zu werden, je Bethe betrachtet ihn, und sogar mit gewissem Rechte, als zusammengehörig mit dem direkt sich anreihenden ersten Haliafragment (§ 4), wohl weil in beiden von Telchinen und dem jungen Poseidon die Rede ist. Andererseits hatte aber schon Becker ebenso richtig die Beobachtung gemacht, daß die Halia-Erzählung sich von den vorausgeschickten Angaben unterscheidet, freilich anzugeben vergessen: von welchen? und worin?

²⁾ Er schreibt noch *Ἰγαντες*, vgl. Preller-Plew 1, 498.

Die einzelnen Unterscheidungspunkte sind folgende: während in A (§ 4, 6, 7) Halia Geliebte des Poseidon und Schwester der Telchinen ist, so heißt vorher in dem einleitenden Abschnitt (§ 1—3) Kapheira Erzieherin des Poseidon und Genossin der Telchinen (s. u. den Text). Wenn man es unternimmt, beide gleich annehmbaren Behauptungen (diejenige Bethes, welche die Uebereinstimmungen, und diejenige Beckers, welche die Abweichungen betont) auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, so drängt sich ungesucht das in diesem merkwürdigen Abschnitt mehrfach so bewährte Auskunftsmittel auf: die Annahme einer Kontamination zweier im wesentlichen identischen Parallelversionen, die nur um ihrer geringfügigen äußerlichen Abweichungen willen von Diodoros nicht als Doppelgängerinnen erkannt waren. Diese Annahme bestätigt sich gleich, wenn man nach neuen vergleichbaren Nebenzügen sucht neben den oben schon genannten.

Den einleitenden Worten des ganzen Abschnitts (§ 1a) zufolge sind die Telchinen Söhne der Thalassa. Wenn nun in A (§ 4) Halia „Schwester der Telchinen“ heißt, so ist an sich schon klar, daß auch Halia Tochter dieser Thalassa war. Es ist damit nur genealogisch ausgedrückt, was schon ihr Mythos besagt: daß sie eine *ἄλλα*, der Salzfluth Entstammte, ist und sich auch wieder (§ 7) *εἰς τὴν Θάλασσαν*, in ihr heimatliches mütterliches *) Element stürzt. Dann sind aus § 4 die Worte über die Telchinen in § 1 für Diodors Vorlage zu ergänzen: *οὗτοι δ' ἦσαν υἱοὶ μὲν Θαλάσσης <ἀδελφὴ δὲ αὐτῶν Ἄλλα>*. Anderseits erscheint in der oben isolierten Version B Kapheira nicht als Tochter der Thalatta, sondern — des Okeanos. Soll man sich hier mehr über die Abweichung: ein Vater „Meer“ statt einer Mutter „Meer“, wundern oder über den Parallelismus? Ich meine, die schon früher (Aithiopenländer, Fleckeisen Suppl. 16, 1887, S. 169¹⁰⁵) behauptete Wesensgleichheit von einerseits (A) Halia-Leukothea, Tochter der Thalatta, Schwester der Telchinen, Geliebten des Poseidon, mit anderseits (B) Kapheira, Tochter des Okeanos, Genossin der Telchinen, Erzieherin des Poseidon, liegt auf der Hand.

Aber noch über einen andern Punkt muß endlich der Text zu Worte kommen, nämlich über das die Halia betreffende Einschießel in § 5. Seitdem Heffter (Götterdienste auf Rhodos 3, 1833, S. 25) die Erklärung der alten Lexikographen *Ἰμάλια* (von *ἱμᾶν* = *ἀλεῖν*, ähnlich Demeter *Ἰμαλῆς*) = „Müller-

*) Ins Meer auch werden ihre Brüder, die Telchinen, Söhne der Thalassa, gestürzt: Ovid. Met. VII 365: *Telchinas . . . Iupiter . . . subdidit undis*; Lactant. Arg. fab. X: *Telchines Iupiter propter odium Iunonis subiecit mari* (cf. Lobeck Agl. II p. 1188 u. 1197, wo damit die *Ῥέα Ἀνταία . . . Τελχίων ἐναντία* (Roscher Myth. Lex. Sp. 2864) in undurchsichtiger Hypothese kombiniert wird.

göttin“ benutzt hat, um diese Heroine den *Μυλάντειοι Θεοὶ* von Kameiros zuzuweisen, ist die Aufmerksamkeit aller Nachfolger⁴⁾ von dem einzig entscheidenden Ausdruck in dem hier klassischen Diodoros-Texte abgelenkt worden: *Ζεὺς λέγειται . . . ἐρασθῆναι μιᾷς τῶν νυμφῶν Ἰμαλίας ὀνομαζομένης*. Die „schon erwähnten Nymphen“ sind keine anderen als die von § 3: *παρὰ δὲ Ἰαλυσίοις (προσαγορευθῆναι) Ἦραν καὶ Νύμφας Τελχινίας*. Eins gehört zum andern: Himalia ist eine telchinische Nymphe von Ialysos und durfte nicht von Heffter (S. 69) u. a. getrennt von diesen in einem besonderen Abschnitt behandelt oder gar nach Kameiros versetzt werden. Nun hebt sich dieses Himalia-Stemma mit einer für alle bisherigen Beurtheiler ganz unzweifelhaften Deutlichkeit durch seine sonderbaren Uebergänge von der einfassenden Umgebung ab. Also sind mindestens die oben citierten Worte zu einem selbständigen Abschnitt (C) zusammenzufassen, der von A und B zu scheiden ist. Erscheint doch obendrein der erste Passus von C in einer Aufzählung verschiedenartiger: lindischer, ialysischer, kameirischer, Größen.

Es entsteht die Frage, ob diese sämmtlich zu C zu rechnen sind. Sie ist zu verneinen. Sie gehören der Vulgata (V) an, wie sie bei Strabon (XIV p. 653 und 654 C) und Nikolaos v. Damaskos (Frg. 116 aus I. Stobaios Flor. 38, 56, FHG. III 459) vorliegt und von Bethe (S. 428) zusammengestellt ist. Dasselbst fehlen charakteristischer Weise gerade die Telchinischen Nymphen von Ialysos mit Himalia (C). Dagegen kehren dasselbst wieder die einleitenden Worte von § 1 (Allgemeines über die Telchinen von Rhodos), ferner § 2 (*τέχναι* der Telchinen) und der Schluß von § 3: *παρὰ δὲ Καμειρεῦσιν † Ἦραν Τελχινίαν πλ.* Für *Ἦραν* ist mit Nikolaos *Ἀθηνᾶν* zu lesen: dadurch wird eine störende Dittographie zu den vorhergehenden, der Gruppe C angehörigen Worten (*παρὰ δὲ Ἰαλυσίοις Ἦραν καὶ Νύμφας Τελχινίας*) gehoben, die Bethe unnöthiger Weise, weil er C und V nicht schied, an jener früheren Stelle ändern wollte. Nur über die Worte: *παρὰ μὲν γὰρ Αἰνείοις Ἀπόλλωνα Τελχίνιον προσαγορευθῆναι* ist mit den bisherigen Mitteln eine Entscheidung, ob V, ob C, unmöglich.

Wir haben somit den Diodorischen Zusammenhang im Wesentlichen in drei Bestandtheile, außer der Vulgata, zerlegt, von denen darum nicht behauptet sein soll, daß sie etwa den drei Hauptorten der Insel Rhodos angehören, wie Becker, oft recht künstlich, bei seiner sehr abweichenden Analyse zu erweisen bestrebt ist. Wir ordnen vielmehr, um zunächst für etwaige Ermittlung der verantwortlichen Autoren eine Grundlage zu schaffen, die von Diodoros kontaminierten und höchstwahrscheinlich ihm allesammt von Apollodoros vermittelten Ueberlieferung

⁴⁾ So Gerhard Gr. M. § 197, ^{6b} Preller-Plehw I 498, Pape-Benseler N.-WB. *Ἰμαλία*, zuletzt Stoll in Roschers ML 1, 2659.

gen vorläufig einmal in übersichtlicher Trennung nach Vulgata (V), Version A und B der Poseidonsage, und C (Ialysos) folgendermaßen:

V (§ 1): Τὴν δὲ νῆσον τὴν ὀνομαζομένην Ῥόδον πρῶτοι κατήκτισαν οἱ προσγορευόμενοι Τελχίνες ⁵⁾.

A: οὔτοι δ' ἦσαν υἱοὶ μὲν θαλάσσης <ἀδελφὴ δ' αὐτῶν Ἀλία>, ὡς ὁ μῦθος παραδίδωκε. B: Μυθολογοῦνται δὲ μετὰ Καφείρας ⁶⁾ τῆς Ὠκεανοῦ θυγατρὸς ἐκθρέψαι Ποσειδῶνα Ῥέας αὐτοῖς παρακαταθεμένης τὸ βρέφος.

V (§ 2): Γενέσθαι δὲ αὐτοὺς καὶ τεχνῶν τινων εὐρείας καὶ ἄλλα τῶν εἰς τὸν βίον χρησίμων εἰσγγήσασθαι τοῖς ἀνθρώποις. Ἀγάλματα δὲ τῶν θεῶν πρῶτοι κατασκευάσαι λέγονται, καὶ τινὰ τῶν ἀρχαίων ἀφιερνῶντων ἀπ' ἐκείνων ἐπωνομάσθαι. Παρὰ μὲν γὰρ Λινδίοις Ἀπόλλωνα Τελχίνιον προσγορευθῆναι. [C: παρὰ δὲ Ἰαλυσίοις Ἦραν καὶ Νύμφας Τελχινίας] V: παρὰ δὲ Καμειρεῦσιν Ἀθηνᾶν (Hs. Ἦραν) Τελχινίαν. Λέγονται δ' οὔτοι καὶ γόητες γεγονέναι καὶ παράγειν ὅτι βούλονται, νύφη τε καὶ ὄμβρους καὶ χαλάζας, ὁμοίως δὲ καὶ χιόνα ἐπέλκεσθαι. Ταῦτα δὲ καθάπερ καὶ τοὺς μάγους ποιεῖν ἱστοροῦσιν. Ἀλλάττειν δὲ καὶ τὰς ἰδίας μορφάς, καὶ εἶναι φθονεροὺς ἐν τῇ διδασκαλίᾳ τῶν τεχνῶν.

A: (§ 4) Ποσειδῶνα δὲ ἀνδρωδέντα ἐρασθῆναι τῆς τῶν Τελχίνων ἀδελφῆς, Ἀλίας, καὶ μυχθέντα παύτῃ γυνῆσαι παῖδας ἐξ ἑμὲν ἀρδίας, μίαν δὲ θυγατέρα Ῥόδον, ἀφ' ἧς τὴν νῆσον ὀνομασθῆναι ~ B: (§ 5a) Γενέσθαι δὲ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον ἐν τοῖς πρὸς ἑω μέρεσι τῆς νήσου τοὺς κληθέντας <ς> Ἰγνητας (Hs. Γίγαντας).

[C (5 b): Ὅτε δὴ καὶ Ζεὺς λέγεται καταπολεμήσαντα τοὺς Τιᾶνας ἐρασθῆναι μιᾷς τῶν Νυμφῶν, Ἰμαλίας ὀνομαζομένης, καὶ τρεῖς ἐξ αὐτῆς τεκνῶσαι παῖδας, Σπαρτιάειον, Κρόνιον, Κῦτον.]

A (§ 6): ~ Κατὰ δὲ τὴν τούτων (sc. der Poseidonsdñne) ἡλικίαν φασὶν Ἀφροδίτην ἐκ Κυθήρων κομιζομένην εἰς Κῦρον καὶ προσκομιζομένην τῇ νήσῳ κωλυθῆναι ὑπὸ τῶν Ποσειδῶνος υἱῶν ὄντων ἑπερηφανῶν καὶ ὑβριστῶν τῆς δὲ θεοῦ διὰ τὴν ὀργὴν ἐμβαλοῦσης αὐτοῖς μανίαν μνηστῆσαι αὐτοὺς βίᾳ τῇ μητρὶ καὶ πολλὰ κακὰ δρᾶν τοὺς ἐγχωρίους. Ποσειδῶνα δὲ τὸ γεγονὸς αἰσθόμενον τοὺς υἱοὺς κρύψαι κατὰ γῆς διὰ τὴν πεπραγμένην αἰσχύνην, οὗς κληθῆναι προσήκους δαίμονας. Ἀλίαν δὲ ῥήψασαν ἑαυτὴν εἰς τὴν θάλασσαν Λευκοθέαν ὀνομασθῆναι καὶ τιμῆς ἀθανάτου τυχεῖν παρὰ τοῖς ἐγχωρίοις.

⁵⁾ v. Wilamowitz Phaethon (Hermes, 18, 1883, S. 430) behauptet, daß in der rhodischen Sage von den Heliaden die bösen Heliossöhne ursprünglich gleich den Telchinen gewesen seien. Aber jene waren 7, diese entweder 2 (Plutarch. Proverb. Alexandr. ed. Crusius Tübing. 1887, p. 3) oder 3 (Nonnos XIV 40) oder mehr als 7 (Tzetzes Chil. VII 123); ja sie werden gerade von Heliaden besiegt (Nonnos XIV 42 ff.). Auch das Stemma sträubt sich gegen die Gleichsetzung.

⁶⁾ Also nicht „mit Thalassa“, wie Stoll (Roscher Myth. Lex. I, 1819) gegen den Wortlaut und in Vermengung mit der Haliaversion A behauptet.

A entspricht bis auf die fehlenden Namen der Rhodos und Halia genau dem Kultkreis der Mutterstadt Korinthus. Thalassastatuen sah daselbst im isthmischen Heiligthum Pausanias, darunter eine 'ἀνέχουσα Ἀφροδίτην παῖδα' (II 1, 7). Ποσειδῶν καὶ Ἀφροδίτη⁷⁾ nebst Musen ward geopfert am Aphroditeheiligthum des korinthischen Lechaion, entsprechend der Paarung beider auf dem alterthümlichen Vasenbild Él. cér. III 15 (CIG. 7390). Das muß für die sonst nirgends so entschieden sich wiederholende Paarung Poseidons mit Aphrodite der Mutterkult sein. Ueber B genüge vorläufig der Hinweis auf Mantinea und seine mit Telchinischem⁸⁾ gesättigte Umgebung, sowie den mantineischen, auf boiotischen Einfluß zurückweisenden (Ares-) Aphroditetempel⁹⁾ und Mythos von Poseidons Kindheit und Verbergung durch Rhea¹⁰⁾ an der boiotisch benannten Quelle Arne.

⁷⁾ Gerhard Gr. Myth. § 364, 2^c nach Plutarch. VII Sap. conviv. 2 und 20, wo das überlieferte Ἀμφικριτή jetzt von v. Wilamowitz (Hermes XXV 1890, S. 225) durch das richtige Ἀφροδίτη ersetzt ist.

⁸⁾ Styx; Telchinen neben Karyaten u. Parrhasiern: Lobeck Agl. II p. 1181, 1202; dazu Nonnos XIV 40 ff., wo Thrinax Eponymos von Thrinakia = Peloponnesos (v. Wilamowitz, Hom. Unters. S. 168) ist. Vgl. des Vfrs. Aufsatz 'Arkadische Telchinen' in Fleck. JB. 20, 1891 S. 165 f.

⁹⁾ Des Kadmeionen Polyneikes. Aph. ist kabeirisch wie die rhodische Aphrodite-Κάβειρα der Version B. Kadmeionen auch übten das Priestertum des Poseidon in Ialysos: Zenon u. a. bei Diodor. V 58, vgl. Dion. v. H. de Dinarcho 10; Menekrates bei Schol. Pindar. Ol. II 16 (mit Argeiern kommend, aber 'über Athenai'); Konon c. 47 (vgl. Rohde Rhein. Mus. 36, 1881, S. 433 '): 'Argolische Pelasger' (d. i. Kadmeionen).

¹⁰⁾ Paus. II 25, 1; VIII 8, 1 f.

Neustettin.

K. Tümpel.

Zu Cyprian.

Cyprian. de dominica oratione 33 (p. 292, 2 ed. Hartel) lautet: *nam quando, qui miseretur pauperi, Deo faenerat.* Der Dativ *pauperi* ist zwar nicht weiter auffällig, da in späterer Zeit *misereri* mit einem Dativ sich öfter findet (vergl. Rönsch, Itala und Vulgata S. 413; Muncker zu Hygin. Fab. 58 S. 124; Westhoff, *Quaestiones grammaticae ad Dracontii carmina minora et Orestis tragoediam spectantes* p. 16), doch hier ist diese Construction nicht nöthig, weil derselbe Cyprian in ganz gleichen Wendungen sonst den Genitiv setzt, vergl. Testim. 3, 1 (p. 109, 20) *qui pauperum miseretur, Deo faenerat* und *de opere et elemosynis* 15 (p. 385, 17) *quia, qui miseretur pauperis, Deo faenerat* und weil an unserer Stelle der gute Würzburger-Codex wirklich *pauperis* hat.

Bremen.

C. Wagener.

V.

Metopos, Theages und Archytas bei Stobaeus Flor. I 64, 67 ff.

Die Unechtheit der sämmtlichen bei Stobäus erhaltenen Pythagoreerfragmente ethischen Inhalts steht heute wohl außer Zweifel. Auch darüber wird Einigkeit herrschen, daß dieselben ihrem allgemeinen Charakter nach etwa dem ersten vorchristlichen oder dem ersten christlichen Jahrhundert zuzuweisen sind. Außer dem Sprachgebrauche (vgl. Ausdrücke wie *ὑπερμαχτικός* S. 20, 4 Mein.; *ὠφέλιμος* S. 21, 4; *ἀγαθοποιός* ebenda; *ἐπιπτώσις* S. 24, 29; *διωλισμένος* S. 30, 13 u. v. a.) sprechen dafür die eklektische Vermischung akademischer, peripatetischer, theilweise auch stoischer Lehren mit einer geringen Anzahl altpythagoreischer Gedanken und die ethischen Erörterungen im Geiste der Philosophie dieser Zeit¹⁾; auf die Epoche des aufkommenden Neupythagoreismus deutet schon der Umstand, daß man Schriften, in welchen das Pythagoreische fremden Lehren gegenüber so sehr zurücktrat, gerade auf den Namen von Pythagoreern fälschte. Im Folgenden soll nun versucht werden, diese Zeitbestimmung hinsichtlich der in der Ueberschrift genannten Bruchstücke durch ein neues Argument zu stützen.

Zunächst ergiebt schon ein flüchtiger Ueberblick, daß wir es hier vorwiegend mit peripatetischen Lehren zu thun haben, wie uns solche auch in den übrigen Pythagoreerfragmenten viel-

¹⁾ Auf die Verwandtschaft der Ausführungen der Phintys Stob. flor. 74, 61 und der Periktione ebenda 85, 19 mit Musonius macht aufmerksam Wendland *quaestiones Musonianae* p. 63. Vgl. auch die Abhandlungen des Diotogenes, Sthenidas und Ekphantos über die Tugenden des Königs Stob. flor. 48, 61 ff.

fach begegnen²⁾. Es sei hier nur auf wenig hingewiesen: Metop. S. 18 Z. 19 f. (vgl. auch Euryphamus Stob. flor. 10: 27 p. 12 Mein. und Phintys 74, 61 p. 63 Mein.) berührt sich mit Arist. eth. Nicom. II 5, 1106 a; I 6, 1098 a 15; eth. Eud. dem. II 1 p. 1218 b 37 ff.; top. V 3 p. 131 b 1 f.³⁾ Zu Metop. S. 18, 29 f., Theages S. 23, 1 ff. u. 26, 24 ff. (womit auch Klinias Stob. flor. I 65 übereinstimmt) vgl. Arist. eth. Nic. II p. 1105 a 31 ff., wo *εἰδώς* dem *λόγος* (*γνώσις*), *προαιρούμενο* der *προαίρεσις* und *βεβαίως καὶ ἀμετακινήτως ἔχειν* der *δύναμις* entspricht, welche letztere sich nach Theages S. 23, 4 in der *ἑμμένειν τοῖς πράγμασιν* äußert⁴⁾; zur Definition der *προαίρεσις*

²⁾ Vgl. Diotog. bei Stob. flor. 48, 62 S. 264 Mein.: *ἐπιείκεια* und *ἐὺνομοσύνη* als *πάρεδροι τῆς δικαιοσύνης* mit Arist. eth. Nicom. V 11, 1143 a 19 f.; V 14, 1137 a 31 ff.; magn. mor. II c. 1 u. 2; Bryson b. Stob., flor. 85, 15 S. 139 f. Mein.: *δοῦλος κατὰ νόμον* und *δοῦλος κατὰ φύσιν* sowie die nähere Charakterisierung des letzteren mit Arist. pol. I 2, 1252 a; 5, 1254 b; 6, 1255 a; Kallikratidas Stob. flor. 85, 16 S. 141 M. *ἄνθρωπος καὶ κτῆσις* als Theile des Hauswesens mit Arist. pol. I 4 Anf. (oec. c. 2); ebendort *ἐταιρικὸν εἶδος τῆς φίλιας* mit Arist. eth. Nic. VIII 14, 1161 b 12. Kallikratidas unterscheidet 85, 1 S. 142 M. drei Arten von Herrschaft, die als *δεσποτικά*, *ἐπιστατικά* und *πολιτικά* bezeichnet werden; vgl. hierzu die Unterscheidung der *δεσποτική* und *πολιτική ἀρχή* bei Arist. pol. I 5 S. 1254 b, 7 Anf. wenn nach Kallikr. die Herrschaft des Mannes über die Frau ein *πολιτικὴ ἀρχή* ist (a. a. O. S. 143 M.), so sagt das Gleiche Arist. pol. I 12, 1259 b; Hippod. 103, 26 Anf. berührt sich mit Arist. eth. Nicom. I 9, 9. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Vielleicht ist schon in der Darstellung des Aristoxenos die pythagoreische Lehre von peripatetischen Beimischungen nicht ganz freigeblieben, so daß es späterhin nahe lag, Peripatetisches Pythagoreern unterzuschreiben die *Πυθαγορικά ἀποφάσεις* geben uns allerdings zu dieser Annahme keinen hinreichenden Grund. Genauere Vergleichung würde wohl ergeben, daß sich unsere Fragmente in manchen Punkten enger mit der großen Moral als mit der nikomachischen und eudemischen Ethik berühren. Auch sonst führt mancherlei auf eine im Vergleich zu aristotelischen spätere Gestalt der peripatetischen Lehre. Auf Diokaiarch führt die Empfehlung einer aus Königthum, Aristokratie und Demokratie gemischten Staatsform bei Hippodamos Stob. flor. 43, 94 Schluß; vgl. Osann Beitr. zur griech. u. röm. Literaturgesch. II S. 21. (Dieselbe Verfassung erschien nach Laert. Diog. VII 13: den Stoikern als die beste.) Vgl. auch die Polemik gegen die Stoiker bei Archytas S. 29, 14 ff., wo sich auch der stoische Ausdruck *ἀδιάφορα* findet (Z. 21) und das der späteren akademisch-skeptischen Terminologie angehörende *μετριοπαθία* (vgl. Zeller Ph. d. Gr. II 1 S. 899 Anm. 1) gebraucht wird (Z. 23).

³⁾ Der Gedanke begegnet bereits bei Platon rep. I S. 353 b sq. doch steht unsere Stelle dem a. O. des Aristoteles näher, insofern es sich nicht nur um das *σπουδαῖον ἔργον*, sondern um die Beschaffenheit des Subjektes selbst handelt.

⁴⁾ In anderer Form finden sich die drei Stücke wieder Stob. ecl. II S. 270: *πάσαις γούν ὡς ἔοικε ταῖς ἀρεταῖς κοινὸν ὑπάρχειν τὸ πρὸν καὶ τὸ προαιρεῖσθαι καὶ τὸ πράττειν*.

Arist. eth. Nic. VI 2 p. 1139 a 23 f., 32; III 5 p. 1113 a 11. In der Seele werden, wie bei Aristoteles, ein vernünftiger und ein vernunftloser Theil unterschieden bei Metopos S. 19, 11⁵). Zu Metop. S. 19, 13 ff. und Theages S. 23, 10 ff. vgl. Arist. eth. Nicom. I 13, 1102 b 26 f.; VII 2, 1145 b 8 ff.⁶); zu den Definitionen von *καρτερία* und *ἐγκράτεια*, *ἀκρασία* und *μαλακία* Arist. eth. Nic. VII 8, 1150 a 11 f. 32 ff.; zu S. 19, 25 f. Arist. eth. Nic. II 2, 1104 b 9 f.; zu 19, 26 f. magn. mor. I 5, 1185 b 9, eth. Nic. II 4, 1105 b 30 f. Die Bezeichnung der Gerechtigkeit als *ἀρετὴ τέλεια* bei Theages S. 24, 1 erinnert an Arist. eth. Nic. V 1, 1129 b 26 f., die Worte *πάντα γὰρ ἐν ταύτῃ* an das dort angeführte Sprichwort. (Vgl. auch Polus Stob. flor. 9, 54 S. 196, 15 f.)⁷); ein Unterschied gegen die aristotelische und eine Uebereinstimmung mit der in der großen Moral vorgetragenen Auffassung macht sich hierbei bemerkbar, indem die *δικαιοσύνη* S. 23, 29^{*} in der Harmonie der Seelentheile schlechthin gefunden wird ohne jede Beziehung auf den Nebenmenschen; vgl. magn. mor. I 34, 1193 b 2 ff. und die oben erwähnte Stelle der Nikomachischen Ethik. Möglich auch, daß hier wie bei Metopos S. 20, 15 die platonische Auffassung der *δικαιοσύνη* maßgebend gewesen ist; enger schließt sich an Aristoteles an die Definition S. 24, 26 f. Nach Metopos S. 20, 13 ist die *σωφροσύνη* *μετρίότης . . . ποθ' ἄδοντ' ἅν διὰ σώματος*; vgl. eth. Nic. III 14, 1119 a 17; 12, 1118 a 1 f. Die Definitionen S. 27, 30 ff. sind aristotelisch. Auch in der Herleitung der Tugenden und Laster bei Theages S. 24, 11 ff. ist das Peripatetische leicht zu erkennen. Im einzelnen finden sich manche Abweichungen, namentlich in der Terminologie. Nach eth. Eud. II 3, 1221 a 12 stehen der *φρόνησις* die Fehler der *εὐθραδία* und *πανουργία* gegenüber; unsere Stelle bringt dafür *ἀφροσύνη* und *πανουργία*, während *ἀφροσύνη* zugleich das fehlerhafte Verhalten des *νοῦς* überhaupt bezeichnet (Z. 12). Der der *ἀκολασία* entgegenge-

⁵) Ueber die pythagoreische Lehre von den Seelentheilen vgl. Zeller Ph. d. G. I 415 f. und die dort gesammelten Stellen. Plut. virt. mor. 3 S. 536 Dübner schließt aus der von Pythagoras gepflogenen Verwendung der Musik für sittliche Zwecke, daß P. von dem Vorhandensein zweier Seelentheile Kenntnis gehabt habe. Von einer positiven Lehre des P. in diesem Sinne wußte er also nichts.

⁶) Die Gründung der Tugend auf Uebereinstimmung des zum Herrschen bestimmten Seelentheils und derjenigen, deren Aufgabe ist zu gehorchen, ist auch platonisch; vgl. u. a. rep. IV 441 e sq.; aristotelisch aber ist die Auffassung der *ἐγκράτεια* als einer gewaltsamen, *πρὸς λόγους*, stattfindenden Beherrschung des vernunftlosen Seelentheiles. S. auch Theages S. 26, 2 vergl. mit eth. Eudem. II 8, 1224 b 16 ff. Zu 26, 13 f. vgl. Arist. eth. Nicom. II 2 1104 b 3 ff.

⁷) Beiläufig sei hier darauf hingewiesen, daß die Stelle über *θῆμις*, *δίκαια* und *νόμος* S. 24, 6 f. eine Parallele hat bei Jambl. vit. Pythag. c. 9 S. 94 Kiessl.

setzte Fehler hat nach Arist. eth. Nic. II 7, 1107 b 7 f.; III 14, 1119 a 10 keinen Namen; zum Ersatz tritt dafür ein *ἀνασθησις* (s. auch eth. Nic. II 2, 1104 a 24; magn. mor. I 22, 1191 b 4). Theages setzt an dessen Stelle *μισαδονία* und begreift diese und die *ἀπολασία* unter dem gemeinsamen Namen *ἀκρασία*, während dieser Ausdruck bei Aristoteles keine moralische Qualität im engeren Sinne bezeichnet. Wenn Z. 20 ff. mehrere Arten schlechten Verhaltens je nach dem Ziele oder Beweggrund des Handelnden unterschieden werden, so könnten Stellen wie eth. Nic. II 7, 1108 a 28 f. zum Vorbild gedient haben; zur Definition der *ἀβελτηρία* S. 24, 20 f. vgl. rhet. ad Alex. 5, 1426 b 32 f. Auch die Ausdrücke *κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον* und *παρὰ τὸν ὀρθὸν λόγον* haben wir wohl, obgleich dieselben auch der stoischen Terminologie angehören (Laert. Diog. VII 93), nach dem ganzen Zusammenhang aus der peripatetischen Schule herzuleiten; s. Arist. eth. Nic. III 14, 1119 a 20; VI 1138 b 25; magn. mor. II 10, 1208 a 6. Zu S. 24, 29 ff.; 27, 9 ff. u. 34, 10 ff. sei auf Arist. eth. Nic. II 5, 1106 b 5 ff.; 6, 1107 a 7 f. verwiesen. Der Satz *ἀ τῷ ἡθεος ἀρετὰ περὶ πάθηα* S. 25, 12, vgl. 21, 12 ist durchaus aristotelisch (eth. Nicom. II 2, 1104 b 15); zu S. 21, 14 f. s. Arist. eth. Nic. III 1, 1110 b 12; eth. Eud. II 7, 1223 a 29 f.; zu Metopos 21, 17 ff.: *τὰς δὲ συναρμογὰς ὁρος τὸ μῆτε διὰ τὰν ἐνδεῖαν μῆτε διὰ τὰν ὑπερβολὴν ἀπεργεσθαι τὸν νόον τὸ ἴδιον ἔργον ἐπιτελεῖν. συντίεταται γὰρ τὸ χεῖρον ἐνεκὰ τῷ βελτίονος* — magn. mor. II 10, 1208 a 12 ff.: *ἅτι δὲ τὸ χεῖρον τοῦ βελτίονος ἐνεκὲν ἔστιν· ὅτιαν οὖν τὰ πάθη μὴ καλύψωσι τὸν νοῦν τὸ αὐτοῦ ἐνεργον ἐνεργεῖν, τότ' ἔστιαι τὸ κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον γινόμενον.* S. 21, 22 ff. (vgl. Diotogenes Stob. flor. 48, 62 S. 262, 27 und Kallikratidas ebenda 70, 11 S. 29, 5) begegnen wir der aristotelischen Lehre von der Zeugung⁸⁾. Der Stelle S. 20, 15 liegt die peripatetische Unterscheidung von *κακία*, *ἀκρασία* und *θηριώτης* (eth. Nic. VII 1 Anf.) zu Grunde⁹⁾. Zu S. 28, 9 u. 16 s. magn. mor. I 20, 1190 b 36; II 8, 1207 b 4.

⁸⁾ S. die bei Zeller Ph. d. G. II 2 S. 525 gesammelten Stellen. Die pythagoreische Lehre giebt Laert. Diog. VIII 28; sollte aber auch dieser Bericht nicht zuverlässig sein, so ist doch soviel gewiß, daß Pythagoreer in diesem Punkte nicht mit Aristoteles übereinstimmen konnten, dessen Ansicht aufs engste mit seiner Lehre über Form und Materie zusammenhängt.

⁹⁾ Die weitere Ausführung weicht freilich durchaus von Aristoteles ab. Ergänzt wird die unklare und unlogische Darstellung durch Klinias Stob. flor. I 66 S. 22, 16 ff. und Diotogenes ebenda 48, 61 S. 262, 22 ff. Falls die Verwirrung bei Metopos wirklich dem Autor zur Last fällt, könnte schon der Unterschied zwischen der Darstellung des Metopos einerseits und derjenigen des Klinias und des Diotogenes andererseits ein Argument gegen Gruppen Annahme abgeben, daß alle unsere Pythagoreerfragmente mit einer Ausnahme einen und denselben Mann zum Verfasser hätten.

Aus den archyteischen Abschnitten sei nur Folgendes hervorgehoben: S. 29, 2 berührt sich mit eth. Nic. I 9, 1098 b 31 f. (vgl. auch Hippodamos Stob. flor. 103, 26 S. 8, 15 ff.); S. 29, 30 (Hippodam. S. 7, 23) mit eth. Nic. I 12, 1101 b 25 ff., 31 f.; S. 30, 23 mit eth. Nic. I 11, 1100 b 35 f.; S. 33, 12 f. erinnert an eth. Nic. VI 7, 1141 b 4 ff. (vgl. Periktione Stob. flor. I 63 [oder nach Jamblich IV S. 39 Kießl. Archytas] mit eth. Nic. VI 7, 1141 a 17 f.); zu S. 33, 14 ff. vgl. Ar. eth. Nic. VI 5, 1140 a 33; 6, 1140 b 32 f.; zu Z. 19 magn. mor. II 8, 1207 a 30 b; zu Z. 21 ebenda 1207 a 19. Vgl. endlich noch S. 35 Z. 12 ff. mit Ar. eth. Nic. VII 14, 1153 b 23; II 2, 1104 a 11 ff.; polit. IV 11. 1295 a f.

Ist somit der Inhalt der vorliegenden Fragmente im wesentlichen den Lehren der peripatetischen Schule entnommen, so fehlt es doch auch nicht an Spuren platonischer und stoischer Doktrin. Platonisch ist die Annahme dreier Seelentheile und die Zurückführung der Kardinaltugenden auf dieselben bei Metopos S. 20 und Theages S. 23, 7 ff.¹⁰⁾ Die Bezeichnung des *δυμός* als *δορυφόρος τις καὶ σωματοφύλαξ* des *νοῦς* S. 21, 27 geht wohl auf Plat. rep. IV 441 a zurück. Die Definition der *φρόνησις* als *ἐπιστάμα τῆς περὶ τὸν βίον εὐδαιμονίας ἢ ἐπιστάμα τῶν κατὰ φύσιν ἀνθρώπων ἀγαθῶν* S. 33, 6 f. erinnert zwar dem Gedanken nach an Arist. eth. Nic. VI 5 Anf.; allein die Bezeichnung der *φρόνησις* als *ἐπιστήμη* ist unaristotelisch (vgl. die a. St. mit eth. Nic. VI 10 Anf.; VI 9, 1142 a 23 f.) und gehört der stoischen Schule an (vgl. von den Pythagoreerfragmenten noch das des Euryphamos Stob. 103, 27 S. 10, 15).

Erinnert nun diese Vermengung platonischer, peripatetischer und stoischer Gedanken schon an und für sich an die philosophische Richtung des Antiochos, so zeigen sich bei genauerer Vergleichung unserer Bruchstücke mit dem Abriß der peripatetischen Ethik aus Arius Didymus bei Stobaeus (ecl. II 6, 7 ff.) einige recht auffallende Uebereinstimmungen. Wir stellen im Folgenden den Abschnitt Stob. ecl. II 6, 9 und die entsprechenden Stellen des Metopos S. 18, 19 ff. und Theages S. 22, 31 ff. nebeneinander.

¹⁰⁾ Auch Aristoteles spricht eth. Nic. III 13, 1117 b 23 f von der Tapferkeit und der Selbstbeherrschung als Tugenden der vernünftigen Seelentheile, setzt aber nirgends die einzelnen Tugenden zu den einzelnen Seelentheilen in Beziehung. Vgl. auch Zeller Ph. d. Gr. II 2 S. 637 Anm. 6 Schluß. Der Versuch einer Vereinigung der platonischen und der aristotelischen Tugendlehre erinnert an die pseudoaristotelische Schrift über die Tugenden und Laster, ohne daß freilich im einzelnen nähere Beziehungen zu dieser Abhandlung nachweisbar wären.

Stob. (Ar. Didym.)	Metopos.	Theages.
<p>Ἀρετὴν δ' ὀνομάζεσθαι τὴν ἀρίστην διὰ θεοῦ ἢ καθ' ἣν ἀριστα διαίκεται τὸ ἔχον . . . ὅτι μὲν τὸ ἀριστα διαίκεσθαι ἐστὶν ἀρετῆς ὁμολογούμενον ἐστίν.</p> <p>δύο δ' ὥσπερ ἀρχὰς τῶν ἀρετῶν ὁπάρχειν, τὸν λόγον καὶ τὸ πάθος.</p> <p>ταῦτα δὲ ὅτε μὲν ἀλλήλοις ὁμοιοητικῶς συμφωνεῖν ὅτε δὲ στασιαστικῶς διαφωνεῖν.</p> <p>τὴν μὲν οὖν τοῦ λόγου νίκην ἀπὸ τοῦ κρατούσης παρωνύμως ἐγκράτειαν ἐπωνυμίαν ἔχειν.</p> <p>τὴν δὲ τοῦ λόγου διά τὸ τῆς ὁμῆς ἀπειθεῖς ἀκρασίαν.</p> <p>τὴν δ' ἀμφοῖν ἀρμονίαν καὶ συμφωνίαν ἀρετὴν, τοῦ μὲν ἄγοντος ἐφ' ὃ δεῖ, τοῦ δ' ἐπομένου πειθηνίως.</p>	<p>ἀρετὰ ἐντὶ ἀνθρώπῳ τελειότητας φύσιος ἀνθρώπου. ἕκαστον γὰρ τῶν ἐόντων τέλειον καὶ ἄκρον γίνεται κατὰ τὴν οὐκ εἰς τὰς φύσεις ἀρετῶν</p> <p>τὸ δὲ πλῆθος τῶν ἀρετῶν ἀπασῶν ἐν τῶν μερῶν τῆς ψυχῆς κατεδοῖτο καὶ τις . . . ἐπὶ γὰρ τῶν μερῶν τῆς ψυχῆς δύο τὰ πρῶτα, τὸ μὲν λογιστικὸν τὸ δ' αἰσθητικόν</p> <p>ταῦτα δὲ ἀλλήλοις ἢ συμφωνοῦντι ἢ διαφωνοῦντι</p> <p>φανερὸν ὦν ὅτι, ὅκκα μὲν τὸ λογιστικὸν μέρος τῆς ψυχῆς ἐπικρατῇ τῷ αἰσθητικῷ, γίνεται κατεργασία καὶ ἐγκράτεια. ὅκκα δὲ τὸ αἰσθητικὸν μέρος τῆς ψυχῆς τῷ λογιστικῷ, ἀκρασία καὶ μαλακία.</p> <p>ὅκκα δὲ τὸ μὲν ἀγῆται τὸ δ' ἐπηται καὶ ἀμφοτέρω συμφωνῇ ἀλλήλοις, τὸ τῆνικαὶ ἀρετὰ.</p>	<p>ὅκκα ὦν ἐς τὰ τρία ταῦτα μοῖρα ἐπιδεξάμενα σιγῶν</p> <p>ὅκκα δὲ στασι καὶ ἀπ' ἀλλήλων σπαστα ἢ</p> <p>καὶ ὅκκα μὲν ὁ λογιστικὸς τῶν μερῶν τῆς ψυχῆς δὲ γίνεται κατεργασία καὶ ἐγκράτεια . . .</p> <p>ὅκκα δὲ τὰ αἰσθητικὰ τῆς ψυχῆς καὶ τῇ τῷ λογιστικῷ δὲ γίνεται μαλακία καὶ ἀκρασία . . .</p> <p>ὅκκα δὲ . . . ἀγῆται τὸ δ' ἀμφοτέρω δὲ συμφωνοῦν καὶ συνοῖται ἀλλήλοις, καὶ γίνεται ἀρετὰ καὶ ἀγαθία περὶ ὅλην ψυχάν.</p>

Bei aller Verschiedenheit des Ausdrucks liegt die einstimmung im Gedankengange auf der Hand. Arius und Metopos gehen beide von Definitionen der Tugend aus, die inhaltlich decken. Statt der bei Metopos aufgestellten theile giebt Arius zuerst abstrakter λόγος und πάθος, führt nachher statt des letzteren αἰσθητικὸν ein. Die Herleitung ἀρετῆς, ἐγκράτειας u. s. w. ist in den drei Darstellungen die gleiche.

Vergleichen wir ferner die Erörterungen über die der Seele und den Zusammenhang der Tugenden mit den bei Stob. ecl. II 6, 7 S. 244 und Metopos S. 19, 30 ff.¹⁾

¹⁾ Daß Metopos die ganze Eintheilung aus seiner Quelle hat

Stob. (Ar. Didym.)

ἥ γὰρ ψυχῆς τὸ μὲν εἶναι
λογικὸν τὸ δ' ἄλογον,
λογικὸν μὲν τὸ κριτικόν,

ἔλογον δὲ τὸ ὀρεμητικόν.

καὶ τοῦ ἀλόγου τὸ μὲν ὀρεκτι-
κὸν τῶν ἐφ' ἡμῖν ἐπιθυμητικόν.

τὸ δὲ πρὸς τοὺς πλησίον οἶον
ἀρετικὸν θυμικόν.

ὅστις διττὸν εἶναι καὶ τῶν ἀρετῶν
τὸ εἶδος.

Metopos.

ἐπεὶ γὰρ τὰς ψυχὰς δύο μέρη,
τὸ μὲν λογιστικὸν τὸ δ' ἄλογον,
καὶ τὸ μὲν λογιστικὸν ἐντὶ φ
κρίνομεν καὶ θεωροῦμεν,
τὸ δ' ἄλογον, φ ὀρεμῶμεν καὶ
ὀρεγόμεθα . . .

τὸ δ' οἶον ὀρεκτικὸν καὶ ποθη-
τικὸν τὰς οἰκείας τοῦ σώματος
συστάσιος ἐπιθυμητικόν.

τὸ μὲν οἶον ἀμυντικὸν καὶ ὕπερ-
μαχτικὸν ποτιτοὺς πλάσιον θυ-
μοειδὲς ὀνομάζεται.

φανερὸν ὡς κατὰ λόγον τοῖς
μέρεσι τούτοις τὰς ψυχὰς καὶ τὸ
πλεῆθος τῶν ἀρετῶν ἀκολουθεῖται.

In einem unserer Pythagoreerfragmente Stob. flor. 3, 74 S. 83 f.) wird ausgeführt, *φρόνησις* und *εὐτυχία* verhielten sich zu einander wie Form und Materie. Dementsprechend nennt auch Archytas S. 28, 30 die äußeren Bedingungen der Glückseligkeit *ἔλη*. Die gleiche Bezeichnung begegnet uns bei Arius Didymus Stob. flor. 103, 28, S. 13, 5 f. (ecl. II S. 276): *οὐ γὰρ ἐκβεβῆσαι τὴν παράληψιν τῶν ἑλικῶν ἀρχῶν τῆς ἐλλικριντίας τοῦ καλοῦ τὴν εὐδαιμονίαν*. Der Gegensatz des *ἐλλικρινῆς* und des mit dem Stoff Behafteten findet sich ebenfalls bei Archytas S. 30, 13: *ἐλλικρινῆ καὶ διυλισμέναν*. Auf die Aehnlichkeit der Eintheilung der Güter bei Archytas S. 31 mit derjenigen bei Aristoteles (eth. Nic. I 5, 1097 a 25 ff.; X 6, 1176 b 3 ff.) hat schon Gruppe hingewiesen; doch geht unsere Stelle darin weiter als Aristoteles, daß hier eine Dreitheilung in aller Form aufgestellt wird. Darin aber trifft sie zusammen mit Arius Didymus bei Stob. ecl. II 292¹²). Aristoteles nennt a. a. O. als um anderer Güter und nicht um ihrer selbst willen erstrebenswerthe Dinge Reichthum und Werkzeuge. Bei Arius (Stob. ecl. II 264) und Archytas (S. 31, 26) tritt der Reichthum aus dieser Klasse über in die derjenigen Dinge, welche auch um ihrer selbst willen erstrebt werden, und an seiner Stelle finden sich bei Archytas S. 31, 15 f. *πόνοι σώματος — γυμνάσια — ἀναγνώσεις*, bei Arius a. a. O. 88 (wohl nach Eudor) *περίπαιτος, γυμνασία, μάθησις, ἀνάγνωσις κτλ.* Die Erwägung, in welcher der letzte Grund für diese veränderte Stellung des Reichthums in der peripatetischen Güterlehre zu suchen ist, bringen Arius, Antiochus bei Cicero und Archytas

genommen hat, ist deshalb wahrscheinlich, weil die schon vorher gegebenen Definitionen des *λογιστικόν* und des *ἄλογον μέρος* (S. 20, 1 f.) hier wiederkehren.

¹²) Der Reichthum erscheint hier bei Arius im Gegensatz gegen die Auffassung des Archytas nur als *ποιητικόν*. Vgl. jedoch die im Texte sogleich zu besprechende Stelle ecl. II 264.

in auffallender Uebereinstimmung; vgl. Arius a. a. O. 256: εἰ γὰρ ὁ ἄνθρωπος δι' αὐτὸν αἰρετός, καὶ τὰ μέρη τοῦ ἀνθρώπου δι' αὐτὰ ἄν εἴη αἰρετά. μέρη δ' ἐστὶν ἀνθρώπου ὁλοσχερέστατα σῶμα καὶ ψυχὴ. ὥστε καὶ τὸ σῶμα δι' αὐτὸ ἄν αἰρετὸν εἴη. Cic. fin. V 13, 37: *Cui proposita sit conservatio sui, necesse est huic partes quoque sui caras esse* — — *Quo cognito dubitari non potest, quin, cum ipsi homines sibi sint per se et sua sponte cari, partes quoque et corporis et animi et earum rerum, quae sunt in utriusque motu et statu, sua caritate colantur et per se ipsae appetantur.* Archytas a. a. O. 32, 15 λέγομεν δὲ νῦν εὐδαιμονῶσαν τὴν τῷ ἀνθρώπῳ, ὃ δ' ἄνθρωπος οὐχ ἅ ψυχὰ μόνον ἀλλὰ καὶ τὸ σῶμα . . . διὸ καὶ τῶν ἀγαθῶν ἃ μὲν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἃ δὲ τῶν μερῶν. War damit für die leiblichen Güter bewiesen, daß sie um ihrer selbst willen begehrenswerth sind, so lud schon das Streben nach Parallelisierung der einzelnen Güter der drei Klassen dazu ein, die äußeren Güter gleichfalls auf diese Stufe zu erheben. Klar tritt dieses Streben bei Arius a. a. O. 262 zu Tage, wo innerhalb der drei Klassen σωφροσύνη ὑγίεια πλοῦτος — ἀνδρεία ἰσχύς ἀρετή — φρόνησις εὐαισθησία εὐτυχία — δικαιοσύνη κάλλος φίλτα einander entsprechen. Dieser Parallelismus ist offenbar berücksichtigt in dem Fragmente der Phintys bei Stobäus flor. 74, 61 S. 63, 20 ff. Beide Geschlechter, heißt es dort, sollen die Tugenden der ἀνδρεία, δικαιοσύνη, φρόνησις besitzen so gut wie die körperlichen Vorzüge ὑγίεια, ἰσχύς, εὐαισθησία, κάλλος. Die nämlichen vier Ausdrücke gebraucht Arius a. a. O. für die den Kardinaltugenden entsprechenden leiblichen Güter, und die gleichen kehren in einem ebenfalls auf jenen Parallelismus deutenden Zusammenhange auch bei Archytas S. 32, 24 und 29 wieder, an der ersten Stelle unter Weglassung der ἰσχύς, an deren Platz εὐετία tritt, während an der zweiten Stelle κάλλος fehlt.

Daß dabei aber doch der Vorzug der seelischen vor den leiblichen und äußeren Gütern nicht in Frage gestellt werden soll, betonen Arius, Antiochus und Archytas übereinstimmend; vgl. Stob. ecl. II 264; Cic. fin. V 13, 38; Stob. flor. I 76 S. 32. Endlich schließen Arius und Archytas in ganz gleicher Weise, daß, wenn schon die leiblichen Güter um ihrer selbst willen begehrenswerth seien, dies von den seelischen erst recht gelten müsse; vgl. Stob. ecl. a. a. O. 258: ὥστ' εἰ καὶ τὰ σωματικά τῶν ἀγαθῶν δέδεικται δι' αὐτὰ αἰρετά . . . καὶ τὰ τῆς ψυχῆς ἀναγκαῖον μέρη δι' αὐτὰ αἰρετά ὑπάρχειν καὶ τὰς ἀρετὰς αὐτῶν καὶ τῆς ὅλης ψυχῆς; Stob. flor. I 75 S. 31, 30: οἱ δὲ τὰν ἀρετῶν ἡμεν συμβέβηκεν αὐτὰν δι' αὐταύταν αἰρετὰν, ὅλλον καὶ ἐκ τῶνδε. εἰ γὰρ τὰ καταδέσμευα τῷ φύσει, λέγω δὴ τὰ σώματος ἀγαθὰ, αὐτὰ δι' αὐτὰν αἰρεόμεθα, κρείσσω δὲ ψυχὰ σώματος, φανερόν οἱ καὶ τὰ τῆς ψυχᾶς ἀγαθὰ αὐτὰ δι' αὐτὰν ἀγαπόμεν.

Die Annahme eines Lebens ἐν εὐτυχίᾳ, ἐν ἀτυχίᾳ und eines solchen μεταξὺ τούτων, wozu drei entsprechende Zustände hin-

sichtlich der Glückseligkeit in Parallele gesetzt werden (Arch. S. 32, 7 f.) berührt sich mit Stob. ecl. 284¹⁵).

Eine Verwandtschaft zwischen der Darstellung der peripatetischen Lehre bei Arius Didymus und den Ausführungen unserer Fragmente scheint mir nach dem Obigen außer Zweifel zu stehen. Welcher Art dieselbe sei, bleibt fraglich; eine direkte Benutzung des Arius durch die Verfasser jener pseudopythagoreischen Schriften ist wohl bei der beschränkten Uebereinstimmung nicht anzunehmen. Jedenfalls aber scheint mir die oben (S. 49) erwähnte Ansetzung durch den Nachweis mehrfacher Berührungen mit Arius eine Stütze zu finden.

¹⁵⁾ Von den übrigen Pythagoreerfragmenten wäre hier noch anzuführen Archyt. exc. e ms. flor. Joan. Damasc. S. 207, 5 ff. Mein. vgl. mit den von Zeller Ph. d. Gr. III 1 S. 607, 1 u. 616, 1 beigebrachten Stellen. — Wenn nach Archytas S. 28, 30 der Schlechte auch beim Vorhandensein der materiellen Erfordernisse der Glückseligkeit deshalb unglücklich sein soll, weil er keinen richtigen Gebrauch davon zu machen verstehe, so erinnert das an den Werth, den gerade die Stoiker auf den richtigen Gebrauch der Dinge legen; vgl. Laert. Diog. VII 103, Plut. Stoic. rep. 31, 1; s. indes auch Plat. Euthyd. 280 b sq. Aehnliches findet sich bei Arius Didymus S. 290 als peripatetisch; für unsere Frage aber läßt sich daraus nichts folgern, da sich auch in der großen Moral I 2 wohl unter stoischem Einfluß dieser Gesichtspunkt geltend macht.

Bern.

K. Prächter.

Iustin. LXI 2, 1 f.

Administratio gentis post defectionem Macedonici imperii sub regibus fuit. Proximus maiestati regum populorum ordo est: ex hoc duces in bello, ex hoc rectores in pace habent. Für *populorum ordo* setzt Gronov *optimatum ordo* und beruft sich dabei auf 1, 9, 18: *Ostanes optimatibus Persarum rem indicat*, und auf 42, 5, 2, wo es vom Phrahates heißt: *cum infestos sibi optimates propter assidua scelera videret*. Trogus ist an dieser Stelle gewiß ausführlicher gewesen, und Justin hat durch seine Kürze, freilich ohne sonstiges Verschulden, den Abschreiber veranlaßt ein Wort, welches eine schwierigere Bezeichnung enthielt; mit einem ihm geläufigen, aber sinnlosen zu vertauschen. Gronov's *optimatum* ist zu allgemein, zu wenig specifisch, ebenso wie die Stellen, auf die er sich bezieht, zum Beweise nicht strict genug sind. Ich möchte *oculorum* für *populorum* empfehlen. Aristoph. Acharn. 91: *καὶ νῦν ἄγοντες ἤγομεν Ψευδαργύβαν, τὸν βασιλέως δοφθαλμόν*, wozu der Scholiast bemerkt: *ἀντὶ τοῦ μέγα δυνάμενον παρὰ βασιλεῖ. οὕτω δὲ ἐκάλουν τοὺς σαιράπας, δι' ὧν πάντα ὁ βασιλεὺς ἐπισκοπεῖ. ὡς βασιλέως ὤτα, οἱ ὠτακονστιαί, δι' ὧν ἀκούει τὰ πράττομενα ἐκείνῳ πανταχοῦ*. Freilich liest, wie ich jetzt sehe, F. Rühl: *pr. m. regum ipsorum probulorum o. e.*

Hamburg.

Heinrich Köstlin.

VI.

Librorum de re publica a Cicerone scriptorum loci nonnulli emendati.

I. In l. I 3, 6 codex C praebet: *vel acerbissima C. Mari clades principum caedes vel eorum multorum pestes, quae paulo post secutae sunt*. Halm Moserum sequens in editione verba *principum caedes* uncis inclusit. Vereor ut recte. Nam interpretamentum esse minime possunt, cum quae sequuntur *eorum multorum* non solum ad principes h. e. optimates (quod, per se manifestum, elucet ex Ciceronis ipsius verbis har. resp. 54: *caedes principum ostenditur, id quod interitum optimatum sequi necesse est, adiungitur*) sed ad eos qui Sullae proscriptionibus perire referenda sint. Sulla autem ipse ab optimatum partibus stabat. Deletis porro *principum caedes* deesse aliquid mihi quidem videtur. Nam *eorum multorum* et ad eos qui per Marium et Cinnam, et ad eos qui per Sullam vitam amiserunt, vix bene pertinebunt. Quare *principum caedes* retinenda, cumque quae praecedunt omnia epitheto careant, et C. Mari clades quod acerbissima appellatur factum videatur ut principum caedes per eum et Cinnam edita quasi excusaretur, quod non fecisset Cicero, nisi ad *principum caedes* epitheton adiunxisset aequè vituperans, Ciceronis verba in hunc modum puto esse restituenda: *vel acerbissima C. Mari clades <vel nefaria> principum caedes, vel etc.*

II. Mutili loci I 8, 13 emendationem aggressos fugit mea quidem sententia, verba *cum superiores ali fuissent* postulare ut imperfecti tempus praecedat. Acquiescerem in Fr. Bücheleri coniectura (Mus. Rh. XIII p. 590 sq.): *facultatem, non modo . . . docendi esse possumus auctores* ita mutata: *docendi esse poteramus auctores*, si alio modo nobis explicasset Cicero quomodo illam

sibi peperit facultatem. Nunc autem optime dicit facultatem in explicandis rationibus rerum civilium adeptus sum non modo usu, quod in re publica administranda versatus sum, sed etiam studio dicendi et docendi, nam qui discendis et docendis eis rebus quae ad rem publicam gerendam pertineant, operam non dederit, usu tantum facultatem ad explicandas rerum civilium rationes nunquam consequetur. Conferas etiam quaeso locum haud dissimilem in epist. ad fam. l. VI 6 (a Cicerone scripta): *nostra divinatio . . . quam cum sapientissimorum virorum monitis atque praeceptis plurimoque . . . doctrinae studio, tum magno etiam usu tractandae rei publicae consecuti sumus. Iam vero cum Cicero pergat dicere: nec vero nostra quaedam est instituenda nova . . . ratio persuasum habeo, in verbis amissis de se ipso Ciceronem esse locutum. Denique cum auctorem esse fere idem valeat ac referre exponere, non puto deesse genetivum gerundii (ut coniecit Sebastiani apud Heinrichium: quibus de rebus . . . <recte disputandi et praecipendi . . . videmur esse> auctores) sed conectendum esse arbitror quibus de rebus . . . esse auctores. Videas, si lubet, § 16: quem enim auctorem de illo locupletiore Platone laudare possumus? Similiter scripsit ep. ad Attic. 11, 6: recipiunt, Caesari de conservanda . . . mea dignitate curae fore. Omnibus autem rebus perpensis ita locum illum explendum esse existimo: et docendi essemus <adepti, optimi nos quidem videbamur esse> auctores.*

III. Huius paragraphi in fine *puto* a manu demum recentiore codicis C additum est. Halm subscripsit: *malim praetermissumst*. Neque videmus causam, cur post *praetermissum* a librario primo cod. C *puto* omissum sit. Propter nihil fere ego quoque *est* non *puto* excidisse censeo. Collocatum autem erat, ni fallor, post *pertineret*. Ita et facile excidere potuit et bene diiunguntur *pertineret* ac *praetermissum*.

IV. Scipio (I 9, 14) Tuberonem interrogaverat: *quid tu . . . tam mane, Tubero? dabant enim hae feriae tibi opportunam sane facultatem ad explicandas tuas litteras*. Cui Tubero: *mihi vero omne tempus ad meos libros vacuum; numquam enim sunt illi occupati* ubi *numquam e. s. i. o.* me non posse intellegere libenter fateor. nam si ipsi tempus ad libros semper vacuum, etiam libri semper ab eo occupati sunt, ut exspectes *numquam enim sunt illi <non> occupati*, nisi mavis, *numquam enim sunt illi <in> occupati*. inoccupatus sane alio quidem loco, quantum equidem scio nullo legitur, sed aptissimum est huic loco et a Cicerone novatum potest esse. Ceterum conferas inofficiosus, inortatus, inopinatus, alia. Librarius *inoccupatus* nesciens *occupati* recte emendasse videri sibi poterat.

V. In li. I 11, 17 quod cod. C tradit *lautus* fuerunt qui meo quidem iudicio sine bono iure vituperarent. *Laudatus* Orelli posuit; idem Steinacker commendaverat. Klotz correxit *huius*

posterius quod Halm quoque edidit post l. I § 13 plane supervacaneum est. Neque enim quidquam novi posteriore loco additur. illo magis arrideret *laudatus sermonis auctor*, quod referendum esset ad § 13. Sed quaeramus primum num *lautus* mutandum sit. Cicero in § 13 non modo Rutilium auctorem disputationis esse dixerat, sed etiam affirmaverat, nihil fere in illa esse omissum, quod ad rationes omnium rerum pertineret; optimus certe optimaе disputationis fuit auctor, qui res minimas ad illam pertinentes diligentissime memoriae mandaverat; cumque aliis quoque in locis Cicero epitheton auctori subiungat, velut *luculentum auctorem*, optimum (Phil. I 24) bonum (Verr. IV 102) meliorem (dom. 80) valde bonum (Muren. 36) castum, religiosum, sanctum, pium (dom. 105) praeclarum (har. resp. 47), gravem (sen. 13 Pis. 14) gravissimum (Quir. 30) et contra ea *levem* (*ut memoria dignum non putarit* Planc. 57) appellet, ut cuique auctori quanta sit fides habenda exponat, ne ea quidem de causa repudiemus *lautus* ad *auctor* additum, si omnino *lautus auctor* bene dici potuit. Iam vero si *luculentus*, praeclarus *auctor* Ciceroni licuit dicere, quidni potuerit *lautus auctor* conectere. nam *lautus* idem valere ac praeclarus vel insignis vel optimus ex exemplis plurimis intellegitur. Duo tantum addam: Cic. ep. ad Attic. VI 1 med. *est enim lautum negotium*, de offic. II 15: *lautior ac splendidior* (ratio est opera, non pecunia tantum adiuvandi infelices). In lingua vernacula *lautus* est *gewaschen*, inde *rein*, *ohne Fleck*, inde *tadellos*, *glanzvoll*. Iam contrarium est *sordidus*: *unrein*, *schmutzig*, inde *häßlich*, *unbedeutend*, *verachtenswerth* utque de victu cultuque *lauto* Latini, ita de *sordido* in contrariam partem locuti sunt. cf. Horat. Sat. I 1, 96: ita sordidus, ut se non umquam servo melius vestiret; Sat. II 2, 53: sordidus a tenui victu distabit; Sat. I 1, 65: sordidus et dives (h. e. avarus); ut aliis locis *lautus* et *dives* componuntur. Denique cum etiam Horatii illud *non sordidus auctor naturae verique* (Od. I 28, 14) adhuc intactum relictum sit, non est cur Ciceronis *lautus auctor* damnemus.

Neque tamen plane nobis satisfaciunt *qui est nobis lautus sermonis auctor* et senserunt aliquid qui vituperaverunt. Nam etiam *lautus* addito paene supervacaneum videtur totum enuntiatum. Nifallor Cicero scripsit: *qui est nobis lautus*, <ut dixi, huius> *sermonis auctor*. *Lautus* additum videtur hoc loco, quod res singulas Cicero accuratissime quasi ipse adfuisse tum, describit. Narrationi igitur Ciceronis ut fidem habeamus ipse P. Rutilium lautum nominat auctorem.

VI. *Hanc sphaeram Gallus cum moveret, fiebat ut soli luna totidem conversionibus in aere illo quot diebus in ipso caelo succederet, ex quo et in caelo sphaera solis fieret eadem illa defectio et incideret luna* etc.; quae praebet codex C in fine § 32 intellegi nequeunt. Dobree Heinrich Halm *caelo* uncis incluserunt, Do-

bree simul male coniciens *et in caelo* <et in> *sphaera*, quasi conversionibus in aere factis sol caelestis deficeret. melius Wolff proponit: *ut in caelo ita in sphaera*; comparationis enim signum luculentum inest in verbis *eadem illa defectio*. quare pro certo accipere poterimus *ut in caelo*. Iam propter *eadem* nequit *ita* in altera comparationis parte bene poni. Itaque equidem Ciceronem *ex quo, ut in caelo, sphaerici solis fieret eadem illa defectio* putarim scripsisse.

VII. Neque minus male *catus* in § 30 quod codex tradit a Dobraeo Halmioque reicitur. nam cum *egregie cordatus* antecedant, quae eadem Ennius habuit, Ciceroque dicat: *et . . . fuit et ab Ennio dictus est, paene flagitamus* ut oratio accedat ad similitudinem versus Enniani a Cicerone hoc loco certe amissi: *Egregie cordatus homo, catus Aelius Sextus*. Retinebimus igitur *catus* legemusque: et *catus* <et> fuit et ab Ennio dictus est. Etiam in eis quae sequuntur deest aliquid. Nam quod legitur *quae numquam inveniret* me perspicere posse nego. Certe qui sapiens quaerit, quae ne ipse quidem umquam invenire vel explicare possit, non modo non *cordatus*, sed stultissimus ineptissimusque est. Elucet autem ex sequentibus, voluisse Ciceronem in antecedentibus dicere, non *catum* esse Aelium Sextum nominatum, quod quaesivisset, quae alius numquam responderet, Aelius igitur Sextus prudentior putari potuit ceteris, quia illi quaerenti quae ipse bene sciebat percipiebatque, non poterant respondere! Quod tamen repudiat Cicero dicens: (ea de causa Ael. Sext. *catus* appellatus est) non quod aliis curam et negotium ipse quaerens faceret, sed quod quaerentibus aliis respondens curam et negotium deliberandi solveret. Sine dubio corrigendum est: *NUMQAM* h. e. *nemo umquam inveniret* (nisi malis *numquam* <quisquam> inveniret).

VIII. Locum adgrediar a multis iam petitum: § 42: *non perfectum illud quidem neque mea sententia optimum sed tolerabile tamen, et aliud alio possit esse praestantius*. haec codicis lectio mutila: nam aliquo loco est inserendum videtur. Intacte autem relinquenda esse *sed tolerabile tamen*, pro certo habeo. Conferas enim dom. 133: *eo tu quidem . . . impudentia singulari, sed tibi tamen oculi . . . cecidissent* etc. Cael. 69: *sin autem est factum, non illud quidem modestum, sed tamen est non infacetum mendacium*. Phil. II 66: *non illa quidem luxuriosi hominis, sed tamen abundantis*. Iam sequentia inspicientibus vix affirmare licet, aliud genus alio posse esse praestantius: nam tria genera civitatis aequae laudantur: singula Ciceroni videntur posse n. i. i. a. c. aliquo esse non incerto statu. Arbitror igitur scripsisse Ciceronem: *generum quodvis . . . neque mea sententia optimum (st), sed tolerabile tamen et aliud <viz ut> alio possit esse praestantius*, germanice: jedwede dieser drei Arten der Staatsver-

fassung ist zwar nicht die beste, aber doch wenigstens eine erträgliche und <in der Weise beschaffen> daß kaum die eine vortrefflicher sein könnte als die andere. Non sane praestervidi quod in § 46 Laelius dixit *set tamen, nisi molestum est, ex tribus istis modis rerum publicarum velim scire, quod optimum indices.* quae respicere videntur Africani verba ut sunt in codice tradita. Neque vero negligamus verba: *si teneat illud vinclum* etc. § 42. Neque *vix* plane negat.

IX. Attente qui l. II 5, 10 perlegerit verbis acciperet ex terra per chiasmum intellet obponi male tradita: *mari absorberet.* Sita autem erat Roma urbs ad eam Tiberis fluminis partem, ut et in occidentem versus ad mare merces adportare rursusque ex mari accipere posset et ut in orientem vel potius septentrionem versus merces ex mari acceptas gentibus finitimis ingereret, aliasque Tiberi flumine invectas ex terra acciperet. Prima ratio Ciceronis exponitur verbis *quo posset urps et accipere ex mari quo egeret, et reddere quo redundaret,* alteram volumus descriptam esse in sequentibus, ut facile verba detruncata expleas: *non solum <a> mari aspor<tatas mediterraneis red> detret, sed etiam invectas acciperet ex terra.*

In eis quae paullo antecedunt, a librario altero supra lineam additum est *ut.* quod hoc loco a viris doctis minime includi debuit. Nam *quo* praecedens idem valet atque *ut eo* sc. amne; quod continuari nequit nisi hoc modo: *utque eodem flumine* vel, ut Ciceronem scripsisse iudico: *eodemque ut flumine.*

X. Eiusdem libri in c. 19 § 34 cod. C haec offert oculis:

RI...DE

CONFIRMATAM FUGIT. Nescio quam ob rem hoc loco additamenta supra lineam posita negligamus. Recte Orellium recepisse arbitror: 'confirmari. defugit'. Melius enim ponetur infinitivus praesentis, quia Demaratus ubi Cypseli durare dominationem audit, novam sibi patriam quaesivit. Tam, *fugit patriam* dicere sane potuit, cf. *fugere terras* alia, tamen mire sequitur praecedentia *fugisse dicitur.* Sine dubio rectius legetur *de fugit patriam*; nam defugiendi eadem atque validior notio est atque verbi simplicis. quae restant litterae TAM ex IAM orta esse credo. Levius est quod puncta duo quae inter RI et DE ab altero librario scripta sunt, tollendas esse litteras TAM indicent: deest enim unum punctum neque puncta supra litteris posita sunt; sed propter ea quae praecedunt non inepta addetur *iam*; primo fugit, cum audit se non posse redire, iam defugit patriam.

XI. L. II c. 22 § 39 auxilio venire si conabor, non quomodo Dionysius Halic., Livius, Cicero inter se differant consociandive sint exponam, sed tantummodo codicis C lectura primaria respecta Ciceronis ipsius contextum sanare studebo; Ac primum quidem luce clarius est maiorem partem suffragiorum esse minime:

septem et nonaginta centuriarum: quibus si demas octo ex alterius classis centuriis quae accesserint, undenonaginta primae classis et equitum centuriae addita fabrum centuria. iam facillime, nisi incertissima esset res, dinumerarem duodeviginti equitum centurias, septuaginta primae classis, unam fabrum; ut unus exciderit versus inter quintum et sextum, si litteras adhibeas quarti vel quinti versus, quaeque supersunt ET litterae ex TI ortae propter sequens ET SUFFRAGIIS. Iam omnia fere a prima manu tradita servari posse puto atque in hunc modum lectionem Ciceronis restituendam: *nunc rationem videtis esse talem ut equitum centuriae cum <duo devigin>ti suffragiis et prima classis addita centuria quae ad summum usum urbis fabris tignariis est data <plus valeant, quibus inter> CIIII (traditur male UIII) centurias, tot enim reliquae sunt, octo solae si accesserunt, confecta ut vis populi universi.* Duo versus undenarum litterarum videntur deesse. *plus valeant* scripsi propter sequentia *valeret nimis et is valebat in suffragiis plurimum; inter* pro *ex* posui ob traditum a prima manu *centurias*. Ceterum verba a me interposita in archetypo codicis C unum tantum versum explevisse videntur: fingo mihi codicem ita paratum, ut versus singuli per duas simul paginas vel paginarum columnas scriberentur. Inde fieri potuit ut et totus versus et pars versus in altera pagina scripta errore librarii omitti posset. Nam in fine § 40 *et is valebat in suffragio* bis a prima manu scripta, posteriore loco punctis notata sunt. Confer etiam quae supra emendavimus, nulla ratione numeri habita litterarum: II 5, 10, I 11, 17, I 8, 13, I 3, 6 et iam II, 23, 43.

XII. Ubi *ut tum et Romae* codicis C prima manus litteris mandavit; correxit altera: *ut tum fuit Romae*. Paulo ante non solum de Romanorum et Lacedaemoniorum sed etiam de Karthaginiensium civitate Cicero erat locutus: posteriorem urbem miramur iniuria iam omissam esse. Video autem ex Halmii adnotatis ad vers. edit. 20 sq. in codicis C pagina ea qua locus male traditus servatur, singulos fuisse versus undenarum litterarum; inde suspicor unum excidisse versum vel partem dimidiam versus in archetypo: ut locus sic emendetur:

SENA · TUS UTTUM<FUI

<TKARTHAGINI> ETROMAECUM.

XIII. Recte Moser tradita § 47 verba *sane bonum ut dixi rei publicae genus, sed tamen inclinatum* etc. vituperat. Malebat *bonum sane*, vel *est sane bonum*. Mihi propter *ut dixi, est* a Cicerone positum videtur fuisse. Porro *sed tamen* paullo vehementius dictum arbitror, contentus sim *tamen* solo posito: Cicero igitur scripserit: *sane bonum ut dixi rei publicae genus est, tamen inclinatum* etc.

XIV. In § 52 pro *amplissima re publica* codex C habet:

A

AMPLISSIMUÂ R. P. delecto Û, unde conicias non in umbrâ et

imaginē civitatis sed in amplissimam rem p. (Halm). In sequentibus verbis paene subito de re publica romana Cicero loquitur: quod in verbis male traditis eum iam indicasse mihi persuasi. codicis lectionem sic explico: *amplissima vostra re publ.*; librariorum *vostra pro nostra* male legerat: inde corrigendum est: *in amplissima nostra re publica* cf. II 1, 1; 38, 64, 66.

XV. Bene Schütz sensit II 34, 59 deesse aliquid in verbis *in illo aere alieno medendi*. coniecit *in illo <consilio> aeri alieno medendi*. Vereor ut *consilium* hoc loco plane aptum sit vocabulum. neque enim de consilio agitur medendi, sed de genere. quare equidem existimo *genere* librarium praetervidisse ante *aeri alieno medendi*. Accedit quod in sequentibus *semperque huic generi* per se minus bene intelleguntur (Moser proposuit scribendum esse *huic oneri*); tamen *in illo genere* si praecedunt, iam *huic generi* ita interpretemur: *immer werde für diese Art d. h. zu Gunsten d. A. irgend eine Erleichterung gesucht*. Quod iam sequitur, *quo tum consilio praetermisso* non tam ad genus ipsum quam ad rationem in genere medendi insitam pertinere mihi videtur.

Ser. Cliviae.

Aug. Ed. Anspach.

Zu Ammian.

XX 11, 13 schrieb Gardthausen *proin dies et noctes intenti uigiliis cautiores stantes utrubique agebant*. Der Sinn ist gut, aber die Handschriften haben *intente* und *faciebant*. Ich glaube, daß nur *uigiliis* in *uigiles* zu ändern und somit zu lesen ist *proin dies et noctes intende uigiles cautiores stantes utrubique faciebant*. *nox uigil* steht schon bei Tac. A. IV 48, *peruigiles noctes* sagt Ammian XXVIII 4, 31. — XX 11, 21 *pugnabatur audaci conflictu, latiusque sese pandentes Romani cum Persas occultari uiderent , pulsabant turrim ariete et cum lignibus propinquabant*. V bietet *pandente romanu*; dann *uideret* und *pulsabatur im*. Während also der Numerus des Subjekts zweifelhaft ist, stehen zwei Verba im Singular. Man wird zu schreiben haben *pandens ferrea manus . . . uideret . . . pulsabat . . . propinquabat*. Vgl. XIX 1, 2. 7, 3. — XX 11, 31 schreibt man *speratisque per auios tractus insidiis*, während das überlieferte *auictios* verlangt: *a uia^v eius*. Vgl. XXI 6, 5 *eos* in V statt *eius*.

Graz.

M. Petschenig.

VII.

Zur Textkritik des Ammianus Marcellinus.

I.

Als Griechen giebt Ammian naturgemäß sehr viel auf eine gehörige Verbindung der einzelnen Sätze. Wo eine solche fehlt, hat das fast immer seinen guten Grund, und wenn wir im Gardthausenschen Text asyndetisch nebeneinander gestellte Sätze doch noch in einer Reihe von Fällen vorfinden, in denen man sich vergeblich nach einer tieferen Absicht dabei fragt, so liegt da in der Regel ein Textverderbnis zu Grunde, dem bisweilen schon durch eine genauere Berücksichtigung der Lesart des Vaticanus hätte abgeholfen werden können. So lesen wir XV 8, 3 f. bei Gardthausen: *abiectisque disputationibus inritis ad imperium placuit Iulianum adsumere. cum venisset accitus* u. s. w. Allein *adsumere* steht außer bei Gelenius, wo es ja sehr wohl nur Conjectur sein kann, nur noch im cod. Petrinus, der, wie ich im Gegensatz zu Gardthausen überzeugt bin, doch nichts weiter als eine Abschrift des Vaticanus ist; letzterer hat dafür *adsumet*, und dies führt von selbst auf die Verbesserung: *ad imperium placuit Iulianum adsumi et cum venisset accitus* u. s. w. Den Infinitiv des Passivs nach *placet* hat Ammian auch sonst, z. B. XVII 13, 16 *placuerat . . cunctis adimi spem*. XVI 10, 10 heißt es vom Constantius: *nam et corpus perhumile curvabat portas ingrediens celsas et velut collo munito rectam aciem luminum tendens nec dextra vultum nec laeva flectebat tamquam figmentum hominis, nam cum rota concideret nutans nec spuens aut os aut nasum tergens vel fricans manum agitans visus est umquam*. Aus *nam cum rota* machte Gelenius *non cum rota*, und so haben auch die neueren Ausgaben. Allein die verbindende Partikel ist nicht zu entbehren; das Richtige wird sein: *nam <nec> cum rota* u. s. w. XVI 11, 12:

libentius enim bellatores quaesito dexteris propriis utebantur admodum indignati, quoniam ex comneatu . . . ideo nihil sumere potuerunt, quod partem eius Barbatio, cum transiret iuxta, superbe praesumpsit; residuum quod superfuit congestum in acerrum excussit. Auch hier wieder ist *residuum* quod Conjectur des Gelenius; der Vaticanus hat *residuum quae*, und es ist demnach wohl *residuumque* <quod> *superfuit* zu emendieren. XVII 12, 12

schreibt Gardthausen: *hortante hoc exemplo clementiae adularunt regales cum suis omnibus Araharius et Usafer inter optimates excellentes, agminum gentilium duces . . : quorum plebem arcuit imperator, ne ferire foedera simulans in arma repente consurgeret; discreto consortio pro Sarmatis obsecrantes iussit paulisper abscedere dum Araharii et Quadorum negotium spectaretur.* Hier ist *arcuit* von Gardthausen aus der Ausgabe des Gelenius herübergenommen; der Vaticanus hat dafür *acrius*, was Valesius in der richtigen Erkenntnis, daß ein Participium darin stecken und so die Worte *discreto consortio* u. s. w. in enge Verbindung mit dem Vorhergehenden gesetzt werden müßten, in *veritus* änderte, dem Sinne nach freilich wenig passend. Das richtige Verbum wird Gelenius erkannt haben, nur in der Form irrte er; es ist *arcens* zu schreiben, das dem *acrius* ja auch paläographisch viel näher liegt, als *arcuit*.

XVII 13, 20 f. hat der Vaticanus folgendes: *cumque auxiliorum agmina locorum ratio separaret, tractus contiguos Moesiae sibi miles elegit, Taifali proxima suis sedibus obtinebant, Liberi terras occupaverant e regione sibi oppositasque Limigantes territique subactorum exemplis et prostratorum diu haesitabant ambiguis mentibus, utrum oppeterent an rogarent.* Die Vulgata giebt statt *oppositasque* und *terrifique* ohne jeden kritischen Sinn *oppositas* und *territi*, während wie so oft im Vaticanus auch hier die Corruptel nur in der Auslassung eines Wortes besteht und etwa zu schreiben ist: *Liberi terras occupaverant e regione sibi oppositas. Quae* <contemplantes> *Limigantes territique subactorum exemplis* u. s. w.

XIX 1, 4 f. geben die Ausgaben, hier in Uebereinstimmung mit dem Vaticanus, folgendes: *verum caeleste numen, ut Romanas rei totius aerumnas intra unius regionis concluderet ambitum, adegerat in inmensum se extolentem credentemque, quod viso statim obsessi omnes metu exanimati supplices venirent in preces. portis obequitabat comitante cohorte regali, qui dum se prope confidentius inserit, ut etiam vultus eius possit aperte cognosci, . . . corruiisset ni* u. s. w. Allein da stört doch manches, zunächst die asyndetische Anfügung der Worte *portis obequitabat comitante cohorte regali*, dann die höchst wunderbare Art, wie an diesen Satz der folgende durch relative Anknüpfung angehängt ist. Schließlich aber vermißt man in dem ersten Satze das, wozu eigentlich die Gottheit den Perserkönig, denn von diesem ist die Rede, angetrieben hatte; denn daß Ammian „ich veranlasse dich zu glauben“ durch *adigo te credentem* ausgedrückt habe, das zu glauben fühle ich mich

nicht veranlaßt. Ich meine also, es liegt ein Verderbniß vor, und schreibe *adegerat in immensum se extollem credentemque, quod . . . omnes . . . venirent in preces, portis obequitare comitante cohorte regali. Qui dum se prope confidentius infert u. s. w. infert für inserit* habe ich vermuthet Quaest. Ammian. critic. p. 26.

XIX 6, 13 ist Gardthausen mit Unrecht dem Gelenius gefolgt, indem er in den Worten: *relectis sequenti luce funeribus cum inter caesorum cadavera optimates invenirentur et satrapae clamoresque dissoni fortunam aliam alibi cum lacrimis indicabant, luctus ubique et indignatio regum audiebatur in clamoresque* das *que* tilgte. An der Lesart des Vaticanus ist nichts zu ändern; die Worte *clamoresque . . . indicabant* hängen noch von *cum ab*. Ueber den Wechsel des Modus siehe Haupt opusc. II 496 und Ehrismann, diss. phil. Argentor. select. X 44. XXII 11, 3 schreibt man mit Gelenius: *Alexandrini . . . iram in Georgium verterunt episcopum, vipereis ut ita dixerim morsibus ab eo saepius adpetiti. in fullonio natus ut ferebatur apud Epiphaniam Ciliciae oppidum auctusque in damna conplurium contra utilitatem suam reique communis episcopus Alexandriae est ordinatus*. Allein der Vaticanus hat *adpetitus*, und dies ist nichts anderes als *adpetiti . is*.

XXX 6, 3 wird das Ende Valentinians I geschildert: *tamquam ictus e caelo vitalique via voceque simul obstructa suffectus igneo lumine cernebatur; erumpente subito sanguine, letali sudore perfusus, ne laberetur spectantibus et vilibus, concursu ministrorum vitae secretioris ad condave ductus est intimum*. Hier ist *erumpente subito* eine schlechte Conjectur des Accursius; der Vaticanus hat *et repente cubito*, wofür Gelenius *et repente cohibito* schrieb. Jedenfalls ist, wie schon Gronov richtig bemerkt hat, an dem zur Verbindung durchaus nöthigen *et* nichts zu ändern, und Gardthausen hätte die Vermuthung des Accursius nicht in den Text setzen dürfen. Was aus dem *repente* zu machen ist, bleibt ungewiß, da sich die Quellen keineswegs darüber einig sind, woran eigentlich Valentinian gestorben ist. Vgl. darüber die Ausführungen in der Wagnerschen Ausgabe III S. 339. Möglicher Weise ist *et tepente subito sanguine* zu lesen.

XXXI 12, 14 f. liest Gardthausen: *Inter quae Fritigernus . . . velut caduceatorem unum e plebe suo misit arbitrio, impetens nobiles quosdam et electos ad se prope diem obsides mitti, impavidus ipse minas militares laturus et necessaria . laudato probatoque formidati ducis proposito tribunus Aequitius . . . ire pignoris loco mature disponitur*. In diesen Worten ist *minas militares* eine Conjectur Eyssenhardts für das handschriftliche *mini militare*; früher schrieb man dem verlangten Sinne ebenso gut entsprechend *vim militarem laturus*. Dies ist klar, jedoch nicht, was für *necessaria* Fritigern zu ertragen bereit sein soll, wenn ihm die Geiseln geschickt werden. Ich vermuthete, Ammian schrieb: *impavidus ipse vim militarem laturus. Et necessario* (= nothgedrungenen Weise) *laudato probatoque formidati ducis proposito* u. s. w.

II.

Mit keiner andern Art von Verderbnissen des Vaticanus hat der Ammiankritiker so sehr zu rechnen, wie mit Auslassungen, und zwar einmal von einzelnen Silben, dann aber auch von ganzen Wörtern. Auch die folgenden Stellen sind meines Erachtens so zu heilen.

XIV 11, 26 heißt es von der Nemesis, daß sie *incrementorum detrimentorumque momenta versans, ut novit* (? vielleicht *movet* oder *volvīt*) *nunc erectas mentium cervices opprimīt et enervat, nunc bonos ab imo suscitans ad bene vivendum extollit*. Daß den *mentes* vom Schriftsteller *cervices* beigelegt werden sollten, glaubte schon Bentley nicht; er dachte an *erectas sentium cervices*, andere an *regentium* oder *mortalium*. Ich vermute *erectas <tu>mentium cervices*.

XIX 7, 8: *ad extremum diei nec mortuum truci visio nec vulnere territus tandem tempus exiguum tribui quieti permisit*. Accursius änderte *visu*; das Richtige dürfte, besonders da *nec* folgt, doch wohl *visio<ne>* sein.

XXIV 2, 9 *suscipitur oppugnandi exordium et armatorum triplici corona circumdatis muris <a> die primo ad usque noctis initium missilibus certabatur*. Vergl. XIV 6, 10; 6, 25; XVII 2, 3; XIX 2, 5¹⁾; 2, 13; XX 3, 1; XXIV 6, 12; XXIX 5, 48.

XXVI 7, 3 glaubte Cornelissen in den überlieferten Worten *attentissima cura Procopius in dies agitabat et noctes* das *in* tilgen zu müssen, mit Unrecht; aber *agitabat* ist in *agitabat<ur>* zu ändern. Vgl. XXIX 1, 11 *qui dum formidine successoris agitaretur in dies*. Ebenso lese ich XXX 4, 2 *ut monebat<ur>* statt des überlieferten *ut monebat*, bei dem schwerlich Modestus als Subject gedacht ist und gedacht werden kann.

XXVI 9, 3 *cuius metu, ne traheretur captivus, adversos fortius oppresserunt* schreibt Gelenius. Der Vaticanus hat *festius*; ich vermute *<in>festius*, ein Lieblingswort des Ammian.

XXIX 5, 9: *ibi magnificis verbis atque prudentibus spe cunctorum erecta reversus Sitifim conciato indigena milite cum eo, quem ipse perduxerat, aegre perpetiens moras ad procinctus ire ocus festinabat*. Das verdorbene *conciato* ist weder mit Gelenius in *conciliato* noch wie es gewöhnlich geschieht in *conciato*, sondern in *con<so>ciato* zu ändern.

XXXI 4, 4: *verum pubescente iam fide gestorum*, so Accursius; der Vaticanus hat statt *iam* die sinnlosen Buchstaben *rad*. Ich vermute *pubescente <ve>raci fide gestorum*. — Den Ausfall eines ganzen Wortes haben wir z. B. XXV 1, 3 anzunehmen, wo es heißt: *hinc recedentibus nobis longius Saraceni sunt et nostrorum metu peditum repedare compulsi paulo post innixi Persarum*

1) Cornelissen schreibt hier vielleicht unnötig *a sole itaque orto <ad> usque diei ultimum*. Vgl. XXIX 5, 48 *a sole orto usque diei extimum*, wo man *usque <ad> diei* gegen die Autorität der Handschrift liest und höchstens hätte *<ad> usque diei* schreiben sollen, denn so redet Ammian durchweg.

nicht veranlaßt. Ich meine also, es liegt ein Verderbnis vor, und schreibe *adegerat in immensum se extollem credentemque, quod . . . omnes . . . venirent in preces, portis obequitare comitante cohorte regali. Qui dum se prope confidentius infert* u. s. w. *infert* für *inserit* habe ich vermuthet Quaest. Ammian. critic. p. 26.

XIX 6, 13 ist Gardthausen mit Unrecht dem Gelenius gefolgt, indem er in den Worten: *relectis sequenti luce funeribus cum inter caesorum cadavera optimates invenirentur et satrapae clamoresque dissoni fortunam aliam alibi cum lacrimis indicabant, luctus ubique et indignatio regum audiebatur in clamoresque* das *que* tilgte. An der Lesart des Vaticanus ist nichts zu ändern; die Worte *clamoresque . . . indicabant* hängen noch von *cum* ab. Ueber den Wechsel des Modus siehe Haupt opusc. II 496 und Ehrismann, diss. phil. Argentor. select. X 44.

XXII 11, 3 schreibt man mit Gelenius: *Alexandrini . . . iram in Georgium verterunt episcopum, vipereis ut ita dixerim morsibus ab eo saepius adpetiti. in fullonio natus ut ferebatur apud Epiphaniam Ciliciae oppidum auctusque in damna conplurium contra utilitatem suam reique communis episcopus Alexandriae est ordinatus.* Allein der Vaticanus hat *adpetitus*, und dies ist nichts anderes als *adpetiti*. is.

XXX 6, 3 wird das Ende Valentinians I geschildert: *tamquam ictus e caelo vitalique via voceque simul obstructa suffectus igneo lumine cernebatur; erumpente subito sanguine, letali sudore perfusus, ne laberetur spectantibus et vilibus, concursu ministrorum vitae secretioris ad condave ductus est intimum.* Hier ist *erumpente subito* eine schlechte Conjectur des Accursius; der Vaticanus hat *et repente cubito*, wofür Gelenius *et repente cohibito* schrieb. Jedenfalls ist, wie schon Gronov richtig bemerkt hat, an dem zur Verbindung durchaus nöthigen *et* nichts zu ändern, und Gardthausen hätte die Vermuthung des Accursius nicht in den Text setzen dürfen. Was aus dem *repente* zu machen ist, bleibt ungewiß, da sich die Quellen keineswegs darüber einig sind, woran eigentlich Valentinian gestorben ist. Vgl. darüber die Ausführungen in der Wagnerschen Ausgabe III S. 339. Möglicher Weise ist *et repente subito sanguine* zu lesen.

XXXI 12, 14 f. liest Gardthausen: *Inter quae Fritigernus . . . velut caduceatorem unum e plebe suo misit arbitrio, impetens nobiles quosdam et electos ad se prope diem obsides mitti, impavidus ipse minas militares laturus et necessaria . laudato probatoque formidati ducis proposito tribunus Aequitius . . . ire pignoris loco mature disponitur.* In diesen Worten ist *minas militares* eine Conjectur Eyssenhardts für das handschriftliche *mini militare*; früher schrieb man dem verlangten Sinne ebenso gut entsprechend *vim militarem laturus*. Dies ist klar, jedoch nicht, was für *necessaria* Fritigern zu ertragen bereit sein soll, wenn ihm die Geiseln geschickt werden. Ich vermuthete, Ammian schrieb: *impavidus ipse vim militarem laturus. Et necessario* (= nothgedrungener Weise) *laudato probatoque formidati ducis proposito* u. s. w.

erster Stelle aus. XIX 12, 15: *Andronicus . . . in iudicium introductus, cum secura mente nullis suspicionibus urgeretur, purgando semper et fidentius absolutus est.* Da auch Ammian *purgare* nie für *se purgare* gebraucht, schlug Cornelissen *purgando semper se fidentius* vor. Ich glaube, der Fehler erstreckt sich weiter, denn auch *semper* erscheint mir als matt und überflüssig sehr verdächtig. Vielleicht ist das Richtige *purgando semet* oder mit Umstellung des *per* auch *perpurgando semet fidentius*. XXI 13, 15 lese ich: *ut enim mea mens iam augurat* u. s. w.; vulg.: *mens augurat*, Vat.: *mensam augurat*. XXIV 3, 4: *ex immensis opibus egentissima est tandem, credita, Romana res publica per eos, qui, ut auferent divitias, docuerunt principes auro quietem a barbaris redemptam redire. imptum aerarium est* u. s. w. So die Handschrift. Man änderte stets *quietem* und *redemptam* in *quiete* und *redempta*, und nahm an Stelle des verdorbenen *imptum* meist die Lesart des Castellus *impetuum* auf. Dem Richtigen näher kamen Kellerbauer und Cornelissen, die mit Wiederholung der letzten Buchstaben des vorhergehenden Wortes *direptum* bezw. *diremptum* vernutheten. Vollendet haben auch sie die Emendation nicht. Das Wort *redire* ist zu theilen und die erste Silbe zum vorhergehenden, die beiden andern zum folgenden Worte zu ziehen; so erhalten wir *docuerunt principes auro quietem a barbaris redemptare; diremptum aerarium est* u. s. w. Das Verbum *redemptare* war bis jetzt nur belegt durch Tac. hist. 3, 34. XXVI 1, 5 lese ich: *et quia nullo remittente hoc e re publica videbatur, missi sunt* (= *missi s*; Vat.: *missis*), *qui eum venire ocius admonerent diebusque decem nullus imperii tenuit gubernacula.* Die Vulgata, die unter Beibehaltung von *missis* das *que* in *diebusque* tilgt, hat weniger Wahrscheinlichkeit. XXVI 7, 9 druckt Gardthausen so: *transeuntes ad expeditionem per Thracias concitatae equitum peditumque turmae blandeque acceptae et liberaliter cum essent, omnesque in unum quasitae, iamque exercitus species appareret, promissis uberrimis inhiantes, sub execrationibus diris in verba iuravere Procopii.* Hierin ist *quasitae* Conjectur Kellerbauers für das handschriftliche *sitae*; zu Ende geführt hat er damit auch hier die Emendation nicht, denn der ganze Satz, wie er bei Gardthausen steht, ist und bleibt ein Unding. Denn in Folge des *que* nach *omnes* muß er die Worte *cum essent* zum Vorhergehenden ziehen, wodurch wir nicht nur zu einer ganz absonderlichen Wortstellung gelangen sondern auch annehmen müssen, daß *blande* und *liberaliter* durch *que . . . et* verknüpft seien, eine Verbindung, die Ammian allem Anschein nach nicht kennt³⁾. Die Lösung der Schwierigkeit ist höchst einfach; das *sitae* der Hdschr. selbst führt uns darauf. Die erste

³⁾ Die zwei oder drei Stellen, an denen es vorzukommen scheint, sind auch aus andern Gründen kritisch verdächtig.

Silbe von *quaesitae* ist nämlich nicht verloren gegangen, sondern nur von den beiden letzten getrennt worden. Es ist das *que* in *omnesque*. Ich schreibe und interpungiere also: *transeuntes . . . turmae blandeque acceptae et liberaliter, cum essent omnes in unum quaesitae iamque* u. s. w.

IV.

Im Folgenden behandle ich in Kürze einige andere Stellen, die mir noch nicht die richtige Heilung gefunden zu haben scheinen. XV 8, 14 lese ich: *ad summam igitur propera* u. s. w.; Vatic.: *suma mihi*, Valesius: *summam i i*. XVI 8, 8: *veterator quidam ad lautum convivium rogatus et mundum . . cum vidisset linteorum toralium per duos clavos ita latissimos, ut sibi vicissim arte ministrantium cohaerent, . . . structuram omnem ut amictus adornaverat principalis; quae* (so schrieb ich Quaest. Amm. crit. p. 18; Vat.: *principalesque*, Haupt: *principales quae*) *res patrimonium dives evertit*. An die Stelle des verdorbenen *per duos* setzte Gelenius *par, duos* — wenig wahrscheinlich. Ich vermüthe *purpureos*, denn erst die purpurne Farbe der *clavi* kann den Gedanken an einen *amictus principalis* überhaupt aufkommen lassen.

XVIII 1, 4 heißt es von Julian: *Numerium Narbonensis paulo ante rectorem accusatum ut furem inusitato censorio vigore pro tribunali palam admissis volentibus audiebat. Qui cum infitiatione defenderet obiecta nec posset in quoquam confutari, Delphidius . . . exclamavit 'ecquis, florentissime Caesar, nocens esse poterit usquam, si negare sufficit?' Contra quem Iulianus prudenter motus ex tempore 'ecquis' ait 'innocens esse poterit, si accusasse sufficit?'* Hier paßt *motus* weder zu *prudenter* noch zu *ex tempore*; überhaupt ist in der Antwort des Cäsar von irgend welcher Erregung nichts zu merken. Cornelissen wollte dafür *mutus* setzen, allein auch dies trifft die Sache nicht. Das Kluge und Durchschlagende in der Antwort Julians liegt doch nicht sowohl darin, daß er nur eine kurze und bündige Entgegnung giebt (denn das sollte in dem *mutus* doch wohl liegen), als darin, daß er sich fast derselben Worte, desselben Satzgefüges bedient, wie Delphidius, und nur an wenigen Stellen ändert, da allerdings so treffend, daß Delphidius geschlagen ist. Ich schreibe also: *contra quem Iulianus prudenter mutans ex tempore 'ecquis' ait* u. s. w. XX 2, 1 ff. wird erzählt, wie die Feinde des Ursicinus den Fall von Amida beim Kaiser gegen ihn auszubeuten suchen, obwohl nicht ihn, sondern den im Oberbefehl an seine Stelle gesetzten Sabinian die Schuld trifft. Es wird eine Commission eingesetzt, welche die Gründe des Unglücks feststellen soll. § 3: *Quibus apertas probabilesque refutantibus causas veritisque, ne offenderetur Eusebius cubiculi tunc praepositus, si documenta suscepissent perspicue de-*

monstrantia Sabiniani pertinaci ignavia haec accidisse, quae contigerunt, a veritate detorti inania quaedam longeque a negotio distantia scrutabantur. Die Herren sehen die wirklichen Gründe ganz richtig ein, weichen aber aus Furcht vor dem allmächtigen Eusebius von der Wahrheit ab und suchen allerlei Dinge herauszubringen, die gar nicht zur Sache gehören. So ist die logische Folge der Gedanken, mit der aber das *refutantibus* im Anfang des Satzes nicht im Einklang steht. Daß die Richter die offen zu Tage liegenden Gründe von der Hand weisen, ist erst eine Folge ihrer Angst vor Eusebius und als solche nach den Worten *veritisque* u. s. w. durch *a veritate detorti* hinlänglich und passend ausgedrückt; nicht aber kommt die Angst als etwas Neues zu jener Handlungsweise hinzu oder entspringt gar daraus. Ich meine, es ist *reputantibus* zu schreiben. Sie überlegen sich die wahren Gründe sehr wohl, aber eben hierbei kommt ihnen der Gedanke an Eusebius und nun weichen sie von der Wahrheit ab. Ursicinus selbst äußert sich im Folgenden über die Art und Weise, wie man mit ihm verfährt, so: *'etsi me' inquit 'despicit imperator, negotii tamen est (<ea> est Cornelissen) magnitudo, ut non nisi iudicio principis nosci possit et vindicari; sciat tamen velut quodam praesagio, quod dum maeret super his, quae apud Amidam gesta emendata didicit fide, dumque ad spadonum arbitrium trahitur, defrustandae Mesopotamiae proximo vere ne ipse quidem cum exercitus robore omni opitulari poterit praesens.* Wie bei dem Verfahren von einer *emendata fides* die Rede sein kann, begreife ich nicht. Cornelissen hat mit seinem *ementita fide* jedenfalls den richtigen Gedanken gegeben. Allein warum bleibt er nicht bei der Lesart des Vaticanus, der gar nicht *emendata*, sondern *a mendata* hat? *amendare* kommt ja oft genug bei Ammian vor, ganz ähnlich, wie hier: XXIX 5, 3: *ultimorum metu iam trepidans, ne amendatis, quae praetendebat, ut perniciosus . . . occideretur.* XXVI 1, 8: *spatium anni vertentis id esse mundani motus et siderum definiunt veteres . . . cum sol perenni rerum sublimium lege polo percurso signifero . . . trecentis et sexaginta quinque diebus emensis et noctibus ad eundem redierit cardinem, ut verbo tenus, si a secunda particula elatus Arietis ad eam dimensione redierit terminata.* Statt *ut verbo tenus* ist *vel* (= *ul*) *verbo tenus* zu schreiben; ebenso XXV 8, 6 *absinthium et dracontium aliaque herbarum genera vel tristissima* (Vatic.: *ut tristissima*, die neueren Ausgaben einfach *tristissima* ohne *ut*). XXVIII 2, 9: *. . . sacramento exutus abiit ad lares, id conmeruisse scaevo* (cod.: *scaeso*; vulgo: *saeco*) *iudicatus arbitrio, quod evaserit solus.* Auch XXIX 3, 1 haben Gelenius und Accursius aus dem *scævum* der Handschrift ohne Noth *saevum* gemacht. — XXIX 1, 31: *pensilem anulum librans tortum* (Vat.: *artum*, Accursius: *sartum*, vulgo: *sartum*) *ex Carpathio filo perquam levi* u. s. w. — XXIX 3, 1: *hinc* (cod.: *his et*) *mihî vertenti stihum in Gallias confunditur ordo seriesque*

gestorum. — XXIX 5, 19: *quibus ille gratanter visis atque susceptis . . conperit Firmum . . id moliri, ut nihil hostile merientem exercitum in modum tempestatis subitae conturbaret*. Gelenius änderte *merientem* in *metuentem*; allein daß der Fehler nicht in der Mitte, sondern im Anfang des Wortes liegt, wird sehr wahrscheinlich durch XXIX 4, 1, wo die Hdschr. *cognitoque transfugarum indiciis, ubi comprehendi nihil* [Lücke von 3 Buchstaben] *periens poterit ante dictus* bietet. Ebenso wie Gelenius hier *operiens* emendierte, hätte er auch an unserer Stelle *operientem* schreiben sollen. *ŉ* und *OP* liegen ja auch paläographisch gar nicht so weit auseinander, und die Schreibung mit einem *p* ist in der Hdschr. nicht selten.

XXX 3, 2: *quibus ille . . examinatus lectis . . negotium scrupulosa quaesivit indagine moxque veris . . nuntiis gestorum acceptis evolare protinus festinaret ausos temerare limitem barbaros primo fragore ut mente conceperat oppressurus armorum*. So die Marburger Fragmente und der Vaticanus. Herzustellen ist nicht *festinabat*, sondern echt ammianeisch *festinarat*. Ammian gebraucht ja für die einmalige Handlung in der Vergangenheit Perfekt Imperfekt und Plusquamperfekt ohne jeden Unterschied, und gerade an ein vorausgehendes Perfekt schließt er mit Vorliebe ein Plusquamperfekt an. Das Plusquamperfektum ist wohl auch XXIX 5, 34 *penetraverat* (Hdschr. *penetraverit*, vulgo: *penetravit*) und XXXI 4, 11 *dederant* (Hdschr.: *dederat*; vulgo: *dederunt*) herzustellen.

XXX 8, 1: *summatim eius numerabilis vitia, post et promerita* (Vatic.: *praeterita*, Gelenius *bene merita*) *narraturi*.

XXXI 7, 16: *constat tamen in numero longe minores Romanos cum ea copiosa multitudo conluctatos funerea multa perpessos*. Wie § 9 *eventum licet ancipitem ut numero satis inferiores . . . expectantes*, schrieb Ammian auch hier sicher *tamen ut numero longe minores*.

XXXI 12, 13: *illi de industria cunctabantur, ut inter fallaces inclutias equites sui redirent . . . et miles fervore calefactus aestivo siccis faucibus commarceret relucente amplitudine camporum incendiis, quos ignaret nutrimentisque aridis subditis, ut hoc fieret, idem hostes urebant*. Für *ignaret* hat man die Conjectur des Accursius *lignis* aufgenommen. Ich dünkte, näher läge *igniariis* = Zündstoffe. cf. Plin. n. h. XVI 40, 207.

Göttingen.

O. Günther.

VIII.

Zu Lucifer Calaritanus.

Die Schriften des im Jahre 371 gestorbenen katholischen Bischofs Lucifer von Cagliari, der wegen seiner Vertheidigung des athanasianischen Glaubensbekenntnisses auf dem Concil zu Mailand 355 von Kaiser Constantius nach Palästina verbannt worden war und auch nach seiner 363 erfolgten Rückkehr nach Sardinien nicht aufgehört hatte, die Arrianer auf das leidenschaftlichste zu bekämpfen, liegen seit 1886 als vierzehnter Band der Wiener Sammlung lateinischer Kirchenschriftsteller neu bearbeitet vor. Die Bedeutung dieser Publikation für die Geschichte der lateinischen Sprache ist jedem klar, der im dritten Bande der Archives für Lexikographie W. v. Hartels Aufsatz über die volksthümliche und originelle Diktion des Sarden gelesen oder auch nur die Indices seiner Ausgabe der fünf Traktate¹⁾ und des Briefwechsels aufmerksam durchblättert hat. Nicht geringer dürfte sich der Gewinn für die Italaforschung erweisen: mehr als sechshundert Citate, welche aus den vorhieronymianischen Bibelübersetzungen bei unserem Autor sich finden, sind, gleich den übrigen Texten, von einem Meister der philologischen Kritik, wie wir sie heute verstehen, festgestellt.

Es war einer der letzten Aufträge des mir unvergeßlichen Ernst von Leutsch gewesen, über die Neubearbeitung des literarischen Nachlasses Lucifers im Philologischen Anzeiger zu berichten. Nachdem derselbe zu erscheinen aufgehört, hielt ich es für eine Pflicht, durch Mittheilung einiger Leseerfrüchte die Freunde des verbrüdernten Philologus auf die werthvolle Veröffentlichung wenn auch spät, hinzuweisen und W. v. Hartel für die aus der Beschäftigung mit seinem Werke mir erwachsene vielfältige Anregung zu danken.

¹⁾ Ihre Titel: *De non conveniendo cum haereticis*, *De sancti Athanasio libri duo*, *De non parcendo in deum delinquentibus*, *Moriendum esse pro dei filio* setze ich hierher, weil der erste und zweite in Teuffel-Schwabe's G. d. r. L.⁴ § 418, 4 ungenau wiedergegeben ist.

V = cod. Vaticanus (Reginensis) 133 membr. s. IX—X.

v = editio princeps Ioannis Tilii, Paris. a. 1568.

H = W. v. Hartel.

De non conveniendo cum haereticis 17, 17: 'Wie die Machabäer mit ihren Glaubensfeinden, so wollen wir Katholiken mit Dir, Constantius, und den andern Arrianern keine Lebensgemeinschaft'. *vobiscum nos esse potueramus, cum videatis quid illis fecerint ex toto corde qui deum inveniuntur timuisse? tu dicis, membrum iam tunc exsectum de corpore beatae ecclesiae, quando Arrianus factus es ex Christiano: 'estote nobiscum'. et dominus dicit in evangelio: 'quodsi oculus tuus dexter scandalizat te, erue illum et proice abs te; expedit enim tibi ut pereat una pars membrorum tuorum, quam totum corpus tuum mittatur in gehennam...'* H (und, aus seinem Schweigen zu urtheilen, auch V v) haben 17, 20, ebenso wie 17, 17, *vobiscum*. — 12, 22 *uoluerimus* V statt ⁿ *no*, 94, 11 *uoluerimus*, 113, 15 *uoluerimus* statt *no*, 117, 5 u. 6

^u *uoluerit* statt *no*, 308, 10 *nos*, 330, 1 *uoluisse* statt *no*.

ib. 17, 27 *secuisse se Arrium atque proiecisse secundum domini praecepta clamat ecclesia, et tu dicis: 'suscipite compestilentes ac lues tuos'; tu dicis: 'sinite vos eodem interire morbo, quo ego perierim'*. H urtheilt über die Stelle Praef. p. XXXIII: '*suos*' i. e. *Arrii Coleti scripserunt; sed hic vulgaris usus apud Luciferum sine exemplo est. 'ut nos' vero i. e. ut nos sumus* (cf. ind. p. 377) *acerbitatem verborum auget. Da es wohl nicht angeht, tuos, mit Bezug auf 11, 24 quomodo nos in coetu vestro omnibus facinoribus infecto manere et non vos pestes ac lues fugere decuerat?*, als 'wie Du sie zu nennen pflegst' zu deuten — für *lues* als Maskulinum kenne ich zudem kein Beispiel —, so erscheint es angezeigt, *vestros* (durch Haplographie der ersten Silbe verderbt) zu lesen und 'als euere Genossen' zu erklären oder *tuos*, unter Vergleichung von 18, 23 *homo excisus cum omnibus comblasphemis tuis e corpore sanctae ecclesiae, iacens indiaboli sentina, audes dicere ad eam: 'esto talis ut sum ego, quo possis tali confici morbo, quo sum et ipse consumptus'*, als *tu os* zu nehmen und demgemäß zu interpungieren *tu, os, tu dicis* (vgl. 88, 18 *imperator impudentissime*). Vber *os* = freches Gesicht vgl. Georges ⁷ s. v. I A 2 und Antibarbarus ⁶ II 211. Die ähnlichen Anreden *odium*, *pestis*, *lues*, *portentum*, *monstrum*, *stuprum* u. dgl. sind allbekannt. V läßt *os* weg 57, 9, erweitert es zu *eos* 231, 12.

De sancto Athanasio l. I 75, 16 *exurgens ascendes in locum quicumque elegerit dominus deus tuus invocari nomen eius ibi. et loquere ad sacerdotes levitas aut ad iudicem, quicumque factus fuerit in diebus illis. So geben V v H, venies Latinus aus der Vulgata, ἐλάτῃ die Septuaginta. loquaere²⁾ lautete ehemals lo-*

²⁾ So hat V¹ 264,1 *loquaeris*. 276,3 *loquaetur*. 60, 16 *adloqua-*

cauere³⁾, d. h. *locabere*⁴⁾. Vgl. 123, 18 *conlocatus in illa loca*. 307, 9 *hostis in te conlocatus*. 326, 7 *spiritus sanctus collocatus in te*. Hartel im Index S. 357 unter *constituo*, S. 371 unter *pono*. Exod. 40, 23 *lucernis per ordinem locatis* (vorher gehen *posuit, statuit, erexit*). Aus Georges⁷ s. v. loco I 1 sei angeführt; '*se mediam locavit*, setzte sich etc., Verg.: *fors fuit, ut apud eandem mensam duo illi iunctim locarentur*, dicht neben einander ihren Platz bekamen, Gell.'

ib. 104, 29 '*et ab alienigenis adferebant Iosafat munera et argentum et dona, et Arabes adferebant illi arietes ovium, septem scilicet milia septingentos*. Statt s. (= *scilicet*) hat V si, das v H, der Vulgata folgend, ausscheiden. Ebenso vermüthe ich 206, 10 '*boves et oves nihil gustent, scilicet (sed (= s,)) V v H) nec vescantur et aquam non bibant*'.

ib. 113, 26 *possunt rugitos* (V¹, *rugitus* V² v H; vgl. Index S. 359 s. v. *declinatio*) *tuos timere coarriani tui, quia sitis* (V v, *sint* H) *sine notitia dei, quia sint minime arma dei induti*. Praef. p. XXV: *scribendum erat aut 'sint-sint' aut 'sitis-sitis', sed 'sitis' in V facilius proxima voce 'tui' inrepsit*. Vgl. dagegen 267, 13 *idcirco tibi videor esse contumeliosus, quia sim timens ne per blasphemiam tuam corrumpas castitatem quam habemus in Christo Iesu; quia sumus metuentes ne seducas nos a deo et facias reos mortis*, und Index S. 378 s. v. *variatio*.

ib. 123, 17 *videbis tunc, cum inter contyrannos tuos fueris conlocatus in illa loca tormentorum, non solum quod iniusta amaveris iudicia, sed et quod dei domum destruere volueris, quod negator dei filii exstiteris, quod aliter fidem praedicari sanxeris per manentem potentiam tuam quam prophetae et apostoli praedicaverunt*. Statt *manentem* von V v schrieb Latinius *amentem*, Hartel *minantem*; ein Anderer mag an *inmanem* denken. Ich halte *inanem* für den ursprünglichen Text, da es heißt 285, 15 *per inanem regni tui auctoritatem censueras temet superaturum*. 311, 6 *sic inanem dignitatis tuae tueris censuram, tamquam haec sit te a perpetuis ereptura cruciatibus*. 310, 8 *qui fieri potest ut tuis inanibus cedamus frendoribus?* 284, 12 *de armorum tuorum potestate et vana imperii tui dominatione te plaudere*. 284, 18 *te cum temporali caduco fragili corruptibili regno tuo transiturum*. 307, 21 *in hac fragili imperii tui militia — apud te inanem hominem*. 285, 27

ris. 48, 23 *aequaemus*. 55, 5 *gloriaeris*. 82, 9 u. 148, 8 *gloriaetur*. 61, 5 *deliquaerunt*. 80, 3 u. 308, 23 *persequaeris*. 87, 22 *persequaeretur*. 204, 17 *damnaemus*. 278, 11 *clamitaes*. 289, 11 *torquaemur*. 251, 30 *loquerentur*.

³⁾ V¹ hat 283, 9 *inicus (iniquus)*. 329, 18 *co (quo)*. 119, 23 *iniquum*. 154, 29 *intrinsequis*; umgekehrt an mindestens 20 Stellen *qu* statt *c* in Wörtern wie *coapostata, coinquino, cofinos, coeundi, coharetici, coamens, coarrianus*; 84, 28 V¹ *quorum*, V² v H *coram*.

⁴⁾ V¹ hat *b* statt *v*: 7, 13 *iberis*. 108, 29 *zelaberis*. 205, 9 *monstrabit*. 250, 3 *mutaberis*. 285, 30 *fribola*.

hos te armis futilibus regni tui subigere potuisse fueras quidem arbitratus. Diplomantik: zunächst ward *inanem* zu *manem*, gleichwie 91, 26 V¹ *mpos* hat statt *inpos*, daraus *manentem*; vgl. 125, 30

cur es H, *cum es* v, *cum res* V (aus *cumes*) oder auch 255, 19 *resurrecsurecturus* V¹ und Praef. p. XIII zu 75, 14 [*si ius*] *si iusta*. p. XVIII zu *faces* (*faceres* V) *nostras*. 258, 10 *spebus* (*speciebus* V).

ib. 126, 1 *cur nos retines in carcerem* (V, *carcere* v H)? *cur mittis ad exilia*? wie 246, 21 *retines nos in custodias*. — 308, 17 *in insula* (V, *insulam* v H) *relegatus*, wie 53, 18 *relegasti in exiliis, in metallis* oder 181, 24 *relegaveris in exiliis, in metallis*. — 127, 20 '*revertetur in terra sua*' (V¹, *terrā suā* V³ v H), wie 138, 26 '*revertetur in regione sua*'. — 175, 6 *in morte* (V v, *mortem* H) *manere*, wie 176, 20 '*manet in morte*', neben 175, 2 '*manet in mortem*' und 175, 8 *in mortem perpetuam fecisset manere*. Aehnlich 178, 14 '*mittent eos in camino ignis*' und 178, 24 '*mittent illos in caminum ignis*'. — 158, 23 '*habere in notitiam*' neben 305, 10 '*habere in notitia*'. — 176, 32 *nullam culpam persequeris in dei sacerdotem* (V¹, *sacerdote* V² v H), wie 190, 5 *vides eum quem in nos* (V v H; '*nobis*' *expectes*, sed cf. 172, 12. 13 H im Apparat) *persequeris*. — 315, 9 *futurus semper tu in inextricabiles tenebras*. 11, 6 *in quos catervam sciamus esse* (nicht etwa *isse*) *daemonum*. Scheffel, Ekkehard⁴ 266.

ib. 136, 30 *non temperavimus* (= obt., vgl. Index S. 376) *tu consilio venenato, cupientes confugere in omnibus tribulationibus nostris atque anxietatibus ad eum, ad quem confugerit ille iustitiae amator in omni sua probatione Iob*. V hat *in omnibus*⁵) *probatione*, H *in omnibus probationibus*. Vgl. 38, 25. 290, 17.

152, 8 *quomodo beatus potero esse, si damnavero virum iustum (Athanasium)? quomodo propter fructus iustitiae saturabor a deo, cum opus hoc iniustum faciat me Cain fratricidam? quomodo iterum potero, inter misericordis* (V, wie 12, 16 *meditationis*. 4, 19 *contumacis*. 28, 29 *novitatis*; *miseriordes* v H) *fructibus misericordiae locupletatus, regnum consequi caeleste?* V v H haben *locupletatis*, Gallandius wollte *locupletatos*. Zum Satzbau vgl. 315, 11 *immortalitatis consecuti praemia perenni luce potiemur*. ad Corinth. II 9, 1 *ut in omnibus locupletati abundetis in omnem simplicitatem*. Ueber i statt u s. den Apparat zu 303, 15. 310, 4. 313, 9. 323, 10. Praef. p. XXII.

De sancto Athanasio l. II 162, 3 *si Auzentius fidem sanctam*

5) Dem *omnibus* der vorhergehenden Zeile assimiliert, wie 31, 28 *inamibus verbis* (*verbis*). 10, 24 *inter vitam et mortem, inter dulcem* (*dulce*) *et amarum*. 75, 20 *secundum omnem* (*omne*) *praeceptum*. 196, 8 '*maiorem hanc*' (V H, *hac* *Vulgata*, *ταύτης* *Text. gr.*) *caritatem nemo habet*. 305, 25 *parentibus non oboedientibus* (*oboedientis*; H *oboedientes*). 281, 21 *nuncuperis* — *nuncuperis* (*nuncupari*).

apud Niciam descriptam tenet, poteris nec tu esse Arriamus, nec haec omnia sicut adsero egisse poteris et non misisse crimen Athanasio falsum. Im Apparat schlägt H *miscuisse* oder *imposuisse* vor, Praef. p. XXXVII vertheidigt er die Ueberlieferung durch 79, 17 *falsa mittere crimina* und 278, 12 *crimina falsa dei mittere sacerdotibus*. Ueber *mitto* = *inmitto* ist gehandelt im Programme des Luitpoldgymnasiums in München 1888, Tulliana etc. p. 53; zu den dort aus Marius Victorinus angeführten Beispielen kommen aus der Vulgata: Exod. 15, 7 *misisti iram tuam, quae devoravit eos*. 23, 27 *terrorem meum mittam in praecursum tuum*. Timoth. II 3, 13 *errantes et in errorem mittentes*. Joann. 15, 6 *in ignem mittent eum*. Apocal. 11, 13 *in timorem sunt missi*, verglichen mit Eccles. 36, 2 *inmitte timorem tuum super gentes*. Ezech. 5, 17 *inmittam in vos famem*. 7, 3 *inmittam furorem meum in te*. 39, 6 *inmittam ignem in Magog*. Exod. 7, 4 *inmittam manum meam super Aegyptum*. — Deuter. 13, 9 *omnis populus mittat manum: lapidibus obrutus necabitur*. Lucifer 107, 3 *in dei cultores funestas miseris manus*. Hartel selbst setzt im Index p. 362 *fero* = *auf*. (Tulliana etc. p. 53), 363 *haereo* = *inh.* (Boeth. in Cic. Top. 273, 29 Or.), 374 *scribo* = *conscr.*, 375 *suadeo* = *pers.*, 376 *tempero* = *obt.*, 377 *traho offensam* = *contr. off.*, 378 *verto* = *inverto, avertio*; umgekehrt 356 *confingo* = *finigo*, 359 *demoror* = *moror, maneo*, 360 *effugo* = *fugo*, 366 *involo* = *volo, furor*.

ib. 204, 10 *'serpens autem erat sapientior omnibus bestiarum quae erant'*. Tilius wollte aus einigen Handschriften der Vulgata *omnibus bestiis* (andere haben *cunctis animantibus*), Hartel schlägt im Apparat den gräcisierenden Genetiv *omnium bestiarum* vor. Mir gilt die Ueberlieferung als richtig, *bestiarum* als gräcisierender partitiver Genetiv, wie 306, 26 *nulli Christianorum*. 12, 21 *nullus hominum*. 53, 18 *quam plurimos episcoporum*. Paralipom. II 17, 11 *hircorum totidem*. II 5, 4 *cuncti seniorum Israel*. Josue 17, 2 u. 21, 5 *reliqui filiorum*; oft in der Vulgata *reliqua sermonum, verborum*; *reliquum urbis* u. dgl. Nicht anders ist zu erklären 21, 21 *superest reliquorum* (V v (= τῶν λοιπῶν τινος), *aliquos eorum* H im Apparat, *reliquos eorum* Gallandius, quosdam Vulgata, τινὰς Text. gr.) *introire in illum* oder die von Cicero de nat. deor. II 125 aus Aristoteles Thiergeschichte über-setzte Stelle: *quod quia ipse dux facere non potest, quia non habet ubi nitatur, revolat, ut ipse quoque quiescat; in eius locum succedit* (<una> wurde jüngst konjiciert) *ex his quae adquierunt* (= τῶν ἀναπνευσμένων τις), *eaque vicissitudo in omni cursu conservatur*. In den Schlußworten des aus dem Griechischen ins Lateinische übertragenen Briefes des Athanasius 333, 7 *timentes ne forte tamquam impij et qui illorum (qui <quae> illorum H im Text, qui <quae> illorum <sunt> H im Apparat, aus 332, 7 quae sunt Arrii sapiunt*. 332, 10 *sapere illa quae sint Arrii*. 332, 18 *sapiunt quae sunt impietatis Arrianae)* *sapiunt deputentur* ist *illorum* als τὰ

videtur oder als von *sapiunt* abhängiger Genetiv zu erklären, gleichwie im Bibelcitato 37, 18 *'exaudistis vocis meae'* die griechische Konstruktion beibehalten ist. — 173, 23 *quid si interfecerit quis fratrem suum? quid si homicida fuerit? sed tibi nihil videtur homicidae, qui tantorum (= tot) dei servorum inveniris fudisse sanguinem!* Latinus verlangte *homicida*, H setzte in den Text *homicidae* <crimen>, empfahl Praef. p. VIII *homicida esse*. Da es 280, 10 *si aliquid es hominis gestans* heißt (vgl. außerdem Index p. 362 s. v. *genitivus*), so kann man wohl auch hier konstruieren *sed tibi nihil homicidae (sc. esse) videtur*.

Durch Cicero Orat. § 156 *dixit Accius: Videó sepulcra dua* (FOP² M², *sepulcrum* a A, *sepulcra duo* P¹ M¹) *duorum corporum* und durch die von Georges⁷ s. v. *duo* II aus Handschriften und Inschriften angeführten Beispiele steht fest, daß in der archaischen und in der vulgären Latinität die Neutralform *dua* nicht gemieden wurde; es liegt daher auch kein Grund vor, im Bibelcitato 86, 15 *et amba* (V¹) *vestigia manus eius ablata erant per partes contum, et ambo articuli manus illius ceciderunt in limen* die Konjektur von V² v H *ambo* in den Text zu setzen. Im Bibelcitato 56, 11 *in duobus aedibus* hat H die Konjektur *duabus* mit Recht abgelehnt; vgl. Georges⁷ s. v. *ambo*: *'ambo als fem. = ambae, Plaut. merc. 231'*. — 258, 16 *'teque cum tormentis verberibus confiteri'*. Das *asyndeton bimembre*, für welches im Index p. 354 zahlreiche Belege gesammelt sind (vgl. außerdem Tulliana etc. p. 57), beseitigen v H durch Einsetzung von *ac*, die Handschriften der Vulgata durch *et* oder *que*.

De non parcendo in deum delinquentibus 254, 9 *sic tu non vis credere homines in dei unicum filium, tibi atque illi Iudaeo pseudoprophetae, nisi quia sic tu adverso spiritu agaris, quomodo et ille ageretur. Ueber credo in filium, — tibi s. Index p. 358, über nisi quia p. 373; H schreibt <sed> tibi, ich empfehle <vis>, nisi (255, 2 *velis — et nolis*).*

ib. 268, 25 *plurimis in locis iam probaverim inmundis spiritibus instigantibus corda vestra vos venire contra dei familiam*. Im Apparat und Praef. p. XXX befürwortet H *vos saevire*. *'id enim facile in uosueuire uosuenire abire potuit. certe verbum fortius quam venire desideratur'*. Die Ueberlieferung ist mittelbar geschützt durch Formeln wie *facere, gerere, stare contra aliquem* (einem widerstreiten: 80, 17 *conspicis ordinationi dei te obviam ire contra dei faciendo voluntatem*. 257, 13 *haec te gerendo contra*. 122, 4. 252, 22 *stare contra dei domum (ecclesiam)*. Index p. 357 s. v. *collocatio verborum insolita*. 363 s. v. *gerere*); *ire, abire post aliquem* (einem folgen: 16, 23 *post vos allophilos non ire volumus*. 281, 27 *abire post idololatriam tuam*. Index p. 371 s. v. *ire*); *currere cum aliquo* (mit einem Hand in Hand gehen: 11, 4 *si curremus vobiscum, cum hostibus dei*. Index p. 358 s. v. *currere*); unmittelbar durch den Sprachgebrauch der Vulgata, wo es

heißt Iudic. 11, 12 *'Quid mihi et tibi est, quia venisti contra me, ut vastes terram meam?'* Reg. IV 3, 7 *'Rex Moab recessit a me, veni mecum contra eum ad proelium'*. Paralip. I 14, 14 *'Non ascendas post (= sequaris) eos, recede ab eis, et venies contra illos ex adverso pirorum'*. ib. II 35, 21 *'Quid mihi et tibi est, rex Iuda? non adversum te hodie venio, sed contra aliam pugno domum...; desine adversum deum facere, qui mecum est'*. Endlich kann man aus jeder Bibelkonkordanz ersehen, wie beliebt in der Volkssprache *venire*, *ambulare cum aliquo* oder *post aliquem* (mit einem kommen, gehen, einem folgen), *venire super aliquem* (über einen kommen, einen heimsuchen, bedrängen), *vadere post aliquem* (von einem weichen) und ähnliche Verbindungen waren. — 44, 16 *hortamur ut temet tantis a malis eripere digneris; et*⁶⁾ *es habens insuper. non tu primus facis; videmus etiam istum Hieroboam commotionem domini duxisse pro nihilo.* 72, 30 *non sumus ex illis diffidentiae filiis, qui plus inimicos suos quam deum fuerant arbitrati potuisse, ut tuam fragilem vereamur potentiam. si enim non ita Iudaei credidissent, quod videlicet plus possent Chananæi quam deus, numquam profecto Moysis vocem super habuissent dicentis: ne loquamini*⁷⁾ *neque formidemini ab eis.* 201, 17 *'peccavit Athanasius, et idcirco, qui illum mecum interemerit, erit episcopus; qui insuper habendum censuerit, non erit'*. An der ersten Stelle setzt H *es habens* <exempla> *insuper* in den Text, nimmt jedoch Praef. p. XIII die Konjektur mit den Worten zurück: *'es habens insuper'* idem est quod *'insuper habes'* i. e. *neglegis, contemnis ea scilicet quae te hortantur, ut* 201, 18 *et* 73, 4 *ubi legendum propono 'numquam profecto Moysis vocem <in>super habuissent'; nam 'superhabere' idem valere non constat.* Daß *insuper habere* in der Sprache des Volkes die Bedeutung von *contemnere* haben konnte, zeigt Ecclesiast. 19, 4 *qui credit cito, levis corde est et minorabitur, et qui delinquit in animam suam, insuper habebitur* ('Den wird man gering achten'). Dagegen sehe ich keinen Zwang, *insuper habuissent* statt *superh.* (oder *super h.*) zu ändern. Erstens konnte Lucifer, der Abwechslung halber (Index p. 378 s. v. *variatio*), *super* statt *insuper* so gut schreiben wie 19, 23 *econtra* statt *contra*, und *super habere* so gut wie 289, 22 *contra stamus minas tuas*, 247, 27 *quid erat inter?* 3, 8 *nilil esse debet inter* (Index p. 357 s. v. *colloc. verb. insolita*). Zweitens begegnen in der volkstümlichen Kirchensprache noch andere der reinen Latinität fremde mit *super* gebildete Komposita und Dekomposita, und *superhabere* im besondern kann leicht nach dem Vorbilde des sinnverwandten *supersedere* neu geschaffen worden sein.

⁶⁾ *dignerisset = digneris sed* ist wohl nicht notwendig.

⁷⁾ *Nolite timere nec timeatis eos* der Vulgata und 72, 7 *nolite timere neque formidemini* (*formidetis* v, wie 73, 5 V²) zeigen, daß *loquamini* verderbt ist; vgl. Index p. 356 s. v. *concutere*, die Bibelkonkordanzen s. v. *confundere, torquere*.

IX.

Zu Cicero's Tuskulanen.

(Vgl. XLIX p. 49—64).

Bezüglich Schiches Textgestaltung von Cicero's Tuskulanen (Leipzig, Freytag 1888) stimme ich im ganzen mit den in meinem früheren Aufsätze erwähnten Anzeigen von Schwenke (Philol. Wochenschr. 1888 p. 916 ff.) und Stangl (Bl. f. bayr. Gymn. 1888 p. 425 ff.) überein; im Folgenden möchte ich noch einige Nachträge zu diesen Besprechungen geben. Schiche zeigt sich in seiner Ausgabe sehr konservativ und bewies eine große Hochachtung vor den leider vielfach durch Fehler entstellten Hss. der Tuskulanen. Gerne möchte man manchmal die Gründe kennen, die ihn trotz der von den meisten Herausgebern erhobenen Bedenken bewogen, an der handschriftlichen Ueberlieferung festzuhalten. Vgl. I 65 *his ipsis verbis in Consolatione hoc expressimus*, bisher war *hoc* allgemein verpönt. — 67 *Non videt . . formam suam fortasse — quamquam* (bisher *suam — quamquam fortasse* vgl. Wesenberg, emend. Tusc. I p. 20) *id quoque . .* — 75 Mit Hasper: *Secernere autem a corpore animum, nec quicquam aliud, est mori discere*. Abgesehen von *nec quicquam*, wofür hier wohl *nihil* besser wäre, vermißt man namentlich eine Belegstelle, denn leg. III 3 *quod cum video, legem a me dici, nihil aliud, intellegi volo* findet sich *nihil aliud* bei keinem neueren Hg. mehr. Man wird bei *aequidnam aliud est nisi* (V² schrieb *nisi* über die Zeile) bleiben müssen, vgl. bes. Tusc. I 64 und Nat. d. II 158. — 97 *Vadit enim in eundem carcerem atque in eundem . . scyphum*. Könnte nicht auch hier, wie II 26 *verti enim*, IV 76 *Est enim* Verwechslung von *enim* mit *etiam* vorliegen? — III 22 *Sed latius aliquando dicendum: aliquando* = endlich einmal? Allein so sehr viele Zeit beansprucht ja die Beweisführung auf Grund der Stoiker gar nicht, nur § 14—21; daher ist *aliquando* nicht passend. Nimmt man dazu, daß die Hss. auch III 52 *repens aduentus magis aliquando conturibat* überliefern und dort natürlich jedermann *aliquando* schreibt, so wird man hier Schiche nicht recht geben. —

IV 14 *stulti* (RVG *stultā*) *autem aegritudo est ea qua adficiuntur in malis opinatis*. Die Gründe Heines und Seyfferts dafür, daß *autem* und *ea qua* unpassend seien, dürfen wohl nicht übersehen werden. Das Gleiche gilt auch bezüglich Müllers Bemerkungen (Laelius p. 253 f.) zu IV 39 *qui [si] error stultis extenuetur die*. Hierher rechne ich ferner IV 66 *ut confidere decet, timere non decet*. Schiche beruft sich auf IV 80. Allein selbst wenn der von Meißner und Sorof wohl mit Recht gestrichene größere Abschnitt echt sein sollte, so ergäbe sich doch aus *Et si fidentia . . erroris est* ebenso wenig eine Stütze für *confidere*, wie aus III 14 *Qui autem est fidens, is profecto non extimescit, discrepat enim a timendo confidere*. — V 4 *omnia adversa tum* (edd. cum) *venientia metu augentes, tum maerore praesentia*. Oft wurde in den Hss. *cum* und *tum* verwechselt, vgl. V 42 *cum* (RVG *tum*) *a libidine avocet tum*, I 62, II 60; vgl. auch V 73 (Philol. XLIX p. 59). Hier aber scheint *cum* nöthig, indem es sich wohl um das gleiche Mißgeschick handelt und indem dann unser Verhalten um so thörichter erscheint, vgl. bes. III 14 *Atqui in quem bis timemus*, ferner V 52. 16.

Durch leichte Aenderung suchte Schiche mehrfach die handschriftliche Ueberlieferung zu retten, z. B.

I 73 *qui cum acriter . . solem intuerentur, vel* (RVG *ut*) *aspectum omnino amitterent*. Vgl. Schwenke a. a. O. Da *ut* nach *ur* leicht Eingang fand und durch Beseitigung desselben der Stelle gut aufgeholfen wird, so möchte ich auch hier das Verfahren anwenden, das sonst mehrfach befolgt wird, z. B. I 72. 76, II 62 *Videmusne ut* (Schiche auch hier *vel*), III 71, IV 81, V 76. — Ein anderes Wörtchen sucht Schiche zu retten II 16 *et sic* (RVG *si*) *quis est cui non possit?* Wenn auch *sic* an sich richtig wäre, vgl. orat. 18 *vir acerrimo ingenio (sic enim fuit)*, so liegt doch die Annahme, *si* sei nur eine Wiederholung des vorhergehenden *si*, sehr nahe. Aehnlich könnte man II 42 *an doloremque omnino omnem esse tolerabilem* denken (vgl. I 97, II 62), indem in RVG *doloremque eius* (V *eī*) . . steht und *oīo* zwischen *doloremque* und *omnem* leicht zu *eī* werden konnte. Allein auch hier geht *eius* kurz vorher und kann eine Wiederholung veranlaßt haben.

III 12 *si, inquit, fuero, et* (RVG *fuera*) *sensus adsit: et mult* doch wohl = *etiam* hier genommen werden und ist nach den hierüber angestellten Untersuchungen (vgl. bes. Antib.⁶) gewiß auffallend. Aus der griechischen Vorlage ergibt sich keine Notwendigkeit zur Einfügung desselben.

IV 6 *multitudo contulit se ad eandem* (R *eadem*, VG *eam*) *potissimum disciplinam*. Nachdem auch V wie G *eam* überliefert, ist *eadem* in R ein Fehler, wie auch V 11 *ad eadem* (st. *eam*) *consuetudinem* in diesem Codex sich findet. An sich schon scheint mir *potissimum* nicht gut zu *idem* zu passen, während es sich

is auf IV 6 und 45, wo RVG *omnes* st. *homines* überlie-
Beide Wörter sind auch in andern Hss. vielfach mit ein-
verwechselt, hier jedoch kann man recht wohl an *omnium*
ten, indem nach den zahlreichen Stellen, die Merguet an
omnium an solchen Stellen mit *communis* gerne verbunden
int, wo Einer oder Einzelne, wie hier, einer Gesamtheit
über stehen, vgl. Milo 21 *in communi omnium laetitia si*
ipse gauderet; Marcell. 33 *non de unius solum, sed de com-*
munium salute; Sest. 8; Sex. Rosc. 111; fin. II 45; rep.
3; off. III 107, II 63.

V 30. *Sunt enim in corpore praecipua, pulchritudo, vires,*
lo, firmitas, velocitas; die anderen Hgg. schreiben theils
letudo, pulchritudo, vires . . , theils *valetudo, vires, pul-*
lo. Nach Ac. I 19; fin. V 18. 80; Tusc. V 30. 45, wo
lo, vires, pulchritudo (oder *forma*) steht, könnte es schei-
ls ob Seyffert und Sorof richtig bemerkten, daß Cicero
enannten Begriffe regelmäßig in dieser Reihenfolge auf-

Allein daß *valetudo* nicht immer an der Spitze steht,
fin. II 114 *vires, valetudo, velocitas, pulchritudo* und
V 22 *vires, valetudo*. Ferner steht auch *vires* nicht im-
mit *valetudo* beisammen, so in den gleichzeitig mit den
ophischen Schriften abgefaßten Part. or. 35 *valetudinis, fi-*
virium; ebenso in den früheren rhetorischen Werken de
I 177; de or. II 46. 342, an letzter Stelle fehlt *valetudo*

Aus diesen Beispielen geht hervor, daß sich Cicero nicht
gleichmäßig ausdrückte. So gern ich nun mit Ursinus
IV 30 den Hauptbegriff *valetudo*, von dem im Folgenden
ist und am meisten die Rede ist, an der Spitze sähe, so
doch das Beste, den Hss. hier zu folgen. Mehrfach fin-

III p. 212. Darnach ist *qui* unnöthig, denn auch Verba ohne Konjunktionen stehen im Anfang von Parenthesen.

III 83. Nach Seyffert *morsus ex contractiuncula quadam animi relinquentur*. Die Gründe, um die bisherige La. m. et con. quaedam a. relinquetur zu verwerfen, erscheinen nicht hinreichend, bes. findet sich ein solches Hendiadys, wo der eine Begriff zum andern im Verhältnis von Ursache und Wirkung steht, oft bei Cicero, vgl. Hatz, Programm von Schweinfurt 1886; z. B. Cluent. 128 *mortis et supplicii metus*. Rabir. 3 *poena et supplicio dignus*.

V 106. *Sin abesse <a> patria miserum est*. Schmalz (Antib.⁶ s. v. abesse) fährt nach Aufzählung der 4 Stellen, an denen bei Cicero *a* gegen die Hss. zu *abesse* hinzugesetzt wird, fort: „Auch vor Städtenamen hat Cicero immer *ab*“. Allein vgl. leg. II 2 *miror te, quom Roma absis, usquam potius esse*.

Dagegen mag Schiche recht haben, wenn er III 6 das Asyndeton nach Bentley beseitigt; V² überliefert . . *et viribus*, Schiche schreibt . . *ac viribus*. Am ausführlichsten wurde diese Stelle von Preuß, der für das Asyndeton eintritt, in der Schrift *De bimembris dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni*. Edenkoben 1881 p. 72 ff. behandelt. Nach ihm und Wesenberg (emend. Tusc. II p. 10) wird sich kaum etwas Neues für diese zweifelhafte Stelle beibringen lassen, höchstens auf die Hss. der Tuskulanen kann noch hingewiesen werden, in denen nicht selten *et* oder *que* ausfiel, z. B. I 98 *iuste [et] cum fide*, III 66 *ponendae curae [et] aegritudinis*, II 54, V 76. 85. 95. Auch in der Auffassung des bisher an unserer Stelle angenommenen Asyndetons herrscht Verschiedenheit. Lehmann, der in den Quaestiones Tullianae I (Leipzig 1886) p. 23 eingehend über das Asyndeton bei Cicero handelt und 4 Gattungen aufstellt, und Hasper rechnen es, wohl nicht ganz zutreffend (vgl. Preuß p. 73), zu den durch sprichwörtlichen Gebrauch entstandenen; die übrigen Hgg. reden von einer nachdrücklichen Hervorhebung des Begriffes unter Hinweis auf I 31 *ipsa sepulcrorum monumenta elogia* und nehmen damit Lehmanns 4. Art an, daß nämlich 2 Wörter, die Aehnliches oder Gleiches bezeichnen, unverbunden neben einander stehen können. Viele Beispiele führt Lehmann hiefür aus den Briefen an, aus den übrigen Schriften Cicero's aber bringt er keine unbeanstandete Stelle bei, denn unter den Hgg. herrscht noch sehr große Verschiedenheit, so z. B. in den Tuskulanen. Beachtenswerth erscheint mir hiebei vor allem die Warnung, die Schmalz in Reisigs Vorlesungen p. 838 ausspricht, in der Annahme von Asyndeta, bei denen es sich nicht um Gegensätze handelt, wie in maxima minima, bei Cicero vorsichtig zu sein. Jedenfalls ist es ein äußerst hartes Asyndeton, wenn Sorof und Müller II 37 *qui labor, quantus agminis* schreiben, denn mit I 86, was Sorof anführt, *quot quantas quam incredibiles hausit calamitates* ist natürlich hier nichts bewiesen.

nach II 32 ablesen, wo er mit *V - Overseatur species no-*
liet; in RV¹G folgt noch *uero*, bei Müller *verae*, bei Sorof
ae. Dagegen verdient V 87 *minis blandimentis corrupta*
 ieden den Vorzug vor Schiches mattem und überflüssigem
bl. c. Mit III 6 und I 31 ist jedoch dieses Asyndeton
 auf gleiche Stufe zu stellen, wie Heine und Sorof thun.
 schließlich noch 2 Stellen.

II 38 *praesertim si et ante perceptis bonis contentus esset*
mortem nec deos extimesceret. Steht diese Stelle nicht
 iderspruch mit Antih.⁶ II p. 122 „N. L. ist *et nec — nec,*
weder — noch, für *nec aut — aut*“? Allein das zweite *et*
 von Heine her, indem nach ihm *nec — nec* nur die bei-
 theile des zweiten Gliedes unter einander verbinde, nicht
 das zweite Glied selbst mit dem ersten. Daß jedoch letz-
 wirklich der Fall sein kann, sehen wir aus mehreren
 n bei Caesar, vgl. b. g. I 36, 5 *Aeduis se obsides reddi-*
non esse, neque (= und oder aber *weder*) *his neque eorum*
iniuria bellum illaturum, ferner nach Meusel I 45, 2; III
 14, 1; VI 28, 2 *neque* (β *et neque*!) *homini neque feras ..*
 4; VII 52, 1; b. c. III 15, 2. Vgl. auch Kühner Lat.
 I² p. 662. Wenn nun auch an unserer Stelle *et* vorher-
 so erscheint es mir doch fraglich, ob wirklich *et* vor *nec*
 einzuschieben ist, indem man wohl auch für Cicero den
 nten Gebrauch von *neque — neque* annehmen darf.

V 46 *bona dicantur necesse est: candiduli dentes .. color sua-*
ea quae Anticlea laudat Ulixi pedes abluens: Lenitudo ora-
mollitudo corporis. Da RVG sowie die meisten jungen
 . . *et aequae Anticlea Ulixi* ohne *laudat* überliefern, so kann
 wohl auch an . . *et aequae* <atque> *Anticlea Ulixi pedes ab-*

X.

Kallias, des Kalliades Sohn.

Mit dem einfachen „*Καλλίας εἶπε*“ wird in üblicher Weise der Antragsteller des wichtigen Psephisma CIA I 32 A bezeichnet, in welchem das Volk im Jahre 435/4 die Zurückzahlung der den Göttern schuldigen Summen beschloß und dabei eine Reihe organisatorischer Bestimmungen über das Finanzwesen, insbesondere über die Verwaltung der Tempelgelder, traf. Ebenso erscheint ein Kallias als Antragsteller in den beiden Volksbeschlüssen über die Bündnisse mit Rhegion und Leontinoi aus dem Jahre 433/2 (CIA IV 33 und 33 A). Ueber die Persönlichkeit dieses Bürgers oder dieser beiden Bürger sind einige Vermuthungen geäußert worden. Da mir dieselben nicht zutreffend erscheinen, so möchte ich der Frage etwas näher treten.

So viel ist von vorne herein klar, daß ein Volksbeschluß, der von so einschneidender Bedeutung für das gesamte Finanzwesen war, wie der vom Jahre 435/4, nicht von irgend einem beliebigen Träger des Namens Kallias aus der großen Masse der Bürgerschaft ausgegangen sein kann, sondern nur von einem Manne, der im politischen Leben eine Rolle spielte, der Erfahrung in der Finanzverwaltung und Einfluß beim Volke besaß. Ähnliches gilt von dem Kallias, der den Abschluß jener Bündnisse beantragte, die dem Staate weit aussehende Verbindlichkeiten auferlegten.

Waren beide Kallias ein und dieselbe Persönlichkeit? Bei dem Versuche zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst die Thatsache ins Auge zu fassen, daß damals der Einfluß des Perikles für die gesamte athenische Politik maßgebend war. Perikles pflegte jedoch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten selbst vor das Volk zu treten und gewöhnlich seine politischen Vertrauensmänner für sich reden und Anträge stellen zu lassen.

eines großen Reservetonds, ohne dabei die Sorge für die Erhaltung der Marine und der Mauern, sowie für die schönste Schmückung der Burg außer Acht zu lassen. Es blickt sich der Grundgedanke des Staatsmannes durch, der den unvermeidlich erkannten, bevorstehenden Entscheidungskampf mit den finanziellen und maritimen Kräften des Staates zu bewältigen und siegreich zu beendigen gedenkt.

Auch die Bündnisse mit Rhegion und Leontinoi liegen in der Richtung, welche die auswärtige Politik des Perikles schon vorher gegenüber dem Westen eingeschlagen hatte. Nach Perikles durch die Begründung Thurio's für Athen in den wachsenden Handelsverkehr immer wichtiger werdenden Ländern einen festen Stützpunkt zu gewinnen gesucht hatte, so bestrebt er sich, die Verbindungen mit und in Italien zu erweitern und weiter auszudehnen. Athen verbündet sich mit den Rhegiern und schickt ihnen eine Flotte zu Hülfe gegen die Lokyer, es schließt ein Bündniß mit den Messapiern und entsendet ein Geschwader nach dem Golfe von Neapel, wo sich in Thurium athenische Ansiedler niederlassen. Die Bündnisse mit Rhegion und Leontinoi führten nur einen Schritt weiter auf diesem Wege und verknüpften Athen fester mit den ionischen Stammesländern in dem westhellenischen Kolonialgebiete.

Waren aber alle drei Volksbeschlüsse ganz im Sinne der auswärtigen Politik gehalten, so werden wir mit gutem Grunde Perikles den geistigen Urheber den leitenden Staatsmann selbst bezeichnen können, der nur seiner Gewohnheit nach die Anträge durch den Rath einbringen ließ. Es ist nun doch nicht gerade wahrlich, daß zu dem kleinen Kreise der politischen Vertrauensmänner des Perikles in den Jahren 435 bis 432 zwei Männer

Strategos die athenischen Hopliten bei Lechaion und ging noch im Jahre 371 als Mitglied einer Gesandtschaft nach Sparta (Xen. Hell. IV 5, 13; VI 3, 2). Zu letzterer Mission empfahl ihn wohl nur der Umstand, daß er von seinem Großvater die lakonische Proxenie überkommen hatte, denn er war ein Mann ohne innern Gehalt und ohne geistige Bedeutung. Nach diesen Thatsachen kann er nicht lange vor 450 (Welzel: etwa 450) geboren worden sein. Seine Mutter heirathete nach ihrer Scheidung von Hipponikos den Perikles, der mit ihr seine beiden Söhne Xanthippos und Paralos erzeugte. Kallias war deren ἀδελφὸς ὁμομήτριος und mit ihnen befreundet (Plat. Protag. p. 315). Als Xanthippos im Jahre 430 an der Pest starb, war er bereits einige Zeit verheirathet (Plut. Perikl. 36 nach Stesimbrotos), also doch mindestens zwanzig Jahre alt. Seine Geburt ist daher vor 450 und die Ehe des Perikles mit der geschiedenen Frau des Hipponikos um 453 anzusetzen (vgl. meine Griech. Gesch. II 577). Um 455 wurde Kallias geboren.

Dürfen wir nun annehmen, daß unter der Staatsleitung des Perikles ein so junger, unerfahrener Mann, der in den Jahren 435 bis 432 eben erst das Recht erlangt hatte, die Volksversammlung zu besuchen, der in engen Beziehungen zu den mißrathenen, dem Vater entfremdeten Söhnen stand, der vor Allem, wie, außer andern, von Welzel zusammengestellten Nachrichten, namentlich die im Jahre 421 aufgeführten Κόλακες des Eupolis lehren, seine Tage in Schlemmerei mit Schmarotzern und im Verkehr mit Sophisten verbrachte, — dürfen wir auch nur im Entferntesten daran denken, daß dieser leichtsinnige, sein Geld verschleudernde Lebemann derartige Volksbeschlüsse beantragte und im Einvernehmen mit Perikles hohe Politik trieb? Welzel traut ihm das auch nicht recht zu und läßt ihn daher auf Antrieb des Gorgias handeln, der ihm eine Rede ausgearbeitet hätte. Er übersieht dabei, daß dieses Bündniß nicht, wie er meint, mit der leontinischen Gesandtschaft unter Gorgias im Jahre 427, sondern nach der Urkunde mit andern Gesandten im Jahre 433/2 abgeschlossen wurde. Also von Kallias III kann nicht die Rede sein. Ebenso ist sein Großvater auszuschließen, der damals, sofern er überhaupt noch lebte, ein hochbetagter Greiß war. Denn sein Sohn Hipponikos, der Vater des Kallias III, war zwar noch im Jahre 427/6 Strategos (Thuk. III 91), wurde aber spätestens um 475 geboren¹⁾, da er bereits um 455 einen ehelichen Sohn erzeugte. Schon darnach würde die Geburt des zweiten Kallias nicht nach 500 anzusetzen sein. Er war aber sicherlich etwa zehn Jahre älter, denn noch vor 480 heirathete er Kimons Schwester Elpinike (vgl. Gr. Gesch. II 360 Anm. 7) und im Jahre 490 focht er bei

¹⁾ Er starb nicht lange vor 421. Vgl. Athen. V p. 218.

Marathon mit. Freilich ist die Geschichte, wie er nach dem Siege durch die Ermordung eines Persers und Beuteraub zu seinem Reichthume kam, eine schlechte Erfindung zur Erklärung des von den Komikern den Mitgliedern dieses Hauses beigelegten Spottnamens *Λακκόπλουτοι* („Grubenbarone“)²⁾. Aber diejenigen, welche diese Geschichte erfanden und in Umlauf setzten, mußten doch, um sie überhaupt glaubhaft zu machen, von einer Voraussetzung ausgehen, deren Thatsächlichkeit nicht gut bestritten werden konnte, das war die Theilnahme des Kallias an der Schlacht. In den Familien blieb es sicherlich Generationen hindurch im Andenken, wer von ihnen zu den Marathonkämpfern gehört hatte.

War Kallias II um 510 geboren, so stand er im Alter von einigen sechszig Jahren, als er an der Spitze einer athenischen Gesandtschaft um 448 nach Susa ging (Hdt. VII 151. Näheres darüber vgl. Gr. Gesch. II 513). Zu dieser Mission empfahl ihn offenbar zum großen Theil sein Reichthum, der es ihm gestattete, mit dem für die Achtung der Orientalen erforderlichen Aufwande am Hofe des Königs zu erscheinen. Bald darauf war er Mitglied der Gesandtschaft, welche im Jahre 446/5 in Sparta den dreißigjährigen Frieden abschloß (Diod. XII 7). Er eignete sich dazu namentlich als lakonischer Proxenos. Diese Gesandtschaft ist das Letzte, was wir von ihm wissen.

Ist es schon an sich unwahrscheinlich, daß er noch als hochbetagter Greis die Volksbeschlüsse von 435/4 und 433/2 beantragte, so stand gewiß auch der Schwager Kimons und Vater des Hipponikos, dessen geschiedene Frau Perikles heirathete, der Mann, welcher die vom Großvater des Alkibiades aufgekündigte Proxenie und damit die Pflege guter Beziehungen zu Sparta übernahm, dem Lager der Opposition weit näher, als dem Kreise des Perikles. Keinesfalls kann er die politische Vertrauensstellung bei Perikles eingenommen haben, die wie wir sahen, jener Antragsteller zweifellos inne hatte.

Wir werden mithin sowohl von dem Großvater Kallias II, wie von dem Enkel Kallias III aus der im Demos Melite domicilierten Familie der Lakkoplutoi bei der Beantwortung unserer Frage absehen müssen.

Von bekanntern Trägern des Namens Kallias begegnen uns in dieser Epoche zunächst noch Kallias, der Sohn des Didy-

²⁾ Plut. Arist. 5: *Λακκοπλούτους ὑπὸ τῶν κωμικῶν τοὺς ἀπὸ τῆς οἰκίας λέγεσθαι σκαπτόντων εἰς τὸν τόπον, ἐν ᾧ τὸ χρυσίον ὁ Καλλίας ἔργεν*. Schon Welzel p. XII hat richtig bemerkt, daß dieser Spitzname darnach nicht bloß Kallias II traf. Sein Sohn Hipponikos besaß 600 Bergwerkssklaven (Xen. *περὶ πορ.* IV 15) und war sicherlich ein *Λακκόπλουτος*. Vgl. noch über die Geschichte: Schol. Aristoph. Wolk. 64. Ps. Aristod. 13. Müller Fr. H. Gr. V p. 115. Eine andere Version bei Hesych- Suid. s. v. *Λακκόπλουτος*.

mias, und Kallias aus Euonymon. Den Erstern können wir ohne Bedenken bei Seite lassen, da er wesentlich dem gymnastischen Sport oblag (vgl. Ps. Andok. g. Alkib. 32). Er stiftete (nach der Schrift kaum vor Ol. 85 = 440) nach der Akropolis ein Weihgeschenk, auf dem seine Siege aufgezählt sind. Einmal siegte er im Pankration in Olympia (472, vgl. Paus. V 9, 3; VI 6, 1), zweimal bei den Pythien, fünfmal bei den Isthmien, viermal bei den Nemeen, außerdem bei den Panathenaeen. Da blieb wohl für die Politik nicht viel Zeit übrig.

Ernsthafter kommt in Betracht Kallias aus Euonymon, der im Jahre 410/9 Hellenotamias war und vielleicht mit dem Kallias identisch ist, der im Jahre 412/11 das Archontat bekleidete. Daß der gleichnamige Archon des Jahres 406/5 *Ἀγγελλῆθεν* war, wissen wir jetzt aus Aristoteles *Ἀθην. πολ.* 34. Einen Sohn oder nahen Verwandten desselben finden wir im Jahre 377/6 als Archon CIA II 22 (vgl. 814, wo er *Καλλίας* heißt).

Indessen alle Wahrscheinlichkeit spricht gegen den Euonymus. Das vielgeschäftige Amt eines Hellenotamias erforderte einen Mann in den besten Jahren und eignete sich nicht für ältere Leute. Unter den Amtsgenossen des Kallias befand sich der einige Jahre darauf zum Strategen erwählte jüngere Perikles, der frühestens um 450 geboren wurde und also damals kaum das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte. Man darf annehmen, daß Kallias zu derselben Generation gehörte, wie der Sohn des Perikles. Selbst wenn er zehn Jahre älter gewesen wäre als Letzterer, so würde er im Jahre 435/4 doch erst 25 Jahre alt gewesen sein. Der auf der Verlustliste des Erechtheis vom Jahre 459/8 (CIA I 433) verzeichnete Kallias könnte immerhin der Großvater des Hellenotamias sein, da Euonymon zur Erechtheis gehörte³⁾. Sicherlich war der Hellenotamias im Jahre 435/4 zu jung, um politischer Vertrauter des Perikles zu sein und so wichtige Gesetze beim Volke durchzubringen.

Es bleibt nun noch ein Kallias übrig, der Sohn des Kalliades, der im Jahre 432/1 Strategos war, im Herbst 432 bei Poteidaia siegte und in der Schlacht fiel (Thuk. I 61; 63). In der kritischen Zeit, als den Athenern der Abfall Poteidaias und die Absendung einer korinthischen Expedition zur Unterstützung der Aufständischen gemeldet wurde, ließen sie gegen dieselben eine Flotte von vierzig Schiffen unter nicht weniger als fünf Strategen auslaufen. Den Vorrang vor seinen Amtsgenossen und den Oberbefehl erhielt Kallias. Diese eine Thatsache beweist schon, daß des Kalliades Sohn sich eines hohen Ansehens bei der Bürgerschaft erfreute. Man darf ferner sagen, daß, wenn Perikles selbst die Stadt nicht verlassen konnte oder wollte,

³⁾ Freilich kommt der Name Kallias auch in einer Familie des zu dieser Phyle gehörenden Demos Kephisia vor. In einem Katalog vom Jahre 383/2 findet sich ein --- *Καλλίου Κηφισιεύς*. CIA II 994.

er ohne zweifel seinen Einfluß dafür eingesetzt haben muß, daß bei dieser in militärischer und politischer Hinsicht gleich bedeutungsvollen Unternehmung ein Mann die Oberleitung erhielt, auf den er sich verlassen konnte.

In Erwägung aller dieser Umstände dürfen wir es als mindestens höchst wahrscheinlich bezeichnen, daß derselbe Kallias, der im Hochsommer 432/1 den Oberbefehl gegen Poteidaia erhielt, im Jahre 433/2 den Abschluß der Bündnisse mit Rhegion und Leontinoi und im Jahre 435/4 das Finanzgesetz beantragte. Er gehörte also zu den hervorragendsten politischen Freunden des Perikles.

Identisch mit diesem Kallias ist ohne Zweifel der *Καλλίας ὁ Καλλιᾶδου* bei Plat. Alkib. I 119, von dem es heißt, daß er durch Zenon, dem er dafür 100 Minen Lehrgeld zahlte, σοφός τε καὶ ἐλλόγιμος geworden sei. Denn Platon hat doch offenbar einen bekannten Mann im Auge, und da Zenon „geraume Zeit vor der Mitte des fünften Jahrhunderts“ als Lehrer aufzutreten begann (Zeller, Philos. d. Gr. I⁴ 535), so würden die Zeitverhältnisse durchaus passen. Wenn Sokrates an dieser Stelle den Alkibiades fragt, ob er irgend wen nennen könne, der durch den Umgang mit Perikles σοφώτερος geworden wäre, etwa dessen Söhne, oder Kleinias, sein Bruder, oder er selbst und dann fortfährt: Ἀλλὰ τῶν ἄλλων Ἀθηναίων ἢ τῶν ξένων δοῦλον ἢ ἐκὸν εἰπέ, οὓσις αἰτίαν ἔχει διὰ τὴν Περικλέους συνουσίαν σοφώτερος γεγονέναι, ὥσπερ ἐγὼ ἔχω σοι εἰπεῖν διὰ τὴν Ζήνωνος Πρωτόδωρον τὸν Ἰσολόχου (Strategos 426/5 und 425/4, anscheinend um 444 Mitglied einer Bau-Kommission [CIA I 295] und 432, Archon) καὶ Καλλίαν Καλλιᾶδου, ὃν ἐκείνους Ζήνωνι ἐκείνῳ μὲν, τελέσας σοφός τε καὶ ἐλλόγιμος γέγονεν, so beweist das nicht, daß dieser Kallias um die Zeit des Ausbruches des peloponnesischen Krieges nicht zu den näheren Parteifreunden des Perikles gehörte. Im Gegentheil, die Stelle erhält noch eine besondere Spitze, wenn hier Männer genannt wurden, die mit Perikles notorisch in engern Beziehungen standen, aber nicht durch ihn, sondern durch Zenon σοφοί geworden waren.

Aus welchem Demos Kallias des Kalliades Sohn, stammte, läßt sich nicht feststellen, da die Namen Kallias und Kalliades in mindestens drei Familien zusammen, von Vater zu Sohn wechselnd, vorkamen ⁴⁾. Eine wohl dem 4. Jahrhundert angehörende Grabinschrift CIA II 1763 nennt einen *Καλλίας Καλλιᾶδου Αἰξανεύς*. Aus dieser in Aixone domilicierten Familie stammte wohl der (*Κα*)λλίας Καλλιᾶδους, der im Jahre 384/3 unter den Epheben der Kekropis erscheint (*Ἀελίων ἀρχ.* 1889 p. 11). Auf einer gleichfalls anscheinend noch in das vierte Jahrhundert hineinreichenden Grabinschrift CIA II 2639 ist ein

⁴⁾ Diese Nachweise verdanke ich theilweise Herrn Dr. Kirchner.

(Καλ)λιάδης Καλλίου Ἐρικεῦς verzeichnet. Endlich war ein Καλλίας Καλλιῦδου aus Plotheia im Jahre 289/8 Rathsschreiber. CIA II 307. Ein Nachkomme des Καλλίας aus Euonymon dürfte Καλλιῶδης Εὐωνυμεύς gewesen sein, der um 350 γραμματεὺς war. CIA II 105 b. Da die Demen Erikeia und Plotheia, während des fünften Jahrhunderts im politischen Leben Attikas nicht hervortreten, so spricht einige Wahrscheinlichkeit dafür, daß unser Kallias aus Aixone stammte.

Wenn es diesen Zeilen gelungen sein sollte, auf einen Mitarbeiter des Perikles aufmerksam zu machen, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Kiel.

G. Busolt.

Zu Ianuarius Nepotianus.

Dieser späte Epitomator ist natürlich kein Klassiker, aber die Kritik will ihn seltsamer Weise zu einem machen. Denn wenn man I, 1 <in> *Etruriam miserunt*, VI, 4 <in> *Africam evectus* schreibt, so beachtet man nicht einmal das, was Dräger Hist. Synt. I S. 364 anführt. I 18 macht man *in Italia* aus *Italiae*, VI 6 *in Macedonia* aus *Macedoniae*. Vgl. Vopisc. Aurel. 48, 2 *Etruriae . . . ingentes agri sunt* und Rönsch² S. 427. — VI 4 wird *parva navi pervectus* statt hdschr. *evectus* vermuthet; aber auch Cassian sagt (Inst. VII 7, 2) *nisi paraverit sibi evectionis transmarinae mercedem*. VIII 7 schreibt man *mane altero* statt des überlieferten *m. alio*, obwohl *alius* = *alter* im späten Latein sehr oft vorkommt. VIII 21 hat in der Stelle *gladii, cum quo Philippus occisus est*, Kempf nach Gertz *cum* getilgt; doch ist an der Verwendung von *cum* statt des instrum. Abl. in der spätesten Latinität nicht zu zweifeln. Ein Beispiel zur bekannten Tempusverschiebung steht VIII 22 *vellet aut mandasset*, welches letztere man ebenso unrichtig in *mandaret* ändert wie I 7 *disputaret* in *disputasset*. *pro* findet sich sehr oft im Sinne von *propter*, weshalb VIII 33 *pro corii vastitate* zu belassen war. Hinsichtlich XI 1 *a foris mille passibus abessent* (so cod.) ist Rönsch S. 231 nachzulesen, der in diesem Falle mehr Gewähr bietet als Madvigs Grammatik. Dem späteren Gebrauch folgend setzt Nepotianus zweimal den bloßen Abl. für *a*: XI 9 *munus gladiatorum datum filiis Bruti* und XIII *populo creatus est aedilis*. Zu *nobili cuidam* XV 1 (*quidam* = *quispiam*) finden sich Beispiele bei Cassian und sonst, zu *luxuriam consuescerent* XV 3 vgl. man Paulin. Petricord. II 146 *qualia consuerat copia vitae*, III 426 *ius animi posset consuescere corpus*. Durchaus unauffällig ist endlich XVI 14 *plus . . quam* für *potius . . quam*.

Graz.

M. Petschenig.

XI.

Die Epiphanie der Sirene.

Die sechste Lieferung der prächtigen Schreiber'schen 'Reliefbilder' zeigt uns auf Tafel LXI nach dem Herausgeber und seinem Recensenten A. Michaelis (litt. Centralbl. 1890, 38, 1344) „das räthselhafte *Symplegma* eines *Silen* und einer *Sirene* nach einer einst für Gerhard in Italien angefertigten Zeichnung“. Vielleicht bringen uns die nachstehenden Bemerkungen der Lösung dieses Räthsels einen Schritt näher. Der beigelegten Lithographie liegt eine Bause nach dem Umriss auf dem Schreiber'schen 'Deckblatte' zu Grunde; dem hier maßgebenden Zwecke, den Typus des schwer zugänglichen Bildes einigermaßen zu veranschaulichen, wird sie genügen.

Die Sirene ist trotz ihrer edel-menschlichen Bildung durch mächtige Flügel und krallenbewehrte Vogelfüße völlig unzweideutig charakterisiert. Aber welches Anzeichen haben wir dafür, daß die liegende Männergestalt ein 'Silen' sei? Bart und Gesichtsschnitt können wohl auch einem der *ἐφημέριοι ἀνδρών* angehören, und nach der gleichen Richtung weist das Ackergeräth auf dem Boden — denn so meine ich die gerade an dieser Stelle etwas unklare und verwaschene Zeichnung, die uns das verschollene Original lebhaft vermissen läßt, verstehen zu sollen.

Das war mein erster Eindruck. Seine Berechtigung hat sich mir nachträglich bestätigt durch die aus den Papieren E. Braun's herstammende Zeichnung eines Reliefs, die H. Brunn in den *Annali XXXI* (1859) tav. d'agg. Q veröffentlicht (danach Abb. 2) und S. 413 ff. besprochen hat; auch hier finden wir *wei Sirenen* in der anthropomorphen Auffassung unseres Reliefbildes *gegenüber bärtigen, mitten in freier Landschaft gelagerten Männern*, '*uomini veri e reali*', wie Brunn S. 414 f. mit Recht hervorhebt: *riunione che deve risvegliare la nostra curiosità tanto più che non abbiamo da fare con una di quelle allegorie ovvie in monumenti di invenzione romana . . . , ma con una composizione, che . .*

secondo il carattere individuale delle teste deve dirsi di invenzione greca — vermuthlich aus hellenistischer Zeit, dürfen wir heute hinzufügen.

Ferner: Kann von einem Symplegma des Liegenden und der Sirene im eigentlichen Sinne die Rede sein? Die Sirene, mit gewaltigen, noch ausgebreiteten Fittichen und wie balancierend ausgestreckten Armen, scheint eben herabzuschweben, und die ganze Pose des Mannes, vor allem die hinter dem Kopfe ruhende Hand, entspricht genau der conventionellen Darstellung des Schlafens, wie wir sie z. B. auf den bekannten Ariadne-darstellungen oder, um in dem Kreise der Reliefbilder zu bleiben, bei der schlafenden Nymphe Taf. XXIV antreffen; die auffällige Bewegung des rechten Beines wird sich uns aus der besondern Situation erklären — es ist ein ὕπνος ἄνυπνος, der vielleicht eben dem Wachen zu weichen beginnt.

Also einen Schlafenden haben wir vor uns, der von einer Sirene heimgesucht wird, und zwar wohl eher einen Ackermann, als einen Silen. Die weitere Staffage — eine Syrinx, die von einem Baume herunterhängt, eine Priaposherme, ein Geräth davor, anscheinend ein ländlicher Altar mit Aepfeln — mag als ἀδιόφορον gelten; gegen die aufgestellte Deutung des Ruhenden kann sie jedenfalls nicht ins Treffen geführt werden.

Diese Erklärung, die sich dem unbefangenen Nachprüfenden gewiß empfehlen wird, entspricht ganz der Rolle, welche alte Volksüberlieferung den Sirenen zugetheilt hat. Ihre Gegenspieler pfelegen nicht Daemonen zu sein: auf Menschen, zumal auf Jünglinge und Männer, haben sie es abgesehen. Diese bedeutungsvolle, ursprünglichsten Geisterglauben angehörende Vorstellung beherrscht vor Allem die berühmte Schilderung der Odyssee (12, 44 ff.): nur hat der aufgeklärte ionische Dichter diese Unholdinnen, wie alle verwandten Wesen, aus den Kreisen der Lebenden hinweg gebannt an's 'Ende der Welt', und Hesiod (fr. 92, 95 Rz.) ist ihm darin gefolgt¹⁾. Aber der Glaube des Volkes ließ nicht von ihnen: und wie in attischer und nachattischer Zeit die von den homerischen Göttern aus der Heroenwelt

¹⁾ Danach Paus. X 6, 3, Hegesipp bei Athen. VII 290 = CGr. IV p. 480 M. (III p. 311 K.), Verg. Aen. V 864, Silius Ital. XII 35 ff. u. A. Die Mythologen werden weder der Sage noch dem Dichter gerecht, indem sie einen einzelnen Zug auf Kosten der andern zur Geltung bringen, vgl. z. B. Schrader *Die Sirenen* S. 10 ff. — Unklar bleibt es, welche Rolle die Sirenen bei Epicharm (p. 251 L., wo der Vers *Αἰοὶ χαλκογίτωνες, ἀκούετε Σεισηνιάων* trotz Bergk und Ahrens *Dial. Dor.* 229 nachzutragen ist) und Nikophon (fr. 12 CAfr. I p. 777 K.) gespielt haben. Schon hier, meine ich aber, wurde der *ἐξωκεανισμός* des alten Epos nicht mehr festgehalten, und wenn man in dem einzigen größeren Fragmente aus den Sirenen Epicharms gastronomische Probleme behandelt sieht und damit die Rede des *μάγειρος ἀλάζων* bei Hegesipp vergleicht (IV 479 M. = III p. 312 K.), der die Wirkung seiner Kunst mit der

vertriebenen Gespenster die Erde beherrschen, so erscheinen auch die Sirenen wieder auf dem Plane, und zwar, merkwürdig genug, vornehmlich im Gräberkult und im Dienste der Unterirdischen.

Unser Bild stammt aus hellenistischer Zeit: In der hellenistischen Litteratur also werden wir nach der urkundlichen Bestätigung unserer Hypothese zu fahnden haben. Da kommen uns zunächst in den Wurf die nur aus Apollonios (*Argon.* IV 896), Eustathios p. 817, 31 u. 1709, 25 ff., Ovid (*Metam.* V 552), Hygin (*Fab.* 141), Claudian (*Rapt.* III 190. 254) bekannten, also in hellenistischen Kreisen durchgebildeten Versionen der Sirenensage, in denen die Sirenen in den Kreis der Persephone eingeführt werden²⁾. Nach Apollonios und Ovid sind sie, als Töchter des Acheloos und einer Muse³⁾, najadenartige Wesen. Mit andern Nymphen begleiten sie Persephone am Tage ihrer Entführung, und erhielten ihre neue Gestalt entweder als Strafe für ein Wachtvergehen (Hygin), oder auf ihren eignen Wunsch (Ovid), um der Verlorenen im Flug über Meere und Berge nachspüren zu können; schließlich finden sie im fernen Westen ihren ständigen Wohnsitz. Hier sind, so scheint es, zwei verschiedene Sagentypen mit einander verbunden und ausgeglichen: die durch das Epos kanonisierte Verbannung der Sirenen in's ferne Westmeer, und eine seltsam abweichende, aber schwerlich willkürlich erfundene Vorstellung, welche die Sirenen als elbische Wesen nach Art der Najaden und Dryaden auf Wiesen und Fluren am Ufer des Acheloos hausen ließ.

Aus ähnlichen Anschauungen heraus wird auch das von Brunn a. O. behandelte, wenigstens dem Stile nach auf eine hellenistische Vorlage zurückgehende Relief geschaffen sein. Von der üblichen Meerscenerie vermag ich auf der, freilich sehr wenig klaren Zeichnung nichts zu entdecken. Zwischen den musicierenden Sirenen rechts und den lagernden bärtigen Männern, deren Oberkörper entblößt ist, ragt ein schwer erkennbarer Gegenstand empor: Schrader hat ihn als *Stiel eines Pfluges* gedeutet, und er mag Recht haben. Neben diesem Pflugstiele sitzt die eine Männergestalt, in der Brunn wegen des danebenstehenden, vielleicht als Sonnenuhr aufzufassenden Gegenstandes⁴⁾, einen Philosophen hat

der Sirenen vergleicht, kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, daß Epicharm die Sirenen nicht besser behandelt hat, als die Musen. Ob die Komiker hinter der *ἑτεροι* stecken, die nach Eustathios p. 1709, 32 ff. die Sirenen als *ψαλτρίδας τινὰς καὶ ἑταιρίδας* hinstellten, *αἱ τοὺς παροδεύοντας τῶν ἐποδίων στερίσκουσαι θνήσκειν μὲν οὐκ ἐπὶ οὐνοῦ κτλ.*?

²⁾ Die Art wie Schrader S. 47 das Eintreten der Sirenen in die Nymphenschaar der Persephone erklärt, ist ein auf die Dauer nicht haltbarer Nothbehelf.

³⁾ Eine verschollene Sage bei Eustathios p. 1709, 39 läßt sie vielmehr hervorgehen *αἵματος θύεντος ἐκ τοῦ κατὰ τὸν Ἀχελῷον κέρας ὅτε αὐτὸν καταπάλασεν Ἡρακλῆς.*

⁴⁾ Aehnlich z. B. *Descr. of ancient Marbles in the British Mus.* IX, XLIII.

erkennen wollen; noch weiter links in ganz ähnlicher Bildung und Pose ein zweiter bärtiger Mann, nach Brunn S. 416 ein *Dichter*, weil er sich an einen Pfeiler mit einer Satyrmaske anlehnt. Ueber die nur in ganz spärlichen Andeutungen erhaltene dritte Gestalt links läßt sich nichts Einleuchtendes vorbringen. Brunn — und mit ihm Schrader — faßt die Sirenen als symbolische Wesen, welche die Thätigkeit der männlichen Personen, des angeblichen Dichters und Philosophen, darstellen sollen; „wir haben sie hier“ — so faßt Schrader seine Darlegungen zusammen — „in einer den Musen verwandten Bedeutung, als *begeisterte und den Sinn erhebende Wesen*“ (S. 96). Aber die Basis dieser Ansicht — die Auffassung der Männer als Philosoph und Dichter — scheint mir nichts weniger als unerschütterlich. Wenn Schrader neben dem ‘Philosophen’ richtig einen Pflugstiel erkannt hat, ist jene Benennung unmöglich, und ganz unzweideutig ist weder der Eine durch die Sonnenuhr, noch der Andere durch die Satyrmasken - Stele gekennzeichnet. Solche Dinge bietet die hellenistische Landschaft, wie das Reliefbild ohne jede tiefere Beziehung oft genug. Insbesondere braucht die Satyrmaske kaum anders erklärt zu werden, als die Masken und Geräthe an und auf heiligen Bäumen oder Säulen, die vor Allem Bötticher aus verwandten Bildwerken beigebracht hat (*Baumkultus* Fig. 14 ff. 43 ff., vgl. Baumeister, *Denkm.* Abb. 1574 f. 39. 478. 485); auch die Masken und Helme auf Grabstelen und Sarkophagen könnte man heranziehen (*Denkm.* 39. 982. 1939)⁵⁾. Ebenso finden wir den Sonnenzeiger, lediglich um das freie Local zu charakterisieren, beispielsweise auf dem Orestesurtheil des Silberbeckers von Antium (*Baum. Denkm.* II S. 1119). Vor allem aber paßt die eigenthümliche Bewegung der beiden Gestalten, deren Bedeutung — ein plötzliches Aufhören — dem feinen Auge Brunn’s nicht verborgen geblieben ist, wenig zu der empfohlenen ‘symbolischen’ Deutung. Wir dürfen hier nicht zu viel suchen: ‘der Vorhang ist das Gemälde’. Wir sehen eine verwandte Spukszene: Wandersmänner lagern selbdritt, wie in Theokrits Thalysien, an einem heißen Mittage im Freien (darauf geht der entblößte Oberkörper und die Sonnenuhr), möglicherweise an einem Feldrain (vgl. den ‘Pflugstiel’), der an einen bösen Ort, ein *Ολιον ὄρος* oder ‘Elvershöh’ angrenzt (das könnte die andere Stele andeuten): da hören sie die Lieder der Sirene Den Schluß können wir nicht errathen; aber die Sirenen werden von ihrer ‘dem Tode und dem

⁵⁾ Wenn die Stele ein Grabmahl ist, könnte man in der Maske ein *βασάνιον* oder *ἀποτρόπαιον* vermuthen, vgl. O. Jahn, *über den Aberglauben des bösen Blickes* (Ber. d. K. S. Ges. d. W. 1855) S. 67. Das beste Beispiel liefert, wie ich nachträglich sehe ein aus verwandten Kreisen stammendes Relief der Villa Albani Piroli-Zoega Taf. IV: Satyrmasken auf einem Altar oder Cippus, Silen und Satyr, Baumstumpf. Aehnlich die Reliefs im british Museum *Descr.* vol. I, T. XIV, 2 und vol. II Taf. XL.

ades angehörigen Seite' doch wohl mehr gezeigt haben, als Schrader (S. 96) annahm.

Diese Vermuthung empfiehlt sich wenigstens durch folgende, denselben Kreis gehörige Thatfachen aus der hellenistischen Folklore und Litteratur. Die griechisch gebildeten Zweie und Iebenzig machen von dem Worte *Σειρῆνες* einen ganz eigenartigen Gebrauch. Sie setzen es ein für unheimliche, gespenstische Geschöpfe der Wüste und Einöde, für den Uhu, den Todtenvogel, die „Tochter der Klage“, den Strauß⁶⁾. Von der Biene *σειρήν* konnten die Uebersetzer dabei nicht ausgehen⁷⁾: vielmehr müssen die dämonischen Sirenen des hellenistischen Glaubens ihnen als eng verwandte, an 'bösen Orten' hausende Gespensterwesen gegolten haben. Diese Auffassung schimmert auch bei dem Sibylsten durch (V 457 *Σειρῆνες κλαύσονται*) und tritt klar zu Tage in dem Fragmente des Dinon bei Plinius *nat. hist.* X 49, (70) 136 = fr. 3 FHG. II p. 90 M.: *Nec Sirenes impetraverint fidem, adfructu licet Dinon, Clitarchi celebrati auctoris pater, in India esse mulcerique earum cantu quos gravatos somno lacerent.* Ob schon Dinon hier die verführerischen indischen Wundervögel, in denen sein Sohn Klitarch (Aelian. *hist. an.* XVII 22. 23 f.⁸⁾ 18.

⁶⁾ Vgl. bes. Job 30, 29 ~ Micha 1, 8; Jes. 13, 21. 34, 13. 43, 20. Der mythologische Ort auch für die semitischen Vorstellungen ist nachgewiesen von Mannhardt, *Antike Wald- und Feldkulte* (WFK. II) S. 143 f. Ein Kenner dieser Ueberlieferungen, der Herausgeber der LXX E. Nestle, stellt mir folgende Notizen zur Verfügung: „Das Wort findet sich ebenso bei den andern alten Uebersetzern Aquila, Symmachus, Theodotion, z. B. Jes. 13, 22. Thren. 4, 3. Mal. 1, 3, ebenso in der syrischen Bibelübersetzung. Im Physiologus haben die Sirenen ein Kapitel, das sich mit Aelian 17, 23 berührt; im griech. A bei Pitra c. 13; im lat. Bern. c. 11; im Leyd. syr. Phys. c. 14; im armen. c. 15. Im Leydener syr. Phys. werden sie mit dem Schakal (thos) zusammengestellt, der halb Mann, halb Esel sei, wie sie halb Frau, halb Vogel. Barhebraeus († 1286) weiß von ihnen, daß sie in der Nacht umhergehen und das Fleisch der Getödteten fressen. Nach den syr. Glossographen ist die Sirene halb Mensch halb Pferd, oder 'nach der Erklärung der Hebräer' ein Vogel, der 'Todtenvogel' heiße. Das griech. und syr. Wort entspricht theils dem hebr. צִיִּים = Wüstenthier (nach Saadia speziell = Uhu), theils hebr. תַּנִּין, plur. תַּנִּינִים = Schakal (תַּנִּין ist aber zugleich ein Sing. = Drache und wird von mehreren alten Uebersetzungen da gesucht, wo man jetzt 'Schakale' deutet), theils = בָּנוֹת יָסָה (d. h. Töchter der Klage, d. h. Straußen)“.

⁷⁾ Doch ist es denkbar, daß auch dieses Thier von dem Volksaberglauben mit der Sirene in Verbindung gebracht wurde; die *μῆ-λιστα* gehört ja ebenso in die antike Daemonologie, und mantische Bedeutung hat die *σειρήν*, das *ζῷον ὑπόπτερον μέλισση ἑοικός*, an der einzigen Stelle, wo sie in volkstümlicher Rede vorkommt, bei Zenob. 497 p. 159 Gott. = Zen. Mill. II 32. Erinnerung werden mag in diesem Zusammenhange an die verwandten Erscheinungsformen des 'Faunus' beim Anonymus de monstria 6, vgl. Mannhardt a. O. S. 116 f.

⁸⁾ Die Klitarchstelle bei Aelian ist leider stark verderbt. Hier hat sie durch Amputation einer für unser Thema besonders in-

18^a Script. Alexandr. p. 81 sq. Dbn.) Sirenen erblickt, im Sinne gehabt hat, lassen wir dahingestellt: als hellenistischen Glauben können wir mit voller Sicherheit aus seinen Worten die Vorstellung ausscheiden, daß die Sirenen die Menschen, auf die sie es abgesehen haben, im Schlafe überwältigen und zerreißen; und man wird es nun wohl nicht mehr zu kühn finden, wenn wir sowohl die *cruenta Sirenum ora* Tertullians (*Apolog.* 7) mit verwandten Schriftstellern, die Schrader als „geschmacklos alexandrinische Erklärungen“ (S. 15. 64) in die Acht thut, hierher zu beziehen vorschlagen, wie die späte, *ihre Klauen auf einen menschlichen Kopf setzende* Sirene des Theseums (Pervanoglu *Grabst.* 80, 5)⁹⁾ und die Sirene mit dem Medusenhaupt auf einer Vulcancer Vase in Berlin, die mit jedem Arm *einen nackten Jüngling ergriffen hat* (Schrader S. 88. 104).

Freilich, von einem *lacerare* ist auf dem Reliefbilde nichts zu sehen: aber die widerliche Vereinigung von Wollust und Grausamkeit zeigt trotz aller Idealisierung im Grunde schon das alt-epische Sirenenbild. Dazu kommt Folgendes. In einem werthvollen mythographischen Excerpte bei Eustathios S. 1709, 42 ff. (Schol. μ 39) lesen wir: *λέγονται δὲ καὶ παρθενίαν ἐλέσθαι διὸ καὶ ἀπεστύγχεσσι φησὶν Ἀφροδίτη καὶ ὠρνέσθωσεν αὐτὰς αἱ δὲ ἀπέπησαν εἰς Τυρρηνίαν καὶ ὤκησαν νῆσον ἀνθεμοῦσαν* (Voss, myth. Br. II 40, Hesiod. fr. 82 Mksch, 92 f. R.), ähnlich zu Dionys 358 p. 180 M.: *Παρθενόνη πολλοῖς ἀνδράσι ἐπιβουλευθεῖσα καὶ τὴν παρθενίαν φυλάξασα, εἰτα Μηιοῦχου Φρονὸς ἐρασθεῖσα, τὰς τε τριχὰς ἔτεμεν* (vgl. die kurzhaarigen Sirenen Abb. 2) *ἀκοσμίαν ξαντὴς καταιψηφιζομένη καὶ εἰς Καμπανὸς ἐλθοῦσα ὤκησεν*. Dementsprechend heißt die einzige „Sirene“, die ein *μνημα* und einen Kult nach Art des Heroendienstes (mit einem *ἀγὼν γυμνασίου* vgl. Strabo V p. 246 I p. 23: Plin. n. h. III 5, 62) besaß, *Παρθενόνη*¹⁰⁾, obendrein beziehungsweise genug *ἀγνὴ Παρθενόνη* bei Dionys dem Periegeten V. 358 p. 124 M.:

τῇ δ' ἐπὶ Καμπανῶν λιπαρὸν πέδον, ἥχι μελαθρον

interessanten Partie zu heilen gesucht. Ich halte dies Verfahren nicht für berechtigt, weiß aber keine überzeugende Herstellung.

⁹⁾ Oder sollte sich Jemand durch Wendungen imponieren lassen, wie: „Selbst wenn wir die Sirenen auf Gräbern als in den Tod lockende Wesen auffaßten, würde das menschliche Haupt in den Klauen eines solchen so sehr gegen den sonst hervortretenden Charakter langsamer und allmählicher, wenn auch unwiderstehlicher Anziehung verstoßen, daß nur der Ausweg übrig bliebe, in dem Haupte eine... symbolische Andeutung des Todes zu erblicken“ u. s. w.? (Schr. S. 88). Merkwürdig ist es, wie Schrader solche sich gegenseitig stützende, aber freilich sein Concept einigermaßen verrückende Zeugnisse an die verschiedensten Stellen vertheilt hat.

¹⁰⁾ Vgl. Schrader S. 49 ff., der freilich S. 53 Dionys. V 360 grundlich mißversteht. Auch die Insel Leucasia sollte *a Sirene ibi sepulta* benannt sein (Plin. nat. hist. III 6, 35): aber ein Kult ist hier nicht bezeugt. Vgl. auch R. Unger in diesen Blättern XLVI 770 ff.

ades angehörigen Seite' doch wohl mehr gezeigt haben, als Schrader (S. 96) annahm.

Diese Vermuthung empfiehlt sich wenigstens durch folgende, denselben Kreis gehörige Thatsachen aus der hellenistischen Folklore und Litteratur. Die griechisch gebildeten Zweie und lebendig machen von dem Worte *Σειρῆνες* einen ganz eigenartigen Gebrauch. Sie setzen es ein für unheimliche, gespenstische erschöpfe der Wüste und Einöde, für den Uhu, den Todtenvogel, die „Tochter der Klage“, den Strauß⁶⁾. Von der Biene *σειρήν* nannten die Uebersetzer dabei nicht ausgehen⁷⁾: vielmehr müssen sie dämonischen Sirenen des hellenistischen Glaubens ihnen als eng verwandte, an 'bösen Orten' hausende Gespensterwesen egolten haben. Diese Auffassung schimmert auch bei dem Sibylsten durch (V 457 *Σειρῆνες κλαύουσιναι*) und tritt klar zu Tage in dem Fragmente des Dinon bei Plinius *nat. hist.* X 49, (70) 136 = fr. 3 FHG. II p. 90 M.: *Nec Sirenes impetraverint fidem, adfirvet licet Dinon, Clitarchi celebrati auctoris pater, in India esse mulcerique earum cantu quos gravatos somno lacerent.* Ob schon Dinon hier die verführerischen indischen Wundervögel, in denen sein Sohn Klitarch (Aelian. *hist. an.* XVII 22. 23 f.⁸⁾ 18.

⁶⁾ Vgl. bes. Job 30, 29 ~ Micha 1, 8; Jes. 13, 21. 34, 13. 43, 20. Der mythologische Ort auch für die semitischen Vorstellungen ist nachgewiesen von Mannhardt, *Antike Wald- und Feldkulte* (WFK. II) S. 143 f. Ein Kenner dieser Ueberlieferungen, der Herausgeber der LXX E. Nestle, stellt mir folgende Notizen zur Verfügung: „Das Wort findet sich ebenso bei den andern alten Uebersetzern Aquila, Symmachus, Theodotion, z. B. Jes. 13, 22. Thren. 4, 3. Mal. 1, 3, ebenso in der syrischen Bibelübersetzung. Im Physiologus haben die Sirenen ein Kapitel, das sich mit Aelian 17, 23 berührt; im griech. A bei Pitra c. 13; im lat. Bern. c. 11; im Leyd. syr. Phys. c. 14; im armen. c. 15. Im Leydener syr. Phys. werden sie mit dem Schakal (thos) zusammengestellt, der halb Mann, halb Esel sei, wie sie halb Frau, halb Vogel. Barhebraeus († 1286) weiß von ihnen, daß sie in der Nacht umhergehen und das Fleisch der Getödteten fressen. Nach den syr. Glossographen ist die Sirene halb Mensch halb Pferd, oder 'nach der Erklärung der Hebräer' ein Vogel, der 'Todtenvogel' heiße. Das griech. und syr. Wort entspricht theils dem hebr. צִיִּים = Wüstenthier (nach Saadia speziell = Uhu), theils hebr. תַּנִּין, plur. תַּנִּינִים = Schakal (תַּנִּין ist aber zugleich ein Sing. = Drache und wird von mehreren alten Uebersetzungen da gesucht, wo man jetzt 'Schakale' deutet), theils = בָּנוֹת יָסָה (d. h. Töchter der Klage, d. h. Straußen)“.

⁷⁾ Doch ist es denkbar, daß auch dieses Thier von dem Volksaberglauben mit der Sirene in Verbindung gebracht wurde; die *μῆτιρα* gehört ja ebenso in die antike Daemonologie, und mantische Bedeutung hat die *σειρήν*, das *ῥῶον ὑπόπτειρον μέλισση ἰοικός*, an der einzigen Stelle, wo sie in volkstümlicher Rede vorkommt, bei Zenob. 497 p. 159 Gott. = Zen. Mill. II 32. Erinnert werden mag in diesem Zusammenhange an die verwandten Erscheinungsformen des 'Faunus' beim Anonymus de monstis 6, vgl. Mannhardt a. O. S. 116 f.

⁸⁾ Die Klitarchstelle bei Aelian ist leider stark verderbt. Hierher hat sie durch Amputation einer für unser Thema besonders in-

immer verkannt wird — keinerlei persönliche Erlebnisse des Dichters anvertraut, sondern lediglich Nachtstücke in der Manier der Hellenisten und des Sophron, nur mit breiterem römischen Farbenauftrag, dargeboten werden. Wie ihrem Liebhaber (Epod. 17, 22), so ergeht es dem Sokrates bei Apuleius I 6. Er ist endlich der buhlerischen Hexe entronnen, aber *paene alius lurore ad miseram maciem deformatus*, ein *larvale simulacrum* (I 6). Wie er, nach einem reichlichen Gelage mit einem guten Freunde, zum ersten Male tief und ruhig schläft — *insolita vinolentia ac diuturna fatigatione pertemptatus . . . sopitus stertebat altius* — treten Nachts, vor den Augen seines Genossen, durch die aufspringenden Thüren zwei Weiber ein, die Eine mit einer Lampe, die Andre, seine Liebhaberin, mit einem Schwert und einem Schwamm in der Hand. Der Unglückliche wird wie ein Opferthier hingeschlachtet: aber sein Blut rinnt bis zum letzten Tropfen in einen Schlauch, und die Wunde, in die der Schwamm (mit dem Zauberspruch: *spongia cave in mari nata per fluvium transeas*) hineingelegt wird, schließt sich wieder. Dann *varicus* (wie die Sirene auf unserm Bilde) *super faciem* (des Genossen) *residentes vesicam exonerant*, *quoad me urinae spurcissimae madore perluerent*. Am Morgen ist Sokrates scheinbar unverwundet aber er erzählt, daß er während des Schlafens abgeschlachtet zu sein meine: *et iugulum istum dolui et cor ipsum mihi avelli putavi* etc. So trösten sich beide damit, daß alles wohl nur ein wüstes Traumbild gewesen sei. Sie wandern zusammen weiter. Aber wie Sokrates aus einem Flusse trinken will, thut sich die Wunde auf und er stürzt tot zusammen. Aehnliche Erfahrungen macht der Held der Geschichte, Lucius selbst. Das Weib seines Gastfreundes Milo, *qui extra pomeriam et urbem totam colit* (I 21), gilt als Hexe: *simul quemque conspexerit speciosae formae iuvenem, venustate eius sumitur . . . tunc minus morigeros . . . in saxa et in pecua . . . reformat, alios vero prorsus extinguit* (II 5; vgl. III 15). Später ist Lucius Zeuge, wie sie, um ihre Geliebten aufzusuchen (*ad suum cupitum devolutura*) sich durch Gebrauch einer Zaubersalbe in einen Uhu (*bubo*) verwandelt und unter klagenden Tönen (*edito stridore querulo*) von dannen fährt (IV 22). In dieser Gestalt naht sie ihm, gleich allen *striges*, die zugleich blutdürstig und buhlerisch sind. Aus derselben Anschauung heraus sagt Lucius: *quam pulchro . . . matronae perfruuntur amatore bubone!* (ironisch). *Quid quod istas nocturnas aves cum penetraverint larem quempiam sollicitè prehensas foribus videmus adfigi, ut quod . . . familiae minantur exitium suis luant cruciatibus* (vgl. Columella X 348 ff., Liebrecht, z. Volkskunde 342). Auf der gleichen Stufe mit diesem Aberglauben stehen die oben aus hellenistischen Kreisen nachgewiesenen Vorstellungen von den Sirenen, ja die Sirenen selbst sind vermuthlich nichts, als ein idealisierter Typus dieser Art von Zauberinnen, gleich der Kirke vom homerischen Epos

in unbestimmter Ferne festgebannt. Schon Hesiod scheint diesen jedenfalls wichtigen und ursprünglichen Zug schärfer hervorgehoben zu haben als der ionische Poet, wenn er, das homerische *κοίμησε δὲ κύματα δαίμων* (μ 168) ausführend, sogar die Winde von den Sirenen bezaubert werden ließ', vgl. Eustath. zu μ 169 p. 1710, 39 (nach *denalaiot*): *ἐντεῦθεν λαβὼν Ἡσίοδος ἐμυθεύσατο ὑπὸ Σειρήνων καὶ τοὺς ἀνέμους θέλεσθαι*, vgl. schol. μ 168 (ähnlich) und μ 169 *ὅτι καὶ τοὺς ἀνέμους ἱστασαν γοητεύουσαι τῇ φωνῇ* = Hes. fr. 183 M. 93 Rz. 184 Stt.¹³).

Von hier aus wird man auch die merkwürdige, weit verbreitete Sitte beurtheilen müssen, die Sirenen auf Grabmälern und Seelgeräthen anzubringen. Sie hatten hier ursprünglich wohl apotropäische Bedeutung, wie die *bubones* an der Hofthür: sie sollten das Grab vor ihres gleichen, vor den *βάσκανοι*, den Leichenräubern und Seelenbannern (gleich der horazischen Canidia oder den *cantatrices anus* des Apuleius II 20) schützen und schirmen. Unter diesem Gesichtspunkte begreift es sich gut, weshalb auf einer Lekythos aus Gnathia (Müller-Wieseler II 59, 751, beigebracht von Schrader S. 92) eine *Sirene auf einer Stele* sitzt, zu jeder Seite ein *Uhu*: sie gehört in der That unter die *aves infaustae et nocturnae*. So wird ferner eine eigenartige Bildung der Sirenen wohl verständlich, in der Schrader lediglich ein müßiges Streben „das phantastische Gebilde noch phantastischer zu machen“ hat erkennen wollen (S. 104): der Leib der Dämonen ist auf zahlreichen, schon in archaischer Zeit nachweisbaren Vasen wie ein *großes Auge* gestaltet. Denn wer Jahns lehrreichen Aufsatz über den bösen Blick gelesen hat (bes. S. 66 ff.) wird nicht bezweifeln, daß die Sirene durch dies Symbol als *βάσκανος* hingestellt wird, daß also nach einem Hauptgrundsatzes des allzeit stark homöopathisch gerichteten Volksaberglaubens, ihr Bild ein zugkräftiges Mittel gegen jede *βασκανίη* sein mußte. Ueberhaupt kann nicht scharf genug betont werden, daß ein guter Theil der sogenannten 'Gräbersymbolik' nachweislich dem sehr niedrigen Zwecke dient, die *jettatori* und verwandte dunkle Mächte abzuwehren¹⁴), da man „den Todten und die Gräber eben so ängstlich vor Zauber schützte, als das Lebendige“ (Jahn S. 107).

Die sinnige Beziehung der Grabsirenen auf dichterische

¹³) So sind die Sirenen mythische Verwandte der *Εὐδάνεμοι*, deren Bedeutung Benseler durch Vergleichung von *Ἀνεμοκοίτης* gut erschlossen hat (von ihm abhängig Steuding bei Roscher Sp. 2654, weiter ausholend Töpffer, att. *Genealog.* S. 110 ff. und Wachsmuth *Die Stadt Athen* II 441). Vielleicht hängt es damit zusammen, wenn in Koronea bei dem *βαυὸς ἀνέμων* Hera mit den Sirenen stand (Paus. IX 34; Der Agon mit den Musen auch in Patara Herodian I p. 386 Lz.).

¹⁴) Vgl. Jahn S. 34. 49. 54 ff. Auf das *βασκανίειν* hat man daher auch Grabschriften, wie *ὁ φθόνος ὡς κακὸν ἔστιν κτλ.* (Kaibel, epigr. 1115 p. 503), beziehen wollen (Welcker Rhein. Mus. N. F. III 264, Jahn S. 34): gewiß mit Recht.

Kunst und süße Rede, wie sie die Alten bei den Grabmählern des Sophokles und Isokrates überliefert und die Neueren vielfach adoptiert haben¹⁵⁾, entspricht danach schwerlich dem ursprünglichen Zwecke dieses Symbols; eher schon die in bekannten plastischen Typen — vielleicht selbst in dem kurzen Haar des Brunn'schen Reliefs (s. oben S. 98) — deutlich hervortretende Beziehung auf Todtenklage und Trauer, die ein brauchbares Analogon daran findet, daß auch die unheimlichen Rufe des *bubo* als *cantus lugubris* aufgefaßt und die todtbringenden Daemonen überhaupt mit der Miene und im Gewande der Trauer dargestellt werden, (vgl. H. D. Müller *Ares* S. 18 f. 29 f. = *Mythol.* II 52, dessen beiläufige Deutung der Sirenen *Ares* 111 wenigstens an der rechten Stelle einsetzt). Merkwürdig genug aber ist die bei Pausanias I 21, 1 erhaltene Ueberlieferung, daß nach dem Tode des Sophokles dem Könige der Lacedaemonier, die in Attika lagen, Dionysos im Traum erschienen sei und geboten habe, die 'neue Sirene', d. h. den verklärten Sophokles, mit Heroenehren zu feiern (*τιμαῖς ὅσαι καθεστῆκασιν ἐπὶ τοῖς τεθνεώσι τὴν σειρήνα τὴν νέαν τιμᾶν*)¹⁶⁾. Die Legende wird aus der Grab-Sirene abgeleitet sein: aber es schimmert in ihr noch eine leise Ahnung davon, daß Sirenen und Menschenseelen verwandt seien.

In der Erzählung des Dimon, wie in den Hexengeschichten bei Apuleius ist die Schlaf-Situation, die wir für das Schreibersche Reliefbild behauptet haben, meist ganz klar bezeichnet. Das besondere Traumerlebnis aber, das der hellenistische Künstler nach dem Volksglauben seiner Zeit zum mythischen Bilde gestaltet zu haben scheint, wird mit widerwärtiger Deutlichkeit genannt und im gleichen Sinne erklärt von einem alten Aristophanes-Interpreten bei Suidas s. v. *ὄνειροπολεῖν* (kürzer Schol. Aristoph. Nubb. 16) . . . *ἐπὶ τῶν ἐνύπνιον ὁρῶντων · τὸ δὲ ὄνειρώσσειν*¹⁷⁾ *ἐπὶ τῶν αὐτομάτως γονῆν ἀφείντων*¹⁸⁾, *ὅπερ οἱ ἐρωτόληπτου πάσχουσιν ἢ ἀπὸ βρωμαίων, ἢ ἀπὸ θαυμάτων ἐνεργείας τοῦτο πάσχοντες* — *ἀπὸ Σειρήνδος ἐνεργείας* müßte es in Anwendung auf unsern Fall lauten. Es sind das interessante Bruchstücke eines Vorstellungskreises, der das Volk wohl zu allen Zei-

¹⁵⁾ Vgl. z. B. Brunn *Annali* XXXI p. 415 sq.

¹⁶⁾ Das ist die beste Form der bei Jahn-Michaelis *Elektra* p. 16 f. zusammengestellten Ueberlieferungen. Erst unter diesem Augenpunkte versteht man den sonderbaren Typus der bärtigen Sirene. Für eine bloße „Spielerei“ darf man ihn schon deswegen nicht halten (mit Schrader S. 105), weil die Zahl der Beispiele gar nicht unerheblich ist. Ebenso ist die männliche Ker zu beurtheilen; denn daß man die Flügelfigur über den Sterbenden auf dem Vasenfragmente bei Klein *Meistersign.* 2 114 (Hirsch *de anim. imag.* 10) nicht besser benennen kann, scheint mir ausgemacht. So sprechen wir von weiblichen Engeln und Geistern.

¹⁷⁾ Vgl. Aristot. *ἡθικά* p. 637 b 24 Berol. Zur Sache Lucrez IV 1032.

¹⁸⁾ Von hieraus wird sich vielleicht die wunderbar verderbte Aelianstelle, von der oben die Rede war, noch einmal heilen lassen.

ten beherrscht, in der Litteratur aber nur sehr beschränkte Geltung gewonnen hat. Seinen Umfang lernen wir annähernd kennen aus den polemischen Bemerkungen im Eingange des aufklärerischen Schriftchens *περὶ ἱερῆς νοῦσου*, vgl. bes. S. 123, 20 ff. Ald.: *ὅποσα δὲ δειμῆα νυκτὸς παρίσταται καὶ φόβοι καὶ παράνοιαι καὶ ἀναπηδήσεις ἐκ κλίνης . . . Ἐκείτης φασὶν εἶναι ἐπιβουλὰς καὶ ἡρώων ἐφόδους κτλ.*, noch mehr aus den Tempelakten von Epidauros und verwandten Berichten über Incubationen, Visionen und Heilträume, auf die wir hier nicht weiter eingehen können. So bietet denn unser Relief einen besonders werthvollen Beitrag zu der alten, neuerdings von Laistner¹⁹⁾ höchst anregend durchgeführten Hypothese von der Bedeutung des Traumes für die Mythenbildung. Den hellenistischen Theologen lag dieser Gedanke ganz nahe, und nach ihrem Vorgange hat ihn Lucrez (V 1171 f. 1181 f.) zum Ausgangspunkte seiner gesamten Theologie gemacht.

* * *

Was im Vorhergehenden mitgeteilt wurde, ist nicht Vermuthung: es ist die Sprache der Thatsachen, der übrigens schon die trefflichen, wieder einmal sehr mit Unrecht verschmähten alten Gewährsmänner willig ihr Ohr geliehen haben, wenn sie die Sirenen mit Wesen, wie den stymphalischen Vögeln, den Keledonen und Iyngen auf eine Stufe stellen (Paus. VIII 22, 5; Luc. *de dom.* 13, Athen. VII p. 290 E, Philostr. *Vit. Apoll.* VI 11, u. A. bei Schrader S. 65). Die enge Verwandtschaft all dieser Dämonen läßt sich von dem hier gewonnenen Standpunkte aus leicht wahrnehmen. Freilich, die modernen Meteorosophisten haben ja auch bei den Sirenen als Urbedeutung lediglich eine „Personification“ von Himmelserscheinungen, von Gewittern und Blitzen oder von der Schwüle im Hochsommer und am Meere erschlossen. Diese letztere Deutung hat seiner Zeit durchgeschlagen. Schrader, der sie vertritt, bemerkt S. 30: „Das Bild eines schwerfälligen, gespreizt und breit dasitzenden, zum Fluge ungeeigneten Vogels ist für den Ausdruck der unbeweglich ruhenden und schwer lastenden Schwüle kein schlecht gewähltes; umfassen doch auch wir mit Ausdrücken wie ‘Brut, brütend’ sowohl die schwer lastende Hitze überhaupt, als die Eigenschaft und Thätigkeit des dieselben ausübenden, schwer am Boden sitzenden Vogels, wobei ein ähnlicher geistiger Proceß zu Grunde liegt wie derjenige, der den plastischeren Sinn der Griechen dazu trieb, den Zustand der Natur, den er fühlte und unter dem er litt, zu diesem Bilde zu verkörpern und als etwas mit demselben Identisches zu empfinden“. Nach dieser angeblichen physikalischen Grundbedeutung, diesem ‘ursprünglichen Begriffe’ werden die Ueberlieferungsthat-sachen gemessen und, unwillkürlich, gemodelt. Was in der Ueberlieferung

¹⁹⁾ Vgl. Litt. Centralbl. 1891, 10, 307 f.

für den Unbefangenen am gewaltigsten hervortritt — der zaubrische Gesang der Sirenen und ihre Weisheit, Züge, die bei unsrer Auffassung im Mittelpunkt bleiben —, das wird als ein fast Zufälliges von dieser vermeintlich symbolischen Vogelgestalt abgeleitet, nach der bekannten Infinitesimalformel $ab \sim bc \sim cd \dots$, die man bei den Versuchen, griechische Göttertypen auf ein 'einheitliches physikalisches Substrat' zurückzuführen, immer noch anzuwenden pflegt: wie das denkbar ist, mag man bei Schrader S. 31 ff. selbst nachlesen²⁰). Manche Einzelheiten protestieren freilich laut gegen solche Deutung: die werden eliminiert oder weggeleugnet. So erklärt sich die S. 95 ausgesprochene und S. 106 u. ö. wiederholte Behauptung, es sei *zweifelhaft*, „ob eine Sirene der Anschauung des Alterthums überhaupt als *fliegendes Wesen* geläufig gewesen ist“ — kein Mensch wird daran zweifeln, der die einschlägigen, bei Schrader freilich nach dem Grundsätze 'divide et impera' auseinander gehaltene Zeugnisse zusammenstellt. Wenn Euripides fr. 911 p. 655 N² singt:

χρῦσαι δὴ μου πτέρυγες περὶ νῶτα
καὶ τὰ σειρήνων πτερόεντα πέδιλ' ἁρμόζεται
βάσομαι ἰ' εἰς αἰθέριον πόντον ἀρθεῖς
Ζηνὶ προσμελῶν —

so hat er sich die Sirenen ganz sicher nicht als plumpe am Boden klebende Geschöpfe vorgestellt, und eben so wenig thut das die hellenistische Ueberlieferung bei Ovid Metam. V 552, wo die Sirenen sich Flügel wünschen um über die Meerfluth hinauszufiegen *alarum remis*, oder Statius, bei dem es *Silv.* II 2, 116 heißt:

*Huc levis e scopulis meliora ad carmina Siren
advolat —*

die *levis Siren* ist freilich das gerade Gegentheil von dem „schwerfälligen, zum Fluge ungeeigneten Vogel“ Schraders, der sich deshalb S. 106 mit der schönen Wendung herauszureden sucht, der Dichter müsse, da diese Vorstellung „dem Charakter der Sirenen“ — wie er nämlich S. 30 angesetzt war — „geradezu widerspricht, absichtlich ein Bild gewählt haben, das sich von der gewöhnlichen Vorstellung entferne“. Aber da erheben nicht nur Ovid, Euripides und andre Poeten Einsprache, sondern es lassen sich auch zahlreiche Bildwerke, die Schrader umgedeutet, verdächtigt oder in unbeachtete Winkel versteckt hat, in geschlossener Ordnung eins das andere deckend und mitziehend, dagegen anführen. Die Beispiele, begleitet vom Ausdrucke billigen Zweifels, findet man fast alle bei Schrader selbst (vgl. S. 108. 106 f. 94 f. u. s. w.): wir brauchen sie hier nicht einzeln anzuführen,

²⁰) Die Formel wäre in unserm Falle: Sirene ~ Vogel, Vogel ~ Singen, Singen ~ Sagen, Sagen ~ Weisheit u. s. w. Am stärksten macht sich die Voreingenommenheit geltend S. 31 bei der Erklärung von ψ 326 ὡς Σειρηνάων ἀδινάων φθόγγον ἔκουσεν, wo das längst richtig erklärte, neben φθόγγον gar nicht mißzuverstehende ἀδινάων mit „schwer ruhend“ paraphrasiert wird.



denn Jedem, der keine 'physikalische Deutung' zu vertheidigen hat, wird es einleuchten, daß die gewaltigen, oft nikeartig gebildeten Fittige der Sirenen nach der Anschauung der Künstler zum Fliegen dienen sollten, und nicht zum — Brüten. In geradezu wundervoller Weise aber ist ein leichtes Herabschweben dargestellt auf dem Schreiberschen Reliefbilde, auf das der Leser vor Allem verwiesen sei. Trotzdem birgt auch die Deutung Schraders ein Fünkchen richtiger Beobachtung. In der prächtigen Schilderung der Odyssee weht wirklich eine „schwüle Luft“, und die plötzlich eintretende Windstille ist gewiß nicht bedeutungslos:

γαλήνη

ἐπλετο νηνεμή · κόλμησε δὲ κύματα δαίμων.

Daß für man Parallelen suchen müssen, um die Stimmung, aus der heraus die Legende geschaffen wurde, ungefälscht nachzuempfinden. Bei Plutarch *de def. orac.* 17 wird erzählt: Epitherses, der Vater des Rhetor Aemilianus, hatte sich auf einem Kauffahrer zur Reise nach Italien eingeschifft — ἐσπέρας δὲ ἤδη περὶ τὰς Ἐχινάδας νήσους ἀποσβῆναι τὸ πνεῦμα καὶ τὴν ναῦν διαφρομένην πλησίον γενέσθαι Παξῶν, ἐργηγορέναι δὲ τοὺς πλείους . . . ἐξαίφνης δὲ φωνὴν ἀπὸ τῆς νήσου τῶν Παξῶν ἀκουσθῆναι, Θαμοῦν τινος βοῇ κυλοῦντος . . . τὸ δὲ τρίτον ὑπακούσας τῷ κυλοῦντι · κίχκινον ἐπιτείναντα τὴν φωνὴν εἰπεῖν, οἷ Ὅταν γένῃ κατὰ τὸ Παλῶδες, ἀπάγγελον, οὐ Πάν ὁ μέγας τέθνηκε. In der Bestürzung schwankt man, ob man den Auftrag ausführen solle oder nicht; Thamus aber entschied, er werde nur dann melden, was er gehört habe, wenn Windstille eintrete. ὥς οὖν ἐγένετο κατὰ τὸ Παλῶδες, οὔτε πνεύματος ὄντος οὔτε κλύδωνος ἐκ πρύμνης βλέποντα τὸν Θαμοῦν πρὸς τὴν γῆν εἰπεῖν, ὥσπερ ἤκουσεν, ὅτι ὁ μέγας Πάν τέθνηκεν, οὐ φθῆναι δὲ παυσάμενον αὐτὸν καὶ γενέσθαι μέγαν οὐχ ἑνὸς ἀλλὰ πολλῶν στεναγμὸν ἅμυ θαυμασμῷ μεμιγμένον κτλ. Es ist klar, daß die Windstille in dieser auf einem merkwürdigen Märchentypus zurückzuführenden Erzählung (Mannhardt WFK. II 133 f. 145 f.) als Wirkung der Waldgeister hingestellt wird. Noch brauchbarer ist für uns die Thatsache, daß in Griechenland nicht nur die Nacht, sondern auch der Mittag — zumal wenn bei „glutheltem Sonnenlicht“ dem einsamen Wanderer „Pans Schlaf die Seele ängstigt“ (Lagarde, *d. Schr.* 162) — als Geisterstunde gilt. Da muß man sich hüten, Pan und seine Helfer und Schützlinge in der Ruhe zu stören (Theokr. I 15 ff. u. A. bei Roscher *Selene* 161, vgl. Mannhardt WFK. II 135). Götter und Gespenster wandeln in der Stille über die Erde, Nymphen und Satyrn führen in Wald und Flur ihren Reigentanz auf, und an verschwiegenen Stellen badet Artemis selber ihre weißen Glieder²¹). Die antiken, fast durch-

²¹) Wenn Roscher in dem inhaltreichen Anhang zu seiner *Selene* die Mittagsruhe des Pan lediglich aus der Mittagsruhe der Hirten, deren Abbild Pan sei, herleiten will, so schlägt er den 'natursymbo-

weg unter hellenistischem Einflusse stehenden Schriftstellen sind gesammelt und erläutert in den tief geschöpften Darlegungen bei B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 94 ff. Der in ihnen zu Tage tretende Glaube wurzelte gewiß von Alters her im Volke, aber in der Litteratur gewinnt er erst zur Hellenistenzeit die rechte Geltung. Den besten Ausdruck für ihn haben aber auch hier die Zwei und Siebenzig von Alexandria gefunden, wenn sie Psalm 90 (91), 6 übersetzen: οὐ φοβηθήσῃ ἀπὸ φόβου νυκτερινοῦ . . . ἀπὸ συμπτώματος καὶ δαιμονίου μεσημβρινοῦ.

Von hieraus ist der Weg zu unserm Ausgangspunkte, den hellenistischen Reliefs, nicht mehr weit. Ich glaube nicht auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich der Empfindung Ausdruck gebe, daß über beiden Bildwerken eine 'Mittagsstimmung' liegt. Bärtige Männer, mit nacktem Oberkörper neben einem Stelenpaare im Freien sitzend — ein Feldarbeiter, nackt unter einem Baume auf seine Kleider ausgestreckt —: das ist die Hochsommersiesta, die der Wanderer und Landmann im Süden sich gönnen muß. Daß um diese Tageszeit auch verführerische, buhlende Geister erscheinen, wie die Sirenen der erklärten Reliefs, wird den nicht Wunder nehmen, der daran denkt, was *meridiari* bei Catull XXXII heißt und wie auch im erotischen Sinne bei demselben Dichter LXI 111 und bei Ovid *Am.* I 5 der *medius dies* der *nox vaga* entgegengesetzt ist. Am besten aber werden wir uns auch diesen Zug von einem hellenistischen Griechen, dem Eukrates Lucians (*Philops.* 22), erklären lassen: ἐτύγχανε μὲν ἀμφὶ τρυγητὸν τὸ ἔτος ὄν, ἐγὼ δὲ ἀμφὶ τὸν ἀγρὸν μεσοῦσης τῆς ἡμέρας τρυγῶντας ἄφεις τοὺς ἐργάτας κατ' ἐμυτιὸν εἰς τὴν ὕλην ἀπῆειν μεταξὺ φροντίζων τι καὶ ἀνασκοπούμενος. ἐπεὶ δ' ἐν τῷ συνηγεῖν ἦν, τὸ μὲν πρῶτον ὑλαγμός ἐγένετο κυνῶν, καὶ γὰρ εἰκαζον Μνάσωνα τὸν υἱὸν . . . κυνηγετεῖν . . . τὸ δ' οὐκ εἶχεν οὕτως, ἀλλὰ, μετ' ὀλίγον σεισμοῦ τινος γενομένου καὶ βοῆς οἷον ἐν βροντῆς γυναικα ὁρῶ προσιοῦσαν φοβεράν, ἡμισταδιαίαν σχεδὸν τὸ ἄψος κτλ.²²⁾

lischen' Factor diesmal wohl, ausnahmsweise, zu gering an. Ein Coefficient bei der Bildung jener Mythen war die schwüle Mittagsstille der südlichen Gegend gewiß. Auch ein Nordländer kann das nachfühlen. „Die blaue Natter Umingelt sacht Den knorrigen Stumpf. Nur Falter ziehen Auf bunten Schwingen Traumhafte Kreise Um seine Stirn, Goldhelle Käfer Begleiten schwirrend Das Schlummerlied Der braunen Cicade: Mohnblumen neigen Die rothen Kelche Auf seine Lippen, Und schläfriger Duft Steigt aus dem Heu, Und leise lächelnd Kaum hörbar athmet Der große Pan.“ Der Dichter, der den alten Mythos so feinfühlig wieder zu erleben und auszusprechen verstand, ist ein Holsteiner, Wilhelm Jensen. Aehnlich empfand Böcklin, für dessen 'panischen Schrecken' — Heerde und Hirt bergab stürzend, oben der lächelnde Pan — die heiße Föhnstimmung der Felslandschaft charakteristisch ist. Noch wichtiger für uns wird Pan's Epiphanie als ἐπιφάνεια, die wir sehr ergötzlich auf einem demnächst zu besprechenden, m. W. noch nicht richtig erklärten Relief des British Museum (*descr.* etc. vol. X T. XXXVII) dargestellt finden.

²²⁾ Beim Umdrehen eines Zauberringes verschwindet Hekate πα-

Die Schlafsituation ist hier zwar weniger klar ausgesprochen, als bei dem Fiebertraume des Kleodemos (§ 25)²³⁾: aber der biedre Eukrates hatte nach der harten Erntearbeit allen Grund sich auszuruhen. Wenn wir das Geräth mit Aepfeln bei der Herme richtig gedeutet haben, führt uns das Schreibersche Reliefbild in dieselbe Zeit, den *τηνγητός* im Hochsommer; der Schlummernde ist etwa ein *μαλοδορεπύς*, der sich von der Arbeit ausruht.

In diesem Sinne haben die Sirenen mit der „Schwüle des Hochsommers“ wohl in der That etwas zu schaffen: sie erscheinen in der *βρυεία ὥρα* des windstillen, heißen Sommermittags als *δαιμόνια μισημβρινά*; schon dem Dichter der Odyssee mag diese Vorstellung geläufig gewesen sein. Aber ihre „Bedeutung“ ist damit nicht entfernt erschöpft, vielmehr müssen die merkwürdigsten Züge aus dem Zauberverwesen, dem Todtendienst und mancherlei verwandtem Aberglauben der Alten abgeleitet werden²⁴⁾. Auch in diesem Falle zeigt es sich also, wie wenig berechtigt die immer noch bei der Mythologenzunft geltende Forderung ist, man müsse die mythischen Gestalten auf ein 'Substrat', ein physisches Phänomen zurückzuführen suchen, aus dem alle einzelnen Eigenschaften „wie die Aeste und Zweige eines Baumes aus gemeinsamer Wurzel“ emporgeschossen wären. Ohne dieses alte, wie etwas selbstverständliches hingegenommene Vorurtheil würde dem Verfasser der oft citierten fleißigen Monographie sicher eine unparteilichere und übersichtlichere Darstellung der Ueberlieferung gelungen sein²⁵⁾.

τάξασα τῷ δρακοντὶ ποδὶ τοῦδαρος, wie Faust beim Abstieg zu den Müttern „stampfend versinkt“. Goethe wird von Lucian angeregt sein.

²³⁾ Auf dem Krankbette sieht Kleodem die Unterwelt, wie sie uns Tibull in seinen Fieberphantasien I 3 schildert.

²⁴⁾ Es ist nicht das kleinste Verdienst, das sich H. D. Müller um die Fortbildung der mythologischen Methode erworben hat, daß er schon vor Jahrzehnten gegen diese, damals in der Göttermythologie fast unumschränkt herrschenden Ansichten protestierte (Mythol. d. gr. St. II 392, vgl. 69). Verwandten Problemen gegenüber sind neuerdings vielfach, auch vom Unterzeichneten, ähnliche Bedenken geltend gemacht (vgl. Philol. Anz. XV 61 f., Centralbl. 1885, 39 Sp. 1355), aber an den Stellen, an die sie sich wandten, scheinen sie wenig Eindruck gemacht zu haben. Nach dem Vorstehenden meine ich die verwandten alten und neuen „Deutungen“, wie die Herleitung von dem Klingen der Brandung (so schon die 'Alten' bei Eustath. p. 1709, 34 ff., vgl. K. Schenkl, Zeitschr. f. öster. Gymn. 1865, 225) oder der „blanken Spiegelfläche des Meeres“ (mit großer Zuversicht vorgetragen z. B. von E. Buchholz, *hom. Realien* III 1, 266) und die bei Schrader S. 8 ff. verzeichneten *μεταμορφώματα* von Schwartz u. A. auf sich beruhen lassen zu können.

²⁵⁾ Beiläufig verweise ich auf die ganz frappanten Parallelen im Aberglauben der 'Naturvölker'. Geradezu Doubletten der Sirenen sind die dämonischen, verlockenden Zaubervögel, die wir bei Brinton *Essays of an Americanist* 178 f. (= Folklore-Journal 1883, Globus LIX 7, 97 f., wo die direkte Quelle nicht angegeben ist) kennen lernen

Tübingen.

O. Crusius.

immer verkannt wird — keinerlei persönliche Erlebnisse des Dichters anvertraut, sondern lediglich Nachtstücke in der Manier der Hellenisten und des Sophron, nur mit breiterem römischen Farbenauftrag, dargeboten werden. Wie ihrem Liebhaber (Epd. 17, 22), so ergeht es dem Sokrates bei Apuleius I 6. Er ist endlich der buhlerischen Hexe entronnen, aber *paene alius lurore ad miseram maciem deformatus*, ein *larvale simulacrum* (I 6). Wie er, nach einem reichlichen Gelage mit einem guten Freunde, zum ersten Male tief und ruhig schläft — *insolita vinolentia ac diuturna fatigatione pertemptatus . . . sopitus stertebat altius* — treten Nachts, vor den Augen seines Genossen, durch die aufspringenden Thüren zwei Weiber ein, die Eine mit einer Lampe, die Andre, seine Liebhaberin, mit einem Schwert und einem Schwamm in der Hand. Der Unglückliche wird wie ein Opferrhies hingeschlachtet: aber sein Blut rinnt bis zum letzten Tropfen in einen Schlauch, und die Wunde, in die der Schwamm (mit dem Zauberspruch: *spongia cave in mari nata per fluvium transeas*) hineingelegt wird, schließt sich wieder. Dann *varicus* (wie die Sirene auf unserm Bilde) *super faciem* (des Genossen) *residentes vesicam exonerant, quoad me urinae spurcissimae madore perluerent*. Am Morgen ist Sokrates scheinbar unverwundet aber er erzählt, daß er während des Schlafens abgeschlachtet zu sein meine: *et iugulum istum dolui et cor ipsum mihi avelli putavi* etc. So trösten sich beide damit, daß alles wohl nur ein wüstes Traumbild gewesen sei. Sie wandern zusammen weiter. Aber wie Sokrates aus einem Flusse trinken will, thut sich die Wunde auf und er stürzt tot zusammen. Aehnliche Erfahrungen macht der Held der Geschichte, Lucius selbst. Das Weib seines Gastfreundes Milo, *qui extra pomeriam et urbem totam colit* (I 21), gilt als Hexe: *simul quemque conspexerit speciosae formae iuvenem, venustate eius sumitur . . . tunc minus morigeros . . . in saxa et in pecua . . . reformat, alios vero prorsus extinguit* (II 5; vgl. III 15). Später ist Lucius Zeuge, wie sie, um ihre Geliebten aufzusuchen (*ad suum cupitum devolutura*) sich durch Gebrauch einer Zaubersalbe in einen Uhu (*bubo*) verwandelt und unter klagenden Tönen (*edito stridore querulo*) von dannen fährt (IV 22). In dieser Gestalt naht sie ihm, gleich allen *striges*, die zugleich blutdürstig und buhlerisch sind. Aus derselben Anschauung heraus sagt Lucius: *quam pulchro . . . matronae perfruentur amatore bubone!* (ironisch). *Quid quod istas nocturnas aves cum penetraverint larem quempiam sollicitè prehensas foribus videmus adfigi, ut quod . . . familiae minantur exitum suis luant cruciatibus* (vgl. Columella X 348 ff., Liebrecht, z. Volkskunde 342). Auf der gleichen Stufe mit diesem Aberglauben stehen die oben aus hellenistischen Kreisen nachgewiesenen Vorstellungen von den Sirenen, ja die Sirenen selbst sind vermuthlich nichts, als ein idealisierter Typus dieser Art von Zauberrinnen, gleich der Kirke vom homerischen Epos

in unbestimmter Ferne festgebannt. Schon Hesiod scheint diesen jedenfalls wichtigen und ursprünglichen Zug schärfer hervorgehoben zu haben als der ionische Poet, wenn er, das homerische *κοίμησε δὲ κύματα δαίμων* (μ 168) ausführend, sogar die Winde von den Sirenen bezaubert werden ließ', vgl. Eustath. zu μ 169 p. 1710, 39 (nach *denaλαιοι*): *ἐντεῦθεν λαβὼν Ἑσίοδος ἐμυθεύσατο ὑπὸ Σειρήνων καὶ τοὺς ἀνέμους θέλγεσθαι*, vgl. schol. μ 168 (ähnlich) und μ 169 *οἷ καὶ τοὺς ἀνέμους ἱστασαν χοιτεύουσαι τῇ φωνῇ* = Hes. fr. 183 M. 93 Rz. 184 Stt.¹³).

Von hier aus wird man auch die merkwürdige, weit verbreitete Sitte beurtheilen müssen, die Sirenen auf Grabmälern und Seelgeräthen anzubringen. Sie hatten hier ursprünglich wohl apotropäische Bedeutung, wie die *bubones* an der Hofthür: sie sollten das Grab vor ihres gleichen, vor den *βάσκανοι*, den Leichenräubern und Seelenbannern (gleich der horazischen Canidia oder den *cantatrices anus* des Apuleius II 20) schützen und schirmen. Unter diesem Gesichtspunkte begreift es sich gut, weshalb auf einer Lekythos aus Gnathia (Müller-Wieseler II 59, 751, beigebracht von Schrader S. 92) eine *Sirene auf einer Stele* sitzt, *zu jeder Seite ein Uhu*: sie gehört in der That unter die *aves infernales et nocturnae*. So wird ferner eine eigenartige Bildung der Sirenen wohl verständlich, in der Schrader lediglich ein müßiges Streben „das phantastische Gebilde noch phantastischer zu machen“ hat erkennen wollen (S. 104): der Leib der Dämonen ist auf zahlreichen, schon in archaischer Zeit nachweisbaren Vasen wie *ein großes Auge* gestaltet. Denn wer Jahns lehrreichen Aufsatz über den bösen Blick gelesen hat (bes. S. 66 ff.) wird nicht bezweifeln, daß die Sirene durch dies Symbol als *βάσκανος* hingestellt wird, daß also nach einem Hauptgrundsatz des allzeit stark homöopathisch gerichteten Volksaberglaubens, ihr Bild ein zugkräftiges Mittel gegen jede *βασκανίη* sein mußte. Ueberhaupt kann nicht scharf genug betont werden, daß ein guter Theil der sogenannten 'Gräbersymbolik' nachweislich dem sehr niedrigen Zwecke dient, die *jettatori* und verwandte dunkle Mächte abzuwehren¹⁴), da man „den Todten und die Gräber eben so ängstlich vor Zauber schützte, als das Lebendige“ (Jahn S. 107).

Die sinnige Beziehung der Grabsirenen auf dichterische

¹³) So sind die Sirenen mythische Verwandte der *Εὐδάνεμοι*, deren Bedeutung Benseler durch Vergleichung von *Ἀνεμοκόλτης* gut erschlossen hat (von ihm abhängig Steuding bei Roscher Sp. 2654, weiter ausholend Töpfer, *att. Genealog.* S. 110 ff. und Wachsmuth *Die Stadt Athen* II 441). Vielleicht hängt es damit zusammen, wenn in Koronea bei dem *βαυδὸς ἀνέμων* Hera mit den Sirenen stand (Paus. IX 34; Der Agon mit den Musen auch in Patara Herodian I p. 386 Lz.).

¹⁴) Vgl. Jahn S. 34. 49. 54 ff. Auf das *βασκαίνειν* hat man daher auch Grabschriften, wie *ὁ φθόνος ὡς κακὸν ἔστιν κτλ.* (Kaibel, *epigr.* 1115 p. 503), beziehen wollen (Welcker *Rhein. Mus.* N. F. III 264, Jahn S. 34): gewiß mit Recht.

Kunst und süße Rede, wie sie die Alten bei den Grabmählern des Sophokles und Isokrates überliefert und die Neueren vielfach adoptiert haben¹⁵⁾, entspricht danach schwerlich dem ursprünglichen Zwecke dieses Symbols; eher schon die in bekannten plastischen Typen — vielleicht selbst in dem kurzen Haar des Brunn'schen Reliefs (s. oben S. 98) — deutlich hervortretende Beziehung auf Tottenklage und Trauer, die ein brauchbares Analogon daran findet, daß auch die unheimlichen Rufe des *bubo* als *cantus lugubris* aufgefaßt und die todtbringenden Dämonen überhaupt mit der Miene und im Gewande der Trauer dargestellt werden, (vgl. H. D. Müller *Ares* S. 18 f. 29 f. = *Mythol.* II 52, dessen beiläufige Deutung der Sirenen *Ares* 111 wenigstens an der rechten Stelle einsetzt). Merkwürdig genug aber ist die bei Pausanias I 21, 1 erhaltene Ueberlieferung, daß nach dem Tode des Sophokles dem Könige der Lacedaemonier, die in Attika lagen, Dionysos im Traum erschienen sei und geboten habe, die 'neue Sirene', d. h. den verklärten Sophokles, mit Heroenehren zu feiern (*τιμαῖς δσαι καθεσθήκασιν ἐπὶ τοῖς τεθνεώσι τὴν σειρῆνα τὴν νέαν τιμᾶν*)¹⁶⁾. Die Legende wird aus der Grab-Sirene abgeleitet sein: aber es schimmert in ihr noch eine leise Ahnung davon, daß Sirenen und Menschenseelen verwandt seien.

In der Erzählung des Dinon, wie in den Hexengeschichten bei Apuleius ist die Schlaf-Situation, die wir für das Schreibersche Reliefbild behauptet haben, meist ganz klar bezeichnet. Das besondere Traumerlebnis aber, das der hellenistische Künstler nach dem Volksglauben seiner Zeit zum mythischen Bilde gestaltet zu haben scheint, wird mit widerwärtiger Deutlichkeit genannt und im gleichen Sinne erklärt von einem alten Aristophanes-Interpreten bei Suidas s. v. *δνειροπολεῖν* (kürzer Schol. Aristoph. Nubb. 16). . . ἐπὶ τῶν ἐνύπνιον ὁρώτων · τὸ δὲ δνειρώσσειν¹⁷⁾ ἐπὶ τῶν αὐτομάτως γονῆν ἀφρίεντων¹⁸⁾, *ὅπερ οἱ ἐρωτόληπτου πάσχουσιν ἢ ἀπὸ βρωμαίων, ἢ ἀπὸ δαιμόνων ἐνεργείας τοῦτο πάσχοντες* — ἀπὸ Σειρῆνος ἐνεργείας müßte es in Anwendung auf unsern Fall lauten. Es sind das interessante Bruchstücke eines Vorstellungskreises, der das Volk wohl zu allen Zei-

¹⁵⁾ Vgl. z. B. Brunn *Annali* XXXI p. 415 sq.

¹⁶⁾ Das ist die beste Form der bei Jahn-Michaelis *Elektra* p. 16 f. zusammengestellten Ueberlieferungen. Erst unter diesem Augenpunkte versteht man den sonderbaren Typus der bärtigen Sirene. Für eine bloße „Spielerei“ darf man ihn schon deswegen nicht halten (mit Schrader S. 105), weil die Zahl der Beispiele gar nicht unerheblich ist. Ebenso ist die männliche Ker zu beurtheilen; denn daß man die Flügelfigur über den Sterbenden auf dem Vasenfragmente bei Klein *Meistersign.* 2 114 (Hirsch *de anim. imag.* 10) nicht besser benennen kann, scheint mir ausgemacht. So sprechen wir von weiblichen Engeln und Geistern.

¹⁷⁾ Vgl. Aristot. *ῥωμά* p. 637 b 24 Berol. Zur Sache Lucrez IV 1032.

¹⁸⁾ Von hieraus wird sich vielleicht die wunderbarlich verderbte Aelianstelle, von der oben die Rede war, noch einmal heilen lassen.

ten beherrscht, in der Litteratur aber nur sehr beschränkte Geltung gewonnen hat. Seinen Umfang lernen wir annähernd kennen aus den polemischen Bemerkungen im Eingange des aufklärerischen Schriftchens *περὶ ἱερῆς νοῦσου*, vgl. bes. S. 123, 20 ff. Ald.: *ὅκόςσα δὲ δεινὰ νυκτὸς παρίστανται καὶ φόβοι καὶ παράνοιαι καὶ ἀναπηδήσεις ἐκ κλίνης . . . Ἐκείτης φασὶν εἶναι ἐπιβουλὰς καὶ ἡρώων ἐφόδους κτλ.*, noch mehr aus den Tempelakten von Epidaurus und verwandten Berichten über Incubationen, Visionen und Heilträume, auf die wir hier nicht weiter eingehen können. So bietet denn unser Relief einen besonders werthvollen Beitrag zu der alten, neuerdings von Laistner¹⁹⁾ höchst anregend durchgeführten Hypothese von der Bedeutung des Traumes für die Mythenbildung. Den hellenistischen Theologen lag dieser Gedanke ganz nahe, und nach ihrem Vorgange hat ihn Lucrez (V 1171 f. 1181 f.) zum Ausgangspunkte seiner gesamten Theologie gemacht.

* * *

Was im Vorhergehenden mitgetheilt wurde, ist nicht Vermuthung: es ist die Sprache der Thatsachen, der übrigens schon die trefflichen, wieder einmal sehr mit Unrecht verschmähten alten Gewährsmänner willig ihr Ohr geliehen haben, wenn sie die Sirenen mit Wesen, wie den stymphalischen Vögeln, den Keledonen und Iynge auf eine Stufe stellen (Paus. VIII 22, 5; Luc. *de dom.* 13, Athen. VII p. 290 E, Philostr. *Vit. Apoll.* VI 11, u. A. bei Schrader S. 65). Die enge Verwandtschaft all dieser Dämonen läßt sich von dem hier gewonnenen Standpunkte aus leicht wahrnehmen. Freilich, die modernen Meteorosophisten haben ja auch bei den Sirenen als Urbedeutung lediglich eine „Personification“ von Himmelserscheinungen, von Gewittern und Blitzen oder von der Schwüle im Hochsommer und am Meere erschlossen. Diese letztere Deutung hat seiner Zeit durchgeschlagen. Schrader, der sie vertritt, bemerkt S. 30: „Das *Bild* eines schwerfälligen, gespreizt und breit dasitzenden, zum *Fluge ungeeigneten* Vogels ist für den Ausdruck der unbeweglich ruhenden und schwer *lastenden Schwüle* kein schlecht gewähltes; umfassen doch auch wir mit Ausdrücken wie ‘Brut, brütend’ sowohl die schwer lastende Hitze überhaupt, als die Eigenschaft und Thätigkeit des dieselben ausübenden, schwer am Boden sitzenden Vogels, wobei ein ähnlicher geistiger Proceß zu Grunde liegt wie derjenige, der den plastischeren Sinn der Griechen dazu trieb, den Zustand der Natur, den er fühlte und unter dem er litt, zu diesem Bilde zu verkörpern und als etwas mit demselben Identisches zu empfinden“. Nach dieser angeblichen physikalischen Grundbedeutung, diesem ‘ursprünglichen Begriffe’ werden die Ueberlieferungsthatsachen gemessen und, unwillkürlich, gemodelt. Was in der Ueberlieferung

¹⁹⁾ Vgl. Litt. Centralbl. 1891, 10, 307 f.

für den Unbefangenen am gewaltigsten hervortritt — der zaubrische Gesang der Sirenen und ihre Weisheit, Züge, die bei unsrer Auffassung im Mittelpunkt bleiben —, das wird als ein fast Zufälliges von dieser vermeintlich symbolischen Vogelgestalt abgeleitet, nach der bekannten Infinitesimalformel $ab \sim bc \sim cd \dots$, die man bei den Versuchen, griechische Göttertypen auf ein 'einheitliches physikalisches Substrat' zurückzuführen, immer noch anzuwenden pflegt: wie das denkbar ist, mag man bei Schrader S. 31 ff. selbst nachlesen²⁰). Manche Einzelheiten protestieren freilich laut gegen solche Deutung: die werden eliminiert oder weggeleugnet. So erklärt sich die S. 95 ausgesprochene und S. 106 u. ö. wiederholte Behauptung, es sei zweifelhaft, „ob eine Sirene der Anschauung des Alterthums überhaupt als *fliegendes Wesen* geläufig gewesen ist“ — kein Mensch wird daran zweifeln, der die einschlägigen, bei Schrader freilich nach dem Grundsatz 'divide et impera' auseinander gehaltene Zeugnisse zusammenstellt. Wenn Euripides fr. 911 p. 655 N² singt:

χρῶσαι δὴ μου πτέρυγες περὶ νῶτα
καὶ τὰ σσιγῶντων περὶόντια πέδιλ' ἁρμόζεται
βάσομαι ἴ' εἰς αἰθέριον πόντον ἄρθεις
Ζηνὶ προσμειζών —

so hat er sich die Sirenen ganz sicher nicht als plumpe am Boden klebende Geschöpfe vorgestellt, und eben so wenig thut das die hellenistische Ueberlieferung bei Ovid Metam. V 552, wo die Sirenen sich Flügel wünschen um über die Meerfluth hinauszufiegen *alarum remis*, oder Statius, bei dem es *Silv.* II 2, 116 heißt:

*Huc levis e scopulis meliora ad carmina Siren
advolat —*

die *levis Siren* ist freilich das gerade Gegentheil von dem „schwerfälligen, zum Fluge ungeeigneten Vogel“ Schraders, der sich deshalb S. 106 mit der schönen Wendung herauszureden sucht, der Dichter müsse, da diese Vorstellung „dem Charakter der Sirenen“ — wie er nämlich S. 30 angesetzt war — „geradezu widerspricht, absichtlich ein Bild gewählt haben, das sich von der gewöhnlichen Vorstellung entferne“. Aber da erheben nicht nur Ovid, Euripides und andre Poeten Einsprache, sondern es lassen sich auch zahlreiche Bildwerke, die Schrader umgedeutet, verdächtigt oder in unbeachtete Winkel versteckt hat, in geschlossener Ordnung eins das andere deckend und mitziehend, dagegen anführen. Die Beispiele, begleitet vom Ausdrucke billigen Zweifels, findet man fast alle bei Schrader selbst (vgl. S. 108. 106 f. 94 f. u. s. w.): wir brauchen sie hier nicht einzeln anzuführen,

²⁰) Die Formel wäre in unserm Falle: Sirene ~ Vogel, Vogel ~ Singen, Singen ~ Sagen, Sagen ~ Weisheit u. s. w. Am stärksten macht sich die Voreingenommenheit geltend S. 31 bei der Erklärung von ψ 326 ὡς Σειρηνάων ἀδινάων φθόγγον ἔκουσεν, wo das längst richtig erklärte, neben φθόγγον gar nicht mißzuverstehende ἀδινάων mit „schwer ruhend“ paraphrasiert wird.



denn Jedem, der keine 'physikalische Deutung' zu vertheidigen hat, wird es einleuchten, daß die gewaltigen, oft nikeartig gebildeten Fittige der Sirenen nach der Anschauung der Künstler zum Fliegen dienen sollten, und nicht zum — Brüten. In geradezu wundervoller Weise aber ist ein leichtes Herabschweben dargestellt auf dem Schreiberschen Reliefbilde, auf das der Leser vor Allem verwiesen sei. Trotzdem birgt auch die Deutung Schraders ein Fünkchen richtiger Beobachtung. In der prächtigen Schilderung der Odyssee weht wirklich eine „schwüle Luft“, und die plötzlich eintretende Windstille ist gewiß nicht bedeutungslos:

γαλήνη

ἐπλετο νηνεμία · κόλμῃσε δὲ κύματα δαίμων.

Dafür wird man Parallelen suchen müssen, um die Stimmung, aus der heraus die Legende geschaffen wurde, ungefälscht nachzuempfinden. Bei Plutarch *de def. orac.* 17 wird erzählt: Epitherses, der Vater des Rhetor Aemilianus, hatte sich auf einem Kauffahrer zur Reise nach Italien eingeschifft — ἐσπέρας δὲ ἤδη περὶ τὰς Ἐχινάδας νήσους ἀποσβῆναι τὸ πνεῦμα καὶ τὴν ναῦν διαφρομένην πλησίον γενέσθαι Παξῶν, ἐργηγορέναι δὲ τοὺς πλείους . . . ἐξαίφνης δὲ φωνὴν ἀπὸ τῆς νήσου τῶν Παξῶν ἀκουσθῆναι, Θαμοῦν τινος βοῇ κυλοῦντος . . . τὸ δὲ τρίτον ὑπακούσαι τῷ κυλοῦντι · κικεῖνον ἐπιτείναντα τὴν φωνὴν εἰπεῖν, οἷον Ὅταν γίνῃ κατὰ τὸ Παλῶδες, ἀπάγγελον, οἷον Πάν ὁ μέγας τέθνηκε. In der Bestürzung schwankt man, ob man den Auftrag ausführen solle oder nicht; Thamus aber entschied, er werde nur dann melden, was er gehört habe, wenn Windstille eintrete. ὡς οὖν ἐγένετο κατὰ τὸ Παλῶδες, οὔτε πνεύματος ὄντος οὔτε κλύδωνος ἐκ πρύμνης βλέποντα τὸν Θαμοῦν πρὸς τὴν γῆν εἰπεῖν, ὥσπερ ἤκουσεν, οἷον ὁ μέγας Πάν τέθνηκεν, οὐ φθῆναι δὲ παυσάμενον αὐτὸν καὶ γενέσθαι μέγαν οὐχ ἑνὸς ἀλλὰ πολλῶν στεναγμῶν ἅμα θαυμασμῷ μεμιγμένον κτλ. Es ist klar, daß die Windstille in dieser auf einem merkwürdigen Märchentypus zurückzuführenden Erzählung (Mannhardt WFK. II 133 f. 145 f.) als Wirkung der Waldgeister hingestellt wird. Noch brauchbarer ist für uns die Tatsache, daß in Griechenland nicht nur die Nacht, sondern auch der Mittag — zumal wenn bei „glutheltem Sonnenlicht“ dem einsamen Wanderer „Pans Schlaf die Seele ängstigt“ (Lagarde, *d. Schr.* 162) — als Geisterstunde gilt. Da muß man sich hüten, Pan und seine Helfer und Schützlinge in der Ruhe zu stören (Theokr. I 15 ff. u. A. bei Roscher *Selene* 161, vgl. Mannhardt WFK. II 135). Götter und Gespenster wandeln in der Stille über die Erde, Nymphen und Satyrn führen in Wald und Flur ihren Reigentanz auf, und an verschwiegenen Stellen badet Artemis selber ihre weißen Glieder²¹⁾. Die antiken, fast durch-

²¹⁾ Wenn Roscher in dem inhaltreichen Anhang zu seiner *Selene* die Mittagsruhe des Pan lediglich aus der Mittagsruhe der Hirten, deren Abbild Pan sei, herleiten will, so schlägt er den 'natursymbo-

Eine gewisse Rolle spielt das Etymon *σκιρος* auch bei Karl Robert 'Athena Skiras und die Skirophorien' Hermes XX (885) S. 349—379. Der Inhalt läßt sich etwa folgendermaßen skizzieren. *Σκιράς*, Beiname der Athena, hängt, wie auch der Name des attischen Festes *Σκιρα*, zusammen mit *σκιρος* 'Gips, Kalk'. Athena Skiras ist Göttin der Kalksteininsel, d. i. der Insel Salamis, die einst Skiras hieß und in der alten Zeit als sie noch megarisch war, ihren Skiraskult nach Phaleron propagierte. Wir brauchen nicht anzunehmen, daß die Skirasheiligtümer auf Kalkfelsen angelegt wurden, auf die Bodenbeschaffenheit kommt es für die salaminische Göttin nicht an — mit Unrecht hat man behauptet, daß die Beschützung des kalkigen Bodens und der Olive die derselbe trägt, als ihre Provinz anzusehen sei. Die Feier des 12. Skir. hatte mit Athena Skiras nichts gemein; im Vororte Skiron gab es keinen Skirastempel, wohl aber befand sich dort das Grab des ursprünglich salaminisch-megarischen, dann von den Athenern zum eleusinischen Seher gemachten Skiros. Diesem galt der am 12. Skir. ausziehenden Burgpriester Betfahrt nach dem Vororte Skiron. Hier war jener Eleusinier Skiros erschlagen worden von Athenern, was Sühne verlangte, und die mit dem Sühnwidderfell ausziehende Priesterschaft hatte seinen Manen zu opfern, so die Aussöhnung mit Eleusis bestätigend und zugleich kundgebend daß die Burggöttin nunmehr ihr agrarisches Amt der Demeter abtrete. Zu dem Ende ward der 12. Skir. gewählt, ein Kalendertag der seit alter Zeit der Demeter gehörte und den man mit demetreischen Bräuchen, Skira geheißenen, zu begehen pflegte. Die Bräuche welche man der Demeter am 12. Skir. ausrichtete, hingen znsammen mit den im Monate Pyanepsion bei den Thesmophorien versenkten Ferkelopfern; acht Monate später, am 12. Skir., wurden die verwesenen Reste der Ferkel durch die Antletrien aus der Tiefe herausgeschöpft um dem Saatkorn beige mischt zu werden. Diesem sommerlichen Feste schlossen sich die Arrhetophorien an, bestehend in dem Herumtragen mysteriösen Backwerks in Gestalt von Schlangen und Phallen; man hieß das Backwerk verm. Skira, indem die Farbe dem Weißgrau des Kalksteins entsprechen mochte. Von diesen angeschlossenen Geheimbräuchen hat die ganze Feier den Namen Skira erhalten. So weit die Skizze. — Erwin Rohde '*Σκιρα, ἐπὶ Σκιρῶ λεγονοῖτα*' Hermes XXI (886) S. 116—125 hat sich im allgemeinen gegen dies System ausgesprochen, und mit Recht; das Lukian-Scholion, auf dem es wesentlich beruht, kann nicht so wie Robert wollte, verstanden und benutzt werden. — Hier gehen wir nur ein auf die Anwendung des Etymons *σκιρος* 'Gips', die sich unabhängig von dem System widerlegen läßt. Stellen wir die beiden Erklärungen: 'Ἀθηνῶ Σκιράς' Athena Salamis' und *σκιρα* 'weißgrau inkrustiertes Backwerk' zusammen, so zeigt sich daß sie einander zu wenig gleichen und auch zu sehr gleichen. Da die Wörter

Σκίρας und *σκίρα* verwandt sind, so erwartet man eine übereinstimmende Erklärung, z. Beisp. falls sich ergeben hatte daß die Skiras eigentlich 'weiße Oblaten' bezeichneten, mußte Athena Skiras als 'weiße Athena' gedeutet werden. Zu ähnlich dann sind die beiden Erklärungen ihrer Tendenz nach. *Σκίρος* 'Gips' paßte dem Urheber des Systems nicht, der Gips mußte möglichst hinausgedrängt und beseitigt werden; in den Graubrötchen wird er zum bloßen Kolorit, die Farbe der Brötchen ähnelt der des Kalksteins, in Athena Salamis schwindet er zu einem geographischen Namen ein. Aber die Erklärungen mißfallen auch, eine jede für sich allein angesehen. Die alten Namen von Salamis. *Σκίρας* und *Κύρσιον* Strab. p. 393 werden einigen Poëten und Gelehrten bekannt gewesen sein, den Athenern im allgemeinen waren sie ohne Zweifel fremd und unverständlich. Für die Deutung des Beinamens Skiras haben die Athener sich durchaus nur an *γῆ σκίρας* halten können. Daß der Ausdruck 'in der entwickelten Schriftsprache selten' ist (Robert S. 352 f.), liegt in der Natur der Sache, von Kalk, Lehm, Cement sprechen ja besonders nur die Handwerker. So selten wie Robert meinte, ist *γῆ σκίρας* indes auch in der entwickelten Schriftsprache nicht gewesen; die eleusinische Urkunde CIA. II n. 834 C hat *γῆς σκιδάδος ἀγωγαί τρεῖς* 'drei Führen weißer Erde'. Auch haben doch unsere Scholiasten den Ausdruck ganz gut gekannt. Ebenso ungehörig ist die Vermuthung Roberts S. 373, nach welcher 'jene aus Backwerk gebildeten Schlangen und Phallen, vielleicht wegen ihrer weißgrauen Kruste, mit dem Namen *σκίρα* bezeichnet wurden', womit 'zugleich der Name des Festes *Σκίρα* (*Σκιδόροια*) erklärt wäre'. Die Namen für Backwerk pflegte man nicht von der Farbe herzunehmen²¹⁾, und daß man den imitierten Phallen des Skirafestes absichtlich eine matte und traurige Farbe verlieh, ist nicht glaublich; wenn man die Farbe des Holzes (besonders Feigenholzes) nicht ließ, so wird eine lebhaftere Farbe gewählt sein; vgl. *ruber palus* Hor. Sat. I 8, 5 mit den Erkl.

Gips und Kalk im Landbau. Wenn die Skira Gipsbräuche gewesen sind, s. o. S. 112, und derartige Bräuche im Demeterdienst und im Athenadienst vorkamen, s. o. S. 110, so scheinen wir dahin geführt zu werden, daß der Gips von Wichtigkeit war für ein der Demeter und der Athena gemeinsames Gebiet. Da nun der Ge-

²¹⁾ Man hielt sich lieber an die Gestalt (Poll. VI 76) und den Stoff, mitunter auch an das benutzte Geschirr oder an den Namen des Erfinders (a. O. 78). Inkrustierte Brötchen konnten, wie unsere Mohn- und Kümmelbrötchen, nach der Kruste benannt werden, wie *σησαμίτης* auch so viel wie *σησαμόπαστος* (vgl. von Heldreich Nutzpflanzen S. 38) sein soll; das Kolorit der Kruste war schwerlich maßgebend. Wenn also der Sesamites gelbgrau aussah — die Sesamkörner sollen von dieser Farbe sein — so verkaufte oder verlangte man ihn doch nicht als gelbgrauen Fladen oder gar als Lehmkuchen oder Lehm. Auf dergleichen kommt ja Roberts Vermuthung hinaus.

treidebau als ein solches betrachtet werden muß, so wird es sich fragen, ob dem Kornbauern an Gips und Kalkerde etwas gelegen sein konnte.

Melioration durch Zumischung anderer Stoffe erwähnt Xen. Oekon. 20, 12 *ὅποσα δὲ* (in wie vielen Fällen) *θεραπείας δέεται ἢ γῆ ὑγροτέρα τε οὖσα — ἢ ἀλμυδεστέρα — καὶ ταῦτα γιγνώσκουσι μὲν πάντες — — καὶ ὡς ἡ ἄλμη κολάζεται μιγνυμένη πᾶσι τοῖς ἀνάλοις καὶ ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς*. Daß den Griechen der Mergel (*marga*) und das Mergeln nicht fremd war, erhellt aus Plin. N. H. XVII 4: der Erdboden habe, so zu sagen, seinen Schmeer, seine Fettdrüsen gleichsam, wie der thierische Körper, in denen sich der Schmalzstoff wie zu einem Kern verdichte. Dann heißt es weiter: *non omisere et hoc Graeci; quid enim intentatum illis? leucargillon vocant candidam argillam, qua in Megarico agro utuntur, sed tantum in humida frigidaque terra*. Diese Anwendung der Kalkerde werden wir als ein nach langen Zwischenräumen wiederholtes Verfahren zu denken haben. Jährlich dagegen mochte die Gipsung des Weizens, ohne Zweifel des zur Aussaat bestimmten, statthaben, welche entnommen wird aus Plut. Symp. V 3: *ἐτι δὲ καὶ καταμιγνυμένη (ἢ ἄργιλος) πρὸς σῖτον ἐπίμετρον ποιεῖ θαψιλές, ἀδρόνουσα* (vollreif machend, kräftigend) *καὶ διογκοῦσα* (aufblähend, die einzelnen Körner vergrößernd) *τῇ θερμότητι τὸν πυρόν*. Statt kalkhaltiger Erde wurde der Aussaat von einigen Guano zugesetzt, besonders Taubenmist, der verm. reichlich Kalk enthält; Geopon. II 19, wo vom Säen der Cerealien die Rede ist, heißt es: *τινὲς δὲ τὸν τῶν ὀρνίθων κόπρον, μάλιστα δὲ τὴν τῶν περιστερῶν, ἀναμιτῶντες εὐφορίας ἐνεκα, σπείρουσιν*. Es war dergleichen Guano zu haben auf Delos, wo beim Aphroditetempel Tauben gehalten wurden, den Mist verkauften die Delier, der Erlös kam in die Tempelkasse²²⁾. — Da die nach Plutarch den Alten bekannte Zumischung weißen Thones (*ἄργιλος*) zum Saatweizen, welche den einzelnen Körnern mehr Kraft und Fülle verlieh, erheblich verschieden ist von der durch Plinius beglaubigten Besserung schwacher wässeriger Aecker mittelst Aufschüttung des Impulsivstoffs (*leucargillos*), so dürfen wir sagen, daß es mehr als ein Verfahren gab, dem eine gewisse Kenntnis des Werthes der Kalkerde für den Kornbau zu Grunde lag. Es wurde auch für andere Kulturen Kalk angewandt, Plin. a. O. *quae (calx) sane et oleis et vitibus utilissima reperitur*, vgl. daselbst Kap. 6, aber wie es scheint, nicht so vielseitig wie für den Kornbau.

²²⁾ Auch unsere Landleute kandieren die zu säenden Körner; sie wenden verschiedene Stoffe, auch Kalk, an; der Zweck ist den Brandpilz zu vertreiben und ganz gesunde Körner zu erhalten. Das Saatkorn wird mit Leimwasser übergossen, dann kommt der Kalkstaub darauf und mit diesem wird das Saatkorn durchgeschaufelt. Der Kalk setzt sich an, besonders haftet er in der Rille, die ein jedes Körnchen hat. (Nach der Mittheilung eines Sachkundigen.)

Dinge und Thätigkeiten des praktischen Lebens erhalten sakrale Nachbilder, wie die heiligen Bodenbestellungen (*τεροὶ ἄροτοι*) den profanen, die sich alljährlich im Landbau vollziehen, nachgebildet sind. Wenn wir also Gipsceremonien (*Σελρα*) im Dienste agrarischer Gottheiten antreffen, so werden dieselben ihre Grundlage haben in der vorhin nachgewiesenen praktischen Benutzung der Kalkerde und Athena Skiras wird der Kunst des Mergelns und Kandierens mit vorgestanden haben. — Nebenher verdient es Beachtung, daß der Skirasdienst sich von Megara aus verbreitet hat und daß von ebendaher die zu Grunde liegende Praxis zu stammen scheint. Ersteres ist sicher; der Dienst welchen Athena Skiras zu Phaleron hatte, ist importiert aus dem Megarischen²³). Was den Gang betrifft, welchen die Verbreitung der zu Grunde liegenden Praxis nahm, so erwäge man Folgendes. Den Gebrauch impulsiver Stoffe müssen wir für die antike Landwirthschaft überhaupt in Anspruch nehmen; der Landmann ist, wie Xenophon schildert, nicht hinterhältig, Fabrikgeheimnisse kennt er nicht; auf allgemeinen Gebrauch führt denn auch die Stelle des Oekonomikos (*γιννώσκουσι μὲν πάντες*), und auch Plutarch a. O. beschränkt den Gebrauch nicht auf bestimmte Gegenden. Um so bemerkenswerther, daß Plinius Megara nennt als die Landschaft wo feuchtes und kraftloses Land gemergelt wird. Megara muß eine gewisse Wichtigkeit in der Geschichte und Verbreitung dieser Technik gehabt haben. Für Kalkformationen hatte die Natur gesorgt; von einem megarischen Zeus heißt es bei Pausan. I 40, 4, das Antlitz sei aus Elfenbein und Gold, die übrigen Theile des Bildes aus Thon und Gips (*τὰ δὲ λοιπὰ πηλοῦ τε ἔστι, καὶ γύψου*); die graue bröckelige Steinart der ehemals zu Megara gehörigen Insel Salamis war eine Kalkbildung, die sich für agrarische Zwecke bequem anwenden ließ. Da sich also in Megara die Mittel der Melioration von selbst darboten, auch meliorationsbedürftiges Land (*frigida humidaque terra*, Plin.) vorhanden war, so mögen die Megareer früher als andere Hellenen, des Einflusses welchen kalkhaltige Stoffe besitzen um die schlummernde Triebkraft des Bodens zu wecken, gewahr werdend, ihrer Aussaat

²³) O. Müller A. E. III 10 S. 87; Robert S. 355. — Ob man so weit gehen kann zu sagen, erst seit der Eroberung von Salamis sei Athena Skiras und die Skira nebst dem ihnen verm. angeschlossenen Ersephoren-Ceremoniell, s. u. S. 125, in Athen üblich geworden, steht dahin. Aber für uralte können diese Bräuche nicht gehalten werden. Eigene, von Demeter unabhängige Skira scheint es im Athenadienste nicht gegeben zu haben, man müßte denn solche aus dem Beinamen Skiras schließen wollen; Athena also, an den verm. von Haus aus demetreischen Skiren theilnehmend, s. u. S. 124 und 128, war in ihrem agrarischen Amte bereits durch Demeter eingeschränkt. Das Ersephoren-Ceremoniell in den vor alters, da Athena den attischen Landbau regierte, gebildeten Kreis des agrarischen Errechtheus einzustellen (Heort. S. 13 f. und 455) geht mithin nicht an.

Gips zugemischt und Kalkerde auf die Brache gestreut haben. Es scheint also daß die Athener, als sie ihren westlichen Nachbarn diese Kunst ablernten und für die feuchten, eines Zusatzes von Leukargilos bedürftigen Aecker von Phaleron (Xen. Oekon. 19, 6) anwendbar fanden, zugleich den Dienst der megarischen Gipsgöttin, s. u. S. 132, eingeführt und in Phaleron installiert haben.

Was σκίρα waren. Auch im Dienste der Demeter ist, obwohl man dieser Göttin den Beinamen Skiras nicht gegeben zu haben scheint, das sakrale Nachbild jener Technik, Skira genannt, vorgekommen, s. o. S. 108 ff.; und um den Skiren überhaupt näher zu treten, werden wir uns vorerst die Frage vorzulegen haben, was die im Demeterdienst vorkommenden Skira waren und bedeuteten. Unser Material nämlich ist von der Art, daß sich für die demetreische Seite der Skiren eher als für die Athenadienstliche etwas Näheres gewinnen läßt.

Antiken Notizen zufolge wurden der Demeter und Kore gewisse Opfer gebracht welche σκίρα hießen und hat von diesen Opfern das Fest Σκίρα seinen Namen bekommen²⁴⁾. Auf den ersten Blick scheint das wenig zu stimmen mit der Zurückführung der Skirabräuche auf Gips und Kalk und den Gebrauch derartiger Stoffe in der Landwirthschaft; wie konnte man Gips und Kalk als Opfergabe darbringen! Aber eine Erwägung dessen was im Lukian-Scholion überliefert ist, lehrt doch, daß Kalk oder Gips zur Anwendung kommen konnte, ja kommen mußte. Wenn wir uns also zu dem Scholion. Es besagt Folgendes.

„Die Thesmophorien sind ein hellenisches Fest welches Geheimbräuche einschließt die auch Skirophoria heißen. Was die mythische Bedeutung angeht, so bezog sich die Feier auf Kore, die, als sie Blumen pflückte, von Pluton überrascht und geraubt ward. An der Stelle nun wo sie pflückte, befand sich auch ein Schweinhirt, Eubuleus, mit der Herde die er weidete, und Hirt und Herde wurden zugleich mit Kore in die Erde verschlungen. Mit Rücksicht also auf den Eubuleus wirft man die Ferkel in die Erdschlünde der Demeter

²⁴⁾ In dem oben S. 110 angeführten Scholion Ar. Thesm. 834 heißt es: τὰ δὲ σκίρα λέγεσθαι φασὶ τινες τὰ γινόμενα ἱερὰ ἐν τῇ ἑορτῇ ταύτῃ Δήμητρι καὶ Κόρῃ 'die σκίρα sollen nach einigen Opfer sein die an dem nach ihnen benannten Skirafeste der Demeter und Kore gebühren'. (Von der Parallelstelle Steph. Byz. v. Σκίρος ausgehend weist Robert S. 364 ff. gegen Heort. S. 290 nach, daß ἐν τῇ ἑορτῇ ταύτῃ nicht auf das Thesmophorienfest, sondern auf das Skirafest bezogen werden müsse. Vgl. auch Rohde Hermes XXI S. 116.) Stephanos sagt: Σκίρα δὲ κέκληται, τινὲς μὲν ὅτι ἐπὶ Σκίρῳ Ἀθήνησι θύεται, ἄλλοι δὲ ἀπὸ τῶν γινόμενων ἱερῶν Δήμητρι καὶ Κόρῃ ἐν τῇ ἑορτῇ ταύτῃ ἀπεσκίρα (so, wie Robert bemerkt im Rhedigeranus; im Vossianus ἐπ' ἑσκίρα) κέκληται, bezeugt also ebenfalls, daß das Skirafest seinen Namen habe von Opfern die der Demeter und Kore dargebracht wurden. (Wie die ἀπεσκίρα (ἐπ' ἑσκίρα) der Handschriften zu berichtigen sind, steht dahin. Früher las man Ἐπισκίρα (A. Westermann); vgl. ἐπίσκυρα im Schol. Ar. Thesm. 834. Robert setzt ἀπεσκίρα. Man erwartet das einfache Relativ ἔ).

und Kore, und läßt durch sogenannte Schöpfweiber, nach einer dreitägigen Frist die sie enthaltsam sein müssen, die in Fäulnis gerathenen aus dem Schacht, in den sie kamen, wieder heraufholen. Die Schöpfweiber steigen also in die verborgenen Räume hinab und thun was sie heraufgeholt, auf die Altäre; wer davon nimmt und mit der Saat gemischt austreut, kann, wie geglaubt wird, auf guten Ertrag rechnen. Unten in dem Erdschlund sollen Drachen sein, die den größten Theil der hineingeworfenen Opfer auffressen; daher wird, während die Weiber schöpfen und jene Gebilde wieder hinlegen, Geräusch gemacht, damit die Drachen, welche man als Wächter der verborgenen Räume ansieht, zurückweichen. Dieselben Bräuche werden auch Arrhetophorien genannt und im selben Sinne begangen für Kornertrag und Kinderzeugung. Auch hier trägt man etwas Mysteriöses hinauf, Weihbrötchen, hergestellt aus Weizenteig; sie haben die Form von Drachen und Phallen. Man bedient sich auch der Pinienzweige, weil dieser Baum so viele Früchte zu erzeugen vermag. Außerdem wirft man in die verborgenen Räume welche Schächte genannt werden, besonders Ferkel wie wir schon gesagt haben, und zwar ebenfalls weil das Schwein so zahlreiche Junge wirft. Man will auf Kornertrag und menschliche Zeugung hindeuten. Es sind Gaben um der Demeter zu danken, die durch Gewährung der Feldfrüchte das Menschengeschlecht kultiviert hat. Dies die materielle Bedeutung des Festes; was oben angegeben, ist die mythische Bedeutung. Der Name Thesmophorien bezieht sich auf Demeters Beinamen Thesmophoros; sie ist nämlich die Urheberin des Gesetzes, des Thesmos, demzufolge der Mensch Brotkorn sowohl zu beschaffen als auch zu Brot zu verarbeiten hat“.

Bei den aus Weizenteig hergestellten Oblationen und den verm. ebenfalls in Backwerk bestehenden Gebilden die den Drachen wieder hingelegt wurden, ließ sich kein Gips oder Kalk anwenden; ebenso wenig bei den Pinienzweigen. Die Prozedur mit den Ferkelopfern dagegen, welche in den Schacht hinabgeworfen wurden und liegen blieben um zu faulen, dann einige Zeit nachher in dem Zustande dem sie anheimgefallen, heraufgeholt und zum Kandieren des Saatkorns benutzt wurden, läßt eine Vorkehrung vermuthen, die ihr das Widrige nahm und dem agrarischen Zweck diente. Ward den versenkten Ferkelopfern eine gehörige Partie Kalk nachgestürzt, so dämpfte die über ihnen lagernde Kalkschicht die Gase welche aus verwesendem Fleisch aufsteigen; ohne eine Vorkehrung derart wäre der Schacht unnahbar geworden. Auch hernach, wenn man das heraufgeholte Gemisch von Kalk und Opferresten getrocknet und pulverisiert hatte, ward die Zumengung zum Saatkorn durch das Vehikel erleichtert, ja überhaupt erst ermöglicht. ‘Skrophorien’ ist also der Brauch geheißen worden, weil man Kalk (γῆ σκίας) an die Mündung des Schachtes trug (φέρω) und einschüttete, und weil man auch weiterhin ebenso sehr oder noch mehr mit dem vehikularischen Kalk als mit den darin unkenntlich verschwundenen Ferkelüberbleibseln hantierte. — Auch die Meinung des Scholiasten zu Lukian wird die gewesen sein, daß die Prozedur mit den Ferkelopfern bei den Skrophorien vorkam; der Beschreibung des Versenkens und

Heraufholens geht der Name der Skirophorien unmittelbar voran. Die *σείρα* stellten hiernach wesentlich nur den gewöhnlichen Impulsivstoff dar; das saattfördernde Mittel welches die Thesmophoriazusen ihren Männern vom Skirafest mitbrachten, konnte Gips oder Kalk genannt werden; die Anwendung im Landbau war der mit solchen Stoffen arbeitenden Technik aufs nächste verwandt. Dennoch war in dem heortologischen Reflex das Erste und Wichtigste, der Impulsivstoff, zum Letzten und Nebensächlichen geworden, wie ein Spiegel die vorgehaltene Bilder- oder Buchstabenreihe in umgekehrter Folge zurückwirft. Den Gläubigen waren die am rechten Tage und zur rechten Stunde in den verschwiegene Tiefen des Megaron zubereiteten und feierlich emporgeführten *σείρα* ein Arkanum, auch wenn man davon Abstand nahm noch andere Ingredientien, z. Beisp. Opferasche von Athenas Altären, Guano der delischen Aphroditetauben, zuzusetzen.

Sommerliche Skira. Daß am 12. Skir. die Athenapriesterin und mit ihr die Priester des Poseidon und des Helios von der Burg nach dem Vororte Skiron zogen um der Athena Skiras gewisse Bräuche, *Σείρα* genannt, auszurichten, geht aus den S. 110 vereinigten Belege hervor.

Dem Monate Skirophorion gehören die längsten Tage, die höchsten Sonnenstände an. Diese Zeit im Jahre empfiehlt Xenophon Oekon. 16, 13 ff. für das Umbrechen des zu besäenden Ackers; solle die Brache (*ἡ νεός*) gut werden, so müsse man das Unkraut beseitigen und die Schollen von der Sonne recht durchkochen lassen; es sei also im Sommer das Land wiederholt (*πλεσιστάκις*) umzubrechen, am besten werde mitten im Sommer (*ἐν μέσῳ τῷ θέρει*) der Pflug in Bewegung gesetzt; auch wer Handarbeit und den Spaten wähle, müsse die Scholle wenden, die Unterseite aufkehren, auf daß die Sonnenglut an sie komme. Da nun der Vorort Skiron Ziel der sommerlichen Prozession war (*εἰς τὴν τόπον καλούμενον Σκίρον πορεύονται*, Harpokr. v. *σείρον*), in diesem Vororte aber einer der *ἱεροὶ ἄγροισι* stattfand, so wird das heilige Rindergespann im Monat Skirophorion auf einem dortigen Ackerfelde²⁵⁾ eine Brache hergestellt haben, um auf derselben die *σείρα*, den Gips, auszustreuen. Saatkörner waren nicht dazwischen, da im Sommer kein Korn gesät wird²⁶⁾. Die von

²⁵⁾ Auf das Vorhandensein eines Skirastempel im Vororte Skiron kommt es für die Ceremonie selbst nicht an, aber eine geweihte Stätte wo zur Athena Skiras gebetet, auch vor Ausführung der Ceremonie geopfert ward, dürfte doch nicht gefehlt haben. Aus Harpokrations Schweigen folgt nichts; weshalb sollte er etwas für die Zwecke der Prozession Nebensächliches erwähnen. Fr. Lenormant Voie sacrée p. 184 und Robert S. 357 ff. bestreiten das Vorhandensein eines Skirastempels im Vororte, aber die Zeugnisse leiten anders, s. Rohde Hermes XXI S. 120 f. Daß der Tempel einigermaßen 'obskur' war (Heort. S. 54), ist freilich nicht zu leugnen.

²⁶⁾ Nach Plutarch Conjug. Praec. 42 *Ἀθηναῖοι τρεῖς ἄρότους ἱεροὺς*

den Priestern²⁷⁾ im Vororte zu vollziehende Handlung, das Bestreuen des Gottesfeldes mit Gips²⁸⁾, hieß viell. *ἐπισκίρωσις*: bei Strabon IX p. 393 kann nämlich *καὶ ἐπισκίρωσις ἱεροποιία τις* richtig sein²⁹⁾; *ἐπισκίρώ* 'bestreue mit Gips' wie *ἐπιχρυσώ* 'vergolde'.

ἄγονσι, πρῶτον ἐπὶ Σκίρῳ, τοῦ παλαιοτάτου τῶν σπόρων ὁπόμενῃμα, δεύτερον ἐν τῇ Παρίᾳ, τρίτον ὑπὸ πόλιν τὸν καλούμενον Βουζύργιον. τούτων δὲ πάντων ἱερώτερός ἐστιν ὁ γαμήλιος σπόρος καὶ ἄροτος ἐπὶ παίδων τεκνώσει scheinen die heiligen Ackerungen mit Säen verbunden gewesen zu sein. Danach war die Herstellung der Brache für die Skirabräuche nicht selbst ein *ἱερός ἄροτος*, sondern Vorbereitung eines solchen. Vgl. O. Müller A. E. III 10 S. 88 (herbstliche Skira und *ἱερός ἄροτος ἐπὶ Σκίρῳ* zusammenfallend).

²⁷⁾ Wenn es bei der *ἐπισκίρωσις* so zuzug wie bei dem Saatpflügen, so waren zwei Mann nöthig; vgl. O. Müller Denkmäler d. alt. Kunst II Tafel IX n. 103, auch K. Bötticher Philol. XXII S. 394 f. nebst n. 8 und 9 der Abbildung. Die Athenapriesterin mag ihrer Göttin nebenher geopfert haben. — Poseidon (Erechtheus) ist unter den bei der agrarischen Handlung vertretenen Göttern, weil er durch sanftes Beben die Erde zur Fruchtbarkeit anregt (Phytalmios, Chamäzelos, Erechtheus). S. Griech. Jahreszeiten S. 91. Den mystisch erzeugten und dann von Athena verpflegten Erechtheus haben wir hier bei Seite zu lassen.

²⁸⁾ Wir dürfen annehmen, daß nebenher auch jeder Privatmann an den für Feld und Haus gleich segensreichen *σκίροις* theilnehmen konnte. Das von den Priestern mitgeführte Sühnwidderfell (Dioskodion) mag so gebraucht sein, daß derjenige dessen Grundstück (Saatacker, Olivenpflanzung, Garten, Weinland) oder Ehegemach von dem Arkanum erhielt, sich vorher zu entsündigen hatte und zu dem Ende, gegen ein den Priestern zu zahlendes Ablassgeld, auf das Sühnwidderfell trat.

²⁹⁾ *Ἐπισκίρωσις* hat eine gute Handschrift, s. Heort. S. 441 Note. Gewöhnlich wird *καὶ ἐπὶ Σκίρῳ ἱεροποιία τις* gelesen und ein gottesdienstlicher Akt 'auf Skiron', d. h. in dem hochgelegenen Vororte Skiron, verstanden. Robert S. 363 deutet *ἐπὶ Σκίρῳ* auf ein dem Seher Skiros gebührendes Todtenopfer, s. o. S. 116, also wie Homer II. XXIII 776 von Rindern die Achill dem Patroklos zu Ehren, *ἐπὶ Πατρόπλῳ*, getödtet, spricht. Vieles — alles, kann man sagen, ist dieser Hypothese ungünstig, der Sprachgebrauch von *ἱεροποιία*, die Wahl des Tages (s. Heort. S. 295 und vgl. Schol. Soph. Elektr. 281, wo Gamelion 13 als Todestag des Agamemnon angegeben wird), die Zusammensetzung der ausziehenden Priesterschaft (Helios). Auch Rohde Hermes XXI S. 117 hat sich von der Richtigkeit der Robertschen Erklärung nicht zu überzeugen vermocht; er findet es befremdlich, daß ein Heros der durch ein Fest wie die Skirophorien alljährlich neu verherrlicht worden sein soll, doch im ganzen so obskur geblieben ist, und weist nach, daß das in den Worten des Steph. Byz. v. *Σκίρος*: *ὅτι ἐπὶ Σκίρῳ Ἀθήνησι θύεται* allerdings zweideutige *ἐπὶ Σκίρῳ* von allen anderen Zeugen in lokalem Sinne gebraucht, mithin auch bei Steph. Byz. lokal zu nehmen sei. Daß Strabon den Ort ebenvorher pluralisch bezeichnet, *καὶ τόπος Σκίρα ἐν τῇ Ἀττικῇ*, nöthigt nicht dazu mit Robert S. 376 von dem lokalen Verständnis des *ἐπὶ* (wenn Strabon *ἐπὶ Σκίρῳ* schrieb) abzugehen, da sich *ἐπὶ Σκίρῳ* in *ἐπὶ Σκίροις* ändern oder vorher, für *τόπος Σκίρων*, *τόπος Σκίρα* setzen ließe. Doch dürfte von *ἐπὶ Σκίρῳ* überhaupt abzugehen und die Lesart des Parisinus *ἐπισκίρωσις* für die richtige zu halten sein.

- 10 ρεύσαι τριῶν ἡμερῶν· καὶ καταβαίνουσιν εἰς τὰ ἄδυτα καὶ ἀνενέγκασαι ἐπιτιθέουσιν ἐπὶ τῶν βωμῶν· ὧν νομίζουσι τὸν λαμβάνοντα καὶ τῷ σπόρῳ συγκαταβάλλοντα εὐφορίαν ἔξειν· λέγουσι δὲ καὶ δράκοντις κίτῳ εἶναι περὶ τὰ χάσματα, οὓς τὰ πολλὰ τῶν βληθέντων κατεσθῆιν· διὸ καὶ κρότιον γίνεσθαι
 15 ὅταν ἀνιῶσιν αἱ γυναῖκες καὶ ὅταν ἀποτιθῶνται πάλιν τὰ πλάσματα ἐκεῖνα, ἵνα ἀναχωρήσωσιν οἱ δράκοντες, οὓς νομίζουσι φρουροὺς τῶν ἁδύτων. τὰ δὲ αὐτὰ καὶ ἀρρητοφόρια καλεῖται, καὶ ἄγεται τὸν αὐτὸν λόγον ἔχοντα περὶ τῆς τῶν καρπῶν γενέσεως καὶ τῆς τῶν ἀνθρώπων σπορᾶς· ἀναφέρονται
 20 δὲ κἀνιαῦθα ἀρρητι ἱερὰ ἐκ στέατος τοῦ στίου κατεσκευασμένα, μιμήματα δρακόντων καὶ ἀνδρῶν σχημάτων· λαμβάνουσι δὲ κώνου θαλλοὺς διὰ τὸ πολύγονον τοῦ φυτοῦ. ἐμβάλλονται δὲ καὶ εἰς τὰ μέγαλα οὕτως καλούμενα ἄδυτα ἐκεῖνά τε καὶ χοῖροι ὡς ἦδη ἔφαμεν, καὶ αὐτοὶ διὰ τὸ πολυτόκον, εἰς σύνθημα
 25 τῆς γενέσεως τῶν καρπῶν καὶ τῶν ἀνθρώπων, ὡς χαριστήρια τῇ Ἀθήνῃ, ἐπειδὴ τὸν δημήτριον καρπὸν παρέχουσα ἐποίησεν ἡμερον τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος. ὁ μὲν οὖν ἄνω τῆς ἑορτῆς λόγος ὁ μυθικός· ὁ δὲ προκείμενος φυσικός· θεσμοφορία καλεῖται καθότι θεσμοφόρος ἡ Ἀθηνητὴρ κατονομάζεται, τιθεῖσα
 30 νόμον ἥτοι θεσμὸν καθ' οὓς τὴν τροφὴν πορίζεσθαι τε καὶ καταργᾶσθαι ἀνθρώπους δεόν.

Zeile 1. *θεσμοφορία*, auch Z. 28; vgl. Z. 2 *σκιροφορία*. So die Handschrift. Dagegen Z. 17 *ἀρρητοφόρια*, Neutrum. Ein Unterschied des Sinnes dürfte durch das Genus nicht herbeigeführt werden ⁴⁴).

Z. 1 f. *ἑορτὴ Ἑλλήνων*. Man kann fragen, ob ein Versuch, was hier als hellenisch überliefert wird, auf Athen und Attika anzuwenden berechtigt sei. Für die erste Hälfte des Lukian-Scholions dürfte die Frage zu bejahen sein. Attische Antletrien sind allerdings nicht nachweisbar, aber s. was unten zu Z. 9 bemerkt ist. Daß von den Tagnamen: *Σιήνια*, *ἐν Ἀλμοῦνι μυσιήρια*, *ἄνodos*, *νηστεία*, *Καλλιγένεια* keiner vorkommt, kann

⁴⁴) Robert S. 367 f. verlangt überall Neutrum. Rohde (Rhein. Mus. XXV S 551) u. a. wollen zwischen *θεσμοφορία* und *τὰ θεσμοφóρια* unterscheiden; das Neutrum sei Gesamtname der vier Festtage: *Mysterien* in Halimus, *Anodos*, *Nesteia*, *Kalligeneia* (die *Stenien* nämlich müsse man für sich stellen als bloßen Rüsttag), das Feminin dagegen bezeichne den ersten in Halimus mysteriös begangenen Festtag. Auf diesen bezieht Rohde alles von dem Scholiasten geschilderte Ceremoniell, ausgenommen das Heraufholen der Opferreste, welches nach ihm nicht zum Thesmophorienfeste gehört hat, s. o. S. 127, 39. Dieser Auffassung zufolge hätte der erste Festtag vier verschiedene Namen, auch den Namen *Arrhetophoria*, gehabt. Aber Z. 19 f. ist damit nicht vereinbar, wenn anders daselbst *κἀνθαῦτα* bedeutet 'auch hier, auch bei diesem von dem vorerwähnten verschiedenen Feste der *Arrhetophorien*'. S. Robert S. 368 ff.

man so erklären: der Scholiast hat bis Z. 17 zwar Athen im Auge, beschäftigt sich aber nur mit denjenigen Elementen des attischen Thesmophorienfestes, welche, wenn nicht nominell, so doch sachlich überall in Hellas vorkamen, d. h. mit dem Ein- und Aushub der Ferkelopfer und den mysteriösen Oblationen; von den Tagnamen war der zweite, ἐν Ἀλιμοῦντι μυστήρια, nicht hellenisch, weil es nicht bei jeder Stadt ein Halimus gab, und auch die übrigen Tagnamen brauchen sich nicht gerade so im übrigen Hellas wiedergefunden zu haben. Vgl. oben S. 128, 40. Für Anwendbarkeit auf Attika spricht dann Z. 4 ff.; dem Eubulos, im Scholion Eubuleus, ward zu Eleusis neben den Göttinnen, dem Pluton und dem Triptolemos geopfert, s. u. Note 46 (der delische Zeus Eubuleus stammt verm. aus Eleusis). Besonderes Gewicht ist auf den heortologischen Namen Skirophorien zu legen, weil derselbe wie auch der entsprechende Monatsname, speziell attisch gewesen zu sein scheint. — Anders ist zu urtheilen über die zweite Hälfte des Scholions, Z. 17—31, s. u.

Z. 2. τὰ αὐτὰ 'bezieht sich auf μυστήρια'. Rohde u. Rob.

Z. 3 f. οὐκ ἀνθολογοῦσα. So nach der Handschrift; dann vor τότε stärker zu interpungieren⁴⁵⁾.

Z. 6 f. εἰς — ἡμῶν τοῦ Εὐβουλέως κτλ. Die hier erwähnten Ferkelopfer scheinen, wie die unten Z. 23 f. vorkommenden, Dankesgaben (χαριστήρια Z. 25) zu sein die der Demeter gelten⁴⁶⁾.

Z. 8. σὰν ἐντα bedeutet nur, daß die Verwesung bereits eingetreten ist⁴⁷⁾.

⁴⁵⁾ Rohde: οὐκ, [οὐκ] ἀνθολ., hernach Komma vor τότε. Auch Robert entscheidet sich für die handschr. Lesart und setzt Punktum vor τότε.

⁴⁶⁾ Ein 'dem Eubuleus zu Ehren' dargebrachtes Opfer könnte man für ein ihm geltendes halten, und annehmen, Demeter sei weder Empfängerin noch Mitempfängerin, sofern, der alten Aparchen-Inscription Bull. IV p. 227 lin. 37—39 zufolge, Eubulos sein besonderes Opfer erhält, wie auch Triptolemos und die Gottheiten besondere Opfer erhalten (ἱερῶν ἐκαστῶ τέλειον). Die Annahme ließe sich stützen durch Luk. Schol. Z. 11 f. ὃν νομίζουσι τὸν λαμβάνοντα καὶ τῷ σπέρει συγκαταβάλλοντα εὐφορίαν ἔχειν, weil hervorgeht, daß es gestattet war von den Opferresten mit nach Hause zu nehmen und in der Landwirthschaft zu verwenden; das Mit-nach-Hause-nehmen aber von Opfern die der Demeter und Persephone gebracht worden, verboten war, Schol. Ar. Eq. 282 (Lobeck Agl. p. 707) zu den Worten νῆ Δί' ἐξάγων γε τὰ πόρρηθ': — — ἐπεὶ οὐκ ἐξῆν τὰ θνύμενα Δημήτερι καὶ Περσεφόρῃ ἔξω φέρειν. Allein auch wenn die Ferkelopfer der Kore oder beiden Göttinnen galten, konnte jemand sie in Bezug zur Eubuleussage bringen, ja die Sage mag entstanden sein aus den demetreischen Ferkelopfern. Was dann das Verbot des ἐξάγειν τὰ πόρρηθα anbelangt, so bezog es sich doch wohl eigentlich nur auf die Dinge welche das Gefühl verletzten, Phallen und dergl.; die σκίρα, Gips mit eingemischten Opferresten, konnten, mit nach Hause genommen, keinen Anstoß erregen.

⁴⁷⁾ Die Erklärer sprechen so als wenn es sich um σεσηπότα handelte.

Z. 8 f. τὰ μέγαρα. Vorher Z. 7 f. werden die μέγαρα als τὰ χάσματα τῆς Δήμητρος καὶ τῆς Κόρης bezeichnet, wonach sie für natürliche Klüfte des Felsbodens zu halten wären. Doch heißen sie so wohl nur mit Bezug auf den Mythos, dem zu Folge die Erde sich aufthat daß eine Kluft entstand um Kore hinabzuziehen; vgl. Z. 5 f. Die μέγαρα scheinen Bauten gewesen zu sein, bei denen allerdings natürliche Klüfte, wenn sich solche darbieten, mit benutzt sein mochten, die aber wesentlich von Menschenhand herrührten. So wird von Pausanias für das alte μέγαρον auf der megarischen Burg ein bestimmter Erbauer genannt, I 40, 6 ποιῆσαι δὲ αὐτὸ βασιλεύοντι Κᾶρα ἔλεγον. — Am Südbhang der Akropolis in Athen hat man bei der Abräumung 1876 f. einen kreisrunden Schacht angetroffen, dessen Mündung mit Quadern gebildet ist die ein Neuneck darstellen. Um die Mündung herum stehen vier hymettische Basen von Säulen die verschwunden sind. Es erhebt sich der Schachtbau drei Meter über den Boden. Sichere Spuren zeigen, daß eine Treppe hinaufführte; auch muß ein Dach dagewesen sein. S. Mittheil. des deutschen Inst. II (1877) Tafel XIII b nebst U. Köhlers Bericht. Es wird vermuthet, daß der Schacht den Opfern diente, die im Asklepieion den Unterirdischen am Feste der Ἡρώα gebracht wurden; Todten habe man so opfern müssen, daß das Blut des Opfers in eine Grube rann. — Sollte der Schacht das städtische μέγυρον sein? die μέγαρα waren umbaut⁴⁸⁾, und, wie bei dem Schacht, der Einblick erschwert.

Z. 9. καταναγέρουσιν. Viell. καί[ωθεν] ἀναφέρουσιν zu setzen⁴⁹⁾.

Z. 9. ἀντήτριαι. Die 'Schöpfweiber' mögen Unterpriesterinnen oder auf Zeit gemiethete Funktionärinnen gewesen sein; auf alle Fälle war die ihnen zufallende Rolle eine unscheinbare und untergeordnete, so daß es kaum befremden kann wenn sonst nichts von ihnen verlautet. Da es im Piräus ein Megaron der thesmophorischen Demeter gab, so muß daselbst und überhaupt in Attika das ein solches erfordernde Ceremoniell der Senkopfer bekannt gewesen sein und geübt worden sein. — Auf dem Lande haben

⁴⁸⁾ Lobeck Agl. p. 830 bemerkt, von den Alten werde μέγαρον durch ἐστία περιοκοδομημένη erklärt.

⁴⁹⁾ Rohde vermuthet εἰς τὰ μέγαρα κα[λούμενα] ἀναφέρουσιν. Wie das nach ihm schon Z. 9 zu μέγαρα gefügte καλούμενα hernach Z. 23 wiederkehrt, so hat auch Pausanias VIII 37, 8 und abermals § 10 von einem sogenannten Megaron gesprochen. Auch I 40, 6 und IX 8, 1 hat Pausanias καλούμενον zugefügt. (Weggelassen hat er καλούμενον bei dem Megaron der Kureten IV 31, 9 und bei dem des Bakchos VIII 6, 5.) Rohdes Vermuthung ist also beachtenswerth; allein es thut ihr doch einigen Abtrag daß der Ausdruck im selben Satze zweimal vorkäme, wenn wir mit Rohde setzten: εἰς τὰ μέγαρα καλούμενα ἀναφέρουσιν ἀντήτριαι καλούμεναι γυναῖκες. Man setze also κάτωθεν. — Roberts μεταναφέρουσιν stimmt nicht mit dem hernach vorkommenden ἀνεγέγκασαι.

die Thesmophoriazusen wohl selber in den Schacht hinabsteigen und die Antletrienpflicht übernehmen müssen.

Z. 10. *καταβύλονσιν*. Viell. nachts bei Fackellicht; es waren ja ohnehin Fackeln nöthig um im Megaron die *ούλα* zu schöpfen, ohne Licht ging das nicht.

Z. 13. *δράκοντας κάτω εἶναι*, vgl. Z. 16 f. Drachen die in verborgenen Tiefen ihren Aufenthalt haben, spielen in den Sagen und Liedern der Neugriechen (B. Schmidt Volksl. d. Neugr. I S. 190) eine viel größere Rolle als bei den Alten. Was sie mit dem Demeterdienst gemein haben, ist nicht einzusehen⁵⁰). Der späte Autor hat die Popularvorstellungen seiner Zeit nicht mehr von demselben zu trennen gewußt. Uebrigens bilden sie nur die Umrahmung des überlieferten Ceremoniells, was von jener gilt, gilt nicht nothwendig von diesem; das überlieferte Ceremoniell kann alt sein.

Z. 15 f. *διαν ἀποτιθῶνται κτλ.*, d. h. wenn sie den Drachen, zum Entgelt für die weggenommenen Ferkelreste⁵¹), jenes hier nicht näher zu beschreibende Backwerk⁵²) hinlegen. Die Drachen können das fressen, weggenommen wird ihnen nichts davon⁵³).

Z. 16. Vor *ἔνα* mit Rob. zu interpungieren, weil der Zweck des *κρότον γίνεσθαι*, nicht des *ἀποτιθεσθαι* angegeben wird.

⁵⁰) Rohde Rh. Mus. XXV S. 556 denkt an die Schlange der Demeter. Aber für Hausschlangen dürfte, obwohl zu Ar. Lysistr. 759 *ἐξ οὗ τὸν ὄφιν εἶδον τὸν οἰκονόμον* adnotiert wird: *τὸν ἱερὸν δράκοντα τῆς Ἀθηνᾶς*, nicht *δράκων*, sondern *ὄφης* der rechte Name sein; vgl. von Demeters Schlange Strab. p. 393 (*Κυχρείδης ὄφης*). Dann ward den einzelnen Gottheiten im allgemeinen nur Eine Hausschlange beigelegt, und selbst wenn man die Sonderansicht einiger daß Athena zwei Hausschlangen habe (s. die Erkl. zu Herod. VIII 41), hier für Demeter benutzen wollte, würde eine unbestimmte Mehrheit von *δράκοντες* dergleichen sich im Luk. Schol. findet, damit keineswegs gerechtfertigt sein.

⁵¹) Den Drachen wird etwas genommen und etwas zurtückgegeben. Nach Rohde Hermes XXI S. 124: wiederum d. h. bei einer anderen Gelegenheit, bei dem Versenken der *πλάσματα*, mache man Geräusch. Aber wir lesen ja nicht *καὶ πάλιν* (scil. *κρότον γίνεσθαι*) *ὅταν ἀποτιθῶνται*, sondern *καὶ ὅταν ἀποτιθῶνται πάλιν*.

⁵²) Mit *πλάσματα* wird Backwerk gemeint sein; vgl. Herod. II 47 *σταυρίνας πλάσαντες ὅς* (Lobeck Agl. p. 1081). Die unqualifizierbaren (*ἐκεῖνα*, euphemistisch) Gebilde mochten *χοῖροι* in dem Sinne wie Ar. Thesm. 289 (*τὴν θυγατέρος χοῖρον*), andere wieder Ferkel darstellen, weil ja Ferkel weggenommen waren.

⁵³) Nach Rohde S. 124 wurden 'die verschimmelten Ueberreste' der *πλάσματα* später wieder heraufgeholt. Diese (ihrem Urheber selbst schwerlich willkommene) Annahme ist eine Folge der Erklärung von *ἀναφέρονται* Z. 19. *Ἀναφέρονται* muß aber anders erklärt werden. Die hineingeworfenen *πλάσματα* sind ohne Zweifel *ἀπόρρητα* gewesen, so daß sie nicht mit nach Hause genommen werden durften; s. o. S. 131, 46. Die wieder heraufgeholt *πλάσματα* hätten, da man sie doch wohl nicht mit den Füßen zertrat oder mit Besenreis auskehrte, schließlich abermals in das Megaron hinabgeworfen werden müssen. Sie wurden also überhaupt nicht heraufgeholt.

Z. 17—31, zweite Hälfte des Lukian-Scholions. Wenn ὡς ἔδη ἔφαμεν Z. 24 wahr ist, so rühren die beiden Hälften von derselben Hand her⁵⁴). Der Scholiast muß verschiedene Quellen vor sich gehabt haben und die Excerpte hat er nicht so zu verbinden und zu verschmelzen gewußt, daß die Spuren ursprünglicher Unabhängigkeit und Selbständigkeit ausgeglichen wurden und eine in allen Stücken harmonische Darstellung entstand. Zu μέγαρον ist Z. 23 καλούμενα gesetzt, als wenn das Wort μέγαρον hier zuerst vorkäme; ἀναφέρονται Z. 19 ist ohne Rücksicht auf Z. 11 (und 9) gesagt, nur wenn man von dem ἀναφέρειν der ersten Hälfte absieht, ist zum richtigen Verständnis des ἀναφέρειν der zweiten Hälfte zu gelangen.

Z. 17 f. Die Worte τὰ δὲ αὐτὰ καὶ ἀρρητοφόρια καλεῖται lauten so, als wäre 'Arrhetophorien' ein anderer Name der vorher Z. 2 ff. beschriebenen Skiophorien Athens. Diesem Verständnis steht ἀναφέρονται δὲ πάντα ὅσα ἀρρητὰ ἱερὰ κτλ. Z. 19 f. entgegen, 'auch hier' bei den Arrhetophorien 'werden mysteriöse Dinge herbeigebracht'. Danach beschäftigt sich der Scholiast mit einem andern Feste als dem Z. 2 erwähnten⁵⁵). Die Identität (τὰ αὐτὰ Z. 17) muß also irgendwie eingeschränkt werden, was so geschehen kann daß wir den Scholiasten von nicht-attischen Thesmophorien, deren Senkopfer ἀρρητοφόρια hießen, in der zweiten Hälfte seiner Darlegung reden lassen. Eine verschiedene Kalenderzeit mochte hinzukommen, wie z. Beisp. in Theben das Thesmophorienfest den warmen Monaten angehörte (Xen. Hellen. V 2, 29) und auf Delos wahrscheinlich der Metageitnion Thesmophorienmonat war, s. Bursians Jahresber. XLVIII (886 III) 'Delos' S. 344. Daß der Scholiast nicht bloß die Skiophorien, son-

⁵⁴) Es kann scheinen, daß in der ersten Hälfte ein ganz anderer Sinn und Geist herrsche als in der zweiten. In jener werden gewisse die Sexualität angehende Darbringungen durch τὰ πλάσματα ἐκείνα angedeutet, so leise, daß nur wer Bescheid weiß, im Stande ist zu erkennen, warum es sich hier handele. Anders in der zweiten Hälfte, da wird nichts verschleiert, es wird von den anstandswidrigen Dingen die verständlichste Kunde gegeben. Für Verschiedenheit der Verfasser indes ist nichts zu folgern. War einmal der Name ἀρρητοφόρια aufs Tapet gebracht, so mußte auch von den ἀρρήτοις geredet werden.

⁵⁵) Rohde, der die im Luk. Schol. beschriebenen Bräuche möglichst auf einen und denselben Thesmophorientag, den der halimusischen Mysterien, vereinigen möchte, s. o. S. 130, 44, sucht, sich stützend auf Arnob. V 28 (G. A. § 56, 15), dem halimusischen Tage insonderheit die Arrhetophorien des Scholiasten und ihre phallischen Bräuche zu vindizieren. Mit Grund hat ihm Robert S. 370 das πάντα entgegengehalten und bemerkt daß der Scholiast die Arrhetophorien als ein besonderes Fest unterscheide. Rohdes Entgegnung Hermes XXI S. 124 f. beruht auf Voraussetzungen (ἀναφέρονται 'Heraufhebung aus dem Megaron', Antletrien nicht an den Thesmophorien thätig) die keinen Beifall verdienen, auch wenig ausgeführt sind; welche Stellung Rohde den Arrhetophorien des Scholiasten geben will, wird nicht klar.

dern auch die Arrhetophorien als einen Thesmophorienakt überliefert, lehrt Z. 28.

Z. 19 f. ἀναφέρονται δὲ κτλ. Das ἀναφέρειν in der ersten Hälfte des Luk. Schol. Z. 11 (und 9) ist völlig klar, die Antletrien steigen hinunter (καταβαλίνουσι) in den Schacht und legen die heraufgeholt (ἀνενέγκασαι) Opferreste auf die Altäre. Erklären wir aber das Z. 19 angewendete ἀναφέρειν ebenso, so entsteht eine heillose Verwirrung. Vorher, in der ersten Hälfte, ist Z. 15 vom Hinlegen, nirgends aber vom Heraufholen mysteriöser Oblationen die Rede; wie es also Z. 19 f. heißen könne daß solche auch hier, bei den Arrhetophorien, heraufgeholt werden, ist unverständlich. Ebenso wenig ist λαμβάνουσι dann zu verstehen, daher Rohde Rhein. Mus. XXV S. 556 eine Korruptel annimmt und ἐμβύλλουσι vorschlägt. Daß λαμβάνουσι diesen Sinn haben müsse, geht unwidersprechlich hervor aus dem was folgt: ἐμβύλλονται δὲ — — ἐκείνᾳ τε καὶ χοῖροι κτλ. Aber lasse man das λαμβάνουσι und erkläre ἀναφέρονται Z. 19, unabhängig von Z. 11 (und 9), entweder, mit Bezug auf die hohe Lage des Thesmophorions, wie ἀναφέρειν χίλια τύλαντα εἰς τὴν ἀκρόπολιν (Andok.) oder mit Bezug auf die hohe Mündung des Schachtbaus, s. o. S. 132, in welche die mysteriösen Oblationen so gut wie die Pinienzweige und die Ferkel geworfen werden sollen. Ἀναφέρονται bedeutet also 'werden hinaufgeschafft' auf daß man sie ins Megaron werfe, folglich λαμβάνουσι 'nehmen' um sie hineinzuworfen. Die Angaben der zweiten Hälfte des Scholions können einem Buche entnommen sein, in welchem nichts von Emporförderung aus dem Schacht gesagt, also jeder Gedanke ἀναφέρειν auf diese Prozedur zu beziehen ausgeschlossen war. — Hiernach ist es nicht nöthig ἀναφέρονται (etwa in ἐπιφέρονται, s. die Erkl. zu Thuk. II 34, 2) zu ändern.

Z. 23 f. εἰς τὰ μέγαρα οὕτως καλούμενα ἄδυστα ἐκείνα τε κτλ. Es fällt auf, daß Z. 9 μέγαρα ohne καλούμενα, s. o. S. 132, 49, vorkommt als sei der Ausdruck bekannt, hier aber als ein seltener und wenig geläufiger behandelt wird.

Z. 23. ἐκείνα zu beziehen auf θαλλούς und besonders auf ἄρρηια ἱερὰ. Vielleicht ist ἄδυστα verschrieben und dafür ἄρρηια zu setzen.

Z. 23 f. χοῖροι. Es wiederholten sich an den Arrhetophorien dieselben Bräuche, welche Z. 6 ff. geschildert sind, nicht bloß der Einwurf (ἐμβύλλονται -- χοῖροι), sondern, woran nicht zu zweifeln, auch die Heraufförderung der Opfer. Der Scholiast erwähnt die Heraufförderung nicht, weil sie schon Z. 8 f. erwähnt ist. Ein näheres Eingehen liegt überhaupt nicht in den von ihm verfolgten Zwecken; so hätte ihm statt ἐμβύλλονται -- χοῖροι auch χρῶνται χοίροις 'sie bedienen sich der Ferkel' genügt⁵⁶⁾.

⁵⁶⁾ Robert S. 369 unterscheidet drei Akte, 1. den Hinabwurf der

Z. 28. *Θεσμοφορία*. Wie das Lukian-Scholion eingangs das Thesmophorienfest nennt, so nennt es dasselbe auch am Schluß, es ist sein A und O. Das ganze Scholion also beschäftigt sich mit den Thesmophorien, unter den erwähnten Akten und Namen ist keiner der nicht thesmophorisch wäre. Mit der attischen Arrhaphorie (Ersephorie), die, von den attischen Thesmophorien, einem Herbstfeste, durch vier Monate getrennt, um die Zeit des längsten Tages (Skirophorion) begangen ward, s. o. S. 125, dürfen wir also die *ἀρρητοφóρια* des Luk. Schol. heineswegs identifizieren⁵⁷⁾.

Ferkel, 2. das Heraufholen der Reste aus dem Megaron, 3. das Heraufheben heiligen Backwerks aus dem Megaron. Auch wer zugäbe, daß *ἀναφέρονται* 'Heraufförderung aus dem Megaron' bedeute, müßte protestieren, da in Roberts drittem Akt (auf den sich Luk. Schol. Z. 19 ff. bezieht) der erste wiederkehrt.

⁵⁷⁾ Durch Hypothesen freilich ließe sich zu solcher Identifikation Rath machen, z. Beispiel so. Aus dem Genus-Unterschied (*ἡ θεσμοφορία, ἡ σκιροφορία, τὰ ἀρρητοφóρια*, s. o. S. 130) wäre erstlich zu folgern, daß Z. 17—28 einst für sich bestand; dann müßte man behaupten, die für sich bestehende Darlegung Z. 17—28 habe sich auf die um die Zeit des längsten Tages (Skirophorion) begangene Arrhaphorie der Athener bezogen; endlich hätte man aufzustellen, daß derjenige welcher die Darlegung Z. 17—28 in den Thesmophorien-Artikel, d. h. in das aus Z. 1—17 und 28—31 des Luk. Schol. bestehende Kontinuum, einsetzte, sich durch die Aehnlichkeit der Bräuche habe täuschen lassen, während es hier mit thesmophorischen Bräuchen zu thun zu haben. In diesem Gespinnst von Hypothesen mißfällt besonders die letzte, doch ist auch die erste schwach, weil auf den Accent von *ἀρρητοφóρια* Z. 17 allzuviel gebaut wird — wie wenn *ἀρρητοφóρια* Schreibfehler wäre statt *ἀρρητοφορία*. — Etwas Anderes kommt hinzu. Die Alten meinen, *ἀρρηφορία* sei *ἀρρητοφορία*, die Silbe *το* sei ausgefallen. Ist sie aber wirklich ausgefallen? Man hat bemerkt, daß von zwei mit gleichem Konsonanten anlautenden Silben die erste häufig weggeworfen werde, wie *καλαμίνθη* aus *καλαμουμίνθη*, *Παλαμήδης* aus *Παλαμουμήδης* entstand; s. Mannhardt Demeter S. 287 (Quellen u. Forsch. LI Straßburg 1884). Dieser Fall ist hier nicht. Vielleicht haben wir von der Form *ἀρρηφορία* ganz abzusehen, s. o. S. 125, 34, also anders zu urtheilen als Heort. S. 448 Note geschehen ist.

Hamburg.

A. Mommsen.

XIII.

Erysichthon.

Die schöne Sage vom frevelhaften Thessalerfürsten Erysichthon und seiner hingebenden Tochter Mestra ist zuletzt von O. Crusius behandelt worden in einem Aufsatz ¹⁾, der deswegen nicht weniger verdienstlich ist, weil er zu weiteren Folgerungen anregt, durch welche die Aufstellungen seines Verfassers theils ergänzt, theils — hoffentlich — berichtigt werden. Da das Material daselbst in wohl erschöpfender Vollständigkeit angeführt ist ²⁾, darf ich mich begnügen, hier nur diejenigen Stellen herauszuheben, die den folgenden Ausführungen zur Grundlage dienen. Unter diesen Stellen ist aber keine so wichtig, wie die Darstellung Ovid's, von der ich deshalb ausgehe.

1. „Der Wandelwesen — erzählt Achelous den bei ihm eingekehrten Heroen ³⁾ — giebt es zwei Arten. Die einen sind für ewig in ihre neue Gestalt gebannt, die anderen haben das Recht (*ius est*), mancherlei Gestalten anzunehmen. Zu letzteren gehört Proteus . . .“ Das Beispiel beweist, daß Ovid mit dieser zweiten Classe nicht etwa die Götter meinte, deren Verwandlungsfähigkeit ein directer Ausfluß ihrer Allmacht ist, sondern diejenigen Wesen, die, im übrigen auf eine beschränkte Machtsphaere

¹⁾ In Roscher's Lexikon der Mythologie I Sp. 1373 ff.

²⁾ Hinzuzufügen hätte ich nur Ov. Ibis 423 f. *Utque pater solitae varias mutare figuras Plenus inextincta destituare fame* (Ovid fügt hier zu seiner Darstellung in den 'Metamorphosen' einen wichtigen Zug hinzu, auf den wir zurückkommen werden); und Paradoxogr. Rohdii XXXIII Παρ' Ὀμήρῳ Πρωτεύς εἰς πάντα μετεμορφοῦντο, κατὰ Θέτις παρὰ Πινδάρῳ καὶ Νηρέϊς παρὰ Στρωγγόρῳ καὶ Μήστρα. Hier ist namentlich die Zusammenstellung mit Proteus interessant. Uebrigens sind κατὰ Θέτις und Μήστρα sichere Conjecturen E. Rohde's für καθεύς und μέτρα.

³⁾ Metam. VIII 728 ff.

angewiesen, zu ihrem Schutz die Gabe der Metamorphose besitzen. Diese Classe ist freilich sehr klein; außer Proteus und Acheloos selbst ließe sich noch etwa Nereus und Thetis nennen; außerdem Periklymenos der Argonaut, dem diese Gabe aber von Poseidon verliehen ist. Diesen Wesen wird nun von Ovid hinzugesellt „die Tochter des Erysichthon und Gattin des Autolycus“, Mestra. „Ihr Vater war jener Götterverächter, der den Hain der Ceres mit der Axt zu schänden wagte. Es stand daselbst eine mächtige Eiche, der Lieblingsbaum der Dryaden, ein Heiligthum für alle Menschen, nur für Erysichthon nicht. Dieser befahl einst seinen Sklaven, den Baum umzuhauen; und da sie zögerten, dem gottlosen Befehle nachzukommen, ergriff er selbst die Axt mit den Worten: 'und wäre sie nicht nur der Liebling einer Göttin, sondern selbst eine Gottheit, dennoch soll sie mit ihrer Krone die Erde berühren'. Beim ersten Streich werden die Blätter und Zweige fahl, und rothes Bluth springt hochauf aus der Wunde; beim zweiten Streich läßt sich eine Stimme aus dem Baume hören, die dem Frevler baldige Strafe weissagt, weil er die Lieblingsnymphe der Ceres getödtet. Aber Erysichthon kennt weder Erbarmen noch Furcht, und endlich, nach vielen Streichen, fällt der Baum zu Boden. Trauernd über die Schändung des Haines und den Tod der Schwester⁴⁾ begeben sich die Dryaden zu Ceres und bitten um die Bestrafung des Erysichthon. Die Göttin willfahrt ihren Bitten; sie sendet eine ihrer Nymphen zur Fames mit dem Befehle, den Schuldigen durch Hunger zu tödten. Des Nachts kommt Fames in der Windsbraut zum Hause des Erysichthon geflogen, sie umfaßt den Schläfer, verpestet ihm Mund, Brust und Leib⁵⁾ mit ihrem Hauch, und Hunger strömt durch alle seine

⁴⁾ V. 777 ff.: *attonitae Dryades damno nemorumque suoque, Omnes germanae, Cererem cum vestibus atris Maerentes adeunt*. So wird jetzt insgemein gelesen. Und doch ist 1) der Gegensatz *nemorumque suoque* unpassend, da der 'Schaden des Haines' die Nymphen nur insofern betrüben konnte, als es auch ihr Schaden war. 2) der Zusatz *omnes germanae* gleichfalls unpassend, da er nicht besagt, daß sie Schwestern der Getödteten waren. Auch beruft man sich mit Unrecht auf den Marcianus; dort ist das *q*; von *suoque*; in rasura, und da der Laurentianus *suorum* hat, so ist es klar, daß auch der Marcianus ursprünglich diese Lesart bot. Für *omnes germanae* bietet ferner der sonst unbedeutende Barberinianus *et nece germanae*, was eine ebenso leichte wie ansprechende Conjectur ist. Es ist daher im Anschluß an Heinsius, der indessen ohne Noth *germanae* in *germana* ändert, zu lesen: *damno nemorumque suorum et nece germanae*.

⁵⁾ Gelesen wird jetzt (V. 819) *faucesque et pectus et ora*. Hierbei ist auffällig 1) die Wiederholung desselben Begriffs — denn *fauces* will hier doch dasselbe besagen, wie *ora* — und zwar mit Einschließung eines anderen Begriffs, *pectus*; 2) das Fehlen des Hauptbegriffs; der Magen, der doch der eigentliche Sitz des Hungers ist, ist gar nicht genannt. Nun hat der Berolinensis *pectora* statt *pectus*; es ist demnach wahrscheinlich, daß *ora* weiter nichts ist, als die mißver-

ora

standene Correctur von *pectus* (*pectus*) — der Plural wäre hier

Adern. Er träumt von reichbesetzten Tischen und müht umsonst mit der wesenlosen Speise seine Kinnladen ab. Kaum erwacht, bestellt er Schmäuse auf Schmäuse, um den Heißhunger zu stillen, doch vergebens; gleichwie das Feuer⁶⁾ nur um so wüthender rast, je mehr Balken es verzehrt hat, so macht den Erysichthon jede genossene Speise nur noch hungrier. Bald hat er seine ganze Habe aufgezehrt; nur die Tochter ist ihm noch geblieben. Endlich verkauft er auch sie. Aber das stolze Mädchen will keine Magd sein; am Meeresufer betet sie zu Neptun, er möge sie in Erinnerung an die erste Liebesgunst, die sie ihm gewährt, von ihrem Herrn befreien. Die Bitte wird erhört; plötzlich steht sie als Fischer auf dem Strande, und der erstaunte Herr erkundigt sich bei ihr selber, ob sie nicht seine Sklavin gesehen hat. Sie antwortet, niemand, so wahr ihr Neptun helfen möge, sei seit längerer Zeit auf dem Strande gewesen, außer ihr selbst⁷⁾. Der Herr geht getäuscht von dannen, sie aber kehrt

allerdings echt ovidianisch —, welche das ursprüngliche Wort verdrängt hat. Nun wird der Begriff 'Magen' verlangt, und wir können nur ein zweisilbiges Wort brauchen, das mit einem Vocal anfängt: das läßt uns keine Wahl. Ich schreibe daher: *faucesque et pectus et alvum*.

⁶⁾ Im Text geht noch ein anderes Gleichnis voraus (V. 835 f.). *Utque fretum recipit de tota flumina terra Nec satiatur aquis peregrinosque ebibit amnes...* Man fragt sich erstaunt, wo die *peregrini amnes* herkommen, nachdem die *flumina de tota terra* aufgenommen sind. Nun könnte man freilich den Vers retten, indem man statt *amnes* — im Anschluß an Pind. Pyth. VI 10 *ὄμβρος ἐπαιτός* — *imbres* schriebe; aber das Gleichnis ist überhaupt unpassend. Erysichthon ist nicht nur unersättlich, sondern jede genossene Speise vermehrt seinen Hunger (cf. V. 834); daher wird er passend mit dem Feuer verglichen; das Meer dagegen ist nur unersättlich. Und wenn man nun bedenkt, daß der erste Vers fast wörtlich wiederkehrt IV 440 *utque fretum de tota flumina terra, Sic omnes animos locus accipit ille*, so wird es sehr wahrscheinlich, daß das Gleichnis hier interpolirt ist von einem mit Ovids Art wohl bekannten Leser. — Bei Kallimachos freilich ist das Gleichnis vom Meere ganz richtig angewandt (Hymn. VI 90). *τὰ δ' ἐς βυθὸν ὅλα θαλάσσης Ἀλεμέως ἀγέριστα κατάρρεον εἶδατα πάντα*.

⁷⁾ Der Text ist hier durch eine offenbare Dittographie entstellt. Auf die Frage des dominus antwortet Mestra (V. 864 ff.): *Quisquis es, ignoscas; in nullam lumina partem Gurgite ab hoc flexi studioque operatus inhaesi. Quoque minus dubites, sic has deus aequoris artes Adiuvet, ut nemo iamdudum litore in isto, me tamen excepto, nec femina constitit ulla*. Es ist wohl klar, daß die beiden Antworten sich gegenseitig ausschließen; wenn der Fischer seine Augen gar nicht vom Meere abgewandt hat, so konnte er nicht wissen, ob außer ihm noch jemand auf dem Strande gewesen ist, oder nicht. Es sind eben zwei Antworten, die jede einzeln durchaus befriedigend sind, deren zweite jedoch viel scharfsinniger und ovidianischer ist, als die erste. Da wir nun wissen, daß die 'Metamorphosen' nicht auf Grund des Handexemplars Ovid's herausgegeben worden sind, sondern auf Grund von Copien, welche seine Freunde zu verschiedenen Zeiten genommen hatten (Trist. I 7, 13 ff.; Th. Birt's gegentheilige Ansicht [antikes

in ihrer ursprünglichen Gestalt zu ihrem Vater zurück. Wie aber Erysichthon an seiner Tochter diese kostbare Eigenschaft bemerkt hatte, verkaufte er sie wieder und immer wieder, und immer kehrte sie — bald als Stute, bald als Vogel, bald als Kuh, bald als Hindin zu ihm zurück⁸⁾. Aber auch diese Listen konnten dem Aermsten nicht dauernd helfen; der Hunger wüthete ärger als je, und er mußte ihn mit seinen eigenen Gliedmaßen stillen.

2. Vergleicht man diese Darstellung mit der zweiten ausführlichen Fassung des Mythos, die wir besitzen — dem sechsten Hymnus des Kallimachos, in dem Crusius mit Recht die authentische Wiedergabe der triopischen Lehre erblickt, — so bemerken wir folgende vier Hauptdifferenzen: 1) der von Erysichthon umgehauene Baum ist bei Kall. nur ein Lieblingsbaum der Demeter, nicht der Lebensbaum einer Dryade⁹⁾; 2) von einer Sendung an Fames weiß Kall. nicht; die Göttin straft den Frevler unmittelbar; 3) Erysichthon ist bei Kall. sehr jugendlich und hat keine Tochter; die Mestraepisode giebt Kall. daher nicht; 4) bei Kall. schließt die Erzählung damit, daß Erysichthon zum Bettler wird; daß er sich selbst aufgegessen habe, sagt er nicht.

Was zunächst diesen letzten Zug anbelangt, den Ovid allein bietet, so wäre es ja wohl die nächstliegende Vermuthung, daß er der — vielleicht bewußten — Materialisirung einer Metapher seine Entstehung verdanke¹⁰⁾; einer genaueren Prüfung hält jedoch diese Vermuthung nicht Stich.

Buchwesen S. 347], die Ovid zum Lügner stempelt, wird keinem Unparteiischen einleuchten), so liegt die Vermuthung nahe, daß Ovid erst *quisquis es — inhaesi* geschrieben hatte und später das geistvollere *quisquis es, ignoscus; sic has deus — constitit ulla* an dessen Stelle setzte; der Herausgeber fand in seinen Exemplaren beide Fassungen und verband sie durch das ungeschickte *quoque minus dubites*; letzteres kommt übrigens nicht gerade selten bei Ovid vor, cf. Met. II 44; VIII 620. In unseren Ausgaben sollte freilich nur die zweite Fassung stehen.

⁸⁾ In den Ausgaben lesen wir (V. 873) *Nunc equa, nunc ales, modo bos, modo cervus abibat*. Aber daß außer der Gattung noch das Geschlecht verändert würde, kommt bei Metamorphosen nicht vor, und *cervus* ist kein Epicoenum. Auch muß Mestra zu ihrem Vater zurückkehren, nicht nur ihren Herrn verlassen. Es ist daher zu schreiben: *modo cerva redibat*.

⁹⁾ Das muß ich auch Gercke (*Alexandrinische Studien* Rh. M. 42, 624 f.) gegenüber aufrechterhalten, dessen entgegengesetzte Auffassung auf einem Mißverständnis von V. 39 beruht: *da singt sie, die zuerst getroffene, den anderen einen Trauergesang*. Kallimachos hat hierbei in etwas eigenthümlicher Weise Baum und Nymphe identificirt. Dieser Gedanke wird dann weiter entwickelt; schließlich erweist es sich, daß der pathetische Eingangsvers des Liedes von Daphnis bei Theokrit (I 66) *πᾶ πον' ἔρ' ἦσθ', ὅνα δάφνις ἑτάνετο, πᾶ πονα, Νύμφαι* eine launige Selbstironie ist. Daß unter dem 'bösen Liede' (*κακὸν μέλος*) die Axtschläge selbst und das Knarren des stürzenden Baumes gemeint sind, müßte sich eigentlich von selber verstehen.

¹⁰⁾ Eine solche ließe sich bei Kallimachos finden. V. 103 *οὐδ' ὅτ'*

Es muß der vergleichenden Rechtswissenschaft vorbehalten bleiben, die uralten Weistümer des griechischen Volkes, mit ihrer Mischung von abstoßender Barbarei in der Verwirklichung und wunderbarer Gedankentiefe in der Conception, an der Hand verwandter Erscheinungen bei anderen Völkern zu beleuchten; doch darf es auch die Philologie als ihre Pflicht betrachten, diese Weistümer von der durchsichtigen Mythenhülle, in der sie meist schlummern, zu befreien und ihren Sinn, soweit es in ihren Mitteln liegt, zu erläutern. In unserem Falle handelt es sich um ein Verbrechen gegen die Gottheit, das durch eine furchtbare Strafe gesühnt werden soll; so wenig es hinsichtlich der Nothwendigkeit einer Sühne einen Zweifel geben darf, so sehr steht es auch fest, daß die Strafvollziehung keinem Menschen obliegt; im übrigen lassen sich zwei concurrirende Auffassungen unterscheiden. Entweder ist es die gekränkte Gottheit, die auf dem geradesten Wege den Frevler straft; Zeus durch seinen Donnerkeil, Apollon durch seine Pfeile, Demeter durch Hunger, Aphrodite durch Entziehung des Liebesreizes; diese Auffassung finden wir durch Kallimachos vertreten. Oder aber die Gottheit läßt den Frevler selbst die Strafe vollziehen — wobei es kraft der Einheit, der Solidarität, so zu sagen, des *οἶκος* keinen Unterschied ausmacht, ob er sein Liebstes schlägt, wie Herakles oder Lykurgos, oder durch sein Liebstes geschlagen wird, wie Pentheus, oder endlich durch seine eigenen Hände zu Grunde geht. In diesem Falle beschränkt sich die Einwirkung der Gottheit darauf, im Schuldigen die zur Vollziehung der unnatürlichen That erforderliche unnatürliche Geistesverfassung zu erzeugen; als Mittelglied zwischen Schuld und Strafe — die letztere materiell gefaßt — tritt der Wahnsinn auf.

Kommen wir nun auf diesem Wege der ovidianischen Auffassung um eine gute Strecke näher, so bedarf es zu ihrer völligen Aufhellung noch eines weiteren Momentes. Dem gesammten primitiven Strafrecht liegt der Gedanke zu Grunde, daß die Strafe mit demselben Werkzeug und auf dieselbe Weise zu vollziehen sei, wie das Verbrechen vollzogen wurde; dies Princip, dessen Anwendung in den einzelnen Fällen zu einer reichentwickelten

κακὰ βούβρωστις ἐν ὀφθαλμοῖσι κάθηται hat schon früher Anstoß erregt; man conjicirte *ἐνὶ στομάχοισι, θαλάμοισι, σπλάγγχοισι*; zuletzt beruhigte man sich bei der Erklärung Meineke's, daß unter *βούβρωστις* metonymisch Erysichthon selbst zu verstehen sei. Dagegen spricht jedoch der vorbildliche Vers Ω 532 *καὶ ἔκακῃ βούβρωστις ἐπὶ χθόνα διὰν ἐλάυνει* sowie das Epitheton *κακά*; der Vater konnte sein Kind wohl unglücklich (*δελαιον βρέφος* V. 101) nennen, nicht aber schlecht. Der Sinn verlangt *κατέσθαι*: 'wäre er doch gestorben und meine Hände hätten ihn bestattet, statt daß ihn jetzt der böse Wolfshunger vor meinen Augen verzehrt!' Danach möchte der ganze Vers zu schreiben sein *νῦν δ' ἔκακὰ βούβρωστις ἐν ὀφθαλμοῖσι κατέσθαι*; das *ἔ* ist durch das homerische Vorbild und durch Pind. Ol. IX 14 *ἀνῆσταις ἔ καὶ νύδον* gerechtfertigt.

Symbolik geführt hat, ergiebt, in unserem Falle angewandt, unter Berücksichtigung der eben entwickelten Auffassung den klaren Rechtsspruch: Erysichthon muß im Wahnsinn dasselbe Eisen, mit dem er den heiligen Baum gefällt hat, gegen sich selber kehren, muß die *innumeri ictus* an seinem eigenen Leib empfinden bis zum letzten, der sein Leben endet.

Daß dieses nicht eine bloße Construction, sondern in der That eine althellenische Auffassung ist, sind wir in der glücklichen Lage an einem höchst merkwürdigen Beispiel nachzuweisen; es gehört in die Blüthezeit der griechischen Legende, vielleicht in dieselbe Zeit, der wir auch die legendarische Ausgestaltung der Erysichthonsage verdanken. Ich meine den Tod des spartanischen Königs Kleomenes. Dieser wurde nach seiner Rückberufung wahnsinnig; man band ihn deshalb an einen Pfosten an. Durch Drohungen wußte er sich von einem Heloten eine *μάχαιρα* zu verschaffen; was nun folgte schreibe ich mit Herodots Worten nieder: *Κλεομένης δὲ παραλαβὼν τὸν σίδηρον ἄρχειο ἐκ τῶν κνημίων ἐς τοὺς μηρούς, ἐκ δὲ τῶν μηρῶν ἐς τε τὰ ἰσχία καὶ τὰς λαπαράς, ἐς ὃ ἐς τὴν γαστέρα ἀπείκειο, καὶ ταύτην καταχορδεύων ἀπέθανε ἰσχύοντοιοῦτόν.* So wird sich auch Ovid, vom Essen abgesehen, den Tod Erysichthons gedacht haben. Ueber den Grund des Wahnsinns giebt Herodot vier Versionen an, von denen drei im Götterzorn übereinstimmen, zwei in der Schändung eines Haines die Ursache derselben finden und eine geradezu auf Demeter als die beleidigte Göttin hinweist: *ὥς μὲν οἱ πολλοὶ λέγουσι Ἑλλήνων, οὐκ ἴδην Πυθίην ἀνέγνωσε τὰ περὶ Δημάργιον λέγειν, ἐνόμεινα, ὥς δὲ Ἀθηναῖοι μούνοι λέγουσι, διότι ἐς Ἑλευσῖνα ἐσβαλὼν ἔκειρε τὸ τέμενος τῶν θεῶν, ὥς δὲ Ἀργεῖοι, οὐκ ἐξ ἱεροῦ αὐτῶν τοῦ Ἀργεῖον Ἀργείων τοὺς καταφυγόντας ἐκ τῆς μάχης καὶ αἰγινέων κατέκοπτε καὶ αὐτὸ τὸ ἄλσος ἐν ἀλογίᾳ ἔχων ἐνέπρησεν¹¹⁾.* Die vierte, rationalistische Deutung (Säuererwahnsinn) steht c. 84.

Wir haben demnach Grund anzunehmen, daß das Selbstzerfleischen des Erysichthon ein echter Zug der Sage ist; daraus

¹¹⁾ Hdt. VI 75. Von diesen Versionen kann die attische recht wohl auf den Athener Dikaios zurückgehen, von dessen nahen Beziehungen zu Demarat, Eleusis und — auf welchem Wege auch immer — Herodot wir VIII 65 erfahren; deshalb ist es noch lange nicht nöthig, von Trautwein's phantastischer Untersuchung (Hermes 25, 527 ff.) auch nur ein Wort weiter zu glauben. Theilweise ist sie sicher falsch; die Heroisirung VI 69 (wo die *Ἡρακλέους γοναὶ* fast wörtlich auf dessen Nachkommen übertragen werden) konnte dem Demarat nur als Ktisten von Teuthrania zu Theile werden; der Bericht darüber kann demnach unmöglich auf Dikaios, den persönlichen Bekannten des Vergötterten zurückgeführt werden. Das ist vielleicht der stärkste Beweis zu Gunsten der vielfach vertretenen Ansicht, daß Herodot bei den Demaratiden in Teuthrania Erkundigungen eingenommen habe.

folgt allerdings weiter, daß bei Ovid zwei Fassungen contaminirt vorliegen. Die eine, der ersten von den beiden obenentwickelten Auffassungen entsprechende, ist die kallimacheische; darnach stirbt Erysichthon durch Hunger, nachdem er sein ganzes Vermögen verpraßt. Die andere entspricht der zweiten Auffassung; darnach zerfleischt er im Wahnsinn seinen Leib. Zu einem ähnlichen Resultat bezüglich der ovidianischen Darstellung werden wir auch weiterhin gelangen. —

Wohl aber könnte bei der zweiten Abweichung von Kallimachos, der Sendung der Fames, am ehesten Materialisirung einer Metapher angenommen werden. Crusius meint freilich, ein Hellenist könnte diesen Zug vorgebildet haben, und verweist auf sonstige Personificationen in der epischen Poesie der Griechen. Nun sind allerdings Personificationen jeder Poesie eigen; es läßt sich jedoch zwischen dem griechischen und dem römischen Epos im Verhalten zu ihnen ein großer Unterschied wahrnehmen. Ich möchte hier an die treffenden Worte J. Burckhardt's erinnern, die freilich die Personificationen in der gothischen Malerei zum Gegenstande haben, auf das römische Epos aber um so besser passen, da jene factisch, wenn auch mittelbar, durch diese beeinflußt worden ist: *Die Kunst wird die Allegorie nie ganz entbehren können . . . , allein sie wird in ihren Blüthezeiten einen nur mäßigen Gebrauch davon machen Hauptsächlich aber wird sie derartige Gestalten abgesondert darstellen und nicht in historische Scenen hineinversetzen*¹²⁾. Treffender konnte der Unterschied zwischen der griechischen und der römischen Behandlung der Personification nicht ausgedrückt werden. Der Grieche stellt sie abgesondert dar, so homer die Litai, Kallimachos den Phthonos; der Römer 'versetzt sie in historische Scenen hinein', so Ovid die Fames. Und wenn nach Burckhardt *ohne den tiefen Ernst Giotto's solche Scenen profan und langweilig wirken würden*, so können wir sagen, daß es des ganzen hinreißenden Pathos Ovid's bedarf, damit das Auftreten der Fames uns nicht wie ein starkes Absurdum vorkomme. Einige Beispiele mögen das erläutern. Ceres schickt eine Oreade zur Fames, 'denn das Geschick erlaubt nicht, daß Ceres und Fames zusammenkommen'. Wir staunen über diese Machtbeschränkung der Göttin, von der wir doch wissen, daß sie einst *saeva vertentia glebas Fregit aratra manu, pariliq; irata colonos Ruricolaeque boves leto dedit, arvaeque iussit Fallere depositum, vitiatque semina fecit*¹³⁾ — bis wir uns besinnen, daß Ceres hier zu einem Begriffe zusammengeschumpft ist und aus der Göttin

¹²⁾ *Der Cicerone* II⁴ 507. Es ist somit nicht erst Marcius Capella der 'Ahn' der mittelalterlichen Allegorie. — Ich wiederhole, daß hier nur die epische Poesie gemeint ist; die dramatische, die über ganz andere und reichere Mittel verfügte, ist anders zu beurtheilen.

¹³⁾ *Metam.* V 477 ff.

der Fruchtbarkeit, die als Göttin ihre Gabe auch versagen kann, die Fruchtbarkeit selbst geworden ist, die freilich mit dem Hunger nicht zusammenzukommen pflegt. Die Schilderung der Fames ist in ihrem Realismus grausig schön, als Emblema wäre sie vollkommen; aber diese Ausgehungerte tritt zusammen auf mit Personen, die durchaus willensfrei sind, und unwillkürlich übertragen wir diese Willensfreiheit auch auf sie; wenn wir sie auf dem Caucasus *unguibus et raras vellentem dentibus herbas* sehen und neben ihr die Oreade, die sogleich die schauerliche Stätte wieder verlassen wird, begreifen wir nicht recht, warum denn die Fames an den Ort gebannt ist; und wenn wir gar erfahren, daß sie mit dem Winde in's fruchtbare Thessalien geflogen ist, können wir kaum die profane Frage unterdrücken, was sie denn abhält, dort ihren quälenden Hunger zu stillen. Jedenfalls werde ich wohl Recht haben mit der Behauptung, daß diese Behandlung der Personification specifisch römisch ist; sollte wirklich ein Hellenist die Sendung der Fames vorgebildet haben, so geschah es wohl nur in der Form einer Metapher 'Demeter schickte einen quälenden Hunger über Erysichthon'.

Daß der erste Zug, die Einflechtung der Dryade 'sagen-echt' sei, gebe ich Crusius unbedingt zu; am nächsten steht ihm wohl die Legende von Anagyros¹⁴⁾. Doch scheint mir der Ausdruck 'Nymphenmärchen', den er gebraucht, unzutreffend; die moralisirende Tendenz, die sich in diesen Sagen offenbart, ist dem Märchen fremd. Ich bleibe bei dem Ausdruck 'Legende', den ich anderswo¹⁵⁾ dafür vorgeschlagen habe. Auch scheint mir der Umstand, daß das triopische Fest in erster Linie den Nymphen galt¹⁶⁾ für unsere Frage kaum einen Werth zu haben; wäre unsere Legende wirklich Bestandtheil des triopischen Mythos gewesen, so hätte sie Kallimachos in seinem Hymnus auf die triopische Göttin gewiß nicht ausgelassen.

3. Es bliebe noch der dritte Zug nach. Daß die Verbindung der Erysichthonsage mit dem Mestramärchen unorganisch ist, leuchtet ein, so schön auch der Gedanke ist, daß die hingebende Liebe der Tochter den Frevel des Vaters wieder gut macht. Aber nicht erst Ovid hat die zwei Bestandtheile mit einander verschmolzen; Lykophron und Nikander gingen ihm darin voran. Es entsteht nun die Frage: soll man in der Mestraepisode eine ganz junge und zufällige Ausschmückung der Sage erblicken, oder aber ein ursprüngliches, selbständiges Märchen? Crusius entscheidet sich für die erste Auffassung; die diplomatische Kritik wäre dafür, und sachliche Gründe unterstützten diese Ansicht. Was

¹⁴⁾ Suidas Ἀναγυράσιος δαίμων, ἐπεὶ τὸν παροικοῦντα πρεσβύτερον καὶ ἐκτέμνοντα τὸ ἔλκος ἐπιμαρτήσατο Ἀνάγυρος ἥως Cf. Kock, CAF. I p. 402.

¹⁵⁾ Märchenkomoedie S. 37.

¹⁶⁾ Crusius a. O. 1381, Z. 40.

nun die erstere anbelangt, so scheint es allerdings, daß wir über Mestra kein Zeugnis besitzen, das älter wäre als die Alexandriner; aber selbst dann wäre es ja nicht das erste Mal, daß die Alexandriner zuerst eine echte Sage ans Tageslicht gezogen. Wir werden jedoch sehen, daß thatsächlich schon bei Hellanikos die Kenntniss nicht nur des Mestramärchens, sondern auch seiner Verbindung mit der Erysichthonsage vorauszusetzen ist. Unter den sachlichen Gründen führt Crusius zuerst den Namen an, den er Mnestra schreibt ('die Vielumworbene') und von dem er meint, er habe sich aus der Auffassung des Märchens entwickelt, von der wir eine Spur bei Palaiphatos finden¹⁷⁾; nach dieser Auffassung hätte der Thessaler Erysichthon sein Vermögen verschwendet, bis ihm nichts nachblieb, als die Tochter. Diese jedoch wäre sehr schön gewesen und hätte viele Freier angezogen, die ihrem Vater bald Pferde, bald Kühe u. s. w. geschenkt hätten. Daraus hätte sich die Fabel entwickelt, als hätte sich Mestra in alle diese Wesen verwandelt. Daß jedoch diese euhemeristische Umdeutung des Märchens nicht dessen ursprüngliche Fassung sein kann, leuchtet ein, und an der ursprünglichen Fassung findet der Name Mnestra keine Stütze. Uebrigens ist diese Orthographie nicht richtig; die Form Mestra wird durch die überwiegende Mehrzahl der Stellen geschützt, und die Analogie von Klytaimestra, Hypermestra¹⁸⁾ beweist, daß diese Form die ursprüngliche ist. — Der zweite sachliche Grund — das Hemiobolion des Pases und die thessalischen Hexen — ist nicht beweiskräftig; die Analogie ist sehr vag, und der Aberglaube, der diesen Fabeleien zu Grund liegt, gewiß alt. Am wenigsten kann ich zugeben, daß für die ergötzliche Erfindung, daß der hungrige Vater seine Tochter verkauft — wohl auch in Thiergestalten, obwohl das in den Zeugnissen nicht klar ausgesprochen ist¹⁹⁾ — die attische Komödie (Arist. Ach. 136 ff.) verantwortlich gemacht werden könnte. Gerade dieser Zug ist, wie wir sehen werden, ursprünglich; daß er ergötzlich sei, hat Ovid gewiß nicht geglaubt; bei ihm ist die Situation durchaus ernst²⁰⁾. Nun kann man immerhin einräumen, daß die Ko-

¹⁷⁾ Westermann's Mythographi S. 287.

¹⁸⁾ Ueber diese cf. Pappageorg Berl. phil. Wft. VI 291 f. und im Aufsatz *Κλυταιμῆστρα ὄχι Κλυταιμνήστρα*.

¹⁹⁾ Bei Nikander und Ovid ist im Gegentheil gesagt, daß Mestra in ihrer ursprünglichen Gestalt verkauft wurde und die fremde Gestalt nur annahm, um zu entfliehen. Doch lassen die unten S. 150 ff. anzuführenden Parallelen die Crusius'sche Annahme immerhin als möglich erscheinen.

²⁰⁾ Couat freilich — in seiner sonst durchaus verdienstvollen *poésie Alexandrine* S. 289 — setzt den Ovid dem Kallimachos gegenüber sehr herab; *tandis que le héros de Callimaque est intéressant, celui d'Ovide est ridicule*. Ich will gern Kallimachos Gerechtigkeit widerfahren lassen und finde, daß gerade Couat ihn zu streng beurtheilt; in unserem Falle scheint mir jedoch die Superiorität Ovid's evident,

moedie, speciell die Märchenkomoedie sich dieses Zuges wohl hätte bemächtigen können, es wäre für sie ein sehr dankbares Motiv gewesen; ob sie es gethan hat, wissen wir nicht ²¹⁾).

Es läßt sich somit nicht nachweisen, daß die Mestraepisode jungen Ursprungs sei; daß sie alt ist, beweist 1) der Name ihres Vaters, 2) ihr eigener Name, 3) der Inhalt dessen, was von ihr erzählt wird. Beginnen wir mit dem Namen des Vaters unserer Heldin.

Bei Ovid heißt er freilich Erysichthon; da aber Kallimachos die authentische Fassung der Sage bietet und bei ihm Erysichthon keine Tochter hat, so würde jeder andere Name, der uns für Mestras Vater überliefert worden wäre, *ceteris paribus* größeren Anspruch auf Authenticität haben. Also der Name Aithon, der schon bei Hellanikos ²²⁾ als zweiter Name des Erysichthon erscheint: 'Ελλάνικος ἐν πρώτῳ Λευκαλιωνείας Ἐρυσίχθονά φησι τὸν Μυρμιδόνοιο, οὗ ἦν ἀπληστος βορᾶς, Αἰθωνα κληθῆναι. Indessen stehen die Chancen für Aithon noch viel günstiger; sowie dem Kallimachos, der die Tochter nicht kennt, auch der Name Aithon fremd ist ²³⁾, ebenso erscheint in denjenigen Zeugnissen, in welchen von der Tochter die Rede ist, Aithon als der überwiegende, wenn nicht als der einzige Name des Vaters. So 1) bei Lykophron ²⁴⁾: . . . ἥι' ἀλφαῖσι ταῖς καὶ ἡμέραν βούπειναν ἀλθαίνεσκεν ἀκμαῖαν πατρός, ὁθνεῖα γατομοῦντος Αἰθωνος πετρῶ, wo indessen, wie Crusius zugegeben werden muß, der gelehrte Dichter durch das Epitheton γατομοῦντος seine Bekanntschaft mit dem Namen Erysichthon zu verstehen gegeben hat; 2) bei Nikander ²⁵⁾: καὶ Ὑπερμήστραν πιπρασκομένην ἐπὶ γυναικὶ μὲν ἄρασθαι ὕμνον, ἄνδρα δὲ γενομένην Αἰθωνι τροφὴν ἀποφέρειν ἰὼ πατρὶ. Hier ist von Erysichthon keine Rede 3) die Scholien zu Lykophron. Hier heißt der Mann freilich Erysichthon; aber am Schluß der Erzählung bemerkt der Scholiast ausdrücklich: ὁ δὲ Ἐρυσίχθων Αἰθων ἐκαλεῖτο διὰ τὸν λιμόν. Einzig bei Palaiphatos und dem von ihm ab-

und Crusius, der die Erzählung Ovids 'prächtig' findet, ist darin gewiß meiner Meinung.

²¹⁾ Wohl aber das Satyrspiel; mit Recht fassen Urlichs und Crusius (a. O. 1373 f.) den 'Aithon' des Achaïos als unseren Helden auf. Man beachte, daß nach dem folgenden gerade Aithon der Vater der Mestra ist.

²²⁾ Athen. X p. 416 B = Müller FHG. I p. 48 fgm. 17.

²³⁾ In V. 67 f. χαλεπὸν τε καὶ ἄγριον ἐμβαλε λιμόν αἰθωνα κρατερὸν eine Anspielung auf den Namen Aithon zu suchen, wäre verfehlt; mit Recht weist Schneider z. d. St. auf das Epigramm bei Aischines κ. Κτησ. 184 λιμόν τ' αἰθωνα κρατερὸν τ' ἐπάγοντες Ἄρηα, unde in usum suum convertit Callimachus λιμόν αἰθωνα, sed κρατερὸν abusus est. ²⁴⁾ V. 1394 ff.

²⁵⁾ Anton. Lib. 17 (Nicandrea p. 54 Schn.).

hängigen Apostolios ²⁶⁾, sowie beim Scholiasten zur Ilias ²⁷⁾, hat sich Erysichthon als der Name des Vaters behauptet; doch haben diese späten Zeugnisse gegenüber Lykophron und Nikander keine Bedeutung. — Also ist Mestra eigentlich Tochter des Aithon, während Erysichthon eigentlich keine Tochter hat. Die Gleichung Erysichthon = Aithon ist dann und dort entstanden, wo die beiden Sagen contaminirt worden sind; daraus folgt umgekehrt, daß überall dort, wo uns diese Gleichung begegnet, die contaminirte Sage vorzusetzen ist. Also auch bei Hellanikos.

Wie ist nun der Name Aithon zu erklären? Ὅτι ἦν ἀπληστος βοῶν, meint Hellanikos, wurde Erysichthon so genannt — und mit Hellanikos stimmen alle Erklärer überein, in alter wie in neuer Zeit. Hellanikos ist zu entschuldigen, denn ihm war Erysichthon eine historische Person, die wohl einen Spitznamen erhalten konnte; wie denken sich aber unsere Erklärer den Hergang der Sache? Ferner hat man außer Acht gelassen, daß wenn auch ein starker Hunger wohl λιμός αἰθων ²⁸⁾ genannt werden kann, αἰθων an sich darum noch lange nicht 'Hunger' bedeutet; noch viel weniger kann aber ein hungriger Mensch αἰθων heißen, eher noch αἰθόμενος ²⁹⁾. Habe ich oben mit Recht ausgeführt, daß Aithon als Vater des Mestra von Erysichthon überhaupt zu trennen sei, so ist die Erklärung des Hellanikos — der ohnehin in *etymologicis* keine Autorität ist — damit bereits widerlegt. — Wir müssen uns daher nach einer anderen Erklärung umsehen. Zum Glück besitzen wir ein kostbares Zeugnis des Suidas ³⁰⁾, aus dem wir lernen, daß Aithons Vater Helios war. Und nun erklärt sich der Name von selbst; wie so häufig, hat die Mythologie die personificirte Eigenschaft des Gottes (αἰθων Ἥλιος) zu seinem Kinde gemacht. Nach Beispielen brauchen wir nicht weit zu suchen; es genügt, an die beiden Heliostöchter Lampetie und Phaethusa zu erinnern, die schon Homer kennt ³¹⁾, an Phaethon (Ἥλιος φαέθων A 735), dessen Entstehung durch Ablösung des gleichlautenden Epithetons des Helios schon von Stephani und Roscher bemerkt worden ist ³²⁾, Aigle (cf. ἡέλιου αἰγλης δ 45), Pasiphae (cf. πασι-

²⁶⁾ Paroemiogr. II p. 420. ²⁷⁾ Schol. Vict. Z. 191, p. 175 Bekk.

²⁸⁾ Cf. Kallim. a. O. V. 68.

²⁹⁾ Cf. Apoll. Rh. I 1245 λιμῶ δ' αἰθόμενος.

³⁰⁾ S. v. αἰθων ὁ βλαιοῦς λιμός, ἀπὸ Αἰθωνος Ἥλιον τινός, ὃς τὸ Δῆμητρος ἄλσος κατέκοψε καὶ τιμωρίαν ἐπέστη ἄξιαν καὶ διὰ τοῦτο ἐλῖμωσεν αὐτὸν. Mit Recht nimmt Crusius diese Genealogie in Schutz, da nach etlichen Zeugnissen Erysichthons Vater Triopas Sohn des Helios sei (Diod. V 61). ³¹⁾ μ 132.

³²⁾ s. Rapp's Artikel 'Helios' in Roschers Lexikon, in dem jedoch der Heliossohn Aithon fehlt. Ueber die Bedeutung von Aithon cf. Ameis zu σ 372.

παῆς als Epitheton der Sonne Orph. *hymn.* VII 14) u. s. w. Interessant ist namentlich die Entstehung der Phaethonsage: ursprünglich ein Epitheton des Helios, wurde Phaethon später schlechtweg für Helios gesetzt⁸³⁾; zuletzt machte die Sage aus ihm dessen Sohn.

Somit stellt sich uns Mestra als Sonnenenkelin, oder vielmehr — da ja Aithon = Helios ist — geradezu als Sonnentochter dar. Wie ist nun ihr Name *Mestra* zu erklären? Schon Preller und H. D. Müller⁸⁴⁾ haben ihn richtig von *μήδομαι* (cf. *μήστωρ*) abgeleitet. Somit ist *Mestra* = 'die Weise', und diese Etymologie, die nach H. D. Müller *die Deutung nicht weiter fördert* — weil er die contaminirte Sage nicht in ihre Elemente zerlegt hat — beweist unzweideutig, daß *Mestra* identisch ist mit *Medeia*. Zunächst sind die Namen identisch; auch *Medeia* ist, nur mit anderem Suffix, von *μήδομαι* herzuleiten. Zweitens ist *Medeia* die *παμφάρμακος* der griechischen Sage und *Mestra* wird vom Scholiasten zu Lykophron ausdrücklich *φαρμακίς* genannt⁸⁵⁾; überhaupt wird niemand verkennen, daß diese beiden Gestalten durchaus wesengleich sind. Drittens ist *Medeia* Sonnenenkelin, oder vielmehr, da ihr Vater Aietes eigentlich nur ein Apellativum des Sonnenlandes Aia und somit = Helios ist, geradezu Sonnentochter, und dasselbe haben wir von *Mestra* nachgewiesen⁸⁶⁾.

Wenden wir uns nun zum Inhalt der Erzählung von *Mestra*, so hat Crusius zunächst mit Recht behauptet, daß wir es bei Ovid mit einer contaminirten Darstellung zu thun haben. Nach V. 730, 738 f. hat *Mestra* das 'Recht' sich wie Proteus, in beliebige Gestalten zu verwandeln; dazu stimmt die Erzählung V. 848. 870 gar nicht. Hier weiß *Mestra* nichts von ihrem 'Recht', sie wendet sich an ihren Geliebten Neptun mit der ganz allgemeinen Bitte '*eripe me domino*', und erst an der Frage ihres Herrn merkt sie, daß sie verwandelt sei. Daß ihr damit das Recht, sich zu verwandeln, verliehen wäre, steht nicht da, es handelt sich augenscheinlich nur um eine einmalige Verwandlung. Trotzdem heißt es weiter, *Mestra* habe *transformia corpora* besessen, der Vater habe sie oft verkauft, sie aber sei stets unter verschiedenen Thiergestalten zu ihm zurückgekehrt.

⁸³⁾ Verg. Aen. V 105; daher Ecl. VI 62 *Phaethontidas* = die Heliaden.

⁸⁴⁾ Preller Gr. M. I 638; H. D. Müller Myth. I 36.

⁸⁵⁾ V. 1393 *εἶχε δὲ οὗτος θυγατέρα Μήστραν φαρμακίδα*.

⁸⁶⁾ Kaum verschieden von *Mestra* = *Medeia* ist auch *Agamede* oder *Perimede*, ἡ τόσα φάρμακα ἤδει, ὅσα τέφρῃ εὐρεῖα χθονί (A 741), die Tochter des Augeias, also Sonnenenkelin, oder vielmehr, da *Augeias* gleich *Aithon* nur Epitheton des Helios sein kann, Sonnentochter. Daß *Augeias* aus dem thessalischen *Ephyra* ins eleische verpflanzt sei, scheint unzweifelhaft; so wird man auch die Andeutungen O. Müllers (Orchom. 256; 268; 355) verstehen dürfen.

folgt allerdings weiter, daß bei Ovid zwei Fassungen contaminirt vorliegen. Die eine, der ersten von den beiden obenentwickelten Auffassungen entsprechende, ist die kallimacheische; darnach stirbt Erysichthon durch Hunger, nachdem er sein ganzes Vermögen verpraßt. Die andere entspricht der zweiten Auffassung; darnach zerfleischt er im Wahnsinn seinen Leib. Zu einem ähnlichen Resultat bezüglich der ovidianischen Darstellung werden wir auch weiterhin gelangen. —

Wohl aber könnte bei der zweiten Abweichung von Kallimachos, der Sendung der Fames, am ehesten Materialisirung einer Metapher angenommen werden. Crusius meint freilich, ein Hellenist könnte diesen Zug vorgebildet haben, und verweist auf sonstige Personificationen in der epischen Poesie der Griechen. Nun sind allerdings Personificationen jeder Poesie eigen; es läßt sich jedoch zwischen dem griechischen und dem römischen Epos im Verhalten zu ihnen ein großer Unterschied wahrnehmen. Ich möchte hier an die treffenden Worte J. Burckhardt's erinnern, die freilich die Personificationen in der gothischen Malerei zum Gegenstande haben, auf das römische Epos aber um so besser passen, da jene factisch, wenn auch mittelbar, durch diese beeinflußt worden ist: *Die Kunst wird die Allegorie nie ganz entbehren können . . . , allein sie wird in ihren Blüthezeiten einen nur mäßigen Gebrauch davon machen Hauptsächlich aber wird sie derartige Gestalten abgesondert darstellen und nicht in historische Scenen hineinversetzen*¹²⁾. Treffender konnte der Unterschied zwischen der griechischen und der römischen Behandlung der Personification nicht ausgedrückt werden. Der Grieche stellt sie abgesondert dar, so homer die Litai, Kallimachos den Phthonos; der Römer 'versetzt sie in historische Scenen hinein', so Ovid die Fames. Und wenn nach Burckhardt *ohne den tiefen Ernst Giotto's solche Scenen profan und langweilig wirken würden*, so können wir sagen, daß es des ganzen hinreißenden Pathos Ovid's bedarf, damit das Auftreten der Fames uns nicht wie ein starkes Absurdum vorkomme. Einige Beispiele mögen das erläutern. Ceres schickt eine Oreade zur Fames, 'denn das Geschick erlaubt nicht, daß Ceres und Fames zusammenkommen'. Wir staunen über diese Machtbeschränkung der Göttin, von der wir doch wissen, daß sie einst *saeva vententia glebas Fregit aratra manu, pariliq[ue] irata colonos Ruricolosque bores leto dedit, arvaq[ue] iussit Fallere depositum, vitiatq[ue] semina fecit*¹³⁾ — bis wir uns besinnen, daß Ceres hier zu einem Begriffe zusammengeschrumpft ist und aus der Göttin

¹²⁾ Der Cicerone II⁴ 507. Es ist somit nicht erst Marcius Capella der 'Ahn' der mittelalterlichen Allegorie. — Ich wiederhole, daß hier nur die epische Poesie gemeint ist; die dramatische, die über ganz andere und reichere Mittel verfügte, ist anders zu beurtheilen.

¹³⁾ Metam. V 477 ff.

zu seinem Bruder nicht zurück; das Märchen verfolgt eben ein anderes Ziel, es will den Helden an den Hof des Königs bringen, damit er dort seine Gattin für ihren Treubruch strafen könne: daher ist der ältere Bruder hier Nebenperson. Die Verwandtschaft jedoch des Motivs mit dem Mestramärchen ist unverkennbar.

B. Noch größer freilich ist dessen Verwandtschaft mit der folgenden Gruppe, deren ältester Vertreter das Einleitungsmärchen des mongolischen *Ssiddi-kür* ist, welches seinerseits, nach Benfey, *auf der ältest-erreichbaren Gestalt der Vêtdâlapanâcavinçati*, eines *ursprünglich buddhistischen Werkes* beruht. Hier sei es mit Benfey's Worten mitgetheilt. Der Zauberlehrling hat sich vor seinen Zaubermeistern in Gestalt eines Pferdes geflüchtet, sein dummer Bruder verkauft dieses Pferd den Zauberlehrern selbst, die ihn verfolgen; diese erkennen es als Zauberpferd und wollen es schlachten; da verwandelt es sich in einen Fisch, die sieben Magier verwandeln sich nun in sieben Reiher; als sie ihn eben fangen wollen, wird er zu einer Taube, sie zu sieben Habichten; da flüchtet er sich in Nâgasena's (des großen buddhistischen Weisen) Busen. Nun kommen die Magier als sieben Bettler und bitten ihn um seinen Rosenkranz; das Täubchen sagt ihm, er solle ihn hingeben, aber die Hauptkugel in seinen Mund nehmen ³⁸⁾; Nâgasena wirft ihnen nun die Kugeln hin; diese werden zu Würmern; die sieben Magier verwandeln sich sogleich in Hühner und picken sie auf. Da läßt Nâgasena die Hauptkugel fallen; diese wird ein Mensch und tödtet die sieben Hühner, die sich alsdann in Menschenleichen verwandeln. — Auch hier ist der verkaufende Bruder als Nebensache behandelt; der Zauberlehrling kehrt zu ihm nicht zurück, und damit fehlt die Hauptähnlichkeit mit dem Mestramärchen; dem ist jedoch nicht so in den verwandten europäischen Märchen ³⁹⁾.

gabe von Maspéro, *les contes populaires de l'Egypte ancienne*, (Paris 1882) S. 22. Derselbe Gelehrte führt S. XIV der Einleitung die Parallelen aus der modernen Märchenliteratur an. Auch in ihnen wird das Verwandlungsmotiv festgehalten; nur verwandelt sich der Held in ein Roß, nicht in einen Stier.

³⁸⁾ Man sieht nicht ein, warum die Bettler um den Rosenkranz bitten, wenn der Lehrling in der Taube steckt. Offenbar hat die Taube ihrem Beschützer gleich zu Anfang die Weisung gegeben und sich dann in einen Rosenkranz verwandelt.

³⁹⁾ Benfey, dem ich das *Ssiddikürmârôhen* entnehme (*Pantschantantra* I 410 ff.), ist freilich geneigt, in diesem resp. dessen buddhistischer Vorlage den Archetypus sämtlicher europäischer Parallelmärchen zu sehen; darnach würde die größere Aehnlichkeit, welche gerade die letzteren mit dem Mestramärchen aufweisen, auf einen bloßen Zufall zurückzuführen sein. Diese Anschauung Benfey's hängt wieder mit seinem bekannten Principe zusammen, wonach Indien das Vaterland des Märchens ist, welches die buddhistische Propaganda und die mongolische Invasion nach Europa gebracht habe. An diesem Prin-

Von diesen hat Benfey selbst einige angeführt ⁴⁰⁾; jetzt lassen sich noch andere heranziehen ⁴¹⁾. Für uns ist am wichtigsten die neugriechische Version; leider befindet sich diese in einem recht trostlosen Zustande, doch bietet sie kaum nennenswerthe Unterschiede von dem russischen Märchen, welches seinerseits in verschiedenen Fassungen aufgezeichnet ist. Von diesen ist wohl die interessanteste folgende. Eine alte Person möchte ihren Sohn in eine solche Lehre geben, daß er nichts zu arbeiten hätte, dagegen gut essen und trinken und sich sauber kleiden könnte. Da die Nachbarschaft sie deshalb verspottet, geht sie mit dem Sohn in die Fremde. Nach längerem Wandern kommen sie zu einem Grabe; sie setzen sich darauf, und die Alte gibt vor Erschöpfung den Laut 'och' von sich. Plötzlich erscheint ein Greis, der sich als der 'Och' zu erkennen gibt. Er will ihren Wunsch erfüllen; nach sieben Jahren soll sie herkommen und ihren Sohn aus der Schülerschaar heraus erkennen. Sie kann es — da er ihr den Sohn stets in fremder Gestalt zeigt — erst das dritte Mal, nach vorausgegangener heimlicher Unterweisung durch den letzteren. Von hier an wird das Märchen unserem Mestramärchen ähnlich. Der Sohn hat die Gabe der Transformativität mit heimgenommen; er verwandelt sich in ein stolzes Roß, die Mutter verkauft ihn, behält aber den Zaum und mit ihm die Seele des Jünglings, so daß er zu ihr zurückkehrt. Dieselbe List gelingt ihr noch einmal; das dritte Mal ist aber Och selber der Käufer; er gestattet natürlich nicht, daß die Alte den Zaum mitnimmt; so verliert sie den Sohn. — Der dritte Theil des Märchens geht Mestra nichts an; der Jüngling rettet sich durch Flucht, wird von Och verfolgt, beide nehmen verschiedene Gestalten an, zuletzt kommt der Jüngling als Ring in den Besitz der unausbleiblichen Königstochter, die er denn auch heimführt, nachdem er durch eine dem Ssiddikürmärchen ähnliche List sich Och's entledigt hat.

cipe selbst dürfte namentlich seit E. Rohde's Darlegungen (Verhandlungen der 30. Vers. d. Philol. in Rostock 1875 S. 55 ff.) kaum mehr festzuhalten sein; aber auch abgesehen davon steht der Annahme eines hellenischen Ursprungs des Ssiddikürmärchens nichts im Wege. Ein Märchen dieser Sammlung leitet Benfey selbst (a. O. XXII) mit *vollständiger Sicherheit* aus den Occidente ab, aber auch sonst hält er es nicht für unwahrscheinlich, daß in die Vêtälapančavinqati fremde Stoffe aufgenommen sind.

⁴⁰⁾ a. O. 412. Es sind — abgesehen von einigen entfernter verwandten — Straparola VIII 6 (5); Wuk Karadžić Nr. 6; Grimm KM. 68) auf dessen Sammlungen er im übrigen verweist; Wolff niederl. Sagen Nr. 389; Schott walach. M. Nr. 18.

⁴¹⁾ Hahn Nr. 68; Afanasjew V Nr. 22, VI Nr. 45 a und b (weitere russische Varianten führt Afan. VIII S. 339 ff. an). Am nächsten verwandt ist das sicilianische Märchen vom Oimè bei Gonzenbach, während die burlleske Novelle IX 10 des Decameron, wie *donno Gianni*

Hier ist es also die Mutter, die den Sohn verkauft; in anderen Versionen verkauft der Vater den Sohn; im Mestramärchen der Vater die Tochter. In dieser Beziehung unterscheidet sich also das Mestramärchen von der in Rede stehenden Märchengruppe nicht mehr als die einzelnen Vertreter dieser Gruppe von einander. Nun könnte man aber freilich in der List mit dem Zaume einen charakteristischen Unterschied sehen; und das wäre sie in der That, wenn wir das Recht hätten, in der ovidianischen Fassung die ursprüngliche Form des hellenischen Märchens zu sehen. Daß sie es jedoch nicht ist, geht aus ihr selber unzweideutig hervor. Ceres hat den Frevler mit uner-sättlichem Hunger gestraft; die Liebe seiner Tochter schafft ihm unendliche Hilfsmittel; diese zwei Unendlichkeiten sollten sich gegenseitig aufheben. Es geschieht jedoch nicht; Erysichthon kommt dennoch um; woher — wird nicht gesagt. Es ist jedoch klar, daß er nicht umkommen kann, so lange er die Tochter hat; also ist anzunehmen, daß er sie verloren hat⁴²⁾. Wie konnte er aber das wunderbare Mädchen verlieren, wenn ihre Transformativität unbeschränkt war? Also war sie beschränkt, und man mag über die Art der Beschränkung nachdenken so viel wie man will, man wird nicht über die Nothwendigkeit hinauskommen, ein der Zaumlist analoges Motiv anzunehmen. — Daraus ergibt sich weiter, daß Ovid seine Vorlage gegen das Ende bedeutend verkürzt hat. Das geht auch aus einem anderen Grunde hervor. Ovid nenne seine Heldin *Autolyce coniunx*; das ist eine ganz vereinzelt stehende Angabe. Crusius vermuthet, diese Verbindung wäre durch die *Wesenverwandtschaft beider Gestalten* hervorgerufen. Dem mag in der That so gewesen sein; immerhin sieht man, daß Ovid's Vorlage von Mestra noch etwas anderes zu erzählen wußte, als ihre Metamorphosen. Combinirt man beides, so ergibt es sich, daß Autolykos der endgültige Käufer der Mestra war; er, der listenreiche, mußte leicht auf den Grund des Zaubers kommen, der die Jungfrau immer wieder dem Vater zurückführte; wider dessen Willen wurde er der Schwiegersohn des hungrigen Erysichthon, oder vielmehr — um von Ovid zum ursprünglichen Märchen zurück-zukehren — des Aithon.

fa lo 'ncantesimo per far diventat la moglie una cavalla sich der Acharnerecene als würdiges Seitenstück anschließt.

⁴²⁾ Diese Annahme wird uns von Ovid selbst bestätigt (Ib. 523 f.): *utque pater solitas varias mutare figuras Plenus inextincta destituare fame*. Denn daß zu *destituare* zu ergänzen ist *a filia* ist an sich klar und wird auch durch das vorausgehende Beispiel von Asterion (den ich übrigens bei Roscher *Lex. Myth.* vermisste) nahe gelegt. Beiläufig sei zu S. 137, 2 die Conjectur U.'s v. Wilamowitz (Herm. 26, 216) *ὁ δὲ Ὀρνυς υἱὸς Ποσειδῶνος καὶ Μήστρας* (für *Ἀλλστρας*, Tzetz. zu Lykophr. 1206) nachgetragen, die ich augenblicklich nicht verwerthen kann.

Nun ist des Autolykos Tochter Antikleia, die Mutter des Odysseus. Ist es nun klar, warum sich Odysseus τ 193 Aithon nennt ⁴³⁾?

Es ist sehr zu bedauern, daß wir über das Verhältniß des Autolykos zur Sontentochter Mestra so gar keine Kunde haben; es hätten sich gewiß manche Berührungspuncte mit Iason und Medeia ergeben. Immerhin läßt das Gesagte uns eine Ahnung gewinnen von der reichen Mythenwelt, die unserem Wissen entzogen ist; und damit ist uns zugleich die Berechtigung gegeben, zur Erklärung des Mestramärchens von den Märchen der nun zu behandelnden dritten Gruppe Gebrauch zu machen.

Ehe wir jedoch von der zweiten Gruppe scheiden, ist noch folgendes zu bemerken. Wir sahen, daß von den beiden hervorgehobenen Unterschieden der eine unwesentlich, der andere höchstwahrscheinlich überhaupt kein Unterschied ist. Es bleibt jedoch noch ein dritter übrig. In allen Märchen der zweiten und auch der ersten Gruppe wird der Held in Thiergestalten verkauft und nimmt — in der zweiten Gruppe — seine ursprüngliche Gestalt an, um den Käufer zu verlassen. Bei Ovid wird Mestra in ihrer ursprünglichen Gestalt verkauft, verläßt in fremder Gestalt ihren Herrn und kehrt wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt zum Vater zurück. Doch wird sich nicht leugnen lassen, daß die ovidianische Fassung, als die gekünsteltere, späteren, vielleicht erst litterären Ursprungs ist.

C. Doch nun zur dritten Gruppe. Ihr Hauptvertreter ist ein russisches Märchen, oder richtiger ein Märchencomplex. Dieser Complex ist aber in mehreren Fassungen an verschiedenen Orten aufgezeichnet worden, wobei seine Bestandtheile vollständig oder theilweise immer wiederkehren. Wir haben es also nicht mit einem zufälligen Märchenconglomerat zu thun. Dabei ist es so eigenthümlich und schön — gewiß das schönste unter den russischen Märchen — daß ich es mir wohl gestatten darf, auch die das Mestramärchen nicht angehenden Theile wenigstens in aller Kürze mitzutheilen.

1) Eine Maus und ein Sperling gerathen eines Körnchens wegen in Streit. Da der König der Thiere denselben zu Gunsten der Maus, der König der Vögel zu Gunsten des Sperlings schlichten will, entbrennt ein mörderischer Krieg zwischen den Thieren und den Vögeln. Ein Adler wird verwundet; er setzt sich auf einen Baum.

2) Ein Jäger zielt dreimal auf den wunden Adler, dreimal läßt er das Gewehr sinken, da der Adler ihm nützlich zu sein verspricht. Um sein Versprechen halten zu können, verlangt er, so lange gefüttert zu werden, bis er wieder zu Kräften kommen würde. Das nimmt drei

⁴³⁾ Zu der unwahrscheinlichen Erklärung Ameis' *der Glänzende wegen seiner schönen jugendlich frischen Gestalt im Gegensatz zu seiner Erscheinung in der Zeit, wo er dies erzählte* (zu σ 372) — also gewissermaßen κατ' ἀντίφασιν — hat Hentze mit Recht ein Fragezeichen gesetzt.

παῖς als Epitheton der Sonne Orph. *hymn.* VII 14) u. s. w. Interessant ist namentlich die Entstehung der Phaethonsage: ursprünglich ein Epitheton des Helios, wurde Phaethon später schlechtweg für Helios gesetzt³³⁾; zuletzt machte die Sage aus ihm dessen Sohn.

Somit stellt sich uns Mestra als Sonnenenkelin, oder vielmehr — da ja Aithon = Helios ist — geradezu als Sonnentochter dar. Wie ist nun ihr Name *Mestra* zu erklären? Schon Preller und H. D. Müller³⁴⁾ haben ihn richtig von *μήδομαι* (cf. *μήτωρ*) abgeleitet. Somit ist *Mestra* = 'die Weise', und diese Etymologie, die nach H. D. Müller *die Deutung nicht weiter fördert* — weil er die contaminirte Sage nicht in ihre Elemente zerlegt hat — beweist unzweideutig, daß *Mestra* identisch ist mit *Medeia*. Zunächst sind die Namen identisch; auch *Medeia* ist, nur mit anderem Suffix, von *μήδομαι* herzuleiten. Zweitens ist *Medeia* die *παμφάρακος* der griechischen Sage und *Mestra* wird vom Scholiasten zu Lykophron ausdrücklich *φαρμακίς* genannt³⁵⁾; überhaupt wird niemand verkennen, daß diese beiden Gestalten durchaus wesengleich sind. Drittens ist *Medeia* Sonnenenkelin, oder vielmehr, da ihr Vater Aietes eigentlich nur ein Apellativum des Sonnenlandes Aia und somit = Helios ist, geradezu Sonnentochter, und dasselbe haben wir von *Mestra* nachgewiesen³⁶⁾.

Wenden wir uns nun zum Inhalt der Erzählung von *Mestra*, so hat Crusius zunächst mit Recht behauptet, daß wir es bei Ovid mit einer contaminirten Darstellung zu thun haben. Nach V. 730, 738 f. hat *Mestra* das 'Recht' sich wie Proteus, in beliebige Gestalten zu verwandeln; dazu stimmt die Erzählung V. 848. 870 gar nicht. Hier weiß *Mestra* nichts von ihrem 'Recht', sie wendet sich an ihren Geliebten Neptun mit der ganz allgemeinen Bitte '*eripe me domino*', und erst an der Frage ihres Herrn merkt sie, daß sie verwandelt sei. Daß ihr damit das Recht, sich zu verwandeln, verliehen wäre, steht nicht da, es handelt sich augenscheinlich nur um eine einmalige Verwandlung. Trotzdem heißt es weiter, *Mestra* habe *transformia corpora* besessen, der Vater habe sie oft verkauft, sie aber sei stets unter verschiedenen Thiergestalten zu ihm zurückgekehrt.

³³⁾ Verg. Aen. V 105; daher Ecl. VI 62 *Phaethontidas* = die Heliaden.

³⁴⁾ Preller Gr. M. I 638; H. D. Müller Myth. I 36.

³⁵⁾ V. 1393 *εἶχε δὲ οὗτος θυγατέρα Μήστραν φαρμαίδα*.

³⁶⁾ Kaum verschieden von *Mestra* = *Medeia* ist auch *Agamede* oder *Perimede*, ἡ τόσα φάρμακα ἤδει, ὅσα τρέφει εὐρεῖα χθών (A 741), die Tochter des Augeias, also Sonnenenkelin, oder vielmehr, da Augeias gleich Aithon nur Epitheton des Helios sein kann, Sonnentochter. Daß Augeias aus dem thessalischen Ephyra ins eleische verpflanzt sei, scheint unzweifelhaft; so wird man auch die Andeutungen O. Müllers (Orchom. 256; 268; 355) verstehen dürfen.

Das stimmt wieder durchaus zu V. 730 und 738 f. — Was nun die übrigen Zeugnisse anbelangt, so sprechen von der Verwandlungsfähigkeit der Mestra Lykophron (bei dem sie *παντόμορφος βασίλισσα* heißt) und sein Scholiast (*Μήστραν φαρμακίδα, ἥτις εἰς πᾶν εἶδος ζῶον μεταβάλλετο*), der Paradoxogr. Rohd. (s. o. S. 137) sowie Palaiphatos; von einer einmaligen Verwandlung, wie es scheint, Nikander. Welche von den beiden Auffassungen ist nun die ältere? Die zweite hat ein erotisches Element zur Voraussetzung, die Liebe Poseidons zur Mestra, und charakterisiert sich schon dadurch als die jüngere: daß die erste Auffassung die ursprünglichere ist, beweist der Name Mestra, der bei ihr, sowie bei Medeia eben in dieser ihrer Zauberkraft seine Begründung hat. Wir werden demnach von derjenigen Auffassung ausgehen, nach welcher Mestra von Haus aus die Transformität besitzt.

Wie verwendet sie nun diese Gabe? Sie läßt sich als Sklavin verkaufen, verändert dann ihre Gestalt und kehrt zu dem, der sie verkauft hat, zurück. Das Ganze hat nun, wie H. D. Müller bemerkt, keinen Sinn; aber daraus zu folgern, daß es eben deshalb mit der Erysiichthonsage ursprünglich eine Einheit gebildet hätte, ist nicht erlaubt. Wir haben ja gesehen, daß das Mestramärchen mit der Erysiichthonsage contaminirt worden ist; dabei mußte es natürlich alle Züge einbüßen, die sich mit dieser Sage nicht vertrugen; so vor allen Dingen die Person des Verkäufers, an dessen Stelle eben Erysiichthon getreten ist.

4. Es ist jedoch vor allen Dingen zu beweisen, daß wir es hier in der That mit einem Märchen zu thun haben. Der Beweis kann nur in der Weise geliefert werden, daß wir aus der Märchenliteratur anderer Zeiten und Völker die analogen Fälle zusammenstellen. Dies soll in der folgenden — gewiß sehr unvollständigen — Uebersicht geschehen. Die Parallelmärchen lassen sich, soweit sie mir bekannt geworden sind, in drei Gruppen einteilen.

A. Als den ältesten Vertreter der einen Kategorie haben wir das uralte ägyptische 'Märchen von den zwei Brüdern' anzusehen. Der Held desselben, Bitiu, ist durch den Verrath seiner Gattin, der Göttertochter, um sein Leben gekommen; durch seinen älteren Bruder Anupu auf wunderbare Weise wieder belebt, geht er darauf aus, sich für das Unrecht, das ihm angethan war, zu rächen. Er verwandelt sich in einen Stier und läßt sich von seinem Bruder zum Hofe des Königs bringen, an dem seine treulose Gattin weilt. Der König freut sich über das schöne Thier und gibt dem Bruder viel Gold und Silber dafür⁸⁷⁾. — Die Verwandlung ist einmalig, Bitiu kehrt

⁸⁷⁾ Das Märchen ist oft publicirt, ich benutze die handliche Aus-

zu seinem Bruder nicht zurück; das Märchen verfolgt eben ein anderes Ziel, es will den Helden an den Hof des Königs bringen, damit er dort seine Gattin für ihren Treubruch strafen könne: daher ist der ältere Bruder hier Nebenperson. Die Verwandtschaft jedoch des Motivs mit dem Mestramärchen ist unverkennbar.

B. Noch größer freilich ist dessen Verwandtschaft mit der folgenden Gruppe, deren ältester Vertreter das Einleitungsmärchen des mongolischen Ssiddi-kür ist, welches seinerseits, nach Benfey, *auf der ältest-erreichbaren Gestalt der Vêdâlapanâcavinçati*, eines *ursprünglich buddhistischen Werkes* beruht. Hier sei es mit Benfey's Worten mitgetheilt. Der Zauberlehrling hat sich vor seinen Zaubermeistern in Gestalt eines Pferdes geflüchtet, sein dummer Bruder verkauft dieses Pferd den Zauberlehrern selbst, die ihn verfolgen; diese erkennen es als Zauberpferd und wollen es schlachten; da verwandelt es sich in einen Fisch, die sieben Magier verwandeln sich nun in sieben Reiher; als sie ihn eben fangen wollen, wird er zu einer Taube, sie zu sieben Habichten; da flüchtet er sich in Nâgasena's (des großen buddhistischen Weisen) Busen. Nun kommen die Magier als sieben Bettler und bitten ihn um seinen Rosenkranz; das Täubchen sagt ihm, er solle ihn hingeben, aber die Hauptkugel in seinen Mund nehmen ³⁸⁾; Nâgasena wirft ihnen nun die Kugeln hin; diese werden zu Würmern; die sieben Magier verwandeln sich sogleich in Hühner und picken sie auf. Da läßt Nâgasena die Hauptkugel fallen; diese wird ein Mensch und tödtet die sieben Hühner, die sich alsdann in Menschenleichen verwandeln. — Auch hier ist der verkaufende Bruder als Nebensache behandelt; der Zauberlehrling kehrt zu ihm nicht zurück, und damit fehlt die Hauptähnlichkeit mit dem Mestramärchen; dem ist jedoch nicht so in den verwandten europäischen Märchen ³⁹⁾.

gabe von Maspéro, *les contes populaires de l'Egypte ancienne*, (Paris 1882) S. 22. Derselbe Gelehrte führt S. XIV der Einleitung die Parallelen aus der modernen Märchenliteratur an. Auch in ihnen wird das Verwandlungsmotiv festgehalten; nur verwandelt sich der Held in ein Roß, nicht in einen Stier.

³⁸⁾ Man sieht nicht ein, warum die Bettler um den Rosenkranz bitten, wenn der Lehrling in der Taube steckt. Offenbar hat die Taube ihrem Beschützer gleich zu Anfang die Weisung gegeben und sich dann in einen Rosenkranz verwandelt.

³⁹⁾ Benfey, dem ich das Ssiddikürmärchen entnehme (*Pantschantatra* I 410 ff.), ist freilich geneigt, in diesem resp. dessen buddhistischer Vorlage den Archetypus sämtlicher europäischer Parallelmärchen zu sehen; darnach würde die größere Aehnlichkeit, welche gerade die letzteren mit dem Mestramärchen aufweisen, auf einen bloßen Zufall zurückzuführen sein. Diese Anschauung Benfey's hängt wieder mit seinem bekannten Principe zusammen, wonach Indien das Vaterland des Märchens ist, welches die buddhistische Propaganda und die mongolische Invasion nach Europa gebracht habe. An diesem Prin-

Von diesen hat Benfey selbst einige angeführt ⁴⁰⁾; jetzt lassen sich noch andere heranziehen ⁴¹⁾. Für uns ist am wichtigsten die neugriechische Version; leider befindet sich diese in einem recht trostlosen Zustande, doch bietet sie kaum nennenswerthe Unterschiede von dem russischen Märchen, welches seinerseits in verschiedenen Fassungen aufgezeichnet ist. Von diesen ist wohl die interessanteste folgende. Eine alte Person möchte ihren Sohn in eine solche Lehre geben, daß er nichts zu arbeiten hätte, dagegen gut essen und trinken und sich sauber kleiden könnte. Da die Nachbarschaft sie deshalb verspottet, geht sie mit dem Sohn in die Fremde. Nach längerem Wandern kommen sie zu einem Grabe; sie setzen sich darauf, und die Alte gibt vor Erschöpfung den Laut 'och' von sich. Plötzlich erscheint ein Greis, der sich als der 'Och' zu erkennen gibt. Er will ihren Wunsch erfüllen; nach sieben Jahren soll sie herkommen und ihren Sohn aus der Schülerschaar heraus erkennen. Sie kann es — da er ihr den Sohn stets in fremder Gestalt zeigt — erst das dritte Mal, nach vorausgegangener heimlicher Unterweisung durch den letzteren. Von hier an wird das Märchen unserem Mestramärchen ähnlich. Der Sohn hat die Gabe der Transformität mit heimgenommen; er verwandelt sich in ein stolzes Roß, die Mutter verkauft ihn, behält aber den Zaum und mit ihm die Seele des Jünglings, so daß er zu ihr zurückkehrt. Dieselbe List gelingt ihr noch einmal; das dritte Mal ist aber Och selber der Käufer; er gestattet natürlich nicht, daß die Alte den Zaum mitnimmt; so verliert sie den Sohn. — Der dritte Theil des Märchens geht Mestra nichts an; der Jüngling rettet sich durch Flucht, wird von Och verfolgt, beide nehmen verschiedene Gestalten an, zuletzt kommt der Jüngling als Ring in den Besitz der unausbleiblichen Königstochter, die er denn auch heimführt, nachdem er durch eine dem Ssiddikürmärchen ähnliche List sich Och's entledigt hat.

cipe selbst dürfte namentlich seit E. Rohde's Darlegungen (Verhandlungen der 30. Vers. d. Philol. in Rostock 1875 S. 55 ff.) kaum mehr festzuhalten sein; aber auch abgesehen davon steht der Annahme eines hellenischen Ursprungs des Ssiddikürmärchens nichts im Wege. Ein Märchen dieser Sammlung leitet Benfey selbst (a. O. XXII) mit *vollständiger Sicherheit* aus den Occidente ab, aber auch sonst hält er es nicht für unwahrscheinlich, daß in die Vêtálaparácavingatí fremde Stoffe aufgenommen sind.

⁴⁰⁾ a. O. 412. Es sind — abgesehen von einigen entfernter verwandten — Straparola VIII 6 (5); Wuk Karadžić Nr. 6; Grimm KM. 68) auf dessen Sammlungen er im übrigen verweist; Wolff niederl. Sagen Nr. 389; Schott walach. M. Nr. 18.

⁴¹⁾ Hahn Nr. 68; Afanasjew V Nr. 22, VI Nr. 45 a und b (weitere russische Varianten führt Afan. VIII S. 339 ff. an). Am nächsten verwandt ist das sicilianische Märchen vom Oimè bei Gonzenbach, während die burleske Novelle IX 10 des Decameron, wie *donno Gianni*

Hier ist es also die Mutter, die den Sohn verkauft; in anderen Versionen verkauft der Vater den Sohn; im Mestramärchen der Vater die Tochter. In dieser Beziehung unterscheidet sich also das Mestramärchen von der in Rede stehenden Märchengruppe nicht mehr als die einzelnen Vertreter dieser Gruppe von einander. Nun könnte man aber freilich in der List mit dem Zaume einen charakteristischen Unterschied sehen; und das wäre sie in der That, wenn wir das Recht hätten, in der ovidianischen Fassung die ursprüngliche Form des hellenischen Märchens zu sehen. Daß sie es jedoch nicht ist, geht aus ihr selber unzweideutig hervor. Ceres hat den Frevler mit uner-sättlichem Hunger gestraft; die Liebe seiner Tochter schafft ihm unendliche Hilfsmittel; diese zwei Unendlichkeiten sollten sich gegenseitig aufheben. Es geschieht jedoch nicht; Erysichthon kommt dennoch um; woher — wird nicht gesagt. Es ist jedoch klar, daß er nicht umkommen kann, so lange er die Tochter hat; also ist anzunehmen, daß er sie verloren hat⁴²). Wie konnte er aber das wunderbare Mädchen verlieren, wenn ihre Transformativität unbeschränkt war? Also war sie beschränkt, und man mag über die Art der Beschränkung nachdenken so viel wie man will, man wird nicht über die Nothwendigkeit hinauskommen, ein der Zaumlist analoges Motiv anzunehmen. — Daraus ergibt sich weiter, daß Ovid seine Vorlage gegen das Ende bedeutend verkürzt hat. Das geht auch aus einem anderen Grunde hervor. Ovid nenne seine Heldin *Autolyce coniunx*; das ist eine ganz vereinzelt stehende Angabe. Crusius vermuthet, diese Verbindung wäre durch die *Wesenverwandtschaft beider Gestalten* hervorgerufen. Dem mag in der That so gewesen sein; immerhin sieht man, daß Ovid's Vorlage von Mestra noch etwas anderes zu erzählen wußte, als ihre Metamorphosen. Combinirt man beides, so ergibt es sich, daß Autolykos der endgültige Käufer der Mestra war; er, der listenreiche, mußte leicht auf den Grund des Zaubers kommen, der die Jungfrau immer wieder dem Vater zurückführte; wider dessen Willen wurde er der Schwiegersohn des hungrigen Erysichthon, oder vielmehr — um von Ovid zum ursprünglichen Märchen zurück-zukehren — des Aithon.

fa lo 'ncantesimo per far diventar la moglie una cavalla sich der Acharnenscene als würdiges Seitenstück anschließt.

⁴²) Diese Annahme wird uns von Ovid selbst bestätigt (Ib. 523 f.): *utque pater solitas varias mutare figuras Plenus inextincta destituare fame*. Denn daß zu *destituare* zu ergänzen ist *a filia* ist an sich klar und wird auch durch das vorausgehende Beispiel von Asterion (den ich übrigens bei Roscher *Lex. Myth.* vermisste) nahe gelegt. Beiläufig sei zu S. 137, 2 die Conjectur U.'s v. Wilamowitz (Herm. 26, 216) *ὁ δὲ Ὀρνυγὸς υἱὸς Ποσειδάωνος καὶ Μήστρας* (für *Ἀλίστρας*, Tzetz. zu Lykophr. 1206) nachgetragen, die ich augenblicklich nicht verwerthen kann.

Nun ist des Autolykos Tochter Antikleia, die Mutter des Odysseus. Ist es nun klar, warum sich Odysseus τ 193 Aithon nennt ⁴³⁾?

Es ist sehr zu bedauern, daß wir über das Verhältniß des Autolykos zur Sonnentochter Mestra so gar keine Kunde haben; es hätten sich gewiß manche Berührungspunkte mit Iason und Medeia ergeben. Immerhin läßt das Gesagte uns eine Ahnung gewinnen von der reichen Mythenwelt, die unserem Wissen entzogen ist; und damit ist uns zugleich die Berechtigung gegeben, zur Erklärung des Mestramärchens von den Märchen der nun zu behandelnden dritten Gruppe Gebrauch zu machen.

Ehe wir jedoch von der zweiten Gruppe scheiden, ist noch folgendes zu bemerken. Wir sahen, daß von den beiden hervorgehobenen Unterschieden der eine unwesentlich, der andere höchstwahrscheinlich überhaupt kein Unterschied ist. Es bleibt jedoch noch ein dritter übrig. In allen Märchen der zweiten und auch der ersten Gruppe wird der Held in Thiergestalten verkauft und nimmt — in der zweiten Gruppe — seine ursprüngliche Gestalt an, um den Käufer zu verlassen. Bei Ovid wird Mestra in ihrer ursprünglichen Gestalt verkauft, verläßt in fremder Gestalt ihren Herrn und kehrt wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt zum Vater zurück. Doch wird sich nicht leugnen lassen, daß die ovidianische Fassung, als die gekünsteltere, späteren, vielleicht erst litterären Ursprungs ist.

C. Doch nun zur dritten Gruppe. Ihr Hauptvertreter ist ein russisches Märchen, oder richtiger ein Märchencomplex. Dieser Complex ist aber in mehreren Fassungen an verschiedenen Orten aufgezeichnet worden, wobei seine Bestandtheile vollständig oder theilweise immer wiederkehren. Wir haben es also nicht mit einem zufälligen Märchenconglomerat zu thun. Dabei ist es so eigenthümlich und schön — gewiß das schönste unter den russischen Märchen — daß ich es mir wohl gestatten darf, auch die das Mestramärchen nicht angehenden Theile wenigstens in aller Kürze mitzutheilen.

1) Eine Maus und ein Sperling gerathen eines Körnchens wegen in Streit. Da der König der Thiere denselben zu Gunsten der Maus, der König der Vögel zu Gunsten des Sperlings schlichten will, entbrennt ein mörderischer Krieg zwischen den Thieren und den Vögeln. Ein Adler wird verwundet; er setzt sich auf einen Baum.

2) Ein Jäger zielt dreimal auf den wunden Adler, dreimal läßt er das Gewehr sinken, da der Adler ihm nützlich zu sein verspricht. Um sein Versprechen halten zu können, verlangt er, so lange gefüttert zu werden, bis er wieder zu Kräften kommen würde. Das nimmt drei

⁴³⁾ Zu der unwahrscheinlichen Erklärung Ameis' *der Glänzende wegen seiner schönen jugendlich frischen Gestalt im Gegensatz zu seiner Erscheinung in der Zeit, wo er dies erzählte* (zu σ 372) — also gewissermaßen κατ' ἀντίφασιν — hat Hentze mit Recht ein Fragezeichen gesetzt.

Jahre in Anspruch, wobei die Habschaft des Jägers draufgeht. Wie er sich wieder stark fühlt, nimmt er den Jäger auf den Rücken und fliegt mit ihm über's Meer — wobei er ihn dreimal fallen läßt und wiederauffängt, zur Vergeltung für die dreimal ausgestandene Todesangst — der Reihe nach zu seinen drei Schwestern, den Königinnen des ehernen, silbernen und goldenen Reichs. Sie empfangen den Jäger freundlich als den Retter ihres Bruders; er aber weist — auf den Rath des Adlers — jeden Lohn zurück und verlangt nur eine Lade von entsprechendem Metall. Die beiden ersten Schwestern verweigern die Gabe, dafür werden ihre Reiche vom Adler verbrannt⁴⁴⁾; die dritte thut das verlangte. Nachdem er ihm noch ein Schiff ausgewirkt, verläßt der Adler den Jäger, rath ihm jedoch, die goldene Lade nicht eher zu öffnen, als bis er zu Hause sein würde. Auf einer wüsten Insel angekommen, kann der Jäger der Versuchung nicht widerstehen; er öffnet die Lade, worauf aus derselben ein 'goldenes' Königreich emporsteigt.

3) Nun reut es den Jäger, daß er die Herrlichkeit nicht erst nach Hause gebracht hat. Der Meerkönig will ihm helfen, wenn er ihm zum Lohn dasjenige versprechen wolle, was er zu Hause besitze, ohne es zu wissen. Er geht den Handel ein, kommt nach Hause und wird König des goldenen Reiches, das verpfändete aber ist ein Sohn, der ihm in seiner Abwesenheit geboren ist. Als die Zeit gekommen ist, wird der Jüngling zum Meereskönig geschickt. Auf den Rath einer freundlichen Alten lauert er zwölf Tauben auf, die sich in Mädchen verwandeln, um im Meere zu baden, und nimmt heimlich das Gewand der ältesten unter den Badenden weg; erst als diese ihm die Ehe versprochen, gibt er es wieder heraus. Das war Wasilissa die Weise, die Tochter des Meereskönigs. Bei letzterem angekommen bekommt er als Aufgabe, dreimal dieselbe Tochter — unter verschiedenen Gestalten — aus der Schaar von gleichaussehenden Gespielinnen herauszuerkennen. Mit Hülfe⁴⁵⁾ Wasilissa's löst er die Aufgabe und erhält die Jungfrau zur Ehe.

4) Bald sind die jungen Leute des Lebens beim Meereskönig überdrüssig; sie fliehen; der König bemerkt ihre Flucht und schickt Leute aus, sie zu verfolgen. Als die Verfolger sich nähern, verwandelt Wasilissa sich selbst in einen Krug, den Königssohn in einen Greis und die Pferde in einen Brunnen. Die Verfolger erkundigen sich beim Greis, ob nicht die Flüchtlinge vorbeigeritten seien; 'o ja', antwortet er, aber seitdem ist's lange her, es geschah, als ich noch ein Jüngling war⁴⁶⁾. Die Verfolger kehren unverrichteter Sache zum Meereskönig

⁴⁴⁾ Der Adler ist natürlich der Sonnenvogel, der auch sonst vielfach vorkommt; und nun vergleiche man mit diesem ganzen Abschnitt die Heraklesfahrt der Geryonis (Bergk PLG. III 207 ff.), wenn man sich überzeugen will, welch eine köstliche hellenische *παράβολή* im slavischen Märchenhort verborgen ruht.

⁴⁵⁾ Dieses Motiv ist demnach der dritten Gruppe mit der zweiten gemeinsam.

⁴⁶⁾ Mit dieser listigen Antwort — denn allerdings war der Königssohn in der fraglichen Zeit, d. i. vor der Verwandlung ein Jüngling — vergleiche man die ganz analoge Antwort der Mestra bei Ovid (VIII 162) . . . *et a se se quaeri gaudens* (paßt genau), *his est resecuta rogantem: 'quisquis es, ignoscas; sic has deus aequoris artis adiuvet, ut nemo iam dudum litore in isto, me tamen excepto, nec femina constitit ulla'*. Es ist nicht das einzige Mal, daß Ovid auch im Ausdruck an das Märchen erinnert.

zurück. Dieser aber durchschaut die List der Tochter, läßt die ungeschickten Leute hinrichten und schickt eine andere Schaar aus. Nun verwandelt Wasilissa sich in eine Kirche und den Geliebten in einen Popen, mit demselben Erfolg. Das dritte Mal zieht der Meereskönig selber aus und erkennt die Flüchtlinge in einem Entenpaar, das auf einem Honigflusse schwimmt, aber sein Versuch, den Fluß auszusaufen, scheitert kläglich; er birst daran. Hierauf erreicht das Paar wohlbehalten das 'goldene Reich'.

5) Wasilissa schickt den Königssohn voraus, die Eltern zu begrüßen; sie selber will ihn vor der Stadt erwarten. Dabei sagt sie ihm, er dürfe alle seine Angehörigen küssen, nur die junge Schwester nicht, sonst würde er ihrer vergessen. Er that nach ihrem Wort; aber die gekränkte Schwester küßt ihn heimlich, in der Nacht, und wie er aufwacht, erinnert er sich der erwartenden Gattin nicht mehr. Die Eltern freien ihm eine Königstochter, die Hochzeit soll prächtig gefeiert werden. Unterdessen ist Wasilissa zu einer Bäckerin in Dienst getreten; wie sie von der Hochzeit hört, schickt sie die Alte mit einem Geschenke in das Schloß. Das Geschenk bestand in einem kunstvoll gebackenen Kuchen; als man den aufschneidet, fliegt ein Taubenpaar heraus. Das Täubchen will von den Zärtlichkeiten des Taubers nichts wissen; 'du wirst mich vergessen', sagt es mit menschlicher Stimme, 'so wie der Königssohn seine Wasilissa vergessen hat'. Da besinnt sich der Königssohn auf das Vorgefallene, holt seine Gattin und sie leben glücklich mit einander ⁴⁷⁾.

Der Leser wird erkannt haben, daß wir es hier mit einer volksthümlichen Fassung der Medeiasage zu thun haben. Ein Königssohn wird zum König eines Wunderreiches geschickt, der ihm gefährliche Aufgaben zu lösen gibt; er weiß aber die Liebe der zauberkundigen Tochter des Königs zu gewinnen, löst mit ihrer Hülfe die Aufgaben und flieht mit ihr; sie werden verfolgt, aber die Zauberin weiß durch ihre Listen die Verfolgung zu vereiteln. In der Heimath aber verläßt der Königssohn die Fremde, um eine Königstochter heimzuführen; die Verlassene wahrt ihr Recht, indem sie ein verzaubertes Geschenk in die Königsburg schickt. — Soweit stimmt das Märchen mit der Sage überein. Eigenthümlich ist ihm der versöhnliche Schluß sowie andere Einzelheiten von geringerem Belang.

Nun hat aber die Heldin des Märchens einen Zug, den wir nicht in Medeia, wohl aber in Mestra wiederfinden — das ist ihre Transformativität. Man würde das einem Zufall zuschreiben können, wenn wir nicht oben gesehen hätten, daß diese beiden Gestalten etymologisch, substanziell und genealogisch identisch sind. Unter diesen Umständen darf aber ihre Combination im russischen Märchen als eine werthvolle Bestätigung des Gesagten erscheinen.

5. Kehren wir nun zur Erysichthonsage zurück, deren ursprüngliche Form, wie wir gesehen haben, bei Kallimachos zu

⁴⁷⁾ Afanasjew V 25, a (ohne 1), b (ohne 5), c (ohne 4. 5, und 3 anders) VI 48 a (ohne 1, und 2 anders), b (ähnlich dem vorigen), c (vollständig), 49 (wie 48, a).

erkennen ist. Ohne mich bei den übrigen Erklärungsversuchen aufzuhalten, die man bei Crusius nachlesen kann, will ich nur seine eigene Erklärung behandeln. Er faßt die Sage als einen, ich möchte sagen, anthropologischen Mythos auf. Nach ihm ist Erysichthon, wie schon der Name lehrt, der Erdaufreißer, d. i. der heroisirte Ackerbauer. Seine Polyphagie finde sich bei Lityerses wieder, dem Erfinder des Ackerbaues. *Gerade das Aufreißen der Erde wird als die Schuld gedacht sein, welche Hunger und Elend über den Helden bringt. So wäre die Sage ethisch umgedeutet und unter den Einfluß der weitverbreiteten Anschauung getreten, daß der Mensch durch die Annahme einer künstlichen Cultur mit einem alten seligen Zustande bricht. Die Erde spendet im goldenen Zeitalter, 'als Kronos König war', alles von selbst. Da kommt ein schlimmeres Menschengeschlecht und sucht sie zu zwingen, sucht ihr mit einem Pfluge, wie mit einer Waffe, die Gaben abzutrotzen. Aber mit der gesteigerten Erwerbsthätigkeit kommt der 'amor sceleratus habendi', die 'auri sacra fames' in die Welt. Darnach wäre die Menschheit selber der wahre Erysichthon.*

Creverunt et opes et opum furiosa cupido,

Et cum possideant plurima, plura petunt

Quaerere ut absumant, absumpta requirere certant,

Atque ipsae vitiis sunt alimenta vices.

Sic quibus intumuit suffusa venter ab unda

Quo plus sunt potae, plus sitiuntur aquae⁴⁸⁾.

Diese Auffassung ist nicht nur an sich schön und tief, sie ist auch echt hellenisch. Denn daß jenes *πράος*, von dem in den angeführten Versen die Rede ist, in der ältesten Periode des griechischen Gedankenlebens als solches erkannt worden ist, wird jeder zugeben, der die 'Werke und Tage' gelesen hat. Daß man dasselbe, wie alle *πράη*, als Götterstrafe auffaßte, ist durchaus der innigen Religiosität jener Zeit angemessen. Nun setzt jede Strafe eine Schuld voraus; in unserem Falle lag es am nächsten, eben in der Art und Weise, wie die Menschheit ihre Reichthümer erwarb, die Schuld zu suchen. Es war die nothwendige Consequenz der Naturvergötterung, daß man jede Culturthat der Menschheit als eine Versündigung am Naturfrieden ansah. Der größte Frevel des Xerxes ist nach Aischylos nicht sein räuberischer Feldzug nach Hellas, sondern die Fesselung des Meergottes durch die Schiffsbrücke über den Hellespont⁴⁹⁾. Als die Knidier ihren Isthmus durchstechen wollten, legte die Pythia ihr Machtwort drein: *Ζεὺς γάρ κ' ἔθηκε νῆσον εἴ γ' ἐβούλετο*⁵⁰⁾. Noch unter Tiberius war der Hauptgrund gegen die Ableitung des Clanis und des Nar *ipsum Tiberim nolle prorsus*

⁴⁸⁾ Ovid *Fasti* I 211 ff.

⁴⁹⁾ *Pers.* 730 ff. Kirchh.

⁵⁰⁾ Herod. I 174; cf. Curtius, *Peloponnes* I 13.

accolis fluvii orbatum minore gloria fluere ⁵¹⁾). Darnach können wir uns einen Begriff machen von der Revolution, die eine Culturthat, wie die Einführung des Ackerbaues, in den Gemüthern verursachen mußte.

Nun hat freilich Crusius selbst ein Bedenken gegen diese seine Deutung nicht unterdrücken können. Es betrifft die Rolle der Demeter, *da ihr die gewöhnliche Ueberlieferung gerade die Erfindung des Ackerbaues zuschreibt; consequent wäre es gewesen, wenn man für sie die wahlverwandte Gaia eingesetzt hätte, deren Element durch Erysichthon verletzt wird.* Ich meine jedoch, daß sich dieses Bedenken leicht heben ließe. Nach der Mythensprache liegt keine Inconsequenz darin, daß Demeter, die Erfinderin des Ackerbaues, zugleich als diejenige erscheint, welche für diese Erfindung die Strafe verhängt. Im Gegentheil. Wenn in der griechisch-römischen Mythologie ein Gott als ethische Potenz erscheint und diese seine ethische Bedeutung an einem großen Beispiel von Schuld und Strafe documentirt — welches dann den hieratischen Mythos von ihm bildet — läßt sich insgemein eine auffällige, aber in der mythischen Denkweise tief begründete Erscheinung wahrnehmen: daß nämlich der Strafende weseneins ist mit dem Fehlenden. Thatsächlich ließ sich nur dadurch das Gebot als ein hoch über aller Willkür stehendes ausdrücken, daß die Strafe sich als eine nothwendige Consequenz der Schuld ergab, daß das eherner Gesetz des *νόμι μύθος* in die höchste Sphaere übertragen wurde. Daß die sich daraus ergebende Vorstellung vom leidenden Gotte mit den sonstigen hellenischen Vorstellungen von den Göttern wohl übereinstimmt, leuchtet ein; auch ihnen ist die Allmacht im theologischen Sinne fremd, auch ihnen *gab der ewige Despot für ihr Geschick ein räthselhaft Gebot, und nur dem Verbrecher, der es überschritten, wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.* Die Vorstellung vom fehlenden Gott kann nicht befremden, wo die Vorstellung vom leidenden Gott vorhanden ist. — Nun konnte der Mythos freilich diesen Gedanken nicht so ausdrücken, daß etwa Zeus sich gegen Zeus verging und von Zeus dafür gestraft wurde; schon um deutlich zu sein, mußte er zu seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise greifen; der hieratische Mythos vom arkadischen Zeus Lykaon lautet so, daß Lykaon sich gegen Zeus verging, und Zeus den Lykaon dafür strafte. An der Identität beider war nicht zu zweifeln, so lange im Cultus die Gestalt des Zeus Lykaon lebendig blieb; sobald aber die Dichtkunst sich der Sage annahm, mußte der mystische Conex zwischen dem handelnden und dem leidenden Theile der Gottheit verloren gehen — was auch geschah. An Beispielen für diese Erscheinung ist die griechische Mythologie überaus reich; Artemis - Kallisto,

⁵¹⁾ Tac. Ann. I 79.

Athena-Agraulos, Dionysos-Lykurgos mögen als die bekanntesten angeführt werden; auch Hera-Io, Aphrodite-Helena, Apollon-Hyakinthos gehören hieher; aus der römischen Mythologie ist abgesehen von Lupercus = Lykurgos auch die Sage von Metius Fufetius ein passendes Beispiel⁵²⁾; die Erscheinung selbst ist ganz zweifellos.

An diese Erscheinung müßte man auch anknüpfen, um die Sage von Erysichthon im Crusius'schen Sinne zu deuten. *Prima Ceres unco glebam dimovit aratro*; soll Erysichthon das Prototyp eines Landmanns gewesen sein, so muß er mit Demeter identisch, muß ihre Hypostase sein. Man hätte demnach eine *Ἀημίτη ἐρυσίθων* ähnlich dem Zeus Lykaon, oder der Artemis Kalliste anzunehmen; das Epitheton wäre gewiß für Demeter sehr bezeichnend. Der ursprüngliche Sinn der Sage wäre demnach, daß Demeter *ἐρυσίθων* den Naturfrieden verletzte und dafür mit unersättlichem Hunger gestraft wurde⁵³⁾.

6. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, alles anzuführen, was der Ansicht, die ich nicht mehr theile⁵⁴⁾, zur Empfehlung gereichen kann, ehe ich daran ging, sie zu widerlegen. Mit um so freierem Gewissen kann ich jetzt ihre Unzuträglichkeiten hervorheben.

Zunächst ist es gewiß bedenklich, daß nach dieser Auffassung von der Sage eigentlich nicht viel übrig bleibt. Die Schuld des Erysichthon muß aus seinem Namen errathen werden; was die Sage selber als seine Schuld angiebt, wird für die Deutung nicht verwendet⁵⁵⁾. Noch schwerer wiegt der Umstand, daß auch die im Cultus gegebenen Momente nicht in gehöriger Weise berücksichtigt worden sind. Diese Mängel haben mich veranlaßt, mich nach einer neuen Deutung der Erysichthonsage umzusehen.

Vor allen Dingen ist die Sage zu localisieren — von diesem Satze O. Müllers, des bewährtesten Mythenforschers, haben auch

⁵²⁾ Vgl. meine *Quaest. com.* S. 107 ff.

⁵³⁾ Daß eine solche Vorstellung, auch abgesehen von der Erysichthonsage, bei den Griechen existirte, ist durchaus wahrscheinlich. Darauf führen manche Züge in den Mythen von der Göttin, die Gier, die sie beim Schmause des Tantalos sowie bei Misme an den Tag legt, sowie die eigenthümlichen Epitheta *Ἀημίτη* *Ἀδδηφαγία* und *Εἰρώ*, vielleicht auch *μεγάλαιος* und *μεγαλόμαχος*, wiewohl die beiden letzteren auch eine andere Erklärung zulassen (Polemon b. Athen. 416 B = Fgm. 38 Pr. Aelian v. h. I 27).

⁵⁴⁾ Daher ist Erysichthon aus der Zahl der Beispiele *Quaest. com.* 108 zu streichen.

⁵⁵⁾ Allerdings meint Crusius (Sp. 1381), die Sage vom Baumfresser habe ursprünglich (cf. Diodor V 61) an Triopas gehaftet; umgekehrt vermuthet H. D. Müller (*Mythologie* I 34) sie wäre von Erysichthon auf Triopas übertragen. Für unsere Zwecke ist beides gleich gut, da eben Triopas = Erysichthon. Immerhin ist es methodischer, sich an die triopische, d. i. Kallimacheische Darstellung zu halten.

wir auszugehen. Das Local giebt uns nun Kallimachos mit der dankenswerthesten Deutlichkeit (VI 24 f.)

οὐπω τὰν Κνιδίαν, ἔτι Δώτιον ἱερὸν ἔναιον,
τᾷ δ' αὐτῇ καλὸν ἄλσος ἐποίησαντο Πηλεσγοί.

Also waren Pelasger die Träger der Sage, auf dem dotischen Gefilde in Thessalien soll sich die Begebenheit ereignet haben, in Knidien aber, also im triopischen Heiligthume, wurde sie erzählt — sonst, soweit wir wissen, nirgends. Was nun den ersten Punkt anbelangt, so hat sich zwar das Dunkel, das früher über den Pelasgern schwebte, in letzter Zeit sehr gelichtet — durch eine aufräumende Untersuchung und einen glücklichen Fund. Für unsere Zwecke genügt es vollkommen, wenn unter diesen Pelasgern — was keinem Zweifel unterworfen ist — die vordorischen Bewohner Knidiens verstanden werden; in diesem Sinne ist der Terminus in der ganzen nun folgenden Darlegung verwendet. — Bezüglich ferner des dotischen Gefildes muß es sich erst aus der Untersuchung selber ergeben, ob die Sage dort ansässig war, oder aus welchen Gründen auch immer, von Knidien aus dort localisirt wurde. Den allerfestesten Halt gewährt also der dritte Punct, das triopische Heiligthum als Sitz der Erysichthonsage.

Nun galt der triopische Cult drei Hauptgottheiten, dem Apollon⁵⁶⁾, Poseidon⁵⁷⁾ und der Demeter⁵⁸⁾. Apollon tritt durchaus in den Vordergrund; doch hat schon O. Müller mit Recht vermuthet, daß er nicht nur diese hervorragende Stellung, sondern überhaupt seine Existenz auf dem triopischen Vorgebirge den Doriern verdanke, *die daselbst seinen Cultus erst anpflanzten, ohne jedoch den älteren, urgriechischen auszuschließen*⁵⁹⁾. Mit anderen Worten: vor der dorischen Einwanderung war das tiopische Heiligthum nur zwei Göttern, dem Poseidon und der Demeter geweiht.

⁵⁶⁾ Herodot I 144. Schol. Theokr. XVII 69.

⁵⁷⁾ Schol. Theokr. a. O. Mit ihm werden die Nymphen genannt — ob als sein Gefolge, oder Gefolge der Demeter, ist nicht zu entscheiden.

⁵⁸⁾ Kall. VI 30; O. Müller, *Dorier* I 404.

⁵⁹⁾ *Dorier* I 264. Anderer Ansicht ist H. D. Müller. Ihm wäre es eine merkwürdige Thatsache, wenn die Dorier der Hexapolis ein . . von fremden Ansiedlern in jenen Gegenden gegründetes Heiligthum zu ihrem Bundesheiligthum erhoben hätten. Aber doch erst, nachdem es durch die Einführung des Apolloncultus einigermaßen dorisirt war. Seiner Meinung nach haben die Dorier das Heiligthum erst gestiftet. Poseidon verdanke seinen Antheil an der Verehrung dem Umstand, daß Troezenier an der Gründung von Halikarnaß, einer der sechs Städte, Antheil genommen hatten. Von Demeter wird vermuthet, daß Argiver, die sich — vermuthlich — an der Colonisation betheiligten, sie hingebracht hätten (*Mythologie* I 17, 18; 39). Die Richtigkeit dieser Hypothesen einmal zugegeben, wie ist es zu begreifen, daß ein Bevölkerungstheil einer Stadt seinen Schutzgott zu einem Bundesgott erhebt?

So ist denn das Triopion seiner ursprünglichen Bedeutung nach ein Tempel des Poseidon und der Demeter. Eine vollgültige Analogie bietet das Erechtheion in Athen, ein Tempel des Poseidon und der Athena. Seinen Namen hatte das Heiligthum davon, daß dort der Gott als Poseidon Erechtheus verehrt wurde; und von Triopas ist es klar, daß er auch nur eine Hypostase des Poseidon ist, dessen Sohn ihn Kallimachos nennt. Die hieratische Sage des Erechtheions ist der berühmte 'Streit um's Land'. *Auf der Burg von Athen hatte Poseidon der Sage nach zuerst seinen Dreizack in den nackten Felsen gestoßen und eine salzige Quelle auf der kahlen Höhe hervorsprudeln lassen; dann aber hatte Athena auf demselben Felsen vor Kekrops' Augen den ersten Oelbaum gepflanzt und war daher sowohl von den alten Landeskönigen als von den Göttern für die echte und wahre Herrin der zukunftsreichen Stätte anerkannt worden. Poseidon soll sich drauf zürnend ins Meer zurückgezogen und von dort aus mit seinen Fluthen gegen die Küste der Ebene von Athen . . . getobt haben*⁶⁰⁾, bis es den Göttern gelang die um das Land streitenden Mächte zu versöhnen, seit welcher Zeit der Meeresgott . . . als Poseidon Erechtheus neben Athena verehrt wurde⁶¹⁾.

Aber die Sage weiß uns von jenem Streite noch etwas ganz anderes zu melden, als jenes unbestimmte Toben gegen die Ebene von Athen; sie personificiert dieses Toben im Heros Halirrhothios, den sie zum Sohne des Poseidon macht, und erzählt uns von ihm folgendes: *Αἱ ἱερὰ ἐλαῖαι τῆς Ἀθηνῆς ἐν τῇ Ἀκροπόλει μορταὶ ἐκαλοῦντο. Λέγουσι γὰρ ὅτι Ἀλιρρόθιος ὁ παῖς Ποσειδῶνος ῥῥέλησεν ἐκκόψαι αὐτὰς, διὰ τὸ τῆς ἐλαίας εὐρεθείσης κριθῆναι τῆς Ἀθηνῆς τὴν πόλιν. ὁ δὲ ἀνατίνας τὸν πέλεκυν καὶ ταύτης ἀποτυχὼν ἐπληξεν ἑαυτὸν καὶ ἀπέθανε. καὶ διὰ τοῦτο μορταὶ αἱ ἐλαῖαι ἐκλήθησαν*⁶²⁾.

Diese Analogie hilft uns auch die hieratische Sage des triopischen Heiligthums verstehen. Es leuchtet wohl ein, daß der Frevel des Erysichthon an der Pappel der Demeter nicht anders zu beurtheilen ist, als der Frevel des Halirrhothios am Oelbaum der Athena; daß wir demnach in Erysichthon (und ebenso in

⁶⁰⁾ Brunn (Sitzb. d. Münch. Ak. d. Wfen. philos.-philol. Kl. 1876, S. 487) möchte gern diese Erweiterung der Sage, die er bekanntlich auf der Petersburger Poseidonvase dargestellt glaubt, der dramatischen Poesie vindiciren; doch dürfte die parallele argivische Sage (s. u.), die sich an die Stiftung eines Tempels knüpft und somit alt sein wird, dagegen sprechen.

⁶¹⁾ Preller-Robert, *gr. Mythologie* I 202 f.

⁶²⁾ Schol. Aristoph. Wolk. 1005. Nach dem Scholiasten der Jun-tina unternimmt Halirrhothios seine That im Auftrag des Poseidon. Die Sage kurz angedeutet bei Suidas s. v. μορταί. Man beachte, daß das Ende des Halirrhothios der zweiten von den beiden oben (S. 141 f.) entwickelten Rechtsauffassungen entspricht, während der triopische Mythos die erste vertritt.

seinem Vater Triopas) eine Hypostase des Poseidon anzu-erkennen haben und in der Sage von ihm einen 'Streit um's Land' zwischen Poseidon und Demeter, den beiden Hauptgöttern des triopischen Heiligthums.

A. Erysichthon = Poseidon. Für diese Gleichung, die sich ungezwungen aus der Betrachtung des triopischen Mythos im Verhältnis zum triopischen Cultus ergeben hat, sprechen auch noch folgende Gründe.

Zunächst der Name. Freilich haben wir gesehen, daß die Deutung als Erdaufreißer = Pflüger etymologisch keine Schwierigkeiten bietet; nur eines fehlt ihr — die Analogie⁶³). Hier dagegen gesellen sich zu *Ἐρυσίχθων* noch *Ἐροσίχθων*, *Σεισίχθων* und *Ἐλεσίχθων*, bekannte Epitheta des Poseidon, die sich der Bedeutung nach mit *Ἐρυσίχθων* decken.

Dann die Genealogie. Der triopische Mythos kennt Erysichthon als Sohn des Triopas, diesen wieder als Sohn des Poseidon. Nun ist es aber ein bekannter Kunstgriff der Genealogien, ursprüngliche Epitheta der Götter in ein Nachkommenverhältnis zu ihnen zu setzen.

Ferner ein Namensvetter, der Sohn des Kekrops und der Aegle, der bei Lebzeiten des Kekrops kinderlos starb, ganz so wie der triopische Erysichthon bei Lebzeiten des Triopas. Der kekropische Sagencomplex soll hier nicht aufgewühlt werden; nur so viel sei bemerkt, daß dieser attische Erysichthon doch gewiß in dieselbe Kategorie gehört, wie die attischen Könige Erechtheus und Aegleus — um nur diese zu nennen —, die anerkanntermaßen Hypostasen des Poseidon sind. Ferner spielt — und dies dürfte seine älteste Sage sein — derselbe Erysichthon auch bei der attischen Streit-ums-Land-Sage eine Rolle; er stimmt für Poseidon⁶⁴).

Endlich noch ein Namensvetter — Erysichthon der Gigant (No. 3 bei Crusius). Es ist bekannt, daß die Nachkommen des Poseidon sich für's Gewöhnliche durch riesigen Wuchs und gewaltthätiges Wesen auszeichnen, die Aloiden (deren Mutter, beiläufig bemerkt, die Triopide Iphimedeia ist), Orion, Kyknos, Amykos, Busiris, Antaios, Polyphemos, die Räuber der Theseus-sage. In diese Gesellschaft gehört nun auch der Poseidonssohn Erysichthon, der Gigant; besonders nahe würden ihm die Aloiden stehen. Doch hat M. Mayer mit vollem Recht auf einen Zug in der Sage von unserem Erysichthon hingewiesen, der ihn dem Giganten noch näher bringen würde — nämlich das Reckenhafte in der Gestalt der Begleiter des Erysichthon (V. 33 ff.).

⁶³) Der Scherz des Straton (Athen. IX p. 382), bei dem der verschrobene Koch den Stier so nennt, kann doch nicht eine Analogie abgeben.

⁶⁴) Cf. Robert, Hermes 16, 76.

ἔχων θεράποντας εἰκοσι, πάντας ἐν ἀκμῇ,
πάντας δ' ἀνδρογύγαντας ὅλαν πόλιν ἀρκίος ἄραι.

B. Die Erysichthonsage ein Streit um's Land. Diese Deutung ergibt sich mit Nothwendigkeit aus der angeführten attischen Analogie; es dürfte aber nützlich sein, daran zu erinnern, daß der Poseidon, der mit einer Göttin um ein Land streitet, überhaupt keine singulär attische Gestalt ist. Aehnliches wußten die argivischen Sagen zu berichten von einem Streit des Poseidon mit Hera um den Besitz von Argolis. Auch hier entscheidet ein Gericht über den Streit, zu dem die alten Landesgötter Inachos, Phoroneus, Kephisos und Asterion zusammentreten; der besiegte Poseidon überschwemmt die Küste, bis Hera ihn gnädig stimmt — wie sie es thut, erfahren wir nicht — und die Einwohner einen Tempel dem Poseidon *προσκύσιος* erbauen⁶⁵). Ebensovienig steht aber Demeter in dieser Rolle vereinzelt da; von ihrem Streit mit Hephaistos um den Besitz von Sicilien und dem Schiedsrichteramt der *Αἴνη* ist uns eine Kunde erhalten⁶⁶).

Eigenthümlich der triopischen Sage ist der Zug, daß der Feind der Demeter mit Hunger gestraft wird. Seine Deutung wird dadurch erschwert, daß wir nicht wissen, ob er mehr an Erysichthon als dem Leidenden oder an Demeter als der Strafenden haftet. Nehmen wir das erstere an, so bedarf es keines Nachweises, warum der Meergott hungrig genannt wird; 'das Wasser frißt auf unser grünes Land' heißt es in einem friesischen Volksliede, und Kallimachos vergleicht den hungrigen Erysichthon mit dem Meer. Gehen wir vom letzteren aus, so verhängt Demeter ihrem Wesen gemäß die Strafe. Für diese Auffassung scheint zu sprechen, daß dort, wo für Demeter eine andere Göttin eintritt, auch die Hungerstrafe wegfällt.

⁶⁵) Pausan. II 15, 5; 22, 4. Darauf spielt auch Plutarch Q. conv. IX 6 an . . . ἡττώμενον (sc. τὸν Ποσειδῶνα) πολλάκις, ἐνταῦθα μὲν ὑπὸ τῆς Ἀθηνᾶς, ἐν Δελφοῖς δὲ ὑπὸ τοῦ Ἀπόλλωνος, ἐν Ἀργεὶ δὲ ὑπὸ τῆς Ἥρας, ἐν Ἀλγίνῃ δὲ ὑπὸ τοῦ Διὸς, ἐν Νάξῳ δὲ ὑπὸ τοῦ Διονύσου. Doch wirft Plutarch hier unzusammengehöriges zusammen; unter der Besiegung durch Zeus meint er wohl die Werbung beider Götter um Thetis; die Beziehungen zu Dionysos und Apollon sind dunkel; man könnte an den Streit des Apollon mit dem Poseidonheros Phorbas und den Streit des Dionysos mit den Seeräubern denken; daß es sich hier um einen Streit ums Land handelt, ist durchaus unbewiesen.

⁶⁶) Schol. Theokr. I 65 Σιμωνίδης δὲ ἐν τῷ περὶ Σικελίας Αἰτνην φησὶ κρῖναι Ἥραιστον καὶ Δήμητραν περὶ τῆς χώρας ἐρίσαντας.

XIV.

Ein Liederfragment auf einer antiken Statuenbasis.

1.

Im *Bulletin de correspondance Hellénique* VII (1883) brachte W. M. Ramsay unter seinen *unedited Inscriptions of Asia Minor* an letzter Stelle (21, S. 277) folgende Mittheilung:

On a small round marblecolumn belonging to Mr. Purser, brought from Aidin.

[1]	ΕΙΚΩΝΗΛΙΘΟΣ ΕΙΜΙΤΙΘΗΣΙΜΕ ΣΕΙΚΙΛΟΣΕΝΘΑ ΜΝΗΜΗΣΑΘΑΝΑΤΟΥ	[I]	Εἰκὼν ἡ λίθος εἰμί· τίθησί με Σείκιλος ἔνθα,
[5]	ΣΗΜΑΠΟΛΥΧΡΟΝΙΟΝ C Z KIZ T ΟΣΟΝΖΗΣΦΑΙΝΟΥ K I Z IK O ΜΗΔΕΝΟΛΩΣΣΥ C OΦ C K Z ΛΥΠΟΥΠΡΟΣΟΛΙ I KIK C OΦ ΓΟΝΕΣΤΙΤΟΖΗΝ C K O I Z	[II]	μνήμης ἀθανάτου σῆμα πολυχρόνιον.
		[1]	ὅσον ζῆς φαίνου
		[2]	μηδὲν ὄλως σὺ
			λυποῦ· [3] πρὸς ὀλί-
			γον ἐστὶ τὸ ζῆν·
[10]	ΤΟΤΕΛΟΣΟΧΡΟ K C C CXJ ΝΟΣΑΠΑΙΤΕΙ ΣΕΙΚΙΛΟΣΕΥΤΕΡ ZH	[4]	τὸ τέλος ὁ χρό-
			νος ἀπαιτεῖ.
			Σείκιλος Εὐτερ[
			ζῆ

The inscription is quite distinct and easily read: I do not understand the meaning of the small letters placed above the lines of the second part.

An einer Erklärung dieser *small letters* fehlt es immer noch — soweit NB. meine Kenntniss der einschlägigen Arbeiten reicht, die freilich an einem Platze nicht auf dem Laufenden bleiben kann, wo selbst von Zeitschriften, wie dem *journal of hellenic studies* kein einziges Exemplar vorhanden ist. Noch in allerneuester Zeit (1890) hat Cougny die Inschrift in den *Addenda* seiner Epigrammensammlung abdrucken lassen (vol. III der Didotschen Anthologie p. 595. 607), ohne etwas anderes zur Erklärung beizubringen, als eine nur zum Theil haltbare Uebersetzung, ferner die sonderbare Behauptung, die Verse Z. 6—10 seien *anaepastici*, und für die Schlußworte die Ergänzung *Εὐτερ[π]ος* ζῆ mit dem geistreichen, für seine Art bezeichnenden Zusatze: *Euterpes videtur esse non patris nomen, non Sicili cognomen, sed epitheton quo significatur Siculum ad delectationem vivere, etenim tres sententiae, quas* ¹⁾ *insculpi, ni fallor, voluit in monumento quod vivens sibi erigi iussit, indicio sunt, quantum Epicureis praeceptis confideret.* Auf alle Fälle hat der kostbare Stein, wie auch die neusten Arbeiten über alte Metrik und Musik beweisen, nicht die Beachtung gefunden, die er verdient. Es wird also nicht überflüssig sein, *περιστέπω ἐνὶ χώρῳ* noch einmal auf ihn hinzuweisen.

2.

Unser Hauptziel soll die Deutung der Zeilen mit den räthselhaften „kleinen Buchstaben“ sein: wir sehen also von dem an sich vollkommen verständlichen Distichon, das dem Bildnisse des Bestellers, Seikilos, in den Mund gelegt wird, wie von den lückenhaften Schlußworten ab ²⁾ und beschäftigen uns um so einläßlicher mit Z. 6—11.

Wir beginnen mit der Feststellung und Erklärung des

¹⁾ Der Druck sinnlos: *sententiae* . *Quas*.

²⁾ Wenn die Inschrift einem Grabdenkmal angehört hat, könnte man die Buchstaben ZH auf die Lebenszeit beziehen (ZH[ΣΑΣ . . .) Noch näher liegt freilich die Vermuthung, daß die Nachfahren des Erblässers, der sein steinernes Abbild selbst anfertigen ließ, ein frommes ζῆ — vielleicht sehr gegen seine Ueberzeugung — haben nachtragen lassen, in jenem religiösen Sinne, den man z. B. auf den Inschriften bei Kaibel *Epigr. Gr. ex lap. coll.* 294. 296. 355 (vgl. 387, 1) kaum verkennen kann.

Textes. Die ersten Worte $\epsilon\upsilon\sigma\omicron\nu\ \zeta\eta\varsigma\ \varphi\alpha\iota\nu\omicron\nu$ übersetzt Cougny: *Quantum vivas declara*, 'zeige wie lange du lebst' — was er sich wohl dabei gedacht hat? Der Sinn läßt sich aus dem Gegensatz erschließen: es muß der Complementärgedanke zu $\mu\eta\delta\epsilon\nu\ \delta\lambda\omega\varsigma\ \sigma\upsilon\ \lambda\upsilon\pi\omicron\upsilon$ sein: 'sei froh'. Ob $\varphi\alpha\iota\nu\omicron\nu$ das heißen kann? Einen Beleg suche ich vergebens, und wenn Ramsay die Inschrift nicht als *quite distinct* bezeichnete, würde ich für $\Phi\alpha\iota\nu\omicron\gamma$ die Aendrung $\Phi\alpha\iota\pi\omicron\gamma$ empfehlen, = $\varphi\alpha\iota\delta\rho\omicron\upsilon$, zu $\varphi\alpha\iota\delta\rho\omicron\upsilon\mu\alpha\iota$. Vgl. Xenophon's *Κύρου παιδεία* II 2, 16: ... $\kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma\ \delta'\ \textit{Ἀγλαΐταδας}$ $\epsilon\pi\epsilon\mu\epsilon\iota\delta\iota\alpha\sigma\epsilon$. $\kappa\alpha\iota\ \delta\ \textit{Κύρος}$ $\iota\delta\omega\nu\ \alpha\upsilon\tau\omicron\nu\ \varphi\alpha\iota\delta\rho\omega\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha$, 'ἀδικοῖς' $\xi\varphi\eta$ $\kappa\tau\lambda$. 'So lange du lebst, sei fröhlich: durch nichts laß dich betrüben'³⁾. Es ist der bekannte Cardinalsatz der griechischen Lebensweisheit, vgl. Semon. 1, 23 (PLGr.⁴ II p. 445 Bgk.) $\sigma\upsilon\delta\ \xi\pi'\ \acute{\alpha}\lambda\gamma\epsilon\sigma\iota\nu\ |\ \kappa\alpha\kappa\omicron\iota\sigma'\ \xi\chi\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma\ \theta\upsilon\mu\omicron\nu\ \alpha\lambda\iota\zeta\omicron\lambda\mu\epsilon\delta\alpha$ (wo nichts zu ändern, sondern, ähnlich wie bei Alkaios 35, $\theta\upsilon\mu\omicron\nu\ \acute{\alpha}\lambda\gamma\epsilon\sigma\iota\nu\ \xi\pi\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$ zu verbinden ist) und von den Melikern z. B. Alkaios 35 (III p. 161) $\sigma\upsilon\ \chi\epsilon\rho\ \kappa\acute{\alpha}\kappa\omicron\iota\sigma\iota\ \theta\upsilon\mu\omicron\nu\ \epsilon\pi\iota\tau\acute{\rho}\epsilon\pi\eta\nu\ \kappa\tau\lambda$.

Auch die Motivierung $\pi\rho\acute{o}\varsigma\ \delta\lambda\lambda\gamma\omicron\nu$ (gewöhnliches $\xi\pi'\ \delta\lambda\lambda\gamma\omicron\nu$) $\iota\sigma\iota\ \tau\omicron\ \zeta\eta\nu$ ist die wohl bekannte, für die als ältester Zeuge derselbe Semonides eintritt fr. 3 p. 445 $\mu\omicron\lambda\lambda\omicron\varsigma\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \eta\mu\acute{\iota}\nu\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \iota\epsilon\theta\alpha\nu\acute{\alpha}\nu\alpha\iota\ \chi\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ (wo der Gedanke freilich specialisiert ist). Sie geht wie ein rother Faden durch die alten Grabschriften (früheste Beispiele 'Sardanapal' Athen. p. 335 C 530 E, Strabo p. 672, kypr. Epigramm zuletzt bei Hoffmann *Dial.* I 77, Kaibel *Epigr.* praef. 480*), die ionische Elegie, Anakreon, das Drama (Trag. adesp. 95 p. 858 N.³ $\iota\omicron\upsilon\theta\eta\mu\epsilon\rho\omicron\nu\ \zeta\eta\nu\ \eta\delta\acute{\epsilon}\omega\varsigma\ \delta\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \theta\alpha\nu\acute{\omega}\nu\ |\ \tau\omicron\ \mu\eta\delta\acute{\epsilon}\nu\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \kappa\tau\lambda$.) und die Hellenisten (Phoenix bei Athen. a. O., *bull. de corr. H.* VIII 240) bis herunter auf Catull (5) Horaz (C. IV 7, 21, *Ep.* II 1, 144 *memorem brevis aevi*) und Petron (34).

Bei der Deutung der letzten Worre $\tau\omicron\ \tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma\ \delta\ \chi\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\alpha\iota\tau\epsilon\iota$ kann man schwanken. Cougny übersetzt: *finem tempus postulat*: aber sollte in der Verbindung mit $\acute{\alpha}\pi\alpha\iota\tau\epsilon\iota\nu$ für $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$ die Bedeutung 'Zoll' nicht näher liegen? „Die Zeit fordert ihren Zoll“ — das ist ein verständliches und wirkungsvolles Bild. Denkbar wäre schließlich, daß der Dichter mit der Bedeutung $\beta\acute{\iota}\omicron\nu\ \tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$ und $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma = \varphi\acute{o}\rho\omicron\varsigma$ gespielt hätte⁴⁾, oder daß er

³⁾ $\textit{Ἐδοφραίνον}$ (Philem. CFr. IV p. 399 M.) wäre gebräuchlicher, führt aber zu weit von der Ueberlieferung ab. Dagegen scheint das am nächsten liegende $\varphi\alpha\epsilon\iota\nu\omicron\nu$ sprachlich bedenklich.

⁴⁾ Vgl. *Epigr. ex lap. coll.* 259, 4 Kb.: $\theta\alpha\nu\acute{\alpha}\tau\omicron\nu\ \dots\ \kappa\omicron\theta\varphi\omicron\nu\ \tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$.

unvermerkt von der ersten auf die zweite hinübergeglitten wäre. Nach dem vorliegenden spärlichen Bruchstücke wird sich das kaum entscheiden lassen.

3.

Daß auch Z. 6—10 rhythmische Form haben, fühlt jeder. Aber welche? Die Zeilentrennung des Steines, die dreimal eng zusammen gehörige Wörter und Silben auseinanderreist, kann der metrischen Gliederung nicht zu Grunde gelegt werden, und über Cougny's Anapäste brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Ich gebe zunächst ein rein metrisches Silbenschema, ohne Rhythmus und Versumfang zu präjudicieren.

υ — — — — υ υ — υ — —
υ υ υ υ — υ — — υ υ υ υ υ υ — —

Gar nicht zu verkennen ist die iambische Bewegung in der zweiten Hälfte von *πρὸς ὀλίγον* an, wo die Kürzen sich häufen: es sind zwei korrekt gebaute katalektische Dimeter (oder vielleicht Tetrapodien) mit zahlreichen Auflösungen. Ebenso deutlich, geradezu ohrenfällig, ist der Rhythmus des vorhergehenden Kolons: *μηδὲν ὁλως σὺ λυποῦ* — ein tadelloses erster Pherecrateus, d. h. eine logaödische Tripodie, rhythmisch vielleicht eine katalektische Tetrapodie. Nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen ist der erste Vers. Doch lautet er, wie V. 3 und 4 iambisch an, und wird dem Zeitumfange nach wahrscheinlich mit den übrigen Versen gleichzusetzen, d. h. mit überdehnten langen Silben zu messen sein. Für die schwere Messung der beiden letzten Silben in den einzelnen Gliedern spricht, beiläufig, auch die regelmäßig eintretende Schlußlänge (vgl. F. Vogt, *de metris Pind.* Diss. Argent. IV 210 ff.). Danach wären die Verse etwa in folgender Weise vorzutragen:

υ — — — —
— υ υ — υ — —
υ υ υ υ — υ — —
υ υ υ υ υ υ — —

⁹⁾ Die neuerdings in Mode gekommene Punktierung beider Kürzen in der Auflösung scheint in der Hauptsache auf mißverständlicher Deutung einer Dionysiosstelle zu beruhen; jedesfalls ist sie wenig sachgemäß, da der Ictus den Versfuß, wie eine gerade Linie die andre, nur an einer Stelle treffen kann. Vgl. Centralblatt 1891, 7, 213.

Ὅσον ζῆς, φαίνου,
 μηδὲν ὄλωσ σὺ λυποῦ·
 πρὸς ὄλγον ἐστὶ τὸ ζῆν,
 τὸ τέλος ὁ χρόνος ἀπαιτεῖ.

Wir haben, so scheint es, eine abgeschlossene viergliedrige iambisch-logaödische *περίοδος* vor uns. Die Unterdrückung des schlechten Takttheils ist schon seit Alkman eine gerade im Strophenanfang häufig zu beobachtende Eigenthümlichkeit. Hiat tritt nirgends ein: es scheint also, daß die Verse durch *συνάρτηα* verbunden sind, wie sie auch ein rhythmisch gleichartiges und wohlzusammenhängendes Ganzes ausmachen. Wenn die beiden iambischen Kola keinen Spondeus an dritter Stelle zeigen, so entsprechen sie nur der für den katalektischen Dimeter allgemein anerkannten, wohl begründeten Regel: vor den beiden schweren Schlußsilben würde die stellvertretende Länge ebenso plump und störend wirken, wie im fünften Fuße des Hinkiambus. Die Verse erinnern an die einfachsten und alterthümlichsten Strophenbildungen, wie an Alkmans Parthenion:

— υ — υ — υ —
 υ — υυ — υ —
 — υ — υ — υ —
 υ — υυ — υ —

Doch liebte diese kurzen logaödischen und zumal iambischen Reihen — die sogenannten Hemiamben ⁶⁾ — vor allem die ionische Lyrik des Anakreon (fr. 15 f. 89 ff.) und seiner Nachfolger. So finden wir bei den attischen Komikern solche anakreonthische Liedlein, vgl. z. B. Telekleides fr. 24 CAFr. I p. 215 K.:

⁶⁾ Hanssens Ausführungen über die Hemiamben (in den *Commentationes Ribbeckianae* p. 190 sqq.) kann ich nicht billigen. Der Terminus *ἡμιάμβος* ist nicht byzantinisch: er steht nicht nur in den scholl. Nicandr. 377 (wo er Schwierigkeiten macht): Athenaeus VII p. 296 B citirt tadellos *Προμαθίδας ἐν ἡμιάμβοις* (falsch beanstandet von Meineke vol. IV p. 131 und *Anal. Alex.* p. 390), und das Etymologicum M. hat ihn sicher aus alter Quelle. Das Wort ist wohl verständlich; es bezeichnet in der That halbe *ἄμβοι*, d. h. Tetrameter. Von den paar Versen des Herodas, die wie das richtige Exodion eines dramatischen Mimos aussehen, die Dimeter der Anakreontheen abzuleiten, geht auch kaum an; die angebliche sachliche Uebereinstimmung scheint Hanssen zu überschätzen. Doch hierüber wird sicherer zu urtheilen sein, wenn wir den Schöpfer des Mimiambus (in dem englischen Papyrus) erst wirklich kennen gelernt haben.

— υ υ υ — υ — —

— — υ — υ — —

καὶ μελιχρὸν οἶνον ἔλκειν

ἔξ ἡδύπνου λεπασίης.

Kallimachos benutzte verwandte Formen für seine Epigrammendichtung (Anth. XIII 7 = Ep. 37: 6 Dim. cat. Hendec., 24 = 38: 2 Dim. + Hendec., 25 = 37: 4 Dim. + Archil.), und Promathides — der mit dem von Plutarch für römische Dinge angeführten Promathion identisch ist — behandelte im ersten vorchristlichen Jahrhundert, ähnlich wie Laevius (fr. 5. 13 sq. 19 im Catull von L. Müller p. 77 ff., = p. 288 ff. Baehr.), auch mythische Vorwürfe, z. B. die Glaukossage, in tändelnden Hemiamben. In nachchristlicher Zeit waren diese Kurzzeilen geradezu die Modiform. Nicht nur in den Anacreonteen begegnen wir ihnen: auch der zweifellos aus der Kaiserzeit stammende Musenhymnus zeigt verwandte Bildung in seinem ersten Theile ⁷⁾, der auch dem Umfange nach der oben angesetzten Strophe genau entspricht:

υ — υ — υ — υ —

— — υ — υ — —

υ — υ — υ — υ —

υ — υ — υ — —

ἄειδε μουσά μοι φίλη,

μολπῆς δ' ἐμῆς κατάρχον

αὔρη δὲ σῶν ἀπ' ἀλσέων

ἐμὰς φρένας δονεῖτω.

Der metrischen Kunst, wie dem Inhalte nach scheinen mir die Verse des Steines — wenn ich überhaupt eine solche Vermuthung wagen darf — am ersten in diese Kreise zu gehören.

4.

Eine weitere Bürgschaft für die rhythmisch-musikalische Bedeutung der Stelle und zugleich ein Mittel zur Lösung der offen gelassenen Fragen bieten uns jene *small letters*, mit denen Ramsay nichts anzufangen wußte. Es braucht meines Erachtens nur ausgesprochen zu werden, um bei dem Kundigen Zustimmung

⁷⁾ Von dem Zusammenfassen von je zwei Versen zum Tetrameter wollen die alten Erklärer und Schreiber nichts wissen.

zu finden: in jenen Buchstaben haben wir Musiknoten zu erkennen, die ganz ebenso in den Hymnen des Mesomedes ('Dionysios') und in den mittelalterlichen Liedern mit der aus griechischer Wurzel erwachsenen Neumenschrift⁸⁾ über dem Texte stehn. Durchschlagend ist vor allem die Thatsache, daß, mit einer Ausnahme, über jeder Silbe des Textes ein solcher Buchstabe zu stehen kommt, in einigen Fällen auch mehrere. Mit einer Ausnahme: der Silbe *ZHS* Z. 6. Nun wird man bemerkt haben, daß die Notenfolge ziemlich bunt und lebhaft ist: es stehen, anders, als in den Hymnen des Mesomedes, nie dieselben Zeichen neben einander, denn auch *C* und *C̄* (Z. 11) ist leicht verschieden. So ist es denkbar, daß das Zeichen *Z̄* der Silbe *ΣON* für das homophone *ZH* mit gelten sollte⁹⁾, denkbar aber auch, daß der Steinmetz eben dies Zeichen irrthümlich ausließ, weil er es gerade in dem Textworte auszuführen gehabt hatte¹⁰⁾. Wie man sich das zurecht legen möge: das regelmäßige Zusammentreffen der Buchstaben mit den einzelnen Silben ist durch die übrigen 28 Beispiele völlig gesichert. Ich wüßte nicht, wo sich etwas Derartiges beobachten ließe, außer in der antiken Notenschrift.

Jeden Zweifel hebt endlich das letzte, nicht einfach als Buchstabe anzusprechende Zeichen \square , das auch sonst bei den alten Musikern nachweisbar ist, und zwar als Instrumentalnotenzeichen. Wie bei Alypios, folgt die Instrumentalnote der Gesangnote, s. Bellermand 'Tonleitern und Musiknoten' S. 32.

Ueber einigen Buchstaben sind wagrechte Striche angebracht, und zwar, wie man leicht beobachten kann, in allen Fällen, wo über einer langen Silbe nur eine Note zu stehn kommt. So beschränkt das Material ist, so sicher läßt sich daraus die auch in den Instrumentalnoten des Bellermandschen Anonymus (z. B. § 97 ff.) beobachtete Regel ableiten: eine

⁸⁾ Das älteste Beispiel neumenartiger Zeichen sind die Accente, die nicht umsonst ihren Namen (*προς-ῥοδία*) tragen.

⁹⁾ An eine solche Möglichkeit dachte bei einem ähnlichen Falle schon Fr. Bellermand (*Die Hymnen des Dion. und Mesom.* S. 61) unter Hinweis auf Aristoxenos *Rhythm.* p. 280.

¹⁰⁾ Man könnte auch vermuthen daß *K* in Z. 1 nicht mit den folgenden beiden Zeichen zu *ΦAI* gezogen werden dürfe, sondern daß es zu *ZHC* gehöre, da sonst *ΦAI* die einzige Silbe mit drei Buchstaben, *ZHC* die einzige ohne jeden Buchstaben wäre. Aber so scheinbar diese Vermuthung auf den ersten Blick sein mag, so wenig kann sie der oben vertretenen Möglichkeit die Wage halten. Vgl. auch Anm. 11.

lange Silbe muß entweder mehrere Noten haben, oder eine Note mit dem Dehnungszeichen ¹¹⁾; mit andern Worten: das Notenzeichen an sich gilt dem Zeitumfange nach als Kürze, als normaler χρόνος πρώτος.

Von besonderem Werthe sind daher die drei Notenzeichen auf der Silbe *ΦΑΙ*. Die oben ausgesprochene Vermuthung, daß diese Silbe rhythmisch gemessen drei χρόνοι umfaßt habe, scheint in diesem Falle urkundlich bestätigt zu werden ¹²⁾. Dem gegenüber sei aber hervorgehoben, daß der Dehnungs-Strich zwar in den meisten Fällen die 'dreizeitige' Länge trifft, einmal (*Z.7 MHAEN*) aber auch die normale zweizeitige. Es ist danach anders als bei den Musiktheoretikern und in den Instrumentalnoten des Anonymus (z. B. § 104) zwischen beiden Fällen nicht geschieden: was kaum zu tadeln ist, da bei so einfachen Bewegungsverhältnissen annähernde Correctheit bei getragener musikalischer Ausführung des Textes sich von selbst ergibt.

Die Melodie hält sich in der bescheidenen antiken Weise innerhalb der Grenzen einer Octave. Stellt man die benutzten Töne, nach der alten Sitte von oben nach unten fortschreitend zusammen, so ergibt sich die lückenlose diatonische Reihe: *ZIKOCΦX*, die etwa einem Ausschnitte aus unserer sogenannten melodischen Molltonleiter von der Quarte bis zur Unterquarte entspricht. Es ist der τρόπος Ἰάσιος des Alypius (p. 15 Mb., vgl. Fortlage A. E. I 81, 28; Westphal Harmonik³ S. 124. 132). Die Vollständigkeit der zur Verwendung gekommenen Scala giebt eine neue Bürgschaft für die gute Erhaltung der Noten.

Ein flüchtiger Blick kann den Leser davon überzeugen, daß sich bei den Worten λυποῦ - τὸ ζῆν - ἀπαιτεῖ ähnliche, und zwar ganz eigenartige, melodische Wendungen einstellen. Auch hierdurch bestätigt sich unsere metrische Zerlegung. Bemerkenswerth ist der Schluß auf der ἐνάτη μέσων *X* (s. Westphal a. O. S. XXVIII), sowie die Thatsache, daß die νήτη (Oktave) *Α*, wie bei Aristides p. 22 Mb. (Bellermann 'Tonleitern' S. 66) nicht benutzt ist. Um aber die Melodie im Ganzen richtig zu würdigen, müssen wir etwas weiter ausholen.

¹¹⁾ Diese Regel giebt einen neuen, und, wie mich dünkt, durchschlagenden Gegen Grund gegen die in der vorigen Anmerkung zurückgewiesene Erklärungsmöglichkeit. Das *K* müßte ein Dehnungszeichen haben, wenn es auf die Silbe *ZH* bezogen werden sollte.

¹²⁾ Eine ähnliche Beobachtung machte Bellermann bei den Hymnen des Mesomedes, a. a. O. S. 60. 81.

5.

Daß die Alten die Texte ihrer melischen Dichter mit darüber geschriebenen Gesangnoten besaßen, ist auch sonst bezeugt. Ich setze die klassische Stelle des Dionysios von Halkarnaß hierher, weil sie noch in neuster Zeit wunderlich mißverstanden und auf den Versictus bezogen ist — ein Schicksal, das sie mit den berühmten Bemerkungen über die kyklischen Verse theilt, die man umgekehrt im rhythmisch-musikalischen Sinne zu deuten pflegt, während sie nur lautphysiologisch, vom leichteren oder schwereren Bau der Füße zu verstehen ist¹³). Dionysios *de comp. verb.* 11: διαλέκτου μὲν οὖν μέλος ἐνὶ μετρεῖται διαστήματι τῷ λεγομένῳ διὰ πέντε ὡς ἔγγιστα, καὶ οὔτε ἐπιτείνεται πέρα τῶν τριῶν τόνων καὶ ἡμιτονίου ἐπὶ τὸ ὀξύ οὔτε ἀνίσταται . . . πλεῖον ἐπὶ τὸ βαρὺ . . . ἢ δ' ὀργανική τε καὶ ᾠδὴ καὶ μουσα διαστήμασί τε χρῆται πλεοσιν, οὐ τῷ διὰ πέντε μόνον . . ., τάς τε λέξεις τοῖς μέλεσιν ὑποτάττειν ἰξιοῖ, καὶ οὐ τὰ μέλη ταῖς λέξεσιν, ὡς ἔξ ἄλλων τε πολλῶν δῆλον καὶ μάλιστα τῶν Εὐριπίδου μελῶν, ἃ πεποίηκε τὴν Ἡλέκτραν λέγουσαν ἐν Ὀρέστη (140 ff.) πρὸς τὸν χορόν·

σίγα, σίγα λευκὸν ἦχος ἀρβύλης

τίθειε, μὴ κτυπεῖτε·

[H.A.] ἀποπρόβατ' ἐκεῖσ' ἀποπρό μοι κοίτας.

ἐν γὰρ δὴ τούτοις τὸ 'σίγα σίγα λευκὸν' ἐφ' ἑνὸς φθόγγου μελωδεῖται, καίτοι τῶν τριῶν λέξεων ἐκάστη βαρεῖας τε τάσεις ἔχει καὶ ὀξεῖας. καὶ τὸ 'ἀρβύλης' ἐπὶ <τῇ> μέσῃ συλλαβῇ τὴν τρίτην ὁμότονον ἔχει ('gleichstufig'), ἀμηχάνου ὄντος ἐν ὄνομα δύο λαβεῖν ὀξεῖας. καὶ τοῦ 'τίθειε' βαρυτέρα μὲν ἡ πρώτη γίνεται, δύο δὲ μετ' αὐτὴν ὀξύτονοι τε καὶ ὁμόφωνοι. ('die erste oxytonierte Silbe ist tiefer, die beiden folgenden liegen höher und zwar auf demselben Ton'). τοῦ 'κτυπεῖτε' ὁ περισπασμὸς ἡγάνισται· μιᾷ γὰρ αἱ δύο συλλαβαὶ λέγονται τάσει (der Diphthong wurde also mit zwei Noten auf derselben Stufe vorgetragen) καὶ τὸ 'ἀποπρόβατ' ¹⁴) οὐ λαμβάνει τὴν τῆς μέσης συλλαβῆς προςωπίαν ὀξεῖαν, ἀλλ' ἐπὶ τὴν τετάρτην συλλαβὴν καταβέβηκεν ἢ τάσις τῆς τρίτης ('die oxytonierte dritte Silbe sinkt ebenso tief herab, wie die vierte').

¹³) Ich erlaube mir auf meine Ausführungen im Centralblatt (1887, 44, 1501. 1890, 45, 1574. 1891, 7, 713) hinzuweisen, die zu knapp gefaßt sein mochten, um Beachtung zu finden.

¹⁴) Daß Dionysios dieser fehlerhaften Lesung folgte, zeigen die folgenden Worte.

Eine Anschauung von solchen Partituren gewähren die freilich recht mangelhaft überlieferten Hymnen des Mesomedes ('Dionysios')¹⁵⁾ und als ältester, treuster und in seiner Art meines Wissens einziger Zeuge unser Stein, auf dem — was noch besonders hervorgehoben werden mag — durch die Instrumentalnote zuletzt auch eine Andeutung für die am Schlusse einfallende Begleitung gegeben wird.

* * *

Ich breche meine Betrachtungen hier ab und lege auch meinen Versuch, die alte Weise in moderne Notenschrift zu übersetzen, für eine günstigere Gelegenheit — hoffentlich noch in diesem Jahrgange — zurück. Es ist jetzt nicht die rechte Zeit, über griechische Musik sich zu verbreiten: die Gefahr, oder vielmehr die Hoffnung, daß Hypothesen und Meinungen durch neue Fundthatsachen überholt und ersetzt werden, scheint näher gerückt, als je. Durch einen jener Zufälle, die wie Absicht aussehen, erhielt ich, ehe der Druck des Heftes noch vollendet war, von C. Wessely in Wien die briefliche Mittheilung, daß es ihm gelungen sei, in den Papyri des Erzherzog Rainer poetische Texte mit Noten aufzufinden: und zwar ist es gerade ein Chorlied aus dem Orestes, was er neben kleineren Fragmenten verwandter Art nachzuweisen in der Lage ist. Das Nähere sollen die 'Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer' und die 'Wiener Studien' bringen. Wir werden dann die Verhandlung auch in diesen Blättern wieder aufnehmen.

¹⁵⁾ Ich habe durchweg von Hymnen des Mesomedes gesprochen. Denn daß der Name Dionysios lediglich durch Versehen auf das erste Gedicht übertragen wurde, hat Bergk nicht nur 1869 (in dieser Zeitschrift XIV 183, 39 = kl. Schr. II 732) als These hingeworfen, sondern auch in der Vorrede zur Anthologie (¹1868) p. XLIV eingehend dargelegt. Wie bei den falschen *Proverbia Alexandrina* (d. h. dem dritten Buche des Zenobios, s. meine Anal. ad paroemiogr. p. 91 sq.), wurde eine *subscriptio* als *inscriptio* gefaßt. [Aehnlich jetzt C. v. Jan in Fleckeisens Jahrbüchern XLI (1890) 682, der S. 679 die Hymnen des Mesomedes noch als „die einzigen sicher beglaubigten Reste von Musik aus dem Alterthum“ bezeichnet.]

Miscellen.

1. Die Schrift vom Staate der Athener und Aristoteles über die Demokratie.

Die aus ihrem aegyptischen Grabe vor kurzen auferstandene *Ἀθηναίων πολιτεία* ist zweifellos das berühmte Buch, das nachweislich seit früh hellenistischer Zeit unter dem Namen des Aristoteles in Kurs war und bis tief in die Kaiserzeit hinein eifrig benutzt wurde. Ihrem ganzen Inhalte nach schien sie den berufensten Kritikern den Stempel Aristotelischen Ursprungs zu tragen. Die alten Zweifel V. Roses wurden m. W. zuerst in der Academy (1891, 980 p. 166 f.) und der Classical Review*) wieder angeregt, und eben hat Fr. Cauer in einem eigenen Schriftchen denselben Standpunkt zu vertheidigen unternommen. Es ist nicht meine Absicht, Cauers Darlegungen auf der ganzen Linie zu prüfen oder anzugreifen; die historischen Einwände und Bedenken, die C. zu einem ungemein absprechenden Gesamturtheil verleiten (S. 52. 54), werden nicht durch Polemik, sondern durch positive geschichtliche Arbeit beseitigt werden¹⁾. Nur eine Position — nach dem eignen Urtheil des Vfs. freilich das Hauptbollwerk seiner Ansicht — meine ich ihm als Philologe von vorn herein streitig machen zu müssen.

*) [Einen Separatabdruck der gesammelten *Notes on the ΑΘΗΝΑΙΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑ* erhalte ich während der Correctur: wofür ich den verehrl. Herausgebern auch hier meinen Dank ausspreche].

¹⁾ [Für S. 8. 18 ff. vgl. die durch des Verfassers Güte eben mir zugehenden lehrreichen Ausführungen von J. H. Lipsius in den Ber. der K. d. Ges. d. W. 1891, S. 41 ff.; gegen die Schlußfolgerungen, die S. 6 wieder an den Namen Ammonias geknüpft werden, Diels im Archiv IV 479. Ein Aufsatz, den mir G. Busolt für den Philologus zur Verfügung gestellt hat, hebt in Betreff der drakonischen Verfassung ganz ähnliche *ἀπορήματα* hervor, löst sie aber schließlich in ganz andrer Weise].

Mit Recht gesteht Cauer zu, daß gewisse kleine — zum guten Theil wohl nur scheinbare — Widersprüche mit andern Schriften des Aristoteles in der schwebenden Frage den Ausschlag nicht geben können (S. 45 ff.). Aber er meint, Aristoteles, der Aristokrat könne „sein politisches Urtheil über den Werth der athenischen Verfassung“ nicht geändert haben: und dieser Wandel müßte sich vollzogen haben, wenn er der Verfasser der Schrift vom Staate der Athener wäre.

Als vermeintlich durchschlagenden Beweis für diese Behauptung bringt er S. 48 eine einzige Stelle bei, nachdem er eine ganze Reihe von Aeußerungen, „welche eine aristokratische Gesinnung zu verrathen scheinen“, vorher eliminiert hat mit der Vermuthung, daß sie „jedenfalls zum Theil und vielleicht alle nur die politische Tendenz der Quellen widerspiegeln“. Der Vf. der *πολιτεία* soll sich nämlich ausdrücklich „als einen Verfehrer der demokratischen Institutionen“ bekennen; denn

„S. 106 lesen wir wörtlich, nachdem alle Wandlungen der athenischen Verfassung von den ältesten Zeiten her aufgezählt sind: 'Elftens diejenige Umgestaltung der Verfassung, welche nach der Rückkehr der Emigranten von Phyle sowie aus dem Peiraeus in Kraft getreten ist und von da ab bis zur Gegenwart beständig zu einer stetigen Mehrung der Befugnisse der großen Menge geführt hat. Denn über alles hat der Demos selbst sich . . . zum Gebieter gesetzt, weil die ganze Verwaltung durch Mehrheitsbeschlüsse und gerichtliche Entscheidungen bestimmt wird: Den Ausschlag in beiden giebt aber das Volk, seitdem auch die früher zur Kompetenz des Rathes gehörige Gerichtsbarkeit auf die Volksgemeinde übergegangen ist. Und mit Recht, dünkt mir, denn einige Wenige lassen sich durch die Aussicht auf materiellen Vortheil und durch persönliche Rücksichten leichter beeinflussen, als die große Menge'“.

Hier hat Cauer, der die Stelle nur in der Uebersetzung von Kaibel und Kießling mittheilt, die Fäden des Textes abzureißen für gut befunden. Wir können aber, bei allem Respekt vor den beiden deutschen Dolmetschern, ihre Uebersetzung nicht als kanonische Vulgata anerkennen, sondern werden gut thun, 'den Grundtext aufzuschlagen' und 'mit redlichem Gefühl' auch den folgenden Sätzen auf die Bildung unsrer Uebersetzung einigen Einfluß zu gestatten.

Ἐνδεκάτῃ δ' ἡ μετὰ τὴν ἀπὸ Φυλῆς καὶ ἐκ Πειραιέως κάθοδον, ἐφ' ἧς διεγενήνταί μεχρι τῆς νῦν αἱ προεπιλαμβανόμεναι τῷ πλήθει τὴν ἐξουσίαν· ἀπάντων γὰρ αὐτὸς αὐτὸν πεποίηκεν ὁ δῆμος κύριον καὶ πάντα διοικεῖται ψηφισμασιν καὶ δικαστηρίοις, ἐν οἷς ὁ δῆμος ἐστὶν ὁ κρατὼν^{*)}. καὶ γὰρ οἱ τῆς βουλῆς κρίσεις εἰς τὸν δῆμον ἐληλύθασιν^{*)} — καὶ τοῦτο δοκοῦσι ποιεῖν ὁρθῶς· ἐδιαφθορότεροι γὰρ οἱ λίγοι τῶν πολλῶν εἶσιν καὶ κέρδει καὶ χάρισιν, — [nur soweit von Cauer angezogen], μισθοφόρον δ' ἐκκλησίαν τὸ μὲν πρῶτον ἀπέγνωσαν ποιεῖν· οὐ συλλεγομένων δ' εἰς τὴν ἐκκλησίαν, ἀλλὰ πολλὰ ψηφισμέ-

^{*)} Die englische Ausgabe setzt ein Kolon, ähnlich die Uebersetzer.

^{*)} Die englische Ausgabe setzt einen Punkt, ebenso die Uebersetzer.

των τῶν πρυτάνεων, ὅπως προσισῆται τὸ πλῆθος πρὸς τὴν ἐπικύρωσιν τῆς χειροτονίας, πρῶτον μὲν Ἀγύρριος ὀβολὸν ἐπόρισεν, μετὰ δὲ τοῦτον Ἡρακλείδης ὁ Κλαζομένιος ὁ βασιλεὺς ἐπικαλούμενος διάβολον, πάλιν δ' Ἀγύρριος τριώβολον.

An dem Texte ist kein Buchstabe geändert: nur der Interpunction habe ich leicht nachgeholfen um der meines Erachtens unverkennbaren, durch den sachlichen Zusammenhang völlig gesicherten Sinn der Stelle augenfälliger zur Geltung zu bringen. Man sieht, die Zustimmung des Verfassers der *πολιτεία* bezieht sich gar nicht auf die *ἐνδεκάτη κατὰστασις* als Ganzes, sondern nur auf eines ihrer Characteristica, die Zusammensetzung der Gerichtshöfe aus einer möglichst großen Anzahl von Bürgern. Und was bei dieser Gelegenheit hervorgehoben wird — daß eine größere Menge weniger leicht durch Gunst und Gaben zu bestechen, zu 'corrumperen' sei, als wenige — ist nicht nur ein einleuchtend richtiger, sondern vor Allem ein echt Aristotelischer Gedanke. Vgl. *Polit.* III 15 p. 1286^a 28: καὶ θ' ἓνα μὲν οὖν συμβαλλόμενοι ὁσισκοῦν ἴσως χείρων· ἀλλ' ἐστὶν ἢ πόλις ἐκ πολλῶν, ὥς περ ἐστίαςις συμφορητὸς καλλίων μίαις καὶ ἀπλῆς. διὰ τοῦτο καὶ κρίνεν ἄμεινον ὄχλος πολλὰ ἢ εἰς ὅσισκοῦν. ἔτι μᾶλλον ἀδιάρθορον τὸ πολὺ· καθάπερ ὕδωρ τὸ πλεῖον, οὕτω καὶ τὸ πλῆθος τῶν ὀλίγων ἀδιάρθωτότερον· τοῦ δ' ἐνὸς ὑπ' ὀργῆς κρατηθέντος ἢ τινος ἐτέρου πάθους τοιούτου ἀναγκαῖον διεφθάρθαι τὴν κρίσιν· ἐκεί δ' ἔργον ἅμα πάντας ὀργισθῆναι καὶ ἁμαρτεῖν. Vgl. II 12 1274^a, wo gleichfalls die Volksgerichtsbarkeit vertheidigt wird. Mit dieser Ueberzeugung konnte man aristokratische Neigungen ebensogut verbinden, wie heutzutage mit der Sympathie für Schöffengerichte eine stramme monarchische Gesinnung. In den Sätzen dagegen, die auf die extreme Demokratisierung der Ekklesie sich beziehen, suche ich vergebens nach einem Anzeichen von günstiger Beurtheilung; bei den Worten τὸ μὲν πρῶτον ἀπέγνωσαν scheint mir eher etwas wie Abneigung gegen das spätere Verfahren durchzuklingen — das ist freilich Gefühlsache —, und die Obolenspende Agyrrhios und Herakleides der Klazomenier huschen ohne Sang und Klang wie Schatten an uns vorüber; nur der Spitzname des einen Volksbeglückers — allem Anscheine nach die leicht verständliche Abbeviatur einer nicht gerade freundlichen Beurtheilung — wird uns mitgetheilt.

Und nun blicke man zurück, nur um ein paar Zeilen (p. 105): Ἐβδόμη δὲ καὶ μετὰ ταύτην ἦν Ἀριστοίδης μὲν ἐπέδειξεν, Ἐφιάλτης δ' ἐπέτελεσεν καταλύσας τὴν Ἀρεοπαγίτιν βουλήν· ἐν ᾗ πλείστα συνέβη τὴν πόλιν διὰ τοὺς δημαγωγοὺς ἁμαρτάνειν διὰ τὴν τῆς θαλάττης ἀρχήν. Sieht dies Urtheil aus nach einem Ultra-Demokraten? Sicher nicht. Vielmehr entspricht die ganze Partie aufs genaueste den Aeußerungen

in der Politik II 12 S. 1274^a, wo Solon, τὰ δικάσιγρια ποιήσας ἐκ πάντων, vertheidigt und die Entartung der Demokratie ἀπὸ συμπιώματος hergeleitet wird: ἡς ναυαρχίας γὰρ ἐν τοῖς Μηδικοῖς ὁ δῆμος αἴτιος γενόμενος ἐφρονηματοίσθη, καὶ δημαγωγοὺς ἔλαβε φαύλους ἀντιπολιτευομένων τῶν ἐπαικῶν, darunter besonders Ephialtes, der mit Perikles τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλὴν ἐκόλουσε.

Hiernach erscheinen all jene Aeüßerungen einer vornehmen, aber auch maßvollen Abschätzung dieser Dinge, auf die schon Diels hingewiesen hat, wieder in ganz anderem Lichte. Was giebt es jetzt noch für einen vernünftigen Grund, darin mit Cauer (S. 48) nur einen unfreiwilligen und unbewußten Reflex von der politischen Tendenz der Quellen zu erkennen? Diese Annahme in dieser Ausdehnung angewandt setzt doch überhaupt einen Grad von politischem und litterarischem Stumpfsinn voraus, den man auch einem Zeitgenossen und Schüler des Aristoteles nicht gern beimessen würde. Cauer scheint die *ἱστορία* seiner Ansicht nachträglich empfunden zu haben, denn er meint S. 52, „Mancher werde vielleicht den Verfasser außerhalb der peripatetischen Schule suchen“, und hält sich damit die Möglichkeit offen, im Nothfalle die Instanz noch etwas weiter zurückzuschieben — es fehlt nur noch die Hypothese einer 'antiken Fälschung'. Mir ist es schwer verständlich, wie Jemand die wissenschaftliche Zurückhaltung und Leidenschaftslosigkeit, mit der der Verfasser der *πολιτεία* die verschiedenen Staatsformen wie von hoher Warte aus überblickt und schildert, derart verkennen kann; gerade darin meine ich einen Hauch aristotelischen Geistes zu verspüren. Aristoteles war bekanntlich nicht borniert genug, um zu meinen, daß die politische Seligkeit nur auf eine Façon zu gewinnen sei; die „Förderung des Gemeinwohls“, die er als Zweck und Kennzeichen eines rechtschaffenen Staates hinstellt⁴⁾, kann nach der berühmten Stelle der Politik III 1279^a auf sehr verschiedenen Wegen erreicht werden. In den Darlegungen Cauer's wird er zu sehr als Parteimann aufgefaßt, der in der Verfechtung des Principis seinen Mannesmuth beethätigen soll. Doch das sind alles Fragen, über die bessere Kenner des Aristoteles bald Besseres lehren werden.

Nahe genug rückt mir die Versuchung, bei dieser Gelegenheit vorzulegen, was ich beim ersten Durchgehen des kostbaren Buches

⁴⁾ Die Angriffe von Julius Schwarcz (Kritik der Staatsformen des Aristoteles 1890) S. 8 ff. schießen weit über's Ziel hinaus. Gewisse sprachliche Neuschöpfungen in dem wunderlichen Buche, wie die „typoleschischen Einfälle“ (S. 14), die „Phlyakoleschie“ (S. 25. 42), die „Smikroleschie“ (S. 54, wohl aus einem unbekannten Iambographen), werden den Philologen aber für manche Enttäuschung entschädigen.

über manche Einzelpunkte mir notiert habe. So bestätigte sich mir eine Hypothese über die sacrale Bedeutung des Bukolions, dessen Namen ich schon früher auf die im Philol. XLVII (I) 34 f. berührten Vorstellungen der Dionysosreligion beziehen zu sollen glaubte, durch die *πολιτεία* S. 7: *ἐτι καὶ νῦν γὰρ τῆς τοῦ βασιλέως γυναικὸς ἡ σύμμιξις ἐνταῦθα γίνεται πρὸς Διονύσου καὶ ὁ γάμος*. Sehr wichtig ist der Zuwachs an Solonischen Fragmenten. Erst die Distichen S. 29 Z. 8 ff. bringen das authentische Original des angeblichen Apophthegma's bei Diog. La. I 59 *καὶ τὸν μὲν κόρον ὑπὸ τοῦ πλεόντου γεννᾶσθαι κτλ.* Wenn übrigens zu den beiden letzten Versen eine frappante Parallele bei Theognis erscheint, so haben wir, bei ihrem anerkannter Weise sprichwörtlichen Inhalte, nicht ohne Weiteres das Recht, sie mit Cauer (im vorigen Bande S. 668) als Interpolation zu betrachten: Bergk's Bemerkungen (p. 133) mahnen zur Vorsicht. — Das im Wesentlichen neue Bruchstück in Tetrametern S. 29 f. bedarf stark der Nachhülfe. Der wiedergewonnene Eingang der gewaltigen, fast tragischen *ῥῆσις* in Trimetern S. 30 f. ist ganz unverständlich; in V. 2 wird ein ähnlicher Gedanke wie V. 20 ff. herzustellen sein, wie denn auch der Ausdruck *κέντρον* (V. 20) offenbar auf *†ἄξονήλατον* V. 11 (an die Gesetz-*ἄξονες* ist kaum zu denken) zurückgreift. So ergibt sich das gut solonische (fr. 23 B.) Bild des Wettrennens:

ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὐνεκ' ἄξονηλάτουν

δῆμον τι τοῦτων πρὶν τυχεῖν ἐπυσάμην.

Hübsch ist die neue Version der Anekdote von Peisistratos und dem Bauer am Hymettos; daß sie aus der Athhidographenüberlieferung geschöpft ist, beweist der bislang übersehene Artikel bei Demon Zenob. Ath. H 4 (in meinen Anal. ad Paroem. p. 132 f., vgl. Diod. Exc. Vat. IX 37). Für das von Kenyon selbst als zweifelhaft bezeichnete *πα[τρί]αλον* oder *πά[τρί]αλον* (S. 44) ist übrigens nach S. 36, 1 zweimal *παράλιον* zu schreiben: die Parhalia reicht bis zum Südfuß des Hymettos. — Herakleides ὁ Κλαζομένιος ὁ βασιλεὺς ἐπικαλούμενος (S. 107) — keineswegs, wie Kenyon meinte, eine unbekannte Persönlichkeit — ist der in Plato's Ion (p. 541 D, daraus Aelian var. hist. XIV 5 und Athen. XI 506 A = Favorin?) erwähnte, aus Klazomenai stammende Staatsmann; sein Beiname, der zwar durch seine Zugehörigkeit zu den kleinasiatischen Königsgeschlechtern (Strabo XIV p. 632, CIGr. 2881. 2069. 2157. 2189) veranlaßt sein könnte, klingt bei dem Volksmanne wie eine boshafte Kritik: Eupolis in den *Ἀῆμοι* hat Peisistratos so genannt (fr. 123 p. 291 K.). — Doch ich gedenke diesen Dingen nicht weiter nachzugehen, ehe nicht mit der ersten deutschen Ausgabe die Untersuchungen über die *Ἀθηναίων πολιτεία* erschienen sind, welche uns von berufenster Seite in Aussicht gestellt wurden. Ich will zum Schlusse nur noch auf einen Aufsatz von Th. Gomperz hinweisen, der mir durch seine

Güte just zugeht, während ich diese Blätter zum Drucke gebe. Gomperz sprach in der Sitzung der Wiener Akademie vom 22. April (Ber. S. 37 ff.) „über das neu entdeckte Werk des Aristoteles und die Verdächtiger seiner Echtheit“. Er wendet sich vor Allem gegen die oben erwähnten englischen Gelehrten, die es unternommen haben „der *Ἀθηναίων πολιτεία* gegenüber die Rolle des Teufelsanwalts zu spielen“. Ausführlicher beschäftigt er sich S. 39 ff. mit den sprachlichen Anstößen — es ist fast beschämend, zu sehen, aus welchem Häcksel man dem Angeklagten Stricke zu drehn versucht hat. Unter den Argumenten sachlicher Art erscheint z. B. „das warme Lob, welches dem athenischen Volke gespendet wird“; Gomperz meint, es sei nicht leicht, „über dieselben mit ernster Miene zu verhandeln“.

T.

Cr.

2. Zur Lehre vom Zusammenhange des kaspischen und des erythraeischen Meeres.

Einen Zusammenhang des kaspischen Meeres mit dem erythraeischen konnte im Alterthum kein Anhänger der Erdinselttheorie bezweifeln, wenn ihm das kaspische Meer für einen Busen des Ozeans galt; die Fahrt um Nord- und Ostasien herum mußte aus dem kaspischen Busen in den erythraeischen führen. An eine andere Verbindung beider Meere hat im Alterthum niemand gedacht.

Ganz Anderes hat indessen das frühe Mittelalter, hat Beda gelehrt, wenn wir einer Bemerkung Marinellis Glauben schenken. In seinem Buche über die Erdkunde bei den Kirchenvätern (deutsch von Ludwig Neumann, Leipzig 1884, S. 11 A. 29) wirft er dem Beda eine seltsame Verwirrung vor; den Zusammenhang beider Meere stelle er durch eine Verbindung im Süden des kaspischen Meeres her, die also Persien hätte durchschneiden müssen. Beda werde wohl eine Ahnung von der Reise des Zemarch und Anderer im Norden des kaspischen Meeres gehabt und darum den Glauben an seinen Zusammenhang mit dem nördlichen Ozean aufgegeben haben: den Zusammenhang mit dem Ozean überhaupt hätte er aber nicht verworfen mögen und darum die südliche Verbindung hergestellt.

Fürwahr eine absonderliche Lehre, daß der persische Busen Persien und Medien durchströme, um sich mit dem kaspischen Meere zu vereinen! Indessen kennt die Geschichte der Erdkunde verzwickte Gedankengänge genug, die man einfach anerkennen muß, weil sie zuverlässig bezeugt sind; ich will nur an

die Wanderungen des Südhorns erinnern, das von der afrikanischen Westküste schließlich bis zum Cap Guardafui gerückt ist. Worauf Alles ankommt, das ist die Bezeugung.

Wie steht es aber damit für die Theorie, die Marinelli bei Beda will gefunden haben?

Marinelli beruft sich auf die Schrift *de mundi coelestis terrestrique constitutione* (bei Migne, *Patrologiae Latinae* tom. 90 p. 885 D; in der Ausgabe von Giles nicht wieder abgedruckt), gewiß vergeblich, um aus ihr eine Anschauung Bedas herzuleiten. Denn ihrem Verfasser ist vielmehr Beda bereits eine Autorität, auf die er sich beruft; vgl. p. 883 B *secundum Bedam* mit *Beda, de temporum ratione* cap. 33, ed. Giles vol. VI p. 214. Wir müssen daher von Beda absehen und können nur noch fragen, ob Marinelli wenigstens eine Anschauung des Mittelalters festgestellt hat.

Aber auch das erscheint sehr fraglich, wenn man die Worte betrachtet, auf die allein er sich beruft. A. a. O. p. 885 C heißt es: *Inter hos montes, id est, Calpen et Adamantem, fretum immissum latitudinem habet quinque milliaria dividitque Africam ab Europa*; und weiter p. 885 D: *Similiter et in oriente Caspium erumpit Erythreum*. Marinelli faßt diese Worte offenbar so, daß ein und dasselbe Meer hier als Caspium Erythreum bezeichnet sei; und auf diese Bezeichnung baut er dann das ganze Gebäude seiner Schlüsse.

Aber es hätte ihn bedenklich machen sollen, daß der Verfasser einer Schrift wie der *mundi constitutio* soviel in diesen Ausdruck sollte hineingeheimnißt haben; er hätte sich seinen Text daraufhin ansehen sollen, wie sich der Ausdruck einer der gewöhnlichen Auffassungen zu ihm verhalte. Und eine solche stellt sich sofort ein, sobald man annimmt, daß *et* hinter *erumpit* ausgefallen ist: *similiter et in oriente Caspium erumpit <et> Erythreum*. Das kaspische Meer war dem Verfasser immer noch ein Busen des nördlichen Ozeans; von der Reise des Zemarclus hat er sicher nie ein Sterbenswort gehört.

Straßburg i. Els.

Karl Johannes Neumann.

3. Perseus in Aegypten.

(Zu Herodot II 91).

Herodot II. 91 erzählt von der Verehrung, welche Perseus, der Sohn der Danae zu Chemmis in Oberaegypten genoß. Wenn es auch sicher steht, daß Herodot den Gott Chem (Min) für Perseus hielt, so fehlte doch bisher der Nachweis, wie er dazu kam, überhaupt Perseus in Oberaegypten wiederzufinden; die Ver-

suche, Titel des Chem dem Namen des Perseus gleichzusetzen, fielen sehr unbefriedigend aus (vgl. meine Ausgabe von Herodot, Zweites Buch S. 369). Einen beachtenswertheren Beitrag zur Lösung der Frage ergeben drei gleichlautende, der Ptolemaeerzeit entstammende Listen tributpflichtiger Länder zu Dendera (publ. Dümichen, Rec. de mon. égypt. IV pl. 72—6), in welchen der Name des 12ten oberägyptischen Nomos Du-f „sein Berg“ mit dem Namen Peras-ti, Peres-ti, bez. Pers-ti wechselt. Die Endung *ti* ist hier, wie auch sonst häufig ein an Ländernamen angehängtes, die Zugehörigkeit zu andeutendes Suffix, der Name des Distriktes selbst ist Per(e)s. Dieses Pers erstreckte sich bis zum rothen Meere; Ptolemaeus Philadelphus unternahm einen Zug hierhin (Stele Ptolemaeus II von Pithom l. 11; cf. Krall, Stud. zur Gesch. der alt. Aeg. IV 64 f.) und scheint man die Gegend, durch welche die Straßen von Antaeopolis zum Mons Porphyrites und Mons Claudianus und weiter zum rothen Meere und damit zur Sinaihalbinsel führten, unter dem Namen zusammengefaßt zu haben. An und für sich lag der 12te oberägyptische Gau etwas nördlich vom 9ten, dessen Hauptstadt Chemmis war. Wenn aber Herodot oder seine Quelle von einem Pers in Oberägypten hörte, das ihn an Perseus und seinen Zug nach Süden erinnern mußte, so wird er sich um eine solche kleine Differenz nicht gekümmert und Pers ruhig Chemmis, der einzigen Stadt, die ihm außer der „nahe gelegenen Neapolis“ am Nilufer zwischen Memphis und Theben bekannt war, gleichgestellt haben. Woher der bisher nur in verhältnismäßig jungen Inschriften auftretende Name Pers für den Bezirk herzuleiten ist, ist unklar, an hier angesiedelte Perser kann man bei dem Fehlen jeden anderweitigen Beleges für eine solche Colonie kaum denken; ein Zusammenhang zwischen dem Namen aber und Herodots Perseus erscheint unabweisbar.

Bonn.

A. Wiedemann.

4. Zu Quintilianus VII 3, 34.

Qui ergo puniri debent, in quibus omnia † sunt homicidae praeter manum?

Ein der abgeschmackten Spitzfindigkeit der alten Rhetoren würdiges Schulthema war: „Jünglinge, welche zusammen zu speisen pflegten, verabredeten ein Mahl an der Meeresküste. Den Namen eines, der bei dem Mahle nicht erschienen war, schrieben sie auf einen Hügel, den sie errichtet hatten. Der Vater desselben landete nach einer Seereise an der nämlichen Küste, las den Namen und hängte sich auf. Die Jünglinge sollen nun den Tod verschuldet haben“. — Können die von

Halm mit einem Kreuzchen bezeichneten Worte den Schluß einer Vertheidigung dieser Jünglinge bilden? Früher erklärte man: „bei denen alles von einem Mörder vorhanden ist außer einer Gewaltthat“ (*manum* = *uim*). Daß diese Erklärung unmöglich ist, bedarf keines Nachweises; woran sollte denn bei *omnia* gedacht werden? Teuffel schlug vor (N. J. f. Phil. u. Päd. 1864 S. 172), *sunt* durch *absunt* (oder *desunt*) zu ersetzen. Bei *manum* soll gedacht werden an die rein äußerliche That-sache, daß die Jünglinge den *tumulus* errichteten und durch diese ihre Handanlegung (Thätigkeit) den Tod des Alten, wenn auch ganz absichtslos, herbeiführten. Der Uebersetzer Baur nahm den Vorschlag seines Landsmannes an und übersetzte demgemäß: „Wie also können die gestraft werden, bei welchen alle Merkmale des Mörders fehlen außer dem einen, daß sie Hand angelegt haben?“ Auch Meister hat *absunt* in den Text aufgenommen. Becher (J. B. von Bursian - Müller 1887 S. 56) gibt zwar die Nothwendigkeit einer Textesänderung zu, verwirft jedoch diese Aenderung, indem er sagt: „Daran ist soviel richtig, daß der Gedanke unweigerlich die Ablegung aller Merkmale eines *homicida* fordert mit Ausnahme eines einzigen, scheinbaren, nämlich der rein äußerlichen That-sache, daß die Jünglinge den *tumulus* errichteten und daß dies den Tod des Vaters zur Folge — wenn auch nur ganz unbeabsichtigten Folge — gehabt hat. Wie aber das einfache *manus* die rein äußerliche Handlung (Thätigkeit), den bloßen Schein — denn darauf kommt es an — bezeichnen kann, vermag ich nicht einzusehen“. Läßt sich denn aber wirklich in der Handanlegung, der Thätigkeit der Jünglinge ein, wenn auch nur scheinbares, Merkmal eines Mörders erkennen? Gehört es denn zu den Gewohnheiten der Mörder, Hügel zu errichten und Namen darauf zu schreiben? Dieses Geschäft überlassen sie doch gewöhnlich anderen Leuten. Ich glaube, daß in den vorliegenden Worten ein Scherz zu suchen ist. Auch heut zu Tage schließen die Vertheidiger, wenn sie ihrer Sache recht sicher sind oder sich diesen Anschein geben wollen, ihre Reden gerne mit einem Scherze. Ich erinnere mich, daß der als Vertheidiger so erfolgreiche Rechtsanwalt Dr. Völk in einem Brandstiftungsfalle seine Rede schloß mit den Worten: „Also von allem, was zu beweisen war, hat der Herr Staatsanwalt nichts bewiesen außer dem einen, daß im verflossenen Winter in dem Städtchen L. ein Haus abgebrannt ist“. So konnte die Vertheidigung jener Jünglinge schließen mit den Worten: „Wie also dürfen Leute bestraft werden, bei denen alles fehlt, was bei einem Mörder vorhanden sein muß, außer — der Hand?“ Bei einem des Mordes Angeklagten muß nachgewiesen werden erstens ein Motiv zu dem Morde, dann der Entschluß zu dem Morde, ferner eine That, welche den Tod nothwendig zur Folge haben mußte, u. s. w.

Alles dies fehlt bei den Jünglingen, eines allerdings haben sie, was der Mörder auch haben muß, weil damit der Mord ausgeführt wird, — eine Hand. Die Hand spielt bei einem Morde eine so wichtige Rolle, daß wir sagen: „er fiel unter der Hand eines Mörders“, „er fiel in Mörderhände“. Ohne Hand läßt sich nicht leicht ein Mord zur Ausführung bringen; sogar ein Giftmörder hat sie nöthig.

Läßt sich aber annehmen, daß Quint. diesen Gedanken durch die von Teuffel vorgeschlagenen Worte ausgedrückt hat? Kann der Genetiv *homicidae* von *omnia* allein abhängen? Müßte nicht neben *omnia* nothwendig noch ein Substantiv stehen? Daß auch Halm und Becher dieses grammatische Bedenken kam, geht daraus hervor, daß ersterer an *omnia absimilia* (oder *dissimilia*) *sunt*, letzterer an *omnia aliena sunt* gedacht hat. Ich schlage vor: *in quibus omnia <absunt, quae> sunt homicidae, praeter manum?*

München.

Moris Kidertin.

5. Zu Senecas Dialogi.

De prov. 3, 1 (Gertz): *his adiciam fato ista sic ire et eadem lege bonis evenire qua sunt boni*. Der Ambrosianus bietet *fato ista sic ej recte eadem*. Ich glaube daß nur *ej* in *et* zu ändern ist, welches *fato* und *recte* verbindet; letzteres wird durch *eadem lege* näher erläutert. — 3, 14 *quod ad Catonem pertinet, satis dictum est summamque illi felicitatem contigisse consensus hominum fatebitur, quem sibi rerum natura delegit, cum quo metuenda conlideret*. A überliefert *quoniam* statt *quem*; außerdem ist *cum quo* unpassend, da nicht mit, sondern an Cato das Schreckliche zerschellte. Demnach schreibe ich *quoniam sibi rerum natura delegit eum, <i>in> quo metuenda conlideret*; vgl. 4, 8 *digni visi sumus deo, in quibus experiretur, quantum humana natura posset pati*.

De const. sap. 13, 2 *scit sapiens omnis hos, qui togati purpuratique incedunt (ut) valentes, coloratos male sanos esse, quos non aliter videt quam aegros intemperantis*. Durch Hinzufügung von *ut* (so Weidner und Madvig) ist folgender Gedanke in die Worte gelegt: „der Philosoph weiß, daß alle die in der Toga und im Purpurkleid gleichsam gesund einhergehen, nur mit der Farbe der Gesundheit übermalte Kranke sind“. Es ist also der Anschein der Gesundheit unnöthiger Weise zweimal zum Ausdruck gebracht, einmal durch *ut valentes*, dann durch *coloratos*. Eigenthümlich ist ferner der substantivische Gebrauch von *male sanos*, wozu *coloratos* Attribut ist. Seneca hat wohl geschrieben *qui togati purpuratique incedunt valentes, colorati os, male sanos esse* und damit den nur dem Philosophen ins Auge fallenden Unterschied zwischen leiblicher Gesundheit und seelischem Kranksein ausgedrückt. — 18, 4 halte ich *fers* (Gertz) für unnöthig und

putat & für eine Korruptel von *putaret*. Demnach wäre zu schreiben *at idem Gaius omnia <cum> contumelias putaret (sunt ferendarum inpatientes faciendarum cupidissimi), iratus fuit Herennio Macro*.

De ira I 15, 2 *cui tunc maxime prosum, cum illum sibi eripio. tunc* schrieb Gertz nach dem gewöhnlichen Gebrauche Senecas, während in A *tum* steht; aber 19, 2 bietet A gleichfalls *cuius tum maxime . . . cum (tunc . . . cum* die Herausgeber). Ich halte *tum maxime* an beiden Stellen für richtig und kann ein Verfahren, welches eine Uniformierung des Sprachgebrauchs gegen die maßgebende Ueberlieferung zum Ziele hat, weder bei Seneca noch sonst irgendwo billigen. — III 6, 1 *nullum est argumentum magnitudinis certius quam nihil posse, quo instigeris, accidere*. In A steht *posse*quo* und *accidere* ist aus *accipere* korrigiert. Man kann vermuthen *nihil posse <te> a quo instigeris accipere*, um so mehr da vorhergeht *aut potentior te aut inbecillior laesit*. — III 7, 1 *negotia expedita et habilia sequuntur actorem; ingentia et supra mensuram gerentis nec dant se facile et, si occupata sunt, premunt atque + abducunt administrantem*. Sollte nicht *abducunt* in dem Sinne von „verbergen, nicht recht zum Vorschein kommen lassen“ genügen? Vgl. ad Helv. 7, 8 *ut antiquiora, quae vetustas obduxit, transeam*. — III 8, 1 *inpudicorum coetus fortem quoque + et, si liceat, virum emolliit*. Ich vermuthete, *si lis erat, virum*, einen der im Streite seinen Mann stellte. — III 28, 3 *multos iracundia mancos, multos debiles fecit, etiam ubi patientem nanta materiam (erat)*. Der Ergänzung von *erat* ziehe ich vor *patientē ē nanta materiam*. — III 31, 3 *falsas rationes conficis: data magno aestimas, accepta parvo*. Gertz hat Recht, wenn er Wesenbergs *non data* zurückweist, aber seine Erklärung, *data* heiße „deine Verdienste um ihn“, ist nicht ganz entsprechend. Seneca bedient sich hier einfach des Bildes der *ratio acceptorum et datorum* (Cic. pro Rosc. com. 1, 4) und sagt: „du stellst eine falsche Bilanz auf; die Ausgaben setzest du hoch an, die Einnahmen niedrig“.

Ad Marciam 20, 4 *vidit (Pompeius) Aegyptium carnificem et sacrosanctum victoribus corpus satelliti praestitit. satelliti* liest man seit Erasmus für *satiēti* in AF. Dieses entstand wohl aus *corpus [s] arietāti* d. i. *arietanti*. — 21, 1 *de nostris aetatibus loquor, quas incredibili celeritate constat volvi*; so Gertz. A bietet *convolvit*, F *convolvi constat*. Letzteres ist natürlich bloße Konjekture. Ich glaube daß in *celeritate convolvit* steckt *celeritate <ae>vom volvit*. — 26, 3 läßt Seneca den Cremutius Cordus zu Marcia sagen: *respice patrem atque avum tuum: ille in alieni percussoris venit arbitrium; ego nihil in me cuiquam permisi, sed cibo prohibitus ostendi quam magno me + quam vībar animo scripsisse*. Ich vermuthete *tam magno me quam vivebam animo erepsisse*: mein Tod war meines Lebens würdig. —

26, 4 ist vermuthlich zu schreiben *nihil in obscuro, detectas mentes et aperta praecordia et in publico medioque vitam et omnis aevi prospectum eminentiamque*. Das überlieferte *venientiumque* verstehe ich nicht; wenn es „Zukunft“ bedeuten soll, so liegt dieser Begriff schon in *omnis aevi*.

De vita beata 9, 2 lese ich *sic curae voluptas non est merces*. A bietet *si cum voluptas*, Gertz schrieb *sic mihi voluptas*. *curae* ist in dem Sinne von *laboris* zu nehmen und zu konstruieren *sic voluptas non est merces curae nec causa virtutis sed accessio*.

De tranqu. 5, 3 *ut scias et in adflicta re publica esse occasionem sapienti viro ad se proferendum et in florenti ac beata petulantiam, invidiam, mille alia inertia vitia regnare*. inertia schrieb Madvig mit Bezug auf Ov. ex P. III 3, 101, wo es aber nur heißt *lavor, iners vitium*. Die *mille vitia* können doch nicht durchweg *inertia* sein. Zudem hat A *inermia*. Ich sehe in diesem Worte vielmehr *enormia* (*inormia* geschrieben wie de const. 18, 1 *inormitatem*). Vgl. Vopisc. Carin. 16, 3 *inormibus se vitis et ingenti foeditate maculavit*. — 7, 4 lese ich *itaque ut id (quod) A in pestilentia curandum est*. — 12, 5 ist zu schreiben *omnis itaque labor aliquo referatur, aliquo respiciat, non industria inquieta sit. insanos u. s. w.* — 16, 1 ist *speret* soviel als *expectet* und wohl zu schreiben *et quid sibi quisque non (nunc aus tunc A) speret, cum videat pessima optimos pati?*

Ad Polyb, II 2 *iniquissima omnium iudicio fortuna, adhuc videbaris eum hominem + continuisse*. Gertz vermuthete sinngemäß *fovisse*. Näher liegt *continu< o iuv>isse*.

Graz.

M. Petschenig.

6. Zu Tacitus Historien.

II 62 1 *nee ultra in defectores aut bona cuiusquam saevitum*]. Statt *defectores* dürfte *defunctorum res* zu lesen sein. — II 80 7 *in ipso nihil tumidum, adrogans aut in rebus novis novum fuit*]. Nach aut dürfte *ut* ausgefallen sein. Wenn es gleich darauf im Med. heißt *ut primum tantae multitudinis obfusam oculis caliginem disiecit*, so ist wohl kein Zweifel, daß die Trillersche Conjectur *altitudinis* vor Gronov's *mutationis* oder Kießlings *amplitudinis* oder was man sonst noch für das verderbte *multitudinis* vorgeschlagen haben mag, den Vorzug verdient, da Tac., wie Heraeus richtig bemerkt, offenbar hier die Stelle des Liv. 26, 45, 3 *cum altitudo caliginem oculis offendisset* vor Augen gehabt hat. Liest man überdies noch *tandem* statt *tantae* so erklärt sich die Entstehung der Corruptel *multitudinis* auf die ungezwungenste Art

Blasewitz b. Dresden.

A. E. Schöne.

XV.

Herakles und Geras.

Das auf Taf. 1 veröffentlichte, interessante Vasenbild, Herakles im Kampfe mit Geras, nur mit einigen Worten zu begleiten, veranlaßt mich der Umstand, daß ich auf diese Darstellung in einem größeren Zusammenhange in meinen 'Griechischen Meister-schalen' zurückzukommen gedenke.

Das Gefäß, welchem die besagte Darstellung angehört, befindet sich in der Vasensammlung des Louvre nr. 343 (invent. M. N. C. 193). Die Form desselben ist die der schlauchförmigen Amphora (Pelike). Vereinzelt tritt diese Gefäßform schon um die Wende des 6. und 5. Jahrhunderts in der attischen Vasen-fabrikation auf, so bei Epiktet (Berlin 1606, abgeb. Gerhard, A. V. 299) und bei dem Meister der mit $\Lambda\epsilon\alpha\pi\omicron\varsigma\ \text{K}\alpha\lambda\omicron\varsigma$ signirten Vase, welche die Rückkehr der Schwalbe schildert (Mon. dell' Ist. II 24), doch fällt die eigentliche Blüthezeit der Pelike, in welcher sie die älteren Formen der Amphora ablöst, in die mittleren Dezennien des 5. Jahrhunderts. Einer der Hauptmeister dieser Gefäßgattung scheint damals Hermonax gewesen zu sein (siehe Klein, Meistersign. S. 200 ff.).

Der Stil des Vasenbildes, mit welchem wir uns hier zu be-fassen haben, weist ebenfalls deutlich auf die ersten Jahrzehnte der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Das Auge des Herakles ist noch nicht in richtig beobachteter Profilzeichnung wiedergege-ben, doch ist sein Umriß bereits innen geöffnet und der Augenstern nach vorn geschoben, eine der letzten Vorstufen für die endgül-tige Lösung des Problems. Die geradlinigen Falten des Chitons beim Herakles sind in der Art gezeichnet, wie sie Duris in sei-nen reifsten Werken und die große Sippe seiner Nachahmer zu

behandeln pflegt. Auch aus paläographischen Rücksichten (ΑΕΡΑΣ) wird man sich veranlaßt fühlen, das Gefäß nicht zu weit gegen das Ende des 5. Jahrhunderts vorzuschieben. Ueber den Meister eine Vermuthung auszusprechen, wäre zur Zeit, wo vollständige Sammlungen der Gefäßgruppen der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts noch nicht vorliegen, bare Willkür. Meisternamen gehören überhaupt in dieser Zeit schon zu den Seltenheiten.

Cecil Smith hat im 4. Bande des *Journal of Hellenic studies* 1883, Taf. XXX S. 96 ff. eine etwa gleichzeitige rothfigurige Darstellung des Kampfes des Herakles gegen Geras auf einer mit **† ΑΡΜΙΔΕΣ ΚΑΥΟΣ** bezeichneten schlanken Amphora in London 864 veröffentlicht und ausführlich besprochen. An die Spitze der Liste von Darstellungen unseres Gegenstandes stellt C. Smith neben die Amphora des Brit. Museum eine angeblich schwarzfigurige Pelike, welche Löschcke im Jahre 1878 in Capua bei Signor Doria sah. (*Arch. Ztg.* 39 [1881] S. 40 Anm. 32).

Pottier hat jedoch inzwischen (*La Nécropole de Myrina* p. 481 note 2) constatirt daß die von Löschcke in Capua gesehene Pelike nicht schwarz-, sondern rothfigurig war. Ihre Identität mit der Pariser Pelike, welche unsere Abbildung wiedergiebt, schon der Beschreibung nach fast unabweisbar, wird durch die Inventare des Louvre gesichert. Die Pelike trägt unten auf der Fußplatte noch den Vermerk 'Doria'¹⁾.

Die weiteren Beispiele von Darstellungen des Kampfes des Herakles gegen Geras, welche C. Smith aufzählt, sind sämmtlich unsicher und deshalb wissenschaftlich von zweifelhaftem Werthe. Ganz abzuweisen ist die Darstellung auf der Schulter einer schwarzfigurigen Hydria in Neapel 2777, die, wie Furtwängler festgestellt hat (*Roscher, Lexicon* Sp. 2215), vielmehr den Kampf des Herakles gegen Kyknos behandelt. Selbst die Darstellung der schwarzfigurigen Kanne (nicht Pelike!) in Berlin 1927, welche Furtwängler (*Beschreibung der Berliner Vasensammlung* S. 405, *Roscher, Lexicon* Sp. 2215) zu diesen Kreis von Darstellungen herangezogen hat, giebt für die Deutung auf den Kampf des Herakles gegen Geras einen absolut sicheren Anhalt nicht. Die Figur, welche Herakles hier bekämpft, in langem (nicht weißem) Haar und Bart und größer gebildet als der Held selbst, scheint mir für eine Personification des Greisenalters nicht genügend charakterisirt zu sein.

¹⁾ Darnach sind die Angaben Furtwänglers in *Roschers Lexicon* Sp. 2234 zu berichtigen.

Außerhalb des Kreises der Vasenmalerei ist eine Kampfszene auf einer archaischen Bronzeplatte aus Olympia (abgeb. Ausgrabungen IV Taf. 25 — Olympia^{IV}, Bronzen Taf. 39. 699*) früher fast allgemein für Herakles Kampf gegen Geras erklärt worden (Löschcke, Arch. Ztg. 1881 S. 40. Wolters, Gipsabgüsse S. 149 nr. 341). Neuerdings hat jedoch Furtwängler im Textbände zu den Bronzen von Olympia wiederum Zweifel an der Richtigkeit dieser Auffassung geäußert: das borstige Haar passe wenig zu Geras, ja es sei wohl möglich daß die Figur weiblich, etwa ein Gorgo-artiges Wesen sei.

Es bleiben uns demnach nur die beiden durch Beischriften gesicherten Darstellungen auf der Amphora des British Museum und auf der Pelike der Sammlung des Louvre übrig. Da eine Vergleichung dieser beiden Vasenbilder von besonderem Interesse ist, wird auf Taf. 2 eine Umrißzeichnung der Londoner Amphora nach der farbigen Abbildung des Journal of Hellenic Studies Taf. XXX gegeben, wozu ich die Erlaubniß durch freundliche Vermittlung von C. Smith vom Sekretär der Hellenic Society erhielt.

Entgegen der sonstigen Gepflogenheit der Vasenmalerei, eine für eine Scene gefundene Darstellungsform mit größeren oder geringeren Abwandlungen festzuhalten, sind die beiden uns vorliegenden Darstellungen vom Kampfe des Herakles gegen Geras so verschieden als nur möglich. Es haben hier zwei Vasenmaler ganz unabhängig von einander einem und demselben Vorgange bildlichen Ausdruck gegeben, oder, was dahin gestellt bleiben muß, sich an zwei verschiedene malerische Vorbilder angelehnt. Das Londoner Vasenbild zeigt das Schema der Verfolgung: in raschem Sprunge, nackt und ohne Wehr, streckt Geras fliehend beide Hände gegen Herakles zurück, der, nach ihm haschend, die Rechte ausstreckt, während er in der gesenkten Linken die Keule zum Schlage bereit hält. Die Charakterisirung der Figur des Geras ist durch mageren Körper, dünnes Haar und Falten auf der Stirne (letzteres am Original in heller Firnißfarbe) versucht worden. In eigenthümlichem Gegensatze zu dem Wesen des Greisenalters steht jedoch das behende Springen der Figur, welches kaum in einer andern der unzählig oft wiederholten Verfolgungsszenen der griechischen Vasenmalerei in gleich scharfer Weise accentuirt ist. Ich glaube daß hierdurch eine gewisse komische Wirkung der Scene beabsichtigt worden ist.

Die Pariser Pelike zeigt ein Kampfschema: Herakles, mit

Schwert und Köcher bewehrt, hat Geras, der ihm gegenüber steht, mit der linken Hand im Genick gepackt, in der erhobenen Rechten schwingt er die Keule zum Schläge. Geras erhebt flehend die Rechte zu dem Angreifer empor, mit der Linken stützt er sich auf einen starken Krückstock.

Die Charakterisierung des Geras auf diesem Gefaße ist der Darstellung auf der Londoner Amphora bei weitem überlegen. Es liegt eine sorgfältige und richtige Beobachtung der Veränderungen vor, welche der menschliche Körper durch das hohe Alter erleidet. Das Gesicht ist klein geworden, spärlicher Haarwuchs zeigt sich auf dem Haupte und um das Kinn, der Körper ist abgefallen, aber, da das Knochengerüst sich nicht in gleicher Weise vermindert, ragen die Knochen an den Wangen, an den Flanken und besonders an den Gelenken hart hervor. Eine Haken-nase, ein spitziges Kinn ²⁾, ein eigenthümlich stark hervortretender Nabel und der große, herabhängende Phallus geben der Darstellung einen Zug des Caricirten. Hierzu kommt noch die auffällige, gnomenhafte Kleinheit dieses Wesens gegenüber der mächtigen Figur des Herakles. Ein gefährlicher Gegner ist dieser Wicht wahrlich nicht, und hätte der Maler ihm nicht einen Zug dämonenhafter Bosheit beigemischt, so würde er unser Mitleiden erwecken. Seine widerliche Häßlichkeit giebt dem Helden das Recht, den Geras, den Zerstörer in der Welt der Schönen, zu vernichten. Eine gewisse Komik der Auffassung ist auch dieser Darstellung eigen.

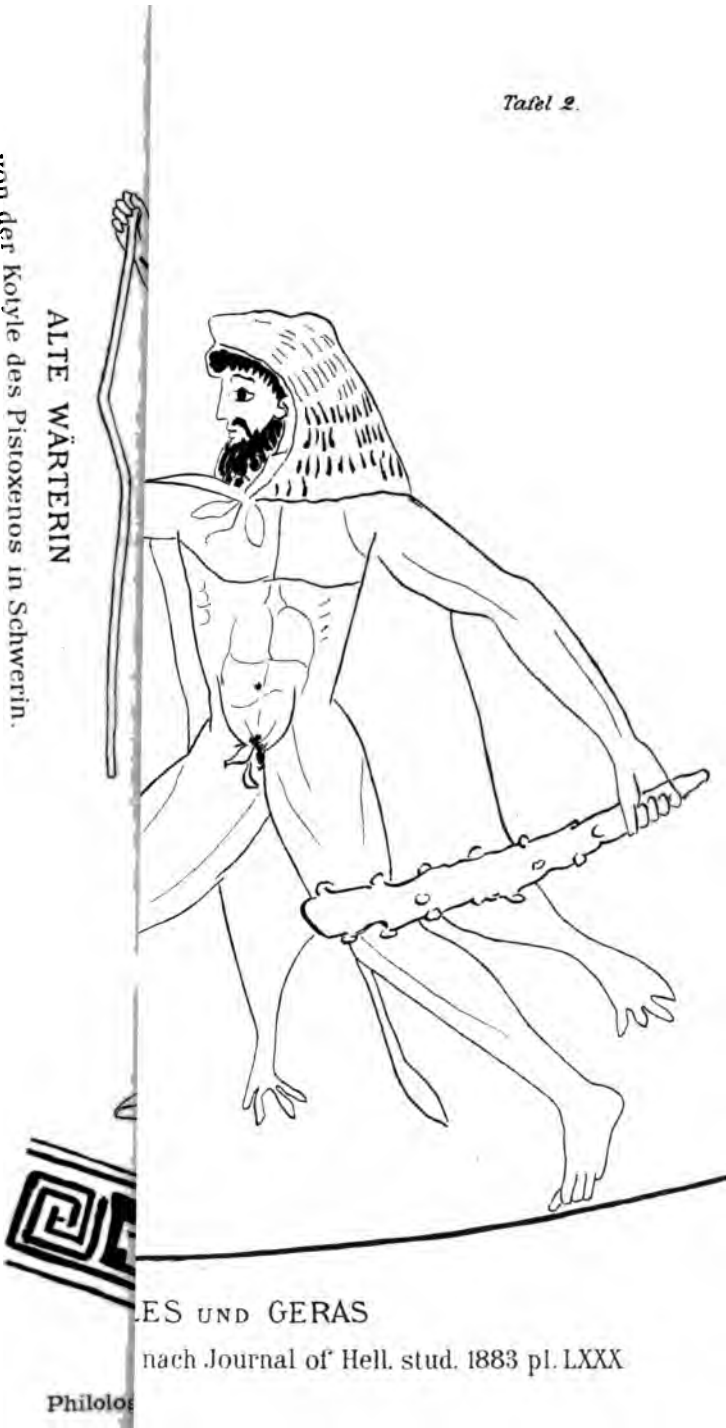
Als nächste Parallele aus dem Kreise der Herakleskämpfe drängt sich mir die Darstellung des Kampfes mit Busiris auf ³⁾. Mit den Kämpfen des Herakles gegen Nereus und Hades, die C. Smith (a. a. O. 106 f.) mit den Darstellungen des Kampfes gegen Geras zusammenstellt, hat diese letztere Darstellung doch nur den Zug gemein daß es sich auch hier um die Niederwerfung eines greisenhaften Gegners handelt. Die Busirisdarstellungen zeigen dagegen dieselbe derb komische Art des Vertrages

²⁾ cf. den Charon auf Etruskischem Wandgemälde Mon. IX 14^b Tomba dell' Orco.

³⁾ Zu den bisher bekannt gewordenen Darstellungen des Kampfes des Herakles gegen Busiris (zuletzt zusammengestellt von Pottier bei Dumont-Chaplain, *Céram. de la Grèce propre* I 381) kommt eine neue auf einer mit ΛΕΑΡΟΣ ΚΑΛΟΣ signirten r. f. Schale der Sammlung van Branteghem in Brüssel, die ich in meinen griech. Meisterschalen veröffentlichen werde.

von der Kolyle des Pisto Xenos in Schwerin.

ALTE WÄRTERIN

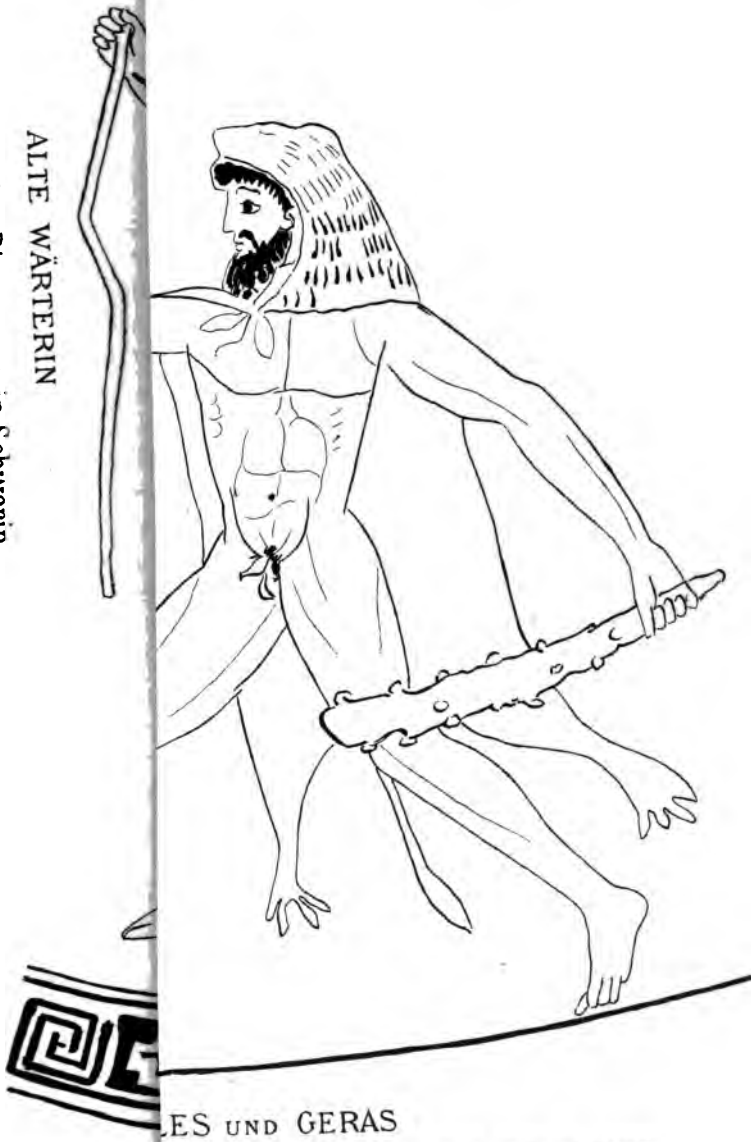


ES UND GERAS

nach Journal of Hell. stud. 1883 pl. LXXX

Philolog

ALTE WÄRTERIN
von der Kotyle des Pisto Xenos in Schwerin.



ES UND GERAS

nach Journal of Hell. stud. 1883 pl. LXXX

und denselben Hang zu individualisiren und leicht zu carikiren: wie unsere Darstellungen des Kampfes mit Geras⁴⁾.

Man wird Dümmler (Bonner Studien S. 89) beipflichten müssen, daß für den Stoff der Busirisdarstellungen eine literarisch nicht gestaltete Sage als Quelle höchst unwahrscheinlich ist. Der Charakter einer Reihe von Busirisdarstellungen auf griechischen Vasen legt den Gedanken nahe daß sie von der Komödie oder dem Satyrspiel inspirirt sind. Das Gleiche dürfte von den Darstellungen des Kampfes des Herakles gegen Geras gelten. Die Bezwungung des Greisenalters und die Vermählung des Helden mit der Göttin der ewigen Jugend ist ein für die Bühne im Sinne der Komödie höchst wirkungsvoller Contrast.

Die Annahme einer derartigen Quelle dürfte auch die isolirte Stellung der beiden rothfigurigen Vasendarstellungen aus den mittleren Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts am besten erklären. Sie sind möglicherweise unter dem frischen Eindrücke eines Bühnenwerkes entstanden. Keine lange Kette von Darstellungen führt uns hier bis zu epischen Quellen zurück. Wenn auch, wie Wilamowitz (Herakles des Euripides II 174), wohl allerdings auf Grund der Darstellung des Kampfes auf dem Bronzerelief von Olympia, annimmt, die Zugehörigkeit der Sage zum altargivischen Heraklesmythus fest steht, so liegen doch zur Zeit weder sichere monumentale noch literarische Zeugnisse dafür vor, daß die Sage eine frühe Ausbildung durch die Poesie erhielt⁵⁾.

Die Figur des Geras auf der Pariser Pelike ist in ihrer realistischen, bis zur Caricatur gesteigerten Charakterisirung innerhalb der attischen Vasenmalerei des 5. Jahrhunderts eine bemerkenswerthe Erscheinung. An dieser Stelle möchte ich nur eine dem Geras der Pariser Pelike ebenbürtige Figur aus der Vasenmalerei herbeiziehen, nämlich die alte Wärterin des Herakles auf der Kotyle des Pistoxenos im Museum zu Schwerin (Klein, Meistersign. S. 150 n. 2, abgeb. Ann. 1871 tav. F.—Schreiber, Bilder-

⁴⁾ Eine der Busirisdarstellungen (Dumont-Chaplain, *céram. de la Grèce propre* pl. XVIII = Herzog, *Studien zur Geschichte der griech. Kunst* Taf. VI 2) hat stilistisch enge Verwandtschaft mit der Pariser Pelike mit Herakles Kampf gegen Geras. Auch die Form der Gefäße stimmt überein. Die Identität des Meisters bei beiden Gefäßen scheint mir hier sehr wahrscheinlich.

⁵⁾ cf. Wolters (Gipsabgüsse in Berlin S. 149): Ob allerdings diese Gestalt (Geras) nicht ursprünglich in der Sage eine ganz andere Bedeutung hatte, welche der Volkswitz, verleitet durch den Gleichklang zweier an sich verschiedener Worte, zu dieser uns auffälligen Abstraction umdeutete, mag für jetzt unentschieden bleiben.

atlas, Taf. XC 9), welche die Abbildung auf Taf. 2 nach einer neuen Zeichnung wiedergiebt⁶⁾. Das Gefäß ist etwas älter als die Pelike im Louvre. Der Zusammenhang des Pistoxenos mit Brygos ist deutlich erkennbar. Auch hier tritt uns die feinste Beobachtung der greisenhaften Züge in Haltung und Mienen entgegen. Der eingefallene zahnlose Mund, der messerscharf gewordene Nasenrücken, der welk herabhängende Busen ergeben ein vollkommenes Bild hexenhafter Häßlichkeit.

Man ist bei derartig charakterisirten Figuren, wenn sie als Terracotten oder Bronzen auftreten, gegenwärtig sehr geneigt, das Schlagwort 'alexandrinisch' zu gebrauchen. Man vergleiche z. B. die von Schreiber (Athen. Mitth. 1885 Taf. X) veröffentlichte, aus Aegypten stammende Bronzefigur eines nackten Alten. Die Figur des Geras auf dem Pariser Gefäße dürfte dieser Bronze an Schärfe der Charakterisirung kaum nachstehen, einzelne Züge sind merkwürdig übereinstimmend.

Steht also fest, daß die Vasenmalerei des 5. Jahrhunderts bis zu einem Realismus, der auch dem Häßlichen nicht aus dem Wege geht, vorgedrungen ist, so bleibt es schwer verständlich, daß nur dieser eine Zweig künstlerischer Thätigkeit einen so hohen Grad der realistischen Auffassung erreicht haben sollte.

Für die Vasenmalerei des 5. Jahrhunderts glaube ich die Entwicklung dieser frühen, realistischen Richtung in meinen 'Griechischen Meisterschalen' klar legen zu können. Vielleicht sind auch Erscheinungen in der großen Kunst dieser Epoche, wie sie der Westgiebel von Olympia, besonders in den alten Weibern mit Runzeln und ursprünglich weiß bemaltem Haare, zeigt, wie die wiederholt als Statuen von Plinius aufgeführten 'alten Weiber' dieser Zeit, gleichviel ob sie Porträts von im Dienste ergrauten Priesterinnen waren oder nicht, ferner die Nachrichten, welche wir über Demetrios von Alopeke und über den Maler Pauson besitzen, aus ihrer isolirten Stellung heraus zu einer Gruppe zu vereinigen, welche das Vorhandensein einer bewußt realistischen Richtung, wie sie jetzt gewöhnlich erst der Entwicklung der Kunst in der Diadochenzeit zugeschrieben wird, auch für die große Kunst des 5. Jahrhunderts bezeugt.

⁶⁾ Der Name ist verschieden gelesen worden. Hauser vermuthet es sei ΑΕΡΟΦΣΟ zu lesen: Falkenauge. In der That ein passender Name für die Wärterin eines muthwilligen Epheben!

XVI.

Eudoxos von Knidos und Eudoxos von Rhodos.

Eudoxos von Knidos, ein jüngerer Zeitgenosse Platons, seines Zeichens ein Arzt, hat sich in der Geschichte der Mathematik einen großen Namen durch die Fortschritte, welche ihm die Arithmetik und Geometrie verdankt, und durch eine neue großartige Theorie über die Bewegung der Himmelskörper erworben; auch als philosophischer Schriftsteller ist er aufgetreten, ein Umstand dem wir die Mittheilungen des Diogenes von Laerte 8, 86—91 über ihn verdanken; in den weitesten Kreisen machte ihn bis in späte Jahrhunderte sein frühestes Hauptwerk, die Oktaeteris bekannt, ein neues Kalendersystem, welches durch die beigegebene Witterungstafel für das große Publicum wichtig war und nachmals mehrere neue Bearbeiter gefunden hat. Durch das Bedürfnis, das Anfangsjahr dieser Oktaeteris zu bestimmen, ist Boeckh, über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten, vorzüglich des eudoxischen (1863) S. 141 ff. zu einer neuen Untersuchung seiner biographischen Data bewogen worden: er setzt, ähnlich wie vor ihm Ideler in den Abhandlungen der Berliner Akademie, historisch-philos. Kl. 1828, seine Lebenszeit auf Ol. 93, 1. 408/7—106, 1. 356/5 v. Chr., weicht aber betreffs der ägyptischen Reise, welche zur Abfassung der Oktaeteris führte, bedeutend von jenem ab: er setzt sie 378 oder kurz vorher, Ideler 362. Diese Untersuchung, von welcher auch die Lösung der im späteren Alterthum strittigen Frage nach dem Verhältnis des Eudoxos zu Platon abhängt, hier wieder aufzunehmen veranlaßt der Umstand, daß Ideler, Boeckh und überhaupt alle Neueren gewisse erweislich gute Zeugnisse unterschätzt und bei Seite geschoben haben; setzt man diese in ihr Recht ein, so stellt sich die Geburt auf 420/19 oder 419/8, die Reise nach Aegypten auf 396/5 oder 395/4, der Tod auf 368/7 oder 367/6.

Auch das im Alterthum vielbenutzte geographische Werk (*γῆς περίοδος*) eines Eudoxos wird von vielen Schriftstellern der römischen Zeit dem berühmten Knidier zugeschrieben; aber Brandes, über das Zeitalter des Astronomen Geminus und des Geographen Eudoxos, N. Jahrb. f. Philol. u. Paedag. Suppl.-Bd. XIII (1847) hat, allerdings mit unzureichenden Gründen, zu erweisen versucht, daß es von dem Rhodier Eudoxos, welcher als Verfasser eines solchen Werkes bekannt ist, um 260 oder 250 geschrieben worden sei. Durch die Auseinandersetzung, welche Boeckh Sonnenkreise S. 16 ff. gegen diese Ansicht gerichtet hat, ist sie bei vielen in Mißachtung gerathen; ihre Richtigkeit wird sich unter anderen an einem von beiden übersehenen Zeugniß herausstellen.

I.

Geburts- und Todesdatum des Knidiers ist nicht überliefert; aber die Lebensdauer. Er starb im 53. Lebensjahre, Diog. 8, 90 *τρίτον ἄγων καὶ ὃ ἔτιος*; die Zahl wird 8, 91 in den Versen des Diogenes wiederholt. Seine Blüthe (*ἀκμύσαι*) setzt Apollodoros¹⁾ bei Diog. 8, 90 in Ol. 103 = 368/4 v. Chr.; die Blüthe, schreibt Boeckh Sonnenkr. S. 142, haben wir auf das 40. Jahr oder die Vollendung desselben zu setzen²⁾ und unter einer schlechthin genannten Olympiade das 1. Jahr derselben zu verstehen; lediglich auf diese unerweislichen Annahmen gründet sich sein Ansatz der Geburt auf 408/7 und des Todes auf 356/5. Die Blüthe des Anaximandros setzt Apollodor bei Diogenes 2, 2 (*ἀκμύσαντα*) in sein 64. Lebensjahr und giebt als ihr Datum Ol. 58, 2. 547/6; bald darnach sei er gestorben. Nach der von Apollodor befolgten Ansicht ist in jenem Jahre Thales gestorben (Philologus XLI 622); indem man die nach Platons Zeit aufgekommene corporative Einrichtung der Philosophenschulen unter anerkannten Vorständen auf die milesische übertrug, erhob man Anaximandros zum Nachfolger des Thales und zu seinem den Anaximenes. Die Datirung seiner Blüthe beruht also auf der Anerkennung der Meisterschaft, welche sich in der Uebertragung der Schulleitung

¹⁾ Zwischen *Ἀπολλόδωρος ἐν χρονικοῖς* und *ὁ δ' αὐτὸς φησι τὸν Κνίδιον Εὐδόξον ἀκμύσαι* steht ein Citat aus Eudoxos *ἐν γῆς περιόδῳ* über einen knidischen Arzt Eudoxos, welches (seine Echtheit vorausgesetzt) die Beziehung von *ὁ αὐτὸς* auf den Verfasser der *γῆς περίοδος* verlangt. Dieses Citat wird mit Recht für unecht erklärt, obgleich ein Hauptgrund, welcher dafür zu sprechen scheint, bei unserer Ansicht über den Verfasser in Wegfall kommt; es bleibt jedoch der zweite, die offenbare Bezugnahme in *τὸν Κνίδιον* auf die vor *Ἀπολλόδωρος* genannten Eudoxe anderer Herkunft, den rhodischen und den Sikelioten.

²⁾ Ueber die noch weiter gehende Hypothese von Diels, welche die Angaben der besten Chronographen zu Erdichtungen stempelt, s. Philol. XLIII 210.

ausgesprochen hatte. Auf demselben Grunde ruht das Blüthendatum des Anaximenes Ol. 58, 4. 545/4, welches bei Hippolytos philos. 1, 17 (*ῥημιου*) statt Ol. 58, 1 herzustellen ist: der Nachfolger kann nicht vor dem Vorgänger geblüht haben. Platons Blüthe (*florens apparebat* der armenische Uebersetzer, *ῥημιου* die Paschalchronik, *agnoscitur* die lateinische Uebersetzung des Hieronymus) setzt Eusebios Ol. 97, 4. 389/8 (vgl. Abschn. 2); damals stand er in der That im 40. Lebensjahr, aber nicht deswegen ist ihm dieses Blüthendatum gegeben worden, sondern entweder, weil er (wie auf Grund von Vita Plat. p. 7 und Olympiodoros vita Plat. p. 4 Cob. angenommen wird) seine Lehrthätigkeit nach der Heimkehr aus Sicilien eröffnete, die sicilische Reise aber *σχεδὸν ἔτη τετρακόσια γεγονώς* (epist. Platon. 7) unternommen hatte, oder weil die glänzende Aufnahme, welche ihm bei Dionysios I Anfangs zu Theil geworden war, allgemeine Anerkennung seiner Meisterschaft voraussetzte. Der Akademiker Arkesilaos blühte (*ῥημιου*) nach Apollodoros bei Diog. 4, 45 um Ol. 120; sein zweiter Vorgänger Polemon starb unter Archon Philokrates, welcher nach Ol. 125, 3 (bis wohin die Archontenreihe im Zusammenhang bekannt ist), wahrscheinlich Ol. 126, 1. 276/5 oder 127, 3. 270/69 regierte (Attische Archonten 292—260, Philol. Suppl. V 629 ff.), und Krantor überlebte denselben nicht lange; es ist also Ol. 126 oder 127 zu schreiben. Die *ἀκμή* ist ohne Zweifel auf die Uebernahme der Schulleitung gestellt; Arkesilaos starb Ol. 134, 4. 241/0 (Diog. 4, 61) im 75. Lebensjahr (Hermippos bei Diog. 4, 44), war also bei Krantors Tod 40—47 Jahre alt.

Wie wenig bei der Bestimmung der Blüthe an ein bestimmtes Lebensjahr gedacht wurde, beweist das gemeinsame Datum Ol. 95, 3. 398/97, welches Diodor 14, 46 (*ῥημιου*) den Dithyrambendichtern Philoxenos, Timotheos, Telestes und Polyeidos giebt: Philoxenos, nach der parischen Chronik Ol. 100, 1. 380/79 in einem Alter von 55 Jahren gestorben, zählte damals 37 Jahre; dagegen Timotheos schon 49 (56): nach der erwähnten Chronik starb er Ol. 105, 4. 357/6 in einem Alter von 90 (nach Suidas 97) Jahren. Vielleicht sind sie 398/7 in einem berühmten Wettbewerb gegen einander aufgetreten. Nachweislich ist solches der Grund des Blüthendatums Ol. 93, 4. 405/4, welches Apollodor³⁾ bei Diodor 13, 108 (*ῥημιου*) dem Antimachos giebt: er theilte sich an dem Wettkampf der *Λυσίαρχια*, fiel aber durch, Plut. Lys. 18. Er war zu dieser Zeit vermuthlich über 40 Jahre alt: schon 20 Jahre vorher ist er ein namhafter Schriftsteller und Dichter, Aristoph. Acharn. 1150. Zenon der Gründer der stoischen Schule blühte (*ῥημιου*) nach Suidas Ol. 120, was auf Grund von Suid. *Σωκράτης* in Ol. 125 verbessert worden ist, unter Antigonos Gonatas, d. i. im ersten Regierungsjahr desselben Ol. 125, 1

³⁾ Apollodor ist überhaupt Diodors Quelle in Sachen der Literaturgeschichte, Philol. XL 83 ff.

im April 279 gewann dieser das nordöstliche Makedonien, im Okt. 276 das ganze, s. Zenon und Antigonos, Akad. Sitzungsab. München 1887 S. 101 ff. Die Einladung an seinen Hof, welche er bei seinem Regierungsantritt an Zenon laut den (unechten) Briefen bei Diog. 7, 8 ergehen ließ, war eine Anerkennung, deren Jahr man bestimmen konnte; dagegen der Zeitpunkt des Beginns seiner Lehrerschaft war strittig und seinen ersten Schriften sagte man nach, daß sie noch unter dem Einfluß der cynischen Schule gestanden hätten. Die Blüthe des Isokrates bringt der armenische ⁴⁾ Uebersetzer des Eusebios zu Ol. 100, 4. 377/6 (*vigebat*, Synkellos ἤμαρ), der lateinische zu 101, 1. 376/5 (*agnoscitur*). Damals war der Redner 59 oder 60 Jahre alt. Die älteste und berühmteste seiner Prunkreden, der Panegyrikos erwähnt als gleichzeitig die Belagerung von Phleius (Frühl. 380—Spätherbst 379), und zählt 6 volle Jahre seit dem Vorgehen der Perser gegen Euagoras, d. i. seit 386. Aber nach Plutarch de glor. Athen. 8 wäre er noch zur Zeit der Schlacht von Naxos (Okt. 376) mit ihr beschäftigt gewesen; man glaubte also, was bei dem Panathenaikos nach Isokrates selbst der Fall gewesen ist, daß einzelne Theile in verschiedenen Jahren vollendet worden seien: manche ließen ihn 10 Jahre an der Rede arbeiten (Longinus de sublim. 4, 2); dies war nach Dionysios de compos. verb. 26 und Quintilian 10, 4, 4 der niedrigste Ansatz; [Plutarch] im Leben der 10 Redner weiß von zwei Bestimmungen der Dauer ihrer Ausarbeitung auf 10 und auf 15 Jahre. Diese zweite scheint auch Plutarch de gl. Ath. 8 im Auge gehabt zu haben, da er ihn schon während der Vernichtung der Mora durch Iphikrates Ol. 87, 2. 391/0 an ihr arbeiten läßt; die 'fast 3 Olympiaden', welche er auf die ganze Arbeit rechnet, sind also in 'fast 4' zu verwandeln und seine zwei Data, weil er die lange Dauer der Arbeit hervorheben will, zugleich als Zeitgrenzen derselben anzusehen. Diejenigen, welche 10 Jahre annahmen, rechneten vielleicht von 391/0 bis 381/0.

Die Blüthendata bezeichnen das erste nachweislich datirbare Auftreten eines Meisters, welches ihn als solchen oder seine Anerkennung bekundet; wo ein solches fehlt, begnügt man sich mit der ersten datirbaren Leistung, welche die Meisterschaft beansprucht oder verspricht; wo auch hiefür ein Datum fehlt, greift man zu dem Hervortreten in der politischen Geschichte. Für den zweiten und dritten Fall ist das allgemeine, alle drei umfassende ἔγγραφοι¹⁰ der eigentliche Ausdruck; aber die späten, abgeleiteten Quellen, auf welche wir meist angewiesen sind, wenden ἤμαρ auch auf diese Fälle an. Die Blüthe des samischen Philosophen Melissos setzt Apollodor bei Diog. 9, 24 (ἤμαρ μέναι) in Ol. 84, 1;

⁴⁾ Seine Olympiadenzählung liefert, in Folge eines bei den ersten Olympien begangenen Fehlers, überall ein Jahr zu viel: der Kürze wegen gebe ich überall die berichtigten Zahlen.

was sich anerkannter Maßen auf das erste Jahr der Belagerung von Samos Ol. 84, 4. 441/0 bezieht: Melissos stand an der Spitze der Vertheidiger. Damals war er mindestens 70 Jahre alt: denn nach dem sicheren Zeugnis eines Zeitgenossen, des Stesimbrotos (Plut. Themist. 2) hatte schon vor 490 Themistokles seinen Unterricht genossen und es ist daher fraglich, ob die allgemeine Ansicht unserer Berichterstatter von der Identität des Philosophen mit dem Strategen richtig ist: dieser war vielleicht der Enkel oder Neffe des andern. Von Protagoras lehrte Apollodor bei Diog. 9, 56, er habe 40 Jahre lang gelehrt, 70 gelebt und Ol. 84 geblüht (*ἀκμαΐζειν*); dieses Datum wird mit Recht auf die Gründung von Thurioi Ol. 84, 1. 444/3 bezogen: nach Diogenes 9, 56 war er der Gesetzgeber von Thurioi. Gestorben ist er 411, s. Diels Rhein. Mus. XXXI 46, war also damals 36—37 Jahre alt. Die Thätigkeit eines Gesetzgebers konnte man auch als Umsetzung politischer, also philosophischer Lehren in die Praxis und dementsprechend die Berufung zu derselben als Anerkennung wissenschaftlicher Leistungen auffassen; bei Protagoras um so mehr, als er auch *περὶ πολιτείας* geschrieben hatte; man würde aber sicher zu einem unmittelbar auf philosophische Leistungen hinweisenden Datum gegriffen haben, wenn ein solches vorhanden gewesen wäre. Sokrates blüht (*plurimo sermone celebratur*, Synk. *ῥῥῥῥ*) nach der lateinischen Uebersetzung des eusebischen Kanons — in der armenischen ist die Notiz, wie viele andere ausgefallen — Ol. 86, 4; gemeint ist wohl Ol. 87, 1 als das Jahr der Schlacht von Potidaia, in welcher Sokrates dem Alkibiades das Leben rettete und den Preis der Tapferkeit zu Gunsten desselben ausschlug, Plat. sympos. p. 220. Auch Ol. 87, 4 für Thukydides Blüthe (*cognoscebatur* Arm., *agnoscitur* Hier., *ῥῥῥῥ* Synk.) scheint verschoben statt Ol. 87, 1.

2. Bei den Grundsätzen, nach welchen man bei der Zeitbestimmung eines Meisters verfuhr, war es leicht möglich, daß sich mehrere Data zur Wahl boten: wer die *ἀκμή* im strengsten Sinne nahm, mußte ein späteres Datum gewinnen als wer das erste Namhaftwerden überhaupt ins Auge faßte; ebenso konnten sich verschiedene Data ergeben, wenn man *ῥῥῥῥ* mit *ἐγνωρίζετο* gleichbedeutend nahm; ferner wenn mehrere verschieden beurtheilte Werke oder solche aus mehreren von einander verschiedenen Fächern vorlagen. So giebt z. B. über Platon Eusebios zu Ol. 101, 3 oder 2 eine zweite, im Originaltext von der Paschalchronik aufbewahrte Notiz: *Πλάτων καὶ Ξενοφῶν*⁵⁾ καὶ ἄλλοι *Σωκρατικοὶ ἐγνωρίζοντο*, deren Erklärung ich dahin gestellt sein lasse; ebenso für Isokrates zu Ol. 94, 4 (Armen. *cognoscebatur*)

⁵⁾ Sein und des Ktesias Namhaftwerden (*ἐγνωρίζοντο*) Ol. 94, 4. 401/0 bei Eusebios bezieht sich auf die Schlacht von Kunaxa, in welcher Ktesias sich als Arzt auszeichnete (Plut. Artax. 13. 14) und auf den Beginn des berühmten Rückzugs der Zehntausend unter Xenophon.

oder 95, 1 (Hieron. *agnoscitur*), bezüglich entweder auf die Demonstration, welche er nach (Plut.) vit. decem orat. wegen Sokrates Hinrichtung veranstaltet haben soll, oder auf seine ersten Gerichtsreden, welche um diese Zeit fallen.

Eine Doppeldatirung finden wir auch für das Auftreten des Eudoxos vor. Gellius und Eusebios setzen dasselbe in eine weit frühere Zeit als Apollodoros; ihre Zeugnisse sind nur deswegen verworfen worden, weil sie nicht zu den Consequenzen der Theorie von der 40jährigen ἀκμή passen. Es läßt sich zeigen, daß beide ein und dasselbe Datum im Auge haben und daß sie, was schon hienach zu vermuthen ist, aus einer guten Quelle geschöpft haben. Hieronymus (beim Armenier fehlt die Notiz) schreibt zu Ol. 97, 1. 392/1 *Eudoxus astrologus agnoscitur* (Chr. pasch. Ἐὐδόξος ἀστρολόγος ἐγνωρίζεται); in das nächste Jahr setzt er und der Armenier die Einnahme Roms durch die Gallier, in das vierte, Ol. 97, 4. 389/8 Hieronymus, noch ein Jahr später der Armenier die Blüthe Platons. Die Paschalchronik setzt die drei Ereignisse in drei auf einander folgende Jahre; ihre Data sind wie gewöhnlich⁶⁾ verkehrt, haben aber den Vorzug, daß sie die Meinung des Schriftstellers in unzweifelhafter Weise darstellen, während die eusebischen Notizen in Folge der mangelhaften Einrichtung des Kanons jetzt nirgends mit Sicherheit das von Eusebios gewollte Datum erkennen lassen; wo also wie hier die Paschalchronik dem Eusebios folgt, darf die Abfolge der drei Ereignisse in 3 Jahren nach einander als eusebisch angesehen werden. Die Einnahme Roms hat Eusebios, wie aus den Daten hervorgeht, jedenfalls nach Maßgabe der vulgären Datirung bestimmt: das varronische Stadtjahr 364, in welchem sie stattfand, entspricht in diesem Sinne dem Jahr 390 v. Chr. und ihr Tagdatum war der 16. oder 18. Quintilis; hienach war sie in Ol. 97, 3. 390/89 zu setzen. Platons erste sicilische Reise fiel, wenn er damals 40 Jahre alt war (Abschn. 1), in 389/8 oder 388/7: denn das apollodorische⁷⁾ Datum seiner Geburt, Ol. 88, 1. 4287 (Diog. 3, 3)

⁶⁾ Ein Beispiel s. Abschn. 8.

⁷⁾ Diogenes citiert aus Apollodor bloß Ol. 88, verbindet aber damit das (von allen überlieferte) Todesdatum Ol. 108, 1 und die Lebensdauer von 81 Jahren, beides aus Hermippos, meint also Ol. 88, 1. Er selbst setzt § 3 die Geburt in Ol. 87, 4 (weshalb ἔξ als Jahresabstand von Isokrates Geburt Ol. 86, 1 in ἐπὶ αὐτῷ zu verwandeln ist), worin er, wie οὖν lehrt, dem vorher citirten Neanthes folgt. Hieraus ergibt sich, daß die 84 Jahre, welche dem Text zufolge Neanthes dem Philosophen gegeben hat, falsch und (das Endjahr wie in den erwähnten 81 mitgezählt) in 82 zu verwandeln sind; weil Platon angeblich 9mal 9 Jahre für die vollkommenste Lebensdauer erklärt hatte (Censorinus 15, 2. 14, 12; Lehre der Magier nach Seneca ep. 58) und das Todesjahr feststand, verschob man die Geburt aus 88, 1 in 87, 4 und ließ ihn an seinem Geburtstag sterben, Sen. ep. 58 *annum unum atque octogesimum implevit sine ulla deductione*. Noch weiter

wird durch Hermodoros, den Schüler und Biographen Platons bestätigt, nach welchem er bei Sokrates Tod Ol. 95, 1. 400/399 ein Alter von 28 Jahren hatte (Diog. 3, 6). Von Dionysios wurde er dem Lakedaimonier Pollis überliefert, welcher ihn in Aigina verkaufen ließ; dort ward sogar über seine Hinrichtung berathen, weil ein Volksbeschluß jedem Athener, der die Insel betrat, den Tod androhte (Diog. 3, 19), vgl. Zeller II 1, 352. Den Seekrieg hatten die Lakedaimonier 391 begonnen (Xen. Hell. 4, 8, 20), die Athener 390 (Hell. 4, 8, 25); der lakonische Befehlshaber auf Aigina lud männiglich zur Caperei ein, als der Krieg beiderseits geführt wurde (Hell. 5, 1, 1 *ἐπεὶ φανερώς κατὰ θάλατταν ἐπολεμείτω ὁ πόλεμος*); diese Maßregel und die von ihr herbeigeführte Landung der Athener auf Aigina gehört dem J. 389 an: denn im Winter 389/8 spricht Aristophanes Plut. 174 von dem Proceß, welcher dem unglücklich ausgegangenen Unternehmen folgte (Beloch Attische Politik S. 351). Die Blüthe des Eudoxos setzen die drei Vertreter des Eusebios 1 Jahr früher als Roms Einnahme: sie gehörte also bei ihm dem Jahr 97, 2. 391/0 an.

Gellius 17, 21 schreibt: *neque ita multo post* (nach Roms Einnahme) *Eudoxus astrologus in terra Graecia nobilitatus est* (d. i. *ἔνθ' ἀστρολόγος ἐγνωρίσθη*) *Lacedaemonique ab Atheniensibus apud Corinthum superati sunt duce Phormione*. Boeckh beruft sich betreffs dieser Angaben auf Idelers Urtheil; dieser findet die erste schon deswegen verdächtig, weil die andre mit einem Anachronismus behaftet sei: Phormion hat 429 gesiegt, nicht um 389. Es ist aber weiter nichts falsch als der Name des Feldherrn: denn Phormion hat nicht bei Korinth sondern bei Naupaktos gesiegt, bei Korinth aber (*περὶ Αἰχαιον* Plut. glor. Athen. 8) fand damals die berühmte Vernichtung der spartanischen Mora durch Iphikrates statt, geschehen nach den isticischen Spielen (April) und vor den Hyakinthien (Mai) des J. 390, Xen. Hell. 4, 5, 7; mit diesem Ereignis in das gleiche Jahr, also wie Eusebios in Ol. 97, 2. 391/0 setzt Gellius das Namhaftwerden des Eudoxos: wo er in dem genannten Capitel zwei Vorgänge aus verschiedenen Jahren verbindet, fügt er einen die Zeit unterscheidenden Ausdruck hinzu. Seine Quelle ist Varro. Gellius vergleicht a. a. O. eine Reihe Data der griechischen und römischen Geschichte mit einander, welche er *ex libris qui chronici appellantur* entnimmt; er citirt mehrmals Cornelius Nepos und Varro, welche in der That Chroniken geschrieben haben; daß er keine dritte Quelle eingesehen hat, erhellt aus § 24 *Manlius e saxo Tarpeio, ut M. Varro ait, praeceps datus est; ut Cornelius autem Nepos scriptum reliquit, verberando necatus est*; die Rechnung nach römischen Stadtjahren

zurück, in Ol. 87, 3 rückt Athenaios 5 p. 217 die Geburt; eines von beiden Daten ist in den 82 Jahren des Valerius Maximus 8, 7 und Suidas vorausgesetzt.

bildet die Grundlage der Datirung und Intervallirung. Die seltsamen Fehler und Widersprüche, welche er dabei begeht, sind im Rhein. Museum XXXV 13 ff. daraus erklärt worden, daß er, ohne die Verschiedenheit des varronischen Gründungsdatums (Ol. 6, 3. 753) von dem des Nepos (Ol. 7, 2. 750) zu beachten, mit den zwei Quellen abwechselt und so bald das eine bald das andre zu Grund legt. Den Tod des Sokrates (399 v. Ch., varr. Stadtj. 355) setzt er in dasselbe Jahr wie den Fall von Veji (396 v. Chr. nach der vulgären Reduction, nepot. Stadtj. 355); *post non multo tempore* läßt er die Einnahme Roms fallen (vulg. 390 v. Chr., nepotisch. Stadtj. 361), *neque ita multo post* Eudoxos Blüthe und Phormions (Iphikrates) Sieg (390 v. Chr., varr. 364). Nach (attischen) Olympiadenjahren datirend würde Gellius für beide Vorgänge dasselbe Jahr erhalten haben wie für die Eroberung Roms; ebenso, wenn er jene demselben Chronisten entlehnt hätte wie diesem; er hat also die Quelle gewechselt und bei Roms Fall den niedrigere Zahlen und scheinbar frühere Data bietenden Nepos, bei Eudoxos und Phormion den höher zählenden Varro befolgt.

3. Ist Eudoxos schon 391/0 v. Chr. namhaft geworden, so muß seine Geburt früher als Boeckh will (408/7) gesetzt werden: bei seiner ersten Reise, welche (weil zur eigenen Ausbildung unternommen) ihm noch keinen Namen machen konnte, war er nach Sotion (Abschn. 4) 23 Jahre alt. Eine Angabe seiner Geburtszeit ist, wie wir glauben, noch vorhanden: zu Ol. 89, 2. 423/2 v. Chr. (Hieron. codd. AP 89, 1) bemerkt Eusebios sein Namhaftwerden (*Εὐδοξος ὁ Κνίδιος ἐγνώσκειτο* Synk.; *cognoscebatur* Armen., *clarus habetur* Hier.). In Folge der Aehnlichkeit des Wortanfangs ist *ἐγνήθη*, *ἐγένετο* oft mit *ἐγνώσκειτο*, in andern Fällen die eine Bedeutung von *ἐγένετο* oder *γένετο* mit der andern verwechselt worden. Beim Geburtsjahr Platons Ol. 88, 4 (Kyrillos Ol. 88) schreibt der Armenier *cognitus est*; richtig Hieronymus *nascitur* und Chron. pasch. *ἐγνήθη*. Simonides war Ol. 56, 1 geboren: zu 55, 3 nennt der Armenier, zu 55, 1 — 56, 3 in vielen Varianten die Textüberlieferung des Hieronymus sein Berühmtwerden; daß Eusebios Ol. 56 gesetzt hatte, beweist sein ältester Ausschreiber Kyrillos. Zu Ol. 35, 1 (codd. BFR 34, 4) bringen beide Uebersetzer, zu Ol. 35 Kyrillos das Auftreten des Thales (*cognoscebatur* Arm., *agnoscitur* Hier., *ἐγνώσκειτο* Synk.); in Ol. 35 wurde vielmehr seine Geburt gesetzt. In solcher Weise erklären sich auch andere falsche Angaben: so das 'Namhaftwerden' des Speusippos Ol. 96, 2 (Hier.) oder 96, 4 (Armen.), welcher *γηραιός ἦδην* (Diog. 4, 13. 14. Index Hercul.) Ol. 110, 2 gestorben ist, und des Cynikers Diogenes Ol. 96, 1 (Hieron.) oder 97, 1 (Armen.); Diogenes 6, 76 gibt ihm gegen 90, Censorinus 15 81 Lebensjahre; nach Diog. 6, 79 war er Ol. 113 ein Greis (*γέγων*). Die Angabe des De-

metrios Magnes bei Diog. 6, 79, des Plutarch quæst. symp. 8, 1, 4 und Suidas, daß er an demselben Tage wie Alexander d. Gr. gestorben sei, hat ursprünglich wohl nur dem Kalendertag, nicht dem Jahr gegolten; die Anekdoten bei Diog. 6, 44 (von Perdikkas) und 6, 57 (von Krateros) setzen voraus, daß er 322 oder 321 noch gelebt hat. Leider ist auf die Data der eusebischen Textüberlieferung, was die Notizen anlangt, nirgends ein Verlaß, sie lassen eine Fehlerweite von mehreren Jahren zu. Das Datum Ol. 89, 2. 423/2 ist für Eudoxos Geburt um ein paar Jahre zu hoch: dasselbe gilt von dem Nikiasfrieden (Ol. 89, 1 Arm., 89, 1 oder 2 Hier., in Wirklichkeit 89, 3), von der Verbindung des Alkibiades mit Tissaphernes (Ol. 90, 3 Arm., 91, 1 oder 2 Hieron. statt 92, 1 oder 91, 4), der Niederlage in Sicilien (Ol. 90, 1 statt 91, 4) u. a.; das Umgekehrte von Platons Geburt (Ol. 88, 4), der Gründung Herakleias (Ol. 89, 3 statt 88, 3) u. a. Aber im Ganzen und Großen stimmt es zu dem Datum des Namhaftwerdens Ol. 97, 2. 391/0 und dasselbe gilt auch von anderen Angaben.

Ein Altersgenosse (ἡλικιώτης) Platons wird Eudoxos von Suidas genannt; wahrscheinlich liegt seiner Angabe das von Eusebios vorgefundene Datum seiner Geburt zu Grunde, jedenfalls läßt sich nicht annehmen, daß er sie um mehr als etwa ein Jahrzehnt später als die des Platon gesetzt habe. Nach Aelian var. hist. 7, 13 sprach der Tyrann Dionysios dem Eudoxos verbindlichen Dank dafür aus, daß er nach Sicilien kam; der aber, statt mit einer Schmeichelei zu erwidern, erklärte zu ihm gekommen zu sein als zu einem guten Wirth, bei dem ein Platon abgestiegen sei. Weil Eudoxos zu dieser Zeit schon ein berühmter Mann gewesen sein muß, will man die Geschichte auf Dionysios II beziehen, welcher in den ersten Monaten des J. 367 zur Regierung kam; dieser hatte aber Platon um höherer Zwecke willen berufen. Gemeint ist der Aufenthalt Platons bei dem Vater desselben, ein Verkehr, welcher sich wenig oder gar nicht über materielle Genüsse emporgeschwungen hat; die Gegner warfen ihm geradezu vor, nur der fürstlichen Küche wegen nach Sicilien gegangen zu sein. Hienach fällt die sicilische Reise des bereits berühmten Eudoxos zwischen 389 und 368. In den Anfang des 4. Jahrhunderts (Abschn. 4) fällt die ägyptische Reise Platons, an welcher ihn Strabon theilnehmen läßt, p. 806 *συνανέβη τῷ Πλάτῳ ὁ Εὐδόξος δεῦρο* (nach He-liopolis) *καὶ συνδιέτριψαν τοῖς ἡμετέροις ἐνταῦθα ἔκεινοι τρισκαίδεκα ἔτη, ὡς εἰρημαί τισι*; die letzten, das Vorhandensein abweichender Angaben verrathenden Worte scheinen, wie ihre Stellung und die indirecte Redeform der nachfolgenden Begründung der Dauerangabe schließen läßt, bloß dieser zu gelten. Einige Handschriften der Epitome des Gemistos Plethon geben *τορία ἔτη*, was wir, auch wenn es nur auf Conjectur beruht, für das Richtige

halten; nach *ἐκείνοι* konnte *γ'* leicht in *γ'* übergehen. Die Zahlangabe setzt Rücksichtnahme auf eine biographische Zeitbestimmung voraus, ein 13jähriger Aufenthalt Platons in Aegypten ließ sich aber in seiner Geschichte nicht unterbringen; aus den besten Nachrichten geht hervor, daß Eudoxos bald nach Platon in Aegypten gewesen ist; vielleicht schob man den Anfang seines dortigen Aufenthalts, welcher 1 Jahr 4 Monate gedauert hat, um $1\frac{1}{2}$ —2 Jahre zurück, und dehnte Platons Aufenthalt bis zur Abreise des Eudoxos aus Aegypten aus, um beide in Heliopolis zusammenwohnen zu lassen. Plutarch läßt in dem erdichteten Dialog über das Daimonion des Sokrates c. 7, welchen er in die Zeit verlegt, da die Kadmeia von den Lakedaimoniern besetzt war (383—379 v. Chr.), Platon in Aegypten weilen und auf der Heimreise den Deliern antworten, den Orakelspruch (s. Abschn. 6), über welchen sie ihn befragten, werde ihnen Eudoxos oder Helikon erklären. Die ägyptische Reise Platons ist hier wie vieles Andere nach dem Muster der platonischen Dialoge anachronistisch behandelt; aber so weit konnte Plutarch die poetische Freiheit doch wohl nicht treiben, daß er die Blüthe des Helikon (Abschn. 7) in eine Zeit gesetzt hätte, in welcher er noch ein Knabe gewesen wäre. Auch mußte er, um die reiche geschichtliche Scenerie des Dialogs herzustellen, eine Chronographie zu Hülfe nehmen, welche wenigstens die Hauptpunkte an die Hand gab; sein chronographischer Führer war aber Apollodoros (Plut. Lykurg 1). Auch Varro (bei Lactantius 1, 6, 9) citirt diesen und seinen Vorläufer Eratosthenes; er folgte beiden in der Bestimmung der Einnahme Troias (Censorinus 21) und Apollodoros könnte sehr wohl neben dem späten eigentlichen Blüthendatum auch das von Varro vertretene Datum des ersten Namhaftwerdens geliefert haben. Dieses bezieht sich auf die Epoche der Oktaeteris (Abschn. 9), über das andere s. Abschn. 8.

4. *Σωτῶν δ' ἐν ταῖς διαδοχαῖς*, schreibt Diogenes 8, 86, *λέγει καὶ Πλάτωνος αὐτὸν ἀκοῦσαι*; um dies zu beweisen, führt er den Bericht des Sotion (geschrieben um 200 v. Chr.) an, aus welchem aber das Gegentheil von dem hervorgeht, was er beweisen will: *γενόμενον γὰρ ἐτῶν τριῶν που καὶ εἴκοσι καὶ σιενῶς διακειμενον κατὰ κλῆος τῶν Σωκρατικῶν εἰς Ἀθήνας ἀπῆραι σὺν Θεομέδοντι τῷ λατρίῳ — καταχθέντα δ' εἰς τὸν Πειραιᾶ ὁσημέραι ἀνέειναι Ἀθήναζε καὶ ἀκούσαντα τῶν σοφιστῶν αὐτόθι ὑποσιτρέφειν* (82) *δύο δὲ μῆνας διατριψάντα οἶκαδε ἐκανελθεῖν κτλ.* Bloß von Sokratikern, nicht von Platon, als Lehrern des Eudoxos spricht Sotion; die Bezeichnung derselben als Sophisten paßt auf andere Sokratiker als Platon, der nicht für Geld Unterricht erteilte; geradezu ausgeschlossen wird dieser durch den Schluß des Berichtes: *καὶ παρὰ Μαύσωλον* (reg. 377—358) *ἀγκιέσθαι. ἔπειθ' οὕτως ἐπανελθεῖν Ἀθήναζε πᾶν πολλοὺς περὶ*

ἑαυτὸν ἔχοντα μαθητής, ὥς φασί τινες ἐπὶ τοῦ Πλάτωνα λυπῆσαι, οἷτιν τὴν ἀρχὴν αὐτὸν παρεμπέμψαιτο. Was hier mit ὥς φασί πινες als zweifelhaft dargestellt wird, ist bloß die Absicht, Platon zu ärgern; dagegen der vergebliche Versuch des Eudoxos, Platons Unterricht zu genießen, ist in der Form der Thatsächlichkeit (οἷτιν mit Indicativ) ausgedrückt. Platon war demnach in Athen, als sich Eudoxos zum ersten Mal dort aufhielt. Warum er diesen im J. 386, wohin Boeckh seine erste Reise setzt, abgewiesen haben sollte, würde unerfindlich sein; wenn die Abweisung, wie die freundschaftliche Verbindung beider beim zweiten Aufenthalt des Eudoxos beweist, keinen Stachel zurückgelassen hatte, so muß sie zu der Zeit stattgefunden haben, als Platon noch keinen Unterricht gab, wohl aber wegen des Namens, den er sich bereits durch Schriften (z. B. den Gorgias) erworben hatte, als Lehrer in Anspruch genommen werden konnte. Dies war im ersten Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts der Fall. Eben in dieses führt uns auch das Namhaftigkeitsdatum des Eudoxos 391/0; weil diesem seine zwei Studienreisen vorausgegangen sein müssen.

Nach Sokrates Hinrichtung (geschehen im Munychion, nicht Thargelion Ol. 95, 1. April 399) zog sich Platon mit einigen andern Sokratikern nach Megara zurück, Hermodoros bei Diog. 3, 6. Seine Begleiter sind ohne Zweifel diejenigen gewesen, welche wie er wegen ihrer aristokratischen Gesinnung oder Verwandtschaft Grund zu Befürchtungen hatten, also geborene Athener und allenfalls noch Metoiken, welche ebenfalls politisch compromittirt waren; wer wie z. B. der Kyrenaier Aristippos um Sold unterrichtete (Phaneias bei Diog. 2, 65 u. a.), mischte sich, was von Aristippos auch bezeugt wird (Xen. Mem. 2, 1, 13) bezeugt wird, sicher nicht in die Politik; manche Metoiken, vor allen die Thebaner Simmias und Kebes konnten unter den damaligen Umständen sogar auf demonstrative Begünstigung rechnen, weil in ihrer Vaterstadt die flüchtigen Demokraten Schutz und Förderung genossen hatten. Darum ist es sicher kein Zufall, wenn wir in einer wenig beachteten Notiz gerade diese beiden an die Spitze der verwaisten Schule gestellt finden. Die eusebische Notiz *Socratici cognoscebantur* (Hier. *clari habentur*) bringt Hieronymus zu Ol. 95, 4, der Armenier zu 96, 2, aber auch Sokrates Tod setzen sie zu spät, jener Ol. 95, 2, dieser 96, 1: die Sokratiker werden also dort 2 Jahre, hier 1 Jahr nach dem Tod des Meisters genannt. Diese Annahme einer Lücke im Bestehen der Schule zu Athen mag mit der Uebertreibung des hermodorischen Berichts zusammenhängen, welche wir bei Diogenes 2, 106 vorfinden: πρὸς τοῦτόν φησιν ὁ Ἐρμόδωρος ἀφιέσθαι Πλάτωνα καὶ τοὺς λοιποὺς φιλοσόφους μετὰ τὴν τοῦ Σωκράτους τελευτήν, δεισαντας τὴν ὠμότητα τῶν τυράννων⁸⁾; aus

⁸⁾ In *τυραννοκτόνων* zu bessern, vgl. Plut. glor. Athen. 8 *τῆς Θερασβοῦλου καὶ Ἀρχίου τυραννοκτονίας*.

einer andern Quelle dagegen bringt Synkellos p. 488 die gewiß auf das erste Jahrzehnt nach Sokrates Tod bezügliche Notiz: *Σιμάς καὶ Κίβης καὶ οἱ λοιποὶ Σωκρατικοί*. Diogenes von Laerte führt den Eudoxos unter den pythagoreischen Philosophen auf⁹⁾, ohne daß sein Bericht erkennen ließe, warum; der Umstand allein, daß Kallimachos ihm den Archytas zum Lehrer in der Geometrie (Diog. 8, 86) gegeben hatte, berechtigte noch nicht dazu; auch eigentlich philosophische Lehren scheint Eudoxos vorgetragen zu haben, welche auf die pythagoreische Schule zurückführten; und gerade Kebes und Simmias werden als Schüler des Pythagoreiers Philolaos von Platon bei Phaidon p. 61 bezeichnet. Bekannt ist von den Ansichten des Eudoxos nur, daß er die *ἡδονή* für das höchste Gut erklärte, Aristot. eth. Nikom. 10, 2; Aristippos, mit welchem er sich hierin berührt, wird von Aristoteles metaph. 3, 2 zu den Sophisten gezählt und hatte nach Phaneias, dem Schüler und Freund desselben, schon vor Sokrates Tod Unterricht gegeben, Diog. 2, 65.

Platon hat laut dem eingehendsten und, wenn man eine oder die andere sichtbar falsche Zuthat (z. B. die Begleitung des Euripides auf der Reise nach Aegypten) abrechnet, unseres Erachtens auch besten Bericht, dem des Diogenes 3, 6 ff. zuerst Megara, später (*ἐπειτα*) wegen des Mathematikers Theodoros Kyrene aufgesucht; von da (*καὶ καί τινες*) ging er zu den Pythagorikern Philolaos und Eurytos¹⁰⁾ nach Unteritalien und von hier (*ἐνθεν τε*) nach Aegypten 'zu den Propheten'; er hätte auch gern die Magier kennen gelernt, wurde aber durch die Kriege Asiens davon abgehalten und kehrte nach Athen zurück, wo er in dem Gymnasium Akademia sich aufzuhalten anfang. Hier schließt Diogenes die Angabe des Aristoxenos über seine Feldzüge und andres auf seinen Aufenthalt in Athen bezügliche an; erst dann, was auf eine längere Zwischenzeit schließen läßt, kommt er § 18 auf die sicilischen Reisen zu sprechen. Am Anfang dieses Berichts citirt er den besten Gewährsmann, Hermodoros; das Uebrige, so weit man es prüfen kann, entspricht genau den nachweisbaren Zeiten. Mit ihm stimmt über die Aufeinanderfolge der Reisen Quintilian 1, 12, 15 überein; dagegen Apuleius dogm. Plat. 1, 3 und Olympiodoros in Gorg. p. 163 lassen ihn zuerst nach Italien und Sicilien zu den Pythagoreiern, dann

⁹⁾ Zu diesen rechnet ihn auch Jamblichos in Nicomach. arithm. p. 11. Seine Hundedialoge waren, wie manche behaupteten (Diog. 8, 89), aus dem Aegyptischen übersetzt; sie könnten pythagoreische Lehren enthalten haben.

¹⁰⁾ Philolaos ist nach Aristoxenos das Schulhaupt der Pythagoreier in der drittletzten, Eurytos in der vorletzten Generation der pythagoreischen Schule; Echekrates, Xenophilos und drei andere bilden die letzte, vgl. Zur Geschichte der Pythagoreier, Akad. Sitzungsab. München 1883 S. 183 ff.

nach Kyrene und Aegypten, von da wieder nach Italien und Sicilien gehen. Die erste Erwähnung Siciliens ist hier offenbar fehlerhaft, denn pythagoreische Lehrer suchte man bloß in Unteritalien; Sicilien scheint bloß hinzugefügt, um die Route nach Kyrene, und dieses erst hier angebracht zu sein, um die nach Aegypten vollständig zu besetzen. So erklärt sich auch die zweite Erwähnung Italiens, welche nicht falsch zu sein braucht: wer von Hellas nach Sicilien oder von hier dorthin fuhr, pflegte in Unteritalien anzuhalten. Nach Cicero rep. 1, 16 und fin. 5, 87, welchem Valerius Maximus 8, 7 und Augustinus civ. d. 8, 4 folgen, hätte Platon nach Sokrates Tod zuerst Aegypten, dann Italien und Sicilien besucht. Hier fehlt die Reise nach Kyrene ganz, kann auch nicht zu der ägyptischen geschlagen sein: denn diese führte von Athen an der karischen Küste vorüber. Cicero folgt wohl einer gelegentlichen, nur die berühmtesten Reisen erwähnenden Angabe: wie die kyrenäische übersprang, konnte dasselbe auch mit der ersten italischen und ersten sicilischen thun. Nehmen wir dies an, so ist die Reihenfolge bei Cicero nicht unrichtig und die Erwähnung des Archytas, Echekrates u. a., welche nach ihm Platon in die Lehren des Pythagoras einweiht, verliert etwas von dem stark anachronistischen Charakter, welchen sie durch Ciceros *Socrate mortuo primum* bekommen hat. Archytas wird in den geschichtlichen Berichten nur zur Zeit des jüngeren Dionysios genannt, Aristoxenos bei Athen. 12 p. 545. Diodor 15, 76. Plut. Dion. 18. 20; ebenso die fünf letzten Lehrer des Pythagoreismus, zu welchen Echekrates gehört, vgl. Aristoxenos bei Diog. 8, 46 mit Diodor 16, 76 und [Platon] epist. 9; in diesem an Archytas gerichteten Brief wird Echekrates als *τεταρτος* bezeichnet. Ein anderer von diesen, Xenophilos, welchen Platons Schüler Aristoxenos persönlich kannte, wird von Suidas unter *Ἀριστόξευρος*, dagegen von Cicero de or. 3, 139 (nach Orelli's Conjectur) Philolaos als Lehrer des Archytas bezeichnet. Cicero de senect. 41 setzt die Zusammenkunft Platons mit Archytas gar erst in das Jahr 349; an den oben citirten Stellen vermennt er offenbar die Zeit der ersten Reisen Platons mit den Daten der späteren und letzten.

Die Zeit der ersten Reisen Platons war nicht durch augenfällige politische Synchronismen gefestigt und kenntlich gemacht; erst bei schärferem Zusehen entdeckte man solche. So behandelt Plutarch die ägyptische anachronistisch; sie war vielleicht bei Apollodoros nicht erwähnt. Aber ein sicheres Kennzeichen liegt in den Worten des Diogenes 3, 7 beim Ende derselben: *διέγρω δὲ ὁ Πλάτων καὶ τοῖς μάχοις συμμῆσαι, διὰ δὲ τοὺς 17ς Ἀσίας πολέμους ἀπέσιη*. Die Kriege, welche Artaxerxes II im ersten Drittel des 4. Jahrhunderts zu führen hatte, sind aus der plutarchischen Biographie desselben, aus Diodor u. a. wohl bekannt: im Innern des Reiches spielte nur der nach 385

gegen die Kadusier am kaspischen Meere geführte, Diod. 15, 8. Plut. Art. 24, welcher Platon, falls er zu dieser Zeit Aegypten verlassen hätte, an einer Reise zu den Magiern nicht gehindert haben würde. Gemeint ist offenbar der Krieg, welcher an der Westküste von 400 bis 387 mit den Lakedaimoniern geführt wurde. Rein örtlich betrachtet hätte auch dieser kein Hindernis bilden können; dieses muß also in einem andern Umstand begründet gewesen sein, ohne Zweifel in den politischen Beziehungen des Staates, welchem Platon angehörte. Die Athener waren von 404 bis zum Spätsommer oder Herbst 395 abhängige Bundesgenossen der Lakedaimonier; einzelne, wie Xenophon hatten sich 401 an dem Heereszug des Kyros betheiligen können und im J. 400 oder 399 befanden sich unter den Schaaren, welche der Lakedaimonier Thibron nach Kleinasien führte, 300 von Athen gestellte Reiter (Xen. Hell. 3, 1, 4). Bis 395 würde also die Reise zu den Magiern den Athener in Feindesland geführt haben. Solches zu vermeiden war in den alten Zeiten noch weit rathsamer als heutzutage; selbst im Frieden war der Ausländer, wenn ihn nicht ein Staatsvertrag schützte, nicht sicher vor Betrug, Diebstahl, Raub, Gefangennahme und Ermordung: die Gesetze galten bloß für die Landesangehörigen. Aus denselben Gründen aber, welche ihn während jener Zeit vom persischen Reiche fernhielten, konnte er umgekehrt im ägyptischen Einlaß finden: seit dem 404 oder schon früher geschehenen Abfall vom Großkönig stand Aegypten fortwährend in Kriegsverhältnis zu Persien, dessen Feinde waren seine Freunde. Hieraus ergibt sich, daß Platon zwischen 398/7 und 396/5 Aegypten besucht hat¹¹⁾.

Mit diesem aus dem Bericht des Diogenes gewonnenen Ergebnis stimmt das, was wir aus bester Quelle über die Zeit seines Wiederauftretens in Athen erfahren, passend zusammen. Diogenes schreibt 3, 6: *καὶ αὐτόν φησιν Ἀριστόξενος τοὺς ἐστρατεύσθαι, ἅπαξ μὲν εἰς Τάνυγρον, δεύτερον δ' εἰς Κόρινθον, ἑρπύον ἐν Ἀηλίῳ, ἔνθα καὶ ἀριστεῖσαι*. Dem dekeleischen Kriege können diese Feldzüge nicht angehören, weil nach Tanagra und Delion wegen der Nähe des Agis keiner gerichtet werden konnte; auch ein Feldzug gegen Korinth ist weder bezeugt noch wahrscheinlich. Mit Recht denkt man daher an den boiotisch-korinthischen Krieg. Im Spätjahr 395 hüteten die Athener Theben, als die Bürger der Stadt gegen Lysandros nach Haliartos zogen; auch die Ostküste mußte bewacht werden, weil die Euboier damals noch zu Sparta hielten; dort konnten die Reiter (Platon diente wahrscheinlich zu Pferd, s. Christ Platonische Studien S. 58) gute Dienste thun, wenn es galt, eine feindliche

¹¹⁾ Kürzeste Fristen: 399 Aufenthalt in Megara; nach der Heimkehr 398 in Kyrene, Unteritalien, Aegypten bis in den Herbst.

Landung nach Tanagra und Theben zu melden. Mitte 394, nach Ol. 96, 2 fand die Schlacht bei Korinth statt, an welcher die Athener stark theilhaftig waren. Der dritte Feldzug ist zu streichen; er ist entweder eine Dublette des tanagräischen (Delion war der Hafen von Tanagra) und irrthümlich aus anderer Quelle hinzugefügt oder behufs Nachbildung der drei Feldzüge des Sokrates erdichtet worden. Hiefür spricht das Unpassende der Verbindung von ἐπὶ Ἀθλῶ mit ἐστρατεύσθαι, auf welches Christ aufmerksam macht; Sokrates hatte dreimal im Feld gestanden, Plat. apol. p. 28 ἐν Πουδαίᾳ καὶ ἐν Ἀμφιπόλει καὶ ἐπὶ Ἀθλῶ. Demnach ist auch ἰρίς als Fälschung st. δῖς anzusehen. Was Aristoxenos, ein Schüler Platons, gemeldet haben kann, lesen wir, wenn auch ohne seinen Namen, bei Aelian var. hist. 7, 14 ἐστρατεύσατο — εἰς Τάναγραν καὶ εἰς Κόρινθον. Streichen wir jenen Zusatz, so beziehen sich die Worte ἐνθα καὶ ἀριστεῖσαι auf den korinthischen Feldzug. Vielleicht hat Platon an dem Ol. 96, 3 nach der Schlacht vorgefallenen Reiterkampf theilgenommen, von welchem die Inschrift eines Basreliefs Revue arch. 1863 Nr. 1 ἐπέθανε ἐπ' Εὐβολίδο τῶν πέντε ἡπέλων Zeugnis ablegt.

Die Heimkehr Platons aus Aegypten läßt sich frühestens Herbst 398, spätestens Mitte 395 (das Kriegsdienstjahr begann mit dem Boedromion) setzen; die Geburt des Eudoxos fällt demnach frühestens, wenn er volle 23 Jahre bei seiner Ankunft in Athen zählte, 421/0 und, insofern als Platon zur Zeit derselben noch nicht unterrichtete, spätestens (22 volle Jahre gezählt) 411/0 v. Chr., wofür aber wegen des varronischen Datums als Spätgrenze 415/4 anzunehmen ist. Als Platons Altersgenosse nach Suidas wird er kaum nach 418/7 geboren sein.

5. Sotion bei Diog. 8, 87 fährt fort: δύο δὲ μῆνας διατρίψαντα οἴκαδε ἐπανελθεῖν καὶ πρὸς τῶν φίλων ἐρανισθέντα εἰς Αἴγυπτον ἀπῆραι μετὰ Χρυσίππου τοῦ λατροῦ συστατικὰς φέροντα παρ' Ἀγισιλίου πρὸς Νεκτανάβιν, τὸν δὲ τοῖς ἡρεῦσιν αὐτὸν συστήσαι, καὶ ἑξαμῆνας πρὸς ἐνιαυτῷ διατρίψαντα αὐτόθι ξυρόμενον τε ἤβην καὶ ὀφρῶς τὴν οὐκαιοηρίδα κατὰ τινὰς συγγράψαι. Was hier die beste Handhabe für die Zeitbestimmung zu sein scheint, der Name des Aegypterkönigs hat in Wirklichkeit nur dazu gedient, die Forschung in die Irre zu führen. Als Freund des Agesilaos ist Nektanabis II (bei Manetho Nektanebos) bekannt, welcher 362—345 regierte; an diesen hat man daher zuerst gedacht, aber die Beziehung ist wegen der von Xen. Ages. 2. Plutarch Ages. 36 ff. Diodor 15, 92 fg. erzählten Vorgänge unmöglich. Agesilaos lernte denselben erst in seinem letzten Lebensjahr kennen. Damals trat er als Söldnerführer des Königs Tachos in ägyptische Dienste und befahlte bei dem Einfall in Syrien die hellenischen Truppen, während Nektanebos, der Vetter des Königs das Aegypterheer und Chabrias die Flotte

führte. Unterdessen empörte sich in Aegypten der Vater des Nektanebos, welcher als Statthalter zurückgeblieben war, und rief diesen als König aus; das Heer erklärte sich ebenfalls für denselben; als auch Agesilaos mit den Söldnern zu ihm übergang, floh Tachos und der syrische Feldzug wurde aufgegeben. In Aegypten erhob sich aber ein Gegenkönig, Nektanebos wurde in die Enge getrieben und nur den Leistungen des Agesilaos verdankte er die Bewältigung desselben. Nachdem diese gelungen war, ließ sich Agesilaos nicht lange mehr halten; er trat die Heimfahrt an, wurde aber an der Küste Libyens dem Leben entrissen. An Nektanebos konnte er also keinem nach Aegypten reisenden Hellenen einen Empfehlungsbrief mitgeben. Aus diesen Gründen hat Boeckh an Nektanabis I gedacht, welcher 382/1—364/3 König gewesen ist. Damit kommen wir aber vom Regen in die Traufe. Von irgend welchen Beziehungen des Agesilaos zu diesen ist nirgends die Rede¹²⁾ und wenn solche einmal bestanden hätten, so würden sie nicht derartig gewesen sein, daß sie zur Abfassung eines Empfehlungsbriefes hätten führen können. Durch den Antalkidasfrieden waren die Lakedaimonier in enge Verbindung mit dem Großkönig getreten, die Oberhoheit über Hellas, welche dieser jetzt erhalten hatte, wurde gewissermaßen in seinem Namen von ihnen ausgeübt; ein Hauptbeweggrund für Artaxerxes, den Frieden abzuschließen, war die Absicht, dadurch den cyprischen und dem ägyptischen Rebellen die Hülfe hellenischer Söldner zu entziehen; am Tainaron durfte nicht mehr für sie geworben werden und dieses Verhältnis, durch welches Sparta zu Aegypten in feindliche Beziehungen trat, dauerte fort bis zu den Friedensverhandlungen des J. 367, bei welchen die Perser, von der Schwächung Spartas unterrichtet, sich den Thebanern zuwandten. Bald lesen wir auch von perserfeindlichen Unternehmungen des Agesilaos und freundschaftlichen Beziehungen zu dem Pharao; dies ist aber nicht mehr Nektanabis sondern dessen Nachfolger Tachos (Xen. Ages. 2, 27), welcher gleichzeitig im J. 364/3 auch mit Spartas jetzigen Freunden, den Athenern ins Benehmen trat (Inscr. att. II 60). In die Zeit nach 367 kann man aber die Studienreise des jungen Eudoxos — daß er sie bald nach der Heimkehr von Athen unternommen hat, erkennt man, wie Boeckh S. 142 bemerkt aus Sotion, und er ist wie zur Zeit der athenischen Reise noch fremder Unterstützung bedürftig — nach allem, was wir von ihm wissen, unmöglich setzen.

Ist somit weder auf den ersten noch auf den andern Nektanabis die Meldung des Sotion anwendbar, so bleibt weiter nichts

¹²⁾ Boeckh S. 145 fg. will solche aus der Dichtung Plutarchs de genio Socratis 4—7 erschließen, obgleich er deren wahren Charakter kennt und anerkennt, auch die Anachronismen derselben nicht verschweigt (vgl. Abschn. 3).

übrig, als den Namen für ein unechtes Einschleibsel zu erklären, herrührend von einem Leser oder Schreiber, welcher etwas von der Befreundung des Agesilaos mit Nektanabis II wußte; Sotion oder wenigstens dessen Vorgänger (vielleicht Eudemos, Schüler des Aristoteles, in einem der Bücher, welche er über die Geschichte der Astronomie, Arithmetik, Geometrie geschrieben) hatte wahrscheinlich von dem König Aegyptens ohne Namensangabe gesprochen. Gerechtfertigt und bestätigt wird die Streichung des Namens zunächst dadurch, daß bei Betrachtung der politischen Beziehungen die ägyptische Reise des Eudoxos genau in denselben Zeitraum zu stehen kommt wie die ihr vorausgegangene athenische: Agesilaos konnte den Empfehlungsbrief frühestens 397 schreiben, weil er in diesem Jahr König wurde, und spätestens 388, wo sich mit der Wahl des perserfreundlichen Antalkidas zum Nauarchen die bereits 390 mit dem Abfangen attischer, zur Unterstützung des cyprischen Aufstandes bestimmter Schiffe angebahnte Schwenkung der spartanischen Politik vollzog: Antalkidas reiste alsbald zum Großkönig und eröffnete die Besprechungen, welche zu dem nach ihm genannten Frieden führten. Die athenische Reise aber ist dem Obigen zufolge zwischen 397 und 389/8 zu setzen. Eine weitere Bestätigung erwächst der Beseitigung des Nektanabis dadurch, daß nunmehr eine nahe liegende aber trotzdem bisher offenbar wegen der Schwierigkeit sie auf Grund der Textvulgata zu beantworten — nicht aufgeworfene Frage ihre einfache Lösung erfährt. Der junge Eudoxos kommt von Athen nach Knidos zurück; dort wird er mit der Empfehlung des Agesilaos ausgestattet, wie oder wo sie ausgefertigt worden ist, erfährt man nicht; diese Unterlassung erklärt sich einfach, wenn der Vorgang in die Zeit fiel, da der König den Krieg in Kleinasien führte, also zwischen Mai 396 und Mai 394. Um den Anfang seiner Heerführung (nach Justin noch vor demselben) schickten die Lakedaimonier eine Botschaft an den Aegypterkönig Nephereus (Justin nennt ihn Hercynio) und schlossen ein Bündnis mit ihm; er beschenkte sie mit 500,000 Scheffeln Weizen und der Ausrüstung für 100 Trieren; die Sendung fiel jedoch beim Einlaufen in Rhodos dem Feind in die Hand, weil die Stadt inzwischen von Konon zum Abfall gebracht worden war (Diodor 14, 79. Justin 6, 1). Bei Manetho heißt der König Nephertites und regiert von 399/8 bis 393/2. Knidos war wegen seiner Lage an der Südwestecke Kariens und Kleinasiens die für Agesilaos wichtigste Seestadt der Küste, weil die persische Flotte längs der Südseite Kleinasiens herankommen mußte, während er selbst längs der Westseite Krieg führte; jetzt um so wichtiger, nachdem Rhodos abgefallen war, und den Bürgern der Stadt sich gefällig zu erweisen hatte er deswegen noch mehr Grund, weil sie gewöhnlich mit Rhodos Hand in Hand ging. Als er im Hochsommer 395

(Xen. Hell. 3, 4, 20. 29. 4, 1, 1) auch zur See Oberbefehlshaber wurde, forderte er die Colonien zum Bau von Schiffen auf; sie bauten noch mehr als er verlangte, im Ganzen 120 (Xen. Hellen. 3, 4, 28); als Hauptstation derselben wird (394 Diod. 14, 83 und 391 Hell. 4, 8, 22. Diod. 14, 97) Knidos bezeichnet. Im Winter 395/4 oder um Frühlings Anfang während des Flottenbaus mag sich Agesilaos zur Besichtigung dorthin begeben haben; man kann auch annehmen, daß eine Gesandtschaft der Knidier, welche zunächst des Krieges wegen, mit oder ohne Eudoxos bei ihm erschien, die Ausfertigung des Schreibens befürwortet habe. Hienach entfällt der Abgang des Eudoxos nach Aegypten, wenn wir die Meldung vom Abschluß des Bundes mit Nephereus zur Frühgrenze machen, in eines der zwei Jahre Ol. 96, 1. 396/5 oder 96, 2. 395/4 und die Geburt des damals mindestens volle 23 Jahre alten Eudoxos spätestens in 90, 3. 418/7. Da die ägyptische Reise, wie aus Sotion erhellt, bald nach der athenischen unternommen worden ist, und er bei ihr nicht wohl mehr als 25 Jahre gezählt zu haben scheint, so stellt sich der früheste Termin auf 420/19.

6. Sotion bei Diog. 8, 87 fährt fort: *ἐντεῦθεν τε γενέσθαι ἐν Κυζίκῳ καὶ τῇ Προποντίδι σοφιστεύοντα· ἀλλὰ καὶ παρὰ Μανσωλὸν* (frühestens 377) *ἀφικέσθαι. ἔπειθ' οὕτως ἐπανελθεῖν Ἀθήνας, πᾶν πολλοὺς περὶ ἑαυτὸν ἔχοντα*; mit den Abschn. 4 ausgeschriebenen Worten beschließt Diogenes das Excerpt. Das Mitkommen der Schüler verräth die Absicht, in Athen dauernden Aufenthalt zu nehmen; wie sie denn in der That dort geblieben sind; von Eudoxos selbst darf man vermuthen, daß er in Athen auch gestorben ist. Die spätere Ansicht, daß er ein Schüler Platons gewesen, beruht auf Mißverständniß zweideutiger Ausdrücke wie *ἐταῖρος*, *γνώριμος*, *συνήθης* im Verein mit der Thatsache, daß er mit Platon zusammen gearbeitet hat; er und seine Schüler gehörten gewissermaßen zur mathematischen Abtheilung der Akademie, welche die von Platon vorgelegten Fragen selbständig bearbeiteten¹³⁾. Eratosthenes bezeichnet in dem Schreiben an König Ptolemaios (bei Eutokios Comm. zu Archimedes, s. Archim. opera ed. Torellius p. 144) Archytas, Eudoxos und Menaichmos als *τοὺς παρὰ Πλάτωνι ἐν Ἀκτιδῆμιν γεωμέτρως*, welche laut einer Nachricht (*φασί*) nach Delos berufen worden seien, um über die vom Orakel verlangte Verdopplung

¹³⁾ In einem ähnlichen Verhältnis stand Kallippos, der Enkel-schüler des Eudoxos, zu Aristoteles, Simplic. zu Ar. d. coelo p. 498 *Κάλλιππος δὲ ὁ Κυζικηνὸς Πολεμάρχῳ τῷ Εὐδόξῳ γνωρίμῳ καὶ μετ' ἐκεῖνον εἰς Ἀθήνας ἔλθων τῷ Ἀριστοτέλει συγκατεβίω*. Polemarchos scheint nach Eudoxos Abgang die Schule in Kyzikos übernommen zu haben; auf ihn, nicht wie Boeckh S. 155 auf Eudoxos beziehen wir *μετ' ἐκεῖνον*, zu verbinden mit *συγκατεβίω*, also: nach dem Verkehr mit Polemarchos.

des kubisch geformten Altars Aufschluß zu ertheilen; am besten habe Menaichmos die Aufgabe gelöst (vgl. Abschn. 3). Simplicius zu Ar. de coelo p. 119 schreibt: *πρῶτος τῶν Ἑλλήνων, ὡς Εὐδήμος ἐν τῷ δευτέρῳ τῆς ἀστρολογικῆς ἱστορίας ἀπεμνημόνευσε καὶ Σωσιγένης παρὰ Εὐδήμου τοῦτο λαβὼν, ἄψασθαι λέγεται τῶν τοιούτων ὑποθέσεων Πλάτωνος, ὡς φησι Σωσιγένης, πρόβλημα τοῦτο ποιησαμένου τοῖς περὶ ταῦτα ἐσπουδακόσι, τίνων ὑποθεσεῶν ὁμαλῶν καὶ τεταγμένων κινήσεων διασωθεῖν αὐτὰ περὶ τὰς κινήσεις τῶν πλανητῶν φαινόμενα.* In dem Mathematikerverzeichnis des Proklos zu Eukleides (p. 67 Friedlein) folgen auf einander als Zeitgenossen Platons Eudoxos *ἐταῖρος τῶν περὶ Πλάτωνα γερόμενος*, Amyklas aus Herakleia (bei Tarent) *εἰς τῶν Πλάτωνος ἐταῖρων*, Menaichmos *ἀκροατὴς ὢν Εὐδόξου καὶ Πλάτωνος δὲ συγγεγονώς*, sein Bruder Deinostratos, der Magnete Theudios und der Kyzikener Athenaios; *διήγον οὖν*, fährt Proklos fort, *οὗτοι μετ' ἀλλήλων ἐν Ἀκαδημίᾳ κοινὰς ποιοῦμενοι τὰς ζητήσεις.* In Menaichmos (aus Prokonnesos, nach andern aus Alopekonesos, beides Inseln bei Kyzikos), Deinostratos, Athenaios und Helikon (Abschn. 7) erkennt Boeckh S. 152 die Schüler wieder, welche Eudoxos von Kyzikos nach Athen führte. Nachdem Platon zum Lehrer des Eudoxos und der andern Mathematiker gemacht worden war, wurden auch Entdeckungen, welche sie gemacht hatten, auf ihn übertragen: wie die der Kegelschnitte (von Menaichmos), der Verdopplung des Kubus u. a., s. Zeller II 1. 357.

7. Der Tod des Eudoxos in einem Alter von 52—53 Jahren fällt, wenn er 420/19—418/7 (Abschn. 5) geboren war, in 368/7—365/4; die zwei spätesten dieser vier Jahre auszuschließen berechtigt uns der 13., an Dionysios II gerichtete platonische Brief, dessen Aechtheit Christ *platonische Studien* S. 25 ff. mit überzeugenden Gründen, welche ich hier nicht wiederhole, dargethan hat. Wir gewinnen dadurch eine Geschichtsquelle ersten Ranges, aus welcher noch viel Neues zu erheben ist. So ersehen wir aus p. 361, daß Platon zwar keinen Sold, wohl aber Geschenke in der Form von Beiträgen in größeren Bedürfnisfällen (z. B. für Aussteuern, Leiturgien) erhoben hat, über deren Leistung genaue Bestimmungen vereinbart waren; in solcher Weise wurde das Beschämende vermieden, welches die ständige Bezahlung für einen vornehmen Mann wie Platon gehabt haben würde; es war das herkömmliche, halb gesetzliche Institut des *ἐρανος*, welches dabei zur Anwendung kam. Aehnlich hatte es schon Sokrates gehalten, wie aus der Nachricht eines vollwichtigen und unbefangenen Zeugen, des Aristoxenos bei Diogenes 2, 70, hervorgeht: diejenigen, welche es verwerfen, haben die Frage nicht beantwortet, wie es Sokrates zu Stande brachte, sich mit Frau und Kindern zu erhalten und doch, wie Xenophon bezeugt, den ganzen Tag mit einer Thätigkeit auszu-

füllen, welche keinerlei materiellen Gewinn brachte. Ferner erhält die Ansicht Göll's (griech. Privatalterth. S. 158, vgl. Hermann-Blümner gr. Priv. S. 371), daß in der Schilderung des attischen Leichenmahls (*περὶ δειπνον*) bei Cic. leg. 2, 63 *epulae quas inirent propinqui coronati* die Angabe von der Bekränzung aus Verwechslung mit römischer Sitte zu erklären sei, eine theilweise Bestätigung aus p. 361 *εἰσὶ μοι ἀδελφιδῶν θυγατέρες τῶν ἀποθανουσῶν τότε* δι' ἐγὼ οὐκ ἐστεφανούμην, σὺ δ' ἐκέλευες. Platon weigerte sich die Sitte nachzuahmen, weil sie dem heimischen Brauche zuwiderlief; sie herrschte bei den Griechen Siciliens, wie die Aufforderung des Dionysios lehrt, bei ihnen hat sie Cicero während seiner Quästur vorgefunden und sie irrig für allgemein griechisch angesehen; sie war, wie man vermuthen darf, auf jene von den Sikeln übergegangen. Auch den 5. Brief für echt zu erklären finde ich in der sachlichen Uebereinstimmung mit Antigonos Karystios bei Athenaios 11 p. 506. 508 keinen ausreichenden Grund: der Brief hat die Absicht, Platon gegen den Vorwurf monarchischer Gesinnung zu vertheidigen, eine Tendenz welche auf republikanische Leser berechnet, aber in dem Schreiben an einen Fürsten nicht am Platze ist. Der 13. Brief ist als der letzte von den andern leicht abzutrennen, konnte also ebenso leicht der bereits bestehenden unechten Sammlung hinzugefügt werden; der ursprüngliche Besitzer desselben, Dionysios stand in Korinth, wo er nach seiner Vertreibung wohnte, mit Aristoxenes in Verkehr, aus seinem Mund hatte dieser die berühmte Geschichte von Damon und Phintias (Iamblichos v. Pythag. 233), von ihm dürfte Aristoxenos auch den Brief Platons erhalten und denselben in der Biographie Platons veröffentlicht haben.

Der Brief ist, wie uns scheint, im Herbst (um Ende Oktober) 366 geschrieben. Es ist der erste, welchen Platon seit seiner Heimreise an den Tyrannen richtet: er meldet die Vollziehung von Aufträgen, welche ihm dieser vor derselben gegeben hatte: so die Ermittlung eines nach Syrakus passenden Gelehrten, p. 360 *καὶ ἄνδρα ὥσπερ ἐδόκει ἡμῖν τότε*; ferner den Ankauf von Kunstwerken p. 361 *περὶ ὧν ἐπέσιλλές μοι ἀποπέμπειν σοι*, wo das Imperfekt auf mündlichen Auftrag hinweist. Er berichtet p. 361 über die Bezahlung des leukadischen Schiffes, welches ihn befördert hatte; meldet, wie er es mit den Geldern des Tyrannen halten werde, p. 361 *ὥσπερ τότε σοι ἐλεγον χρῆσθαι κτλ.*; das einfache 'damals' weist auch p. 363 *Φύλακρος, ὃς τότε τὴν χεῖρα ἰσθῆει* auf die letzte Zeit des Aufenthalts in Syrakus hin. Seit dem Ende desselben sind allerhöchstens 11 Monate verflossen: eine Verwandte, die Mutter eines jetzt noch nicht 1 Jahr alten Mädchens ist gestorben, als er bei Dionysios war, p. 361 *εἰσὶ μοι ἀδελφιδῶν θυγατέρες τῶν ἀποθανουσῶν τότε* δι' ἐγὼ οὐκ ἐστεφανούμην — ἡ δὲ οὕτω ἐνιαυσία. Ueber

die Jahreszeit belehrt p. 361 *ισχάδων δὲ ὕστερον ἤλθομεν τῆς ἀποθέσεως· τὰ δὲ μύρτα ἀποιθέντα κατεσάπη· ἀλλ' αὐθις βέλιον ἐπιμελησόμεθα*. Die meisten und besten Feigen reifen in Attika vom August bis Mitte Oktober, Heldreich in Aug. Mommens griech. Jahreszeiten S. 533; die Myrte blüht dort vom Mai (auch Ende April) bis Anfang (auch Mitte) August, ebend. S. 478. Da der Winter noch nicht angefangen hatte (ein syrakusisches Schiff sollte den Gelehrten, die Kunstwerke, Waaren, Platons neueste Schriften und den Brief mitnehmen), so ist an Ende Oktober oder Anfang November zu denken. Zu Dionysios II, welcher bald nach den Lenaien des Gamelion 103, 1, also gegen Winters Ende 367 König geworden war, kam Platon in der ersten Zeit seiner Regierung, Nepos 10, 3. Plut. Dion 11; im 4. Monat seiner Anwesenheit wurde Dion verbannt, [Plat.] epist. 7 p. 329 (in solchen Dingen darf man dem Verfasser Glauben schenken); für Sommer 366 wird dessen Aufenthalt in Hellas bezeugt, Plut. Dion 17 *καίπερ αὐτοῖς* (näml. *Λακεδαιμονίοις Διονυσίου*) *τότε προθύμως ἐπὶ τοὺς Θηβαίους συμμαχοῦντος*. Platon war also 367 nach Sicilien berufen worden. Entlassen wurde er *πολέμου τινὸς ἐμπεσόντος* mit dem Versprechen, Dion solle *εἰς ὥραν ἔτους* zurückgerufen werden, Plut. Dion 16. Platons Heimkehr fällt demnach in den Frühling, spätestens Frühsommer: der Krieg muß in guter Jahreszeit ausgebrochen sein, weil man im Winter gewöhnlich keinen führte und hier neben der Erwähnung der für sein Ende zu erwartenden Jahreszeit im andern Fall auch die ungewöhnliche des Anfangs genannt sein würde, wenn er im Winter ausgebrochen wäre; auch die Seefahrt auf einer gefährlichen Route spricht gegen den Winter. Der Ausdruck *ὥρα ἔτους* ist also im engsten Sinn gebraucht, gleichbedeutend mit *ὥραια* (über diesen s. Gang des altrömischen Kalenders, 1888 S. 62), vom Hochsommer, wie Plut. de sollertia anim. 34 *ὅσον εἰς ὥραν ἔτους ὁ Νεῖλος αὐξηθεὶς ἐπικλύσει τῆς γῆς*; Philostratos Apollon. Tyan. 6, 1 *ἐπιρραίνουσι* (der Nil und Indus) *τὰς ἡπείρους ἐν ὥρᾳ ἔτους*; Dionys. Hal. ant. rom. 8, 89 *οἷα ἐν πύγῃ ὥρᾳ ἔτους τοῖς πολλὸν χρόνον ἀγωνιζομένοις συμπλητεῖν φιλεῖ*; Philostr. gymnast. 31 *ἐν Ὀλυμπίᾳ γυμνὸς ἐφέστηκεν (ὁ ἀθλητὴς) εἰ κατερεῖν οἶδε καὶ θέρεσθαι*. Das Anfangs einer Haft ähnliche, dann zwischen Herzlichkeit und Verstimmung hin- und herschwankende Verhältnis, in welchem nach Plut. Dion 16 Platon von Dions Entfernung bis zur Abreise stand, kann, wie auch angenommen wird (Holm Gesch. Sic. II 162) nur mehrere Monate, nicht ein oder gar mehrere Jahre gedauert haben; die Abreise fällt also in den Frühling 366, das Schreiben in den Herbst dieses Jahres.

Der von Platon empfohlene Philosoph ist nach p. 360 Heklikon aus Kyzikos, *μαθητὴς Εὐδόξου καὶ περὶ πάντα τὰ ἐκείνου πάνν χαριέντως ἔχων*; auch einen Schüler des Isokrates und Bry-

sons Anhänger Philoxenos hat er laut dem Schreiben zu Lehrern gehabt. Daß er der Akademie angehört hat, bezeugt Plutarch¹²⁾ Dion 19 (*εἰς τῶν Πλάτωνος συνήθων*) bei Gelegenheit der Sonnenfinsternis¹³⁾, welche er in Syrakus kurz vor der Vertreibung des Dionysios ankündigte; Platon sagt jenes nicht ausdrücklich, aber es geht sowohl aus der Thatsache der Empfehlung als aus der genauen Charakterschilderung hervor, welche der Brief enthält. Diese beruht sowohl auf persönlichem Verkehr (*ἔσκόπουν αὐτὸς τε ἐντυγχάνων*) als auf Erkundigungen, welche Platon bei Landsleuten desselben eingezogen hat (*καὶ ἐπυνθανόμεν τῶν πολιτῶν αὐτοῦ*). Dies sind ohne Zweifel Athenaios und andere Kyzikener, welche Eudoxos mitgebracht hatte; auch Menaichmos und Deinostratos darf man dahin rechnen, vgl. Abschn. 6. Eudoxos selbst wird in dem Brief nur an der citirten Stelle erwähnt; wäre er damals in Athen gewesen, so würde ihn Platon sicher vor andern befragt und sein Urtheil als das maßgebende erwähnt haben. Entweder war also Eudoxos wieder fortgewandert oder nicht mehr am Leben; für das Erstere spricht nichts, das Zweite paßt zu allem Uebrigen. Da der Tod nicht (wie zu erwarten wäre, wenn er um Mitte 366 eintrat) erwähnt wird, so muß er dem Tyrannen schon während der Anwesenheit Platons in Syrakus bekannt gewesen oder bekannt geworden sein; hienach entfällt er spätestens in den Frühling 366, und es bleibt uns dem Obigen (Abschn. 5) zufolge nur die Wahl zwischen 368/7 oder 367/6 v. Chr. Dadurch kommt die Geburt zwischen 420/19 und 419/8 zu stehen; die erste Reise nach Athen zwischen 398/7 und 396/5.

8. Das apollodorische Blüthendatum des Eudoxos Ol. 103 steht mit diesem Ergebnis, welches seinen Tod in Ol. 103, 1 oder 103, 2 bringt, in einen unversöhnlichen Zwiespalt; anzunehmen daß, wie bei Anaximandros, Blüthe und Tod (Abschn. 1) einer und derselben Olympiade angehöre, verbietet der Umstand, daß hier ein ähnlicher Zusatz wie dort (*καὶ μετ' ὀλίγον τελευτῆσαι*) nicht beigefügt ist. Wir nehmen daher bei Diog. 8, 91 eine Textverderbnis an und glauben hiezu um so mehr berechtigt zu sein, weil bei den christlichen Chronographen noch ein anderes Datum für das Auftreten des Eudoxos vorliegt, welches für das apollodorische angesehen werden darf und ein etwas früheres Jahr als das im Text des Diogenes vorliegende liefert, auch leicht mit diesem verwechselt werden konnte. Eusebios gibt bloß ein Datum seines Namhaftwerdens, das varronische (Abschn. 2); ein zweites gilt in Wahrheit (Abschn. 3) seiner Ge-

¹²⁾ Als großer Mathematiker erscheint er bei ihm schon während der ägyptischen Reise Platons neben Eudoxos (Abschn. 3).

¹³⁾ Die vom 12. Mai 361 oder, was vorzuziehen (Rhein. Mus. XXXV 16) die vom 29. Febr. 357.

burt. Die Paschalchronik dagegen bringt außer dem aus Eusebios entlehnten noch eines: im Weltjahr 5151 (357 v. Chr.), im 7. des Artaxerxes Ochus (356), im Consulat des Mamertinus und Sulla (varr. 391, v. Chr. 363) und Ol. 105, 4 (357/6) schreibt sie: *σεισμοῦ γενομένου ἐν Ἀχαΐᾳ Ἑλίκη καὶ Βούρα κατεπόθησαν, ὧν κατὰ τὴν θάλασσαν ἄχρι νῦν ἔγνη φαίνονται πλεόντων ἀπὸ Κορίνθου εἰς Πάτρας ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ μέρη* ¹⁴⁾. *Εὐδόξος ἀστρολόγος ἐγνωρίζετο*. Synkellos gibt p. 459 das so wie bei Eusebios entstellte (Geburts-)Datum; das varronische hat er nicht; dagegen p. 490 schreibt er mit der Osterchronik übereinstimmend: *Ἑλίκη καὶ Βούρα πόλεις ἐν Ἀχαΐᾳ ἦτοι Πελοποννήσῳ κατεπιπόθησαν μεγάλῳ σεισμῳ, ὧν ἔτι κατὰ θάλασσαν ἔγνη φαίνεται τοῖς πλείουσιν ἀπὸ Πατρῶν ἐπὶ Κόρινθον εἰς δεξιὰ*. *Εὐδόξος ἀστρολόγος ἐγνωρίζετο*. Die Paschalchronik (geführt bis 629) ist von Synkellos, welcher 810 schrieb (Gelzer Africanus II 153), nicht benutzt; die beiden gemeinsamen, von Eusebios abweichenden Stücke gehen also auf eine von Synkells Hauptquellen, Pannodoros oder Annianos zurück. In den Partien, welche Synkellos nicht mit Eusebios gemein hat, wird Apollodor oft citirt: ihm entnimmt er ausdrücklich die ägyptische Königsliste des Eratosthenes, ferner die sikyonische und, neben Apollodor den andern Fortsetzer des Eratosthenes, Dionysios von Halikarnassos nennend, das Summarium der pontischen Könige; aus Apollodoros stammt auch, wie Gelzer Afr. II 221 erkannt hat, die Einreihung des Heros Perseus in den Kanon der Argiverkönige. Diese Stücke des Synkellos führt Gelzer auf Dexippos zurück, welcher Apollodoros benutzt habe und selbst wieder von Pannodoros benutzt worden sei.

In dem Datum, welches die Notiz des Osterchronisten und Synkellos voraussetzt, dürfen wir demnach eine Variante zu dem bei Diogenes überlieferten sehen. Auf die wie gewöhnlich unsinnige Datirung der Paschalchronik kommt nichts an; entscheidend ist, daß Eudoxos Auftreten in das Jahr des großen Erdbebens gesetzt wird, welches zwei Städte Achaias dem Untergang überlieferte. Dieses geschah im Winter Ol. 101, 4. 373/2 v. Chr., Aristoteles meteorol. 1, 6. Pausanias 6, 25. Bei Diogenes ist also *ἀκμάσαι κατὰ τὴν πρώτην καὶ ἑκατοστήν δολυμυῖα* zu schreiben; die Worte *πρώτος* und *τελτος* sind oft mit einander verwechselt worden. So variirt bei Diogenes 7, 10 *τέττη* mit *πρώτη*, und ist bei Lydus de magistr. 1, 38 *πρώτης* statt *τεττης* zu lesen (Gang des altröm. Kalenders S. 34). Daß auch gute Schriftsteller wie Apollodoros (bei welchem übrigens, wie man annehmen darf, aus dem Gang der Darstellung das Jahr zu erkennen war) die nackte Olympiadenzahl nicht bloß, wie

¹⁴⁾ Bei Eusebios bloß: *Magno terrae motu Elica (Arm. Elice) et Bura Peloponnesi urbes absorptae sunt*.

Boeckh behauptet, vom ersten Olympiadenjahr gebrauchen, beweist das Blüthendatum des Melissos (Abschn. 1).

Auf welches Ereignis des Jahres 368/7 oder vielmehr 373/2 die ἀκμὴ des Eudoxos gestellt worden ist, läßt sich nicht mit voller Bestimmtheit sagen. Ob seine astronomischen Meisterwerke (ἐνοπιον¹⁵) und φαινόμενα), ob seine rein mathematischen Schriften ein in die Augen springendes Merkmal ihres Abfassungsjahres enthalten haben, ist zweifelhaft; ebenso, ob das Datum seines imponirenden Auftretens in Athen überliefert war. Dagegen konnte das Datum des Ehrenbeschlusses seiner Vaterstadt Knidos, von welchem Diogenes 8, 68 spricht, von den Chronologen mit Sicherheit aus den Werken eines Poseidippos, Aristides, Demogetos über die Geschichte von Knidos ermittelt werden. Dieses Hilfsmittels der Datirung würde es nicht bedurft haben, wenn Eudoxos sich auch als Gesetzgeber (Hermippos bei Diog. 8, 86) seiner Vaterstadt (Plutarch gegen Kolotes 32) einen Namen gemacht hätte: ein so bedeutungsvoller und tief eingreifender Akt wie die Einführung einer neuen Verfassung übertragt die meisten Ereignisse ganzer Jahrhunderte so weit, daß er eine neue Aera einleitet und in den Annalen des Staates eine ausgezeichnete Stelle einnimmt. In der Geschichte des Eudoxos ist jedoch eine Leistung dieser Art, welche langdauernden Wohnsitz, eifrige Theilnahme an der inneren Politik, hervorragendes Wirken in öffentlichen Aemtern zur Zeit der besten Mannesjahre voraussetzt, nicht unterzubringen; an dem Aufkommen in Aemtern verhinderte ihn schon seine Armuth, die ihn auch vermocht hat, Zeitlebens dem Gelderwerb nachzugehen; er war im eigentlichen Sinn des Wortes ein Sophist, Philostratos v. soph. 1, 1 ἤξιούτο τῆς τῶν σοφιστῶν ἐπωνυμίας καὶ Ἐλλήσποντον καὶ Προπονίδα κατὰ τὴν Μέμφιν καὶ τὴν ὑπὲρ Μέμφιν Αἴγυπτον¹⁶). Man müßte also annehmen, daß die Knidier ihn bloß wegen der hohen Meinung von ihm als Politiker, welche vielleicht durch seine philosophischen Schriften erweckt worden sei, zum Gesetzgeber berufen hätten; es ist aber bei dem hedonistischen Standpunkt, den er einnahm, nicht wahrscheinlich, daß er die politische Seite der Ethik besonders gepflegt habe;

¹⁵) Dieses war, wie Ideler, Akad. Abh. Berlin 1830 S. 53 findet, in Kyzikos geschrieben; das andere in einer südlicher gelegenen Stadt; in der durch die angebliche Sternwarte des Eudoxos in Knidos (Strab. p. 119) nicht bewiesenen Voraussetzung, daß er hier längere Zeit thätig gewesen sei, denkt er an diese Stadt; die Frage wäre, ob nicht Athen der Vorzug zu geben ist: in seinen späteren Lebensjahren, in welche wir die Abfassung des Werkes setzen müssen, scheint er Knidos nicht bewohnt zu haben.

¹⁶) Philostratos Apoll. Tyan. 1, 32 φασιν Εὐδοξον εἰς Αἴγυπτον ποτε ἀφικόμενον ὑπὲρ χρημάτων τε ὁμολογεῖν ἦκειν καὶ διαλέγεσθαι τῷ βασιλεῖ ὑπὲρ τούτου. Geld konnte er in Aegypten als Arzt erwerben.

viel näher liegt es anzunehmen, daß er gleich Aristipp und Epikur wie in der Praxis so auch in der Theorie sich ihr abgewandt habe. Die Angabe des Hermippos beruht vielleicht auf Verwechslung mit einem andern Eudoxos. Unter den Gesetzgebern verschiedener Staaten nennt Theodoretos (im 9. λόγος seiner *Ἑλληνικῶν παθημάτων θεραπευτικῇ*) καὶ τῶν *Κνιδίων Ἀρχιαν καὶ Εὐδοξον τῶν Μιλήσιων*, wo Boeckh Sonnenkr. S. 159 entweder die Namen umstellend *Εὐδοξον καὶ Ἀρχιαν* schreiben oder zwischen *Εὐδοξον* und *καὶ* eine Lücke annehmen will, in welcher *καὶ* und der Name eines Gesetzgebers ausgefallen sei. Am nächsten liegt es τὸν *Μιλήσιον* zu schreiben; Berufung angesehenen Politiker eines fremden Staates zur Schaffung oder Förderung einer Gesetzgebung war nichts Ungewöhnliches.

Die Art und Weise, in welcher Diogenes 8, 88 von dem Ehrenbeschluß spricht: *ἀπεδέχθη δὴ ἐν τῇ πατρίδι μεγαλοτίμως, ὥς τό γε περὶ αὐτοῦ ψήφισμα γινόμενον δημοῖ*, führt nicht sowohl auf Anerkennung als Gesetzgeber (diese würde vielmehr in der Berufung selbst und in der Annahme seiner Anträge bestanden haben) als vielmehr auf eine Ehrung für die wissenschaftliche und Lehrthätigkeit, durch welche er sich selbst, damit aber auch seiner Vaterstadt hohen Ruhm verschafft hatte, auf eine ähnliche Auszeichnung also, wie sie den Siegern in Wettkämpfen gezollt wurde. Sein ältestes Hauptwerk, die *Oktaeteris* war unter ägyptischem Einfluß entstanden; die ganz selbständigen Leistungen in der Astrognostik und Mathematik, in welchen sich seine Meisterschaft bekundete, gehören einer späteren Zeit an. Darum hat Apollodoros für die Bestimmung seiner *ἀκμή* das spätere der zwei für sein Auftreten nachweisbaren Jahrdata vorgezogen, wofür auch der Umstand spricht, daß er eine besondere Leistung desselben nur aus dem Gebiet der reinen Mathematik anführt, Diog. 8, 90 *ἀκμάσαι κατὰ τὴν — ὀλυμπιάδα εὐρεῖν τε τὰ περὶ τὰς καμπύλας γραμμάς*.

9. Außer dem Datum des Ehrenbeschlusses gab es noch ein zweites, welches für die Zeitbestimmung der Thätigkeit des Eudoxos verwendet werden konnte: es war in seiner *Oktaeteris* zu finden. Werke dieser Art, welche für ganze Reihen von Jahren den Kalender zu reguliren bestimmt waren, mußten entweder für jedes oder für das erste Jahr genau angeben, welches die geschichtliche Epoche desselben war; dieses konnte durch Angabe, des attischen Archonten, des Ephoren von Sparta u. a., jenes durch die Zahl des betreffenden Olympiadenjahres geschehen, in derselben Weise wie es bei den Geschichtschreibern üblich war (Thukyd. 2, 2. Timaios bei Polyb. 12, 11). Das Anfangsjahr mußte der Abfassungs- oder der Veröffentlichungszeit mehr oder weniger genau entsprechen: denn die Grundlage der Arbeit bildeten Beobachtungen der Sonnenwenden und Nachtgleichen, der Mondphasen u. dergl. So wissen wir z. B. daß

Meton mit dem J. 432/1, Kallippos mit 330/29 den Anfang gemacht hat: dieser arbeitete mit Aristoteles zwischen 335 und 322 (Abschn. 6), jener hat nach Diodor 12, 36 seinen Cyklus 432 herausgegeben. Eudoxos entlehnte sein $365\frac{1}{4}$ tägiges Sirius- und Sonnenjahr nebst dem 4jährigen Schaltkreis desselben den Aegyptern; sein Siriusaufgangsdatum (23. Juli) paßt auf die Breite von Heliopolis oder Memphis, nicht auf die von Kleinasien oder Hellas, wo es erheblich später fiel; auch die eine seiner Frühlingsepochen (Zephyrs Eintritt am 8. Februar) ist ägyptisch; manche behaupteten sogar (Abschn. 5), er habe seine Oktaeteris in Aegypten geschrieben. Die offenbare Abhängigkeit dieses Werkes von ägyptischen Einflüssen war vielleicht schuld daran, daß das Datum 391/0 von Apollodoros entweder ganz übergangen oder durch $\epsilon\gamma\omega\upsilon\iota\zeta\epsilon\tau\omicron$ (Abschn. 1) in den Hintergrund gestellt wurde. Seinen vielbenutzten Wetterkalender, von welchem Geminus und Ptolemaios viele Fragmente aufbewahrt haben, konnte er erst nach der Heimkehr schreiben und mußte auch, ehe er ihn veröffentlichte, mindestens 4 Jahre hindurch das Wetter beobachtet haben, weil er für die Wiederholung desselben eine 4jährige Periode aufstellte. Da die 396/5 oder 395/4 unternommene Reise nach Aegypten ihn von der Heimath 1 Jahr 4 Monate ferngehalten hat, so ist die Herausgabe der Oktaeteris frühestens 391/0 zu setzen; auch wenn sie ein paar Jahre später stattgefunden hat, konnte er dieses Jahr, für dessen Wahl ein besonderer Grund sprach, zum Anfang nehmen. Diese Reise zu seinen Lehr- und Wanderjahren gerechnet, war die Oktaeteris das erste Werk, welches den Ausdruck $\epsilon\gamma\omega\upsilon\iota\zeta\epsilon\tau\omicron$ rechtfertigte, und wir dürfen daher das Datum 391/0 unbedenklich auf die Epoche seiner Oktaeteris beziehen.

Boeckh, der bei dem Versuch diese Epoche zu bestimmen lediglich auf Vermuthungen angewiesen war, ging von der Mittheilung des Plinius 2, 130 aus, daß alle Wetterumschläge bei Eud. nach 4 Jahren wiederkehren und der Anfang dieses Cyklus auf den Siriusfrühaufgang des Schaltjahres falle; er bewies S. 127 ff., daß Plinius unter diesem Schaltjahr das julianische versteht, welches z. B. auf 45, 41, 37 v. Chr., anticipirt also auf 389, 385, 381 u. s. w. traf¹⁷⁾. Nun vermuthet er S. 160, Eudoxos sei darauf ausgegangen, seinen ersten lunisolaren Achtjahrkreis mit demselben Tage anzufangen wie den 4jährigen Sirius- und Sonnenschaltkreis, also mit dem 22./23. Juli.

¹⁷⁾ Auch hierin folgte E. den Priestern von Heliopolis: der ägyptische Schaltkreis des $365\frac{1}{4}$ tägigen Jahres erneuerte sich, wenn der Sirius, dessen Jahr $365\frac{1}{4}$ Tage betrug, den Uebergang zu einem neuen Tag des ägyptischen Wandeljahrs machte; dies war aber nachweislich im julianischen Schaltjahr der Fall.

Er sucht demgemäß ein jul. Schaltjahr in der Zeit um 380, weil Eudoxos gleich oder bald nach seinem Aufenthalt in Athen (386 nach Boeckh) Aegypten besucht und Nektanabis I 378/7 (wie Boeckh ansetzt) die Regierung angetreten hat, und findet als passende Jahre nur 381 und 373: in jenem traf der wahre Neumond, nach welchem sich das attische Neujahr richten konnte, laut seiner Rechnung am 21. Juli früh circa 3 Uhr athenischer Zeit ein, in diesen am 22. Juli circa 10 Uhr Vorm.; nach der attischen und wahrscheinlich allgemein griechischen Regel, dem letzten Monatstag (*ἔρη καὶ νέμ*) den wahren Neumond zu geben, hätte Boeckh das Jahr 373 wählen müssen, in welchem normal der 22/23. Juli den Monat anfangen mußte; er zieht 381 vor, indem er behauptet, die ältere Regel habe den sichtbaren Neumond an die Spitze des Monats gestellt, welcher am häufigsten 2 Tage nach dem wahren zu erwarten war. Hierauf ist schon deßwegen kein großes Gewicht zu legen, weil die Voraussetzung, Eudoxos habe beide Schaltkreise mit dem gleichen Jahr und dem gleichen Tage begonnen, des Grundes entbehrt¹⁸⁾. Wäre man bloß auf Vermuthungen angewiesen, so müßte von einem Analogieschluß ausgegangen werden; dieser aber verlangt umgekehrt, daß ein lunisolärer Cyklus mit einem von der Epoche des solaren weit entfernten Tage beginne, sonst würde er mit einem Schaltjahr anfangen, während doch der Schaltmonat immer erst dann eingelegt werden kann, wenn durch das Vorausgehen zu kurzer (354- oder 355tägiger) Jahre ein bis auf ca. 30 Tage angelaufener Ueberschuß entstanden ist; darum traf in jeder frei gebildeten Oктаeteris der Schaltmonat in das 3., 5. oder 6. und 8. Jahr und im 19jährigen Cyklus z. B. des Meton fiel der erste Schaltmonat in das 3., der letzte in das letzte Jahr. Metons erstes Jahr begann mit dem 16. Juli 432, das zweite mit dem 6. Juli 431, das dritte am 25. Juni 430; dieses erhielt den Schaltmonat und sein Anfangstag, nicht der des ersten, kommt der Epoche des metonischen Sonnenjahrs am nächsten.

Metons frühester Neujahrstag (der von 416/5) ist der 20. Juni, welchen Kallippos von ihn übernommen hat: er liegt 7 Tage vor seiner Sommervende; womit es zusammenhängt, daß Meton das Krebszeichen 7 Tage vor dieser beginnen läßt. Letzteres thut auch Eudoxos, woraus zu schließen, daß auch seine Neujahre vor der Sommervende, aber frühestens 7 Tage vor ihr anfangen konnten. Ist dies richtig, so liegt hierin ein neuer Grund gegen Boeckh's Bestimmung des Anfangs der eudoxischen Oктаeteris: denn der 23. Juli 381 liegt schon jenseit der Spät-

¹⁸⁾ Schon der zweite Achtjahrkreis begann 1—2, der dritte 3, der vierte 4—5 Tage u. s. w. später als der erste; es genügte überhaupt anzugeben, in welchen Jahren derselben sich der Vierjahrkreis erneuerte.

grenze des Neujahrsgebiets, welches in einem frei gebildeten System nicht mehr als 28—29 Tage (einen weniger als die Dauer eines Mondmonats) umfassen darf: die Sonnwende des Eudoxos fiel auf den 26. oder 27. (Boeckh 28.) Juni, das Neujahrsgebiet umfaßte also den 19/20. Juni bis 18/19. Juli. Diesen Voraussetzungen entspricht das Jahr 391 genau. Ein wahrer Neumond traf in demselben auf Juli 12 früh 2 $\frac{1}{2}$ Uhr in Athen, 3 Uhr in Kyzikos; zum 1. Hekatombaion mußte er also den 13. Juli machen. Der erste Schaltmonat fiel demnach in sein 3. Jahr, genau so wie es die Regel verlangt, und wir erhalten an der Hand der berechneten Neumonde für seinen ersten oktaeterischen Schaltkreis folgende Data:

I	13. Juli 391	354 Tage	V	29. Juni 387	384 Tage
II	2. Juli 390	355 Tage	VI	18. Juli 386	354 Tage
III	21. Juni 389	384 Tage	VII	6. Juli 385	355 Tage
IV	10. Juli 388	354 Tage	VIII	26. Juni 384	383 Tage.

Der vierjährige Sirius- und Sonnenschaltkreis erneuerte sich mit dem 23. Juli 389 und 385.

II.

Die *περίοδος γῆς* eines Eudoxos wird von Sextus Empir. Pyrrhon. hypotypos. 2, 4, Athenaios 9 p. 392, Apollonios hist. mirab. 38 und Stephanos Byz. *Zuyuvitis* dem Knidier beigelegt; das Nämliche haben, wie Boeckh Sonnenkr. S. 17 ff. bemerkt, vermuthlich auch Strabon und Aelianus gethan, welche in Angaben geographischer Natur Eudoxos ohne Angabe der Vaterstadt nennen¹⁹⁾, dasselbe aber auch da thun wo sie offenbar den Knidier meinen²⁰⁾; wogegen Strabon p. 98 den Kyzikener Eudoxos als solchen zu bezeichnen nicht unterlassen hat. Es wird indeß auch einem Rhodier Eudoxos ein geographisches Werk, ein *περίπλους* von Marcianus im Auszug aus Menippos' Mittelmeerperiplus 1, 2 zugeschrieben; derselbe ist vermuthlich identisch mit dem Eudoxos aus Rhodos, welcher nach Diogenes 8, 96 *ιστορίαις* geschrieben hat und die zwei Citate aus diesem Werk bei Apollonios a. O. 24 (über ein keltisches Volk) und im Etymol. M. *Ἀδελύς* haben ebenfalls geographischen Inhalt. Diesen Rhodier erklärt Brandis, über das Zeitalter des Astronomen Geminus²¹⁾ und des Geographen Eudoxos, Jahrb. Suppl.-

¹⁹⁾ Ael. hist. an. 10, 16, 17, 14, 19. Strabon an vielen Stellen.

²⁰⁾ Ael. var. hist. 7, 17. Strab. p. 106 fg. 390.

²¹⁾ Die richtige Erklärung von Geminus 6, einer Stelle aus welcher geschlossen worden ist, daß Eudoxos 120 Jahre vor diesem Schriftsteller geschrieben habe, hat in der Hauptsache schon Petavius gegeben, s. Boeckh Sonnenkr. S. 8 und 200.

Bd. XIII 199 ff. für den Verfasser der *γῆς περίοδος*. Er weist nach, daß unter den von Eudoxos bei Aelian hist. an. 17, 19 genannten *Γαλάται οἱ τῆς ἐφῶς* die erst 278/7 v. Chr. in Kleinasien eingewanderten Galater zu verstehen sind, deren Land von Appian b. civ. 2, 49 *Γαλιτία ἡ ἐφῶ* genannt wird: der Aberglaube jener Galater, daß man gegen die Heuschreckenplage gewisse Vögel zu Hülfe nehmen könne, findet sich noch jetzt in Persien (Tavernier Reise in Pers. IV 3), bei Aleppo und in Armenien (Niebuhr Beschreibung von Arabien S. 177 ff.); es sind die Seleucides aves am Geb. Kadmos im Südosten Phrygiens (Plinius hist. 10, 75) und bei der kilikischen Stadt Seleukeia, Zosimos 3, 57 (*Σελευκιάδες*). Außerdem beruft sich Brandes noch darauf, daß unter den von Agathemeros 1, 1 aufgezählten Schriftstellern, welche *γῆς περιόδους καὶ περίπλους ἐπραγματεύσαντο*, Eudoxos erst nach Dikaiarchos dem Schüler des Aristoteles aufgeführt werde, und setzt seine Blüthe um 260 oder 250, weil die von Kallimachos bei Antigonos hist. mirab. 129. 138 u. a. aus einem Eudoxos citirten Angaben über örtliche Naturwunder auf einen Geographen oder Historiker zurückgehen. Boeckh widerlegt das aus Agathemeros entnommene Argument und bleibt wegen der Uebereinstimmung so vieler Schriftsteller dabei, daß die *γῆς περίοδος* dem Knidier gehöre, indem er ein besonderes Gewicht darauf legt, daß Strabon, ein Mann vom Fach und von gesundem Urtheil, bei seinen Citaten offenbar den Knidier im Auge hat; dem *περίπλους* des Rhodiers weist er außer dem Citat, welches von den Galatern handelt, auch ein zweites in der Thiergeschichte Aelians (17, 14), laut welchem Eudoxos jenseit der Heraklessäulen Riesenvögel in Seen oder Teichen gesehen haben will, und allenfalls auch das dritte zu; Aelian möge den Rhodier mit dem Knidier verwechselt haben.

2. Entschieden wird die Frage durch eine Stelle des Plinius, deren Bedeutung von Brandes und Boeckh übersehen worden ist, hist. nat. 30, 3 *Eudoxus, qui inter sapientiae sectas clarissimam utilissimamque eam* (die der Magier) *intellegi voluit, Zoroastren hunc sex milibus annorum ante Platonis mortem fuisse prodidit; sic et Aristoteles. Hermippus, qui de tota arte ea diligentissime scripsit, — tradidit quinque milibus annorum ante Troianum bellum fuisse*. Zu vergleichen ist Diogenes praef. 8 fg. *Ἀριστοτέλης δ' ἐν πρώτῳ περὶ φιλοσοφίας καὶ προεβντέρους εἶναι (τοὺς μάγους) τῶν Αἰγυπτίων· καὶ δύο καὶ αὐτοὺς εἶναι ἀρχαίς, ἀγαθὸν δαίμονα καὶ κακὸν δαίμονα καὶ τῷ μὲν ὄνομα εἶναι Ζεὺς καὶ Ὁρομάσσης τῷ δὲ Ἴδης καὶ Ἀρεμίνιος. φησὶ δὲ τοῦτο καὶ Ἑρμιππος ἐν τῷ πρώτῳ περὶ μάγων καὶ Εὐδόξος ἐν τῇ περιόδῳ καὶ Θεόπομπος ἐν τῇ ὁγδόῃ τῶν Φιλιππειῶν*. Plinius und Diogenes verdanken die andern Citate wahrscheinlich dem Hermippus (Schüler des Kallimachos), jedenfalls aber gehört das eudoxische des Plinius der *γῆς περίοδος* an, welche demzufolge

später als 348/7 (Platons Todesjahr), also auch bei Boeckh's Ansicht über die Lebenszeit des Knidiers erst nach dem Tode desselben geschrieben worden ist.

Die große Zahl der Schriftsteller, welche die γῆς περίοδος dem Knidier beilegen, verliert ihr Gewicht dadurch, daß sie (von dem Compiler Apollonios abgesehen, dessen Zeitalter wenig ²²⁾ bekannt ist) sämtlich der Kaiserzeit angehören; was Boeckh von Aelian bereits zugegeben hat, darf auch von ihnen angenommen werden, um so mehr als, wie jetzt gezeigt werden soll, die gleiche Verwechslung schon Cicero begangen hat. Er schreibt de divinatione 2, 87 *ad Chaldaeorum monstra veniamus: de quibus Eudoxus Platonis auditor, in astrologia (der Astronomie) iudicio doctissimorum hominum facile princeps, sic opinatur, id quod scriptum reliquit: Chaldaeis in praedictione et in notatione cuiusque vitae ex natali die minime esse credendum.* Eine Warnung vor der Nativitätstellerei der Chaldäer konnte man an griechische Leser richten, nachdem jene bei ihnen erschienen waren; dies ist aber erst ein Jahrhundert nach dem Auftreten des Knidiers geschehen, Vitruv. 9, 6 *Chaldaeorum (de genealogia) inventiones reliquerunt atque sollertia acuminibusque magnis fuerunt, qui ab ipsa natione Chaldaeorum profuxerunt, primusque Berosus in insula et civitate Co conseedit, postea studens Antipater etc.*; 9, 2 *Berosus, qui a Chaldaeorum civitate seu natione progressus in Asiam etiam disciplinam Chaldaeorum patefecit.* Berosos widmete seine Geschichte Babylons dem König Antiochos I Soter, welcher 281 — 262/1 regierte, Tatianus adv. Graecos 58 καὶ Ἀλέξανδρον γεγωνὺς Ἀντιόχῳ τῷ μὲν αὐτὸν τρίτῳ τὴν Χυλδαίων ἱστορίαν ἐν τρισὶ βιβλίοις κατατάξας κτλ. Von den Magiern hatte Eudoxos, wie aus dem Inhalt der Fragmente des ersten Buches der γῆς περίοδος zu schließen ist (Abschn. 3), im ersten Buche dieses Werks gehandelt; diesem weisen wir auch seine Äußerung über die Chaldäer zu.

Von der Küstenstadt Agathe (jetzt Agde) zwischen Narbo und dem Rhodanus schreibt Stephanos Byz.: Ἀγάθη, πόλις Αἰγύων ἢ Κελίων. Σκύμος δὲ Φωκαίων αὐτὴν φησιν ἐν τῇ Εὐρώπῃ, Τιμοσθένης δὲ ἐν τῷ σιαδισμῶ Ἀγαθὴν τύχην αὐτὴν φησιν . . . ἔστι δὲ καὶ ἄλλη πόλις, ὡς Φιλων, Αἰγυστίων ἐπὶ λίμνης Αἰγυστίας· τάχα δ' ἡ αὐτὴ ἔστι τῇ πρώτῃ, ὡς Εὐδόξος ²³⁾.

²²⁾ Er citirt Phylarchos, dessen Geschichte bis 220 v. Ch. reichte, und den Herakleides 'Kritikos' (κριτικός), welcher wahrscheinlich mit dem Vf. des 192 v. Ch. geschriebenen geographischen Fragments über Athen, die boiotischen Städte und Demetrias, dem sog. Lembos identisch ist, s. Rhein. Mus. XXXVIII 481 ff. Die Wundergeschichten des Grammatikers Apollonios bei Phlegon mirab. 11, 13. 17 kommen bei ihm nicht vor, sind auch ausführlicher.

²³⁾ Conjectur Xylanders; die Hdss. Εὐδόξιος. Dieselbe Corruptel bei Marcianus a. a. O. Weder bei Stephanos (der einen neueren,

Von den 24 andern eudoxischen Citaten des Stephanos fügen 21 die Angabe des Werkes (*γῆς περίοδος*) hinzu, eines (p. 6, 8 M.) weist auf ein solches zurück, die zwei übrigen (deren eines dem Eudoxos nach Meineke Anal. ad Athenaeum p. 288 abzusprechen ist) betreffen die Städte Kastanaia und Spina, welche in der *γῆς περίοδος* wahrscheinlich genannt waren; wir sind daher berechtigt, auch dieses Fragment der *γῆς περίοδος* zuzuweisen. Agathe ist nicht vor der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts gegründet worden. Weder der von Avienus in der ora maritima ausgeschriebene Geograph, welcher in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschrieben hat, noch der im J. 347 abgefaßte Periplus des sog. Skylax kennt die Stadt; beide geben grundsätzlich die hellenischen Colonien an. Auch gehört das Land zur Zeit des ersten noch den Iberen, bei Skylax den mit Iberen gemischten Ligyern; erst Ephoros (um 330) nennt bloß Ligyer dort²⁴), in deren Land offenbar auch Eudoxos die Stadt gesetzt hat. Diese erscheint, wenn man von Eudoxos absieht, zuerst bei Timosthenes, Obersteuermann des Ptolemaios II (284—246), bei ihm noch unter ihrem ursprünglichen Namen Ἀγαθή ῥύχη. Den Fehler zwei Städte des Namens Agathe zu unterscheiden, hat nicht Philon sondern erst Stephanos, bei dem wir solche Fehler in Menge finden, gemacht; im andern Falle würde er nicht gewagt haben, zugleich die Identität beider zu vermuthen. Auf diese konnte er kommen, wenn Eudoxos, wie zu erwarten, die Gründung durch die Phokaier erwähnt, vielleicht auch von der Nachbarschaft des ligurischen Sees gesprochen oder den vollständigen älteren Namen hinzugefügt hatte.

Die Sinter, ein thrakischer Stamm nördlich der Bisalten zu beiden Seiten des Strymon, sind der *γῆς περίοδος* zufolge bereits Makedonien einverleibt, Steph. *Σινίται, πόλις Μακεδονίας πρὸς τῇ Θράκῃ, ὡς Εὐδοξος ἐν τετάρτῳ γῆς περιόδου. οἱ ἐνοικοῦντες Σινιοὶ ὀξύτωνος*. Dies führt in die Zeit nach 352. Im Jahre 429 waren sie noch unabhängig, Thuk. 2, 98, 1—2; von da bis auf Philippos den Vater Alexander's des Großen war das makedonische Königreich zu schwach, um Eroberungen zu machen, es stand abwechselnd unter dem Druck mächtiger Nachbarn, der Odrysen, Athener, Illyrier, Olynthier, Thessaler, Thebaner; selbst die obermakedonischen Fürstenthümer (Lynkos, Orestis, Elimia, Pelagonia) waren meist unabhängig. Ueber den Strymon reichte sein Gebiet nicht hinaus und auch diesen er-

gegen seine Hauptquelle Philon aufgetretenen Schriftsteller noch öfter citirt haben müßte) noch bei andern findet sich ein Geograph oder Grammatiker Eudoxios.

²⁴) Periplus des Avienus (Philol. Suppl.-Bd. IV H. 3. 1882) S. 197. Dort habe ich S. 271, noch der Ansicht Boeckhs über die *γῆς περίοδος* folgend, bei Stephanos an der handschriftlichen Lesart *Εὐδοξος* festgehalten.

reichte es nur mit einem schmalen Streifen bei Amphipolis durch die Herrschaft über Bisaltien und Mygdonien (Thuk. 2, 99). Die Sinter werden nach 429 zuerst wieder 168 genannt; da, bei Livius 44, 46, 45, 29 u. a. bilden sie einen Bestandtheil des Königreichs. Ihre Unterwerfung setzen wir wegen des Namens Herakleia Sintika in die Regierungszeit des oben erwähnten Philippos. Diese zuerst 171 (Livius 42, 51) genannte Stadt war ohne Zweifel eine makedonische Colonie, ihr Gebiet also den Sintern abgenommen; der Gründer scheint sich zu den Herakleiden gezählt zu haben. Philippos führte seinen Stamm- baum auf Temenos den Ururenkel des Herakles zurück; Alexander d. Gr. hat in jener Gegend keine Eroberungen gemacht, wohl aber 339 als Stellvertreter Philipps die nördlichen Nachbarn der Sinter, die Maider, so weit sie abgefallen waren, wieder zum Gehorsam gebracht (Plutarch Alex. 9); damals müssen auch die Sinter schon makedonisch gewesen sein. Philippos brachte 358 Amphipolis, 356 die thasische Colonie Krenides, welche er später erweiterte und Philippoi nannte, in ein Schutz- verhältnis; in demselben Jahre 356 besiegte er den Odrysen- fürsten Ketriporis, welchem die östlich angrenzenden Küstenlande gehörten; 352 setzte er in Thrakien Fürsten ab und ein (Demosth. Olynth. 1, 13); an der Küste dehnte er 346 seine Ober- herrschaft immer weiter aus; aber Erwerbungen im Innern konnten erst die großen Feldzüge der Jahre 341 und 340 bringen. Bei diesen mögen die Maider in Abhängigkeit gebracht und die Sinter dem Reiche einverleibt worden sein.

Die Gründung Carthagos, nach Timaios 38 Jahre vor Ol. 1, 1 geschehen, setzt Appian Pun. 1 *ἔτισι πεντήκοντα πρὸ ἀλώσεως Ἰλίου οἰκισαὶ δ' αὐτῆς ἦσαν Ζῳρός τε καὶ Καρχηδών*; dies war die Ansicht des Philistos: Eusebios zum J. Abrahams 303 = 1214/3 v. Chr. *Philistus scribit a Zoro* (Synkellos *ὑπὸ Ἀζώρου*) *et Carthagine Tyriis hoc tempore conditam*, aber auch des Eudoxos, angeblich des älteren, nach Schol. Eurip. Troad. 240 *ὀλίγω δὲ πρότερον τῶν Τρωικῶν Εὐδοξος ὁ Κνίδιος ἀπαρχένας τοὺς Τυρίους εἰς αὐτὴν Ἀζώρου καὶ Καρχηδόνιος ἡγουμένων*. Die Priorität dürfen wir unbedenklich dem Syrakuser zuerkennen, von welchem Dionysios v. Halik. ant. rom. 1, 22 ähnliche Angaben über die Sikeler, Diodor 5, 6 über die Sikaner beibringt; die über die Sikeler verräth eine in ihrer Art seltene Selbständig- keit des Urtheils: er erkannte die ligurische Abkunft der Si- keler. Als Feldherr des Dionysios I hatte er Gelegenheit genug, mit Carthagern und andern Phoinikern, mit Sikelern, Sikanern, Elymern, ligurischen u. a. Söldnern und Schiffern zu verkehren und Nachrichten über ihre Vergangenheit zu sammeln; das fal- sche Gründungsdatum bezieht sich vielleicht auf die ältesten Ansiedlungen der Tyrier an den libyschen Küsten. Sein großes Geschichtswerk reichte bis 367 und war, wie Plutarch Dion 11

bemerkt, größtentheils in der Verbannung (385—367) geschrieben; es zerfiel in zwei *συντάξεις* (Diod. 13, 103), die erste bis 406 reichend, welche die besonderen Titel *περὶ Σικελίας* und *περὶ Διοιυσίου* trugen, aber vereinigt umliefen und nach Dionysios v. Hal. ad Pompeium 5 *ἔστι δὲ μία καὶ τοῦτο γνώτης ἀνὰ τὸν τέλους τῶν Σικελικῶν* zu schließen schon bei ihrer Herausgabe vereinigt gewesen waren. Hienach gehört auch dieses Citat nicht dem Knidier sondern dem späteren Eudoxos an.

Zur Zeit des Aristoteles hat die eudoxische *γῆς περίοδος* noch nicht existirt; das erhellt aus meteorol. 2, 8 *γέλοιως γράφουσι νῦν τὰς περιόδους τῆς γῆς· γράφουσι γὰρ κυκλωτερῇ τὴν οἰκουμένην· τοῦτο δ' ἔστιν ἀδύνατον κατὰ τὰ φαινόμενα καὶ κατὰ τὸν λόγον*. Als Beweis aus dem Augenschein (*κατὰ τὰ φαινόμενα*), daß der bewohnte Continent (*οἰκουμένη*) keine kreisrunde Gestalt habe, führt er an, daß die Länge desselben (die Ausdehnung von West nach Ost) weit größer sei als die Breite (von Süd nach Nord) und sich zu ihr verhalte wie 5 zu 3. Das eudoxische Werk hat nicht die getadelte sondern eine der aristotelischen verwandte Ansicht zum Ausdruck gebracht, Agathemerus 1, 1 *ἔξῃς Δημόκριτος καὶ Εὐδόξος καὶ ἄλλοι τινὲς τῆς γῆς περιόδους καὶ περίπλους ἐπραγματεύσαντο . . . πρώτος δὲ Δημόκριτος πολὺπειρος ἀνὴρ συνέιδεν, ὅτι προμήκης ἔστιν ἡ γῆ, ἡμιόλιον τὸ μῆκος τοῦ πλάτους ἔχουσα. συνήνεσε τοῦτω καὶ Δικαιάρχος ὁ περιπατητικὸς. Εὐδόξος δὲ τὸ μῆκος διπλοῦν τοῦ πλάτους, ὁ δὲ Ἐρατοσθένης πλεῖον τοῦ διπλοῦ*. Auf Demokritos, welcher 21 Jahre vor Aristoteles Geburt gestorben war, würde *νῦν* nicht gepaßt haben, wohl aber, wenn er ebenfalls bereits verstorben war, auf Eudoxos von Knidos als älteren Zeitgenossen. Zugleich geht aus diesen Stellen hervor, daß Strabon p. 1 *πρῶτοι θυρρήσαντες (τῆς γεωγραφικῆς πραγματείας) ὤψασθαι τοιοῦτοι τινες ἦσαν, Ὅμηρος τε καὶ Ἀναξίμανδρος ὁ Μιλήσιος καὶ Ἐκатиῶς ὁ πολίτης αὐτοῦ, καθὼς καὶ Ἐρατοσθένης φησί· καὶ Δημόκριτος δὲ καὶ Εὐδόξος καὶ Δικαιάρχος καὶ Ἐφορος καὶ ἄλλοι πλείους· ἔτι δὲ οἱ μετὰ τούτους Ἐρατοσθένης κτλ.* bis zu den letzten Worten aus derselben Quelle geschöpft hat wie Agathemerus. Daß er das Verzeichnis bis Ephoros einem Vorgänger entlehnt, beweist die Aufführung von Schriftstellern welche er nicht benutzt hat: Dikaiarchos, Verfasser einer *γῆς περίοδος* wird von ihm nur noch p. 104 ff. und 170 erwähnt, dort in einem Fragment des Polybios, hier in Verbindung mit Eratosthenes und Polybios; ebenso steht p. 703 Demokritos in einem Fragment des Megasthenes, p. 65 in einem Citat aus Eratosthenes; außerdem wird er nur noch p. 61 genannt, aber wegen einer ethischen, nicht einer geographischen Ansicht. Jener Vorgänger ist kein anderer als Eratosthenes, den er für die drei ersten Geographen citirt; vgl. auch p. 7 *τοὺς πρώτους μεθ' Ὁμήρον δύο φησὶν Ἀναξίμανδρόν τε Θαλοῦ γεγονότι γνώριμον*

καὶ πόλιν καὶ Ἐκαταῖον τὸν Μιλήσιον τὸν μὲν οὖν ἐκδοῦναι πρῶτον γεωγραφικὸν πῖνακα κτλ. Auch diese nennt Agathemerios (vor der angeführten Stelle) und bemerkt ebenfalls, daß Anaximander die erste Karte gezeichnet habe. Den Erdkörper selbst dachte sich der Geograph Eudoxos, auch in dieser Beziehung mit Aristoteles (de coelo 2, 13. 14) in Uebereinstimmung, als eine Art Kugel, Schol. Dionys. Perieg. 1 *τῖνες πρότερον ἐν πῖνακι τὴν οἰκουμένην ἔγραψαν* πρῶτος Ἀναξίμανδρος, δεύτερος Μιλήσιος Ἐκαταῖος, τρίτος Δημόκριτος Θαλοῦ μαθητής, τέταρτος Εὐδόξος· οὗτοι μὲν στρογγυλοειδῆ ἔγραψαν, Δημόκριτος προμήκη. Auch hier liegen die Angaben des Eratosthenes zu Grunde, aber entsteht: Θαλοῦ μαθητής gehört zu Ἀναξίμανδρος und die Ansicht des Eudoxos zu seiner Erklärung der Erde, nicht des Continents.

Mit Unrecht benutzt demnach Boeckh den Umstand, daß an den zwei eben ausgeschriebenen Stellen Eudoxos mit sehr alten Schriftstellern verbunden wird, zum Erweis, daß der Knidier die γῆς περίοδος geschrieben habe; was man aus ihnen zu schließen hat, ist vielmehr, daß dieselbe schon dem Eratosthenes bekannt war.

Gegen die Ansicht Boeckhs, daß der Knidier Eudoxos die γῆς περίοδος, der Rhodier aber einen περίπλους geschrieben, spricht der Umstand, daß die Geographen Strabon und Marcianus nur einen Fachgenossen dieses Namens kennen. Der Irrthum, welchen der eine von beiden über die Heimath desselben begangen hat, ist aus zwei Gründen auf Seiten Strabons zu suchen: der Knidier war weitaus berühmter, konnte also leicht durch ein Versehen genannt werden, und nur von Marcianus läßt sich annehmen, daß er das Werk selbst gelesen hat. Er zählt eine ganze Reihe von Periplusen auf; die Bemerkung, welche er vorausschickt: *γράφω δὲ ταῦτα πολλοῖς μὲν ἐνυχῶν περίπλοις, πολὺν δὲ περὶ τὴν ταύτων εἰδῆσιν ἀναλώσας χρόνον*, bewahrheitet sich an den Mittheilungen, welche er über den Inhalt macht. Er nennt Timosthenes, Eratosthenes, Pytheas, Isidoros, Sosandros, Simmeas, Apellas, Euthymenes, Phileas, Androsthenes, Kleon von Rhodos, Hannon, Skylax, Botthaios 'und mehrere andre'; daß unter den letzteren sich der ältere Eudoxos nicht befindet, ist sowohl wegen seiner Berühmtheit anzunehmen als deßwegen, weil neben dem Rhodier es nahe gelegen wäre, auch ihn zu nennen. Der Ausdruck περίπλους bezeichnet dasselbe wie περίοδος γῆς und περιήγησις, eine Länder- und Völkerkunde und gibt nur in einzelnen Fällen den Titel der Schrift wieder. Die des Timosthenes, von Stephanos p. 7 *σταδιασμός* genannt, hieß *λίμνες* (Strab. p. 92, vgl. 332), die des Eratosthenes *γεωγραφούμενα*, sogar Strabons Werk wird seinem größten Theile (Buch 3—17) nach von Marcianus in der Fortsetzung als Periplus bezeichnet: Ἀριμείδωρος ὁ Ἐφέσιος γεω-

γράφος καὶ Στράβων γεωγραφίαν (Erdkunde, Strab. B. 1 — 2) ὁμοῦ καὶ περίπλουν συντεθεικότες; Strabon selbst wendet auf seine Länderbeschreibung die Ausdrücke *περιοδεύειν* p. 330. 785, *περιοδεῖα* p. 581, *περιήγησις* p. 632 an und schreibt p. 332 *λεμένας ἢ περίπλους ἢ περιόδους γῆς ἢ τὰ τοιοῦτον ἄλλο ἐπιγράφαντες*; Stephanos citirt in Sachen Aithiopiens bald das 1. Buch der *περίοδος*, bald das 1. Buch des *περίπλους* von Marcianus. Umgekehrt ersehen wir aus Aristoteles a. a. O., daß er *περίοδος γῆς* als eine allgemeine Bezeichnung für solche Werke gebraucht, und wenn Agathemeros a. a. O. sagt, Demokritos, Eudoxos und andere hätten *τῆς γῆς περιόδους καὶ περίπλους* geschrieben, so meint auch er nicht bloß Werke, welche diese Titel führten: Damastes, welchen er mitanführt, hat nach Suidas *ἔθνων κατὰλογον καὶ πόλεων* geschrieben und Stephanos unter *ὑπερβόρειοι* citirt ihn mit den Worten *ἐν τῷ περὶ γῆς*.

Von Strabon glaubt Boeckh, er habe das eudoxische Werk selbst gelesen, und wendet das Argument, welches er in dem Fehlen der Heimathsangabe für Eudoxos bei ihm findet, auch auf die Nennung desselben in einem Polybiosfragment an, Strab. p. 465 *περὶ τῶν Ἑλληνικῶν καλῶς μὲν Εὐδόξον κάλλιστα δ' Ἐφορον ἐξηγεῖσθαι περὶ κτίσεων συγγενειῶν μεταναστιάσεων ἀρχηγειῶν*; hier ist dasselbe aber nicht zulässig, weil wir hinsichtlich der Bezeichnung des Eudoxos den Wortlaut der Aeußerung und das ihr Vorausgegangene nicht kennen. Von Strabon selbst läßt sich in der Mehrzahl der Fälle nachweisen oder annehmen, daß er die Eudoxoscitate aus zweiter Hand hat. Dies gilt von den Stellen, auf welche Boeckh ein besonderes Gewicht legt, weil sie Eudoxos in Verbindung mit berühmten Schriftstellern des höheren Alterthums setzen: p. 1 und 7 ist oben auf Eratosthenes zurückgeführt worden; die Citate des Homeros, Eudoxos, Damastes, Charon, Skylax und Ephoros über die Ostgrenze von Troas p. 582 werden jetzt mit Recht auf das Werk des Demetrios von Skepsis über den troischen Katalog des 2. Buches der Ilias zurückgeführt, s. Niese, Apollodors Commentar zum Schiffkatalog als Quelle Strabos, Rhein. Mus. XXXII (1877) S. 267 ff.: eine Angabe Charons wird von Strabon sonst nirgends, Skylax aber nur noch p. 566 citirt, hier in Verbindung mit Dionysios *ὁ τὰς κτίσεις συγγράψας* und Euphorion, wahrscheinlich ebenfalls aus Demetrios. An der vierten Stelle, die Alazonen des Troerkatalogs betreffend, erscheint Eudoxos p. 550 neben Demetrios, Hellanikos, Herodotos und Ephoros; auch die Erwähnungen des Hellanikos lassen sich überall als entlehnt ansehen: sie betreffen p. 602. 608 die Troas, p. 366. 426. 451. 456 die homerische Geographie von Hellas, jene stammen also aus Demetrios, diese aus Apollodoros, s. Niese a. a. O., welcher überhaupt Buch 8 — 10 fast ausschließlich und B. 12, 3 bis B. 14 hervorragend auf Apollodoros, den Rest auf Artemidoros,

Ephoros und Polybios zurückführt und auch, was Vogel, Philologus XLI 527 mit Recht bestreitet, die eigentlich dem Demetrios zuzuweisenden Stücke aus Apollodoros als Benutzer desselben ableitet. Ob auf den Antheil Artemidors (im Ganzen und Großen Strabons Hauptquelle in diesen Partien) nicht noch mehr als Niese annimmt zu zählen ist, kann bezweifelt werden; daß aber Eudoxos, welchen man dem Polybioscitatre zufolge von Strabon wenigstens für Hellas (und die hellenischen Colonien) eifrig benutzt zu finden erwarten sollte, dort nicht eingesehen worden ist, folgern wir aus zwei Stellen. Die bedeutendste Stadt der lakonischen Ostküste, Epidauros Limera war bei Eudoxos jedenfalls erwähnt; Strabon ist p. 368 über ihre Lage rathlos, weil sie Artemidors an die Ostküste, Apollodoros in die Nähe von Kythera, also scheinbar an die Südküste setzt. Einen ähnlichen Widerspruch zwischen beiden notirt er p. 460 über die Aufeinanderfolge und Lage der Küstenplätze Lakoniens und sucht denselben durch eine Vermuthung zu lösen. In beiden Fällen hätte es am nächsten gelegen, eine dritte Quelle, also Eudoxos zu Hülfe zu nehmen; über Epidauros wenigstens würde er sichere Auskunft geboten haben und wenn dies in der andern Frage nicht der Fall gewesen wäre, so verräth doch das Schweigen und die Vermuthung Strabons, daß er nicht einmal den Versuch gemacht hat, sich bei ihm Rath zu erholen. Hat er aber in solchen Fällen Eudoxos nicht befragt, so darf man unbedenklich behaupten, daß er denselben überhaupt nicht eingesehen hat. Das Eudoxoscitat über Askra p. 513 betrifft die homerische Geographie, wird daher mit Recht aus Apollodoros abgeleitet; das große p. 390 über die gerade Linie von den Keraunien bis Sunion steht in engstem Zusammenhang mit den p. 391 angegebenen Messungen, für welche er sonst Artemidors, sei es allein oder mit anderen z. B. Polybios (p. 335) zu citiren pflegt; endlich bei Gelegenheit Korinths p. 437 deuten schon die Worte *ἐξ ὧν Ἰερώνυμός τε εἶρηκε καὶ Εὐδόξος καὶ ἄλλοι* den wahren Sachverhalt an. Aehnliches gilt von den zwei noch übrigen Citaten der andern Bücher. Das eudoxische Werk war, wie die Citate des Kallimachos bei Antigonos, des Apollonios, Pseudo-Aristoteles, Plinius, Stephanos u. a. lehren, eine reiche Fundgrube von Naturwundern und anderen Merkwürdigkeiten (*θauμάσια, παράδοξα*); von seinen bei jenen Schriftstellern erwähnten Paradoxen finden sich drei (ohne Quellenangabe) bei Strabon wieder, das eine von geringer Aehnlichkeit (p. 563, vgl. Antig. 147), die anderen (p. 579. 636, beide vgl. mit Antig. 123) so abweichend dargestellt, daß Strabon sie einer andern Quelle entlehnt haben muß als dem Eudoxos. Citirt wird dieser p. 510, aber so daß seine Erwähnung auf einen Dritten zurückgeführt werden darf: *καὶ τοῦτο δ' ἐκ τῶν κατὰ τὴν Ὑγκαντιαν ἰστορομένων ἐστὶν ἐπὶ Εὐδόξου καὶ ἄλλων*; es ist ohne Zweifel der-

selbe, welchem er p. 508 die Bemerkung über die Unglaubwürdigkeit des Ktesias, Herodotos, Hellanikos und anderer solcher in Sachen jener östlichen Länder nachschreibt, entweder Artemidoros oder (p. 509) Ἀπολλόδωρος ὁ τὰ Περσικὰ γράψας. Hienach dürfen wir auch das Eudoxoscitat p. 562 über die merkwürdigen Fische in Paphlagonien für entlehnt ansehen.

Haben Strabon und Cicero ihre Kenntniss des Geographen Eudoxos nicht an der Quelle geschöpft, so können wir nicht bloß von den viel jüngeren Schriftstellern, welche diesen für den Knidier halten, das Gleiche annehmen, sondern auch von dem Compiler Apollonios, welcher hist. mir. 24 den Rhodier citirt, aber c. 38 die γῆς περίοδος dem Knidier zuschreibt: er hat seine Citate vermuthlich nur aus zweiter Hand. Die Nachricht des Knidiere Eudoxos bei Diogenes 1, 29 über den Becher des Kroisos, welcher, dem Weisesten zugebracht, bei allen sieben die Runde machte, wird von Brandes wohl nicht mit Unrecht dem Geographen aus Rhodos gegeben; in dem Artikel über jenen weiß Diogenes nichts von einem geographischen oder geschichtlichen Werk desselben, s. den Anfang 8, 90 Εὐδόξος Αἰσχίνου Κνίδιος, ἀστρολόγος, γεωμέτρης, λατρός, νομοθέτης; zu den Philosophen zählt er hier vielleicht als Gesetzgeber; die philosophischen Schriften selbst sind, nach der Seltenheit ihrer Erwähnung zu schließen, frühzeitig verschollen.

3. Die γῆς περίοδος des Eudoxos von Rhodos ist nach der Galaterwanderung des J. 278/7 und nach dem Auftreten des Berosos (283/261) geschrieben und schon von Kallimachos, Eratosthenes, Hermippos, Polybios benutzt worden; ihre Abfassung fällt also in die Mitte des 3. Jahrhunderts. Unter den *ιστορίαι* dürfen wir vielleicht das nämliche Werk verstehen. Die zwei aus ihnen angeführten Fragmente könnten ebenso gut in der γῆς περίοδος gestanden haben und wie die Länder- und Völkerkunde im ganzen Alterthum als ein Bestandtheil der Geschichte angesehen wird, so ist auch nach der übrigens niemals vollständig durchgedrungenen Beschränkung des Gebrauches von *ιστορία* dieses Wort neben der Geschichte vorzugsweise auf die Geographie angewendet worden. Auf die geographischen Forschungen der Begleiter Alexanders wendet Patrokles bei Strabon p. 69 den Ausdruck *ιστορήσαι* an, auf die des Pytheas Strabon selbst p. 63; *ιστορία* ist ihm die Ortsforschung und Ortskunde p. 16. 94; in diesem Sinn wechseln p. 22 *ιστορία*, *τόπων ιστορία* und *ιστορία τῶν τόπων* mit einander ab und wird p. 22. 62 *ιστορία* der mythischen Geographie entgegengesetzt, τὴν πολλὴν *ιστορίαν* d. i. den größten Theil seiner Länder- und Völkerkunde gesteht er p. 465 Schriftstellern entlehnt zu haben, welche nicht der Gegenwart angehören. So nennt Skymnos 111 seine Periegeese *ιστορικὸν λόγον*; nach Agathemeros 1, 1 unterscheidet sich Hellanikos von Anaximandros, Hekataios u. a. dadurch, daß er

seiner *ἱστορία* keine Karte beigab. Plutarch non posse suaviter vivi sec. Epicurum 11 führt als Beispiele einer dem Wissensdurst und dem Herzen zugleich wohlthuenden *ἱστορία καὶ διήγησις* die Hellenika Herodots, die Persika (Cyropaedie) Xenophons, die *ῥεσκέλα* Homers, *τὰς περιόδους* des Eudoxos, die Politien des Aristoteles, Biographien des Aristoxenos und andere Geschichtswerke an. Da auch mit *γῆς περίοδος* und *περίπλους* geographische Werke bezeichnet worden sind, welche einen andern Titel trugen, so lassen wir die Frage nach dem eigentlichen Titel des eudoxischen auf sich beruhen, und begnügen uns zu zeigen, daß das mit einer Buchzahl versehene Fragment der *ἱστορίας* sehr wohl in der *γῆς περίοδος* dem ebenso vielen Buche angehört haben kann.

Buch I der *γῆς περίοδος* enthielt die Länder Hinterasiens (d. i. der östlich von dem zwischen Sinope und Issos angenommenen Isthmus liegenden) und Syrien. Die aus ihm angeführten Fragmente behandeln die Syrmaten am Tanais (Steph. Byz. unter *Συρμάται*), die Mosynoiken und Chalyber (Steph. *Μοσύνοικοι*, *Χάλυβες*, *Χαβυρηνοί*), Armenien (Steph. Byz.), die Massageten (Diog. 9, 83); die Phoiniker (Athen. 9 p. 392) und Askalon (Steph.).

Buch II: Aegypten, Plut. de Iside 6. Verdorben (aus δ'?) scheint die Zahl *ἐν δευτέρῳ τῆς περιόδου* bei Clemens Alex. protrept. p. 42 Potter: die hier besprochene Schwertanbetung der Skythen meldet Herödot 4, 62 von den europäischen.

Buch III ist nicht belegt, enthielt aber wahrscheinlich Kleinasien (das Festland westlich des erwähnten Isthmus): wegen der vielen Hellenenstädte mußte ihm ein eignes Buch gewidmet werden.

Buch IV: Getenland, Thrake, Makedonien, s. Steph. *Σκυμιάδαι* (Geten), *Ἀβδηρα*, *Σιντία* (Makedonien), *Χαλκίς* (Athos und Pallene); Schol. Apollon. Rhod. 1, 922 (schwarzer Golf hinter der Chersonesos). Vgl. zu B. VIII und II.

Buch V: Mittelgriechenland. Bei Steph. *Πλαταιαί* stellt Meineke *Εὔδοξος δὲ ε'* (die Hdss. bloß *δέ*) *περιόδου* her.

Buch VI: Peloponnesos, (Mittel-? und Unteritalien. Steph. *Κρεμνυών*, *Αἴγιον*, *Ἀζηνία*, *Ἀσίνη*; Athen. 7 p. 288 Sikyon. Steph. *Σκυλλήτιον*, *Ὀπικαί*, *Φελεσσαῖτοι* (*ἔθνος ὁμορον τοῖς Ὀμβρικοῖς πρὸς τῇ Ἰανυγῇ*).

Buch VII: die Inseln des östlichen Mittelmeers und Libyen. Apollonios hist. mir. 38 über die Gyzanten (östlich von Carthago an d. kleinen Syrte, auch Byzanten und Byzakener genannt) = Steph. *Ζύγαντες*, dort falsch *ἐν ἑκτῷ*. Porphyrios v. Pyth. 7 über Pythagoras, ohne Zweifel aus der Beschreibung von Samos.

Buch VIII: die Inseln des westlichen Mittelmeeres, Steph. *Λιπαῖρα*. Hieher gehört Steph. *Καλὴ ἀκτὴ* (Sikeler), wo statt *τετάρτῳ* nicht mit Meineke *ἑκτῷ* sondern *ῇ* zu schreiben ist.

Wohl auch Iberien (im älteren Sinn des Wortes d. i. die Mittelmeerküste Hispaniens), Ligurien und Tyrrhenien. Ein späteres Buch wird nicht citirt.

Buch IX vielleicht die Kelten Hispaniens, Galliens, Oberitaliens, Illyriens und die Illyrier. Buch IX der *ἱστορίαι*, Etymol. M. Ἀδρίας (τὸ πέλαγος καὶ τὴν πόλιν ὀνομασθῆναι Ἀδρίαν φησὶν ἀπὸ Ἀδρίου τοῦ Μεσαππίου Παύσωνος). Apollonios 24 Εὐδόξος ὁ Ῥόδιος περὶ τὴν Κελτικὴν εἶναι τὴν ἔθνος φησὶν, ὃ τὴν ἡμέραν οὐ βλέπειν, τὴν δὲ νύκτιν ὁρᾶν, auf Keltiberien zu beziehen: Antonius Diogenes bei Photios cod. 166 bezeichnet die Albinos als Einwohner einer Stadt Iberiens (im späteren Sinn). Stephanos Γέρμαρα, Κελτικῆς ἔθνος, ὃ τὴν ἡμέραν οὐ βλέπει beruft sich auf Ἀριστοτέλης περὶ θαιουμισίων (bei Pseudoar. mir. ausc. nicht zu finden).

Würzburg.

G. F. Unger.

Zur Schrift vom Staate der Athener.

P. 15 Z. 10 ist jedenfalls statt der Kenyonschen Ergänzung mit Plut. Solon. c. 14 Z. 22 Sint. φ[ιλοχρημα]σαν zu schreiben. — P. 28 Z. 7 ἐλογίσαιτο ist wohl in ἐποίησαιτο zu bessern Vgl. cap. 13 p. 32 Z. 1 v. u. Aristoteles liebt es den unterbrochenen Faden mit denselben Worten wieder aufzunehmen, mit welchen er vor dem eingeflochtenen Excursus abgebrochen so: p. 36 Z. 6 δημοικῶταιος εἶναι δοκῶν = p. 37 Z. 1, p. 39 Z. 7 πολιτικῶς ἢ τυραννικῶς = p. 43 Z. 8 auch p. 3. 4 = 13. 8. p. 29 Z. 3 v. u. διάγνωθι ποῦ scheint mir eine Randbemerkung zu sein. — P. 20 Z. 5 halte ich: ὥς τὴν ἱππιάδα-σημα[τ]νονσ[α]ν für eine Glosse zu τοῦτο. — P. 35. 2 ist mit den Berliner Fragmenten col. I⁶ Z. 10 ed. Diels φ[καί] nicht ὦ[στε] zu ergänzen. Dieselben Fragmente hatten, wie sich aus der Berechnung der Buchstabenzahl der Zeilen ergibt, εἶχεν vor ὁ ἄρχων, eine Stellung die ich vorziehen würde. — P. 41 Z. 1 v. u. verlangt die Zeitrechnung die Einschlebung von <μετὰ> vor: τὸ πρῶτον ἀνασώσασθαι. — P. 43 Z. 7 ist wohl ὥσπερ εἰρη[ταί] zu ergänzen vgl. p. 13 Z. 8, p. 28 Z. 3. — P. 46 Z. 1 ist der Vorschlag Heerwerdens zwischen τῆς und γαμετῆς ein Ἀττικῆς einzuschleiben, da ja auch die Argiverin eine γαμετῆ sei, zurückzuweisen. Die Argiverin ist in den Augen des Atheners keine legitime Ehefrau keine γαμετῆ (s. auch p. 11 Z. 4, Hegesistratos ein νόθος (Herodot V. 94).

Innsbruck.

C. Radinger.

XVII.

Pindar's achte pythische Ode nebst einem Anhang über die Pythiadenrechnung.

I. Einzelne Schwierigkeiten.

Vs. 4. Was sollen „hohe“ Schlüssel? Verbinde *ὑπερταίως* mit *Δίκας*.

Vs. 9. *κότιον ἐντίθεσθαι* bei Homer ist nicht analog dem *ἐνελάσῃ*, erstens wegen des schwächeren Verbbegriffs und zweitens wegen des abweichenden *genus verbi*. Ich vergleiche vielmehr *N 10, 70 ἤλασε Λυγκέος ἐν πλευραῖσι χαλκόν* und verstehe mit kühner Versinnlichung des *κότιος*: „wann einer dir Groll (natürlich nicht deinen, sondern seinen) ins Herz stieß“.

Vs. 12. Statt des vielfach angefochtenen *μάθεν* lies *πράθεν* — bei Pindar öfters mit persönlichem Objekt.

Vs. 26. *νικαφόρους* (Hdschr. *E*) verlangte schon Gedike. Dadureh erhält der Satz erst seine volle Klarheit und Schönheit; natürlich gehört dann *πολλοῖσι* zu *ἀέθλοισι*.

Vs. 28. *ἐμπρέπει* wohl genau: „es glänzt im Schmuck (seiner Helden)“.

Vs. 33. Statt des unnützen *χρεος* lies *χρεός* und sodann *καλόν*. Vergleiche *O 8, 42 ταῖς, ἥρως, χερὸς ἐργασίαις*. Der Genitiv abhängig vom substantivierten Adjektiv wie z. B. in ant. *εἴ βροτῶν τὸ τερπνόν. νεώτατος* (sowie *νέος* Vs. 88) verstehe ich vom „jugendlichen“, nicht vom „neuen“ Siege.

Vs. 39—45. *μαρναμένων* als verkürzter *gen. abs.* ist ganz

unsicher, dagegen die Verbindung mit *φνῆ* durch *N* 1, 25 geboten; *ὥδ' εἶπε* in epischer Erzählung wie *P* 4, 229, cf. *O* 1, 75 — Punkt vor *ὥδ' εἶπε*! Statt *ἐπιτρέπει* oder *ἐπιπρέπει* lies *ἐπιτρέχει*, auch trotz Plut. Arat. I. In *μαρναμένων* steckt nicht, wie bisweilen angenommen ist, ein Präteritum, sondern es ist präsentisch: während des Kampfes der Sieben vor Theben weissagt Amphiaraios. Nämlich wenn das folgende *θαέομαι σαφές* c. part. als prophetische Ahnung zu fassen ist, so gilt dasselbe von *ἰδών* c. part. Vs. 39 f. Ist dies aber richtig, so gehört *ὅπότε' ἀπ' Ἀργεος* etc. zum Vorigen (also Komma vor *ὅπότε'*!). Um die volle Concinnität zu erzielen, erscheint mir der Akkusativ *Ἐπιγόνους* erforderlich, parallel zu *υἰούς*. Zu *λῆμα* vgl. *N* 1, 57 und J. H. H. Schmidt Synonymik. s. v. — Ich setze die Uebersetzung der Verse hierher: „ . . . das Wort, welches einst Amphiaraios räthselhaft sprach vor dem siebenthorigen Theben, da er im Geiste die Söhne bei den Waffen beharren sah (trotz des Mißerfolgs der Väter), als sie von Argos her den zweiten Zug machten, die Epigonen. So sprach er: „Von den mit Heldenmark kämpfenden Vätern eilt dieser wackere Muth zu den Söhnen. Deutlich schaue ich, wie . . .“

Vs. 52 möchte ich *μόνον* lesen, um diesen Begriff von dem Hauptverbum vollständig abzulösen und auf die Participialconstruction zu beschränken, die außerdem dadurch und durch das zugehörige Substantiv *υἱοῦ* umschlossen wird.

Vs. 65. Die „gierige“ Gabe wird zu beseitigen sein, indem man *ἀρπαλέαν* („erwünscht“) liest. Ich halte es nicht für geboten, die etymologisch richtigere, bei Hesych überlieferte Form *ἀλπαλέαν* zu fordern; vergleiche Curtius Grundz.⁵ 553 ff. und speciell Bechtel Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute p. 8. Ebenso ist dann auch *P* 10, 62 zu verfahren.

Vs. 68 hat schon viele Besserungsversuche erlebt. Ich lese: *ἐκόντι δ' εὔχομαι νόφ' | κάματον ἀρμονίαν πλέκειν | ἄμφ' ἕκαστον, ὅσα νέμομαι* d. h.: „mein Herzenswunsch ist, um jede Mühsal Harmonie zu flechten, soweit mein Beruf reicht“ (*νέμομαι* wie *O* 9, 27). Das ist die große Aufgabe des Dichters und Propheten. ἄνεξ ziehe ich zum Vorigen; es findet sich auch sonst bei Pindar stets nachgestellt (*P* 9, 44. 12, 3. *N* 10, 77. Fr. 35) und umschließt an unserer Stelle mit *ἐκατιάβολε* das Ganze. (*O* 13, 114 ist ganz unsichere Vermuthung).

Vs. 72 hat Mommsen gegen alle Handschriften ἄφθονον aufgenommen. Dagegen umschreibt Mezger offenbar ἄφθιτον durch die Wendung „wenn eure Zukunft gesichert sein soll“. Vielmehr: Glück ist vergänglich, Rauch ist alles irdische Wesen, nur Götterfurcht ist (an sich) ἄφθιτος. Religion um ihrer selbst willen als einzig Bleibendes im Wechsel, aber nicht um irdischer Sicherheit willen! So denkt Pindar.

Vs. 78 ff. Statt μέτρω lese ich μεθ' οὗ (sc. δαίμονος). καταβαίνειν vom Auftreten des Kämpfers auch *P* 11, 49. *N* 3, 42. 4, 38. In Vs. 80 sah Bergk wohl das Richtige, als er Ἄργει statt ἔργω setzen wollte; denn ἔργω ist ein matter Zusatz, und das Herafest ist nicht auf Aegina ἐπιχώριος. Vielmehr ist wohl von einem argivischen Siege über drei Gegner, wie sofort von dem pythischen über vier die Rede. Die ganze Periode scheint mir trefflich abzulaufen, wenn man Ἀριστομένης als Nominativ, δαμάσσαις als Partizip und τέτρασιν ἔμπετεν liest; eben wurde ja der Vater angedet. Ich setze die Periode im Zusammenhang her: μεθ' οὗ καταβαίνει, Μεγάρους δ' ἔχει γέρας | μυχῷ τ' ἐν Μαραθῶνος, Ἥρας τ' ἀγῶν' ἐπιχώριον | νῆκαις τρισσαῖς Ἀριστομένης δαμάσσαις Ἄργει || τέτρασιν ἔμπετεν ὑπόθεν etc.

Vs. 83. ὁμῶς wie bei πάντες zur Verstärkung: allen viere wurde kein erwünschter Festzug zu Theil. Da ziehen sie zusammen ab.

Vs. 85. Hartung (ἄψ statt παρ schreibend) hat die Schwierigkeiten dieser Stelle erkannt. Es ist nemlich erstens ἀμφι seltsam: denn *P* 4, 81 kann nicht als analoger Beleg für adverbialen Gebrauch dieser Präposition gelten; zweitens bedeutet das einfache μολόντων schwerlich „zurückkehrend“, vgl. besonders *N* 11, 25 f.; drittens aber ist der Gebrauch des verkürzten gen. abs. nicht durch Vs. 43 μαρναμένων zu beweisen. Indessen kommen wir leichter und reinlicher zum Ziel, wenn wir statt παρ μητέρ' ἀμφι setzen παρ μητέρα σφι (der Dativ wie *O* 4, 12 und *Fr.* 5 Bg.). Dann gewinnen wir außer der einfachen Construction auch sachlich ein neues plastisches Bild: zwischen dem feierlichen νόστος des Siegers in Delphi Vs. 83 und dem kläglichen Versteckspielen der Besiegten Vs. 87 eilen die theilnehmenden Freunde mit der Freudenbotschaft zur Mutter, und ihr süßes Lachen (γέλως μολόντων) weckt dem Sieger Wonne, den Besiegten (σφι) nicht ebenso.

Vs. 90 erscheint mir die in zwei Handschriften überlieferte Lesart *τέταται* angemessener, weil sofort im nächsten Worte *ὑποπτήροις* das Bild des Fliegens verwandt wird. Uebrigens construieren ich: „Wer einen jugendlichen Preis errang, streckt sich in Hoffnung zu hohem schwellendem Glück [kein Tadel!], mit seinen beschwingten Erfolgen festhaltend [oder: seinem Heldensinn vorhaltend?] besseres Trachten als (nach) Reichthum (cf. N 9, 32)“.

Vs. 95. Für Vokative oder Satzverkürzungen wie *ἐπάμεροι* fehlen die Belege. Schreiben wir *ἐπαμέρων* (ohne Punkt vorher), so würde nicht bloß der ganze Satz *ἐν δ' ὀλίγῳ* etc. durch *βροτῶν* und *ἐπαμέρων* passend umschlossen, sondern auch die zweifelhafte Rektion des *γνώμα* klargestellt. — Die Wortbildung *ἀποιρόπος* erinnert an *ἰσοιρόπος* (Vermuthung N 7, 14); es wäre eine Gesinnung, die das Glück zum Hause hinaustreibt. Parallel *κενός* N 4, 65; Gegensatz *εὐσεβής* und *καθαρός* O 3, 73 und 4, 27 — sämmtlich Beiwörter der *γνώμα*.

Vs. 97. Bei der gewöhnlichen Umstellung dieser metrisch unrichtig überlieferten Worte mißfällt der Genetiv *ἀνδρῶν* neben *ἔπειν*. Angemessener erscheint die Stellung *ἀνδρῶν, λαμπρὸν ἔπεισι φέγγος*: „wann aber gottverliehen (Ruhmes-)Glanz der Helden kam, dann herrscht strahlendes (Freudensonnen-)Licht und liebliches Leben“. *αἴγλα* mit Genetiv O 13, 36. P 3, 73; über die Synonyma *αἴγλα*, *λαμπρός* und *φέγγος* handelt trefflich J. H. Heinr. Schmidt *Synonymik der gr. Spr.* I 475; desgleichen über *αἰών* IV 51.

II. Zeitlage und Grundgedanke.

Die Ansätze für die Abfassungszeit der Ode schwanken um 32 Jahre. Hermann und Mommsen² setzen sie Pythiade 28 = Olympiade 75, 3 d. h. in den Kreis der frühesten zehn Lieder des Dichters; Krüger Pyth. 30 oder 31 = Ol. 77, 3 bezw. 78, 3; Bergk Pyth. 31 = Ol. 79, 3; O. Müller Pyth. 32 = Ol. 80, 3; Boeckh, Thiersch, Mommsen¹ Pyth. 33 = Ol. 80, 3; L. Schmidt und Mezger Pyth. 35 = Ol. 82, 3; endlich meine Ansicht ist Pyth. 35 = Ol. 83, 3 (letztes Lied Pindars).

Andere Belege auf den Fortgang der Untersuchung versparend, knüpfe ich zunächst an die Schlußworte der Ode an.

Die Worte *Αἴγινα φίλα μήτηρ, ἑλευθερῶ σιόλω πόλιν τάνδε κόμῳ* können im einfachen Wortverstande doch nur aus einer Zeit heraus gesprochen sein, wo die Freiheit der Insel entweder bedroht oder verloren war. Letzteres aber war thatsächlich der Fall in demjenigen Jahre, welches die Ueberlieferung der Scholien meint, wenn sie die Ode in die 35. Pythiade = Spätsommer Ol. 83, 3 = 446 verlegt. (Ueber die verschiedene Umrechnung der Pythiaden siehe Anhang).

Zehn Jahre waren vergangen seit der Unterwerfung der Insel durch die Athener. Athen stand auf dem Gipfel seiner Macht. Aber schon traten die ersten Anzeichen eines Rückganges hervor. Der Aufstand des Inaros hatte mit der Niederlage der Athener geendigt. In Böotien begann es zu gähren, bald auch auf Euböa und in Megara. Während die Phokeer, darauf Sparta, endlich die Athener mit bewaffneter Macht ins delphische Heiligthum einrücken, sammeln sich Freischaren ringsumher in Böotien, und plötzlich kommt die Kunde von der glänzenden Niederlage der Athener zwischen Koroneia und Haliartos. — Wie sich die Diplomatie des Perikles aus der unangenehmen Situation herausgezogen hat, zumal als ein spartanisches Heer gegen Attika anrückte, gehört nicht mehr hierher; denn das fällt bereits in das Jahr 445. Nur dies sei noch erwähnt, daß die athenische Hegemonie im Waffenstillstand einen bedenklichen Riß erhielt, daß aber Aegina bei dieser Gelegenheit seine Autonomie nicht wiedererlangte, sondern noch bei Ausbruch des verhängnißvollen peloponnesischen Krieges insgeheim über den Verlust der Autonomie Klage führte Thuc. 1, 67.

Wir stehen also in den Tagen der beginnenden Reaction gegen die Hegemonie der Athener. Zehn Jahre sind seit dem unglücklichen Ausgang des Kampfes der Aegineten verflossen, als der junge Aristomenes, bereits in vier anderen Kampfspielen siegreich, in den Pythien siegt, während gleichzeitig der Erfolg von Koroneia die Begeisterung des dorischen Elements wachruft. Wie nahe lag es damals dem Dichter, an den erfolgreichen Kampf der Epigonen — zehn Jahre nach dem unglücklichen Zug gegen Theben — zu erinnern. Aristomenes ist der Alkmäon Aeginas (vgl. schon Friederichs) — wiewohl die Freude nicht ungemischt ist: denn wie im Epigonenkrieg den alten Held Adrast der Verlust seines Sohnes traf, so heißt

es auch jetzt „τὸ *Φοίκοθεν* (cf. O 7, 23) *ἀντὶα πράττει*“, denn Aeginas Autonomie ist noch immer verloren. Aber innerhalb dieser Mischung von Leid und Freude soll doch die Freude vorwiegen. *χαλῶν* ist das erste Wort Vs. 56 nach der Amphiaraiosrede. Freudig stimmt auch der Dichter ein — der als Thebaner, was den Mythos betrifft, keinen Grund zur Freude gehabt haben würde — und preist den Alkmäon-Aristomenes, weil er ihm „entgegenrückte“ als Nachbar und „Hüter der Schätze des Dichters“ und „mit den angeborenen Künsten die Weissagungen erlangte“. An diesem schwierigen Abschnitt hat man sich nach den verschiedensten Richtungen versucht: Pindar soll z. B. seine Kapitalien in einem Alkmäonheiligtum deponiert haben, Alkmäon soll den pythischen Sieg des Aristomenes prophezeit haben u. dgl. m. Das erinnert sehr an die poetische Verherrlichung des angeblich in das Herakles-*τέμενος* eingebauten Hauses des Thearion à la Viergespann Nem. VII (Philol. XLV S. 611). Ich denke, die Sache liegt ganz anders: Aristomenes-Alkmäon hat mit seinen angeborenen (Vs. 35) Künsten als Ringer die (erwähnte) Weissagung des Amphiaraios erungen; er ist dem greisen Dichter freundnachbarlich „entgegengerückt“ und zwar als Hüter seiner Dichterschätze. Wenn Pindar sich anderwärts umgekehrt selbst *φύλαξ μῆλων χρυσῶν* genannt hat (was immerhin auch nicht wörtlich zu nehmen ist!), und wenn er P 6, 7 vom *Θησαυρὸς ἔμνων* spricht, der den Siegern gemauert sei, so ziemt es sehr wohl dem greisen Poeten, daß er den siegreichen Knaben als *φύλαξ* seiner Dichterschätze ansieht.

Es kam mir zunächst darauf an, zu zeigen, daß das dritte System mit seinem Epigonenkrieg vortrefflich auf die Situation zehn Jahre nach der Niederlage Aeginas paßt. Wie stellt sich nun der Dichter allen diesen Ereignissen gegenüber? und welches Verhalten erwartet er von seinen Hörern? Sofort mit den ersten Akkorden des Liedes möchte er sie für die *Ἑσυχία* gewinnen. Der greise Dichter in seinem Schwanensang beim Siege des Knaben von Aegina steht vor uns als Prophet der *Ἑσυχία*. Man versteht dies meist in politischem Sinne. Vielmehr predigt Pindar als Summe seiner Lebensweisheit in Glück und Leid das „unwandelbare Gleichgewicht der Haltung“, jene Ruhe und inneren Frieden, wie es „die natürliche Stimmung des höheren

Alters“ ist. Ich verwende absichtlich diese Ausdrücke aus den Erörterungen eines modernen Philosophen über das schöne Phlegma des Alters. Man muß den ganzen Abschnitt bei Lotze *Mikrokosmos* II² 375 nachlesen, um die Verwandtschaft großer Weltweisen — ich sage getrost: Propheten — des Griechenvolks und unserer deutschen Zeit recht zu erfassen. Ich führe allerlei Einzelheiten davon an. Man vergleiche mit der ersten Antistrophe die Worte Lotzes: „große und nachdrückliche Erregungen (*ὁπόταν τις ἀμείλιχον καρδίᾳ κότον ἐνελεύσῃ*) entflammen diese Gemüther zu einem starken und lange nachhaltenden Strom thätiger Leidenschaft, . . . zum Hervorbrechen einer großen und kraftvollen Leistung“ (*τραχεῖα θυσιμένων ὑπαντιάζαισα κράτει πειθεῖς ὕβριν ἐν ἄνιπῳ* — wo Gurlitt, Tafel und Rauchenstein richtig *θυσιμένων ὕβριν* verbinden). „Mit klarem Auge und geduldiger Hand bewältigen sie geräuschlos die Mittel zu einem festgehaltenen Ziel“ (Lotze); das ist Pindars *Ἠσυχία ἔχοισα κλαῖδας*. Pindar nennt sie „lieblich“, *φιλόφρων*: „mit harmloser und immer verjüngter Empfänglichkeit umfaßt sie Großes und Kleines“, „sie hat Verständniß (*φρονεῖν*) und Theilnahme (*φιλεῖν*) für Alles“, sagt Lotze. Der Dichter beschreibt dieses Verhalten am Schluß der ersten Strophe näher mit der Wendung, sie verstehe das Sanfte zu thun und zu leiden — wofür wir negativ sagen würden, sie vermeide in ihrem Vorgehen die Härten und in ihrem Empfinden alle „übermäßige Aufregung“ (Lotze); sie kennt keine „werthlose Erschütterung“, keine „nutzlosen Gefühlsausdrücke“, nichts „reißt sie hin“. Wenn Pindar hinzusetzt *καιρῷ σὺν ἀτρεκεῖ* — sie weiß haarscharf den richtigen Moment zu erfassen und zu würdigen —, so wendet Lotze denselben Gedanken umgekehrt dahin, daß sie „jede leidenschaftliche Theilnahme von der zufälligen Macht, die ihr der Augenblick gab, auf das Maß zurückgestimmt hat, das ihr in der allseitiger überblickten Kette menschlicher Interessen gebührt“. Pindar nennt denjenigen Erfolg den liebsten, welchen ein anderer freiwillig gewährt (Vs. 13 f.), und Lotze sagt, jene Gelassenheit „theile nicht mehr Hast und Gluth des eigensinnigen Strebens“. Auch der Grund und Anlaß dieser Stimmung des Gemüths ist für beide derselbe. Es ist die Lebenserfahrung, daß „der Wechsel der Schicksale zu groß“ (= *ἄλλοι ἄλλον ὑπερθε βάλλων, ἄλλον δ' ὑποχειρῶν*) und „der

Spielraum menschlicher Thätigkeit zu klein ist“ (= *τι δέ τις, τι δ' οὐ τις; σκυῖς ὄναρ ἄνθρωπος*), um „auf ein Werk allein oder überhaupt auf eines unserer Werke einen unbedingten Werth zu legen“ (was *ἀποιοῖός ποτε γνώμῃ ἐπαμέρων* wäre, während die *ἡσυχία* lediglich eine Tochter der *δίκη* sein kann Vs. 1 f.) Eine höchst merkwürdige Uebereinstimmung der Gedanken und Wendungen! Denn ich glaube versichern zu dürfen, daß Lotze nicht im entferntesten an die pindarische Ode angeknüpft hat.

Und doch — nicht speciell dem jugendlichen Sieger empfiehlt Pindar die *ἡσυχία*, welche (um noch einmal mit Lotze zu reden) „unerklärlich und widerlich sein würde an einer Seele, die noch ihrer Entwicklung entgegenzugehen und aus den mannigfachen Erschütterungen des Lebens die Form ihrer Bildung erst zu gewinnen hat“. Vielmehr den Aegineten insgemein gilt seine Prophetie. Aber wiederum nicht eine politische Tendenz verfißt er, etwa die Aufforderung, mit Rücksicht auf Athens Niedergang doch behutsam und nicht vorschnell zu sein; die wahre Gelegenheitsdichtung — die Blüthe aller Lyrik — entrückt den Hörer aus den engen Grenzen der Wirklichkeit, die sie verklärt, und sammelt das durch Freud und Leid, durch eignen Kummer und Erfolg wie durch fremdes Unglück verworrene Gemüth zu einer reinen und ewigen Gesamtstimmung der *ἁρμονία* Vs. 69. Weder der Prediger noch der Dichter kann Diplomat sein.

Uebrigens hat schon Thiersch den greisen Dichter zum Pessimisten stempeln wollen, nemlich wegen des letzten Systems, und Leopold Schmidt spricht von „eigenthümlich trübem Fatalismus“. Aber giebt es einen herzlich fröhlicheren Genuß der schönen Wirklichkeit als was die Worte sagen: *ὅταν αἴγλα διόςδοτος ἔλθῃ ἀνδρῶν, λαμπρὸν ἔπεσι φέγγος καὶ μελιχρὸς αἰὼν*? Thiersch verfährt geradezu gewaltsam, wenn er in diese Worte hineinlegt, was, wie er sagt, „der Dichter nur andeute, nicht ausführe“, daß nemlich, „wenn die *αἴγλα* verschwindet, wir in unsere Nacht zurücksinken“. Das ist wahrhaft pessimistische Exegese.

III. Gedankengang.

Also der freundlichen Ruhe der Seele gilt das Siegeslied (vgl. N 7, 81. Philol. XLV 610). Sie ist die Tochter der Gerechtigkeit, der über alles erhabenen (nur auf dem Boden einer gewissenhaften Ueberzeugung kann jene gleichmäßig frohe Haltung des Gemüths erwachsen), und macht die Staaten groß, indem sie mit unscheinbaren Mitteln alle Schwierigkeiten sowohl im Kampf der Meinungen als im Krieg der Waffen überwindet. Ihre alltägliche Erscheinung, einerlei ob sie handelnd auftritt oder ob die Wechselfälle des Lebens auf sie einwirken, ist sanft und milde, sie trifft überall den rechten Ton; aber in großen Momenten, wenn sie ins Innerste gereizt ist, tritt sie mit Unbeugsamkeit auf den Plan und stürzt — oder richtiger: legt — kraft ihrer inneren Ueberlegenheit den Frevelmuth der böswilligen Menschen in den Pfuhl. Gegen sie war Giganten - Ungestüm machtlos, als es Ungebührliches forderte ¹⁾. Während jeglicher Gewinn höchstlieb ist, den man davonträgt aus dem Hause eines willigen Gebers, hat Gewalt samkeit auch den hochberühmten ²⁾ zu Fall gebracht zu seiner Zeit. Der Kilikier Typhos ist der Strafe dafür nicht entgangen, noch der König der Giganten, vielmehr wurden sie vom Blitze bezwungen und vom Bogen Apollons, — der mit freundlichem Sinn den Xenarkesohn von Kirrha her aufnahm, bekränzt mit Parnassosgrün und dorischem Festgesang.

So liegt das erste System der Ode abgerundet vor uns. Der Bitte um freundliche Aufnahme Vs. 1—5 entspricht der Dank für Apollons Güte Vs. 18—20 (*δέξου* und *ἔδεξιο*); bewies Apollon durch die einzelne Thatsache sich als *εὐμενής* (J. H. H. Schmidt s. v.), so zielt die Hesychia stets gleichbleibende Lebenswürdigkeit des Wesens; Apollon nahm ihn auf als Sieger (mit dem Kranz vom Parnassos) und als Besungenen (von Pindars Lied), fortan möge Hesychia sein siegreiches Dasein (und das seiner Heimath) segnen. Speziell die letzten Worte der Epode *Ἀωρεῖτε κώμῳ* laufen in den Anfang *φιλῶ-φρον* *Ἥσυχία* zurück, sofern der kraftvoll ruhige Ton des dori-

1) *ἐξεστῆτων* = cum rixa expetens ?

2) Wohl ohne tadelnde Nebenbedeutung.

schen Liedes getragen ist von freundlicher Ruhe des Gemüthes. Dazwischen steht das Mittelstück τὸ γὰρ bis τόξοισι τ' Ἀπόλλωνος. Es zerfällt in zwei Hälften, deutlich markiert durch den Uebergang aus der 2ten in die 3te Person, der sich mit τὰν οὐδὲ vollzieht. Die erste Hälfte Vs. 6—12 schildert die Hesychia und zwar a) ihr alltägliches Wesen — τὸ μαλθακόν etc. —, b) ihr Auftreten bei großen und nachdrücklichen Erregungen — als ἱραχεῖα —. Damit (speciell mit ἔβρον) gewinnt der Dichter den Uebergang zur zweiten Hälfte, die von der βία handelt, Vs. 12—18, bestehend aus einem gnomischen Mittelstück (κέρδος bis χρόνον) in plastischer Umrahmung, nemlich a) „Porphyryon übermochte die Hesychia nicht“, und b) „Typhos und Porphyryon gingen unter durch Zeus und Apoll“. Sind diese Götter Repräsentanten oder Beschirmer, Vollzugsorgane oder Genossen der ἡσυχία? Ich glaube das letztere, was freilich gewissermaßen die anderen Stücke einschließt. Die Illustration dazu haben wir in der pergamenischen Gigantomachie. Es bleibt noch die gnomische Mittelpartie zu besprechen (Vs. 12—14). Logisch ist der Anfang der Epode (βία δὲ etc.) die Hauptsache; dieser Gedanke ist durch Vorausschickung seines oppositum erweitert. Das hat seinen guten Grund. Denn erstens wird durch diesen Satz (κέρδος etc.) der Schluß des Systems, nemlich Apollons Gnade vorbereitet; zweitens aber kommt dadurch in die immerhin aufregende Gedankenreihe, die sich um die βία zusammenfügt, ein freundliches, sanftes Licht. Ueberhaupt ist zu bewundern, welch sanfte Stimmung über dem ganzen System liegt. Diese tritt auch in mehreren Einzelheiten zu Tage, nemlich in den Wörtern φιλόφρον, μαλθακόν, φιλιατον, ἐκόντος, εὐμενεῖ — und wenn dazwischen außer ἀμείλιχον auch δυσμενέων steht, so dürfte ebenfalls in den Namen des Siegers Vs. 5 Ἀριστομένει eine Beziehung auf die poetische Tendenz des ersten Systems gelegt sein. Als Anklänge an diesen abgeschlossenen Charakter des ersten Systems begegnet uns in Ant. 2 φθέγματι μαλθακῷ und in str. 4 ἐκόντι νόφ.

Es ist bemerkenswerth, wie überraschend am Anfang des zweiten Systems plötzlich das Vaterland des Siegers, das unglücklich-glückliche Aegina eingeführt wird. Bei den ersten Worten ἔπνεσε δ' οὐ Χερσίων ἐκὰς denkt der Hörer vielmehr noch an den Xenarkessohn der ersten Epode, und erst mit dem

ἡ δίκαιοπολις tritt Aegina hervor wie die Sonne in ihrer Pracht: δίκαιοπολις erinnert an die Δικα des ersten Systems, ἀρεταὶ κλειναὶ sind die Siegeserfolge (so concret!) aus den verschiedensten Gebieten und Zeiten, und Αἰκιδῶν νῆσος ist der majestätische Name der Insel. Also: trotz ihres Elends giebt es für sie je und je Wonne und Ruhm, weil Recht und Heldenkraft, — und nun wird die τελευτόζα von immer und heute mit energischen Strichen skizziert. — Uebrigens ist dies System leichter verständlich. Seine Gliederung entspricht auffällig der des ersten Systems, sofern die Abschnitte fast an denselben Stellen aufhören: nemlich Abschnitt I = propositio thematis für dies System schließt mit Vs. 5 der Strophe (ἀρχαῖ; Vs. 25); Abschnitt II „von den äginetischen Heroen und Helden“ schließt mit Vs. 5 der Antistrophe (κλισίη vs. 32); es folgt Abschnitt III „von dem gegenwärtigen Siege“, doch so, daß die drei Schlußverse der Epode wiederum selbständig dastehen als Uebergang zum dritten System.

Dies zerlegt sich leicht in die beiden Strophen (Weissagung) und die Epode (Anwendung auf die Gegenwart, Erfüllung). Von den beiden Strophen aber hat jede ihr besonderes Gebiet; man möchte die erste „Väter und Söhne“ überschreiben, die Antistrophe dagegen „Leid und Freud“. Wie kunstvoll hat Pindar diese letztere aufgebaut, um in lauter Jubel zu enden! Schon am Ende der Strophe der gewisse Triumph des Sohnes; dann der Jammer des ersten Unternehmens; jetzt das „bessere Wahrzeichen“ (als das Käuzchen Mon. Inst. X 4, 5. A, b und Pindar N 9, 18); aber die Familie in Trübsal, denn sein Sohn fällt (als Einziger!); indessen die Götter sind gnädig, das Heer unversehrt, er kehrt glücklich heim. So kann denn auch Pindar ein Freudenlied anstimmen zu Ehren des Siegers, dessen Erfolge auch hier in den drei letzten Versen der Epode (vgl. Vs. 18—20, 38—40) erwähnt werden.

Aehnlich ist es am Schluß des vierten Systems Vs. 78—80. Uebrigens handelt dieses vom Walten Gottes und der Gottesfurcht. Apoll hat — nach einer früher verliehenen lieblichen Gabe — diesen Sieg geschenkt, und sein Diener, der Dichter, waltet gern seines Amts. Mit Vs. 70 beginnt der zweite Theil dieses Systems: wie soll nun der Mensch dem Erfolg gegenüber sich verhalten? „Götterfurcht, unvergängliche,

erlebe ich für Euer Glück. Viele halten denjenigen für höchstweise, der ohne viel Mühe mit Erfolg gekrönt wird; aber das liegt nicht am Menschen, es ist göttliche Gnade“. Ueber den vorgeschobenen Satz von der *Atta* siehe Anhang.

Das letzte System malt mit leuchtenden Farben das „Glück“. Dort die armseligen Gestalten der Besiegten (Strophe ε'), — wie leuchtend hebt sich davon der Glanz des Siegers ab, der mit Adlersschwingen herrlich emporfliegt! Aber nüchtern bleibt der greise Dichter, wiewohl er sich jugendlich über solchen Glanz freuen kann: „das Glück“ — so sagt er im zweiten Abschnitt des Systems, von Vs. 72 ab — „kann auch schnell zerrinnen (wörtlich: erschüttert zu Boden fallen, wie im Faustkampf) unter dem Einflusse des „abwendigen“ Sinnes der Eintagsmenschen — denn eines „Schattens Traumbild ist der Mensch“. Aber wiederum mit solchen Tönen schließt der Dichter nicht, vielmehr mit einem recht fröhlichen „Freut euch des Lebens! — es ist eine Lust zu leben, wenn Heldensonne scheint“. Und zum Schlusse noch ein recht herzliches „Aegina Heil!“ Da versammelt sich um die liebe Mutter Aegina die stolze Heldenschar, vom Zeus geführt. Aiakos und Peleus und Telamon und Achilleus, — steht nicht der jugendliche Sieger da im Strahlenkranz des Glücks, dazu sein Vater und dessen Stamm und seine beiden Ohme? — und alle wollen Glück herabbringen dem Eiland, „freie Fahrt“.

Das ist Pindars Schwanengesang, mehr als 50 Jahre nach seinem ersten Liede. —

Gedrängte Uebersicht des Liedes, den Systemen entsprechend:

I. Ruhe

Vs. 1—5 Anrufung

Vs. 6—12 Schilderung

Vs. 12—18 Ohnmacht der Gewaltsamkeit

Vs. 18—20 Apollons Freundlichkeit.

II. Heldenruhm

Vs. 1—5 Aegina's

Vs. 5—12 seiner Heroen

Vs. 12—17 des Aristomenes

Vs. 18—20 als siegreichen Epigonen.

III. Die Weissagung des Amphiaraos

Vs. 21—27 Väter und Söhne

Vs. 28—35 Leid und Freud

Vs. 35—37 die Erfüllung

Vs. 38—40 durch Aristomenes' Erfolg.

IV. Gott und der Erfolg

Vs. 41—47 Apolls Gnade

Vs. 47—49 sein Dichter

Vs. 50—57 Gottesfurcht und göttliche Gnade

Vs. 58—60 wie sie dem Sieger zugefallen.

V. Glück

Vs. 61—67 im Gegensatz zu den Besiegten

Vs. 68—72 ein Aufstreben voll Hoffnung

Vs. 72—77 Sonnenschein im Leben

Vs. 78—80 Glückwünsche für Aegina.

Anhang: Die Pythiadenrechnung.

Die Scholien setzen die achte pythische Ode Pyth. 35 = Ol. 83, 3 = Spätsommer 446. Dazu stimmt zunächst der Mythos von den Epigonen; denn es sind gerade 10 Jahre vergangen seit dem Jammer der Niederlage Aeginas. Das ist eine ungesuchte Bestätigung der von Bergk wiederaufgenommenen Pythiadenära Ol. 49, 3. Ferner finden sich in der Ode (worauf schon Mezger flüchtig hingewiesen hat) allerlei Anspielungen auf Athen, den Unterdrücker der Insel, und Athens bereits schwankendes Glück. Schon Vs. 2 das Beiwort *μεγιστόνολι* (sowie Vs. 3 *πολέμων*) hat offenbar politischen Bezug; aber mehr als dies: die auffallend prägnante Bildung dieses Beiwortes erinnert ganz unwillkürlich an das *μεγαλοπόλις* im einstigen Preislied auf Athen (P. VII). Das zweite System nimmt diesen im Eingang angeschlagenen Ton, zugleich mit ausdrücklichem Einschluß des *Δίκας* (Vs. 1) wieder auf, indem die zu preisende *Δικαιόων νῆσος* von Pindar *δικαιοπόλις* genannt wird. (Wie mußte die scheinbar trockene Aufzählung im zweiten System damals wirken!) Und noch ein drittes Mal tritt dieselbe *Δίκας* Vs. 71 auf. Ich kann mir nicht denken, daß die Worte *κώμῳ μὲν ἄδουμελῃ Δίκας πυθέσταιεν* eine bombastische Umschreibung sein sollen für „du hast den Sieg verdient“; vielmehr führen die eben angeführten Parallelstellen der Ode (entsprechend der überlieferten Datierung) dazu, eine Anspielung auf den gleichzeitigen Sieg von Koroneia, den Aeginas Freunde erfochten, zu erkennen.

Dahin gehören auch Vs. 8 ff. (der Sieg der Hesychia in großen Momenten), Vs. 12 f. (Porphyryon - Athen ohnmächtig), Vs. 15 ff. (auch der *μεγάλαρχος* findet zu seiner Zeit ein Ende), Vs. 73—77 (Gott erniedrigt, wenn's ihm gefällt, auch den scheinbar mit Weisheit gewappneten), Vs. 94 (abwendige Gesinnung erschüttert das Glück). Freilich fehlen auch nicht Beziehungen auf den noch immer betrübenden Zustand des unterjochten Aegina: Vs. 6 *πυθελῖν*, Vs. 51 *τὸ δὲ οἴκοθεν*, Vs. 68 *κρίματον* u. a. m. Aber die Freude überwiegt doch im Liede, wenschon es eine gehaltene, ruhige Freude ist. Ueberall, wie mir scheint, Bestätigungen der von den Scholien überlieferten Datierung.

Indessen nun erhebt sich der schon erwähnte, seit Boeckh hin und her wogende Streit über die richtige Datierung der Pythiaden, in welchem zuletzt mein sehr verehrter Lehrer Leop. Schmidt (Progr. Marbg. 1880 und 1887) und Christ (Sitzgsber. der bayer. Akad. 1888 S. 388 ff.) energisch für Boeckh eingetreten sind. Ihnen gegenüber erlaube ich mir folgende Bemerkungen.

1) Man wolle nicht vergessen, daß die früher als feststehend betrachtete Datierung Ol. 49, 3 durch Boeckh (nach W. v. Humboldt) angetastet ist expl. p. 206. Wir haben also ein gewisses Recht, der Boeckhschen Partei (wenn man so sagen darf) den Beweis zuzuschieben; aber infolge von Boeckhs exemplarischer Autorität ist der falsche Schein zu Stande gekommen, als verfochten die Vertheidiger von Ol. 49, 3 eine absonderliche Schrulle.

2) Boeckh hat jenen Humboldtschen Ausweg eingeschlagen, um bestimmten chronologischen Schwierigkeiten der 12ten olympischen Ode zu entgehen. Dem gegenüber ist interessant, festzustellen, daß gerade L. Schmidt (1887 S. IV) dies Fundament für so unsicher erklärt, „ut non recte Boeckhius huic potissimum carmini Pythiadum calculos superstruxerit. neque ego ei in hac disputationis parte assentiri debuerim“. Christ geht daran vorüber.

3) Boeckh, der Begründer der Datierung Ol. 48, 3, läßt keinen Zweifel darüber walten, daß nach seiner Meinung die Pindarscholien (gleichviel ob mit Recht) die Datierung Ol. 49, 3 überall zu Grunde legen. Sein Schüler Christ setzt S. 389 Anm. 1 das Wort „vermuthlich“ hinzu, ausgesprochenermaßen in beschränkendem Sinne; und L. Schmidt erklärt sogar (1887 S. VII): inter scholia Pindarica nullum est, quod paullo attentius inspectum contrariam sententiam fulcire possit.

4) Schmidt (nicht Christ) geht soweit, überhaupt die Existenz einer Datierung Ol. 49, 3 in der Ueberlieferung zu bestreiten (1887 S. VII).

Es erschien mir wichtig, diese allgemeinen Sätze vorzuschicken, um zu zeigen, wie sich seit Boeckh die Färbung der

Sachlage verändert hat. Nunmehr aber versuche ich eine möglichst vollständige Beleuchtung der Frage vom Bergk'schen Standpunkt (Ol. 49, 3), indem ich — unter beliebiger Ordnung der angeführten Gründe und Gegengründe — die Reihenfolge der Ziffern fortsetze.

5) Für Boeckh expl. p. 207 ist das Scholion zu Pyth. III S. 327 ein Beleg dafür, daß die Scholien die Gleichung Ol. 49, 3 zu Grunde legen; es wird nemlich ausdrücklich Ol. 76 mit Pyth. 28 gleichgestellt. Für L. Schmidt (nach Sitzler) liegt ein Fehler vor, es sei zu setzen Ol. 75. — Wenn es an sich schon recht bedenklich ist, gerade das für die Gegner zeugende Zahlwort durch Conjectur zu ändern, so ist die spezielle Begründung ebenfalls nicht stichhaltig. Der Scholiast sagt: „Hieron siegte Pyth. 27 (so Gottingensis, in Uebereinstimmung mit schol. P I p. 300) sowie in der vorausgehenden Pythiade (d. i. 26); an beide denkt der Dichter zurück. Das stimmt (fährt der Scholiast fort) auch chronologisch. Denn Hieron wird König Ol. 76 = Pyth. 28, im Liede aber wird er König genannt, folglich muß das Lied nach der zweiten Pythiade, welche in Ol. 76 fällt, gedichtet sein“. Betrachten wir zunächst, was Sitzler aus diesen scheinbar räthselhaften Schlußworten gemacht hat! Er läßt den Scholiasten sagen: „Hieron wird König Ol. 75 = Pyth. 28, im Liede aber wird er König genannt, folglich muß das Lied nach Pyth. 29 = Ol. 76 gedichtet sein“. Das ist doch sicherlich nicht logisch, also ein verfehelter Aenderungsversuch. Aber was ist die Meinung des Scholiasten? Im Zusammenhang der ganzen Stelle kann ich unter der „zweiten Pythiade“ (τῇ ὑστερον Ὑβιάδα) nur die anfangs erwähnte Pyth. 27 (im Gegensatz zu der πρὸ ταύτης) verstehen. Scheinbar wird das Scholion dadurch nur räthselhafter und die Gleichung Ol. 76 = Pyth. 28 erst recht unsicher; denn wie könnte dann Pyth. 27 = Ol. 76 sein? Indessen man achte auf die Ausdrucksweise im Einzelnen: „Hieron wird auf die 76. Olympiade (κατ') König, in diese fällt (συγχρόνως οὖσης) die 28. Pythiade, also muß das Lied (in welchem Hieron König genannt wird) gedichtet sein nach der 27. Pythiade, welche um die 76. Olympiade her (περὶ, d. h. also Ol. 75, 3 beginnend) war“. — Erscheint so die Logik des Scholions unanfechtbar, so bleibt noch die Frage, ob die Autorität desselben bestehen bleiben kann wegen der auffallenden Ansetzung des Regierungsantrittes Hierons auf Ol. 76 statt Ol. 75, 3. Oder: wie reimt sich unser Scholion zu der doch wohl aus derselben Quelle stammenden Notiz im schol. zu P I p. 300, in welcher richtig Ol. 75 gebessert ist? Die Discrepanz löst sich ganz einfach, wenn wir, wie bereits Christ S. 361 sah, annehmen, daß Hiero den Königstitel erst Ol. 76 annahm; denn davon allein ist im schol. zu P III die Rede; während zu P I der Ausdruck *ἔοξε*

τὴν ἀρχήν (Ol. 75) steht. — Resultat: das sorgsam verfaßte Scholion giebt in doppelter Ausdrucksweise die Pythiadendatierung Ol. 49, 3.

6) Hinsichtlich der in den Handschriften und Scholien vorhandenen, freilich verstümmelten Angaben über die Datierung von *O IX* haben m. E. Boeckh und Bergk den richtigen Weg eingeschlagen, von Boeckhs Pythiadendatierung abgesehen. Jedenfalls findet sich, wie Bergk richtig betont, die Uebereinstimmung Ol. 81 (F) und Pyth. 33 (schol. Vrat.), was den Pythiadenanfang Ol. 49, 3 ergibt. Die Notiz in F hat Schmidt übersehen, wenn er S. 171 sagt, aus dem Scholion ergebe sich keine Gleichung.

7) Hinsichtlich der Scholien zu *O XII* stelle ich mich mit Christ S. 390 auf die Seite von Boeckh, gegen Mommsen, Bergk und Schmidt; nur könnte das von Boeckh angezweifelte καὶ lediglich aus dem folgenden καὶ entstanden sein. So geht aus beiden Scholien hervor die Gleichung Ol. 77, 3 = Pyth. 29, d. h. der Pythiadenanfang Ol. 49, 3.

8) Dabei bleibt die von Boeckh notierte Frage bestehen, ob der Ol. 77, 3 errungene pythische Sieg in dieser Ode (auf den olympischen Sieg Ol. 77, 1) erwähnt sein kann. — Wir haben m. E. bei *O IX* genau dasselbe Verhältnis; worauf schon Bergk S. 5 aufmerksam macht, der freilich bei *O XII* andere Wege einschlägt. Meine diesbezüglichen Bemerkungen in Bursians Jahresberichten XLII 78 hat Schmidt S. IV besprochen; ich sehe, daß meine Andeutungen zu kurz waren. Gewiß, der Nachdruck liegt völlig auf dem olympischen Siege. In Olympia ist er nur mit dem kurzen Archilochossang gefeiert, jetzt will Pindar das nachholen bei Gelegenheit der zwei Jahr später durch den pythischen Sieg veranlaßte Feier. Das geht, wie ich sagen wollte, aus dem Tenor des Einganges der Ode selbst hervor, speciell aus dem ἄρχεσσι. (Ich hätte damals Zeile 9 v. u. schreiben sollen: „das Lied in Anlaß des pythischen Sieges gedichtet zu denken“, — wie ich denn auch sofort Zeile 6 v. u. sage: „soll meine Muse beide feiern“). — Meine frühere Vermuthung zu Ol. 12, 18 ist verfehlt. Christ S. 386.

9) Ueber *P 11* (Schmidt S. VI) muß ich auf eine ausführliche Erörterung der ganzen Ode verzichten, in welcher unter anderm zu zeigen ist, daß die von Schmidt festgehaltene politische Tendenz schwerlich stichhaltig ist.

10) Dagegen habe ich mit vorliegender Arbeit meine Zusage betreffs *P 8* gehalten und glaube gezeigt zu haben, daß diese Ode, richtig aufgefaßt, die Pythiadenära Ol. 49, 3 bestätigt.

11) Das Hauptgewicht legen Schmidt und Christ auf die aus *P 1* vermeintlich sich ergebenden Schwierigkeiten. Ich verfolge den Gedankengang von Christ S. 390—393. a) Betreffs

ἁ δὲ
 δίκαι
 κλει
 sten
 stätis
 sie j
 — u
 energ
 leicht
 des
 len
 dies
 Absc
 mit
 „von
 verse
 zum

gunst
lung
Gebie
die
Pind
Schon
nes
sere
Pind
fällt
unve
dar
folge
18—

78—
Gott
liche
Dieh
zw
Erf

[illegible]

Pythia-Orakel
auf die
VIII hil-
Parion
Pythia-
Folge
erst
stillschwei-
Quellen
Tavarnat ist die
Wahrchein-

lichkeit für diesen Zeitpunkt als Aera. Viertens, was Pausanias betrifft, so verweise ich auf Bergk S. 12—14, kann aber doch nicht umhin strenger mit Pausanias zu verfahren. Ganz allein die Pausaniasstelle (10, 7) hat den Streit veranlaßt (denn was Christ S. 394 unten beibringt, stammt aus derselben Stelle); in dieser Stelle aber wird die Einsetzung des ἀγών χορηγίας einfach 4 Jahr vor den ἀγών σιγανίας gesetzt. In Anbetracht der kriegerischen Zustände von damals sowie des Umstandes, daß die in den beiden anderen Quellen erwähnten Intervalle (oder vielmehr mit Bergk das Intervall) nicht durch 4 theilbar sind, liegt die Annahme nahe, daß Pausanias den ἀγών χορηγίας irrig angesetzt hat. Nachdem er aber dies gethan d. h. denselben in die 4jährige Reihe gerückt hatte, lag es für ihn sehr nahe, in ebendenselben Zusammenhange dreimal die Ausdrucksweise so zu wählen, als würden die Pythien von Ol. 48, 3 ab gezählt.

Nachtrag.

A. Mommsen, welcher in seiner Chronologie für Ol. 49, 3 eingetreten war, hat mich neuerdings auf folgende Punkte aufmerksam gemacht:

Für den Pythiadenanfang Ol. 49, 3 582 vor Chr. bietet sich die Möglichkeit einen Neumondstag zu wählen, der zugleich den Hundsstern brachte. Die Neumonde von 582 liegen so, daß am 26/7. Juli eine kalendrische Numenie angesetzt werden kann. Es muß Juli 26/7. delphisches Neujahr und Epochentag der vierjährigen Pythiaden gewesen sein. In der älteren Chronologie der Hellenen findet sich der Hundssternaufgang Ende Juli benutzt, um Lunisolarfolgen anzuknüpfen, nachmals ging man von Jahrpunkten aus. Die Olympiaden gehen zurück auf eine geordnete Folge von Oktaëteriden, deren erster Vollmond mit dem Hundsstern koinzidieren sollte und so weit es möglich auch koinzidierte; nebenher scheint auch der Hundssternneumond berücksichtigt (worüber jetzt zu vergleichen A. Mommsen 'Zeit der Olympien' S. 13 und 30). — Metons Cyklus hat wahrscheinlich nicht 432, sondern schon 433 v. Chr. angefangen. Schon Petav bemerkt, man könne ihn sehr wohl 433 anfangen lassen. Nur wenn wir 433 wählen, lassen sich die Ansätze von Troia capta und anderen mythischen Fakten erklären. Das Jahr 433 bietet einen Neumondstag Juli 26/7., der den Frühaufgang des Hundssterns einschließt. Mit Juli 26/7. hat o. Zw. Metons Cyklus begonnen, von diesem Tage ab gestaltet er sich am angemessensten. Erst nach der Mitte des IV. Jahrh. hat Kallipp das Sommersolstiz zum Ausgangspunkt gewählt, indem er seine große Periode an den 28. Juni 330 vor Chr. knüpfte. Ein Jahrpunkt ist eine bloße Abstraktion, sehen kann man das Solstiz nicht. Ehedem hielt man sich lieber an den deutlich und klar am Himmel erscheinenden Hundsstern. So darf es als altes Herkommen angesehen werden, wenn man, die Anschauung einem bloßen Rechnungsergebnisse vorziehend, dem was sich dem Auge darbot, folgte und Zeitkreise an den Hundsstern knüpfte. Die Wahl des Jahres Ol. 49, 3 für die Pythiaden weist auf dies alte Herkommen hin, unter der Voraussetzung daß das delphische System mit einem zugleich dem Apollon Neomenios (Schol. Homer. Odys. XX 155) und dem Hundssternapoll (Ap. Kynnios) geltenden Neumond anheben sollte. Ol. 48, 3 hat ganz andere Neumonde.

Hamburg.

L. Bornemann.

XVIII.

Ueber das erste Standlied des Chores in den Sieben gegen Theben des Aeschylos V. 274—355.

Indem ich mich anschicke, eine Recension dieses Liedes den Fachgenossen vorzulegen, muß ich die Worte wiederholen, welche ich in dieser Zeitschrift (Bd. 41, 3, p. 303) von dem ersten Standliede der Choephoren gebraucht habe: der Zustand des Textes dieses Liedes ist noch ein solcher, daß nur Kühnheit ausgehend von einer möglichst genauen Ermittlung des Grundgedankens, die Herstellung im Einzelnen fördern kann. Wenn man dann auch die Hand des Dichters nicht völlig genau aufdeckt, so doch ohngefähr die Richtungslinien, nach denen er zeichnete. Dieses Lied hat mit jenem der Choephoren überhaupt viele Aehnlichkeit. Es hat denselben etwas abstrakt-lehrhaften Ton, den systematischen Gedankengang, insbesondere aber auch gewisse Arten von Verderbnissen. Man beobachtet in beiden Liedern, daß der Schreiber gegen das Ende der einzelnen Verszeile seine Vorlage, wie es scheint, nicht mehr recht lesen konnte, und nun die undeutlichen Schriftzüge zu griechischen Worten gestaltete, deren Sinn freilich bisweilen haarsträubend ist. Außerdem kommen alle Arten von Verderbnissen noch massenhaft vor, so daß der Dichter in diesem Liede im Ganzen wie im Einzelnen noch häufig unverstanden ist. Nicht einmal der so einfache Grundplan des Ganzen ist bisher klar gestellt worden, jedoch hat hierzu Wecklein (nach dessen Zählung ich citiere) durch die Vertauschung der Vss. 313—319 und 325—317 einen sehr wichtigen Schritt gethan.

Machen wir uns zunächst die dramatische Situation klar. Eteokles hat den Chor bestimmt, die Götterbilder zu verlassen und sich ruhig zu verhalten. Er selbst erwartet die Rückkehr

seines Spähers, um dann seine Dispositionen zur Vertheidigung im Einzelnen zu treffen. Der Chor hat sich von dem Altare auf dem Logeion in die Orchestra begeben, und bemüht sich dem Gebote des Königs nachzukommen, doch läßt die Furcht vor den Dingen, welche kommen können, ihn nicht zur Gemüthsruhe kommen. Zur Zeit befindet sich der Feind, wie der Chor weiß, noch jenseit des Flusses und ist mit dem Opfer beschäftigt; es wird noch nicht gekämpft, es ist eine Pause vor dem Sturm. Was der Chor also in Str. 1 von kriegischen Maßregeln als vor seinen Augen geschehend erwähnt, kann sich nur auf die Vorbereitungen zur Vertheidigung beziehen. Diese allein konnte er überdies als sehend gedacht werden, seitdem er seinen Platz auf dem hohen Altar verlassen, welcher ihm einen Blick ins Feld gewährte. Nur unter der Voraussetzung, daß noch nicht gekämpft wird, kann der Dichter wegen der folgenden Botenscene dem schwersten Tadel entgehen; er hat auch nicht versäumt, es ausdrücklich zu sagen (V 365 ff.).

Im ersten Strophenpaare also drückt der Chor seine Besorgnis aus und fleht zu den Göttern, Theben vor dem Schicksal der Eroberung und Zerstörung zu bewahren. In den beiden folgenden Strophenpaaren werden dann diese Leiden einer Stadt, welche erstürmt und geplündert wird, beschrieben. Der Dichter sieht dabei von Theben ganz ab, sondern schildert die den Athenern gewiß sehr geläufigen Vorgänge ganz objectiv, man möchte sagen *academisch*, *via ac ratione*, während im Text freilich einige Konfusion herrscht. Direkte Beziehungen auf den Moment, in welchem das Lied gesungen wird, sind dabei nicht mehr zu finden. Eine Anspielung auf das Schicksal des Chores selbst kommt ganz zuletzt und verhüllt.

In Str. 1 ist V. 276 mit Hartung und Anderen die Lesart eines jüngeren Codex *ιερβῶ* anzunehmen und nach *ζωνυροῦσι* zu interpungieren. Denn man braucht zu *ζωνυροῦσι* kein direktes Object, welches sich vielmehr sehr leicht aus den vorhergehenden Worten ergänzen läßt. Wohl aber bedarf man eines regierenden Verbums für die folgenden Accusative *τὸν ἀμφιτευχῇ λείων*. Ebenso ist mit Hartung zu schreiben *τέκνων ὕπερ δέδοικεν* anstatt *ὑπερδέδοικεν* and *πάντρομος πελειάς*. Gegen *πάντρομος πελειάς*, „die in der Ernährung der Brut ganz aufgehende Taube“, wäre an sich nichts einzuwenden, wenn nur nicht das Zittern und die Furchtsamkeit der Taube gerade hier das *tertium comparationis* wäre, während an das Ernähren nicht gedacht wird. Ob man V. 278 mit Robortellus *ὥςπερ* (gerade wie) schreibt, oder *ὥς τις* (etwa wie) stehen läßt, ist für den Sinn ziemlich gleichgültig; ich ziehe die handschriftliche Lesart vor. So ist die erste jambische Periode der Strophe korrekt. — Für die folgende logaödische Periode ist besonders daran festzuhalten, daß noch kein Kampf stattfindet, und der Chor le-

diglich von den Vorbereitungen zur Vertheidigung redet. Hartung bestreitet dies. Er sagt, „es sei viel zu spät, wenn jetzt erst die Vertheidiger sich auf die Mauer begeben wollten, da schon vor dem Auftreten des Chores der Kampf begonnen habe“. Das ist nicht der Fall, und er thut damit dem Dichter Unrecht. Der Chor sieht in der Parodos nur die Umzingelung der Stadt und die Bildung der 7 Heerhaufen vor den Thoren; der Steinregen V. 144 geht, wie der dabei stehende Genetiv *ἐπιλήξεων* beweist, nur von den Zinnen, also den Wacht- und Vertheidigungs-Posten aus, denn natürlich werden die Mauern als besetzt gedacht. Wenn aber der König in dem Prolog ausdrücklich ankündigt, daß, wie er vom Seher erfahren habe, heute ein allgemeiner Sturm bevorstehe und deshalb alle Streitkräfte, Männer, Greise und Knaben auf den Mauern und an die Thore beordert (V. 30 ff.), wenn eben diese Ankündigung die Aufregung unter den Jungfrauen und damit die Parodos veranlaßt hat, so ist genau an unserer Stelle die Zeit, in welche ein militärisch geschulter athenischer Mann, wie Aeschylos, die Ausführung jenes Königlichen Befehls in seinem Gedicht verlegen konnte. — An den Worten *τοὶ μὲν γὰρ ποτὶ πύργους πανδημεὶ πανομίλει στείχουσιν* (V. 282—289) ist also nicht Anstoß zu nehmen, und an dem Zusatz *τί γένωμαι*; auch nicht. Denn wenn dem Chore durch den Anblick des Gesamt-Aufgebotes der Mannschaft der fürchterliche Ernst der Situation wieder vor die Seele tritt, ist der Ausruf: „Was soll aus mir werden?“ psychologisch und poetisch vollkommen am Platze. Aber die folgenden Worte machen Schwierigkeit: *τοὶ δ' ἐπ' ἀμφιβόλοισιν λίπουνσι πολίταις χειρμάδ' ἀκροόσσαν*. Die Scholiasten, und nach ihnen alle Erklärer und Uebersetzer beziehen dies auf den *ἀκροβολισμός* der Feinde, erklären ἐπ' ἀμφιβόλοισιν durch *πανιούθεν βυλλομένοις*, ἢ *ἀμφοθέρωθεν*, wozu Weil bemerkt: *illud rectius*, und auch Hartung übersetzt „sie schießen nach unsern ringsbeworfenen Bürgern mit scharfkantigen Steinen“. Das ist aber unmöglich. Denn erstens fechten die Argiver überhaupt noch nicht. Zweitens würde ἐπ' ἀμφιβόλοισιν *rectius* doch wohl *ἀμφοθέρωθεν βυλλομένοις* heißen, in welchem Sinne es bekanntlich Thucydides braucht, und diese Betrachtung paßt nicht hierher. Drittens konnte Aeschylos von einem *ἀκροβολισμός* der Belagerer mit Handsteinen überhaupt nicht reden. In Ilias M V. 287 zwar fliegen die „häufigen Steine“ *ἀμφοιτέρωσσι*, von den Achäern gegen die Troer und umgekehrt. Aber das war eine eilig aufgebaute niedrige Verschanzung; bei einer irgend hohen, respectablen Mauer aus der Zeit des Aeschylos, wie doch die thebanische angenommen wurde, war der mit der Hand geworfene schwere Stein eine wirksame Waffe nur aus der Hand der Vertheidiger von der Mauer herab. „Schießen“ konnte man zur Zeit des Dichters nur mit Pfeilen und Schleudern auf die

Vertheidiger einer Festung; die Katapulten und Ballisten, mittels derer man auch mit großen Steinen „schießen“ konnte, wurden ca. 76 Jahre nach der Aufführung der „Sieben“ erfunden. Der Festungskrieg, den der Dichter kannte, hatte als Angriffswaffen gegen die Mauern Sturmbock und Sturmleiter und das Untergraben der Mauer, und gegen die Vertheidiger Pfeile und Schleuder. Man berufe sich nicht auf die Freiheit der dichterischen Phantasie! Auch sie mußte stets von dem Angeschauten, der Erfahrung ausgehen. Wir müssen also die *χερμάς δακρύοισσα* auch aus diesem Grunde den Thebanern belassen, und müssen die Worte auf das Hinaufschaffen der Steine auf die Mauer beziehen. Aber was heißt dann *ἐπ' ἀμφιβόλοισιν*? *Ἀμφιβόλος* heißt von beiden Seiten geworfen, oder, mit anderer Betonung, werfend. Sollte nicht *ἐν ἀμφιβόλοισιν* das Zuwerfen der Steine ausdrücken, wenn die Leute, in Ketten gestellt, die Steine von der einen Seite zugeworfen erhalten und nach der andern weiter befördern? So würden die Worte heißen „Anderere werfen in doppelseitigem Wurf den Bürgern die spitzigen Steine zu“. Wenn das nicht als zulässig erscheint, dann muß man eine noch tiefere Verderbnis annehmen. Im Uebrigen braucht man nur noch in V. 288 mit Prien *θεοὶ* zu streichen, dann ist Str. 1 korrekt.

Ant. 1 ist fast ganz korrekt überliefert. Nur setze man statt des Glossems *ἐχθροῖς* V. 292 mit Heimsoeth *ἀντιοῖς* und V. 300 mit Hartung *δοῖοι* für *θεοὶ*, und nehme V. 302 Heimsoeths Vorschlag *κοινὰν δῖον πλον ἄτων* an.

Mit Str. 2 beginnt die Beschreibung der Plünderung. Wenn man den Gedankengang dieses Strophenpaares sich der Reihe nach aus den Handschriften ausschreibt, sieht man sofort, wie nothwendig, für die Kritik förmlich erlösend, die Vertauschung der zweiten Perioden ist, welche Wecklein zuerst vorgeschlagen hat. Zuerst kommt V. 307—312 eine allgemeine Reflexion über das jammervolle Schicksal einer der Zerstörung geweihten Stadt, dann folgt, unkonstruierbar und nur am grammatischen Geschlechte erkennbar das Wegschleppen der Weiber V. 313—316, dann ist von der Beute die Rede. Darauf, in der ersten Periode der Gegenstrophe, soll nach den Scholien und den meisten Erklärern die Schändung der Jungfrauen erwähnt sein V. 320—24, an welche sich dann, durch *γὰρ* verbunden von V. 325 an wieder allgemeine Reflexionen über das Unglück, welches die Eroberung einer Stadt mit sich bringt, anschließen, Todtschlag, Brandstiftung, Ares schürt die Gluth. Die Konfusion dieses Gedankenganges ist ebenso evident, wie die Einrenkung der Gestörten durch die Wecklein'sche Umstellung. Der Satz *πολλὰ γὰρ εὔτε πόλις θαυμασθῆ . . . πάσχει* begründet die Aussage V. 308, daß die Eroberung und Knechtung einer Stadt

ein *οικτιρόν* sei. Erst jetzt gewinnt die Kritik für die Erkenntnis der einzelnen Gedankenglieder eine feste Grundlage.

In der ersten Periode von Str. 2 V. 308—12 hat man in 312 wohl für das von Heimsoeth als verschrieben erkannte *θείθεν* mit demselben *πεδέθεν* einzusetzen.

Mit der zweiten nunmehr folgenden Periode von Str. 2 V. 325—331 beginnt die Schilderung der Erstürmung und Plünderung. Sie ist systematisch, man möchte sagen, trotz des gehobenen Ausdruckes nüchtern verständig. Aeußerungen der Gemüthsbewegung, wie *ἐὲ* oder *ἐή* gehören nicht hinein, und Harfung hat sie mit Recht beseitigt. In den einleitenden Versen V. 325 f. *πολλά γὰρ, εὐτε πόλις δαμυσθῆ, δυσινῇ τε πριάσσει* tragen die Worte *δυσινῇ τε* das deutliche Gepräge des Glossems. Man erwartet ein Synonymon zu *οικτιρόν* V. 308, und man vermißt zum Verbum des Hauptsatzes, sei es *πριάσσει* oder mit den jüngeren Codices *πύσχει*, das Subject, welches *πόλις* aus dem Nebensatze nicht sein kann, ohne den ganzen Gedanken leer und tautologisch erscheinen zu lassen. Am wahrscheinlichsten ist mir *λεὼς ἐλινά πύσχει*, doch kann man auch anders vermuthen z. B. *σιραιὸς δύσοισιαι*. — Zum Beginne der Erstürmung dringen die Eroberer mit dem Schwerte in der Hand ein. Was thun sie? Sie schlagen den letzten Widerstand nieder, sie legen Feuer an, die Kriegsfurie kennt nichts Heiliges. Muß man aber V. 327 f. auf die Eindringenden beziehen, so sind die Worte *ἄλλος ἄλλον ἄγει* sinnlos, „der eine führt (oder treibt) den, der andere jenen“. Ich lese die Verse folgendermaßen

ἄλλος ἄσιον ἄγει|φορεύει θ', ὁ δὲ καὶ πυρπολεῖ.

Πυρπολεῖ ist von Heimsoeth, *ὁ δὲ* von Burgard. Die folgenden drei Verse sind korrekt.

Von V. 320 an wendet sich der Dichter dem Schicksal der Besiegten zu. Was aber die alten und neueren Erklärer aus den verderbten Worten der nächsten Verse gemacht haben, was sie den Dichter von den „eben Gepflückten vor der rohpflückenden Feier“ haben reden lassen, das macht der philologischen Kritik wenig Ehre. Hartung war der erste, welcher energischen Protest gegen diese ganze eben so unästhetische wie widersinnige Erklärung erhob, und zeigte, daß nur von der Wegführung in die Knechtschaft die Rede ist. Hätte er die Wecklein'sche Umstellung schon gehabt, so würde er auch erkannt haben, daß es sich gar nicht um Mädchen, sondern nur um die Gefangennahme der Männer handelt. Dies geht aus dem Gegensatz der folgenden Worte hervor V. 323—324, daß „dem Gefallenen das bessere Los geworden sei“. Mädchen fechten doch nicht! Die Weiber aber, und zwar junge und alte zusammen, werden gleich hernach gebührend erwähnt, und am Schlusse des ganzen Liedes wird rechtzeitig dasjenige zart

angedeutet, was man bisher in so ekelhafter Rohheit den Jungfrauen des Chores vom Dichter in den Mund gelegt glaubte. Hartungs eigene Vorschläge freilich befriedigen nicht.

Die Handschrift zeigt noch Spuren, welche auf die Erkenntnis der echten Lesart führen können. In V. 320 hat der Med. ἀριτροποῖσι mit darüber geschriebenen δ, und zwischen ὠμοδροῶν und ὠμοτρόπων wechseln die Handschriften. Nun ist ἀριδροπος zwar ein griechisches, nach dem Zeugnisse des Eustathios sogar ein Aeschyleisches Wort, nur deutet in dem Citat des Eustathios nichts auf unsere Stelle; was aber im Codex steht, ἀριτροπος, kann durch die Scholiasten und selbst durch Ritschl's Auktorität nicht gestützt werden. Das Wort könnte doch höchstens heißen „eben gewendet“ womit man nichts anfangen kann. Ὠμόδροπος und ὠμοτρόπος sind beides richtige Wortbildungen, aber ὠμόδροπος ist hier nicht möglich, denn ὠμόδροπα νόμιμα auf den γάμος zu deuten würde die Griechen der Gewohnheit, ihre Töchter unreif zu verheirathen, beschuldigen. Ὠμοτρόπος dagegen giebt hier einen trefflichen Sinn, ὠμοτρόπα νόμιμα bedeutet das „Recht von rohem Charakter“, das Recht der Gewalt, des Krieges. Der Dichter schrieb ὠμοτρόπων. Der Fehler des ersten Wortes ist so entstanden, daß der Schreiber, das folgende Wort ὠμοτρόπων bereits im Sinne habend, die zweite Hälfte des ersten Wortes durch die zweite des zweiten ersetzte; darüber schrieb ein späterer Leser das δ' aus dem echten zweiten Theil, und dadurch entstand die ganze Konfusion von -δροπος und -τροπος. Echt also ist ἀριδ-, unsere Aufgabe ist es, das Wort zu ergänzen. Es muß ein Wort sein, von welchem die Genetive ὠμοιρόπων νομίμων abhängen, denn von προπάροιθεν können diese begreiflicherwise nicht abhängen, wenn wir sie auf das Kriegerrecht beziehen. Vielmehr ist προπάροιθεν örtlich zu nehmen und gehört zu δωμάτων. Ich vermute ἀριδαῖς. Dies Wort wird aus des Kri-nagoras Briefen angeführt und trägt den tragischen Typus. Im Uebrigen bedarf es nur noch der Umstellung der beiden Worte διαμεῖψαι und προπάροιθεν, welche leicht vertauscht werden konnten, da sie dasselbe Metrum haben, so ergiebt sich

κλαυτὸν δ' ἀριδαῖς ὠμοιρόπων
νομίμων διαμεῖψαι προπάροιθεν
δωμάτων σιγγεράν ὁδόν.

„Zum Weinen ist es, wenn die, welche eben das rohe Recht (der Gewalt) erfahren haben, angesichts ihrer Häuser den verhaßten Weg (in die Knechtschaft) antreten“. Erst in dieser Erklärung kommt das Wort δωμάτων zu seinem Rechte. Die meisten Herausgeber übergehen es, Heimsöth ändert es ohne Angabe der Gründe in δουλείας, (was, wenn es da stände, den Verdacht eines Glossems zu ὁδόν erwecken würde), und Wecklein ändert unter der Consequenz der Eustathios-Stelle den gan-

zen Vers in *δαφύκων τρυγερὸν δρόσον* mit Herbeziehung eines so meilenweit entfernt liegenden Bildes, daß es unverständlich bleiben müßte, selbst wenn die angenommene Beziehung auf die Mädchen stattfände. Und doch ist *δαφύτων* gerade der Hauptzug in der Schilderung. Denn das *κλαυιόν*, das Wehmüthige, liegt ja eben darin, daß die gefangenen Männer zwar ihr Leben gerettet haben, aber nun ihrer lieben Heimath den Rücken kehren, an ihren Häusern vorbei in die Knechtschaft wandern müssen. Im Vergleich mit diesem Schmerz, sagen V. 323 und 324, ist es besser im Kampf gefallen zu sein. Die Verse sind aber noch entstellt, denn *πολλῶ* ist hier, wo es kein Voraussagen giebt, ohne Sinn. *Λέγω* war Interlinear-Interpretation zu *φημι*, welches an der Stelle des breiten und unnöthigen Zusatzes *ἰὼνδε* stand, und dieses *λέγω* verdrängte den zu *πρὸ* nothwendig zu ergänzenden Genetiv *πόλειως*. Die Verse lauteten

*τί; τὸν φθίμενον πρὸ πόλειως
βέλτερά φημι πρίσσειν.*

Diese Worte sind eine Parenthese, denn die folgenden 4 Verse 313—316, welche von der Wegführung der Weiber und Mädchen reden, hängen grammatisch auch noch von *κλαυιόν δ'* ab. Sie sind korrekt bis auf das eine Wort *χειρωμένης*, welches den metrischen Bau stört, — denn in dem entsprechenden Verse 325 hat der cod. Med. *πόλις*, und erst in den jüngeren ist durch Korrektur *πόλις* gesetzt und damit wenigstens die Gleichheit des Metrums, wenn auch nicht des richtigen, hergestellt worden. Auch sonst sieht das sehr prosaische Wort wie eine erklärende Beischrift zu *πλοκάμῳ* aus; vor allem aber ist nicht anzunehmen, daß der Dichter den Uebergang auf die Weiber lediglich durch das grammatische Geschlecht bewirkt haben werde. Er schrieb

τὰς δὲ γυναῖκας ὁμῶς ἄγεσθαι,

ὁμῶς wegen der folgenden Worte *νέας τε καὶ παλαιάς*. Die Emendation der letzten Periode V. 317—319 ist noch unsicher, obgleich der Sinn im Ganzen unverkennbar ist. Unpassend ist V. 317 das Verbum *βοᾷ*, und Pauw's Vorschlag *γοᾷ* nützt nichts. Eher kann man an *βρέμει* denken, an den dumpfen Lärm, der hernach durch *κορκοσυγαὶ* bezeichnet wird; es würde zu *μυζοθρόου* passen. Der Schlußvers 319

βαρεῖας τοι τύχης προτοῦβῳ

kann sich durchaus nicht auf den Chor selbst beziehen und dessen Stimmung ausdrücken sollen, sondern er enthielt sicher einen Zug der objectiven Schilderung. Dies hat Hermann richtig erkannt, jedoch sein Vorschlag *βαρεῖας τις τύχης προτοῦβῳ* ist sehr unwahrscheinlich, dieser absolute Nominativ erscheint völlig unmotiviert. Besagen will der Vers, daß „die Beute“, — natürlich die Menschenbeute, — „das schwere ihr bevorste-

hende Loos fürchtet“. Die Stadt kann Subject des Fürchtens nicht sein, sonst schriebe man mit Schütz πόλις — ὀλλυμένα μὲξ ὁδοῦ . . . προιαρβεί. Dem Sinne und der Konstruktion genügt wenigstens βουλεύς πῶς ἰχύς προιαρβεί, wenn ich gleich nicht verkenne, daß der Gedanke in dieser Allgemeinheit etwas Prosaisches hat.

Bei dem dritten Strophensaare V. 332—355 hat die Erklärung und die Kritik davon auszugehen, daß nunmehr die Eroberung gemacht und aller Kampf und Widerstand vorüber ist, so daß V. 332 weder von einer Sturmleiter oder einem Belagerungsturm noch von dem Fangen der Fliehenden in einem Netz die Rede sein kann, ebenso wenig V. 334 von einem Speerkampf Mann gegen Mann oder V. 336 vom Mord der Säuglinge. Es handelt sich nur noch um Plünderung, um das Bergen der Beute, und um das Schicksal der Unterworfenen. Es haben aber auch in diesem Strophensaar zwei entsprechende Perioden die Plätze getauscht, nämlich V. 335—337 und 347—349. Der Umsteller glaubte die Gaben der Erde in V. 347 mit den Früchten V. 344 in unmittelbare Berührung bringen zu sollen, verstand aber nicht, daß in Str. 3 von den Eroberern und ihrem Verfahren, in Ant. 3 dagegen von den Besiegten und ihren Gefühlen geredet wird. Endlich sind noch V. 352 und 353 umzustellen, was schon Blomfield gesehen, davon später. Um im Einzelnen das Wahrscheinliche zu finden, muß man zunächst fragen, was ist ὀρκίνα? Sicher nicht die Sturmleiter des Scholiasten oder die „mauerhafte Umzinglung“ Hartungs, denn diese Dinge zu erwähnen wäre hier verspätet, auch nicht Weils einschließende „Kette der belagernden Soldaten“, sondern ὀρκίνη (= ἑρκίνη = ἑρκος) bedeutet ein „Gehege“ eine Einzäunung, (einen „Pferch“, das ist dasselbe Wort wie ἑρκος) zur Aufnahme und Bergung der Beute unter Bewachung, wie sie ja bei jeder Eroberung nothwendig war, wenn man die Beute überhaupt kontrollieren wollte. (Vergl. über die Schlacht bei Platäa Her. IX 71 u. 80). V. 323 aber besteht, wie die Antistrophe zeigt, aus zwei Dochmien. Dem entspricht der Schluß ποὶ πτόλιν nicht. Ich halte diese Worte für eine stilvoll (aus πρὸς πόλιν) korrigierte Interlinear-Interpretation der eigentlichen Worte, welche genau der Antistrophe entsprechen: πρὸ δὲ τειχέων. Nun ist noch πυργῶνις verderbt, — das erste Beispiel der Herstellung eines griechisch klingenden sinnlosen Wortes am Ende der Verszeile. Weil hat vorgeschlagen παναγρῶνις. Das ist kein übler Gedanke, nur ziehe ich dem nicht existierenden ein wirklich vorkommendes Wort vor, und empfehle ὀρκίνα παναγρῆς ις „irgend ein alles aufnehmendes Gehege“. („Irgend eines“ weil solche Dinge im Drange des Augenblickes sehr verschieden hergestellt werden mochten). Der folgende Vers 334 besteht deutlich wieder aus zwei Dochmien

πρὸς ἄνδρὸς δ' ἀνὴρ δορὶ καλνέται, doch hat man sich mit der überlieferten Lesart begnügt, da sie (leider!) einen an sich verständlichen, nur hier nicht passenden, Gedanken enthält. Schildert der Dichter denn etwa hier eine homerische Feldschlacht mit ἀνὴρ ἔλεν ἄνδρα und πίπιε δὲ λαός? Vom gegenseitigen Tödten, überhaupt vom Kampfe ist keine Rede mehr. Niemand setzt sich mehr zur Wehr! Ich glaube auch diese Worte sind vom zweiten Buchstaben des letzten Wortes an am Schluß „ins Griechische korrigiert“, und der Dichter schrieb vielleicht πρὸς ἄνδρὸς δ' ἀνὴρ δορὶ κλητ' ἔχει: „Ein Mann übernimmt vom andern die Beutestücke“ (zur Bewachung u. s. w.). Hieran schließen sich nun trefflich die unverderbten Verse 347—349

πολλὰ δ' ἀκροόφρυτος
γᾶς δόσις οὐτιδανοῖσιν
ἐν ῥοθίοις πορεύεται,

weil weder der Ort, noch die Bewachung geeignet ist, noch die Zeit reicht, um diese Güter, die Früchte der Erde, genügend zu bergen. — Der folgende V. 328

ἄρπαγαι δὲ διαδρομαῖν ὁμαίμονες

enthält wieder einmal ein Curiosum von Ungeheuerlichkeit, das man seit den Scholien auf Rechnung der *grandiloquentia* des Dichters sich hat gefallen lassen. „Vere poetica est, ad quam alter scholiasta animum attollit, explicatio: *rapinae fiunt, sorores discursationum*“, sagt Hermann, ihm stimmt Weil bei, Droysen übersetzt wirklich „Rauben und Rennen blutvereint“, aber Hartung fand dies doch zu stark, er setzte dafür „Hand in Hand“. Als ob Plündern und Durcheinanderlaufen so sehr unter einen Begriff fielen, als ob es kein Plündern ohne Durcheinanderlaufen und kein Durcheinanderlaufen ohne Plündern gäbe, so daß der Dichter hätte wagen dürfen beides unter dem so engen Begriff der „Blutsverwandtschaft“ zu personificieren! Ich bin überzeugt, daß diese Blutsverwandtschaft lediglich ein Kind der Verlegenheit des Schreibers des Codex ist, welcher wieder die letzten Buchstaben seiner Vorlage nicht lesen konnte und die ersten Zeichen des letzten Wortes zu einem griechischen Wort ergänzte, und ich vermute, der Dichter schrieb

ἄρπαγαι δὲ διαδρομαὶ θ' ὁμαίχμας.

Ὅμαίχμα „die Kampfgenossenschaft“ kommt nicht selten bei den Historikern vor, gemeint sind hier die eindringenden Eroberer in ihren einzelnen Contingenten. Dieses Durcheinander-Rennen der plündernden Kameraden wurde im Folgenden geschildert. Hier hat aber der Schreiber gefaselt, indem er in den beiden Versen 339 und 340 je dasselbe Wort zweimal geschrieben anstatt eines ähnlich klingenden von entgegengesetzter Bedeutung, welches der Sinn verlangt. Der Chor hat doch vom Plündern und Rennen gesprochen, aber „Rennen“ kommt

in den folgenden Worten nicht mehr vor, wie doch geschehen muß. Und daß bepackte Beutemacher aufeinanderstoßen ist nicht eben wahrscheinlich (außer ausnahmsweise an einer Straßenecke) denn diese haben alle denselben Weg zur brennenden Stadt hinaus. Sondern der bepackt zur Stadt hinaus Schleppe, — der nicht rennt! — stößt auf den hinein zur Beute Rennenden, das ist der für die Situation charakteristische Zug, den Aeschylos geben wollte, also:

ἔμβολεῖ φέρον θέοντι.

Und nicht den Leeren ruft der Leere um ihn zum Gesellen zu haben, denn der kann ihm nichts helfen, nichts geben, weil er selbst noch nichts hat, sondern wird höchstens, wenn sie etwas finden, sich mit ihm streiten wollen; vielmehr der Leere, Rennende, ruft dem Schleppenden, Bepackten sein: „Halbpart, Kamerad!“ zu. Also

καὶ κενὸς πλεῶν καλεῖ
ἑύνομον θέλων ἔχειν.

Und dabei will doch jeder das Meiste haben, wie die Scholien den folgenden richtig überlieferten Vers richtig erklären

οὔτε μέτρον οὐτ' ἴσον λελλόμενοι.

Der Schlußvers der Strophe ist aber wieder korrumpiert, und demgemäß mißverstanden. Es wäre ganz verkehrt, den Chor hier aus der ganz ideellen Schilderung einer Plünderung für sich persönliche Folgerungen ziehen zu lassen; es liegen ja keine Thatssachen vor, so daß der Chor sagen könnte ἐκ τῶνδε εἰκάσαι πάρα. Sondern der Chor prüft seine eigene Schilderung auf ihre Wahrscheinlichkeit. Es ist eine ähnliche Klausel wie in dem Liede der Choephoren V. 636 τί τῶνδ' οὐκ ἐνδίκως ἀγείρω;, wo der Chor seine Beispiele auf ihre Beweiskraft prüft. Hier sagt er:

τί τῶνδ' οὐκ εἰκάσαι λόγῳ πάρα;

d. h. „Was von allem diesem ist nicht als wahrscheinlich anzunehmen?“

Ant. 3 beginnt mit dem richtig überlieferten dochmischen Verse 344 πανιοδυνὸς δὲ καρπὸς χαμάδις πεσών. Die beiden folgenden Verse enthalten aber Verderbnisse, die ich um so weniger zu heben vermag, als der Sinn — man möchte hier sagen leider! — ziemlich unverletzt geblieben zu sein scheint. „Die Vernichtung der Frucht thut dem Auge des Verwalters weh“, das könnte Aeschylos schon gesagt haben, aber ἀλγύνει πυρήσας sind überaus prosaische Worte, die den Verdacht glossematischer Beischriften erwecken, und πικρὸν ὄμμα ist ein unmöglicher Ausdruck. Ich kann diese Stelle nur dem Scharfsinne späterer Kritiker empfehlen. In den Handschriften folgen nun die dem Sinne nach tautologischen Verse 347—349, nach meiner Anordnung aber V. 335—337, welche von Hartung richtig übersetzt wer-

den: „Wundenblutiges Blöken erschallet von Säuglingen, die ruhen am Mutterbusen“. Bruch läßt die Säuglinge vom Mutterbusen gerissen sein, Droysen macht außerdem ein „blutiges Wimmern“ aus dem Blöken. Aber geschrieben steht, was Hartung übersetzte, und auch die zartere Ausdrucksweise der andern beiden Uebersetzer macht diesen harten Bissen, welchen Erklärung und Kritik bisher tapfer verschluckt haben, nicht genießbar. Wenn man auch glaubte, der Dichter habe solche „bulgarian atrocities“ den griechischen Eroberern überhaupt ganz gegen das Interesse des Geldbeutels zugeschrieben, so sollte man doch bedacht haben, daß Säuglinge, wenn man sie ernsthaft mit Speer oder Schwert verwundet, mögen sie am Mutterbusen ruhen oder von demselben gerissen werden, nicht mehr so schreien, daß man sagen durfte *βλαχαὶ βρέμονται*. Der Dichter hat aber an dergleichen überhaupt nicht gedacht, sondern die Säuglinge befinden sich nebst ihren gefangenen Müttern in der *ὀρκάνη* und schreien vor Hunger. Es beruht auf einem Schreibfehler, im Anfange von *αἰμοτόισσαι* S. 335 steckt *λιμός*, und das einzusetzende Wort ist vielleicht *λιμυλαεὶ δέ*, (was bei Hesychios vorkommt) oder *λιμοθανεῖς δέ*, ein Wort, das Aeschylos eben so gut bilden konnte, wie er *λιμοθνής* wirklich gebildet hat. Und wie dieses Wort Ag. V. 1273 nicht den wirklichen, sondern nur annähernden Hungertod bezeichnet, so könnte *λιμοθανής* auch hier heißen „halbtodt vor Hunger“. Für *ἀριτεφεῖς* oder *ἀριβρεφεῖς* V. 337 muß man nicht mit Dindorf und andern *ἀρι βρεφῶν* schreiben, sondern *βρεφῶν* ist Glossen zu dem ganzen Worte, welches *ἀριγενῶν* war. Die Scholien erklären es richtig durch *τὰ νεογνά*. Und nun beachte man die erst in dieser Verbindung hervortretende echt Aeschyleische Bitterkeit des Gedankens: die Frucht der Erde, das liebe Gut, liegt am Boden und wird zertreten, zum Schmerz der verwaltenden Diener, und dabei verschmachten die kleinen Kinder vor Hunger und Durst!

In der Schlußperiode von V. 350 an kommt er endlich auf das Loos der gefangenen Frauen zu sprechen. Heimsoeth (V. 506) hat den Anfang desselben V. 350) gutemendiert:

δμῶνδες δὲ νεοροπήμονες λέχος.

Dies nehme ich an, aber seinen weiteren Vorschlag *τληπαθοῦσιν* bezweifle ich, und den Schluß hat er, wie alle andern Erklärer, völlig falsch verstanden, wenn er sagt: „der Schluß ist selbstständig, spricht von dem Tode als dem Helfer in aller Noth“. Warum sollte der Dichter den Tod so dunkel durch *νύκτερον τέλος* bezeichnet haben? Für einen Enphemismus ist doch hier wahrlich keine Stelle, er erwähnt ja den Tod V. 323 ganz einfach mit dem eigentlichen Worte. So kommt man nie zu einem erträglichen Sinne. Nein, *νύκτερον τέλος* heißt, was die Worte besagen, „das Ende, welches die Nacht bringt“ und der Sinn

ist ebenso einfach wie sachgemäß, man muß nur die Schlußworte negieren, und sagen, daß die Nacht nicht Hoffnung auf Abhülfe bringe. Dazu ist außer der schon von Blomfield aus andern Gründen gemachten Umstellung von V. 352 und 353 nur noch die Aenderung der auch sonst unverständlichen und widerspänstigen Partikel *ὥς* in *οὐδ'* nöthig. Das Verbum des ersten Satzes fehlt aber noch. *Τληπαθοῦσι* wird es nicht sein, so weit sind die Verhältnisse noch nicht; ich halte auch *τλήμονες* ebenfalls für ein Glossem zu *νεαροπήμονες*, man erwartet vielmehr ein Verbum des Erwartens, des Fürchtens, etwa *προςδοκῶσι* oder *ἀμμένονσι* oder *δεῖμ' ἔχουσι*. Nun nehme ich im letzten Vers noch Heimsoeths *πανόκτιων* anstatt der unmetrischen und prosaischen Glosse *παγκλαύτων* an, und schreibe die ganze Stelle:

*δμῶιδες δὲ νεαροπήμονες λέχος
δεῖμ' ἔχουσιν ἀλχμάλιων
δυσμένους ὑπεριτέρου
ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος, οὐδ'
ἐλπίς ἐστιν νύκτερον τέλος μολεῖν
πανόκτιων ἀλγέων ἐπίρροθον.*

Alle sonstigen Leiden mildert die Nacht; sie thut dem Morden und Plündern Einhalt, und läßt auch die Gefangenen wenigstens momentan ihren Kummer vergessen. Nur für die gefangenen Frauen kommt mit der Nacht erst das Bitterste; nur ihnen, „welche neu im Leiden das speererbeutete Lager des feindlichen, überlegenen Mannes, der im Glücke ist, zu fürchten haben, bleibt nicht einmal die Hoffnung, daß die endlich kommende Nacht Abhülfe für ihre Leiden bringe“.

Ich lasse nun das ganze Lied noch einmal mit den angenommenen oder vorgeschlagenen Verbesserungen und Umstellungen, jedoch ohne Angabe der Verszahlen folgen:

Str. 1 *Μέλει· φόβῳ δ' οὐχ ὑπνώσσει κέαρ·
γείτονες δὲ καρδίας μέριμναι
ζῶπυροῦσι· ταρβῶ
τὸν ἀμφιτειχῇ λεῶν, δράκοντις ὥς τις τέκνων
ὑπερ δέδοικεν λεχαίων δυσσευνάτορας
πάντρομος πελειαίς.
Τοὶ μὲν γὰρ ποτὶ πύργους
πανδημεὶ πανομιλεῖ
στείχουσι· τί γένωμαι;
τοὶ δ' ἐν¹⁾ ἀμφιβόλοισι
ἰάπτουσι πολίταις
χερμάδ' ὀκρίοισσαν,
Παντὶ τρόπῳ, Διογενεῖς²⁾, πόλιν καὶ στρατον*

¹⁾ cod. *ἐπ'.*

²⁾ Libri habent *θεοί*, quod delevit Prien.

Καθμογενῇ ῥύεσθε.

- Ant. 1 Ποῖον δ' ἀμείψεσθε γαίης πέδον
 τῆςδ' ἄρειον ἀντίοις³⁾ ἀφέντες
 τὰν βαθύχθον' αἶαν
 ὕδωρ τε Διρκυῖον, εὐτραφέστατον πωμάτων
 ἔσων ἱησιν Ποσειδῶν ὁ γαῖόχορος
 Τηθύος τε παῖδες;
 Πρὸς τὰδ', ὧ πολιοῦχοι
 δῖοι⁴⁾, τοῖσι μὲν ἔξω
 πύργων ἀνδρολέτειραν
 κοινὰν⁵⁾ ῥίψοπλον ἄταν
 ἐμβαλόντες ἄροισθε
 κῦδος τοῖςδε πολίταις,
 Καὶ πόλεως ῥύτορες εὐεδροὶ τε σιάσθῃ'
 δῆρυγόις λιταῖσιν.

- Str. 2 Οἰκτρὸν γὰρ πύλιν ὦδ' ὠγυγίαν
 Ἀτῖδα προῖάψαι δορὸς ἄγχαν
 δουλίαν ψαφυρῶ σπόδῳ,
 ὑπ' ἀνδρὸς Ἀχαιοῦ πέδοθεν⁶⁾
 περσσομένην αἰτίμας.
 ἧ) πολλὰ γὰρ, εὔτε πόλις δαμασθῇ
 λείως ἔλειναι⁸⁾ πάσχει.
 ἄλλος ἀσπὸν ἀγρεῖ⁹⁾ φονεύει θ', ὁ δὲ¹⁰⁾ καὶ πυρπολεῖ¹¹⁾.
 κύπνῳ χραίνεται πόλις μ' ἄπαν,
 μαινόμενος δ' ἐπιπνεῖ λαοδάμυς
 μυιάνων εὐσεβέειν Ἀρης.

- Ant. 2 Κλαυτὸν δ' ἀρτιδαεῖς ὠμοιρόπων¹²⁾
 νομίμων διαμειψῖναι προπαροῖθεν¹³⁾
 δωμάτων στυγεράν δόον, —
 τί; τὸν φθίμενον πρὸ πτόλεως¹⁴⁾
 βέλτερά φημι¹⁵⁾ πρᾶσσειν, —
 τὰς δὲ γυναικας ὁμῶς¹⁶⁾ ἄγεσθαι
 νέας τε καὶ παλαιὰς,
 ἱππηδὸν πλοκάμιν περιρρηγνυμένων φαρῶν
 βρέμει¹⁷⁾ δ' ἐκκενουμένα πόλις
 λαῖδος ὀλλυμένας μιξυθρόου.
 βαρεῖας πῶς τύχας προταρβεῖ¹⁸⁾.

- Str. 3 Κορκορυγαὶ δ' ἀν' ἄστυ, πρὸ δὲ τειχέων¹⁹⁾
 ὀρκαῖνα πυναγρῆς τις²⁰⁾,

³⁾ Cod. ἐχθροῖς, em. Heimsoeth.

⁴⁾ Cod. θεοί, em. Hartung.

⁵⁾ Cod. καταρίψοπλον, em. Heimsoeth.

⁶⁾ libri θεόθεν, em. Heimsoeth.

⁷⁾ Sex versus ex antistropha huc transposuit Wecklein.

⁸⁾ libri δυστυχῇ τε

⁹⁾ libri ἄλλον ἄγει

¹⁰⁾ δ' ὁ δὲ Burgard.

¹¹⁾ libri πυρφορεῖ, em. Heimsoeth.

¹²⁾ libri et vulgo ἀρτιτρόποις

ἀμοδρόπων.

¹³⁾ In libris hoc vocabulum ante praecedens legitur.

¹⁴⁾ libri προλέγω.

¹⁵⁾ libri τῶνδε

¹⁶⁾ libri χειρωμένας.

¹⁷⁾ libri βοᾷ

¹⁸⁾ libri τοι . . προταρβῶ.

¹⁹⁾ libri ποτὶ πόλιν

δ' ²⁰⁾ libri πυργῶντις.

πρὸς ἀνδρὸς δ' ἀνὴρ δορίκτι' ἔχει ²¹⁾).

²²⁾ πολλὰ δ' ἀκριτόφρυτος

γῆς δόσις οὐιδάνοισιν

ἐν ῥοθίοις φορεῖται.

Ἀρπαγαὶ δὲ διαδρομαὶ θ' ὁμαιχμίας· ²³⁾

ξυμβολεῖ φέρων θέοντι ²⁴⁾,

καὶ κενὸς πλέων ²⁵⁾ καλεῖ

ξύννομον θέλων ἔχειν,

οὔτε μείον οὔτ' ἴσον λελιμμένοι.

τί τῶνδ' οὐκ εἰκάσαι λόγῳ ²⁶⁾ πάρα;

Ant. 3 Πανιοδαπὸς δὲ κύρπος χαμάδις πεσὼν

ἀλγύνει κυρήσας,

πικρὸν δ' ὄμμα θαλαμηπόλων·

βλαχαὶ λιμοθανεῖς δὲ ²⁷⁾

τῶν ἐπιμαστιδίων

ἀριγενῶν ²⁸⁾ βρέμονται.

Δμωίδες δὲ νεαρὸπήμενες λέχος ²⁹⁾

δεῖμ' ἔχουσιν αἰχμάλωτον ³⁰⁾

δυσμενοῦς ὑπερτέρου ³¹⁾

ἀνδρὸς εὐτυχούντος, οὐδ' ³²⁾

ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν

πανοίκτων ³³⁾ ἀλγέων ἐπὶ ῥροθον.

²¹⁾ libri δορὶ καίνεταί. ²²⁾ Tres versus ex antistrophe huc transposui et vice versa. ²³⁾ libri διαδρομαὶν ὁμαιμονες. ²⁴⁾ libri φέροντι. ²⁵⁾ libri κενόν. ²⁶⁾ libri τίν' ἐκ τῶν δ . . . λόγος. ²⁷⁾ libri αἰματόεσσαι. ²⁸⁾ libri ἀρτετρεφεῖς. ²⁹⁾ libri Καινοπήμενες νεαί, em. Heimsoeth. ³⁰⁾ libri τλήμονες εὐνὰν αἰχμάλωτον. ³¹⁾ duos versus transposuit Blomfield. ³²⁾ libri ὥς. ³³⁾ libri παγκλαύτων, em. Heimsoeth.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß im Jahre vor der Aufführung der „Sieben“, also während der Abfassungszeit des Stückes, Mykenae von den Argivern beraubt, erobert, geknechtet und zerstört wurde. Mir scheint, der Dichter habe nach der Natur gezeichnet, und habe auch seinem Mitgefühl über das Schicksal der ἀγνυῖα πόλις, welche so ‘als Speresbeute ehrlos in den dürren Staub’ geworfen wurde, menschlichen Ausdruck gegeben.

Magdeburg.

B. Todt.

XIX.

Protagoras und sein „Doppelgänger“.

Auf Protagoras und sein vielbesprochenes Wort *Πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος κτλ.* zurückzukommen ist neuer Anlaß gegeben durch das kleine aber inhaltreiche Buch von Th. Gomperz, *Die Apologie der Heilkunst*¹⁾, wo eine von der gewöhnlich angenommenen weit abweichende Deutung jenes Ausspruchs mit zum Beweise dienen muß für die interessante These, daß in Pseudo-Hippokrates *Περὶ τέχνης* wie durch ein Wunder ein echter Protagoras und zwar ein Meisterwerk des Sophisten uns erhalten sei. Für mich besonders enthält die genannte Schrift die dringende Aufforderung zur Revision früherer Aufstellungen über das protagoreische Wort²⁾; und ich folge der Aufforderung um so lieber, da ich es mit einem ebenso aufrichtigen und lebenswürdigen wie urtheilsfähigen Gegner zu thun habe. Allerdings kann ich seinem fesselnden Plaidoyer nur dürre Thatsachen und Schlüsse entgegenstellen; unter dem Vorwurf weitgehender Parteilichkeit stehend, möchte ich um so mehr alles vermeiden, was über die Grenzen einer rein sachlichen Darlegung irgend hinauszugehn scheinen könnte.

Von vornherein verwirft Gomperz, was grade mein Hauptbestreben war: in Platons *Theätet* sorgfältig zu scheiden, was ausdrücklich als Lehre des Sophisten bezeichnet, und was bloß,

¹⁾ Die *Apologie der Heilkunst*, eine griechische Sophistenrede des fünften vorchristlichen Jahrhunderts, bearbeitet, übersetzt, erläutert und eingeleitet von Th. Gomperz. (Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Classe, Bd. CXX). Wien 1890, in Comm. bei F. Tempsky.

²⁾ Forschungen zur Geschichte des Erkenntnißproblems im Alterthum. I. Protagoras.

als in sachlichem und historischem Zusammenhang damit stehend, in losere Verbindung mit ihm gebracht, keineswegs ohne weiteres ihm zugerechnet wird. Meinem Gegner (S. 177) scheint das eine „wunderliche Vorstellung von Platons Verfahren“, daß er in einem Theile seiner Kritik ernsthaft gegen den Sophisten, in einem andern gegen einen ihm geistesverwandten Zeitgenossen (Aristipp), den er in neckischem Redenspiel unversehens an seine Stelle schiebt, sich gewendet habe. Er nähert sich damit der extremen Ansicht Dümmler's, daß im Theätet unter dem Namen des Protagoras eigentlich nur Aristipp bekämpft werde. Darauf habe ich nun bereits³⁾, hauptsächlich durch Hinweis auf die im wesentlichen von Bonitz richtig erkannte Disposition der fraglichen Partie des Theätet⁴⁾, geantwortet und brauche es also nicht nochmals zu thun. Durch die Disposition eben ist die von mir behauptete Scheidung an die Hand gegeben und auch schriftstellerisch wohlmotiviert. Ganz davon abgesehen aber schienen mir directe Erklärungen Platons vorzuliegen, welche, wenn man nicht den Worten Gewalt anthun will, deutlich besagen, daß er in bestimmten Sätzen den genauen Sinn der Lehre des Protagoras, wie sein Buch sie enthielt, wiederzugeben sich bewußt war. Auf diese einfach faktische Frage ist Gomperz nirgend eingegangen, und so bin ich genöthigt, den Thatbestand nochmals in Erinnerung zu bringen.

Theätet hat versuchsweise die Definition aufgestellt: Erkenntniß ist Wahrnehmung. Sokrates bemerkt dazu⁵⁾: auch

³⁾ Archiv für Geschichte der Philosophie, III 347 ff.

⁴⁾ Ich verstehe den Gedankengang Theaet. 151 E — 187 A so: Eine der möglichen Antworten auf die Frage „Was ist Erkenntniß?“ lautet: Erkenntniß ist Wahrnehmung (151 E). Hat diese Ansicht historische Vertreter? Direct nicht; indirect aber kommt darauf hinaus 1) das Dictum des Protagoras (152 A—C), 2) die Lehre der Herakliteer (d. h. des Aristipp, 152 D—160 E). Der Satz des Protagoras ist unhaltbar (161 B—179 C, abzüglich der Episode 172 C—177 C), der Heraklitismus gleichfalls (179 D—183 C), aber auch an sich ist die Aufstellung des Theätet nicht annehmbar (184 B—187 A). Die gegen Protagoras besonders gerichtete Kritik zerfällt in die Parodie der Angriffe eines Andern (Antisthenes) auf Protagoras (161 B—165 E) nebst vertheidigender Entgegnung des Letzteren (166 A—168 C), und die ernsthafte Bekämpfung des Sophisten durch Platon (Einleitung bis 169 E, erstes Gegenargument 170 A—171 E, zweites Gegenargument, nach der Episode, 177 C—179 C). Hiernach darf für die Reconstruction der Lehre des Protagoras höchstens verworthen werden 1) die kurze Erklärung des Dictums 152 A—C, 2) aus der Selbstvertheidigung des Protagoras jedenfalls die Sätze (166 CD), für welche er sich direct auf seine Schrift beruft, 3) mit gehöriger Vorsicht auch die ernsthaft gehaltene Kritik 170 A—171 E und 177 C—179 C.

⁵⁾ Es ist nothwendig die Worte (152 A—C) vor Augen zu haben. *Κινδυνεύεις μέντοι λόγον ὁ φαῦλον εἰρηκέναι περὶ ἐπιστήμης, ἀλλ' ὃν ἔλεγε καὶ Πρωταγόρας. τρόπον δέ τινα ἄλλον εἰρηκῃς τὰ αὐτὰ ταῦτα.*

Protagoras habe das gesagt, wenn auch „in etwas andrer Wendung. Nämlich er sagt ja wohl, aller Dinge Maaß sei der Mensch etc. Das hast du doch gelesen? — Ja, sogar oftmals. — Und er versteht es doch in dem Sinne, daß etc.? — Ja, so versteht er es. — Und solch kundiger Mann wird doch nicht ins Blaue reden; vertrauen wir uns also seiner Führung“. Es folgt das erläuternde Beispiel, welches durch die folgende Frage *οἰκοῦν καὶ φαίνεται οὕτως ἐκατέρω*; mit der vorher gegebenen Auslegung *οἷα μὲν ἕκαστα ἔμοι φαίνεται καὶ* in Beziehung gesetzt wird. „Es erscheint so“ heißt aber „Es wird so wahrgenommen“, erklärt Sokrates weiter, und erhält durch diese Gleichsetzung, daß das Dictum von der Wahrnehmung rede und diese zur Erkenntniß mache; womit die behauptete Coincidenz des protagoreischen Worts mit der von Theätet versuchten Definition der Erkenntniß bewiesen ist.

Ich weiß die Darlegung nicht anders aufzufassen als so: Platon ist die Schrift des Protagoras gegenwärtig⁶⁾, und er ersucht den Leser, der sie gleichfalls kennen muß, sich an ihren Inhalt gefälligst zu erinnern. Sokrates ruft den Theätet, der die Schrift „oft gelesen“ hat, zum Zeugen dafür auf, daß der Sinn des Dictums dieser und kein anderer sei, und Theätet bestätigt es. Woraufhin? Als bestellter Jasager in einem platonischen Dialog, wird Gomperz antworten. Allein es geht vorher *Ἀνέγνωκα καὶ πολλάκις*, und es folgt *Εἰκὸς μέντοι σοφὸν ἄνδρα μὴ ληρεῖν ἐπακολουθήσωμεν οὐκ ἀντιῶ*, dann nochmals *ἡ πεισόμεθα τῷ Πρωταγόρᾳ*. Also spricht Theätet wenigstens hier als Leser der Schrift des Protagoras, in keiner andern Eigenschaft.

φθαί γὰρ πον πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπον εἶναι, τῶν μὲν ὄντων, ὡς ἔστι, τῶν δὲ μὴ ὄντων, ὡς οὐκ ἔστιν. ἀνέγνωκας γὰρ πον; — Ἀνέγνωκα καὶ πολλάκις. Οὐκοῦν οὕτω πως λέγει, ὡς οἷα μὲν ἕκαστα ἔμοι φαίνεται, τοιαῦτα μὲν ἔστιν ἔμοι, οἷα δὲ σοί, τοιαῦτα δὲ αὐτοῦ σοί ἄνθρωπος δὲ σύ τε κἀγώ; — Λέγει γὰρ οὐκ οὕτως. — Εἰκὸς μέντοι σοφὸν ἄνδρα μὴ ληρεῖν ἐπακολουθήσωμεν οὐκ ἀντιῶ. ἄρ' οὐκ ἐνίοτε πνεύματος ἀνέμον τοῦ αὐτοῦ ὃ μὲν ἡμῶν ζιγῶ, ὃ δ' οὐ; καὶ ὃ μὲν ἡρέμα, ὃ δὲ σφόδρα; — Καὶ μάλα. — Πότερον οὐν τότε αὐτὸ ἐφ' ἑαυτοῦ (ἑαυτὸ B T) τὸ πνεῦμα ψυχρὸν ἢ οὐ ψυχρὸν φήσωμεν; ἡ πεισόμεθα τῷ Πρωταγόρᾳ ὅτι τῷ μὲν ζιγῶντι ψυχρὸν, τῷ δὲ μὴ οὐ; — Ἐοικεν. — Οὐκοῦν καὶ φαίνεται οὕτως ἐκατέρω; — Ναί. — Τὸ δὲ γε φαίνεται αἰσθάνεται ἔστιν; — Ἔστιν γάρ. — Φαντασία ἄρα καὶ αἰσθησις ταῦτόν ἐν τε θερμοῖς καὶ πᾶσι τοῖς τοιοῦτοις. οἷα γ' ἄρ' αἰσθάνεται ἕκαστος, τοιαῦτα ἕκαστῳ καὶ κινδυνεύει εἶναι. — Ἐοικεν. — Αἰσθησις ἄρα τοῦ ὄντος αἰεὶ ἔστιν καὶ ἀψευδὲς ὡς ἐπιστήμη οὐσα. — Φαίνεται. — Daß die Worte ὡς ἐπιστήμη οὐσα ganz am Platze sind, habe ich Forsch. 15¹ gezeigt. (Weitere Beispiele dieses Gebrauchs von ὡς c. partic. Arist. Phys. B 1, 192 b 20, A 12, 221 b 6, Pl. Phaedr. 245 E ὡς ταύτης οὕσης φύσεως ψυχῆς. Aehnlich auch Theaet. 152 D ὡς μηδενὸς ὄντος ἐνὸς μήτε τινὸς μήτε ὁποιοοῦν, was genau die anfängliche These ist).

⁶⁾ Vgl. Forsch. S. 4².

Wem das zu subtil erscheinen sollte, der achte noch auf Folgendes. Was will die Gleichsetzung von φαίνεται und αἰσθάνεται? Sie beweist, denke ich, zweierlei: 1) αἰσθάνεται stand nicht im Buche, sondern wird erst von Platon, nicht ohne besondere Begründung, als synonym für φαίνεται eingesetzt, in Rücksicht auf den Zweck dieser ganzen Erörterung: den Einklang des Dictums mit der Definition des Theätet zu erweisen; aber 2) φαίνεται muß um so mehr im Buche gestanden haben. Dies φαίνεται bezieht sich zurück auf die Auslegung οἷα μὲν ἕκαστα πλ., also stand diese im Buche.

Dazu halte man die Parallelstelle des Kratylos (385 E ff.). Da wird, wie im Theätet, dem (verkürzten) Dictum Π. χρ. μ. ἄ. die der dort gegebenen fast buchstäblich gleichlautende Auslegung beigelegt: ὡς ἄρα οἷα μὲν ἂν ἐμοὶ φαίνεται τὰ πράγματα εἶναι, τοιαῦτα μὲν ἔστιν ἐμοί, οἷα δὲ σοί, τοιαῦτα δ' αὖ σοί. Ich frage: welche Veranlassung hat Platon sich so wörtlich ⁷⁾ zu wiederholen, wenn das, was er so formuliert, seine willkürliche Deutung und nicht vielmehr der Schrift des Protagoras entnommen ist?

Noch an einer zweiten Stelle aber, behauptete ich, habe Platon sich streng an die Urkunde gehalten, nämlich 166 C D. Und noch jetzt scheint mir, daß die Worte αὐτὸ δ' λέγω und ἐγὼ γὰρ φημι τὴν ἀλήθειαν ἔχειν ὡς γέγραφα nicht in den Wind zu schlagen sind, sondern zu der Annahme zwingen, was mit so nachdrücklicher Verwahrung gegen jede Entstellung des Sinnes der protagoreischen Aussprüche eingeführt wird, habe in der Schrift selbst seine zweifellose Begründung gefunden. Es sind 1) die Sätze ὡς ἴδεται αἰσθήσεως ἕκαστῳ ἡμῶν γίγνεται und τὸ φαινόμενον μόνῳ ἐκείνῳ ἔστιν (scil. ᾧ φαίνεται) ⁸⁾, noch entschiedener aber 2) die folgenden, μέτρον ἕκαστον ἡμῶν εἶναι τῶν τε ὄντων καὶ μὴ, μύριον μέντοι διαφέρειν ἑτέρου ἐτέρου αὐτῷ τοῦτ' ὅτι τῷ μὲν ἄλλα ἔστι τε καὶ φαίνεται, τῷ δὲ ἄλλα, wodurch bestätigt wird, daß die Deutung des μέτρον αἰθρωπος auf den einzelnen Menschen, nicht den Menschen in genere, den eignen Erklärungen des Sophisten entsprach. Auf alle diese Gründe ist Gomperz nicht eingegangen, und doch hatte ich mich darauf hauptsächlich gestützt. Mehr nicht als jene wenigen Sätze legte ich zu Grunde; alles Andre würde ich,

⁷⁾ Abweichend gegen Theaet. (s. Anm. 5) ist a) οἷα ἂν φαίνεται εἶναι statt οἷα φαίνεται, und entsprechend οἷα δ' ἂν σοί für οἷα δὲ σοί, b) τὰ πράγματα (in Erinnerung an die χρήματα des Dictums) statt ἕκαστα. Beide Abweichungen lassen schließen, daß die wörtlichere Anführung im Theätet vorliegt. Für ἕκαστα wird sich noch weiterhin eine Bestätigung ergeben.

⁸⁾ Die Einsetzung von γίγνεσθαι für εἶναι ist dagegen Rückzugsposition gegenüber den vorigen Angriffen; Protagoras erklärt das für Wortklauberei. Zweifellos hat er selbst, wie im Dictum, so überhaupt, von εἶναι gesprochen.

da es für mich einzig auf diesem Fundamente ruht, bereitwillig preisgeben, sobald diese Grundlage erschüttert wäre.

Gomperz (S. 174, Anm. 1 zu S. 27) nennt es mein *πρῶτον ψεύδος*, daß ich erklärte: von dem „Berichte“ Platons sei auszugehen. Er hält entgegen: „einen Bericht an die Stelle der Urkunde setzen, dies ist nur dann statthaft, wenn der Verlust der primären Quelle uns keine andere Wahl übrig läßt“ u. s. w. Den Bericht an die Stelle der Urkunde setzen, das wollte ich wohl nicht; ich hielt mich nur nicht für berechtigt, einen „Bericht“, für dessen Glaubwürdigkeit so bestimmte Gründe sprechen, ohne annehmbare Erklärung einfach wegzuworfen. Und da man über den Sinn des dunklen und vieldeutigen Worts sich nicht einigen konnte, so glaubte ich auf die Spuren der authentischen Interpretation, die in jenen Sätzen des Theätet sich erhalten haben, allerdings das größte Gewicht legen zu müssen. Um jedoch die Verständigung auf jede Weise zu erleichtern und zugleich zur Sache etwas mehr beizutragen, will ich alles bis dahin Gesagte als nicht vorhanden betrachten und auf die Fiction möglichst eingehen, als läge uns durchaus nichts vor als das Dictum und wären wir für dessen Auslegung ausschließlich auf den Wortlaut und unsere Kenntniß des Griechischen angewiesen. Es fragt sich alsdann, welche der verschiedenen möglichen Auslegungen an sich, ohne Bezug auf Platon oder irgendeinen andern sei es freundlichen oder feindseligen „Bericht“, als die wahrscheinlichste zu gelten hat.

Streit ist zumeist darum, ob *ἄνθρωπος* den einzelnen Menschen oder den Menschen in genere bedeutet. Nach den obigen Thatsachen wäre die Entscheidung gegeben; aber freilich das Wort an und für sich verräth darüber nichts. Wenn Platon unbefangen interpretirt: *ἄνθρωπος δὲ σύ τε καὶ γώ*, wenn er umschreibt: *μέτρον γὰρ ἑκαστον ἡμῶν εἶναι*, so konnte jedenfalls dieser Sinn für ein griechisches Ohr in dem Worte liegen. Aber ebenso gewiß ist die generelle Deutung an sich möglich, wie denn Gomperz wenigstens einen wenn auch späten Zeugen, Hermias, für diese Auffassung hat beibringen können⁹⁾.

Sehen wir uns demnach hier vorerst rathlos, so müssen wir von einem andern Punkte weiterzukommen suchen. Die centrale Frage ist jedenfalls die nach der Bedeutung von *εἶναι*, sowohl in *τῶν ὄντων*, *τῶν οὐκ ὄντων* als in *ὡς ἔστιν*, *ὡς οὐκ ἔστιν*. Damit hängt eng zusammen die weitere Frage, wie *ὡς* aufzufassen ist, sodann, was *χρήματα*, was *μέτρον* heißt, insbesondere *μέτρον τῶν ὄντων*, *τῶν οὐκ ὄντων*. Alle diese Fragen beantworten sich sozusagen mit einem Schlage durch die richtige Interpretation des *εἶναι*. Eben diese hat Gomperz, wie mir scheint, verfehlt.

Er nimmt an (S. 27), *εἶναι* müsse nothwendig eins von

⁹⁾ Daß Aristoteles (Metaph. I 1, 1053 a 35 ff.) schwerlich dafür angeführt werden kann, wird weiter unten Anm. 20 gezeigt werden.

beidem bedeuten: Existenz oder Beschaffenheit. Er sucht die Entscheidung darin, ob $\omega\varsigma$ „daß“ oder „wie“ heiße. Im ersteren Falle müsse $\epsilon\iota\nu\alpha\iota$ Existenz, im letztern Beschaffenheit meinen.

Was die Bedeutung von $\omega\varsigma$ betrifft, so bin ich ganz seiner Ansicht¹⁰⁾; nicht grade, weil in dem Ausspruch über die Unerkennbarkeit der Götter $\omega\varsigma$ zweifellos „daß“, nicht „wie“ heißt; könnte es nicht das eine Mal so, das andre Mal anders gebraucht sein? Durchschlagend ist dagegen der andre Grund: „Der Mensch ist Maaß dessen, was ist, wie es ist“, das hat Sinn; aber „dessen, was nicht ist, wie es nicht ist“, das hat keinen Sinn.

Nach Gomperz ist damit bereits gegen Platon entschieden. Schwerlich mit Recht; denn auch Platon hat zweifellos „daß“, nicht „wie“ verstanden. Das schließe ich aus der verkürzten Wiedergabe des Dictums 166 D: $\mu\acute{\epsilon}\tau\epsilon\omicron\upsilon\varsigma \gamma\alpha\rho \xi\alpha\sigma\tau\omicron\nu\iota \eta\mu\omega\upsilon\iota\epsilon\iota\nu\alpha\iota \tau\omega\upsilon\iota\tau\epsilon \delta\omicron\nu\tau\omega\iota\nu \kappa\alpha\iota \mu\eta$. Die Abkürzung beweist: für Platons Ohr besagt der Zusatz $\omega\varsigma \xi\sigma\tau\iota\nu$, $\omega\varsigma \omicron\upsilon\chi \xi\sigma\tau\iota\nu$ nichts, was nicht in $\tau\omega\upsilon\iota\delta\omicron\nu\tau\omega\iota\nu$, $\tau\omega\iota\omicron\upsilon\chi \delta\omicron\nu\tau\omega\iota\nu$ schon liegt, daher können jene Zusätze einfach wegb bleiben. Also statt „Der Mensch ist Maaß für das was ist und nicht ist“ hat Protagoras bloß des größeren Nachdrucks halber die tautologische Wendung gebraucht: „für das, was ist, daß es ist, für das, was nicht ist, dass es nicht ist“.

Selbst $\tau\omega\upsilon\iota\delta\omicron\nu\tau\omega\iota\nu$, $\tau\omega\iota\omicron\upsilon\chi \delta\omicron\nu\tau\omega\iota\nu$ ist, so wie Platon das Wort auffaßt, an sich entbehrlich, nämlich nur vollere Umschreibung dessen, was mit $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\iota\nu \chi\omicron\rho\eta\mu\acute{\alpha}\tau\omega\iota\nu$ schon gesagt ist. Deshalb kann (Kratyl. I. c.) der ganze Zusatz ($\tau\omega\upsilon\iota\mu\acute{\epsilon}\nu \delta\omicron\nu\tau\omega\iota\nu \kappa\iota\lambda$) fortfallen, während an der eben erwähnten Stelle (Theaet. 166 D) umgekehrt $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\iota\nu \chi\omicron\rho\eta\mu\acute{\alpha}\tau\omega\iota\nu$ ersetzt ist durch $\tau\omega\upsilon\iota\tau\epsilon \delta\omicron\nu\tau\omega\iota\nu \kappa\alpha\iota \mu\eta$ ¹¹⁾.

Kann also über $\omega\varsigma$ = „daß“ m. E. gar kein Zweifel sein, so ist damit gegen Platon so wenig entschieden, daß vielmehr seine ganze Deutung ebendies voraussetzt, also nicht, wie Gomperz annehmen muß, auf einem Mißverständniß des $\omega\varsigma$ beruht.

Ist es denn so ganz gewiß, daß nur zwischen den zwei Bedeutungen von $\epsilon\iota\nu\alpha\iota$, Existenz und Beschaffenheit, die Wahl freisteht? Ohne Zweifel sage ich dem Leser nichts Neues, wenn ich erkläre: es gibt eine dritte Bedeutung, und diese ist wohl gar die einzige hier zulässige.

Zuerst, die Bedeutung der Existenz ist, solange nicht anderweitige Beweise dafür beigebracht werden können, ganz so unannehmbar wie die der Beschaffenheit, und zwar aus ganz analogem Grunde.

„Der Mensch ist Maaß des Existirenden, daß es existirt“; das mag hingehn. Es könnte etwa besagen: was der Mensch

¹⁰⁾ Und war es auch früher; s. die Uebersetzung Forsch. 14 u. 26.

¹¹⁾ Darauf stützt sich meine Uebersetzung (vgl. Anm. 10): „dessen, was ist, daß es ist“ etc. (nicht „derer, die sind“). Diese Auffassung wird sich noch weiterhin bestätigen.

erkennt, das existirt jedenfalls; existirte es nicht, wie könnte es erkannt werden? Eben das sagt der Autor *Περὶ τέχνης*, und darum meinte Gomperz in diesem unsern Sophisten wiederzuerkennen.

Allein „der Mensch ist Maaß des Nichtexistirenden, daß es nicht existirt“, was müßte das der Analogie nach heißen? Doch wohl: was der Mensch nicht erkennt, das existirt nicht.

Zum Exempel: die Gottheit ist nach Protagoras dem Menschen unerkennbar; also existirt sie nicht.

Das wird nun so leicht Niemand behaupten; kein Skeptiker hat es behauptet. Und was die Götter betrifft, so widerspricht dem Protagoras direct. Er folgert aus der Unerkennbarkeit nicht die Nichtexistenz, sondern zieht den ganz nüchternen Schluß: *οὐκ ἔχω εἰπεῖν*, ich vermag darüber nichts zu sagen, weder daß sie sind, noch daß sie nicht sind; also er verwahrt sich gradezu gegen den Schluß von der Nichterkennbarkeit auf die Nichtexistenz.

Gomperz möchte freilich, daß das Dictum von Existenz spräche und doch nicht besage: was wir nicht erkennen, existirt nicht, sondern bloß: was nicht existirt, kann auch nicht erkannt werden. Doch hier war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens. Nämlich der Autor *Περὶ τέχνης* sagt das Letztere, und er sollte nun einmal dasselbe sagen wie Protagoras. Bei Hermias dagegen, auf den doch Gomperz sich auch stützen möchte, lautet es klärlich: was der Mensch auf Grund der Sinneswahrnehmung erkennt, das existirt, was er nicht erkennt, das existirt nicht; wie auch Aristoteles ähnlich schließt (Metaph. 1010 b 30): *εἴπερ ἔστι τὸ αἰσθητὸν μόνον, οὐδ' ἐν ᾧ εἴη μὴ ὄντων τῶν ἐμψύχων αἰσθησῆς γὰρ οὐκ ἂν εἴη* (vgl. 1047 a 4 ff.), desgl. Sext. Hyp. I 219: *πάντα γὰρ τὰ φαινόμενα τοῖς ἀνθρώποις καὶ ἔστιν, τὰ δὲ μηδενὶ τῶν ἀνθρώπων φαινόμενα οὐδ' ἐστίν*. Ich verstehe nicht, mit welchem Rechte Gomperz (S. 174, Anm. 3 zu S. 27) sagen kann, man „erwarte eher“: das Unwirkliche ist nicht wahrnehmbar, statt: das Nichtwahrnehmbare ist unwirklich. Gomperz erwartet das Erstere, weil er die Uebereinstimmung mit *Περὶ τέχνης* herausbringen möchte; an sich aber ist das Dictum, wenn einmal *εἶναι* die Bedeutung der Existenz haben soll, nur im letzteren Sinne zu deuten.

Da nun diese Deutung aus dem bemerkten Grunde unannehmbar ist, so ist zu schließen, daß *εἶναι* eben nicht Existiren heißt, das Dictum also nicht das Nämliche sagt wie die Schrift *Περὶ τέχνης*.

Indem ich mir vorbehalte, auf die letztere Frage zum Schluß zurückzukommen, verfolge ich meinen Weg weiter, indem ich den Leser bitte, nunmehr die allbekannte dritte Bedeutung von *εἶναι*, die der Wahrheit der Aussage, einmal versuchsweise auf unser Dictum anzuwenden.

Herodot sagt *τὸν ἔόντα λόγον λέγειν, τῷ ἔοντι χρῆσθαι*,

Xenophon (Anab. IV 4, 15) belobt die Wahrhaftigkeit des Kund-schafters Demokrates: er sage stets aus τὰ ὄντια τε ὡς ὄντια καὶ τὰ μὴ ὄντια ὡς οὐκ ὄντια, Platon verbindet sehr oft τὰ ὄντια (μὴ ὄντια) δοξάζειν, auch παρὰ τὰ ὄντια δοξάζειν u. ähnl., und Aristoteles zählt unter den mannigfachen Bedeutungen von εἶναι (Metaph. A 7, 1017a 31), einmal (Θ 10 in.) sogar als die „eigentlichste“, die Bedeutung = ἀληθὲς εἶναι auf. Dieser Gebrauch ist in der Philosophie besonders häufig¹²⁾. Es genügt an Melissos' 17tes Fragment zu erinnern, auf welches gerade Gomperz den Satz des Protagoras sich beziehen läßt. Da wechselt εἶναι mit ἀληθὲς εἶναι, neben μήτε ὀρῆν τὰ ἐόντα μήτε γινώσκειν¹³⁾ steht οὐ οὐκ ὁρθῶς ὀρούμεν u. s. w. Was also liegt näher als an diese Bedeutung auch hier zu denken?

Dann besagt der Satz: der Mensch ist Maaß für Wahrheit und Falschheit des Urtheils, für anders nichts; für „Dinge“ nur, soweit sie Objecte des Urtheils, der Erkenntniß sind; also nicht nothwendig für „Dinge an sich“, weder für ihr Dasein noch für ihre Beschaffenheit.

Für diese Auffassung spricht vor allem, daß die bei jeder andern Auslegung schwierige Disjunction (τῶν μὲν ὄντων, ὡς ἔστι, τῶν δὲ οὐκ ὄντων, ὡς οὐκ ἔστιν) so mit einem Schlage verständlich wird. Für Seiendes und Nichtseiendes, wofem darunter absolute „Dinge“ — existirende oder so und so beschaffene — verstanden sind, wird der Mensch schwerlich Maaß sein; ungleich eher für Gültigkeit und Ungültigkeit des (subjectiven) Urtheils.

Und folgt denn nicht ebendies ganz unmittelbar aus dem Ausdruck μέτρον? Platon setzt dafür umschreibend ποιήτης (160 C), einmal ἔχων αὐτῶν τὸ ποιητήριον ἐν εαυτῷ (178 B); ποιητήριον ist die stehende Umschreibung bei den Späteren; so [Aristot.] Metaph. K 6, 1063a 3¹⁴⁾, Sext. adv. dogm. I 61 wie Hyp. I 216. „Kriterium“ heißt aber: Norm der Wahrheit und Falschheit, nämlich des Urtheils. Von der „Wahrheit“ handelte ohnehin die Schrift, in deren Anfang das Dictum stand und dessen Quintessenz es enthielt. Mit dieser Bedeutung von εἶναι und μὴ εἶναι verbindet sich der Ausdruck μέτρον glatt und na-

¹²⁾ Ich erlaubte mir (Forsch. 105¹⁾ Heraklits erstes Fragment (τοῦ λόγον τοῦδε ἐόντος) danach zu deuten.

¹³⁾ Nach Gomperz' einleuchtender Verbesserung (S. 167, Anm. 1 zu S. 8).

¹⁴⁾ Beim echten Aristoteles finde ich nur ὁ κρίνων, Γ 6, 1011a 5, übrigens nicht in directer Beziehung auf das Wort des Protagoras. Deutlich ist dagegen die Beziehung in den von Seliger (Jahrb. Bd. 139, 408⁹) mit Recht herangezogenen Stellen Eth. Nic. Γ 6, 1113a 29 sq. (ὁ σπουδαῖος γὰρ ἕκαστα κρίνει ὁρθῶς, καὶ ἐν ἑκάστοις ἀληθὲς αὐτῷ φαίνεται . . . ὥστερ' ἀνὴρ καὶ μέτρον αὐτῶν ὢν) und K 5, 1176a 15 sq. (δοκεῖ δ' ἐν ἡμῶσι τοῖς τοιοῦτοις εἶναι τὸ φαινόμενον τῷ σπουδαίῳ. εἰ δὲ τοῦτο καλῶς λέγεται, καθάπερ δοκεῖ, καὶ ἔστιν ἑκάστου μέτρον ἡ ἀρετὴ καὶ ὁ ἀγαθός).

türlich, nicht mit der der Existenz oder Beschaffenheit der Dinge an sich. Wäre so etwas gemeint, so müßte man erst unterlegen: Norm des Urtheils über Existenz und Nichtexistenz, Beschaffenheit und Nichtbeschaffenheit der Dinge; wie viel einfacher ist dann nicht aber die Deutung: Norm des Urtheils (seiner Wahrheit und Falschheit) schlechtweg, da doch εἶναι und μὴ εἶναι eben dies bedeuten kann. Dabei kann es sich an und für sich ebenso gut handeln um absolute Dinge wie um das, was im Bereich unsrer Vorstellung und Erkenntniß ist; der wesentliche Vorzug unserer Deutung ist aber, daß es sich jetzt um Dinge an sich nicht mehr handeln muß. Dann aber sind wir berechtigt, die Deutung auf Dinge an sich überhaupt abzulehnen, weil sie, gleichviel ob man an Existenz oder Beschaffenheit denkt, auf einen Nonsens führt. Und so trage ich kein Bedenken, die Auffassung des Aristoteles von vornherein zu verwerfen. Er versteht nämlich εἶναι und μὴ εἶναι unzweideutig im absoluten Sinne (Metaph. Γ 4, 1007 b 22, 5 in., wozu als wenigstens altoperipatetisch verglichen werden mag K 6, 1062 b 12). Nur dadurch kommt der angebliche Verstoß gegen den Satz des Widerspruchs heraus, der sofort wegfällt, wenn man die Beziehung aufs Subject berücksichtigt. Diese Mißdeutung fällt aber ausschließlich dem Aristoteles zur Last, von dem sie zum Theil auf die Späteren übergegangen ist; Platon hält dagegen, wie ich schon in den „Forschungen“ gezeigt zu haben glaube, an der relativistischen Auffassung streng fest. Da nun diese, jedenfalls erträglichere Auffassung nur bei unserer Deutung von εἶναι sich naturgemäß ergibt, ja überhaupt möglich ist, so wird diese um so mehr die dem Sinne des Protagoras entsprechende sein.

Daß gerade Platon das εἶναι nicht anders verstanden hat, scheint mir evident. Was der Wind „an sich“ ist, danach soll nicht gefragt werden, sondern als was der Wahrnehmende ihn seiner Wahrnehmung gemäß zu beurtheilen hat; und da muß, was ihm erscheint, auch ihm gelten, nicht aber darum an sich.

Daß dabei von Beschaffenheit allerdings die Rede ist, kann nicht irre machen. Von allen Anwendungen des allgemeinen Grundsatzes nämlich ist die auf Beschaffenheitsurtheile jedenfalls die nächstliegende. So erhebt bereits das Bruchstück des Melissos die Frage nach der Realität der sinnlichen Qualitäten (μέλαν λευκόν, θερμόν ψυχρόν, σκληρόν μαλακόν), welche zurückgeführt wird auf die beiden großen eleatischen Probleme der Einheit oder Vielheit, Wandelbarkeit oder Unwandelbarkeit des Seienden. In allen diesen Fällen handelt es sich um prädicative Bestimmungen; die Existenz und Nichtexistenz steht nicht in Frage. Vollends bei Demokrit (Sext. adv. dogm. I 136) lautet die allgemeine Frage der Erkenntniß, ganz an Platons Auslegung des protagoreischen Satzes anklingend: οἶον ἔκαστον ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν. Was also liegt näher, als daß auch Protagoras bei seinem Ausspruch zunächst Qualitätsurtheile im Sinne hatte?

An sich möglich ist natürlich auch die Anwendung auf Existentialurtheile. Davon könnte etwa der Satz von den Göttern als Beispiel dienen. Auch dann besagt aber das Wort nichts wesentlich Andres. Würden wir, etwa durch unzweifelhafte Wahrnehmung, erkennen, daß Götter sind, so müßte ebendies uns gelten; würden wir sicher erkennen, daß keine sind, daß etwa alles, was man als Bezeugung göttlichen Daseins angesehen, auf Täuschung und Betrug beruht, so würde wiederum dies uns gelten müssen. Können wir hingegen, wie Protagoras dafürhält, weder dies noch jenes erkennen, so folgt weiter gar nichts, als daß man weder dies noch jenes behaupten, also sich des Urtheils enthalten muß. Protagoras sagt: *οὐκ ἔχω εἰπεῖν*, ein Skeptiker würde sagen: *ἐπέχω*. Die Unerkennbarkeit hat vielleicht die wichtige Consequenz für uns, daß wir von der Existenz der Götter absehn dürfen¹⁵⁾, nicht aber für die Götter, daß sie darum weniger existiren.

Auch hier, meine ich, bewährt sich unsere Auslegung, nicht die von Gomperz gewollte. Zugestanden sei indessen, daß eine scharfe Scheidung der möglichen Bedeutungen von *εἶναι* vermuthlich weder Protagoras noch seinen Auslegern bewußt war; daß sie alle (Aristoteles nicht ausgenommen) ohne allzuviel Skrupel von der einen zur andern übergehen. Das schließt aber doch nicht aus, daß die Grundbedeutung die der Wahrheit und Falschheit des Urtheils ist, und nur, je nachdem das Urtheil Beschaffenheit oder Existenz zum Gegenstand hat, das *εἶναι* und *μὴ εἶναι* dazu neigt die eine oder andre dieser Bedeutungen anzunehmen¹⁶⁾.

Zu fernerer Bestätigung dient, daß von unserer Auffassung des *εἶναι* sofort Licht fällt auf die Bedeutung von *πάντα χρήματα* und von *ἀνθρώπος*.

Nicht gegen unsere Deutung, die er nicht kennt, aber gegen etwas ihr Aehnliches stützt sich Gomperz (S. 175, Anm. 1 zu S. 28) auf die Bedeutung von *χρήμα*. „Ein *χρήμα* ist eben ein Ding und nicht die Verbindung eines Subjects mit einem Prädicat.“ Das könnte etwa auch gegen unsere Deutung eingewandt werden.

Allein *πάντα χρήματα* heißt nicht mehr und nicht weniger als *πάντα*¹⁷⁾, „Alles“, nämlich was überhaupt Object des Urtheils

¹⁵⁾ Zumal in wissenschaftlicher Discussion (Theaet. 162 DE). Im populären Vortrag läßt Platon den Sophisten unbefangen von den Göttern sprechen (Protog. 320 C ff.).

¹⁶⁾ Bei Aristoteles namentlich (Metaph. Γ 5, 1009 a 6—15, 1010 b 1—1011 a 2) wird das Dictum im denkbar weitesten Sinne verstanden; unter den Beispielen begegnen alle Arten von Urtheilen, über Quantität und Qualität wie über Existenz (1010 b 30, s. o. S. 269); von Anfang an aber liegt zu Grunde die Bedeutung der Wahrheit und Falschheit des Urtheils überhaupt.

¹⁷⁾ Arist. Met. Γ 1, 1053 a 35: *Πρωταγόρας δ' ἀνθρώπον φησι πάντων εἶναι μέτρον* (vorher Γ 31 *μέτρον τῶν πραγμάτων*).

ist, oder was wahr und falsch sein kann. Wie sollte sonst die Eintheilung der *χρήματα* in *ὄντα* und *μὴ ὄντα* verstanden werden? Zerfallen die absoluten Dinge in existirende und nicht-existirende? Wohl aber die möglichen Urtheile in wahre und falsche. Was „ist und nicht ist“, das zusammen sind *πάντα χρήματα*, also: Alles was sich etwa aussagen läßt oder was der Beurtheilung unterliegt.

Ich weiß nicht, ob es erst des Beweises bedarf, daß *χρήματα* ganz so allgemein gebraucht werden kann wie *πράγματα* oder res. Diels hat gelegentlich¹⁸⁾ Einiges über den älteren Gebrauch von *χρήμα* zusammengestellt. Demokrit sagt *τὰ καλὰ χρήματα* für *τὰ καλὰ*, ein Elegiker (Theogn. 472) *πᾶν γὰρ ἀναγκαῖον χρήμ' ἀνιηρὸν ἔφν*, so wie etwa Pl. Prot. 312 C *ἀγαθῶ — κακῶ πράγματι* „etwas Gutem, etwas Schlimmem“ heißt. Mir fiel auf Pl. Prot. 361 B *ὡς πάντα χρήματα ἐστὶν ἐπιστήμη, καὶ ἡ δικαιοσύνη καὶ ἡ σωφροσύνη καὶ ἡ ἀνδρεία*, wo Schleiermacher richtig übersetzt „alles“; dem Sinn entspräche auch: „alles Mögliche“. Wendungen wie *ὡς οὐδὲν χρήμα* bestätigen diesen ganz allgemeinen Sinn des Wortes.

So umschreibt Platon die *πάντα χρήματα* des protagoreischen Dictums mit *τὰ πράγματα* oder *ἐκαστον τῶν ὄντων* (im Kratylus) oder einfach *ἐκαστα* (im Theaet.). Als Beispiele werden (im Krat.) Tugendbegriffe wie *φρόνησις* gebraucht, und noch besonders betont, daß zu den *ὄντι* (= *χρήματα*) auch *πράξεις* gehören (386 E). Das hat nicht bloß zufällig Aehnlichkeit mit Theaet. 155 E, wo zur *οὐσία* auch *πράξεις καὶ γενέσεις καὶ πᾶν τὸ ἀόρατον γένος* (*δυνάμεις, ποιότητες*) gezählt werden¹⁹⁾. Das geht über Protagoras weit hinaus und zielt auf die Ideenlehre; aber doch war die Uebertragung nur möglich durch die ganz allgemeine Bedeutung von *χρήματα*. Keinesfalls müssen *χρήματα* „Dinge an sich“ sein.

Den *χρήματα* aber steht gegenüber „der Mensch“. Wie jenes allgemein für das Object, so steht dies nicht minder allgemein für das Subject des Urtheils. Nicht das Object ist Maas für das Subject, sondern das Subject für das Object. Diesen Gegensatz hat man aus der betonten Stellung des *ἄνθρωπος* mit Recht herausgehört.

Um diesen Gegensatz handelt es sich namentlich sehr deutlich für Aristoteles. Deshalb kann er umschreiben: *ἄνθρωπον πάντων εἶναι μέτρον, ὥσπεραεὶ τὸν ἐπιστήμονα ἐπὶ τὸν ἢ τὸν ἀλσθα νόμον*. Er will einfach sagen: *ἄνθρωπος* heißt

¹⁸⁾ Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1884, S. 350.

¹⁹⁾ Beides geht gegen Antisthenes (vgl. Arch. f. Gesch. d. Philos. III 351). — An solche Stellen muß man sich erinnern bei den *εἰδη τῆς οὐσίας*, von denen Hermias spricht. Er will einfach die gefährliche Consequenz des Sensualismus an Protagoras beweisen, natürlich in Erinnerung an Arist. Met. Γ 5. Ich verstehe nicht, wie man überhaupt etwas Anderes dahinter suchen kann.

„das Subject“²⁰⁾. Den Alten fehlt ein Ausdruck von gleicher Allgemeinheit wie dieser uns so geläufige; man hilft sich mit Umschreibungen, meist, wie hier, durch Participia. Protagoras sagt statt dessen nur etwas concreter „der Mensch“; er hatte darin Vorgänger, wie wir bald sehen werden.

Damit erhält nun das Dictum erst den verschärften Sinn: die Gültigkeit der Aussage unterliegt ausschließlich subjectivem Maaßstab; es gibt, jedenfalls für uns Menschen, keine absolut objective Norm des Wahren und Falschen; kein „Sein“ abseits der Erscheinung, wenn wir mit „Erscheinung“ das Correlat der Subjectivität bezeichnen. Ein absolut Objectives wird nicht an sich geleugnet, wohl aber für uns. Der Wind mag „für sich selbst“ sein, was er will, jedenfalls wir können nicht

²⁰⁾ Die ganze Stelle (Metaph. I 1, 1053 a 31–b 4) bedarf der Interpretation. Aristoteles will zeigen: nicht das Subject sei Maaß für das Object, sondern umgekehrt. Man sagt zwar, die Erkenntniß oder die Wahrnehmung sei Maaß der Dinge (vgl. c. 6, 1057 a 7 sq.), allein in Wirklichkeit verhält es sich vielmehr, wie wenn wir am angelegten Maaß unsere Größe erkennen (d. h. von der Uebereinstimmung mit dem Object hängt es ab, ob die Vorstellung wahr oder falsch ist, so wie es vom angelegten Maaße, nicht von unserem Messen abhängt, wie groß wir sind; das Subject hat nur Kenntniß davon zu nehmen). Sagt Protagoras, der Mensch sei Maaß der Dinge, so ist das nur richtig, falls es etwa besagen soll: der Erkennende oder Wahrnehmende sei Maaß, nämlich im eben erklärten (uneigentlichen) Sinne. Und so besagt der Satz, unter dem Scheine etwas Besonderes zu sagen, in der That etwas ganz Triviales (οὐδὲν περὶ τὸν). — So nach Bonitz' Auffassung (vgl. außer dem Commentar die kürzlich erschienene Uebersetzung). Er verbindet demnach: οὐδὲν δὴ λέγων περὶ τὸν, φαίνεται τι λέγειν. So auch Ps.-Alexander: οὐδὲν λέγων περὶ τὸν καὶ σοφὸν δοῦν σοφὸν τι λέγειν. Hingegen Bessarion: nihil itaque dicentes superfluum aliquid dicere videntur. Das ließe sich vielleicht wohl halten; Aristoteles würde danach sagen: während der Ausspruch in der That nichts (d. h. etwas Nichtiges, Falsches) sagt, sagt er scheinbar (nämlich jener gewöhnlichen, uneigentlichen Ausdrucksweise zufolge) etwas bloß Ueberflüssiges, Selbstverständliches (περὶ τὸν τι); d. h. er ist so unschuldig nicht, wie er dem Gesagten zufolge sich etwa deuten ließe. Dann läge direct darin, daß die vorher bezeichnete Auffassung nicht die des Protagoras selbst sei. Aber auch bei der von Bonitz vorgezogenen Construction läßt sich verstehen: Protagoras hat nicht jenes Selbstverständliche, sondern etwas viel Bedeutungsvolleres sagen wollen; nämlich das Subject sei bestimmend für das Object. Sicher ist dies der Sinn, den Aristoteles sonst als den von Protagoras gemeinten voraussetzt und bekämpft (s. bes. © 3, 1047 a 6, vgl. mit Γ 5, 1010 b 30, auch © 10, 1051 b 6). Es wäre doch seltsam, wenn Aristoteles hier genau das Gegentheil angenommen und demnach in Γ eine Meinung, die gar nicht die des Protagoras wäre, mit Erbitterung bekämpft hätte, überdies von einem Standpunkt, der dem angeblich protagoreischen sehr verwandt ist; denn in dem hier gemeinten trivialen Sinne ist natürlich auch für Aristoteles, und grade für ihn, der Mensch (d. h. Erkenntniß und Wahrnehmung) das Maaß der Dinge. Schwegler's Uebersetzung und Erklärung macht den Widerspruch nur noch fühlbarer.

behaupten, er sei an sich das, als was er uns erscheint, sondern nur für uns.

Das drückt Sextus am schärfsten aus, wenn er von Protagoras sagt: οὔτε καθ' αὐτό τι ὑπάρχον οὔτε ψεῦδος καταλέλοιπεν. Hier bestätigt ὑπάρχον und ψεῦδος den von uns angenommenen Sinn von εἶναι und μὴ εἶναι, die directe Ablehnung des καθ' αὐτό, auch καταλέλοιπεν, ebenso wie der Titel καταβάλλοντες, den polemischen Sinn des Dictums: das angebliche, von den Philosophen behauptete Ansichsein ist fortan abgeschafft, es gilt nur noch das Sein für uns, die Erscheinung.

Damit erst wird dem Ausspruch sein voller Sinn und zugleich seine historische Stellung angewiesen, wie hernach noch näher ausgeführt werden soll. Die absolutistische Deutung des Aristoteles wird dadurch vollends zur Unmöglichkeit.

Doch ist mit dem allen noch nicht endgültig entschieden, ob ἀνθρώπος generelle oder individuelle Bedeutung hat.

Zwar wenn ἀνθρώπος „das Subject“ heißt, so ist damit der individuelle Sinn fast schon gegeben. Das Subject hat es eben an sich, allemal eines zu sein. Keinesfalls wird man mehr behaupten dürfen, der individualistische Sinn könne in dem Dictum überhaupt nicht liegen. Auch kommt mir Gomperz auf halbem Wege entgegen, wenn er (S. 27) einräumt, daß „die individuellen Verschiedenheiten der sinnlichen Wahrnehmung in jenem Zeitalter bereits die Aufmerksamkeit der Philosophen auf sich zu lenken begonnen hatten“; wenn er (S. 175 unten) „als möglich, ja als wahrscheinlich“ zugesteht, „Protagoras habe . . . von den sinnlichen Eigenschaften der Dinge gehandelt und . . . die gleiche subjective Wahrheit einander widerstreitender Empfindungen behauptet“; wenn er überdies auf die Polemik Demokrits gegen Protagoras, wiewohl mit einigem Bedenken wegen vermeintlichen Widerstreits der Berichte, sich beruft. Das sind gewichtige Zugeständnisse. Auch ließen sich allgemeine Erwägungen für die individualistische Auffassung leicht geltend machen. Doch scheint es förderlicher, möglichst bestimmt auf die historische Umgebung des Protagoras einzugehen, auf welche ja auch die unverkennbar polemische Absicht des Satzes uns hinweist. Es ist ein wesentliches Verdienst von Gomperz, diese Seite der Frage nachdrücklich hervorgehoben und fruchtbare Andeutungen in dieser Richtung gegeben zu haben.

Zunächst wäre an Heraklit, und vielleicht an Gomperz' eigne Worte²¹⁾ zu erinnern: „Die richtige Lehre von der Sinneswahrnehmung mit ihrer Anerkennung des subjectiven Factors ist ein Folgesatz des [herakliteischen] Relativismus“. In demselben Zusammenhange ist die Rede von der „relativistischen Erkenntnißlehre sei es des Protagoras, sei es des Demokritos“.

²¹⁾ Zu Heraklits Lehre etc. (Sitzungsber. d. Wiener Akad., phil.-hist. Cl. CXIII) 1007 nebst Anm. 4.

Doch auch das führt, wie eben dies Schwanken verräth, noch zu keiner Entscheidung. Und mit Recht legt Gomperz noch stärkeren Nachdruck als auf die Verwandtschaft mit Heraklit auf den Gegensatz zu den Eleaten²²⁾, speciell zu Melissos. Für diesen Hinweis bin ich ihm besonders dankbar, denn er führt zu wichtigen Aufschlüssen über die Geschichte des Erkenntnißproblems im fünften Jahrhundert überhaupt und so auch über Protagoras.

Schon Parmenides stellt der „Sterblichen“²³⁾ trüglicher Meinung entgegen das absolut objective Sein, der „Vernunft“ allein erfasslich, die demnach nicht bloß als „menschliches“ Vermögen, d. h. nicht als subjectives, sondern an sich objectives Maaß oder Kriterium²⁴⁾ gedacht ist. Daß das Gebiet der *δόξα βροτῶν* mit dem der Sinneswahrnehmung sich deckt oder es einschließt, folgt z. B. aus v. 55 (*ἄσκοπον ὄμμα καὶ ἡχέεσσαν ἀκουήν*), sachlich jedenfalls kommt es darauf hinaus. Besonders wichtig aber ist, daß auch der individuelle Unterschied der Wahrnehmungen schon Parmenides bekannt ist; s. bes. v. 149 *ἀνθρώποισιν καὶ πᾶσιν καὶ παντί*, 146 *ἐκείνῳ*, dazu Arist. Metaph. 1009 b 21, Theophr. de sens. 3.

Entschiedener tritt der Factor der Subjectivität bei Melissos hervor in dem in jedem Betracht so wichtigen Frgm. 17. Er fragt nicht bloß: „ist“ das in Wahrheit, was „die Menschen“ als wahrhaft behaupten (*ἔσσω οἱ ἄνθρωποι φασὶν εἶναι ἀληθέα*, sehr ähnlich Parm. v. 99), sondern: sehen, hören, erkennen „wir“ (Menschen) also recht²⁵⁾? Hier handelt es sich nicht bloß deutlich um die Sinneswahrnehmung²⁶⁾, deren Wahrheit, um ihrer Unbeständigkeit willen, negiert wird²⁷⁾, sondern die Reflexion auf die Subjectivität ist unverkennbar: es fragt sich nicht mehr bloß, wie das Object beschaffen sei, sondern ob „die Menschen“, ob „wir“ richtig wahrnehmen und erkennen. Das Subject wird gleichsam verantwortlich gemacht, ihm wird es vorgertückt: „wir behaupten“ recht zu sehen und zu hören, und doch will das, was

²²⁾ Vgl. m. Forschungen S. 22 f., 26, 47 ff. (bes. 49), 61. Mein Zweifel gegen das Zeugniß des Porphyri bezog sich auf die angeblichen Entlehnungen Platons aus der Schrift des Protagoras. Auch ist die Titelfrage immer noch nicht völlig geklärt.

²³⁾ V. 30. 46. 98. 111. 121. 153 (*ἄνθρωποι*).

²⁴⁾ V. 56 *κρίναι δὲ λόγῳ*.

²⁵⁾ εἰ δὴ ταῦτα ἔστι καὶ ἡμεῖς ὁρθῶς ὁρώμεν καὶ ἀκούομεν ..., weiterhin: *νῦν δὲ φάμεν ὁρθῶς ὁρῆν καὶ ἀκούειν καὶ συνιέναι ... ὥστε συμβαίνει μήτε ὁρῆν τὰ ἔόντα μήτε γινώσκειν* (s. o. Anm. 13), dann nochmals *δηλον τοίνυν ὅτι οὐκ ὁρθῶς ὁρώμεν οὐδὲ ἐκείνα πολλὰ ὁρθῶς δοκεῖ εἶναι*.

²⁶⁾ Daneben *συνιέναι, γινώσκειν*, wobei doch nur an die Anerkenntniß des sinnlich Gegebenen (als „seiend“ d. h. gültig) zu denken ist.

²⁷⁾ *Ὁ γὰρ ἄν μετέπιπτεν εἰ ἀληθέα ἦν*. Zur „Wahrheit“ gehört für den Eleaten unwandelbare Identität.

die Sinne bezeugen, nicht standhalten vor dem Gesetze des Begriffs, welches unwandelbare Einheit zur Bedingung der Wahrheit macht. Mithin sind „wir“, d. h. die Wahrnehmung des Subjects, im Unrecht. Vom einzelnen Wahrnehmenden wird direct nicht gesprochen, doch legt schon die Erinnerung an Heraklit, die in der Auffassung des Wechsels als Vereinigung contradictorischer Bestimmungen doch wohl liegt, den Gedanken daran nahe, zumal wenn man hinzunimmt, daß, wie gesagt, Parmenides die Abhängigkeit der Wahrnehmung und sinnlichen Erkenntniß überhaupt von der jeweiligen Verfassung der Organe ebenfalls lehrte.

Besonders instructiv ist aber die Vergleichung Demokrits. Er ist Landsmann und (jüngerer) Zeitgenosse des Protagoras, seine Philosophie hat sich unter den gleichen historischen Bedingungen entwickelt, man darf daher nahe Berührungen erwarten.

Und nun prüfe man die ganze Reihe der erkenntnißtheoretischen Fragmente, die uns Sextus in dem unschätzbaren Abschnitt Adv. dogm. I 135 ff. gerettet hat. Ich hebe nur heraus: ἡμεῖς δὲ τῷ μὲν ἐόντι οὐδὲν ἀτρεκέες συνίμεν, μεταπίπτον δὲ κατὰ σώματος διαθήκην . . . , ἐπεὶ μὲν νυν οὖν οἷον ἔκαστον ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν οὐ συνίμεν πολλὰχρὶ δεδιλωται . . . , und γινώσκειν χρὴ ἄνθρωπον τῷδε τῷ κανόνι ὅτι ἐπεὶ ἀπήλλαται. Also was „wir“ Menschen zu erkennen glauben und ὄντα nennen (= νόμῳ ὄν), „ist“ nicht in Wahrheit. Dafür heißt es dann auch im Singular ἄνθρωπος, wie im Dictum des Protagoras. Und es handelt sich darum, οἷον ἔκαστον ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν — genau anklingend an das Wort des Protagoras, fast noch genauer an die Auslegung, wie sie im Theätet und Kratylos unmittelbar an dieses sich anschließt. Auch der Ausdruck μέτρον findet sein Gegenstück am demokriteischen καίωρ, beides geben die Späteren mit ihrem t. t. κριτήριον wieder. Freilich ist für Demokrit so wenig „der Mensch“ Maaß oder Norm, daß es vielmehr heißt: an diesem (also schlechthin objectiven) Richtmaße (der γνησίῃ γνώμῃ) erkennen wir, daß „der Mensch“ von aller Wahrheit abgeschnitten ist. So scharf die Antithese, so genau ist die Uebereinstimmung im Gebrauch jedes einzelnen Ausdrucks wie in der gemeinsamen Beziehung auf die Eleaten und unter diesen auf Melissos. Die Wahrnehmung und was wir ihr gemäß zu erkennen glauben²⁸⁾, entbehrt der Wahrheit, denn es ist μεταπίπτον²⁹⁾ κατὰ σώματος διαθήκην. Das ist die eleatische Kritik der Sinne, nur noch mehr zugespitzt auf den Gegensatz der Wahrnehmungen verschiedener Subjecte. Die Sinneswahrnehmung ist δόξις³⁰⁾ ἐπιστήμη ἐκαστοῖσιν, wie es ja in der

²⁸⁾ συνίμεν, vgl. Melissos (oben Anm. 26. 27).

²⁹⁾ Vgl. wiederum Melissos (ebenda).

³⁰⁾ Wie bei Parmenides δόξα βροτῶν, bei Melissos δοκεῖ εἶναι. Auch daß die Sinneswahrnehmung als γνώμη, obwohl σκοτία, bezeichnet wird, erklärt sich aus dem Bruchstück des Melissos, wonach

Lehre von den Sinnesqualitäten mit systematischer Genauigkeit ausgeführt wird.

Wie sehr diese Denkweise das ganze Zeitalter beherrscht, dafür legen das beste Zeugniß ab die genauen Anklänge noch bei Platon. Ich hebe aufs Gerathewohl heraus *Phaedo* 65 B: *ἄρα ἔχει ἀλήθειάν τινα ὅψις τε καὶ ἀκοή τοῖς ἀνθρώποις, ἢ τὰ γε τοιαῦτα καὶ οἱ ποιεῖται* (z. B. *Parm.* v. 55) *ἡμῖν αἰεὶ θροῦ-λοῦσιν, οἳ οὐτ' ἀκούομεν ἀκριβῆς οὐδὲν οὔτε ὁρώμεν*; *Phaedr.* 247 D: *ὣν ἡμεῖς νῦν ὄντων καλοῦμεν*, 249 C *ἃ νῦν εἰβάλ-φαμεν*.

Protagoras steht genau unter denselben Einflüssen. Er nimmt die entgegengesetzte Position ein wie alle Vorgenannten, aber die Formel, in der er sie ausspricht, ist ihm Wort für Wort vorgezeichnet. „Der Mensch“ ist Maaß: dieser Ausdruck war der gegebene, weil eben jene Philosophen über jedes „menschliche“ d. i. subjective Maaß sich durch die „Vernunft“ hatten erheben und so ein schlechthin objectives „Sein“ aller menschlichen Subjectivität, von ihrer ersten Basis, der Sinneswahrnehmung an, entgegenstellen wollen. Zweifellos steht dabei „der Mensch“ für die Wahrnehmung und die auf dieser beruhende Vorstellung der Dinge, nicht ohne daß der Mangel einer sicheren Abgrenzung zwischen Wahrnehmung und beliebiger Vorstellung⁸¹⁾, wie bei den Vorgängern, so bei Protagoras verhängnißvoll würde. Wie steht es denn nun mit der Frage, ob es bei ihm um Wahrnehmung und Vorstellung des Einzelnen oder vielmehr des Menschen überhaupt sich handelte? Die Keime zur ersteren Auffassung liegen bei Parmenides nicht minder als bei Heraklit vor, bei Demokrit ist dieser schärfste Begriff der Subjectivität der Erkenntniß erreicht, während er zugleich an die Eleaten, genau wie Protagoras selbst, anknüpft. Und so hält es schwer sich der Folgerung zu entziehen, daß auch Protagoras in diesem Punkte dem Zuge der Zeit gefolgt sein werde und also mit seinem Satze den Menschen, wie Parmenides sagte, *καὶ νᾶσιν καὶ παντί*, das Recht des Urtheils über Wahr und Falsch habe zusprechen wollen.

Die entscheidende Bestätigung dafür liefert die historische Stellung Demokrits zu Protagoras, wie sie, dünkte ich, durch unzweifelhafte Zeugnisse feststeht. Demokrit ist, jedenfalls als Schriftsteller, jünger als Protagoras und blickt auf ihn zurück; daher ist an sich wahrscheinlich, daß er in der Verfechtung der Subjectivität der Sinnesqualitäten an Protagoras angeknüpft und also dessen generelle These nur eingeschränkt habe auf das Gebiet

wir nicht bloß wahrnehmen, sondern auch (der Meinung nach) erkennen, es sei so, wie wir wahrnehmen.

⁸¹⁾ S. Forsch. S. 18. Ich freue mich gerade hier auf die Zustimmung von Gomperz, auch was die Consequenz für Protagoras betrifft, mich berufen zu dürfen (S. 25 nebst Anm., auch 178, Anm. 2 zu S. 29 g. E.).

der fünf Sinne als die *σκοιτή γνώμη*, von der er die *γνησίη*, die Erkenntniß des *εἰῆ ὄν*, unterschied. Jene ist ihm von bloß subjectiver, diese allein von objectiver Gültigkeit.

Ebendies bestätigen einhellig die Zeugnisse, und es liegt keine Berechtigung vor, in einem vermeinten Widerspruch derselben (mit Gomperz S. 176) Deckung zu suchen gegen die unabweisbare Consequenz, die sich daraus für den Gehalt der protagoreischen Lehre ergibt. Es ist wahr, daß unsere Berichterstatter das *οὐ μᾶλλον*³²⁾ bald Demokrit selbst zuschreiben, bald es ihn, Protagoras gegenüber, bestreiten lassen; allein sie lassen auch darüber keinen Zweifel, in welchem Sinne das Eine, in welchem das Andre. Von der Sinneswahrnehmung als der *σκοιτή γνώμη* behauptete er das *οὐ μᾶλλον*, soweit mit Protagoras im Einklang; aber er unterschied davon die *γνησίη γνώμη*, von der das Gleiche nicht gelten sollte; also hatte er allen Grund, das *οὐ μᾶλλον* in dem allgemeinen Sinne, wie Protagoras es behauptete, zu bestreiten (vgl. Forsch. 173¹⁾). Hier ist nicht der Schatten eines Widerspruchs, wenn man nicht etwa durch Kolotes sich beirren läßt, der zwei ganz unzusammengehörige Sätze Demokrits handgreiflich falsch combinirt und von Plutarch nach aller unsrer sonstigen Kenntniß (namentlich Sext. Hyp. I 213, 214) völlig zutreffend widerlegt wird. Somit fehlt es an jedem Grunde, eine der überlieferten thatsächlichen Angaben zu verdächtigen; vielmehr vereinigt sich alles zu einer, wie ich meine, unangreifbaren Befestigung der bei Platon vorliegenden Interpretation, die wir jetzt um so mehr für die authentische zu halten geneigt sein werden.

Vergleichen wir nun von neuem, was der Autor *Περὶ τέχνης* (§ 2, Gomp. p. 42, 17 ff.) sagt, so wird, meine ich, sofort klar, daß es mit dem, was Protagoras behauptet, nichts weniger als identisch ist. Zunächst nicht unter der Voraussetzung, daß *εἶναι* Existenz bedeute. Denn alsdann würde Protagoras sagen: was wir erkennen, existirt, was wir nicht erkennen, existirt nicht, während der Anonymus sagt: was wir erkennen, existirt, denn was nicht existirte, könnte auch nicht erkannt werden³³⁾. Nach der von uns angenommenen Interpretation aber ist um so klarer,

³²⁾ Nämlich *οὐ μᾶλλον τοῖον ἢ τοῖον εἶναι τῶν πραγμάτων ἕκαστον* (Plut. adv. Col. c. 4); worauf, nebenbei bemerkt, genau die Folgerung paßt: *ἔτεῃ μὲν νυν οἶον ἕκαστον ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν οὐ συνείμεν* (Sext. l. c. 136.).

³³⁾ Die Worte *ἀλλὰ τὰ μὲν ἔόντα αἰεὶ ὁράται τε καὶ γινώσκεται, τὰ δὲ μὴ ἔόντα οὔτε ὁράται οὔτε γινώσκεται* können im Zusammenhang nur besagen: Nur was ist, nicht, was nicht ist, kann gesehen und erkannt werden (gesehen und erkannt wird allemal was ist, nicht, was nicht ist); nicht aber, wie Gomperz (107 unten) umschreibt: Alles Wirkliche wird geschaut und erkannt. Das wäre eine gewagte Behauptung, die weder in dem vorausgegangenen Beweise noch in dem Zweck der ganzen Reflexion eine Erklärung fände.

daß zwischen beiden Autoren sogar ein entschiedener Gegensatz der Denkweise obwaltet. Dem Autor *Π. 7.* liegt nichts ferner als die Behauptung, der Mensch sei das Maaß für die Dinge, das Subject für das Object; er ist vielmehr ganz durchdrungen von der entgegengesetzten Ueberzeugung. Er ist naiver Realist nicht bloß (nach Gomperz S. 24) im scholastischen, sondern gerade im heute üblichen Sinne: Erkenntniß hängt schlechterdings ab vom Dasein des zu erkennenden Objects, so sehr daß sie uns auch gar nicht als daseiend vorzuspiegeln vermöchte, was nicht wirklich und an sich da wäre. Von irgendeiner selbständigen und gar ursprünglich bestimmenden Bedeutung der Subjectivität ahnt er nichts, es kommt ihm gar nicht in den Sinn, daß man auf so etwas überhaupt verfallen könnte.

Die Naivität seines Dogmatismus verräth nichts so deutlich wie sein Gebrauch von *εἶναι*. Er kennt gar keinen Unterschied zwischen *εἶναι* und *φαῖναι*. Er führt einen langen Beweis, daß nichts Seiendes nichtsein könne, was, wenn das Sein, so wie er versteht, im Subject und Prädicat das Nämliche bedeutet, gewiß nicht des Beweises bedarf. Soll das, wogegen er streitet, Sinn haben, so muß vielmehr *εἶναι* im Subject und Prädicat Zweierlei bedeuten, nämlich im Subject das Vorhandene oder Gegebene schlechtweg, nach dessen Realität erst gefragt wird, im Prädicat die Realität. Die Bewegung der Sonne um die Erde ist für den Augenschein, der davon, daß der eigne Standpunkt des Beobachters in Bewegung begriffen sei, nichts verräth, unstreitig vorhanden, aber darum nicht real; sie wird wissenschaftlich erkannt als — wie sehr auch vorhandene und nicht weichende — Erscheinung. Versteht man den bestrittenen Satz in solchem Sinne, so ist die Gegenargumentation grundthöricht. Die *οὐδία* des Nichtreellen, auf die hinblickend man dennoch von ihm aussagen kann „es ist“³⁴), ist eben das Sein für uns oder die Erscheinung, im Unterschied vom Ansichsein; die Möglichkeit Nichtreales zu „sehen“ und (der Meinung nach) zu „erkennen“ wie Seiendes, ist eins mit der Möglichkeit, Erscheinung für Wirklichkeit zu nehmen, d. h. die subjective Bedingtheit des erscheinenden Seins zu erkennen. Der Autor kennt eben nur absolutes Sein, er kennt gar nicht den Begriff des Erscheinens. Protagoras läßt im Gentheil nur das relative Sein der Erscheinung gelten. Beide sind daher nothwendig Gegner der Eleaten, aber aus ganz entgegengesetzten Motiven.

Gomperz nimmt an, daß auch der Autor *Π. 7.* gegen Melissos

³⁴) *Ἐπεὶ τῶν γε μὴ ὄντων τίνα ἂν τις* (doch wohl eher als *ἂν τις*) *οὐδὲν θεησάμενος ἀπαγγέλλειεν ὡς ἔστιν*, nach Gomperz: „Denn wie käme Jemand dazu, etwas von dem Nichtseienden zu erschauen und zu verkünden als ein Seiendes?“ Ich verstehe vielmehr: was für ein Sein käme dem Nichtseienden zu, im Hinblick worauf man von ihm aussagen könnte: es ist?

streite. Das ist ganz glaublich und erklärt vortrefflich den äußeren Anklang an Protagoras. Der Einfluß des ostionischen Vertreters der eleatischen Philosophie war damals ja allverbreitet. Protagoras und Demokrit knüpfen an ihn an, und noch Platon (*Theaet.* 183 E) hält für nöthig besonders zu begründen, weshalb er von Melissos auf Parmenides zurückgehe; die Schrift *De natura hominis* polemisiert gegen ihn, Gorgias parodiert ihn, selbst Isokrates dünkt sich Philosoph genug, um über ihn abzuurtheilen. So auch unser Autor; doch hat er die eleatischen Thesen schlecht begriffen und missversteht sie aufs gröblichste⁸⁵⁾.

Auf solcher Unfähigkeit, die Meinung der Eleaten überhaupt nur aufzufassen, beruht der Ausspruch des Protagoras hoffentlich nicht, sondern auf der Erkenntniß der wirklichen Schwäche ihrer Position; auf der richtigen Einsicht, daß jene, nachdem sie die ungeheure Kluft entdeckt, die zwischen dem Sein, wie der Verstand es fordert (in absoluter Einheit und Identität), und dem, wie die Sinne und die trügliche Meinung der „Menschen“ es darbieten, sich aufthut, nun kein Mittel sahen, über die Kluft wieder eine Brücke zu schlagen, vom Sein zum Erscheinen den Weg zurückzufinden. Auch Protagoras findet den Weg nicht, aber er fühlt das ganze Gewicht der Schwierigkeit; er empfindet, daß es mit der Verwerfung des Sinneszeugnisses nicht gethan ist; es läßt sich eben nicht wegbringen, es verlangt sein Recht. Und so sieht er keinen Ausweg als vielmehr das eleatische Ansichsein zu verwerfen zu Gunsten der Erscheinung, die ihm fortan das wahre Sein bedeutet; nicht als verstände er nicht, was man mit dem Begriff des Ansichseins wollte oder was man an der Realität der Erscheinung auszusetzen hatte; nach der Darstellung bei Platon wenigstens begriff er das sehr wohl; er sah nur so wenig wie die Eleaten eine Möglichkeit, jenem Begriff auf dem Boden der Erscheinungen zu genügen, mochte sich aber darum nicht entschließen, wie jene das Zeugniß der Wahrnehmung für null und nichtig zu erklären. Demokrit zuerst fand einen Ausgleich, indem er Jedem das Seine zu geben beschloß, dem Begriff die

⁸⁵⁾ Man könnte einen Augenblick zweifeln, ob ein Beweis, daß „nichts Seiendes nichtsein kann“, überhaupt gegen einen Eleaten gerichtet sein könne, da doch eben dies ein Kernsatz der eleatischen Lehre ist. Hat der Autor dennoch — und die Wahrscheinlichkeit ist nicht zu bestreiten — an Melissos gedacht, so muß man doch sagen, daß er sich die Widerlegung gar zu bequem gemacht hat. Melissos sagt: Manches, wovon wir behaupten, es sei, ist nicht; sein Gegner läßt ihn sagen: Manches, was ist, ist nicht. Desgleichen sagt Melissos nicht: Wir erkennen, was nicht ist, sondern nur, 1) Wir erkennen nicht, was ist, und 2) Wir meinen, wir behaupten zu erkennen, was wirklich nicht ist. Vollends die Anwendung auf die eigentliche Frage, nach der Wirklichkeit der Heilkunst, läuft, nach der günstigsten möglichen Deutung, auf die klare *petitio principii* hinaus: die Heilkunst ist wirklich, denn sie wird als wirklich erkannt. Der Bestreitende vermag sie doch eben nicht als wirklich zu erkennen!

objective, der αἰσθησις und δόξα die subjective Wahrheit. So wurde wiederum Wissenschaft möglich. Allein der Druck der Situation, die Melissos hinterlassen, Protagoras in ihrer Unhaltbarkeit erkannt, aber nicht überwunden hatte, lastet auch auf ihm, das beweisen die so ganz eleatisch lautenden Erklärungen über die Unerreichbarkeit des εἰς ἡμᾶς ὄν für „uns“, für „den Menschen“, die zu der entschiedenen Behauptung einer γνηστὴ γνῶμη, eines erkennbaren εἰς ἡμᾶς ὄν, so schlecht stimmen wollen³⁶⁾.

Kann ich nach allem zwischen der metaphysischen Ansicht des Autors II. 1. und der des Protagoras keine Uebereinstimmung, sondern nur Gegensatz erkennen, so darf ich der Frage nicht aus dem Wege gehn, wie die sonstigen, zum Theil auffallenden Analogien zwischen beiden zu erklären sind. Von den sprachlichen und stilistischen Aehnlichkeiten darf hier wohl abgesehen werden. So viel Feinheit Gomperz im Nachweis derselben entwickelt hat, selbstverständlich können sie ohne zugleich sachliche Uebereinstimmung, vollends gegenüber sachlichen Widersprüchen, nichts beweisen.

Gomperz nimmt zuerst an, der Autor sei Sophist von Beruf. Ich sehe dazu mindestens keine Nöthigung. Es kann ein medicinisch gebildeter Arzt sein; ja ich meine, in mancher Hinsicht sei die letztere Annahme die natürlichere. Gleich die unwillige Erklärung gegen die fremden Eindringlinge, welche die Schrift eröffnet, stände einem Angehörigen der Kunst besser an als einem Außenstehenden. Dagegen spricht es auch nicht, wenn er von der Mehrzahl der Kunstgenossen sich dadurch unterscheiden will, daß er das Reden nach Sophistenart wenigstens zum Behufe der Vertheidigung seiner und der übrigen Künste nicht verschmäht (§ 14). Und aus den Worten (§ 1) τοὺς μὲν οὖν ἐς

³⁶⁾ Ich erachte es für keinen kleinen Gewinn, daß damit der scheinbare Skepticismus Demokrits endlich seine, wie ich glaube, zwingende Erklärung findet. Im Grunde ist der Widerspruch bei Demokrit nicht größer als bei den Eleaten, die erst „dem Menschen“ die Erkenntniß rundweg absprechen, und dann in einem Athem damit eine möglichst absolute Erkenntniß behaupten, ohne auch nur zu ahnen, daß sie damit selber nur „menschliche“ Ueberzeugungen aussprechen. Die psychologische Reflexion liegt eben noch in den Windeln; während man alle „menschliche“ Einsicht für trügerlich erklärt, vergißt man, daß eben diese Behauptung unter das gleiche Verdammungsurtheil fallen würde. Die Uebereinstimmung Demokrits mit den Eleaten, besonders mit Melissos, in diesen skeptischen Fragmenten ist eine so schlagende, daß ich mich wundere, wie sie bisher, soviel ich sehe, Andern ebenso wie mir selbst entgehen konnte. Uebrigens dient der schroffe Rationalismus dieser vermeintlichen Skepsis meinen bezüglichen Aufstellungen (Forsch. IV, vgl. auch Arch. f. Gesch. d. Philos. I 348 ff. und Philos. Monatsh. XXVI 470 ff.) zu erwünschter Stütze. Es schwindet damit jede Möglichkeit, Demokrit zum (wenigstens halben) Sensualisten zu machen, wie man doch immer wieder versucht hat.

τὰς ἄλλας τέχνας τούτῳ τῷ ἰσχύοντι ἐμπόσιον οἷον μέλει τε καὶ ὧν μέλει οἱ δυνάμενοι⁸⁷⁾ κωλύοντων· ὁ δὲ παρὼν λόγος τοῖς ἐς ἡγετικήν ἐμπορευομένοις ἐναντιώσεται möchte man doch schließen, daß er gerade an der Vertheidigung der Heilkunst ein besonderes Interesse hat, sie mehr denn die der übrigen als seine Sache ansieht; vermuthlich doch, weil es eben seine Kunst ist. Ja man würde aus der Stelle ohne Zweifel schließen, daß er die Vertheidigung der übrigen Künste Andern, nämlich je ihren Vertretern überlasse, ständen dem nicht die Worte § 9 in. entgegen: τὰ μὲν οὖν κατὰ τὰς ἄλλας τέχνας ἄλλος χρόνος μετ' ἄλλου λόγου δέξει, in denen Gomperz wohl richtig die Ankündigung einer zweiten, der Vertheidigung der übrigen Künste gewidmeten Rede sieht. Doch kann ich nicht erkennen, daß die letztere Stelle „den nichtärztlichen Ursprung der Schrift geradezu beweist“ (Gomp. S. 137, vgl. 32 f.). Ganz ausgeschlossen ist es doch wohl nicht, daß ein gebildeter Arzt sich auch zur Vertheidigung der übrigen Künste berufen glaubt. Platon wenigstens findet es nicht ungereimt, dem Arzt Eryximachos eine allgemeine Theorie der Künste in den Mund zu legen. Natürlich mußten es besondere Gründe sein, welche einen Arzt bestimmten, die Vertheidigung auch anderer Künste als der seinigigen zu übernehmen. Aber solche lassen sich leicht denken; sicher waren die Angreifer dieselben, und aller Wahrscheinlichkeit nach bedienten sie sich neben solchen Argumenten, welche je eine Kunst für sich, auch solcher, welche sie alle insgesamt betrafen, sodaß auch der Anwalt einer einzelnen Kunst nicht ganz umhin konnte seine Vertheidigung auf eine breitere Basis zu stellen. Ebendies meine ich bestätigt zu finden in § 2 der Schrift, wo doch eben ein Argument vorgetragen wird, welches die „Wirklichkeit“ der Künste überhaupt sichern soll; dann erst folgt der Uebergang zur Vertheidigung der Heilkunst im besondern, wobei wegen jenes allgemeinen, nur kurz angedeuteten Arguments auf eine andere Stelle verwiesen wird (§ in. *περὶ μὲν οὖν τούτων εἴ γέ τις μὴ ἱκανῶς ἐκ τῶν εἰρημένων συνήσιν, ἐν ἄλλοις ἂν λόγοις σαφέστερον διδάχθῃ περὶ δὲ ἡγετικής, ἐς ταύτην γὰρ ὁ λόγος, κτλ.*). Gomperz vermuthet hier eine eigene „metaphysische“ Schrift und denkt an die *Καταβάλλοντες*. Ich sehe keine Nöthigung an eine andere Schrift als die § 9 verheißene Gesamtapologie der übrigen Künste zu denken, wo jedenfalls der natürlichste Anlaß gegeben war, ein Argument, welches die Wirklichkeit der Künste überhaupt beweisen sollte, näher auszuführen.

⁸⁷⁾ „Diejenigen, welche ein Interesse daran haben, und unter diesen die, welche es vermögen“ (ähnlich § 9 *οἱ τοῖσι βουλευθεῖσιν ἀλλὰ τούτων τοῖσι δυναθεῖσιν*). Gomperz' Uebersetzung und Erklärung ist mir nicht deutlich geworden.

Doch würden wir uns über die „metaphysische“ Schrift wohl bald verständigen, wenn wir erst über die „Gesamttapologie“ einverstanden wären. Gomperz (S. 32 f.) behauptet: eben der Verfasser der *Καταβάλλοντες* hat eine solche verfaßt; seine von Platon (Soph. 232 D) citirten Schriften *περὶ τε πύλης καὶ τῶν ἄλλων τεχνῶν* waren Vertheidigungen der Künste, mithin die zweite dieser Schriften eine Gesamttapologie gleich der II. 1. § 9 angekündigten. Wäre das bewiesen, so wäre es ohne Zweifel ein starkes Argument für die Identität des anonymen Verfassers mit Protagoras. Doch kann ich, nach sorglichster Prüfung, nicht darüber hinwegkommen, daß gerade hier die angreifbarste Stelle der Gomperz'schen Beweisführung ist.

Platon spricht (Soph. 232 B ff., wiederanknüpfend an 225 B) vom antilogischen Verfahren als einem der hervorstechendsten Merkmale der Sophistik. Der Sophist versteht sich 1) selbst auf die Kunst der Gegenrede, und weiß 2) Jedem, der Lust hat, dieselbe Fertigkeit beizubringen. Der Gegenstand kann ein beliebiger sein; es mag sich handeln um verborgene göttliche Dinge oder um die sichtbaren auf Erden wie am Himmel, um allgemeine, wir würden sagen, metaphysische Fragen wie die vom Werden und Sein, oder um praktische Aufgaben wie Gesetzgebung und Staatsangelegenheiten überhaupt; verhielte die Sophisten nicht auch darin streittüchtig zu machen, so würde am Ende Niemand ihre Unterredungen aufsuchen. „Ferner, was man, auf die Künste insgesamt und auf jede einzelne bezüglich, jedem einzelnen Kunstverständigen zu entgegen hat, das kann, wer Lust hat, aus Schriften, die veröffentlicht und zum Gemeingut geworden sind, lernen³⁸⁾. — Du meinst vermuthlich die des Protagoras über die Ringkunst und die übrigen Künste. — Wie auch die vieler andrer Autoren“. — Was ist also das Wesen des antilogischen Verfahrens? Daß man schlechtweg über Alles Streitfragen aufzuwerfen versteht. Natürlich wäre dazu Allwissenheit erforderlich, denn „wie könnte man wohl, zumal gegen den Kundigen, ohne selber kundig zu sein, etwas Gesundes vorbringen³⁹⁾?“ Der Kunstgriff der Sophisten muß also wohl darin bestehen, daß sie sich den Anschein zu geben verstehen, als seien sie die Kundigsten von allen; wenigstens das müssen sie doch fertig bringen, da sonst gewiß Niemand ihnen Geld gäbe, um jene Kunst bei ihnen zu lernen (233 B).

³⁸⁾ Die Worte lauten: *Τὰ γε μὴν περὶ πασῶν τε καὶ κατὰ μίαν ἐκάστην τέχνην, ἃ δεῖ πρὸς ἕκαστον αὐτὸν τὸν δημιουργὸν ἀντεπεῖν, δεδημοσιωμένα που καταβέβληται γεγραμμένα τῷ βουλευμένῳ μαθεῖν* (232 D). Zu *καταβέβληται* vgl. Forsch. 61¹, Gomperz, Herod. Stud. I 38 (176) und Ap. d. Heilk. 183, Anm. 2 zu S. 33.

³⁹⁾ *Πῶς οὖν ἔν ποτέ τις πρὸς γε τὸν ἐπιστάμενον αὐτὸς ἀνεπιστήμων ὦν δύναται ἂν ὀγιέτι λέγων ἀντεπεῖν;* (233 A.)

Von Antilogie des Sophisten gegen den Fachmann ist an der hervorgehobenen Stelle (233 A) unwidersprechlich die Rede. Dieser Theil der Erörterung will aber nur das Facit aus dem vorher (bis 232 D incl.) Gesagten ziehen. Nun hieß es 232 D *πρὸς ἑκαστον τὸν δημιουργὸν ἀντιπεῖν*, ganz wie 233 A *πρὸς τὸν ἐπιστάμενον ἀντιπεῖν*, ohnehin entspricht *πρὸς ἑκαστον τὸν δημιουργὸν* dem unmittelbar vorausgehenden *κατὰ μίαν ἑκάστην τέχνην*. Erinnert man sich der für Platon feststehenden Synonymie von *δημιουργός*, *ἐπιστάμενος* (*ἐπιστήμων*, *ἐπαῖων*) und *τεχνικός*, so muß man es, meine ich, als eine blanke Unmöglichkeit erkennen, daß die Stelle trotzdem nicht besagen sollte, „was man dem Fachmann zu entgegenen hat“, sondern, „was er selbst, der Fachmann, auf jeden Einzelpunkt (oder auch jedem Einzelnen) zu entgegenen hat“, — nämlich demjenigen, der etwa seine Kunst angreifen würde, wovon nur schlechterdings nichts dasteht oder aus dem Zusammenhang etwa zu errathen ist, — das sei aus den Schriften des Protagoras und anderer Sophisten zu lernen.

Gleichwohl vertritt Gomperz (S. 181 f.) mit einigen englischen Vorgängern die letztere Deutung. Und allerdings muß man ihm darin Recht geben, daß die bisherigen Ausleger, welche, von Ficinus an, die Stelle so wie wir aufgefaßt haben, das zwischen *ἑκαστον* und *τὸν δημιουργὸν* stehende, oben von mir weggelassene *αὐτὸν* zu erklären vergessen haben. Aber ist es denn unerklärbar? Ich glaube nicht. Ganz geläufig ist doch der Gebrauch von *αὐτὸς ἑκαστος* im Sinne von *εἰς ἑκαστος*⁴⁰), wonach um so mehr *κατὰ μίαν ἑκάστην τέχνην* und *πρὸς ἑκαστον αὐτὸν τὸν δημιουργὸν* sich entsprechen.

Dann aber hat Protagoras nicht eine Schutzschrift für die Künste verfaßt, sondern Einwürfe gegen sie erhoben und erheben gelehrt, worin er zahlreiche Nachfolger gefunden hat.

Das heißt — und darin liegt die sicherste Bestätigung unserer Auffassung der Stelle — er gehört genau in die Kategorie derer, gegen welche *Περὶ τέχνης* § 1 sich wendet. Ganz auffällig, meine ich, sei die Familienähnlichkeit zwischen den

⁴⁰) Kuehner, Gramm. d. gr. Spr. II 1, 2. Aufl., 561² (vgl. u. a. Bétant, Lex. Thuc. I 303). Kuehner meint: „In Verbindung mit *ἑκαστος*, *ἑκάτερος* scheint *αὐτὸς* stets voranzugehn“. Doch bringt Ast (Lex. Plat. I 315) gerade aus Platon zwei Belege für die Umstellung bei: Legg. I 644 C *Ὁμόθυον ἔνα μὲν ἡμῶν ἑκαστον αὐτὸν τιθᾶμεν*; (Herm. hat *αὐτῶν*, doch s. Stallb. und Schanz), und ebenda VII 795 E *ἑκάστοις αὐτοῖς*. Sonst findet sich *αὐτὸ καθ' αὐτὸ ἑκαστον* Theaet. 201 E (*αὐτὰ ἑκαστα* Soph. 266 B und *αὐτὸ ἑκαστον τὸ ὄν* Rep. V 480 sind dagegen anders aufzufassen, vgl. Phaedo 65 E, 66 A, 78 D, Arist. Eth. Nic. A 4, 1096 a 35). — Weitere Beispiele für diesen Gebrauch von *αὐτὸς ἑκαστος* bei E. Schwartz Quaestiones Ionicae (Ind. lect. Rostoch. sem. aest. 1891) p. 13 sq., der die Stelle im gleichen Sinne auffaßt und die gleiche Folgerung daraus zieht.

hier so drastisch geschilderten Eindringlingen und den von Platon nicht minder derb gezüchtigten Sophisten, von deren bezüglichen Schriften als die berühmtesten die des Protagoras „von der Ringkunst und den andern Künsten“ genannt werden. Man mache ein Gewerbe daraus, sagt der Anonymus, die Gewerbe zu schmähen, in der Absicht, seine überlegene Weisheit an den Tag zu legen; das erreiche man *λόγων οὐ καλῶν τέχνη . . . διαβάλλοντα τὰ τῶν ἐιδότων πρὸς τοὺς μὴ ἐιδότας ἐξευρημαία*. Das Verfahren wird verglichen einem feindlichen „Einbruch“ in das Gehege der Wissenschaften, zu dessen Abwehr sie sich ihres Hausrechts zu bedienen genöthigt sind. Punkt für Punkt stimmt das zur platonischen Schilderung des „Sophisten“: auch er streitet 1) gegen den Fachmann, 2) als Nichtfachmann, 3) er weiß damit Andern, natürlich Nichtfachkundigen, zu imponiren und sich bei ihnen in den Ruf einer Allen überlegenen Weisheit zu setzen⁴¹⁾; 4) das erreicht er durch trügliche Redekünste (Soph. 234 C u. f.); und 5) von solchem Verfahren macht er Anwendung nicht bloß auf diese oder jene, sondern auf alle Künste ohne Unterschied.

Eine fernere Parallele bietet noch eine sehr bekannte platonische Stelle, Gorg. 456 A ff. Der große Rhetor zeigt daselbst, wie die Redekunst, sobald sie nur will, alle andern Künste in ihrer Gewalt hat; wie der Rhetor, falls ihm daran läge, in jeder öffentlichen Versammlung leicht über den Arzt, und so über jeden *δημιουργόν*, und zwar in Fragen seines Fachs, den Sieg davontragen und z. B. durchsetzen würde, daß er und nicht der Fachmann zum Arzt gewählt würde. Sokrates folgert: also unter Nichtsachkundigen versteht der Redner, selbst als Nichtsachkundiger, sachkundiger zu scheinen als der Sachkundige selbst (bis 459 D). Auch hier treffen sämmtliche fünf Merkmale zu⁴²⁾.

Nun traue ich zwar Manchem zu, daß er Platon Manches zutraut, aber wenigstens kann ich mich nicht entschließen zu glauben, daß Platon als klassisches Beispiel der so gekennzeichneten Richtung Protagoras hätte nennen können, wenn dieser der Verfasser der Schrift *Περὶ τέχνης* war, oder wenn überhaupt seine Schriften über die Künste Vertheidigungen der Künste und zwar mit deren eignen Waffen, nicht Angriffe auf sie enthielten.

Von der Art dieser Angriffe ist es ja allerdings nicht ganz leicht, sich eine deutliche Vorstellung zu machen. Vermuthlich

⁴¹⁾ ὥς εἰσι πάντα πάντων ἀντὶ σοφώτατοι (Soph. 238 B); ὥς μὲν οἴονται . . . ἱστορίας οἰκείας ἐπίδεξιν ποιούμενοι (II. τ. 1).

⁴²⁾ Auch scheint aus Phileb. 58 A B (verglichen mit Gorg. 452 E) hervorzugehn, daß Gorgias thatsächlich so gelehrt hat; vgl. Gorg. Helena § 8—14. Dümmler Akademika p. 39.

wollte Protagoras bloß die Ueberlegenheit seiner neuen, auf weltmännische Allgemeinbildung gerichteten, sophistischen τέχνη über die enge Fachbildung, welche die bisherigen „Künste“ boten, damit beweisen, daß er Fragen aufwarf und aufwerfen lehrte, welche den Fachleuten, auf dem eignen Boden ihres Fachs, zu rathen gaben; gewiß nicht in der Absicht, den Fachwissenschaften irgendetwas von ihrem berechtigten Ansehn zu entziehen, sondern nur die Unentbehrlichkeit der von ihm angebotenen Allgemeinbildung, insbesondere der geschickten Handhabung des Worts, fühlbar zu machen. Damit läßt es sich in Zusammenhang bringen, wenn der Sophist im platonischen Protagoras (318 E) sich mißbilligend darüber äußert, daß man die jungen Leute, die eben den τέχναι entronnen sind, von neuem in τέχναι (Rechnen, Geometrie, Astronomie, Musik) treibe, statt sie das zu lehren, woran ihnen eigentlich gelegen ist: Oekonomie und Politik; worauf Sokrates entgegnet, daß das wenigstens nach den bisher geltenden Begriffen nicht Gegenstand der τέχνη (d. h. schulmäßiger Unterweisung) sei. Gomperz (S. 185, Anm. 1 zu S. 37) will darin nur „nichtssagende Nergeleien“ gegen den Rivalen Hippias erkennen. In Verbindung jedoch mit der in unserem Sinne gedeuteten Stelle des „Sophisten“, vollends mit dem klaren Zeugniß des Aristoteles (Metaph. B 2, 998 a 4) über eine grade gegen die Geometer gerichtete Antilogie des Protagoras (ὥσπερ Πρωταγόρας ἔλεγεν ἐλέγχων τοὺς γεωμέτρους), erscheint die Aeüßerung doch nicht so ganz nichtsagend; sie bestätigt vielmehr, daß Protagoras den τέχναι insgesamt, natürlich den bisherigen, ich sage nicht als Feind⁴³⁾, aber doch als Rivale gegenüberstand. Es lag ja auch in seinem Interesse, der neuen sophistischen τέχνη nicht bloß eine geachtete Stellung neben der bisherigen zu sichern, sondern womöglich ein höheres Ansehen ihnen gegenüber zu erkämpfen; und daß er eben zu diesem Zwecke sich seines antilogischen

⁴³⁾ Aufrichtig bedaure ich, durch das harte Beiwort „Verächter der Wissenschaften“ (Forsch. S. 91) zu einem Mißverständniß Anlaß gegeben zu haben (s. Gomperz S. 185, Anm. 1 zu S. 37). Das war zunächst im Sinne Platons gemeint; es handelte sich um die Frage, ob dieser den Sophisten im Ernst zum Vertreter der „Philosophie“ gegen die „Eristik“, des „dialektischen“ gegen das — „antilogische“ Verfahren habe machen können, oder ob vielmehr, wie ich glaubte, ein Spaß dahinter stecke. Allerdings dachte ich dabei an die protagoreische Bestreitung der τέχναι, besonders der von Platon so hochgehaltenen Mathematik. Was das Letztere betrifft, so zweifle ich, ob Gomperz' Deutung (an ders. Stelle) mit seiner eignen Regel „Philosophia non facit saltus“ ganz im Einklang ist. Uebrigens entfernt sich meine Auffassung (Forsch. 52 f.) nicht allzuweit von der seinigen. Daß eine Herabsetzung der Geometrie zu bloß empirischer Geltung ihrer Aufhebung als „Wissenschaft“ im platonischen Sinne gleichkommt, wird Gomperz seinerseits nicht bestreiten.

Verfahrens auch gegen die *τέχναι* bedient hat, kann nach den obigen, sich gegenseitig stützenden Zeugnissen nicht wohl bezweifelt werden. Gewiß wird er darin, wie in andern Dingen, behutsam vorgegangen sein; er ging vermuthlich noch nicht so weit wie Gorgias; vollends eine Bestreitung gerade der Heilkunst, von der Art wie die Schrift *Περὶ τέχνης* sie voraussetzt, werden wir nicht ihm, sondern erst minder bedenklichen Nachfolgern — Pl. Soph. spricht ja von solchen und zwar zahlreichen — zutrauen. Man mag sich hier wie auf andern Gebieten eine allmähliche Steigerung von zahmen Anfängen zu mehr und mehr radicalen Tendenzen vorstellen; nur daß der Urheber des ganzen Verfahrens der Antilogie gegen die Künste Protagoras gewesen, wird sich schwerlich bestreiten lassen. Dann aber verwandelt sich das auf den ersten Anblick bestechendste von Gomperz' Argumenten in eine directe Widerlegung seiner These: Protagoras stand, wenngleich, wie wir gern glauben, als der Gemäßigteste, auf Seiten der Angreifer der *τέχναι*, während unser Anonymus sich berufen fühlt sie zu vertheidigen. Um so weniger werden wir ihn dann in den Kreisen der eigentlichen „Sophisten“ suchen, so viel Sophistisches⁴⁴⁾ er auch im Einzelnen aufgenommen hat. Er war also weder Protagoras, noch sein „Doppelgänger“.

⁴⁴⁾ Ich zögere, dazu die in der Schrift wiederholt auftretende Lehre von der „Voraussicht“ als Grundlage der „rationellen Praxis“ (Gomp. S. 16) zu rechnen (§ 6 τὰ διὰ τι καὶ τὰ προνοούμενα, § 7 λογισάμενοι τὰ τε παρόντα τῶν τε παροισχόμενων τὰ ὁμοίως διατεθέντα τοῖσι παροῦσι . . . ὅ τι ἐν τῶν παρόντων ἔσται, § 13 τεκμαίρεται ὧν τε σημεῖα ταῦτα ἃ τε πεπονθότων ἃ τε παθεῖν δυναμένων), obwohl ich (Forsch. 146 ff.) ebendies als eine der Grundlehren des Protagoras und als seine Errungenschaft zu erweisen versucht habe (vgl. zu den dort angegebenen Stellen noch Pl. Rep. IV 426 C προγινώσκειν, und Isocr. c. soph. 2 τὰ μέλλοντα προγινώσκειν, wozu Philol. N. F. II 617). Grade aus der Schrift II. τ. erhalte ich den Eindruck, als ob die Lehre älter und zwar medicinischen Ursprungs, von Protagoras also nur verallgemeinert, insbesondere auf das Gebiet der Oekonomie und Politik übertragen worden sei. Bemerkenswerth ist auch, daß bei unserem Autor die Causalität die Grundlage der Voraussicht ist, während bei Platon der Standpunkt der ursachlichen Erklärung und der der voraussichtigen Empirie sich, fast was im späteren Alterthum „Logiker“ und „Empiriker“, gegenüberstehen (s. Forsch. a. a. O. bes. 153). Ist meine Vermuthung über Protagoras als Vertreter des strengen Empirie-Begriffs richtig, so liegt auch hier kein voller Einklang der Ansichten, sondern neben der Gemeinsamkeit eine deutliche Divergenz vor.

XX.

Zum Herakles des Antisthenes.

In einem anregenden Aufsätze über Xenophons Kynēgetikos hat jüngst Kaibel¹⁾ die ansprechende Vermuthung aufgestellt, daß Xenophon zu dem überraschend umfangreichen Kataloge der Schüler Cheirons im Prooimion jenes Tractats angeregt worden sei durch den Herakles des Antisthenes, in welchem Cheiron gleichfalls eine Rolle spielte. Daß die Schrift für durchaus echt zu halten ist, und daß jene Anlehnung das Auffallende des Prooimions zum Theil zu erklären geeignet ist, darin stimme ich Kaibel vollständig zu, wenn er dagegen bei Xenophon eine gewisse Opposition gegen die Antisthenische Auffassung des Kentauren erblicken zu müssen glaubt, so kann ich ihm hier nicht mehr folgen und muß meine Gründe in Kürze darlegen, da meine frühere Behandlung dieser Frage vielleicht durch ihre Kürze mißverständlich ist²⁾.

Was zunächst die Scenerie des Dialoges betrifft, gleichviel ob sie unmittelbar vorgeführt oder, was wahrscheinlicher ist, wiedererzählt war, so geht Kaibel mit Recht von dem Bruchstück bei Eratosthenes Katasterismen (p. 184 Robert) aus: οἷτος δοκεῖ Χείρων εἶναι ὁ ἐν τῷ Πηλῷ οἰκήσας δικαιοσύνη τε ἐπιγενέγκας πάντας ἀνθρώπους καὶ παιδεύσας Ἀσκληπιόν τε καὶ Ἀχιλλεῦ· ἐφ' ὃν Ἡρακλῆς δοκεῖ ἐλθεῖν δι' ἔρωτι. ᾧ καὶ συνεῖναι

¹⁾ Hermes 25 S. 581 ff.

²⁾ Akademika S. 192.

ἐν τῷ ἄνθρωπῳ τιμῶν τὸν Πᾶνα. μόνον δὲ τῶν Κενταύρων οὐκ ἀνείλεν, ἀλλ' ἤκουεν αὐτοῦ, καθάπερ Ἀντισθένης φησὶν ὁ Σωκρατικός ἐν τῷ Ἑρακλεῖ. Dazu kommt noch das von Winckelmann übersehene Zeugniß des Germanicus-Scholiasten (p. 178 Breysig:) 'Cuius (Chironis) hospitio cum Hercules uteretur, sicut Antisthenes dicit, e pharetra sagitta lapsa dicitur pedem eius vulnerasse, acceptoque vulnere illum animam exhalasse, et ab Iove astris illatum', wobei freilich sich nicht sicher ausmachen läßt, ob Antisthenes nur für das hospitium citiert wird, oder auch für den Tod, und ob diese scheinbare Abweichung von der sonstigen Version des Todes der Kürze und Nachlässigkeit des Berichtes zuzuschreiben, oder in dem Dialoge begründet ist³⁾. Jedenfalls wurden Cheiron, Herakles und Achilleus als Hauptpersonen eingeführt und die Erziehung des Achill bot Gelegenheit zur Erörterung der Themata παιδεία ἔρως πόνος (= ἀρετή), welcher an den Thaten des Herakles exemplifiziert werden konnte. Wenn Kaibel annimmt (S. 589), daß Asklepios mit Achill in dieselbe Zeit versetzt worden, also wohl als sein Schulkamerad aufgetreten sei, so würde nichts hindern, Antisthenes, wenn sonst etwas dafür spräche, diesen Anachronismus zuzutrauen, aber in den angeführten Stellen wenigstens spricht nicht das Geringste dafür, daß Asklepios überhaupt als gleichzeitig auftrat; die Rede sein konnte von ihm, wie von den andern Schülern Cheirons gewiß, wenn auch diese schwerlich die stattliche Anzahl wie bei Xenophon erreichten und schwerlich in durchweg enkomiaistischem Sinne.

Daß von den Thaten des Herakles ausführlich die Rede war, und in welcher Weise diese behandelt wurden, geht aus dem von Themistius περὶ ἀρετῆς p. 33 erhaltenen Bruchstücke hervor, das zuerst von Bücheler im Rhein. Museum 27 S. 450 gewürdigt wurde. Da Prometheus hier dem Herakles Vorwürfe macht über die Beschränkung seiner Forschung auf niedrige irdische Dinge, folgerte Bücheler mit Recht, daß bei Antisthenes Herakles hiergegen müsse gerechtfertigt worden sein, und zog hierher die allegorische Deutung der Prometheusfabel bei Dion

³⁾ Es wäre wichtig dies zu wissen, wegen der gleich zu besprechenden eigenthümlichen Auffassung von Prometheus, welche Antisthenes vertrat, mit dessen Apotheose der Tod des Cheiron gemeinhin verbunden wird.

Chrysostomos VIII p. 286 R., wo Prometheus als ein Sophist erscheint, den Herakles vom Geier des Hochmuths, der ihm die Leber frißt, befreit⁴⁾. In ähnlicher Weise wird die Ueberwindung des Geryoneus, Diomedes, Busiris und der Amazonen umgedeutet. Eine andre Stelle, welche sich auf dieselbe Behandlung der Heraklessage bezieht, habe ich Akademika S. 192 beigebracht aus Plutarch de ei apud Delphos 6: 'Ο δ' Ἡρακλῆς οὐπω τὸν Προμηθεὺν λελυκώς οὐδὲ τοῖς περὶ Χείρωνα καὶ Ἀτλαντα σοφισταῖς διελεγμένους, ἀλλὰ νέος ὢν καὶ κομιδῇ Βοιωτίας ἀναρχῶν τὴν διαλεκτικὴν καὶ καταγελῶν τοῦ Εἰ τὸ πρῶτον, τὸ δευτέρου ὑποσηρῶν ἔδοξε βλεῖν τὸν τρίποδα καὶ διαμάχεσθαι πρὸς τὸν θεὸν ὑπὲρ τῆς τέχνης'. ἔπει προίων γε τῷ χρόνῳ καὶ οὗτος ἔοικε μαντικώτατος ὁμοῦ γενέσθαι καὶ διαλεκτικώτατος. Wenn Atlas als Sophist erschien, ὅς τε θαλάσσης πάσης βένθεα οἶδε, so war er, da dem Herakles dienstbar gemacht, gewiß auch ein Vertreter der nach Meinung der Kyniker unnützen Naturwissenschaften. Diese Vermuthung wird bestätigt durch eine Stelle Ciceros Tusc. V 3, 8, welche auf Poseidonios zurückgeht, der hier dem Antisthenischen Herakles eine Correctur angedeihen läßt, da er gerade die von jenem verachteten Wissenschaften sehr hoch stellte: 'Nec vero Atlans sustinere caelum, nec Prometheus adfixus Caucaso, nec stellatus Cepheus cum uxore, genero filia traderetur, nisi caelestium divina cognitio nomen eorum ad errorem fabulae traduxisset'⁵⁾.

Die Antisthenische Umdeutung der Heraklessage, deren Spuren in den angeführten Stellen vorliegen, wird nun bereits

⁴⁾ Ich kann diese Auffassung durch die Einwände, welche Ernst Weber in seiner schönen Arbeit *De Dione Chrysostomo cynicorum sectatore* Leipziger Studien p. 241 ff. erhebt, nicht für erschüttert halten. Er meint, die göttliche, überirdische Weisheit für Herakles die menschliche für Prometheus in Anspruch nehmen zu müssen. Es ist aber schon recht bedenklich, daß er dafür bei Themistius ändern muß: 'Herakles sprach zum Prometheus' für P. sprach zum H. Wenn ferner Prometheus bei Themistius sagt: „Der aber dessen Interesse an den Dingen dieser Welt ist, und der die Denkkraft seiner Intelligenz und seine Klugheit auf diese schwachen und engen Dinge beschränkt, (d. h. der Verehrer der φρόνησις), ist nicht ein Weiser, sondern gleicht dem Thier, dem der Koth behaglich ist“, so ist das Bild canis immundus vel amica luto sus, der Vorwurf des ὀνηεῖν, gegen die Kyniker herkömmlich, gegen Prometheus gewandt ließe er sich schwer vorstellen. Die Gegenstände der σοφία, die himmlischen Dinge sind τὰ ὑπερουράνια, μετέωρα, nach Meinung der Kyniker περὶτὰ καὶ ἀνωφελεῖ.

⁵⁾ Vgl. Pausanias IX 20, 3.

gegen 389 von Platon im Euthydem verspottet, wenn p. 297 c die Hydra als Sophistin gefaßt wird, und nicht viel später im Kratylos, wo Sokrates p. 411 a sich ausdrücklich auf den Herakles bezieht, wenn er zur Reproducierung der Antisthenischen Etymologien das Löwenfell anzieht, wenn er p. 398 b die *δαίμονες* als *φρόνιμοι* und *δυσήμονες* deutet und den Namen Heros von *εἶρειν* ableitet und die Heroen als gewaltige Dialektiker erklärt.

Dies sind die Hauptspuren, welche der Antisthenische Herakles zurückgelassen hat, über einiges weitere vergleiche man Ernst Weber a. a. O. 3. 236 ff. . Es leuchtet wohl ein, daß als Sophisten im ungünstigen Sinne, als Truglehrer oder als unverständige von den Sophisten verdorbene Menschen, vornehmlich die Gegner des Herakles erschienen. Bei Atlas war außerdem der Gegensatz durch die Sage gegeben und lag bei Prometheus nahe, unter dessen Namen vielleicht die anspruchsvollere Platonische Weisheit verspottet wurde ⁶⁾. Wenn Cheiron bei Plutarch Sophist genannt wird, so richtet sich hier der Spott vornehmlich gegen die Modernisierung der Sage; daß Herakles in irgend welchem Gegensatze zu Cheiron gestanden habe, geht aus dieser Stelle nicht hervor und ist durch Eratosthenes, wo Herakles als Zuhörer des Cheiron erscheint, geradezu ausgeschlossen. Cheiron war bei Antisthenes vielmehr echter Tugendlehrer und sein Verhältniß zu Achill analog dem des Sokrates

⁶⁾ Wenigstens hat Platon sich des Prometheus im Gegensatze zu Antisthenes nachdrücklich angenommen im Philebos, wo er von seinem Wege zur Wahrheit redet p. 16 c: *Θεῶν μὲν εἰς ἀνθρώπους δόσεις, . . ., ποθὲν ἐκ θεῶν ἐρρίφη διὰ τινος Προμηθέως ἅμα φανοτάτω τινὶ πυχρῷ καὶ οἱ μὲν παλαιοὶ, κρείττονες ἡμῶν καὶ ἐγγυτέρω θεῶν ὀλοῦντες, ταύτην τὴν φήμην παρέδωσαν κ. τ. λ.* (vgl. Politicus p. 274 d). An den schwierigen und abstrusen Philebos und an den Herakles des Antisthenes knüpft Poseidonios, mehr Platon sich zuneigend, in der Schrift an, welche man aus Cicero Tusc. V 3 und Senecas 90. Briefe sich reconstruieren kann. Wenn Ribbeck Gesch. der röm. Dichtung I S. 254 meint: „Vielleicht hatte schon Antisthenes wie Theophrast unter der prometheischen Gabe des Feuers den verhängnißvollen Trieb zur Philosophie verstanden, welchen der Titane dem irdischen Geschlecht zu dessen Unglück eingepflanzt habe“, so ist das insofern nicht richtig, als von einer Doppelseitigkeit des philosophischen Triebes bei Antisthenes nicht die Rede war. Prometheus ist Vertreter der falschen Philosophie, welche *τύφος* und *τρυνή* im Gefolge hat, die wahre Philosophie, welche Herakles vertritt, gereicht der Menschheit durchaus nur zum Segen. Theophrast folgt Platon, wie auch die Stoa bereits vor Poseidonios. Man vergleiche darüber das in meinen Akademika S. 215 über Plutarch *περὶ τύχης* bemerkte.

zu Alkibiades. Die Auffassung wird auch bestätigt durch eine erst jüngst bekannt gewordene Stelle, welche einen Nachhall des Antisthenischen Dialoges enthält.

Das von Sternbach entdeckte und publicierte Gnomologium Vaticanum berichtet Nr. 11 in Chrienform von Antisthenes (Wiener Studien IX S. 183): *ὁ αὐτὸς θεασάμενος ἐν πίνακι γεγραμμένον τὸν Ἀχιλλεῖα Χείρωνι τῷ Κενταύρῳ διακονούμενον, „εὖ γε, ὦ παιδίον“, εἶπεν, „ὅτι παιδείας ἔνεκα καὶ θηρίῳ διακονεῖν ὑπέμεινας“.* Man lasse sich durch die Einkleidung nicht verleiten, diese Stelle unter die Schriftquellen für die Geschichte der Malerei zu stellen, sondern fasse sie ruhig als indirectes Fragment des Antisthenischen Herakles.

Wenn daher Kaibel S. 589 meint: „Der Beweisführende im Dialog war natürlich Herakles selbst, der seine Lehre der des Chiron entgegensetzte“ und „Die Entlehnung ist aber nicht eine rein mechanische, vielmehr hat Xenophon eine gründliche Abänderung vorgenommen und damit gegen Antisthenes' Deutung des Homerischen *δικαιότατος Κενταύρων* Verwahrung eingelegt. Chiron ist kein Sophist, sondern ein wirklicher Tugendlehrer, ein Vorläufer des Sokrates, und sein Wissen und Können, das Antisthenes hat verächtlich machen wollen, erkennt Xenophon an.“, so geben hierzu wenigstens die mir bekannten Fragmente nicht den geringsten Anhalt, vielmehr erscheint Xenophon in der Hauptsache durchaus in Uebereinstimmung mit Antisthenes. Ueber das Verhältniß Xenophons zu Antisthenes habe ich Akademika S. 153 ff. gehandelt und auch einige Stellen hervorgehoben, in welchen Xenophon gegen Antisthenes polemisiert (S. 198. 259, 1), wenn aber Kaibel a. a. O. meint, Xenophon lasse im Symposium II 10 und VIII 6 den Antisthenes mit einer gewissen Freude abfertigen, so wiegen doch gerade in diesem Dialoge die ausdrücklichen Anerkennungen und Entlehnungen ungleich schwerer als jene harmlosen Scherze, und wenn Xenophon VIII 23 schreibt: *ὁ μὲν γὰρ παιδύων λέγειν τε ἂν δεῖ καὶ πρῶττειν δικαίως ἂν ὥσπερ Χείρων καὶ Φοῖνιξ ὑπ' Ἀχιλλέως τιμῶτο, ὁ δὲ τοῦ σώματος ὀρεγόμενος εἰκότως ἂν ὥσπερ πτωχὸς περιέποιτο* so ist hierin ein Citat des Antisthenischen Herakles zu erkennen, nicht etwa eine Polemik gegen ihn.

Auch daß in der Auffassung des Eros zwischen Xenophon

und Antisthenes ein Gegensatz bestanden habe, ist Kaibel nicht gelungen glaublich zu machen. Xenophon führt Kynegitikos XII 18—20 aus: Daß alle die ἀρετή lieben, ist klar, sie werden aber von den mit ihr verbundenen νόνοι abgeschreckt. Wenn sie körperlich sichtbar wäre, so würde man sich mehr um sie bemühen, *διαν μὲν γὰρ τις ὁράται ὑπὸ τοῦ ἐρωμένου ἅπας ἑαυτοῦ ἐστι βελτίων, καὶ οὔτε λέγει οὔτε ποιεῖ αἰσχρὰ οὐδὲ κακὰ ἵνα μὴ ὀφθῇ ὑπ' ἐκείνου*. Diese Stelle glaubt Kaibel abhängig von Platons Phaidros p. 250 d: *ὅψις γὰρ ἡμῖν ὀξυτάτη τῶν διὰ τοῦ σώματος ἐρχεται αἰσθήσεων, ἢ φρόνησις οὐχ ὁράται* — *δεινὸς γὰρ ἂν παρεῖχεν ἔρωτας εἴ τι τοιοῦτον ἑαυτῆς ἐναργὲς εἰδῶλον παρείχετο εἰς ὅψιν ἰδόν* — *καὶ ἄλλα ὅσα ἐρασιά*. Beide sollen eine Personification der Φρόνησις in Antisthenes Herakles vor Augen haben, Hohn von Seiten Platons, Kritik von Seiten Xenophons soll dann darin liegen, daß sie diese mit einem geliebten Wesen vergleichen, weil Antisthenes den ἔρως für eine Krankheit der menschlichen Natur erklärt habe (Clem. Alex. Strom. II 20). Dieser Aeußerung stehn aber andre entgegen, weshalb wir sie nothwendig auf den ἔρως πάνδημος beschränken müssen. Unter dem Verhalten des Weisen nach Antisthenes wird bei Laertius Diogenes VI 11 erwähnt *καὶ ἐρασθήσεται δὲ, μόνον γὰρ εἰδέναι τὸν σοφὸν τίνων χρὴ ἐρῆν*. 12 . . . *ἄξιεραστος ὁ ἀγαθός* und § 105 in unmittelbarer Nachbarschaft eines Citats aus dem Herakles: *Ἀξιεραστόν τε τὸν σοφόν, καὶ ἀναμύριτον καὶ φίλον τῷ ὁμοίῳ*. Diese Sentenzen werden illustriert durch die Frage des Sokrates in Xenophons Symposion VIII 4: *σὺ δὲ μόνος ὦ Ἀπίσθηνες οὐδενὸς ἐρῶς; καὶ μὰ τοὺς θεοὺς, εἶπεν ἐκεῖνος, καὶ σφόδρα γε σοῦ*. Warum hätte nicht schon Antisthenes selbst die Liebe zum Weisen auf die Weisheit übertragen können? Wenigstens verspotten konnte man ihn durch eine solche Uebertragung sicherlich nicht. Ja auch das ideale Moment der Knabenliebe wird Antisthenes ebenso wenig wie Platon verworfen, sondern gleich Xenophon nur nach unsern Begriffen 'platonischer' als Platon gefaßt haben: *λέγει οὖν καὶ ὁ Ἀντισθένης Ἡρακλῆς περὶ τινος νεανίσκου παρὰ τῷ Χείρωνι τριφομένον· μέγας γὰρ φησι καὶ καλὸς καὶ ὠραίος, οὐκ ἂν αὐτοῦ ἡράσθη δειλὸς ἐραστής*. (Proclus in Plat. Alcib. p. 98). Damit wird der ἀνδρεῖος ἐραστής, als welchen man sich Cheiron oder Herakles selbst denken kann, doch nicht gemißbilligt. Und wenn nach

Olympiodor in Plat. Alc. p. 28 die Schönheit des Alkibiades mit der des Achill verglichen wurde, so faßte jedenfalls Antisthenes das Verhältniß des Sokrates zu diesem ebenso auf wie Platon, wie er auch sonst mit seinem Antipoden in der Verherrlichung des wunderbaren Mannes übereinstimmte.

Ob nicht auch das Erziehungsergebnis bei Achill in Folge angeborener ἀκολασία ein ähnliches war wie bei Alkibiades, diese Frage kann wohl aufgeworfen werden. Möglich ist ja, daß die Homerinterpretation des Antisthenes wie aus Odysseus auch aus Achill einen vollkommenen kynischen Weisen machte, aber ganz leicht war das nicht. Wenn Antisthenes die Erziehung als einigermaßen mißlungen betrachtete, so durften wir hoffen, in der 58. Rede des Dion Chrysostomos, welche eine Episode aus der Erziehung des Achill schildert, eine gedanklich getreue Reproduction aus dem Antisthenischen Herakles zu besitzen. Aber auch im andern Falle würde der Zusammenhang wohl unabweislich sein, die Rede wäre nur an einer für Achill ungünstigen Stelle abgebrochen, oder die Strafrede und Unglücksprophezeiung des Cheiron entspränge der jungkynischen Tendenz, an Homer und seinen Helden Kritik zu üben, wie sie seit Bion und Zoilos nicht selten ist und auch in Dions Τρωικός hervortritt ⁷⁾. Die Art wie hier Cheiron gegen das Vorurtheil des Achill, der Bogen sei eine feige und unadliche Waffe, kämpft, ist echt Sokratisch und wenn ihn Achill wegen seiner Argumente einen Sophisten schilt, so kann man auch die Elenktik des Sokrates von diesem Vorwurfe nicht ganz freisprechen. Trotz des Zerwürfnisses erscheint Cheiron auch hier p. 302 R als ἐραστής des Achill. Die Art, wie der erzürnte Kentaur die scheinbare Tapferkeit seines Zöglings auf ihren wahren Werth zurückführt, erinnert an die beiden sophistischen Declamationen des Antisthenes, namentlich an den Odysseus.

Entscheiden läßt sich die Frage, wie Achill von Antisthenes aufgefaßt wurde, mit unsern Mitteln nicht. Wenn ihm aber, wofür manches spricht, Agamemnon der vollkommene König war, so kann er Achill nicht unbedingt in Schutz genommen haben

⁷⁾ Ueber dessen Quellen vergleiche v. Wilamowitz Comm. I S. 10. Verwandt würde die Tendenz der Verkleinerung des Odysseus sein, wie sie sich theilweise in den Briefen des Krates und in dem auf Menippeische Quelle zurückgehenden Gryllos Plutarchs zeigt (vgl. Usener Epicurea p. LXIX).

und ist seine Auffassung wahrscheinlich bei Dion vertreten. Daß bei Xenophon die Erziehung des Achill trotzdem schlechtweg unter den Ruhmestiteln des Cheiron erscheint, könnte dann als eine ernstliche Meinungsverschiedenheit nicht betrachtet werden, da den Cheiron ja auch bei Antisthenes keinesfalls eine Schuld traf. Nur an einer Stelle des Kynegetikos vermag ich wahrscheinliche Polemik Xenophons gegen Antisthenes zu erblicken, wenn auch nicht gegen den Herakles, nämlich in Betreff des Palamedes I § 11: *Παλαμήδης δὲ, ἕως μὲν ἦν, πολὺ τῶν ἐφ' ἑαυτοῦ ὑπερέσχε σοφία ἀποθανῶν δὲ ἀδίκως τοσαύτης ἔτιχε τιμωρίας ὑπὸ θεῶν, ὅσης οὐδεὶς ἄλλος ἀνθρώπων, ἐτελεύτησε δὲ οὐχ ὑφ' ὧν οἴονται τινες. οὐ γὰρ ἂν ἦν ὁ μὲν σχεδόν τι ἄριστος, ὁ δὲ ὁμοίως ἀγαθοῖς κικκοὶ δὲ ἔπραξαν τὸ ἔργον.* Dion Chrysostomos dagegen in der 13. Rede p. 428 R., wo er dem Archelaos des Antisthenes folgt⁹⁾, führt Palamedes als Beispiel für die Verderblichkeit der *ἐγκύκλιος παιδεία* an, von welcher er wesentliche Stücke erfunden hatte, ähnlich, wie er an anderer Stelle nach Antisthenes Prometheus mit Recht für die Erfindung des Luxus bestraft sein läßt! *καὶ τὸν Παλαμήδην οὐδὲν ὤνησεν αὐτὸν εὐρόντα τὰ γραμμὰ πρὸς τὸ μὴ ἀδίκως ὑπὸ τῶν Ἀχαιῶν τῶν ὑπ' αὐτοῦ παιδευθέντων καταλευσθέντα ἀποθανεῖν· ἀλλ' ἕως μὲν ἦσαν ἀγράμματοι καὶ ἀμαθεῖς τούτου τοῦ μαθήματος, ἦν αὐτὸν εἶων· ἐπειδὴ δὲ τοὺς τε ἄλλους ἐδίδαξε γραμμὰ καὶ τοὺς Ἀτρεΐδου δῆλον ὅτι πρώτους, καὶ μετὰ τῶν γραμμάτων τοὺς φρονετοὺς ὅπως χρὴ ἀνέχειν καὶ ἀριθμεῖν τὸ πλῆθος, ἐπεὶ πρότερον οὐκ ᾔδεσαν οὐδὲ καλῶς ἀριθμῆσαι τὸν ὄχλον, ὥσπερ οἱ ποιμένες τὰ πρόβατα, τηνικαῦτα σοφώτεροι γινόμενοι καὶ ἀμείνουσιν ἀπέκτειναν αὐτόν.* Ob bei Antisthenes Odysseus die Schuld am Tode des Palamedes trug, ist allerdings aus Dion nicht ersichtlich; jedenfalls wurde seine *σοφία*

⁹⁾ Vgl. meine Antisthenica p. 8 Akademika S. 1 ff. Wenn neuerdings behauptet worden ist, man dürfe keine ausgedehntere Benutzung altkynischer Quellen bei Dion erwarten, da man ja vor Augen habe, wie er Platon und Xenophon benutzt habe, so macht diese Warnung zwar einen kritisch-vorsichtigen Eindruck, beruht aber auf einer schiefen Analogie. Es wäre dasselbe, wenn man beispielsweise bei Seneca aus der Art der Benutzung Epikurs auf sein Verhältniß zu Poseidonios und andern Stoikern schließen wollte. Dion war eben Kyniker und nicht Platoniker. In der 13. Rede gibt er zudem das Maß seiner Selbständigkeit selbst genau an und ist außerdem der Umfang der Entlehnung aus Antisthenes durch den Zusammenhang gegeben.

verspottet und seine *παιδεία*, welche die Achaeer schlechter gemacht habe, so daß er sich eigentlich selbst seinen Tod zuzuschreiben habe. Des von Antisthenes mißhandelten Palamedes nimmt sich Platon im Staate an, indem er sich zur Revanche über Agamemnon lustig macht VII p. 522 c: *Μαγγέλιον γοῦν, ἔφην, στρατηγὸν Ἀγαμέμνονα ἐν ταῖς τραγωδίαις Παλαμίδης ἐκάστοτε ἀποφαίνει, ἣ οὐκ ἐννεόηκας, ὅτι φησὶν ἀριθμὸν εὐρῶν τάς τε τάξεις τῷ στρατοπέδῳ κατασιῆσαι ἐν Ἰλίῳ καὶ ἐξαριθμῆσαι ναῦς τε καὶ τᾶλλα πάντα, ὡς πρὸ τοῦ ἀναριθμήτων ὄντων καὶ τοῦ Ἀγαμέμνονος, ὡς ἔοικεν, οὐδ' ὅσους πόδας εἶχεν, εἰδότες εἴπερ ἀριθμεῖν μὴ ἥλισταιτο*; Xenophon widerspricht im Kynegitikos der Ueberlieferung, welcher er Mem. IV 2, 33 und Apol. 26 folgt. Verwandt ist die Art wie er Mem. I 2, 58 ff. Sokrates von dem Vorwurf des Polykrates zu reinigen sucht, er habe dadurch oligarchische Gesinnung gezeigt, daß er das Verhalten des Odysseus B 188 ff. gelobt habe und die Ehrenrettung des Ganymedes im Symposion VIII 30. Xenophon lehnt sich in Dichterbenutzung und Dichtererklärung durchaus an Antisthenes an, soweit es ihm seine Angst vor größeren Paradoxieen gestattet.

⁹⁾ Von der Unechtheit der Apologie hat mich auch Kaibel S. 581, 1 nicht überzeugt. Die meisten früher vorgebrachten Bedenken widerlegt gut Buresch *historia critica consolationum* (Leipz. Stud. 17) S. 2 f., nur ist es unnöthig, der Echtheit der Apologie Kap. XIV der Memorabilien zu opfern, weil dort dieselben Informationen noch schlechter benutzt sind. Geschmacksgründe vermögen die Apologie nur bei denen zu verdächtigen, die von Xenophons capitale ingenium überzeugt sind. „Die niederträchtige Prophezeiung am Schluß (§ 30)“ beweist, wo nicht direct für die Echtheit, so doch für die frühe Abfassung der Schrift. Es bleibt das Bedenken, daß § 22 *οἱ συναγορεύοντες αὐτῷ φίλοι* auf den Proceß nicht paßt, und auf literarische Apologien bezogen werden muß. Dem gegenüber genügt es, daran zu erinnern, daß auch in den Memorabilien die Schrift des Polykrates beständig mit der wirklichen Anklage confundiert wird. Daß Sokrates wirklich vor Gericht an Palamedes angeknüpft habe, sucht Buresch a. a. O. wahrscheinlich zu machen. Daß in der Xenophontischen Apologie der Palamedes des Gorgias benutzt ist, scheint noch nicht bemerkt zu sein; ein Beweis gegen die Echtheit ist auch das nicht. Man vergleiche:

Gorgias § 1

Ἡ μὲν κατηγορία καὶ κρίσις οὐ περὶ θανάτου γίγνεται· θάνατον μὲν γὰρ ἡ φύσις φανερὰ τῇ ψήφῳ καταψηφίσαστο τῶν θνητῶν, ἣ περ ἡμεῖς — ἐγένετο.

Xenophon § 27

οὐ γὰρ πάλαι ἴστε, ὅτι ἐξ ὄντων περ ἐγενόμην καταψηφισμένος ἦν μου ὑπὸ τῆς φύσεως ὁ θάνατος;

Basel.

Ferdinand Dümmler.

XXI.

Bemerkungen über Lucians Leben und Schriften.

Die Aufgabe der chronologischen Ordnung von Lucians Schriften ist in ähnlicher Weise erschwert, wie die entsprechende hinsichtlich der platonischen Schriften; hier wie dort wenige und unbestimmte objective Indicien, d. h. Anspielungen auf genau datierbare zeitgeschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten, hier wie dort zweifellose Spuren einer psychologischen und stilistischen Entwicklung des Schriftstellers, die sich aber schwer zum Nachweis eines klaren, einheitlichen Weges vereinigen lassen. Um den edlen Preis eines deutlichen Bildes von Platons Entwicklung ringt man jetzt mit gewaltigem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn — diejenige des Epigonen Lucian zu verstehen hat man sich nur gelegentlich bemüht und auch das meines Erachtens Trefflichste, was über diesen Gegenstand bis jetzt geschrieben ist, K. F. Hermanns schöne Beurtheilung von Jacob's Buch über Lucian (gesammelte Abhandlungen S. 201—226), ist doch nur und will nur sein „eine flüchtige Skizze“ (S. 220). Eine erschöpfende Behandlung liegt auch mir fern: ich möchte nur der Aufmerksamkeit der Lucianforscher einige Punkte näher rücken, von denen aus vielleicht Ordnung geschaffen werden kann.

Ueber die rhetorische, etwa bis zu Lucians vierzigstem Lebensjahr sich erstreckende Periode ist man wenigstens in sofern einig, als man ihr die *μελῆαι* Tyrannicida, Phalaris I und II, Abdicatus und was man sonst von Sophistenstückchen für echt halten mag, zuweist. Was die *λαλῆαι* angeht, so gehören sicher nicht in diese Periode, wie bekannt, nur Hercules und Bacchus — ob die übrigen Vorworte zu *μελῆαι* oder zu Vorlesungen von Dialogen bilden, kann zweifelhaft scheinen, wiewohl doch z. B. Harmonides, Scythia und Herodotus mit aller möglichen Sicherheit

als Einleitungen zu Recitationen aufgefaßt werden können. Eine *λαλιά* aber scheint mir (im Gegensatz zu Sommerbrodt Lucians ausgewählte Schriften, 3. Aufl. p. XXII) entschieden in die rhetorische Periode verwiesen werden zu müssen, nämlich *Somnium*. Was hier *παιδεία* heißt und überschwänglich gepriesen wird, ist die rhetorische Bildungslaufbahn, und für diese konnte Lucian nicht mehr schwärmen, nachdem er sich von ihr abgewandt hatte. Wenn man sich überzeugen will, wie vollkommen das *Somnium* die Form der *λαλιά* darstellt, braucht man nur den Abschnitt über die *λαλιά* in Menanders Schrift *περὶ ἐπιδεικτικῶν* (in Spengels Rhet. Gr. III p. 388 ff.) zu lesen. Ich hebe einige von Menander berührten Züge der *λαλιά* aus: sie fällt unter zwei Redegattungen, das *εἶδος συμβουλευτικόν* und das *ἐπιδεικτικόν* — also braucht man keineswegs (wie M. Rothstein, quaestiones Lucianae p. 117 A. 1 will) den symbulentischen Schluß für das Ergebnis späterer Umarbeitung der ursprünglich nur erzählenden *λαλιά* zu halten; ferner: *χρῆ δὲ καὶ ἐνείκασαι πλάττειν* (p. 390, 4); endlich ist auch die Topik für die *λαλιά* eines nach längerer Abwesenheit in seine Heimath Zurückkehrenden (cf. *Somn.* Schluß) von Menander p. 391, 29 ff. abgehandelt.

Auch über die Schriften von Lucians dritter, ägyptischer Periode (*Apologia*, de lapsu in salutando) ist kein Zweifel, ebenso wenig darüber, daß er in dieser letzten Periode wegen hohen Alters und vieler Geschäfte (*Apol.* p. 723 f.) nur ganz wenig geschrieben haben kann.

Wie verhält es sich aber mit den vielen Schriften der zweiten Periode? Vor allem: wie sind dieselben von denjenigen der ersten abzugrenzen? Hat Lucian in der ersten Periode gar nichts in dialogischer, in der zweiten gar nichts in abhandelnder oder fortlaufend erörternder Form geschrieben? K. F. Hermann (a. a. O. S. 212) hat die Ansicht ausgesprochen, Dialoge könne Lucian auch vor seinem 40. Jahr geschrieben haben, nur nicht komische, und E. Wasmannsdorff (*Luciani scripta ea, quae ad Menippum spectant* p. 14) setzt demnach den Anacharsis und Toxaris in die rhetorische Periode. Gewiß mit Unrecht. Der Dialog ist seit Platons Zeiten (s. R. Hirzel über das Rhetorische und seine Bedeutung bei Plato S. 7 ff.) die Einkleidungsform für philosophische Erörterungen, vom Rhetor als unergiebig für seine Zwecke gemieden (s. besonders Luc. Bis acc. 28): die rhetorischen Techniker der zweiten Sophistik berühren ihn, ohne Regeln für ihn zu geben, nur ganz beiläufig als eine Litteraturgattung, der Vollständigkeit wegen (*Hermog.* *περὶ μεθόδου δεινοῦ* p. 456, 6 ff. Sp.; *Demetr. de eloc.* § 227; *Theo progymn.* p. 60, 23; 68, 22 Sp.). Unter den von Philostratus behandelten Sophisten ist meines Wissens kein einziger, von dem bezeugt wäre, daß er Dialoge geschrieben habe (denn Halbphilosophen wie Dio Chrysostomus können nicht hierher gerechnet werden): wenn irgend einer, so

hätte der zur Philosophie wenigstens äußerlich hinneigende Herodes Atticus Dialoge schreiben können — er hat es nicht gethan, wie die Uebersicht seiner Schriftstellerei bei Philostratus (Vit. soph. p. 72, 23 Kayser) zeigt¹⁾.

Wir müssen also daran festhalten, daß sämtliche lucianischen Dialoge, satirische wie ernsthafte, in Lucians zweite Periode gehören. Er hat aber in dieser Periode nicht bloß Dialoge geschrieben, und auch der Kanon, welchen Thimme (quaestionum Lucianearum capita IV p. 55) aufstellt, ist nicht haltbar. Thimme erklärt, die echten Schriften des gereiften Lucian zerfallen in drei Klassen, *λαλιαί*, *διάλογοι* und *ἐπιστολαί*, was darunter nicht unterzubringen sei, müsse für unecht erklärt werden. Er verwirft demnach die Schriften Calumniae non temere credendum esse, Demosthenis encom., de astrologia, de dea Syria, de sacrificiis, de luctu und Asinus. Was die drei ersten angeht, so stimme ich ihm bei: alle drei sind so geistlos, daß ich sie dem Lucian nicht zutraue, Demosthenis encom. ist schon vom Scholiasten mit Recht beanstandet; weshalb aber die treffliche Schrift de dea Syria, hinter deren treuherziger Herodotmaske jeden Augenblick der Schalk hervorblückt, und weshalb die beiden Abhandlungen de sacr. und de luctu unecht sein sollen, wenn nicht um Thimmes Prinzip aufrecht halten zu helfen, ist mir unerfindlich. Thimme muß übrigens Ausnahmen selbst zugeben: die Vera historia und den Demonax läßt er dem Lucian. Ebenso müssen ihm auch die Invektiven *πρὸς τὸν ἀπαιδευτὸν* und *ψευδολογιστής* gelassen werden, von welchen die erstere jedenfalls in die Regierungszeit des Marcus, also in Lucians zweite Periode gehört. Es sind somit in dieser Periode geschrieben worden

- 1) Dialoge (dazu ein Monolog im Gesetzesstil Cronosolon).
- 2) Briefe (Nigr., Peregr., Alex., Ep. sat., Rhet. praec., de mercede cond.).
- 3) *λαλιαί*.
- 4) Philosophische Abhandlungen (de luctu, de sacr.).
- 5) Persönliche Invektiven (adv. ind.; Pseudolog.?).
- 6) Satiren in erzählender Form, in welchen die Kritik entweder eingestreut (de hist. conscr.) oder dem Leser überlassen ist (Vera historia, de dea Syria).
- 7) Eine scherzhaftige Anklagerede im Iudicium vocalium.

Bevor ich weitergehe, muß ich die Echtheitsfrage kurz berühren, ohne indessen auf die zahlreichen, vielfach (besonders von

¹⁾ Beachtenswerth ist auch, daß Avidius Cassius den Marcus Aurelius als Philosophen mit dem Spottnamen dialogista bezeichnet (Vulcac. Gallican. Avid. Cass. III 5). Die lateinischen Dialoge wie Cic. de or. Tac. de oratorib. beweisen nichts für die Praxis der griechischen Rhetoren und wollen doch wohl zur philosophischen Litteratur gerechnet werden. Das letztere trifft sicher auch für Philostr. Nero zu (Musonios ist Unterredner). S. a. Diog. L. III 48.

Bekker) ohne genügende Begründung erhobenen Zweifel alle eingehen zu wollen. Die Zweifel, welche der Scholiast gegen die Echtheit von Cynicus, Demosthenis encomium und Philopatris äußert, sind noch für uns bestimmend; gegen die Echtheit des Philopatris, Nero und Charidemus (dessen Unechtheit Ziegeler schlagend nachgewiesen hat) spricht neben vielem andern auch die von Rothstein in Erinnerung gebrachte Thatsache, daß sämmtliche drei Schriften in allen besseren Handschriften fehlen und erst kurz vor der Editio princeps (Florenz 1496) in das Corpus Lucianum gekommen sind. Die Unechtheit der Macrobii (s. Rothstein quaest. Luc. p. 124 ff.; O. Hirschfeld im Hermes XXIV 156 ff.) und der Schrift de salutatione (welche Rothstein dem Libanius zuschreibt) kann für ausgemacht gelten. Daß von sprachlicher Seite gegen den lucianischen Ursprung des Toxaris nichts einzuwenden sei, hat Isidor Guttentag, indem er das Gegentheil beweisen wollte, in seiner für die Kenntniß des lucianischen Sprachgebrauchs werthvollen Schrift über den Toxaris bewiesen²⁾. Ueber die Schriften de domo (welche Nissen, Rhein. Mus. 1888 S. 243 mit sehr unsicheren Gründen a. 166 ansetzt), patriae encomium, Halcyon, Hippias ist es kaum der Mühe werth sich den Kopf zu zerbrechen — sicher unecht ist der herrenlos zwischen Corpus Platicum und Lucianum sich umtreibende Halcyon. Wichtiger ist es, zur Klarheit über Demonax, Soloecista, Amores und Asinus zu kommen.

Demonax c. 12 ff. zeigt dem Stil nach Verwandtschaft mit Soloecista c. 5 ff.: ein loses Geschiebe von einzelnen Witzzen, eine unkünstlerische Zusammenstellung von Bemerkungen, wie wir sie sonst bei Lucian nicht finden: wie ganz anders ist zerstreutes Material in de historia conscrib. und im Rhetor. praec. zu kräftiger Gesamtcharakteristik verbreitet, um von Alexander und Peregrinus zu schweigen. Zwei weitere Bedenken gegen den lucianischen Ursprung des Demonax suchen Thimme und Fritzsche zu beseitigen: das eine ist, daß man nach Demon. c. 1 annehmen müßte, Lucian habe eine uns verlorene Lebensbeschreibung jenes richtigerweise mit dem „marathonischen Herakles“ des Herodes Atticus identifizierten Bötiers Sostratus verfaßt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses merkwürdige Wesen für Lucian besonderes Interesse gehabt haben sollte, wenn wenigstens der bekannte Brief des Herodes an Julianus über jenen „Herakles“ einige richtigen Vorstellungen giebt: er konnte für Lucian weder Abgeschmacktheit genug, um Stoff zu einer Satire, noch psychologische Merkwürdigkeit genug, um Stoff zu einer ernsthaften Biographie

²⁾ Mit dem Anacharsis verbindet den Toxaris die gleiche Tendenz der Rechtfertigung hellenischer Gesittung. Dem Stil nach ist Anach. der platonischen Art viel näher, wie auch Croiset (essai sur la vie et les oeuvres de Lucien p. 50) bemerkt hat.

zu liefern, an sich haben. Der Ausweg aber, den Thimme (p. 58) eröffnen will, um den *Demonax* dem *Lucian* als Verfasser zu erhalten, den *Sostratus* aber ihm abzunehmen, ist zu künstlich, um der richtige zu sein: wie seltsam müßte es mit dem lucianischen *Demonax* gegangen sein, wenn das Einleitungskapitel verloren gegangen wäre, und welch unglaublich thörichter Redaktor müßte über ihn gekommen sein, wenn dieser einen Anfang aus einer fremden Schrift angeflickt und damit einem so bekannten Schriftsteller, wie *Lucian* seit Erscheinen seiner Werke war, die Autorschaft einer ihn gar nichts angehenden Biographie zugeschoben hätte! Das erste Kapitel des uns vorliegenden *Demonax* stimmt trefflich zu der Fortsetzung, ist gewiß von allem Anfang an gestanden wo es jetzt steht, und das ganze Werkchen hat dem *Eupapius* in der Form vorgelegen, in welcher es uns vorliegt. *Eupapius* hielt die Schrift für lucianisch und für eine der wenigen, in welchen *Lucian* ganz bis zu Ende ernsthaft sei. Wir möchten aber freilich, wie Fritzsche (*Lucianus* II 1, 195 f.; III 2, XXV f.) hervorhebt — und damit kommen wir zum zweiten Bedenken — von dem Biographen eines Philosophen, welcher als der sittlich bedeutendste Mann seiner Zeit hingestellt wird, noch ziemlich viel mehr Ernst erwarten und wünschen, daß er sich nicht mit einer im Verhältniß zu den ernsthaften 11 Einleitungsparagrafen viel zu weitläufigen Aufzählung von mehr oder weniger guten Witzen dieses Mannes begnügt haben möchte, wenn er ein zutreffendes Bild von dessen Charakter geben wollte. Wir haben auch andere Apophthegmen des *Demonax*, deren Ursprung man aber methodischerweise doch nicht mit Fritzsche in einer (nach § 11 angesetzten) gewaltigen Lücke unserer *Demonax*biographie, vielmehr in einer von der letzteren verschiedenen, von uns nicht mehr genauer nachweisbaren Quelle über das Leben des Philosophen suchen muß. Ich schließe mich also dem von Bekker angeregten, von Bernays (*Lucian und die Kyniker* S. 104 f.) und Rothstein (p. 32 ff.) näher begründeten Urtheil an, daß der *Demonax* nicht von *Lucian* sein könne³⁾

Dasselbe stilistische Bedenken wie der *Demonax* erregt auch der *Soloecista*. Daß sich *Lucian* zur Zeit, da er Dialoge schrieb, noch mit so ärmlichen Wortklaubereien, wie sie im *Soloecista* stehen, abgegeben haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Der ängstliche Atticismus ist sonst seine Sache nicht, und Ueberlegenheit in grammatischen Dingen trägt er nur zur Schau, wo er auf grammatischem Gebiet angegriffen wird, wie im Pseudo-

³⁾ Stilistisches Vorbild des *Demonax* sind Xenophons *Memorabilien*. Die Schrift ist vielleicht eine der cynischen Gegenschriften gegen *Lucian* zum Beweis, daß es trotz Lucians Verunglimpfung (doch gesteht er *Pisc.* c. 37 selbst Ausnahmen zu) doch noch Leute gebe, die lebten, wie sie lehrten. Auf die Existenz solcher Schriften hat zuerst Fritzsche (*Lucianus* II, 2 p. 234 ff.) hingewiesen.

logista; im übrigen hat er auf die Hyperattikisten seinen Spott in einer seiner würdigen Weise (im Lexiphanes und Iudic. vocal.) ausgegossen.

Der Asinus kann vorläufig außer Betracht bleiben. Wichtig aber ist für unseren Zweck die Feststellung des Echtheitsurtheils über die *Amores*. Glücklicherweise ist jetzt die Ueberzeugung doch durchgedrungen, daß die theilweise Unflätigkeit des Inhalts dieser Schrift keineswegs als Argument gegen ihre Herkunft von Lucian angeführt werden kann. Stilistische Eigenthümlichkeiten hat sie aber allerdings, und zwar so auffallende, daß ich selbst sie früher (Atticismus I 225) für unecht halten zu müssen glaubte. Sie ist voll von poetischen, seltenen, neugebildeten Ausdrücken und theilt mit Charidemus, Halcyon, Demosthenis encomium und Patriae encomium die Eigenthümlichkeit, daß in ihr der Hiatus fast ganz (einzelne Fälle z. B. c. 1 *μνήμη ἐκκαλέσθαι, ἡδίστα οὖν*; c. 8 *καὶ αὐτός*; c. 9 *ἄτε οἶμαι, τοῦτο ἐπτόητο*; c. 45 *πολεμικὰ ἀκούοντες, ἡ οἶοι*; c. 48 *δὴ οὖν*; c. 54 *πόρρω ἀποικιστῖν*) vermieden ist (H. v. Rohden, de mundi miraculis p. 37 f.). Durchgehends wird auch die rhetorische Stellung des Verbums zwischen dem Adjektiv und dem zu letzterem gehörigen Substantiv angewendet. Weder in den *μελέται* noch in den reifen Schriften der zweiten Periode zeigt sich solche Peinlichkeit der *ἀρμονία* (s. auch de hist. conscr. c. 46). Hinsichtlich der rhetorischen Färbung steht den *Amores* unter den Schriften der zweiten Periode am nächsten das Dialogenpaar *Imagines* und *pro imaginibus*. Ich schließe mich, was diese beiden Stücke betrifft, ganz der Ansicht von Rothstein (p. 37. 117 A. 2) an: sie sind von Lucian, beziehen sich auf die Geliebte des Kaisers Verus und sind entstanden während des zweiten Partherkriegs vielleicht in Antiochia, also zwischen 161 und 165. Sie haben viel weniger stilistische Eigenthümlichkeiten als die *Amores*, und diejenigen, welche sie haben, erklären sich aus den besonderen Umständen ihrer Entstehung. Ich denke mir ihre Entstehung auf ähnliche Weise bedingt, wie diejenige des platonischen Menexenus: hier wie dort handelte es sich um ein Concurrrenzstück von philosophischer Seite gegenüber der sophistischen Rhetorik: ein *ἐγκώμιον* in dialogischer Form abzufassen, setzte sich der Schriftsteller zur Aufgabe (daß die *Imagines* und *pro imag.* eine neue Art von *ἐγκώμιον* darstellen wollen, hat Ivo Bruns am Schluß seines ersten Artikels über Lucians philosophische Satiren, Rhein. Mus. XLIII betont). Das Dialogenpaar gehört wie billig in die Zeit von Lucians dialogischer Schriftstellerei, d. h. in seine zweite Periode.

Mit der Echtheit von *Imag.* und *pro imag.* ist aber auch diejenige der *Amores* gegeben. Denn erstere zwei Dialoge, deren Stil theils durch ihren enkomiastischen Charakter theils vielleicht auch durch den Geschmack des kaiserlichen Empfängers, d. h. eines Frontonianers, bestimmt war, beziehen sich offenbar auf die

Amores. Denn nicht nur tritt Lykinos (Imag. c. 1) als Verehrer der männlichen Schönheit auf, wie er sich Amores c. 50 ff. (hier freilich etwas platonischer) darstellt, sondern die Geschichte an welche Imag. c. 4 erinnert wird, von dem ἀλλόκοτος ἔρως eines Jünglings zu der praxitelischen Aphrodite auf Knidos, ist ja eben die, welche Amores c. 15 ff. in aller Breite erzählt wird, und aus der ungläubigen Bemerkung τοῦτο μέντοι ἄλλως ἰστορεῖσθω, welche ja nur rhetorischen Zweck hat, wird doch wohl niemand einen Widerspruch zwischen Imagines und Amores entnehmen wollen.

Die Amores fallen demnach vor die Imagines, d. h. jedenfalls in den Anfang von Lucians zweiter Periode. Wenn aber für das Rhetorische in den Imagines der besondere Anlaß ihrer Abfassung einen genügenden Erklärungsgrund abgiebt⁴⁾, so steht ein solcher für den Stil der Amores nicht ohne Weiteres zur Verfügung. Ihre gezielte Ausdrucksweise haben sich diejenigen, welche sie für echt hielten (K. F. Hermann a. a. O. S. 204 f.; Preller in Pauly's Realencyklopädie s. v. Lucian; J. Bruns Rhein. Mus. XLIII 100), einfach daraus erklärt, daß sie eine Jugendschrift, d. h. aus der ersten Periode des Lucian sei. Dies ist, wie oben gezeigt, ihrer dialogischen Form wegen unmöglich. Von dem Grundsatz aber, welcher sich in der Ansetzung jener Gelehrten ausspricht, entnehmen wir soviel für unsere Betrachtung, daß die Amores jedenfalls nicht weit von Lucians rhetorischer Zeit weggerückt werden dürfen.

Nun drängt sich aber in den Anfang von Lucians philosophischer Periode auch noch eine Gruppe von Schriften, deren Charakter von demjenigen der Amores sehr stark abweicht: die satirischen Dialoge in menippischer Art. So viel kann für sicher gelten, daß die Dialoge Bis accusatus und das zusammengehörige Paar Vitarum auctio und Piscator nicht allzufern von Lucians Uebertritt von der rhetorischen zur philosophischen Schriftstellerei liegen können: denn sie begründen und vertheidigen eben diesen Uebertritt, und einen Meinungswechsel begründet man nicht erst viele Jahre nachdem er geschehen ist. Wenn also Bis acc. c. 33 und Pisc. c. 26 menippische Dialoge schon voraussetzen, so müssen letztere ebenfalls dem Anfang von Lucians zweiter Periode zugeschrieben werden. Zu den menippischen Gesprächen zähle ich 1) diejenigen, in welchen die Person des Menipp auftritt (Dialogi mortuorum, Icaromenipp., Necyomantia). 2) diejenigen, welche den cynischen Standpunkt, d. h. die Freigeisterei allen δογματικοί religiöser oder philosophischer Tendenz gegenüber, die Bedürfnislosigkeit und Unabhängigkeit von äußeren Gütern, ver-

⁴⁾ Demgemäß können um dieselbe Zeit wie die Imagines auch ganz anders geartete und stilisierte Schriften von Lucian verfaßt worden sein.

treten, und zwar in scherzender Form, im Charakter des cynischen *σπουδαίσιον*, doch mit deutlicher Satire, d. h. weder im philosophisch-elenktischen Charakter (wie z. B. Hermotim.), noch in frei sich ergehender Ethopöie (wie z. B. Convivium): hierher würden also gehören Dialogi deorum, Dialogi marini, Iupp. trag., Iupp. conf., Dissertatio cum Hesiodo, Prometheus, Charon, Catapulus, Saturnalia, Epistulae saturnales, Cronosolon, Timon, Gallus. Man wird diese Schriften nicht alle in einen engen zeitlichen Rahmen einspannen dürfen, und es ist sehr möglich und wahrscheinlich, daß ein großer Theil von ihnen erst nach Bis acc. und Pisc. verfaßt ist. Fragt man aber, welche Stücke von dieser Gruppe die frühesten seien, so ist die nächstliegende Antwort: diejenigen, welche sich in der Form am meisten der menippischen Art nähern oder sich der Person des Menipp bedienen. Ueber Menipps Art sind wir, so weit dies überhaupt möglich ist, durch K. Wachsmuths treffliches Büchlein über den Sillographen Timon (Corpuscul. poëseos Graecae epicae ludibundae II) aufgeklärt: seine Schriftstellerei verbindet die scharfe Invektive des alten *σῖλλος* mit der cynischen Humoristik in ihrem bunten Gewande. Die Einkleidung in Briefform, Symposien, Hadesszenen, die Mischung von Versen und Prosa, wie sie bei uns Thümmel mit wenig Glück versucht hat, die Parodierung von Dichterstellen können wir noch als einige der ihm eigenen Züge herausstellen. Wahrscheinlich darf man dazu auch die Form des Gesetzes oder *ψήφισμα* rechnen, welche die cynischen Humoristen aus der alten attischen Komödie entnommen haben mögen (s. auch Croiset S. 60). Diese Züge treten am deutlichsten alle zusammen hervor in der Necyomantia⁵⁾, welche Wachsmuth wohl mit Recht (de Timone sillogr. p. 44) als eine Nachahmung von Menipps *Νέκυια* ansehen dürfte, und im Icaromenippus. Diese beiden Dialoge nebst den Todtengesprächen werden also jedenfalls vor den Bis acc. und Piscator zu setzen sein; vielleicht auch die beiden Dialoge, in denen eine in der cynischen Humoristik nachweisbare Figur, der Schuster-Philosoph Mikyllos auftritt: der recht unbedeutende, einer Anfängerarbeit ähnliche Gallus⁶⁾ und der Catapulus (ich sehe nicht recht ein, warum Wachsmuth Corpusc. II 194 die Identität des lucianischen Mikyllos mit der vielleicht zufällig nur aus dem Cyniker Krates nachweisbaren gleichnamigen Person bestreitet). Was die gegen die Religion gerichteten Gespräche cynischen Charakters angeht, so liegt am nächsten anzunehmen, daß Lucian

⁵⁾ Gegen die schon von Solanus und Wieland erhobenen ästhetischen Bedenken, welche auch Rothstein p. 35 A. 1 wieder anregt, scheint mir Wasmannsdorf a. a. O. S. 33 ff. Genügendes vorgebracht zu haben. Sie lassen sich um so weniger zu Beweisen gegen die Echtheit vergrößern, wenn man die Necyom. als den ersten Versuch in der menippischen Art auffaßt.

⁶⁾ Abweichend das ästhetische Urtheil von Croiset p. 66.

von weniger heftigen zu heftigeren Angriffen übergegangen sein werde. Voranzustellen hat man also wahrscheinlich die höchst anmuthigen Götter- und Meergespräche, welche Wieland (II 3 ff.) und J. Martha (les moralistes sous l'empire Romain p. 342 ff.) vorzüglich charakterisiert haben: sie sind so harmlos gehalten, daß man sich gern vorstellen möchte, ihre erste Wirkung in den Kreisen, gegen die sie gerichtet waren, möge eine ähnliche gewesen sein wie die erste der Epistulae obscurorum virorum. Den Abschluß dieser Reihe religionsfeindlicher Menippea mögen Iupp. trag. und Iupp. confut. gebildet haben⁷⁾. An welche Adresse alle diese Gespräche gehen, hat Ivo Bruns in seinem Aufsatz über Lucian und Oenomaos (Rhein. Mus. XLIV) erwiesen: nicht die der Selbstzersetzung und Zerfaserung schon lange verfallene Volksreligion, sondern ihre Vertheidiger, die Stoiker, sind gemeint.

Daraus aber scheint mir ein chronologischer Anhaltspunkt gewonnen werden zu können: Bernays hat (Lucian und die Kyniker S. 44) die feine Bemerkung gemacht, daß „die in dem Kaiser gipfelnde römische Bürokratie wohl das Einzige sei, was Lucian während des ganzen Verlaufs seiner langjährigen und fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit nie verspottet, ja, wo sich Gelegenheit bot, mit geflissentlicher Schonung behandelt hat.“ Es ist gewiß undenkbar, daß Lucian diejenige Schule in irgend einem ihrer Lehrsätze angegriffen habe, deren eifrigster Vertreter seit dem Jahr 161 auf dem Kaiserthron saß und den Schutz der alten Religion so sehr für seine Pflicht hielt, daß er gegen ihre Verleugner mit einer seinem sonstigen Charakter geradezu widersprechenden Strenge vorging (s. E. Zeller, Vorträge und Abhandlungen I 106 ff.). Es wäre also zu schließen, daß alle Schriften, welche gegen die Staatsreligion und gegen die Philosophie im allgemeinen oder die stoische im besonderen gerichtet sind, entweder vor Marc Aurels Regierungsantritt oder nach seinem Tod abgefaßt sind. Also muß Lucians dialogische Schriftstellerei schon einige Jahre vor 161 begonnen haben; nichts nöthigt uns, das Jahr 120 als terminus ante quem non für seine Geburt anzunehmen: er kann ganz wohl schon unter Traian, in dessen letzten Regierungsjahren, geboren sein, und es steckt vielleicht ein brauchbarer Kern in der Notiz des Suidas *γενωὺς ἐν Τραιανοῦ καὶ ἐντέλεια*, die freilich in der Form, in welche Suidas sie gefaßt hat, unbrauchbar ist (Rohde, Rhein. Mus. XXXIII 173 ff.). Sein vierzigstes Lebensjahr mag er etwa im Jahr 155 erreicht gehabt haben.

In die Jahre 155—162 etwa fallen also seine ersten Menippea und nicht lange nach 155 die Amores. Wie erklärt man

⁷⁾ Ich verstehe nicht, wie Croiset (p. 68) im Prometheus u. Deor. conc. neben Iupp. trag. l'expression la plus complète et la plus forte des idées qui ont été signalées dans l'Icaroménippe, dans les dialogues des dieux et dans les aveux forcés de Zeus“ finden kann. S. a. Sommerbrodt, Einl. zu Lucians ausgew. Schriften 3. Aufl. S. XXXV.

sich aber diese seltsame Nachbarschaft — auf der einen Seite den kecken Scherz der menippischen Gespräche, auf der anderen die sorgfältigst gefeilte, hochpoëtische Form der Amores? Das Gemeinsame ist nur die Form des Dialogs, grundverschieden aber ist die Behandlung des Gegenstands: der durch allerlei volkstümliche Einkleidungen und Witze bestechenden menippischen Satire steht gegenüber eine aller spöttischen Schärfe sich enthaltende, vornehm poëtisierende Darstellung, welche immerhin eine philosophische Erörterung genannt werden darf, mit reicher landschaftlicher Staffage und feiner Ethopöie der Interlokutoren. In der menippischen Satire treten Menipp selbst oder Figuren der Komödie oder der cynischen Humoristik auf, in den Amores ist Lucians Person leicht versteckt hinter den Namen Lykinos. Der Gegenstand der Amores ist auch von Plutarch im *Eroticus* behandelt und gehört, wie die gesamte Erotik, in den Gedankenkreis der platonischen Philosophie. Wo Platon selbst das Problem der Erotik behandelt, wie im *Phaedrus* und *Symposion*, nimmt bekanntlich seine Sprache einen weit über die Grenzen der prosaischen Mäßigung hinausgehenden enthusiastischen Schwung, um dessen willen ihn Dionysius Halic. (ad Pomp. 2) tadelt. Der Lucian also, welcher die Amores verfaßt hat, bewegt sich in den Bahnen des Platon nach Stoff und Form.

Ist man einmal auf dieser platonischen Spur, so möchte man sie weiter verfolgen können. Von selbst fühlt man sich an den Nigrinus erinnert, welcher den Eindruck eines Philosophen platonischer Schule auf Lucian schildert und sich als platonische Schrift gleich im Gruß *εὖ πράττειν* (Bernays, Lucian und die Kyniker S. 3) verrathen will. Den Nigrinus für eine Spottschrift zu halten, in seiner echten Begeisterung für das dem Verfasser soeben aufgesteckte Licht der Philosophie eine Persiflage des hohen Pathos der Stoiker finden zu wollen, das ist ein so abenteuerlicher Gedanke, daß ich mich bei ihm und seinen Vertretern wohl nicht aufzuhalten brauche. Der Nigrinus ist vielmehr für uns das wichtige Dokument für die erste nachhaltige philosophische Anregung, welche Lucian empfangen hat. Daß er daraufhin ein ernsthafter platonischer Philosoph geworden wäre, davon haben wir allerdings keine Beweise. Um was es ihm zu thun war, das ist die Kunstform des platonischen Dialogs, welche er, wo es ihm paßte, neben der menippischen Satire angewendet hat: an sie sind, freilich meist ohne daß der wissenschaftliche Ernst des Platon beibehalten wäre, alle lucianischen Dialoge außer denjenigen von cynischer Färbung angelehnt, und eine beträchtliche Anzahl von ihnen hat ein äußeres Kennzeichen in der Person des Lykinos, welche in ihnen auftritt. Daß zwischen diesen Dialogen mit dem Interlokutor Lykinos irgend eine Beziehung stattfinden müsse, ist ganz natürlich und denn auch von Hermann Richard (über die Lykinosdialoge des Lucian. Hamburg 1886) richtig hervorgehoben

worden. Richard sucht freilich ihren Zusammenhang nicht in einem sachlichen, sondern einem chronologischen Moment und meint die ganze Gruppe der Lykinosgespräche in die Zeit zwischen 160 und 166 einschließen zu können. Es gehören hierher, wenn man die unechten von Richard mitgeführten Dialoge abrechnet, die Schriften *Hermotimus*, *Convivium*, *Navigium*, *Eunuchus*, *Hesiodus*, *Imagines*, *pro imaginibus*, *Lexiphanes*, *Amores*. Chronologische Indicien tragen unter ihnen an sich *Eunuchus* und *Imagines* — daß in Kap. 33 des *Navig.* eine Anspielung auf den zweiten Partherkrieg liege, kann man zugeben, ohne aber daraus folgern zu müssen, *Navigium* müsse während der Vorbereitungen zu diesem Krieg verfaßt sein: der zweite Partherkrieg war der einzige wirklich bedeutende Krieg im Orient während der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts und konnte denn als ein in jedermanns Gedächtniß haftender geschichtlicher Vorgang noch lange nach seiner Beendigung Beispiels halber gelegentlich herangezogen werden. Von den *Imagines* ist oben die Rede gewesen. Der *Eunuchus* gehört jedenfalls in die Regierungszeit des Marc Aurel und fällt nach der Errichtung der philosophischen Lehrstühle durch diesen Kaiser in Athen. An dem Bericht des Xiphilinus (Dio Cass. LXXI 31), daß Marcus diese Einrichtung anläßlich seiner Anwesenheit in Athen im Jahr 176 getroffen habe, zu zweifeln ist gar kein Grund. Zeller (*Philosophie der Griechen* III 1³ S. 685 A. 3) hält denn auch mit Recht an dem Datum 176 fest⁹⁾, und was Fritzsche (*Lucianus* II 1, 240 ff.) dagegen und zur Begründung seiner Ansicht, daß die Errichtung der Lehrstühle in den Anfang von Marcus' Regierung falle, anführt, ist ohne allen Werth. Wir wissen aus Philostratus, daß in die Kommission zur Wahl der philosophischen Lehrer Herodes Atticus von seinem Schüler Marcus gesetzt worden ist und es ist nicht der geringste Grund, weshalb man es für unmöglich erklären sollte, daß Herodes dieses Amtes (allerdings kurz vor seinem etwa im Jahr 176, nach Buresch, *Rhein. Mus.* XLIV 489 ff. erst 178 eingetretenen Tod) als 76jähriger noch gewaltet habe; in der bei Lucian erwähnten Kommission (*Eunuch.* c. 2) braucht er darum nicht gewesen zu sein, als dieselbe nach dem Tod des einen der beiden Peripatetiker zusammentrat, um einen Nachfolger zu wählen. Lange nach der Errichtung der Lehrstühle (welche als ein noch neues Institut im Anfang des *Eunuch.* behandelt wird) kann der *Eunuch.* nicht geschrieben sein — der Peripatetiker kann ja schon sehr bald nach seiner Einsetzung gestorben sein. Wenn Lykinos cap. 7 den (unter Antoninus Pius gestorbenen) Favorinus als *ὀλίγον πρὸ ἡμῶν εὐδοκίμησας ἐν τοῖς Ἑλλήσιν* bezeichnet, so haben diese Worte für eine genaue Zeit-

⁹⁾ Ebenso Preller, welcher (Pauly's Realencykl. s. v. Lucian) den *Eunuch.* c. 180 ansetzt, und Croiset (*Essai sur la vie et les oeuvres de Lucien* p. 30. 77).

bestimmung selbstverständlich wenig Werth. Wenn man aber aus ihnen etwas schließen will, so scheint mir daraus ein ziemlich großer Zeitabstand zwischen der Blüthe des Favorinus (Clinton Fast. Rom. z. Jahr 133 setzt sie 133) und der Zeit der im Eunuchus sprechenden Personen sich zu ergeben: denn *ὀλίγον πρὸ ἡμῶν* heißt „kurz vor unserer (der c. 177 im Mannesalter stehenden: Generation, zu unserer Väter Zeiten“. Der Eunuchus legt also in Richards chronologisches Bauwerk eine starke Bresche: die Lykinosdialoge gehören nicht der Zeit, sondern der (platonischen) Art nach zusammen: sie zeigen sämmtliche die *πλοκή ἡθικῶν καὶ ζητητικῶν λόγων* welche als Definition des Dialogs Hermogenes (p. 456, 6 Sp.) aus den platonischen Schriften abgezogen hat; meist wiegt freilich die Ethopöie vor⁹⁾, doch ist auch ein *ζητητικὸς λόγος*, vielleicht das reifste Stück der ganzen Reihe, darunter, der Hermotimus.

Gerade dieser Dialog scheint mir ebenfalls nicht in Richards Rahmen zu passen. Mit der menippischen Satire des Varro *περὶ αἰρέσεων*, von welcher einige Stückchen bekannt sind (hinter Büchelers Petron, 3. Aufl., S. 203 f.), hat er, wiewohl sich Fritzsche (Lucianus II 2 p. XXVII ff.) eine nahe Verwandtschaft einbildete, gar nichts als den Titel gemein (ob Menipp *περὶ αἰρ.* selbst geschrieben hat, wissen wir gar nicht: Croiset p. 57); mit dem platonischen Dialog dagegen den elenktischen Charakter. Sein Inhalt freilich spiegelt nicht die Anschauungen der seit Philon von Larissa immer positiver werdenden Platoniker ab, sondern giebt, oft in fast wörtlicher Uebereinstimmung mit Sextus Empiricus (s. Fritzsche, Lucianus II 2 p. XVIII ff.), die Beweisführung des Skepticismus gegen die positive Philosophie. Um dieses Inhalts willen kann er nicht unter Marc Aurel fallen (ganz besonders werden ja die Stoiker angegriffen), sondern entweder vor oder nach dessen Regierungszeit. Lykinos ist niemand anders als Lucian, und wenn wir jenen im größten Verstand in Lucians Namen reden lassen, so ist die Frage nach der Zeit durch die Bemerkungen in Kap. 13 beantwortet, wie sie denn auch, so viel ich sehe, die Gelehrten alle¹⁰⁾ eben damit für beantwortet halten: der Hermotimus ist in Lucians vierzigstem Lebensjahr, im Anfang seiner philosophischen Periode, geschrieben¹¹⁾. Indessen so ein-

⁹⁾ Den trocken elenktischen Dialog nach platonischer Art verspottet Lucian, wie Wieland I 238 treffend bemerkt, im *Parasitus* (s. auch Bis acc. c. 34).

¹⁰⁾ Mit einziger Ausnahme des vergessenen Remacly, *Observat.* in Luc. Hermot. spec. II (1855) p. 14 ff.

¹¹⁾ Die von Croiset (*Essai sur la vie et les oeuvres de Lucien* p. 9 ff.) versuchte Beziehung von Hermot. c. 24 auf den Nigrin. ist ganz unerweislich und unwahrscheinlich und damit auch die Zeitbestimmung des Nigrin. bei Croiset hinfällig. Die Anregung, von der Lucian Hermot. 24 redet, ist, wenn man die Stelle genau ansieht, gar keine platonische, sondern eine stoisch-cynische, also nicht die des Nigrin.

fach ist die Sache doch wohl nicht: soll der kaum erst philosophisch angeregte Lucian alsbald dem krassesten Skepticismus verfallen, soll sein vielleicht reifstes Werk sogleich wie Athene aus Zeus' Haupt, aus dem Haupte des neugebackenen Philosophen gesprungen sein? Bruns hat versucht (Rhein. Mus. XLIII 177 ff.), den Hermotimus mit dem Paar Vitarum auctio und Piscator in einen Zusammenhang zu bringen: er rechnet ihn unter diejenigen Dialoge, welche durch die Ehrenerklärung an die alten Philosophen im Piscator vorausgesetzt werden und meint, es werde „der scharf Lesende eine ausdrückliche Beziehung auf den Hermotimus im Piscator nicht verkennen“. Ich fürchte, Bruns hat hier zu scharf gelesen. Die paar Berührungen zwischen beiden Schriften, auf welche er (S. 181 f.) großen Werth zu legen scheint, kann man anerkennen, nur kann sie ebenso wohl der Hermotimus aus dem Piscator als der Piscator aus dem Hermotimus haben. Aber noch mehr: welch seltsame Art der Rückendeckung wäre es, wenn einer sein ausführlich und eindringlich begründetes Urtheil, daß alle Philosophie vollkommen unnütz und jeder Philosoph wie ein wüthender Hund zu meiden sei, nachträglich mit der Behauptung entschuldigen wollte, eigentlich verachte er nur die philosophischen Epigonen, während er die alten Meister hoch in Ehren halte? Der Hermotimus verbrennt überhaupt die Schiffe hinter sich und nach ihm giebt es keinen Zusammenhang mehr zwischen Lucian und der Philosophie, wenigstens der theoretischen. Nicht irgend welche historische Erscheinungsform der Philosophie, sondern ihr ganzes spekulatives Bemühen ist im Hermotimus vollständig und abschließend verurtheilt. Und nun ist doch sehr beachtenswerth, daß das positive Ergebniß auf welches der Hermotimus hinausläuft, sich genau deckt mit der Lebensanschauung, welche Lucian im höchsten Alter gehabt hat. Hier die Stellen: Hermotim. c. 84 sagt Lykinos zu Hermotimos καὶ σὺ τοίνυν ἐπεὶ περ οὕτω σοι δοκεῖ, ἐς τὸ λοιπὸν ἂν ἄμεινον ποιήσῃς βίον τε κοινὸν ἅπασιν βιοῦν ἄξιων καὶ συμπολιτεύσῃ τοῖς πολλοῖς οὐδὲν ἀλλόκοτον καὶ τετυφωμένον ἐλπίζων, καὶ οὐκ αἰσχυνῇ, ἥν περ εὐφρονῆς, εἰ γέρων ἄνθρωπος μεταμυθήσῃ καὶ μεταχωρήσεις πρὸς τὸ βέλτιον. — Apol. c. 14 εἰ μὲν οὖν τοῦτον ἐτεθείκειν τὸν νόμον, μηδὲνα μηδὲν πράττειν, ἐνοχος ἂν εἰκότως ἐδόκουν τῇ παρὰ νόμῳ, εἰ δὲ τοῦτο μὲν οὐδαμοῦ τοῦ βιβλίου λήλεκται μοι, χρεὶ δὲ τὸν ἀγαθὸν ἄνδρα ἐνεργὸν εἶναι, τί ἂν ἄλλο ἐς θεὸν αὐτῷ χρῆτο, ἢ φίλοις συμπονῶν πρὸς τὰ βέλτιστα καὶ τῷ μέσῳ ὑπαίθριος πείραν αὐτοῦ διδοὺς ὅπως ἔχει πίστεως καὶ σπουδῆς καὶ εὐνοίας πρὸς τὰ ἐγχεχειρισμένα, ὥς μὴ τὸ Ὀμηρικὸν ἐκείνο ἐπῳοῖον ἄχθος ἀρούρης εἴη. Diese Lebensanschauung ist himmelweit verschieden von der leichtfertigen, zu welcher den Lucian in der ersten Zeit seiner philosophischen Studien gelegentlich die cynische Weltverachtung geführt hatte (Necyom. c. 21), sie ist die reife Frucht der Erfahrung seines Lebens, in welchem er vom Zweifel

an den Philosophen nach und nach zum Zweifel an der theoretischen Philosophie und zu der Ueberzeugung geführt worden war, daß nur ein gemeinnütziges Wirken dem menschlichen Dasein Werth verleihe. Die stilistische Kunst und der Inhalt des Hermotimus weisen also dieses Gespräch frühestens an den Schluß der 2. Periode: es spricht aus ihm der Greis Lucian, wenn er sich gleich als einen Vierzigjährigen einführt. Diese Bestimmung seines Alters ist durch die Einkleidung des Dialogs gefordert. Der sechzigjährige Hermotimus will den Lykinos zur stoischen Philosophie bekehren. Lykinos muß also in einem Alter sein, in welchem er der Philosophie noch zugänglich, philosophisch entwicklungsfähig ist. Jeder Leser des Hermotimus wußte aus den früheren Lykinosdialogen, daß Lykinos niemand anders sei als Lucian, jeder Leser wußte ferner, daß Lucian mit 40 Jahren sich der Philosophie zuzuwenden angefangen hatte: der Schriftsteller war also genöthigt, das Lebensalter des Lykinos für dieses Gespräch nach seinen eigenen bekannten Lebensverhältnissen festzustellen: in hohem Alter holte er noch einmal die alte Maske des Lykinos hervor.

Weshalb gerade diese Maske? Weil der werdende philosophische Schriftsteller und Dialogenschreiber Lucian sich, zur Zeit seiner hochgehenden philosophischen Hoffnungen unter dieser Maske eingeführt hatte: jetzt, als alter erfahrener Mann, nimmt er sie nochmals vor, wiewohl ihn damals jedermann sofort hinter ihr erkennen mußte, um den angehenden Philosophen im Streitgespräch mit einem in der Philosophie Altgewordenen diejenigen Erfahrungen und Grundsätze darlegen zu lassen, zu denen Lykinos selbst im Lauf der Jahre gekommen war. Der Hermotimus ist das Pendant zum Bis accusatus: dieser zeigt, wie Lucian die Rhetorik, jener, wie er die theoretische Philosophie aufgegeben habe. Wer hinter der Maske des Hermotimus stecke, ob überhaupt ein bestimmtes Individuum aus Lucians Zeit dahinterstecke, können wir nicht entscheiden. Man könnte versucht sein, an ein Gespräch zwischen Lucian und seinem Alterum ego im Hermotimus zu denken, wenn nicht Hermotimus ein Stoiker wäre, und das ist Lucian Zeit seines Lebens nie gewesen. Dodwell hat an eine Beziehung auf den Kaiser Marc Aurel gedacht, welchen von der Philosophie abzuhalten der Hermotimus bestimmt gewesen sei (s. Reitz, Lucian I p. LVII f.). Das wäre, bei der Natur des Kaisers, ein aussichtsloses, vielleicht gar gefährliches Unternehmen gewesen. Aber allerdings gemalmt der 60jährige Mann, welcher noch in die Schule zu einem Stoiker geht, sehr stark an die Person des Kaisers, wie sie in der Anekdote Philostr. Vit. soph. p. 65, 13 ff. Kayser auftritt: so alte Philosophenschüler wird es damals nicht viele gegeben haben; der 60jährige Hermotimus ist vielleicht der im 60. Lebensjahr verstorbene Marcus, und der Dialog nach dem Tod des Kaisers, nach 180 verfaßt.

Ein Wort verdient auch noch die Lykinosmaske selbst. Daß es dem Lucian nur darum zu thun gewesen sei, seinen römisch klingenden Namen in ein griechisches Gewand zu kleiden, glaube ich nicht, da er dergleichen Manipulationen in der Schrift de hist. consc. c. 21 lächerlich macht. Einen besonderen Sinn drückt der Name nicht aus — es ist ein altgriechischer Name, der sich schon auf der bekannten Todtenliste der Erechtheis findet. Richard meint, Lucian habe ihn gewählt um sagen zu können, was ihn bewegte, und doch dafür nicht im vollen Maß verantwortlich zu sein: warum machte er sich aber dann nicht mehr unkenntlich, nannte sich etwa, wie sonst gelegentlich, *Τυχιάδης* (Parasit. Philops.), *Παρησιεύδης* (Pisc.), *Σύρος* (Bis acc.)? *Λυκίος* soll offenbar an *Λουκιανός* anklingen, Lykinos will Lucian sein, aber nicht mehr der alte, rhetorische, sondern der Philosoph gewordene. Mit diesem Pseudonym, das ihn im allerersten Anfang vielleicht wirklich gedeckt, den berühmtgewordenen Dialogschreiber aber späterhin gerade besonders kenntlich gemacht haben mag, hat Lucian die Schriftstellerei seiner zweiten Periode eröffnet und es beibehalten, wo er Dialoge in platonisierender Art schrieb. Die Probe müßte diese Erklärung des Lykinosnamens freilich noch am Nigrin. bestehen, in welchem wir allemnach die Person des Lykinos vorfinden müßten: und daß darauf wirklich deutliche handschriftliche Anzeichen hinweisen, ist von Richard (S. 53 f.) zuerst nachdrücklich hervorgehoben worden.

Von einem philosophischen Entwicklungsgang des Lucian kann man im strengen Sinn nicht reden, höchstens von einer geordneten Veränderung seiner philosophischen Sympathien: zuerst hat er eine solche gehegt für den Platonismus; was er aber davon rettete, ist nur die Gewandtheit in Nachbildung der platonischen Gesprächsform¹²⁾. Bald nach dieser ersten platonischen Anwendung muß ihm sein Talent für humoristisch-satirische Darstellung zum klaren Bewußtsein gekommen sein: die menippische Form behagte ihm, und er ging nun in diesem neuen Stil keck den Verkehrtheiten seiner Zeit zu Leibe, ohne deshalb die platonische Form ganz zu verlassen. Die cynische Einkleidung war ihm wegen ihrer negativen Stellung zu der herrschenden Cultur erwünscht; er ist aber weder jemals Cyniker noch jemals ausgesprochener Feind gerade der cynischen Sekte gewesen, wie der jetzt durch Vahlen widerlegte Bernays gemeint hatte. Ob er freilich nach der in seinen Augen haarsträubenden Verirrung des Cynikers Peregrinus, d. h. nach 165 beziehungsweise 167 noch Lust gehabt hat, auch nur die cynische Maske in einem seiner Dialoge wieder vorzunehmen, halte ich für sehr fraglich.

¹²⁾ Nicht übel hat sich Fritzsche anlässlich der philosophischen Velleitäten Lucians an jene Art von Philosophenschülern erinnert gefühlt, gegen welche sich der Platoniker Taurus bei Gellius I 9, 10 verwahrt.

In diese mit frischer Kraft angefangene freigeisterische Satirenschreiberei fiel der Regierungsantritt des Stoikers Marcus wie ein böser Winterfrost. Die kecken Angriffe gegen die Staatsreligion mußten jetzt eingeschränkt werden, die Figur des Menipp wurde ganz aufgegeben und der Inhalt und Ton der in cynischem Gewand sich gebenden Dialoge mit der Ansicht der leitenden Kreise in Einklang gebracht: die lieblosen Reichen oder Gedankenlosen oder Sittenlosen oder Abergläubischen, die Geschmacklosen, die Rhetoren, hirnverbrannte Philosophen wie den Peregrinus anzugreifen oder auch andere Scheinphilosophen, brachte keine Gefahr: in diese Zeiten mögen Schriften wie Charon, Timon, Philopseudes, Lexiphanes, Dialogi meretricii, Navigium, Rhetorum praeceptor (wenn in ihm Pollux angegriffen ist, so fällt er nicht, wie Wasmannsdorff p. 15 meint, unter Commodus, bei dem Pollux persona grata war), die saturnalischen Stücke, auch die ernsthaften Dialoge Toxaris und Anacharsis gehören und gehören sicher de historia conscribenda, Eunuchus¹³⁾, Peregrinus, Fugitivi und Vera historia.

Aus den *λολυαί* Zeuxis und Elektron ist mit Recht geschlossen worden (Rothstein p. 118 f.), daß es eine Zeit gegeben hat, in welcher Lucians Recitationen sehr beliebt gewesen sind. Was man an ihnen bewunderte, war (s. Zeuxis und Prometheus es in verbis) das stofflich Neue, *ἡ γνώμη τῶν συγγεγραμμένων ξένη οὐσα καὶ πολὺς ἐν αὐτῇ ὁ νεωτερισμός*: das ist die Satire, an deren Skandal sich das Publikum ergötzte. Das konnte Lucian anfangs wohl zufrieden sein: er war Künstler genug, um sich Beifall aus einem anderen als diesem Grunde zu wünschen, aber gewiß nicht Charakter genug, um sich jenen Beifall geradezu zu verbitten oder sich ihm zu entziehen. Nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß nicht der Stoff, sondern die Form, die Anmuth der Darstellung den Maßstab für das Urtheil abgeben müsse, hatte er erst ein Interesse, als er die alten, vom Publikum so freudig aufgenommenen Stoffe verlassen und sich mäßigen mußte: jetzt, unter Marcus, im Zeuxis und Prometheus es, will er nur noch der Form wegen bewundert sein, und damit verliert er mehr und mehr das große Publikum und muß sich an Kennerkreise wenden (Harmonid., Scytha)¹⁴⁾.

Nach Marc Aurels Tod, nach einer fast 20 Jahre dauernden Zurückhaltung mag er aufgeathmet haben; aber er war mittler-

¹³⁾ Hier werden die Peripatetiker lächerlich gemacht wegen ihrer *φιλοσημασία*, wogegen vom stoischen Standpunkt aus nichts einzuwenden war. Allgemeine, prinzipielle Aeußerungen gegen die Philosophen meidet Lykinos sorgfältig.

¹⁴⁾ Croiset (p. 78) will Rhet. praec. c. 26 auf das Aufgeben der Recitationen des Lucian beziehen, eine Auslegung, zu welcher mir (vgl. besonders die Worte *μᾶλλον δὲ ἤδη πέπαινμαι*) nicht der geringste Grund vorzuliegen scheint.

weile selbst an der Schwelle des Greisenalters angekommen. Die sprudelnde Frische und Produktionskraft, welche in wenigen Jahren einst die Fülle von Dialogen platonischen und menippischen Charakters hervorgezaubert hatte, war verloren. Der Groll über die gewaltsame Unterbindung seiner satirischen Ader machte sich nun im Hermotimus Luft. Auch der Alexander hat eine Spitze gegen Rom, wo man sich an sehr hoher Stelle von dem γόης hatte bethören lassen (cap. 48; Zeller, Vorträge und Abhandl. II 168 f.). Gerade in dieser Schrift zeigt sich nun auch eine neue philosophische Neigung des Schriftstellers: die zu Epikurs Lehre, für welche sich cap. 47 und 61 eine Bewunderung ausspricht, wie sie sonst nur dem Nigrinus gegenüber noch hervortritt. Der Sache nach hat es Lucian wahrscheinlich schon lange mit Epikur gehalten, von dessen Philosophie er sich seiner Natur nach verhältnismäßig am meisten aneignen konnte; nur gab ihm Epikur kein schriftstellerisches Vorbild: dieses fand er bei Platon und Menipp. Ein engerer Anschluß des Lucian an die Epikureer mag veranlaßt sein durch die gemeinsame Verfolgung des von den Stoikern in Schutz genommenen Alexander und durch die mit Lucians Alter doch offenbar wachsende Abneigung gegen allen Spiritualismus.

In hohem Alter sah sich Lucian noch einmal veranlaßt, Recitationen zu halten, für welche Hercules und Bacchus als λαλιαί dienten: der Ton dieser λαλιαί, die Werbung um die Gunst der von früheren Zeiten her mit ihm bekannten Zuhörer zeigt, daß er zu diesem Schritt durch denselben Grund getrieben wurde, der ihn (wenigstens im Wesentlichen — denn das ist in der Apologia doch deutlich genug angedeutet) schließlich in den römischen Staatsdienst trieb: durch die Armuth. In dieser Zeit sind wohl — um des täglichen Brodes willen — Schriften abgefaßt worden, welche sich zum Geschmack des Publikums herabließen: die Vera historia¹⁵⁾ (deren 4 Einleitungskapitel erst bei der Herausgabe hinzugefügt worden sein dürften) und der Asinus, ein zur Recitation zubereiteter, und zwar recht flüchtig zubereiteter Auszug aus den Metamorphosen des Lucius von Paträ. Die Vermuthung von Thimme, daß Hercules und Bacchus λαλιαί zur Einführung je eines Buches der Vera historia seien, hat sehr viel Ansprechendes. Die Tendenz der Vera historia braucht vom Publikum, ehe jene 4 Kapitel Einleitung beigegeben waren, im allgemeinen gar nicht bemerkt worden zu sein — wenn jemand sie gleich bei der Vorlesung bemerkte, um so besser.

Hierher scheint mir nun also auch der Asinus zu gehören. Die von K. Bürger (de Lucio Patrensi 1887) vorgenommene genaue

¹⁵⁾ Auch Rohde, griech. Rom. S. 191, A. 1 setzt sie mit gutem Grund in Lucians höheres Alter. Unter einem Gesichtspunkt betrachtet Ver. hist. und Asin. auch Sommerbrodt (Einl. zu Lucians ausgew. Schriften, 3. Aufl. S. XXXII).

Vergleichung zwischen Lucians *Ὀροσ* und den Metamorphosen des Apulejus hat gezeigt, daß Lucians Arbeit gewisse Züge ausläßt, die zum Verständniß des Zusammenhangs der Erzählung notwendig wären. Der nachlässige Stil der Arbeit, ihr Reichthum an sprachlichen Vulgarismen ist von Rohde (über Lucians *Λούκιος*) charakterisiert und aus der persiflierenden Tendenz der Schrift erklärt worden. Rohde hielt sie, als er das citierte Büchlein schrieb, noch für echt, hat aber seine Ansicht jetzt (Rhein. Mus. XL 91) geändert. Das A und O unseres Urtheils über das Verhältniß der lucianischen Schrift zu ihrer Quelle muß noch immer die bekannte Stelle des Photius (bibl. 129) und die Subscriptio des Venet. A und Vatic. 90 (s. Rohde, über Lucians Schrift et. p. 2 A. 1¹⁶); Rothstein p. 42) sein. Wenn auch die aus diesen beiden Quellen ermittelte Ansicht, daß der *Ὀροσ* eine Epitome von Lucius' Metamorphosen¹⁷) sei, von Photius wenigstens nur als eigene Vermuthung ausgesprochen wird und auch in jener Subscriptio als ein durch Conjectur gefundenes Ergebnis byzantinischer Gelehrsamkeit betrachtet werden kann, so haben wir doch allen Grund, diese Gelehrsamkeit zu respectieren: denn den byzantinischen Gelehrten lag noch im Original vor, was uns fehlt, nämlich die Metamorphosen des Lucius v. Paträ, und wir müssen ihnen bis auf Weiteres glauben, daß sie das Verhältniß richtig beurtheilt haben. Zweifelhaft ist nur, ob Photius mit Recht den Lucius, der in der Verwandlungsgeschichte der Held ist, als Verfasser der Metamorphosen ansieht (vgl. Augustins Meinung de civ. dei XVIII 18, Apuleius sei der Verwandelte), und ob er Recht hat, den Lucius als wundergläubig, den Lucian dagegen auch im Asinus als einen Verächter des Wunderglaubens und Spötter aufzufassen. Bürger verneint Beides und kommt zu dem Schluß, daß Lucian nicht der Verfasser der nach Logik und Sprache so mangelhaften Epitome sein könne.

Bürger behauptet, das Original ebenso wie der *Ὀροσ* selbst sei ohne alle Tendenz, eine reine Milesia nach Art des petronischen Romans. Daß der *Ὀροσ* sich ganz in das Gewand der Milesia steckt und dem rein Ergötzlichen einen sehr weiten Spielraum läßt, ist keine Frage. Damit wäre aber an sich nicht ausgeschlossen, daß doch eine jener Zeit sehr leicht verständliche Tendenz darin versteckt gewesen sein könnte, die wir nicht mehr ohne Weiteres empfinden.

¹⁶) Rohde meint, diese Subscriptio stamme aus Photius. Möglich wäre dies allerdings, dem Zeitverhältniß nach (s. die Ausführungen von Rothstein Abschn. IV). Aber das Zeugniß des Photius bleibt doch bestehen: denn den Werth eines Zeugnisses scheint mir wenigstens nahezu seine Auffassung zu haben.

¹⁷) Wenn Iuv. sat. VI 334, was mir nicht unwahrscheinlich, eine Anspielung auf die Eselsgeschichte enthält, so müßte das Original erheblich früher gesetzt werden als Bürger (S. 59) will.

Am leichtesten hilft man sich ohne Zweifel aus allen Schwierigkeiten, wenn man den Asinus für unecht erklärt ¹⁸⁾. Da aber seine Echtheit nicht schlecht bezeugt ist, so hat man vor allen Dingen die Pflicht, unter Annahme derselben die Erklärung der Eigenthümlichkeiten des Werkes zu versuchen.

Die bedenklichste Eigenthümlichkeit ist gebildet durch die von Bürger und Rothstein hervorgehobenen Sprünge in der Erzählung. Sie ist kaum erklärlich, wenn man sich das Büchlein zum Lesen bestimmt denkt — in diesem Fall wäre sie einem viel geringeren Schriftsteller als Lucian nicht zu verzeihen —, wohl aber, wenn dasselbe nur dazu dienen sollte, einem Publikum von rohem, auf den Inhalt, das Neue, Ueberraschende allein gerichtetem Interesse ein ἀκρόαμα abzugeben. Es kommen aber dazu die Schnitzer gegen den Atticismus, die ganz vulgäre Parataktik im Satzbau (Rohde, über Lucians Schrift *Λούκιος* S. 33 f.). Dergleichen Nachlässigkeiten des Stils sind sonst nicht Lucians Art, welcher vor allem der Form, nicht des Inhalts wegen bewundert sein will (Prom. es p. 27 f.; Zeux. 845. 849; Bis acc. 835).

Da nun der Asinus als ein durchaus unselbständiges, unter dem Druck der *dira necessitas* von Lucian zurechtgemachtes Werk betrachtet werden kann und wohl muß, so entsteht zuerst die Frage: weshalb hat Lucian hier gegen seine sonstige Gewohnheit einen fremden Stoff genommen? Die Antwort scheint zu sein: weil er mit den bisher von ihm mit besonderer Eleganz der Darstellung behandelten eigenen Stoffen nicht mehr die frühere Wirkung erzielte. Die zweite Frage ist: warum hat er gerade diesen Stoff genommen? — die Antwort: weil eben dieser ihn am ehesten hoffen ließ, er werde sich beim Publikum wieder Beifall erwerben, weil das damalige Publikum eben solche Gegenstände liebte. Die dritte Frage: warum hat Lucian diesem Gegenstand nicht das ihm sonst übliche feine attische Gewand angezogen? Die Antwort: weil eben diese saloppe Form von diesem Gegenstand nicht getrennt werden konnte, sei es daß das Original schon eine bestimmte Tendenz hatte, zu deren Erreichung auch die Form das Ihrige beitragen mußte, sei es, daß nach feststehender litterarischer Tradition solche Gegenstände ihren eigenen Stil, den Vulgärstil hatten.

Ich gestehe, daß ich das Prinzip von Rohdes Schrift über den *Λούκιος* bis vor kurzer Zeit für richtig hielt, d. h. in dem Asinus Tendenz finden wollte, nur nicht eine gegen das Original des Lucius v. Patrae gerichtete, sondern eine schon im Original selbst vorhanden gewesene gegen das Christenthum.

¹⁸⁾ Rohde (Rhein. Mus. XL 91f) behauptet die Unechtheit nur, weil er an der nicht über alle Zweifel erhabenen Ansicht festhält, der *Όρος* sei Quelle des Apuleius gewesen, was unter Voraussetzung von Lucians Autorschaft zu chronologischen Schwierigkeiten führt.

Nachdem mir den Glauben an diese Lösung der Schwierigkeiten zuerst in mündlicher Erörterung Herr Prof. Crusius etwas erschüttert hatte, sind mir immer neue Zweifel aufgestiegen. Das Fehlen einzelner klarer Beziehungen auf die Christen entzieht dieser Vermuthung den sicheren Boden, und wahrscheinlich ist mir nur soviel, daß mancher Hörer des recitierten Asinus sich an die verhaßten Christen erinnert gefühlt habe. Ob Lucian oder sein Vorbild an sie erinnern wollen, ist nicht auszumachen. Bürgers Auffassung von der Tendenzlosigkeit des Asinus dürfte also die bis jetzt bestbegründete sein.

Kann aber die vulgäre Darstellungsform des Asinus nicht aus einer bestimmten Tendenz erklärt werden, so ist sie bloß als inhärente Eigenschaft der Erzählungen in petronischer Art zu verstehen. Nachdem zur griechischen Litteratur alle griechischen Stämme ihre Beiträge geliefert hatten, jeder in einem aus seinem Dialekt heraus entwickelten hohen Stil, der dann im wesentlichen der betreffenden Litteraturgattung geblieben ist, tritt endlich nach Verwischung der Stammesunterschiede auch das niedere Volk im Werktagsgewand unter jene sonntägliche Gesellschaft und liefert in seiner Sprache zwei Beiträge: den Schelmenroman und die christlichen Bücher, erfreuliche und erfrischende Erscheinungen mitten unter den Werken der nachahmenden Modeklassizisten. Noch in diesem letzten Originalprodukt der griechischen Litteratur wirkt das organische Gesetz, welches diese gesammte Litteratur beherrscht, daß jeder Litteraturgattung ebenda, wo sie entsteht, auch die ihr angemessene sprachliche Form umgethan wird und daß sie diese Form, auch unter veränderten Verhältnissen, im Wesentlichen beibehält. Auch der Atticist hat dem Schelmenroman seine charakteristische Form nicht nehmen dürfen — aber bezeichnend ist es für seine persönlichen Verhältnisse und die geringe Popularität der atticistischen Produkte, wenn der Atticist zu solchen Gegenständen in solcher Form greift.

Zum Schluß stelle ich kurz die Daten zusammen, welche ich für Lucians Leben und Schriftstellerei wahrscheinlich gemacht zu haben glaube:

I. c. 115 Lucian geboren.

c. 131 Beginn seiner rhetorischen Lehrzeit ¹⁹⁾ (*μελείται*; von den *λαλισταί* Somnium).

¹⁹⁾ Nach Bis acc. c. 27 ist er als *κομιδῇ μεράκιον* in Ionien, wo er, vielleicht aus seiner Steinhauerslehre entlaufen, *ὅτι χρήσαιτο ἐαυτῷ οὐκ εἰδώς*, herumirrte, von der Rhetorik in Empfang genommen worden. Wer ist sein Lehrer gewesen? Fritzsche (Lucianus II 2 p. XXIV) denkt an Polemon oder Skopelian, an ersteren allein Preller. Von dem Stil dieser Rhetoren sind aber Lucians *μελέται* weit entfernt (s. meinen Atticismus I 216). Ich möchte eher auf Herodes rathen, von dem Lucian mit entschiedener Ehrerbietung (an-

c. 155 Schluß derselben.

II. a, c. 155—162 zuerst die frühesten Lykinosdialoge (Nigrin., Amores); dann Wendung zur menippischen Satire (Galus); vor 161 noch die gegen die stoische Theologie mehr oder weniger offen sich richtenden Dialogi deorum, marini, Necyom., Icaromen., Iuppiter tragoedus und Iuppiter confutatus, Dialogi mortuorum; Parasitus als eine Art von indirekter Rechtfertigung für die leichtere Schürzung des platonisierenden Dialogs²⁰); Vitarum auctio, Piscator; Bis accusatus; wahrscheinlich auch die Abhandlungen de sacrificiis und de luctu.

b, c. 162—180: genauer datierbar Imagines u. pro imaginibus c. 162; de historia conscr. nach 165; Peregrin. und Fugitivi nicht lange nach 165 oder 167; Eunuchus c. 176. Nicht näher zu bestimmen, aber in diese Periode gehörig die Schriften von milderer, Kollisionen mit stöischer Ansicht vermeidender cynischer Richtung: Timon, Charon, Prometheus, Cataplus, Dialogi meretricii; de dea Syria, Epistulae saturnales, Saturnalia, Cronosolon, Navigium, Rhetorum praeceptor, Lexiphanes, Toxaris, Anacharsis; die *λολιμὶ* außer Somnium, Bacch. und Hercules.

c, Nach 180 Alexander; Hermotimus, Philopseudes, (s. besonders cap. 23. 37 ff. die dem Hermot. verwandte Ansicht), vielleicht auch Convivium (cap. 34 klingt an die Anschauung des Hermotim. an); Wiederbeginn der Recitationen: Hercules; Bacchus; Vera historia; Asinus.

III. In Lucians letzter Lebenszeit: de lapsu in salutando; Apologia.

Von den beiden Invektiven adversus indoctum und Pseudologistes läßt sich nur die erste etwas genauer bestimmen: sie fällt (cap. 14) nach 165 oder 167. Ueber die Schrift de mercede conductis kann man nur sagen, daß sie vor der Apologia verfaßt sein muß; ihrer Reife nach möchte ich sie nicht gleich an den Anfang der 2. Periode stellen. Doch war Lucian, als er sie schrieb, noch in Verhältnissen, die ihm den Gedanken, jemals in die Stellung eines *ἐνὶ μισθῷ συνῶν* zu kommen, als einen sehr fernliegenden erscheinen ließen (c. 1); also wird sie richtig in die Abtheilung II, b gesetzt werden können.

Die hier gegebene Begründung meiner Auffassung überhebt mich der Pflicht besonderen Eingehens auf die Ansätze von

ders als sonst von den Rhetoren) spricht (Peregr. 19 f.). Er kann ihn in Ionien getroffen haben, wo Herodes römischer Aufsichtsbeamter war (Philostr. Vit. soph. p. 57 Kayser); diese Stellung hat H. frühestens a. 131 begleitet und kann sie bis 136 inne gehabt haben (Dittenberger Hermes XIII 74 f.). Adrianus hat den Herodes schon um 131 gehört (s. Clinton fasti Rom. I 119).

²⁰) Das Programm von Bieler über die Echtheit des Paras. ist mir noch nicht zugänglich.

Preller, Sommerbrodt und Croiset, welche allein ²¹⁾ eine umfassendere chronologische Feststellung der Lucianischen Schriften versucht haben. Croiset hat den scheinbaren Vortheil, die rhetorisch gefärbten *Imagines* noch in die rhetorische Periode zu bringen, viel zu theuer erkaufte, indem er den einzig sicheren Punkt in der gesammten Lucianchronologie, den Tod des Peregrinus im Jahr 165 auch vollends verrückt und diesen Vorfall in das Jahr 169 schiebt ²²⁾, den Hermotimus 165 entstanden, den Lucian erst 125 geboren sein läßt. Auch er hat die prinzipielle Nothwendigkeit, die dialogischen Schriften von den rhetorischen zeitlich scharf abzuscheiden, nicht erkannt. Eigenthümlich ist seiner Anschauung, daß er eine Gruppe von Schriften aushebt, welche unter dem Einfluß der attischen Komödie entstanden sein sollen. Dieser Einfluß ist allerdings unzweifelhaft, von P. Schulze nachgewiesen, von Kock mit allzugroßer Zuversicht zur Ausbeutung des Lucian als einer Quelle für Adespota der attischen Komiker utiliter acceptiert, aber er kreuzt sich auch in den von Croiset ausgehobenen Schriften so sehr mit anderen Einflüssen und ist dem Lucian ohne Zweifel schon durch den *Κυριὸς τρόπος* selbst schon so weit vermittelt worden, daß Croiset's Versuch doch wohl nicht durchführbar ist; am meisten Berechtigung hat er den Hetärengesprächen gegenüber. Gegen Nissens scharfsinnige Vermuthungen über Beziehungen zwischen Arrian und Lucian (Rhein. Mus. 1888 S. 236 ff.) muß ich von meiner Auffassungsweise aus nur in einem Stücke Einrede erheben: daß die *Dialogi mortuorum* erst im Jahr 167 entstanden seien, halte ich nicht für möglich — die Anspielung Dial. mort. 4, 2 kann ebensowohl die Zeit vor wie die nach dem Partherkrieg indicieren. Ob im übrigen die von Nissen behauptete Beziehung von Arr. VII 8, 3 auf Luc. dial. mort. 14, 5 so über jeden Zweifel erhaben ist, daß sie eine Grundlage für die Chronologie abgeben kann, überlasse ich anderen zu beurtheilen. Aber, die Richtigkeit der Beziehung zugegeben, Lucians Todtengespräche werden ein gerade in Athen so bekanntes Buch gewesen sein, daß man sich auch viele Jahre nach ihrer Entstehung noch auf eine Stelle aus ihnen beziehen konnte ohne Nennung des Verfassers und Titels und doch ohne befürchten zu müssen, daß man mißverstanden werde. Für Nissen selbst dürfte die Hauptsache sein, Anab. VII 1, 5 ff. auf Lucians Peregrinus bezogen zu haben, womit ein sicheres Datum für den letzten Theil der arrianischen *Anabasis* gewonnen ist — die späte Ansetzung der Dial. mort., hinsichtlich deren übrigens keineswegs

²¹⁾ Denn Ad. Plancks *Quaestiones Lucianae* (1850) können fögl. außer Betrachtung bleiben.

²²⁾ Nissen Rh. Mus. 1888 S. 254 f. setzt als das Todesjahr des Peregrinus 167 an.

sicher ist, ob sie sogleich als gesammeltes Corpus erschienen sind, ist auch für Nissen zur Führung seines Beweises nicht unumgänglich nothwendig.

Wo äußere Anhaltspunkte so sehr wie in den hier behandelten Gegenständen fehlen und doch das Bedürfniß des Verstehens einer Entwicklung dringend, die Möglichkeit des Verstehens nicht ausgeschlossen ist, da ist das Experiment am Platze: wieviel verdankt ihm die homerische und platonische Forschung! Paßt die probeweise aufgestellte Erklärungsart für alle einzelnen Fälle, so darf sie als richtig gelten, und jedenfalls hat sie den Werth eines Ferments. Deshalb habe ich auch diesen Versuch nicht zurückhalten zu sollen geglaubt.

Tübingen.

W. Schmid.

Zu Terenz.

Ter. Adelph. I 1, 15 und 16 lauten bei Donat und in den besten Handschriften der Calliopianischen Recension:

Atque ex me hic natus non est, sed ex fratre; is adeo
Dissimili studio est iam inde ab adulescentia.

In dieser Lesart ist *adeo* überflüssig, was schon Donat anmerkt, während nicht gesagt wird, wessen Bestrebungen die des Bruders unähnlich sind. Die Lesart des Bembinus:

Atque ex me hic natus non est, sed ex frate meo;
Is dissimili studio est iam inde ab adulescentia

bietet prosodische Schwierigkeiten (vgl. dazu Wagner Rhein. Mus. XXII S. 117), enthält im ersten Vers ein überflüssiges *meo*, während das folgende derselbe Mangel trifft, wie die Lesart der anderen Handschriften. Ich vermuthe:

Atque ex me hic natus non est, sed ex fratre; is mei
Dissimili studio est iam inde ab adulescentia.

„Er giebt sich den meinen unähnlichen Bestrebungen hin“.

In Ter. Phorm. II 3, 21:

At quem virum, quem ego viderim in vita optimum.

GE. Videás te atque illum ut nárras. PH. I in malám crucem.

Nam ni éum esse existimássem, numquam tám gravis

Ob hanc inimicitias cáperem in vestram familiam.

sind die Worte, welche der Sklave Geta dem Phormio entgegenwirft, unverständlich. Die Antwort Phormios zeigt, daß Geta nicht bloß eine Beleidigung gegen ihn ausgestoßen, sondern auch die Vortrefflichkeit des gerühmten Mannes angezweifelt haben muß. — Wahrscheinlich schrieb Terenz:

Visti te atque illum, ut narras.

Visti für *visisti* wie Eun. II 2, 10 *Amisti*, Eun. I 2, 18 *exclusti*, Andr. I 1, 124 *praescripti*, Hec. IV 1 45 *sensti*. „Angesehen hast du dich und ihn, nach dem zu schließen, was du redest“.

Berlin.

Grau.

XXII.

Zur Erklärung und Kritik des Valerius Flaccus.

II *).

Ich lasse hier einige bekannte Stellen folgen, welche, wenn sie nur richtig verstanden werden, auf die einfachste Weise, wie mir wenigstens scheinen will, alle und jede Conjectur unnöthig machen, also den überlieferten Text als Lateinisch und als richtig dem Sinne nach erweisen.

I 38 f.:

tum iuvenem tranquilla tuens nec fronte timendus
occupat et fictis dat vultum et pondera dictis.

Der zweite Vers ist ein dreihundert Jahre alter Anstoß gewesen und ist es noch heute wegen des Reims *fictis dictis*, so daß J. A. Wagner sich Pius und Burmann anschließt, welche *verbis* lesen statt *dictis*, Thilo sich diesen anschließen möchte, und Bährens auf ein von ihm selbst geschaffenes, also sehr zweifelhaftes Citat aus Manilius 5, 452 gestützt lesen will: *et ficti dat vultus pondera dictis*, während doch im vorangehenden Verse steht *tranquilla tuens nec fronte timendus*; wo bleiben aber diesem Verse gegenüber die *vultus pondera* und was sind hier *ficti vultus pondera*?

Mir scheint die Stelle nicht richtig gelesen und daher nicht richtig verstanden zu sein: *fictis* gehört gar nicht zu *dictis*, sondern steht ihm gegenüber, so wie auch *vultum* und *pondera* zweierlei einander gegenüberstehende Dinge sind. 'Seinen Heucheleien *'ficta'* bequemt er seine Miene und seinen Worten *'dicta'* giebt er Gewicht, er giebt ihnen ein hohes begeisterndes Ziel,

*) [Vgl. XLVIII (II) S. 647—673].

um den jungen Helden zu gewinnen, während er ganz anderes im Sinne hat. Liest man die Stelle richtig, so fällt der Hauptaccent des Sinnes nicht auf *pondera* allein, sondern es sind zwei Hauptaccente hervorzuheben der auf *vultum* und der auf *pondera* und zwei Nebenaccente auf *fictis* und auf *dictis*. Dazu kommt, daß *fictis* und *dictis* keinen wirklichen Reim bilden, sondern nur einen Anklang, einen Quasireim, wie wir solche im modernen Deutsch freilich unbeanstandet gebrauchen; denn das *i* des Stammes in *fictis* ist kurz, das *i* in *dictis* von Natur lang, und da sie so weit von einander getrennt sind und besonders da die Hauptaccente dazwischen liegen, wird der Anklang nicht nur gemildert, sondern sogar recht angenehm. Man sehe sich jetzt *verbis* an, und man wird die Unmöglichkeit dieser Aenderung, wie mir scheinen will, sofort herausfühlen. Drittens endlich darf man denn doch den Chiasmus nicht verkennen und aufheben, wie es bisher von allen Erklärern und Besserern gesehen ist!

I 63: et dabat externo liventia mella veneno.

Ich höre schon das *quousque eadem?* mir entgeschallen; aber da ich die entscheidenden Stellen gefunden habe, ist es doch gewiß erlaubt noch einmal auf die Sache zurückzukommen. *Externo* ist von jeher ein Kreuz für die Ausleger gewesen; daher *hesterno*, *alterno*, *experto*, endlich sogar Ausschluß des Verses trotz Verg. Aen. 4, 484 und Valerius selbst 8, 97. Ich lese *externo veneno* nach der Handschrift; denn *externa venena* sind vom Standpunkte des Dichters aus ungriechische, aus der Fremde geholte, hier pontische Gifte, wie Valer. 8, 97 durch *nostris* zeigt; so ist *externus murex* 5, 360 im Sinne der Kolchierin 'fremder, Griechischer, nicht Kolchischer Purpur'; so *noster* und *externus* 5, 248 f. als Gegensätze. Dieses im Hönig enthaltene Gift bezieht sich auf das kolchische *ματινόμενον μέλι* s. Strab. XII 3, 771. Plinius 21, 77 und die interessante und allgemein bekannte Stelle aus Xenophons Anabasis 4, 8, 20. Durch das Gift wird die Furchtbarkeit der Schlange erhöht. Gunnar und Högni geben Guthorm, um ihn zum Morde Sigurds zu reizen, Schlangen- und Wolfsfleisch zu essen.

I 271: omnibus indeme calor additus: ire per altum
magna mente volunt. Phrxi promittitur absens
vellus et auratis Argo reditura corymbis.

Statt des corrupten *indeme* des Vat. hat die Münchener Handschrift sich nahe anschließend *inde mero*, und das scheint mir das einzig richtige zu sein statt des auch von Seiten der Sprache verdächtigen *inde viae calor* oder *maris calor*; auch Sandströms bestechliches, aber immerhin zu kahles *inde idem* (denn man fragt unwillkürlich, woher denn dieser plötzliche *calor*? durch das Erscheinen des kleinen Achilleus? oder die Worte des Pe-

leus?), also auch *inde idem* möchte ich nicht den Handschriften gegenüber empfehlen. Fast sollte es scheinen, als wenn die Wirkung des *merum* Anstoß erzeuge, als ob man darin einen Verstoß gegen den Ernst des Epos erblickte, wie etwa Christian Adolph Klotz in seinen *epistolae Homericae* hätte behaupten können. Man vergleiche doch Homer. II. 8, 229 f., eine Stelle, welche Valerius auch später noch einmal vor Augen gehabt hat (13, 649 ff.; Val. 4, 649 f.).

πῇ ἔβαν εὐχολαί, ὅτε δὴ φάμεν εἶναι ἄριστοι,
ὡς ὅπῳτ' ἐν Λήμνῳ νενεαυχέες ἡγοράσασθε,
πίνοντες κρητῆρας ἐπιστεφέας οἴνοιο,
Τρώων ἀνδ' ἑκατόν τε διηκοσίων τε ἕκαστος
στήσεσθ' ἐν πολέμῳ;

aber vor allem auch unsern Dichter an dieser Stelle selbst 260 *valido spumantia pocula Baccho*, so wie 294 *iamque mero ludoque modus*; oder dessen Vorbild Apollon. 1, 455 ff.

παρὰ δὲ σφισι μυρί' ἔκειτο
εἶδατα καὶ μέθυ λαρόν, ἀφυσσαμένων προχόρῃσιν
οἰνοχόων μετέπειτα δ' ἀμοιβὰδ' ἄλλήλοισιν
μυθεῖσθ' ὅλῳ τε πολλῷ νέοι παρὰ δαιτὶ καὶ οἴνῳ
τερπνῶς ἐψιώνται, ὅτ' ἄατος ὕβρις ἀπέλῃ.

Beim Weine hat man auch im Heroenalter geprahlt und spates im Alterthume wie vor der Schlacht bei Pharsalus im Lager des Pompejus, und prahlt man selbst in unsrer Zeit noch gern und verkauft das Fell des Bären, ehe man ihn hat, wie Charles Napier und Lord Palmerston beim Festessen 1854 vor der Fahrt nach Kronstadt, wo man doch auch und gewiß mit Recht hätte sagen können: *Ursi promittitur absens vellus, et auratis classis reditura corymbis*.

I 669:

tuque, fretum divosque pater sortite bifformes,
seu casus nox illa fuit; seu volvitur axis
ut superum sic staret opus tollique vicissim
pontus habet, seu te subitae nova puppis imago
armorumque hominumque truces consurgere in iras
impulit.

Heinsius, Oudendorp, Burmann und Peerlkamp haben sich vergebens an dieser Stelle abgemüht und durch scharfsinnige, aber zu weit abliegende Muthmaßungen zu helfen gesucht. Mit Thilo bei *staret* an eine Nachlässigkeit des Dichters zu glauben ist unmöglich. Schottus' *avet* (λείπει) für *habet* paßt nicht zu *stare*, wenn auch zu *tolli*. Bährens streicht *vicissim* und setzt dafür *necessum* eben wegen dieses *habet* und für *sic staret opus* conjicirt er *sic constet opus*, gewiß gegen den Sinn, denn da die Weltaxe sich immer dreht, müßte der Pontus nie zur Ruhe kommen können und immer stürmen.

Gronov und Madvig haben den Sinn der Stelle wohl ohne Frage getroffen. Der grimme Sturm, läßt der Dichter den Jason sagen, war entweder Zufall oder Naturgesetz oder Zorn

des Gottes über die Vermessenheit der Menschen. Nach dem Glauben der Alten hängen von der Drehung der Weltaxe, also von den wechselnden Gestirnen die Winde ab, welche das Meer bald glätten, bald es aufwühlen: *stare* und *vicissim* sind deßhalb nicht zu entbehren. Aber *opus* und *habet*! Madvig will *loco* und *avet* lesen; ich dachte an *notis* und *avet*.

Mit Hinzufügung eines Buchstabens, denke ich, oder vielmehr durch richtiges Lesen ist der Stelle geholfen: man muß statt *staret* lesen *stare et*; also *pontus et stare et vicissim tolli opus habet*. Denn warum sollte man nicht *opus habet* mit dem Infinitiv sagen können, da *necesse habere* mit dem Infinitiv etwas nicht ungewöhnliches, sogar Ciceronianisches ist, und man doch *opus habere aliqua re* sagen kann? J. A. Wagner bemerkt: *opus habet sic infinitivo additum singulare quidem est, quod recte monet Beckius, sed singularia amat Valerius*. Ich lese daher:

seu volvitur axis
ut superum, sic stare et opus tollique vicissim
pontus habet.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich an das früher von mir empfohlene *noscere* 1, 680 erinnern für das unmögliche *concede* der Handschrift und für Heinsius' sehr zweifelhaftes *condere*. Durch dieses *noscere*, gegen das sich nur einwenden läßt, daß es eine Conjectur ist — aber es ist doch eine äußerlich und innerlich sehr wahrscheinliche — wird der ganze Passus mit allem was die Handschrift bietet, mit *pascit* und *tantus* und *nostras* klar und leicht und alles bleibt unbehelligt wie es der Vat. und wie es sich im übrigen bei Thilo findet, der freilich *condere* aufgenommen hat, jedoch unten *cernere* vorschlägt, gewiß gut, aber nach Form und Inhalt weiter abstehend als *noscere*. Zu *noscere* s. Valer. 4, 314.

II 579: Panditur hinc totis in noctem carbasus alis
litoraue et veteris tumulos praelabitur Ili
Dardaniumque patrem.

Das Urwort für Schiff '*navis*' findet sich natürlich überall auch bei den Dichtern, aber bei Lucrez ist es noch ohne Synonym; *velum* ist Segel, und *carbasus* heißt bei ihm die über das Theater gespannte Decke; er sagt 6, 1031 *quasi navis velaque ventus* und 1, 3 *mare navigerum*. Bei Vergil heißt *velum* und *carbasus* das Segel, nicht das Schiff; aber er braucht das poetischere *mare velivolum*. Bei Ovid wird *velum* schon für Schiff gesetzt, während *carbasus* Segel heißt und noch nicht Schiff. Valerius endlich setzt *velum* und *carbasus* für Segel und metonymisch für Schiff. S. Gebbing 29. Wir sehen hier also einen Fortgang in der Bedeutung und dem Gebrauche der Wörter: *licuit semperque licebit signatum praesente nota producere nomen*, sagt Horaz.

Peerlcamp faßte im Verse 579 *carbasus* als Segel auf und

las deßhalb, da er kein Schiff finden konnte 581 *ratis* für *paterem*. Bährens ging noch weiter und setzte aus demselben Grunde *tumulus praelabatur Ili Dardaniusque pater*. Ich glaube, daß ganz abgesehen von der überraschenden Kühnheit der Aenderung beide sich geirrt haben, daß also die Lesart der Handschrift nicht geändert werden darf. *Carbasus* heißt hier Schiff, wie aus *alae* hervorgeht, und wird mit einem Vogel verglichen, der mit ausgespannten Flügeln dahinschwebt. *Carbasus* also = *navis*; *alae* = *vela*; *pandi*: Verg. Aen. 6, 740 *aliae (animae) punduntur inanis suspensae ad ventos*. ib. 3, 520 *temptamusque viam et velorum pandimus alas*; *praelabi* mit dem Accusativ bei Verg. Landbau 3, 180 *aut Alpheia rotis praelabi flumina Pisae*.

II 619 f.:

ut Siculum Libycumque latus stupuitque fragore
Ianus et occiduis regnator montibus Atlans.

Der Einwand, es könne nicht Janus heißen, sondern es müsse ein Berg im Osten dem Atlas entgegengesetzt werden, verlangt eine nochmalige Behandlung der vielbesprochenen Stelle.

Janus ist schon lange bezweifelt worden: *Indus*, *canus*, *et canus in*, und *Aemus* sind Besserungsversuche; endlich hat Wittinghofs *Taurus* am meisten Anklang gefunden; Thilo und Schinkl bleiben aber bei Janus, und ich glaube mit Recht. *Taurus* kommt sonst bei Dichtern nicht vor, nur Ovid nennt ihn unter den vielen brennenden Bergen. Aber, was die Hauptsache ist, das *stupuitque fragore Ianus* geht auf das *Siculum Libycumque latus* und nur mittelbar auf die Katastrophe am Hellespont. Daher sagte ich im Philologus: man denke sich diesen plastischen Zusatz fort, oder was dasselbe ist, man setze *Taurus* in den Text, und die Vergleichung steht da lahm und kahl wie die Note eines vergilbten Scholiasten; man lasse Janus stehen, und der Zusatz greift über auf das vorhergehende und theilt diesem den *fragor* und *stupor* mit. Gewiß ist doch auch zu beachten, daß der Dichter von dieser Entstehung des Hellespont mit *reor*, also als von seiner eigenen Idee spricht, während die Sage, welche Africa von Sicilien durch die anstürmende See abtrennen ließ, bei Griechen und Römern für wissenschaftlich gesichert galt. Janus, der Urkönig der Gegend an der Tiber, ist die Personification des *Ianiculum*, des Vaters der Berge Roms, dem gegenüber Saturn, sein Gast, die *arx Saturnia*, das Capitolium, anlegte. Verg. Aen. 8, 358. Gegen diesen Berg des Janus, den Repräsentanten der weltbeherrschenden Berge Roms — denn Valerius thut's nicht anders: wo er kann, läßt er seine Vaterstadt stolz hervortreten — prallt der Schall des einbrechenden Meers und gegen den Atlas, welcher in diesem Gegensatze *occiduis regnator montibus*, der König unter den Bergen des Westens, genannt wird. Der Träger des Himmels Atlas und

der Träger des Erdballs König Janus erschrecken vor dem gewaltigen Getöse, das ein paar hundert Meilen sich hörbar macht. Das Beiwort des Atlas ist eine Nachahmung Vergils 8, 77. *Hesperidum fluvius regnator aquarum*.

Solche plastische individualisierende Zusätze und dichterische Parataxen werden leicht verkannt, wie Val. 2, 860 *et moesti steterunt formidine luci* und 5, 432 *et formidantem patrios Pyroenta dolores*, während man sie in den Relativsätzen bestehen lassen muß, wie bei Vergil 7, 189 *quem fecit avem sparsitque coloribus alas*. Daß man mit dieser Verkennung den Dichtern und der Dichtung Abbruch thut, ist doch gewiß nicht zu läugnen.

III 10 ff.:

ipse agit Aesonidae iunctos ad litora gressus
Cyzicus abscessu lacrimans [oneratque superbis]
muneribus: primus coniunx Percosia vestes
quas dabat et picto Clite variaverat auro,
tum galeam et patriae telum insuperabile dextrae
addidit. —

J. A. Wagner erklärt ohne den Text zu ändern: *Ipse Cyzicus Iasonem comitatur ad navem, relinquit lacrymans, donat tamen praeclara munera vestes, quas primas, primae solertiae documentum, Clito acu pinxerat; porro galeam et ense, qui patris olim fuerat*. Thilo muthmaßt *quas dederat picto et Clite* (man sehe Note und Vorrede S. 45); dies haben Schenkl und Bährens in den Text genommen.

Ich halte die Worte der Handschrift mit dem Zusatz der Aldina nach Verg. Aen. 3, 485 *oneratque superbis* für durchaus sinnvoll und für Lateinisch, und möchte keine Aenderung wagen, nur setze ich, wie es oben geschehen ist, ein Kolon nach *muneribus* und ein Komma nach *auro*.

Die Ursache der Störung ist nicht dieser Zusatz oder sonst etwas, sondern die falsche Auffassung des *primas*; denn die Wagnersche Erklärung *primum solertiae documentum* ist nur bestechend, aber gewiß in diesem Zusammenhang nicht richtig. *Primas* steht hier in adverbialen Sinne um die Reihenfolge zu bezeichnen, wie im Vergil, Aen. 5, 66 *prima certamina classis*, wo mit *que* und *aut* und *seu* die andern Kampfarten aufgezählt werden; wie bei Valerius in diesem Buche V. A. 35 f. *vincula solvere monstrat prima pedum*, wo dann mit *que* und *hinc* und *que* folgt was die zu sühnenden Helden dann thun sollen, oder wie 4, 529 f. *interea Minyae pulsa lue prima tonanti sacra novant, tum vina toris epulasque reponunt*; eben so hier an unserer Stelle *primas* und *tum*, und in *addidit* steckt das von Thilo vermißte *dediit* oder *obtulit*, so daß *quas dabat* so viel ist als *quas offerebat* (*pictus a se auro vestes*). S. Gebbing S. 65, wo also dieses Beispiel hinzuzufügen wäre.

Val. VII 440:

nempe, ego si patriis timuissem excedere tectis,

occideras, nempe hanc animam pars saeva manebat
funeris.

Für *pars* liest die Aldina *sors*, Gronov *fors*, Bährens *fax*. F. Gebbing S. 74 rechnet die Stelle zu den Pleonasmen: *haec animam (te) fax s. m. f. Quae ad verba Lemairius non male adnotat: Non inconcinna est haec repetitio: huic enim cogitationi libenter immoratur Medea, ut intellegat Iason, quantum suae servatrici debeat.*

Ich glaube nicht, daß man *pars* und mit diesem Worte den wie mir scheint eigentlichen Sinn der Stelle beseitigen darf; man erlaube mir deßhalb einige Ausstellungen. 1) *Haec anima* und ähnliches geht überall, man kann ruhig sagen immer auf die erste, die sprechende Person, bei Vergil, bei Ovid, bei Statius, bei Valerius z. B. 7, 286 *hanc animam sciat esse suam*; denn in 1, 749 *quin rapis hanc animam et famulos citus effugis artus*, sorgt die zweite Person in *rapis* und *effugis* und sorgen die *famuli artus* für die richtige Auffassung. Hier an unserer Stelle es auf die Medea zu beziehen, dafür sorgt das Wort *pars*. Schon Vossius hatte *haec anima* auf die Medea bezogen und vor einer Aenderung von *pars* in *sors* gewarnt, wenn auch seine Auffassung, so fein sie ist, 'auch ich hätte für meinen Antheil mit dir sterben müssen' mir zu modern scheint.

Ich beziehe mich zur Erläuterung der Stelle auf 7, 205 ff., wo Medeas Worte lauten:

si quando fuerit tamen ulla potestcs,
illum ego, qui diris cinis ultimus haeserit arvis,
ossaue, quis tauri saevusque pepercerit ignis,
conponam sedemque dabo. fas tunc mihi manes
dilexisse viri tumuloque has reddere curas.

Welche tief religiöse Bedeutung das Grab und die Bestattung bei den Alten hatte, ist ja bekannt, und die dem Todten gebührende Ehre ist stets der alten Völker erster Gedanke. So auch an dieser Stelle. Gewiß macht sich Medea ihrem Schützlinge werth ganz ohne Absicht aus ihrem Innersten heraus, darum giebt sie dem zweiten 'du hättest sterben müssen' eine innige Beziehung auf sich selbst, also eine rührende Steigerung. Denn hätte ich nicht zu deiner Rettung das väterliche Haus verlassen, so warst du verloren, denn mich erwartete dann der grause Antheil, die grause Hälfte deines Todes, ich hätte deinen Tod durch dein Grab, durch deine Bestattung ehren müssen.

IV 564 f.:

cum vincula mundi
ima labant, tremere ecce solum, tremere ipsa repente
tectata vides: illae redeunt, illae aequere certant.

So liest der Vaticanus (denn *aequora* ist nur ein Schreibfehler statt *aequore*), und mich müßte alles täuschen, wenn das nicht sinnvoll und richtig wäre. Heinsius hat *ceu* für *cum* und

dann natürlich *labent*, und Thilo hat das aufgenommen; Bährens: *quasi, vincula mundi cum ima labant*, wegen des mehr als zweifelhaften *quasi* und der häßlichen Elision in *cum ima* sicher falsch. J. A. Wagner sagt: *quam terrarum orbis ex imis fundamentis erui videtur, et urbes tectaque terrae motibus concutiuntur, illae nihil inde patiuntur, quoniam semper mobiles in superficie nant aquarum, illae redeunt, illae aequore certant*. Diese Erklärung ist denn doch zu seltsam, um irgend Jemand gewinnen zu können. Ich bleibe bei dem Text und erkläre nur anders.

Phineus, schon als Blinder und Seher der Unterwelt verwandt, ein naher Anwohner derselben, denn die Cyaneen sind ein gefährlicher Zugang zur Aea, wie die sich drehenden Thore, die Drahtbrücken, die ewig zuschlagenden Keulenträger in unseren Märchen, hat seine Behausung am Bosphorus unweit der Symplegaden; wenn die Felsen auf einander stoßen, bebt der Boden, bebt sein Haus vom fernen Schüttern der Erde, daher sagt er *ecce*, die Helden können es mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Sinnen fühlen, und die Felsen stoßen so auf einander als wenn die Erde aus den Fugen gehen sollte; aber kaum haben sie sich krachend berührt, so fahren sie schon auseinander, um eben so schnell wieder zurückzukehren. Das eigenthümlich Abrupte in dem *illae redeunt* zeigt die Schnelligkeit, das Unentrinnbare an. Ganz ebenso erklären sich die folgenden Verse, wo man durchaus das handschriftliche *fieret* für Bährens' *fiet* wiederherstellen muß, und das abrupte, asyndetische *vix* u. s. w. nach *recursu* — zwischen beiden ein Kolon — nach Vergil. Aen. 2, 359 als lateinisch erkennen wird. „Wenn die Felsen nur einmal ruheten, dann müßte man rasch hindurch; aber sie ruhen nicht, denn kaum haben sie das Ufer erreicht, so beginnen sie in rasender Eile dasselbe Spiel von Neuem. „Aber, fügt Phineus hinzu, dennoch wird es möglich sein durch euch, meine Befreier, wie mir eine Stimme von oben geweißt hat“.

VIII 60 ff.:

ipsius en oculos et lumina torva draconis
aspicis; ille suis haec vibrat fulgura cristis,
meque pavens contra solam videt, ac vocat ultro,
ceu solet, et blanda poscit me pabula lingua.

Für *contra* lesen Reuß und Bährens *non iam* und dann *haut vocat ultro*; Rob. Ellis scharfsinnig und bestechlich *contra solem*; aber ist es Tag, oder ist es Nacht? that's the question! Der Dichter läßt das dunkel; bei Apollonius 4, 167 ist es Nacht, und dafür muß man sich doch wohl entscheiden. Heinsius für *pavens: favens*. Für *ac vocat* (Carrion) und *ultro* (Münch. Handschrift) hat Vat. die unschuldige Variante *advocat ultra*. Ich halte den Text wie er oben steht für untadelig, nicht nur weil

er den Handschriften entstammt, sondern weil er mir alle Conjekturen zu verdunkeln und zu beseitigen scheint.

Heinsius' *favens* für *pavens* geht aus einer falschen Auffassung der weiteren Bedeutung von *pavere* hervor, welche auch an anderen Stellen störend eingegriffen hat. *Pavor* ist nicht selten die Scheu des Thieres vor dem Menschen, des Dieners vor dem Herrn, des Sterblichen vor dem Gotte: so hier. Die Schlange sieht nur die Herrin allein und naht deßhalb freundlich demüthig Speise heischend. So *pavere* 2, 411 *stant saeva paventum agmina dantque locum* 'in ehrerbietiger Scheu vor dem Göttlichen'. So 4, 404 f. *absistunt fluctus et gnara futuri dant pavidā alta viam*, wo die Aldina und Thilo gar nicht übel, aber doch wohl aus eben diesem Mißverständnisse *pavidā* haben: 'die Fluthen geben der künftigen Göttin ehrerbietig Raum', *gnara futuri*. Stat. Theb. 1, 93 f. *discedit inane vulgus et occursus dominae pavet*. Apollon. Rhod. 3, 882 f. ἀμφὶ δὲ θῆρες κνυζήθμεν σαίνουσιν ὑποτρομέοντες ἰούσαν. Vergil. 8, 592 *stant pavidae in muris matres* 'zaged'. Aber obgleich dieser mildere Sinn des *pavere* hier von Bedeutung ist, so liegt doch die eigentliche Schwierigkeit in *contra*, wie man aus den Conjekturen sieht. Zuerst die Sache: 'die Schlange sieht nicht den Jason, sondern nur die Herrin allein und naht deßhalb freundlich; 'wie' fragt Medea, du zitterst schon vor der arglosen? wie, wenn sie den Feind erblickte, der ihr das Vließ nehmen möchte? wirst du da meines Zaubers entrathen können?' Und grausend vor der Macht der Jungfrau schweigt Jason. Aber was bedeutet *contra*, welches denn doch schwer und schwerlich zu beseitigen sein wird? Es hat hier dieselbe Bedeutung wie bei Vergil Ekkl. 7, 8 *atque ego Daphnim aspicio. ille ubi me contra videt*; also an unsrer Stelle: 'sie sieht mich allein sich gegenüber'. Was denn durch die folgende Frage 'aber wie, wenn sie wachsam den Feind erblickte?' klar ans Licht tritt.

Ich schlicße hier einige Stellen an, welche aus Vergil und Homer vielleicht ihre Besserung erhalten oder sich behaupten könnten. Einige sind scheinbar gleichgültig, aber in diesen kritischen Fragen ist alles oder gar nichts gleichgültig. Wo es sich um den Text eines Autors handelt, muß alles und jedes ernst genommen werden, wie Lachmann sagte, als ob das Wohl der Welt davon abhänge; sonst theilt man das Schicksal des πολὺς ὄμιλος und geht stumpf an dem kleinen wie dem großen Unsinn vorüber, oft auch und öfter eben so stumpf am Schönsten und Größten.

I 281 f. :

aureus ut iuvenem miserantibus intulit undis
vector et adstrictis ut sedit cornibus Helle.

Bährens hat hier Bentley's Vermuthung *mirantibus undis* aufgenommen nach Verg. 8, 91; Schenkl dagegen und Gebbing

(22, oben) wollen bei *miserantibus* bleiben und stellen dabei unserer Stelle die in 8, 55 zur Seite, wo die Handschrift auch *miseratur euntem* hat und Gustav Meyncke *miratur* vermuthet.

Ich halte mich an Bentley und Bährens, die im Vergil nicht nur *mirantur et undae* beachtet haben, sondern auch die folgenden beiden Verse *miratur nemus inductum fulgentia longe scuta virum fluvio pictasque innare carinas*, welche das *mirantur et undae* erst erklären. Dasselbe wird an unsrer Stelle durch *aureus vector* erreicht, der den strahlenden Schein seines Vließes weithin über das Meer gießt wie die Morgensonne, und so das Staunen der Nereiden wachruft. Apoll. Rh. 4, 184f. *θάμβησαν δὲ ῥέοι μέγα κῶς ἰδόντες λαμπόμενον σιεροπῇ ἕκλον Διός*. Val. 8, 122 *micat omnis ager, villisque comantem sidereis — pellem* etc. Ganz anders steht es mit 8, 55 *ille haeret comes et miseratur euntem*, wo G. Meyncke gewiß hübsch *miratur* muthmaßt, und man doch bei *miseratur* bleiben möchte mit Handschrift, Thilo, Schenkl, Gebbing und Bährens, nicht allein weil der Dichter offenbar die Dido und den Aeneas in der Unterwelt — Verg. 6, 475 f. *prosequitur lacrimis longe et miseratur euntem* — vor Augen gehabt hat, sondern weil beim Valerius die Noth der Jungfrau, welche das Aeüßerste für den Geliebten wagen will, hier das *miseratur* fordert. Man lese nur die vorhergehenden Worte, welche der Dichter der Unglücklichen in den Mund legt.

II 236 f.: diras aliae ad fastigia taedas
 iniiciunt adduntque domos.

Das *addunt* ist der Stein des Anstoßes; Jacobs der es beibehält liest *focos* für *domos*. Ellis: *possibly abduntque 'hide in smoke'*, wie auch Burmann; andere *obduntque*; Bährens: *adstantque domos*. Dieses *adstantque* ist dem Sinne nach gewiß zu billigen, aber es ist nicht zu dulden, weil es den Gleichklang, der in allen diesen Versen herrscht, unterbrechend stört; es heißt ja *devolvunt iniiciunt effugiunt repetunt diripiunt*, also muß ein gleichausklingendes Wort hier gestanden haben, wie ja die Handschrift *adduntque* hat. Ich schlage, mein früheres *adeuntque* wegen der zweifelhaften Bedeutung zurückziehend, *subeuntque* vor, dem Sinne nach ohne Frage unanfechtbar, des Anklangs der Endung wegen zu empfehlen, ferner durch Vergil 9, 570 *Lucetium portae subeuntem ignisque ferentem* und 3, 83 *tecta subimus* nahe gelegt, und endlich durch Valerius selbst in den folgenden Versen, wo die furiengleiche Gattin dem fliehenden Gatten auf der Schwelle entgegentritt und ihn ins brennende Haus zurückscheucht.

Val. 2, 639:

O terris nunc primum cognita nostris
Aemathiae manus et fama mihi maior imago,
non tamen haec adeo semota neque ardua tellus .

642. longaue iam populis impervia lucis eoae,
cum tales intrasse duces, tot robora cerno;
nam licet hinc saevas tellus alat horrida gentes

meque fremens tumido circumfluat ore Propontis,
 vestra fides ritusque pares et mitia cultu
 his etiam mihi corda locis; procul effera virtus
 Bebrycis et Scythici procul inclementia sacri'.
 Sic memorat laetosque rapit et q. s.

Obgleich der in der Version des Vat. obenstehende Vers 642 *longaque iam populis impervia lucis eoae* sehr scharfsinnig schon von Aldus, Burmann, Thilo und Löhbach behandelt worden ist, so glaube ich doch, daß Madvig die wirkliche Besserung allein und zuerst gefunden hat, aber wie es geht unbeachtet, woran wohl seine Erklärung die Schuld trägt; so ist es mir wenigstens mit ihm gegangen; erst als ich selbst dasselbe in der Hauptsache als nothwendig erkannt hatte, freute ich mich so ehrender Uebereinstimmung. *Regna* oder *et loca* für *longa* zu lesen ist doch immer sehr bedenklich, wenn die Handschrift auf eine leichtere Heilung hinweist; *impervia lucis eoae* grammatisch auf *intrasse* und sachlich auf den Hellespont und die Propontis zu beziehen wäre nur dann möglich, wenn *impervia* dieselbe Bedeutung hätte wie *invia*, oder wenn darin eine Vorhersagung der Cyaneen und ihrer Ueberwindung läge; daher Löhbach's *regna* — *en pervia*; Bährens macht sehr richtig auf die in solchem Falle unangenehme Häufung von *semota*, *ardua* und *longa* aufmerksam. Ich halte den Vers für eine Nachahmung Vergil's aus Helenus' Weissagung. Die wie mir scheint beweisende Stelle steht Aen. 3, 383 (*Italiam*) *longa procul longis via dividit invia terris* — *via* ist also das gesuchte Substantiv und nicht *regna* oder *loca* — und deßhalb lese ich wie Madvig ohne sein *tam*, das ja schon in *adeo* läge, und mit an derer Erklärung:

longaque iam populis inter via lucis eoae.

inter als Adverbium wie *μεταξὺ* ergibt sich von selbst, wenn man *longa* beibehalten muß, und wird durch vier Stellen aus Valerius unterstützt, welche Madvig schon sämmtlich angeführt hat — 5, 337. 6, 220. 8, 303. 8, 382: ich hätte mir die Mühe sie zu suchen ersparen können. Aber nur zwei Fragen, die ich anders als mein gelehrter Vorgänger beantworten möchte. Sollte man nicht *lucis eoae* auf *via* beziehen 'der Weg nach Osten' wie bei Ovid *via arcis*? — Madvig bezieht es auf *populis* mit gezwungener Erklärung — und zweitens, ist *populis* allein dastehend nicht ebenfalls nothwendig als Gegensatz zu *duces* und *robora* zu fassen? Wenn die Könige vorangehen, folgen die Völker. So braucht Valerius *populi* im Gegensatze zu *procures* 5, 405; so 1, 834 *populi regesque* — *μικροὶ τε καὶ μεγάλοι* wie die Byzantiner sagen — im Gegensatze zu den *ductores* oder *imperatores*; vergl. 1, 10 *eripe me populis, sancte pater*: 'hebe mich empor aus der Masse zu dir, göttlicher Kaiser' „ἔξαρπασόν με τῶν πολλῶν, ὦ θεὸς πατὴρ βασιλεῦ“, und so noch öfter in ähnlichem Sinne. Der Vers heißt also: 'und nicht mehr weit ist den Völkern der Weg da-

zwischen nach Osten, zu mir und den Meinigen, wenn ich solche Führer, solche Helden, wenn ich ihre Könige vor mir sehe'.

Man erlaube mir noch einige Bemerkungen zu dem ganzen Passus, welchem der eben besprochene Vers angehört. Für die Macht, welche Vergil auf die späteren Epiker und deren Leser ausübte, ist das Ende dieses zweiten Buches der merkwürdigste Beweis. Unserm Dichter hat schon vom Verse 587, vom Erscheinen der Helle an die Weissagung des Helenus im dritten Buche der Aeneide vorgeschwebt. Wie der Seher Helenus als Sohn des Priamus ein Verwandter des Aeneas ist, so die wahr-sagende Helle als Minyerin eine Verwandte des Jason; wie der Tiberfluß Ziel der Fahrt ist in der Aeneide, so der Phasis beim Valerius: Aen. 3, 389. Val. 2, 597; wie Vergil 3, 414 den Durchbruch des Meers am Pelorum erwähnt, so Valerius den des Hellespont und das Naturereigniß, welches Sicilien von Libyen getrennt hat. Val. 616—620. Dann folgt das erste Buch der Aeneide. Wie Dido die Troer gastlich aufnimmt mit Worten und Werken, so Kyzicus die Argonauten, und in dessen Worte, die aus der Dido Munde zu kommen scheinen, spielt wieder der Vers hinein, der an die Weissagung des Helenus erinnert.

Epigonenpoësie! Anklänge durch ganze Seiten bis an das Ende des Buches, merkwürdig, weil sie zeigen, auf welche gebundene und doch wieder freie Weise die Nachahmung vor sich geht; denn nicht so ist dies aufzufassen, als seien die Verse des jüngeren Dichters mühsam und kleinlich zusammengetragen wie aus einer Concordanz, sondern der Dichter ist mit Vergil groß geworden, er lebt und webt in ihm eben so wie seine Zuhörer, und fast ohne es zu wollen werden beide, Dichter und Hörer, vom großen Zauberer in seinen Kreis gezogen und rufen sich so unter dem Banne des Nationaldichters durch diese Anklänge freundliche und erhebende Erinnerungen wach. Man wollte es damals so. Wie weit es aber bei den Römern geht mit diesen Aneignungen, bewußten und unbewußten, kann man in leichtem Ueberblick an den elf oben stehenden Versen sehen, zu denen ich hier die Quellen aus Vergil hersetzen will.

Aen. 1, 565:

quis genus Aeneadam, quis Troiae nesciat urbem,
virtutesque virosque aut tanta incendia belli?
non obtuusa adeo gestamus pectora Poeni,
nec tam aversus equos Tyria Sol iungit ab urbe.

1, 623. tempore iam ex illo casus mihi cognitus urbis
Troianae nomenque tuum.

3, 383. (Italiam) longa procul longis via dividit invia terris.

1, 616. quae vis immanibus applicat oris?

1, 631. Sic memorat; simul Aenean in regia ducit
tectis, simul divom templis indicit honorem u. s. w.

Wesentlich vor allen sind die vier Verse I 565—568, auf deren einen Madvig schon hingewiesen hat; sie bilden den ei-

gentlichen Kern der zehn Verse des Valerius, wie ja augenfällig ist.

Nach der Anrede, also nach *mihi maior imago* würde ich ein Komma setzen statt eines Punctes. *Tamen* ist elliptisch aufzufassen, als ob ein *licet* vorherginge, und der Vordersatz ist aus der Anrede herzuleiten. Am Schluß der Worte des Kyzicus möchte man fast einen Vers vermissen wie den der Dido: *quare agite, o tectis, iuvenes succedite nostris*. Sonst sind die Verse *quis genus Aeneadum*, dann *nec tam aversus equos* und *non obtusa* vom Valerius gar nicht übel wiedergegeben. Wer Vergil nicht konnte, würde glauben eine originale Dichtung vor sich zu haben.

III 439:

tunc piceae mactantur oves, prosectaque partim
pectora, per medios partem gerit obvius Idmon.

So liest der Vat., aber offenbar fehlerhaft.

Das *per medios* zu streichen und dafür *fert Mopsus* zu setzen, ist nur scheinbar verständig, in Wirklichkeit in hohem, ja im höchsten Grade bedenklich; denn man hebt dadurch einen wesentlichen Brauch der Sühnung auf, von welcher doch hier alles abhängt. Daß man dagegen *partim* — *partim* schreiben müsse, möchte wohl Niemand bestreiten. Eine bessere Interpunction, so scheint mir, heilt die kranke Stelle; man streiche das Komma hinter *pectora* und setze es nach *per medios*.

Wie *tunc piceae mactantur oves* zwischen den gehäuften auf *Mopsus* bezüglichen Präsentien steht, ebenso *ter tacitos egere gradus*, ohne daß man zweifeln könnte, daß mit *per medios (gerit)* zuerst Mopsus gemeint sei, dem sich dann erst Idmon anschließt, oder daß nach *ter tacitos egere gradus* der *ter tristia tangens* eben derselbe Mopsus sei. Idmon ist zwar auch Seher, aber hier nur ein untergeordneter Helfer; alles geschieht durch Mopsus vorher und nachher; vorher, nachdem er allein alles vorbereitet, *occurrit, vocat, ducit, imperat* — nun folgt *per medios (gerit)* — dann wieder, ohne daß er genannt würde, *tangens iacit, locat, subligat, orat, vocat*.

Zu *pectora*, wofür Schenkl *viscera* liest, s. Verg. Aen. 4, 64. Ellis. Ich lese also:

prosectaque partim
pectora per medios, partim gerit obvius Idmon.

VIII 87 f.: iamque altae cecidere iubae nutatque coactum
iam caput atque ingens extra sua vellera cervix,
ceu refluens Padus aut septem proiectus in amnes
Nilus et Hesperium veniens Alpheos in orbem.

Nach der bekannten Stelle Vergils 9, 30 hat Peerlkamp, der immer geistvoll ist und nebenbei, man verzeihe die Bemerkung, sich sehr angenehm liest, zuerst unserem scheinbar unverständlichen Passus (s. I. A. Wagner's Commentar!) Licht gebracht, indem er sagt: '*Comparatio est: furor draconis sic resedit, ut fluvii isti, quando alveis suis redditi sedantur*'. Von Medea's Zauber-

ruthe bezwungen sinkt die gestäubte Mähne, schwebt Haupt und Nacken der Schlange gebändigt auf den Boden herunter, wie die sonst mächtigen Flüsse, wenn sie in ihr Geleise zurückkehren, wie der Padus, der damals noch ohne Deiche weites Land überschwemmte, wie der Nil, wenn er aufhört ein Landsee zu sein und in seine sieben Betten zurücktritt, wie der Alpheus, wenn er nach langer Meerfahrt klein und schwach als Arethusa in Ortygia hervorquillt.

II 515 f.:

qualis ubi a gelidi Boreas convallibus Hebrī
tollitur et volucres Rhiphaea per ardua nubes
praecipitat, picco necdum tenet omnia caelo:

518. illa simul molem horrificam scopulosaque terga
promovet ingentique umbra subit, intremere Ide (idem Vat.)
inlidique rates pronaeque resurgere turres.

Eine der schwierigsten Stellen im Dichter, wie schon die Menge der Aenderungen zeigt. 517. Eyssenhardt *nox dum*; Thilo *nox tum*. 518. Carrion: *ille*. Heinsius: *scruposaque*, andere *squamosaque* oder *sinuosaque*. 519. Bährens: *unda*. Die Aldina: *Ide*; Bährens: *inde*. 520. Die Aldina *ratis*; Bährens *vadis*; derselbe *pronae atque*; derselbe *puppis*. Eyssenhardt bezieht das Bild *qualis* u. s. w. auf das Ungeheuer, Thilo auf den Hercules, der durch seinen Sprung auf den Felsen das Meer in Sturm bringt. Mit einem Worte es ist eine unglaubliche Wirrniss da. Zu diesen wenigen Versen finden sich in der Bährensschen Ausgabe fünf Aenderungen im Text, von denen allerdings vier, ich ziehe *inde* ab, bestechend sind; einer, der von Eyssenhardt *nox dum* für *necdum*, kann man sich schwerlich entziehen. Aber bei diesem Zustande der Handschrift und der Erklärung ist es doch gewiß erlaubt einige Bedenken zu äußern.

1) *intremere Ide inlidique rates pronaeque resurgere turres* ist ganz offenbar eine Nachahmung oder Uebersetzung der Stelle bei Homer, wo Poseidon die weite Erde erschüttert und der Berge gewaltige Häupter. Ilias 20, 57 ff. und da heisst es dann:

πάντες δ' ἔσσελοντο πόδες πολυπίδακος Ἰδης
καὶ κορυφαί, Τρώων τε πόλις καὶ νῆες Ἀχαιῶν.

Robinson Ellis sagt zu unserer Stelle ohne Homer's zu erwähnen: *Valerius is describing the effect produced by the approach of the sea-monster to devour Hesione. 'Ida trembled, the Argo was dashed against the water, and (with its agitated motion) the towers (of Troy) descended and rose again', viz. to the disordered eyes of the Argonauts. It would be easier to suppose the towers on the Argo, which sink as the ships side is dashed upon the water and rise again as it rights itself, but of this there seems to be no indication, unless 'ab arce ratis' 3, 469, can be thought one'.*

Nun frage ich zuerst, sollte unsere Stelle nicht mehr auf eine Vergleichung, eine Schilderung hinweisen als auf eine Erzählung?

2) Das Herankommen des Ungeheuers wird V. 505 ff. mit Süd- und West- und Ostwind verglichen, aber es stürmt ärger als diese: nur der Thrakische Boreas, der *horrifer* ist der *pestis* gleich. Könnte man die vier Winde nicht zusammenstellen, also Vers 515 ff. nach Vers 508. Nimmt man diese Aenderung vor — und Sinn und Grammatik hindern nicht — so wäre man wenigstens der einen Uebertreibung ledig, da man ja mit Thilo das *qualis* u. s. w. auf den Hercules beziehen soll, und welch ein herrliches Bild des Boreas würden dann die sechs Verse geben! Dann müßte man freilich *ille* mit Carrion für *illa* lesen und *scopulos terga* anders erklären, nämlich als *scopulosum mare*, wie ja das Aegäische Meer durch seine *scopuli* berüchtigt ist, besonders zur Kaiserzeit, so daß der Dichter einen Fortschritt im Bilde der *terga maris* gemacht hätte; *moles* wäre dann die Wolkenmasse, welche der Sturmriese vor sich herjagt. Dann braucht man außer diesem einen Buchstaben nichts zu ändern, nicht *neclum*, nicht *umbra*, nicht *rates*, nur *idem* verwandelt sich von selbst unter Homer's Autorität in *Ide*; aber eine Umstellung müßte man vornehmen. Noch eine leise Frage: sollte man, sich auf denselben Homer stützend, nicht *pronaegue* in *Troiaegue* verwandeln können? Dann wäre die Uebersetzung aus Homer fertig und fast untadelig, ich sage fast untadelig, denn das *inlidique rates* und *Troiaegue resurgere turres* ist jedenfalls wenn auch nicht unverständlich, doch sehr Valerianisch d. h. künstlich ausgedrückt. Aber daß auch andere und kluge Leute selbst ohne Homer auf diesen Gedanken gekommen sind, zeigen Ellis' obige Worte. Man mißverstehe mich nicht: ich mache nur auf eine schöne Möglichkeit aufmerksam.

V 308 f.:

aut sanguinei magna ostia belli
aut alios duris fatorum gentibus ortus.

Vat. *altos*. Columbus: *alios*. Aedina *diris*. Bährens *dubius*.

Zu der ganzen Stelle von 304—310, denn diese muß ins Auge gefaßt werden, bemerkt I. A. Wagner: *Totus locus is est, cui Valerius, si per aetatem licuisset, uti aliam omnino formam atque colorem daturus, ita comparationem Iasonis cum Iove, egregiam illam quidem et ornatam, hic tamen non satis aptam atque congruam fuisset animadversurus. Quid enim? Uti Iupiter tonat, fulgurat, bella atque calamitates immitit, sic Iason curis agitur; quae, quae, in his est similitudo?* Der jugendliche, früh verstorbene Valerius mag sich diesen Tadel gern gefallen lassen; der alte Homer, wenn auch der der *Δολώνεια* dient ihm zum Schilde. Hom. II. 10, 5—10.

ὥς δ' ὅτ' ἂν ἀστροπῆ πόντις Ἥρης ἡϊκόμοιο,
τεύχων ἢ πολὺν ὄμβρον ἀθίσφατον, ἢ ἡ χάλαζαν,
ἢ νιφετόν, ὅτε πέρ τε χιὼν ἐπάλυνεν ἀρούρας,
ἢ ποθὶ πτολέμοιο μέγα στόμα πενκεδανοῖο·
ὥς πυκνὴ ἐν στήθεσσιν ἀνεστενάρη, Ἀγαμέμνων
νειόθεν ἐκ καρδίης τρομέοντο δὲ οἱ φρένες ἐντόες.

Was würde I. A. Wagner erst zu dem zweiten Bilde Homers sagen, welches unserm Dichter ebenfalls vorgeschwebt hat, wo vom Zeus und seinem Zürnen und den Rossen der Troer die Rede ist, Ilias 16, 384—393, und zu der scheinbar abenteuerlichen Vergleichung, die doch so ungewöhnlich schön ist, wenn man sie zu beziehen weiß. Aus dieser Stelle stammen die *durae gentes* (oder *dirae g.*) die schlechten, hartherzigen Menschen, *θιῶν ὅπιν οὐκ ἀλέγοντες*, welche durch Krieg oder andere Schrecken, die Zeus sendet, gezüchtigt werden. Wie der Gott durch böse Zeichen stürmt und diese bösen Zeichen stürmen und toben, so stürmt es in der Seele des Helden. Stat. Theb. 5, 146 *saevi movet ostia belli, πολέμοιο μέγα στόμα πνευδύνοιο*, beseitigt den nicht ganz verständlichen Zweifel einiger, ob man *ostia belli* sagen dürfe, und giebt zugleich Einsicht in den Zusammenhang unserer ganzen Stelle: Homer braucht *τεύχειν*, Valerius und Statius *movere*.

Hamburg.

H. Köstlin.

Zu Terenz.

In Ter. Andr. V 2, 21 fragt nicht, wie die Handschriften überliefern, der Knutenmeister Dromo, sondern der Sklave Davus *Quem?* Simo ruft den Knutenmeister heraus und gebietet ihm: „*Sub limen hunc intro rape, quantum potest.*“ Außer den drei erwähnten Personen ist noch Chremes, der intimste Freund des Simo, auf der Scene. Dromo kann nicht zweifelhaft sein, wen sein Herr meint; denn daß Chremes nicht Sklave, ist aus seiner Kleidung ersichtlich, außerdem kennt wenigstens Davus nicht nur Chremes selbst, sondern auch dessen Sklaven. Ferner ist es wahrscheinlich, daß Simo bei dem Worte *Hunc* auf Davus deutet. — Aber auch Davus selbst kann nicht im ungewissen darüber sein, wer gemeint ist. Ebenso wenig wie darüber, weswegen er bestraft werden soll. Und dennoch fragt er: *Quam ob rem?* und an dritter Stelle: *Quid feci?* Er heuchelt eben Erstaunen. Wenn Simo auf des Sklaven Frage *Quem?* nicht *Te*, sondern *Davom* erwidert (Wohl der Grund, weswegen die Handschriften die Frage irrthümlich dem Dromo zuschreiben), so thut er dies in höhnender Absicht, wie er auch auf seine Frage „*Quam ob rem?*“ antwortet „*Quia lubet.*“

Berlin.

Grau.

XXIII.

Bemerkungen zum Texte des Ammianus Marcellinus.

XIII 2, 4 *densis intersaepientes itinera praetenturis*. In V steht *interasipientis*, weshalb *densis itinera saepientes* [*itinera*] *praetenturis* herzustellen ist. Die gleiche Doppelschreibung ist 2, 11 anzunehmen und zu lesen *temptatis ad discrimen ultimum artibus* [*multum*] *cum nihil impetraretur*. Vgl. die Ueberlieferung XXII 12, 2 *armis recalentibus armis*, wo *armis recalentibus* richtig ist, und XVIII 2, 3 z. A. — XXIII 1, 15 schreibt man nach Gelenius *laeti quod vitae quoque subsidiis adfluentes alimenta servabant quae navigiis vehebantur*, wo *quoque* keinen Sinn hat; es ist nach V *quod vitae* [*quod*] herzustellen.

XIII 2, 5 *exitavit hic ardor milites . . . sed quisque serpentes latius repellere moliens nunc globis confertos, aliquotiens et dispersos, multitudine superabatur ingenti, quae nata et educata inter editos recurvosque ambitus montium eos ut loca plana persultat et mollia*. Zunächst ist Gardthausens Vermuthung *sed* (*codd. et*) abzuweisen, da Ammian oft *et* und *que* hat, wo man *sed* oder *autem* erwartet. Vgl. XIII 8, 12 *in his tractibus navigerum nusquam visitur flumen et* (*sed* Gardthausen) *in locis plurimis aquae suapte natura calentes emergunt*. XVI 4, 2—3 *mussitantes et* (*at edd.*) *periclitanti Caesari distulit suppetias ferre Marcellus*. XVI 5, 1 *legibus, quas Romam translatas diuque observatas et* (*set* Schöll) *senescentes reparavit Sylla*. XXI 1, 13 *grammaticus locutus interdum est barbare . . . et* (*at Accursius*) *non ideo nec grammatica nec musica . . . subsistit*. XXII 9, 11 *iussusque abire tacitus et* (*sed* Gardthausen) *innoxius*. XXIII 6, 5 *evolant e conspectu naves et* (*sed* Gardthausen) *facibus . . . petitae*. 6, 17 *hostias Marti parabat et* (*sed* Günther) *ex tauris . . . novem procubuerunt, decimus vero u. s. w.* XXV 2, 8 *orabant haruspices saltem aliquot*

horis projectionem differri, et (set Günther) ne hoc quidem sunt adepti. XXVI 9, 11 *humum intuendo semper incedens . . . et (set Eyssenhardt) incruentus.* XXVII 3, 11 *cuius administratio quieta fuit . . . et (sed C. F. W. Müller) hunc quoque populi seditiones terruere.* 3, 6 *ut liberalem se et (sed Gardthausen) multitudinis ostenderet contemptorem.* XXVIII 1, 37 *didicisse se dixit praedicta et (sed Gardthausen) commissa . . . tacuisse.* Adversatives *que* findet sich XV 4, 9. 5, 6. XVI 9, 4. 11, 10. — Ferner halte ich *ingenti* für unrichtig. Die Bande der isaurischen Räuber wird an sich nicht sehr stark gewesen sein, dann traten sie auch zerstreut auf (*dispersos*), endlich wird ihre Gewandtheit und Schnelligkeit besonders betont und § 9 heißt es von ihnen *vigore corporum ac levitate confisi*. Ich schreibe daher *vigenti*.

XIII 2, 9 *cum ad supercilia venissent fluvii Melanis alti et verticosi . . . augente nocte adulta terrorem quiescere paulisper lucem opperientes.* *Terrorem* ist keinesfalls richtig. Daß der Fluß tief und reißend war, konnten die Räuber der Nacht wegen nicht wahrnehmen. Sonst aber war keine Veranlassung zur Furcht da und diese konnte daher auch nicht durch die Finsterniß erhöht werden. Da in V *teproremque* steht und Gelenius *urgente* liest, schreibe ich *urgente nocte adulta tetrioreque*: die vorgeschrittene und stark finstere Nacht zwang sie bis zum Morgen zu warten, an dem sie den Uebergang bewerkstelligten.

XIII 2, 10 *innare temere contextis cratibus parant.* Es ist fraglich, ob Kießlings *cratibus* oder das überlieferte *ratibus* richtig ist. XXXI 5, 3 liest man *ratibus (partibus V) transiere male contextis* und XXIII 3, 9 *naves ex diversa trabe contextae* (so G., *contactae* V). Demnach wird auch XXV 8, 2, auf welche Stelle sich Kießling stützte, *pars ratibus temere textis* richtig sein.

XIII 2, 12 liest Gardthausen mit Horkel *equestrium adventu (adiumento codd.) cohortium, quae casu propinquabant, nec resistere conati digressi sunt.* Zunächst ist *adventu* wegen des Relativsatzes wenig passend. Dann gebraucht Ammian *adiumentum* geradezu für „Truppe“; vgl. XIII 7, 9 *adiumenta paulatim illi subtraxit*, XXVI 6, 11 *sufficiens equitum adiumentum et peditum mitti iussit*. Es liegt daher lediglich eine Ungenauigkeit des Ausdrucks vor, indem statt *digressi sunt* folgen sollte *repulsi* oder *digredi coacti sunt*.

XIII 2, 14 *concepta rabie saeviore, quam desperatio incendebat et fames, ardore incohibili in excidium urbium matris Seleuciaae efferebantur.* Alles weist darauf hin, daß Ammian *efferebantur* geschrieben hat. Vgl. XIII 1, 10 *quibus mox Caesar acrius efferatus*, 7, 2 *Antiochensis ordinis vertex sub uno elogio iussit occidi ideo efferatus*.

XIII 6, 9 ist zu schreiben *alii summum decus in . . . ambitu vestium culto (cultu codd.) ponentes.* Daß *ambitus* im Spätlatein geradezu für „Umhüllung, Gewand“ gebraucht wird,

zeigt der Ausdruck *ambitus pellis emortuae* vom Schaffell der Mönche bei Cassian Inst. I 11, 2.

XIII 6, 10 muß mit V gelesen werden *patrimonia sua in inmensum extollunt, cultorum ut putant feracium multiplicantes annuos fructus. ut puta* „wie zum Beispiel“ ist hier sinnlos. Vgl. XXVIII 4, 7, wo Ammian von denselben römischen Nobiles sagt *praenominum claritudine conspicui quidam, ut putant, in inmensum semet extollunt*.

XIII 6, 13 *hortatore illo hesterno . . . ruminando, qui sis vel unde venias diutius ambigente*. Eyssenhardts *ruminando* ist unverständlich. Ammian erzählt, daß man bei dem ersten Besuche in einem vornehmen Hause Roms sehr freundlich aufgenommen wird (§ 12): *miraberis summam virum tenuem te sic enicibus observantem*. Beim Wiederkommen aber kennt der Mann seinen Besucher nicht mehr. Man wird demnach mit Bezug auf *miraberis* bessern können *hortatore illo hesterno [nu] mirando* (*numerando* V) *qui sis . . . ambigente*. Wenn V eine Lücke andeutet, so ist zu bemerken daß dies auch sonst nicht selten ohne Grund geschieht.

XIII 6, 17 schrieb Madvig gewiß richtig *pensa*, nur muß es *suis* heißen, nicht *sua* (*suspensae* V).

XIII 6, 18 ist nach V, wo *vocabuli* steht, zu schreiben *vocabili sonu*; vgl. Gellius XIII 21 (20), 14 *sed quod hic sonus vocabiliior visus et amoenior*¹⁾.

XIII 6, 23 schildert Ammian die Furcht der Römer vor dem Krankwerden, die allerhand Vorsichtsmaßregeln erfinden ließ, zu denen auch die gehörte, daß der zu einem Kranken geschickte Sklave sich baden mußte, ehe er seinem Herrn den Bericht über das Befinden des Patienten erstattete. Demnach ist zu schreiben *additumque est cautionibus pavidis (paucis codd.) remedium aliud*.

XIII 7, 7. Serenianus hatte einen Freund zum Orakel geschickt, um in seinem Namen zu fragen, ob er auf die Erlangung der Herrschaft hoffen könne. Es wird daher zu lesen sein *quaeritatum pro se (praesa V) an ei firmum portenderetur imperium*. An dem Wechsel von *se* und *is* ist kein Anstoß zu nehmen, da derselbe vor und zu Ammians Zeit ganz gewöhnlich ist. Vgl. XV 5, 37, wo *eum* für *se* steht.

XIII 9, 2 *aemulis consarcinantibus insidias graves apud Constantium*. Lies *invidias*. Vgl. XIII 5, 6 *crimina consarcinando*, XV 5, 12 *consarcinatae falsitatis*, XVI 8, 4 *consarcinatis mendaciis*.

XIII 10, 2 ist zu schreiben *apud Constantinopolim . . . popularium (populari ut V) quondam turbela discerpti*. Vgl. XXXI 11, 1 *venit Constantinopolim, ubi . . . seditioneque popularium leri pulsatus*, XXII 2, 4 *exceptus* (in Konstantinopel) *vere-*

¹⁾ Diese Gelliusstelle fehlt bei M. Hertz, Aulus Gellius und Ammianus Marcellinus, Hermes VIII S. 257 ff.

cundis senatus officiis et popularium consonis plausibus. An derselben Stelle ist mit V fortzufahren *damnisque (domusque V) super praeteritis maerens et futurorum timore suspensus.* Da man den Gebrauch von *que . . . et* bei Ammian noch zu wenig kennt, füge ich zwei weitere von der Kritik beanstandete Stellen hinzu. XXII 11, 8 *Georgium petit raptumque diversis mulcandi generibus proterens et concilians divaricatis pedibus* (Günther wollte *conficit* oder *relinquit* hinter *pedibus* einschieben). XXII 14, 6 *quod ut earum regionum existimant incolae faustum et ubertatem frugum diversaue indicat bona (faustum est und indicans Haupt).*

XIII 10, 12 *imperator vero officiosus dum metuit omnibus, alienae custos salutis nihil non ad sui spectare tutelam ratio et remedia cuncta, quae status negotiorum admittit, arripere debet.* Ich schreibe *imperator vero officio tuendi aequus (officiorum dum equis V) omnibus.* Vgl. XXI 5, 2 *nec alia spectatae aequitatis sentire rectorem.* Ob Madvigs *rationcinari* (zu *debet*) richtig ist, möchte ich wegen der Häufung *spectare . . . rationcinari* bezweifeln. Ich vermuthete *rationcinatur.*

XIII 11, 8 ist zu lesen *principem locum, si copia patuisset <us>quam, adfectabat.*

XIII 11, 15 *cum Hadrianopolim introisset fessasque recreans vires conperit Thebaeas legiones in vicinis oppidis hiemantes consortes suos misisse quosdam, eum ut remaneret hortaturos, sui fiducia abunde per stationes locati confines, sed observante cura pervigili proximorum nullam videndi vel audiendi quae ferebant furari poterat facultatem.* Fessas hat Haupt unnöthiger Weise vermuthet, da der Hauptsatz erst mit *sui* beginnt. Denn daß in einem Nebensatze der Indicativ neben dem Conjunctiv von einer Conjunction abhängig steht, ist bei Ammian kein seltener Fall. Vgl. XIII 2, 13 *cum nec cuniculis quicquam geri posset nec procedebat (procederet Gardthausen) ullum obsidionale commentum.* 11, 7 *quod nec suscipiet nec ignoscet, sed multaret.* 11, 11 *quod cuperet adsciscet.* XVII 12, 11 *licet pollicebantur seque offerrent (offerebant edd.).* XVIII 6, 13 *cum inter caesorum cadavera optimates invenirentur et satrapae clamoresque dissoni fortunam aliam alibi cum lacrimis indicabant, luctus ubique et indignatio regum audiebatur;* so schreibt Eyssenhardt richtig mit V, während Gardthausen nach *G clamores* aufnimmt, wodurch die Stelle ganz unverständlich wird. Aber damit, daß die Richtigkeit von *cum introisset et conperit* bewiesen ist, ist die Stelle noch nicht geheilt. Denn die Worte *sui locati* sind auch dann nicht zu verstehen, wenn *locati (sunt)* als Hauptverbum angenommen wird. Da in V *locat* steht, ist sicher zu schreiben *sub fiducia adeundi per stationes locat confines*, d. h. Gallus veranlaßt in der Hoffnung, die Abordnung der Legionen zu sehen und zu sprechen, daß dieselbe in der Nähe von Adrianopel untergebracht wurde; doch vereitelte die Wachsamkeit seiner Begleiter diese Absicht. Zu

dem eigenthümlichen spätlateinischen Gebrauche von *sub* statt des bloßen Ablativs vergleiche man XIII 7, 2 *sub uno elogio iussit occidi*, XV 3, 11 *sub absolutionis aliqua spe*, 5, 28 *sub disceptatione ignobili crudeliter agitur*, XXVII 5, 9 *sub timenda execratione iurandi se esse obstrictum*. Zahlreiche Beispiele bietet Cassian. Der Genet. Gerund. bei *fiducia* steht noch XXXI 3, 3 *abiecissent fiduciam repugnandi*.

XV 2, 4 ist zu lesen *inpugnabat eum per fictae benignitatis inlecebras collegam et virum fortem propalam saepe appellans Arbetio*. Weiterhin vermüthe ich *ita ille odio alienae sortis (addiemae sortes V) etiam post summum (so Bentley) militiae munus nec laesus aliquando nec lacessitus inexplebili quodam laedendi proposito conscientiam polluebat*.

XV 3, 3 knüpft Ammian an die Erzählung von der Aburtheilung mehrerer Diener des Gallus die Bemerkung *vehementius hinc (tunc Müller) et deinde Constantius patebat insidiantibus multis*. Derselbe Fall, daß ein weiteres Verfahren als Folge eines maßgebenden Vorgangs dargestellt wird, findet sich noch an drei Stellen. XVI 2, 11 *hinc et deinde (et tilgte Langen) erat providus et cunctator*. XVI 12, 69 *quocirca magniloquentia elatus adulatorum tunc et deinde edictis adroganter satis multa mentiebatur*. XVII 3, 5 *factumque est tunc et deinde, ut praeter solita nemo Gallis quicquam exprimere conaretur*. Es ist sicher überall zu schreiben *hinc et deinde*; *hinc* ist kausal, *et* steigernd.

XV 4, 3 schreibe ich *iamque (Rhenus) ad plana volutus (ad solutus V) lacum invadit rotundum et vastum*.

XV 7, 5 ist zu verbessern *supplicio <0>biit (ei id V) capitali addictus*.

XV 8, 3 lese man *ad imperium placuit Iulianum adsumi*. *Et cum venisset* u. s. w. V bietet *adsumet*, Haupt schrieb *adsumere et*; aber *placet* steht ebenso gut mit dem inf. pass.

XV 8, 21 *cumque Viennam venisset, ingredientem optatum quidem et impetrabilem honorifice susceptura omnis aetas concurrebat*. *Impetrabilis*, wofür andere Spätlateiner *efficax* gebrauchen, ist hier nicht richtig, da Julian erst Proben seiner Tüchtigkeit liefern mußte. Auch paßt *impetrabilis* nicht zu *optatus*. Ammian schrieb *insperabilem*. Vgl. XV 5, 17 *perfertur Mediolanum insperabilis nuntius* und XXVIII 1, 53 *instruens hominem saevum quidem et rudem*.

XV 10, 2 schreibt Gardthausen *Alpium Cottiarum: vias (quas codd.) rex Cottius exstruxit compendiaras et vianibus opportunas, medias inter alias Alpes vetustas*. Daß die Konjekture unrichtig ist, beweist erstens *Alpes vetustas*, welches nur „die alten Alpenstraßen“ bedeuten kann, ferner § 8, wo Ammian fortfährt *licet haec, quam diximus viam, media sit et compendiaris magisque celebris*, was er nicht hätte schreiben können, wenn *vias* vorausge-

gangen wäre, endlich der letzte Satz des 9. Paragraphen *emensis postea saeculis multis hac ex causa sunt Alpes excogitatae Poeninae*, wo *Alpes* wieder „Alpenstraße“ bedeutet.

XV 10, 11 heißt es von der bekannten Felsensprengung Hannibals *rupe, quam cremando vi magna flammarum acetoque infuso in solidam solvit*. Weder diese Schreibung Gardthausens noch Madvigs Vermuthung *insolidis solvit* kann befriedigen. Vielmehr ist das in V überlieferte *acitoque infuso acitoquae insoli dissolvit* eine bloße Dittographie, indem der Schreiber *acitoque* in irrthümlich wiederholte und dann, sein Versehen bemerkend, ein neues beging, indem er auf *soli* in *dissolvit* absprang. Es ist demnach *acetoque infuso dissolvit* zu lesen.

XV 11, 3 *Matrona et Sequana amnes, qui post circumclausum Parisiorum castellum Lutetiam nomine consociatim meantes protinus prope castra Constantia funduntur in mare*. In V steht *meanti meantesque*; es ist also zu schreiben *consociati [m meanti] meantesque protinus*.

XV 12, 2 *nec apud Aquitanos poterit aliquis videri vel femina licet perquam pauper ut alibi frustis squalere pannorum*. Das in V überlieferte *frustra* weist auf *crusta*. Vgl. XXIII 2, 14 a. E.

XVI 5, 7 *nec humiliora desepxit, poeticam mediocriter et rhetoricam amavit*. *Amavit* wurde von Wagner ergänzt. Ich möchte eher *meditatus* für *mediocriter* schreiben (*μεδῖται* — *mediocritē*).

XVI 5, 17 *utque bestiae custodum neglegentia raptu vivere solitae ne his quidem remotis adpositisque fortioribus abscesserunt, sed tumescentes inedia armenta vel greges incursant*. *Abscesserunt* wird von Wagner erklärt = *abscedere solent*, *graeco more*. Dies ist an sich kaum möglich und eine ähnliche Stelle bei Ammian nicht aufzufinden. Da zudem in V *accesserunt* überliefert ist, vermute ich *<m>arcescunt*, im Gegensatz zu *tumescentes*.

XVI 7, 5 *quem si Constans imperator olim ex adulto [14 litt.] iamque maturum audiret honesta suadentem*. Die Lücke dürfte etwa so zu ergänzen sein: *ex adulto virum iamque maturum*.

XVI 8, 3 ist *fer . . . num quendam nomine Danum* mit einer Lücke von dreizehn Buchstaben überliefert; ich vermute *fer<ramenta>rium*. In demselben Paragraphen liest man mit *Valesius rettulimus interfectum*, während die Ueberlieferung *retulissent et sectum* offenbar verlangt *rettuli esse interfectum*.

XVI 8, 9 *Malignitate simili quidam agens in rebus in Hispania ad cenam itidem invitatus cum inferentes vespertina lumina pueros exclamasse audisset ex usu 'vincamus + perun' lemne interpretatum atrociter, delevit nobilem domum*. Ich halte daran fest, daß die Diener nur *'vincamus'* gerufen haben; es konnte dies ein in der Familie althergebrachter Brauch gewesen sein, vielleicht zum Andenken an den Sieg eines Vorfahren. Ein anderes Wort konnte nicht als *sollemne* (so ergänzt man richtig) und zugleich als Argwohn erregend angesehen

werden. Da *vincas* in den Acclamationen des Senates gebräuchlich war und eigentlich nur dem Kaiser gebührte, so konnte *vincamus* als Majestätsverbrechen ausgelegt und der Ruf auch so aufgefaßt werden, als bereite der Mann, in dessen Haus er üblich war, eine Erhebung vor. Erkennt man dies als möglich an, so ist die Stelle nicht so schwer herzustellen, da der Zusammenhang nachstehende Ergänzungen verlangt '*vincamus*', *per un<um sol> lemne <vocabulum> interpretatum atrociter delevit nobilem domum*. *Per* für den Instrumental und *interpretatus* als Passivum sind zu Ammians Zeit so gewöhnlich, daß ich es unterlassen kann Belege dafür zu geben. Zur Sache möge das XXX 5, 12 erzählte Geschichtchen verglichen werden.

XVI 8, 13 ist überliefert *equitum magister Arbetio, praepositusque cubiculi* [3 litt.] *laps* [23 litt.] *anus quaestor, et in urbe Aniciique* [30 litt.] *vorum aemulationem posteritas tendens satiari numquam potuit cum possessione multo maiore*. Hinter *cubiculi* fehlt der Name des *praepositus*. In *laps* ist vielleicht der *Laipso tribunus* zu suchen, der in der Alamannenschlacht bei Straßburg fiel (XVI 12, 63), *anus* ist der Rest vom Namen des Quaestor. Die letzte Lücke hat schon Valesius im ganzen richtig ausgefüllt, nur dürfte zu lesen sein *Anicii, quorum ad avorum aemulationem posteritas tendens*, d. i. in richtiger Wortfolge *quorum posteritas ad avorum aemulationem tendens*.

XVI 9, 2 *per emissarios quosdam fallendi perstringendique gnaros*. Es muß *praestringendi* heißen. Klotz führt allerdings Stat. Theb. V 666 und Gellius XI 13 extr. zum Belege für *perstringere* in der Bedeutung „blenden“ an; aber an beiden Stellen liest man jetzt richtig *praestringere*.

XVI 11, 5 schrieb Valesius *nec conatus inritus fuit*. Da jedoch V *neco* (6 litt.) *inanti* bietet, ist *nec conati* richtig. *Conatum* ist ebenso gut lateinisch wie *conatus* und findet sich wiederholt bei Ammian; vgl. XXVI 7, 5 *si conperisset conata*. *Inritus* mit dem Genetiv steht XX 11, 31 *inritus propositi*.

XVI 11, 12 ist zu schreiben *quod partem eius Barbatio praesumpsit residuum<que> quod superfuit exussit*.

XVI 12, 1 liest V *in unum robore virium suarum omni collecto belli cumque foedere*. Darnach kann nur *collecto velitu mque consedere* richtig sein. *Velites* der Barbaren werden von Ammian auch sonst erwähnt; vgl. XVII 2, 1 *Francorum validissimos cuneos in* (lies *cum*) *sexcentis velitibus vacua praesidiis loca vastantes offendit*.

XVI 12, 5 *civitates erutas multas vastavit et opulentas*. Für *erutas*, das keinen Sinn giebt, vermuthete C. F. W. Müller *firmas*. Ich schreibe *vetustas*.

XVI 12, 17 ist die Lücke in V etwa so auszufüllen: *confestim Vadomarii plebs <invito illo>, ut adserebat, agminibus barbarorum se coniuncit*.

XVI 12, 24 schreibt man mit Gelenius *fidens ingenti robore*, während V *fidus* bietet, welches für *fisus* verschrieben ist.

XVI 12, 33 ist nach *perviveret* in V zu schreiben *quoscumque pervideret*; *pervidere* vertritt im Spätlatein nicht selten das einfache *videre*.

XVI 12, 37 *cum cornu sinistrum altius gradiens urgentium tot agmina Germanorum vi nimia pepulisset*. *Altius* erklärt Wagner mit *ulterius*, und so wollte Cornelissen lesen. Da aber *ulterius gradi* und *pellere* denselben Begriff des Zurückdrängens enthalten, muß in *altius* etwas anderes stecken, wahrscheinlich *artius*.

XVI 12, 52. Daß *ipsis barbaris tela eorum vitalibus immergebat* nicht gesagt sein könne anstatt *ipsorum barbarorum tela e. v. i.*, hat Haupt richtig gefühlt und <erepta> *ipsis* geschrieben. Ich ziehe vor zu ergänzen *barbaris <rapiens> tela*.

XVI 12, 59 ist wohl *equo est <d> evolutus* richtig.

XVI 12, 65 bietet V: *et ut auget eventus secundi laetitiae concilio muspiciare Chnodomarium sibi iussit offerri*. Ich schreibe *laetitiam*, <in> *concilio munus speciale Chnodomarium*. Indem Julian von der ganzen Beute nur den König für sich fordert, erhöht er die Freude des Heeres über den Sieg. Ähnlich handelte er nach der Eroberung von Maozamalcha, indem er, *ut erat parvo contentus*, nur einen stummen Knaben für sich nahm (XXIII 4, 26).

XVII 3, 6 schreibe ich *inique*. <et> *inuitato exemplo id petendo Caesar inpetraverat, ut nec praefectianus nec praesidialis apparitor ad solvendum quendam (so V) urgeret. Quo levati solacio cuncti, quos iniuria exacerbasset, parati iam nec interpellati ante praestitutum tempus debita contulerunt*. In V steht *quos in cura* [12 litt.] *separat suam*. *Quidam* wird von Ammian mehrmals in rein indefinitem Sinne für *aliquis* oder *quisquam* verwendet. Vgl. Wölfflins Archiv VI S. 268.

XVII 4, 11 *cuius rei scientiam his inseram duobus exemplis*. Beinahe die Hälfte dieses Satzes beruht auf Konjekturen, denn in V steht *cuius rei scientia in his interim duobus exemplum*. Es ist einfach zu schreiben *c. r. scientiae in his interim <do> duobus exemplum*. Vgl. XXII 15, 21 *quorum sollertiae duo interim ostendere documenta sufficiet*.

XVII 4, 12 *cum Octavianus Augustus obeliscos duos ab Heliopolitana civitate transtulisset Aegyptia*. *Heliopolitana* paßt wegen *Aegyptia* nicht. V hat *Heliupolitam* d. h. *Heliupoli tum*.

XVII 4, 15 ist zu lesen *paulatimque inter (id per V) arduum inane protentus*.

XVII 7, 14 bricht Ammian eine längere Abschweifung mit den Worten *sed hinc ad exorsa* ab. Es kann daher unmöglich fortgefahren werden *At Caesar hiemem apud Parisios agens*, sondern *at* ist durch Dittographie aus *exorsa* [a c] *caesar* entstanden.

XVII 10, 2 ist zu schreiben *et ita (iter Vv) ignaviter egerat praeter solitum*.

XVII 10, 7 muß eine Lücke vorhanden sein: *oravit ipse quoque veniam, facturum se imperanda iurandi execratione restituere universos promisit*. Ein bloßes Komma hinter *execratione* genügt ebenso wenig als Haupts Ergänzungen *facturumque* und *execratione* <*captivosque*> das Richtige treffen.

XVII 13, 18 ist zu lesen *ubi vero procul micantibus telis quos verebantur propinquare senserunt*. Das Neutrum *quod* ist, da nur die Römer gemeint sein können, allzu gesucht.

XVII 13, 20—21 ist in V überliefert *terras occupaverant e regione sibi oppositasque. Limigantes territique subactorum exemplis et subacrum prostratorum diu haesitabant ambiguis mentibus*. Die Herausgeber streichen die beiden *que* und *subacrum* als Ditto-graphie von *subactorum*, nur Eyssenhardt schrieb *summatum*. Wahrscheinlich ist aber etwas ausgefallen und demnach etwa zu ergänzen *oppositas. Quae <perpessi> Limigantes territique subactorum exemplis et subitum prostratorum*. Vgl. XVIII 8, 5 *ambitosum* (so V) *praegrediens agmina*, XXIII 4, 22 *cuniculariorum subitum* (so V) *manus emergat*, XXV 1, 18 *virorum armorumque lugubre sibilantium fragor*, XVI 12, 45 *torrumque canentibus classicis*.

XVIII 2, 5 *idque claris indiciis apparet utilitati publicae metu barbaros oboedisse, rectoris amore Romanos*. Lies *atque*.

ex

XVIII 3, 1 steht in V *examinapest ere*, was Gelenius zu *examen apes fecere* besserte. Der Ueberlieferung liegt *struxere* näher.

XVIII 5, 2 steht in den Ausgaben *cum totius orientis didicisset interna*, V hingegen bietet *dum*. Daß dieses richtig ist, lehrt der Sprachgebrauch anderer Spätlateiner und Ammians selbst, der XXIII 4, 21 schreibt *dumque haec luce agerentur*, XIII 10, 1 *haec dum oriens diu perferret*, XV 2, 9 *dum punirentur*, XVII 1, 11 *dum nullus obsisteret*.

XVIII 5, 7 *auditorum nactus vigiles sensus et aurium delentimenta captantes*. Da in V *vigiliis eius* statt *vigiles* steht, ist wahrscheinlich *vigiliis* <*su*>*etos* richtig.

XVIII 6, 10 ist *progressi* richtig, nicht *praegressi*, denn Ursicinus verläßt mit seinem Gefolge Nisibis. Am Schlusse dieses Paragraphen schreibe ich *hunc dum imperatu ducis miserati commotus ad civitatem reduco*. V hat *commoti*, dessen unrichtige Endung durch das vorausgehende *miserati* veranlaßt wurde, die Ausgaben *commotique*.

XVIII 1, 9 *ut apud Troiam super comite Thessali ducis exanimi acies Marte acerrimo conflixerunt*. Nach *exanimis acie* in V ist *exanimi socii* herzustellen.

XVIII 5, 1 stellte Bentley dem Sinne nach richtig her

vineis civitatem pluteisque circumdabat, nur dürfte, da *quē* in V fehlt, *civitātē* <et> *pluteis* mehr Wahrscheinlichkeit haben.

XVIII 5, 2 *qui cum neque in machinis neque in operum constructione iuarent aliquem, stolidius erumpentes dimicantesque fidentissime minuto numero revertabant*. Zu *fidentissime* paßt *stolidius*, eine Vermuthung des Gelenius, entschieden nicht; man erwartet zum mindesten *quamquam dimicantes fidentissime*. Da in V *studiis* (nach Eyssenhardt *studius*) steht, glaube ich, daß dies aus *studio* <e> *erumpentes* entstanden ist.

XVIII 6, 7 *superuenire ipsi regiae, si prosperior iuvisset eventus, occulte meditabantur*; so schrieb Valesius, in V dagegen steht *prosperior i | bus* isset. Mit leichter Aenderung vermuthete ich *prosperior <r>ebus* esset.

XVIII 6, 10. Ein nächtlicher Ausfall der Besatzung von Amida scheitert, was man in der Stadt an der Allarmierung des persischen Lagers erkennt. Damit nun die Ausfallstruppe in der Finsterniß den Rückweg zur Stadt finde und zugleich die Perser die Zurückweichenden nicht gänzlich aufreiben, läßt man in der Stadt Signale blasen und das grobe Geschütz spielen, ohne jedoch wirklich zu schießen, um nicht die eigenen Leute zu treffen, endlich die Thore zur Aufnahme der Ausgefallenen öffnen. Soweit ist die Stelle verständlich, welche in V so überliefert ist: *et resultantibus e civitate lituis multis portae panduntur recepturae nostros, si pervenire illuc usque valuissent, tormentorumque machinae stridebant sine iaculatione ulla telorum, ut stationibus praesidentes post interemptos socios pone agerentur ignari urbis oppositi moenibus nudarent nupta viri fortes susciperentur innoxii*. Darnach schreibe ich *ut stationibus praesidentes, <si> post interemptos socios pone agerentur ignari urbis, oppositi moenia his notarent aperta <et> viri fortes susciperentur innoxii*.

XVIII 7, 8 *uec mortium truci visu nec vulnere territus*. Da V *visio* bietet, stand ursprünglich sicher *visio <ne> nec*.

XVIII 8, 11. Die Erzählung von dem ganz unerwarteten Erscheinen einer persischen Abtheilung, die wie aus der Erde gewachsen die Römer angreift, nimmt Ammian zum Anlaß, um die Mythe von den Sparten zu erklären: *quo exemplo terrigenas illos non sinibus terrae emersos, sed exuberanti pernicitate credimus natos, qui quoniam inopini per varia visebantur, σκαριοι vocitati humo exiuisse, vetustate ut cetera fabulosius extollente, sunt aestimati*. *Ut cetera* ist eine unglückliche Vermuthung des Gelenius. Da V *viatere* für *ut cetera* liest, wird man einfach und sachgemäß *vim terrae* zu ändern haben.

XVIII 11, 4 *barbaros observabat ante adventum suum Panonias invadere hiemis durissimo cogitantes, cum necdum solutae vernis caloribus nives annem undique pervium faciunt nostrique pruinis subdiales moras difficile tolerabant*. Da der Temporalsatz nothwendig als Gedanke der Barbaren aufzufassen ist, kann nur *tole-*

rabunt richtig sein. — Der gleiche Fall findet sich XXXI 12, 2, wo V richtig überliefert *quoniam cognitum est cogitare hostes itinera claudere, per quae commeatus necessarii portabuntur*, während in den Ausgaben *portabantur* steht.

XVIII 11, 7 *aurum quippe gratanter provinciales corporibus dabunt*. Valesius erklärt: *sensus est: provinciales libentius aurum quam tirones daturos esse (corpora = tirones)*. Er nimmt also *gratanter* in dem Sinne von *gratantius* und *corporibus* als ablat. comparat. für *quam corpora*. Seine Belegstellen beweisen nichts, denn in denselben steht der Positiv vor *quam* nach einem jetzt sehr gut bekannten Gebrauche. Die Konstruktion dagegen, welche er unserem Satze aufdrängen will, ist ganz unerhört und unlateinisch. Offenbar ist hinter *-ales* ausgefallen *alēdis*.

XVIII 12, 3 ist zu schreiben *oppidum est Abydum in Thebaidis partis situm extremo (partis dum extremo V)*. Die Aenderung des Accursius *parte s. extrema* ist überflüssig, denn *pars* ist = *regio*.

XX 2, 4 *scias tamen quod, dum maeret super his, quae apud Amidam gesta emendata didicit fide, dumque ad spadonum arbitrium trahitur, defrustandae Mesopotamiae ne ipse quidem opitulari poterit praesens*. Der Sprecher ist Ursicinus, welcher vor der Untersuchungscommission seinem Unwillen darüber Luft macht, daß verläumderischer Weise ihm und nicht dem Sabinianus der Verlust von Amida zur Last gelegt wurde. Somit ist klar, daß *emendata* unrichtig ist, und Cornelissen hat mit gutem Grunde *ementita* vermuthet. Aber das richtige *amendata* steht schon in V und *amendata fide* heißt „mit Hintansetzung der Wahrheit“; vgl. Wagner zu XX 8, 9.

XX 3, 6 und XXV 10, 3 schreibt Gardthausen *evecta solito celsius nubes*. Daß das überlieferte *erecta* richtig ist, beweist XVI 12, 37 *erigebantur crassi pulveris nubes*.

XX 4, 6 *cum hinc barbara feritas, inde iussorum urget auctoritas, maximeque absentia magistri equitum augente dubietatem*. Zunächst ist das überlieferte *urget* beizubehalten, da Ammian oft genug *cum* mit dem Indikativ verbindet, wo der Konjunktiv

re v

stehen sollte. Dann ist wohl nach V (*sugente debietatem*) zu schreiben *urgente dubietate*.

XX 4, 13. Als die gallischen Legionen in den Orient ziehen sollen, werden sie von Julian vor Paris empfangen und aufgefordert, dem kaiserlichen Befehle zu gehorchen. Sie entfernen sich in der doppelten Besorgnis, ihren bisherigen Führer und den Boden der Heimath verlassen zu müssen. *Hocque angore impliciti*, wird weiter erzählt, *in stativa solita cesserunt*. Ob dies richtig ist, kann bezweifelt werden, denn Ammian fährt fort: *nocte vero coeptante in apertum erupere discidium incitatisque animis ad tela convertuntur et manus fremituque ingenti omnes petivere*

ad palatium. In V steht *ut in stativi* und *cessarunt*. Ich möchte deshalb *hocque angore impliciti ire in stativa solita cessarunt* für das Richtige halten.

XX 5, 6 ist zu schreiben *post quae opinor tanta et talia nec posteritatem taciturnam de vestris in rem publicam meritis, quae erentibus (que gentibus V) cunctis, si . . . defendatis*, d. h. indem alle nach euren Verdiensten sich erkundigen werden.

XX 8, 4 vermuthet ich *et quamquam non repigranter (repugnanter V), tamen nec adrogantibus verbis quicquam scripsit, ne videretur subito redundasse. non repigranter* „nicht hinhaltend“ ist so viel wie *aperte*. *Redundasse* halte ich für richtig, da der Satz *ne videretur subito redundasse* nur zu *adrogantibus verbis* gehört. Julian schrieb nicht in anmaßendem Tone, um nicht den Anschein zu erwecken, als sei er plötzlich übergeschäumt, das heißt als habe ihn die Erhebung zum Augustus maßlos und stolz gemacht.

XX 8, 10 heißt es in Julians Brief an Constantius: *victus denique mecumque ipse contestans, quod alter confosso me forstitan libens declarabitur princeps, adsensus sum, vim lenire sperans armatam*. Die Handschriften bieten *superatus* statt *sperans*; darnach schreibe ich *sic paratus*.

XX 8, 22 *caritates eius cum re familiari intacta, publici cursus usu permisso, ad orientem redire tutius imperavit*. Da V *publico cursu* hat, ist *usu* als Dittographie von *rsu* zu streichen.

XX 11, 7. Ehe Constantius die Belagerung von Bezabde begann, welche Stadt Sapor kurz vorher den Römern entrissen hatte, bot er der Besatzung die Kapitulation unter der Bedingung an, daß die Nichtrömer (*alieni*) entweder unverseht in ihre Heimath abziehen sollten, oder, wenn sie römische Unterthanen werden wollten, auf Würden und Belohnungen rechnen könnten. Demnach ist im wesentlichen nur mit geänderter Interpunktion zu lesen *condicione posita dupla urgebat moenium defensores, redire ad suos alienis sine cruore concessis aut in dicionem venire Romanam dignitatibus augendis* (so V) *et praemiis*. —

Weiterhin muß gelesen werden *cum illi destinatione nativa reniterentur ut clare nati periculisque et laboribus indurati*. Denn da Gardthausen das treffliche *indurati* des Valesius verwarf und *clare nati* in *clarentes* änderte, übersah er erstens, daß Sapor in dem eroberten Bezabde Krieger zurückgelassen hatte *insignes origine bellicae artibus claros* (XX 7, 16), zweitens daß Ammian XXIII 1, 4 schreibt *legatos clare natos meritisque probabilis vitae compertos*.

XX 11, 13 kann *umectis cortis* in V ebenso gut aus *umectis coriis* entstanden sein als aus *umectis <s> cortis*; vgl. XXIII 3, 11 *coriaceis navibus*, XXV 6, 15 *utribus e caesorum animalium coriis*.

XX 11, 25 schließt in der Handschrift mit *perterrebantque*

ab und § 26 beginnt mit *accedebant*. Demnach ist herzustellen *perterrebant*. <ad> *quae accedebant arcus caelestis conspectus adsidui*. Dann ist fortzufahren *quae species unde ita figurata est* (et V) *solita, expositio brevis ostendet*. Des Valesius *sit* ist wegen des häufigen Gebrauches des Indikativs im indirekten Fragesatze bei Ammian abzuweisen.

XXI 3, 4 *mortuo Gundomado hunc sibi fore existimans fidum secretorumque taciturnum exsecutorem et efficacem mandabat, ut conlimitia sibi vicina vexaret*. Da in V *exsecutore effacitatem madabat* steht, ist vermuthlich zu schreiben *exsecutorem, eff<l>agit ate[m] mandabat*.

XXI 4, 4 ist nach der obigen Bemerkung über den Modus im indirekten Fragesatze bei Ammian mit V zu schreiben *doctus quid agi conveniet*.

XXI 5, 2 lese man *iam dudum tacita deliberatione vos aestimo magna* (*magni* V), *commilitones, gestorum excitos amplitudine hoc opperiri consilium*.

XXI 5, 7 liest man *at vos ex more fidentium ducum iuramento quaeso concordiam spondete mansuram et fidem operam mihi navaturo sedulam et solitam*. Nach V, wo *ut quos* überliefert ist, schreibe ich *utque vos ex more fidentium ducam, iuramento* u. s. w. — Im § 8 ist statt *inlustrarunt* zu lesen *inlustrabunt*, da sonst die Aufforderung des Kaisers an die Soldaten, das Privateigenthum zu achten, keinen Sinn haben würde.

XXI 11, 2 *cum Aquileiam pervenissent* (Julian und sein Heer), *eam hostiliter repente clausere iuvante indigena plebe tumultus horrorem, cui Constanti nomen erat tum etiam initium*. So V, nur ist daraus *initium* korrigiert. Die Vermuthungen *amicum* (Gelenius), *non invisum* (Bentley), *intimum* (J. Hermann), *iucundum* (Cornelissen) befriedigen nicht. *Inicium* ist ohne Zweifel aus *inlicium* verderbt.

XXI 12, 13 *ultra ignibus petebantur vel saxis muralibus optebant*. Statt *saxis* hat V *dis . . . TRAxis*. Demnach ist *distra<cti sa>xis* zu schreiben.

XXI 12, 14 erscheint *quamquam* unnöthiger Weise mit dem Konjunktiv *antistarent* verbunden, da die Ueberlieferung *antis* [11 litt.] *iant* auf *antistabant* führt.

XXI 13, 12 vermuthe ich *atque utinam hoc contenta fuisset Invidia, ut angat* (et *angebat* codd.) *nos una sed secunda doloris praeteriti recordatio*.

XXI 13, 15 ist zu lesen *ut enim mea mens iam* (*mensam* V) *augurat*.

XXI 16, 9—10 wird zur Beurtheilung des Constantius gesagt *mortemque longius in puniendis quibusdam conabatur extendi, in eiusmodi controversiarum partibus etiam Gallieno ferocior, ille enim perduellionum crebris verisque adpetitus insidiis mortem factura crimina aliquotiens lenius vindicabat; hic etiam ficta vel dubia adli-*

gebat *videri certissima vi nimia tormentorum*. Zunächst ist für *partibus* zu schreiben *artibus*. *Mortem factura* änderte Bentley zu *morte plectenda*; näher liegt *mortem tractura*. Statt *vi nimia* liest V *vinea*, welches wohl aus *vi <ig>nea* entstanden ist; vgl. XVII 13, 8 *igneo impetu* und *igneae oratio* Cassian. Conl. VIII 25.

XXII 2, 5 muß es heißen *iuvēnem . . . ab orbe in orbem inopina velocitate transgressum*; nämlich von Gallien nach dem Orient; ebenso XXVI 5, 11.

XXII 3, 1 wird *Saturninus Sallustius Secundus*, der praefectus praetorio des Orients, zum ersten Male erwähnt. Aber die Namensform *Sallustius* ist, wenn auf V ein Gewicht zu legen ist, nicht richtig und überall *Salutius* herzustellen. Denn auch an der einen Stelle XXIII 5, 6, wo Gardthausen *Sallustius* ohne Angabe einer Variante aufnimmt, hat V nach Eysenhardt *salu<st>ius*, das heißt *st* steht auf Rasur. Dagegen heißt der praefectus praetorio von Gallien an den vier Stellen XXI 8, 1, XXIII 1, 1 und 6, XXIII 5, 4 schlechtweg *Sallustius*, und diese Namensform ist von V überall festgehalten.

XXII 3, 7 ist zu schreiben *cum enim Caesar in partes mitteretur occiduas omni tenacitate stringendus nullaque potestate militi quicquam donandi delata, ut pateret ad motus asperior<es> exercitus*. Daß *cesserat* am Ende des Paragraphen richtig überliefert ist, hat schon Bentley gesehen.

XXII 4, 1 vermute ich *conversus post haec princeps ad palatinos, omnes omnino qui sunt <mali> quique esse possunt <summovit>, non ut philosophus veritatis indagandae professor*. Zwischen *sunt* und *non ut* konnte *summovit* sehr leicht ausfallen.

XXII 8, 6 *ut effectae plenaeque Q litteras figura servetur*. Lies *effecte pleneque*.

XXII 8, 34 *dis enim hostiis litantes humanis*. Wenn Gardthausens ausdrückliche Angabe richtig ist, daß VP *deos* haben, dann muß dieses aufgenommen werden. Denn 9, 8 lesen wir *venerato igitur numine hostiisque litato*, und *litato* ist hier auf keinen Fall als absoluter Ablativ aufzufassen, sondern es stimmt mit *numine* überein. Ammian hat demnach *litare* wie *placare* konstruiert.

XXII 11, 3 schließt in V mit *adpetitus* und § 4 beginnt in *fullonio natus*. Man schreibt nach GA *adpetiti*, aber das Richtige ist ohne Zweifel *adpetiti. is in fullonio* u. s. w.

XXII 11, 6 *quod in urbe praedicta (Alexandria) aedificia cuncta solo cohaerentia emolumentis aerarii proficere debent*. Wagner erklärt: *quidquid esset aedificiorum*; doch *solo cohaerentia* kann nicht diesen oder vielmehr überhaupt keinen Sinn geben. Ich schreibe *salo cohaerentia*. Daß die am Meeresufer liegenden Gebäude gemeint sein müssen, beweist der Zusatz *a conditore Alexandro magnitudine impensarum publicarum extracta*, also auf

Staatskosten errichtete und dem allgemeinen Nutzen dienende Hafengebäude mannigfacher Art.

XXII 12, 8. Hadrian hatte den *Castalius fons* bei Daphne vermauern lassen, damit nicht, wie er selbst aus ihm seine zukünftige Erhebung erfahren hatte, anderen ähnliches geweissagt würde. Julian wollte die Quelle wieder zugänglich machen und beschloß zu diesem Zwecke, die in nächster Nähe bestatteten Leichen zu entfernen. Die Stelle ist so zu verbessern: *Julianus novam consilii viam ingressus est: venas Castalii recludere cogitans fontis, quem obstruxisse dicitur Hadrianus veritus, ne . . . etiam alii similia docerentur a d fastus (adfatus V), circum humata corpora statuit exinde transferri.*

XXII 13, 3 ist zu schreiben *ante pedes statuit simulacri sublimis* (*sublimes Vv*), da nicht etwa bloß die Füße, sondern die ganze Statue hoch war.

XXII 14, 6. Julian erhält nach der Darbringung des Opfers auf dem *mons Cassius* ²⁾ die Nachricht von der Auffindung des Apisstieres: *exin sacrorum perfecto ritu digresso offeruntur rectoris Aegypti scripta. Sacrorum* schrieb Gelenius; in V steht *vectorum*, das in *veterum* zu ändern ist. Denn Julian hatte einem alten Gebrauche gemäß, dem auch Hadrian gehuldigt hatte, auf dem Berge den Sonnenaufgang beobachtet und dann das Opfer dargebracht.

XXII 15, 3 *pauca itaque super benivolo omnium flumine Nilo praestringi conveniet.* Gardthausen tilgte die Worte *benivolo omnium flumine*, Madvig dagegen schrieb *benivolo <solo> o. f.* Mir erscheint *benivolo amnium numine* als das wahrscheinlichste.

XXII 15, 10 heißt es von den Nilmündungen *praeter amnis plurimos ex alveo derivatos auctore cadentesque in suppres eius septem navigabiles sunt et undosi. Eius* kann nicht richtig sein, da es keine Flußarme giebt, von denen man sagen könnte sie seien *suppres alveo auctori*. Ammian meint die kleineren Arme und Kanäle, die sich wieder in solche ergießen, im Gegensatz zu den sieben schiffbaren Hauptarmen, die in das Meer münden; daher ist *eis* ³⁾ zu schreiben.

XXII 15, 11 *insulasque efficit (Nilus) plures, quarum aliquae*

²⁾ XXII 14, 4 schreiben Eyssenhardt und Gardthausen *Casium* gegen VP, die *cassium* bieten, behalten aber XIII 8, 10 das überlieferte *Cassii* bei. Wenn auch bei Spartian. Hadr. 14, 3 die Handschriften *Casium* haben, so gebrauchen, wie aus der Anmerkung des Salmásius zu dieser Stelle hervorgeht, doch auch griechische Schriftsteller die Form *Κάσιον*, weshalb die Ueberlieferung in V als richtig anzusehen sein wird.

³⁾ Für *suppar* mit dem Genetiv führt das Wörterbuch von Klotz außer der obigen Stelle, die nun in Wegfall gekommen ist, noch zwei andere an, aber ebenfalls mit Unrecht. Denn XXVI 10, 8 steht *nec similes eius nec suppres* und *eius* ist nicht von *suppres*, sondern von *similes* regiert. XXXI 2, 21 aber steht *Hunisque per omnia suppres*.

ita porrectis aquis dicuntur extentae, ut singulas aegre tertio die relinquat. Bentley vermuthete *spatiis*; doch glaube ich, daß *aquis* eher aus *agris* entstanden ist.

XXII 16, 4 steht in V *curae*, in den Ausgaben *Cyrene* Lies *Curene*.

XXII 16, 14. Nachdem *hactenus* von Bentley und C. F. W. Müller richtig zu *amoenus* verbessert ist, muß das von Gelenius ergänzte *fanis* als Interpolation angesehen werden. Ammian schrieb *amoenus inpendio locus et diversoriis laetis exstructus*.

XXIII 2, 2 ist zu lesen *quo tendere <e>t quid deberet urgere*.

XXIII 4, 8 heißt es von der Wirkung des *aries*: *qua crebritate velut reciproci fulminis impetu aedificiis scissis in rimas concidunt structurae lazatae murorum.* Ammian schrieb *fluminis* und *ruinas*.

XXIII 5, 18 ist zu lesen *don[or]ata (honorata V) huius lateris securitate re publica*.

XXIII 6, 1 schreibe ich *res a digit (adigit V) huc prolapsa ut in excessu celeri situm monstrare Persidis, descriptionibus (descriptoribus V) gentium curiose digestis, <in> quibus aegre vera dixere paucissimi*.

XXIII 6, 11 *quibus angustis permeatis cum latitudo patuerit nimis extensa, navigatio ad usque urbem Teredona porrigitur*. Da V *qua* hinter *extensa* hat, ist offenbar *aequa navigatio* richtig. — Ein ganz ähnliches Verderbniß hat die Stelle XXXI 10, 1 verunstaltet, wo man liest *haec autumnio vergente in hiemem funesti per Thracias turbines converrebant, quae temporum rabies ad regiones quoque longinquas progrediens late serpebat*. Statt *quae* lesen nämlich die italienischen Abschriften des V *et qua* d. i. *aequa*.

XXIII 6, 12 *ergo permeatis angustis ante dictis venit ad Carmaniae sinum orienti obiectum intervallo. Cantichus nomine panditur sinus australis*. Der Punkt gehört vor *intervallo*.

XXIII 6, 31 heißt es von Medien *utque absolute dicatur, uberrimum est habitaculum regum*. Dazu bemerkt Wagner: *Atropatis et posterorum*, indem er an Atropatene denkt. Aber waren denn diese Herrscher so bekannt oder so gefeiert, daß dadurch Ammians Ausdruck erklärlich würde? So konnte er nicht einmal von den Königen Mediens sprechen, die man doch etwas genauer kennt. In Wahrheit war Medien ein gesegnetes Weideland, und *regum* ist aus *gregum* entstanden.

XXIII 2, 5 bietet V *horrentes indutibus rerigidis*, was Eysenhardt in *perrigidis* ändert, während gewöhnlich *rigidis* gelesen wird. Ich ziehe *praerigidis* vor (vgl. Hermes VIII S. 269).

XXIII 2, 15 *et licet saxis et glande ceterisque telis cum periculo salutis premeretur*. *Salutis* ist eine Interpolation des Gelenius; denn *acus* in V ist sicher aus *ictus* entstanden. Vgl.

XXIII 6, 11 *sagittarum periculo miles erat immunis*, wo Gardthausen seltsamer Weise *periculis* gegen V aufgenommen hat.

XXIII 2, 18 *cum operositas vinearum et aggerum impeditissima a ceteris urgentibus cerneretur*. Hier ist *a* als Dittographie zu streichen, denn *ceteris urgentibus* ist der absolute Ablativ „während die weiteren Kriegsabsichten zur Eile drängten“.

XXIII 2, 20. Julian läßt eine *machina ἐλέγκης* bauen, deren Anblick die Vertheidiger von Pirisabora zu Unterhandlungen und schließlich zur Uebergabe veranlaßt. Es ist daher mit V zu lesen *cumque cessasse operam et munitores nihil temptare viderent ulterius*. Denn nur von der Arbeit an dieser Maschine, nicht aber von Belagerungswerken im allgemeinen ist die Rede.

XXIII 3, 4 *ex inmensis opibus egentissima est tandem, credate, Romana res publica*. Lies *tamen*.

XXIII 4, 8—9 wird erzählt, daß die Einwohner zweier Städte vor Julians Heer gegen Ktesiphon flohen. Zunächst ist nach *contulerunt* ein Punkt zu setzen. Dann heißt es § 9 *e quibus resistentes aliquos nostri milites trucidabant, ipsi quoque lintribus et cymbis per varia discurrentes captivos alios subinde perducebant*. Hier ist des Gelenius *lintribus* ganz falsch und nach V *itineribus et cumbis* zu lesen. Denn da die Fliehenden *pars per silvarum densa, alii per paludes vicinas alveis arborum cavatarum* *invekti* sich fortmachten, so muß Ammian selbstverständlich geschrieben haben daß auch die Römer (*ipsi quoque*) ihnen theils zu Lande theils zu Wasser nachsetzten.

XXIII 4, 20 *cum anceps pugna diei finisset occasu, tandem fatigationi consulitur*. Nach V (*occasus dum*) schreibe ich *occasu, <vi> >xdum*.

XXIII 4, 22 *cum itaque noctis plerumque processisset, aeneatorum accentu signo dato progrediendi ad pugnam, ad arma concursus est: et consulto murorum invaduntur utrimque frontes*. Da V *processisset* et bietet, muß geschrieben werden *processisset et concursus esset, consulto u. s. w.*

XXIII 4, 24 hat Accursius den Fehler *extimabatur* in V, der auch sonst nicht selten ist, richtig durch *aestimabatur* verbessert. Denn *aestimare* steht bei Ammian ganz gewöhnlich für *existimare*, und es ist daher sehr zu verwundern daß Bentley letzteres überall herstellen wollte.

XXIII 4, 26. Julian nimmt aus der Beute nur *mutum puerum oblatum sibi gesticulatorium, multa, quae callebat, nitibus venustissimis explicantem, et tris aureos nummos*. So schrieb Haupt nur zum Nothbehelf, da V *et tribus aureis nummis* bietet. Offenbar muß es heißen *explicantem e[t] tribus aureis nummis*. Der Stumme war, wie denn dergleichen Spielereien nicht selten vorkommen, abgerichtet, an drei Goldstücken allerhand Künste zu zeigen.

XXIII 5, 3 *quae loca pingui situ et cultu, quibus Coche haut longius disparatur*. V: *quo loco pingui sita sct.* Darnach ist zu lesen *quo loco pingua sita sunt culta, <a> quibus*. Vgl. XIII 3, 3 *ab Euphrate disparatur*, 8, 4 *ab orbe Eoo disparantur*, XV 11, 18 *ab Arelate disparatum*, XVI 12, 70 *ab Argentorato disparatus*; XX 3, 7. XXI 9, 6.

XXV 1, 3 *hinc recedentibus nobis longius Saraceni nostrorum metu peditum repedare compulsi paulo post . . . inruebant*. V bietet *Saraceni sunt et nostrorum*, das heißt *Saraceni <As>sanitae nostrorum*. Vgl. XXIII 2, 4 *Surena post regem apud Persas promeritae dignitatis et Malechus Podosacis nomine, phylarchus Saracenorum Assanitarum*.

XXV 1, 4 *omnibus ad esum congruis et satietate quaesita frumenti*. Also außer hinlänglichem Getreide noch alle möglichen Eßwaren? Selbstverständlich ist mit V *usum* zu lesen.

XXV 1, 13 *cuius artis fiducia ab incunabilis ipsis gens praevaluit maxima*. Lies *maxime*; *praevalere* bedeutet im Spätlatein nicht mehr als das einfache *valere*. — Desgleichen ist XXVI 9, 3 herzustellen *cui pertinaci conspiratione multorum hac maxime consideratione resistebatur*.

XXV 4, 4 *namque in pace victus eius mensura atque tenuitas erat recte noscentibus admiranda*. Nach der Ueberlieferung in V *mensuramque* ist *mensarumque* herzustellen.

XXV 5, 4 liest man mit Gelenius *inter has exiguas ad tantam rem moras*, während V *ad tantorum* bietet. Darin steckt *adtonitorum*.

XXV 5, 7 *quod si gravis quidam aequitatis spectator in ultimo rerum spiritu factum criminatur inprovidae, nauticos idem iustus incusabit, amisso perito navigandi magistro, saevientibus flabris et mari, quod clavos regendae navis cuilibet periculi socio commiserunt*. *quod* vor *clavos* fehlt in den Handschriften. Ich ziehe vor zu schreiben *incusabit, <si> amisso*.

XXV 5, 8 *Iovianorum signifer cum novo dissidens principe etiam tum privato, ut patris eius obtrectator molestus, periculum ex inimico metuens iam communia supergresso discessit ad Persas*. *molestus* schrieb Haupt, *immoderatus* Gelenius. Doch das in V überlieferte *mobeatus* führt eher auf *mole <re>atus*, das heißt, wegen der Schwere seiner Verschuldung. Das Komma gehört hinter *obtrectator*.

XXV 6, 4 *cum ad castellum Sumere nomine citis passibus tenderemus*. Möglich, daß *recitis* in V durch Dittographie aus *nomine [re]citis* entstand; es könnte aber ebenso leicht aus *trepididis* verderbt sein.

Graz.

M. Petschenig.

XXIV.

Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter.

(Vgl. Bd. III (XLIX) S. 554.

4. Iuvenalis.

Juvenal hat das ganze Mittelalter hindurch in hohem Ansehen gestanden. Dazu verhalf ihm besonders sein Reichthum an moralischen Sentenzen, die im Mittelalter zu Proverbien wurden und die man zweifelsohne in der Schule lernte. Er heißt daher neben Horaz recht eigentlich der 'poeta ethicus' oder 'ethicus' schlechthin. Bei Becker l. l. p. 316 wird er (bis zum Jahre 1200) in 26 alten Bibliothekskatalogen erwähnt. Manches Kloster hat ihn mehrfach besessen; so war er in Bobbio, St. Bertin und Rouen dreimal vorhanden, zweimal in Corbie, Bamberg und Durham. Glossen und Commentare zu den Satiren besaß man in St. Amand, St. Peter bei Salzburg, Anchin und in einer bibliotheca incognita s. X—XI. Schon die große Zahl der uns überlieferten Juvenalhandschriften sowie die Scholien lassen darauf schließen, daß Juvenal zu den eigentlichen Schulschriftstellern gehört hat. Besonders aber geht dies noch daraus hervor, daß dieselben Juvenalverse bei den Autoren des Mittelalters sehr oft wiederkehren.

Zuerst stelle ich die Erwähnungen und Imitationen aus der früheren Zeit bis auf die karolingische Periode zusammen; zu den Grammatikern vgl. Keil G. L. VII 602 f.

Lactantius citiert in den *institutiones divinae* III 29 'declarat Iuvenalis his versibus': X 365 f.

In der *Collectio monostichorum der Disticha Catonis* (ed. Baehrens P. L. M. III 237) gehen die Worte in vs. 23 'facit indignatio fortem' höchst wahrscheinlich auf Iuv. I 79 zurück.

Hieronymus führt epist. 50 (Migne 22, 516) an: Iuv. I 15 (Et nos saepe m. f. subtraximus).

Bei Prudentius stammt Apoth. 457 'genua incernere deorum' aus Iuv. X 55; Apoth. 748 'tenui distantia fine' vgl. mit III 97. Daraus ergibt sich, daß Prudentius den Juvenal benutzt hat.

Augustin führt in epist. 5 (ad Marcellinum, ed. Reinhart p. 22) ein größeres Stück aus Sat. VI an 'Audiant satyricum suum garrientem vera dicentem': VI 287—295 (Servabat castas — sinebat — Colina in turre — periit).

Zu Orientius hat der Herausgeber R. Ellis (Corp. SS. ecclesiast. lat. XVI 255) mit Recht zwei Juvenalstellen verglichen; Commonit. I 485: X 1; II 75: VIII 29.

In der Alethias des Claudius Marius Victor hat Schenkl (Corp. SS. eccl. lat. XVI 483) III 194 (mendax | Graecia) auf die Gleichheit mit Iuv. X 174 aufmerksam gemacht. Vielleicht ist die Stelle eher als sprüchwörtliches Gemeingut anzusehen. Außerdem vgl. Alethias II 408 'tenuis et vestiat undique rimas' mit Iuv. III 97; Aleth. III 189 'facinus plus inquit' (Lucan. Phars. V 290) istud | Quod speciem virtutis habet' mit Iuv. XIV 109.

Der Mythographus Vaticanus I (Mai class. auct. III) citiert p. 24, 60: Iuv. VIII 272 f.; p. 45, 125: X 2 (ceu — victus); p. 57, 156: VI 172—174.

Bei Salvia'nus erinnern die Worte de gubernat. dei IV 57 (ed. Halm M. G. auct. antiquiss. I 1, 47 'criminosior enim culpa est, ubi honestior status. Si honestior est persona peccantis, peccati quoque maior invidia' an Iuv. VIII 140 f.

Für die Briefe und Gedichte des Sidonius Apollinaris hat Geisler (Sidonii opp. ed. Luetjohann p. 352 ff.) die sehr umfangreiche Benutzung Juvenals durch Sidonius nachgewiesen.

In der Vita Martini des Paulinus Petricordiae II 214 (ed. Petschenig Corp. SS. eccles. lat. XVI 43) dürfte 'Extaque perspectis rimans . . . venis' mit Iuv. VI 551 zu vergleichen sein.

Bei Sedulius finden sich im Carmen Paschale einige Anklänge an Juvenal, die von Huemer in seiner Ausgabe angemerkt worden sind; C. P. I 273 f.: XV 10 f.; III 89: I 64; III 216: VI 87.

Bei Alcimus Avitus hat Peiper in seiner Ausgabe II 51 (in ignoto minor est peccante reatus) mit Recht auf VIII 140 f. bezogen; schwerlich dagegen dürfte II 204 auf Juvenal zurückzuführen sein.

Dracontius hat den Juvenal in den Büchern de laudibus dei stark benutzt; (Migne 60) laud. dei II 301: Iuv. X 22; 435: XII 157; III 56. 59: I 28 f.; 83: VIII 83; 461 f.; VI 284 f.; 673: X 356.

In der Satisfactio vs. 15 ist I 86 benutzt, mit Orestis tragoedia 234 cf. Iuv. VI 285.

Bei Ennodius zeigt sich Juvenal mehrfach, cf. Ennod. ed. Vogel p. 332; benutzt sind Sat. I. VI. VII.

Zu Maximiani eleg. V 54 'Quod natura negat' ist Iuv. I 79 zu vergleichen (Baehrens P. L. M. V 342).

Bei Arator acta apostolorum (Migne 68) I 675 'volat axe citato' ist Iuv. I 60 benutzt.

Auch dem Corippus ist Juvenal bekannt gewesen, wie Amann (de Corippo priorem poet. latin. imitatore Progr. v. Oldenburg 1885 S. 32) ermittelt hat; Iohann praef. 33: Iuv. I 79; II 393: I 18.

Zu beachten ist, daß sich bei Venantius Fortunatus Benutzung des Juvenal nicht erweisen läßt.

Mehrfach wird Juvenal von Isidor angeführt; origg. XIX 31, 12: II 124 (Segmenta — habitus); differentiae I 38: IV 107 (Montani — adest); origg. XIX 31, 12: VI 89; XIV 8, 13: X 153 (et — aceto); XII 2, 21: XII 34 ff. (qui — Testiculi); XV 5, 4: XIII 83; III 22, 12: XIII 93; I 36, 11: XIV 139.

Anklänge an Juvenal zeigen sich in den Gedichten des Eugenius Toletanus (Migne 87) carm. miscellan. XL 4: Iuv. VIII 25; miscell. LXXXVII 3: IX 124; vgl. Wiener S. B. CXII 627 f.

In *Columbans* Gedichten erscheint *Juvenal* an drei Stellen; ad *Hunald*. 54 (Migne 80, 286) = *Iuv.* XIV 139; ad *Hunald*. 57 'dum sese nescit amare': cf. XII 130; monost. recap. 93 'Utile consilium'; IX, 124.

Braulio von *Saragossa* benutzt in *epist.* 11 (Migne 80, 657) 'quia et nos . . et saepe manum ferulae subtraximus': *Iuv.* I 15, wenn das Citat nicht aus *Hieronymi epist.* 50 (Migne 22, 516) stammt.

Von *Aldhelm* wird eine ganze Reihe *Juvenal*stellen citiert, von denen einige allerdings dem *Priscian* entnommen sind, vgl. *Wiener S. B.* CXII 566 f. Die Anführung geschieht hier stets nach *Büchern*. *Aldhelm* (opp. ed. *Giles*) p. 307: *Iuv.* III 97 (et om.) P; *laud. virg.* 2057 p. 192 'Utque magis stupeas': VI 87; p. 288: IX 50; 231: X 133; 306: XI 203 P; 237: XIII 19; XIII 23 (aut pro ut); 231: XIII 118; 290: XIV 129 f. (*Hesternum* — *Septembri*) P; 307: XIV 280 P.

Baeda bringt gleichfalls eine Reihe Anführungen, die von den *Grammatikern* und *Isidor* unabhängig sind; (Migne 90) p. 1138: II 8 f. (*Fronti*); ib. II 14 f., p. 689: X 249; (Migne 92) p. 169 (= 91, 1025): XIV 139 (*crescit*).

Alcuin citiert in seiner *Grammatik* (Migne 101, 861) 'ut *Iuvenalis*': IV 98 (*malim* — *gigantum*) Dagegen wird *Juvenal* von ihm in dem großen *Katalog* von *York* nicht erwähnt. Und so dürfte es immerhin zweifelhaft erscheinen, ob *Juvenal* von den *Angelsachsen* ins *Frankenreich* gebracht wurde. Dem weiten *Dichterkreise*, der *Karl den Großen* umgab, scheint *Juvenal* überhaupt noch zu fehlen. Bezeugt wird das Vorhandensein der *Satiren saec. IX* für *Deutschland* in *S. Gallen* (*Becker* l. l. 15, 314 p. 35), für *Frankreich* durch den *Katalog* einer *bibliotheca incognita* (*Becker* 20, 4 p. 41)¹⁾, für *Spanien* in *Oviedo* 882 (*Becker* 26, 40 p. 60). — Vielleicht ist *Juvenal* dem *Ermoldus Nigellus* bekannt gewesen; cf. *Ermoldi* in *laud. Pippini regis* (bald nach 826, *Poetae lat. aevi Carolini* II 83) II 119 'Utile consilium': *Iuv.* IX 124.

Von hier ab dürften die verschiedenen Reiche des *Abendlandes* einzeln zu behandeln sein.

A. *Deutschland.*

Hraban von *Fulda* ist der erste Gelehrte in *Deutschland*, der Citate aus *Juvenal* bringt. Unsicher bleibt freilich, ob er den *Dichter* selbst gekannt hat, denn die von ihm angeführten Stellen finden sich alle bei *Priscian* und *Isidor*, denen er ja die *excerptio de arte grammatica* und das Werk *de universo* entlehnt hat. Die Stellen sind *de arte grammat.* (Migne 111) 658: I 34 f.; 643: III 72; 660: VII 13; 639: XI 80; 626: XI 203; 643: XIII 229; 649: XIV 30; *expositio in proverbialia Salomonis* ib. p. 776: XIV 139 (*sicut quidam ait poetarum*); *de universo* VIII 1 (Migne 111) p. 222: XII 34—36; XIII 1 p. 363: X 153; XVIII 4: XIII 93; XXI 22: II 124; VI 89. Da sich *Hrabans* *Juvenalcitate* genau seinen Quellen anschließen, so ist wohl kaum an unmittelbarer Benutzung des *Dichters* festzuhalten.

Das *Juvenalcitat* bei *Ermenricus ad Grimoldum* p. 16 (ed. *Dümmler*): I 131 stammt aus *Priscian*.

¹⁾ Hier waren nur die drei ersten Bücher vorhanden; lib. I hatte den Titel 'de incommodis meritorum'; für lib. II fehlte der Titel; lib. III führte die gleiche Aufschrift wie der *Pithoeanus* 'de sterelitate studiorum'.

Einige Ausdrücke in den Gedichten Walahfrid Strabos können darauf hindeuten, daß Juvenal dem Walahfrid bekannt gewesen ist; *De vita et fine Mammar mon.* XX 4 (Poet. lat. aevi Car. II 290) *Atrocesque animos*: II 12; C. XLI 1 p. 392 '*cignosque nigrantes*': VI 165; C. XXIII 173 '*laetae dulcedine famae*': VII 39.

Haymo Halberstadensis citiert homil. 129 (Migne 118, 689) '*quidam de sapientibus*': XIV 139 (crescit).

Bei Widukind von Corvey zeigen sich zwei Anklänge an Juvenal; *res gestae Saxon.* (ed. Waitz Hannov. 1882) I 5 '*circa tuum famelicum collum*': XIV 146; ib. III 29 '*omnes iusti tenaces*': VIII 25.

Ruotger benutzt den Juvenal in der Vita Brunonis c. 5 (ed. Pertz Hann. 1841 p. 8), wie Dümmler Forsch. z. deutsch. Gesch. XII 445 nachwies; '*cui in laeva parte mamillae nil saluit*': Iuv. VII 159 f.

Folowin von Lobbes citiert in der Vita Folquini (M. G. SS. XV 426) im Prologe den Vers Iuv. III 68.

Walther von Speier benutzt in den Vita et Passio Christophori mart. den Juvenal häufig, cf. die Noten in Harsters Ausgabe, außerdem p. 22 vs. 98 '*Planxit Romanae Iuvenalis signa coronae*'.

Syrus citiert in der Vita Maioli zwei Stellen; I 5 (Mabillon acta SS. VII 766) '*cui rei Satyricus quoque adstipulatur qui . . primo suo operis libro acriter diuque in impudicos inuectus, fert eos conscientia frequentati accleris pallescere: Ut Lugdunensem rhetor dicturus ad aram*': I 44 f.; II 12 '*occurrit mendica manus stipemque petebat | Docta et sufficiens aliena vivere quadra*': V 2 f.

In der Vita Iohannis Gorziensis c. 88 (M. G. SS. IV 362) wird citiert '*secundum illut Persii*': Iuv. I 57.

Alpert citiert in seinem Werke de diversit. temporum II 9 (M. G. SS. IV 714): Iuv. VI 460.

Othlo bringt in der Vita S. Wolfkangi c. 7 (M. G. SS. IV 528) die Anführung: Iuv. VII 157.

Adam von Bremen citiert den Juvenal an drei Stellen; *Gesta Hammaburg. eccl. pontif.* I 44 (ed. Waitz 1876) p. 31 '*vix possibile credimus: Nos genus i. q. tecto g. e. u.*' = VII 105; II 37 p. 122 '*acsi diceretur: A. e. q. verum d.*' = I 161; III 64 p. 143 '*Verum timeo . . et pereant qui nigrum in candidum vertunt*': III 30.

Für Thiofridi Epternacensis Vita S. Willibrordi erwies die Benutzung Juvenals C. Roßberg in seiner Ausgabe (Lips. 1883) p. 114; außerdem vgl. Philolog. Rundschau 1882 Sp. 1118.

Walram von Naumburg citet de unit. eccl. (ed. Schwenkenbecher 1883 p. 136): Iuv. VIII 145.

In der Vita Bennonis Osnabrugensis episc. c. 5 (M. G. SS. XII 63) wird angeführt: Iuv. VII 65.

Einige Citate aus Juvenal bringt Cosmas von Prag im Chronicon Boemorum; *chronic.* I 9 (M. G. SS. IX 39): X 112; I 19 p. 47: VI 223; I 38 p. 61: X 22.

Honorius Augustodunensis führt den Juvenal öfters an; de philos. mundi (Migne 172, 50) I 21 '*auctoritate Iuvenalis qui de gulosis loquens ait*': XI 14; p. 56 I 23 '*quod ait satyricus*': II 8 f. (Fronti — obscoenis); '*et iterum*': II 14; IV praef. p. 84 '*ut iam verbis Umbricii possit uti*': III 47 f. (atque — dextrae).

Der Verfasser der metrischen Gesta abbatum Gemblacensium benutzt de Anselmo abbate vs. 8 (M. G. SS. VIII 557 ff.) '*probitas laudatur et alget*': Iuv. I 74.

Conrad von Hirschau nennt im dialogus super auctores (ed. G. Schepss Würzburg 1889) den Juvenal p. 70, 1 '*Iuvenalis satyricus*

optimus Romanorum vitia interdum fessa reprehensione confundit, cunctis divinis regularibus sanitatem hominis praelatam ostendit'. Es folgen nun aber Horat. epist. I 12, 5 und II 1, 49, so daß eine Verwechselung mit Horaz vorliegen könnte, wenn nicht p. 67, 33 ausdrücklich eine Besprechung Juvenals angekündigt würde.

Gerhoh von Reichersperg citiert contra duos haeres. (Pez thesaurus I 2, 283) 'unde ait ethnicus': X 22.

Otto von Freising führt in seinem Chronicon II 6 (M. G. SS. XX 146) die Verse VIII 272—275 an.

In der Vita Godefridi com. Capenbergensis c. 4 (M. G. SS. XII 718) wird Iuv. XIV 178 citiert.

Der Continuator Sazavensis des Cosmas führt (M. G. SS. IX 152) die Verse IV 123 f. an.

In Reineri opp. contin. (M. G. SS. XX 608) wird citiert: X 11 (in — cura palato); in dem Opusculum de casu fulminis ib. p. 613: VI 181 (plus — habes); ib. p. 616: X 22.

In den Annales Herbipolenses 1147 (M. G. SS. XVI 3) geht der Ausdruck 'res angusta domi' auf III 165 zurück.

Sibrand erzählt in der Gesta abbat. Horti S. Mariae c. 17 (M. G. SS. XXIII 583) von Friedrich, dem Gründer des Klosters Mariengaarde 'Persium Iuvenalem . . . et sciebat et legebat'.

Vincentius von Krakau benutzt im Chron. Polonorum den Juvenal mehrfach (ed. Bielowski Monumenta Polon. hist. II 250) prol. 3 'Non enim ea me scribendi cacoethes exagitat': VII 52; I 18 p. 266 'Rara avis in terris fratrum concordia Phoenix': VI 165.

Bei Richer Gesta Senoniens. eccl. IV 22 (M. G. SS. XXV 311) gehen die Worte 'erat pro ratione voluntas' auf VI 223 zurück.

In der Vita Heinrici archiepiscopi Trevirensis c. 2 (M. G. SS. XXIV 459) deuten die Worte 'iuventus . . . ponit pro voluntate rationem' gleichfalls auf Benutzung von VI 223.

Martin von Troppau citiert in seiner Chronik (M. G. SS. XXII 444) die Verse VI 115 f.

Viel Stellen aus Juvenal bringt Conrad von Mure im Repertorium vocab. exquis. (ed. Basileae, Berthold); p. 127: I 2 (Codri); 206: I 32 (Matonis); 171: I 51; 162: I 126 (quiescit); 233: II 3 (simulant Currios); 184 (und 262): II 28 (Sille)²⁾; 117: II 86; 115: II 108 f. (Assiria; urbe); 144: III 11 f.; 269: III 54 f. (Tanti — Tagi); 104: III 100 f. (Natio — concutitur); 249: III 119 f. (Non — Prothogenes a.); 23: III 204 (Ornamentum abaci); 127: III 208 f. (Nil — attamen — nihil); 249: III 265 f. (Nam sedet — Portmea); 120: IV 98 (mali; Gigantum); 191: IV 154 (hie illi n. — madenti); 120: VI 259 f.; 262: VI 486 (Profectura domo — aula); 206: VI 562 (indempnatus); 120: VI 563 f. (cui — Cyclade — Contingit e. t. p. c. S.); 214: VI 660 f. (si praegustaret A. P. tibi — regis); 215: VII 6 f. (cum — Aganipes — Clio); 218: VII 64 (dominis Cirre Niseque f.); 105: VII 90 f. (tu — Et Baia — curas); 250: VIII 274 f. (Nam primus — A. p. f. a. aliud q. d. n.); 204: IX 89 f. (Commoda — implevero); 284: 'Juvenalis in satira: Omnibus in terris que sunt a Gadibus (X 1) de Xerse dicit': X 173 ff. (Creditor — historia); 176 ff. (credimus — Prandente); 117: X 55; 213: X 115 (totis — optat); 279: X 123 ff. (Anthoni — fame); 165: X 153 (et — rupit a.); 165:

²⁾ Conrad von Mure schreibt regelmäßig e statt ae. Dies sowie offenbare Versehen des Druckers habe ich in die Variae lectiones nicht mit aufgenommen.

X 157 f. (O q. f. o q. — belua l.); 48: X 168. 171 f. (Quum — erit); 72 (und 216): X 168; 268: X 178 (Iuven. in X egloga satira: et m. q. c. S. a.); 235: XIII 1 (Exemplo — committitur); 178 (Ovidius): XIII 93, 235: XIII 167 f. (Tracum; Pigmeus): 113: XIII 197; 285: XV 1 f. (Quis — Bithinice — colat).

Außer dem Repertorium hat Conrad noch einen Novus Graecismus geschrieben. Aus diesem citiert er im Repertorium eine große Anzahl von Versen. Aus einem solchen Citat (p. 125 l. 3) geht hervor, daß auch Juvenal im Graecismus benutzt war, denn es heißt dort 'In cena (l. scena) theatri sunt pulpita que Iuvenalis | Nominat orcestras', cf. Iuv. III 178. VII, 47. Daß Conrad den ganzen Juvenal kannte — aus Sat. XVI ist mir kein Citat im Mittelalter bekannt und auch aus XV giebt es nur wenig Anführungen — ergibt sich aus p. 285 s. v. Ydos 'Iuvenalis in penultima satira': XV 1 f.

Unter den 'Satirici' die im Chron. Menkonis (SS. XXIII 524) erwähnt werden, ist wahrscheinlich auch Juvenal zu verstehen.

Im Troilus des Albert von Stade zeigt sich die Benutzung Juvenals mehrfach; I 455 p. 25 (ed. Merzdorf) 'Utile consilium': IX 124; VI 119 p. 170: Iuv. XIII 236 (v. semper n.); V 1011 p. 165 'non est manifesta phrenesis': XIV 136; VI 881 f. = X 112 f. (sine caede et sanguine).

Mehrfach nimmt der deutsche Dichter Wernher von Elmendorf auf Juvenal Bezug; vgl. vs. 585. 903. 913. 1058 (Hauptschrift f. deutsches Alterthum IV 284 ff.).

In den Carmina Burana wird Juvenal ebenfalls benutzt; (ed. Schmeller 1883) p. 3 II a 4, 2 'Fallit enim vitium speciem virtutis in umbra': XIV 109; derselbe Vers wird benutzt p. 42 Carm. LXXI 6, 7 f. 'Fallit enim vitium specie virtutis'; p. 45 Carm. LXXV 1 'O varium fortunae lubricum', 6 'de rhetore consulem eligens': Iuv. VII 197.

Hugo von Trimberg nennt den Juvenal im Registrum multorum auctorum (ed. Huemer p. 21) vs. 132 f. 'Proponatur reliquis mordax Iuvenalis | Constans et veridicus non adulans malis'; es folgt Iuv. I 1 f.; p. 43 vs. 840 wird angeführt 'Illudque satiricum attendentes vere | Unde habeas nemo quaerit sed oportet habere': XIV 207.

Johann von Victring (Böhmer, fontes rerum German. I) p. 289 führt an 'Unde Iuvenalis': VI 298—300 (Prima — molles); p. 346 'Et sicut dixit Iuvenalis': VIII 140 f.

Im Peregrinus heißt es vs. 419 (Leyser hist. poett. et poemm. etc. p. 2118) 'quod oportet habere | Unde habeat nemo discutiendo librat': XIV 207.

Im Brevilocus Benthemianus (ed. Hamann Hamburg 1882) wird N. XI p. 8 citiert: Iuv. XI 80.

Außerdem findet sich Juvenal in Excerpten im cod. Berol. Ms. Diez. B. Santen. 60 fol. 29^a. Eine einzelne Notiz endlich giebt der cod. Leidensis Voss. lat. 88 fol. 80^b am Rande 'Misserum est aliena vivere quadra': VIII 76. V 2; cf. Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Geschichtskunde XIII 358 n. 1.

B. Frankreich.

Christianus Druhtmarus Corbeiensis citiert expos. in Matth. (Migne 106, 1373): XIV 139 (crescit).

Hincmar von Reims citiert de cavendis vit. (Migne 125, 878) 'ut quidam ait poetarum': XIV 139 (crescit).

Abbo von Fleury citiert in den quaest. grammaticae (Mai class. auct. V 344): Iuv. VI 373.

Richer von St. Remi erzählt von Gerbert (historiae III 47 ed Waitz 1877 p. 101) 'Legit itaque ac docuit . . . Iuvenalem quoque ac Persium Horatiumque satiricos. . . . Quibus assuefactos locutionumque modis compositos ad rhetoricam transduxit'.

Remigius von Auxerre hat einen Commentar zu Juvenal geschrieben (cf. Becker l. I. 63, 37 commentum Remigii super Iuven.). in seinen commenta (Einsidlensia) in Donatum citiert er den Juvenal (Hagen anecd. Helv.) p. 217, 19 'unde J. de Hannibale: Diduxit scopolos et montem rupit aceto': X 153 (idem in glossa cod. Bern. f. 16^a ad p. 264, 30); ib. 258, 26 'inde Iuvenalis: Iste dies hodie minor est here quam fuit alter': cf. III 23.

In Marbodi episc. Redonensis epist. (Bouquet recueil des historiens des Gaules etc. XIV 805) wird citiert 'ut Satyricus ait: Vindicta quod nemo magis quam femina gaudet': XIII 191 f.

In der Vita S. Paterni Mon. (Mabillon acta SS. III 1, 438) prol. 'nam mihi satyrici arriserat clausula: Et nos, ait, ergo manum ferulae subduximus': I 15.

Eine große Reihe Citate bringt der gelehrte Hildebert von Le Mans; Hildeb. moralis philos. (Migne 171) p. 1040: I 49 f. (Exul — Iratis); 1025: II 8 f. (Fronti — obscenis); II 11 f. (Hispidam m. q. duro ast in corpore setae — animum); 1047: III 143 f. (Quantum — fidei); III 152 f. (Nil — facit); 1012: IV 70 f. (nihil — potestas); 1040: V 123 f. (nec — secetur); 1047: VI 298 ff. (P. p. obsequia p. m. — molles); 1051: VII 81; 1043: VIII 20 (nobilitas — virtus); 24 (Prima — bona); 30 ff. (Quis — insignis); 76 (miserum — famae); 140 f.; 1037: VIII 165 f. (Breve — prima videntur c. b.); 1043: VIII 269 ff. (Malo — Heacidam — Achilles); 1035: IX 18 ff. (Dependas — facies); 1046: IX 121 (lingua — servi); 1048: X 19—22 (Paucam umbram — viator); 1049: X, 56 ff. (Quosdam — pagina) 112 f. (Ad generum — et sanguine pauci — tyranni); 1043: X 172 f. (Mors — corpuscula); 1029: X 243 ff.; 1043: X 297 f. (rara — pudicitiae); 1021: X 346—350 (Si — sibi); X 356; 1040: XI 34—38 (buccae N. e. m. tuae — Nec mullum — oculis); 1029: XI 44 ff. (Non p. c. non f. a. — senectus); 1040: XI 208 (voluptates — usus); 1033: XIII 236 — 244 (Mobilis e. v. e. semper n. m. — Flagitio); 1038: XIV 31 f. (velocius — domestica); ib. 40 f. (dociles — sumus); 1048: XIV 139 f. (Crescit — habet; 176 f. (Nam — fieri); 1047: XIV 207; 1023: XIV 233 f.; 1048: XIV 304 (Misera — census).

Bei Abaelard finden sich folgende Citate aus Juvenal; Abaelardi opp. ed. Cousin I 149: IV 9 f. (cum quo nuper vitata — sacerdos); I p. 34: VI 460; II p. 256: XIV 139.

Berengarius Scholasticus citiert in Apologeticus (Abael. opp. ed. Cousin II 789): II 1 f. (Ultra — Oceanum).

Daß Eberhardus Bethuniensis den Juvenal gekannt hat, ergibt sich aus der Aufzählung von Büchern im dritten Abschnitte seines Laborintus (ed. Leyser hist. poemat. et poetar. etc. p. 827): III 23 'Non iuvenis satyra sed maturus Iuvenalis | Nudat nec vitium panniculare potest. Im Graecismus ed. Wrobel I vs. 22 findet sich angeführt 'Tunc duos', VI 642.

Die Worte des Matthias Vindocinensis in der Lydia vs. 19 'murmur compesce labelli' (Du Méril poésies inédites du moyen âge p. 354) scheinen auf I 160 zurückzugehen.

Rufinus episcopus führt in dem Werke de bono pacis II 23 (Migne 150, 1629) an 'iuxta illam satyricae reprehensionis acrimoniam quae aspergitur in Romanos': VI 287—293 (290 Vexator).

Radulphus Ardens citiert homil. 13 (Migne 155, 1539): XIV 139 (crescit); ib. 'iuxta illud poetae': VI 165.

Anselmus Laudunensis citiert in Matth. XIII (Migne 162, 1370) 'unde Iuvenalis': X 249 (iam dextera — annos).

Lisiardus Turonensis führt in der hist. Hierosol. (Migne 174, 1598) an 'illud satirici quidem sed garriendo veridici': VI 287 ff. (Servabat castas — Latinas | Et labor in noctes et proximus Annibal urbi).

Bernardus Claraevallensis citiert Vitis mystica c. 30 (Migne 184, 698): XIV 139 (crescit).

Nicolaus Claraevallensis citiert in epist. 2 (Migne 196, 1595): XII 130 (nec amans quemquam nec amatus a. u.); 8 p. 1604: XIII 2 f. (N. n. a. se iudice); 38 p. 1633: IX 103 (taceant homines i. loquuntur).

Petrus Comestor führt im Sermo XLV (Migne 198, 1831) an: XIV 139 (crescit).

Suger citiert in der Vita Ludovici VI c. 20 (Du Chesne hist. Franc. SS. IV 308) 'cum dicitur': VII 197 f.

In den Carmina Gilleberti (ed L. Tross) p. 3 vs. 4 ist 'Si natura denegat facit ira versum' rhythmische Umänderung von I 79; p. 5 vs. 49 'Utile consilium volo mihi dari': IX 124.

Arnulfus Lexoviensis citiert epist. 37 (Migne 201, 66): 'Noverat hoc qui dixit': luv. III 152 (Non habet — facit).

Lambert citiert hist. com. Ghisnens. c. 22 (M. G. SS. XXIV 573): I 160 (digito — labellum).

Philippus de Harveng citiert in cantica cant. I 6 (Migne 203, 200) 'non de coelo cadens tertius ille Cato': II 40; instit. cleric. V 39 p. 928: VI 223 (Sic); VI 56 p. 1053: I 1; Vita August. c. 15 p. 1216: VI 460.

Petrus Cantor citiert den Juvenal sehr häufig; verbum abbreviatum c. 8 (Migne 205, 42): IV 120 f. (at — Bellua); 10 p. 47: VIII 56 f. (Dic — fortia). 52 f. (sed tu — Hermae). 20 (nobilitas animi sola — virtus); 10 p. 50: I 66. 27; 11 p. 52: XIII 211 ff. (Perpetua — cibo); IX 18 ff. (Deprendas — facies). XV 33 f.; 16 p. 66: X 22; p. 67: I 15 ff. (et nos — dormiret). VI 287; 20 p. 73: XIV 139 (crescit); 26 p. 98: V 136 (O nummi nummi — honorem) idem 153 p. 367; 31 p. 113: VI 444, idem 33 p. 118 und 63 p. 194; 45 p. 141: IV 68. III 100—107 (alienum. manum — Si bene ructavit dominus). IV 119 ff. (Nemo — bellua); 50 p. 158: II 136; 51 p. 160: VII 197 f.; 53 p. 164: II 63; 66 p. 201: V 136 f. (O nummi nummi — fratres); 72 p. 217: X 22; 83 p. 252: IX 18 f. (Deprendas — corpore); 86 p. 255: XV 70; 86 p. 257: X 22; p. 259: XIV 86 (Aedificator — Centronius). 92 (imminuit rem). 93 ff.; 87 p. 260: XIV 126 ff.; 88 p. 261: XI 34—38 (buccae | N. e. m. suae — Nec — oculis); 96 p. 276: XIII 134; 111 p. 296: VI 444 (id. 118 p. 307); 113 p. 297: VI 292 f. 135 p. 330: I 49 f. (Exsul — iratis). XI 37 f. (Nec c. m. — oculis); 135 p. 332: VI 301 (quae sit distantia).

Wilhelmus Tyrius führt in seinem Geschichtswerke VII 1 (Migne 201, 377) an: luv. VIII 140 f.

Aegidius benutzt in dem Gedichte de virtutibus compositorum medicament. II 234 (Leyser hist. poemat. etc. p. 547) 'Lassari multo coitu numquam satiari | Vulva nequit': VI 130.

Garnerius Lingonensis citiert Sermo 12 (Migne 205, 645): XIV 139 (crescit), idem 19 p. 695 und 21 p. 703.

Gaufridus de S. Barbara führt in epistola XXXI (Migne 205, 858) an: X 22.

Thomas Cisterciensis citiert in cantica cant. II (Migne 206, 151): III 59 f. (summa ad). VIII 138—141. 76 (miserum — famae). 269 ff. (Quod te); III p. 158: VI 299 f. (Divitiae turpi frugerunt sae-

cula luxu). idem IV p. 215. 229; III p. 167: VI 239 ff. idem IX p. 636. XI p. 749; IV p. 212: IV 70 f. (nihil — potestas); IV p. 215: III 152 f. (Nil — facit). idem XI p. 767; V p. 313: XI 27 (de coelo *σκαυρόν*); VII p. 497: X 356 (ut — sano); IX p. 621: XI 208 (Saepe voluptates — usus); X p. 670: VII 157 (Scire volunt.); XII p. 798: VIII 138—141. VIII 20 (nobilitas — virtus). VIII 269 ff.

Elias de Coxida citiert Sermo I (Migne 209, 997) 'ait ille nescio quis': VIII 269 ff. VIII 1 ff. (Maiorum stantes).

Petrus Pictaviensis citiert Sententiae II 19 (Migne 211, 1023) 'Nam sicut ait poeta': XV 70.

Guntherus Cisterciensis führt in der Schrift de orat. ieiun. et elemos. I 3 (Migne 212, 108) an: VII 111; XII 3 p. 209: I 138 (una — mensa). XI 6 (melius sapiunt q. p. e.). I 140 f. (quanta — natum).

Helinand citiert im Sermo VI (Migne 212, 530): II 149—153 (Ecce aliquos — puta); XV p. 598: III 86—89; XVIII p. 634: VII 69 f. (Sed si — crinibus); XX p. 648: XI 207 f. (sunt et mollis quoque — usus); de cognitione sui 2 p. 723: XI 23—27 (illum — *σκαυρόν*); de bono regim. c. 20 p. 741: VIII 140 f.; epist. ad Galterum p. 754: VI 298 ff. (Prima — molles); p. 755: X 298 f. (rara — pudicitiae).

Innocentius III citiert Sermo de diversis I (Migne 217, 649): VIII 140. idem II p. 659 und IV p. 666; VII p. 684: XIV 139 (crescit). idem de contemptu mundi II 6 p. 720.

Petrus Monachus führt in der historia Albigenisium (Du Chesne, hist. Franc. SS. V 555) an: II 81 (Uva conspecta — uva); II 79 f. (grex — arvis — porci).

Wie aus vielen anderen Dichtern, so hat Wilhelmus Britto auch aus Juvenal Verse in seine Philippsis hinübergenommen; Philip. ed. C. Barth (Cygneae 1656) II 181 'ut se | Castoreus propriis ementulat unguibus ipse': XII 34; IV 349 'Nit Minturnensi Mario latuisse palude | Profuit': X 276 cum scholiis; IV 476 'virtute redemptus | A vitis nulla': IV 2 f.; VI 432 'piger astra Bootes | Flexerat': V 23; VII 541 'Foetus adhuc a matre rubens': VII 196; XII 77 'Cui debebatur culeus et simia': VII 214 f.; XII 277 'Securi Cyrrhae dominis Nysaeque fruuntur | . . . | Pectora diversas non admittentia curas': VII 64 f. — Merkwürdig ist ein Citat in Wilhelms Gesta reg. Philippi (M. G. SS. XXVI 317) 'Iuvenalis: ambiguo deceptus Apolline Cresus'. Denn dieser Vers steht nicht bei Juvenal sondern in Gualteri Alexandreis II 529; er findet sich mit derselben Einführung in Albrici Monachi Chronicon Trium fontium a. 1214 (M. G. SS. XXIII 902) und bei Rigordus gesta Philippi Augusti regis (Du Chesne hist. Franc. SS. V, 65).

Sehr bedeutend ist die Anzahl der Citate, welche Vincentius Bellovacensis aus Juvenal giebt. Spec. natur. XXXI 5 (ed. Duacensis I 2294): VI 129 ff. (adhuc — sed non satiata — genis); XXXI 84 p. 2357: IX 125—129 (125 quid); p. 2358: X 172 f. (Sarcophago — corpuscula). mors — corpuscula wiederholt c. 86 p. 2359; XXXI 86 p. 2359: X 297 f. (rara — pudicitiae; omiss. a d e o); c. 115 p. 2385: VI 402 (Cognoscit mulier quid). 408 f. (Prima — portam). 460. 617 (quae — faciat — uxor). — Spec. doctrin. II 33 (II 102): III 283 (cavet — lana). VII 135 (vendunt ametistina vatem); II 40 p. 107: IV 98 (mallem; gigantum); IV 7 p. 305: VIII 20 (Nobilitas animi sola — virtus); IV 13 p. 309: X 141 f. (nullus v. complectitur — tollas); IV 36 p. 321: X 356 f.; IV 62 p. 336: VI 223 (Sic). VIII 49 f. (veniet de — solvat); IV 85 p. 348: VIII 97 (furor — naulum); IV 121 p. 369: VIII 83 f. (vincendi); IV 122 p. 369: XIII 141 (quia —

vilis populus natus felicibus o.); IV 123 p. 370: VI 97. 284 f. (*nihil — sumunt*); IV 140 p. 380: XIII 130 f. (*maiore — funera*). 132 ff. (*Fingit in occasum s. deducere v. — veris*); IV 145 p. 384: XIV 126—130 (*frustra*). 136—139 (*egenti; crescit*). 303 f. (*Magnis parta*); IV 147 p. 385: XIV 139 (*crescit*); IV 154 p. 389: XI 16 (*magis — emuntur*). 208 (*Et v. commodat r. u.*); IV 161 p. 393: VI 349; IV 163 p. 394: X 297 f. (*rara — pudicitiae*); IV 169 p. 397: IX 121 (*lingua — servi*); IV 170 p. 398: X 9 f. (*torrens — facundia est*); IV 172 p. 399: II 23; IV 177 p. 402: II 10 f. (*Hispidia — animum*); V 6 p. 407: VIII 140 f.; V 11 p. 409: VI 402 (*Cognoscit mulier quid*). 408 f. (*Prima — portam*). 460. 617 (*quae — facit — uxor*); V 16 p. 413: III 140 f. (*de — quaestio*); V 19 p. 415: XIV 109 (*specie*); V 20 p. 416: II 78—81 (*dedit — uva*). 83 (*Nemo r. f. t.*); V 52 p. 434: X 9 f. (*torrens — facundia*); V 72 p. 444: III 143 f. (*Quantum — fidei*); V 75 p. 446: VI 298 f. (*saecula luce*). X 12 f. (*Quam plures — Strangulat*). 22. 19 ff. (21 *Et nocte — umbram*). XV 303 f. (*Magnis*); V 79 p. 449: III 152 f. (*Nil — facit*); V 81 p. 449: X 22; V 99 p. 460: X 172 f. (*mors — corpuscula*); idem V 117 p. 470). X 297 f. (*rara — pudicitiae*); V 100 p. 461: IX 126 ff. (*Festinat — portio*); VII 21 p. 571: II 81. — *Spec. mor.* III dist. 2 pars 7 (III 1256): XIV 139. Es folgt dann im *Speculum* historische wie gewöhnlich die Anführung einer Menge von Versen, die den einzelnen Satiren der Reihe nach entnommen sind. *Spec. hist.* VIII 138 (IV 321): II 11 f. (*Hispidia — animum*). 23. III 140 f. (*de — Quaestio*). 143 f. (*Quantum fidei*). 152 f. (*Nil facit*). 182 f. (*Commune — omnes*). VI 97. 284 f. (*nihil — sumunt*). 298 ff. (*Prima — molles*). 349 (*Est*). 223. 402. 408 f. (*Prima — portam*). 460. 617 (*quae — uxor*). VIII 20 (*Nobilitas animi sola — virtus*). 49 f. (*veniet — Qui viris — solvat*). 83 f. 97 (*furor — naulum*). 140 f. IX 121 (*lingua — servi*). 126 ff. (*Festinat — Portio*). X 9 f. (*torrens — facundia*). 12 f. (*Quam plures — Strangulat*). 22. 19—21 141 f. (*Nullus v. complectitur i. — tollas*). 172 f. (*mors — corpuscula*). 297 f. (*rara — pudicitiae*). 356 f. XI 16 (*magis — emuntur*). 208 (*Atque voluptates c. r. u.*). XIII 141 (*quia — vilis populus — ovis*). 130 f. (*maiore — funera*). 132 ff. (*Fingit in occasu*). XIV 109. 125—130 (*Muscida frustra. minutas*). 136—139 (*egenti. crescit*). 303 f. (*Magnis*). — Außerdem wird citiert im *Spec. hist.* VI 61 p. 193: XI 180 f. VII 69 f.; XXIX 109 p. 1222: XI 23—27 (*illum ego — Lybiae — descendit Gnotis elicon*); 143 p. 1234: VI 298 ff. (*Prima — molles*); 144 p. 1234: X 297 f. (*rara — pudicitiae*). So bleibt also die 16. Satire, wie bei den anderen mittelalterlichen Schriftstellern, auch bei Vincenz von Beauvais unberührt.

In der *Oratio in laudem divi Ludovici* (IX) (Du Chesne *hist. Franc. SS.* V 511) heißt es 'Quid Satyricus Aquinas non peculiari appposito Gallos ornandos putavit', es folgt XV 111.

Rutebeuf erwähnt den Juvenal Bataille de VII ars (ed. Iubinal II) p. 426 'Dant Juvénal etc.'.

Nachtrag: Hugo von St. Victor citiert *sermo* 38 (append. ad opp. Hugonis Migne 177, 996): Iuv. XIV 139.

C. Großbritannien.

Das *Glossarium Osborni* (Mai *class. auct.* VIII) bringt auch von Juvenal eine große Menge Citate, cf. p. 635. Die Stellen schließen sich zuerst dem Wortlaute der *codd.* interpolati an.

Wilhelm von Malmesbury giebt in den *gesta. reg. Anglorum* folgende Stellen aus Juvenal; c. 51 (I p. 79 ed Hardy): IV 149 (*A. p. pervenit e. penna*); c. 49 p. 73 'corvo rarior albo': VII 202; c. 334 'optima via summi in coelum processus': I 38 f.; c. 371 'ut poetae

verbo utar': I 43 (sicut — anguem); de gest. pontif. Angl. III (Migne 179, 1558) 'quasi dicerent illud Iuvenalis': VI 223 (Sic).

Bei Johannes Saresberiensis sind die Citate aus Juvenal sehr zahlreich und wegen ihrer Ausdehnung mehrfach von Bedeutung. Joh. Saresb. IV 286 (Giles): I 12; III 186: I 74 (probitas — alget); I 306 (und III 205): I 79; I 306: I 149 (Omne — stetit); III 204: II 46; III 300: II 81; III 176: III 29 f. (vivant — vertunt); III 176: III 41—48; III 199: III 51 f. III 198: III 53 f. (Carus — potest); IV 123: III 76 f.; III 170: III 86—91; III 168: III 100—108; III 198: III 113; III 176: III 122 f. (quam — veneno); II 107 (und III 300): III 143 f. (Quantum — fidei); III 300: III 145 f. (contemnere — ipsis); IV 30 (und 283): IV 13 f. (Nam — Crispinum); IV 142: V 2. 3 f. (quae — tulisset); III 302: V 66; III 21: V 121 (chironomunta — cultello); IV 292: VI 152; IV 269: VI 165; IV 200: VI 181 (Plus — mellis); IV 7: VI 292 f.; IV 273: VI 350 f.; IV 134: VII 63—68; IV 81: VII 69 f.; II 44: VII 73 ff.; III 42: VII 90 (Quod — histrio); IV 17: VII 105 (quae tecto g. e. umbris); V 72: VII 157—160 (Nosse — iuveni); III 181 (und 272): VII 197 f.; IV 301: VIII 20 (nobilitas — virtus); IV 301: VIII 57—63 (nempe — sedit). 65 f. (dominos — collo); I 265 (und II 49. IV 246): VIII 83 f.; II 75 (und III 330): VIII 140 f.; IV 300: VIII 269 ff.; III 272: IX 32 f. (Fata — abscondit); III 201: IX 102—108 (O — sciet); III 203: IX 118. 120 f.; III 86: X 112 f.; III 186: X 141 (Quis — ipsam); III 185: X 365 f.; III 196 (und I 335): XIII 1 f.; III 58: XIII 223; III 35: XIV 4 f.; III 173 (und IV 35): XIV 32 f. (domestica — auctoribus); IV 111: XIV 74—85 (Serpente — ovo); V 74: XIV 84 f. (festinat — ovo); III 198: XIV 204—207 (Lucri — habere); III 49: XIV 248 (Nota — tua). Die beiden letzten Satiren bleiben also unbenutzt.

Auch Petrus Blesensis führt den Juvenal sehr häufig an. Da bei ihm oft dieselben Citate und zwar in gleicher Ausdehnung wie bei Johannes Saresberiensis wiederkehren und er auch sonst den Johannes benutzt hat, so werden manche seiner Ausführungen nicht direct auf Juvenal sondern auf Johannes zurückzuführen sein. Jedenfalls hat sich Petrus wenigstens bei dem Wortlaute des Citates (III 107) tom. I 232 durch Joh. Saresb. III 168 beeinflussen lassen. Die Citate sind folgende. Petri Bles. opp. (ed. Giles) I 332: I 6; I 70: I 66; I 288: II 10; I 238: II 25; I 292: II 81; I 291: III 29 f. (vivant — vertunt); I 232: III 100—107; I 177: III 122 f. (quam — veneno); I 299: III 143—146; II 247: III 289; I 71: III 301; I 15: V 1; I 240 'si illam satyram Iuvenalis' 'Credo pudicitiam' frequentius legisses': VI 1; I 180: VI 181 (Plus — habet); I 246: VII 63—68; I 6: VIII 19 f.; I 258: VIII 83 f.; I 56: VIII 140 f.; I 175: IX 102—108 (O — sciet); I 128 (und II p. XV): X 112 f.; I 297: X 342 (Dedecus — ultimus); I 214: XIII 1 ff. (Exemplo — absolvitur); I 215: XIII 11 f. (flagrantior — maior); I 222: XIII 130 f. (maior — funera). 134; II 205 (und III 175): XIII 134; I 215: XIII 189 ff. (quippe — ultio); I 214: XIII 196 ff.; IV 321: XIII 198; I 221: XIV 4 f. 31 ff. (velocius — auctoribus); I 66: XIV 139.

Die Gedichte von Walter Mapes (ed. Th. Wright) bieten gleichfalls eine reiche Auswahl von Juvenalstellen; Poems of W. Map p. 152 vs. 4: I 1; 153 vs. 32: I 30 (Difficile est mihi s. n. s.); 153 vs. 24: I 79; vs. 28: I 86 (G. d. n. est f. l.); p. 156 vs. 100: II 10; 20 vs. 433: II 40 (De coelo cecidi ut Cato tertius); 166 vs. 104: II 20 f. (Clunagitant de hiis et de virtute locuti); 161 vs. 44: II 88; 155 vs. 92: III 40 (quoties — iocari); 166 vs. 108: VI 132 (Inde Iupanaris in sancta reportat odorem); 155 vs. 80: VI 165; 157 vs. 140: VI 301; 162 vs. 91: VI 460; 158 vs. 192 (richtig p. 165 vs. 76): VII 79 f.

(Marmoreisque satus iacuit Lucanus in hortis); 165 vs. 68: VII 81; 163 vs. 20: VII 135 f. (Causidicum Veneris ametistina purpura vendit); 162 vs. 83: VII 157; 154 vs. 84: VIII 126 (C. m. folium vobis r. S.); 164 vs. 36: X 12; 162 vs. 71: XIV 109 (Fallit — virtutibus); 164 vs. 48: XIV 137 (Ut locuples moriatur egenti munere fato); 163 vs. 24: XIV 139; 162 vs. 87: XIV 209 (H. omnes d. a. alphabeta p.); 134 vs. 32: XIV 304. Außerdem bringt Walter Mapes in dem Buche de nugis curialium einige Citate; (ed Wright) I 15 p. 25 'cum sola sit intollerabilior quam femina dives': VI 460; I 25 p. 56: VI 280 (Dic — sodes dic — Haeremus); ib. p. 57 Video me iam illis factum in detractorem in fabulam ut Cluvieno me comparent poetae': I 80; IV 16 p. 190 'Crevit amor nummi quantum ipsa pecunia': XIV 139. So benutzt also auch W. Mapes Sat. XV f. ebenso wenig wie Petrus Bles.

In ähnlicher Weise wie bei W. Mapes finden sich einige der bekanntesten Juvenalverse in den von Th. Wright herausgegebenen Political Songs verwerthet, welche verschiedenen Zeiten entstammen; Polit. S. p. 10 vs. 86 'Cecidisti gravius quam Cato quondam tertius': II 40; 210 vs. 80: VI 165; 209 vs. 64: VII 79 (C. f. lateat L. i. h.); 30 contra avaros vs. 47 f.: VIII 140 f.; p. 35 contra avaros vs. 136: X 22; 32 contra avaros vs. 88: XIV 242; 46 vs. 4 f.: XIV 109; 30 vs. 44: VIII 139; 31 vs. 68: XIV 207.

Thomas von Canterbury citiert ep. 130 (Migne 190, 605) 'ut ait gentilis poeta': VIII 1 (St. q. faciunt).

Adamus Praemonstratensis citiert de ord. et hab. canon. Praemonstr. IX 5 (Migne 198, 524) 'Vox quippe gentilis hominis est': VIII 1 (St. q. faciunt); XIII 5: VI 223 (Sic).

Alanus de Insulis (gehört nach Frankreich zwischen Elias de Coxida und Petrus Pictaviensis) benutzt in seinen Parabolae den Juvenal mehrfach; I 101 (Leyser hist. poemat. etc. p. 1069) 'Si Cato sis et vis in candida vertere nigra': III 30; III 5 p. 1075 'Plus aloes quam mellis habent': VI 181; III 93 p. 1078 'cupidae menti non sufficit orbis': X 168; außerdem citiert Alanus in dem Werke distinctiones dictionum theolog. (Migne 210, 959) s. v. subsellia: VII 86 (fregit — versu).

In den Memorials etc. of Richard I (ed. Stubbs) I 68 wird citiert: III 289 (ubi — tantum).

In den Werken des Mathaeus Parisiensis finden sich mehrere Citate aus Juvenal; Matthaei chron. mai. ed. Luard III 329 'Quidquid agunt homines': I 85; IV 208 (und V 252): I 169 f. (sed galeatum — poenitet); II 669: I 170 f. (Experiar — illis — Flamenia — Latina); V 550 'de quorum . . . regione frigida dicit Iuvenalis': II 1 f. (Ultra — Oceanum); I 106: IV 126 f. (Regem — themone — Arviragus); II 75 (und V 153): VIII 140 f.; II 637 und hist. Angl. ed. Madden I 130: VIII 140 f. (tanto — habetur); IV 173 (und V 401 und hist. Anglorum ed. Madden III 146): X 22.

In dem Gedichte De rebus Hiberniae admirandis ed. Wright and Halliwell reliquiae antiquae II p. 106 vs. 14 heißt es 'sed quaerit ab illo Unde habuit' mit Anlehnung an Iuv. XIV 207.

Roger Baco giebt eine größere Anzahl Citate; opus tertium c. 63 p. 258 (ed. Brewer) 'Iuvenalis longat „conopeo“ in fine versus': VI 80; compend. stud. phil. ib. p. 504: VI 109 (saepo still. ocelli); ib. 461: VI 155; ib. p. 461: VI 260 (Quarum delicias pannus b. u.); ib. p. 461: VII 136 (Causidici — illis); ib. p. 463: XI 203 (Cum libet aestivum cuticula solem)³⁾; opus tertium p. 259 c. 63: XIII 137.

³⁾ Aus dieser Stelle ergibt sich die Aehnlichkeit der Vorlage Bacos mit der Ueberlieferung bei Priscian und Aldhelm (p. 306 ed.

Henricus Huntendunensis erwähnt den Juvenal an zwei Stellen; histor. Anglorum ed. Arnold p. 21: VI 124 (Ostendensque — ventrem); p. 5: X 14 (Quantum — maior).

Im Chronicon Walteri de Hemingburgh (ed. Hamilton) wird I 289 citiert: Iuv. VI 223.

Riccardus Divisiensis de rebus gestis Ricardi I führt einige Stellen aus Juvenal an; (ed. Howlett) p. 395 'et regibus lassatis nondum satiatis': VI 130; p. 408 'auderet aliquid magnum Gyaris et carcere dignum': I 73; p. 411 'incidit in languorem quem peperit cibus indigestus et haerens ardenti stomacho': III 233 f.; p. 412 'dic aut accipe calcem': III 295; p. 416 'ne contra torrentem braccia tenderent': IV 89 f.; p. 417: I 1; p. 419: 'diis aequa potestas': IV 71; 431 'sed nihil ibi amplius habuit quam quod ridiculos homines fecit': III 152 f.; p. 433 'ecce iterum Crispinus adest': IV 1; p. 434 'at illis dextra iacebat bellua': IV 120 f.; p. 435 ut nudis qui pressit calcibus amnem': I 43.

Walter Gisburnensis citiert im Chronicon de gest. reg. Angl. (M. G. SS. XXVIII 632): VI 223.

In der Vita Galfridi archiep. Eborac. des Giraldus Cambrensis II c. 17 (M. G. SS. XXVII 410) heißt es 'audens . . . aliquid novum Gyaris et carcere dignum': Iuv. I 73.

In einem Briefe des Fulco von Neuilly ad Richardum im Chron. Rogeri de Hoveden IV 76 (ed. Stubbs) wird angeführt: I 160 f. (O digito — labella — verum dixerit).

Die Annales Ricardi II et Henrici II (ed. Riley) p. 165 führen an: Iuv. XIII 23.

D. Italien.

Der Mythographus Vaticanus III bringt aus Juvenal folgende Citate (ed. Mai class. auct. III) p. 254: VI 362; 259: VI 562 (indempnatus); 239: VI 616 f. (Cui — pulli Incidit); 201: VII 194 ff. (Distat — incipiente — vagitus); 175: X 38 (In — Iovis); 209: XII 5 (extentum).

Der Verfasser der Gesta Berengarii benutzt mehrfach den Juvenal, wie Dümmler in seiner Ausgabe nachwies. Gesta Bereng. ed. Dümmler II 202 'stomachum nitidis laxare saginis': IV 67; IV 134 'titulo res digna perhenni': VI 230; I 129 secuit quondam acrias rex Poenus aceto | . . cautes': X 153; III 216—220 = XV 146—150 (Namque poli sensum dem. t. a. — animam — prestare iuberet).

Auch der Scholiasta ad Gesta Berengarii verwendet einige Verse aus Juvenal; schol. ad gesta prol. 30: Iuv. I 1; ad I 62: III 219; ad II 47 'unde Iuvenalis ait de incommotis urbis loquens': III 193 (Nos — incolimus — fultam); ad IV 19: V 97 (Instruit — provincia); ad II 276 'sic Iuvenalis': VII 100.

In der Epistola Gunzonis ad fratres Augienses finden sich einige Citate; (ed. Migne 136) p. 1286: II 14; 1282: II 56 (Arachnae); 1295 (1297): IV 1 f. (Ecce — partes); 1290: VI 330; 1286: VII 66; 1284: VIII 140 f.; 1292: IX 5.

Auch bei Ratherius von Verona findet sich Juvenal angeführt; (Migne 136) Itinerarium p. 582 'digitoque compescens labellum': I 160; Phrenesis 21, 11] 'Porthmea contemnat felix': III 266; p. 167:

Giles) (und Hraban gramm. Migne 111, 626). Da Baco Juvenalstellen citiert, die Priscian nicht bringt, so muß seine Kenntniß des Dichters eine selbständige sein. So finden wir im 13. Jahrhundert dieselbe Ueberlieferung wieder, wie sie schon Aldhelm vor mehr als 5 Jahrhunderten besessen.

VII 201; p. 286: VIII 87 ff. (Expectata — acciperet — i. et sociorum); epist. III 2 p. 659 'Nauci pendens itaque quid mendax Graecia referat': X 174.

Oefters findet sich Juvenal bei Liutprand von Cremona (ed. Dümmler Hannov. 1877); legatio c. 63 'quibus plena luditur arca': I 90; Antapodosis V 8: II 149. II 150 (et — nigras); II 4 vs. 5 'qui nigrum in candida v.': III 30; V 23 'frigidior Coticis aqua decocta pruinis': V 50; Legat. 3: V 54 (cui — noctem); Antap. III 35: V 157 f. (nam — melior); Legat. 35 'ut sunt Graeci per caput alterius semper iurare parati': VI 16 f.; Antap. V 32 'sponte maritali porrigeret ora capistro': VI 43; III 44 vs. 10 'nichil hoc Venus ebria curat': VI 300; hist. Ottonis c. 4 'silicem pedibus quae conterunt atrum': VI 350.

Petrus Damiani citiert epist. VI 32 (opp. ed. Caietanus I 234) 'ut hoc illi quodammodo congruere videretur': III 77.

Im Briefe eines Senator Romanus an König Konrad III (Jaffé bibliotheca rer. Germ. I 335 epist. 216 l. 9) deuten die Worte 'Utile consilium' vielleicht auf Benutzung von Iuv. IX 124.

Im Liber Augustalis, (unter der Regierung König Wenzels verfaßt) heißt es von der Messalina (Freher-Struve Rer. Germ. SS. II 6) de . . . Messalina . . . Iuvenalis dicentes: 'Et lassata viris nondum satiata recessit': VI 130.

Johannes de Monasteriolo führt in epist. 62 an (Martene et Durand vett. SS. ampliss. coll. II 1432) 'quod satyricus ait: sana mens in corpore sano': X 356.

In Guarini epist. 2 (Martene et Durand ampliss. coll. III 858) wird angeführt 'at contra Iuvenalis stat sententia': VIII 140 f.; p. 866 'at Iuvenalis ait: Veneris donanda marito': VII 25.

Iannotius Manettus citiert in der Vita Nicolai V papae (Muratori SS. rer. Ital. III 2, 919 f.) 'satyricus noster . . . ita enim inquit': III 76—78 (geometra. scenobates).

In dem Liber de doctrina spiritali (Pez thesaurus anecdot. III 2, 442) ergiebt sich Bekanntschaft mit Juvenal 'Forsitan ex aliquo quaerenda haec norma profano | Ut sunt . . . Terentius et Iuvenalis'.

Rainer de Grancis citiert im Carmen de proeliis Tusciae I (Muratori SS. rer. Italic. XI 292) (a. 1345) 'Et Iuvenalis': X 109 f. (Ad sua quod domitos etc).

In der Anonymi Itali Historia (Muratori SS. rer. Italic. XVI 263) c. 6 heißt es 'fit autem quidam auctor': Iuv. VIII 269—271 (Thersiti).

In Petri Azarii Chronicon c. 12 (Muratori SS. XVI 369) heißt es 'dicente adagio': X 22

Antonius Astensis benutzt im Carmen de varietate fortunae I 21 (Muratori SS. rer. Ital. IV 1010) 'Et mihi plus aloes impendit . . . | Quam mellis': VI 181.

Ganz am Ende unserer Periode steht der Humanist Enea Silvio. Er bringt in seinen historischen Schriften auch aus Juvenal einige Citate. (Freher — Struve SS. rer. Germ. II) p. 27 'et apud Satyricum': XIII 27 f. XIII 64 ff. (Egregium — puero et miranti iam s.a. — mulae); p. 30: VIII 76 f. (Miserum e. alienae — columnis). Im Pentalogus (Pez thesaurus anecdot. IV 3, 714) führt er an 'Iuvenalis ait': XV 33 f. (I. f. semper fuit aequa simultas — vulnus).

Im Florilegium Gottingense (ed. Voigt Romanische Forschungen III) p. 292 N. 109 heißt es: 'Quanto dignior es aut per

genus aut per honores | In te tanto res vitiose sunt graviores'. Dies ist gereimte, mittelalterliche Paraphrase der häufig angeführten Verse Iuv. VIII 140 f.

Verse aus Juvenal finden sich im Cod. Monacensis 17142 fol. 130, cf. Wattenbach, Münchener S. B. 1873 S. 714. In dem von Habich (Progr. v. Gotha 1860 S. 16) beschriebenen Gothaer Miscellancodex fol. 285 'Carmen poetae Iuvenalis de puerorum instructione' sind vs. 1—4 = Iuv. XIV 47—51.

5. Ilias Latina.

Die Ilias Latina oder der lateinische Homer ist neben den Prosawerken des Dictys und Dares im Mittelalter die Hauptquelle für die Kenntniß des trojanischen Krieges gewesen. Das Werk war in der älteren Zeit wenig verbreitet, die Grammatiker erwähnen es nicht⁴⁾ und nur der Scholiast Lactantius citiert zu Theb. VI 121 die Verse 1048—1051 (Homerus in funere Hectoris dicit). Da schon hier der Name 'Homerus' gebraucht wird, so liegt allerdings die Vermuthung von Bährens nahe (P. L. M. III 3), daß das Buch frühzeitig in der Schule verwendet wurde. Nach den bei Becker l. l. p. 314 aufgezählten Orten gab es bis zum Jahre 1200 Hdschr. der Ilias latina saec. IX in Freising, s. XI drei in Hamersleben, zwei in Toul, in Blaubeuern, saec. XII in Rouen, Pfäfers, Prüfening, zwei in Regensburg (St. Emmeram), in Whitby, zwei in Wessobrunn, in Salzburg (St. Peter), in Durham, Muri und St. Amand. Bei keinem dieser Codices begegnet uns die Aufschrift 'Pindarus Thebanus', überall heißt das Werk Homerus. Dagegen macht Bährens l. l. p. 4 n. 2 einige Hdschr. namhaft, in welchen sich jene Bezeichnung findet. Wahrscheinlich ist diese bedeutend älter gewesen, als man früher gewöhnlich annahm, wie ich unten zeigen werde.

Bei Erwähnungen Homers im früheren Mittelalter ist es oft nicht ersichtlich, ob der griechische oder der römische Dichter gemeint ist. Es scheint jedoch, daß sich späterhin beide Dichter zu einer Person vermischten und der mittelalterliche „Homer“ galt nun, wie früher der griechische, als der große Dichter *καὶ ἑξοχόν*, der meist neben Vergil gestellt wurde. So kam es, daß in der Hofakademie Karls des Großen Angilbert den Namen Homer erhielt (Alcuin = Flaccus, Moduinus = Naso). — Von Citaten, Imitationen etc., die im Mittelalter nicht eben häufig sind, trotzdem Homer als Schulbuch diente, habe ich folgendes zu erwähnen:

Sedulius scheint in dem Carmen Paschale (ed. Huemer) den Homer benutzt zu haben. Sedul. III 73 'Prosiluere viri': Il. 713; II 8

⁴⁾ Denn mit unserem Homer hat der vom Grammatiker Virgilius Maro genannte nichts zu schaffen, (ed. Huemer p. 44, 20 Homerus in quodam versu scripsit ipseve ab ipso. p. 49, 11 Homerus ait ille opulentissimus rex regina usus dea illa coniuge cara; et iterum: ille lunam potens plenam spiritus ingnit in etc.

'fronte serena': Il. 879; I 89 'Messorem producit hiems . . | . . florentibus arvis | Sordidus impressas calcabit vinitor uvas': Il. 885—887.

Der Verfasser der *Monosticha Catonis* (Riese anthol. lat. 716) scheint in vs. 1 'monitis prudens adcommodet aurem' auf Il. 642. 644 zurückzugehen.

Bei *Venantius Fortunatus* wird der Name *Homer* öfters genannt: *Carm.* (ed. Leo) III 10, 3. VI 1^a, 5. VII 8, 25. VII 12, 27. VIII 1, 4. Aus dem Verse VII 8, 25 'Si sibi forte fuit bene notus *Homerus Athenis*' geht hervor, daß der griechische *Homer* gemeint ist; hierzu stimmen auch die anderen Stellen.

Im 8. Jahrhundert fand ich *Homer* erwähnt *Versus s. VIII libris adiecti* (*Poetae lat. aevi Carol.* I 97) VIII 54 'Quod si *Virgilius* et vatum summus *Homerus* | *Censuram meruere novam post fata subire* | *Quam dat Aristarchus-Tucca Variusque Probusque*'; auch hier kann nur an den griechischen *Homer* gedacht werden, wie aus der Erwähnung *Aristarchs* hervorgeht. *Petrus Grammaticus* schreibt an *Paulus Diaconus Carm.* XI 5, 1 (*Poetae lat. aevi Carol.* I 48) '*Greca cerneris Homerus*' worauf *Paulus Diaconus* antwortet (*Carm.* XII 4, 1 p. 49) '*Dicor similis Homero*'. Auch hierunter ist der lateinische *Homer* noch nicht zu verstehen. Im 9. Jahrhundert dagegen wird die *Ilias latina* im Frankenreiche bekannt, wie schon die oben erwähnte Freisinger Hdschr. erweist.

Hrabanus Maurus scheint den *Homer* zuerst zu nennen; *Hraban Carm.* X 5 (*Poetae lat. aevi Carol.* II 172) '*Odus quas cecinit Flaccus, verbosus Homerus*'. Daß dies den lateinischen *Homer* bedeutet, ergibt sich mit Sicherheit daraus, daß an jener Stelle eine ganze Reihe römischer Dichter genannt werden, zu denen also *Homer* zu zählen ist (*Vergil, Ovid, Horaz, Homer, Lucan*). Außerdem bringt *Hraban* ein Citat de universo XII 4 (*Migne* III, 844) '*de quo (scil. Dardano) Homerus: Quem primum genuit caelesti Iupiter arce*'. Dieser Vers findet sich freilich in unserer *Ilias latina* nicht vor; hat etwa *Hraban* ein vollständigeres Exemplar derselben vor sich gehabt?

In derselben Weise wie in *Hrabans* Gedichten wird *Homer* auch bei *Ermoldus Nigellus* erwähnt, d. h. er befindet sich in einer Aufzählung römischer Dichter; *Ermoldi in hon. Hludowici* I 17 (*Poetae lat. aevi Carol.* II 5) '*Si Maro Naso Cato Flaccus Lucanus Homerus . . . foret*'.

Ganz ähnliche Erwähnungen finden sich noch bei einer Anzahl anderer Dichter des karolingischen Zeitalters. Besonders wichtig ist darunter eine Stelle der *Carmina Cenomanensia* V 61 (*Poet. lat.* II 627) '*Non etenim Flaccus rutilat nec Pindarus ardet*'. Es ist sehr leicht möglich, daß hiermit der lateinische *Homer* gemeint ist, der sonach schon um das Jahr 840 den Namen *Pindarus* geführt hätte. Freilich ist nicht ausgeschlossen, daß hier der eigentliche *Pindar* gemeint ist, wie vielleicht auch an einer Stelle in *Notkers* Gedichten, *Notk. Carm.* bei *Canisius lect. ant. ed. Basnage* II 3, 238 vs. 2 '*Vincis antiquos lyricos poetas | Pindarum Flaccum reliquosque centum | Carmine maior*'. — In den *Carmina Sangallensia* III 4 ff. (*Poet. lat.* II 476) heißt es '*Virgilius faleratus | Eximii vatis meruit per saecula triumphum | Ratus et Argolicum rimans figmentum Homerus*'. — Häufiger wird *Homer* bei *Sedulius Scottus* erwähnt; *Sedul. Scotti carm.* II VI 71 f. (*Poet. lat.* III 172) '*Quisquis Homerus amat hunc pulchro dicere versu | Ac resonare melo quisquis Homerus amat*'; ib. VII 46 p. 173 '*Numquid nam solus clarus Homerus eris?*' LXXV 5 p. 226 '*Inveni magnum — fateor tibi Tyrsis — Homerum*'. An dieser Stelle ist *Homer* gleichfalls mit den Namen anderer römischen Dichter in Verbindung gebracht. — Andere ähn-

liche Stellen sind Vita Maximini auct. Bertaldo mon. Miciacensi versus ad Ionam Aurel. ep. 15 (Mabillon acta SS. I 573) 'Alter Homerus enim nostro iam diceris aevo | Est via cui fandī Publius ipse Maro'. Vita S. Basoli auct. Adsonē abb. Dervensi prol. (Mabillon acta SS. II 62) 'Cui etiamsi ut gentilium figmenta referunt, Homerus aut Tullius Cicero rediret ab inferis non posset verbis includere omne ut gestum est opus'. — Zweifelhaft könnte man bei Walahfrid Strabo sein, denn es heißt in Walahfridi Carm. V, XXXV 3 'Laetior aut Hellas magnum fundebat Homerum'. Da Homer hier neben Vergil, Catull und den beiden Seneca erwähnt wird, so ist wohl kaum an den griechischen Homer zu denken. Vielleicht hat Walahfrid gemeint, das Vaterland des römischen Dichters sei Hellas. — Widukind von Corvey endlich sagt in seinen res gestae Saxon. III 75 (M. G. SS. III 466) 'Ergo si omnes virtutes eius velim narrare, hora deficeret, facundia Homeri vel Maronis michi si adesset non sufficeret⁵⁾'.

Auf die Benutzung Homers durch den gelehrten Ermanrich von Ellwangen hat Dümmler bereits aufmerksam gemacht. Ermenrici epist. ad Grimaldum p. 10 'ut apud Homerum in Iliade': II. 7 (Protulerunt ex quo discordia pectora turmas); cf. Forschungen z. deutsch. Geschichte XIII 417. Außerdem nennt Ermanrich noch den Homer in der Vita S. Soli prol. (Mabillon acta SS. IV 391) 'Et dum usque hodie Maronis ac Homeri inutiles fabulae a Christianis viris lectitantur'.

Desgleichen hat Dümmler (Forschungen z. deutsch. Geschichte XIII 415 ff.) Benutzung des Homer in den Gesta Berengarii entdeckt. Homer selbst wird im Prologe des Gedichtes genannt 'Contulit haec magno Labyrinthea fabula Homero'. Die Benutzung selbst ist eine sehr ausgedehnte, wenn auch zumeist freie, in dem Homers Verse stark verändert werden.

In dem S. X—XI verfaßten Carmen de S. Lucia (Harster novem vitae Sanctorum metricae VIII 197 p. 133 heißt es 'musam superare Maronis | Clarisonasque odas Homeri'; oda = carmen.

Waltherus Spirensis erwähnt in der Vita et Passio S. Christophori mart. den Homer unter den in der Schule gelesenen Dichtern; (ed. Harster p. 22 vs. 93 'Atque ubi iam cantus princeps finivit Homerus'.

In einem Briefe des Gerhardus abb. Sevensis an Heinrich II heißt es (Jaffé bibliotheca rerum Germ. V 483 vs. 52) Non Maro cum lepidus nec dicax posset Homerus | Texere . . . honores'.

Der Italiener Benzo erwähnt in seiner Schrift ad Heinricum IV im Prologe (M. G. SS. XI 599) den Homer 'Pindarus seu Homerus', wo seu keineswegs für et steht, wie Dümmler meint.

Eberhardus Bethuniensis empfiehlt den Homer für die Schule im Laborintus III 45 (ed. Leyser, hist. poett. et poematt. p. 828)

⁵⁾ Es ist möglich, daß ein Theil der hier angeführten Stellen auf ältere Autoren zurückgeht, die ihrerseits den wirklichen Homer gemeint haben. So sagt Hieronymus in der Vita Hilarionis c. I. 'Vitaque dicenda est ut Homerus quoque si adesset vel invideret materiae vel succumberet' und Sulpic. Severus mit Benutzung dieser Stelle in der Vita Martini 26, 3 'non si ipse ut aiunt ab inferis Homerus emergeret, posset exponere'. — Eine ähnliche Stelle wie oben findet sich auch im Ligurinus III 219 'vix haec stimulatus Apolline toto | Vel Maro vel magnus verbis aequaret Homerus'; vgl. außerdem die von Pannenberg, Forschungen z. deutsch. Geschichte XI 199 angeführten Stellen.

'Instruit in Troiam Grecos et pandit Homerus | Quae vehat unda rates | Argolicumque dolum'; cf. hierzu Carm. Sangallensia III 6 (s. oben).

In dem Carmen cod. Turicensis 58/275 (saec. XI—XII) ed. J. Werner (Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Geschichtskunde XIV 422) vs. 1 'Nox erat et toto fulgebant sidera caelo' ist nicht Ovid benutzt, wie der Herausgeber meint, sondern der Vers ist wörtlich gleichlautend mit Il. 111.

In der Epistola ad Iacobum de Marca Alidosiorum (Martene et Durand, ampliss. collectio III 907) heißt es 'Quis explicet nominibus propriis versificatores Troianorum historiae quorum unus verus imitator Homeri principium fecit: Iram pande mihi Pelidae diva superbi (= Il. lat. 1), alter autem Phrygium sequendo Dareta coepit: Iliadum lacrymas eversaue Pergama fato' = Iosephus Iscanius de bello Troiano I 1.

Conrad von Hirschau handelt im Dialogus super auctores (ed. Schepss 1889) p. 70 auch über Homer, und zwar unterscheidet er zwei Bücher desselben 'de excidio Troiae et eius decennali obsidione' und 'minor Homerus ubi praecipue Achilles et genus ostendit et virtutem'. Es heißt dann weiter 'Pindarus autem philosophus probatissimus Homerum de grecotranstulit in latinum'. Es sind das dieselben Worte, die sich bei Hugo von Trimberg finden (s. unten). Der Tractate T¹ und T² (s. Schepß a. a. O. S. 11) sprechen von einer 'Odissa' und berichten 'Virgilius quia non plenarie cuncta descripserat, Homerus quidam latinus homo graecum in ea parte imitatur'.

Suger gedenkt des Homer in der Vita Ludovici VI c. 31 (M. G. SS. XXVI 58) 'Quantus . . . dolor et luctus patrem et matrem et regni optimates affecerit, nec ipse Omerus elicere sufficeret'.

Citate aus Homer finden sich in zwei Glossaren. Specimen glossographi veteris ed. Mai auct. class. VII 587 'Iovis pro nominativo raro invenitur. Pindarus: Iovis ammonet armis | Abstineant.' Il. 651 (Iovis et monet omnis | Ne etc.). Mehr Auführungen giebt das Glossarium Osborni (ed. Mai class. auct. VIII); p. 85: Il. 630; p. 95: Il. 529 (Hinc patr. col. pugn. M. H.); p. 178: Il. 919 (Et modo disseptos humeros). disseptos humeros wird wiederholt p. 519; p. 195: Il. 541 (Exin deducit longos ex hoste t.); p. 287: Il. 470; p. 301: Il. 42 (cur — parentis); p. 314: Il. 700 (tacitae); p. 317: Il. 656 (aequali); p. 344 Il. 628 (deaurato cum V); p. 448: Il. 1 (Pande m. Pelidae).

Lambert von Ardre schreibt in seiner hist. com. Ghisnens. im Prologe (M. G. SS. XXIV 558) Homerus . . . teste Cornelio Africano immo Pindaro et Phrigio Darete post excidium Troianum natus est'. Die Zusammenstellung von Pindarus mit Dares erweist, daß der lateinische Homer gemeint ist.

Wenn Wilhelmus Britto in seiner Philippis (ed. C. Barth p. 297) IX 731 sagt 'Onunc Lucani ruat in me sive Maronis | Spiritus aut saltem Thebani vatis imago', so kann dies Thebanus mit Barth auf Statius, aber auch auf den Beinamen des lateinischen Homer bezogen werden. Benutzung der Ilias latina habe ich allerdings in der Philippis nicht finden können.

Albert von Stade hat im Troilus die Ilias latina stark benutzt, wie Merzdorf in seiner Ausgabe nachwies. Unmittelbar wird Homer angeführt III 217 'Troianos quod prodiderat mentitur Homerus': cf. Il. 704 ff.; II 462: Il. 110; II 576 ff.; II. 799 ff.; II 584: Il. 741; II 608: Il. 820; II 634—637; II. 617—619; II 669: Il. 637 etc.; vgl. besonders II 803—827 mit Il. 257—296.

Matthaeus Parisiensis citiert chron. mai. ed. Luard V 367: Il. 264 (duro — gaudet).

Die Benutzung der *Ilias Latina* als eines Schulbuches wird sicher gestellt durch Conrad von Mure. Der Dichter heißt hier Homer und nicht Pindar, denn p. 242 wird der griechische Pindar genannt 'Pindarus est proprium nomen poete qui greco lirica scripsit. Horacius': Ep. I 3, 10. An zwei Stellen citiert Conrad das Werk unter dem Namen *Homerus puerorum*, p. 230: Il. 1 und p. 274: Il. 136—138 (Hic est Tersites — protervior alter — negat). Da wir bei Conrad diesen Beinamen finden, so muß er noch einen anderen Homer im Sinne haben; er unterscheidet allerdings in dem großen Autorenkataloge p. 240 s. v. *philosophus* keineswegs zwei Dichter dieses Namens, und auch sonst erwähnt er den griechischen Homer nicht. Sonst giebt er noch zwei andere Citate aus der *Ilias latina*; p. 226 'unde *Homerus*': Il. 346; p. 261 'Sibilla . . Delphica . . cuius versus ponit *Homerus*': Il. 32—43. Hat Conrad irgend welche Kenntniß vom anderen Homer besessen, oder hält er den Iosephus Iscanius für denselben?

Hugo von Trimberg gedenkt des Homer im *Registrum mult. auctorum* (ed. Huemer p. 22) vs. 154 'Sequitur in ordine Statium *Homerus* | Qui nunc visitatus (usitatus?) est, sed non ille verus | Nam ille *Grecus* exstitit *Greceque* scribebat | Sequentemque *Virgilium* Eneados habebat | Qui principalis exstitit poeta *Latinorum* | Sic et *Homerus* claruit in studiis *Grecorum* |, Hic itaque *Virgilium* precedere deberet | Si *Latine* quispiam hunc editum haberet. | Sed apud *Grecos* remanens nondum est translatus | Hinc minori locus est hic *Homero* datus. | Quem *Pindarus* philosophus fertur transtulisse | *Latinisque* doctoribus in metrum convertisse', es folgt Il. lat. 1 f. So unterscheidet Hugo wie Conrad von Hirschau den kleinen und großen Homer, und meint, was bei Conrad undeutlich ist, daß der *Homerus Latinus* die Uebersetzung des kleinen Homer sei. Hieraus ergibt sich mit voller Sicherheit, daß Hugo aus derselben oder einer ganz ähnlichen Quelle geschöpft hat, wie Conrad.

Johann von Victring führt einige Verse aus der *Ilias latina* an; (*Böhmer fontes rerum Germ. I*) p. 310 'et sicut in hystoria *Troiana* legitur': Il. 474 f. 592—594; p. 349 'Et *Hector* dicit ad *Paridem*': Il. 263 f.; p. 395 'sicut de prelio dicitur *Troianorum*': 495—497 (*animos*). 504—507 (*adversus. Infestusque; perturbat*).

Im *Chronicon Cornelii Zantfliet* 1341 (*Martene et Durand amplissima collectio V 226*) heißt es 'in poetica vero non minor *Virgilio* et *Homero*'.

Kenntniß des Homer zeigt sich auch bei den späteren Bearbeitungen der Trojanersagen; in der *Troiumanna Saga* und bei Guido von Columna, wie H. Dunger (die Sage vom trojan. Kriege S. 28. 63. 68) nachgewiesen hat, desgleichen im Arnaut von Maroth I 376 (ed. Mahn). Im jüngeren Titarel heißt es 3496 (ed. Hahn) 'daz bin ich ofte lesende in dem buoche Omêre'. Auch von Rutebeuf wird Homer in der *Bataille des VII ars* erwähnt (ed. Jubinal II 426) 'dant . . . Arator Omer et Térence'.

Oberlöbnitz b. Dresden.

M. Manitius.

Miscellen.

7. Nachträgliches über Onoskelia, ὄνος ὕεται und Oknos.

Bei erneuter Durchsicht des ersten Heftes bemerke ich daß R. Opitz oben S. 14 als Parallele zu der Anschauung, daß die Frauen von Thieren abstammen, aus einem Apostolios- (d. h. Arsenios-) Artikel (XII 91^b) anführt: Ὀνοσκελίας θυγάτηρ . . . ἐπὶ τῶν εὐειδεσιμάτων . . . ἣ δὲ (ὄνος) ἐγκνός γενομένη ἔτεκε κόρην. Das Pseudoparaimion hat eben so wenig selbständigen Werth, wie das S. 30 behandelte. Es ist zurecht gemacht aus einem bei Stobaeus erhaltenen παράδοξον des Aristokles (Westermann *Paradoxogr.* p. 161), in dem von widernatürlicher Liebe zwischen Menschen und Thieren die Rede ist: einem in den ἐρωτικοὶ λόγοι der Peripatetiker viel behandelten Thema. Die κόρη stammt also von dem Menschen ab, von dem die ὄνος θήλεια schwanger ist. Die Geschichte hat danach mit der von Opitz behandelten Vorstellung nur sehr indirekt etwas zu thun.

Ein ähnliches Bedenken möchte ich nachträglich zu S. 25 geltend machen, wo zu Apostol. IV 66 ἄχειρ νιφθῆναι βούλεται ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων bemerkt wird: „die Beziehung dieses Sprichwortes wird erst klar durch Apostol. XII 85 ὄνος ὕεται ἐπὶ τῶν μὴ ἐπιστρεφόμενων. Die Erklärung besagt nicht viel. Die Redensart bedeutet doch wohl einfach: der Esel ist so träg, daß er sich lieber beregnen läßt, ehe er (beim Fressen?) einen Schritt von der Stelle thut, und ist so eine gute Parallele zu den Versen des Semonides“. Was der ἄχειρ mit dem ὄνος zu thun haben soll, ist mir dunkel; der Spruch ist übrigens völlig isoliert, sonst nirgends nachzuweisen und stammt wohl — gerade wie die S. 27 angezogenen, für das Alterthum schwerlich beweiskräftigen Artikel des Apostolios-Arsenios XII 75, ὄνος πενῶν κτλ. und Makarios IV 14 ἐργον ὄνον ἀποτρέψαι κνώμενον — aus einer von Apostolios benutzten spätbyzantinischen Sammlung

vom Kaliber der Planudea. Mit dem ἄχειρ ist sicher kein Thier gemeint, sondern ein richtiger ἄχειρ, ein χαλὸς oder κύλλος τὰς χεῖρας. Aber auch die von Opitz vermuthete specielle Beziehung des ὄνος ὕεται wird durch die, in der Quelle des Apostolios, Suidas-Photios, angeführten Komiker-Citate wenig empfohlen. Vgl. Phot. II p. 19 Nb.: ὄνος ὕεται ἐπὶ τῶν μὴ ἐπιστρεφόμενων. Κηφισόδωρος Ἀμαζόσι (fr. 1 vol. I 800 K.). Σκώπτις μ', ἐγὼ 'δὲ τοῖς λόγοις ὄνος ὕομαι. Κρατῖνος Δραπέτισιν (fr. 52 vol. I 28 K.)· οἱ δὲ πυπνάζουσι περιτρέχοντες· ὁ δ' ὄνος ὕεται. Die Erklärung besagt also just so viel, als diese Dichterstellen voraussetzen lassen: die μὴ ἐπιστρεφόμενοι sind *qui maledictis nihil omnino commoventur* (Erasmus chil. III 2, 59), wie der brave Dickhäuter.

Endlich möchte ich auch noch zu S. 28 ein kleines Fragezeichen setzen. Das „allegorische“ Bild des Oknos in der polygotischen Lesche soll ein Anklang sein „an die Semonideische Klage, daß bei allem Fleiße des Mannes doch die Wirthschaft zurückgeht, wenn die Frau . . . den Verdienst verschlampamt“. Es steht ja allerdings bei Pausanias, τοῦτον εἶναι τὸν Ὀκνον φέλεγγον ἄνθρωπον, γυναῖκα δὲ ἔχειν δαπανηρόν — aber wie stimmt dazu des Mannes redender Name Ὀκνος, der 'Säumer'? Die ungalante Gleichsetzung der θήλεια ὄνος ὑπεσθίουσα τὸ πεπλεγμένον ἀεὶ τοῦ σχοινίου mit dem Weibe des Oknos ist eine von den willkürlichen und schiefen 'allegorischen' Erklärungen, mit denen auch die Paroemiographen zu arbeiten nicht verschmäht haben. Daß eine Eselin Seile frißt, dürfte nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehören: man versteht das Bild erst, wenn man sich der Wendung erinnert „aus Häcksel (oder Sand) ein Seil flechten“. Ein solches Häcksel-Seil frißt die Eselin und dreht der närrische 'Säumer', dessen Namen die 'Ionier' (d. h. die Iambographen und ihre Schüler, die Komiker) anwandten auf einen πονοῦντα ἐπὶ οὐδενὶ ὄρησιν φέροντι. Dieser Seildreher ist ein Genosse der Leute, die das Wasser im Siebe holen und den Esel scheeren. Wie diese antiken Lalenburger und Schöppenstädter an den νέθος τετηρημένος und die ὄνον πόκοι in die Unterwelt gekommen sind, habe ich in den Verh. der Philologenvers. zu Dessau S. 39 angedeutet und will ich hier nicht wiederholen.

Beiläufig noch ein bibliographischer Zusatz. Nach S. 13 erneuert Neubner (Apologi Graeci historia critica, L. 1889) den Versuch, „mehr Licht über die Frage nach der Heimath der Fabel zu verbreiten“. Eine Spectralanalyse dieses Lichtes, das von ganz eigenartigen Stoffen gespeist zu sein scheint, findet der Leser in der Wochenschrift für klassische Philologie (Heyfelder) 1891 Sp. 619 ff.

T.

Cr.

8. Sprichwörtliches bei Polybios fg. 121.

Bei Suidas s. v. *παλιγκυριος* ist uns ein Bruchstück des Polybios erhalten, dessen eingehendere Untersuchung von paroemiographischem wie von historischem Gesichtspunkte nicht unwichtig erscheint. Polybios bringt über einen Feldherrn eine Nachricht, in die er einen Vergleich verwebt: *τῶν γὰρ πολεμίων αὐτομάτως καθάπερ εἰς παλιγκυριον αὐτοὺς καθεικόντων δυνάμενος κρατῆσαι τῶν ἐχθρῶν τοῦτους παρέλιπε.*

Nichts würde auf den ersten Blick gegen die Annahme sprechen, daß der Geschichtschreiber diesen Vergleich entweder unmittelbar dem Fischerleben entlehnt oder als bereits abgeblaßte Redefigur überkommen habe. Die Kenntniß unseres Arkaders dringt zwar in dieser Beziehung nicht sehr in die Tiefe, wie einige andere Stellen (XV 20. 3. XXXIV 8 u. 10) beweisen¹⁾; aber immerhin könnte er gleich anderen Vergleichen (XV 20. 21. XX 12. 7. XXII 11. 4. XXIX 8. 3; 8. 10; 9. 7; Livius XLI 23. 8) auch diesen aus dem vollen Leben geschöpft oder in ihm wie in dem oft gebrauchten *δειλιάζεσθαι* (VI 9. 6. XXXII 21. 2. XXXVIII 9. 11. Liv. XLI 23. 8: 'inescamur') eine freilich stärker gefühlte Metapher bereits überkommen haben. Nun ist aber ein ähnliches Sprichwort vorhanden: *εὐδοντι κύριος αἰρεῖ* (Proverb. Bodl. 429 p. 50. Zenobios-Didymos IV 8; aus den Vulgärhandschriften desselben in Pseudo-Diogenian IV 65. Greg. Cypr. III 7. Apost. VIII 9 übergegangen; vgl. auch Hesych. Phot. ähnlich Kratinos fg. 4 I p. 12 Kock: *εὐδοντι πρωκτὸς αἰρεῖ*. Terent. Adelph. IV 5. 59 [693]: 'quid? credebas dormienti haec tibi confecturos deos?' Cicero Verr. V 70. 180: 'omnia . . . beneficia dormientibus deferuntur'). Wollte also Polybios hier vielleicht eher eine ihm auch sonst bekannte *παροιμία* schlechthin anwenden, wie er ja deren in seinen späteren Büchern viele aufzuweisen hat? Die Herübernahme aus lebendiger Anschauung, die Annahme eines bereits viel gebrauchten und leise verblassenden Vergleiches, endlich die Anwendung einer *παροιμία* schlechthin wird aber

¹⁾ Vgl. meine Studien des Polybios, Stuttgart 1890. 25, 2.

²⁾ Ebenda 282-288 zusammengestellt. Neben den von Wendland (Berl. philol. Wochenschrift 1890, 434) genannten Sprichwörtern (VI 46. 1 *εἰς ἄπειρον* VII 3. 2 *κακοὶ κακῶς ἀπολώλασιν* [vgl. *κακὸν γὰρ ἄνδρα χρὴ κακῶς πάσχειν* *ἀέλ* Euripid. fg. 871. Wagner = Stob. Flor. XLVI 3. Mant. Proverb. I 83], VII 14. 2 *μεγάλῳ* . . . *ἔλκει τῷ προγεγονότι περὶ τὰς σφαγὰς μικρὸν ἵαμα προσέθηκεν*, vielleicht VII 11. 3 *ἐκατέρων τῶν κεράτων κρατῶν μόνως ἂν ὀποχείριον ἔχοις τὸν βοῦν*) wäre noch hinzuzufügen das bei Livius XXXIX 27 (aus Pol.: Nissen Krit. Unters. 223) 9 gebrauchte 'non omnium dierum solem occidisae' = Diodor XXIX 19, das schon Theokrit (I 102 *ἦδη γὰρ φράσθῃ πανθ' ἄλιον ἄμμι δεδυκνῆν*) bringt.

unwahrscheinlich, wenn wir erwägen, welche Geschichte und bildliche Erläuterung man mit diesem Sprichwort verknüpft hatte. Es hatte sich desselben einst das öffentliche politische Leben — damals politische Gegnerschaft — bemächtigt. Gebraucht Polybios nun dieses Sprichwort zur Erläuterung desselben menschlichen Schaffensgebietes, dann müßte die *αὐτοματία* doch ganz merkwürdig gespielt haben, wenn er dies unabhängig von der ersteren Verwendung gethan hätte. Nicht die *παροιμία* schlechthin wird also, im Falle gleichlaufende Verwerthung nachgewiesen werden kann, von Polybios benützt, sondern er will in deutlicher Anspielung auf die geschichtlich bekannte und bedeutsame Verwendung dieser *παροιμία* für seinen augenblicklich behandelten Helden die hochwichtige Mitwirkung günstiger Umstände im Kriege anerkennen.

Einer Betrachtung des Fischerlebens entstammt dieses *ἐνδον κύριος αἰρεῖ*, der Neid eines schwer arbeitenden nachbarlichen Lebenskreises, etwa der *Κολωνῖται* des athenischen Hafens oder der *ναῦται*, hat das Sprichwort in die Welt gesetzt. Von hier aus mochte dasselbe sich verbreitet und längst schon eine allgemeinere Bedeutung erlangt haben; eine für Geschichtsschreiber besonders wichtige, ja für diesen Kreis canonisch zu nennende Verwerthung erlangte es aber erst in den siebenziger Jahren des 4. Jahrhunderts.

Da hatten die Gegner des athenischen Feldherrn Timotheos böse Flugblätter verbreitet, auf welchen Timotheos schlafend dargestellt war, ihm zu Häupten aber die Tyche, die mit einem Fischernetz die feindlichen Städte einfing.

Die Sage setzt diese Carricaturenzeichnungen in das letzte Jahr der Wirksamkeit des Timotheos, also in das Jahr 373, denn sie meldet, daß als Timotheos, über diese Beurtheilung seiner Erfolge höchstlich erbost, die Mitwirkung des Glückes ableugnete, diese leichte und doch leicht verletzte Dirne ihm den Rücken gekehrt habe. Damit ist Timotheos in die Reihe jener 'nobilis sortis mortalium exempla' (Liv. XII 45. 10 aus Polyb. vgl. 8. 6 und 40. 6), jener *δείγματα* (Ail. *ποικ. ἱστ.* VI 12) oder *παράδειγματα* (Diod. XVI 70 2) aufgenommen, die lebendiges Zeugniß vom Walten der Tyche ablegen: hat ihm das *πνεῦμα τῆς τύχης* ³⁾ lange die Segel in ruhmvoller Fahrt ge-

³⁾ Zu den in den Studien des Pol. 173, 3 angeführten Stellen, welche die peripatetisch-stoische Färbung dieses Bildes erweisen (Pol. XI 19. 5. XXVI 5. 9 ff. Plut. Aem. Paul. XXXVI 3. Cic. de off. II 16. 9 Ps. Hippod. bei Stob. CIII 26. Plut. Mor. 323 F. Phil. 427 D. 872 C) kommt noch, bezeichnend für Livius' stilistische Nachahmung seiner Quelle Liv. XLV 8. 7. '[fortuna] prospera flatu suo efferet' und Kleitomachos bei Stob. Flor. CV 29; der letztere weist auch sonst (Stob. XCVIII 67) Berührungen mit Demetrios von Phaleron auf; auf Beziehungen zum Scipionenkreis weist sein Bericht über den Verkehr zwischen Scipio und Panaitios (Plut. Mor. 200 F. Apophth. S. XIII), auf stoisch-peri-

schwellt, so wendet es sich nun plötzlich mit widrigem Anprall gegen ihn.

Diese Timotheosgeschichte ist erhalten Schol. Demosth. Ol. 2. 22, 5; 3. 36, 10. Ailian *ποικ. ἱστ.* XIII 43. Plut. Apophth. 187 B, *περὶ Ἡρόδ. κακοηθ.* VII 856 B, am ausführlichsten aber bei Plut. Sulla VI, wo die Absicht, in Timotheos ein solches *παράδειγμα* des Glückswechsels aufzuzeigen, am deutlichsten hervorsticht. Auf eine Schrift *περὶ τύχης* deutet daher die Anführung bei Plut. Sulla entschieden hin. Daß derlei Anführungen bei Ailian auf die Schrift des Phalereers Demetrios zurückgehen, ist wahrscheinlich geworden, da die bei Ailian IV 8, dann auch VI 12. IX 8. XII 60 erhaltenen Bruchstücke einer älteren peripatetischen Schrift *περὶ τύχης* mit den bei Polybios nachzuweisenden Redewendungen des Demetrios voll übereinstimmen, zudem die Beispiele für die Macht der Tyche bei Ailian — Kroisos, Dionys der Aeltere, Dionys der Jüngere, Zusammenbruch der lakedaimonischen Macht — sich zum Theil bei Polybios, zum Theil bei dem durch Poseidonios beeinflussten Philon wiederfinden ⁴⁾).

Da nun bei Polybios das Gleichniß mit der Fischerreuse genau so verwendet wird, wie in den Spottgemälden auf Timotheos — für militärische Erfolge, so liegt der Schluß nahe, daß Polybios aus der Timotheosgeschichte diesen Vergleich herausgezogen hat; dann hat er aber dieses *παράδειγμα* wohl auch in der Schrift *περὶ τύχης* des Demetrios von Phaleron gelesen.

patetische Studien Laert. Diog. IV 64, auf Benutzung des Polybios vielleicht Cic. Acad. II 45. 137. ⁴⁾ Vgl. Stud. d. Pol. 170 ff.

Innsbruck.

R. v. Scala.

9. Ein Spruchvers im Jacobusbrief.

Im Jacobusbrief I 17 stehen die bekannten Worte: *Πᾶσα δόσις ἀγαθὴ καὶ πᾶν δῶρημα τέλειον ἄνωθεν ἐστὶν καταβαῖνον ἀπὸ τοῦ πατρὸς τῶν φωτῶν, παρ' ᾧ οὐκ ἔστι παραλλαγή ἢ τροπῆς ἀποσχισμού.* In den ersten sieben Worten hat man schon früher einen Hexameter erkannt (der höchstens, wenn man Verlängerung durch den Ictus streng vermeiden will, der Aenderung *πᾶσα δόσις τ' ἀγαθὴ κτλ.* bedürfte). Die Theologen haben zumeist, unter der Führung Winers in der Neubearbeitung seiner Grammatik des Ntl. Sprachidioms § 68, darin einen Zufall gefunden ¹⁾. Es wird Niemand läugnen, daß es auch im

¹⁾ Wenn W. G. Schmidt Der Lehrgehalt des Jacobus-Briefes (1869), S. 66 f. von der „Lebendigkeit der poetisch gearteten Rede“ spricht, in welcher dem Schreiber der Hexameter „entschlüpft“ sei, so besagt

neuen Testament zufällige Hexameter geben könne (vgl. Hebr. 12, 13)²⁾. An unserer Stelle scheint das aber unwahrscheinlich. Zwar sind die einzelnen Worte im neutestamentlichen Sprachgebrauch auch sonst zu belegen; immerhin kommt *δόσις* sonst nur noch Philipp. 4, 15 (und zwar = Ausgabe, opp. *λήψις*) vor, ebenso *δώρημα* nur noch Röm. 5, 16³⁾, während *δῶρον* und *δωρεά* im NT. häufig sind, so daß die Worte doch mehr das Ansehen eines Citats gewinnen — ich bemerke, daß *δόσις* von Homer an, *δώρημα* von den Tragikern an poetisch nicht selten sind, prosaisch allerdings auch. Aber der Parallelismus *δόσις ἀγαθὴ* || *δώρημα τέλειον* fällt doch in prosaischer Rede nicht nur überhaupt auf, sondern fällt auch aus der sonstigen Diktion des Verfassers heraus⁴⁾. Ich glaube also, es liegt hier wirklich ein poetisches Citat vor, das nur nicht, wie der bekannte Vers von den Kretern (Tit. 1, 12 f.), als solches eingeführt ist. So faßt, wie ich mit Vergnügen sehe, auch Ewald die Sache (Das Sendschreiben an die Hebräer und Jakobos' Rundschreiben, 1870); er meint, Jacobus „gehe von einem damals gewiß viel gebrauchten griechischen Verse aus, wo von jeder guten Gabe und jedem vollkommenen Geschenke die Rede war“. Ich glaube, die Sache liegt noch etwas anders. Wir haben ein monostichisches Paroemium vor uns, mit Fehlen der Copula:

πᾶσα δόσις ἀγαθὴ καὶ πᾶν δώρημα τέλειον.

„Jede Gabe ist gut und jedes Geschenk ist vollkommen“, zu deutsch: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul“. Jacobus muß dann allerdings ohne Rücksicht auf den Sinn citiert, bezw. mehr eine Reminiscenz als ein Citat niedergeschrieben haben⁵⁾.

das in Wahrheit auch kein Haar weiter — es sei denn, daß man den Vf. zum Dichter ex professo machte, dem es wie Ovid ging: *quidquid conabar dicere, versus erat!*

²⁾ Wo aber neuere Edd. statt *ποιήσατε* — *ποιεῖτε* lesen, was den Vers sofort zerstört.

³⁾ Röm. 5, 16 steht noch dazu *δώρημα* parallel *κρίμα, κατάκριμα, χάρισμα, παράπτωμα, δικαίωμα*, während im vorhergehenden 5, 15 zu *χάρις* als Parallele *δωρεά* gesetzt ist.

⁴⁾ Derselbe liebt parallele Aneinanderreihung, aber nur als Gegensatz oder Folgerung, bezw. Aneinanderreihung von sachlich auf einander folgendem, oder als rhetorische Steigerung. Ich finde nicht, daß er sonst irgendwo wesentlich synonyme Ausdrücke aus mehr als je einem Wort parallel neben einander gestellt hätte. Die Commentatoren wollen deshalb auch in *δώρημα τέλειον* eine Steigerung gegenüber der *δόσις ἀγαθὴ* finden. Ob *τέλειος* nach der Logik des Zusammenhangs dem *ἀγαθός* gegenüber eine Steigerung ist oder vielmehr eine Antiklimax, hängt von der Auffassung des *πᾶς* ab, = „jeder“ oder = „lauter“; *δώρημα* soll die Freiwilligkeit der Gabe noch besonders betonen — darin liegt aber dem Zusammenhang nach keine Steigerung, so daß ich in dieser Auslegung nur den Versuch sehen kann, eine als poetisch empfundene Wendung sachlich zu rechtfertigen.

⁵⁾ Ob meine Ansicht schon in älterer Zeit aufgestellt worden ist,

weiß ich nicht; in der neuern theologischen Litteratur finde ich nichts davon. Auch die Sammler der *Paroemiographi graeci* haben den Vers nicht. [Dem Sinne nach identisch ist δῶρον δ' ὅτι δῶ τις ἐπαλσει bei Zenob. 242 I p. 67 Gott., wo die noch von Hendeß *oracula graeca* p. 50 adoptirte Form δῶρον δ' ὅτι δῶ θεὸς αἰνεῖ auf Interpolation beruht. Die uns bekannte Formulierung des Gedankens nennt schon Erasmus *hodie vulgo iactatum*, wieß sie aber zugleich bei Hieronymus nach praef. comm. in. Ephes. vol. VII 538 Vall.: *Noli . . ut vulgare proverbium est, equi dentes inspicere donati*. S. jetzt Otto, *Sprw. d. R.* 125. O. Cr.]

Tübingen.

H. Fischer.

10. Die Haartracht der Sueben (Tac. Germ. 38).

Tac. Germ. 38 (ed. Müllenhoff): *Insigne gentis obliquare crimem nodoque substringere. Sic Suebi a ceteris Germanis, sic Sueborum ingenui a servis separantur. In aliis gentibus, seu cognatione aliqua Sueborum seu, quod saepe accidit, imitatione, rarum et intra iuventutis spatium, apud Suebos usque ad canitiem, horrentem capillum retro sequuntur; ac saepe in ipso solo vertici religatur; principes et ornatiorem habent.*

Die Stelle ist wohl eine der populärsten in der mehr patriotisch ausgebeuteten als gründlich verstandenen Schrift des Tacitus; die bildenden Künstler haben sich begierig das Bild eines alten Germanen angeeignet, der die Haare von allen Seiten nach dem Wirbel zusammengestrichen und dort geknotet hat, und auch Lindenschmit reproduciert dieses Bild in seiner deutschen Alterthumskunde, welche sonst öfters richtige Anschauungen an die Stelle von älteren gesetzt hat. Ich glaube trotzdem, daß die Stelle falsch aufgefaßt wird. Die Ansichten der Erklärer sind verschieden, und man kann die älteren in Baumstarks Erläuterung des besondern Theiles der Germania, S. 142 ff. nachlesen; in der neuern Litteratur habe ich nichts wesentlich neues gefunden. Man muß, wie manche Erklärer richtig thun, das *obliquare* und das *in ipso vertici religare* auseinander halten; beides kann, aber muß nicht zusammenfallen. Das Adjectiv *solo* scheint mir ganz deutlich darauf hinzuweisen, daß die Befestigung auf dem *ipse vertex* nicht allgemein war, sondern nur von den älteren Leuten gelten soll, als eine Art von Surrogat für etwas Besseres. Jüngere und, wie es scheinen könnte, Nicht-Sueben ¹⁾ tragen das Haar wohl nicht *in ipso vertici* ge-

¹⁾ Ich verweise auf die oft citierten Stellen Martial. Spect. 3, 9, wo von dem *nodus* der *Sicambri*; Mart. V 37, 8, wo von den *Rheni nodi* die Rede ist; sowie Seneca, Epp. XX 7, 22 und De ira III 26, 3, der die Sitte von den Germanen überhaupt angiebt.

knüpft, sondern anderswo. Einzelne Erklärer, denen sich jetzt auch Zernial in seiner Ausgabe anschließt, denken daran, daß die volleren und längeren Haare der jüngeren Leute wohl weiter hinten geknüpft gewesen seien. Allein die Haare des Hinterkopfs sind bei alten Leuten noch besser vorhanden, als die vordern, welche zuerst auszugehen pflegen. Ich vermuthe daher, der Knoten werde bei denen, die noch mehr Haar hatten, weiter vorn geschlungen gewesen sein.

Diese zunächst wohl auffallende Vermuthung hätte ich nicht gewagt, wenn ich sie nicht durch eine bildliche Darstellung belegen zu können glaubte. An der Trajanssäule, wo wir Dank dem großen Realismus der Darstellung die einzelnen Contingente sehr schön unterscheiden können, sind auch nicht ganz wenige Germanen dargestellt, in der aus Tacitus u. A. bekannten Kriegstracht: mit nacktem Oberkörper, Hosen, Schild, Schwert oder Keule und bloßem Kopf. Das Haar der meisten zeigt nichts Besonderes. Aber es finden sich unmittelbar neben einander (Pl. 52 bei Fröhner) zwei vollbärtige Germanen, welche meines Erachtens die suebische Haartracht haben. Das Haar beider ist auf der dem Beschauer sichtbaren linken Seite nahe über dem Ohr deutlich gescheitelt; das Haar unterhalb dieses Scheitels, welcher etwa in der Richtung vom Auge nach der äußersten Ausbuchtung der Hinterkopfkapsel geradlinig verläuft, hängt in sehr mäßiger Länge gerade herab. Dagegen ist das Haar vom Scheitel aufwärts nach oben und zugleich nach vorn gestrichen: *obliquatus*, und gerade am Beginn der Behaarung über der Stirn zeigt sich ein ringförmiger Gegenstand (etwa in der Größe des Ohres). Derselbe kann nicht etwa zu der Rüstung der dahinter stehenden Legionare gehören, dort wüßte ich nichts damit zu thun; auch steht er bei beiden Germanen ganz genau auf derselben Stelle des Kopfes. Ich sehe in diesem Ring den *nodus* und glaube nicht, daß dem etwas im Wege steht.

Tacitus sagt, daß nur die Freien diesen Haarputz haben: *principes et ornatiorem habent*. Die zwei Leute der Trajanssäule sind wohl Officiere; denn sie wohnen einer Allocution in nächster Nähe des Feldherrn bei und einer von ihnen macht eine zustimmende Handbewegung; auch haben sie allein von den Germanen der Trajanssäule das *sagum* an. Auch hier liegt es wohl nahe, die Angaben des Tacitus durch die bildliche Darstellung bestätigt zu finden.

Tübingen.

Hermann Fischer.

11. Zu Antisthenes.

In Kapitel I seines jüngst erschienenen Buches 'Akademika' hat Ferdinand Dümmler die schon früher von ihm geäußerte Vermuthung, daß der Antisthenische Dialog Archelaos dem Inhalte nach in der dreizehnten Rede des Dio Chrysostomus wiedergegeben sei, nochmals eingehender begründet, so daß man an der Richtigkeit seiner Annahme kaum noch wird zweifeln¹⁾ können. Dann aber müssen wir die Benutzung jenes Dialogs auch noch in einer anderen auf uns gekommenen Schrift voraussetzen. Daß die von Dio 13, 14 p. 424 R gebrauchte Redensart *ὥσπερ ἀπὸ μηχανῆς θεός*, *ὡς ἔφη τις* auch im pseudoplatonischen Dialog Clitophon p. 407a vorkommt, haben schon erwähnt Geel in der Anmerkung zur angeführten Stelle, Ruhnken z. Tim. p. 259, Wyttenbach Bibl. Crit. III 1 p. 72 und zu Plut. p. 42; dagegen hat meines Wissens niemand darauf aufmerksam gemacht, daß Dio 13, 16 p. 425 R nicht nur dem Inhalte nach, sondern zum Theil auch wörtlich übereinstimmt mit Clitophon p. 407. Die betreffenden Abschnitte lauten:

Dio 13, 16 p. 425 R:

ἐκείνος γὰρ, ὅπῃ ἴδοι πλείονας ἀνθρώπους ἐν τῷ αὐτῷ, σχετιάζων καὶ ἐπιτιμῶν ἑβόα πάνν ἀνδρείως τε καὶ ἀννποστόλως ποῖ φέρεσθε, ὠνδρωποι, καὶ ἀγνοεῖτε μὴδὲν τῶν δεόντων πράττοντες, χρημάτων μὲν ἐπιμελούμενοι καὶ πορίζοντες πάντα τρόπον, ὅπως αὐτοὶ τε ἄφθονα ἔχητε καὶ τοῖς παισὶν ἔτι πλείω παραδώσετε, αὐτῶν δὲ τῶν παιδῶν καὶ πρότερον ὕμῶν τῶν πατέρων ἡμελήκατε ὁμοίως ἅπαντες, οὐδεμίαν εὐρόντες οὔτε παιδεύουσιν οὔτε ἄσκησιν ἱκανὴν οὐδὲ ὠφέλιμον ἀνθρώποις, ἢν παιδευθέντες δυνήσονται τοῖς χρήμασι χρῆσθαι ὀρθῶς καὶ δικαίως, ἀλλὰ μὴ βλαβερῶς καὶ ἀδίκως.

Clitophon p. 407:

καὶ μοι ἐδόκει παρα τούτῳ ἄλλους ἀνθρώπους κάλλιστα λέγειν, ὅπῃ ἐπιτιμῶν τοῖς ἀνθρώποις, ὥσπερ ἐπὶ μηχανῆς τραγικῆς θεός, ὕμνεις λέγων ποῖ φέρεσθε, ὠνδρωποι, καὶ ἀγνοεῖτε οὐδὲν τῶν δεόντων πράττοντες, οὔτινες χρημάτων μὲν περὶ τὴν πᾶσαν σπουδὴν ἔχετε, ὅπως ὕμῖν ἔσται, τῶν δ' οὐδὲν οἷς ταῦτα παραδώσετε, ὅπως ἐπιστήσουσιν χρῆσθαι δικαίως τούτοις, ἀμελεῖτε, καὶ οὔτε διδασκάλους αὐτοῖς εὐρίσκετε τῆς δικαιοσύνης, εἴπερ μαθητόν εἰ δὲ μελετητόν τε καὶ ἀσκητόν, οὔτινες ἐξασκήσουσι καὶ ἐμελετήσουσιν ἱκανῶς. οὐδὲ γ' ἔτι πρότερον ὕμῶς αὐτοὺς οὕτως ἐθραπεύσατε κτλ.

Daß beide Stellen²⁾ nicht unabhängig von einander sind, liegt vor Augen; daß Dio in seiner Argumentation verschiedene

¹⁾ Dem Schreiber obiger Zeilen wenigstens sind seine früheren Bedenken jetzt völlig geschwunden; zustimmend äußert sich z. B. Paul Wendland Berliner Philol. Wochenschrift vom 4. Jan. 1890.

²⁾ Der Vollständigkeit wegen führe ich auch die ähnliche Stelle in Plato's Apologie p. 29 d an: Ὡς ἔριστε ἀνδρῶν, Ἀθηναῖος ὦν, πόλεως τῆς μεγίστης καὶ εὐδοκίμοτάτης εἰς σοφίαν καὶ λόγόν, χρημάτων μὲν οὐκ αἰσχύνει ἐπιμελούμενος, ὅπως σοι ἔσται ὡς πλείστα, καὶ δόξης καὶ τιμῆς, φρονήσεως δὲ καὶ ἀληθείας καὶ τῆς ψυχῆς, ὅπως ὡς βελτίστη ἔσται, οὐκ ἐπιμελεῖ οὐδὲ φροντίζει;

Schriften kontaminiert habe, ist nicht wohl möglich ³⁾). Mithin sind wir zu der Schlußfolgerung berechtigt: Geht Dio's 13te Rede auf den Antisthenischen Dialog Archelaos zurück, so ist auch die angeführte Stelle des Clitophon aus derselben Schrift herzuleiten. Eine kurze Besprechung erfordert der Zusatz, der im Clitophon auf die Worte *τῆς δικαιοσύνης* folgt: *ἐπερ μαθητὸν εἰ δὲ μelleitῶν τε καὶ ἀσκητὸν, οἳ τινες ἐξασκήσουσι καὶ ἐκμelleitῶσουσιν ἱκανῶς*. Stand eine derartige Bemerkung schon beim Antisthenes oder ist sie vom Verfasser des Clitophon hinzugefügt ⁴⁾ worden? Bekanntlich stimmte Antisthenes mit Sokrates und den übrigen Sokratikern in dem Grundsatz überein, daß die Tugend auf dem Wissen beruhe und lehrbar sei (Diog. Laert. VI 9 *ἀρέσκει δὲ αὐτοῖς καὶ τὴν ἀρετὴν διδασκτὴν εἶναι, καθ' ἣ φησιν Ἀντισθένης ἐν τῷ Ἡρακλεῖ*: vgl. Diog. Laert. VI 10. Xen. Symp. II 12. 13, Antisthenis fragmenta ed. Winckelmann. Turici. 1842 p. 15. 16); aber das gleiche Gewicht legte er auf die praktische Seite (Diog. Laert. VI 11 *τὴν τε ἀρετὴν τῶν ἔργων εἶναι μῆτε λόγων πλείστων δεομένην μῆτε μαθημάτων* Winckelmann p. 47). Wir zweifeln daher nicht, daß jene im Clitophon ⁵⁾ angegebene doppelte Methode der Tugendlehre, durch Wort und That, gleichfalls aus dem Archelaos stammt, um so weniger, als auch bei Dio diese Zweitheilung hervortritt in den Worten *οὐδεμίαν ἐρόντες οὔτε παιδεύουσιν οὔτε ἀσκήουσιν ἱκανῶς οὐδὲ ἀφελίμον ἀνθρώπους*. Daß im Archelaos von der besonderen Tugend der Gerechtigkeit die Rede war, zeigen die bei Dio unmittelbar folgenden Worte *ἦν παιδευθέντες δυνήσονται τοῖς χρήμασι χρῆσθαι ὀρθῶς καὶ δικαίως* in Verbindung mit dem Ausdruck *διδασκάλους τῆς δικαιοσύνης* im Clitophon. Die Nichtigkeit der damaligen Bildung (*πῶς οὐ καταφρονεῖτε τῆς νῦν παιδείας* Clit. p. 407 c) und die Wichtigkeit einer ethischen Erziehung wird vom Verfasser des Clitophon kurz in dem auf die ausgeschriebene Stelle folgenden Satze hervorgehoben, von Dio § 17—21 p. 426—428 R ausführlicher dargelegt. Daß im Archelaos des Antisthenes die Gerechtigkeit sowohl als Grundlage der wahren philosophischen Bildung des Einzelnen wie auch als Grundlage des Staatswesens empfohlen wurde, geht hervor aus der Uebereinstimmung des Clitophon p. 407 e *καὶ δεῖν ἐπιμέ-*

³⁾ Richtig bemerkt Dümmler Antisthenica p. 9: orationem XIII ne contaminatam esse suspicemur, impedit ipsa declamationis continuatio.

⁴⁾ Dies vermuthet R. Kunert Quae inter Clitophonem dial. et Platonis Rempublicam intercedat necessitudo p. 12.

⁵⁾ Selbstverständlich galt dem Antisthenes auch die Uebung der Tugend nur für möglich unter Voraussetzung ihrer Erkenntniß, gerade diese mußte auch er den Gegnern gegenüber hauptsächlich erweisen; darum kann der Verfasser des Clitophon, ohne sich in einen Widerspruch zu verwickeln (den ihm Kunert a. a. O. p. 13 zur Last legt), kurz darauf mit Beschränkung auf die Theorie sagen: *Τούτοις δὴ τοῖς λόγοις καὶ ἐτέροις τοιοῦτοις . . . ὥς διδασκτὸν ἀρετῆς*.

λειαν τῆς νῦν πλείω ποιῆσθαι πάντ' ἄνδρα ἰδίᾳ θ' ἅμα καὶ δημοσίᾳ ξυμπάσας τὰς πόλεις und Dio's 13, 19 p. 427 R ὅπως δὲ γνῶσεσθε τὰ συμφέροντα ὑμῖν αὐτοῖς καὶ τῇ πατρίδι καὶ νομίμως καὶ δικαίως μεθ' ὁμονοίας πολιτεύσεσθε καὶ οἰκήσετε, μὴ ἀδικῶν ἄλλος ἄλλον μηδὲ ἐπιβουλεύων. Während Dio sich mit den Worten μὴ ἀδικῶν ἄλλος ἄλλον μηδὲ ἐπιβουλεύων begnügt und sich auf eine nähere Erörterung des Unrechthuns nicht einläßt, wendet sich der Verfasser des Clitophon gegen die Verfechter der Ansicht, daß die ungerecht Handelnden nicht aus Unkenntniß, sondern mit Wissen und Willen so handeln, und beweist, daß der Satz τὸ ἀδικεῖν ἰκούσιον in jedem Fall seine Gültigkeit hat. Auch diesen letzten Abschnitt des zweiten Kapitels im Clitophon glauben wir wegen seines engen Zusammenhangs mit den vorhergehenden Sätzen auf den Antisthenischen Dialog mit einiger Wahrscheinlichkeit zurückführen zu können. Noch mehr! Der Verfasser des Clitophon fährt fort cap. III Ταῦτ' οὖν, ὦ Σώκρατες, ἐγὼ διὰν ἀκούω σοῦ θαμὰ λέγοντος, καὶ μάλα ἄγαμαι καὶ θαυμασιῶς ὡς ἐπαινῶ καὶ ὁποῖαν αὐτῷ φῆς τὸ ἐφεξῆς τούτῳ und weiter p. 408 a καὶ τελευτᾷ δὴ καλῶς ὁ λόγος οὗτός σοι. Meines Erachtens erweisen diese Ausdrücke und der fortlaufende Zusammenhang der ganzen Erörterung, daß hier überall ein und derselbe Dialog benutzt worden ist: p. 407 und 408 a. b. des Clitophon sind geschöpft aus dem Archelaos des Antisthenes.

Aus dem weiteren Verlauf des Clitophon gehört noch eine Stelle dem Antisthenes an; daß nämlich cap. 6 p. 409 d unter demjenigen, der κομψότατα gesprochen hat, Antisthenes zu verstehen sei, hat Kunert a. a. O. S. 9 ff. vermuthet. Er denkt dabei an die Schrift περὶ δικαιοσύνης καὶ ἀνδρείας; doch ist auch hier eine Benutzung des Archelaos wahrscheinlicher; denn der Gedanke ὅτι τοῦτ' εἶη τὸ τῆς δικαιοσύνης ἴδιον ἔργον, ὃ τῶν ἄλλων οὐδεμιᾶς, φιλικὴν ἐν ταῖς πόλεσι ποιεῖν τὴν δὲ ὄντως καὶ ἀληθῶς φιλικὴν εἶναι σαφέστατα ὁμόνοϊαν kehrt wieder in Dio's Worten 13, 19 p. 472 R καὶ δικαίως μεθ' ὁμονοίας πολιτεύσεσθε. Sind unsere Ausführungen richtig, und hat wirklich Antisthenes die Gerechtigkeit, wie immer er sie auch definiert haben mag, als bestimmende Grundlage für das Wesen des Einzelnen wie des Staates gefordert, so ist sein Einfluß auf die Republik Plato's unverkennbar.

Wenn wir uns nach dem einzigen direkten Zeugniß über den Archelaos des Antisthenes (Athen. V p. 220 d ὁ δὲ πολιτικός αὐτοῦ διάλογος ἀπάντων καταδρομὴν περιέχει τῶν Ἀθηνησιδαιμωνίων, ὃ δ' Ἀρχέλαος Γοργίου τοῦ ῥήτορος) ein Bild vom Inhalt desselben zu machen hätten, so würden wir aus der Thatsache, daß zur Bezeichnung des Titels der Schrift der makedonische König Archelaos — den natürlich ein Antisthenes nie zum Vertreter seiner eigenen Ansichten machen konnte —

gewählt ist, und aus der Angabe, daß die Schrift eine *καταδρομή* des Gorgias enthielt, den Schluß ziehen, daß Rhetoren und Tyrannen⁸⁾ beide in einem ihrer bekanntesten Vertreter bekämpft werden und gemeinsame Angriffe zu erleiden haben. Es hat sich also Antisthenes nicht auf die Kritik des Gorgianischen Olympikos⁹⁾ beschränkt, sondern auch diesem und den Rhetoren überhaupt ihre oft unrechtmäßigen und willkürlichen Handlungen vorgeworfen (vgl. Dio 13, 22 p. 428 R, Clitophon p. 407 d), die sie in den Augen des Philosophen auf eine Stufe mit den Tyrannen stellen. Für die Kraft¹⁰⁾ und Wirkung des Dialogs sprechen auch die Worte Clitophon p. 408 c: *προτροπικωτάτους τε γὰρ ἡγοῦμαι καὶ ὠφελιμωτάτους, καὶ ἀτεχνῶς ὥσπερ καθεύδοντις ἐπελεῖν ἡμᾶς*.

⁸⁾ Bekanntlich stellt Plato im Gorgias ebenfalls den Rhetoren die Tyrannen vergleichend gegenüber p. 466c *ὅτι, ὥσπερ οἱ τύραννοι, ἀποκτιννύσιν τε ὃν ἂν βούλωνται, καὶ ἀφαιροῦνται χρήματα καὶ ἐκβάλλουσιν ἐκ τῶν πόλεων ὃν ἂν δοκῇ αὐτοῖς* u. d., p. 470d wird Archelaos als charakteristisches Beispiel angeführt. Dümmler Akademika S. 17: „Gorgias und Archelaos sind von sehr verwandtem Inhalt“. S. 95: „es kann nicht befremden, wenn der Archelaos des Antisthenes Schritt für Schritt Berührungen mit dem Platonischen Gorgias zeigte“.

⁹⁾ Dümmler Akademika S. 11. ¹⁰⁾ Dümmler Akademika S. 17.

Marburg i. H.

Paul Hagen.

Berichtigung zu Bd. XLIX S. 615 Anm. 9.

1) Es ist nicht wahr, daß die Bemerkung in dem Artikel von Goetz meine Recension des Aufsatzes von E. Zarncke überflüssig machte. Denn dort stehen keine Gründe; diese stehen in meiner Recension.

2) Es ist nicht wahr, daß ich diesen Artikel benutzen konnte. Meine Recension war laut freundlicher Mittheilung von Prof. Dr. F. Bechtel am 19. Nov. 1889 in den Händen der Redaktion der Göttinger gel. Anzeigen. Goetz' Artikel erschien am 8. Februar 1890.

3) Es ist nicht wahr, daß ich *satis indiligenter de ratione et consilio* der Abhandlung des Herrn Zarncke in dieser Recension geurtheilt habe. Herr Zarncke sucht vielmehr alle ihm von mir dort vorgehaltenen Fehler in seiner neuen Abhandlung zu vermeiden. L. Traube.

Diese pathetische, nach gleichem Schema wie eine verfehlte Auslassung in den Preussischen Jahrbüchern (41 [1878] S. 109 fg.) gearbeitete Berichtigung ändert nichts an der Thatsache, daß lange vor dem Erscheinen beregter Recension meine Vermuthung bereits zurückgezogen war. Die Worte *Actam rem agere placuit Ludovico Traube* sind also vollkommen berechtigt, und nicht ein Jota mehr habe ich behauptet. Um die Sorgfalt des Herrn Tr. als Berichterstatters klar zu legen, müßte ich ausführlicher werden als mir die Sache werth ist. Wenn jemand z. B. aus dem Aufsatz eines Fachgenossen nur die seinerseits angefochtenen Theile und zwar so erwähnt, als bildeten sie dessen alleinigen Inhalt, und dabei als Behauptung behandelt, was lediglich als Möglichkeit hingestellt ward, muß der Ausdruck *satis indiligenter retulit* noch als Euphemismus bezeichnet werden. E. Z.

XXV.

Mythographische Miscellen.

1.

Ποσειδῶνος γοναί.

Bei Mantinea in Arkadien liegt die Quelle Arne. Pausanias erwähnt sie in den Arkadika und erklärt den Namen durch eine Sage, die jüngst von Walther Immerwahr in den Bonner Studien (S. 191) einer Behandlung unterzogen worden ist, welche der Berichtigung bedarf. Pausanias erzählt: VIII 8, 2 *ἐν τούτῳ δὲ παρὰ τὴν λεωφόρον ἐστὶν Ἀρνη καλουμένη κρήνη· λέγεται δὲ καὶ τοιαύδε ὑπὸ Ἀρκάδων, Ῥέα ἦν ἵκα Ποσειδῶνα ἔτεκε, τὸν μὲν ἐς ποιμνὴν καταθέσθαι δίαται ἐνταῦθα ἔξοντα μετὰ τῶν ἄρνων, ἐπὶ τούτῳ δὲ ὀνομασθῆναι καὶ τὴν πηγὴν, ὅτι περὶ αὐτὴν ἐποιμαίνοντο οἱ ἄρνες. Φάναι δὲ αὐτὴν πρὸς τὸν Κρόνον τεκεῖν ἵππον καὶ οἱ πῶλον ἵππου καταπιεῖν ἀντὶ τοῦ παιδὸς δοῦναι, καθὰ καὶ ὕστερον ἀντὶ τοῦ Λιδὸς λίθον ἔδωκεν αὐτῷ κατεληγμένον σπυργάνοις. 3 τούτοις Ἑλλήνων ἐγὼ τοῖς λόγοις ἀρχόμενος μὲν τῆς συγγραφῆς εὐθρίας ἔνεμον πλέον, ἐς δὲ τὰ Ἀρκάδων προεληλυθὼς πρόνοιαν περὶ αὐτῶν τοιάνδε ἐλάμβανον Ἑλλήνων τοὺς νομιζομένους σοφοὺς δι' ἀνιγμάτων πάσαι καὶ οὐκ ἐκ τοῦ εὐθέως λέγειν τοὺς λόγους, καὶ τὰ εἰρημένα οὖν ἐς τὸν Κρόνον σοφίαν εἶναι τινα ἔκαζον τῶν Ἑλλήνων. τῶν μὲν δὲ ἐς τὸ θεῖον ἡκόντων τοῖς εἰρημένοις χρησόμεθα.* Der hier erwähnte Mythos ist nach Immerwahr, der ihn für ein Unikum hält, aus dem boiotischen Arne, dem späteren Chaironeia, wo bekanntlich eine der Hauptstätten des Poseidoncultes, mit *Philologus* L (N. F. IV), 3.

seidonsagen vielfach verbunden, sich befand, nach Arkadien gekommen. Diese Combination Immerwahr stützt sich im Wesentlichen auf ein Bruchstück der *Κορινθιακά* des Theseus, welches Immerwahr als Beleg für eine direkte Vermengung des Poseidon- und Rheacultes im boiotischen Arne anführt, und zwar aus Tzetzes zu Lykophron 644: *Ἄρνη πόλις ἐστὶ Βοιωτίας ἀπὸ Ἄρνης τῆς Ποσειδῶνος τροφῶν, ἧτις Κρόνου ζητοῦντος Ποσειδῶνα ἀπηγνήσατο μὴ ἔχειν αὐτόν· ὅθεν ἡ πόλις ἐκλήθη Ἄρνη, πρότερον Σινόεσσα λεγομένη, ὡς φησι Θησεύς ἐν τρίτῃ Κορινθιακῶν.* Dazu setzt Immerwahr in Klammern: vgl. Et. M. p. 145, 47.

Es ist notorisch, daß Tzetzes bei Anfertigung seines Lykophron-Commentars vielfach das Etymologicum Magnum ausgeschriben hat. Der methodische Fehler, der darin liegt, den Ausschreiber statt der erhaltenen Quelle zu benutzen, hat in dem vorliegenden Falle die Folge gehabt, daß die Beurtheilung des kultgeschichtlichen Materials auf vollkommen falscher Grundlage aufgebaut worden ist. In der genannten Glosse des Et^{um} M^{um} ist nämlich gar nicht die Rede von dem boiotischen Arne. Sie lautet: *Ἄρνη, νύμφη· ἡ τροφὸς τοῦ Ποσειδῶνος. „ἐῖρηται δὲ καὶ Ἄρνη ἡ νύμφη Σινόεσσα καλουμένη, ὅτι τὸν Ποσειδῶνα λαβοῦσα παρὰ τῆς Πέας ἐκτρέφειν πρὸς τὸν Κρόνον ζητοῦντα ἀπηγνήσατο. καὶ εἰπεῖθεν Ἄρνη ὠνομάσθη.“ οὕτω Θησεύς ἐν Κορινθιακῶν τρίτῳ.* Die Sage ist hier überhaupt gar nicht lokalisiert. Wie kommt aber Tzetzes zu seiner Weisheit? Unmittelbar an jene Glosse reiht sich im Etym. M^{um} eine andere, welche anhebt mit den Worten: (145, 53) *Ἄρνη, πόλις Βοιωτίας· ἐστὶ δὲ καὶ Θεσσαλίας· ἀπὸ Ἄρνης τῆς Αἰόλου κτλ* (der Schluß der Glosse ist ohne Belang). Tzetzes hat beide Glossen einfach contaminirt: die erste weiß nichts von der boiotischen Stadt, die zweite nichts von der Nymphe Sinoessa und der Täuschung des Kronos. Die Verbindung beider Sagen ist ausschließlich das Werk des Tzetzes. Damit ist die kultgeschichtliche Combination Immerwahr's beseitigt. Denn was er sonst anführt, besagt wenig: wenn Pausanias erzählt (IX 41, 6), auf dem Hügel Petrachos bei Chaironeia befinde sich ein kleines Zeusbild, und der Hügel habe seinen Namen davon, daß Kronos hier an Stelle des Zeus den Stein verschluckt habe, so leuchtet ein, daß das Gegebene der Name des Hügels und der Zeuscult war; die Sage ist aus beiden gemacht, oder vielmehr die bekannteste Zeusfabel zur aitiologischen Erklärung ver-

wendet worden. Einen Zusammenhang mit der arkadischen Quelle Arne beweist auch diese Stelle nicht.

Wohin gehört nun aber die von Pausanias über Arne erzählte Sage? *Ἄρνη* heißt die Lämmerquelle. Das Wort wird also in der Sage bei Pausanias richtig etymologisiert, d. h. die Erzählung schließt sich direkt an die ursprüngliche Bedeutung des Namens an. Die Fabel ferner, daß Kronos an Stelle des Poseidon ein Pferd verschluckt habe, ist ebensowenig Rheasage, wie die Erzählung, die sich an den Petrachos bei Chaironeia knüpft: diese ist Zeusmythos, jene Poseidonmythos. Der letztere nun kann nur aufgekommen sein in einer Gegend, wo Poseidon nicht nur als *Ἰππιος* verehrt wurde (Immerwahr S. 192), sondern wo auch der Mythos von seiner Verwandlung in ein Pferd (Demeter Erinys, Erzeugung des Arion) lebendig war, und wo vor allem in den allgemeinen religiösen Vorstellungen und im Cult Poseidon eine so dominierende Bedeutung hatte, daß er selbst mit Zeus concurriren konnte: in jener Fabel nimmt er Kronos gegenüber dieselbe Stellung ein, wie in anderen Zeus. Alles drängt mit Nothwendigkeit zu der Annahme, daß die Sage dort entstanden ist, wohin die Ueberlieferung sie verlegt, in Arkadien. Pausanias giebt sich zwar den Anschein, als berichte er eine gemeingriechische Fabel (*τούτοις τῶν Ἑλλήνων λόγοις*, Gegensatz: *ἐς δὲ τὰ Ἀρκάδων προεληλυθώς*); allein selbst wenn man seinen Phrasen den Charakter eines historischen Zeugnisses beilegen wollte, auch dann würden die obigen Erwägungen ihre Geltung behalten: denn jede Sage ist irgendwie zu lokalisieren, und die Arne-Sage kommt thatsächlich als Sage nur in Arkadien vor.

Die Fabel von der Nymphe Sinoessa, welche den Poseidon vor Kronos verleugnet, war ohne Lokal überliefert. Nach Allem, was bisher angeführt worden ist, steht nichts der Annahme im Wege, daß auch diese Nymphe nach Arkadien gehöre. Diese Vermuthung wird gestützt durch eine weitere Combination. Es giebt in Arkadien bei Megalopolis einen Pan *Σινόεις*, von welchem Pausanias VIII 30, 3 berichtet: *καὶ ἄγαλμα Πανὸς λίθου πεποιημένον ἐπικλήσεις δὲ Σινόεις ἐστὶν αὐτῷ τὴν τε ἐπικλήσιν γενέσθαι τῷ Πανὶ ἀπὸ νύμφης Σινόης λέγουσι, ταύτην δὲ σὺν ἄλλαις τῶν νυμφῶν καὶ ἰδίᾳ γενέσθαι τροφὸν τοῦ Πανός*. So die Handschriften, nur daß die Varianten *Συνόεις* und *Συνόης* vorkommen.

Die Ausgaben von Schubart und von Dindorf dagegen lesen nach einer Vermuthung von Siebelis *Οινόεις* und *Οινόης*. Die Coniectur stützt sich auf schol. Theocr. I 3, worin nach den Arkadika des Aristippos Pan als Sohn des Zeus und der Nymphe Oineis, und schol. Eur. Rhes. 36, worin nach Ariaithos Pan als Sohn des Aither und der Nymphe Oinoe bezeichnet wird. Beide Stellen haben an sich wenig Beweiskraft: denn Oinoe oder Oineis ist die Mutter des Pan, die Sinoe aber des Pausanias seine *ἱσοφός*. Für den Text des Pausanias läßt sich aus ihr sogar nicht die geringste Berechtigung zu einer Aenderung herleiten. Hier tritt nun ergänzend die Notiz aus Theseus ein. Die Sinoe des Pausanias und die Sinoessa des Theseus sind unzweifelhaft identisch: es ist dieselbe arkadische Nymphe, welche das eine Mal den Pan, das andere Mal den Poseidon wartet. Beide Stellen ergänzen einander: Theseus rettet die Ueberlieferung im Text des Pausanias, die Stelle des Pausanias verhilft zur Lokalisierung der Sinoessa des Theseus¹⁾.

Steht nunmehr der arkadische Ursprung dieser *γυνὴ Ποσειδάωνος* fest, so wird es nicht schwer sein, über zwei weitere Stellen richtig zu urtheilen, an denen sie erwähnt werden. Die Erzählung des Pausanias ist nämlich nicht Unicum, sondern dieselbe Sage findet sich zunächst in einer Glosse des Paulus Diaconus (p. 101 Müller; p. 72 Thewrek de Ponor): 'Hippius id est Equester Neptunus dictus est; vel quod Pegasus ex eo et Pegaside natus sit; vel quod equuleus, ut putant, loco eius suppositus Saturno fuerit; vel quod tridentis ictu terra equum excierit, cui ob hoc in Illyrico quaternos equos iaciebant

¹⁾ Es braucht nicht geleugnet zu werden, daß der Beiname *Οινόεις* für den Pan, speziell für den arkadischen, überaus passend wäre ebenso wenig sind seine Beziehungen zu *Οινόη* zu betreiten. Sprachlich und sachlich aber ist der *Σινόεις* eben so gut denkbar; und die Annahme, die ursprüngliche *ἐπὶ νύκτῃ* sei *Οινόεις* gewesen, verwickelt in Schwierigkeiten. Denn zunächst folgt doch auf jeden Fall aus dem oben Erörterten, daß im Text des Pausanias der *Σινόεις* bleiben muß. Die eventuelle Entstellung der Ueberlieferung läge also jenseits des Pausanias. Dies Verhältniß wäre an sich nicht undenkbar, auch nicht ohne Beleg. Aber dieselbe Entstellung müßte dann auch die Sinoessa des Theseus getroffen haben; und selbst bei der Annahme, daß die Corruptel nicht textlicher Natur, sondern auf dem Wege der sachlichen Tradition entstanden wäre, hat das für zwei von einander so unabhängige Schriftsteller wenig Wahrscheinlichkeit. — Das Laub auf der Münze bei Imhoof and Gardner, num. comm. on Paus. Taf. V iv ist kein Weinlaub.

nono quoque anno in mare'. Mit den Worten 'vel quod tridentis ictu terra equum excierit' ist die Erzeugung des Skyphios gemeint; bei Petra in Thessalien ist es, wo Poseidon mit dem Dreizack an das Gestein schlägt und das erste Pferd aus der Erde hervorspringen läßt; das so geschaffene Pferd heißt Skyphios²⁾. Somit erhellt, daß die Glosse des Paulus eine Corruptel birgt. Eine Culthandlung, durch welche in regelmäßigen Zwischenräumen irgend einem Gott zu Ehren eine bestimmte Anzahl Pferde ins Meer geworfen wird, kann nicht durch jene Sage von der Schöpfung des Skyphios aitiologisiert werden. Wohl aber ist das passende αἴτιον zu dem Brauch, die Pferde zu versenken, in der Erzählung enthalten, daß Kronos an Stelle des Poseidon ein Füllen verschlinge. Also sind bei Paulus die Worte 'vel quod tridentis ictu terra equum excierit', sei es durch Verschreibung in den Handschriften, sei es durch Nachlässigkeit eines der Excerptoren selber, an falsche Stelle gerathen. Mindestens für Verrius Flaccus ist die Glosse zu schreiben wie folgt: 'Hippius, id est Equester Neptunus dictus est; vel quod Pegasus ex eo et Pegaside natus sit; vel quod tridentis ictu terra equum excierit; vel quod equuleus, ut putant, loco eius suppositus Saturno fuerit, cui ob hoc in Illyrico quaternos equos iaciebant nono quoque anno in mare'. Die Umstellung wird bestätigt durch das schol. Verg. Georg. I 12 (tuque o cui prima frementem Fudit equum magno tellus percussa tridente): 'sane hunc equum cuiuscumque nominis alii apud Arcadium, alii in Thessalia editum dicunt, in qua etiam montem altissimum ostendunt, ubi primum equus visus sit, in tantum, ut ob hanc causam a Thessalis Neptuno equestre certamen memorent institutum: unde apud Graecos Ἴππιος Ποσειδῶν, a nobis Equester Neptunus. alii hanc eandem de equo opinionem varie adserunt: nam primum equum et mox pullum equinum matre editum tradunt; quidam marem magis pullum initio editum volunt. nonnulli Saturno, cum suos filios devoraret, pro Neptuno equum oblatum devorandum tradunt: unde Illyricos quotannis ritusacrorum equum solere aquis immergere: hoc autem ideo, quod Saturnus umoris totius et frigoris deus sit. prima autem multi pro olim accipiunt, ut

²⁾ Vgl. außer den unten angeführten Stellen: schol. Pind. Pyth. IV 246; schol. Ap. Rh. III 1244 = Prob. Verg. Georg. I 12; Hes. Ἴππιος; Luc. Phars. VI 391 ff. Aus der Anomia S. 134 ff.

„prima quod ad Troiam p. c. g. A“. alii „prima“ ideo, quod post Scythium Arionem genuit. nonnulli vero ob hoc „cui prima frementem fudit aquam“ legunt, quod veteres murmura aquae fremitum dicebant. Ennius „aggr oppletus imbrum fremitu“ et denuo „ratibusque fremebat imber Neptuni“. Vergilius <Aen. XI 299> „vicinaeque fremunt ripae c. u“. ergo prima pro primum, quia et Pegaso fontem in Boeotia icta eius ungula fudit; aut „prima“ tellus id est litus, ut <Aen. I 540> „primaque vetant considerare terra“.

Es bedarf nur weniger Erwägungen, um zu erkennen, daß hier keine illyrische Originalsage vorliegt. Alle vorhin für die Entstehung der Sage auf arkadischem Boden angeführten Momente kommen hier in Wegfall: es giebt für die Fabel schlechthin keine Anknüpfung an das illyrische Local. Sie ist in Wahrheit Poseidonsage, ihre Entstehung nur aus dem Poseidoncult verständlich: hier muß sie als *αἴμιον* für einen Cultgebrauch im Kronosdienste erhalten. Man darf also, dünkt mich, noch einen Schritt weiter gehen: die Fabel ist in Illyrien überhaupt nicht lebendige Sage. Das ist gar nicht einmal bezeugt. In beiden Excerpten wird Illyrien gar nicht bei dem Mythos genannt, sondern nur bei der Beschreibung des Cultgebrauchs: (Paulus: cui ob hoc in Illyrico quaternos equos iaciebant n. q. a. in m.; schol. Verg.: unde Illyricos q. r. s. equum solere aq. im.). Hieraus folgt, daß sowohl bei Paulus als in dem Scholion nicht etwa simple Sagenzählung, auf ein *αἴμιον* für einen Cult hinauslaufend, vorliegt, sondern die wissenschaftliche Combination eines Gelehrten. Für diesen war der Cult des Kronos oder vielleicht eines illyrischen Gottes, den er mit Kronos identificierte, das Gegebene; den Cult und seine Gebräuche hatte er zu erklären und verwendete dazu jene arkadische Sage. Diese Beurtheilung wird bestätigt durch den allgemeinen Charakter jener beiden Stellen, an denen die Sage erwähnt wird: es sind beides gelehrte Excerpte, auf verwandtem Material aufgebaut, allerdings nicht aus derselben unmittelbaren Vorlage geschöpft. Das eine (Verrius) will den Beinamen *Ἰνμιος* erklären³⁾, das andere

³⁾ Es erklärt diese Epiklesis aus den von Poseidon gezeugten Pferden; von diesen erwähnt Paulus den Pegasos und den Skyphios. Es ist ganz undenkbar, daß Verrius ein so bekanntes Pferd, wie den

(schol. Verg.) Belege geben zu dem bei Vergil erwähnten Pferde, welches Poseidon geschaffen hat⁴⁾. Die Differenz beider Stellen in den Angaben über den Cultgebrauch ist nicht wegzuleugnen nach Paulus werden alle neun Jahre vier Pferde, nach dem Scholion alle Jahre ein Pferd ins Meer gestürzt. Nun handelt es sich hierbei nicht um willkürlich, etwa durch poetische Behandlung, zu variirende Sagen erzählung, sondern um einen ein für alle Mal feststehenden Ritus. Folglich kann von beiden Angaben nur eine wahr sein; die andere ist nothwendigerweise für

Arion, sollte vergessen haben. Dieselbe Erklärung des *Ἰππιος* findet sich bei Hesych: *Ἰππ[ε]ιος Ποσειδῶν. φωνικῶς φασὶ διὰ τὸ λέγειν τὸν ποιητὴν αἰ' θ' ἄλδς Ἴπποι ἀνδράσι γίγνονται. κατὰ τὸν μῦθον, ὅτι Ἰππovς ἐγέννησε Ποσειδῶν Ἀρελὼν, Σκυφλόν, Πήγασον.* Hier also zwei Erklärungen 1) eine philosophisch-theologische 2) eine mythologische (κατὰ τὸν μῦθον); der Verfasser der letzteren hat — natürlich aus drei verschiedenen Primärquellen — die drei *αἰτια* zusammengestellt, welche in den Fabeln von den Rossen, die Poseidon zeugt, enthalten sind. Seine Zusammenstellung hat nicht nur dem Compiler der bei Hesych benutzten Epikleseissammlung vorgelegen, sondern auch dem Verrius Flaccus. Diesen von der Epikleseisquelle des Hesych abhängen zu lassen, wäre übereilt; beide haben zwar die genannte Quelle gemeinsam, aber Verrius hat außerdem die Berufung auf den Kronoscult in Illyrien, den Hesych nicht kennt, Hesych dafür die angeführte philosophische Erklärung, die dem Verrius fehlt.

⁴⁾ Auf diese Verschiedenheit der Tendenz beider Stellen ist in der Beurtheilung der litterarischen Affiliation das größte Gewicht zu legen. Ebenso auf die oben erörterte sachliche Differenz. Der Schein könnte dazu verführen, den Scholiasten und Verrius in nahe Beziehung zu einander zu bringen. Denn beide haben anscheinend den Skyphios, den Pegasos und den Kronoscult gemeinsam. Aber der Pegasos gehört sicher dem Scholiasten selbst an, er ist bei der Erklärung einer *varia lectio* des Vergiltexes angeführt, überdies weiß der Scholiast von der Vaterschaft des Poseidon nichts, sondern zieht einen total verschiedenen Mythos an. Die Angaben über den Skyphios stimmen allerdings mit Verrius, aber ebenso genau mit Probus zu derselben Vergilstelle, ja eher noch genauer. Somit verliert dieser Theil des Scholions nicht nur jede Beweiskraft für den Zusammenhang mit Verrius oder dessen unmittelbarer Quelle, sondern da nun einmal sicher in einem Vergilcommentar dieselbe Notiz, die unser Scholion bietet gestanden hat, und zwar entlehnt aus Theons Apollonios — Commentar (Prob. Georg. I 12 = schol. Ap. Rh. III 1244 = schol. Pind. Pyth. IV 246), so wird es von vornherein wahrscheinlicher, die gleiche Herkunft auch für unser Scholion anzunehmen. Die Uebereinstimmung mit Verrius erklärt sich aber dem in der vorigen Anmerkung dargestellten Quellenverhältnis; Theon benutzt die selbe Epikleseissammlung, wie Hesych; eine der Quellen dieser Sammlung hat dem Verrius vorgelegen. — Auch der Arion findet sich in dem Commentar des Probus zu unserer Stelle wieder, wenn auch aus anderer Quelle. Das Schol. Verg. schreibt eine Zusammenstellung der Sagen über das erste Pferd aus, wie es deren mehrere gab, Verrius eine Erklärung des Poseidon *Ἰππιος*.

entstellt zu erachten. Die Entstellung aber kann nicht auf Autopsie oder Urkunden in letzter Linie zurückgehen. Autopsie und Urkunden lehren nur das Eine, die Wahrheit, und zwar in einer jedes Mißverständnis ausschließenden Weise. Die Entstellung ist also nicht irgend einem Primärbericht zur Last zu legen, sondern sie muß vielmehr auf dem Wege der literarischen Fortpflanzung der Notiz entstanden sein. Folglich hat die unrichtige Angabe die richtige zur Voraussetzung, d. h. irgend einmal auch zur Quelle gehabt. Wie man sich auch das Quellenverhältnis zurechtlegen mag, einmal muß diese Entstellung stattgefunden haben. Wann das geschehen ist, läßt sich nicht ausmachen. Doch scheint mir folgende Erwägung unabweisbar: beiden Stellen liegt der gleiche Gedanke zu Grunde; es ist wenig wahrscheinlich, daß zwei Leute unabhängig von einander auf den gleichen Einfall gekommen sein sollten, die arkadische Sage zur Erklärung des illyrischen Cultes zu verwenden. Dieser selbe Autor liegt als Primärquelle beiden Stellen zu Grunde. Seine Notiz ist in zwei Brechungen erhalten, die von einander unabhängig sind; ungetrübt in der einen, natürlich dort, wo das Speziellere, das Sachgemäßere sich findet, also bei Verrius; in ungenauer Fassung in der andern, nämlich dort wo die Trivialisierung liegt, also im Vergil-Scholion. Die Entstellung liegt demnach diesseits jener nicht näher zu benennenden Quelle und jenseits des Vergil-Scholions. Die Möglichkeit einer solchen Entstellung ist ohne Weiteres zuzugeben: die ursprüngliche Notiz ist auf alle Fälle durch viele Hände gegangen, oftmals ausgeschrieben worden, und Nachlässigkeiten und Ungenauigkeiten, wie die besprochene, gehören noch nicht einmal zu den schlimmsten. Für die Beurtheilung der Sage aber kommt weder Verrius noch der Vergil-Scholias in Betracht.

Göttingen.

Georg Wentzel.

XXVI.

Zur Gesetzgebung Drakons.

Zu den überraschendsten Nachrichten, welche die Aristotelische *Ἀθηναίων πολιτεία* bietet, gehören die Angaben über die Verfassung Drakons. So viel ich sehe, ist in der ältern Litteratur von einer *πολιτεία* Drakons nur in dem pseudoplatonischen Dialoge Axiochos p. 365 die Rede, wo es heißt: *ὥς οὖν ἐπὶ τῆς Δράκοντος ἢ Κλεισθέτους πολιτείας οὐδὲν περὶ σὲ κακὸν ἦν· ἀρχὴν γὰρ οὐκ ἦς, περὶ δὲ αὖ ἦν*. Auch an einer andern Stelle (p. 368) steht in diesem Dialoge eine mit der *Ἀθηναίων πολιτεία* auffallend übereinstimmende Angabe, nämlich die von der mittelst *χειροτονία* angeblich erfolgten Verurtheilung aller zehn Feldherrn nach der Schlacht bei den Arginusen. Welche Quelle lag aber dem Verfasser des Dialogs näher als die aristotelische *Ἀθηναίων πολιτεία*? Sollte er, der doch kaum Athener war, zu einer Atthis gegriffen haben?

In dieser *Politeia* Drakons spiegeln sich deutlich Verfassungseinrichtungen und politische Ideale der Oligarchie der Vierhundert, insbesondere des Theramenes wieder. Wie Drakon allen denjenigen politische Rechte gab, die eine volle Waffenrüstung stellen konnten, so kam im J. 411 nach dem Sturze der Vierhundert unter dem Einflusse des Theramenes dieser Grundsatz vorübergehend in der gemäßigten Verfassung zur praktischen Geltung. (Thuk. VIII 97; vgl. Xen. Hell. II 3, 48). Nach dem Verfassungsentwurfe der Hundertmänner (*Ἀθην. πολ.* 30) sollten die wichtigen Aemter aus der Mitte des Rathes der

Vierhundert, den wir auch bei Drakon treffen, erwählt, die übrigen aus den andern Bürgern erloost werden. Ebenso verordnet Drakon Loosung und Wahl für die Besetzung der Aemter. Die Wahl vollzieht nach der ἀρχαία πολιτεία der Areopag, nach der provisorischen Regierung i. J. 411 der Rath.

In Bezug auf die Bestellung des Rathes verordnete der Verfassungsentwurf, daß die politisch berechtigten Bürger den vier Loosabtheilungen (λῆξεις) des Rathes der Vierhundert zugetheilt werden sollten. Aus jeder Abtheilung sollten dann die Mitglieder der Rathsabtheilung, zu der sie gehörten, alljährlich ausgelost werden. Offenbar war beabsichtigt, den zehn Phylen so weit als möglich Abbruch zu thun. Wie aus diesen Phylen die 10 Abtheilungen des Rathes der Fünfhundert hervorgingen, und wie die fünfzig Rathsherren einer jeden der zehn Abtheilungen durch Loosung aus den zu denselben als Phyleten gehörenden Bürgern alljährlich durch andere ersetzt wurden, so sollten in dem neuen Rath der Vierhundert die Mitglieder einer jeden der vier Abtheilungen aus der Mitte der entsprechenden neuen Bürgerabtheilung jedes Jahr erloost werden. Thukydides kann daher VIII 86 die Abgesandten der Oligarchie sagen lassen: τῶν τε πεντακισχιλίων ὅτι πάντες ἐν μέρει μετέξουσιν (nämlich am Rathe). cf. VIII 93, 2. Drakon verordnete auch die Loosung der Rathsherren aus der politisch berechtigten Bürgerschaft. Er bestimmte ferner, daß Niemand zweimal ein Amt bekleiden sollte, bevor alle andern politisch Berechtigten im Amte gewesen wären. Der oligarchische Verfassungsentwurf untersagte überhaupt die zweimalige Bekleidung desselben Amtes, nahm aber von diesem Verbote die Aemter der Rathsherren und Strategen aus. Er legte eine Buße von einer Drachme täglich denjenigen Rathsherrn auf, die ohne Urlaub eine Rathssitzung versäumten. Aehnlich verordnet Drakon, daß Rathsmitglieder, die eine Sitzung des Rathes oder eine Volksversammlung versäumten, Strafen zahlen sollten und zwar je nachdem sie zu den Pentakosiomedimnoi, Hippeis oder Zeugiten gehörten, drei Drachmen, zwei Drachmen oder eine Drachme. In der Verfassung Drakons endlich erschienen nach der Höhe des für die Wahlfähigkeit erforderlichen Census (100 aeginetische Minen) als die wichtigsten Beamten die Strategen und Hipparchen. Auch in der Verfassung der provisorischen Regierung wird die-

sen Aemtern besondere Aufmerksamkeit geschenkt, doch sollten die Vierhundert zunächst die Strategen aus der Gesamtheit der Fünftausend wählen.

Diese Aehnlichkeiten legen den Verdacht einer oligarchischen Fälschung der Verfassung Drakons nahe genug. Fr. Cauer hat in seiner soeben erschienenen Schrift über den Verfasser der *Ἀθηναίων πολιτεία* (Stuttgart 1891)¹⁾ gleichfalls diesen Verdacht ausgesprochen und namentlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Strategen damals, wo der Polemarchos noch Oberbefehlshaber des Heeres gewesen wäre, eine so wichtige Stellung noch nicht eingenommen haben könnten. In der That drehen sich noch nach Solon die Verfassungskämpfe nicht um die Strategie, sondern um das Archontat. Auch Thukydides (I 126) sagt in seinem Bericht über den Staatsstreich Kylon's: *τοίτε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἐπρασσον*. Dann hat Cauer an den Strafen in Geldwerth Anstoß genommen. Pollux IX 61 giebt allerdings an: *καὶ μὴν καὶ τοῖς Ἀράκοντος νόμοις ἔστιν ἀποτίναι εἰκοσάβοιον*. Solon setzte ferner noch Plut. Sol. 23 für die Tödtung von Wölfen Belohnungen von 5 Drachmen und von 1 Drachme fest, nach Demetrios von Phaleron wären diese Summen das Aequivalent für ein Rind und ein Schaf gewesen. Unbedingt muß endlich das hohe Interesse der Oligarchen von 411 und 404 anerkannt werden, das „was sie in der Gegenwart für wünschenswerth hielten in der Vergangenheit als wirklich nachzuweisen“. (Cauer) Ihre Staatsumwälzung sollte dadurch eine gewisse Legitimation erhalten, daß sie geflissentlich und wiederholt betonten, es handle sich um die Wiederherstellung der *πᾶτριος πολιτεία*, der *πᾶτριον νόμοι*, man wolle zur Rettung des von der Demokratie verfahrenen Staates *κατὰ τὰ πᾶτρια* regieren. (Cap. 29; 31; 34).

Aber andererseits ist es zweifellos, daß die *πᾶτριος πολιτεία* eben in ihrem Sinne gehalten war, namentlich die vorsolonische Verfassung, deren oligarchischer Charakter doch außer Frage steht. Ebenso wird man die Möglichkeit zugeben müssen, daß damals nicht bloß die auf das Blutrecht bezüglichen

¹⁾ Diese Schrift kam mir durch gütige Vermittelung noch vor dem Abschlusse dieser Zeilen zu Gesicht, doch war mein Manuscript für eine Neubearbeitung meines Grundrisses der griechischen Staatsalterthümer bereits für den Druck abgeschlossen.

Gesetze Drakons aufbewahrt wurden, und daß die Verfassungsausschüsse der Oligarchen, von denen einer den ausdrücklichen Auftrag zur Erforschung der *πατριῶν νόμοι*, οὓς Κλεισθένης ἐθήκεν erhielt, eben vieles in den Gesetzen Drakons fanden, was ihnen brauchbar zur Wiedereinführung erschien.

Richtig ist sicherlich die jetzt auch von F. Rühl Rhein. Mus. 46, 446 bestrittene Angabe, aus der erhellt, daß man Klassen der Grundbesitzer bereits vor Solon unterschied. Die Pentakosiomedimnoi der solonischen ersten Klasse waren etwas ganz anderes, als was ihr Name besagt. Von Anfang an haben die Griechen nach babylonischem Vorbilde besondere Maße für das Trockene (Getreide) und für das Flüssige gehabt. Im Schätzungssysteme Solons bestimmten aber nicht die Medimnoi oder Einheitsmaße des Trockenen allein die Klassen, sondern mit ihnen zusammen die Einheitsmaße des Flüssigen oder die Metretai. Nicht wer 500 *μέδιμνοι* erntete, gehörte zur ersten Klasse, sondern derjenige der vom eigenen Lande *πεντακόσια μείτρα ἢ συνάμωξ ξηρὰ καὶ ὑγρὰ* Ertrag hatte. Die Mitglieder der ersten Klasse hätten also etwa Pentakosiometroi heißen müssen. Solon hat offenbar einen ältern, üblichen Namen für die Großgrundbesitzer in sein System aufgenommen, und dieser Name ist in einer Zeit entstanden, wo in der Bodenwirtschaft noch die Getreideproduktion weitaus den Oel- und Weinbau überwog. Es ist auch nicht zu übersehen, daß ein vorsolonischer Pentakosiomedimnos weit mehr bedeutete, als ein solonischer, denn in der Zeit vor Solon galt aeginaeisches Maß. 500 aeginaeische Medimnoi sind etwa gleich 700 attischen. Falls also Aristoteles Recht hat, daß schon vor Solon *μεγέματα* bestanden, so machte allein die Aenderung des Maßsystems eine Neuregulierung der Schätzungsklasse erforderlich.

Ein Gutsbesitzer, der von seinem Lande 500 aeginaeische Medimnoi erntete und darum Pentakosiomedimnos hieß, würde eine Besetzung von über 1000 attischen Metra jährlicher Produktion gehabt haben, wenn er nur halb so viel Metretai wie Medimnoi erntete. Ein solches Gut könnte leicht einen Kapitalwerth von 100 aeginaeischen Minen gehabt haben, d. h. den höchsten Census in der aristotelischen Verfassung Drakons. Das macht nicht den Eindruck späterer Erfindung.

Cauer a. a. O. S. 71 bemerkt: „Vor Solon, dem Begrün-

der des attischen Münzwesens, kann natürlich nicht der Geldwerth des Vermögens für die Bekleidung von Aemtern maßgebend gewesen sein“. Nach Aristoteles Cap. 4 *ἡροῦντο δὲ τοὺς μὲν ἐννέα ἄρχοντας (καὶ τ)οὺς (τ)αμίας οὐσίαν κεκτημένους οὐκ ἔλαιον ἢ δέκα μνῶν ἐλευθέρων κτλ.* *Οὐσία ἐλευθέρου* ist hypothekenfreies Eigenthum (nicht „schuldenfreies Vermögen“, wie Kaibel übersetzt), *ἐλεύθερος* heißt in dieser Beziehung stets hypothekenfrei (vgl. z. B. Dittenberger, Sylloge Nr. 344, 38. 294, v. 10; 126, v. 20. 28; Demosth. g. Lakr. 21; 22 u. s. w.) und wird auch von Solon in diesem Sinne gebraucht: *γῇ μέλαινα, τῆς ἐγὼ ποιεῖ | ὄρους ἀνείλον πολλὰ χῆ | πεπηγότας | πρόσθεν δὲ δουλείουσα, νῦν ἐλευθέρου.* Nun gehört, auch im römischen Recht, die Ausbildung des Begriffes der Mobiliar-Hypothek einem spätern vorgeschrittenem Stadium der Rechtsentwicklung an, folglich ist *οὐσία ἐλευθέρου* im Sinne Drakons hypothekenfreies Grundeigenthum. War doch auch das liegende Gut den Griechen der Kern und das Wesen des sachlichen Eigenthums. Da die starke Belastung des Grundeigenthums mit Hypotheken durch Solon feststeht, so ist es erklärlich, den Drakon für die höhern Aemter nicht ein gewisses Maß von Grundeigenthum überhaupt, sondern von hypothekenfreiem Grundeigenthum forderte. Solon, der die Hypotheken beseitigte, ließ von dieser Forderung ab, ohne eine etwaige Neubelastung mit Hypotheken in Betracht zu ziehen.

In den Verfassungen der Oligarchen ist von einem Census, bei dem die Hypotheken in Betracht gezogen werden, nie die Rede. Sie hatten auch gar kein Interesse, derartiges für Drakon zu erfinden. Ihre Aemter besetzten sie nicht nach einem besondern Census, nur die politisch Berechtigten überhaupt sollten aus den ihrem Körper und ihrem Vermögen von leistungsfähigsten Bürgern ausgewählt werden. Die für die wirthschaftlichen Verhältnisse zur Zeit Drakons so charakteristische Census-Forderung der *οὐσία ἐλευθέρου* ist also zweifellos ächt.

Dasselbe gilt auch für die Abstufung des Census, die den großen Sprung von 100 Minen zu 10, also von 10 zu 1 macht. Diese Abstufung entspricht dem alten Werthverhältnisse von Gold zu Silber. Zur zweiten Klasse gehörte wer ebenso viel Minen an liegendem Gut in Silber besaß, wie der zur ersten Klasse gehörende in Gold. Bei dem Census von 10 Minen

(aeginaeischer Währung) ist zu beachten, daß das Geld damals noch sehr knapp und daher sehr theuer war, denn damals wurde erst in Griechenland die Münzprägung allgemeiner und fand jedenfalls in Attika erst in ganz beschränktem Maße statt. (Hultsch, *Metrol.* 2. Aufl. 202). In den fünf und zwanzig Jahren bis auf Solon machte sicherlich der Geldverkehr große Fortschritte. Was bedeutete ein hypotheckenfreies Grundeigenthums von 10 Minen? In Bezug auf die Rente eines attischen Landgutes sind uns nur zwei Fälle aus dem 4. Jahrhundert bekannt. In dem einen Falle betrug die Pacht 8 Proc., in dem andern 12 Proc. des Kapitalwerthes des Grundstückes (Böckh *Sth. Ath.* I³ 178; II³ Anhang p. 37 Anm. 229). Da aber der Pächter, um zu leben, aus der Bewirthschaftung für sich selber einen Gewinn ziehen mußte, so wird bei eigener Bewirthschaftung die Grundrente im 4. Jahr. auf durchschnittlich 12 Proc. zu veranschlagen sein, womit sie noch hinter dem durchschnittlichen Zinsfuße erheblich zurückblieb. Nun sank aber die Grundrente stetig in Folge des Rückganges der Intensität des Ackerbaus und der wachsenden Einfuhr billigen, überseeischen Getreides (vgl. *Bull. de corr. Hell.* VI 65 ff.; XIV 369 ff.), so daß zur Zeit Drakons, wo wie Solons Ausfuhrverbot zeigt (Plut. Solon 24), das Getreide knapp und also theuer war, die Grundrente über 12 Proc. betragen haben muß. Demnach würde der Ertrag eines Grundstückes von 1000 aeginaeischen Drachmen Kapitalwerth sich auf mindestens 120—130 aeginaeische oder 166 bis 180 attische Drachmen belaufen haben. Solon setzte den Preis eines Medimnos zu einer attischen Drachme an (Plut. Solon 23). Zur Zeit Drakons, wo das Baargeld viel knapper war, war der nominelle Preis natürlich weit niedriger. Galt damals der Medimnos 3 aeginaeische oder 4 attische Obolen, so ergäbe das eine Produktion von mindestens 250 Medimnen, bei einem Preise von 2 aeginaeischen Obolen käme man auf eine Produktion von 360 bis 390 Medimnen. Ungefähr besaß also ein Bürger, der zur Zeit Drakons Grundeigenthum im Werthe von 1000 aeginaeischen Drachmen hatte, Rittercensus nach solonischer Schätzung.

Ist das historisch, so hat Solon bei der Neuregulierung der Censusklassen nicht nur den Jahresertrag an Stelle des Kapitalwerthes des Grundeigenthums zur Grundlage des Census gemacht und die Maße in euboeisch-attische umgesetzt, sondern

auch die Abstufungen der einzelnen Klassen durch Herabsetzung des Census der ersten Klasse mehr an einander angenähert. Damit wurden zugleich die höhern Staatsämter der begüterten Mittelklasse zugänglich gemacht.

Das fügt sich so folgerichtig an einander, daß man eine Erfindung als ausgeschlossen betrachten muß. Wenn Aristoteles Cap. 2 sagt: ἡ δὲ πᾶσα γῆ δι' ὀλίγων ἦν (vgl. Cap. 4 u. 7: ἡ χῶρα δι' ὀλίγων ἦν) und die Masse des Landvolkes in dem Verhältnisse der Dienstbarkeit stehen läßt, so ist das in vollem Umfange nicht richtig. Es gab auch einen zahlreichen bäuerlichen Mittelstand. Denn die Hypothekensteine, die Solon aufhob, standen weder auf den Aeckern der Reichen, noch lasteten sie auf den Hektemoroi, da diese kein Grundeigenthum hatten. Solon befreite durch ihre Beseitigung den verschuldeten und damit auch in seinen politischen Rechten beschränkten bäuerlichen Mittelstand.

Was nun die Geldstrafen für eine versäumte Sitzung betrifft, so läßt sich das Bedenken, daß Dracon doch nicht Vermögensstrafen in Geld normiert haben könnte, da in seinen Gesetzen Bußen von 20 Rindern vorgekommen wären, durch die Annahme beseitigen, daß Dracon bei der Knappheit des Baargeldes einen Theil der Strafen noch nach Rindern bestimmte. Der von Pollux gebrauchte Ausdruck ἀποτίνειν wird häufig gerade von Schadenersatz gebraucht (vgl. bereits Ilias III 286). Es ist sehr möglich, daß bei Privathändeln Dracon noch in weitem Umfange an den Werthen in Rindern festhielt. Fr. Cauer hat selbst (Verhdl. d. 40. Philol.-Vers. p. 115) angenommen, daß die 20 Rinder, die an die Anverwandten zu entrichtende Buße für einen unfreiwillig Erschlagenen waren. Für die Gemeindekasse waren natürlich Bußen in Rindern sehr unbequem und wurden möglichst in Baargeld umgesetzt. Man versteht auch, warum jemand der einen Wolf erschlagen und dadurch Vieh gerettet hatte, zum Lohne ein Rind oder ein Schaf erhielt. Schadenersatz in lebendem Vieh kommt noch in weit späterer Zeit vor (vgl. Bull. d. corr. hell. XI [1887] 239).

Was endlich die Strategie betrifft, so erfahren wir aus Aristoteles Cap. 22 nur, daß seit etwa 501 die Strategen nach Phylen gewählt wurden und zwar je einer aus jeder Phyle. Wenn Aristoteles sagt: τῆς δὲ ἀπάσης σικυτιαῖς ἡγεμὼν ἦν ὁ

στρατηγός, so ergibt sich doch aus der Darstellung Herodots, daß zur Zeit der Schlacht bei Marathon der Polemarchos zwar noch gewisse Ehrenrechte eines Kriegsherrn hatte, auch noch im Kriegsrathe der Strategen mitstimmte, aber thatsächlich den Heerbefehl an die Strategie abgegeben hatte, unter denen er täglich abwechselte. Wir wissen nicht, seit wann es Strategen gab. Sehr möglich ist es aber, daß die Aristokratie nach dem Staatsstreichsversuche Kylons aus Mißtrauen die militärische Amtsgewalt des Polemarchos beschränkte, indem sie ihm die Kommandeure der damaligen vier Regimenter mit erhöhter Kompetenz an die Seite stellte und für die Strategen einen so hohen Census festsetzte, um diese Stellen ihren reichsten Familien zu wahren.

Die Darstellung der Verfassung Dracons bei Aristoteles dürfte also ächt sein, aber schwerlich, wie Kaibel anzunehmen geneigt ist, unmittelbar auf der Verfassungsurkunde Dracons beruhen. Hätte Aristoteles diese vor sich gehabt, so würde er kaum solche Fetzen geboten haben. Seine Darstellung macht doch den Eindruck einzelner aus der Chronik zusammengelesener Stücke.

Kiel.

G. Busolt.

Zur Schrift vom Staate der Athener.

P. 20, 2 K. ist *Διφίλου* aus dem folgenden eingedrungen. Pollux (resp. seine Quelle Didymos) kennt es nicht. — P. 43, 3 spricht für Heerwerdens Ergänzung <εἶναι> nach *ιδίῳ* und <αὐτὸς ἐπι>μελήσεσθαι Z. 6 v. u. auf derselben Seite. — P. 43, 9 ist wohl *ἐν τε γὰρ τοῖς ἄλλοις φι>λάνθρωπος* zu ergänzen. Zu dieser beliebten Anknüpfungsformel vergleiche Stellen wie 44, 6 v. u. p. 47, 3 p. 2, 6 *). — P. 47, 8 vielleicht nach Thukydides VI 56 <οὐ> vor *πολλῶν* zu ergänzen *). — P. 65, 3 v. u.: für Streichung des *καὶ* spricht die Paralellstelle p. 90, 5. — P. 67, 2 v. u. ist *καὶ τῶν συμμάχων* zu streichen *). — P. 74, 1 u. ist *πρώτου* nicht zu ändern; man vergleiche p. 78, 1 v. u. p. 99, 5 v. u. Auch p. 95, 5 hat Kenyon mit Unrecht *πρωτον* hergestellt. — P. 147, 2 ist *χειροτονίας* zu lesen mit Pollux; *κατα* ist nur Dittographie aus *καὶ τὰς* Z. 1. — P. 82, 11 ist natürlich <τὸν> nach *τόνδε* zu ergänzen *).

*) [Diese Correcturen sind in der während des Drucks erschienenen Ausgabe von Kaibel u. v. Wilamowitz meist vorweggenommen. D. Red.]

XXVII.

Ansichten des Thukydides über Kriegführung.

Fr. A. Wolf hat mit einem sehr unglücklich gewählten Bilde die Schreibweise des Thukydides als „Feldwebelstil“ bezeichnet. Müller-Strübing hat dann die verkehrte Ansicht geäußert, daß einige Abschnitte des thukydideischen Werkes, welche militärische Vorgänge schildern, den tatsächlichen Ereignissen nicht entsprechen, weil sie den Versuch enthalten, theoretische Unterweisungen zu bieten. M.-Strübing hat sogar behauptet, daß diese Abschnitte von Unwahrscheinlichkeiten und abgeschmackten Angaben erfüllt seien. Im Uebrigen hat man sich mit Thukydides in seiner Eigenschaft als Militär in philologischen Schriften kaum und in kriegsgeschichtlichen noch nicht genügend befaßt.

Eine Anzahl philologischer Arbeiten enthalten zwar Erörterungen über Schuld oder Unschuld des Thukydides als Kommandanten auf dem thrakischen Kriegsschauplatz. Nur von diesen kann man behaupten, daß sie im Ernste den Versuch unternommen haben uns Thukydides als Militär und zwar seine persönlichen Leistungen als Feldherr verständlich zu machen. Die Mehrzahl dieser Arbeiten jedoch ist zu sehr mit der Glaubwürdigkeit des Menschen und Geschichtschreibers, mit Betrachtungen über sein persönliches Verhältnis zu Kleon beschäftigt, als daß ihre Verfasser den Geschichte schreibenden erfahrenen Militär Thukydides genügend hätten berücksichtigen können. Eingehend und sachkundig ist diese Frage erst jüngst von H. Delbrück erörtert (Die Strategie des Perikles etc. Berlin Reimer 1890). Thukydides' Vorgehen als Stratege hat sich trotz seines Mißerfolges als untadelig erwiesen.

So ist es geschehen, daß des Thukydides Werk zwar eine Fundgrube für die Kriegsgeschichte der zwanzig Jahre seit 431,

eine Quelle der Belehrung für die sogenannten Kriegsalterthümer hat werden können, daß aber dennoch bei der Beurtheilung seines Inhaltes und der Charakterisierung seines Verfassers ein wichtiger Umstand ganz oder fast ganz unbeachtet geblieben ist.

Eine sehr wesentliche Seite des Thukydides, seine militärisch-politische Bildung und Kenntniss, eine wichtige Eigenthümlichkeit seines Buches bleibt unverstanden, wenn man sich nicht stets erinnert, daß der Mann, dessen Eigenart wir vor allem und allseitig erkennen müssen, in seiner öffentlichen Stellung athenischer Feldherr gewesen ist. Thukydides hat für seinen Beruf als Geschichtschreiber die denkbar beste Vorbereitung genossen, weil es ihm vergönnt war sich in militärischen wie in politischen Dingen als Mithandelnder und aufmerksamer Beobachter einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen zu sammeln, wovon jede Seite seines Werkes Zeugnis ablegt. In dieser Hinsicht steht er einzig da unter den Geschichtschreibern der Griechen, Xenophon nicht ausgenommen; erst in Polybios tritt ihm eine ähnlich vorbereitete aber durchaus anders veranlagte Persönlichkeit an die Seite.

Die militärische Seite im Wesen Xenophons und die praktische Erfahrung im Kriege, die dieser sich erworben hat, ist viel eingehender berücksichtigt worden als bei Thukydides, ob schon Xenophon nur in der attischen Reiterei gedient hat wie sovieler andere vornehme junge Leute, dann als Freiwilliger den Feldzug des Kyros mitmachte und die Nachhut der Zehntausend befehligte. Xenophon hat nämlich ganz anders als Thukydides dafür Sorge getragen, daß die Mit- und Nachwelt ihn in seiner Eigenschaft als schriftstellernden Kriegsmann kennen lerne. Wer näher zusieht, bemerkt jedoch bald auch in dem Werke des Thukydides deutliche Spuren, daß dessen Verfasser im rothen Feldherrnmantel, den Helm mit den drei Büschen auf dem Haupt vor den Augen der Zeitgenossen einhergeschritten und daß der Geschichtschreiber — doch wohl öfter als jenes eine Mal 424/3 — gegen Athens Feinde ausgezogen ist. Der Stratege Thukydides hat also eine viel höhere amtliche Stelle eingenommen als Xenophon, es entsteht daher die Frage, wie weit er in seinem Geschichtswerke seine Erfahrungen als Feldherr verwerthet und zum Ausdruck gebracht hat.

Der Genius des Thukydides erhebt sich hoch über die Grenzen, welche einer Schilderung des Krieges, den er erlebt hatte, vom rein militärischen Gesichtspunkt naturgemäß gezogen sind; selbst von den Fittichen echter historischer Begabung getragen führt er auch seine Leser in höhere Regionen der Betrachtung empor. Das Militärische ist für ihn stets nur eine Seite der Ereignisse, wie die Sachkunde auf diesem Gebiete auch nur einen Bestandtheil, aber einen sehr wesentlichen in der Persönlichkeit des gewaltigen Mannes bildet. Ist es auch nur

wenig, weit weniger dem Umfange nach als bei Xenophon, was Thukydides der Geschichtschreiber in seinem Werke auf Grund seiner kriegerischen Erfahrungen äußert, so zeugt dies Wenige doch von vollendeter Sachkunde in der Kriegskunst. Wir lernen bei Thukydides die Errungenschaften kennen, welche durch den Krieg, den er erlebt hatte, für den einsichtigen Kriegermann gewonnen worden waren. Thukydides hat in den militärischen Streitfragen, welche durch diesen Krieg angeregt worden sind, nicht nur Stellung genommen, er hat auch gewisse Neuerungen im Heerwesen Athens als wünschenswerth bezeichnet, welche durch die gemachten Erfahrungen empfohlen wurden.

Wir werden sehen, daß der peloponnesische Krieg nach mehreren Richtungen bereits zu Aenderungen anregte, deren volle Durchführung in den nächsten Jahrzehnten den mächtigsten Fortschritt des hellenischen Kriegswesens bewirkt hat. Thukydides steht in all diesen Streitfragen auf Seite jener Einsichtigen, welche durch die kriegerischen Ereignisse der kommenden Zeiten Recht behalten haben. Wir müssen also auch den Schluß ziehen, daß die Begabung und der Scharfblick des Thukydides in militärischen Dingen ganz ungewöhnlich gewesen sind. Die großen Feldherrn des peloponnesischen Krieges haben in dem großen Geschichtschreiber dieses Kampfes einen berufenen Darsteller ihrer Thaten gefunden. Ich zweifle nicht, daß auch in dieser Hinsicht Thukydides über Xenophon gestellt werden muß. Des Thukydides sachkundige Erzählung gestattet noch uns eine Einsicht in die Entwicklung des hellenischen Kriegswesens zur Zeit des peloponnesischen Krieges, welche wir beispielsweise selbst für die Beurtheilung der Leistungen Alexanders des Großen nicht gewinnen können, da uns das Werk des Ptolemaios, von dem man gleich sachverständige Kunde erwarten darf, nur zum geringen Theile erhalten ist.

Die Schlachten, welche seit Marathon von den Hellenen geschlagen wurden, sind alle von dem schwerbewaffneten Fußvolk, den Hopliten, zur Entscheidung gebracht worden, die Leichtbewaffneten und Schützen spielen dabei sowenig eine Rolle als die Reiterei. Den gewöhnlichen Verlauf solcher Hoplitenschlachten schildert Thukydides mit unübertrefflicher Anschaulichkeit und vollendeter Sachkenntnis (V 71). Es gilt so ziemlich als ausgemacht, daß die Verwendung des leichten Fußvolkes von Iphikrates geradezu erst aufgebracht worden sei und man pflegt dessen Bedeutung von der Niederlage der spartanischen Hoplitennora bei Lechaion durch die Peltasten des Iphikrates zu datieren. Allenfalls wird noch zugegeben, daß Xenophon bei dem Rückzug der Zehntausend auch auf den Gedanken gebracht ward, neben den Lochen der schwergerüsteten Söldner dem leichten Fußvolk eine größere Wirksamkeit zuzuweisen. Die Nachrichten des Alterthums über die Neuerung des Iphi-

krates begünstigen diese Auffassung, die gleichwohl der Berichtigung bedarf.

Bereits Demosthenes errang durch eine richtige Verwendung der leichten Infanterie seinen Erfolg über die spartanischen Hopliten auf Sphakteria und ist so ein Vorläufer des Iphikrates geworden. Dies hat jüngst v. Wilamowitz (Euripides Herakles I S. 344) mit Recht betont und in den Auseinandersetzungen zwischen Lykos und Amphitryon im Herakles des Euripides die Nachwirkung jener Erfahrungen erkannt, die im peloponnesischen Krieg über die Verwendbarkeit des leichtgerüsteten Schützen im Vergleich zum Hopliten gewonnen worden waren.

Thukydides steht in dieser Frage durchaus auf Seiten der Neuerer und beweist dadurch seine Begabung nicht bloß dafür, innerhalb der gültigen Theorie und Praxis das Richtige zu treffen, sondern was mehr bedeutet, einen richtigen Blick für fruchtbare Neuerungen.

Was Demosthenes auf Sphakteria mit glücklichem Erfolg versuchte, die Verwendung von Leichtgerüsteten gegen die Hopliten —, er stellte, wie ich schon früher hervorgehoben habe (I. Müller Handbuch d. klass. Alterthw. IV 1 S. 271), die geschlossene Linie aufgebend, dadurch Xenophons Reform vorwegnehmend, Haufen von 200 Mann Leichtbewaffneten, Bogner, Peltasten und nothdürftig gerüstete Ruderknechte, in Zwischenräumen auf —, das hatte er seinerseits auf dem Kriegsschauplatz in Aitolien zuerst kennen gelernt. Dort hatten die „Leichtgerüsteten“ der Aitolier gegen „Hopliten“ (Th. III 112) sich in dem durchschnittenen Gelände so überlegen erwiesen, daß Thukydides an einer zweiten Stelle, an welcher er ausdrücklich auf den Zusammenhang der damals gemachten Erfahrung und des von Demosthenes selbst später auf Sphakteria befolgten Verfahrens hinweist, von einem *Αιτωλικόν πάθος* der attischen Hopliten spricht (IV 39). Diese Neuerung des Demosthenes muß als sehr einschneidend und bedeutsam betrachtet werden, weil durch sie eine Truppengattung, die bisher sich kaum bethätigt hatte, derjenigen sich überlegen erwies, auf welcher bis dahin der Ausgang der Schlachten ausschließlich geruht hatte. In unserer Zeit bietet die erste Verwendung der Eisenbahnen zum Truppentransport oder gezogener Geschütze bei der Artillerie eine Erscheinung von ähnlich einschneidender Bedeutung. Militärische Befähigung dürfte nun dem Thukydides auch dann noch nicht geradezu abgesprochen wurden, wenn er sich gegen jene Neuerung des Demosthenes ablehnend verhalten hätte. Es gehört zu dem Schwierigsten, allgemein gültigen, feststehenden Grundsätzen der Kriegführung zu entsagen, die Wichtigkeit und praktische Anwendbarkeit von neuen Einführungen einschneidender Art für die Zukunft richtig zu erkennen.

Wiederholt haben auch sehr tüchtige Truppenführer sich gegen Neues gewehrt, was als das Unterpfand von großen Erfolgen sich unmittelbar erwiesen hat. Thukydides hat aber die Neuerung des Demosthenes in ihrer Bedeutsamkeit nicht nur erkannt, sondern er rath, wie wir sehen werden, ihr sogar noch weitere Folgen zu geben. Damit liefert er den Beweis einer ganz außergewöhnlichen militärischen Begabung; die Erfolge des Iphikrates haben erst weit später bestätigt, welcher Scharfblick dem Demosthenes und Thukydides eigen war.

In nicht mißzuverstehender Weise stellt sich nämlich Thukydides auf Seite der Reform; er will aus der Lehre, welche Demosthenes in Aitolien bekommen hatte, aus dem Erfolg, den dieser auf Sphakteria mit den Leichtbewaffneten errang, noch weitergehende Folgerungen ziehen. Bei Beschreibung der unglücklichen Schlacht von Delion (IV 94) erwähnt er, daß die Boioter über 10,000 „Leichtbewaffnete“ im Heere gehabt hätten. Von den attischen „Hopliten“ sagt er, sie seien der Zahl nach den boiotischen gleich gewesen und fügt hinzu: *ψιλοὶ δὲ ἐκ παρασκευῆς μὲν ὠπλισμένοι οὔτε τότε παρῆσαν οὔτε ἐγένοντο τῇ πόλει*. Durch diese Gegenüberstellung wird ein Tadel über die Kriegsverwaltung Athens ausgesprochen, die es verabsäumt hatte, die Erfahrungen in Aitolien und auf Sphakteria sich zu Nutzen zu machen; von Staatswegen war die Ausrüstung von Leichtbewaffneten nicht veranlaßt worden. Daß dies geschehen müsse, um auf der Höhe der militärischen Anforderungen zu bleiben, hat also Thukydides richtig erkannt. Diese Einsicht ist um so höher anzurechnen, als nach seiner Beschreibung der Schlacht von Delion wenigstens jene zahlreichen Leichtbewaffneten der Boioter gar nicht die für Athen so entscheidende Niederlage herbeigeführt haben ¹⁾.

Schon die Beschreibung, welche Thukydides von dem unglücklichen Gefechte der Athener bei Potidaia (II 79) bietet, giebt ein höchst anschauliches Bild der Ueberlegenheit Leichtbewaffneter und der Peltasten im Kampf gegen die attischen Hopliten. So oft diese angreifen, gehen die Leichtbewaffneten zurück, kommen aber, wenn die Athener sich wenden, wieder und belästigen sie durch ihre Fernwaffen derart, daß die Athener schließlich vor ihnen und der chalkidischen Reiterei mit dem Verlust ihrer drei Feldherrn und von 430 Mann unter 2200 fliehen müssen. Dürfte man annehmen, was die Lebendigkeit der Schilderung nahe legt, daß Thukydides dieses Gefecht mitgemacht hat, so könnte er schon damals jene Ansicht über die Bedeutung leichter Truppen bei sich ausgebildet haben, die

¹⁾ Die Nothwendigkeit Athen mit leichtbewaffneten Truppen zu versehen hebt in seiner Weise Xenophon später wieder hervor (Mem. III 5. 25); für ihn und zu seiner Zeit ist diese Einsicht nicht mehr so hoch anzuschlagen wie bei Thukydides.

dann durch den Verlauf des Krieges und die Erfahrungen des Demosthenes sich nur befestigt hätte.

Wie sich während des archidamischen Krieges auf dem thrakischen und aitolischen Kriegsschauplatz, wo der Peltast und leichte Schütze zu Hause sind, bereits jener Umschwung der Ansichten bezüglich der Verwendung der Leichtbewaffneten vorbereitete, der später an den Namen des Iphikrates geknüpft worden ist, wie damals zuerst von Demosthenes Versuche in dieser Richtung gemacht wurden, dann von Thukydides die Neueuerung befürwortet wird, so sind noch in einer anderen Beziehung im Laufe des peloponnesischen Krieges Erfahrungen gesammelt, Erkenntnisse gewonnen worden, deren nachdrückliche Verwerthung zwar gleichfalls erst später stattfand, deren erste Anfänge aber schon in diese frühe Zeit zurückreichen. An die Stelle der Fußvolkschlachten ist nämlich späterhin die Taktik der verbundenen Waffen, des Fußvolkes und der Reiterei, getreten. Seit dem Siege von Chaironeia ist die Reiterei, als Schlachtenkavallerie in großen Massen verwendet die eigentlich entscheidende Waffe; sie dazu thatsächlich erhoben zu haben, ist das Verdienst Philipps und Alexanders.

Daß dieser Truppe in Zukunft eine größere Bedeutung zukommen müsse als bisher, hat man aber schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges in den militärischen Kreisen Athens erkannt und wieder ist es Thukydides, welcher dieser Erkenntnis deutlich Ausdruck gegeben hat. Insbesondere waren es die Beobachtungen, welche Nikias über die richtige Verwendung der syrakusanischen Reiterei machte, die den Gedanken an eine Reform dieser Truppe in Athen nahe gelegt haben.

Die Ueberlegenheit der Reiterei anderer Stämme und Gemeinwesen im Vergleich zu jener Athens und Spartas wird Thukydides nicht müde hervorzuheben, jeden ihrer Erfolge stellt der Geschichtschreiber ins hellste Licht. Das entscheidende Eingreifen der chalkidischen Reiterei in dem Kampf bei Potidaia, von dem eben die Rede war, hat Thukydides gebührend betont. In dem Gefecht gegen die Korinther, in welchem Nikias befehligte (IV 47 ff.), hatten die Athener 200 ihrer Reiter auf Pferdeschiffen nach dem Isthmos gebracht, die Korinther hatten keine Reiterei. Das Gefecht der Fußtruppen blieb lange unentschieden, bis die attischen Reiter die Gegner zum Weichen brachten und so den Sieg herbeiführten. Wie die Erfahrung in Aitolien von Demosthenes bei seinem Vorgehen auf Sphakteria verwerthet wurde, so scheint auch Nikias, vielleicht eben durch den Ausgang dieses Gefechtes gegen die Korinther belehrt und weil er wußte, daß die Syrakusaner über eine vortreffliche Reiterei verfügten, auf die Wichtigkeit dieser Truppe aufmerksam geworden zu sein. Deshalb macht er gleich anfangs darauf aufmerksam, daß die Syrakusaner durch ihre Rei-

terei den Athenern am meisten überlegen seien (VI 20. 3) und stellt die Forderung ihm zur sicilischen Expedition, um gegen diese Reiter aufzukommen, zahlreiche Bogner und Schleuderer mitzugeben (VI 22. 2). Er wiederholt dann die Forderung nach Reitern in Athen (VI 74. 2) und bei den Bundesgenossen (VI 88. 7). Während er vor den syrakusanischen Reitern gewaltigen Respekt empfindet, dem er sogar in der Anrede an die Truppen Ausdruck giebt (VI 68. 4), sind die Syrakusaner der Zuversicht voll, da sie ihre Gegner ohne Reiter wissen (VI 37. 2).

Thukydides läßt nicht ab, immer wieder auf die gewaltigen Erfolge der syrakusanischen Reiter aufmerksam zu machen. Es ist bemerkenswerth und zeugt von großer Sachkunde, in welcher Weise er dies thut. Sie hindern die siegreichen Athener an der Verfolgung (VI 70. 3) so nachhaltig, daß die Ueberzeugung im Hauptquartier durchdringt: *τὸν πόλεμον αὐτόθεν ποιεῖσθαι οὐπω ἐδόκει δυνατόν εἶναι, πρὶν ἂν ἱππέας τε μεταπέμψωσιν ἐκ τῶν Ἀθηνῶν καὶ ἐκ τῶν αὐτόθεν ξυμμάχων ἀγερωσιν, ὅπως μὴ παντάπασιν ἱπποκρατῶνται . . .* (VI 71. 2). Unermüdlich folgen die Reiter der Syrakusaner den Flüchtigen und schädigen sie, das ganze flache Land halten sie in Schach, und was sich dahin begiebt, fällt in ihre Hände (VII 44. 8, VII 4. 6 und 2). Die syrakusanische Kavallerie leistet ferner im Nachrichten- und Kundschafterdienst gegen die in Katana lagernden Athener so Vorzügliches (VI 63. 4. 65. 4), daß die Feldherrn der Athener ihre Maßregeln mit Rücksicht auf sie nehmen müssen (VI 64. 2), von dem Gegner sich das Gesetz geben lassen und nicht mehr frei zu handeln vermögen. Endlich erweist sich die syrakusanische Reiterei gleich tüchtig als Schlachtenkavallerie und erringt durch einen Flankenangriff in Masse einen entscheidenden Erfolg (VII 6. 7). Kurz die Kavallerie der Syrakusaner erfüllt schon alle jene Aufgaben, deren Durchführung bei uns erst seit dem Jahre 1870/1 wiederum von dieser Truppe verlangt wird.

Die Erfahrungen, welche in Sicilien gemacht wurden, mußten überraschend und überwältigend wirken. Es giebt keinen Krieg vor der sicilischen Expedition, bei dessen Beschreibung von der Reiterei so häufig die Rede wäre. Xenophons Rathschläge zur zeitgemäßen Verbesserung des attischen Reitercorps sind wohl auch unter dem Eindruck dieser Thatfachen ertheilt worden. Der Bruch mit den bisher geltenden Anschauungen, der bezüglich der Reiterei durch die Erfahrungen auf Sicilien sich als nothwendig erwies, ist ein ebenso jäher und unvermittelter, wie jener, der nach 1870/1 in den modernen Heeren rücksichtlich der kriegsmäßigen Ausbildung und Verwendung der Kavallerie eingetreten ist.

Aber wird man fragen, was beweist das für Nikias' und

Thukydides' militärisches Verständnis? Wie kann man aus den Forderungen des einen und den Schilderungen des anderen folgern, daß ihnen klar geworden war, welche Rolle in Zukunft die Reiterei zu spielen bestimmt sei? Bezüglich des Nikias, der dasjenige, was Athens Truppen von der Reiterei der Syrakusaner zu leiden hatten, schon voraussah, als er das Kommando übernahm, und der dann immer wieder nach Kavallerie den Ruf erhebt, ist es wohl ohne weiteres klar, daß er damit eine rechte und überlegene Sachkenntnis in seinem Beruf bewiesen hat. Aber auch Thukydides, der in seiner Darstellung immer wieder darauf zurückkommt, zeigt keine geringere militärische Einsicht. Wer seinen Zeitgenossen so sachverständig klar macht, wie Thukydides es thut, daß man vor Syrakus durch die Reiterei gezwungen war, das Gesetz vom Feinde anzunehmen, daß man die bereits errungenen Erfolge gegenüber dieser Kavallerie aus der Hand geben mußte, und ihrem geschlossenen Angriff im Felde nicht gewachsen war, der ist auch voll und ganz durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Erfahrungen, sieht die Nothwendigkeit einer Aenderung des Bestehenden ein und beweist durch die Art der Darstellung richtigen Blick in militärischen Dingen. Wer in Wort und Schrift nach dem Jahre 1870/1 die damals zuerst geübte strategische und taktische Verwendung der Kavallerie sachgemäß empfahl, wo eine solche noch nicht eingeführt war, bewies, daß er aus den Ereignissen zu lernen verstand und militärische Einsicht besaß, auch wenn er sich begnügte in einer Schilderung der Kriegsereignisse den Antheil der Kavallerie recht nachdrücklich hervorzuheben, auch wenn er, den lehrhaften Ton vermeidend, keine bestimmten Vorschläge machte. Zu solchen wäre Thukydides als Verbannter oder durch die Amnestie Zurückberufener schwerlich die geeignete Persönlichkeit gewesen ²⁾).

Der Reformen war die Reiterei Athens allerdings dringend bedürftig. Ich will hier nicht noch einmal hervorheben, welches Bild die Rathschläge Xenophons von der mangelnden Kriegstüchtigkeit dieser Truppe geben. Auch Thukydides bringt einen Beleg dafür bei, daß die Ausstattung des Belagerungsheeres vor Syrakus mit Reiterei, welche der Demos von Athen endlich auf die dringenden Forderungen des Nikias beschloß,

²⁾ Welcher Unterschied zwischen der Geschichtserzählung eines militärisch gebildeten Autors besteht und jener eines sonst vortrefflichen Darstellers, dem militärische Kenntnisse fehlen und der den Ereignissen kein anderes Interesse entgegenbringt als der Durchschnitt des Volkes, wird durch einen Vergleich der Schilderungen kriegerischer Vorgänge bei Thukydides mit solchen bei Herodot recht anschaulich. Das Verhältnis beider Werke ist ähnlich wie jenes der Schriften des Prinzen Hohenlohe-Ingelfingen über den Feldzug 1870/1 zu einem der zahlreichen volksthümlichen Werke über diesen Krieg.

in einer keineswegs entsprechenden Weise erfolgt ist. Freilich war bei der großen Entfernung des Kriegsschauplatzes von den Hilfsquellen Athens eine Unterstützung durch Reiterei kaum anders zu leisten. Athen sandte 250 Reiter und 70 Hippotoxoten, die in Katana von dem Belagerungsheer in Empfang genommen werden. Sie kamen an ohne Pferde, nur mit Sattel- und Zaumzeug ausgerüstet (*ἄνευ ἵων ἱππων μετὰ σκευῆς* (VI 92—3). Ich meine, Thukydides, der immer nur das Wesentliche und Wichtige hervorhebt, hätte diese Bemerkung nicht hinzugefügt, wenn er nicht von den gleichen Gedanken erfüllt gewesen wäre, die sich auch heute jedem Leser aufdrängen. Was sollten diese Reiter ohne ihre eigenen Pferde, mit den nächsten besten auf Sicilien gekauften oder weggenommenen Gäulen ausrichten, die nicht einexerciert und mit denen die Reiter nicht vertraut waren? Indem auf Volksbeschluß bloß die Reiter geschickt wurden, machte man die ganze, so dringlich nöthige Hülfsendung illusorisch, es war dies Verfahren nicht viel besser, als wenn man keine Reiterei geschickt hätte.

Wie Athen also auf dem Kriegsschauplatz in Aitolien und in Thrakien zuerst zu seinem Schaden die Peltasten und Schützen als eine den Hoplitzen überlegene Truppe hatte kennen lernen müssen, so mußten jedem Weiterblickenden mit Rücksicht auf die Leistungen der syrakusanischen Reiterei Reformen dieser Waffe in Athen als eine Nothwendigkeit erscheinen. Indem Thukydides die Ereignisse vor Syrakus mit der Sachkunde schildert, die ihm als erfahrenen Kriegermann eigen war, tritt er in seiner Art für diese Reform ebenso ein, wie Xenophon mit seinen beiden diesem Gegenstand gewidmeten Schriften und sonst an verschiedenen Stellen seiner Werke (z. B. Kyr. IX 3. 4 ff.). Die Folgezeit hat gelehrt, daß in der That nach diesen beiden Richtungen der Hebel eingesetzt werden mußte, um einen Fortschritt in der Kriegführung zu erreichen. Vor der Schlachtenkavallerie Philipps sind die Hoplitzen von Hellas geflohen wie die als unüberwindlich geltenden Spartiaten vor den Peltasten des Iphikrates. Die Attake der makedonischen Hetären hat die Freiheit der griechischen Gemeinwesen auf dem Felde von Chaironeia vernichtet und im siegreichen Ansturm auf die Heere des Dareios hat sie dem Sohne Philipps den Osten unterworfen. Durch nachhaltiges Verfolgen des geschlagenen Feindes im Verein mit den übrigen Reiterabtheilungen im Heere Alexanders haben die Reiter dem Siege in der Schlacht erst die Krone aufgesetzt, während man sich bisher mit deren taktischen Ergebnissen begnügt hatte. Indem endlich die Reiterei den in unbekannten Gegenden vordringenden Marschkolonnen voraneilte und sie begleitete, hat sie den Aufklärungs- und Sicherungsdienst auf sich genommen.

Wir sehen also Thukydides in dem Gegensatz zwischen

altem Herkommen und zwischen dem Drange nach Reformen, der durch die Kriegserfahrungen seiner Zeit erweckt war, mit klarem Blick und voller Sachkenntnis nicht nur auf der Höhe seiner Zeit stehen, sondern auch in genialer Voraussicht gerade für dasjenige eintreten, was in Zukunft sich als die Grundlage der Vervollkommnung der Kriegskunst erwiesen hat.

Die Siege Philipps und Alexanders sind aber endlich und nicht am wenigsten deshalb so überraschende und überwältigende gewesen, weil in den von ihrem König befehligten makedonischen Heeren auf dem Schauplatz der hellenischen Kämpfe zum ersten Male Kriegerschaaren unter einheitlicher, freier und unverantwortlicher Führung aufgetreten sind, weil zum ersten Mal ein allerhöchster Kriegsherr an der Spitze einer ihm unbedingt zur Verfügung stehenden Truppe das Uebergewicht seiner Stellung gegenüber verantwortlichen, abhängigen, auf Schritt und Tritt in ihren militärischen Maßnahmen eingeengten Beamten demokratisch verwalteter Gemeinwesen in die Wagschale des Sieges zu legen vermochte.

Es ist lehrreich die Ansichten des Thukydides auch über diesen Punkt aus seinem Geschichtswerke zu vernehmen. Wir werden wenige Andeutungen und Hinweise, die er giebt, als um so bedeutsamer betrachten dürfen, da es für ein Urtheil über die Stellung des Führers in seiner persönlichen Erfahrung keine anderen Voraussetzungen gab, als die zu seiner Zeit allein gültigen.

Ausschließlich nach dem Gesichtspunkte des militärisch Nothwendigen zu handeln, war zur Zeit des Thukydides weder den Führern der Heere Athens³⁾ noch den Königen Spartas möglich. Die Verantwortlichkeit gegenüber dem Demos, der sich seine Führer wählte und ihnen durch Mehrheitsbeschluß die Kriegsrüstung und Truppenmacht zumaß, machte in Athen das Strategenamt zu einem Politikum; die Ausführung militärischer Aufgaben war eben dadurch überaus schwierig. In Sparta hinwiederum waren zwar die Vertreter der beiden Königshäuser die berufenen Führer im Felde, jedoch der mit den Königen rivalisierende Adel hatte durch das Ephorat und den militärischen Beirath, der dem König in's Feld mitgegeben wurde, sich eine Einflußnahme auf die kriegerischen Operationen errungen, die mehr als einmal nachtheilige Folgen hatte. In Athen ist nur manchmal durch die Bestimmung, daß die Strategen *αὐτοκράτορες* sein sollten, die Stellung des Feldherrn eine etwas freiere geworden, allein dem Uebelstand, der in der Verbindung eines

³⁾ Was seit der Niederschrift dieses Aufsatzes Swoboda über den amtlichen Verkehr der Strategen mit dem Rath und der Volksversammlung vorgebracht hat (Rh. Mus. N. F. 45 S. 288 ff.), vermehrt, wenn es richtig ist, nur die Schwierigkeiten des raschen und energischen Handelns, das im Kriege nöthig ist, weil der Instanzenzug, den ein Feldherrnbericht zu nehmen hatte, noch complicierter würde.

politischen und militärischen Amtes in einer Person lag, ist dadurch keineswegs abgeholfen worden. In Sparta war zur Zeit des peloponnesischen Krieges das alte spartanische Heerkönigthum ebenfalls so geschwächt, daß es einer förmlichen Ausnahme und besonderer Beschlüsse bedurfte, um dem König an der Spitze seines Heeres die für die Führung im Kriege nothwendige Freiheit und Unabhängigkeit von der Kontrolle der heimischen Behörden zu gewährleisten. Die Nothwendigkeit solcher ausnahmsweiser Steigerung der Machtbefugnisse des Führers im Kriege beweist deutlich, daß in der Regel der Feldherr in einer bedauernswerthen Abhängigkeit sich befand. Selbst jene ausnahmsweise Erhöhung seiner amtlichen Stellung machte ihn weder in Athen noch in Sparta völlig frei.

Was Thukydides über die Stellung des Nikias vor Syrakus und über jene des Agis berichtet, ist in dieser Hinsicht höchst aufschlußgebend. Nikias befand sich vor Syrakus als Befehlshaber unter den damals bestehenden Verhältnissen in der denkbar freiesten und unabhängigsten Lage. Er war zugleich mit Alkibiades und Lamachos als *στρατηγὸς ἀνιογράφος*, also mit erhöhter Machtbefugnis, entsendet worden (Th. VI 26), in Katana war Alkibiades durch die Salaminia nach der Heimath abgeholt worden (VI 50), Lamachos in den Kämpfen auf Epipolai gefallen. Thukydides hebt (VI 103. 8) ausdrücklich hervor, daß nunmehr Nikias allein das Kommando gehabt habe. Dennoch war er auch in dieser Stellung abhängig von dem Demos, der ihn gewählt hatte, weil er diesem verantwortlich war.

Obschon er an Ort und Stelle allein in der Lage ist zu erkennen, was noth thut, obschon er allein über die nöthige Einsicht in die militärische Lage verfügt, kann er doch nicht die Maßregeln ergreifen, welche ihm nöthig erscheinen, sondern muß Berichte auf Berichte (VII 10 ff.) nach der fernen Heimath senden und die Ermächtigung zu seinen Schritten abwarten, auch wenn er diese als unverzüglich nothwendige erkannt hat. In der Volksversammlung von Athen wird über diese Berichte debattiert und Beschluß gefaßt, wie es in neueren Zeiten unheilvollen Angedenkens geschehen ist, wenn ein Kriegsrath in der Residenz am grünen Tische, oder wie 1870 die Regentschaft in Paris dem Feldherrn im Lager Befehle ertheilte. Nur schwer und mit Rücksicht auf die drohende Verantwortung hat sich Nikias überhaupt entschließen können, in seinem Berichte über den Stand der Dinge vor Syrakus die Wahrheit einzugestehen, wie er selbst sagt (VII 14. 3). Die Bitte ihn des Kommandos zu entheben, das er krankheitshalber nicht mehr fortzuführen wagt, wird ihm abgeschlagen von einer Versammlung, die von der wahren Lage nicht genügende Kenntnis haben konnte. Einstweilen hat er nach ihrem Beschluß die

Verantwortung mit zwei bereits vor Syrakus befindlichen höheren Offizieren zu theilen, bis die Befehlshaber der zugleich beschlossenen Hilfssendung eingetroffen seien. So mischte sich der Demos von Athen damals wieder in Verhältnisse und Personalfragen, die er gar nicht zu beurtheilen vermag, trotz der üblen Erfahrungen, die er schon gemacht hat, wenn er in Kriegsangelegenheiten andere als die militärischen Gesichtspunkte berücksichtigt hatte. Bei den Akarnanen beispielsweise hatte der athenische Feldherr Phormion im guten Andenken gestanden. Sie baten sich dessen Sohn als Nachfolger im Kommando aus; dieser Bitte willfahrte man in Athen und hatte ihre Erfüllung mit einer Niederlage zu büßen (Thuk. III 7. 1).

Auch vor Syrakus nahmen die Dinge bald eine Wendung, die Katastrophe erschien unvermeidlich. Der Einblick, welchen uns Thukydides in die Erwägungen gestattet, die damals von den athenischen Führern angestellt wurden, zeigt so recht anschaulich, wie diesen Männern durch die bestehenden Einrichtungen die Hände gebunden waren und wie unrecht moderne Kritiker verfahren, wenn sie aus ihrem Mißerfolg eine Anklage gegen jene Unglücklichen schmieden. Demosthenes, nunmehr neben Nikias im Feldherrnrathe, war zum schleunigen Abzug entschlossen, er meinte, man müsse das Heer, das vor Syrakus lag, dem Staate für den Kampf in Attika erhalten. Die Richtigkeit dieser Erwägung kann man gewiß nicht bestreiten; daß Nikias sich ihr nicht anschließen vermochte, obschon er die Sachlage gleichfalls als eine kritische erkannte, wird man aber mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse durchaus begreiflich finden müssen. Weil Nikias blieb und den Gedanken abzumarschieren verwarf, darf über seine militärische Befähigung ebensowenig der Stab gebrochen werden, wie über jene Mac Mahons, weil dieser schließlich, seine bessere Einsicht opfernd, dem Gebot der Regentschaft in Paris nachgebend durch den Marsch nach Osten die Katastrophe von Sedan herbeiführte. Beide Feldherrn handelten nicht frei und hatten daher einen unbeschreiblich schwierigen Stand. Nikias darf nicht abmarschieren, ohne von Athen aus ermächtigt zu sein (VII 48. 3), er weiß, daß dieselben Soldaten, die jetzt über ihre schlimme Lage jammern, wenn es in Athen zum Prozeß kommt, den Ruf erheben werden, ihr Feldherr sei bestochen worden und deshalb abgezogen. Nikias weiß, daß seine Richter in Athen Leute sein werden welche die Dinge gar nicht so zu beurtheilen vermögen, wie sie sich ihm und Demosthenes als Augenzeugen der Ereignisse darstellten. Wer will sich wundern, daß ihm unter solchen Verhältnissen der Tod von Feindeshand wünschenswerther erscheint, als durch ein ungerechtes Urtheil seiner Landsleute, daß er der Hoffnung auf einen unvorhergesehenen Glücksfall, der ihn noch einmal in eine günstigere Lage bringen könnte, nicht ganz zu entsagen

im Stande ist, und gegen seine bessere Einsicht vor Syrakus stehen bleibt und zuwartet, immer den unvorhergesehenen Glücksfall vor Augen, bis es zu spät war. Ganz ähnliche Erwägungen werden von einem gründlichen Kenner bei Mac Mahon vorausgesetzt, als er sich schließlich doch von dem Lager in Chalons gegen Metz zu in Bewegung setzte.

Derselbe Demosthenes, der mit solcher Entschiedenheit für den Abmarsch vor Syrakus eintrat, hatte in seiner glänzenden, vom Glück begünstigten Kriegerlaufbahn mit Schwierigkeiten anderer Art zu kämpfen gehabt, die uns Modernen kaum glaublich erscheinen; mühselig hat er seine Erfolge zu Stande gebracht. Der Befestigung von Pylos widersetzen sich nicht etwa bloß seine Mitfeldherrn, sondern auch die Mannschaft (!). Er muß die Taxiarchen erst für seinen Gedanken gewinnen und durch völlige Unthätigkeit in der Mannschaft den Trieb nach Beschäftigung erwecken (Thuk. IV 4), um die Befestigung von Pylos durchzusetzen, die sich als die Grundlage des größten Erfolges erwiesen hat, den Athen im peloponnesischen Kriege zu verzeichnen hatte.

Nicht günstiger war Agis gestellt. Wir wissen von Strafen, die ihm diktirt wurden, weil er bei einzelnen Unternehmungen nicht den gewünschten Erfolg erreicht hatte. Der Adel Spartas war in der Umgebung des Königs, wenn er im Felde stand, durch zwei Mitglieder des Ephorencollegium vertreten. Nach dem Unternehmen gegen Argos und Orchomenos wurde bestimmt, daß von nun an zehn Spartiaten als Beirath dem König beigegeben werden sollten, νόμον, ὃς οὐπω πρότερον ἐγένετο αὐτοῖς (Th. V 63. 3). Vergleicht man damit die anerkennende Schilderung, welche Thukydides von der Befehlsgebung im spartanischen Heere giebt, die anerkennenden Worte, mit welchen er die kunstreiche Einrichtung schildert, durch die das Kommando von der höchsten Stelle bis zu den Enomotien mit großer Raschheit gelangte (Th. V 66. 1), so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß auch in dieser Beziehung der Schriftsteller sich der Mängel vollauf bewußt ist, die den militärischen Einrichtungen seiner Zeit in Bezug auf den Oberbefehl anhafteten und daß er jenen bezeichnenden Zusatz über das neue „Gesetz“ in Sparta, welches dem Feldherrn-König in Zukunft die Hände band, nicht ohne Absicht seinem Berichte hinzugefügt hat. Wie in Athen nicht einmal die Stellung des στρατηγὸς ἀντοκράτωρ vor so üblen Lagen zu schützen vermochte, wie jene der Feldherrn vor Syrakus geworden ist, so ist auch eine ausnahmsweise Machtbefugnis des Agis in Dekeleia nur eine neue Quelle von Schwierigkeiten gewesen. Ihm war für die Zeit dieser Detaschierung (Th. VIII 5. 3) freie Verfügung über Truppen und Geld gestattet worden, und damals, sagt Thukydides, war Agis mehr Herr über die Bundesgenossen

als die städtischen Behörden, *δύναμιν γὰρ ἔχων εὐθὺς ἐκαστοχόσει δεινὸς παύῃν*. Wer diesen Satz niederschrieb, war bei sich völlig im Reinen darüber, daß zur nachdrücklichen und wirk-samen Führung des Krieges die Unabhängigkeit des Feldherrn von den den Verhältnissen ferne stehenden heimischen Behörden nöthig sei, und der hat bei der Schilderung der Lage des Nicias vor Syrakus mit Fingern auf das Gebrechen hingewiesen, an dem die Kriegseinrichtungen Athens krankten. Wir finden es selbstverständlich, daß der Feldherr unabhängig sei und sehen darin nichts außergewöhnliches; wir wundern uns, daß Thukydides dies so stark betont hat: aber nicht einmal damals, als Agis jene außergewöhnliche Stellung inne hatte, war die Kriegführung Spartas eine einheitliche. Mit dem König rivalisierte der spartanische Feldherr Endios und Alkibiades machte sich den Gegensatz beider Männer zu Nutzen, indem er Endios auf den Vortheil wies, den er haben würde, wenn er Ionien zum Abfall bringe und den Perserkönig zum Bundesgenossen mache, *καὶ μὴ Ἄγιδος τὸ ἀγώνισμα τοῦτο γέεσθαι*, wie wiederum Thukydides berichtet hat (VIII 12. 2).

Wenn wir uns fragen, wie Thukydides auch in diesem Punkte zur richtigen Einsicht hat gelangen können, wie es kam, daß er auch bezüglich des Oberbefehles eine Aenderung der bestehenden Einrichtungen als nothwendig erkannt hat, so ist die Antwort nicht schwer zu geben. Thukydides hatte die Zeiten des Perikles erlebt. Dieser Mann hatte durch das Gewicht seiner gewaltigen Persönlichkeit, durch das in der Geschichte des Freistaates unerhörte Vertrauen, welches ihn 15 Jahre nacheinander zum Strategenamt berufen hat, jene Uebelstände zumeist auch zu heben vermocht, welche den Einrichtungen als solchen anhafteten. So war es trotz dieser Institutionen möglich geworden Einheit in die Führung des Krieges zu bringen, Festhalten an einmal gefaßten Entschließungen zu erzielen. Perikles konnte eine größere Verantwortung auf sich nehmen, konnte freier verfahren als sonst attische Strategen, da sein Ansehen persönlich so unbestritten war, daß der Widerspruch nur schwer aufzukommen vermochte. Am Ende seiner politisch-militärischen Laufbahn hat freilich selbst Perikles die Macht gegnerischer Einflüsse zu befahren gehabt, wie Thukydides mit unverhohlener Mißbilligung berichtet. Aber noch zu Beginn des peloponnesischen Krieges standen in Folge der Ausnahmstellung, die Perikles einnahm, die Dinge so, daß dem Thukydides die Einrichtungen Athens für eine energische und einheitliche Kriegführung geeigneter erschienen als jene Spartas und des peloponnesischen Bundes. Darum legt er erfüllt, wie er war, von der Nothwendigkeit solch' unumschränkter Gewalt im Kriegsfall, dem Perikles die Worte in den Mund (I 141. 5): Die Peloponnesier und ihre Bundesgenossen können allerdings in einer Schlacht gegen alle Hellenen den Kampf aufnehmen, Krieg

zu führen (auf die Dauer) vermögen sie aber nicht gegen ein gleich starkes Aufgebot, *ὅταν μήτε βουλευτηρίῳ ἐνὶ χρωμένοι παροχρημαίῃ τι ὁξέως ἐπιτελώσι, πάντες τε ἰσόψηφοι ὄντες καὶ οὐχ ὁμόθυλοι τὸ ἐφ' ἑαυτὸν ἔκαστος σπεύδῃ*. Wie an der früher angeführten Stelle über die Ausnahmsstellung des Agis, so gelangt auch hier der Gedanke zum Ausdruck, daß rasches Handeln, wie es im Kriege noth thut, nur bei freier Verfügung über das Heer und bei einer straffen Organisation des Staatswesens möglich sei.

So gewinnt der bedeutungsvolle Satz, mit dem Thukydides das Wesen der Amtsführung des Perikles kennzeichnet, auch als Urtheil über seine Machtstellung im Kriege ein neues Licht, *ἐγγίνεται τε λόγῳ μὲν δημοκρατία ἔργῳ δὲ ὑπὸ τοῦ πρώτου ἀνδρὸς ἀρχή* (II 65. 6). Die Ersprößlichkeit dieses Zustandes wird ebensosehr in politischer wie in militärischer Hinsicht hervorgehoben. Als der größte Fehler der späteren Zeit wird im folgenden gerade das Unternehmen gegen Sicilien bezeichnet, das, wie wir früher sahen, auch in militärischer Hinsicht den einsichtigen Zeitgenossen als harte Lehre hat dienen müssen. Mochten an sich noch so vortreffliche Führer, wie Nikias und Demosthenes, deren Leistungsfähigkeit schon so manche Probe bestanden hatte, damit betraut worden sein, unter Verhältnissen, wie sie nach der Schilderung des Thukydides bestanden haben, war es ihnen unmöglich dasjenige zu leisten, was ihnen ihre Sachkenntnis und Einsicht als das Richtige erscheinen ließ. So hat es Thukydides verstanden aus den Ereignissen, die er erlebt hatte, zu lernen. Als Zweck seines Werkes durfte er also auch bezeichnen, daß dieses für die richtige Einschätzung gleicher oder ähnlicher Ereignisse in der Zukunft, hinreichende Belehrung bieten werde (I 22. 3).

Wer bei Thukydides zwischen den Zeilen zu lesen versteht und die eben auseinandergesetzten Dinge berücksichtigt, wird vielleicht mit mir einen bestimmten Eindruck aus seiner Schilderung der Kriegsvorbereitungen in Athen und in Syrakus vor dem sicilischen Kriege gewinnen. In Athen wird in offener Versammlung über die Stärke und Art der Ausrüstung unterhandelt, in Alkibiades und Nikias treten die verschiedenen sich widerstrebenden Einflüsse zu Tage, beide sind bestrebt den souveränen Demos für das kriegerische Unternehmen jeder in seinem Sinne zu stimmen. Vom militärischen Standpunkt aus, — daß ihn Thukydides eingenommen hat, darf man nicht bezweifeln — ganz anders und viel verheißungsvoller für den Erfolg klingt, was wir über die Vorgänge in Syrakus vor Ausbruch des Krieges erfahren (VI 41). Athenagoras hat seine Rede gehalten, da erhebt sich einer der Strategen und läßt niemanden mehr zum Worte kommen, in wenigen und markigen Worten sagt er, jetzt sei es nicht mehr Zeit Reden zu halten, sondern die Stadt gegen den Feind zu rüsten und das sei ihre, der Feldherrn, Aufgabe. So ist für den-

jenigen, der die militärischen Vorbedingungen für den Waffenerfolg zu beurtheilen versteht, schon in dieser Exposition das Ende des gewaltigen Drama im vorhinein angedeutet, und durch die beabsichtigte Gegenüberstellung der Leser darauf vorbereitet. —

Ich habe bereits anfangs hervorgehoben, daß Thukydides, obwohl als erfahrener Feldherr schreibend, dennoch nicht den belehrenden Ton anschlägt, in dem sich der aus der sokratischen Schule hervorgegangene Xenophon gefällt. Nur selten finden sich, soweit militärische Dinge in Frage kommen, bei Thukydides Sätze allgemeinen Inhaltes, in welchen er Ansichten Ausdruck gibt. Diese wenigen Bemerkungen betreffen aber die allgemeinsten Grundlagen der Kriegführung. Sie finden sich sämmtlich am Anfang seines Werkes, und machen durch die Stelle, an der sie stehen, den Eindruck, als ob der Verfasser gleich zu Anfang sein Glaubensbekenntnis in diesen wichtigsten Fragen hätte ablegen wollen.

Thukydides, der erfahrene Kriegermann des 5. vorchristlichen Jahrhunderts, bekennt sich wiederholt zu demselben Satze, den einsichtige Feldherrn und klassische Theoretiker der Kriegskunst zu allen Zeiten ausgesprochen haben. Alles vorherzusehen sei nicht möglich, das Unerwartete trete nirgends öfter entgegen als dem Feldherrn im Kriege, jede auch die allseitigste Erwägung könne dennoch zu Schanden werden. Damit ist auch gesagt, daß eine ganz besondere Befähigung dazu gehört, in solchen überraschenden Lagen dennoch das Richtige zu treffen, anders ausgedrückt, daß die Lösung der Aufgaben, die dem Feldherrn gestellt sind, zwar wissenschaftliche Kenntnisse und Vorbildung erfordern, daß aber im Grunde der Oberbefehl im Kriege, weit mehr die Uebung einer Kunst ist als eine praktische Anwendung von wissenschaftlich ermittelten und feststehenden Regeln.

Die Korinther läßt Thukydides (I 122) den Satz aussprechen: Es stehen uns noch manche Wege offen den Krieg zu führen, die sich jetzt bei dessen Beginn noch nicht vorhersehen lassen, denn der Krieg nimmt zum allergeringsten Theile nach bestimmten Gesetzen seinen Lauf, er selbst schafft sich durch sich selber nach den eintretenden Umständen das Meiste. Denselben Gedanken kleidet Perikles in die Worte (I 142): *τοῦ δὲ πολέμου οἱ καιροὶ οὐ μέντοι* und auch Archidamos hält die Voraussicht im Kriege für eine beschränkte, wenn er sagt (II 11. 3) *ἄδηλα γὰρ τὰ τῶν πολέμων καὶ ἐξ ὀλίγου τὰ πολλὰ καὶ δι' ὀργῆς αἱ ἐπιχειρήσεις γίνονται*. Es ist bedeutsam, daß derselbe Gedanke bei Thukydides in etwas veränderter Form nicht weniger als dreimal zum Ausdruck gebracht wird; man darf daraus schließen, daß der Schriftsteller ihm eine große Bedeutung beilegte und ihn deshalb so nachdrücklich dem Leser einschärft.

Diese Sätze enthalten aber auch den Inbegriff großer strate-

gischer Weisheit; sie verurtheilen den Kriegsplan, der vor Beginn der Operationen zu Hause gemacht wird, der gewisse Erfolge bereits in Rechnung stellt, Zeit und Ort des Handelns im Voraus bestimmen will und so zu verhängnißvollen Irrthümern führen kann, indem er von Voraussetzungen ausgeht, welche durch jede Bewegung des Feindes, auf die man nicht vorbereitet ist, zu nichte gemacht werden. Diese Sätze des Thukydides weisen den Feldherrn darauf hin, daß er in die Nothwendigkeit versetzt sei, trotz aller Umsicht stets mit dem Unwahrscheinlichen und Unerwarteten zu rechnen und daß er dann rasch und ohne eingehende Ueberlegung, bloß seinem Blick und seiner Veranlagung überlassen handeln müsse. Mit dieser Ansicht befindet sich Thukydides im stärksten Gegensatz zur Sophistik, also auch im Gegensatz zu der Durchschnittsbildung seiner Zeit. Die Sophisten verpflichten sich, wie sonst so auch in militärischen Dingen zu lehren: *ὅσα δὲ ἐπιστάσθαι τὸν μέλλοντα στρατηγὸν ἔσσεσθαι* (Plat. Euthyd. 273 C. D, Xen. Mem. III 1). Die Möglichkeit solchen Unterfangens bestreitet Thukydides. Seine aus der Erfahrung geschöpfte Ansicht steht ferner im Gegensatz zu der Weise Xenophons und des Aineias, die später beide unter dem Einfluß der sokratischen Lehre stehend die Neigung gemeinsam haben, für alle nur erdenklichen Fälle, freilich auf der breitesten Grundlage und nicht mit jener Beschränkung auf die Taktik, wie die Sophisten gethan hatten, dem künftigen Feldherrn das Rechte zu weisen. Diese Sätze sind endlich im Munde des Thukydides zugleich eine strenge Lehre für seine Mitbürger, die so oft und so zuversichtlich sich in kriegेरische Unternehmungen begaben und dabei deren Erfolg anticipierten.

Es klingt wie eine bloße Umschreibung der Worte des Thukydides, was wir bei einem der größten militärischen Theoretiker unseres Jahrhunderts, bei Carl v. Clausewitz lesen: „der Krieg ist das Gebiet des Zufalls. In keiner menschlichen Thätigkeit muß diesem Fremdling ein solcher Spielraum gelassen werden, weil keine, so nach allen Seiten hin, in beständigem Kontakt mit ihm ist. Er vermehrt die Ungewißheit aller Umstände und stört den Gang der Ereignisse“ (Vom Kriege S. 49). In diesem Erfahrungssatz begegnen sich beide Denker: Thukydides, der aus dem gewaltigen Kriege zwischen Athen und Sparta im 5. Jahrhundert gelernt hatte und der Lehrmeister der Zeiten Philipps und Alexanders geworden ist, und von Clausewitz, der aus der Kriegführung des zweiten Friedrich und des ersten Napoleon zu lernen verstanden hat wie kaum ein anderer, dessen Werk ein Vermächtnis für die großen Erfolge der deutschen Armeen gegen Frankreich geworden ist. Wer weiß, wie oft Theorien, die gegen die Gesetze des gesunden Menschenverstandes verstoßen, sich dennoch unumschränkte Geltung verschafft haben, der wird in diesen scheinbar Einfaches und Selbstverständliches enthaltenden Worten

des Thukydides das Ergebnis reicher Erfahrung, tiefen Nachdenkens und strategischer Weisheit nicht verkennen. —

Die militärischen Lehren, die der peloponnesische Krieg erteilt hatte: eine bessere Ausbildung und weitergehende Verwendung der Reiterei für den Nachrichtendienst, die Verfolgung und als geschlossene Masse in der Schlacht, ferner unter gewissen Umständen die Ueberlegenheit des leichten Fußvolkes gegenüber den Hopliten, die Einsicht endlich, daß eine weniger abhängige Stellung des Führers für eine einheitliche und nachdrückliche Kriegsführung nöthig sei, hat Thukydides richtig erkannt und gebührend in seiner Erzählung hervorgehoben. Es folgte dann die weitere Verwerthung und Nutzenanwendung dieser Lehren, soweit das leichte Fußvolk in Frage steht, durch Xenophon und Iphikrates, es folgen Xenophons Rathschläge für eine bessere Ausbildung der attischen Reiterei, seine Unterweisungen über die Pflichten ihres Obersten. Durch Epameinondas' taktische Reform ist noch einmal das schwere Fußvolk als schlagentscheidende Waffe zu Ehren gekommen, durch sie zugleich in dem Angriff mit einem Flügel die Grundlage für die Schlachtentaktik der Folgezeit geschaffen worden. Auch in strategischer Hinsicht ist Epameinondas für die Kriegskunst der makedonischen Zeit vorbildlich, indem er die nachhaltige Offensive, oder um mit Carl v. Clausewitz zu sprechen, die Grundsätze der „Niederwerfungsstrategie“ zuerst zur Geltung brachte (Vgl. v. Sybels histor. Zeitschrift N. F. Bd. 29 S. 240 ff.)

Die Summe all dieser Errungenschaften haben Philipp und Alexander gezogen und ihnen noch die vervollkommenen Mittel der Belagerungskunst hinzugefügt, die ebenso wie die rechte Verwendung der Reiterei bei den Griechen in Sicilien schon längere Zeit in Uebung waren; an Stelle der Einschließung und Aus hungerung tritt nunmehr die Berennung fester Plätze.

So sind die gewaltigen Erfolge der beiden großen makedonischen Könige kriegsgeschichtlich betrachtet die Endpunkte einer Entwicklung, die während des peloponnesischen Krieges begonnen hat und durch Xenophon, Iphikrates und Epameinondas weiter geführt worden ist. Sie sind die letzten und höchsten Ergebnisse, welche durch einen Umschwung in den althergebrachten Ansichten erzielt wurden, sie bezeichnen die Fülle der Zeiten in der Kriegsführung der Griechen. Thukydides hat bereits die allerersten Anfänge jener Entwicklung in ihrer vollen Bedeutung für die Zukunft richtig erkannt und dadurch den Beweis einer ganz außerordentlichen militärischen Begabung erbracht. —

Thukydides erweist sich also auf dem Gebiete des Kriegswesens als derselbe gewaltige, vorausschauende Geist, wie auf jenen anderen Wissensgebieten, die er mit den Darlegungen seiner Einleitung gestreift hat. Von seiner Methode der Forschung, aus noch vorhandenen primitiven Zuständen auf die ursprünglichen

Verhältnisse bei entwickelten Stämmen zurückzuschließen, (I 6 ff.) einer Methode, welche Lubbock und Tylor in unseren Tagen wieder angewendet haben, konnte Scherer (zur Geschichte d. deutschen Sprache 2. Aufl. S. 29) auch für die moderne Sprachwissenschaft Fortschritte erhoffen und sagen: „man erinnert sich wohl selten, daß die erste einschlägige Beobachtung von Thukydides herrührt, der unter Anführung von Belegen hervorhebt, daß die verschwundenen älteren Sitten der Hellenen Uebereinstimmungen mit den noch dauernden Sitten der Barbaren gezeigt hätten.“ In der Einleitung zu seinem Werke hat Thukydides ferner noch einen fruchtbaren Gedanken anticipt, den erst die neuesten naturwissenschaftlichen Studien über den Zusammenhang des geschichtlichen Schauplatzes mit den Schicksalen seiner Bewohner und über die Wechselwirkung von Oertlichkeit und Menschen wiederum zum Ausdruck gebracht haben. Seine Schlüsse auf die ältesten hellenischen Zustände aus der Lage der Ansiedelungen im Binnenland oder an vor Angriffen geschützten Stellen, später dicht an der Küste und auf den Landengen (I 7) berühren sich augenfällig mit dem Grundgedanken des Aufsatzes von G. Hirschfeld⁴⁾: zur Typologie griechischer Ansiedelungen (Aufsätze E. Curtius gewidmet). In diesem Zusammenhang jedoch, da wir von dem eigenartig weiten Blick des Strategen Thukydides auch auf anderen Gebieten als denen seines Berufes handeln, muß vor allem darauf hingewiesen werden, daß er durch diese Betrachtungsweise mit dem großen Schlachtendenker der Gegenwart, Grafen Hellmuth von Moltke in bemerkenswerther Uebereinstimmung sich befindet, der den gleichen Gedanken in den Worten zum Ausdruck bringt: „Die Oertlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halb verwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor.“ (Wanderbuch S. 19).

Nehmen wir noch hinzu, daß Thukydides zuerst in seinem Werke von der Erkenntnis geleitet wird und den Grundsatz befolgt hat, daß man die Begebenheiten der Menschengeschichte menschlich auffassen und verständlich machen müsse, erinnern wir uns der unvergänglichen Verdienste, die er sich durch die Anwendung der Grundsätze historischer Kritik erworben hat, so ergibt sich das Bild dieses Mannes in seiner ganzen einsamen Größe. Wie im Alterthum so kann er uns auch jetzt noch als Muster und Vorbild dienen, seine Leistung liefert den Beweis, daß militärisch-politische Schulung und Erfahrung für den zur Geschichtschreibung Begabten die beste Vorbildung sind.

⁴⁾ Vgl. dazu jetzt den seither erschienenen Aufsatz desselben Forschers Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde XXV S. 271 ff.

Noch erübrigt mir, an einigen Beispielen zu zeigen, daß ein richtiges Verständniß seines Werkes nur dann gewonnen werden kann, wenn man im Auge behält, daß Thukydides ein Sachverständiger ersten Ranges auch im Kriegswesen war. Sogar solche Sätze, welche mit militärischen Dingen scheinbar nichts zu thun haben, erhalten dann erst ihr richtiges Licht, wenn sie aus dem Gesichtspunkte der ganzen Persönlichkeit ihres Urhebers betrachtet werden, in welcher die militärische Sachkunde zwar nur ein einzelner aber doch ein wesentlicher Zug ist.

Den Gegensatz zwischen Herodot und Thukydides und die polemischen Bemerkungen des letzteren über Einzelheiten des herodotischen Werkes wird man nur dann richtig beurtheilen, wenn man festhält, daß Herodot keinerlei militärische Sachkunde besaß, Thukydides in vollem Maße darüber verfügte. Damit sind die Gegensätze zwischen beiden Schriftstellern allerdings nicht erschöpft; zu dem Anklagematerial des Thukydides gegen seinen Vorgänger gehören aber unter anderem auch Versehen Herodots in dieser Richtung.

Ich will hier nicht noch einmal im Zusammenhang alle die Stellen erörtern, welche für das Urtheil des Thukydides über das Geschichtswerk Herodots bezeichnend sind, sondern nur zwei dieser Stellen herausgreifen, an denen die Polemik des Thukydides sich gegen irrige Angaben des Herodot richtet, die einer mangelnden Sachkenntnis in militärischen und politischen Dingen ihre unrichtige Fassung verdanken. Beidemale liest Thukydides ebenso als der erste Geschichtschreiber Athens wie als sachkundiger Militär und Beamter dem Reisenden aus Halikarnassos, der seine Nachrichten nicht an amtlicher Stelle sondern vom Hörensagen sammelte, den Text.

Die Angaben des Thukydides über die Seeherrschaft des Minos und seiner Söhne (I 4 ff.) stimmen in mehr als einem Punkte nicht mit demjenigen überein, was darüber bei Herodot I 141. 173, III 122, VII 171 zu lesen steht. Die Karer, heißt es bei Herodot, waren in alter Zeit (*τὸ παλαιὸν*) Unterthanen (*ὑπήκοοι*) des Minos, hießen Leleger und bewohnten die Inseln, *φόρον μὲν οὐδένα ὑποτελέοντες, ἔσον καὶ ἐγὼ δυνατός εἰμι ἐπὶ μακρότατον ἐξικέσθαι ἀποῆ· οἱ δὲ, ὅπως Μίνως δέοιτο, ἐπλήρουν οἱ τὸς νέας*. Das heißt also, Herodot schildert die Herrschaft des Minos über die Inseln mit den Ausdrücken, welche zur Zeit des athenischen Seebundes für das Verhältniß des Vorortes zu den Bundesstädten und Inseln Geltung hatten und amtlich waren. Die Fassung dieser Nachricht ist zweifelsohne beeinflusst durch die Angleichung an die zur Zeit Herodots im attischen Seebund gültigen Einrichtungen; die Zuverlässigkeit dieser ἀποῆ überkommenen Angaben, weil ihnen eine Analogie des 5. Jahrhunderts zu Grunde liegt, ist also sehr fraglich. Es mag für den aus dem Kreise der Bündner Athens stammenden Schriftsteller, der im Sinne Athens

schreibt, etwas Wohlgefälliges darin gelegen haben, daß die Inseln des ägäischen Meeres zu dem sagenhaften König Minos schon in demselben Verhältnis gestanden hätten wie zur Zeit der Gründung der attischen Symmachie, daß sie schon damals wie zu seiner Zeit, ehe sie von Athen unterworfen worden waren, keinen φόρος zu zahlen hatten und nur die Schiffe zu bemannen verpflichtet waren. Wenn er sie nun gleichwohl *ἐπὶ πόλιν* nennt, wie jene Gemeinwesen, die dem Reiche Athens einverleibt und dessen Unterthanen waren, so beweist der Halikarnassier damit, daß ihm die staatsrechtliche Terminologie des attischen Seebundes und Reiches doch nicht ganz in Fleisch und Blut übergegangen war. Thukydides hat das Wesen der Herrschaft des Minos mit wenig Worten und großer Klarheit I 19 auseinanderzusetzen verstanden. Die Stelle aus Herodot hat ihm dabei sicher vorgeschwebt. Obgleich er nun mit wahrscheinlich absichtlichem Anklang der Wendung an Herodot seinerseits sagt: *Μίνως γὰρ παλαιτατος ὢν ἀποῆ ἴσμεν*, so konnte er doch zu einer solchen Zurückübertragung der vorgeschrittenen Zustände seiner Zeit auf den alten Seekönig, wie sie Herodot vorbrachte, sich nicht entschließen. Getreu der in der Einleitung auseinandergesetzten Ansicht, daß die ältesten Zustände von Kellas überhaupt ursprüngliche und faustrechtliche gewesen seien, herrscht Minos nach Thukydides über die Kykladen, wird der Oikist der meisten, verjagt die karischen Piraten und setzt seine Söhne als Herren auf den Inseln ein. Wer sich nicht entschließen kann darin eine absichtliche Korrektur des herodotischen Berichtes zu erkennen, muß mindestens zugeben, daß mit der häufig wiederholten Behauptung, Thukydides habe den Herodot in der „Archäologie“ (wenn auch in der freiesten Weise) benutzt, ihr beiderseitiges Verhältnis nicht vollständig und deshalb nicht zutreffend bezeichnet ist ⁵⁾. —

⁵⁾ Die Polemik gegen Herodot hat Köhler in seinem Aufsatz über die Archäologie des Thukydides nicht genug betont (Commentat. in hon. Th. Mommseni S. 372). Ich vermag diesem Forscher ferner darin nicht beizustimmen, wenn er unter den Quellen der Archäologie eine chronikartige Aufzeichnung vermuthet. Ein Sammelwerk, in welchem die chronologisch bestimmten Angaben der Archäologie, die von ganz verschiedenen Interessen zeugen, insgesamt beisammen gestanden hätten, kann ich mir nicht vorstellen. Die Nachricht über den Bau von Trieren auf Samos durch den korinthischen Schiffsbaumeister Ameinokles hat ihre ursprüngliche Stelle in einer samischen Chronik; daß es solche gab, ist kein Zweifel. Dionysios (de Thuc. jud. 5) nennt mit Hekataios und Akusilaos zusammen Eugeon von Samos, des Duris *Σαπύων ὄροι* setzen ältere annalistische Werke über die Insel ebenfalls voraus. Die Weise zu rechnen scheint in solchen Chroniken die gleiche wie im Marmor Parium gewesen zu sein. Die Auswahl und Zusammenstellung der Nachrichten aus verschiedenen derartigen Schriften rührt von Thukydides selbst her, wie die Umrechnung der chronologischen Daten, mindestens soweit sie „den Krieg“ zum Ausgangspunkt haben, beweist.

Ich füge hier ein paar Bemerkungen allgemeiner Art über das Verhältnis des Thukydides zu dem Geschichtswerk des Herodot an, denn es fehlt noch immer nicht an solchen, denen die polemischen Bezugnahmen auf Herodots Werk nicht deutlich genug sind und die daher solche rundweg in Abrede stellen. Als ob man bei einem Schriftsteller wie Thukydides ein selbstgefälliges Hervorheben eigener Sachkunde und eine so aufdringliche Polemik voraussetzen dürfte, wie jene ist, mit der Polybios seiner Ueberlegenheit als Sachverständiger in militärischen Dingen, als Augenzeuge und Kenner des Geländes häufig Ausdruck zu geben für gut findet. Wenn ich versuche mir klar zu machen, weshalb die Auffassung, Thukydides polemisiere mehr als einmal gegen Herodot, noch immer auf Widerstand stößt, so finde ich den hauptsächlichsten Grund darin gelegen, daß man sich eine literarische Polemik ohne ausdrückliche Nennung der oder des bekämpften Schriftstellers nicht vorzustellen vermag. Und dennoch ist nichts gewisser, als daß die Gepflogenheit gerade der Zeit, in welcher Herodot und Thukydides geschrieben haben, die war, den bekämpften Autor — auch den benutzten, wie nach Diels' Nachweis über Hekataios und Herodot hinzugefügt werden darf, — nicht zu nennen oder doch mit einem allgemeinen Hinweis wie *Ἴωνες*, *Ἕλληνες* und dgl. sich zu begnügen. Herodot befolgt, wie Diels (Hermes XXII S. 438) richtig bemerkt hat, „die sogar löbliche Gewohnheit, die Primärquelle, den *λόγος*, und nicht den Vermittler, den *λογοποιός*, zu nennen“. Gerade so verfährt aber auch Thukydides. Wie Köhler (Commentat. in hon. Th. Momms. S. 375) gezeigt hat, sagt er I 9 „diejenigen Peloponnesier, welche von ihren Vorfahren die beste Ueberlieferung überkommen haben“, meint damit den *λόγος* der Argiver und benutzt die *Ἀργολικά* des Hellanikos. Wo Herodot (I 20 ff., vgl. IV 36) der Reihe nach die Ansichten des Thales (Diod. I 38), Hekataios, Euthymenes und Anaxagoras (Vgl. v. Gutschmid. Kleine Schriften I S. 69, Diels doxogr. Gr. S. 226 ff. Bauer, Histor. Untersuchungen A. Schäfer gewidmet S. 71 ff. Diels Seneca und Lucan Abhdlg. d. kgl. preuß. Akad. 1885 und Hermes XXII S. 441 ff.) über die Ursachen der Nilüberschwemmung bekämpft, spricht er von *Ἑλλήνων τινές* als deren Urhebern, und in der bitterbösen Bemerkung II 123 über die ältesten griechischen Vertreter des Seelenwanderungsglaubens, die unter anderem sich auch gegen Pythagoras wendet, begnügt er sich gleichfalls von *εἰσὶ οἱ Ἕλληνων* zu sprechen, deren Namen er, obschon er sie kennt, doch nicht nennen will. Sowohl Herodot als Thukydides machen von dieser Gepflogenheit nur je eine Ausnahme, ersterer nennt den Hekataios letzterer den Hellanikos. —

Die zweite der hervorzuhebenden Stellen, an welcher Thukydides gegen Herodot polemisiert, betrifft scheinbar eine Kleinigkeit: die Frage ob es einen pitanatischen Lochos in Sparta ge-

geben habe oder nicht. Thukydides verneint sie. Herodot hatte in der Beschreibung der Schlacht von Plataiai von einem solchen Lochos gesprochen und Amompharetos dessen Führer erwähnt. Thukydides nimmt im Zusammenhang polemischer Bemerkungen (I 20) ausdrücklich auf diese nebensächliche Einzelheit, die bei Herodot erwähnt ist, Bezug. Hier ist also die übliche Ausrede unstatthaft, daß durch dieses und das vorhergehende Beispiel, welches das Stimmrecht der spartanischen Könige betrifft, ebenso irrige Ansichten des *πλήθος Ἀθηναίων* bekämpft würden wie mit den an erster Stelle stehenden Angaben über die Peisistratiden. Mit dem zweiten und dritten Beispiel bezieht sich Thukydides vielmehr so deutlich, wie bei der zu seiner Zeit üblichen Art des Citierens nur immer möglich ist, auf Herodot.

Eingeleitet wird diese polemische Stelle mit dem Satz, daß die Menschen die *ἀκούει τῶν προγεγενημένων*, ohne zu prüfen, einer vom anderen übernehmen. In der folgenden Darlegung über die Sammlung des Materiales in seinem Werke, legt Thukydides darauf Gewicht, daß er die Thatfachen des Krieges nicht *ἐκ τοῦ παρατυχόντος πυνθανόμενος* und nach Gutdünken niedergeschrieben habe. Es läßt sich sehr wahrscheinlich machen, daß Herodot jene Nachricht über den *λόχος Πιτανάτης* gerade in der von Thukydides durch diese Worte verurtheilten Art und Weise in Erfahrung gebracht hat, und daß also Thukydides den Herodot nicht nur mit zweien seiner Beispiele sondern auch mit den allgemein gehaltenen Sätzen, die er daran geknüpft hat, treffen wollte.

Die Episode aus der Schlacht von Plataiai bei Herodot (IX 53), in welcher des pitanatischen Lochos gedacht wird, kennzeichnet sich sowohl durch die Einzelheiten — Name und Vatersname des Lochagen, der sich weigert seinen Platz zu verlassen — als auch durch ihre Tendenz, welche in dem breiten Ausmalen der tapferen aber widerspenstigen Haltung eines Truppenoffiziers gegenüber den Oberbefehlshabern gelegen ist, als eine Geschichte, die den Interessen eines engeren Kreises an der Persönlichkeit ihres Helden die Verbreitung und Erhaltung dankt. Nun hat Herodot unter den nicht sehr zahlreichen Personen, die er als seine Gewährsmänner nennt, auch einen Spartaner Archias (III 55) namhaft gemacht, mit dem er *ἐν Πιτάνῃ* zusammenkam, *δήμου γὰρ τοῦτου ἦν* . . . Es ist, soweit in solchen Dingen von völliger Sicherheit überhaupt die Rede sein kann, gewiß anzunehmen, daß er in Pitana, sei es von Archias, sei es von anderen die Geschichte von Amompharetos, dem Führer des pitanatischen Lochos, vernommen hat. Wie früher so spielt ihm auch hier die Unkenntnis staatlicher Einrichtungen einen Streich, oder er sah sich zur Veranschaulichung für das Publikum von Athen zu der ungenauen Ausdrucksweise veranlaßt, Pitane als Demos zu bezeichnen. Von da zu der irrigen Angabe im neunten Buch, den Lochagen aus Pitana zum Befehlshaber eines *λόχος Πιτανάτης*

zu machen, war nur ein Schritt, der aber einen weiteren Irrthum zur Folge hatte.

Die Angabe des Herodot über den Lochos Pitanares ist also thatsächlich eine Erzählung, die er ἀκοῇ und ἀβυσανίστως ἐκ τοῦ παρατυχόντος überkommen hatte. Aber ist es nicht eine namenlose Pedanterie des Thukydidēs, dem Herodot einen so neben-sächlichen Irrthum mit so starken Ausdrücken vorzuhalten und zu sagen: οὐτως αἰαλαίπυρος τοῖς πολλοῖς ἢ ζήτησις τῆς ἀληθείας καὶ ἐπὶ τὰ ἑτοῖμα μᾶλλον τρέπονται? Freilich es scheint eine Kleinigkeit, ob man einen Lochos der Spartiaten als den „Pitanatischen“ bezeichnet oder nicht, ist aber keine solche. Ziehen wir die Folgerungen, die aus dieser Einzelheit nach unserer geringen Kenntniss der Dinge sich für die Heereseinrichtung Spartos ergeben, und die daher im noch höheren Maße jeder griechische, insbesondere athenische Leser des Herodot ziehen mußte. Wer von einem λόχος Πιταιάτης spricht und Pitana einen Demos nennt, erweckt die Vorstellung, daß die Abtheilungen des spartanischen Heeres wie die Phylen, später die Taxeis in Athen nach der engeren landsmannschaftlichen und politischen Zugehörigkeit zusammengestellt waren. Das ist aber durchaus falsch, in Sparta galten bei der Auswahl der Mannschaften für die taktischen Einheiten nicht die Grundsätze des Territorialsystemes wie in Athen, sondern es standen Leute aus allen Gegenden des Landes in denselben Abtheilungen zusammen, darin lag gerade ein sehr wesentlicher Unterschied der Heereseinrichtung Spartos von jener Athens. Nur die Skiriten machten davon eine Ausnahme, im übrigen standen nicht einmal die nächsten Verwandten in demselben Truppenkörper beisammen und die Amyklaier waren, wie wir gleichfalls wissen, über das ganze Heer vertheilt (Xen. Hell. IV 5. 10, 11). Von dem Standpunkt, den Thukydidēs als sachkundiger Militär einnimmt, ist der Fehler, den Herodot begangen hatte, keineswegs so geringfügig, wie es scheint, und es ist durchaus begreiflich, daß der mit den militärischen Einrichtungen Spartos vertraute Schriftsteller gerade dieses Beispiel gewählt hat, um die ungenügende Sachkenntniss seines Vorgängers in solchen Dingen zu rügen.

Es scheint ja auch heute manchem Forscher gleichgültig und nebensächlich, ob die Athener bei Marathon nahezu 1 1/2 Kilometer im Lauf oder im Laufschrift zurückgelegt haben — Ersteres behauptet Herodot, Letzteres ist eine rationalistische Interpretation der Neueren —, oder ob Delbrück Recht hat, der bemerkt, daß diese Leistung schlechterdings unmöglich ist und daß daher diese Angabe Herodots als unbrauchbar gestrichen oder wenigstens anders verstanden werden muß. Dennoch sind gerade solche Angaben, die allein einer sachlichen Kritik die Handhaben bieten, die einzigen, mit deren Hilfe über Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit entschieden und die Eigenart uns erhaltener Berichte richtig erkannt werden kann. Man darf dreist behaupten, daß eine solche,

thatsächlich Unmögliches behauptende Angabe bei Thukydides, der die Leistungsfähigkeit von Hoplitzen im Laufe beurtheilen konnte, geradezu undenkbar ist. Daß der Athener Thukydides, um Herodots mangelhafte Sachkenntnis in militärischen Dingen zu erweisen, nicht auf dieses Beispiel hingewiesen hat, das den stets gerühmten Stolz der Athener berührte, sondern lieber eines gewählt hat, das spartanische Einrichtungen betraf, wird man begreiflich finden.

Ich will endlich im Folgenden noch eine dritte Stelle besprechen, an der Thukydides in erster Linie als Militär das Wort nimmt. Sie wird uns lehren, daß die rein formale Kritik eines so sachkundigen Schriftstellers wie des Thukydides auf Abwege führt. Der Philologe, welcher ihn interpretiert, muß sich erinnern, daß er es mit dem Werke eines attischen Strategen zu thun hat, zu dessen Verständnis ohne Sachkenntnis nicht zu gelangen ist. Mangelnde Sachkunde in militärischen Dingen ist aber bei manchen verdienten philologischen Kritikern keineswegs selten.

Ich will es bei zwei Beispielen bewenden lassen; die Urheber der irrigen Behauptungen thun nichts zur Sache, τῶν ἐπιστῆμενος καὶ οὐδὲν οὐκ ἦκων ἐκλήθρομαι. Ich kenne einen vortrefflichen Aufsatz, in welchem gesagt wird, Xenoph. Oecon. VI 6 „enthalte eine Verurtheilung der perikleischen Taktik“. Diese Behauptung enthält eine ganz unglaubliche Verkehrtheit. Die Stelle lautet: τεκμήριον δὲ σαφέστατον γενέσθαι ἂν τοῦτου ἔφαμεν, εἰ πολεμίων εἰς τὴν χώραν λόγιων διακαθίσας τις τοὺς γεωργοὺς καὶ τοὺς τεχνίτας χωρὶς ἐκατέρους ἐπερωτῶν, πότῃρα δοκεῖ ἀρῆγειν ἢ χωρὶς ἢ ὑφεμένους τῆς γῆς καὶ τείχῃ διαφυλάττειν. οὕτως γὰρ ἂν τοὺς μὲν ἀμφὶ γῆν ἔχοντας ὠρύμεθ' ἂν ψηφίζεσθαι ἀρῆγειν, τοὺς δὲ τεχνίτας μὴ μύχεσθαι, ἀλλ' ὅπερ πεπαιδευμένοι καθῆσθαι μήτε νονοῦντας μήτε κινδυνεύοντας. Von einer Verurtheilung des perikleischen Kriegsplanes, wovon der Kritiker wahrscheinlich hat sprechen wollen, finde ich freilich an der Stelle kein Wort, vollends aber nichts über die Taktik des Perikles. Die Grenzen zwischen Strategie und Taktik sind allerdings nicht immer scharf zu ziehen, daß aber dasjenige, was der Verfasser jenes Aufsatzes meint, nicht als Taktik des Perikles bezeichnet werden kann, ist über allen Zweifel. Eine grammatisch falsche Form ist ein Kinderspiel im Vergleich zu der groben Begriffsverwirrung, welche mangelnde Sachkunde auf militärischem Gebiet in diesem Satze verschuldet hat. Das ist, als ob jemand Epigraphik oder Paläographie sagte, wenn er damit Geschichtschreibung meint. Freilich ist auch diese nicht zu entschuldigende Verwirrung der Begriffe gleichfalls schon begangen worden, insofern als man das Arbeitsgebiet und die Vorbildung des Epigraphikers oder Paläographen mit jener des Historikers verwechselt hat. Es muß abgewartet werden, ob die augenblickliche Ueberfülle an epigraphisch ge-

schulten Antiquaren und Archäologen noch weitere Irrungen dieser Art nach sich ziehen wird.

Ich kenne ferner Arbeiten eines verdienten philologischen Forschers, in denen wiederholt vom Rechtsschwenken die Rede ist, wenn Linksschwenken gemeint ist, weil dieser Gelehrte nicht weiß, daß die Bezeichnung der Schwenkung von dem stehenbleibenden Flügel genommen wird.

Doch nun zu Thukydides. Die an Homer und die dichterische Ueberlieferung anknüpfenden Sätze der „Archäologie“ kann nicht richtig verstehen, wer nicht im Auge behält, daß ein gebildeter und erfahrener Kriegermann mit ihnen den Versuch macht, der Dichtung geschichtliche Ergebnisse abzugewinnen, indem er auf die epische Ueberlieferung jene Grundsätze der Kritik anwendet, nach denen er sonst militärische Berichte zu beurtheilen gewohnt ist. So gewinnt Thukydides aus den Zahlenangaben des Schiffskataloges und der Bemerkung über die Besatzung der Schiffe des Philoktetes die Handhaben zu dem Schlusse, daß das griechische Aufgebot gegen Ilion mit Rücksicht darauf, daß es aus ganz Hellas stattfand, nicht bedeutend genannt werden könne. Thukydides behandelt (I 10. 5) die Homerstelle geradeso, als ob ihm Nachrichten über die Schiffsbemannung aus der Zeit des peloponnesischen Krieges vorlägen. Das Verdienst sachgemäße Kritik an dem Inhalt der homerischen Dichtung zuerst geübt zu haben, darf man nicht gering anschlagen; es werden wohl vielen Lesern durch diese Sätze erst die Augen darüber geöffnet worden sein, daß der großartige Gesamteindruck, den Homers Werk von dem Unternehmen gegen Ilios hinterließ, der Berichtigung und Einschränkung bedürftig sei⁶⁾.

Nicht etwa der Mangel an Menschenmaterial, fährt Thukydides fort, sondern die *ἀρχηματα* war die Ursache dieses geringen Aufgebotes. Da man Schwierigkeiten hatte den nöthigen Proviant aufzubringen, nahm man schon ein kleineres Heer mit, nicht größer als man voraussichtlich während des Krieges in Asien ernähren konnte. Dieses landete und blieb in einer Schlacht siegreich — den Beweis für die Richtigkeit der letzteren, nicht Homer entnommenen Thatsache sieht Thukydides darin, daß nur unter der Voraussetzung eines siegreichen Landungsgefechtes die Befestigung des griechischen Lagers denk-

⁶⁾ Auch hiezu bietet Moltkes Wanderbuch eine Parallele. Sie zeigt, wie ähnlich sich historische Dinge dem Auge des antiken und modernen Strategen darstellen. Moltke schreibt, da er von der Ueberlieferung über die Anfänge Roms handelt, (S. 21) „Wichtig für die kritische Beurtheilung ist, daß eine genaue Kenntnis der Oertlichkeit die phantastischen Gebilde der Ueberlieferung auf ihren wahren Maßstab zurückführt“. Wie die Realität des Ortes den Grafen Moltke, so hat den Thukydides die berufsmäßig gewohnte, sachgemäße Einschätzung der homerischen Angaben das Wesen der Tradition richtig erkennen gelehrt.

bar sei. Nun konnte man, fährt er nach dieser Einschaltung fort, aus dem gleichen Grunde nicht einmal vor Troja die gesamte mitgebrachte Truppenmacht verwenden; ein Theil trieb auf dem Chersones Landbau und ergab sich dem Seeraub. Da die Angreifer also zerstreut waren, konnten die Troer sich um so leichter zehn Jahre im Felde erwehren, da sie es mit den jeweilig Zurückgebliebenen aufzunehmen vermochten. Hierauf folgt der Satz: *περιουσίαν δὲ εἰ ἦλθον ἔχοντες τροφῆς καὶ ὄντες ἀθρόοι ἄνευ ληστειᾶς καὶ γεωργίας ξυνεχῶς τὸν πόλεμον διέφερον, θαδίως ἂν μίχῃ κραιπύοντες εἶλον, οἳ γε καὶ οὐκ ἀθρόοι ἀλλὰ μέρῃ τῷ ἁεὶ παρόντι (παραιτυχόντι Kr.) ἀντίχον· πολιορκία δ' ἂν προσκαθεζόμενοι ἐν ἐλεύσσει τε χρόνῳ καὶ ἀπονώτερον τὴν Τροίαν εἶλον.*

Dazu bemerkt E. Schwartz (Rh. Mus. 44 S. 204) in einem Aufsatz, der darauf aus ist das erste Buch des Thukydides als von einem Herausgeber schlecht verbundene Zettel und Vorarbeiten seines Verfassers zu erweisen, folgendes: „Es ist doch ohne weiteres klar, daß die Sätze *θαδίως* — *εἶλον* und *πολιορκία* — *εἶλον* zwei wenig abweichende Fassungen eines einzigen Gedanken sind, welche neben einander nicht bestehen können“. Hätte Schwartz sich bemüht diese militärische Betrachtung des Thukydides als solche zu verstehen, so würde er niemals darauf verfallen sein, eine bloß formale Kritik zu üben, dem zweimal wiederholten *εἶλον* solches Gewicht beizulegen, und obigen Satz nicht geschrieben haben.

Thukydides bespricht hier zwei „Fälle“ unter der Voraussetzung, daß die Griechen in der Lage gewesen wären, sich reichlich mit Proviant auszustatten und daher zahlreicher angekommen und dann auch beisammen geblieben wären. Sie hätten dann 1) entweder Troja durch einen Sieg im offenen Felde einnehmen können, oder 2) wenn sie die Stadt schon hätten belagern müssen, wäre sie in kürzerer Zeit und mit geringerer Mühe eingenommen worden. Die Alternative: Gewinn einer Stadt mit Hilfe eines großen Heeres durch einen entscheidenden Sieg unter ihren Mauern, oder in kurzer Zeit durch Belagerung, hat Schwartz nicht erkannt. Für ihn sind dies „zwei wenig abweichende Fassungen eines einzigen Gedankens, welche neben einander nicht bestehen können“! Delbrück hatte Recht, als er jüngst bemerkte (a. a. O. S. 191): „die Wahrheit ist, daß Thukydides von Kriegseignissen doch mehr verstand als seine Kritiker“.

Noch mehr. Die Handschriften des Thukydides geben *ἐκράτησαν* und demgemäß habe ich oben übersetzt „dieses (Heer) landete und blieb in einer Schlacht siegreich“ Schwartz corrigiert *ἐκρατήθησαν*, „damit die Stelle verständlich wird“, und damit das folgende *οὐδ' ἐνταῦθα* und *καὶ μᾶλλον* „die richtige Beziehung erhalten“. Beginnen wir mit dem letzten, so ist

οὐδ' ἐνταῦθα, „nicht einmal vor Troja“ bediente man sich der ganzen Macht, sondern ein Theil trieb Ackerbau und Seeräuberei, in völlig richtiger Beziehung mit der vorangehenden Bemerkung, daß man schon nicht so viele Leute mitgenommen hatte, als möglich gewesen wäre. Von καὶ μᾶλλον gilt aber das Gleiche: da noch ein zweites Mal eine Verminderung der Streitkräfte in Folge der Verpflegungsschwierigkeiten stattfinden mußte, konnten die Troer „um so leichter“ . . . Widerstand leisten. Machen wir nun aber einmal die Probe, ob jene Beziehung, die durch Schwartz' Aenderung hergestellt wird, richtig ist. Ihr zufolge hätte Thukydides gesagt: Die Griechen landeten und wurden in einer Schlacht besiegt; Beweis dafür ist, daß sie sonst das Lager nicht befestigt hätten. Nicht einmal dort scheinen sie ihre ganze Macht verwendet zu haben, sondern ein Theil trieb Landbau und Seeraub, so konnten die Troer sich ihrer um so leichter zehn Jahre lang erwehren. Wie dieser Satz mit der Einsetzung eine verlorene Schlacht statt der gewonnen „erst die richtige Beziehung bekommt“ verstehe ich wenigstens nicht. Aber das ist nicht das Schlimmste. Thukydides hätte nach dieser Auffassung die Anlage eines befestigten Lagers durch die Griechen am Strande bei den Schiffen als die Folge einer verlorenen Schlacht gegen die Troer bezeichnet! Das ist geradezu ungeheuerlich. Weßhalb waren denn die Troer aus der Stadtmauer heraus ihren Feinden entgegengerückt? Doch um ihre Landung zu verhindern. Nun erfechten die Troer einen Sieg, verhindern aber bei Leibe die Landung der Griechen nicht, sondern sehen zu, wie diese nach einer verlorenen Schlacht (!), nicht etwa die Schiffe besteigen und auf und davon fahren, sondern sie sehen zu, wie diese Besiegten ihre Schiffe ans Land ziehen, die Zelte aufschlagen und alles hübsch befestigen. Und so etwas soll Thukydides geschrieben haben!

Ferner sagt Schwartz „Capitel 11 stellt als Folgen des in alten Zeiten herrschenden Geldmangels zwei Umstände hin, die im trojanischen Krieg besonders deutlich hervortraten: die relative Kleinheit des Expeditionsheeres und die Unmöglichkeit einer regelmäßigen, concentrirten Kriegführung“. Das ist wieder schief. Thukydides sagt nur, die ἀρχημυρία bewirkte sowohl beim Auszug aus Hellas als auch vor Troja selbst, daß das griechische Heer nicht so stark in die Aktion trat, als dies an sich möglich gewesen wäre. Demnach entspricht dem τὸν τε σιγαῖον ἐλάσσω ἥμυρον ganz korrekt ἐπειδὴ τε ἀφικόμενοι, wie Bekker statt δὲ vorgeschlagen und Krüger in den Text aufgenommen hat.

Ich darf also die Schlußfolgerungen, die aus diesen und anderen vermeintlichen Anstößen von Schwartz gezogen werden, um so eher übergehen, als sie mit Thukydides, dem Sachver-

ständigen im Kriegswesen, nichts zu thun. haben. Nur ein Wort noch über dasjenige, was Schwartz zu dem Relativsatz *οὐ γὰρ καὶ οὐκ ἄθροοι ἀλλὰ μέρει τῷ ἀεὶ παρόντι ἀντιῆχον* bemerkt. „Es ist eben so klar, daß mit *μέρει τῷ ἀεὶ παρόντι* nur die Griechen gemeint sein können, die ja eben zur Zerstreuung gezwungen sind. Dann muß aber *ἄθροοι* in *ἄθροοις* geändert werden und wird die Anknüpfung mit *οὐ γὰρ . . .* unhaltbar“. Als möglich bezeichnet Schwartz dann: *ἡ γὰρ καὶ οὐκ ἄθροοις ἀλλὰ μέρει τῷ ἀεὶ παρόντι ἀντιῆχον*. Die Beziehung auf die Griechen ist gewiß richtig, alles andere aber falsch, denn von dem Widerstand der Trojaner gegen die Griechen, von dem der Satz nach dieser Auslegung handeln würde, kann doch Thukydides unter der Voraussetzung *περιουσίαν δὲ εἰ ἦλθον ἔχοντες τροφῆς . . .* nicht sprechen wollen, sondern der Sinn muß sein: die Griechen welche ohne vereinigt zu sein nur mit den jedesmal vorhandenen Kräften Stand hielten (*οὐκ ἄθροοι, ἀλλὰ μέρει τῷ ἀεὶ παρόντι*) hätten in größerer Anzahl entweder durch eine Feldschlacht die Stadt gewinnen können, oder sie doch in kürzerer Zeit durch Belagerung gewonnen. Der Dativ ist also an dieser Stelle instrumental gebraucht als nähere Erklärung zu *οὐκ ἄθροοι* zu ziehen und nicht mit *ἀντιῆχον* zu verbinden. Ich muß es andern überlassen, ob sie sich für einen von Schwartz als naheliegend bezeichneten Ausweg entscheiden wollen, welcher aber wegen seines Bestrebens den ungeschickten Herausgeber zu erweisen abgewiesenen wird, daß nämlich der Satz *οὐ γὰρ καὶ οὐκ ἄθροοι — εἶλον* als Glossem auszuschneiden sei. Ich theile diese Ansicht nicht, weil ich an der Stelle sachlich nicht das Mindeste auszusetzen finde.

Ohne Sachkenntnis auf militärischem Gebiet dürfen also wohlüberlegte Sätze eines höchst sachverständigen Schriftstellers wie des Thukydides nicht zum Gegenstand einer bloß formalen Kritik gemacht werden.

Graz.

Adolf Bauer.

XXVIII.

Νίκη τοῦ δεινός.

Ein epigraphisch-theologischer Exkurs.

Μὴ νεμέσα βαιοῖσιν.

Auf einem räumlich sehr beschränkten Gebiete am kleinasiatischen Westgestade, nämlich bei Milet in Branchidae, in Mylasa und in Halikarnaß haben sich etwa ein Dutzend recht später Inschriften gefunden, welche das Wort *νίκη* enthalten, gefolgt von einem oder mehreren Eigennamen im Genitiv, welche mehrfach noch ein Beiwort begleitet. Griechische Inschriften bloß nach ihren Publicationsnummern zu citieren, scheint mir, wie die Sachen jetzt wenigstens noch liegen, etwas recht unfruchtbares und erfolgloses zu sein, sofern man die ernsthafte Absicht hat, anderen etwas daraus zu erweisen oder doch zur Prüfung zu unterbreiten. Ich lege daher zunächst die bezüglichen Inschriften vor, wenn auch diese nicht gerade an den den entlegensten Stellen veröffentlicht sind.

Halikarnassos:

1. *Νίκη Νικολάου* in großen Zügen links neben eine ältere Statuenunterschrift gesetzt Bull. Corr. Hell. IV p. 114 Nr. 18 vgl. p. 102 Nr. 6.
2. *Νίκη* links neben einer älteren Inschrift, einem Register solcher, die nach der Zeit der Ephebie als Männer eingetragen sind. Unter *νίκη* eine Lekythos eingeritzt; auf der andern, rechten Seite der Hauptinschrift ein Palmzweig und eine Zielsäule. Newton Discoveries at Halicarnassus etc p. 704 Nr. 12 b.
3. Nach zehn unlesbaren Buchstaben *ιερω* ἀδείγων, unter einer ähnlichen Hauptinschrift. Newton a. O. p. 705 Nr. 12 c.

4. a. *ν[ι]η . . . οδώρου [κ]αὶ . . . νους [ἀδελ]φῶν [ιε]ρ[έ]ων*
 b. *νίκη Ἀράκοντος καὶ Ἐκαταίου ἀδελφῶν ἱερῶν.*
 an einem und demselben Stein; Le Bas - Waddington
 Nr. 503 a. b.; vgl. Bull. Corr. Hell. IV p. 403 und
 XIV p. 117.
5. *Νίκη Ἀπαιτουρίου καὶ Ἀριστέα ἱερῶν;*
 an einer „Basis“, die ganz bedeckt ist mit ähnlichen
 Inschriften d. h. *νίκη* und Genitiv eines Eigennamens;
 alle nachlässig und in einander geschrieben. Bull.
 Corr. Hell. IV p. 413 Nr. 15.
6. a. *νίκη Καλλέα καὶ Μαξι[μ]ου καὶ Δαμαρτίωνος ἀδελφῶν*
καταφρονητῶν.
 b. *νίκη Βύλεντος καὶ Λουπέρκου καὶ Τιμολάου ἀδελφῶν*
 An einem weißen Marmorblock in späten, schlecht ein-
 gehauenen Zügen. Benndorf, Reisen in Lykien I S. 11,
 vgl. Bull. Corr. Hell. XIV p. 116 Not. 1.

Mylasa:

7. *Νίκη Κόνωνος τοῦ Βουτιουρίου (?) Δίωνος καὶ Σωσι[θ]έου*
καὶ Πόθου καὶ Λευκίου CIGr. II p. 477 Nr. 2702.
8. *Νίκη Σιράτιωνος καὶ Κοδράτιου φίλων*
 daneben gekreuzte Palmblätter mit Kränzen an den
 Treffpunkten. Le Bas-Waddington Nr. 366.
9. *Νίκη Εὐήνου καὶ Ἀγαθημέρου καλῶν ἀδελφῶν ὑποιερέων*
εὐ[σεβ]ῶν? Bull. Corr. Hell. XII p. 35 Nr. 16.

Branchidae:

10. *Νίκη Γλαύκου* an der Rückseite des Sessels einer der al-
 terthümlichen sitzenden Figuren von der Branchiden-
 straße im Brit. Museum. Newton, Discov. p. 787 Nr. 73.

Mir sind aus dem Britischen Museum noch ein paar Bei-
 spiele aus Halikarnaß (also Nr. 11 in meiner Aufzählung — nicht
 richtig gelesen bei Newton Discov. S. 705 Nr. 63 — und Nr. 12)
 und eines aus Branchidae (Nr. 13) bekannt, welches an der Säule
 einer ehemaligen Halle zwischen Ephebenurkunden eingeritzt ist.
 Es wäre möglich, daß bisher nur deswegen so wenige derartige
 Inschriften aufgetaucht sind, weil sie nicht hinlänglich beachtet
 wurden; aber die Beschränkung auf jenes Gebiet darf man wohl
 schon jetzt nicht für Zufall halten.

Ich hebe zunächst einige Besonderheiten hervor: soweit ich

die Originale selber oder aus geuaueren Beschreibungen kenne, sind die Buchstaben nur flach eingeritzt und augenfällig ungeschickt und spät.

Neben andre, ältere Inschriften sind gesetzt Nr. 1. 2. 3. 10. 11. 13.

Einen Namen enthalten Nrn. 1. 10. 13.

Zwei Namen enthalten Nrn. 4 a. b. 5. 8. 9. (11?).

Drei Namen enthalten Nrn. 6 a. b. 12.

Fünf oder sechs Namen enthalten Nr. 7.

Nur Namen ohne Zusatz enthalten Nrn. 1. 7. 10. (11?).

12. 13.

Namen mit ἀδελφῶν Nr. 6 b.

Namen mit ἀδελφῶν ἐξέων Nrn. 3. 4 a. b.

Namen mit ἀδελφῶν καταιφρονητῶν Nr. 6 a.

Namen mit ἐξέων Nr. 5.

Namen mit καλῶν ἀδελφῶν ὑποιερέων ἐν...?) Nr. 9.

Namen mit φίλων Nr. 8.

Palmzweige und Kränze begleiten Nr. 8, ein Palmzweig und eine Zielsäule, sowie eine Lekythos Nr. 2.

Die ersten Herausgeber haben nichts rechtes mit diesen Inschriften anzufangen gewußt. Newton (a. O. S. 788) dachte an gymnische Siege und erinnerte dabei an die Gewohnheit der Griechen, die Namen solcher, für welche sie sich interessierten, irgendwo öffentlich anzuschreiben. Ganz neuerdings haben die Herren Cousin und Diehl auf eine Reihe von Eigenthümlichkeiten hingewiesen, die meist schon in den obigen Zusammenstellungen hervortreten, und die ihnen für christlichen Ursprung zu sprechen schienen (Bull. Corr. Hell. XIV p. 114 ff.). Ihre Ausführungen gipfeln in folgenden Worten: „Νίκη signifie donc [wegen der mehrfach erscheinenden Palmen] victoire. Est-ce une allusion aux idées chrétiennes? la vie est une lutte contre le mal; la mort en Jésus-Christ est la victoire. Le mot victoire en tous cas est devenu l'équivalent de tombeau; un mot abstrait, une idée, a fini par représenter une chose concrète, un emplacement“. Und sie haben auch noch auf das gänzliche Fehlen von Vatersnamen als etwas Characteristisches hingewiesen (daher oben Nr. 7 entschieden falsch gelesen, und sich dabei auf Bayet, de titulis Atticae christianis antiquissimis p. 36 f. berufen.

Daß die Nike-Inschriften christlich seien, ist auch mir zweifellos gewesen, seit mir mehrere durch die Bearbeitung für das Britische Museum näher bekannt geworden sind. Aber Grabschriften sollten sie sein? und ist für eine concrete Bedeutung des Wortes νίκη das Wort ἀνίκητοις, das die Herren Cousin und Diehl anführen, wirklich eine hinreichende Analogie?

Nicht über alle oben mitgetheilte Inschriften ist so viel bekannt, um mit Sicherheit sagen zu dürfen, ob sie überhaupt zu Grabstätten gehört haben können oder nicht; aber das ist mir klar, daß bei Nrn. 10 und 13 wegen des Ortes der Inschrift jede Beziehung zu einem Grabe ausgeschlossen ist, und auch die Beschaffenheit von Nr. 5, wie sie der Herausgeber beschreibt, wüßte ich mir unter dieser Annahme nicht zu erklären. Dennoch bleibt es richtig und ist augenscheinlich, daß die Inschriften mit Tod und Sterben zu thun haben: agonistische Bilder für den christlichen Lebenslauf, der Siegeskranz für den, der bis ans Ende im Glauben beharret, die sind es, die besonders in den Paulinischen Schriften nicht selten wiederkehren (I Kor. IX 24; I Timoth. VI 12; II Timoth. II 5. IV 7 u. ö.) und der Tod ist ein Sieg über die Welt. Keine Grabschriften, sondern Erinnerungsinschriften an solche Christen, die überwunden haben friedlich oder im Martyrium, sind diese Nike-Inschriften, und insofern wurzeln sie allerdings in der Gewohnheit des klassischen Alterthums, an die schon Newton erinnerte.

So weit war ich gekommen, als mein College, der Professor der Theologie A. Link meiner Auslegung zu Hülfe kam und ihr einen noch praeciseren Sinn verlieh, der aus manchen Gründen nicht bloß dem Philologen, sondern auch dem Theologen von Interesse sein wird; oder sollte es nicht nützlich sein, einmal principiell die Sprache des N. T. mit derjenigen von Inschriften zu vergleichen, welche örtlich und zeitlich fixirbar sind?

Herr Link schreibt mir: „Das Verbum νικᾶν wird in der johanneischen, in Kleinasien entstandenen Litteratur in einem Sinne gebraucht, in welchem es in den übrigen neutestamentlichen Schriften nicht vorkommt. Wir haben es also mit einer rein lokalen Erscheinung zu thun. Im Johannes-evangelium (16, 33) und im ersten Johannesbrief (5, 4. 5) wird das Verbum mit dem Objecte τὸν κόσμον verbunden. In der Apokalypse hingegen steht νικᾶν sehr oft absolut, nämlich

besonders am Schlusse jedes der sieben Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden Cap. 2 und 3, wo in feierlicher Weise „dem Sieger“ (ὁ νικῶν) die Theilnahme am messianischen Reiche und seinen Gaben und Segnungen verheißen wird. Ebenso 21, 7. Im Uebrigen kommen noch die Stellen 5, 5: ἰδοὺ ἐνίκησεν ὁ λέων ὁ ἐκ τῆς φυλῆς Ἰούδα (Christen) und 15, 2: καὶ εἶδον . . . τοὺς νικῶντας ἐκ τοῦ θηρίου (Repraesentant der gottesfeindlichen römischen Weltmacht) in Betracht. — Der Sieg, um den es sich handelt, ist die bis zum Ende andauernde Ueberwindung der Sünde wie der äußern Calamitäten, wobei bald der eine, bald der andere Gesichtspunkt mehr zur Geltung kommt, an vielen Stellen aber eine Scheidung nicht möglich ist. Aber öfters tritt das Martyrium in die Perspective als der Sieg καὶ ἐξοχὴν, vgl. Apoc. 2, 10. 11: γίνου πιστὸς ἄχρι θανάτου καὶ δώσω σοι τὸν στέφανον τῆς ζωῆς . . . ὁ νικῶν οὐ μὴ ἀδικήσῃ ἐκ τοῦ θανάτου τοῦ δευτέρου. Höchst wahrscheinlich gehört auch 15, 2 hierher, da die Betreffenden 20, 4 ff. — nach einer m. E. gesicherten Exegese — ausdrücklich als Märtyrer geschildert werden; denn in 20, 4 wird mit καὶ οἰνῆς nicht eine zweite Gruppe neben den Enthaupteten eingeführt, sondern die Treue dieser Märtyrer wird nur weiter ausgemalt. — Vgl. ferner Joh. 16, 33; Apoc. 2, 13. 17; 3, 10—12. — Das Substantivum ἡ νίκη kommt im N. T. nur I Joh. 5, 4 vor: αὕτη ἐστὶν ἡ νίκη ἡ νικήσασα τὸν κόσμον, ἡ πίστις ἡμῶν.

Was ferner die Bezeichnung der Christen als *ιερεῖς* anlangt, so findet sich dieselbe wieder nur auf kleinasiatischem Boden, nämlich in der Apokalypse; doch wird auch im ersten Petrusbrief, der nach Kleinasien gerichtet ist, die Christenheit eine Priesterschaft genannt (βασιλείον ἱεράτευμα) I Petr. 2, 5. 9 nach Exod. 19, 6. Dieselbe alttestamentliche Stelle liegt auch Apoc. 1, 6; 5, 10 zu Grunde, wo die Christen als *ιερεῖς τῷ Θεῷ* bezeichnet werden. Für den vorliegenden Fall ist nun aber Apoc. 20, 6 von besonderem Interesse: denn hier heißt es von den Märtyrern: ἀλλ' ἔσονται ἱερεῖς τοῦ Θεοῦ καὶ τοῦ Χριστοῦ καὶ βασιλεύσουσι μετ' αὐτοῦ χίλια ἔτη.

Auch der Ausdruck *φίλοι* zur Bezeichnung der Mitchristen ist gerade in der johanneischen Litteratur heimisch, wenngleich Paulus (Act. 27, 3) gelegentlich auch zu „den Freunden“,

wahrscheinlich = „Mitchristen“ geht. Vgl. III Joh. 15; Joh. 15, 13—15. Der Ausdruck *ἀδελφοὶ καταφρονῆται* läßt sich nicht belegen; *ἀδελφός* = Mitchrist geht durch die ganze altchristliche Litteratur“. Soweit Herr Link.

Νίκη also bedeutet den Sieg im Glauben, der Verstorbene hat ausgeharrt bis in den Tod; damit kann Martyrium verbunden sein und möglicherweise gehen auf ein solches die Palmzweigè und die Kränze; nothwendig wäre dies freilich zunächst nicht, denn vgl. Apoc. VII 9: *καὶ φοβίαιες ἐν ταῖς χερσὶν αὐτῶν*; und für die Zielsäule darf ich noch einmal an die agonistischen Bilder in den Paulinischen Schriften erinnern und Phil. III 14 hinzufügen: *κατὰ σκοπὸν διώκω ἐπὶ τὸ βραβεῖον τῆς ἄνω κλήσεως κτλ.* Indessen wird mir ein gewaltsamer Tod, also das Martyrium doch dadurch wahrscheinlich, daß die meisten dieser Inschriften mehrere, offenbar zu gleicher Zeit eingeritzte Namen enthalten.

Nun verstehen wir, weshalb diese Erinnerungszeichen so oft wie mit flüchtiger Spitze gezogen scheinen: nur verstohlen wagte eine liebende Hand sie aufzuzeichnen und vielleicht nicht ohne Absicht haben mehrere (Nrn. 1. 2. 13) gerade zwischen Inschriften ihre Stelle gefunden, welche eine Beziehung zur Agonistik haben. Möglich auch, daß der wahre Sinn des Wortes zunächst nur einem kleinen Kreise Geweihter bekannt war, dem es eine Genugthuung gewährte, auf solche Art die Theilnahme und die Verehrung für die entrissenen Genossen auch öffentlich bezeugen zu können, oder der vielleicht noch andere uns unbekannte Gedanken dabei hatte.

Es wird in neuerer Zeit hie und da eine gewisse Tendenz bemerkbar, ganze Classen von griechischen Inschriften, zeitliche und locale, als eine höchst überflüssige und beinahe lästige Erbschaft anzusehen, wenn sie nicht aus den wenigen Mittelpunkten griechischer Cultur kommen und sich auf Haupt- und Staatsactionen beziehen. Das kommt aber wohl nur daher, weil man sich vielfach gewöhnt hat, in den Inschriften zu kramen, wie in einem antiquarischen Schutthaufen, und dabei nicht gewahr wird, wie auch in den geringsten und verachtetsten, wofern man sie nur geduldig an einander fügt, das Leben des Tages wieder zu pulsieren beginnt, der sie entstehen ließ.

Königsberg in Pr.

Gustav Hirschfeld.

XXIX.

Aristoteles' athenische Politie und die Heraklidischen Excerpte.

In der Frage nach dem Verhältnisse, welches zwischen den Heraklidischen Excerpten und den Aristotelischen Politien obwaltet, hat der ruhmreiche Herausgeber der neuentdeckten Politeia nur mit einigen in seinem Commentare verstreuten Bemerkungen Stellung genommen.

Kenyons Noten zu S. 47, 125, 139, 171, 173 seiner Ausgabe bezeichnen die genannten Excerpte als „extract from the *Πολιτεῖαι* of Heraclides“ und als „fragments of Heraclides“ und das Werk dieses nicht näher charakterisierten Heraklides wird sowohl „compilation from Aristotle“, als auch „evidently an epitome of Aristotle“ genannt.

Bei dieser Unsicherheit der Terminologie ist ein klares Bild von Kenyons Anschauungen über Heraklides nicht sofort zu gewinnen. Immerhin aber darf man wohl annehmen, daß Kenyon zur Anschauung gelangte, daß die Heraklidischen Excerpte — abgesehen von insignificanten Füllwörtern — wesentlich nichts anderes sind als irgendwie zusammengeschobene Fragmente der Aristotelischen Politie.

Es ist dies derselbe Satz, den F. W. Schneidewin schon vor 44 Jahren in seinen prolegomena zum Heraklides mit glänzendem Scharfsinne erwiesen hat. Nur ist es gegenwärtig, da wir in den Besitz der *Ἀθηναίων πολιτεία* gelangt sind, unsere Aufgabe zu

zeigen, daß sich Schneidewins Ansicht, die sich auf die gesamten Politien erstreckte, bezüglich dieser einen Politeia thatsächlich bewahrheitet. Ich will dies also im Einzelnen durchführen.

Betrachten wir zunächst die §§ 3—8 nach dem Texte des cod. Vatican. 997 = Paris. suppl. gr. 352 (Rose, Aristot. Frg. Teubner 611), so finden sich von *Σόλων* angefangen bis zu dem abschließenden *καὶ τὰ πολέμια* mit Ausnahme weniger weiter unten zu besprechender Einzelheiten alle significanten Ausdrücke der Reihe nach auf folgenden Seiten von Kenyons Politeia wieder: p. 15, 28, 45, 46, 48, 49, 57, 58, 59, 61, 64, 69, 76, 77, 78, 95, 96, 99, 77, 105, 125, 127, 137, 138, 139, 143, 145. —

Freilich nicht alles unverderbt. So muß man jetzt statt des unverständlichen: *τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντα ἀνελεῖν Ἰππαρχον ἀπέκτεινε* (§ 4. Z. 22) schreiben: *τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντες ἀνελεῖν Ἰππαρχον ἀπέκτειναν*, was Val. Rose schon vordem als richtige Lesart der recentiores bezeichnet hatte. Ich hebe dies nur zu dem Zwecke hervor, um hieran die Bemerkung zu knüpfen, daß so ziemlich alle Unbegreiflichkeiten in diesen §§ 3—8 nur den Abschreibern zur Last fallen, nicht aber dem Excerptor, den als einen unverständigen Menschen zu bezeichnen keine Ursache vorliegt.

Wenn also beispielsweise das abschließende *καὶ τὰ πολέμια* in dem Zusammenhange, wo es steht, keinen Sinn hat, und sich zudem auch in der Politeia nicht vorfindet, so schließe ich nach der Analogie des vorgeführten Falles bloß auf einen Lesefehler eines Abschreibers. Der Excerptor hatte nach der Bemerkung: *ὁ δὲ βασιλεὺς (τὰ κατὰ) τὰς θυσίας διοικεῖ* (Kenyon p. 143) noch hinzugefügt: *καὶ ὁ πολέμαρχος* sc. *ποιεῖται θυσίας* — womit das cap. 58 (p. 145 bei Kenyon) beginnt. Vgl. Pollux 8. 91 = Rose Aristot. Frg. Teub. 426. Als Compensation für solche Fehler kann man aber auch Lesarten des Heraklides anführen, nach denen der Text des Londoner Papyrus gebessert werden muß. Eine solche Stelle ist p. 139 K, wo ich nach Heraklides *δοκιμασθέντες* lese, statt *δοκιμασθὲν* Kenyons. Auch *ὁ δὲ* c. 57. init. (= Frg. 425) wird von Heraklides dargeboten.

Dies ist eine Reihe von Abweichungen des Textes der Heraklidischen Excerpte von dem Wortlaute der Politeia.

Eine andere Reihe von Abweichungen fällt auf die Rechnung des Excerptors. So sagt er z. B. § 6. Z. 7 *ἀνείλον οὐκ ἐλάσσους*

χιλίων $\bar{\varphi}$, während es in der Politeia (p. 95 K) heißt: οὐκ ἐλάττους ἀνθρώκεις ἢ χίλους πεντακοσίους. Hieher, sozusagen zum geistigen Eigenthume des Excerptors gehören auch die Füllwörter, wie ich sie oben nannte. Sie sind verschiedener Art. Wenn der Excerptor z. B. § 4. Z. 20 sagt: Ἰππαρχος (ὁ υἱὸς Πεισιστράτου) παιδιώδης (ἦν καὶ) ἐρωτικὸς, während die hier eingeklammerten Worte in der Politeia nicht stehen, so wird man doch zugeben, daß auch dieser Zusatz ὁ υἱὸς Πεισιστράτου noch als ein aus dem Zusammenhange bei Aristoteles geschöpfter bezeichnet werden muß. Dasselbe gilt von dem τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνήθεις ἀνελεῖν, was auch nicht bei Aristoteles zu finden ist, aber doch dem von ihm gegebenen Contexte entspricht und daher auch sicherlich nicht aus anderer Quelle stammt. Hiebei ist τυραννοῦντα in einem freien und ungenauen Sinne gebraucht, so daß es der Stelle ὑβριστής — κακῶν κτλ. (p. 46, 47 K) entsprechen mag. Ich beziehe nämlich τοῦτον τυραννοῦντα auf Θετταλός, weil Heraklides im Aristotelischen Texte den Satz ἀφ' οὗ καὶ συνέβη κτλ. (p. 46 K u. Commentar) offenbar auf Θετταλός bezog. Schneidewin freilich konnte noch daran zweifeln, daß νεώτερος καὶ θρασύς mit Θετταλός verbunden werden müsse, während dies jetzt feststeht. Andere Möglichkeiten wären allenfalls: τυραννῶντα zu schreiben statt τυραννοῦντα, oder: vor τοῦτον den Ausfall des Lemmas Ἰππίας anzunehmen, jedoch würde ich für keines von beiden eintreten. Sicherlich aber hat man diese Stelle des Heraklides nicht in einen Gegensatz zur Politeia zu bringen, wie dies bezüglich des τυραννοῦντα bei Fr. Rühl (Rh. Mus. 46. S. 438) geschieht. — In derselben Art beurtheile ich § 6. Z. 9: ὅς — ἀγαθός.

Etwas anders verhält es sich mit dem: (καὶ ἄλλοι τε) ὠστρακισθῇ (σαν καὶ) Ξάνθιππος (καὶ) Ἀριστιδης. Die letzten drei significanten Wörter stehen einzeln bei Aristoteles auf p. 61 und 64 K und sind offenbar sinngemäß excerptiert, aber das καὶ ἄλλοι rührt vom Excerptor selbst her, der damit den Hipparchos von p. 59 K und den Megakles von p. 60 K meint.

Nach dieser Vorbereitung kann ich wohl zu den drei Stellen übergehen, die mich oben, als ich von „Ausnahmen“ sprach, zu diesem Vorbehalte veranlaßten. In § 5. Z. 4, in der Stelle, die wie schon Schneidewin (nach Sintenis) erkannt hatte, von Kimon handelt, heißt es: (ἐξ ὧν) πολλοὺς ἐδελυνε. Hiebei macht ἐξ

ὡς als Füllwort keine Schwierigkeit; aber Aristoteles sagt (p. 76 K) *ἔτιρφε πολλούς*, Hier finden wir also ein significantes Wort ohne allen ersichtlichen Grund durch ein Synonymum ersetzt. Es ist dies der einzige Fall dieser Art in den §§ 3—8. Hier drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß das Heraklidische Excerpt doch vielleicht auch auf eine zweite Quelle zurückgeht, aus welcher der Excerptor sein *ἐδεῖπνιζε* herbezogen hat. Aber auch hier haben wir diese Vermuthung abzuweisen. Ein glücklicher Zufall hat es gewollt, daß wir bei Plut. Cim. 10 (= Rose Aristot. Frg. Teub. 402) das ausdrückliche Citat lesen: *Ὡς δ' Ἀριστοτέλης φησὶν, οὐχ ἀπάντων Ἀθηναίων, ἀλλὰ τῶν δημοτῶν (αὐτοῦ) Λακκιδῶν (πυρεσκευάζετο) τῷ βουλευμένῳ (τὸ δεῖπνον)*. Diese Stelle erweist sich ganz offenbar als der Politeia entnommen (p. 76 K). Aber auch hier begegnet uns in anderer Umschreibung der Ausdruck *δεῖπνον*, der einerseits das *ἔτιρφε*, andererseits das *ἔχειν τὰ μέτρια* des Aristoteles wiederzugeben bestimmt ist. Diese zufällige und nur beiläufige Uebereinstimmung des Ausdruckes bei Plutarch und in den Heraklidischen Excerpten lehrt deutlich, daß auch diese Stelle des Excerptors nur auf ein Buch, nämlich unsere Politeia zurückgeht. — Nun wird auch die zweite Stelle, die ich vorzuführen habe, leicht zu erledigen sein. In § 6 Z. 6 heißt es nach *οἱ μὲν αὐτὸν*, wovon sich wenigstens die Praeposition *μετὰ* in dem *εἰτα μετὰ τούτους* (p. 78 K) wiederfindet, wie folgt: *οἱ πάντα ἀνομιᾶς ἐνέπλησαν*. Hier ist zunächst *πάντα* zu schreiben, wie Heyne vorschlug. Aber trotzdem ist der Ausdruck so geartet, daß man ihn in der Vorlage finden zu müssen glaubt. Er steht jedoch nicht in der Politeia. Ich darf aber nach dem Gesagten wohl schon zuversichtlich behaupten, daß auch dies kein aus zweiter Quelle stammender signifikanter Ausdruck ist. Vielmehr hat der Excerptor nur die Ereignisse, die Aristoteles zwischen p. 78—95 K darstellt, in einen vagen Ausdruck zusammengefaßt. Dieser ist also mit dem *καὶ ἄλλοι* in § 4 Z. 1 in eine Reihe zu bringen.

Anders ist über das *τυραννήσας* in § 4 Z. 19 zu urtheilen. Es soll dem *τύραννος* . . . *βιώσας* in der Politeia p. 45 K entsprechen, erweist sich aber als eine verfehltte Verkürzung des dortigen Textes oder wenigstens als eine Verallgemeinerung, die gleichzeitig eine Unrichtigkeit in sich schließt. An eine von Aristoteles abweichende Quelle ist aber auch hier nicht zu denken.

Wir gelangen nun zu einer dritten Reihe von Abweichungen des Excerpttextes von dem Aristotelischen, welche bald dem „Heraklides“, bald dem „Excerptor“ die kräftigsten Verbalinjurien von Seite der Kritiker zugezogen haben. Es sind dies die offenbar bloß einem Abschreiber zur Last zu legenden Zusammenschiebungen nicht zusammengehörigen guten Textes. Hierher gehört vor Allem in § 5 *Ἐφιάλτης τοὺς ἰδίους ἀγροὺς ὀπωρίζων παρῆχε κτλ.* Selbst Schneidewin, der bereits p. XXVI der proleg. vor dem *τὰ ἀσύγκλωστα κλώθειν* mit Recht gewarnt hatte und wußte, daß hier von Kimon gesprochen werde, erklärte den Fehler dahin, daß dem *‘oscitanti excerptori’* durch die Erinnerung an die bei Plutarch Pericl. 10 über Ephialtes erzählte Geschichte, diese Namensverwechslung aufzubürden sei. Unrichtig, wenn auch schon auf besserer Fährte, sagt auch C. Müller FHG. II 204, daß an Stelle des Namens Kimon *‘librarii error Ephialtes substituit’*.

Die Wahrheit ist vielmehr die, daß der Excerptor den Namen Ephialtes aufschrieb, weil auch diesen Namen zu excerpieren in seiner Absicht lag. Ob er irgend etwas über den Mann noch hinzufügte, was ein Abschreiber wegließ, z. B. *ἀνῆρεθῆ δο-λοφονηθεὶς δι’ Ἀριστοδικου* (= p. 72 K = Plut. Pericl. 10 = Rose Arist. Frg. Teubn. 405) muß dahingestellt bleiben.

Die nächste Notiz gehörte zum Lemma *Κίμων*. Ich sage „Lemma“, weil es in den wenigen Zeilen der §§ 3—7 doch auffallen muß, wie oft der Eigenname an der Spitze des Satzes steht. Das Lemma konnte leicht wegfallen und das Zusammenschieben zweier richtiger Notizen zu einer unrichtigen war dann kaum zu vermeiden. So erklärt sich die anscheinend unrichtige Fassung von § 4 Z. 24 *καὶ τὸν — εἰσηγγέσαστο* wohl einfach durch den Wegfall des Namens Kleisthenes. Vgl. Schneidewin p. 39.

Ein Zusatz zu dem Eigennamen war nicht in jedem Falle nöthig. In § 6 Z. 10 ist *Θεμιστοκλῆς καὶ Ἀριστείδης* ohne Zusatz offenbar aus p. 77 K genommen. Die Ordnung der Excerpte ist an dieser Stelle gestört. Trotzdem giebt gerade sie einen Fingerzeig über die Absicht, die der Excerptor mit seiner Arbeit verband. Er hat sich die Frage vorgelegt, in wessen Hand in den einzelnen geschichtlichen Epochen Athens die Macht gelegen gewesen sei. Er sucht sich die Frage zu beantworten: *τίνες προσιόντες ἦσαν;* oder *τίτες προειστήκεσαν τῶν Ἀθηναίων;* Hiebei hat er sich vorzüglich an den Capiteln 28 und 44 unserer Poli-

teia orientiert. Denn an diesen Stellen giebt Aristoteles selbst schätzbare Ueberblicke. Zu einzelnen der in dieser Liste der *προσιόντων* aufgezählten Namen hat sich nun der Excerptor einzelne Bemerkungen aus dem Materiale der Politeia hinzugeschrieben. Am meisten scheint er sich hiebei für den Gedanken interessiert zu haben, daß diese Machthaber Athens sämtlich mehr oder minder traurige Schicksale zu erdulden hatten. Denn dieß tritt ja fast in allen Absätzen des Excerptes hervor. Dieß also zu notieren war eine Nebenabsicht des Excerptors. Darum wird auch zu *Θεμιστοκλῆς καὶ Ἀριστιδῆς* ein Zusatz nicht beabsichtigt gewesen sein, weil Aristoteles über das traurige Ende des Themistokles nichts mittheilt. Die Verbannung des Aristides aber war schon § 4 Z. 2 erwähnt.

Ist nun diese Arbeit in dieser Weise geleistet worden, wie die Reste lehren, so darf man sich wohl für versichert halten, daß auch Miltiades, Perikles und Thukydides in dieser Liste ebensowenig fehlten als Kleisthenes, Xanthippos und Kimon, deren Berücksichtigung noch durch die Reste der über sie gegebenen Notizen zu constatieren ist. Aus diesem Gesichtspunkte erklärt es sich auch, wie die Bemerkung auf p. 105 K der Politeia: *τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῆς ἐπιστατούσης* zu der Notiz in den Excerpten § 7 Z. 11 Anlaß geben konnte: *καὶ ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου βουλὴ πολλὰ ἐδύνατο*. —

Daß aber die Heraklidischen Excerpte sich hiebei doch fast immer genau nach der pagina von Kenyons Politeia angeordnet zeigen, erklärt sich einfach daraus, daß Aristoteles nicht nur in der historischen Darstellung selbst vom Anfange bis zum Ende die chronologische Abfolge eingehalten hat, sondern auch in den zwei obgenannten Uebersichten.

Schreiten wir nun zur Betrachtung des § 8 der Excerpte, so hat dieser Schlußabschnitt die Aufgabe, die wichtigsten Magistrate aufzuzählen, also abermals die Frage nach dem Inhaber einer Gewalt zu beantworten. Begonnen wird in dem jetzt vorliegenden Reste dieses Abschnittes mit den *ἄστυνόμοι* und es fehlt hier nur dieses Lemma zum leichten Verständnisse der Composition der Excerpte. Dagegen ist *θισμοθέται* (§ 8 Z. 15) weder zu ändern, wie Schneidewin meinte, noch auch ist es als einfaches Lemma zu fassen; sondern nach *ἐνταῦθα ἔρχονται* ist ein Kolon zu setzen, weil eine Enumeration beabsichtigt ist, wie sie die Politeia

(p. 138 K) enthält. Nur dient *ῥιζμοθεΐαι* für die folgende Bemerkung gleich als Anknüpfungspunkt. Vgl. Rose Arist. Frg. Teub. 413. Die stoffliche Anordnung ist in diesem § 8 ausnahmslos genau nach der Politeia gegeben.

Das litterargeschichtliche Problem erscheint mir nun nach dem Gesagten in folgendem Lichte. Heraklides Ponticus, der alte Platoniker, kann selbst, wenn ihm *Πολιτεΐαι* zugeschrieben werden müßten, unmöglich dieses Excerpt aus Aristoteles angefertigt oder gar eine eigene Politeia in so hohem Grade aus der Aristotelischen compiliert haben, daß selbst die letzten Reste eines späten Excerptes noch so genau sich sozusagen Wort für Wort als Aristotelisches Eigenthum erweisen dürften. Hierin trete ich also auf die Seite G. F. Ungers, der die Möglichkeit diese Excerpte auf den alten Philosophen Heraklides zurückzuführen im 38. Bde. des Rh. Mus. S. 504 ff. in Abrede gestellt hat. Bei dieser Argumentation ist aber nicht bloß das bei Heraklides Ponticus wirksame persönliche Moment hervorzuheben, sondern auch der jetzt erst deutlich zu Tage tretende Umstand, daß unsere Heraklidischen Excerpte sich überhaupt nicht als 'excerpta excerptorum' herausstellen, wie sie Schneidewin p. XLI auffaßte, sondern einfach als Excerpte aus unserer Politeia, von denen indessen manche Theile nicht auf uns gelangt sind.

Darum fällt es aber auch schwer, an die Autorschaft des Heraklides Lembos zu glauben, wie Unger beantragte. Denn selbst wenn Lembos seinem Werke einen Abschnitt über die *προσταίαι τῶν Ἀθηναίων* genau nach Aristoteles eingefügt hätte und er sonach als erster Excerptor fungierte, so konnte ein zweiter Excerptor doch nicht leicht zu dem heutigen Excerptentexte gelangen, wenn nicht das ganze Werk des Lembos auch sozusagen Wort für Wort ein aufgelegtes Plagiat aus Aristoteles war. Daß aber Lembos etwa beabsichtigte bloß ein Excerpt beiläufig in der jetzigen Form dieser Excerpte zu liefern, auch dafür bietet sich kein fester Anhaltspunkt dar. Selbst wenn seine *ἱστορίαι*, wie Susemihl Gesch. d. gr. Litt. p. 505 sich ausdrückt, eine Compilation und keine zusammenhängende Geschichte waren, so mußten sie darum noch nicht ein dürres Schulexcerpt gewesen sein, als was unser jetziger Heraklides sich präsentiert.

Ich trete aus diesem Grunde auf die Seite Val. Roses (Aristot. Frg. Teub. p. 260), insoferne als auch ich den jüngeren

Heraklides von Herakleia im Pontus als den Autor der Excerpte betrachte. Gerade weil dieser sich mit Unterricht befaßte (*σχολ-
αρχῶν*: Suidas) und nicht „ein hoher Verwaltungsbeamter“ war wie Lembos, darum mußte dieser jüngere Heraklides Ponticus Excerpte aller Art gut brauchen können. Niemals aber möchte ich gegenüber Rose (Aristot. Pseud. p. 400, 521, 532) zugeben, daß dieser Heraklides diese seine Excerpte aus Didymus geschöpft habe. Dem widerstreitet nicht nur Alles, was ich oben von dem zwischen diesen Excerpten und der Politeia bestehenden Verhältnisse dargelegt habe, sondern auch die allgemeine Erwägung, daß diesem Heraklides das Original der Politeia — und offenbar auch der ganzen *Πολιτείας* — ebensogut zugänglich sein mußte, als dem Didymus selbst. Zu derselben Erkenntnis aber führt mich auch ein Vergleich der Heraklidischen Excerpte mit der lexicographischen Litteratur, speciell mit Suidas. Denn nehmen wir an, es sei die ganze Politeia in einzelne Stückchen zerlegt in die Sammelwerke einverleibt worden und zwar durchwegs mit ausdrücklichem Citate der Quelle, so war es doch unmöglich daraus die Heraklidischen Excerpte gerade in der oben geschilderten Weise zusammenzustellen. Zudem ist aber auch die Praemisse sicherlich nicht richtig; denn sonst wäre es undenkbar, daß sich diese Excerpte nur in den Worten *Ἰωρᾶς κληθῆναι* mit Harpocr. s. v. *Ἀπόλλων πατρῶος* = Rose Aristot. Frg. Teub. 381, ferner in *ἄρχοντες θεσμοθεταί* mit Synag. lex. Seguer. p. 449. 17 Bk. = Rose Aristot. Frg. Teub. 413 und in *ὁ δὲ βουσιλεύς* — *διοικεῖ* und in *ὁ δὲ πολέμαρχος* mit Pollux 8. 90 und 8. 91 = Rose Aristot. Frg. Teub. 424 und 426 begegneten.

Diese Aufstellung beruht allerdings nur auf der Fragmentensammlung Roses, aber sie bestätigt sich in merkwürdiger Weise durch eine Vergleichung der Heraklidischen Excerpte mit Suidas. Von sämtlichen significanten Ausdrücken der §§ 3—8 der Excerpte findet sich in den einschlägigen Artikeln bei Suidas nur das *πικρὸς* im Artikel über Hippias wieder und s. v. *ἄρχων* die Aristotelische Aufzählung, die in den Worten liegt: *ἄρχοντες οἱ ἐννέη ἡνέξ* (lies: *ἵνεις*;) *θεσμοθεταί* *ἑξ* *κτλ.* (= p. 138 K). Bemerkenswerth ist der Suidasartikel *Ἰππάρχος*. Die Ausdrücke *διὰ τὴν ὑποψίαν*, *πρῶτος* und *συγγενής* beweisen, daß die Politeia (p. 58 K) hierfür Quelle war. Aber gerade die durch diese Ausdrücke umschriebene Stelle fehlt bei Heraklides und was He-

Heraklides unter dem Schlagworte *Ἱππαρχος* bringt, fehlt bei Suidas. Einen analogen Fall bietet auch der Suidasartikel *ἀσινύμος* dar. Unter diesem Lemma bringt Suidas Einiges aus dem Texte der *Politeia* (p. 124 K), was bei Heraklides fehlt und gerade wieder fehlt dasjenige, was Heraklides aus der *Politeia* (p. 125 K) schöpft, bei Suidas.

Einen sicheren Inductionsbeweis für den Satz, daß Heraklides nicht aus Didymus schöpfte, kann man freilich auf solche Stellen allein nicht gründen, vielleicht auch dann nicht, wenn sie sich verzehnfachen ließen, weil Suidas um ein Jahrtausend von Didymus entfernt ist; allein als accessorisches Moment wird auch dieser Hinweis auf Suidas seine Schuldigkeit thun. Aus Didymus hat also Heraklides diese Excerpte nicht entlehnt, sondern er hat die *Politeia* direct benutzt und der Titel: *ἐκ τῶν Ἡρακλείδου περὶ πολιτειῶν* besagt sonach, daß Heraklides nicht bloß die athenische, sondern viele, vielleicht alle Aristotelischen Politien — sammt den *Λόγισμα βαρβαρικά*, wie Unger richtig angiebt — nach irgendwelchen Standpunkten excerpiert hat und daß uns aus diesem Excerpte (*ἐκ τῶν*) durch Abschreiber Fragmente übermittelt werden. Was uns vorliegt, sind meines Erachtens Stücke des Originaltextes des Heraklides, also 'fragmenta excerptorum' und ich nehme darum Stellung gegen den Ausdruck 'excerpta excerptorum', weil durch mehrfache Excerptirthätigkeit — die doch eine freiere ist als bloßes Abschreiben — der Aristotelische Wortlaut stärker verändert worden sein mußte. Des Didymeers Heraklides *Πολιτεῖαι* — falls seine Aufschreibungen überhaupt jemals so hießen — waren kein zusammenhängendes Buch in continuiertlicher Darstellung, sondern sie waren nur als Excerpt beabsichtigt. Für mich also sind Heraklides und der Excerptor eine und dieselbe Person. Was Heraklides mit diesen trockenen Excerpten vorhatte, ist eine andere Frage, deren Lösung anders als durch die oben ausgesprochene Andeutung näher zu treten, nicht meine Absicht ist.

Mir genügt es durch die Behandlung der §§ 3—8 und der hieraus auf die Person des Heraklides zu ziehenden Consequenzen wahrscheinlich gemacht zu haben, daß auch die §§ 1—2 der Heraklidischen Excerpte in ihrem wichtigsten Wortlaute und in der Reihenfolge der Darstellung ebenfalls so gut wie als Aristotelisches Eigenthum zu betrachten sind und zwar abgesehen von insignificanten Wörtern ausschließlich als solches. Während also

Val. Rose (Aristot. Frg. Teub. p. 260) sagt: 'cum aliena admixta habeant ex diversorum testimoniis contracta sincerum non magis praestant Aristotelem, quam' sqq., ist gerade das Gegentheil der Fall. Und während Kenyon in seiner Ausgabe die Geringschätzung dieser Excerpte so weit treibt, daß er § 1 im Anhang p. 171—172 unter zwei verschiedene Nummern vertheilt, also zerreißt, ihnen andere Citate voranstellt, wie das aus Plut. Thes. 25 genommene und sich in seiner Einleitung (p. XX), wo er von dem verlorenen Anfange der Politeia spricht, nur nach der von Aristoteles im c. XLI (p. 104 ff. K) gegebenen Uebersicht richtet, meine ich, daß den §§ 1—2 ein viel höherer Werth vindiciert werden muß. Für mich bedeuten diese §§ 1—2 einen ganz sicheren Zuwachs unserer Kenntnis über den Anfang der Politeia. Auch ich bin übrigens der Meinung, die schon mehrfach und zwar zuletzt von Adolf Bauer (Lit. u. hist. Forschungen S. 19) ausgesprochen worden ist, daß uns vom Anfange der Politeia nicht gerade viel fehlt.

Daß nun aber die §§ 1—2 für die Reconstruierung des Anfanges der Politeia von Wichtigkeit sind, läßt sich abgesehen von dem Analogieschlusse, der sich aus der Betrachtung der §§ 3—8 ergibt, wenigstens für § 2 noch dadurch erweisen, daß der Ausdruck *οἱ περὶ Μεγακλέα ἀνέκειντο* bei Suidas s. v. *Κυλώνειον ἄγος* wörtlich wiederkehrt — freilich durch einen groben Schreibfehler verunstaltet, der bei Bernhardt merkwürdigerweise, so darf man in diesem Falle wohl sagen, nicht verbessert worden ist. Für den ganzen § 1 hingegen ergibt sich meines Wissens bei Suidas nirgends eine Coincidenz des Ausdruckes außer in *εἰς Σκῦρον* im Artikel *Θησεύς*. Doch genügt gerade dieser Ausdruck nicht zum Aufbaue einer Beweisführung über die Quelle.

Verlockend wäre es aus dem Verhältnisse, in welchem die Heraklidischen Excerpte zu der athenischen Politeia des Aristoteles stehen, auch weitere Schlüsse zu ziehen, die sich auf andere Politien erstrecken. Doch muß ich mir dies versagen. Sehr richtig hat schon Diels gelegentlich (Arch. f. Gesch. d. Phil. IV S. 486) merken lassen, daß die Echtheit der athenischen Politeia kein Praejudiz sein darf für die Behandlung der Echtheitsfrage bei anderen Theilen des großartigen Sammelwerkes. Ebenso vorsichtig muß man mit diesem Heraklides verfahren. Daß es sich mit den Heraklidischen Excerpten über Sparta und Creta

ebenso verhalte, wie mit denen über Athens Verfassung möchte man wohl zunächst unbedenklich finden. Für das ganze Gebiet aber ergibt sich wohl nur das Resultat, daß man von nun an jedem Stückchen eines Excerptes, welches von der Hand des Heraklides herrührt, aufmerksamere Beachtung schenken wird, als dies in letzter Zeit der Fall war.

Prag den 6. Juli 1891.

Carl v. Holzinger.

Die Betonung des Hinkiambus nach dem Herondaspapyrus.

Daß die Griechen den Choliambus auf der letzten, mindestens nicht auf der vorletzten Silbe betonten, habe ich schon vor zwölf Jahren (*de Babr. aet.* 165¹. 195².) im Gegensatz zu den damals herrschenden Ansichten zu beweisen gesucht. Aus den Stimmen der griechischen Techniker war zwar nicht viel mehr zu gewinnen, als ein *argumentum ex silentio*. Aber ein positives Anzeichen bot mir, abgesehen von einer Stelle des Marius Plotius, ein Fragment des Rhinthon:

A. ὡς οὐ Διόνυσος αὐτὸς ἐξώλη θείη.

B. Ἰππώνικτος τὸ μέτρον. A. οὐδέν μοι μέλει.

Der erste Trimeter hat an vorletzter Stelle einen auffälligen, verkürzten Diphthong (θῆι), aber sicher die regelrechte Betonung; trotzdem wird er scherzhaft als Hipponakteer bezeichnet, also war für diesen Vers eine prosodische Regelwidrigkeit charakteristisch, und nicht eine Störung des rhythmischen Ictus. Jetzt bin ich in der Lage, ein verwandtes, aber wohl noch gewichtigeres Zeugnis nachzutragen. Der Herondas-Papyrus überliefert IV 62 in folgender Form:

ἐντισηνισκητωργουενδεπῶλλον.

Der Diorthot hat Accente und Quantitätszeichen an besonders schwierigen Stellen als Lesehilfe zugesetzt: daher, beiläufig, Kenyon bei seiner als Urkundendruck zu betrachtenden *editio princeps* mit richtigem Takte darauf verzichtete, die Accentuierung durchzuführen. Wenn hier die abnorme Quantität des *υ* der drittletzten Silbe durch Längezeichen und Ictus festgenagelt und die positionslange vorletzte mit dem Zeichen der Kürze versehen wird (wie I 50 ὁ ματικηνης παικιουγυλλος)¹), so folgt daraus unweigerlich, daß der Diorthot nur die drittletzte betonte und die vorletzte unbetont ließ. Die Frage, ob die Stelle fehlerlos überliefert ist (was ich bejahen möchte), kann dabei ganz aus dem Spiele bleiben.

*) Herwerden meint (Berl. philol. Wochenschr. 1891, 40, 1250): „Unrichtig hält Kenyon die *pacnultima*, von *πῶλλον* für kurz.“ Auf der gleichen Höhe stehen die meisten übrigen Bemerkungen.

XXX.

Zur römischen Chronologie.

1. Die astronomischen Grundlagen der Römischen Chronologie.

Diese Abhandlung hat zunächst einen äußeren Anlaß. In Nr. 16 der deutschen Literaturzeitung (1890) S. 596 faßte H. Dessau sein Urtheil über meine Römische Chronologie (Freiburg 1889) in dem Satze zusammen: „Groß ist Soltau's Abhängigkeit von seinen jüngsten Vorgängern Unger, Matzat und Holzapfel; von diesen stammen z. B. die meisten der zahlreichen Irrthümer, die er bei der Verwendung wirklicher oder vermeintlicher Notizen der Alten über Sonnenfinsternisse begangen hat“.

Gegenüber diesen Anschuldigungen dürfte doch auch für weitere Kreise der Nachweis, daß diese Behauptung aus der Luft gegriffen ist, belehrend sein. Daneben aber hatte Verf. schon vorher die Absicht gehabt, der großen Zahl von Gelehrten, denen die römische Chronologie eine terra incognita ist, zu zeigen, welche astronomischen Grundlagen dieser Wissenschaft allgemein anerkannt sind und unbedingt festgehalten werden müssen, von diesen aber möglichst scharf die hypothetischen und irrigen Gleichungen zu trennen.

Das Material ist durch Ginzel's treffliche Abhandlung „Finsternißkanon für das Untersuchungsgebiet der römischen Chronologie“ (Sitzungsberichte der Berlin. Akademie der Wissensch. 1887 Dec. 15) leicht zugänglich gemacht worden. Bei der Anordnung wird die Dreitheilung beobachtet werden: I. Allgemein anerkannte Gleichungen, II. nur wahrscheinlich richtige Gleichungen, III. nachweislich irrice oder ganz hypothetische

Gleichungen, welche eine wissenschaftliche Chronologie zu vernachlässigen hat. Es wird sich zeigen, daß die Zahl der zu der zweiten Klasse gehörigen Gleichungen überaus gering ist, ja eigentlich nur zwei verwandt werden dürfen.

I. Allgemein anerkannte Gleichungen.

1. V Idus Quinctiles 564 = 14. März 190 v. C. (11 Zoll). Liv. 37, 4 ludis Apollinaribus, ante diem quintum Idus Quinctiles caelo sereno interdiu obscurata lux est, cum luna sub orbem solis subisset. Die Differenz zwischen römischer und julianischer Datierung betrug Kal. Ian. 564 125 Tage.

2. pr. Nonas Septembres 586 = 22. Juni 168 v. C. (15 Zoll): Liv. 44, 37 nocte quam pridie nonas Septembres (586) insecuta est dies . . . cum luna defecisset.

Die Differenz zwischen beiden Datierungen betrug an den (folgenden) Kal. Ian. 586 78 Tage. S. Prolegomena 127.

3. Neuerdings wird von keiner Seite ernstlich mehr bestritten die Identität der von Cicero de divin. 1, 11, 18 im Aprilis oder Maius 691 beobachteten Mondfinsterniß mit derjenigen vom 3. Mai 63 v. C. (18,6 Zoll). Die Worte Ciceros lauten so bestimmt, daß sie nur von einer Mondfinsterniß verstanden werden können.

Die Differenz zwischen offizieller und julianischer Datierung wäre demnach damals nur gering gewesen vgl. Holzapfel Röm. Chronologie 318.

4. Die nur für eine Rückrechnung wichtige Sonnenfinsterniß, welche Herodot 9, 10 erwähnt, ist, wie sich das aus Einzel's und Busolt's (Griechische Geschichte 2, 186 A. 2) übereinstimmenden Resultaten ergibt, keine andre als die mehr als 6 zöllige Sonnenfinsterniß vom 2. October 480 v. C. In wie weit dieselbe auch für die röm. Chronologie bedeutsam ist, wird unten gezeigt werden.

5. Eine fünfte, zwar nur ungefähre, aber nicht minder wichtige Gleichung ist zweien Angaben bei Livius 22, 1 zu entnehmen: in Sardinia autem . . . solis orbem minui visum . . . et Arpis parmas in caelo visas pignantemque cum luna solem. Es kann, wie ich schon Gött. Gel. Anzeigen 1885 S. 255 gezeigt (vgl. auch Holzapfel Römische Chronologie 1885 S. 293) und später im Hermes 1887 S. 483 näher begründet habe, nur die über 8 Zoll große Sonnenfinsterniß vom 11. Februar 217 v. C. gemeint sein ¹⁾. Es folgt daraus, daß die Idus

¹⁾ Hiergegen ist nichts vorgebracht worden, was auch nur den Schatten eines Gegengrundes enthielte. Wenn Matzat Röm. Zeitrechnung S. 110 A. 9 meint, die Beobachtungen zeugten nicht von Zuverlässigkeit, so ist das ganz gleichgültig (vgl. Soltau Röm. Chronol. 193). „Die Thatsache, daß über eine kurz vorher beobachtete Sonnenfinsterniß Id. Mart. referiert worden ist, kann kein Verständiger ableugnen“. (Vgl. Hermes XXII 483),

Martiae, an welchen über dieses Prodigium im Senat verhandelt wurde, erst eine Zeit lang nach dem 11. Februar gefallen sein können, mithin im wesentlichen richtiger Gang des Kalenders anzunehmen ist. Im Einzelnen vgl. Holzapfel Röm. Chronologie 293 und Soltau Röm. Chronologie S. 193.

6. Zu diesen 5 wichtigen astronomischen Grundlagen²⁾ der römischen Chronologie, die jeder Urtheilsfähige anerkennen muß, gehört nun als sechste die Thatsache, daß die alten Römer des 2. Jahrhunderts genau vertraut waren mit der Periode, in welcher Finsternisse in ähnlicher Sichtbarkeit wiederzukehren pflegten. 223 synodischen Monate sind bis auf wenige Minuten 239 anomalistischen und 242 drakonitischen Mondumläufen gleich (s. dazu Soltau Röm. Chronol. 27).

Die Kunde dieser Periode wird vorausgesetzt bei Cicero de republica 1, 16, 25, welcher dort den jüngeren Scipio reden läßt und swar nach den Schriften des Sulpicius Gallus († 150 v. C.). Nun ist allerdings vortübergehend (z. B. von Matzat Röm. Chronologie 1, 343) behauptet worden, daß bei einzelnen Rechnungen fälschlich 223 Jahreszwölftel zu Grunde gelegt seien. Aber diese Ansicht ist widersinnig. Die Kunde des chaldäischen Cyklus beruhte grade auf genauer Kenntniss des synodischen Monats und auf dem Wissen, daß nur bei einer Conjunction der 3 Himmelskörper eine Finsternis eintreten könne. Sollten gerade diese Thatsachen bei der Rechnung außer Acht gelassen sein? Alle alten Kalender hatten ein Jahr, dessen Länge dem Mondjahr von $(12 \cdot 29\frac{1}{2} \text{ Tage}) = 354\text{—}355$ Tagen entsprach und da sollte man Zwölftel des julianischen Jahres substituirt haben? Vgl. auch Unger Zeitrechnung S. 639.

Das sind die sicheren astronomischen Grundlagen, auf welche die Forschung über römische Chronologie weiterbauen darf, welche also hoffentlich auch wohl Herr Dessau nicht zu beanstanden im Sinne gehabt wird!

II. Wahrscheinlich richtige Gleichungen.

Zu diesen rechne ich solche Gleichungen, welche bisher mit guten astronomischen und philologischen Gründen vertreten sind, trotzdem aber nicht eine absolute Glaubwürdigkeit beanspruchen können, weil entweder gegen die Tradition oder in astronomischer Hinsicht einige Bedenken zu erheben waren.

Von derartigen Ansätzen ist natürlich nur ein sehr sparsamer Gebrauch zu machen.

²⁾ Vielleicht könnte für gewisse Rechnungen auch noch die von Obsequens zu 104 v. C. erwähnte Finsterniß von Werth sein (nicht aber wie irrthümlich in meinen Prolegomena 106 gesagt war, vom Jahre 103 v. Chr.); dieselbe war am 19. Juli v. C. in einer Stärke von 9,4 Zoll in Rom sichtbar.

Es kann gezeigt werden, daß vorläufig nur zwei astronomische Angaben dieser Art für die römische Chronologie mit guten Gründen aufgestellt sind, aber auch festgehalten werden dürfen.

7. Bei Plutarch Rom. 12 heißt es: (*Ταρούτιος*) ἀπεφρήναι τὴν μὲν ἐν τῇ μητρὶ τοῦ Ῥωμύλου γεγονέναι σύλληψιν ἔπει πρῶτῃ τῆς δευτέρας ὀλυμπιάδος ἐν μηνὶ καὶ Ἀγυπτίους Χοιάκ, τρίτῃ καὶ εἰκάδι, τρίτης ὥρας, καὶ ᾗ ὁ ἥλιος ἐξέλιπε παντελῶς.

Diese Angabe läßt zwei verschiedene Deutungen zu. Der 23. Choiak ist entweder nach dem Wandeljahr mit dem 24. Juni oder nach dem festen alexandrinischen Jahre mit dem 19. December zu gleichen. Dabei ist noch eine zweite Schwierigkeit zu lösen. Die Mehrzahl der Forscher gleicht das ägyptische Datum mit dem 24. Juni 772 v. C., ohne zu bedenken, daß dieses Datum unter allen Umständen noch in Ol. 1, 4 fallen müßte. Denn gesetzt selbst, es wäre erlaubt das Olympiadenjahr mit dem bürgerlichen (attischen) Jahre zu gleichen, so hätte doch der Tag des wahren Neumonds nicht den ersten Tag des neuen Jahres abgeben können.

Es wird hier kein Urtheilsfähiger behaupten wollen, daß die Beobachtung einer Sonnenfinsterniß von Ol. 2, 1 vorliege. Vielmehr ist schon durch die vorausgehenden Worte (*τῆς περὶ τὸν πίνακx μεθόδου*) ausdrücklich auf eine Rückrechnung hingewiesen.

Nun gab es, wie I 6 ausgeführt ward, nur Eine Methode, Finsternisse zurückzuberechnen: den chaldäischen Cyklus.

Auf den 24. Juni 771 v. C. kann keine Sonnenfinsterniß zurückgeführt werden, schon deßhalb nicht, weil dieses Datum dicht vor Vollmond fiel. Dagegen collidierte sowohl der 24. Juni 772 v. C., als auch der 19. December 772 v. C. mit Neumond³⁾. Auch gab es in späterer Zeit Sonnenfinsternisse, von welchen auf beide Daten zurückgerechnet werden konnte.

In der That war dieses mit Hülfe des chaldäischen Cyklus möglich, falls Finsternisse aus dem 3. oder 2. Jahrhundert überliefert waren. Man konnte z. B. zurückrechnen

auf den 24. Juni 772 von	auf den 19. Dec. 772 von
☉ F 357 Febr. 29 11,7"	☉ F 231 Nov. 8 in Theben ⁵⁾
☉ F 303 April 2 12"	sichtbar
in Memphis ⁴⁾ sichtbar.	

Da es schon im 3. Jahrhundert einen solchen Kanon von

³⁾ Wahrer Neumond war am 24. Juni und am 18. December Abends.

⁴⁾ Vgl. Matzat Röm. Zeitrechnung 43.

⁵⁾ S. Soltau Röm. Chronol. 434.

Finsternissen gab, welchen der Rhodier Konon, offenbar nach rhodischen und ägyptischen Beobachtungen, zusammengestellt hat, so steht nicht das Geringste im Wege, eine von beiden Möglichkeiten zu verwenden.

Es mag zugestanden werden, daß vom rein astronomischen Standpunkt die erste Annahme den Vorzug verdient, ihr folgen Unger und Matzat. Die zweite Annahme vertrat zuerst ich *Philologus* 45, 439 f.⁶⁾ und zwar namentlich aus zwei Gründen: vor allem weil die astrologischen Berechnungen nur so einen verständigen Sinn gaben, sodann auch deshalb, weil, wie hervorgehoben ward, der 24. Juni 772 v. Chr. in Ol. 1,4 fällt.

8. Die zweite astronomische Gleichung, welche wenn auch wahrscheinlich richtig, so doch bestreitbar ist, ist die Gleichung der sogenannten Enniusfinsterniß⁷⁾ Non. Jun. 551 = 6. Mai 203 v. C.

Diese Gleichung beruht

a) auf den kalendarischen Angaben des Jahres 203 v. C., welche Fleckeisen *Jahrb. 1885 S. 773* zusammengestellt waren;

b) auf der Anwendung des chaldäischen *Cyclus*, wonach auf das Todesdatum des Romulus Nonis Quint. Ende des 8. Jahrhunderts nur von einer Finsterniß Non. Jun. um 200 v. Chr. gerechnet sein kann;

c) darauf daß Ennius eine selbst beobachtete Finsterniß erwähnt habe (vgl. v. Oppolzer bei Soltau *Prolegomena* 98);

d) daß prodigia in der *annales maximi* schwerlich vor dem 3. Jahrh. vor Christi verzeichnet wurden (Soltau *Röm. Chronol.* 447);

e) daß eine 6½zöllige Finsterniß, die ohnedies cyklisch zur größten Finsterniß des Jahrhunderts lag (257 April 3.), in Rom sehr wohl beachtet sein könne, auch die Worte *Cumis orbis solis minui visus* mit Wahrscheinlichkeit hierauf bezogen werden dürften⁸⁾.

Damit ist die Zahl der von mir in meiner römischen Chronologie festgehaltenen astronomischen Ansätze und Gleichungen erschöpft.

Doch versteht es sich von selbst, daß solange eben die 8 hier zusammengestellten astronomischen Ansätze festgehalten

⁶⁾ Ihr neigte auch Holzapfel zu *Röm. Chronologie* 317 A. 1, doch mit einigen wesentlichen Modificationen.

⁷⁾ So genannt, weil von Ennius (*Cic. de rep.* 1, 16, 25) sie erwähnt *Nonis Junis soli luna obstitit et nox*.

⁸⁾ v. Oppolzer *Hermes* 1885 S. 318; vgl. dazu meine *Röm. Chronologie* 186, besonders 191 A. 5. Wer aber die Annahme Oppolzers verwirft und die Finsterniß 202 oben einsetzt, der muß doch zugeben, daß wenn selbst eine einzöllige Finsterniß 202 v. C. verzeichnet wurde, dann sicherlich auch wohl eine 6zöllige 203 v. C. beachtet worden sein wird.

werden dürfen, auch die bei einer Combination derselben sich ergebenden Folgerungen in Geltung bleiben müssen.

So ergibt z. B. eine Combination von 4 und 6, daß den Römern bekannt sein konnte, daß um den 23. April 750 v. C. (die Palilia der Stadtgründung Ol. 7, 2) eine Conjunction stattgefunden, und also auch nach Annahme der Römer eine Sonnenfinsterniß angesetzt gewesen sein müßte. — So auch konnte durch eine einfache Combination von 6 und 8 die Ansicht vertreten werden, daß die Römer zu Cato's und Sulpicius Gallus' Zeit, als sie nämlich Romulus' Tod 201 Jahre⁹⁾ vor Beginn der Republik (d. i. V. 245 = 506 v. C.) fixirten, als spezielles Datum den 7. Juli 708 v. C. herausgerechnet und jenen Tag für den Tag einer Sonnenfinsterniß angesehen hätten.

Kein Mensch wird behaupten, daß irgend jemand in Rom und in Italien jene Finsternisse wirklich beobachtet habe. Ebenso wenig aber darf es andererseits gestattet sein, derartige Ansätze, welche der einfachsten Combination zweier richtiger Sätze verdankt werden, als „willkürlich“ oder „irrthümlich“ abzuthun.

Somit constatiere ich:

In Bezug auf die Mehrzahl der 6 allgemein anerkannten Gleichungen, stimmen die Auseinandersetzungen meiner Röm. Chronologie meistens mit meinen Vorgängern überein, nur war es mein Bestreben mehrere derselben in ihrer Wichtigkeit und Tragweite stärker zu betonen (so namentlich 4, 5 u. 6); hinsichtlich der beiden letzten Gleichungen aber wich ich zu 7 von allen andern ab, in der 8. stimmte mir nur Unger bei¹⁰⁾.

Danach ist das obige Urtheil Dessau's zu beurtheilen¹¹⁾.

⁹⁾ D. h. 6 Generationen (von 33 $\frac{1}{3}$ Jahren) + 1 Jahr interregna. Zwischenzeit nach Romulus' Tod.

¹⁰⁾ Im philologischen Anzeiger 14, 704 zeigte ich, wer der Urheber des Gedankens war, diese Finsterniß 203 v. C. anzusetzen. Für dieselbe konnte ich mich erst dann definitiv erklären, nachdem auf meine Bitte Herr Professor v. Oppolzer eine genaue Berechnung derselben gegeben hatte.

¹¹⁾ Augenscheinlich liegt hier keine absichtliche Entstellung, sondern nur ein Flüchtigkeitsfehler vor. Denn auch die 3 übrigen Einwände, welche Dessau's Recension enthält, können nicht mit genauer Kenntnis meines Buches niedergeschrieben sein, werden wahrscheinlich auf Notizen beruhen, welche mit Bezug auf frühere Arbeiten von mir gemacht worden sind. So nennt Dessau, „hervorragend willkürlich“, daß ich, bei der nachgewiesenen Identität von 16 Namen bei Diodor und beim Chronographen, den 17. habe ändern wollen, offenbar ohne zu beachten, daß Röm. Chronologie 345 ff., ausdrücklich gesagt war, „man thue besser diesen Namen ganz bei Seite zu lassen“. Und in gleich unbegreiflicher Weise spricht Dessau von unbewiesenen Voraussetzungen hinsichtlich der Gleichstellung der Zählung der Flaviusinschrift (Plin. N. H. 33, 20) und derjenigen der varronischen Fasten, während grade meine Röm. Chronologie

Es ist ja gerade eine der wesentlichsten Eigenthümlichkeiten meiner „Römischen Chronologie“, daß sie alle jene „wirklichen und vermeintlichen Notizen der Alten“ „aber Sonnenfinsternisse“, namentlich das 5. und 4. Jahrhundert, welche Unger, Matzat und Holzapfel vertheidigt hatten, sammt und anders verworfen hat.

So verwarf meine römische Chronologie folgende

III. Irrige Ansätze.

1) Die $\odot F$ 478 Febr. 17. (Holzapfel) und 477 August 1. (Matzat), sowie die $\odot F$ 478 August 27. sind nicht die prodigia caelestia bei Livius 2, 42, 10 unter V. 271 (vgl. Soltau Röm. Chronologie 396);

2) die Gleichung Non. Iun. V. 350 = 18. Januar 402 v. C. (so Holzapfel berl. phil. Wochenschrift 1890 S. 321 ist nicht zu halten, da eine fast halbjährige Verschiebung des römischen Kalenders gleich nach dem Dezemvirat absolut unwahrscheinlich ist.

3) Die früher vulgäre Gleichung der Enniusfinsterniß Non. Iun. 350 = 21. Juni 400 v. C. (Matzat Röm. Chronol. 1, 1 und Röm. Zeitrechnung 1 f.) ist unvereinbar mit der oben erwähnten These 6 und überhaupt unhaltbar, so lange Cicero's Worte (de republ. 1, 16, 25) festgehalten werden: ex hoc die quem apud Ennium et in maximis annalibus consignatum videmus, superiores solis defectiones reputatae sunt usque ad illam, quae Nonis Quinctilibus fuit regnante Romulo; quibus quidem Romulum tenebris, etiam si natura ad humanum exitum abripuit, virtus tamen in caelum dicitur sustulisse (s. Soltau Prolegomena Abschnitt VI, Wochenschrift für Klass. Philologie 1886 Nr. 42 und Röm. Chronologie 186).

4) Die Gleichungen Non. Iun. 354 = 12. Juni 391 v. C. (Holzapfel) und

5) Non. Iun. 354 = 2. Juni 390 v. C. (Unger) sind von ihren Vertretern jetzt selbst wieder zurückgezogen worden.

Aber nicht nur diese fiktiven Ansätze früherer Zeit, sondern auch mehrere ziemlich zweifelhafte Ansätze aus späterer Zeit, sind neuerdings, und nicht zum wenigsten grade von mir, bei Seite gelassen worden. So

6) die Gleichung des Zonaras (9, 14): Schlacht bei Zama = $\odot F$ Oct. 19. 202 v. C. (dieselbe war in Zama 3 zöllig, in

nologie S. 277 f. diese Annahme, welche bisher lediglich Voraussetzung mancher chronologischer Systeme gewesen war, erst wirklich erwiesen hat. Endlich wird Dessaus Belehrungen über Diktatorenjahre jeder, welcher Röm. Chronologie S. 318 f. wirklich gelesen und verstanden hat, überflüssig finden.

Süditalien 1 zöllig sichtbar (vgl. v. Oppolzer Hermes 1885 S. 318 und Röm. Chronologie 191).

7) Die Gleichung der $\odot F$ vom 17. Juli 188 v. C. mit der von Liv. 38, 36, 4 erwähnten Finsterniß. Die Verfinsternung betrug allerdings 11,9 Zoll, aber Holzapfel Röm. Chronologie 311 bestreitet mit einigem Grund, daß Livius an eine Sonnenfinsterniß denke. Uebrigens ist diese Gleichung bei ihrer Unbestimmtheit ohne allen Werth. Ebenso

8) $\odot F$ 690 Oktober 27., welche Holzapfel auf die prodigia bei Sallust Catilina 30 bezieht.

9) Die schon von Calvisius und neuerdings wieder von Seeck Rhein. Mus. 1890 S. 154 vorgeschlagene Gleichung von Liv. 7, 28 (zu 410) mit der $\odot F$ von 15. Sept. 340 v. Chr. ist bei der Unbestimmtheit von Livius' Ausdruck mehr als bedenklich.

Ueber weitere fiktive Finsternisse vgl. Ginzel a. a. O. S. 34 f.

Möchte die hier gegebene Uebersicht über die gesicherten Grundlagen und die verkehrten Ansätze der römischen Chronologie dazu beitragen, in weiteren Kreisen Klarheit zu verbreiten und das Urtheil auf diesem Gebiet zu schärfen. Das selbständige Urtheil vieler ist das beste Mittel, um den vielfachen Entstellungen der Wahrheit, welche auf diesem Felde verbreitet werden, wirksam entgegenzutreten.

2. Die Nundinalbuchstaben der römischen Kalenderjahre zwischen 445 und 190 v. Chr.

Es ist Matzat in seiner Besprechung meiner Römischen Chronologie (vgl. Göttinger Gelehrte Anzeigen 1889 Nr. 24—25) wirklich gelungen mir ein einziges¹²⁾ Versehen nachzuweisen. Es ist richtig, daß das mit Kal. Mart. 445 v. Chr. beginnende Kalenderjahr, wenn dieses Datum gleich dem 1. März 445 v. Chr. war, nicht den Nundinalbuchstaben F gehabt haben

¹²⁾ Daß auf S. 488 unter dem XII. Jahr des Cyklus der 29. Februar lediglich Druckfehler statt des 28. Februar ist, zeigt die Tageszahl $2. 1464 + 354 + 378 + 356 + 1 = 2. 1461 + 365 + 365 + 365$, sowie das bei XII stehende Sternchen, welches andeutet, daß der Schalttag erst am Ende des Jahres eingelegt werden müsse. Die von Matzat unter 1—7 besprochenen Argumente sind längst gehörig berücksichtigt Wochenschrift für klass. Philologie 1889 Nr. 37/38. — Uebrigens stellte ich schon gleich in der Wochenschrift f. klass. Philologie 1890 S. 389 obiges Versehen richtig.

kann. Ob es aber, wie Matzat eb. S. 990 herausgerechnet, nach meinen Prämissen den Nundinalbuchstaben D gehabt haben müsse, das wird sich erst noch zeigen und sicherlich verkehrt ist die von Matzat mit so viel Emphase ausgesprochene Folgerung, daß damit mein „Kalendersystem in die Brüche gehe“.

Sowohl die Ausführungen *Röm. Chronologie* S. 160—177 als auch die Tabelle B auf S. 489 zeigt, daß auch nach meiner Ansicht für die Rechnung die Gleichung 3. Januar 45 v. Chr. = a. d. III Non. Ian. 709 zu Grunde zu legen ist. Denn da die durch und nach Caesar zu viel geschalteten Tage durch Augustus wieder entfernt worden sind, so ist für die Rückrechnung von Kal. Ian. 761 = 1. Januar 8 n. Chr. (*Chronologie* S. 490) aus zu gehen, also für die Rückrechnung ebenso gut auch von Kal. Ian. 709 = 1. Jan. 45 v. Chr.

Demgemäß ist hier von Matzat die Differenz nur künstlich erweitert worden. In der That ist nach meinen eigenen Prämissen davon auszugehen, daß auf den 3. Januar julianisch 45 v. Chr. nundinae fielen. Mit Matzats richtiger Korrektur gelangen wir dann zu dem von ihm gewonnenen Resultat, daß auch auf den 3. März 445 v. Chr. nundinae fielen.

Wenn nun — und das ist allgemeine Annahme sowohl bei Matzat wie auch bei mir — der 1. März 445 v. Chr. und die Kal. Martiae des in jenem julianischen Jahre beginnenden römischen Kalenderjahres zusammenfielen, so hatte dieses letztere den Nundinalbuchstaben C.

Wie stimmt dazu das von mir aufgestellte Kalendersystem?

S. 128 führte folgendes aus:

„Bei einem Jahre, welches an Länge einem Mondjahr (= 354 Tage) gleich war, genügten, falls die passenden Nundinalbuchstaben ausgewählt wurden, drei Schalttage in einer Tetraeteris, um jegliche Kollision von nundinae und dies fasti zu vermeiden. Es war dieses möglich bei einem Wechsel folgender Jahre“:

F	D	B	F
354 Tage	376	354	376
+ 2 dies intercalares + 2. d. i.			

Wie sollte nun wohl dieses System durch die obenerwähnte Erkenntniß, daß das römische Kalenderjahr 445 v. Chr. (Km. 445) den Nundinalbuchstaben C hatte, beseitigt sein? Schon beim 3. Jahre der ganzen Jahresreihe¹³⁾ Km — 445 bis Km. — 286 konnten, oder vielmehr bei consequenter Beobachtung des Principes, dies fasti und nundinae zu trennen, mußten die Pontifices auf dieses Schema gelangen.

Ein Jahr mit dem Nundinalbuchstaben C bedurfte hierzu

¹³⁾ Km — 445 bezeichnet das römische Kalenderjahr mit März-anfang, welches dem julianischen Jahre 445 v. Chr. entsprach.

(vgl. die Tabellen in meiner Röm. Chronologie S. 127 — 128) einer zweimaligen Einschaltung, einmal vor Non. Mai. und sodann vor Non. Dec. Indem dann der Nundinalbuchstaben von C auf G zurückwich, mußte gleich anfänglich vor Non. Mart. geschaltet werden und jede weitere Collision ward vermieden. Der Nundinalbuchstabe des 3. Jahres wurde dann F. Worauf dann, immer vorausgesetzt daß das Princip beobachtet wurde, mit Nothwendigkeit die Reihe F D B F, wie S. 128 ausführte, innegehalten werden mußte.

Es ergibt sich daraus, daß gerade bei Matzat's richtiger Korrektur der Nundinalrechnung das von mir vorgeschlagene Princip, das Hauptproblem des römischen Kalenders zu lösen, eine hohe Wahrscheinlichkeit gewinnt. Anderes als eine solche habe ich nicht zu erbringen gesucht (vgl. Röm. Chronol. S. 219, 478), indem ich ja stets von der Voraussetzung ausging, daß bei einer pontificalen Schaltwillkür (Röm. Chronologie S. 32) auch andre, ähnliche Möglichkeiten wenigstens in Erwägung gezogen werden müßten.

Es bleibt noch zu zeigen, in wie weit durch die veränderte Nundinalrechnung die von mir *Chronologie* S. 225 bez. S. 219 gegebenen Angaben über den flavischen Kalender modifiziert werden müssen.

Zunächst mußte natürlich der eine seit der Einführung des Decemvirkalenders zu viel geschaltete Tag¹⁴⁾ ausgelassen werden, damit nach 160 jähriger Geltung dieses Kalenders (d. h. also nach $\frac{160}{4} \times 1461$ Tagen¹⁵⁾) wieder derselbe Nundinalbuchstaben (C) einträte (nicht B)¹⁶⁾.

Hätte Flavius nun das von mir Prolegomena S. 170 und Röm. Chronologie S. 225 vorgeschlagene Schema befolgt, so würden in seinem Kalender die Nundinalbuchstaben

C	H	H	E
355	376	355	378

gewechselt haben müssen. Möglich aber ist auch, daß Flavius eine andre Reihentolge vorschlug, etwa

C	A	H	E
354	377	354	377
		+ 1	+ 1

Da es nicht festgestellt werden kann, welches Kalenderschema der flavische Kalender befolgte, so wird es gerathener sein auf

¹⁴⁾ Es waren in der ersten Tetraeteris 1465 Tage gewesen, wie oben gezeigt ward

¹⁵⁾ Diese Summe war durch 8 theilbar ohne Rest.

¹⁶⁾ Uebrigens hätte ein solcher Tag in jedem Cyklus ausgelassen werden können, es hätte dann aber in jedem Cyklus von 32 Jahren auch wieder ein Schalttag mehr verwandt werden müssen.

eine spezielle Ansetzung der Nundinalbuchstaben, wie sie Röm. Chronologie 219 gab, zu verzichten¹⁷⁾.

Ich bemerke nur noch, daß es auch bei dieser modifizierten Nundinalrechnung möglich ist, die von mir Röm. Chronologie S. 215 gegebenen Erklärung der Anlässe, welche die am Ende des 2. punischen Krieges entstandene Kalenderstörung hervorgerufen haben sollen, im Einzelnen aufrecht zu halten. Das Unglücksjahr V. 546, in welchem beide Consule starben, war nach S. 229 das XIV. des Schalteyklus und konnte, falls Flavius das zweite Schema befolgte, das ominöse Zusammentreffen von nundinae und Kal. Mart. geboten haben. — Sollte der flavische Kalender aber das erste Schema befolgt haben, so wäre auch so wieder klar, wie die Römer ein böses Omen darin hätten sehen können, wenn Kal. Martiae und nundinae zusammenfielen. Denn dann wäre eine solche Collision seit der Einführung des Decemvirkalenders überhaupt unerhört gewesen und mußte dann vornehmlich in jenen Zeiten, wenn anders überhaupt die „superstitio“ damals eine wichtige Rolle gespielt hat¹⁸⁾, auch fortlaufend vermieden werden¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Nur hypothetisch, nicht etwa mit wissenschaftlicher Sicherheit, kann allenfalls folgende Tabelle aufgestellt werden:

Km — 209 (355) C	Km — 199 (355) H.
Km — 208 (355) H	Km — 198 (355) E
Km — 207 (355) E	Km — 197 (355) B
Km — 206 (378) B	Km — 196 (355) G
Km — 205 (355) H	Km — 195 (378) D
Km — 204 (355) E	Km — 194 (355) B
Km — 203 (355) B	Km — 193 (355) G
Km — 202 (355) G	Km — 192 (355) D
Km — 201 (377) D	Km — 191 (355) A!
Km — 200 (355) C	

Diesem ominösen Zusammentreffen von nundinae und Kalendae Martiae folgte sogleich die lex Acilia, welche das Januarneujahr einführte. Dann war weiter Km — 190 (355) F Km — 189 C, folglich hatte Ki — 189 D. Vgl. auch Soltau die röm. Schaltjahre seit 190 v. Chr. Fleckeisen Jahrb. 1890 S. 689.

¹⁸⁾ Vgl. außer Soltau Prolegomena zu einer römischen Chronologie (Berlin 1886) S. 138 vor allem Diels „sibyllinische Blätter“.

¹⁹⁾ Wie das möglich war, zeigt obenstehende Tabelle in Anm. 17.

Zabern.

W. Soltau.

XXXI.

Anacharsis.

Der Dialog Lucians *Ἀναχάρσις ἢ περὶ γυμνασίων* enthält in den Reden Solons eine vollständige Apologie der griechischen, insbesondere athenischen Gymnastik; wie der Körper gestählt wird zu jeder Anstrengung, wie die Schulung der Palästra zum ernstesten Waffengange vorbereitet, wie durch die Wettkämpfe der jugendliche Ehrgeiz geweckt und auf edle Ziele gerichtet wird: all das hebt der Gesetzgeber Athens mit preisenden Worten hervor. Lucian stimmt in den philhellenischen Ton der Sophisten seiner Zeit ein, wenn er das echt nationale Institut der Gymnastik verherrlicht¹⁾. Den Leser der kleinen Schrift nimmt nur Eines Wunder: ich meine die auffallende Hartnäckigkeit des Skythen Anacharsis. Daß er zunächst den ringenden und kämpfenden Jünglingen völlig ohne Verständnis zuschaut, ist ja begreiflich; aber es scheint, als bleibe er auch weiterhin auf diesem Standpunkte, als verfehlten alle Reden Solons jedes Eindruckes auf ihn; gegen Schluß (c. 36) spottet er über die werthlosen Siegespreise wie zu Anfang, und den Institutionen des Lykurg gegenüber zeigt er (c. 39) denselben, geradezu bössartigen Mangel an Verständnis wie zu Anfang, als er die athenische Palästra betrat; und doch schien es, als sei der Barbar völlig bereit, sich der überlegenen hellenischen Einsicht zu beugen. Warum ließ ihn Lucian sich nicht bekehren? Wollte er das specifisch hellenische der Gymnastik dadurch um so mehr hervortreten lassen, daß er dem Barbaren selbst die Möglichkeit

¹⁾ Vgl. z. B. Dions Melankomas, der die Athletik preist, ohne in abgeschmackte Uebertreibungen zu verfallen wie der Schüler, der auf Grund der dionischen Rede nach allen Regeln der Kunst sein geistloses *ἐνδύμιον Μελαγνόμα* (or. XXIIX) verfaßte; ferner Philostratus' *Γυμνασιολόγος*, Ps.-Plutarch *περὶ ἀσκήσεως* u. a. m.

jedes Verständnisses dafür absprach? Oder hielt er sich an die Tradition, die vielleicht das Gespräch des Solon und Anacharsis über Gymnastik und Agonistik berichtete, und die dem Anacharsis und seiner ablehnenden Haltung schließlich recht gab? — Ich bin geneigt das letztere zu glauben.

Nicht Lucian erst hat dem Anacharsis schlimme Worte gegen Palästra und Agon geliehen. Dio Chrysost. berichtet or. XXXII p. 674 f. einen Ausspruch, den man vom Skythen Anacharsis erzähle: *ἔλεγεν οὖν ὡς ἔστιν ἐν ἐκάστῃ πόλει τῶν Ἑλλήνων ἀποδεδειγμένον χωρὶον, ἐν ᾧ μαίνονται καθ' ἡμέραν, τὸ γυμνάσιον λέγων· ἐπειδὴν γὰρ ἐλθόντες ἀποδύσονται, χρίονται φαρμάκῳ· τοῦτο δὲ ἔφη κινεῖν αὐτοῖς τὴν μαρίαν· εὐθὺς γὰρ οἱ μὲν τρέχουσιν, οἱ δὲ καταβιάζονται ἀλλήλους, οἱ δὲ τῷ χεῖρε ἀναισθητοὺς μάχονται πρὸς οὐδένα ἄνθρωπον, οἱ δὲ παύονται· ταῦτα δὲ ποιήσαντες, ἀποξυσάμενοι τὸ φάρμακον αὐτίκα σωφρονοῦσι, καὶ φιλικῶς αὐτοῖς ἡδὴ ἔχοντες βαθίζουσι κύτῳ ὀρεῶνιες, ἀσχνόμενοι τοῖς πεποιημένοις. ἐκεῖνος μὲν, fñgt Dio hinzu, παιζῶν καὶ καταγελῶν οὐ φούλου πράγματις, ὡς ἐγὼ δοκῶ, ταῦτα ἔλεγεν. Einen Auszug daraus giebt Laert. I 104 unter den Anacharsisapophthegmen: τὸ ἔλαιον μανίας φάρμακον ἔλεγε διὰ τὸ ἀλειφομένους τοὺς ἀθλητὰς ἐπιμαίνεισθαι ἀλλήλοις, und gegen die agonistischen Preise richtet sich ebd. 103: θανμάζειν τε ἔλεγε πῶς οἱ Ἕλληνες νομοθετοῦντες κατὰ τῶν ἑβριζόντων τοὺς ἀθλητὰς τιμῶσιν ἐνὶ τῇ τύπῃ αὐτῶν ἀλλήλους.*

Woher ist dem Anacharsis diese antigymnastische Gesinnung gekommen?

Gegen die übertriebene Schätzung athletischer Leistungen haben schon frühe hervorragende Geister unter den Griechen protestiert. Wenn Tyrtaios (12, 1 ff.) keinen rñhlen will

οὔτε ποδῶν ἀρετῆς οὔτε παλαισμοσύνης

οὐδ' εἰ Κυκλώπων μὲν ἔχοι μέγεθος τε βίην τε

νικῶν δὲ θέων Θρηάκιον Βορέην,

so schwebt ihm als höchste männliche Tugend krieglerische Tüchtigkeit vor; geistige Vorzüge dagegen stellt Xenophanes in der bekannten Elegie (2 B.) der athletischen Kunst entgegen:

οὐδὲ δίκαιον

προκρίνειν ῥώμῃν τῆς ἀγαθῆς σοφίης,

und aus Xenophanes schöpfte, wie Athenäus (X 413 f.) sah, Euripides die Anregung zu seiner großen Schmährede auf die Athleten (fr. 284 N.) im Satyrdrama Autolykos, die mit den kräftigen Worten beginnt

κακῶν γὰρ ὄντων μυρῶν καθ' Ἑλλάδα

οὐδὲν κίκλιόν ἐστιν ἀθλητῶν γένους.

Nicht die Athleten, diese faulen Bäume, sollte man ehren:

ἀνδρας οὖν χρῆν τοὺς σοφοὺς τε κάγαθοὺς

φύλλοις στέφεσθαι χῶστις ἡγείται πόλει

κάλλιστα σῶφρων καὶ δίκαιος ὢν ἀνὴρ.

Daran wieder klingen die Klagen des Isokrates an über die, welche ἀποδέχονται μᾶλλον τοὺς γυμναζομένους τῶν φιλοσοφούντων (π. ἀντιδόσ. 250), und der Anfang des Panegyricus: πολλάκις ἐθαύμασα τῶν τὰς πανηγύρεις συναγαρόντων καὶ τοὺς γυμνικοὺς ἀγῶνας κατασιγᾶντων, οἱ τὰς μὲν τῶν σωμάτων εὐτυχίας οὕτω μεγάλων θωρεῶν ἡξίωσαν, τοῖς δ' ὑπὲρ τῶν κοινῶν ἰδίᾳ πονήσουσι . . . οὐδεμίαν τιμὴν ἀπένειμαν.

Ihre unversöhnlichsten Feinde aber fand die Athletik und mittelbar auch die Gymnastik in den Kynikern von Diogenes bis Oinomaos. Freilich gingen sie von anderen Gesichtspunkten aus als die oben genannten Männer, bei denen eine gewisse Eifersucht des geistig Hochstehenden auf den Kraftmenschen hervortritt. Die Kyniker setzten nicht die Weisheit oder Wissenschaft, sondern die Uebung der Tugend in Gegensatz zur Athletik. Diese selbst war ihnen verächtlich, weil sie zum einzig würdigen Lebenszwecke, eben der Erreichung der Tugend, nichts beitrug; der Stolz auf körperliche Leistungen und Muskelkraft fällt unter den Begriff *ἰῦφος*, der immer die Zielscheibe kynischen Spottes war. Der Stolz auf die Agonistik aber war zugleich ein Bestandtheil des hellenischen Nationalstolzes gegenüber den Barbaren und stritt so wider den von den Kynikern verfochtenen Kosmopolitismus. — Diese Grundzüge des kynischen Kampfs gegen die Athletik will ich hier nicht im Einzelnen ausführen, da dies binnen Kurzem von anderer Seite geschehen wird [Ist inzwischen geschehen; s. Ed. Norden, in Varronis saturas Menippeas observ. sel. p. 298 ff.]; nur um zu beweisen, daß Lucians Anacharsis im wesentlichen auf kynischem Boden steht, sei einiges angeführt.

In den angeführten Stellen des Dio und Laertius wurde das Thun der Gymnasiasten Wahnsinn genannt; auch bei Lucian sagt Anacharsis c. 5: *ἐμοιγε μανία μᾶλλον εὐκτεῖν δοκεῖ τὸ πρᾶγμα, καὶ οὐκ ἔστιν ὅστις ἂν ῥαδίως μεταπέσειέ με ὡς οὐ παραπαλόντων οἱ ταῦτα δρώντες*. Sparta scheint ihm im Wahnsinn befangen, c. 39: *ἀτεχνῶς γὰρ ἑλλεβόρου δεῖσθαι μοι δοκεῖ ἢ πόλις αὐτῶν οὕτω καταιγέλαστα ὑφ' αὐτῆς πάσχουσα*. Es ist bekannt wie die Kyniker stets bei der Hand waren, alles ihnen nicht Zusagende als *μανία* zu brandmarken. Die Kyniker erkennen überall nur den thatsächlichen Werth der Dinge an, nie einen conventionell imaginären; daher verhöhnt denn auch Anacharsis c. 9 f. die Geringfügigkeit der Siegespreise, die *μῆλα*, *σέλινα* u. s. w.; vgl. Diogenes bei Dio Chrys. or. VIII p. 280: *ὁ δὲ ἀνὴρ ὁ γενναῖος ἡγείται τοὺς πόνοὺς ἀνταγωνιστὰς μεγίστους καὶ τοῦτοις αἰεὶ φιλεῖ μάχεσθαι . . . οὐχ ὑπὲρ σελίνου, ὥσπερ αἱ αἰγες, οὐδὲ κοτίνου καὶ πίττος, ἀλλ' ὑπὲρ εὐδαιμονίας καὶ ἀρετῆς etc.*²⁾ Anacharsis wundert sich, daß es Leute giebt, die *τἀναγκαῖα παρέντες* als Zu-

²⁾ Vgl. die einschlagenden Apophthegmen des Diogenes bei Laert. VI 24. 27. 33. 41. 61. Auch in Zenons Staat sollten keine Gymnasien gebaut werden: Laert. VII 33.

schaauer bei den Festspielen sich einfinden: οὐδὲ γὰρ ἐκείνῳ πω δύναμαι κατιανοῆσαι, ὅτι τοῦτο τεκνὸν αὐτοῖς, ὅρῳν παισόμενος τε καὶ διωπληκτιζομένους ἀνθρώπους etc.; ähnlich entrüstet sich der dionische Diogenes (or. VIII 284): τοῦτον δὴ τὸν ἀγῶνα ἔμοι καριτεροῦντι καὶ παραβυλλομένῳ πρὸς ἡδονὴν καὶ πόνον οὐδεὶς προέχει τῶν ἀθλίων ἀνθρώπων, ἀλλὰ τοῖς ἀνδραπύδοις τοῖς πηδῶσι καὶ τρέχουσι καὶ χορεύουσιν. Ueberhaupt ist die Rolle, die Anacharsis, wie er selbst meint (c. 13), bei den Spielen übernehmen würde, von der des Diogenes nicht allzu verschieden (das ἐπιγελαῖν u. ἐπιχλευάζειν a. a. O. ist echt kynisch); auch er stellt (c. 21) τὰ περὶ τῆς ψυχῆς weit über die διαποιήσεις τῶν σωμάτων; und auch nach den Auseinandersetzungen Solons erscheint ihm die Agonistik noch als eitel Müßiggang, c. 32: ἀλλ' ὄρα μὴ ταῦτα μὲν ὅμιν τὰ κομπῇ λῆρος ἢ καὶ παιδιᾷ ἄλλως καὶ διατριβαὶ ἀργοῦσι καὶ ῥαθυμεῖν ἐθέλουσι τοῖς νεανίσκοις.

Wir müssen nach dem angeführten wohl annehmen, daß eine dem Kynismus nahe stehende Schrift existiert hat, in der dem Anacharsis Angriffe auf die Athletik resp. Agonistik in den Mund gelegt wurden. Ob Solon dabei den Widerpart des Skythen abgab, wäre zunächst zweifelhaft; die Fabel des Dialogs könnte Erfindung des Lucian sein. Vielleicht läßt sich aber doch auch dies schon auf die ältere Schrift mit einiger Wahrscheinlichkeit zurückführen. In der Solonvita des Laertius I 55 steht folgendes: συνέστειλε δὲ καὶ τὰς τιμὰς τῶν ἐν ἀγῶσιν ἀθλητῶν, Ὀλυμπιονίκῃ μὲν ἰάσας πεντακοσίας δραχμὰς, Ἰσθμιονίκῃ δὲ ἑκατόν, καὶ ἀνὰ λόγον ἐπὶ τῶν ἄλλων. ἀπειρόκαλον γὰρ τὸ ἐξαίρετον τὰς τούτων τιμὰς, ἀλλὰ μόνων ἐκείνων τῶν ἐν πολέμοις τελευτησάντων, ὧν καὶ τοὺς υἱοὺς δημοσίᾳ τρέφεσθαι καὶ παιδεύεσθαι 56 . . . ἀθληταὶ δὲ καὶ ἀσκούμενοι πολυδάπανοι καὶ νικῶντες ἐπιζήμιοι καὶ στεφανοῦνται κατὰ τῆς πατρίδος μᾶλλον ἢ κατὰ τῶν ἀνταγωνιστῶν γέροντες τε γενόμενοι κατὰ τὸν Εὐριπίδην τριβῶνες ἐκλιπόντες οἴχονται χρόακας³⁾, ὅπερ συνιδῶν ὁ Σόλων μειρίως αὐτοὺς ἀπεδέξατο³⁾. — Wie kommt dieser heftige Ausfall gegen die Athleten in die Solonvita? Daß Solons Gedanken darin nicht wiedergegeben sind, unterliegt wohl keinem Zweifel; abgesehen von dem Euripidescitat darf man dem historischen Solon, der wie bekannt die Agonistik in jeder Weise zu fördern suchte, eine derartige Gesinnung nicht zutrauen; dagegen sprechen schon die gewiß nicht unbedeutenden Preise, die er für die Sieger aussetzt, und von

³⁾ Aus derselben Quelle, also wohl Hermippos, Diod. IX 5: ὅτι ὁ Σόλων ἡγεῖτο τοὺς μὲν πόγκας καὶ σταδιεῖς καὶ τοὺς ἄλλους ἀθλητὰς μηδὲν ἀξιώλογον συμβάλλεσθαι ταῖς πόλεσι πρὸς σωτηρίαν, τοὺς δὲ φρονήσει καὶ ἀρετῇ διαφέροντας μόνους δύνασθαι τὰς πατρίδας ἐν τοῖς κινδύνοις διαφυλάττειν. Die Anlehnung an das oben erwähnte Euripides-Frgm., aus dem bei Laert. ein Vers citiert wird, ist einleuchtend, wenn auch statt φρόνησις und ἀρετῇ, der höchsten kynischen Güter, beim Dichter etwas andere Vorzüge gepriesen werden.

denen der Gewährsmann des Laertius, um sie für seinen Zweck zu benutzen, behauptet, sie seien durch Solon bedeutend vermindert worden. Ist die Vermuthung zu kühn, daß hier dem Solon Gedanken zugeschoben sind, die ursprünglich Anacharsis im Gespräch mit Solon geäußert haben sollte und denen sich vielleicht Solon in jener Anacharsisschrift, gleichgültig in wie weit, fügte? An anderer Stelle der Laertiusvita ist jedenfalls ähnliches geschehen; wir lesen: τοὺς δὲ νόμους τοῖς ἀρχαίοις ὁμολοῦς (ἔλεγεν). καὶ γὰρ ἐκείνους, ἐν μὲν ἐμπέσῃ τι κούφον καὶ ἄσθενές, στέγειν ἐν δὲ μείζον, διακóψαν οἴχεσθαι. Der genauere Bericht des Plutarch (Sol. c. 5) giebt uns Aufklärung über die Herkunft dieser im Munde des Gesetzgebers Solon sicherlich auffallenden Maxime: τὸν οὖν Ἀνάχαρσιν . . . καταγελῶν τῆς πραγματείας τοῦ Σόλωνος ολομένου γράμμασιν ἐφῆξεν τὰς ἀδικίας καὶ πλεονεξίας τῶν πολιτῶν, ἃ μὴδὲν τῶν ἀρχαίων διαφέρειν, ἀλλ' ὡς ἐκείνα τοὺς μὲν ἄσθενεῖς καὶ λεπτοὺς τῶν ἀλίσκομένων καθῆξιν, ὑπὸ δὲ τῶν δυνατῶν καὶ πλουσιῶν διαρραγήσεσθαι· τὸν δὲ Σόλωνα πρὸς ταῦτά φασιν εἰπεῖν, οἱ καὶ συνθήκας ἀνθρώποι φυλάττουσιν, ἃς οὐδετέρω λυσιτελεῖς ἐστι παραβαίνειν τῶν θεμένων· καὶ τοὺς νόμους αὐτὸς οὕτως ἠρμόζειαι τοῖς πολλοῖς, ὥστε πᾶσι τοῦ παρανομεῖν βέλτιον ἐπιδείξαι τὸ δικαιοπραγεῖν· ἀλλὰ ταῦτα μὲν ὡς Ἀνάχαρσις εἶκαζεν ἀπέβη μᾶλλον ἢ κατ' ἐλπίδα τοῦ Σόλωνος.

Die Geringschätzung der Gesetze, die Anacharsis hier zur Schau trägt, könnte beim ersten Anblick als unabhängig von philosophischen Theorien erscheinen. Daß sie das nicht ist, lehrt ein weiteres wichtiges Stück der Anacharsisgeschichte, das Diodor aufbewahrt hat, und das uns den Skythen als unzweifelhaft im Dienste des Kynismus stehend erkennen läßt. Diodor erzählt von der Versammlung der Weisen bei Krösus; der König zeigt ihnen triumphierend seine Schätze (IX 26) und ἠρώτησεν Ἀνάχαρσιν, ὅτια πρεσβύτερον τῶν σοφιστῶν, τίνα νομίζει τῶν ὄντων ἀνδρείοτατον· ὁ δὲ τὰ ἀγριώτατα τῶν ζώων ἔφησεν· μόνα γὰρ προθύμως ἀποθνήσκειν ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας· ὁ δὲ Κροῖσος νομίσας ἡμυρηνέειν αὐτόν, ἐν τῷ δευτέρῳ πρὸς χάριν αὐτοῦ ποιήσεσθαι ἰὴν ἀποκρίσιν ὑπολαβών, ἠρώτησε τίνα δικαιοτάτον κρίνει τῶν ὄντων· ὁ δὲ πάλιν ἀπεφαίνετο τὰ ἀγριώτατα τῶν θηρίων· μόνα γὰρ κατὰ φύσιν ζῆν, οὐ κατὰ νόμους· εἶναι γὰρ τὴν μὲν φύσιν θεοῦ ποίησιν, τὸν δὲ νόμον ἀνθρώπων θέσιν, καὶ δικαιοτέρον εἶναι χρῆσθαι τοῖς τοῦ θεοῦ ἢ τοῖς τῶν ἀνθρώπων ἐυρήμασιν· ὁ δὲ διασῶναι βουλόμενος Ἀνάχαρσιν ἠρώτησεν εἰ καὶ σοφώτατα τὰ θηρία· ὁ δὲ συγκυαθέμενος ἐδίδασκεν ὅτι τὴν τῆς φύσεως ἀλήθειαν τῆς τοῦ νόμου θέσεως προτιμᾶν ἰδιώτατον ὑπάρχει σοφίας· ὁ δὲ τοῦτο κατεγέλασεν ὡς ἐκ τῆς Σκυθίας καὶ θηριώδους διαγωγῆς πεποιημένου τὰς ἀποκρίσεις.

Hierin ist alles kynisch: die Hochstellung der Natur gegenüber den Gesetzen, die Berufung auf die wilden Thiere als die getreuesten Diener der φύσις, die Werthschätzung der ἐλευθερία.

Wir verstehen nun wohl, wie gerade der Gesetzgeber Solon es war, der dem Naturverehrer Anacharsis entgegengestellt wurde. Ich führe hier gleich noch ein Apopthegma des Anacharsis an, wegen der darin betonten φύσις: Athen. XIV 613 d sagt: *καίτοι γε οἶδα καὶ Ἀνάχαρσιν τὸν Σκύθην ἐν συμποσίῳ γελοιοποιῶν εἰσαχθέντων ἀγέλαστον διαμείναντα, πιθήκου δ' ἐπεισαχθέντος γελάσαντα φάναι, ὡς οὗτος μὲν φύσει γελοῖος, ὁ δ' ἄνθρωπος ἐπιτηδεύσει.*

Nicht alle der unter Anacharsis' Namen laufenden Apopthegmen zeigen charakteristische Färbung. Das ist durchaus begreiflich: sobald Anacharsis in den Kreis der sieben Weisen eingetreten und gleich den übrigen populär geworden war, diente sein Name gleich dem des Bias oder Pittakos als Deckung für jeden beliebigen anonym umlaufenden ethischen Gemeinplatz. Aber während die den übrigen Mitgliedern der Tafelrunde zugewiesenen Sprüche durchaus ganz allgemein gehalten sind, so daß es unmöglich ist denen des Bias oder Pittakos irgend welche individuelle Eigenart abzulesen, bewahren die Gnomologien unter den Anacharsisapopthegmen eine ganze Anzahl so charakteristischer und unter sich gleichartiger, daß man ihnen den gemeinsamen Ursprung aus einer Quelle anmerkt.

Eine Gruppe dieser Apopthegmen eifert gegen den übermäßigen Weingenuß: *τὴν ἄμπελον εἶπε ἱεὺς φέρειν βότρυς· τὸν πρῶτον ἰδόντης, τὸν δεύτερον μέθης, τὸν τρίτον ἀηδίας* (Laert. I 103). *ἐρωτηθεὶς πῶς οὐκ ἂν γένοιτό τις φιλοπότης· εἰ πρὸ ὀφθαλμῶν, εἶπεν, ἔχοι τὰς τῶν μεθύοντων ἀσχημοσύνας* (ebda.). *ὑπὸ μαιράκλου παρὰ πότον ὑβρισθεὶς ἔφη· μαιράκιον, ἐννέος ὦν τὸν οἶνον οὐ φέρῃς, γέρον γενόμενος ὕδωρ οἶσθεις* (ebda. 105). *οἱ δὲ τὸ μεθύειν καὶ τὰς ὕψεις ἡμῶν πλανῆ σαφῶς ἐδειξεν Ἀνάχαρσις, δι' ὧν ἔρηκε, δηλώσας οἱ ψευδεῖς δόξαι τοῖς μεθύουσι γίνονται· συμπότης γὰρ τις ἰδὼν αὐτοῦ τὴν γυναικὴ ἐν τῷ συμποσίῳ ἔφη· ὦ Ἀνάχαρσι, γυναικὴ γεγάμηκας αἰσχράν· καὶ ὃς ἔφη· πάνν γε ἡμοῖ δοκεῖ· ἀλλὰ μοι ἔρχε, ὦ παῖ, ποιήριον ἀκρατέστερον, ὅπως αὐτὴν καλὴν ποιήσω* (Athen. X 448 f). Gegen griechische Zechgebräuche richten sich: *παρὰ Περιάνδρῳ τεθέντος ἄθλου περὶ τοῦ πίνειν ἦτις τὸ νικητήριον πρῶτος μεθύσθεις τῶν συμπαρόντων, ὡς ὄντος τέλους τούτου καὶ τῆς ἐν τῷ πότῳ νίκης ὥσπερ καὶ τῆς ἐν τῷ τρέχειν* (Athen. X p. 437 f 438 a). *Θαυμάζειν φησὶ πῶς Ἕλληνες ἀρχόμενοι μὲν ἐν μικροῖς πίνουσι, πλησθέντες δὲ ἐν μεγάλοις* (Laert. I 104). Endlich gehören in diesen Zusammenhang: *ἐπιδεικνύμενος τὴν τῆς ἄμπελου δύναμιν τῷ τῶν Σκυθῶν βασιλεῖ καὶ τὰ κλήματα αὐτῆς δεκνὺς ἔλεγεν ὡς εἰ μὴ καυθ' ἔκαστον ἔτος εἰμνον οἱ Ἕλληνες τὴν ἄμπελον, ἥδη καὶ ἐν Σκύθαις ἦν* (Athen. X 428 de), und das vielcitierte *ἐν Σκύθαις οὐκ εἰσὶν ἀλχηταί, οὐδὲ γὰρ ἄμπελοι* (Aristot. analyt. post. I p. 78 b30 u. ö.). Unter den Sprüchen der übrigen Weisen findet sich wohl hie und da ähnliches, aber bei keinem in dieser Menge; ich kann nicht glauben, daß der Zufall gerade dem Anacharsis

diese ausgesprochene Abneigung gegen die μέθη geliehen habe. That dies aber derselbe kynische oder kynisierende Schriftsteller, dessen Thätigkeit wir früher bemerkten, so kann uns dies nicht Wunder nehmen: Zenon ging auch mit seinem Satze οἱ οὐ μέθυσι δῆσειν ὁ σοφός (Seneca epist. 83. Arnim, Quellenstud. zu Philo v. Alex. S. 104 ff.) in den Spuren der Kyniker, in deren Mahnungen zur ἐγκράτεια immer wieder gegen den kostspieligen und verderblichen Weingenuß geeifert wird. Antisthenes schrieb περὶ οἴνου χρήσεως ἢ περὶ μέθης ἢ περὶ τοῦ Κύκλωπος (Laert. VI 8). Als Apostel der ἐγκράτεια zeigt sich aber Anacharsis in dem Spruche γλώσσης γαστρὸς αἰδοίων κρατεῖν (Laert. I 104 u. ö.), sowie vor allem in den ihm untergeschobenen Briefen⁴⁾. Im 3. an Hipparch gerichteten warnt er vor dem übermäßigen Weingenuß: συγγεῖ γὰρ φρένας, ἐν αἷς ἰδρῦται ἀνθρώποις τὸ λογίζεσθαι τὸν δὲ ὀρεγόμενον μεγάλων οὐκ εὐχερὲς καλῶς πράξαι ἢ ἐπιβάλ- λειαι, ἐὰν μὴ νήφοντα βλον καὶ μεριμνητικὸν ἐνστήσῃται. Diogenes oder Krates meint man im 5. Briefe, dem von Cicero (Tusc. V 32) übersetzten, zu hören: ἐμοὶ μὲν περὶ βλημα χλαῖνα σκυθική, ὑπόδημα δέρμα ποδῶν, κόλιη δὲ πῦσα γῆ, δειπνον γάλα καὶ τυρὸς καὶ κρέας ὀπιόν, πειν ὕδωρ u. s. w. Auch sonst verräth sich in den Briefen an zahlreichen Stellen der kynische Verfasser. Der männliche Freimuth Herrschern und Prinzen gegenüber ist in der kynischen Litteratur bis zum Ueberdruß verherrlicht worden, und die Vorstellung vom Gemüthszustande der Großen dieser Erde entspricht ganz der, die die Kyniker vom Leben des Tyrannen hegen⁵⁾. Aus ep. 8 in. können wir zu den von den Kynikern anderwärts gepriesenen Tugenden des Hundes eine neue, die Dankbarkeit, hinzufügen.

Wichtig ist nun aber vor allem die wiederholte Betonung der skythischen Herkunft des Anacharsis und der Anspruch auf völlige Gleichberechtigung mit den Athenern, den er, der Barbar, erhebt. Der erste Brief ist eine Ausführung des Apophthegmas (Gnomol. Vat. 16): Ἀνάχαρσις Ἀθηναίοις σολοικίζει, Ἀθηναῖοι δὲ Ἀναχάρσιδι. Auch wird darin schon der im 2. Briefe wiederkehrende Gedanke ausgesprochen, daß man nicht nach Sprache und Abstammung, sondern nach dem Charakter die Menschen unterscheiden solle; Gnomol. Vat. 15 von Anacharsis: λοιδοροῦμενος ὑπὸ νινος, οἱ Σκύθης εἶη, ἐφη· γένει, ἀλλ' οὐχὶ τοῖς τρόποις (auch Stob. flor. 86, 16). Es ist bekannt, daß die Kyniker die ersten waren, die dem hellenischen Vorurtheile gegen die Barbaren entgegentraten, und daß sie auf die Stoiker die Anschauung vererbten, die aufs Klarste in dem Wort des Eratosthenes sich ausspricht (bei Strab. I 4, 9), die einzig berechnete Eintheilung der Menschheit sei die nach ἀρετή und κακία. Ana-

⁴⁾ Ueber deren Abfassungszeit s. Wilamowitz' Andeutungen Comment. Gramm. III p. 9. Genauerer vermag ich nicht festzustellen.

⁵⁾ S. darüber Weber Lpz. Stud. X p. 91 ff.

charris geht noch weiter: nicht nur auf gleiche Stufe mit den Athenern stellt er seine Stammesgenossen, sondern über sie auf Grund ihrer *εὐτέλεια* und *δικαιοσύνη*. Hier haben wir den rothen Faden, der, wenn ich mich nicht irre, durch die ganze Anacharsisschrift sich hindurch zog: Anacharsis, der Barbar, kommt in die Metropole der Kultur, nach Athen; und hier erscheint seinem durch Vorurtheile ungetrübten, in stetem unmittelbaren Verkehr mit der Natur rein erhaltenen Blicke die ganze gepriesene Kultur als Lüge, und der Refrain seiner Reden ist: werdet wie die Skythen, kehrt zur Natur zurück, d. h.: bekehrt euch zum Kynismus⁶⁾. Das ist ein ganz anderer Anacharsis als der historische bei Herodot, wenn man ihn so nennen will, der nach griechischer Weisheit verlangend Athen besucht und, in seine Heimath zurückgekehrt, als Märtyrer hellenischer Bildung fällt (IV 76). In Lucians Anacharsis sind beide Personen vermischt, und dadurch ergab sich die Inconcinnität, von der wir ausgingen. — Verfolgen wir die Spuren dieses Antagonismus gegen das Hellenenthum, soweit sie noch erkennbar sind. Da sind zunächst die Apophthegmen zu nennen, in denen Anacharsis seiner Verwunderung über hellenische Sitten Ausdruck verleiht: *Θαυμάζειν ἔφη πῶς παρὰ τοῖς Ἑλλήσιν ἀγωνίζονται μὲν οἱ τεχνῖται, κρῖνουσιν δὲ οἱ μὴ τεχνῖται* (Laert. I 103; cf. Plut. Sol. II 5. Gnomol. Vat. 14 mit Sternbachs Anm. Wiener Stud. IX p. 184); ferner das oben Erwähnte über die griechischen Trinkregeln; das von Laert. IV 48 dem Bion, Gnom. Vat. 20 dem Anacharsis zugeschriebene: *ἐρωτηθεὶς ὑπὸ τινος, τί ἐθέασαιο ἐν τῇ Ἑλλάδι παράδοξον, εἶπε, τὸ τοὺς νεκροὺς καλεῖσθαι μὲν ὡς ἀναισθήτους, ἀποκαλεῖσθαι δὲ αὐτοῖς ὡς αἰσθανομένους*. Endlich (Athen. IV 159 c.): *Ἀνάχαρσις πυνθανομένου τινὸς πρὸς τί οἱ Ἕλληνες χῶνται ἰψὲ ἀργυρίῳ εἶπεν πρὸς τὸ ὑριθμεῖν*, was den unaufhörlichen Diatriben der Kyniker gegen die geizigen Reichen einzureihen ist. Die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit der skythischen Institutionen geht durch den ganzen Dialog Lucians; vor allem aber spricht sie sich in den Briefen aus. So heißt es im ersten: *Σκύθαι κρῖνουσιν λόγον φαῦλον, ὅταν διαλογισμοὶ φαῦλοι γίνωνται*. Im 6. wird einem Prinzen gesagt, er sei ein Sklav, Anacharsis frei: *εἰ δὲ θέλεις ὄντας τὸ ἀργυρίου πέρειν τόξα καὶ φάριθραν καὶ πολιτεύεσθαι μετὰ Σκυθῶν, ὑπάρξει καὶ σοὶ τὰ αὐτὰ*. Vor allem wichtig ist der 9. Brief, obwohl er an Krösus, nicht an einen Hellenen adressiert ist. Nachdem im Anfang die *ἰδιοπραγία ἑλληνική* als Wurzel aller Uebel verworfen ist, wird die skythische Lebensweise folgendermaßen geschildert: *γῆν ἔχομεν πᾶσαν πάντες· ὅσα δίδωσιν ἐκούσα λαμβάνομεν, ὅσα κρύπτει χαίρειν ἔωμεν· βοσκήματα ἀπὸ θηρίων σῶζοντες γάλα καὶ τυρὸν ἀντιλαμβάνομεν· ὅπλα ἔχομεν οὐκ ἐπ' ἄλλους, ἀλλ' ὑπὲρ*

⁶⁾ In Montesquieus *Lettres Persanes* ist bekanntlich ein ganz ähnliches Motiv mit großem Glücke verwerthet.

ἐαυτῶν ἐὰν δέη· ἐδέησε δὲ οὐδέπω· οἱ αὐτοὶ γὰρ ἀγωνισαὶ καὶ ἄθλα τοῖς ἐπειλευσομένοις προκείμεθα. Alle einzelnen Züge dieser Schilderung sind auch sonst und zwar unmittelbar oder mittelbar aus Ephoros bezeugt. Dieser sagt bei Strab. VII p. 303 von den Skythen: ταῖς διαίταις εὐτελεῖς ὄντες καὶ οὐ χρηματισταὶ πρὸς τε ἀλλήλους ἐνομοῦνται, κοινὰ πάντα ἔχοντες τὰ τε ἄλλα καὶ τὰς γυναῖκας καὶ τέκνα καὶ τὴν ὅλην συγγένειαν, πρὸς τε τοὺς ἐκτὸς ἄμαχοι εἰσι καὶ ἀνίκητοι, οὐδὲν ἔχοντες ὑπὲρ οὗ δουλεύουσιν. Ergänzt werden diese Nachrichten durch Nicol. Dam. fr. 123, Eustath. ad. Iliad. XIII p. 916; vor allem ist mit unseren Briefen die Schilderung Justins II 2 zu vergleichen, da auch hier polemische Tendenz gegen die überfeinerte Cultur auftritt. Riese hat die Idealisierung der Skythen durch die griechische und römische Litteratur verfolgt⁷⁾; Ephoros ist der erste, bei dem sie in ausgeführter Gestalt auftritt. Nach Riese (p. 21) hätten platonische Ideen bei der Ausgestaltung jener Vorstellung mitgewirkt; an und für sich könnte man mit demselben Rechte an kynische denken, und wahrscheinlicher wird mir die letztere eben durch die Verbindung mit Anacharsis. Der Verfasser der Briefe hat sich, wie wir öfters bemerkt haben, soweit wir es verfolgen können durchaus an die Anacharsistradition gehalten; es ist also höchst wahrscheinlich, daß er auch die Stelle über die Skythen einer Anacharsisschrift entnahm. Nun hat Ephoros den Anacharsis als Beispiel für die Sittenreinheit der Skythen angeführt (Strab. l. l.); und er, der erste, bei dem sich jene idealisierende Darstellung der skythischen Sitten findet, ist zugleich der erste, von dem uns berichtet wird, daß er den Anacharsis zu den sieben Weisen zählte; aus ihm hat auch vermuthlich Diodor die Erzählung von Anacharsis' Gespräch mit Krösus geschöpft, deren offenbar kynische Tendenz wir oben feststellten. Ich meine, es liegt nahe genug, hier an einen näheren Zusammenhang zu denken. Wir würden dann also annehmen müssen, daß die kynische Anacharsisschrift schon vor den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts entstanden ist⁸⁾. Ihrer Tendenz nach ist das durchaus nicht unwahrscheinlich. Sie würde dann das erste Beispiel der kynischen Verherrlichung barbarischer Völker auf Kosten des griechischen sein, ein Vorläufer dessen, was Onesikritos von den Gymnosophisten, Hekataüs der Abderit von den Aegyptern erzählte⁹⁾.

⁷⁾ 'Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens etc.'

⁸⁾ Die beiden von Aristoteles citierten Anacharsissprüche (Eth. Nic. X 6, 1176 b 33 παῖσιν δ' ὅπως σπουδάζη κατ' Ἀνάχαρσιν ὀρθῶς ἔχειν δοκεῖ [cf. Gnomol. Vat. 17; man denke an das kynische σπουδογέλοιον] und Analyt. post. I, 78 b 30 ἐν Σκύθαις οὐκ εἰσὶν ἀβήηται, οὐδὲ γὰρ ἄμπελοι) können recht wohl aus jener Schrift stammen, und man braucht danach nicht anzunehmen, daß schon vor derselben sich auf Grund des Herodoteischen Berichtes eine Art Anacharsislegende entwickelt hätte.

⁹⁾ S. Rohde, griech. Roman 203. Schwartz Rh. M. 40, 251 f. Weber l. l. p. 131. Bemerkenswerth ist, daß auch Hekataüs gegen

Sonach erscheint es mir zweifellos, daß der größte Theil dessen, was uns über Anacharsis überliefert wird, aus der kynischen Litteratur geschöpft ist, und wahrscheinlich, daß die betreffende kynische Schrift schon von Ephoros benutzt wurde, daß von ihr die später weit verbreitete Verherrlichung des Skythenlebens ausgegangen ist. Laertius sagt von Anacharsis (I 101): *οὗτος ἐποίησε τῶν τε παρὰ τοῖς Σκύθαις νομίμων καὶ τῶν παρὰ τοῖς Ἕλλησιν εἰς εὐτέλειαν βίου καὶ τὰ κατὰ τὸν πόλεμον ἔπη ὀκτακόσια*. Daß man allen Grund hat, den Angaben des Laertius resp. seines Gewährsmannes über die schriftstellerische Thätigkeit der 7 Weisen zu mißtrauen, hat Hiller (Rh. M. 33, 518 ff.) gezeigt. Möglich, daß auch in unserem Falle die Titel mit Rücksicht auf die Anacharsistradition fingiert sind; recht gut aber können später dem Anacharsis Schriften untergeschoben sein, die auf der Anacharsistradition fußend eine Gegenüberstellung hellenischer und skythischer Sitte, ein Lob der *εὐτέλεια* und eine Verwerfung des Krieges enthielten. Ein Zeugnis für die Existenz unserer altkynischen Schrift dürfen wir kaum in der Angabe des Laertius suchen. Ueber die Composition dieser Schrift läßt sich mit Bestimmtheit wenig sagen. Höchst wahrscheinlich ist mir, daß Anacharsis darin mit Solon zusammengeführt wurde, und zwar wohl auf die Art, wie es Hermippos erzählt hat (Laert. I 105. Plut. Sol. 5. epist. Anach. 2). Ob in jener ersten Anacharsisschrift der skythische Kyniker schon unter die sieben Weisen aufgenommen wurde, ist zweifelhaft; aber dem Ephoros möchte man diese Neuerung kaum zutrauen. Jedenfalls fand der kynische Verfasser die Sage von den sieben Weisen schon ausgebildet vor, und er könnte auch schon die oben citierte Begegnung mit Krösus erfunden haben. Freilich ist diese Erfindung nicht geschickt zu nennen da man erwarten sollte, daß der auf seine Herrschaft und seine Schätze stolze König nach dem mächtigsten oder glücklichsten, nicht aber nach dem tapfersten, gerechtesten und weisesten Wesen fragte. Ich halte es also für möglich, daß die ursprünglich für anderen Zusammenhang erdachte Rede des Anacharsis nachträglich in die Fabel von der Zusammenkunft der Weisen bei Krösus eingefügt worden ist. Jedenfalls hat, sobald Anacharsis einmal in den Kreis der Weisen eingeführt war, die wechselnde Dichtung mit seiner Person ohne viel Rücksicht auf ihren ursprünglichen Charakter frei geschaltet. So sehen wir ihn in dem Wettstreit um den Preis der Weisheit dem Myson unterliegen (Laert. I 106. Pausan. I 22, 8), finden ihn beim Gastmahl des Periander (Athen. X p. 437 f.) und in Plutarchs Novelle als

die Palästra eiferte, Diod. I 81, 7: *παλαίστραν δὲ καὶ μουσικὴν ὁ νόμιμόν ἐστι παρ' αὐτοῖς μανθάνειν· ὁπολαμβάνουσι γὰρ ἐν μὲν τῶν καθ' ἡμέραν ἐν τῇ παλαίστρᾳ γυμνασίῳ τοῦς νέους ὅχ' ὄλγεια ἔχειν, ἀλλὰ βῶμην ὀλιγοχρόνιον καὶ παντελῶς ἐπικίνδυνον* e. q. s. Die Anlehnung an die oben S. 459 f. erwähnten Parallelstellen ist unverkennbar.

gleichberechtigten Genossen der weisen Männer. In dem *Συμπόσιον τῶν ἐπὶ σοφῶν* sind zwar einzelne echte, d. h. alkynische Anacharsisapophthegmen verwerthet¹⁰⁾, aber aus ihm allein würden wir nicht lernen, daß fünf Jahrhunderte früher der Skythe Anacharsis der nach kynischem Urtheil entarteten hellenischen Cultur als spottender und mahnender Sittenprediger gegenübergestellt worden ist.

¹⁰⁾ So p. 150 e; 155 a sq.; 156 a; vielleicht auch 154 e: (*βελτίστην πολιτείαν*) ἐν ἧ τῶν ἄλλων ἴσων νομιζομένων ἀρετῇ τὸ βέλτιον δορίζεται, κακίᾳ δὲ τὸ χεῖρον, vgl. epist. 1: οὐ φωναῖς διήνεγκαν ἄνθρωποι ἀνθρώπων εἰς τὸ εἶναι ἀξιόλογοι, ἀλλὰ γνώμῃς, und das oben erwähnte Wort des Eratosthenes.

Berlin.

Richard Heinze.

Zu Herodot.

Die neuentdeckte Schrift vom Staate der Athener bietet auch für die Kritik Herodots, dem der Verfasser (Cap. 14—21) für die innere Geschichte Attikas im Zeitalter der Peisistratiden theilweise wörtlich folgt, einigen Gewinn.

Buch I 59 hat Naber die Zahl der Leibwächter (*χορευηφόροι*) des Peisistratos vermißt und aus Polyæn I 21. 9 dieselbe eingesetzt, indem er *τονίους* in *τριηκοσίους* (*ίους*) änderte, so ansprechend diese Vermuthung ist, halte ich sie doch für unrichtig, da 'Aθ. πολ. p. 38. 4 (*ιούς χορευηφόρους καλουμένους*) wie auch bei Plutarch vita Sol. cap. XXX die Zahl fehlt. Genaue Zahlenangaben sind ja häufig Zusätze späterer Geschichtschreiber.

Buch I 60 wird das in F übergeschriebene *οἱ* in: *οἱ ἐν ἰφῷ ἄσται* durch 'Aθ. πολ. p. 41. 6 bestätigt.

Buch V 12 hat Krüger *κάιοδος* in: *οἱ προεχώρεε κάτοδος*, *ἀλλὰ προσέπταιον* getilgt und Kallenberg ist ihm hierin gefolgt. Durch 'Aθ. πολ. p. 49. 2 v. u. *οὐκ ἡδύνατο ποιήσασθαι τὴν κάθοδον*, *ἀλλ' αὖτε προσέπταιον* wird Krügers Conjectur widerlegt; vielleicht ist auch dort vor *κάιοδος* mit Schaefer <ῆ> einzufügen.

Buch V cap. 63 wird *προφέρειν* gegen Bekkers *προφασιν* bestätigt durch 'Aθ. πολ. p. 50. 5. v. u.

An der vielumstrittenen Stelle Buch V cap. 69: *δέκα τε δὴ φυλάχους ἀνὶ τεσσέρων ἐποίησε, δέκα τε καὶ τοὺς δῆμους κατένεμε ἐς τὰς φυλάς*, hat Madvig Adv. Crit. I 305 [*δέκα τε*] gestrichen; durch 'Aθ. πολ. p. 54. 7 ist die Frage gegen Madvig für immer gelöst.

Innsbruck.

C. Radinger.

XXXII.

Zum Fünfkampf der Griechen.

Mit Beiträgen zur Erklärung des Pindar.

1. *Aus welchen Uebungen war der Fünfkampf zusammengesetzt?* Unter den unrichtigen Aufzählungen der fünf Bestandtheile des Fünfkampfs, die aus dem Alterthum oder dem byzantinischen Mittelalter auf uns gekommen sind, läßt sich eine doppelte Ueberlieferung wahrnehmen. Die Zusammengehörigkeit dreier von diesen Zeugnissen, die statt des Speerwurfs den Faustkampf nennen, (eines Scholion zu Pindar Olymp. XIII 39, eines Florentiner Textes aus dem 15. Jahrhundert Bibl. Med. Laurent. Plut. LXXIV, Cod. 13, p. 308 b und des Phavorinus s. v.) hat bereits Pinder erkannt („Ueber den Fünfkampf der Hellenen“, Berlin 1867, S. 22). Die zweite Ueberlieferung, in welcher es der Sprung ist, der dem Faustkampf weichen muß, liegt vor in einer von Fedde („Der Fünfkampf der Hellenen“, Gymn.-Programm Breslau 1888, S. 5) veröffentlichten Stelle einer Heidelberger Excerptenhandschrift (cod. Palat. Gr. 129 Fol. 37 v 15—18). Beide Ueberlieferungen lassen sich noch um je ein Zeugnis vermehren, die mir beide von Herrn Direktor Treu zu Breslau gütigst zur Verfügung gestellt wurden. Zur ersten Ueberlieferung gehört die Aufzählung in Versform im cod. Barocc. 68 fol. 124 v (vorher werden die Namen der Fingerringe, dahinter die der sieben Plejaden aufgezählt): *εἶδη παιγνίων γυμναστικῶν, πέντε πυγμῇ, δρόμος, δίαλμα, δίσκος, καὶ πύλη*. Die andere Stelle, die fast wörtlich mit der von Fedde veröffentlichten übereinstimmt, findet sich in den Scholien des Nicephorus Gregoras zu Synesius (ed. Lutet. Par. 1633) S. 428 und lautet: *Ὀλυμπιακοὺς ἀγῶνας πέντε φασί, πυγμὴν πύλην δρόμον ἀκόντιον καὶ δίσκον. Τὸ μὲν τοι παγκράτιον ἔτερον τι ἦν. Σύν-*

θετον γὰρ ἐκ πυγμῆς καὶ πάλης ἦν, Ἐξῆν γὰρ τῷ παγκρατιάζειν ἐθέλοντι οὐ μόνοις τοῖς νόμοις τῆς πάλης ἀλλὰ καὶ τοῖς τῆς πυγμῆς χρῆσθαι πρὸς τὸ νικῆσαι. Die Eingangsworte dieser Stelle (Ὀλυμπιακοὺς ἀγῶνας πέντε φασί), wie der von Fedde veröffentlichten (Ἦέ τε παρ' Ἑλλήσιν ἄθλοισι) lassen erkennen, daß die Verfasser außer den genannten Wettkämpfen andere nicht kennen. Mithin ist der Zusammenstellung, welche sie geben, kein Gewicht beizumessen.

2. Was läßt sich über das Wesen der einzelnen Uebungen ermitteln? Die wichtigste Streitfrage hinsichtlich der Beschaffenheit der Uebungen ist die, ob der Speerwurf der Fünfkämpfer ein Weitwurf oder ein Zielwurf gewesen ist. Die Mehrzahl der Gelehrten, welche eine Beantwortung versucht haben, entscheiden sich für den Weitwurf. So Hermann, Böckh, Pinder, Marquardt. Den Zielwurf vertheidigt Philipp und neuerdings mit besonderem Nachdruck Fedde. Die letzteren sind der Ansicht, daß „neben der einen tüchtigen Kraftprobe der Arme durch den wuchtigen Diskos im System des Fünfkampfs eine zweite überflüssig war“ (Fedde „Ueber den Fünfkampf der Hellenen“, Leipzig 1889, S. 67). Auch könne man, meint Fedde, aus der Beschaffenheit des Speeres auf seinen Gebrauch zum Zielwurf schließen. Zur bloßen Kraftprobe sei er zu leicht, die Wurfscleife steigere außer der Flugkraft auch die Treffsicherheit und die dünne Spitze, wie sie z. B. der Speer des Akontisten auf dem Berliner Diskos, der bei Pinder abgebildet ist, aufweise, diene offenbar dem leichteren Haften in einer Zielsäule. Ferner führt Fedde drei Pindarstellen an, in denen von einem Speerwurf nach dem Ziele die Rede sei; dieselben werden weiter unten eingehend besprochen werden. Sodann sei in der Sage von der Gründung des Fünfkampfs bei Philostratus (*Γυμνασικός* c. 3) Lynkeus, der „Luchsäugige“, der beste Speerwerfer. An derselben Stelle bezeichne auch Philostratus die Uebung des Fünfkampfs als eine kriegerische, da das Speerwerfen darin enthalten sei; im Kriege aber handele es sich doch um ein Werfen nach dem Ziele. Schließlich fehle es nicht an bildlichen Darstellungen von zielenden Speerwerfern. Ich kann keinen dieser Gründe als stichhaltig gelten lassen. Die Kraftprobe durch einen Weitwurf mit dem Speer, die sich übrigens nicht bloß auf die Arme erstreckt, war neben der durch den Diskoswurf nicht überflüssig, weil beide Würfe ganz verschiedene Muskeln in Thätigkeit versetzen. Und was die schon von den Alten hervorgehobene Leichtigkeit des Speeres anbelangt, so läßt diese sich sehr wohl als eine relative auffassen, da die großen und schweren Speere, wie sie im Nahkampf gebraucht wurden, jedermann bekannt sein mußten. Die Wurfscleife konnte der Treffsicherheit eher Eintrag thun, da doch der auf

sie ausgeübte Druck nicht genau die Richtung des Schaftes hatte, wie der Druck der den Speer selbst festhaltenden Finger. Die Kraft des Wurfes dagegen konnte durch die Wurf Schleife sehr wohl vermehrt werden. Die dünne Spitze aber, wie sie auf dem Berliner Diskos zu sehen ist, konnte, falls sie überhaupt der Wirklichkeit entspricht, ebensowohl einem leichteren Eindringen ins Erdreich dienen, welches darum von Wichtigkeit war, weil die Weite des Wurfs natürlich nur bis zur Stelle des ersten Niederfalles gerechnet wurde. Was den „luchsäugigen“ Lynkeus betrifft, so kann man unmöglich mit Fedde daraus, daß grade dieser unter den fünf Argonauten den besten Speerwurf thut, folgern, daß nach der Auffassung der Gründungssage der Speerwurf der Fünfkämpfer „entschieden“ ein Zielwurf gewesen sei, um so weniger, als, wie weiter unten gezeigt werden wird, auch für den Weitwurf eine Art Ziel errichtet wurde. Im Kriege aber kam es für den Akontisten, der zu den Fernkampftreffen gehörte, vor allem darauf an, schon aus möglichster Ferne den Feind zu treffen. Ein Zielen nach dem einzelnen Feinde, wie es bei Homer mit der schwereren Lanze und im Nahkampf allerdings vorgenommen wurde, war beim Kampfe von Massen gegen Massen aus der Ferne wohl ausgeschlossen. Die bildlichen Darstellungen aber widersprechen geradezu der Annahme eines Zielwurfes. Den Speerwerfer auf dem Berliner Diskos bezeichnet Fedde (Ueber den Fünfkampf S. 69) als einen zielenden. Sein Kopf ist jedoch nach hinten gewandt, in der Absicht dem Speere nur die genaue Richtung nach vorn zu geben. Dieselbe Bewegung weist nach Pinder (S. 113) ein von Gerhard (A. V. CCXIV) publiciertes Vasenbild auf. Ebenso ist der Kopf zurückgewandt bei dem Speerwerfer auf der Schale des Pamphaios, die bei Marquardt („Zum Pentathlon der Griechen“, Gymn.-Progr. Güstrow 1886) abgebildet ist, und nach Fedde (Ueber den Fünfkampf S. 69) auf der Münchener Schale 795. Von den Abbildungen werfender Akontisten aber, deren Gesicht nach vorn gerichtet ist, zählt Fedde a. a. O. ebenfalls nur vier auf, von denen noch dazu zwei sich in wildem Laufe befinden, sodaß an ein genaues Zielen nicht zu denken ist.

Wofür spricht nun die schriftliche Ueberlieferung des Alterthums, für den Zielwurf oder für den Weitwurf? Homer kennt als Wettkampfspiel nur den Weitwurf. Von einem Wett-speerwerfen ist bei Homer an zwei Stellen die Rede, Ilias XXIII 637, wo sich Nestor seiner Siege in den Leichenspielen des Amarynkeus rühmt:

*Ἰφικλον δὲ ποδῆσαι παρὲδραμον ἑσθλὸν ἔοντα,
Δουρὶ δ' ὑπειρέβαλον Φυλῆα' τε καὶ Πολυδῶρον,
Οἰοισίν μ' ἔπιποιε παρήλασαν Ἀκτοριῶνε
Πλήθει πρόσθε βαλόντες*

und Odyssee, VIII 229, wo Odysseus in Erwiderung der an

seiner Tüchtigkeit zweifelnden Schmähworte des Euryalos sich rühmt:

Δουρὶ δ' ἀκοντίζω, ὅσον οὐκ ἄλλός τις δισσῶ.

Wenn man nun bedenkt, daß Homer schon alle die späteren gymnastischen Hauptübungen bekannt sind und daß auch die Art der Ausführung derselben, soweit wir diese Dinge beurtheilen können, später sich höchstens durch besondere Kunstgriffe noch verfeinerte, nicht aber im Grundcharakter veränderte, so sprechen diese homerischen Stellen schon sehr stark für den Weitwurf. Was die einschlägigen Pindarstellen anbelangt, die ohne weiteres maßgebend sind, so ist der Weitwurf des Speeres im Fünfkampf erwiesen zunächst durch folgende zwei Stellen. *Πυθ. I 42 ff.* heißt es:

*ἄνδρα δ' ἐγὼ κείνον
ἀλνῆσαι μενοινῶν ἔλπομαι
μὴ χαλκοπάρκων ἄκονθ' ὥσειτ' ἀγῶνος βαλεῖν ἔξω παλάμῃ
δονέων,
μακρὰ δὲ δίψαις ἀμέσασθ' ἐντίους.*

Der Dichter schickt der Aufzählung dessen, was er lobend an Hiero hervorzuheben gedenkt, die zuversichtliche Bemerkung voraus, er hoffe beim Lobe des Königs nicht gleichsam den erzwangigen Speer durch den Schwung des Armes aus der Wurfbahn (seitlich) herauszuschleudern, sondern er gedenke einen so weiten Wurf zu thun, daß er die Gegner (die andern Lobpreiser) übertreffen werde. Die zweite Stelle findet sich *Ἰσθμ. II 30 ff.*

*καὶ γὰρ οὐκ ἀγνώτες ὑμῖν ἐντὶ δόμοι
οὔτε κόμων, ᾧ Θρασύβουλ', ἐρατῶν
οὔτε μελικομπῶν αἰοδᾶν
οὐ γὰρ πάγος οὐδὲ προσάντης ἃ κέλευθος γίνεται,
εἴ τις εὐδόξων ἐς ἀνδρῶν ἄγοι τιμὰς Ἑλικωνιάδων.
μακρὰ δισκήσας ἀκοντίσσαιμι τοσοῦθ', ὅσον ὀργάν
Ξεινοκράτης ὑπὲρ ἀνθρώπων γλυκεῖαν ἔσχεν.*

„Denn nicht lieblicher Festeszüge unkundig ist euer Haus, o Thrasylbul, noch süßschallenden Gesanges. Denn nicht bergartig noch steil ist der Pfad, wenn jemand in der berühmten Männer Haus Ehre der Musen bringen will. Weit den Diskos geschleudert habend möchte ich so weit den Speer werfen, als Xenokrates süße Herzensneigungen über die anderer Menschen hinaus besaß“. Zum Verständniß dieser Stelle ist darauf aufmerksam zu machen, daß derselbe Xenokrates bereits wegen eines pythischen Wagensieges im sechsten pythischen Siegesliede von Pindar besungen ist. Seitdem hatte er noch den hier besungenen isticischen gewonnen, war aber kurz nach demselben gestorben. Deßhalb ist das vorliegende Gedicht an des Xenokrates Sohn, den Thrasylbulos, der zugleich ein Liebling Pindars war, gerichtet. Das *μακρὰ δισκήσας* bezieht sich offenbar auf jene sechste pythische Ode, während der vorliegende Gesang vom Dichter mit dem *ἀκοντίζειν* verglichen wird. Dafür,

daß das Gleichnis dem Fünfkampf entnommen ist, spricht die eigenthümliche sich summierende Vereinigung beider Uebungen. Auch muß man ja zu ἀκοντίζομαι ἰσοῦθ' dem ὑπὲρ ἀνθρώπων entsprechend, etwas wie ὑπὲρ συναγωνιστῶν ergänzen.

Nun finden sich aber andererseits Stellen bei Pindar, in denen in unzweideutiger Weise von einem Ziele die Rede ist. Ol. XI, wo die erste Festesfeier der von Herakles neu begründeten olympischen Spiele geschildert wird, heißt es V. 71: ἄκοντι Φοῖβισι τοῦ δ' ἔλασε σκοπόν. Aus dieser Stelle geht zunächst hervor, daß es sich beim Speerwerfen nicht etwa um einen Scheibenwurf handelte, so daß derjenige Wurf der beste gewesen wäre, der das Ziel genau in der Mitte traf, und jeder Wurf nach dem Rande zu schlechter. Denn Pindar wird doch an diesem Speerkampf nicht solche Neulinge haben theilnehmen lassen, die, bis auf einen, nicht einmal die Scheibe trafen. Es bleibt also nur eine doppelte Annahme übrig. Entweder handelte es sich um einen Wurf ähnlich dem heutigen Gerwurf, bei dem allerdings nur das Ziel getroffen zu werden braucht, oder man muß übersetzen „er erreichte das Ziel“ d. h. er warf die ganze Weite der für den Speerwurf abgesteckten Strecke. Bei der ersteren Annahme bliebe es aber immerhin noch unwahrscheinlich, daß keiner der an diesen ersten Spielen beteiligten Helden, die doch gewohnt waren den Speer zur Jagd zu benutzen, die Zielsäule getroffen haben sollte außer Phrastor. Das wäre wenig rühmlich für sie. Ich halte also die letztere Annahme für die wahrscheinlichere, wonach es sich an dieser Stelle lediglich um einen Weitwurf handelt. Diese Auffassung findet ihre Bestätigung durch Νεμ. IX 53 ff.

Ζεῦ πάτερ,
εὐχομαι ταύταν ἄρετάν κελadhῆσαι σὺν Χαρίτεσσιν,
ὅππῃ πολλῶν τε τιμαλφεῖν λόγοις
νίκαν, ἀκοντίζων σκοποῦ ἔγχιστα Μοισᾶν.

„Vater Zeus, ich flehe dich an diese Tüchtigkeit mit den Charitinnen verherrlichen zu dürfen und viele übertreffend mit meinen Worten den Sieg feiern zu dürfen, den Speer werfend ganz nahe ans Ziel der Musen“. Pindar fleht Zeus an seinem Liede zu Ehren des Chromios vor denen anderer den Vorzug zu geben. Er setzt hinzu „ganz nahe werfend ans Kampfziel der Musen“; der Dichter hofft fast so weit, wie die Musen sich das Ziel für ihre Speerwürfe errichten, den Speer zu werfen, d. h. fast so schön zu dichten wie die Musen selbst.

Natürlich war es notwendig, daß für die Speerwerfer irgend ein Ziel errichtet wurde, nach welchem hin sie die Speere zu schleudern hatten. Denn wenn die Weite des Wurfs genau festgestellt werden sollte, so mußten die Speere von sämtlichen Speerwerfern auch möglichst in derselben Linie geworfen werden. Dafür spricht auch Ol. XIII 93 ff.:

1000

ἐμὲ δ' εὐθὺν ἀκόντων
 ἰέντα δόμβον παρὰ σκοπὸν οὐ χροῖ
 τὰ πολλὰ βέλεα καρτύνειν χροῖν.
 Μοῖσαις γὰρ ἀγλαοθρόνοις ἑκὼν
 Ὀλιγαῖθιδαισὶν τ' ἔβαν ἐπικούρος
 Ἴσθμοῖ τὰ τ' ἐν Νεμέῃ.

„Gradeaus aber die sausenden Speere schleudernd darf ich nicht neben das Ziel die meisten Geschosse mit starkem Arm entsenden. Denn gern kam ich den herrlich thronenden Musen und den Oligaithiden (dem Geschlechte des Siegers) zu Hülfe am Isthmus und bei Nemea“. Der Dichter kehrt von einer mythologischen Abschweifung zur Verherrlichung des Siegers und des Hauses desselben zurück. Es erinnert diese Stelle an die eben behandelte. Weil der Dichter den Musen in der Verherrlichung der Oligaithiden helfen will, müssen seine Speerwürfe, die an Weite denen der Musen — so können wir ergänzen — nahe kommen sollen, regelrecht sein. Eine Erläuterung dieser Stelle kann man in einem Scholion zu Νεμ. VII 71 erblicken, wo es heißt: *τοῦτο δὲ ἀπὸ τῶν πεντάθλων μειννήνοχε τῶν τὸ ἀκόντιον παρὰ τὸ ὠρισμένον τέρμι βαλλόντων, διὰ τῶν (muß wohl heißen τοῦτο) ἐξάθλων γινομένων*. Hiernach scheint es, daß diejenigen, deren Speere außerhalb des betreffenden *δρόμος*, der Wurfstrecke, oder auch nur seitlich vom Ziele niederfielen, deshalb vom weiteren Kampfe ausgeschlossen wurden. Von einem derartigen Fehlwurfe ist wohl auch an der schon behandelten Stelle Πινθ. I 42 ff. die Rede:

ἄνδρα δ' ἐγὼ κείνον
 αἰνῆσαι μενοινῶν ἔλπομαι
 μὴ χαλκοπάραιον ἄκονθ' ὥσειτ' ἀγῶ νοσ βαλεῖν ἔξω παλάμα
 δονέων,
 μακρὰ δὲ ῥίψις ἀμεύσασθ' ἀντίους.

Pinder meint (S. 91 f.), es sei hier von einem zu kurzen Wurf die Rede, infolge dessen der Kämpfer vom weiteren Kampfe ausgeschlossen werde (*ἀγῶνος . . . ἔξω*). Doch es ist ja der Speer, der *ἔξω ἀγῶνος* geschleudert wird, also übersetzen wir wohl richtiger „seitlich aus der Wurfbahn“. Bei Pinders Auffassung würden die Worte *παλάμα δονέων* nur als Versfüllung betrachtet werden können, während sie bei der unsrigen die Ursache des Fehlwurfs angeben, „durch die Art des Schwunges“. Daß man bei *„ἀγῶνος βαλεῖν ἔξω“* etwa an einen Wurf über das Ziel hinaus denke, verbietet sich durch den Gegensatz „*μακρὰ δὲ ῥίψις ἀμεύσασθ' ἀντίους*“.

Daß an der bekannten für die Erforschung des griechischen Fünfkampfes so wichtig gewordenen Pindarstelle Νεμ. VII 70 ff.:

Εὐξενίδα πάτραθε Σώγετες, ἀπομνήσω
 μὴ τέρμα προβάς ἄκονθ' ὅτε χαλκοπάραιον ὄρουσι
 θοῶν γλώσσαν, ὃς ἐξεπεμψεν παλαισμάτων
 ἀχέενα καὶ σθένος ἀδλάντον, αἰ-

θῶνι πρὶν ἄλλῳ γυῖον ἐμπεσεῖν.
 εἰ πόνος ἦν, τὸ τεργνὸν πλέον πεδέρχεται.
 ἔα με νικῶντί γε χάριν — εἴ τι πέραν ἀερόθεις
 ἀνέκραγον — οὐ τραχὺς εἰμι καταθέμεν.
 εἶρειν στεφάνους ἐλαφρόν ἀναβάλεο. Μοῖσά τοι
 κολλᾷ χρυσὸν . . .

ebenfalls von einem Fehlwurfe und nicht von einem über das Ziel hinausgehenden die Rede ist, hat Pinder zuerst bemerkt. Dieser Gelehrte bezieht nämlich (S. 92 f.) die Worte *τέρμα προβάς* auf ein gegen die Kampfgesetze verstoßendes Hinüber-treten über das Abwurfsmal im Augenblick des Abschleuderns. An einen solchen fehler-, ja, frevelhaften Wurf muß allerdings der Dichter hier gedacht haben, wie wir bald sehen werden. Doch vermochte Pinder die Stelle noch nicht zu völliger Klarheit zu bringen; denn seine Erklärung läßt den merkwürdigen Widerspruch bestehen, daß Pindar die Fortsetzung des Liedes, d. h. die eigentliche, nicht mehr abschweifende Verherrlichung des Sogenes und seines Sieges mit einem Ringkampfe vergleicht, der bei stechender Sonnenhitze stattfindet und ihm Schweiß und Mühe kostet. Ein volles Verständnis giebt uns erst die Vergleichung mit der oben behandelten Stelle *Ἰσθμ. II 35 μακρὰ δισκήσαις ἀκοντίζοιμι τοσοῦθ' ὅσον . . .* So wie an dieser Stelle das *δισκῆν* und das *ἀκοντίζειν* auf zwei nach einander entstandene Gedichte sich beziehen, so auch an unserer Stelle der *ἄκων* und die *πυλίσματα*. In einem Scholion nämlich zu V. 64 heißt es, Pindar habe in einem für Delphi bestimmten Päan von Neoptolemos, dem Stammheros der Aegineten, die Worte gebraucht *ἀμφιπόλοισι μαρνάμενον μοιριᾶν περὶ τιμᾶν ἀπολωλέκειαι* (s. Mezger „Pindars Siegeslieder“ S. 370). In unserm Liede nun versucht der Dichter sich vor den Aegineten, denn Sogenes war ein solcher, zu rechtfertigen, indem er von V. 32 an sich noch einmal über des Neoptolemos blutiges Ende in Delphi in einer Weise ausspricht, die die beleidigten Aegineten wieder völlig zufriedenstellen mußte. Weiterhin dann geht der Dichter näher auf die ihm gemachten Vorwürfe ein und weist dieselben zunächst dem Thearion, dem Vater des Siegers, gegenüber zurück (von V. 61 an) und dann etwas allgemeiner gegenüber den Aegineten überhaupt (von V. 64 an). Er sagt, seiner Rede seien derartige dunkle, gehässige Anspielungen fremd. Selbst einer von den Mannen des Neoptolemos würde, wenn er wieder erwachte, ihn wegen der gebrauchten Worte nicht tadeln können. Freien Blickes wandle er unter seinen Landsleuten, alles Frevelhafte von seinem Pfade fern haltend. Niemand vermöge ihm ins Gesicht zu sagen, daß er je dem Gesetze und Brauche des Liedes zuwiderhandele, tadelnde Rede anhebend. Dieser Gedanke giebt dem Dichter die Veranlassung sich in dem vom Fünfkampf hergenommenen Gleichnisse an den

Sogenes selbst zu wenden, um so wieder zu diesem zurückzu-kehren. „Euxenide“, beginnt er mit deutlicher Anspielung — V. 61 sucht er den Thearion durch die Erinnerung an die zwischen ihnen bestehende Gastfreundschaft („*ξείνός εἰμι*“) versöhnlicher zu stimmen, V. 66 dann die Aegineten überhaupt mit den Worten „*καὶ ξένῳ πέποιθ'*“, und nun gebraucht er, das einzige Mal im ganzen Gedicht, in der Anrede des Sogenes in derselben Absicht den bedeutsamen Geschlechtsnamen desselben — „Sogenes, ich schwöre einen Eid darauf, daß ich nicht absichtlich die gesetzliche Schranke überschreitend wie ein (der Aussicht auf Sieg entbehrender und darum des Kämpfens müder) Fünfkämpfer den erzwangigen Speer die rasche Zunge (in jenem Päan) entsandt habe, sodaß ich durch den infolge dessen erfolgten Ausschluß vom weiteren Kampfe von dem beschwerlichen Ringen bei glühender Sonnenhitze losgekommen wäre. Nein, (ich wollte meinen freundschaftlichen Verkehr mit Euch nicht abbrechen, sondern) ich habe einen regelrechten Speerwurf gethan, sodaß mir jetzt, wie du siehst, der Ringkampf (der schwere Kampf um die Versöhnung, den dieses Gedicht darstellt) nicht erspart bleibt. Wenn es Mühe gekostet hat, kommt dann desto mehr Freude (in der Versöhnung und der gemeinsamen Siegesfeier). Laß mich Dich also besingen, Du kannst Vertrauen zu mir haben; sollte ich wirklich in jenem Päan im Schwunge meiner Rede (unabsichtlich) etwas über die einzuhaltende Grenze hinaus gegangen sein, so bin ich doch nicht zu lieblos einem Sieger Ruhm zu verleihen“. Daß der Dichter das vorliegende Gedicht sehr wohl mit einem Ringkampf vergleichen konnte, das zeigen besonders auch die etwas gewaltsam herbeigeführten Schlußworte, aus denen hervorgeht, daß die Siegesverherrlichung nur die Form war, die Pindar zu seiner Selbstvertheidigung benutzte. Mit kurzen, bündigen Worten, aus denen seine Erregtheit spricht, nimmt er seine Vertheidigung noch einmal auf, indem er von V. 102 an sagt:

τὸ δ' ἐμὸν οὔποτε φάσει κέαρ
 ἀτρόποισι Νεοπτόλεμον ἑλκύσαι
 ἔπειν· τὰυτὰ δὲ τρεῖς τετράκι τ' ἀμπολεῖν
 ἀπορία τελέθει, τέκνοι-
 σιν ἄτε μαψυλάκας Λιδὸς Κόρινθος.

Soviel von den einschlägigen Pindarstellen, die zum Theil den Weitwurf beweisen, zum Theil bei der Annahme desselben sich sehr wohl erklären lassen. Doch noch andere Zeugnisse haben wir für den Weitwurf. In Bekkers Anecdota Graeca findet sich (67, 29) folgende Stelle: *ὑπερδεδισκηκας πονηρίᾳ πάντας· οἷον ὑπερβέβληκας. ἡ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν ὑπερδισκευόντων ἀλλήλους. ὁμοιον τὸ ὑπερηκόνισας*. Sodann sprechen einige Stellen des Philostratus im *Γυμνασιακός* für den Weitwurf. In Kap. 31 heißt es: *ἐχέτω [ὁ πένιαθλος] . . . τῆς δσφύος*

ὅ γ' ὥς τε καὶ εὐκόλως διὰ τε τὰς περιστροφὰς τοῦ ἀκοντίου ἢ καὶ τοῦ δίσκου διὰ τε τὸ ἄλμα, und weiter hin: καὶ εὐκόλωτερον κινήσει τὸ ἀκόντιον, ἢν τοῦ μεσαγκύλου ἄνω ψαύωσιν οἱ δάκτυλοι μὴ σμικροὶ ὄντες, und in Kap. 8: Τελαμῶν μὲν κρύσιτα ἐδίσκευε, Λυγκεύς δὲ ἠκόντιζεν, sodaß das κρύσιστα auch zu ἠκόντιζεν gehört. In einem Epigramm des Lucillius (Anthol. Pal. XI 84), welches in scherzhafter Weise die Untüchtigkeit eines schlechten Fünfkämpfers behandelt, lesen wir: κυλλὸς δ' ἠκόντιζεν ἀμείνονα. War der Speerwurf ein Zielwurf, so würde Lucillius den betreffenden Fünfkämpfer nicht einem Krüppel, sondern einem Blinden unterliegen lassen. Das Zeugnis des Horaz (carm. I 8) saepe disco, saepe trans finem iaculo nobilis expedito, scheint von Fedde (Ueber den Fünfkampf S. 67) zu gering angeschlagen zu werden, wenn man bedenkt, daß Horaz, selbst ein Sohn Unteritaliens, wo die hellenische Gymnastik zu Hause war, sich mindestens ein Jahr in Athen aufgehalten hat. Von der Stelle des Lucian im Anacharsis, Kap. 27, περὶ ἀκοντίου βολῆς εἰς μήκος ἀμιλλῶνται kann allenfalls gesagt werden, daß sie auch dann verständlich bleibe, wenn es darauf ankomme, ein weites Ziel nicht bloß zu erreichen, sondern auch zu treffen (Fedde a. a. O.); dieß kann aber nicht von der Horazstelle gesagt werden. Es war eben für den Speerwurf ebenso wie für den Sprung und für den Diskoswurf eine gewisse Strecke abgesteckt, die als die höchst erreichbare galt. Dieß wissen wir nicht bloß bezüglich des Sprunges (s. Fedde Der Fünfkampf S. 12 und S. 14 Anm. 4), sondern auch bezüglich des Diskoswurfes. Vgl. hierzu Philostratus Ἡρωικός S. 291 f.: ἀνακροῦν μὲν γὰρ ὑπὲρ τῆς νεφέλας τὸν δίσκον, ῥίπτει δὲ ὑπὲρ τοῦς ἑκατὸν πήχεις καὶ ταῦθ', ὡς ὁρᾷς, διπλάσιον τοῦ Ὀλυμπικοῦ ὄνια. In Olympia war also für das Diskoswerfen eine Strecke von 50 Ellen oder 100 Fuß abgesteckt, wozu auch das bekannte Distichon auf den Phayllos paßt:

Πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα πόδας πήδησε Φάυλλος,
Δίσκουσεν δ' ἑκατὸν πέντ' ἀπολειπομένων.

Schließlich empfiehlt sich die Annahme des Weitwurfs auch darum, weil erst ein solcher Wurf, bei dem der Kämpfer die betreffenden Muskeln aufs höchste anzustrengen hatte, ein echt gymnastischer war. Die Treffsicherheit zu üben ist doch kein gymnastischer Zweck. Dagegen wird uns öfters erzählt, daß außer andern Uebungen auch das Speerwerfen zur Förderung der Gesundheit und der Körperkräfte getübt wurde; so außer bei Pausanias VI 3, 10 auch bei Philostratus Τὰ ἐς τὸν Τυαρεῖα Ἀπολλώνιον II 27.

Ob der Speer aus dem Anlauf geschleudert wurde, ist eine schwierige Frage, welche Pinder bejaht, der Erklärung zu Liebe, die er den Worten τέρμα προβάς an der oben besprochenen Pindarstelle Νεμ. VII 70 ff. giebt. Wurde nämlich Anlauf ge-

nommen, so konnte sehr leicht ein Hinübertreten über das Abwurfsmal vorkommen. Ein weiter Anlauf indeß wäre wohl zwecklos gewesen. Vielleicht wurden einige wenige Schritte gemacht, doch diese bereits begleitet von bestimmten Schwingungen und Drehungen des Speeres (vgl. Philostratus *Γυμν.* 31 διὰ τὰς περιστροφὰς τοῦ ἀκοντίου). Unmittelbar vor dem Abwurf wurde das linke Knie in die Höhe gezogen, während das rechte Bein sich auf die Zehen hob, s. die Abbildungen bei Krause, *Gymnastik und Agonistik*, Taf. XV, Fig. 54, Taf. XVIII c, Fig. 56 b und den etwas verzeichneten Speerwerfer — er hebt das rechte Knie empor und hält den Speer in einer kaum möglichen Weise — auf Taf. IX b, Fig. 25 b. Auf dieses Emporziehen des Knies macht in Bezug auf die zuerst genannte Abbildung schon Holwerda aufmerksam, *Archäol. Ztg.* 1881 S. 214.

Wenn es wahr ist, daß dreimal mit dem Speere geworfen wurde, wie Fedde, gestützt auf bildliche Darstellungen, annimmt — auch auf einer Inschrift von Zea (Boeckh corp. inscr. 2360) finden wir die Bestimmung: ἀκοντιστῇ ἀνδρὶ λόγχας τρεῖς, „der Sieger im Speerkampf soll drei Speere erhalten“, wo allerdings nur von einem Einzelspeerkampf die Rede ist —, so erfordert die gymnastische Gerechtigkeit dieselbe Annahme auch für den Diskoswurf. Eine Stütze für diese Annahme bietet sich in der bisher immer anders gedeuteten Stelle des Pausanias VI 19, 3, ἐν τούτῳ τῷ θησαυρῷ δίσκοι τὸν ἀριθμὸν ἀνέκεινται τρεῖς, ὅσους ἐς τοῦ πεντάθλου τὸ ἀγωνισμὸν ἐκκομίζουσι. Es ist möglich, daß das ὅσους nicht „wie viele“, sondern „wie große“ zu übersetzen ist, da doch die Größe der Disken sehr verschieden war. Aber auch so würde sich aus dieser Stelle immer noch die Wahrscheinlichkeit ergeben, daß beim Fünfkampf drei Disken zur Verwendung kamen. Es hätte also jeder Fünfkämpfer den Diskos dreimal hintereinander geworfen. Daß der zweite und dritte Wurf durch die vorangegangene Anstrengung nichts an Kraft zu verlieren brauchte, wird mir jeder praktische Turner zugeben, der beim Turnen einmal recht „warm“ geworden ist. Uebrigens wurden jene drei Disken nicht, wie Fedde (Ueber den Fünfkampf S. 83) annimmt, aus dem Schatzhause der Sikyonier geholt, wo nur allerlei Reliquien und heilige Gegenstände sich befanden (s. Pausanias a. a. O.), sondern jedenfalls daher, wo auch die andern für den Fünfkampf erforderlichen Geräthschaften aufbewahrt wurden. Die handschriftliche Lesart nämlich an jener Stelle, ἐς ὅσους τοῦ πεντάθλου κ. τ. λ., kann doch nur abgeändert werden in ὅσους ἐς . . ., nicht in οὗς ἐς . . ., welches sich allerdings in den üblichen Ausgaben findet.

Was den Sprung anbelangt, so erscheint mir die Feddesche Annahme als richtig, daß der Sprung der Fünfkämpfer ein Dreisprung war, bestehend aus zwei Sprungschritten mit folgendem Sprung mit geschlossenen Beinen. Sie findet ihre Bestäti-

gung durch die Vasenbilder, deren eins Fedde (Der Fünfkampf S. 14) beschreibt. Einen Sprungschritt, der ohne Halteren ausgeführt wird und darum etwas anders geartet ist als der von Fedde beschriebene, sehen wir auf einem von Holwerda (Archäol. Ztg. 1881 Taf. 9 Fig. 2) herausgegebenen Vasenbild. Den von Fedde für den Dreisprung beigebrachten Zeugnissen gegenüber fällt die Erklärung, welche ein von Pinder S. 22 herausgegebener griechischer Text einer Florentiner Handschrift des 15. Jahrhunderts dem Sprunge der Fünfkämpfer giebt, wohl nicht ins Gewicht. Dort heißt es: *δαλμα τὸ κατὰ γῆς ἄλλεσθαι σνημμένοις καὶ μὴ δεσπηκόσι ποσὶ*.

Hingegen leidet die zweite einschneidende Aufstellung Feddes bezüglich des Sprunges, daß derselbe auf einer eigens dazu hergerichteten Thonfliesenlage, wie eine solche in der Palästra in Olympia gefunden ist, sowohl geübt als bei den heiligen Spielen ausgeführt wurde, an einigen Widersprüchen. Bei Pausanias VI 21, 2 lesen wir: *ἐν τούτῳ τῷ γυμνασίῳ τῷ ἐν Ὀλυμπίᾳ πεντάθλοις μὲν καθεστήκησιν ἐν αὐτῷ καὶ δορυεῦσιν αἱ μελλέται*. Demnach war der Uebungsplatz der Fünfkämpfer das Gymnasium, nicht die Palästra. Dann wäre ja auch unbegreiflich, wie eine derartige Sprungbahn zu dem Namen *σκάμμα* käme, welche Bezeichnung für die Sprungbahn der Fünfkämpfer erwiesen ist. Schließlich würde die Feddesche Annahme zu dem bei Lucian im Anacharsis öfters hervorgehobenen Zwecke der Gymnastik, in allen Sätteln gerecht zu machen, im Widerspruche stehen. Auf jedem Boden soll der Lauf und der Ringkampf geübt werden, sagt Solon, und so wurde gewiß auch der Sprung nicht auf so künstlich zubereitetem Boden ausgeführt.

3. *Welches war die Reihenfolge der fünf Uebungen bei den Festen?* Daß eine bestimmte Reihenfolge der Uebungen festgehalten wurde, ist bei der Heiligkeit der Spiele und in Anbetracht der Thatsache, daß bestimmte gesetzliche Vorschriften für die Ausführung der Spiele bestanden (vgl. z. B. Philostratus, *Γυμν.* Kap. 55), höchst wahrscheinlich. Auch geht aus einigen Pindarstellen, wie wir sogleich sehen werden, mit Sicherheit hervor, daß für des Dichters Zeit eine feststehende Reihenfolge anzunehmen ist. Dasselbe geht für Xenophons Zeit aus der unten näher zu besprechenden Stelle *Ἑλληνικά* VII 4, 29 hervor. Auch für die übrigen Wettkämpfe bestand ja, wenigstens zu Olympia, eine bestimmte Reihenfolge (vgl. Pausanias VI 15, 4: *Γεγονυίας δὲ ἤδη τῷ Κάπρῳ νίκης ἐπὶ τῇ πάλῃ ἀνεδίδασκεν ὁ Κλειτόμαχος τοὺς ἑλλανοδίκας γενήσεσθαι σὺν τῷ δικαίῳ σφίσιν εἰ τὸ παγκράτιον ἐσκαλέσαιντο πρὶν ἢ πυκτεύσαντι αὐτὸν λαβεῖν τράνυμα*).

Die Behauptung Marquardts (a. a. O.), daß die drei nur im Fünfkampf vorkommenden Uebungen eine besondere, zusam-

mengehörige Gruppe gebildet hätten und in unmittelbarer Folge vorgenommen worden sein müßten, weil sie in allen eine Aufzählung der fünf Kämpfe gebenden Zeugnissen mit Ausnahme nur eines einzigen, desjenigen des Simonides, zusammen genannt seien, entbehrt der nöthigen Begründung. Zunächst ist es nicht bloß ein Zeugnis, welches jene drei Uebungen nicht in unmittelbarer Folge nennt, sondern es kommen zu dem des Simonides noch der zweite Merkvers des Eustathios (zu Il. Ψ 621 S. 1320): *ἄλμα πύλη δίσκουμα χορὸν καὶ δρόμος* und das Zeugnis des Paulus ex Festo s. v. pentathlum p. 211 Müller, welches die Reihenfolge 'discus cursus saltus iaculatio luctatio' giebt, hinzu. Von den übrigen acht Zeugnissen aber (bei Fedde, Der Fünfkampf, S. 5 f. sind sämmtliche im Wortlaut angeführt) kann für die Marquardt'sche Folgerung gar nicht in Betracht kommen das Zeugnis des Philostratus (*Γυμν.* 3), welcher zwei Gruppen nach der Schwierigkeit der Uebungen sondert: *παλαιῖσι μὲν γὰρ καὶ δισκεῦσαι βαρεῖς, τὸ δὲ ἀκονίσαι καὶ πεθῆσαι καὶ δραμεῖν κοῦφοι εἰσιν*; und ebenso wenig überhaupt wohl die Zeugnisse, welche mit der *πύλη*, die bekanntlich der letzte Kampf war, beginnen, nämlich das schon oben erwähnte Scherzgedicht des Lucillius und das Scholion zu Plat. Amat. S. 135. Wenn es für die von den elf Zeugnissen noch übrig bleibenden fünf noch einer besonderen Begründung jenes von Marquardt hervorgehobenen Umstandes bedarf, so ist es psychologisch sehr erklärlich, daß einer, der die fünf Theile des Fünfkampfes aufzählen will, sowie er eine der nur in diesem vorkommenden Uebungen genannt hat, auch die beiden andern bald hinzufügt. Dazu kommt, daß zwei von diesen fünf Zeugnissen Merkverse sind, in denen jene drei Uebungen zuerst genannt werden, jedenfalls, um diese dem Gedächtnis ganz besonders einzuprägen.

Gegen die von Pinder aufgestellte Reihenfolge, Sprung, Speerwurf, Lauf, Diskoswurf, Ringen, die ja auch von andern schon bekämpft worden ist, spricht deutlich jene schon oben als Beweis für den Weitwurf angeführte Pindarstelle *Ἰσθμ.* II 35: *μικρὰ δὲ δισκήσεις ἀκονίσσοιμι τοσοῦθ', ὅσον . . .* Hiernach ist offenbar mit dem Diskos früher als mit dem Wurfspeer geworfen worden. Daß dem Diskoswurf der mit dem Speere unmittelbar folgte, kann man aus dieser Stelle mit Sicherheit allerdings nicht schließen. Doch einmal spricht die schon besprochene Parallelstelle *Neu.* VII 70 ff. dafür, wo zwei nacheinander entstandene Gedichte ähnlichen Inhalts mit dem Speerwurf und dem diesem im Fünfkampf unmittelbar folgenden Ringkampf verglichen werden, sodann auch die enge grammatische Verbindung *δισκήσεις ἀκονίσσοιμι*, außerdem aber gewinnt der Vergleich offenbar an Durchsichtigkeit und sinnlicher Kraft, wenn man diese Reihenfolge annimmt. Wäre der Sprung zwischen beiden Uebungen vorgenommen worden, wie Fedde

will, so würde die Anschaulichkeit des Bildes doch einigermaßen beeinträchtigt werden, zumal Pindar auch diese Uebung zu derartigen Gleichnissen verwendet, vgl. *Nep.* V 19 f. Auch eine bildliche Darstellung läßt sich zu Gunsten der Reihenfolge Diskoswurf, Speerwurf anführen. Bei Krause, *Gymnastik und Agonistik*, Taf. XIV, Fig. 49, sehen wir neben einem Diskoswerfer, der, um Schwung zu nehmen, den Diskos bereits nach vorn gestreckt hält, ein Bündel von drei Speeren stehend oder angelehnt. Etwas über der Mitte sind die drei Wurf Schleifen angebracht, die freien Enden der Wurfriemen aber sind nach oben um die Speere gewickelt, um dieselben zusammenzuhalten. Die Dreizahl und der Umstand, daß die Speere zusammengebunden sind, offenbar, um nur von einem Wettkämpfer verwendet zu werden, deuten an, daß es sich um eine Darstellung aus der Agonistik, nicht aus der Gymnastik handelt. Eine Andeutung, daß der Sprung früher als der Diskoswurf vorgenommen wurde, enthält sodann das Siegerdistichon auf den Phayllos:

*Πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα πόδας ᾗδ' ἤδησε Φάυλλος,
Δίσκευσεν δ' ἑκατὸν πέντ' ἀπολειπομένων.*

Hätte der Sprung eine spätere Stelle als der Diskoswurf eingenommen, so hätte der Dichter bei der Einfachheit und Sachgemäßheit, wie sie für diese Siegesepigramme üblich gewesen zu sein scheint (vgl. das bekannte Epigramm des Simonides auf Diophon: *Ἰσθμια καὶ Πυθοῖ Διοφῶν ὁ Φίλωνος ἐνίκη | ἄλμα ποδωκίην δίσκον ἄκοντα πάλην*.) gar keine Veranlassung zu der Umstellung gehabt, er hätte im Gegentheil, da die Leistung im Sprunge die größere war, besondere Veranlassung gehabt dieselbe im Pentameter zu behandeln, der ja gewöhnlich den Hauptgedanken enthält. Fedde führt für die Stellung des Sprunges inmitten des Diskos- und des Speerwurfes sowie überhaupt für die von ihm aufgestellte Reihenfolge Lauf, Diskos, Sprung, Wurfspeer, Ringen als gewichtigste Stütze das Zeugnis des Artemidor an, welcher (*Oneirokr.* I cap. 57 p. 55 Hercher) schreibt: *Τὸ δὲ πειταθλεῖν δοκεῖν ἐπὶ πάντων ἐτήρησα ἀποδημίαν μὲν πρῶτον ἢ τὴν ἐκ τόπου εἰς τόπον κίνησιν σημαῖνον διὰ τὸν δρόμον, ἔπειτα δὲ ζήτησις πινῶς ἢ θαπῆρας ἀκαίρους ἢ ἐξοδιασμούς τινας παρὰ γνώμην διὰ τὸν δίσκον, ὃς χαλκοῦς ὢν τῶν χειρῶν ἀπορρίπτεται. πολλάκις δὲ ἀνίας τε καὶ φροντίδας ἐπὶ ταῖς τοῖς διὰ τὰ πηδήματα τὰ ἐν τῇ ἀλτήρῃ συνάλλεσθαι γὰρ φαμεν καὶ τοὺς ἀνωμένους ἐπὶ τοῖς προσπικοῦσιν ἀφνίδιον· ἔτι καὶ μάχας καὶ ἀντιλογίας πρὸς τινας διὰ τοὺς ἄκοντας καὶ τὸν ῥοῖζον καὶ τοὺς τῆς γῆς λόγους ἔοικεν εὐτόνοις· ἔπειτα περὶ γῆς πρὸς τινας μάχην τοῖς εὐπόροις, τοῖς δὲ ἀπόροις νόσον διὰ τὴν πάλην.* Wenn hier von einem ganz durchträumten Fünfkampfe die Rede wäre, den Artemidor nach seinen einzelnen Bestandtheilen, wie sie im Traum einander folgen, auslegen wollte, sodaß dem unglücklichen Träumer alles das begegnen würde, was Artemidor hier

aufzählt, so wäre die Stelle allerdings für uns maßgebend. Doch das ist natürlich nicht der Fall, wie unter anderem auch das *πολλάκις* beweist. Fedde nimmt auch nur an, daß Artemidor in seiner Aufzählung der verschiedenen möglichen Deutungen am naturgemähesten die Reihenfolge beobachtet habe, in welcher die Uebungen im wirklichen Fünfkampfe vorgenommen wurden. Ich kann dieser Annahme nicht zustimmen. Des Lesers Fantasie war beim Lesen jener Stelle des Artemidorus wohl kaum so sehr mit dem Ausmalen des Bildes des Fünfkampfs beschäftigt, daß er danach verlangt hätte, die Deutungen in der Reihenfolge der einzelnen Uebungen im wirklichen Fünfkampfe zu lesen. Sein Geist ließ es sich vielmehr jedesfalls genug sein sich nur rasch eine flüchtige Vorstellung vom Fünfkampf zu bilden und war dann mit Neugier und Furcht lediglich auf den Inhalt der Deutungen gerichtet, die der weise, für unfehlbar gehaltene Traumdeuter mitzutheilen mußte. Wie es aber der Leser aufnimmt, so hat es der Schriftsteller vorher empfunden. Artemidor hat nicht erst im Augenblicke des Niederschreibens gleichsam von den einzelnen Uebungen der Reihe nach das, was sie bedeuten konnten, abgelesen, sondern er hat sich vorher schon viel in Gedanken damit beschäftigt (*ἐπὶ πάντων ἐτήρησα*), für ihn sind es also auch die verschiedenen Deutungen, auf denen sein Interesse vorzugsweise ruht. Dies geht auch aus dem durchgehenden Gebrauche des *διὰ* mit Accusativ hervor. Artemidor erzählt nicht, durch den Lauf, durch den Diskos u. s. w. werde das und das angedeutet, sondern wegen des Laufes, d. i. weil dieser im Fünfkampf enthalten sei. Mithin muß ich Pinder Recht geben, der (S. 49) den Grund für die Reihenfolge der verschiedenen Ausdeutungen in der Steigerung vom minder Schlimmen zum Schlimmeren sieht, wie sie allerdings ziemlich augenfällig ist, was Fedde bestreitet.

Daß der Speerwurf die vorletzte Uebung war und daß auf ihn als letzte Uebung der Ringkampf folgte, beweist die oben erklärte Pindarstelle *N. μ. VII 70 ff.* Wenn durch einen verfehlten Speerwurf Nacken und Kraft, d. i. der kräftige Nacken der *παλαίσματα* enthoben wird, so kann der einzige Kampf, der auf den Speerwurf noch folgte, ob man nun *παλαίσματα* mit Ringkampf oder allgemein mit Kampf übersetzt, nur der Ringkampf gewesen sein. Denn der Diskoswurf ging dem Speerwurf voraus, wie wir gesehen haben; Sprung aber und Lauf haben nichts mit einem kräftigen Nacken zu thun.

Welche Uebung wurde nun eher vorgenommen, der Sprung oder der Lauf? Für die Anfangsstellung des Sprunges spricht sehr stark die mehrfache Nachricht, daß diese Uebung vom Flötenspiel begleitet war (vgl. Pausanias V 7, 4; 17, 4 und Philostratus *Τυμν.* 55). Wenn es an zwei andern Stellen (Paus.

z. B. V 9, 3 den Fünfkampf mehrmals vor den Uebungen im Hippodrom, während wir aus Xenophons Griechischer Reiterei (VII 4, 29) wissen, daß die Reihenfolge die umgekehrte war.

Die muthmaßliche Reihenfolge bleibt sonach Sprung, Lauf, Diskoswurf, Speerwurf, Ringkampf. Das ist aber dieselbe, welche sich bei Simonides in dem oben angeführten Epigramm findet, und darin sehe ich eine ungemein feste Stütze meiner Ansicht. Ich habe schon oben auf die Einfachheit solcher Inschriften auf Bildsäulen von Siegern hingewiesen. Sowohl das Epigramm auf den Phayllos als das auf den Diophon enthält nichts weiter als eine Aufzählung der Leistungen, kein Wort des Lobes. Das Lob liegt eben in der Größe der angeführten Leistungen und tritt um so mehr hervor, je einfacher und sachgemäßer das Epigramm gehalten ist. Nun kommt dazu, daß für Speerwurf und Ringkampf, wie wir gesehen haben, die Stellung, die ihnen Simonides giebt, als sicher erwiesen ist. Welchen dichterischen Zweck sollte also Simonides verfolgt haben, wenn er nur die drei ersten Uebungen in anderer Reihenfolge nannte? Er würde ein Haupterfordernis aller Poesie verletzt haben, die sinnliche Anschaulichkeit. Deshalb kann ich auch Fedde (Der Fünfkampf S. 8, Ueber den Fünfkampf S. 73 f.) nicht zustimmen, welcher den Dichter eine Verstandeseintheilung treffen läßt, indem er meint, Simonides nenne zuerst beide Beinübungen, dann beide Armübungen und schließlich die den ganzen Körper gleichmäßig anstrengende Uebung des Ringens zu dem Zwecke, um die allseitige Tüchtigkeit des Diophon dadurch anzudeuten. Auch zweifele ich, ob die Leser diesen Zweck herausgemerkt hätten. Noch hinfalliger ist der Einwand G. Hermanns, den dieser Gelehrte in seinen gegen Boeckh gerichteten auf Pindar, *Nem.* VII 70 ff. bezüglichen Streitschriften gegen die Simonideische Reihenfolge geltend gemacht hat. Hermann meint nämlich, daß die wahre Reihenfolge vielleicht gar nicht in den Rahmen eines Verses hineinpaßte. Doch, abgesehen von der Vielfältigkeit des Ausdrucks, wie sie dem wahren Dichter zu Gebote steht, war denn Simonides genöthigt alle fünf Uebungen in einen Vers zu bringen oder sie überhaupt aufzuzählen? Hätte der Vers es nicht gestattet, ja, vielleicht ihm nahe gelegt die Uebungen in der wahren Reihenfolge zu nennen, so wäre wahrlich des Dichters Genie nicht um eine andere würdige Form der Aufschrift verlegen gewesen.

Für die Reihenfolge des Simonides kann man übrigens auch einige der Zeugnisse, die eine zum Theil abweichende Reihenfolge geben, anführen. So den ersten Merkvers des Eustathios, der darum besondere Beachtung verdient, weil Eustathios als die Autoren desselben diejenigen hinstellt, welche die heiligen Wettkämpfe wissenschaftlich erforscht hätten. Eustathios

Fünfkampfs nur um so klarer vor Augen. Diese Vorzugsstellung kann aber nur in der Anfangsstellung bestanden haben. Natürlich prägte sich das Bild des Fünfkämpfers dem Auge so, wie es ihm zuerst erschien, am deutlichsten ein, sodaß es dem Künstler am nächsten lag, auch um des leichteren Verständnisses seiner Darstellung willen, den Fünfkämpfer mit Halteren in den Händen darzustellen.

Gegen die Stellung des Sprunges vor dem Laufe ist von Fedde geltend gemacht worden, daß es in des Pausanias Bericht von dem Fünfkampfe des Tisamenos (III 11, 6) heiße: *καὶ γὰρ δρόμῳ τε ἐκράτει καὶ πηδήματι Ἰερώνυμον Ἀνδρῖον*, und daß auch Philostratus in der Sage von der Gründung des Fünfkampfs (*Γυμν.* 3) die Reihenfolge Lauf, Sprung gebe: *Τελαμῶν μὲν κράτιστα ἐδίσκευε, Ἀνγκυὺς δὲ ἡκόντιζε, ἔτρεχον δὲ καὶ ἐπήδων οἱ ἐκ Βορέου*. Die letztere Stelle kann nicht ins Gewicht fallen, da in ihr auch sonst nicht die richtige Reihenfolge beobachtet ist und, wie Fedde selbst bemerkt hat, nicht von der Ausführung des Kampfes, sondern nur von der Fähigkeit der Theilnehmer die Rede ist, sodaß ganz andere Gesichtspunkte für die Aufzählung maßgebend sein konnten, der etwa, daß die Befähigung zur größeren Leistung vor der zur geringeren den Vortritt hatte; oder das gleichmäßige, dauernde Wehen des Boreas schien dem Philostratus noch besser durch den Lauf als durch den Sprung versinnbildlicht zu werden. Da, wo andere Gesichtspunkte ausgeschlossen sind, wie in dem unmittelbar vorhergehenden Satze: *Πρὸ μὲν δὲ Ἰάσονος καὶ Πηλέως ἄλμα ἐστεφανοῦτο ἰδίᾳ καὶ δίσκος ἰδίᾳ, καὶ τὸ ἀκόντιον ἤρκει ἐς νίκην κατὰ τοὺς χρόνους, οὓς ἡ Ἀργὼ ἐπλεῖ*, bringt auch Philostratus die wahre Reihenfolge. Lauf und Ringen nennt er hier nur deshalb nicht, weil diese Uebungen ja auch zu seiner Zeit noch als Einzelwettkämpfe betrieben wurden. Was die Stelle des Pausanias anbelangt, so meint Fedde (*Der Fünfkampf* S. 11), daß Boeckh diese der von ihm vertheidigten Simonideischen Reihenfolge widersprechende Angabe etwas zu leicht mit der Bemerkung abfertige, daß der Perieget den Lauf vor dem Sprunge nenne, weil es ihm nicht darauf ankommen konnte, ob er den einen oder den andern voranstellte. Sollte Boeckh nicht bei seiner Bemerkung an die bekannte Vorliebe des Pausanias zu verkehrten Wortstellungen gedacht haben? Vgl. hierüber unter anderem Reichardt in Pauly's Real-Encyclopädie unter dem Worte Pausanias: „Was sodann seinen Stil betrifft und zwar zuerst die rhetorische Stellung der einzelnen Redetheile zu einander, so ist es eine alte Klage, daß Pausanias alles verkehrt gestellt habe, was der Natur der Sache nach vorn stehen mußte, hinten, was hinten, vorne; daher der gänzlich unrythmische Numerus seiner Rede. Wie die einzelnen Wörter, so sind auch die Sätze verkehrt gestellt“ u. s. w. So nennt Pau-

sanias z. B. V 9, 3 den Fünfkampf mehrmals vor den Uebungen im Hippodrom, während wir aus Xenophons Griechischer Geschichte (VII 4, 29) wissen, daß die Reihenfolge die umgekehrte war.

Die muthmaßliche Reihenfolge bleibt sonach Sprung, Lauf, Diskoswurf, Speerwurf, Ringkampf. Das ist aber dieselbe, welche sich bei Simonides in dem oben angeführten Epigramm findet, und darin sehe ich eine ungemein feste Stütze meiner Ansicht. Ich habe schon oben auf die Einfachheit solcher Inschriften auf Bildsäulen von Siegern hingewiesen. Sowohl das Epigramm auf den Phayllos als das auf den Diophon enthält nichts weiter als eine Aufzählung der Leistungen, kein Wort des Lobes. Das Lob liegt eben in der Größe der angeführten Leistungen und tritt um so mehr hervor, je einfacher und sachgemäßer das Epigramm gehalten ist. Nun kommt dazu, daß für Speerwurf und Ringkampf, wie wir gesehen haben, die Stellung, die ihnen Simonides giebt, als sicher erwiesen ist. Welchen dichterischen Zweck sollte also Simonides verfolgt haben, wenn er nur die drei ersten Uebungen in anderer Reihenfolge nannte? Er würde ein Haupterfordernis aller Poësie verletzt haben, die sinnliche Anschaulichkeit. Deshalb kann ich auch Fedde (Der Fünfkampf S. 8, Ueber den Fünfkampf S. 73 f.) nicht zustimmen, welcher den Dichter eine Verstandeseintheilung treffen läßt, indem er meint, Simonides nenne zuerst beide Beinübungen, dann beide Armübungen und schließlich die den ganzen Körper gleichmäßig anstrengende Uebung des Ringens zu dem Zwecke, um die allseitige Tüchtigkeit des Diophon dadurch anzudeuten. Auch zweifle ich, ob die Leser diesen Zweck herausgemerkt hätten. Noch hinfalliger ist der Einwand G. Hermanns, den dieser Gelehrte in seinen gegen Boeckh gerichteten auf Pindar, *Nem.* VII 70 ff. bezüglichen Streitschriften gegen die Simonideische Reihenfolge geltend gemacht hat. Hermann meint nämlich, daß die wahre Reihenfolge vielleicht gar nicht in den Rahmen eines Verses hineinpaßte. Doch, abgesehen von der Vielfältigkeit des Ausdrucks, wie sie dem wahren Dichter zu Gebote steht, war denn Simonides genöthigt alle fünf Uebungen in einen Vers zu bringen oder sie überhaupt aufzuzählen? Hätte der Vers es nicht gestattet, ja, vielleicht ihm nahe gelegt die Uebungen in der wahren Reihenfolge zu nennen, so wäre wahrlich des Dichters Genie nicht um eine andere würdige Form der Aufschrift verlegen gewesen.

Für die Reihenfolge des Simonides kann man übrigens auch einige der Zeugnisse, die eine zum Theil abweichende Reihenfolge geben, anführen. So den ersten Merkvers des Eustathios, der darum besondere Beachtung verdient, weil Eustathios als die Autoren desselben diejenigen hinstellt, welche die heiligen Wettkämpfe wissenschaftlich erforscht hätten. Eustathios

sagt (a. a. O.): *Οἱ μέντοι τὰ περὶ ἱερῶν ἀγῶνων ἐπισκεψάμενοι οὕτως ἐμμετρῶς τοὺς ἄθλους μετροῦσιν*

*ἄλμα ποδῶν δίσκου τε βολή καὶ ἄκοντος ἔρωή
καὶ δρόμος ἥδ' ἐπὶ πάλη, μία δ' ἐπλετο πᾶσι τελευτή.*

Nimmt man Rücksicht auf den oben bezeichneten Zweck solcher Merkverse, die nur im Fünfkampf vorkommenden Uebungen ganz besonders einzuprägen, so erklärt es sich, wie der Lauf aus der zweiten an die vierte Stelle kommen konnte. Jene drei Uebungen sind daher auch genauer bezeichnet (jede mit zwei Substantivis) als die beiden folgenden und nehmen den ganzen ersten Hexameter für sich in Anspruch, Lauf und Ringen werden nur kurz hinterdrein erwähnt. Man kann mithin aus diesem Doppelvers sehr wohl die Reihenfolge des Simonides reconstituieren, nicht aber die von Fedde in Vorschlag gebrachte. Ebenso steht es mit den etwas verderbten Merkversen im Scholion zu Sophokles' Elektra 691: *Πεντάεθλα· ἄλμα δίσκου ἄκοντα δρόμον πάλην ταῦτα ἐν μιᾷ τις ἡγωνίζετο ἡμέρᾳ*. Und auf solche Verse stützt sich wohl auch der Scholiast zu Pindar 'Ισθμ. I 26, der dieselbe Reihenfolge bringt. Auch in einem dritten ebenfalls verderbten Merkverse, dessen Eustathios a. a. O. noch Erwähnung thut, sind die dem Fünfkampf allein eigenen Uebungen in der Reihenfolge des Simonides genannt: *ἄλμα πάλη δίσκουμα κοντὸν καὶ δρόμος*.

Auch praktische Gründe lassen sich für unsere Ansicht geltend machen. Es ist wohl kaum wahrscheinlich, daß der Anfang des Fünfkampfs dasselbe Bild geboten habe wie die einzeln stehende Wettübung des Stadionlaufs. Das würde für viele ein wenig versprechender Anfang gewesen sein, da die Fünfkämpfer nicht so gut liefen wie die Stadionläufer. Auch konnte bei manchem Zuschauer, z. B. bei solchen, die noch nie den Spielen beigewohnt hatten, der Eindruck erweckt werden, als ob nun eine der verschiedenen Wettkampfarten im Lauf ihren Anfang nähme. Was die turnerische Brauchbarkeit der Reihenfolge des Simonides anbelangt, so erblicke ich einen besonderen Vorzug derselben in der Stellung des Laufes nach dem Sprunge. Durch den Sprung, der wohl höchstens dreimal ausgeführt wurde, werden die Beinmuskeln nicht ermüdet, sondern nur geschmeidiger und zu höherer Leistungsfähigkeit angeregt, sodaß der Lauf, wenn er unmittelbar auf jenen folgte, keine bessere Stelle finden konnte. Durch den Lauf dagegen wird die Leistungsfähigkeit der Beinmuskeln auf geraume Zeit sehr stark herabgemindert, zum Theil durch den Andrang des Blutes nach den Beinen, noch mehr aber durch die hier unvergleichlich viel weiter als beim Sprunge gehende Anstrengung und Ermüdung der Muskeln. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir der Marquardt'schen Reihenfolge, Lauf, Sprung, Diskoswurf, Speerwurf, Ringen, entschieden unsere Zustimmung versagen, und selbst

dann, wenn man, wie Fedde, den Sprung erst an die dritte Stelle setzt, läßt es sich kaum annehmen, daß die Leistungsfähigkeit in dieser Uebung durch den an erster Stelle vorgenommenen Lauf nicht beeinträchtigt worden sein sollte. Andererseits aber durfte der Lauf auch wieder nicht zu kurze Zeit vor dem Ringkampfe vorgenommen werden, weil die große Ermattung der Beinmuskeln dem guten Gelingen desselben wohl auch hätte hinderlich werden können. Wurde unmittelbar nach dem Lauf — mit Einschub einer angemessenen Pause, die die Lungen wieder zur Ruhe kommen ließ — der Diskoswurf vorgenommen, so wurde dem Oberkörper das Gegengewicht von Anstrengung geboten, nach welchem er nach dem anstrengenden Laufe verlangte. Die dies bestätigende Erfahrung macht jeder Turner beim Geräthewechsel. Daß der Diskoswurf, selbst wenn er dreimal unmittelbar hintereinander wiederholt wurde, die Wurfkraft für den ihm folgenden Speerwurf verringerte, ist nicht anzunehmen, da der Speerwurf andere Muskeln in Thätigkeit setzte als der Diskoswurf. Auch war die Anstrengung des Armes durch den Diskoswurf nicht entfernt so groß wie die der Beine durch den Lauf. Der Speerwurf aber ist unmittelbar vor den Ringkampf gesetzt, damit der Kämpfer an diesen, den anstrengendsten aller fünf Kämpfe, möglichst ungeschwächt herangehe. Daß der Speerwurf die leichteste Uebung war, das beweist auch seine Stellung an der Spitze der leichten Uebungen bei Philostratus *Γυμν.* 3.

4. *Durch welche Art der Ausführung des Fünfkampfs wurde der Sieg errungen?* Zwei scheinbar auseinandergehende Ueberlieferungen des Alterthums sind es, welche fast jeden der neueren Gelehrten, die über den Fünfkampf geschrieben haben, veranlaßt haben ein kunstvolles Kampfsystem auszudenken, das aber immer Hypothese bleiben mußte, da es keinem gelang beweisende Schriftstellen für sein System beizubringen. Die erste jener Ueberlieferungen ist in der Erzählung des Philostratus von der Gründung des Fünfkampfs (*Γυμν.* 3) enthalten. Dieselbe lautet: *Πρὸ μὲν δὴ Ἰάσονος καὶ Πηλέως ἄλμα ἐστεφανοῦτο ἰδίᾳ καὶ δίσκος ἰδίᾳ, καὶ τὸ ἀκόντιον ἤρκει ἐς νίκην κατὰ τοὺς χρόνους οὗς ἡ Ἀργὴ ἐπλεῖν Τελαμῶν μὲν κράτιστα ἐδίσκωνε, Λυγκεύς δὲ ἠκόντιζεν, ἔτρεχον δὲ καὶ ἐπήδων οἱ ἐκ Βορέου, Πηλεὺς δὲ ταῦτα μὲν ἦν δεύτερος, ἐκράτει δὲ ἀπάντων πάλῃ· ὅποι' οὖν ἱγωνίζοντο ἐν Αἰώνῳ, φασὶν Ἰάσονα Πηλεῖ χαριζόμενον συνάψαι τὰ πέντε καὶ Πηλέα τὴν νίκην οὕτω συλλέξασθαι.* Auf der andern Seite stehen die verschiedenen Schriftstellen, in denen vom Siegen der Fünfkämpfer als einem Siegen in drei Stücken die Rede ist, wobei die Ausdrücke *τριάζειν*, *ἀποτριάζειν* und verwandte Bildungen vom Stamme *τριαγ* begegnen. Es ist das erstens die bekannte α-*Stelle* des Plutarch (*Q. Symp.* IX 2): *δὸ [τὸ ἄλφα] τοῖς τρισὶν ὥσπερ οἱ πένταθλοι περὶ σιτι καὶ νικᾷ, τὰ μὲν πολλὰ*

τῷ φωνᾶν εἶναι, τα δ' αὖ φωνάεντα τῷ δίχρονον, ταῦτα δ' αὐτὰ τῷ πεφυκέναι καθηγεῖσθαι, δευτερεύειν δὲ μηδέποτε μηδ' ἀκολουθεῖν. Ferner eine Bemerkung des Pollux im Ὀνομαστικόν, III 151: ἐπὶ δὲ πένταθλον τὸ νικῆσαι ἀποτιράζαι λέγουσιν. Dann das oben erwähnte Epigramm des Lucillius (Anthol. Pal. XI 84), wo es am Schlusse heißt: πέντε δ' ἀπ' ἄθλων πρῶτος ἐκηρύχθη πενιτετριαζόμενος. Sodann ein Scholion zu Aeschyl. Agam. 171: τριακτῆρος· νικητοῦ. ἐκ μεταφορᾶς τῶν ἐν τοῖς πένταθλοις ἀποτιράζοντων ἐπὶ ἐλπίδι νίκης. Schließlich findet sich in den Scholien zu Aelius Aristides Panathenaicus (p. 112 Frommel) die Bemerkung: οὐχ οἷ πάντως οἱ πένταθλοι πάντα νικῶσιν ἀρκεῖ γὰρ αὐτοῖς γ' τῶν ἐ πρὸς νίκην. Man suchte nun, indem man beide Ueberlieferungen verband, ein solches Kampfsystem zu finden, nach welchem dem Peleus, von dem es bei Philostratus heißt, er sei im Ringen der beste, in den vier andern Uebungen der zweitbeste gewesen, mindestens drei Siege zufallen mußten. Wäre jene zweite Ueberlieferung, aus der man auf die Nothwendigkeit eines dreifachen Sieges schloß, den Gelehrten unbekannt gewesen, so hätte wohl jeder dem Peleus darum den Sieg zugesprochen, weil er in summa am erfolgreichsten kämpfte. Thatsächlich können wir eine dritte Ueberlieferung verfolgen, welche eine derartige Auffassung vom Siege des Peleus als die richtige erweist. Eine schon oben zum Theil angeführte von Fedde (Der Fünfkampf S. 5) veröffentlichte Stelle einer Heidelberger Excerptenhandschrift lautet: πέντε παρ' Ἑλλήσιν ἄθλοι· πυγμὴ πάλη δρόμος ἀκόντιον καὶ δίσκος. τὸ δὲ παγκράτιον . . . νικήσῃ. ὅγε μὲν νικήσας κατὰ τοὺς πέντε ἀνωτέρω ῥηθέντας ἄθλους πένταθλος ἐκαλεῖτο· ὁ δὲ μὴ τοὺς ἐν ἐκάστῳ περιβοήτους δυνήθεις νικῆσαι ἀλλὰ τοὺς δευτερεύοντις ὠνομάζετο πένταθλος μὲν, ὕπαρχος δέ. Dafür, daß ein solcher ὕπαρχος, der, wie die Stelle zeigt, dem Durchschnitt nach thatsächlich der beste von allen Kampftheilnehmern war, auch als Sieger gegolten habe, spricht einmal der Umstand, daß auch ihm, wie der Autor der Stelle ausdrücklich vermerkt, der Name πένταθλος, den auch ein in allen Stücken erster Sieger hatte, verblieb. Ferner aber sprechen dafür eine Stelle des Longin und mehrere unter einander zusammenhängende in einem pseudoplatonischen Dialog. Die Stelle des Longin (p. 199^v; Ausgabe von Jahn S. 55) lautet: εἰ δ' ἀριθμῶ, μὴ τῷ μεγέθει κρίνοιτο τὰ κατορθώματα, οὕτως ἂν καὶ Ὑπερίδης τῷ παντὶ προέχοι Δημοσθένους. ἔστι γὰρ αὐτοῦ πολυφωνότερος καὶ πλείους ἀρετὰς ἔχων καὶ σχεδὸν ὕπαρχος ἐν πᾶσιν, ὥς ὁ πένταθλος, ὥστε τῶν μὲν προτελων [ἐν ἅπασιν] τῶν ἄλλων ἀγνωσιῶν λείπεσθαι, πρωτεύειν δὲ τῶν ἰδιωτῶν. ὁ μὲν γε Ὑπερίδης πρὸς τῷ πάντα ἔξω γε τῆς συνθέσεως μεμῆσθαι τὰ δημοσθένειυ κατορθώματα καὶ τὰς λυσιακὰς· ἐκ περικοπῆς περιελήφειν ἀρετὰς τε καὶ χάριτας. Das σχεδόν vor ὕπαρχος beweist, daß Longin mit dem in der Agonistik üblichen

Terminus ὑπακρος den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben glaubt, um den Hyperides als einen Sieger über den Demosthenes hinzustellen. Die pseudoplatonischen Stellen finden sich in dem Dialog Ἐρυσιαί, die erste p. 135 D. Sie lautet: Κάγω, εἰ γὰρ αὐτοῦ ἡμφιγνόουν τὸν λόγον ὃ τι ἐβούλετο, Ἄρ' ἐννοῶ, ἔφην, οἷον λέγεις τὸν φιλόσοφον ἄνδρα; δοκεῖς γάρ μοι λέγειν οἷον ἐν τῇ ἀγωνίᾳ εἶσιν οἱ πένταθλοι πρὸς τοὺς δρομέας ἢ τοὺς παλαιστιάς. καὶ γὰρ ἐκεῖνοι τούτων μὲν λείπονται κατὰ τὰ τούτων ἄθλα καὶ δεύτεροί εἰσι πρὸς τοὺτους, τῶν δὲ ἄλλων ἀθλητῶν πρῶτοι καὶ νικῶσιν αὐτούς. τόχ' ἂν ἴσως τοιοῦτόν τι λέγεις καὶ τὸ φιλοσοφεῖν ἀπεργάζεσθαι τοὺς ἐπιηθεύοντας τοῦτο τὸ ἐπιήδευμα τῶν μὲν πρῶτων εἰς ζῦνεσιν περὶ τὰς τέχνας ἐλλείπεσθαι, τὰ δευτερεῖα δ' ἔχοντας τῶν ἄλλων περιεῖναι καὶ οὕτως γίνεσθαι περὶ πάντα ὑπακρόν ἢ ἄνδρα τὸν φιλοσοφηκότα. τοιοῦτον τινά μοι δοκεῖς ἐνδείκνυσθαι. Καλῶς γέ μοι, ἔφη, ὦ Σώκρατες, φαίνει ὑπολαμβάνειν τὰ περὶ τοῦ φιλοσόφου, ἀπεικάσας αὐτὸν τῷ πεντάθλῳ. ἔστι γὰρ ἀτεχνῶς τοιοῦτος, οἷος μὴ δουλεύειν μηδενὶ πράγματι μηδ' εἰς τὴν ἀκρίβειαν μηδὲν διαπεποιηκέναι, ὥσπερ οἱ δημιουργοί, ἀλλὰ πάντων μετρίως ἐφῆφθαι, ὥστε διὰ τὴν τοῦ ἐνὸς τούτου ἐπιμέλειαν τῶν ἄλλων ἀπάντων ἀπολελεῖσθαι. Im folgenden kommt das Wort ὑπακρος noch einige Male vor, so 136 C: Φέρε δὴ γινώμεν, εἰ ἀληθῆ λέγεις, ποῦ καὶ χρησίμοι ἡμῖν εἰσὶν οἱ ὑπακροὶ οὗτοι; δῆλον γὰρ οἷ ἐκείσιν γέ τῶν τὰς τέχνας ἐχόντων φανυλότερός ἐστιν ὁ φιλόσοφος. Dann gleich darauf: πότερον ὕγλειαν βουλόμενος κτήσασθαι τὸν ὑπακρον ἐκεῖνον τὸν φιλόσοφον εἰσάγοις ἂν εἰς τὴν οἰκίαν ἢ τὸν ἱατρὸν ἂν λάβοις; Und 138 E: πότερον οὖν καὶ περὶ ταῦτα λέγωμεν, ἔφην, πένταθλον αὐτὸν εἶναι καὶ ὑπακρον, τὰ δευτερεῖα ἔχοντα πάντων τὸν φιλόσοφον. . . . Daß das Wort ὑπακρος ein Terminus für eine Art von Fünfkämpfer war, geht hervor aus dem ἢ, welches an der ersten pseudoplatonischen Stelle dem ὑπακρον beigelegt ist, sowie daraus, daß dieses Wort an den späteren Stellen zum Theil für sich allein ohne πένταθλος steht, zum Theil dem πένταθλος als Substantiv nebengeordnet ist. Daß es aber ein Terminus für eine Art von Sieger im Fünfkampf war, beweist die Antwort, die der Gegensprecher des Sokrates, der auch sonst dem Philosophen vor allen andern den Vorzug giebt (vgl. 135 D ὥστε δοκεῖν [τὸν φιλόσοφον] χαριέστατον εἶναι καὶ σοφώτατον τῶν ἀεὶ παρόντων ἐν τοῖς λεγομένοις τε καὶ πράττομένοις περὶ τὰς τέχνας), dem Sokrates giebt: Καλῶς . . . φαίνει ὑπολαμβάνειν τὰ περὶ τοῦ φιλοσόφου, ἀπεικάσας αὐτὸν τῷ πεντάθλῳ. ἔστι γὰρ ἀτεχνῶς τοιοῦτος, οἷος μὴ δουλεύειν μηδενὶ πράγματι μηδ' μὴ δὲν διαπεποιηκέναι, ὥσπερ οἱ δημιουργοί ὥστε διὰ τὴν τοῦ ἐνὸς τούτου ἐπιμέλειαν τῶν ἄλλων ἀπάντων ἀπολελεῖσθαι. Ἀπολείπεσθαι ist der Terminus für das Zurückbleiben der weniger guten Wettkämpfer hinter dem Sieger, vgl. Krause in Pauly's Realency-

klopädie unter dem Worte Gymnastica (Bd. III S. 1004). Sokrates selbst denkt zuerst vielleicht an einen Fünfsieger noch höherer Art, da er ihn zunächst nur als den Läufern und Ringern nachstehend betrachtet. Doch paßt ihm so das Gleichnis noch nicht recht, da ja doch ein solcher Fünfsieger von allen übrigen wirklich der beste ist. Da fällt ihm denn der *ὑπαρκος* ein, der eben in allen, nicht bloß in zwei Uebungen nur die vorhöchste Stufe erreicht.

Wollte man der Stelle in der Heidelberger Excerptenhandschrift die Glaubwürdigkeit absprechen, weil sie zu Anfang eine nachweislich falsche Bemerkung, bezüglich der *πυγμή* als eines Theiles des Fünfkampfs, enthält, so kann man doch die Bemerkung über den *ὑπαρκος* nicht ohne Weiteres unberücksichtigt lassen. Dazu ist die Bemerkung viel zu speciell und so beschaffen, daß man einen Irrthum kaum annehmen kann, zumal sie vollständig zu der Stelle des Longin und den pseudoplatonischen stimmt. Ueberdies würden die letzteren genügen, um alles das, was wir über den *ὑπαρκος* gesagt haben, zu erweisen.

Wenn es also möglich war, auf andere Weise als durch ein Siegen in drei Stücken Gesamtsieger zu werden, so können jene Stellen, nach denen bisher der Sieg in mindestens drei Stücken als die einzig mögliche Form des Gesamtsieges betrachtet wurde, sich ebenfalls nur auf eine der Möglichkeiten beziehen, durch die der Sieg erfochten werden konnte. Thatsächlich ist auch unter diesen Stellen nur eine, welche durch ihren Wortlaut die bisherige Annahme rechtfertigen könnte, die des Pollux, *ἐπὶ δὲ πεντάθλου τὸ νικῆσαι ἀποτινάξαι λέγουσιν*. Doch bei einem Wörterbuchsreiber dürfen wir wohl kaum eine so genaue Kenntniss der Kampfgesetze des Fünfkampfs voraussetzen, daß wir aus dieser Stelle den bisher immer gezogenen Schluß wirklich ziehen müßten. Wahrscheinlich sind auch die Ausdrücke *τινάξαι*, *ἀποτινάξαι*, *τριακτῆρ* u. s. w. über ihr ursprüngliches Gebiet hinausgewachsen, sodaß sie schließlich thatsächlich von jeder Art des Sieges im Fünfkampf gebraucht wurden. So heißt ja auch an der Stelle des Aeschylus, auf die das angeführte Scholion sich bezieht, das Wort *τριακτῆρ* einfach Sieger, und im Epigramm des Lucillius ist das *πεντετριαζόμενος* zu übersetzen „in fünf Stücken besiegt.“ Vielleicht will Lucillius durch die scherzhafte Wortbildung den über seine naturgemäßen Grenzen hinausgehenden Gebrauch des Wortes *τινάξαι* geißeln. Fragen wir, wie es möglich war, daß *τινάξαι* und seine Verwandten eine weitere Bedeutung annahmen, so finden wir zunächst eine Veranlassung dazu in dem Gebrauch des Passivums *τινάζεσθαι*. Dieses konnte sehr wohl in den Bedeutungen gebraucht werden, die ihm z. B. das Lexikon des Photius giebt: *τριαχθῆναι λέγουσιν οἱ παλαιστρίκοι ἀντὶ τοῦ τρίς πεσεῖν ἢ τὸ τρίς στοχάσασθαι* (bei Suidas *τροχάσασθαι*) *νικῶντας*

στάδιον δίαυλον δόλιχον. Wurde es auch vom Unterliegen der Fünfkämpfer gebraucht, wie bei Lucillius, so hieß es nur noch besiegt werden, sodaß auch das Activ zum bloßen besiegen wurde. Eine weitere Veranlassung für die Sprache zu dieser Erweiterung der Bedeutung finden wir sodann an der Hand einer Stelle des Philostratus, wenn wir dieselbe mit jenem Scholion zum Agamemnon vergleichen. Philostratus ist im elften Kapitel des *Γυμναστικός* bemüht nachzuweisen, daß den Ringern von allen olympischen Wettkämpfern die größte Anerkennung zu Theil werden müsse. Dies müsse auch darum geschehen, weil die Ringer in den dreißigtägigen Vortübungen sich den größten Anstrengungen zu unterziehen hätten. Er sagt: *τοῦ γὰρ δὴ ἀγωνίσασθαι ἐν Ὀλυμπίᾳ δεινοῦ ὄντος χαλεπώτερον ἐστὶ τὸ γυμνάζεσθαι δοκεῖ τὰ μὲν οὖν τῶν κοῦφων γυμνάζεται ὁ δολιχοδρομὸς ὅτιώ που ἢ δέκα στάδια καὶ ὁ πένταθλός τι τῶν τριῶν, οἱ δρομεῖς δίαυλον ἢ στάδιον ἢ ἄμφω· τί δεινὸν ἀπὸ τῶν τοιούτων; οὐδέν . . . ὁ δὲ βυρύτερος ἀθλητῆς (der Faustkämpfer, der Pankratiast und der Ringkämpfer) γυμνάζεται μὲν ὑπὸ Ἑλλήων κατὰ τὴν ὥραν τοῦ ἔτους, διὲ μάλιστα ὁ ἥλιος τὴν ἑλὸν ἐν κολλῇ Ἀρχαδίᾳ αἰθεῖ . . . καὶ τούτων οὕτω ταιλαιπώρων ὄντων τὸ ἐπιπονώτατον οἱ παλαιστῆαι εἰσιν.* Die Worte *τι τῶν τριῶν* entsprechen dem Plutarchischen *τοῖς τριῶν* und beziehen sich auf die drei Uebungen, die ein jeder ganz besonders trieb, um in ihnen womöglich erster zu werden. Vergleicht man mit dieser Stelle die oben angeführte des Scholiasten zu Aeschylus: *τριηκτῆρος· νικητοῦ· ἐκ μεταφορᾶς τῶν ἐν τοῖς πεντάθλοις ἀποτριάζοντιν ἐπὶ ἑλπίδι νίκης*, so kann man die letztere erst richtig übersetzen: „Infolge einer Vergleichung mit denjenigen unter den Fünfkämpfern, welche in der Hoffnung auf Sieg nur in drei Stücken zu siegen suchen (d. h. sich nur in diesen zu üben)“. So mochten das Wort *τριάζειν* und seine Verwandten schon während der dreißigtägigen *μελέται* viel gebraucht werden, und war dann der wirklich errungene Sieg auch kein *ἀποτριάζειν*, so behielt man doch den Ausdruck bei, den man zur Bezeichnung des erstrebten Sieges zu gebrauchen gewohnt war. Auch wird ein *ὑπακτος* oder ein anderer Sieger niederer Art es sich recht gern gefallen lassen haben, wenn von seinem Siege jener ehrende Ausdruck gebraucht wurde. Der Grund nämlich, weshalb die Fünfkämpfer sich hauptsächlich nur auf drei von den fünf Kämpfen einübten, wird der gewesen sein, daß der Sieg in drei Stücken einer der ehrendsten Gesamtsiege war. War einer erst in drei Kämpfen der erste geworden, so war ihm zunächst ja der Sieg sicher; denn auf die Zahl der Siege kam es an und nicht auf die Höhe der einzelnen Leistungen, sodaß etwa der der Sieger gewesen wäre, der nach der beim heutigen Wettturnen üblichen Beurtheilungsweise mehr Punkte erreicht hatte, wenn er auch weniger Siege als ein anderer aufweisen konnte. Dies geht hervor aus der angeführten Stelle des Longin: *εἰ δ'*

ἀριθμῶ, μὴ τῷ μεγέθει κρίνοιντο τὰ κατορθώματα . . . Wahrscheinlich werden aber auch in den meisten Fällen, sowie einer einen dreifachen Sieg erreicht hatte, die andern Kämpfer auf die Fortführung des Kampfes verzichtet haben, ja, vielleicht mußten sie dies thun. Wenn Fedde mit Marquardt als sicher voraussetzt, daß alle fünf Kampfarten wirklich durchgekämpft werden mußten, so hat er sich von dem Vergleiche mit dem heutigen, bei turnerischen Wettkämpfen mit gutem Grunde bestehenden Verfahren wohl mehr, als es die Verschiedenheit der Verhältnisse gestattet, leiten lassen. Die Griechen waren in mancher Beziehung nicht so reif wie wir. Ihnen kam es beim Wettkampf gewiß viel zu sehr auf den Erfolg an, als daß sie unter allen Umständen den Kampf nutzlos zu Ende geführt hätten. Mußte ja doch auch die Theilnahme der Zuschauer für den weiteren Kampf, nachdem über die Person des Siegers kein Zweifel mehr bestehen konnte, verloren gehen.

Gegen die Auffassung, daß einer in drei oder gar mehr Stücken der beste von allen Kampftheilnehmern sein konnte, spricht sich Fedde (Der Fünfkampf S. 28) aus. Er sagt: „Holwerda, der wohl die heutigen Leistungen auf dem agonistischen Gebiete aus eigener Anschauung wenig kennt, hält sogar den Fall für möglich, daß jemand schon nach dem vierten, ja dritten Kampfe drei Siege errungen hatte, worauf dann nach seiner Meinung die weitere Fortsetzung des Kampfes zwecklos war.“ Fedde geht dabei von der Ansicht aus, daß die gewöhnliche Theilnehmerzahl etwa die Zahl 24 war (Der Fünfkampf S. 33), also eine weit höhere, als man früher anzunehmen pflegte. Er sagt, wenn nach Pausanias drei von den neun Hellanodiken allein mit der Beaufsichtigung des Fünfkampfs betraut wurden, so spreche schon dies für einen größeren Zudrang zu diesem Wettkampfe. Diese Nachricht soll wohl nur besagen, daß diese drei Hellanodiken sich mit den Einzelheiten des Fünfkampfs vertraut zu machen hatten. Daß etwa weniger als drei beim Kampfe selbst das Kampfrichteramt ausgeübt hätten, läßt sich der Natur der Sache nach nicht annehmen. Bei dem Stadionlauf, an welchem Eupolemos theilnahm (s. Pausanias VI 3, 3), standen an den Zielschranken drei Hellanodiken, von denen zwei jenem den Sieg zusprachen, während der dritte einen andern zum Sieger erklärte. Bei den Ablaufsschranken muß doch nun auch noch mindestens einer gestanden haben. Da überhaupt die Kämpfe nicht nebeneinander, sondern hintereinander ausgeführt wurden, so werden wohl gewöhnlich mehr als drei Hellanodiken die Aufsicht geführt haben. Nur mußten einige besonders sachverständige dabei sein, und daß das beim Fünfkampf drei waren, kann uns nicht Wunder nehmen, da es sich um das genaue Verständnis von fünf Uebungen handelte. Wenn Fedde sodann jene α - Stelle des Plutarch als einen Beweis für die Zahl von 24 Theilnehmern, die der der

Buchstaben entspreche, betrachtet, so zeigt die Stellung der Worte *ὥσπερ οἱ πένταθλοι* unmittelbar hinter *τοῖς τοῖσιν*, daß Plutarch höchstwahrscheinlich nur durch diesen Ausdruck, der sich ja bei Philostratus a. a. O. wiederfindet, an die Fünfkämpfer erinnert wurde, sodaß die weitere Ausführung vom Siege des *α* gar nicht mehr innerhalb des Vergleiches zu stehen braucht. Dies sei zugleich gegen Pinder gesagt, der aus dieser Stelle auf eine stetige Verminderung der Kämpferzahl nach jedem der vier ersten Kämpfe schloß. Gradezu gegen Feddes Ansicht spricht es, daß er sich genöthigt sieht seine Dreierreihen — er läßt jeden Fünfkämpfer nur mit zwei Gegnern zusammen den Fünfkampf, wenigstens die vier ersten Kämpfe desselben, durchmachen, s. darüber weiter unten — der Zeitersparnis wegen die drei Geräthübungen, den Sprung, den Diskos- und den Speerwurf, nebeneinander ausführen zu lassen. Welchen Sinn hat dann nämlich die wohlverbürgte Nachricht, daß der Sprung der Fünfkämpfer vom Flötenspiel begleitet war? Auch kam es den Zuschauern weniger darauf an, ein „buntes Bild“ vor ihren Augen entrollt zu sehen, als darauf, recht genau das Wachsen oder Schwinden der Ausichten der einzelnen Kämpfer und mithin der Städte und Staaten auf den Genuß der olympischen Siegesehren beobachten zu können. Schließlich entbehren wir keineswegs directer Zeugnisse für eine geringere Theilnehmerzahl. Bei Lucian, Hermot. 40, wo von der Zusammenlosung der Ringkämpfer- und Pankratiastenpaare durch Verlosung je zweier gleicher Buchstaben die Rede ist, heißt es: . . . *καὶ ἐς ἄλλους δύο τὸ γράμμα* (*α* und *β* sind schon auf vier Kämpfer vertheilt), *καὶ ἕξῃς κατὰ ταῦτά, ἣν πλείους οἱ ἀθληταὶ ὥσι, δύο αἰεὶ κληροὶ τὸ αὐτὸ γράμμα ἔχοντες*. Aus der eingeschobenen Bemerkung *ἣν πλείους οἱ ἀθληταὶ ὥσι* läßt sich schließen, daß es etwas ganz gewöhnliches war, wenn 6 Athleten am Ringkampf oder Pankration theilnahmen, also an Wettkämpfen, zu denen, wie nach allem zu schließen ist, ein wohl noch größerer Zudrang stattfand als zu dem der Mannigfaltigkeit seiner Uebungen wegen für schwieriger geltenden Fünfkampf. Weiterhin heißt es dann bei Lucian: *οὕτω μὲν γὰρ* (wird die Verlosung vorgenommen, nämlich vermittelt zweier gleicher Buchstabenlose), *ἣν ἄριστοι ὥσιν οἱ ἀγωνισταί. οἷον ὀκτιῶ ἢ τέτταρες ἢ δώδεκα*. *ἣν δὲ περισσὸν, πέντε, ἑπτὰ, ἑννέα, γράμμα τὴν περισσόν*. Auch hiernach läßt sich annehmen, daß die gewöhnliche Zahl der Ring- und Pankrationkämpfer nicht über 12 hinausging. Das *ὀκτιῶ* sagt Lucian jedenfalls deshalb vor dem *τέτταρες*, weil es sich ihm, als eine der gewöhnlichsten Theilnehmerzahlen, am ersten auf die Zunge drängte. Auch die Bestechungsgeschichten bei Pausanias verbieten eine besonders hohe Theilnehmerzahl anzunehmen. Nach Pausanias V 21, 3 bestach Eupolos alle seine Gegner im Faustkampf, *τοὺς ἐλθόντας τῶν πυκτιῶν*. Drei Paragraphen später werden die von Kallippos

bestochenen Fünfkämpfer mehrmals einfach bezeichnet mit *οἱ πένταθλοι*, sodaß offenbar alle Mitkämpfer bestochen waren. Natürlich können es dann nicht viele gewesen sein. Sodann heißt es von einem olympischen Faustkämpfer bei Pausanias VI 12, 6, daß er drei Gegenkämpfer besiegt habe; also nahmen an diesem Faustkampf entweder 4 Athleten theil oder 5 bis 8. Faustkämpfer, Ringkämpfer und Pankratiasten aber werden in der Litteratur und auf Inschriften weit öfter erwähnt als Fünfkämpfer, sodaß man wohl kaum berechtigt ist für den Fünfkampf eine größere Theilnehmerzahl in Anspruch zu nehmen als für jene drei Kämpfe. Der Grund aber für diese geringe Theilnehmerzahl ist wohl darin zu suchen, daß viele während der Vorübungen zurücktraten, weil sie die Ueberlegenheit anderer Kampftheilnehmer bemerkten. War aber die Theilnehmerzahl beim Fünfkampf selten größer als 12, meist vielmehr kleiner, so konnte es meines Erachtens sehr wohl öfters vorkommen, daß einer in drei Uebungen der erste war. Die heutigen Wettturnverhältnisse, nach denen Fedde ein solches Vorkommnis für unmöglich hält, können mit der griechischen Agonistik kaum in Vergleich gestellt werden. Wenn es heute keine so hervorragenden Sieger giebt, so liegt das einmal daran, daß überhaupt die besten Kräfte am Turnen, wenigstens an der Wettturnerei, gar nicht theilnehmen, vor allen Dingen aber daran, daß heute an den Wettturner sehr viele verschiedene Anforderungen gestellt werden — er muß an allen Hauptgeräthen (man bedenke die Menge der verschiedenen Uebungen an denselben!) und in mehreren volksthümlichen Uebungen Hervorragendes leisten —, während der griechische Wettturner nur eine und beim Fünfkampf drei bis fünf Uebungsarten sich einzuüben hatte. So wie es auf geistigem Gebiete Menschen giebt, die nach mehreren Seiten desselben zugleich sehr viele andere überragen, so auch auf dem Gebiete körperlicher Leistungen; natürlich um so weniger, nach je mehr Richtungen eine wohl ausgebildete gute Anlage verlangt wird.

Aus den Stellen, in denen das Wort *ἑπτακρος* vorkommt, ergiebt sich als weitere Folgerung, daß sämmtliche Theilnehmer zusammen kämpften und nicht in Zweier- oder Dreierreihen. Denn nur so hatte der *ἑπτακρος* Gelegenheit von dem in jeder Uebung besten übertroffen zu werden und selbst die geringeren zu übertreffen. Auch wird uns nirgends von der Zusammenlosung solcher Reihen berichtet, wie wir es doch erwarten müßten an Stellen wie der des Lucian im Hermotimos (a. a. O.), die von dem Zusammenlosen der Ringer und Pankratiasten handelt, oder an der des Pausanias (VI 23, 2), wo von dem Zusammenlosen von Ring- und Faustkämpfern die Rede ist. Schließlich spricht gegen ein Kampfsystem, nach welchem der Fünfkämpfer es nur mit einem oder zwei Gegnern, die in seiner

τάξις kämpften, zu thun gehabt hätte, auch die Ungerechtigkeit, die dasselbe in sich schließt. Da wären wohl die Geringeren nicht immer vor dem Feste zurückgetreten; denn wie leicht konnte sie das Los mit solchen zusammenführen, denen sie einen drei- oder vierfachen Sieg abgewinnen konnten! Hatte im letzteren Falle der anerkannt beste Theilnehmer nach der Laune des Loses mit dem zweitbesten zu kämpfen, dem er vielleicht nur drei Siege abgewann, so war ja jener Geringere der Gesamtsieger, was doch eine schreiende Ungerechtigkeit gewesen wäre. Auf solche Weise hätte ein recht berühmter Fünfsieger, und es werden uns mehrere solche bei Pausanias genannt, so VI 15, 9 ein viermaliger olympischer Fünfsieger, ein ebensolcher VI 3, 9, ein zweimaliger VI 2, 11, und ein solcher, der zwei pythische und einen nemeischen Fünfsieg erfochten hat, VI 3, 3, niemals seinen Sieg sicher gehabt, ja, ein bedeutend geringerer hätte über ihn triumphieren können. Die Ungerechtigkeit aber würde nicht verschwinden, wenn man mit Fedde annähme, daß die Fünfkämpfer nur die vier ersten Kämpfe in Dreierreihen durchzumachen hatten und dann zum Ringen nur diejenigen zugelassen wurden, welche wenigstens zwei Siege errungen hatten. Erstens hätte dann ein viermaliger Sieger dem dreimaligen, dessen letzter Sieg der Ringsieg war, weichen müssen. Ferner aber konnte ein tüchtiger Ringer, wenn er die vier ersten Kämpfe mit geringeren durchzumachen hatte, die vielleicht ihrer Natur nach ebenfalls weniger Fünfkämpfer als Ringer waren, leichtlich über die schönstdurchgebildeten Fünfkämpfer den Sieg davontragen. Da wären auch wohl kaum die Gestalten der Fünfkämpfer als die schönsten gepriesen worden, wie es von Seiten des Aristoteles (Rhetor. I 5) geschieht.

Der Schauplatz wurde während des Fünfkampfes nicht gewechselt, alle fünf Kämpfe fanden im Stadion statt. Merkwürdiger Weise nämlich hat man seit Pinder (mit Ausnahme Holwerdas, der seine abweichende Meinung aber nicht begründet) aus einer schon oben angeführten Stelle in Xenophons Griechischer Geschichte, VII 4, 29, schließen wollen, daß der fünfte Kampf, das Ringen, nicht im Stadion, sondern auf dem freien Platze zwischen der das Stadion im Westen abschließenden nord-südlichen Halle und dem nach der Mitte der Altis zu liegenden großen Altare des Zeus stattgefunden habe. Es ist an jener Stelle die Rede davon, daß die Arkadier, die den Eleern den heiligen Bezirk abgewonnen hatten, während des Festes, welches sie abhielten, von den Eleern angegriffen wurden. Es heißt: οἱ δὲ Ἀρκάδες ἐκείνους (die Eleer) μὲν οὐκ ἂν ποτε ᾤοντο ἐλθεῖν ἐπὶ σφῶς, αὐτοὶ δὲ σὺν Πισάταις διειλθεσαν τὴν πανήγυριν. καὶ τὴν μὲν ἵπποδρομίαν ἤδη ἐπεποιήκεσαν καὶ τὰ δρομικὰ τοῦ πανι-άθλου· οἱ δ' εἰς πύλην ἀφικόμενοι οὐκέτι ἐν τῷ δρόμῳ ἀλλὰ μεταξὺ τοῦ δρόμου καὶ τοῦ βωμοῦ ἐπάλαιον. οἱ γὰρ Ἕλαιοι σὺν

τοῖς ὀπλοῖς παρήσαν ἥδη εἰς τὸ τέμειος. οἱ δὲ Ἀρκάδες πορῶ-
 τέρω μὲν οὐκ ἀπήνησαν, ἐπὶ δὲ τοῦ Κλαδίου ποταμοῦ παρε-
 ῖξάντο. Aus dem begründenden Satze οἱ γὰρ Ἑλλεῖοι . . .
 τέμειος geht klar hervor, daß die Fünfkämpfer sowohl als
 das zuschauende Volk nur vor dem Anblick der bewaffneten
 Krieger in die Altis geflohen waren, dahin, wo kein bewaff-
 neter Feind sich hinwagen durfte. Mit τέμειος ist das ge-
 samnte olympische Festgebiet auch außerhalb der Altis ge-
 meint. Daß alle Kämpfe mit Ausnahme des Pferde- und Wa-
 genrennens im Stadion vorgenommen wurden, was eigentlich
 selbstverständlich ist — denn wo hatte sonst das Volk Gele-
 genheit zuzuschauen? —, geht auch aus mehreren Stellen des
 Philostratus hervor. Für den Faustkampf läßt sich anführen
 Γυμν. 10: ὅθεν τοὺς ἱμάντας τοὺς ἀπὸ τῶν συῶν ἐκκρίνουσι τῶν
 σταδίων und 11: ὁ μὲν γὰρ πύκτης, ἐπειδὴν ὁ τοῦ σταδίου καιρὸς
 ἦκη, ἰρωθῆσεται . . ., für das Pankration Εἰκόνες S. 411 die
 ganze Beschreibung des Bildes, für den Einzelringkampf Βιοι-
 σοφιστῶν S. 225 ὥσπερ οἱ τῆς σταδίας πύλης ἐμβιβάζοντες und
 für alle Kämpfe überhaupt Τὰ ἐς τὸν Τυανέα Ἀπολλώνιον Kap.
 13 „Ιτε“, φασίν (der Hellanodike), „εἰς τὸ στάδιον καὶ γίγνεσθαι
 ἀνδρες οἷοι νικᾶν“. Daß sich τὰ δρομικὰ τοῦ πεντάθλου in der
 angeführten Stelle des Xenophon auf die vier ersten Kämpfe
 bezieht, ist eine schöne Bemerkung Pinders. Für diese vier
 Uebungen nämlich, den Sprung, den Lauf, den Diskos- und den
 Speerwurf, waren die im Stadion nebeneinander liegenden δρό-
 μοι der einzig mögliche Kampfplatz. Daß auch anderwärts der
 Diskos- und der Speerwurf in solchen δρόμοι geübt wurden,
 geht aus einer Stelle des Philostratus hervor, Τὰ ἐς τὸν Τυαν.
 Ἀπ. II 27, wo von dem Bade eines indischen Königs die Rede
 ist: τὸ δὲ βαλάντιον παράδεισος ἦν σταδίου μήκος, ὃ μέση κο-
 λυμβήθρα ἐνωρώρουκιο πηγὰς ἐκδεχομένη ποτίμου τε καὶ ψυχροῦ
 ὕδατος, τὰ δὲ ἐφ' ἐκάτερα δρόμοι ἦσαν, ἐν οἷς ἀκονίω τε καὶ
 δίσκῳ τὸν Ἑλληνικὸν τρόπον ἑαυτὸν ἐξήσκει. S. auch Philostratus
 Ἡρωικός p. 285 Ἱεροί, ξέτε, οἱ δρόμοι, γυμνάζεται γὰρ ἐν αὐ-
 τοῖς ὁ ἥρως, verglichen mit p. 291 Σκιάς, ὃ ξέτε, τούτων γυ-
 μνάζεται, καὶ δισκεύει μείζον ἢ ἐφικέσθαι ἀνθρωπον. Das Rin-
 gen war an diese Bahnen nicht gebunden, bei ihm wurden die
 Grenzen derselben nicht beachtet oder zum Theil entfernt. Den
 Ausdruck δρομικὰ gebraucht Xenophon also wohl in dem Ge-
 danken, daß es ein Glück war, daß die Uebungen, welche an
 die δρόμοι, oder, wie er auch diese gemeinsam bezeichnet, den
 δρόμος gebunden waren, schon vorüber waren. Uebrigens ge-
 brauchen weder Pausanias noch Philostratus jemals das Wort
 δρόμος zur Bezeichnung des Stadions.

Daß der Ringsieg zur Erlangung des Gesammtsieges noth-
 wendig gewesen sei, wie Fedde annimmt, folgt aus der Stelle
 des Philostratus, die über die Sage von der Gründung des Fünf-

kampfs handelt, durchaus nicht. Peleus mußte eben darum Sieger werden, weil er in vier Uebungen der zweitbeste und in einer der beste war, während die übrigen höchstens in einer die zweitbesten und in einer Sieger werden konnten. Hätte Jason die von Fedde vorgeschlagene Kampfordnung ausgesonnen, so hätten die Mitkämpfer des Peleus wohl die Lust am Wettkampfe verloren, da es ja zu offenbar gewesen wäre, daß nur Peleus der Sieger werden konnte. Wenn das Ringen den Ausschlag gab, wie bei dem geschichtlichen Fünfkampf des Tisamenos, so geschah dies nur darum, weil das Ringen die letzte Stelle inne hatte. In der betreffenden Stelle des Herodot (IX 33) *Τισαμενὸς γὰρ μιντευομένῳ ἐν Ἀελροῖσι περὶ γόνου ἀνέτελε ἡ Πυθίη ἀγῶνας τοὺς μεγίστους ἀναιρήσεσθαι πέντε. ὁ μὲν δὴ ἀμαρτιῶν τοῦ χρηστηρίου προσεῖχε γυμνασίοισι ὡς ἀναιρησόμενος γυμνικὸς ἀγῶνας, ἀσκέων δὲ πενταίεθρον παρ' ἐν πάλαισμα ἐδρουσε νικᾶν Ὀλυμπιάδῃ, Ἱερωνύμῳ τῷ Ἀνθρίῳ ἐλθῶν ἐς ἔριν* kann man aus den letzten Worten entnehmen, daß die Aussichten des Hieronymos vor dem Ringen dieselben waren wie die des Tisamenos. In der diesen Bericht ergänzenden Stelle des Pausanias (III 11, 6) heißt es nun von Tisamenos: *καίτοι τὰ δύο γε ἦν πρῶτος· καὶ γὰρ δρόμῳ τε ἐκράτει καὶ πηδήματι Ἱερωνύμον' Ἀνδρίον*. Wenn hier hervorgehoben wird, daß Tisamenos den Hieronymos im Laufe und im Sprunge besiegt habe, so geht daraus hervor, daß er ihn in den übrigen Kämpfen nicht besiegt hat, und da ist es denn wohl wahrscheinlich, daß Hieronymos der Sieger im Diskos- und Speerwurf war. Die von Fedde angenommene ausschlaggebende Stellung des Ringens würde übrigens dem Fünfkampf den ihm eigenthümlichen Charakter nehmen. Auch müßte ja, wenn man Feddes Kampfsystem gelten ließe, das Ringen *τε τῶν τριῶν* (Philostratus *Γυμν.* Kap. 11) gewesen sein, und Philostratus hätte kein Recht die Vorübungen der Fünfkämpfer in dem Maße, wie er es thut, geringer zu achten als die der Ringer. Schließlich könnte nach Feddes System nie ein *ὑπαρκος ἐν πᾶσιν* Sieger gewesen sein.

Was nun die weitere Beantwortung unserer Frage nach der Art der Erlangung des Sieges anbelangt, so können wir nach dem bisherigen die Vermuthung aussprechen, daß immer demjenigen der Sieg zugesprochen wurde, der im ganzen am erfolgreichsten gekämpft hatte. Dabei scheint, nach der angeführten Stelle des Longin, nicht die Größe der einzelnen Leistungen addirt worden zu sein, sondern zunächst nur die Zahl derselben. Dazu stimmen auch die Ausdrücke *ὑπαρκος ἐν πᾶσιν* bei Longin und *περὶ πάντα ὑπαρκος* in den *Ἐκασταί*. Oft mochte erst genaueste Abwägung der einzelnen Leistungen die Feststellung der Person des Siegers ermöglichen. Die ehrenvollste Siegesart war der Sieg in drei oder mehr Stücken. Hörte der Kampf auf, wenn einer in drei Stücken Sieger ge-

worden war, so galt der betreffende natürlich als Sieger in allen fünf Stücken.

Am Tage der Siegesverkündigung wurde dann auf der ἀγορά, dem Platze zwischen dem Stadion und dem Altar, wie uns das Epigramm des Lucillius lehrt, von jedem der Theilnehmer, vom erfolglosesten Kämpfer bis hinauf zum Sieger, verkündet, wievielter er in den verschiedenen Kämpfen und demgemäß im Ganzen des Kampfspieles geworden war.

Oschersleben.

Martin Faber.

Zu Ammian.

XXI 12, 6. Die Belagerer von Aquileia tragen unter anderem herbei *factas ad mensuram moenium scalas*. Kann jedoch das überlieferte *natas* aus *factas* entstanden sein? Eher aus *elatas*. Denn *elatus* heißt auch „hoch“, z. B. XVI 12, 54 *elati cadauerum aggeres*, XV 10, 11 *excisa rupe in immensum elata*. — XXI 12, 9 *transgredi festinarunt indiuiso negotio ut, dum vicissim missilibus se petunt et saxis utrimquesecus alte locati, hi qui transiere per pontes nullo interpellante aedificii parte conuulsa aditus in penetralia <re>serarent*. Während also die einen der Belagerer von den Thürmen auf den Schiffen sich mit der Besatzung auf den Wällen herumschossen, sollten die Gelandeten eine Bresche zu brechen versuchen. Das ist doch getheilte Arbeit, und darum muß offenbar *ita diuiso* geschrieben werden. — XXI 12, 17. Die Unterbrechung der Wasserleitung von Aquileia führte zu nichts, ebenso wenig wirkte die Ableitung des Flusses, weil die Belagerten *attenuatis audioribus bibendi subsidii contenti putealibus aquis parce uixerunt*. *audioribus* ist nicht einmal dann verständlich, wenn man eine *traiectio* epitheti annehmen will (statt *avidius*), weil es unerklärlich ist weshalb gerade die Besatzung von Aquileia aus erpichten Wassertrinkern bestanden haben sollte. Ich glaube, daß nur um einen Längstrich zu viel überliefert und *auctioribus* zu schreiben ist. — XXI 12, 23 *nec priuatorum utilitates in tempore adflagranti despiciens*. Ein Beispiel, wie leicht es ist ein ἀναξ λεγόμενον zu finden. Man setzt, statt in *aflagranti* das überflüssige *a* zu streichen, noch einen Buchstaben hinzu. — XXI 13, 1 ist in V eine Umstellung der Satzglieder eingetreten, doch hat sie der Schreiber wieder richtig gestellt. Dabei haben die Herausgeber ein überliefertes *et* übersehen, das in der Aenderung *eo* unbedingt nöthig ist. Denn es ist zu lesen *his ac talibus eo inter spem metumque noua negotia commouente*. — XXI 13, 12 schreibt man jetzt *atque utinam hoc contenta fuisset Inuidia*. V¹ hat *tisset*, V² *exitisset*. Wahrscheinlicher ist *<resti>tisset*, d. h. wenn sie doch dabei stehen geblieben wäre.

Graz.

M. Petschenig.

XXXIII.

Ueber griechische Göttermasken.

(Zu Hypereides pro Eux. 35 f. und Pindar Isthm. II 8).

Bei Hypereides pro Eux. col. 35 s. f. 36 in. lesen wir folgende an die Athener gerichteten Worte: *ὕμιν γὰρ Ζεὺς ὁ Δωδωναῖος προσέειπεν ἐν τῇ μαντείᾳ τὸ ἄγαλμα τῆς Διώνης ἐπικοσμήσαι· καὶ ὑμεῖς πρόσωπόν τε κοσμησάμενοι ὡς οἶόν τε κάλλιστον καὶ τᾶλλα πάντα τὰ ἀκόλουθα καὶ κόσμον πολλὸν καὶ πολυτελῆ τῇ θεῷ παρασκευάσαντες καὶ θεωρεῖν καὶ θύσαν πολλῶν χρημάτων ἀποστείλαντες ἐπεκοσμήσατε τὸ ἔδος τῆς Διώνης ἄξιως καὶ ὑμῶν αὐτῶν καὶ τῆς θεοῦ.* Demnach sollen die Athener das *ἄγαλμα* der Dione, der Gemahlin des Zeus in Dodona, schmücken; *ἔδος* ist offenbar gleichbedeutend mit dem vorher gebrauchten *ἄγαλμα* (vgl. Isocrates 15, 2 *Φειδίας τὸ τῆς Ἀθηνᾶς ἔδος ἐργασάμενος* und Xen. Hell. I 4, 12 *τοῦ ἔδους τῆς Ἀθηνᾶς κατακεκαλυμμένον*. Bekker, Anecd. Gr. pg. 246), während es sonst auch im weiteren Sinn „Tempel, Heiligthum“ bezeichnen kann. Das *ἐπικοσμεῖν* seitens der Athener zerfällt in drei Handlungen, welche in Participien ausgedrückt sind: 1) *πρόσωπον* — *κάλλιστον* 2) *καὶ τᾶλλα* — *παρασκευάσαντες* 3) *καὶ θεωρεῖν* — *ὀνοοτελάντες*. Von diesen drei Punkten ist der dritte am Klarsten: Absendung einer Theorie um ein solennes Opferfest zu veranstalten. Unter dem *κόσμος πολλὸς καὶ πολυτελής* (2) werden, denke ich, Prachtgewänder und Schmuck zu verstehen sein, womit die Statue der Göttin ausgestattet wurde¹⁾. Unklar aber ist, was wir uns unter dem „*πρόσωπόν τε*

¹⁾ Denselben Ausdruck „*καὶ παρασκευάσας τῇ θεῷ κόσμον*“ in dem athenischen Psephisma über Lykurg bezieht Boetticher (Agonale Festtempel im Philol. XIX pg. 47) „nicht auf eine neue Goldbekleidung oder Ausstattung am großen *ἄγαλμα*, sondern auf die Zurüstung

κοσμησάμενοι ὡς οἶόν τε κάλλιστον“ vorstellen sollen. „Ihr habt ihr das Gesicht so schön als möglich ausgeschmückt“, übersetzt W. S. Teuffel. Diese Uebersetzung giebt sachlich einen ganz guten Sinn. Wir können uns mit Hülfe Epirotischer Münzen ein annäherndes Bild von den Statuen des Dodonäischen Götterpaares machen, wie sie in hellenistischer Zeit bestanden. Eine Münze bei Mionnet (descr. des méd. Suppl. III T XIII 6) zeigt uns Dione sitzend auf einem Thronos mit hoher Rücklehne. Auf dem Haupt trägt die Göttin den Kalathos als Symbol der Fruchtbarkeit; in der Rechten hält sie das Scepter, während sie mit den Fingerspitzen der linken Hand ihren Schleier emporhält: ein Gestus ähnlich dem der Hera auf dem Parthenonfries und einer der jüngeren Metopen von Selinunt. Ohne Kalathos, mit Schleier und einem von einem Kranz umwundenen Diadem haben wir den Kopf der Göttin bei Mionnet Suppl. III. XIII. 1, Karapanos Dodone et ses ruines Pl. LXII 4; nur mit Kranz und Schleier bei Car. LXII 6. 17. Aus was für einem Stoff die Statue war, ist nirgends überliefert. Wir können uns also das Ausschmücken des Gesichtes nach der Teuffel'schen Uebersetzung in verschiedener Weise vorstellen: war das Bild ein altes ξόανον, so kann man an frische Bemalung des Gesichtes denken: vgl. Paus. II 2, 6 „τὰ πρόσωπα (der Schnitzbilder des Dionysos in Korinth) ἀλοιφῇ ἐρυθρῇ (wahrscheinlich Zinnober VII 26, 10. VIII 39, 6) κεκόσμηται“; man nannte derartiges Verzieren ἐπανθίζειν oder θανθίζειν. War es eine Goldelfenbeinstatue, so konnte das κοσμεῖν des Gesichtes in Anbringung einer neuen Elfenbeinverkleidung oder Einsetzung neuer Augen aus kostbarem Stein bestehen und in der That fand Carapanos in Dodona zwei Augen aus Bergkrystall (Pl. LX 6), die offenbar in den Kopf einer Statue eingesetzt waren. Freilich können wir sie nicht wohl zu der Dionestatue in Beziehung setzen, da sie nicht in der ἱερὰ οἶκῳ, dem Tempel des Zeus und seiner σύνναος Dione, sondern in einem von Carapanos für ein Heiligthum der Aphrodite, von Bursian (Sitz.-Ber. der Münchner Akad. 1878 philos-philol. und hist. Kl. II S. 8) wohl richtiger für einen Thesaurus erklärten Gebäude gefunden wurden. Jedenfalls aber hätte sachlich die Teuffel'sche Uebersetzung der obigen Stelle gar keine Schwierigkeit. Eine andere Frage ist es mir dagegen, ob sich dieselbe sprachlich rechtfertigen läßt. Wäre mit πρόσωπον das Gesicht der in Dodona befindlichen Dione statue gemeint, so mußte, meine ich, nothwendig der Artikel τὸ vor πρόσωπον stehen. Genau

und Ausrichtung alles desjenigen, was zur solennen Feier der Feste der Athene Polias überhaupt gehöre. Allein in unserem Fall war offenbar die von dem Redner vorangestellte Ausschmückung des ἔγαλμα die Hauptsache, die nur von einer werthvollen θυσία begleitet wurde.

übersetzt heißt die Stelle: „ihr habt ihr ein möglichst schönes *πρόσωπον* als Schmuck bereitet“. Dieses *πρόσωπον* ist aber dann offenbar etwas von der Dodonäischen Dione statue Getrenntes, das ihr erst von den Athenern bereitet wird. In diesem Sinn fasse ich die Conjecturen von Schneidewin: *κομισάμενοι* und von Kayser: *ποιησάμενοι* auf, wozu letztere Blau in seine Ausgabe (2. Aufl. Leipzig 1881) aufgenommen hat. Schneidewin, *Hyperidea* im *Philol.* VIII pg. 349 sagt: „niemand außer Herrn Patakis hat gesehen, daß Hypereides *κομισάμενοι* schrieb“. Das Facsimile des Papyrus (ed. Babbington Cambridge 1853) S. 12 col. 36 hat unzweifelhaft *κοσμησάμενοι*, was Cobet in seiner Ausgabe ohne Bemerkung stehen läßt; aber allerdings könnte das *κοσμησάμενοι* sehr leicht infolge des vorhergehenden *ἐπικοσμήσει* und des folgenden *κόσμον* und *ἐπικοσμήσει*, das dem Schreiber im Sinn lag, verschrieben sein. Von den beiden Conjecturen, die ich übrigens nicht für durchaus nothwendig halte, hat diejenige von Kayser den Vorzug, daß sich durch sie die Periode schöner gliedert, indem *ποιησάμενοι* sich dann neben *πρόσωπον* zugleich auf das folgende *καὶ τὰλλα πάντα τὰ ἀκόλουθα* als Object bezieht, nach dem dann ein Komma zu setzen ist, während bei *κοσμησάμενοι* und *κομισάμενοι* das *τὰλλα* etc. von *παρασκευάσαντες* abhängig zu machen wäre, wodurch das erste Glied der Participialconstruction sehr kurz, das zweite unverhältnismäßig lang wird. Wie es aber auch mit der Lesart stehen mag, ob *κοσμησάμενοι*, *κομισάμενοι* oder *ποιησάμενοι*: da vor *πρόσωπον* kein Artikel steht, kann ich dieses nach Wieseler (*Göttinger Nachrichten* 1879 S. 43 A. 1) „in der That sehr beachtenswerthe *πρόσωπον*“ nicht für das schon vorhandene Gesicht der Dodonäischen Dione statue halten, sondern muß darin etwas neu zu derselben hinzukommendes erkennen.

Was bedeutet aber dann *πρόσωπον*? Verwickeln wir uns, indem wir der sprachlichen Schwierigkeit zu entgehen suchen, nicht in eine noch größere sachliche? Diesem Einwand soll mit dem Folgenden begegnet werden. Außer „Gesicht“ bedeutet *πρόσωπον* bekanntlich auch so viel wie *προσωπεῖον*. „Maske“ (A. Müller, *Griech. Bühn.-Alt.* S. 270 A. 2). Pollux IV 133—154. Lucian, *Jup. trag.* 41. Polyb. VI 53, 3. Demosth. de falsa leg. 287 ἄνευ τοῦ προσώπου κωμᾶζειν, wozu der Scholiast bemerkt: *ἰσιέον δέ, ὅτι οἱ νεώτεροι λέγουσιν αὐτὸ προσωπεῖον, ἐν δὲ τοῖς ἀρχαιοτέροις βιβλίοις εὐρίσκειται τὸ πρόσωπον*. Diese Bedeutung könnte das Wort auch in der Stelle bei Hypereides haben, wenn sich in Griechenland der Brauch nachweisen läßt, Götterbildern Masken aufzusetzen.

Daß man die Gesichter von Götterbildern mit Farbe zu bemalen pflegte, besonders mit Zinnober, ist häufig genug bezeugt (Plut. quaest. Rom. 98 pg. 175. Paus. II 2, 6. VII 26,

10. VIII 39, 6. Virg. eclog. X 26 s. Iuv. XI 116. Plin. nat. hist. XXXIII 36. XXXV 45) und zwar für die verschiedensten Gottheiten, Zeus, Pan, Dionysos u. a.: ein Gebrauch, der offenbar verwandt ist mit der Sitte, daß die Theilnehmer an den Dionysosfesten durch Bestreichen des Gesichts mit Hefe u. dgl. sich unkenntlich zu machen suchten. (H. Köhler, Masken, ihr Ursprung etc. in den Mémoires de l'académie de St. Pétersbourg. VI. Serie, sciences politique, histoire et philologie T. II 1833 S. 102). Wie sich nun neben dieser primitiven Art der Gesichtsentstellung die kunstvollere Vermummung durch Masken findet, so ist es an sich durchaus nicht undenkbar, daß die letzteren auch da und dort zur Ausschmückung von Götterbildern gebraucht wurden. Jedenfalls war es noch späterhin in verschiedenen Kulturen üblich, daß der Priester in der Maske seiner Gottheit auftrat: vgl. besonders Paus. VIII 15, 1. (Weiteres bei Hermann G. A. § 35 A. 21. 22). Mit Recht sagt daher Böttiger (Kl. Schr. III S. 404 A.): „Man beurtheilt die alten Masken immer nur nach ihrem theatralischen Gebrauche. Sie wurden aber ebenso häufig bei Prozessionen und Einweihungen in die Orgien des Bacchus gebraucht“.

Von da aus war es nun nicht mehr weit dahin, daß man das Idol, in dem man eine Gottheit verehrte, mit dem Bild dieser letzteren schmückte. Speciell für den Dionysoskult hat Böttiger diese Uebergangsstufe vom bildlosen zum Bilderdienst auf Vasengemälden nachgewiesen, wo man Baumstümpfe durch Anlegung von Masken und Gewändern in allerdings noch rohe Götterbilder umgewandelt sieht. (Baumkultus der Hellenen S. 87 und 103; Fig. 42. 43. 43 a und b. 44). Und wäre es nicht möglich, daß diese Art der Ausschmückung bei alten Cultusbildern, welche weniger Gegenstand ästhetischer Betrachtung als religiöser Verehrung waren, auch in späterer Zeit noch angewandt worden wäre mit der Absicht, wenigstens die sichtbaren Theile derselben dem modernen Geschmack einigermaßen anzupassen? Ein derartiges Verfahren haben wir, wie es scheint, Paus. III 16, 1 vor uns, wo eine Leukippide die eine der archaischen Bildsäulen der Hilaeira und Phoibe schmückt „*πρόσωπον ἀντὶ τοῦ ἀρχαίου ποιησαμένη ἡς ἐφ' ἡμῶν τέχνης*“. Winkelman (Werke V S. 268) faßt zwar *πρόσωπον* hier einfach gleich *κεφαλή* Kopf; allein wenn man die Stellen übersieht, wo Pausanias bei der Beschreibung von Statuen aus verschiedenen Stoffen das Wort *πρόσωπον* gebraucht (Schubart, über die von den griechischen Künstlern bearbeiteten Stoffe, nach Pausanias im Rhein. Mus. XV 1860 S. 109 ff. [S. 110. 1 lies 1, 40, 4 statt 4, 40, 4]), so kann man füglich zweifeln, ob man nicht darunter nur die Maske, das Gesicht, zu verstehen habe oder ob es einfach für *κεφαλή* gesetzt sei. „Soll es wirklich mit *κεφαλή* gleichbedeutend sein, so bleibt es unerklärlich, daß dieses

Wort selbst nicht ein einziges Mal eintritt; soll es als Maske genommen werden, so würden dadurch manche technisch-archäologische Fragen angeregt, deren Beantwortung aus den Ueberresten des Alterthums nicht geführt werden kann und die sich aus Pausanias gar nicht, aus der übrigen Literatur theilweise nur mit Schwierigkeit führen lassen dürfte“. Wenn die ansprechende Vermuthung Schweighäusers richtig ist, daß das Athen. XII pg. 533 c erwähnte *πρόσωπον τοῦ Διονύσου* (oder nach Casaubonus Conjectur *ἐν Διονύσου*), welches man für das Bild des Pisistratus hielt, identisch ist mit dem Paus. I 2, 5 genannten *πρόσωπον* des Daemons *Ακράτος ἐνερκοδομημένον τοίχῳ*, so hätten wir von zwei verschiedenen Schriftstellern für dasselbe Bild den Ausdruck *πρόσωπον* angewandt, was für Pausanias um so beachtenswerther ist, als er an drei andern Stellen von einer allein noch übrigen „*κεφαλή*“ eines *ἄγαλμα* spricht: II 10, 2. III 22, 7. VIII 30, 1. Dagegen kann man allerdings Ath III pg. 78 c. unter den beiden *πρόσωπον τὸ μὲν ἀμύνειν*, *τὸ δὲ σὺκινον* schwerlich etwas anderes als Köpfe verstehen. Jene „eingemauerte Maske“ war vielleicht als architektonischer Schmuck verwendet²⁾. Daß ferner gerade im dionysischen Kreis Masken als Weihgaben dargebracht wurden, ist bekannt. (Vgl. Bötticher, Baumkultus S. 88 Fig. 14. 14 a und b. 15. 19). Aber auch in den Inventarverzeichnissen des Parthenon finden wir nicht weniger als neunmal (acht Mal ohne die übrigens ziemlich sichere Ergänzung im C. I. A. I S. 73 Zeile 6 zu Ol. 86, 3) aufgeführt ein: „*πρόσωπον ὑπάργυρον κατάχρυσον, σταθμὸν τοῦτου ΗΑΡΡ*“ = 115 Drachmen (Hinrichs, Griech. Epigraphik in J. Müllers HDKAW. I S. 433): Böckh, St. H.³ v. Fränkel: S. 134 ff. X. Uebergaburkunden vor Enklid; vom Parthenon:

Ol. 86, 4 S. 135, 11.	Ol. 90, 2 S. 145, 22.
„ 87, 2 „ 137, 13.	„ 91, 3 „ 151, 8.
„ 89, 3 „ 143, 7.	„ 91, 4 „ 153, 34.
„ 90, 1 „ 144, 2.	„ 92, 1 „ 155, 13.

Leider ist in den Anmerkungen zu diesem Artikel f) nichts bemerkt, abgesehen von der Erklärung des Ausdrucks *κατάχρυσος* gegenüber *ἐπίχρυσος* und *περίχρυσος* S. 148. Offenbar handelt es sich nur um ein *πρόσωπον*, das neun Mal erwähnt wird. Dem Gewicht nach zu schließen können wir es hier unmöglich mit einer massiven *κεφαλή* zu thun haben; man wird also nicht wohl an etwas anderes als an eine Maske denken können. Offenbar war diese ein Weihgeschenk, welches im Tempelschatz aufbewahrt wurde. Daran zu denken, daß dieselbe der Statue der Göttin aufgesetzt worden wäre, ist bei der Athene Parthenos

²⁾ O. Müller³ (ed. Welcker) Archaeologie § 345 * A. 1. 2.

des Phidias selbstverständlich unzulässig. Aber wenn auch gerade dieses *πρόσωπον* nur ein Prunkstück war, so schließt dies doch die Möglichkeit nicht aus, daß ein solches anderswo auch praktisch verwendet wurde, wie Paus. III 16, 1. Solche *πρόσωπα* würden dann zu dem *πρωιαιεὶς κόσμος* der *ἀγάλματα* gehören, den man *ἀποδύειν* konnte. Paus. I 25, 7. Thucyd. II 15³). — Endlich sind uns auch Göttermasken erhalten: so eine Zeusmaske im Museum zu Neapel (Nr. 6260), welche große Aehnlichkeit mit der Büste von Otricoli hat (eine andere Maske bespricht Winckelmann, Werke IV S. 293); und ob die zahlreichen Terrakottamasken, welche man z. B. im Museum der archäologischen Gesellschaft in Athen und in dem zu Palermo sieht, alle nur ornamentalen Zweck hatten, ist mir doch zweifelhaft: ich halte es nicht für unmöglich, daß manche darunter, etwa an einem im Uebrigen mit Gewändern behängten Holzkern befestigt, ein rohes Götterbild vorstellten oder doch wenigstens in der von Zoëga zu T. XVII der Bassirilievi ausgeführten Art und Weise dem Kultus dienten.

Es finden sich bei den Alten selbst Stellen, welche auf die Wechselbeziehungen zwischen der Plastik und den Figuren des Theaters hinweisen: so bei Athen. XIV 23: *ἔστι δὲ καὶ τῶν ἀρχαίων δημιουργῶν ἀγάλματα τῆς παλαιᾶς ὀρχήσεως λείψανα*; und Servius zur Aen. X 832 „*viri sicut mulieres (antiquo more) componebant capillos; quod verum esse et statuæ nonnullæ antiquorum docent et personæ, quas in tragoediis videmus similes in utroque sexu, quantum ad ornatum pertinet capitis*“. Ja A. Feuerbach (der Vatikanische Apollo S. 350 f.), der auf diese Stellen aufmerksam macht, will bei Apollo-, Iuno- und Zeusköpfen und vollends in den Darstellungen der Untergottheiten des Dionysischen Kreises noch ganz „unverkennbar“ den Maskentypus bemerken. Auch in der Neuzeit scheinen sich noch Spuren der Sitte, Statuen mit Masken zu bekleiden, erhalten zu haben: wenigstens schreibt F. Adler gelegentlich der Mykenischen Sepulkralmasken in der Arch. Zeit. XXXIV (1876) S. 196: „Die Masken erinnern an diejenigen, welche man auf byzantinischen Heiligenbildern und jetzt noch mitunter in Rußland, auch in Jerusalem, findet; sie sind getrieben und roh ciseliert“⁴). So würden denn diese Göttermasken eine vierte Parallelreihe zu den Schauspielermasken, Sepulkralmasken und Gesichtshelmen (Bendorf, Denkschr. d. Wiener Ak. phil.-hist. Cl. XXVIII 1878. S. 301 ff.) bilden und wäre danach die obige Stello bei Hypereides, von der wir ausgingen, zu erklären. An der Dodo-

³) Das Deminutivum *προσώπιον* („minuta facili imago“ Boeckh pg. 752) findet sich unter einer Aufzählung geheilter Glieder in einer Inschrift des Amphiarosheiligthums bei Oropus. C. i. G. 1570b.

⁴) Aehnliches bei Bernhard Schmidt, Das Volksleben der Neu- griechen und das Hellenische Alterthum. I S. 49 A. 1 u. S. 72 A. 7.

näischen Dionestatue ist die Anbringung einer Maske sehr wohl denkbar, da, wie wir auf den Münzen sehen, der Hinterkopf der Göttin durch einen Schleier verhüllt war.

Zum Schluß sei noch der Versuch gestattet, eine mannigfach besprochene Stelle Pindars auf Grund der vorgetragenen Bemerkungen zu erklären: Isthm. II 8. Der Dichter handelt im Prooemium zu diesem Gesang „de musa mercenaria“ (Boeckh, Pindarus II 2 S. 491) der neueren (seit Simonides; Schol. bei Boeckh II 1 S 525) Dichter, deren Lieder Pindar „*ἀργυροθήσαι πρόσωπα μαλθακόφωνοι ἀοιδαί*“ nennt; freilich schreibt er Pyth. XI 42 auch seiner eigenen Muse eine „*φωναῖα ἀργυροῦ*“ zu. Jedenfalls will er aber an der ersten Stelle die Lohnsucht der modernen Dichtung rügen, indem er ihr die sich selbst genügende Idealität der Poesie der guten alten Zeit gegenüberstellt. Darin stimmen denn auch alle Erklärer (der Scholiast, Heyne, Boeckh, Dissen, L. Schmidt, Mezger, Pindars Siegesgesänge 1880 S. 187) überein; nur Thiersch (Pindars Werke, 2. Theil S. 147) übersetzt: „silberhell ihr Angesicht“, scheint also in dem Ausdruck ein Lob zu sehen, wohl veranlaßt durch das danebenstehende *μαλθακόφωνοι*, das indessen hier offenbar auch eine tadelnde Bedeutung hat, die wir etwa mit „sich einschmeichelnd“ wiedergeben könnten. Für uns fragt es sich hier nur: welchem Gebiet hat Pindar das Bild für seinen ganz klaren Gedanken „diese Gesänge sehen nach mehr aus als sie sind“ (Mezger), entlehnt? Der Scholiast belehrt uns: „*ὥς τὰ ὄνια ὑπὸ τῶν πωλούντων ἐκοσμοῦντο*“, nemlich um die Käufer anzuziehen. Aber was soll man sich unter diesen *ὄνια* denken? Und für das Herausputzen der Waaren im Allgemeinen ist das Bild viel zu speciell; daß das Bild geläufig war, zeigt der Verweis des Scholiasten auf das Wort des Anakreon: „*ἀργυρὴ κοῖ' ἔλαμπε πειθῶ*“. Der letztere Ausdruck hat eine merkwürdige Verwandtschaft mit dem des Pausanias, der II 11, 3 von *ἀγάλματα* des Dionysos, der Demeter und Kora spricht „*τὰ πρόσωπα φαίνονται*“. Dieses *φαίνειν* kann ich mir nicht anders vorstellen als ausgehend von einer maskenartigen Verkleidung des Gesichts durch Elfenbein, Marmor oder Metall. Paus. VI 19, 6 spricht von einem *νύξινον ἄγαλμα Ἀπόλλωνος ἐν χρυσοῖς τῇ κεφαλῇ*. *Ἐν χρυσοῖς* bedeutet nach Boeckh „mit Goldplatten verkleidet“. Ebenso berichtet Herodot I 69, daß die Lacedaemonier das Bild des Apollo Pythaeus auf dem Thornax vergolden wollten und zwar das *πρόσωπον* desselben, wie wir aus Athen. VI 19, 20 erfahren, der freilich die Geschichte fälschlich auf den Amykläischen Apollo bezieht. Diesem Gebiet nun, meine ich, hat Pindar das obige Bild entlehnt: diese Gesänge mit ihren schmeichlerischen prunkenden Redensarten, denen aber der tiefere Gehalt fehlt, gleichen einer Statue, deren verhüllter Kern

von werthlosem Holz ist, deren versilbertes oder vergoldetes Gesicht dagegen den Unkundigen über den Werth des Ganzen täuscht. Eine solche Silber- oder Goldplattierung des Gesichts kann man sich aber wohl kaum anders als in Form einer Maske vorstellen. Die Bemerkung Schubarts (l. c. S. 101), daß sich von Versilberung (im Alterthum? bei Pausanias?) keine Spur finde, ist demnach unrichtig. Vgl. auch Friedländer, Arch. Z. 1877 S. 78 ff. über eine silberplattierte Broncestatue des Bacchus.

Unsere Erklärung der Pindarstelle scheint uns immerhin den Vorzug zu verdienen vor derjenigen, welche (laut Berliner Ph. W. 1888 pg. 1464) J. G. Frazer in der Classical Review II S. 8 aufstellte: dieser „erinnert an die antike und zugleich moderne Sitte, Gold- oder Silbermünzen mit Wachs an Statuen oder Heiligenbildern zu befestigen“. Solche Schönheitspflaster wollen wir den alten Griechen wenigstens nicht zumuthen trotz Luc. Philops. 20, wo die Münze übrigens an dem Schenkel der Statue befestigt wird. Das kann man aber doch nicht wohl ἀγγυλοῦν nennen. Für die Neuzeit vgl. B. Schmidt l. c. S. 52 und 73.

Stuttgart.

W. Nestle.

Juvenal Sat. XI 156.

In unseren Ausgaben liest man gemeinlich:

nec pupillares defert in balnea raucus
testiculos,

und folgt dabei der Erklärung des Grangaeus *ut qui non coitu indulgeat, sic enim vox raucescit, hinc cantores infibulati* VI 73, 379 oder einfacher *dessen Stimme noch nicht gebrochen ist*. Allein nach dem ganzen Zusammenhange kann es sich hier gar nicht um die Stimme handeln; das Gegentheil vom Castraten und *πυθικός* ist gemeint unter Bezugnahme auf VI 371. Es ist deshalb nicht einzusehen, warum Juvenal das Kind nicht mit dem rechten Namen genannt haben soll: für *raucus* ist *draucus* zu schreiben, das, wie ich nachträglich sehe, schon Lubinus vorgeschlagen hat.

Halle a. S.

C. Haebelin.

XXXIV.

Zu Aeschylos' Sieben gegen Theben.

Die „Sieben gegen Theben“ ist vielleicht diejenige Tragödie des Aeschylos, deren Text uns am allerverderbtsten überliefert ist. Denn außer den landläufigen Fehlern aller Art, welche zum großen Theil schon von den Scholiasten treulich und mühselig kommentiert werden, sehen wir auch an mehreren Stellen und in verschiedener Weise Spuren der Hand eines Redaktors. Und zwar nicht so, wie im Prometheus, wo wir eine fertige und in ihrer Art gelungene und zweckentsprechende Bearbeitung zur Wiederaufführung haben, sondern in den „Sieben“ ist die Arbeit an mehreren Stellen recht kläglich ausgefallen, so daß man versucht ist, auf mehrere Bearbeiter zu schließen, mindestens noch einen neben jenem, der den Schluß vom Auftreten des Heroldes hinzufügte. Ich werde bei einigen Stellen darauf zurückkommen.

1. V. 170 ff.:

Et. μήτ' ἐν κακοῖσιν μήτ' ἐν εὐεστοῖ φιλῇ
ξύννοικος εἶην τῷ γυναικείῳ γένει·
κρατοῦσα μὲν γὰρ οὐχ ὁμιλητὸν θράσος,
δείσασα δ' οἴκῳ καὶ πόλει πλέον κακόν.

Die an den beiden ersten der ausgehobenen Verse von mehreren Gelehrten vorgeschlagenen Aenderungen halte ich für unnöthig, den Artikel, welchen Heimsoeth beseitigen wollte, sogar für unentbehrlich. Aber in V. 172 und 173 scheint mir ein logischer Fehler zu stecken. Denn diese Verse, welche offenbar in demselben logischen Gegensatze wie „Glück“ und „Unglück“ V. 170 stehen sollten, thun dies gar nicht, *κρατοῦσα* ist nicht der Gegensatz zu *δείσασα*, sondern dieser wäre *θαρσοῦσα*. Es scheint mir evident, daß dieser Gegensatz hergestellt werden muß, und daß der Dichter V. 172 schrieb

θαρσοῦσα μὲν γὰρ οὐχ ὁμιλητὸν κράτος,
δείσασα δ' κ. τ. λ.

„Hat das Weib Muth, so macht sie eine Macht geltend, mit der man nicht auskommen kann“ u. s. w.

2. Die erste Strophe und Gegenstrophe in dem Kommation des Chors mit Eteokles V. 185 — 191 und V. 195 — 201 ist auch eine von den Stellen, wo zunächst nur rücksichtslose Dreistigkeit fördert. Sie lauten:

Str. ὦ φίλον Οἰδίπου τέκος, ἔδεισ' ἀκού-
σασα τὸν ἄρματόκτυπον ὄτοβον ὄτοβον
ὅτι τε σύριγγες ἐκλαγξαν ἑλίτροχοι
ἱππῶν τ' αὔπνων πηδαλίων διὰ
στόμα πυριγενειᾶν χαλινῶν

Ant. ἀλλ' ἐπὶ δαιμόνων πρόδρομος ἦλθον ἀρ-
χιῦα βρέτη πύσσινος θεοῖς
νιφάδος δι' ὀλοῦς
νιφομένης ἦν βρόμος ἐν πύλαις·
δὴ τότ' ἤρσθη φόβῳ
πρὸς μακίστων λιπὺς, πόλεως
ἐν' ὑπερέχουσιν ἀλκίαν,

In diesen Versen sind als Dittographieen beziehungsweise Glosse bereits erkannt das zweite ὄτοβον V. 186 und πόλεως V. 200 (von Heimsoeth). Hinzuzufügen ist νιφομένης V. 198, und auch das -κτυπον in ἄρματόκτυπον dürfte aus einem Glossem zu ὄτοβον erwachsen sein. Außerdem stecken noch Unerträglichkeiten für den Sinn in αὔπνων V. 190 und πυριγενειᾶν V. 191. „Die schlummerlosen „Rosseruder“, „die feuergeborenen Zügel“, das sind Tropen, wie sie Aeschylos nicht braucht. Die Ruder an sich wären schon ganz recht, aber „schlummerlos“ ohne zu bestimmen, ob sie selbst nicht schlafen, oder die Rosse oder den Chor nicht schlafen lassen, und „feuergeborene“ Zügel, um anzudeuten, daß sie von Metall sind, das wäre bombastisch und geschmacklos. Das sind Schreibfehler, vielleicht auch ins Griechische korrigierte Lesefehler, und wenn die Scholiasten diese Worte zu erklären sich bemühen, und wenn selbst Hesychios seine Glosse πυριβρεμῆτης ὁ χαλινός mit Bezug auf diese Stelle aufgenommen haben sollte, so beweist das nur, daß die Verderbnis sehr alt ist, aber nicht, daß die Lesart vernünftig ist. Ich glaube aber nicht an die Glosse des Hesychios. Denn diese geht doch die Lesart des Codex nichts an; jede andere Emendation von πυριγενειᾶν ist ebenso berechtigt, wie die Aufnahme jener Glosse durch Dindorf. Der Mangel an Konstruirbarkeit kommt hinzu, um Aenderungen nothwendig zu machen.

Den Weg zur Heilung betreten wir mit der Erwägung, daß der Chor, indem er auf die Scheltrede des Königs diesem die Veranlassung zu seinem Handeln darlegt, sich deutlich auf

den Ausdruck seiner Gefühle, wie dieselben in der Parodos erscheinen, zurückbezieht, und zwar zunächst auf V. 114—116 und V. 135—137, (weiterhin auf V. 140—145) auf die Worte διὰ δέ τοι γενύων ἱππέων κινύρονται φόνον χαλινολ, und ὄτοβον ἄρμάτων ἀμφὶ πόλιν κλύω, ἔλακον ἀξόνων βριθομένων χνοῦ, endlich (V. 143) ἀκροβύλων δ' ἐπάλξιων λιθὰς ἐρχεται. Aus der Vergleichung ergibt sich, daß an unserer Stelle in ἀϋπνων eine Form von γένυς steckt, wozu σιόμα Glossem ist, daß πυριγενεῖν eine Form von κινύρομαι (wohl ein Participium) vorliegt, und ebenso daß durch die Dittographie ὄτοβον und das Glossem — κτυπον der unentbehrliche Zusatz περὶ πόλιν, und in der Gegenstrophe durch das Glossem νιφόμενος der nothwendige Zusatz λίθων zu νιφάδος verdrängt worden ist. Ohne letzteren Zusatz konnte der König absolut nicht verstehen, welche Art „Schneegestöber“ gemeint war. Beide sind also zu restituieren. Bedenkt man nun noch, daß sich die Strophen in Dochmien entsprechen müssen, und korrigiert kleine, durch die Einschlebung der Glosse veranlaßte Fehler, welche die Konstruktion hindern, so ergibt sich etwa folgende Gestalt:

Str. V. 185 ὦ φίλον Οἰδίπου τέκος ἔδεις ἀκού-
σασα τὸν ἄρμάτων περὶ πόλιν ὄτοβον,
διε τε σύριγγες ἐκλυγξαν ἑλτιροχοί
πηδάλιά τε γενῶν ἱππέων δισαί,
κινυρόμενοι χαλινολ.

Ant. V. 195 ἀλλ' ἐπὶ δαιμόνιον πρόδρομος ἤλθον ἀρ-
χαῖα βροτῇ θεοῖσι πύσσονος νιφάδος
ὅτ' ὀλοῦς λίθων ἦν βρόμος ἐν πύλαις·
τότ' ἤρσθη φόβῳ πρὸς μακάρων λιταῖς
ἔν' ὑπερέχοιεν ἀλκαῖν.

Noch nicht alles ist richtig. Zwar die Entsprechung der Dochmien V. 188 und V. 196 περὶ πόλιν ὄτοβον und -σι πύσσονος νιφάδος = υ - ύνυ ύν und ύνυ - ύνυ und V. 188 und 198 πηδάλιά τε γενῶν ἱππέων δισαί mit τότ' ἤρσθη φόβῳ πρὸς μακάρων λιταῖς scheint mir zulässig. Aber V. 187 ist metrisch und syntaktisch bedenklich, er sieht auch aus wie die Beischrift eines Scholiasten, der einen Participialsatz in einen temporalen Nebensatz verwandelte. Da aber der Sinn nun klar und die Konstruktion wenigstens möglich ist, lasse ich die Lesart der Handschrift zunächst lieber stehen.

3. Das zweite Strophenpaar V. 204—208 und 212—214 giebt in Betreff des Sinnes zu Zweifeln keine Veranlassung, aber die letzten Verse beider sind metrisch und im Ausdruck unwahrscheinlich. Sie lauten

Str. μήποι' ἐμὸν κατ' αἰῶνα λίποι. θεῶν
ἄδε πανήγυρις, μηδ' ἐπίδοιμι ἰάνθ'
ἀστυδραμουμένην πόλιν καὶ σιγάτευμ'
ἀπτόμενον πυρὶ δαΐφ.

Ant. ἔστι θεοῦ δ' ἐτ' ἰσχυρὸς καθυπερτέρα
 πολλάκι δ' ἐν κακοῖσι τὸν ἀμύχανον
 καὶ χαλεπῶς δύας ὑπερθεῖ ὁμμάτων
 κρημναμένων νεφελῶν ὄρθοι.

Die Schlußverse entsprechen sich nicht, dürften auch beide auf je einen Dochmios zu beschränken sein. In V. 207 ist der Ausdruck *ἀσινδρομουμένην πόλιν* dunkel und breit. Der Scholiast erklärt, „von Bürgern durchlaufen, wie dies in der Aufregung der Eroberung geschehe“. Er hat also *ἀσινδρομουμένην* gelesen oder gemeint. Aber laufen denn die Bürger nur bei der Eroberung, und ist überhaupt das Durcheinanderlaufen der Bürger ein so großes Unglück? Und ferner, was *σιράτευμα* dabei bedeuten solle, erklärt Weil wohl mit Recht, nicht finden zu können. Man zündet doch das Heer nicht an! *ἄσιν-* in dem Participium ist Glossem zu *πόλιν*, und *σιράτευμα* ein zweites zu *σιραιτο-*, welches durch *ἄσιν-* verdrängt wurde, und der Dichter schrieb:

*σιραιτοδρομουμένην πόλιν δαῖτω
 δαπτιομένην πυρρ.*

(*δαῖτω* für *σιράτευμα* hat schon Wecklein). *Δάπτειν* vom Feuer zu gebrauchen war dem Dichter aus Homer geläufig (Prom. V. 368).

In der Gegenstrophe ist die Hauptsache schon von Heimsoeth gemacht. Er hat V. 212 für das prosaische *πολλάκις* gesetzt *ἔσθ' ὅτε* und *τὸν ἀμύχανον* für *ἀμύχανον*, und V. 215 für das unmetrische *ὄρθοι* sehr wahrscheinlich *ἄρει* vorgeschlagen. Denn in der That begegnen sich in der Bedeutung des Verbums *αἶρειν* (= *tollere*, aufheben, erheben, beseitigen) alle von dem Scholiasten für *ὄρθοι* vorgeschlagenen Erklärungen. Nun steckt aber noch ein unechtes Wort in der Strophe, nämlich *ὁμμάτων*, welches von Jemand, der *ὑπερθε* als Präposition und *νεφελῶν* als Akkusativ faßte, hinzugesetzt ist. Dieses Wort stört nicht allein das Metrum, sondern auch den Gedanken. Der Dichter braucht ein Bild vom Seeleben: Gott vermag, sagt er, auch den, der in schwieriger Tiefe (*δύη*) sich hilflos abmüht (*τὸν ἀμύχανον*) wenn oben Wolken hängen, zu erheben. Die Wolken hängen ja natürlich auch über den Augen, aber dieser selbstverständliche Zug im Gemälde würde ein störendes Detail sein; die Hauptsache ist, daß die Wolken am Himmel hängen. *Ὑπερθε* ist Adverb und *νεφελῶν* gen. abs. Also

*καῖστιν ὅτ' ἐν κακοῖσι τὸν ἀμύχανον
 ἐκ χαλεπῶς δύας ὑπερθε νεφελῶν
 κρημναμένον ἄρει.*

Vielleicht ist zur völligen metrischen Ausgleichung noch *ὑπερθε* *νεφῶν κρημναμένων* zu schreiben.

4. V. 221. XO. *ἵς τάδε νέμεσις στυγεῖ;*

Der Med. hat *ἵς*; *ἵς* gaben die Herausgeber seit Heath. An

diesen Worten hat von den Neueren, soviel ich weiß, noch niemand Anstoß genommen, und doch sind sie sehr sonderbar und inconcinn, mag man übersetzen: „Welcher Tadel haßt (oder auch trifft) das?“ oder nach dem Codex und dem jüngeren Scholiasten: „Weshalb haßt (oder trifft) dies der (oder dein) Tadel?“ Diese letztere Erklärung quält der jüngere Scholiast sich ab den Worten unterzulegen, hat aber dabei übersehen, daß es überhaupt an einem Objekt für den Tadel oder Haß fehlt. Worauf geht denn *ταύδε*? Doch auf das Vorhergehende, auf den Gedanken: „durch die Macht der Götter bewohnen wir eine noch unbezwungene Stadt, und durch sie schützt die Mauer vor dem Schwarm der Feinde“. (V. 220 ist mit Weil zu lesen *δυσμερέων τ' ὄχλον*, statt *δ'*). Das ist doch eine Behauptung, eine Wahrheit, ein Glaube, nicht aber ein Thun des Chores, das getadelt oder gehaßt werden könnte. Was der Chor thut, ist aus der Antwort des Eteokles zu entnehmen *τιμῶν τὸ δαιμόνων γένος*, und hierauf bezieht sich auch mit Recht der ältere Scholiast des Mediceus: *οὐδεὶς ταῦτα ἡμῶς ὁρῶν ποιοῦσας μωμῆσειν ἔν.* Der Chor spricht seinen Glauben an die Hülfe der göttlichen Macht aus, und fügt dann die Frage hinzu: „Diese Macht zu ehren, wer kann das tadeln?“, und der Dichter schrieb

τίς τὰδε νέμεσις σέβειν;

worauf Eteokles antwortet:

οὗτοι φθορῶ σοι δαιμόνων τιμῶν σέβας

(anstatt *γένος*).

5. Die Stelle in der Rede des Eteokles V. 257 ff. zeigt uns zwei Dinge recht deutlich. Erstens, wie wenig Werth wir auf die Meinung der Scholiasten zu legen haben. Sie geben sich Mühe, offenbare Schreibfehler, wie *οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ* V. 259 und *ἐπ' ἄνδρας* ξξ V. 269 zu erklären, aber bei den schwierigen Versen in der Mitte, wo die Konstruktion aufhört und die Interpolation deutlich vorliegt, schweigen sie. Die einzige Bemerkung von Werth dürfte die des alten Scholiasten im Mediceus sein, daß Aeschylus mit der Erwähnung eines Tropäons zur Zeit des Eteokles sich einen Anachronismus erlaubt habe. Zweitens darf man es durch die Thätigkeit, wenn auch nicht durch die ausgesprochene Ansicht wohl aller neueren Kritiker anerkannt erachten, daß wir in diesen Versen die Hand eines Redaktors beobachten können, welcher Beischriften und Erklärungen in richtige Trimeter zu bringen sich bemühte. Dieser Redaktor aber arbeitete für Leser, nicht für die Bühne. Zunächst lasse ich nun die Stelle nach dem Codex folgen. V. 257—265.

Et. *ἐγὼ δε χάρας τοῖς πολισσούχοις θεοῖς
πεδιονόμοις τε καὶ γορῶς ἐπισκόποις
Διὶ τε πηγαίς, οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγων,*

- 260 εὖ ξυντυχόντων καὶ πόλειως σεσωσμένης
 μήλοισιν αἰμάσσοντας ἐστίας θειῶν
 ταυροκτινοῦντας θεοῖσιν, ὥδ' ἐπεύχομαι
 θήσιν τροπαῖα, πολεμίων δ' ἐσθήματα
 λάφυρα δάων δουρίπληχθ' ἄγροϊς δόμοις
 265 στέψω πρὸ ναιῶν πολεμίων δ' ἐσθήματα.
 τοιαῦτ' ἐπεύχου κ. τ. λ.

Ich nehme zunächst in V. 259 die Emendation Heimsoeth's τοῖς τ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ an; im Uebrigen übergehe ich die Versuche der Kritiker, die erklärenden Beischriften zu erkennen und auszuscheiden und die echte Ordnung der Verse herzustellen, und suche diese Aufgabe selbständig zu lösen. Als erklärende Beischrift ergibt sich sofort πολεμίων ἐσθήματα zu λάφυρα δάων, und zwar erscheint dieser Ausdruck zweimal, denn der Redaktor hat ihn benutzt, um aus ihm und einer andern Beischrift nämlich στέψω πρὸ ναιῶν zu θήσιν τροπαῖα . . ἄγροϊς δόμοις, den ganzen Trimeter V. 265 zu schmieden. Endlich ist noch ein Glossem ταυροκτινοῦντας zu μήλοισιν αἰμάσσοντας vorhanden. Diese Flicker müssen also hinausgeworfen werden, d. h. V. 262 und 263 halb und 265 ganz. Sie haben aber einige echte und für die Konstruktion und Koncinnität nothwendige Stücke verdrängt. Denn die Konstruktion und der im Ganzen recht wohl erkennbare Sinn ergibt, daß der König für den Fall des Sieges ein doppeltes Gelöbniß ablegt, 1) was er selbst thun will, 2) was die Bürgerschaft thun soll. Er selbst, sagt er, werde an den Tempeln Siegeszeichen errichten (λέγω . . . θήσιν τροπαῖα). Daß aber die Bürger der Stadt auch ausdrücklich erwähnt und in das Gelöbniß aufgenommen wurden, geht aus dem Akkusativ pluralis αἰμάσσοντας hervor, welcher nur Apposition zu einem Subjekte, welches „die Bürger“ nannte, sein kann. Dieses Subjekt ist leider nebst seinem Prädikate, einem infin. futuri, welcher dem θήσιν τροπαῖα entsprach und von welchem θεοῖσιν V. 262 abhing, durch die Glossem-Fetzen bezüglich πολεμίων δ' ἐσθήμασι oder ταυροκτινοῦντας verdrängt worden. Der Sinn dieses Prädikats-Verbums muß etwa gewesen sein „feiern, Dank darbringen“. Bestimmte Vorschläge können für das Subjekt und das Prädikat nur den Anspruch auf ohngefähre Sinn-gemäßheit machen. Hiernach nehme ich folgende Gestaltung des Textes als ohngefähr richtig an.

- V. 257 ἐγὼ δὲ χώρας τοῖς πολισσούχοις θεοῖς
 πεδιονόμοις τε κἀγοῦς ἐπισκόποις,
 Δίρκης τε πηγαῖς, τοῖς τ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω
 260 εὖ ξυντυχόντων καὶ πόλειως σεσωσμένης
 264 λάφυρα δάων δουρίπληχθ' ἄγροϊς δόμοις
 263 θήσιν τροπαῖα, [τοὺς πολέτας δ' ἀθρόους]
 261 μήλοισιν αἰμάσσοντας ἐστίας θειῶν
 262 [ἄξιον ἑορτᾶς] θεοῖσιν ὥδ' ἐπεύχομαι,

Es ist jedenfalls eine sehr übersichtliche Konstruktion, alles hängt von λέγω ab, die ersten Dative gehören als Dative Com modi zu θῆσειν, wozu ἀγνοῖς δόμοις noch als localis tritt. V. 261 war die von Hermann vorgeschlagene und von Vielen angenommene Aenderung der handschriftlichen Lesart δουρὶ πληγῇ in δουρὶ πληγῇ nicht glücklich. Weder der Dichter noch sein Erklärer (dem wir die Worte σιέψω πρὸ τειχῶν verdanken) sagt, daß die Spolien angenagelt werden sollen, sondern Eteokles will die Tropäen an den Tempeln aufstellen, weil es sich nicht um einen Sieg im Felde handelt, wo man einen einzelnen Punkt damit kennzeichnen kann, sondern um das Abschlagen eines Sturmes rings um die Stadt, an welchem die Götter aller Himmelsgegenden Theil haben. Und hätte er die Rüstungen an die Thüren oder Thürpfosten der Tempel nageln wollen, so würden die Athener doch wohl einen Dichter ausgelacht haben, welcher dies mit Spießen hätte bewirken wollen. Δουρὶ πληγῇ ist das von Porson gefundene und von Heimsöeth (II p. 50) sogar durch Glossen-Beischriften als bezeugt nachgewiesene vernünftige Epitheton zu λάφυρα.

Im folgenden Verse 266 ist τοιαῦτα auch ein Glossem zu den Worten des vorhergehenden Verses ὡς ἐπύχομαι, und muß durch das von Ritschl gefundene οὐ δ' οὖν ersetzt werden. Daß der König auf sein ἐπύχομαι gleich den Befehl an den Chor ἐπύχου folgen läßt, entspricht genau der im Anfang seiner Rede gegebenen Weisung V. 252; auch dort folgen sich εὖχου und εὐγμاتا unmittelbar.

Auch die gleich darauf folgenden Verse 269 — 271 enthalten noch mehrere Korruptelen. Ich schreibe sie erst nach dem Codex:

ἐγὼ δ' ἐπ' ἄνδρας ἔξ ἐμοὶ σὺν ἐβδύμῃ
ἀνιγρέας ἐχθοροῖσι τὸν μέγαν τρόπον
εἰς ἐπταπυχεῖς ἐξόδους τάξω μολῶν.

Der erste Fehler, ἐπ' ἄνδρας, scheint durch Canter gehoben zu sein; er schreibt ἐπ' ἄρχους. Dieser militärische Ausdruck, welcher einen vom Oberfeldherrn bestellten Befehlshaber, einen *Legatus*, bezeichnet, ist hier am Platz, alle andern Vorschläge bringen nur Flickworte in den Text. Im folgenden Verse bezweifle ich stark den Ausdruck τὸν μέγαν τρόπον. So eindrucksvoll er zunächst erscheint, er ist weder logisch noch construierbar. Der Artikel besagt doch „auf die bekannte großartige Weise“. Welche soll denn das aber sein? Denn diesen Ausdruck zu rechtfertigen bedurfte es mindestens der Anspielung auf den Gegensatz einer kleinlichen Weise, woran es hier völlig fehlt. Und womit sollen die Worte verbunden werden? Der Scholiast bezieht sie, syntaktisch ganz richtig, zum Verbum τάξω und findet das „Großartige“ in der königlichen Thätigkeit des Bestellens von Vorkämpfern. Daß dies

nicht die Meinung des Dichters war, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Die Worte können, wie sie dastehen, einen Sinn nur geben, wenn man sie mit ἀνιηρέας verbindet, wie es die Uebersetzer auch thun. Aber das geht grammatisch nicht; sie sind adverbiell und müssen auf ein Verbum bezogen werden (wie V. 450 φημοὶ δὲ συρίζουσι βίβραρον τρόπον und 452 σεσημαίνονται δ' ἀσπίς οὐ σμικρὸν τρόπον), und etwa ὄντας oder ἰσομένους zu ἀνιηρέας zu ergänzen, ist doch auch nicht so ohne Weiteres erlaubt. Außerdem enthalten sie ein Stück Prahlerei, und das entspricht nicht dem Charakter des Königs, welcher gerade dies an seinen Gegnern tadelt und verachtet. Ich halte die Worte für verschrieben, habe aber eine Correctur, für welche ich auch Zustimmung hoffen dürfte, nicht zu empfehlen. — Im folgenden Verse ist der Ausdruck ἐπιτείχεις ἐξόδους d. h. „die Ausgänge mit sieben Mauern“ zur Bezeichnung einer Mauer mit sieben Ausgängen doch wohl unmöglich. Aeschylos ist ja sehr kühn in der Verbindung zusammengesetzter Adjective mit Substantiven, und z. B. ὀξύχειρ κτύπος Cho. 23 sieht äußerlich ziemlich ähnlich aus. Aber dort ist ein Mißverständnis garnicht möglich, und der Ausdruck läßt sich leicht possessiv auflösen, während eben diese Auflösung an unserer Stelle lediglich Unsinn ergibt. Aber auch Aenderungen helfen nichts, Heimsoeths ἐπιπύργους ἐξόδους bedeutet doch auch nur Ausgänge mit sieben Thürmen; man hat vielmehr wohl lediglich der Notiz des Scholions in Cod. P. bei Dindorf γρ. ἐπιτείχους zu folgen, und dann die Worte trennend zu schreiben πρὸς ἐπὶ τείχους ἐξόδους.

Die Schlußworte dieses Verses endlich müssen heißen τάξω μολεῖν anstatt μολών. Denn der König beabsichtigt durchaus nicht, jetzt einen Rundgang an die sieben Thore zu machen, und an jedem derselben gleich einen ἐπαρχος zu bestellen, denn dann müßte er auch für sich schon ein bestimmtes, das siebente, Thor erwählen, was er noch gar nicht kann. Dies aber besagt τάξω μολών. Sondern er wählt aus seinen streitbaren Helden zunächst nur die sechs Männer aus, um sie dann später jeden an sein Thor zu kommandieren; das eben heißt τάξω μολεῖν. Τάττω ist bekanntlich der eigentliche Ausdruck für das militärische Befehlen. Daß er nicht schon jetzt die Vertheidiger an den einzelnen Thoren aufstellt, beweist die ganze nächste Scene, wo er jedesmal nach einem Berichte des Boten erst seine Leute ansieht, seine Wahl trifft und dem einzelnen charakterisierten Angreifer den passenden Vertheidiger entgegenstellt. Darum bewegen sich die betreffenden Sätze auch fast stets im Futurum, sowohl bei dem Boten als bei Eteokles: V. 383, 395, 423, 607, und wo Präterita stehen, bedeuten sie nur, daß der König seiner Wahl bereits sicher sei, nicht aber, daß die Männer bereits an den Thoren Posto gefaßt hätten. Es ist vielmehr an-

zunehmen, daß die sechs Helden je mit einem *δορυφόρημα* als eine Art Nebenchor von 12 auf der Bühne erschienen (wie die *λοχῖται* des Aegisthos im Agamemnon, oder die Areopagiten in den Eumeniden) und dann nach jeder Rede des Königs einer mit Begleitung abging.

6. V. 361

Cho. *σπουδῇ δὲ καὶ τοῦδ' οὐκ ἀπαρτίζει πόδα.*

Der Chor sieht den Boten von der einen, den König von der andern Seite eilig herankommen. Von dem ersteren hat der eine Halbchorführer gesagt: „Er treibt mit Eile seiner Füße Räderwerk“, und der zweite Halbchorführer sagt den herausgehobenen Vers von dem Könige. Das Verbum will aber zum Subject nicht recht passen, und dieser Umstand hat eine Menge Verbesserungsvorschläge hervorgerufen, welche man bei Weil oder Wecklein sehen mag. Sie haben alle etwas Schiefes. Vielleicht führt die Glosse des Hesychios: *ἀκρῶς ἀκροῖς ποσὶ πορευόμενος. Εὐριπίδης Οἰνεί* auf eine bessere Emendation. Allerdings steht die Glosse nicht in der alphabetischen Reihenfolge, und ist darum unsicher. Aber das „Gehen auf den Fußspitzen“ wird dadurch und durch andere Glossen, die dabei stehen, als etwas besonderes bezeichnet. So könnte hier gestanden haben

σπουδῇ δὲ καὶ τοῦδ' οὐκ ἀκρῶς ἔξει πόδα

„die Eile läßt auch dessen Fuß nicht zierlich auf den Spitzen gehen“.

7. In Betreff des zweiten Epeisodions darf man wohl annehmen, daß sich die Hypothese Ritschl's vom J. 1858 über die Symmetrie der Reden-Paare nunmehr durchgesetzt habe. Ich beabsichtige jetzt nicht darauf näher einzugehen, bemerke aber, daß nur Verkürzungen, aber keine Zusätze gemacht sind, daß wir nur Lücken anzuerkennen, aber keine Interpolationen auszuschneiden haben. Die Orte der Lücken zeigen sich meist deutlich durch das Fehlen eines nothwendigen Gedankenliedes an.

Im ersten Redenpaare, welches in dieser Beziehung intakt ist, bleibt nur eine kleine Korrektur in V. 372 vorzunehmen. Es heißt V. 371 von Tydeus

τηεῖς κατασκίονες λόφους

σείει κράνους χαίτωμ', ὑπ' ἀσπίδος δ' ἔσω

χαλκήλατοι κλέζουσι κώιδωνες φόβον.

In V. 372 wechselt die Lesart *δ' ἔσω* mit *δὲ τῷ*, und die Herausgeber haben conjiiciert *δέ σου, δέ τοι, δ' ἔσον*. Daß auch der Vers schlecht ist, nämlich in zwei Tripodien zerfallend, scheint nicht beachtet worden zu sein. Mir scheint *δ' ἔσω* eben so eine glossematische Beischrift zu *ὑπ' ἀσπίδος* zu sein, wie die

in den Scholien stehenden ὑποκάτω und ἐπάνω, (deren Schreiber natürlich ἐπ' ἀσπίδος las), und der Vers dürfte gelautes haben

σειεὶ κράνους χαιώματ', ἥδ' ὑπ' ἀσπίδος

u. s. w.

8. V. 413 (Καπανεύς)

πύργους δ' ἀπειλεῖ δειν' ἃ μὴ κρανοὶ τύχη.

Ritschl hatte in V. 427 Καπανεύς δ' ἀπειλεῖ δρῶν παρσεκευασμέ-
ρος mit Bezug auf V. 413 δὲ δεινὰ δρῶν emendiert. Ich glaube
auch, daß ein Einfluß der beiden Verse auf einander stattge-
funden hat, nur noch ausgedehnter als Ritschl annahm. V. 413
lautet ursprünglich

πύργους δ' ἀπειλεῖ δρῶν ἃ μὴ κρανοὶ τύχη.

Ein Leser oder Erklärer schrieb dazu aus V. 427 δεινὰ, und
zu diesem Verse aus V. 403 ἀπειλεῖ. Nachdem δρῶν durch
δειν' verdrängt war, korrigierte Jemand πύργους in πύργοις um.

9. V. 415

Εἰ. τῶν τοι μυταίων ἀνδράσιν φρονημάτων
ἣ γλῶσσ' ἀληθείης γίγνεται κατήγορος.

Hier möchte wohl statt ἀνδράσιν zu schreiben sein ἐν βροτοῖς.
Der Dativus commodi hat etwas Steifes, und in dieser ganz all-
gemeinen Sentenz ist der Begriff „Mann“ zu eng.

10. Daß in der dritten Gegenrede des Königs V. 459 ff.
6 Trimeter fehlen, in denen von dem Schutze des Ares, der
Tapferkeit der Spartan und dem Prahlen des Eteokles die Rede
gewesen sein muß, haben Ritschl und Weil dargethan, die
Stelle der Lücke mitten im Vers 459 nach πέμποιμ' ἄν ἤδη
τῷδε hat Keck richtig bezeichnet. In V. 460 aber halte ich
πέπεμπται neben πέμποιμ' ἄν für unmöglich, zumal in Verbin-
dung mit σὺν τύχῃ δέ τῳ. Was Heimsoeth vergleicht τέτακται
V. 435, ist ganz verschieden. Von seinem Befehl konnte
Eteokles das Perfektum brauchen, denn mit seinem Entschluß,
Polyphontes zu bestimmen, war die Sache perfekt, er konnte
sagen, „Polyphont ist hiermit befehligt“. Aber wenn man liest
σὺν τύχῃ δέ τῳ καὶ δὴ πέπεμπται, so muß man annehmen, Me-
gareus stehe bereits am Thor und durch den Zufall des Ge-
schickes treffe es sich, daß gerade er, der rechte Mann, be-
stimmt sei. Dies widerspricht aber sowohl der dramatischen
Situation, als auch den vorhergehenden Worten des Königs
πέμποιμ' ἄν ἤδη, in denen er noch zu überlegen erklärt, wel-
chen Mann er senden wolle. Der König kann, nachdem er in
den sechs ausgefallenen Trimetern die nothwendigen Eigen-
schaften des zu Sendenden beschrieben hatte, vielleicht gesagt
haben σὺν τύχῃ δέ τῳ καὶ δὴ πάρεστι, „da steht der Mann“,
aber nicht πέπεμπται. Vielleicht ist πέπεμπται eingesetzt wor-
den, als man die Statisten nicht mehr auf die Bühne brachte,

wo dann eine Hinweisung auf den anwesenden Megareus nicht mehr möglich war.

11. Die fünfte Botenrede ist in ihrem Anfang durch die vereinten Bemühungen von Ritschl, Dindorf und Weil als restituirt anzusehen. Wenn man auf V. 515 den von Dindorf aus V. 534 mit Ergänzung restituirten Vers

Παρθενοπαῖον Ἀρκάδ', Ἀταλάντης γόνον

einfügt und auf ihn

V. 523 ὃ δ' ὦμόν οὔτε παρθένων ἐπώνυμον

V. 524 φρόνημα, γοργὸν δ' ὄμμ' ἔχων. προσίσταται,

V. 536 πύργοις τ' ἀπειλεῖ τοῖς δ', ἃ μὴ κρῶντοι θεός,

so wüßte ich nicht, was man dieser Poesie in Bezug auf Sinn und Zusammenhang noch vorwerfen könnte. Auch den 7 folgenden Versen 516—522, welche die in V. 536 angekündigte Drohung enthalten, sind wunderschön und trefflich restituirt, wenn man V. 516 mit Heimsoeth λέγει statt ἔχει, 517 δαιμόνων statt ὁμμάτων, mit Naber, und V. 519 mit Hermann und den jüngeren Codices δορός anstatt Διός einsetzt. — Zu V. 525 bemerkt Weil, daß, „wenn ἀκόμπαστος richtig sei, es auf die Prahlerei mit den Wappenzeichen gehen müsse, denn die Prahlerei mit Worten sei bereits erwähnt“. Das ist richtig, und man kann den Vers auch weder entbehren noch umstellen, denn das γὰρ in V. 526 bedarf einer Beziehung. Ἀκόμπαστος aber ohne Weiteres auf das Schildzeichen zu beziehen halte ich für unmöglich, und halte es daher für nöthig den Vers zu emendiren. Man könnte einfach ἀκόμπαστος durch ἀσήμενος ersetzen, aber das Wort ist prosaisch und enthält gar keine Beziehung auf den κόμπος. Ich glaube daher, daß etwa

οὐ μὴν ἄκομπος σήμασιν γ' ἐφίσταται

der Hand des Dichters nahe kommt. Man kann annehmen, daß das unnöthige πύλαις hinzugesetzt wurde und σήμασι verdrängte. In den folgenden Versen 530 und 531 muß man Heimsoeths Korrekturen ἐφ' αὐτῇ . . . ἵνα . . . ἰάπνιται annehmen, und darauf die ziemlich plausibel von Ritschl vorgeschlagene Ergänzung von V. 534 βληθέντα τοῦ φέροντος folgen lassen. Der Schluß dieses Verses ὃ δὲ τοιόσδ' ἀνὴρ ist richtig, und wenn man denn die Verse 531, 533, 535 folgen läßt, dabei in V. 532 δ' streicht, in V. 533 τ' für δ' setzt, endlich in V. 535 ἐκτινεῖν für ἐκτίνειν korrigiert, so erhält man einen völlig unanstößigen Schluß:

534 <βληθέντα τοῦ φέροντος> ὃ δὲ τοιόσδ' ἀνὴρ

532 ἐλθὼν ἔοικεν οὐ καπηλεύσειν μάχην,

μακρὰς κελεύθου τ' οὐ καταισχυνεῖν πόρον,

μέτιοικος Ἀργεῖ δ' ἐκτινεῖν καλὰς τροφάς.

12. Auch in dem sechsten Redepaar habe ich nur bei V. 592 eine Verbesserung zu machen. Er lautet

ἢ ξὺν πολλοῖσι ἀνδράσιν δίκαιος ὦν
ἐχθροξένοις τε καὶ θεῶν ἀμνήμοσι . . .

Hier hat man mit Recht die Lesart *ξυνπολλῆς* seit Hermann verschmälzt, aber in der jetzigen Lesart abundiert doch *ἀνδράσιν* gar zu sehr. Ich glaube, es hat dort gestanden *ἀνοσίοις*, und im folgenden Verse wird das *ἀνόσιον* nur specificiert. Uebrigens halte ich alle 29 Verse für echt.

13. Die siebente Botenrede ist um zwei Verse kürzer als die Gegenrede des Königs, es sind 22 und 24 Verse. Da hat man die Wahl, in der Botenrede eine Lücke oder in der Königsrede interpolierte Verse anzunehmen. Beides ist von mehreren Kritikern geschehen; man hat aber dann auch die Pflicht, die Lücke oder die Interpolation abgesehen von der *numerorum ratio* nachzuweisen. In der Botenrede nun kann ich einen zwingenden Grund eine Lücke anzunehmen nicht entdecken, vielmehr ist nur gegen das Ende eine Versumstellung und eine leichte Korrektur vorzunehmen, um das Ganze in der schönsten Ordnung erscheinen zu lassen, (abgesehen von der bereits gefundenen Emendation einzelner Worte, welche ich übergehe). Der Bote hat bis V. 635 den Schild des Polynikes beschrieben und schließt nun den Bericht über diesen siebenten Kämpfer mit der üblichen Aufforderung, den Gegenkämpfer zu bestimmen: V. 637 *σὺ δ' αὐτὸς ἤδη γινῶθι τίνα πέμπειν δοκεῖς*. Darnach schließt der Bote mit einem Rückblicke auf das Feindesheer insgesamt seinen ganzen Botenbericht ab mit den Versen

636 *τοιαῦτ' ἐκείνων ἐστὶ ταξευρήματα*

638 *ὥς οὔ ποτ' ἀνδρὶ τῷδε κηρυκευμάτω*

639 *μέμψει· σὺ δ' αὐτὸς γινῶθι ναυκληρεῖν πόλιν.*

Die Umstellung haben bereits Prien und Ritschl gemacht, aber weder für die vom ersteren (und Weil) angenommene Lücke, noch für die vom letzteren vorgeschlagene Aenderung *ὦν* für *ὥς* V. 638 sehe ich eine Nothwendigkeit, wohl aber ist mir in V. 639 das wohl aus V. 637 gedankenlos nach *αὐτὸς* wiederholte *γινῶθι* für den Sinn anstößig, und ich glaube, daß man V. 639 zu lesen hat

μέμψει· σὺ δ' αὐτὸς ἴσθι ναυκληρεῶν πόλιν.

Die handschriftliche Lesart *γινῶθι ναυκληρεῖν* bedeutet doch: „Entschließe dich, die Stadt zu regieren“ — eine höchst überflüssige, sogar ungehörige Ermahnung, während mit der vorgeschlagenen Aenderung der ganze Complex dieser Botenrede einen der tragischen Situation höchst angemessenen Abschluß gewinnt. Der Bote befürchtet, — und jeder Zuschauer fühlt ebenso schon während der ganzen siebenten Rede, daß Eteokles sich dem Bruder persönlich stellen werde; denn er hat ja von Anfang an (V. 269) den Posten an einem der sieben Thore übernehmen

wollen. Nun sind deren sechs besetzt, man sieht, daß er sich gerade für Polynikos aufgespart hat. Darum sagt er am Schluß der Beschreibung des Polynikes V. 636 so kurz: „Du selbst aber entschieße dich nunmehr (*αὐτὸς ἤδη γινῶθι*), wen du zu schicken gedenkst“, um wo möglich den noch etwa nicht fest entschlossenen König anders zu bestimmen. Und dann, bei dem Abschluß des gesamten Botenberichtes, sagt er mit einer verhüllten Warnung, wie sie dem Untergebenen gut ansteht: „Meinen Bericht wirst du nicht tadeln; du aber wisse (das ist soviel, als „bedenke“), daß du allein (*αὐτὸς*) die Stadt lenkest, — und darum — das steht zwischen den Zeilen — setze dein Leben nicht aufs Spiel in einem frevelhaften Kampf!

14. In der folgenden siebenten Gegenrede des Eteokles will ich nur kurz in V. 654 (*οὔτε νιν . . .*)

Δίκη προσεῖδε καὶ κατηξιώσαιτο

mit Annahme von Blomfield's *προσειπεῖν* meinen Verbesserungsvorschlag hinstellen: *οὔτε νιν*

Δίκη προσειπεῖν φίλα κατηξιώσαιτο,

(nach dem alten Scholion *προσεῖδε καὶ ἐφίλησεν αὐτόν*) und dann auf die beiden vielbehandelten Schlußverse dieser Rede übergehen.

Von den beiden Versen 662 und 663, welche für die Symmetrie überzählig sind, wenn man in der Botenrede eine Lücke nicht annimmt, ist der zweite entstellt, und seine Emendation ist noch nicht gefunden; der erste ist korrekt überliefert, schließt sich aber an die Konstruktion des vorhergehenden V. 661 nicht an. Alle Versuche, dies zu bewirken, sind verfehlt. Denn von dem Verbum *ξυστήσομαι* V. 659 darf man die Dative *ἄρχοντι* und *κασιγνήτῳ* V. 661 nicht trennen, noch durch die Aenderung dieses Verses in *ἄρχοντι γ' ἄρχων, σὺν κασιγνήτῳ κάσις* mit Heimsoeth und Weil versuchen, ihn an V. 662 *ἐχθρὸς σὺν ἐχθρῷ στήσομαι* anzugliedern. Alle dahin gehenden Versuche verderben lediglich die Rundung des Abschlusses der Entgegnungsrede, wie er mit V. 661 kräftiger und packender nicht gedacht werden kann:

τούτοις πεποιθὼς εἶμι καὶ ξυστήσομαι

αὐτός, — τίς ἄλλος μᾶλλον ἐνδικιώτερος; —

ἄρχοντι γ' ἄρχων καὶ κασιγνήτῳ κάσις.

Damit ist die Rede fertig. Ich will nicht behaupten, daß der Befehl des Königs, ihm die Waffen zu bringen, wenn er allein da stünde, den Effekt stören müßte, aber das inconcinn wiederholte Verbum *στήσομαι* thut es entschieden, und man kann begreifen, daß Prien und Dindorf die beiden Verse als eine störende Interpolation beseitigen wollten.

Aber wie eine frivole Interpolation sehen sie doch andererseits gar nicht aus. Daß der König sich zum Streit waffen will, ist natürlich und dramatisch sehr wirksam, und daß er mit

den Worten ἐχθρὸς σὺν ἐχθρῷ seinem persönlichen Hasse gegen die Brüder Ausdruck giebt, ist sogar höchst nothwendig. Denn dieser Bruderhaß ist doch das eigentliche tragische Motiv des Stückes, und dies Motiv ist bisher von dem Schicksal der Stadt gar zu sehr in den Hintergrund getrieben. Ohne diesen Haß würde der sonst so edel gezeichnete Eteokles das *μίσμα* des Bruderkampfes wohl vermeiden. Es sind also wirklich echte Worte des Eteokles, aber sie passen nicht zu den vorhergehenden. Wo gehören sie hin?

Doch emendieren wir sie zunächst. Heimsoeth hat richtig erkannt, daß zu dem Imperativ *φέρε* ein Vocativ fehle, daß *κνημίδας* nicht in den Vers gehören, und daß der Ausgang desselben *πρόβλημά μοι* sein müsse, (während noch Ritschl ein Flickwort wie *πρόβλημ' ἄμα* vorschlug). Aber seine positive Ergänzung *τεύχη τις* ist unglücklich, und er hat noch das verderbte Wort *πιεῶν* stehen lassen. Er zog *πιεῶν* aus den jüngeren codices vor und dachte an die Pfeile, der Mediceus hat *πέτρων*. Das ist ganz gleichgültig, beides, Steine oder Pfeile, ist gleich verkehrt, denn es handelt sich ja gar nicht um einen Kampf von der Mauer gegen ferntreffende Geschosse, sondern um den Einzelkampf von Hoplitenn Mann gegen Mann. (Die Scholiasten mit ihren *σκοπιάρια* zur Erklärung für die *προβλήματα* haben freilich den Neueren diese irreführende Brücke gebaut). Das Wort beruht auf einem Schreibfehler, d. h. der Korrektur eines unleserlichen Wortes, und verbirgt den Vocativus, welchen Heimsoeth suchte, nämlich *ὑπηρεῶν*, und zwar ohne *τις*. Denn nicht der erste der beste, sondern der dazu bestimmte „Dienstthuende“ hat dem Könige die Waffen zu bringen. Dies kann der Bote, oder, was mir wahrscheinlicher ist, ein *δορυφόρημα* gewesen sein, welcher die Waffen bereit hielt. Diese Verschreibung zog denn das Versfüßsel *κνημίδας* nach sich. Wie hat man nur jemals glauben können, daß der Dichter den König nach den Beinschienen habe rufen lassen! Die hatte ja der Schauspieler schon bei seinem ersten Auftreten an! Denn es ist gar kein Zweifel, daß der Protagonist in diesem *δράμα Ἄρεως μεστὸν* nicht in *σύρμα* und *ὄγκος*, sondern in Helm, Harnisch, Beinschienen und mit dem Schwert umgürtet agierte, und daß demgemäß Eteokles nur nach denjenigen Waffen ruft, welche man sich leicht nachtragen lassen und auf der Bühne schnell und dramatisch wirksam zur Hand nehmen kann, nämlich Lanze und Schild. Diese nahm der Schauspieler auch wirklich an, ehe er abging; hätte er sich aber die Beinschienen anschnallen lassen wollen, so würde das, fürchte ich, einen mehr komischen Effekt gemacht haben. Die Worte lauteten also:

φέρ' ὥς *τύχος*
ὑπηρεῶν αἰχμήν τε καὶ πρόβλημά μοι.

Nochmals: ein schöner Schluß einer Rede des Eteokles, aber welcher?

Wenn wir weiterlesen, so folgen 6 Trimeter, die in den Handschriften und von allen Herausgebern übereinstimmend dem Chore gegeben werden. Da hätte es, meine ich, auffallen müssen, daß der Chor, welcher bisher hinter jedem Reden-Paare eine melische Strophe gesungen hat, nun erst mit 6 zusammenhängenden Trimetern anfängt, dann wieder vier melische Strophen bringt, nach denen der König je drei Trimeter zu sprechen hat, worauf entsprechend 4 mal 2 Verse Stichomythie folgen. Das ist gegen die Analogie des Aeschylos in diesem und andern Stücken: der Chor müßte, wenn er nach V. 663 eintrat, mit einer Strophe, nicht mit Trimetern eintreten. Sehen wir uns nun den Inhalt der 6 Trimeter von 664—669 an, so bemerken wir, daß sie im Ton und Geist grundverschieden sind von den folgenden Strophen und Versen des Chores, ja von dem Charakter seiner Lieder und Reden überhaupt. Diese sechs Trimeter beginnen mit einer entschiedenen, fast entrüsteten Widerrede gegen den beabsichtigten Bruderkampf, welcher auf das Schärfste verurtheilt und zu einem unauslöschlichen Schandfleck gestempelt wird. Die Chorstrophen beginnen mit der schüchternen Bitte, zu warten (*οὐ μέμονας, τέκνον*), dann folgt eine zarte Warnung vor der Sünde, Vertröstung auf eine mildere Seelenstimmung, endlich in der Stichomythie nach der nochmaligen bescheidenen Bitte, nicht an das siebente Thor zu gehen, zum Schluß die zweifelnde Frage, ob Eteokles denn wirklich Bruderblut vergießen wolle, was die 6 Trimeter als selbstverständlich bereits voraussetzen. Die Gedanken und der Ausdruck in den Strophen und der Stichomythie sind dem Charakter des Chores angemessen, nämlich mädchenhaft; in den sechs ersten Trimetern sind sie das nicht. Es ist für den Chor der Jungfrauen schwerlich passend, dem Könige so derb und scharf zu verbieten, sich dem Polynikes gleich zu stellen, noch weniger schickt es sich für Mädchen, daran zu erinnern, daß andere Männer diesen Kampf bestehen können, da doch sie den Kämpfer nicht stellen können. Kurz, die 6 Trimeter sind nicht Mädchenworte, sondern Kriegerworte, und gehören dem Boten. Dieser Vertraute des Königs thut nur seine Schuldigkeit, wenn er, sobald er die Worte hört *ἑυστήσομαι — κασιγνήτω καίσις*, seinen Fürsten unterbricht mit den Worten *μὴ, φίλτατ' ἀνδρῶν Οἰδίου τέκος, γένη ὄργην ὁμοῖος τῷ καίσιτ' ἀνδρωμένῳ*, und er konnte allenfalls auch den Kämpfer stellen.

Das ist also eine achte Botenrede, und die beiden Verse 662 und 663 des Eteokles bildeten den Schluß der Entgegnung des Königs auf sie. Nur den Schluß, — das eigentliche corpus dieser achten Königsrede ist verloren gegangen oder unterdrückt worden. Wohl das

letztere; denn außer der Versetzung der beiden Verse finden sich auch sonst noch Spuren einer gewaltsamen Redaktion an dieser Stelle. Auch die Botenrede ist nicht vollständig, wenigstens nicht auf die sechs Trimeter beschränkt, sondern sie umfaßt mindestens noch die Trimeter V. 670—72 welche in allen Handschriften dem Eteokles zugeschrieben werden. Das ist aber ganz unmöglich, die Verse enthalten Gedanken, welche dem Eteokles ganz fern liegen. Zunächst müssen wir freilich diese Gedanken erst haben, denn die handschriftliche Ueberlieferung im mittleren Verse enthält Unsinn

ἔστι· μόνον γὰρ κῆδος ἐν τεθνηκόσι, —

in sechs Worten 4 Fehler, aber nur Schreibfehler und alle (von Heimsoeth, Pauw, Bücheler und Lowinski) bereits korrigiert, der Vers lautete:

ἔστι· μένει γὰρ κῆδος εἰς τεθνηκότι.

Aber diese Gedanken: „Wenn Jemand Leid (d. h. den Tod) ohne Schmach trägt, mag sein! dem edel Gefallenen bleibt die Ehre. Aber Leid und Schande, — das giebt keinen Nachruhm — können denn das Worte des Königs sein, und zumal als Entgegnung auf die dringende Warnung nicht das *μίσμα* des Brudermordes auf sich zu laden? Er konnte doch das Unterlassen des Bruderkampfes nicht für ein *αἰσχρόν* erklären, welches ihm die *ἐκλεία* seines Todes vernichten werde; denn daß der bevorstehende Kampf sündhaft und die heillose Folge eines Fluches ist, weiß er und bekennt er. Eteokles kann weder den Tod an sich als ein *κακόν* bezeichnen, noch seine *ἐκλεία* zu wahren suchen, indem er den Bruderkampf aufsucht. Man findet dann Erklärung für das, was ihm „Leid ohne Schande“ und was ihm „Leid mit Schande“ ist. Die Scholiasten und die meisten Herausgeber gehen hierauf kaum ein, allen Erklärungen fehlt Klarheit und Schlichtheit, Ludwich wollte die drei Verse deshalb sogar streichen. Die Worte bekommen also einen vollkommen klaren Sinn, wenn sie im Munde des Boten diesem zur Begründung seiner Warnung dienen. Dem Boten, wie jedem schlichten, sozusagen, tragisch unschuldigen Menschenverstande, fällt das Sterben unter die Kategorie des Uebels, der Tod ist ihm ein *κακόν*; es ist erträglich, wenn er ohne Schande ist, so daß der Ruhm dem Gefallenen bleibt. Brudermord aber ist ihm ein *μίσμα*, also ein *αἰσχρόν*, und wenn der König das *κακόν* des Todes mit dem *αἰσχρόν* des Brudermordes zusammen erstrebt oder erleiden muß, so hat er davon keine *ἐκλεία* zu erwarten. So ergibt sich mit der Umstellung von V. 670—71 nach V. 665 (und der redaktionellen Aenderung von *ἔπερ* in *εἰ γὰρ* V. 670) folgende Botenrede:

μή, φίλται' ἀνδρῶν, Οἰδίπου τέκος, γένη
665 δργήν ὁμοῖος τῷ κάκιστ' ἀνδωμένῳ.

- 670 εἰ γὰρ κακὸν φέροι τις ἀσχύνης αἶτερ,
 ἔστω· μένει γὰρ κύδος εὖ τεθνηκότι·
 672 κακῶν δὲ κασχυῶν οὐτιν' εὐκλείαν ἐρεῖς
 666 ἀλλ' ἄνδρας ἄλλους ἰῶδε Κασμείων ἄλις
 εἰς χεῖρας ἔλθῃν· αἷμα γὰρ καθαίρουσιν·
 ἄνδροιν δ' ὁμαίμοιν θάνατος ἀλληλοκτόνος,
 669 οὐκ ἔστι γῆρας τοῦδε τοῦ μῆϊσματος.

Ich habe gleich zwei nothwendige Korrekturen in den Text gesetzt, nämlich erstens in V. 666 ἄλλους ἰῶδε für Ἀργεῖοισι. Es handelt sich ja gar nicht um einen Kampf mit den Argivern, — von einem solchen könnte doch der Krieger dem Könige unmöglich abrathen, auch könnte er nicht sagen, „dies Blut ist sühnbar“, da das vergossene Blut des fremden Landesfeindes gar keine Sühne bedurfte, — sondern es handelt sich um den Kampf gegen den Thebaner Polynikes, und dazu sagt der Bote: „Es ist genug, daß andere Kadmos-Männer mit diesem handgemein werden (nur nicht gerade du)“. Denn wenn der Thebaner Polynikes durch einen Thebaner fiel, so war das immerhin auch ein *μίσμα*, weil ein *ἐμφύλιον αἷμα*, aber ein *καθαίρουν*. Zweitens muß es in V. 668 für θάνατος ὥδ' αὐτοκτόνος, „so selbstmordend“, wohl heißen ἀλληλοκτόνος. Die sonst gemachten Vorschläge von Elmsley und Hartung treffen nicht den Kernpunkt. Dagegen halte ich die Einschlebung eines Verses mitten in V. 668, wie sie M. Schmidt vorschlug:

ἄνδροιν δ' ὁμαίμοιν <διὰ μάχης βεβηκότιν
 εὖτ' ἂν γένηται> θάνατος . . .

nicht für nothwendig. Es ist ja richtig, daß ein Zweikampf nicht immer gegenseitige Tödtung zur Folge haben muß, aber es ist ein feiner und sehr wahrer psychologischer Zug des Dichters, daß er den Boten sich bei der Möglichkeit und dem „Wenn“ gar nicht aufhalten, sondern gleich denjenigen Ausgang des Kampfes, welcher seinen Befürchtungen vorschwebt, und den er bei den bekannten Gesinnungen der Brüder auch allein erwarten konnte, aussprechen läßt.

So wäre diese Botenrede, ein wichtiges Glied in der Oekonomie dieser Tragödie, restituiert. Und doch vielleicht noch nicht ganz! Denn es ist mir, als könnte sie aus Aeschylus selbst noch um genau ihre eigene Länge verlängert werden, nämlich um die 9 Verse aus Suppl. V. 452—460, welche ich in dieser Zeitschrift N. F. Bd. II 2 S. 27 ff., als dort nicht hingehörig, weil ein *ὁμαίμον αἷμα* behandelnd, nachgewiesen habe. Ich will sie in emendierter Gestalt herschreiben, der Leser möge beurtheilen, ob sie, unmittelbar vor V. 666, (also nach 672 des Codex) eingeschoben, das Raisonement des Boten nicht wirksam verstärken.

καὶ χρημάτων μὲν ἐκ δόμων πορθουμένων

γένοιτ' ἂν ἄλλη κτησίῳ Διὸς χάρις
 αἴης τε μείζων μέγαρον ἰ' ἐμπλήσας γόμος.
 καὶ γλῶσσαν τοξεύσασα μὴ τὰ καίρια
 ἀλγεῖνὰ θυμοῦ κέντρον κινήσειος,
 γένοιτο μύθου μῦθος ἂν θελκτήριος.
 ὅπωςδ' ὀμαιμον αἷμα μὴ γενήσεται
 δεῖ κύρι' ἀλεύειν, καὶ πεσεῖν χρηστήριον
 θεοῖς πολλοῖσι πολλὰ, πημονῆς ἄκη.

Man wird sagen: alle diese Gründe, welche der Bote so gegen den Entschluß des Eteokles ins Feld führt, sind Gemeinplätze, und zwar etwas triviale. Das ist ganz richtig, muß aber auch so sein. Es entspricht dem Charakter des Boten, und dieser dem Bedürfnis der tragischen Idee. Es mußte der Macht des „ungeheuren Schicksals“, der Wucht des Fluches, welcher das Gemüth beherrscht und den Willen bestimmt, das Raisonnement der gesunden Verständigkeit, der Volkssittlichkeit, entgegengehalten werden, damit Eteokles mit sehenden Augen ins Verderben gehe. Und näher zugesehen bewegen sich gerade die Verse aus den Supplices gar nicht in so vagen Allgemeinheiten, wie es zuerst scheint, sondern sie dürften, *argumenta ad hominem*, Anspielungen auf das Thebanische Brüderpaar, enthalten. Die drei ersten Verse können auf den Streit um das Vatererbe, auf die Verheerung des Landes sich beziehen, die Worte von der verletzenden Zunge können sehr wohl auf Polynikes, „den ewigen Zänker“ gedeutet werden, die dritte Triade geht direkt auf den bevorstehenden Verwandtenmord, und hat in ihrem Schluß offenbar die Tendenz, zu zeigen, daß sich bei gutem Willen und frommer Scheu mit Hülfe der Götter das Aeüßerste noch vermeiden lasse, daß alles erträglicher sei als der Greuel des Brudermordes.

Auf diese Rede des Boten, mag sie nun 9 oder 18 Verse umfaßt haben, antwortete Eteokles mit einer gleich langen Rede, deren Schluß also die beiden Verse 662 und 663 sind. An Stoff kann es weder für 7 noch für 16 Verse gefehlt haben. Eteokles konnte etwa die Berechtigung der Boten, von seinem Standpunkte aus so zu urtheilen, anerkennen, und zugleich erklären, daß solche Erwägungen ihn, des Oedipus Sohn, nicht bestimmen könnten. Dann muß er auf seinen persönlichen Haß gegen den Bruder, auf den alten Streit eingegangen sein; das wissen wir bestimmt aus dem Schluß *ἐχθρὸς ξὺν ἐχθρῷ στήσομαι*. Die erhaltene siebente Königsrede spricht nur von dem Charakter des Polynikes, nicht aber von dem Verhältnisse der beiden Brüder zu einander. Und die Darlegung dieses Verhältnisses fehlt der jetzt uns bekannten Tragödie. Wir wissen wie schon bemerkt, aus dem eben angeführten Verse und auch aus dem (freilich noch zu emendierenden) V. 704 daß auch in dieser Tragödie persönlicher Bruderhaß das Motiv war, welches

dem Fluche des Oedipus den treibenden Stachel bei Eteokles gab, aber ein klarer Ausdruck desselben kommt nicht zu Tage, das Seelenleben des Helden tritt hinter dem Geschick der Stadt viel zu sehr in den Hintergrund. Eteokles erscheint fast lediglich als der tüchtige, geliebte und aufopfernde Fürst eines bedrohten Volkes, wenn man gleich manchen seiner Bemerkungen über die Götter anmerkt, daß er sich gottentfremdet fühlt und von den Göttern nichts mehr hofft. Dies ist ein offener Mangel der uns jetzt vorliegenden Tragödie, an welcher Aeschylos unschuldig sein dürfte. Es scheint, der Redaktor, welcher die „Sieben gegen Theben“ nach Auflösung des tetralogischen Zusammenhanges wieder zur Auführung brachte, auf das jüngere sophokleische Motiv von dem Begräbnis beider Brüder eine interessante Schluß- Andeutung hinzufügen wollte, und eben deshalb sowohl das Klagelied der Schwestern und des Chores nicht voll ausklingen ließ, als auch sonst Verkürzungen vornahm. So entstanden vielleicht die Streichungen in der 3. und 5. Königsrede, und insbesondere hielt er das letzte Redenpaar für entbehrlich, da der gegenseitige Haß der thebanischen Brüder den damaligen Athenern durch eine ganze Reihe von Tragödien längst zu einem bekannten und geläufigen Motiv geworden war. Darum verkürzte er die Botenrede und strich die Königsrede bis auf den Schluß. Und so scheint es seiner Diaskeuastenhand gelungen zu sein, dieser Tragödie gerade ihr Herzblatt auszubrechen, das Blatt nämlich, auf welchem der böse freie Wille des Helden, also seine tragische Schuld, am Deutlichsten geschrieben stand.

15. Nachdem der Chor V. 686 gesagt hat *μελάναιγος ἔξεισι δόμων Ἐρινύς, οἳ ὁσίων χειρῶν θεοὶ θυσίαν δέχονται*, — so (zum Theil nach Weil) für *οὐκ εἴσι δόμων ὅταν ἐκ χειρῶν* — sagt Eteokles V. 689—691

*θεοῖς μὲν ἤδη πως παρημελήμεθα,
690 χάρις δ' ἀφ' ἡμῶν ὀλομένων θανμάζεται.
τί οὖν ἔτι ἂν σαίνοιμεν ὀλέθριον μόρον;*

Diese Stelle scheint mir noch unverstanden zu sein. Die Herausgeber und Uebersetzer folgen meistens den Scholien, welche den dunkeln V. 690 so erklären: *τὴν ἀπώλειαν ἡμῶν ἐν χάριτος μέρει λαμβάνουσιν* (scil. οἱ θεοὶ) oder *μετὰ θάνατον αἱ πράξεις τῶν ἀνθρώπων θανμάζονται*. Schon die Verschiedenheit der beiden Erklärungen zeigt, daß sie unrichtig sind. Weder *χάρις* noch *ἀφ' ἡμῶν*, noch *θανμάζεται* kommt dabei zu seinem Recht, und vor allem ist es keine Erwiderung auf die Worte des Chores. Dieser hatte dem Könige gerathen, die Götter durch fromme Opfer zu versöhnen, dann werde die Erinys aus dem Hause weichen. Eteokles aber verzweifelt daran, die Gnade der Götter

noch zu gewinnen. Er sagt: „Die Götter haben uns (Nachkommen des Laios) wohl schon (ἤδη πως) außer Acht gelassen, fallen lassen; ein Geschenk (eine Opfergabe, Ehrenbezeugung) von uns, den verlorenen (dem Verderben geweihten), erregt Verwunderung, Befremden (bei den Göttern). In dieser Bedeutung steht χάρις Cho. 42 und öfter. Da also die Götter nicht mehr hören, da die Opfer verschmäht werden, so schließt er: „Wozu also noch dem Untergange durch Demuth ausweichen?“ Es ist sonst alles richtig, auch zweifle ich nicht, daß θαυμάζεσθαι im Sinne des Verwunders, Befremdens ebenso gebraucht und verstanden werden konnte, wie das Aktivum θαυμάζειν Ag. V. 1398 steht. Dennoch ist es mir wahrscheinlicher, daß θαυμάζεται ein Interlinearglossom eines seltenen in diesem Sinne des Befremdens synonymen Verbums ist, welches etwa ἀγάζεται oder κυδάζεται oder σκυδαίνεται, — alle die glossematischen Wörter für „verschmähen“, „verhöhnern“ gewesen sein mag¹⁾.

16. V. 706 Et. θεῶν διδόντων οὐκ ἂν ἐκφύγοις χαρά geben die Handschriften, doch ist im Med. οἱ über die Endung in ἐκφύγοις geschrieben. Viele Herausgeber, u. a. Prie, behalten ἐκφύγοις bei und fassen den Vers als allgemeine Sentenz, mit der Eteokles sich fatalistisch in sein Loos füge. Das ist unmöglich, man muß mit Hermann u. a. ἐκφύγοι lesen. Solche Ergebung paßt etwa für den bei Euripides ins Elend gehenden Oedipus (ταῖς γὰρ ἐκ θεῶν ἀνάγκας θνητὸν ὄντα δεῖ φέρειν), aber nicht für den bewaffnet zum Kampf gehenden Eteokles. Seit hundert Versen hat er sich freiwillig zum Kampf gestellt, nicht Ermahnungen, nicht Bitten haben ihn davon zurückgehalten, er hat eben erklärt, Worte könnten seine Schneide nicht abstumpfen (V. 702) und der Gedanke, daß Gott auch die Ueberwindung des Bösen (d. h. des bösen Gelüstes) ehre, dürfe einem Kriegsmann nicht genügen“. Er will also kämpfen, und natürlich auch siegen. Und nun soll er auf die direkte Frage: „So willst du deines Bruders Blut vergießen?“ mit einem so schwächlichen Gemeinplatz antworten, „seinem Unglück kann man nicht entgehen“, soll überhaupt etwas anderes sagen, als ein bestimmtes „Ja! wenn Gott es giebt?“ Weil bemerkt mit Recht zu dieser Stelle, daß selten eine Verschiedenheit der Lesart wichtigere Folgen für den Sinn habe als an dieser Stelle; selten aber ist die Wahl auch leichter, auch nach den übrigen Worten des Verses. Denn θεῶν διδόντων heißt doch für gewöhnlich: „Wenn die Götter gewähren“ (was ich wünsche); nach der andern

¹⁾ Hesychios hat: 1) κυδάζεσθαι λοιδορεῖσθαι. 2) σκυδαίνειν σκυθροπαίνειν, νεμεσάν, δογλίζεισθαι. 3) ἀγάζεται· σέβεται. ἀγάζεσθαι. βλάπτεσθαι. ἀγάξει· ἀγανακτεῖ, βαρέως φέρει.

Auffassung würde man erwarten *Θελόντων*, oder, was Wecklein wirklich vorschlägt, *ἀγόντων*. An dem Verbum ist aber nicht zu ändern, aber das letzte Wort *κακά* ist mir in jedem Falle zu farblos. *Κακόν* und *κακά* sind nämlich oft als Interlinear-Interpretation in den Text gedrungen. Der Dichter wird *μῶρον* geschrieben haben.

17. V. 750:

Cho. Str. 4 *τέλειαι γὰρ παλαιφάτων ἀρῶν
βαρεῖται καταλλυγαί.*

Hier scheinen die beiden Adjectiva die Plätze tauschen zu müssen. Der Chor hat eben die Befürchtung ausgesprochen, die Stadt möchte in den Untergang der Fürsten mit hineingerissen werden, und begründet dies durch die herausgehobenen Worte, welche doch bedeuten: „die endgültige Entscheidung aller Flüche ist schwer“ so daß *βαρεῖται* Prädikat und *τέλειαι* Attribut wird, also:

*βαρεῖται γὰρ παλαιφάτων ἀρῶν
τέλειαι καταλλυγαί.*

In den folgenden Worten scheinen die Scholien *ῥσταιαι* und *πάνεται* zu der Lesart *παρέρχεται* und *ἐκφορεῖται καὶ ἐκβολὴν πιάσκει καὶ ὑπομένει* auf die Emendationen *οὐποι' εἴργεται* und *μένει* zu führen. Doch ist die Stelle damit noch nicht restituiert. Zwar das läßt sich behaupten, daß die von Bücheler vorgeschlagene und von Wecklein angenommene Aenderung *περομένους πυρέσχειται* ohngefähr das Gegentheil von dem ausdrückt, was der Gedankengang fordert. Diese Conjectur enthält den Gedanken, daß das Verderben an den Armen vorübergeht, während die Reichen Schiffbruch leiden; der Chor aber befürchtet eben, daß die Kleinen in den Sturz der Großen mit hineingezogen werden. Der Gedanke war wohl: „denn das Verderben, wenn es im Gange ist, läßt sich nicht aufhalten“. Dem entspricht

τὰ δ' ὅλοα φερόμεν' οὐποι' εἴργεται.

Auf *φερόμενα* scheint auch die Lesart *φέρει* V. 754 zu führen (wofür ich also *μένει* setze).

18. V. 866 ff.:

Cho. *ὡὼ δωμάτων
ἑρειψίτοιχοι καὶ πικρᾶς μοναρχίας
ἰδόντες ἤδη διήλλαθε σὺν σιδάρεσσι.*

Das Particium *ἰδόντες* ist hier nicht zu verstehen; nur in einem Nebensatze, *ἣν ἐπεθύμουν μοναρχίαν ἰδεῖν*, weiß ein Scholiast es anzubringen. Der Dichter wiederholt sich in diesen hemichorisch vorgetragenen Parteen absichtlich durchgehends, er

scheint auch hier das Participium *ἐλόντες* der entsprechenden Partie des V. 862 entnommen zu haben. Sie haben die Alleinherrschaft, die sie erfaßten, bitter erfunden.

19. V. 929:

Cho. *ἔχουσι μοῖραν λαχόντες ὧ μέλει*
διοσδότων ἀχέων

ὑπὸ δὲ σώματι γᾶς πλοῦτος ἄβυσσος ἔσται.

Da *ἀχέων* weder für den Sinn noch für das Metrum genügt, hat Blomfield *ἀλγέων* und Hartung *ἀχθέων* conjiciert. Das sind aber nicht die rechten Worte, sondern der Dichter schrieb *γαπέδων*. Denn nicht um die Wagenlasten des Humus, was *ἀχθέων* wäre, stritten die Brüder, sondern um den Besitz des Landes, um die Oberfläche, die Felder. „Nun haben sie“ sagt er, „ihren von Gott beschiedenen Theil an dem Gefilde“, — zwischen den Zeilen steht, ihren geringen Theil, die bekannten sechs Schuh, — „aber unter dem Leib“, fügt er mit bitterer Ironie hinzu, „haben sie unendlichen Reichthum an Erde“, nämlich bis zum Mittelpunkte der Erde, bis zum Tartaros! —

Magdeburg.

B. Todt.

* * *

Die vorstehenden Bemerkungen zu den 'Sieben gegen Theben' sind das Schlußglied einer Reihe von schätzenswerthen Aufsätzen, die der Vf. in den letzten Jahrgängen des *Philologus* veröffentlicht hat (s. Bd. II 20. 205. III 376. 565. IV 248). Er hat die Correctur nicht mehr selbst lesen können: eine türkische Krankheit hat seinem an Mühen und Erfolgen reichen Leben plötzlich das Ziel gesteckt, kurz nachdem er sein Lieblingswerk, die Aeschylus-Uebersetzung, zum Abschluß gebracht hatte.

Unsre Zeitschrift verliert an ihm einen langjährigen Freund, unsre Wissenschaft einen rüstigen Arbeiter und Vorkämpfer, der auch für ihre alten Rechte in der Schule und im Leben mit ganzer Persönlichkeit einzutreten gewohnt war.

D. Red.

XXXV.

Studien zu Theognis *).

3. Dittographieen.

Die Bedeutung der im Theognistexte zahlreichen Fälle, daß dieselben Verse in einer Handschrift an zwei verschiedenen Stellen vorkommen, hat zuerst Nietzsche hervorgehoben (Rhein. Mus. XXII p. 167. 8), freilich nur, um dadurch eine abenteuerliche Hypothese zu stützen. Nietzsche meint nemlich, die gegenwärtige Ordnung des Theognistextes sei so hergestellt worden, daß jedes Bruchstück mit dem vorhergehenden und dem folgenden je ein Wort gemeinsam haben sollte, wie z. B. 319—322 durch *πλοῦτος* mit 315—318, durch *ἀνὴρ* mit 323—328 verbunden wird. Geriethen nun zwei Bruchstücke nebeneinander, die in keinem Wort übereinstimmten, nicht einmal in einem *οὐ*, so soll man nach Nietzsches Meinung immer ein Distichon zwischen sie eingeschoben haben, das schon anderswo bei Theognis stand und mit jedem von beiden ein Wort gemein hatte. Obgleich bereits Fritzsche (Philologus 29, 1870 p. 256—547) dargelegt hat, wie der von Nietzsche entdeckte Zusammenhang weder so deutlich noch an so vielen Stellen hervortritt, daß man ihn als überall beabsichtigt ansehen könnte, ist Nietzsches Hypothese durch Carl Müller (De scriptis Theognidis. Diss. Jen.) aufgenommen worden und zwar ohne Zufügung neuer Beweisgründe.

Mehr plausibel ist die Argumentation, zu welcher v. d. Mey (Studia Theognidea p. 39 fg.), Karl Rintelen (De Theognide Megarensi poeta. Diss. Monast. p. 456) und Hermann Schneidewin (De syllogis Theognideis. Diss. Argentorat) die Dittographieen im Theognistexte verwerthet haben, die ersteren in

*) s. Bd. 49, S. 662.

kurzen Bemerkungen, der letztere in eingehender Erörterung. Schneidewin stützt sich auf die zuerst von Bergk beachtete Thatsache, daß die Wiederholungen über die verschiedenen Abschnitte des Gedichtes in sehr verschiedenem Maße vertheilt sind. Die von Schneidewin a. a. O. p. 9. 10. 37 aufgestellten Tabellen sowie die Uebersicht in Zieglers Ausgabe S. 71—74 ergeben, daß innerhalb der ersten 1000 Verse nur 3 Distichen wiederholt werden, innerhalb der Verse 1001—1230 nur eins, innerhalb des nur im Mutinensis erhaltenen Schlußtheiles 1231—1388 keins. Dagegen finden sich von Vers 1—1000 22 Distichen, die zwischen 1001 und 1230 wiederkehren, von 1231—1388 zwei ¹⁾ Distichen, die schon vor 1000, drei, die auch 1001—1230 vorkommen. Aus diesen Zahlenverhältnissen schließt Schneidewin, daß unser Theognistext aus drei älteren Sammlungen zusammengesetzt sei, von welchen die erste nahe bei Vers 1000, die zweite bei Vers 1230 ihr Ende habe. Dieser Schluß kann aber erst dann als zwingend anerkannt werden, wenn die vier Fälle erklärt sind, in welchen ein Distichon innerhalb desselben der auf diese Weise statuierten Abschnitte wiederholt wird. Schneidewin hat die Wichtigkeit dieser Stellen nicht unterschätzt; er meint, daß man Distichen innerhalb derselben Sammlung wiederholte, wenn man Lücken auszufüllen hatte. Aber in einem so losen Zusammenhange wie dem unseres Theognistextes kann kaum eine Lücke so stark aufgefallen sein, daß man, um sie zu verdecken, Verse von einem anderen Ort herholte. Entscheidender ist der von Bergk betonte Umstand, daß die vier innerhalb desselben Abschnittes wiederholten Distichen alle einen sprichwörtlichen Charakter tragen.

Für die Verse 209. 10, die im Mutinensis nach Vers 332 wiederholt werden, beweist das Citat bei Clemens aus Alexandrien, daß sie als geflügeltes Wort umgingen. So konnte sie leicht ein Grammatiker zum zweiten Male in den Text einsetzen, der sie als theognideisch kannte und sich nicht erinnerte, daß sie schon an einer anderen Stelle standen. Aus der sprichwörtlichen Anwendung erklärt sich auch die doppelte Lesart, in welcher Vers 209 vorliegt. An der einen Stelle lautet er in allen Handschriften: *οὐδεὶς τοι φεύγοντι φίλος καὶ πιστὸς ἑταῖρος*; hinter 332 heißen im Mutinensis in Uebereinstimmung mit Cle-

¹⁾ Wenn Schneidewin auch 301. 2 als doppeltes Distichon anführt, weil 301 bis auf ein Wort mit 1353 stimmt, so verläßt er den sonst von ihm festgehaltenen Grundsatz, nach dem er den Gleichklang einzelner Verse für seine Beweisführung außer Acht läßt. Es ist durchaus denkbar, daß Theognis dieselben Antithesen (bitter und süß, liebenswürdig und grausam) für zwei verschiedene Gedanken verwandt hat, das eine Mal, um das richtige Verhalten gegen Dienstboten und Nachbarn zu bezeichnen, das andere Mal, um die Qualen und Genüsse des Eros zu schildern.

mens aus Alexandrien die beiden ersten Wörter *οὐκ ἔστιν*³⁾. Durch die Beseitigung der Partikel *τοι* verliert der Vers seine subjective Färbung und erscheint als objectives Dictum. Darum verwirft Oscar Crüger (a. a. O. p. 72. 3) mit Recht die Lesart des Clemens, welche Bergk als die ursprüngliche in den Text gesetzt hatte. Ebenso möchte ich auch der Fassung von 210, die der Vers vor 211 in allen Handschriften, dieses Mal in annähernder Uebereinstimmung mit Clemens, hat, den Vorzug geben, nicht wie Bergk die Lesart, welche vor 333 im Mutinensis steht. Hier lautet der Vers *τῆς δὲ φυγῆς ἐστὶν τοῦτ' ἀνηρόϊατον*, „dies ist das drückendste an der Verbannung“; das klingt nach der schwermüthigen Klage, die vorhergeht, sehr matt. Lesen wir aber, wie vor zu steht, *ἀνηρότερον*, so sagt Theognis: „Die Freundlosigkeit ist schlimmer als die Verbannung selbst“. Durch eine solche Wendung wird die vorhergehende Behauptung noch gesteigert. Aber es ist verständlich, daß das Publicum, welches Vers 210 als Sprichwort anwandte, den feineren Sinn des Comparativs *ἀνηρότερον* nicht verstand und so auf den trivialen Gedanken verfiel: „Die Freundlosigkeit ist das schlimmste an der Verbannung“.

Etwas anders ist es den Versen 211. 212 ergangen, welche als 509. 510 wiederkehren und außerdem in verschiedenen Citaten erhalten sind. Die Citate beweisen zunächst einen sprichwörtlichen Gebrauch auch dieser Verse, der ihnen leicht einen doppelten Platz innerhalb derselben Sammlung von Theognisgnomen verschaffen konnte. Die vierfache Fassung aber, in welcher das Distichon vorliegt, beruht zum Theil vielleicht auf einer elementaren grammatischen Schwierigkeit der ursprünglichen Lesart. Die Citate lauten alle: *Οἶνος πινόμενος πολὺς κακός· ἦν δὲ τις αὐτὸν πλὴν ἐπισιαμένως, οὐ κακός, ἀλλ' ἀγαθός*. „Wenn man viel Wein trinkt, ist er schlecht; wenn man ihn aber mit Verstand trinkt, ist er nicht schlecht, sondern gut. Zu V. 211. 212 lauten in den maßgebenden Handschriften: *Οἶνόν τοι πίνειν πολλὸν κακόν· ἦν δὲ τις αὐτὸν πλὴν ἐπισιαμένος, οὐ κακός, ἀλλ' ἀγαθός*. „Vielen Wein zu trinken ist schlecht; wenn man ihn aber mit Verstand trinkt, ist er nicht schlecht, sondern gut“. 509. 510 lauten im Mutinensis: *Οἶνος πινόμενος πολὺς κακόν· ἦν δὲ τις αὐτὸν πλὴν ἐπισιαμένως, οὐ κακόν, ἀλλ' ἀγαθόν*. „Wein, im Uebermaß getrunken, ist etwas schlechtes, wenn man ihn aber mit Verstand trinkt, ist er nichts schlechtes, sondern etwas gutes“. Im Vaticanus steht im Hexameter *πολλοῖς* statt *πολύς*: „Das Weintrinken ist für viele ein Uebel, wenn man ihn

³⁾ Im Mutinensis steht als zweites Wort *ἔστι*, aber Schreibfehler und Auslassungen von so geringer Bedeutung, daß sie jeder Herausgeber stillschweigend verbessert, habe ich hier wie sonst bei Seite gelassen.

aber mit Verständnis trinkt, ist er kein Uebel, sondern etwas gutes“.

Nur die beiden letzten Lesarten haben überhaupt einen Sinn; denn wie sollte jemals Grüneberger deshalb zu Rauen-thaler werden, weil man ihn mit Verstand trinkt? Wahrscheinlich ist die Lesart des Vaticanus die ursprüngliche, durch welche die aristokratischen Weinkenner der verständnislosen Masse der Trinker gegenübergestellt werden. Aus dieser Unterscheidung, die bei einem Angehörigen der *jeunesse dorée* wie Theognis ganz an ihrem Platze ist, hat man im Mutinensis durch eine geringe Aenderung (*πολύς* statt *πολλοῖς*) eine Mahnung zu verständigem und Warnung vor unmäßigem Genuß gemacht. Die weiteren Verderbnisse haben wohl, wie erwähnt, einen grammatischen Grund. Manche Textredactoren verstanden nicht, wie ein Adjectiv im Neutrum zu einem Masculinum Praedicat sein kann, eine Construction, die Theognis gerade sehr liebt. So verwandelten die einen beide Male das Neutrum *κακόν* in das Masculinum *κακός*, die anderen ersetzten umgekehrt in 211 das masculinische Subject *οἶνος πινόμενος* durch den neutral gebrauchten Infinitiv *οἶνον πίνειν*.

Vers 115. 116 stimmen bis auf eine für den Sinn unerhebliche Abweichung mit 643. 644 überein. Citate dieser Stelle sind nicht erhalten, daß aber auch sie als Sprichwort gebraucht wurde, beweist der mit 115 fast gleichlautende Vers 92 der Pseudophocylidea. Da 116 und 644 sich auf's Wort gleichen, die Verschiedenheit zwischen 115 und 643 aber für den Sinn nicht in Betracht kommt, so läßt sich nicht entscheiden, welche Lesart die ursprüngliche ist.

Nur für die Verse 1095. 1096, die hinter 1160 wiederholt werden, also an beiden Stellen der zweiten Sammlung angehören, läßt sich eine solche Bedeutung weder nachweisen noch ihrem Sinne nach überhaupt annehmen. Dagegen hat sich hier in der That eine Spur davon erhalten, daß das Distichon zur Ausfüllung einer Lücke gebraucht wurde. Denn hinter 1160 lautet die Anrede *ὦ νέοι οἱ νῦν ἄρδεις*, und zu dieser Anrede ist das Verbum *τίθεςο*, welches den Pentameter schließt, seinem Numerus nach unmöglich. Daher hat Schneidewins Vermuthung (a. a. O. p. 18) viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß in den Worten *ὦ νέοι οἱ νῦν ἄρδεις* der Anfang eines verlorenen Distichons erhalten ist, und daß ein Grammatiker an diesen Anfang einen metrisch, aber nicht logisch passenden Schluß fügte, der ihm von einer anderen Stelle her erinnerlich war.

Für die Distichen, welche zuerst vor Vers 1000, dann zwischen 1000 und 1230 überliefert sind, hat Bergk die Regel aufgestellt, daß sie an der zweiten Stelle durchgehend besser überliefert seien, und Schneidewin schließt sich (a. a. O. p. 28) dieser Beobachtung, freilich unter manchen Einschränkungen an.

Indessen da Schneidewin selbst die Abweichungen aus der an beiden Stellen wirksamen Thätigkeit verschiedener recensierender Grammatiker erklärt, ist es a priori unwahrscheinlich, daß der eine Grammatiker jedesmal Recht, der andere jedesmal Unrecht haben sollte. Eher ist es vielleicht möglich, in den Ursachen, welche die Verderbnis des Textes bald hier bald dort herbeigeführt haben, einen einheitlichen Charakter zu entdecken.

Die Verse 39—42 werden als 1081 a—1082 b wiederholt und zwar mit einer größeren und einer geringeren Verschiedenheit der Lesart. Der erste Hexameter lautet an beiden Stellen: *Κύρνε κύει πόλις ἥδε, δέδοικα δέ, μὴ τέκη ἄνδρα*, Vers 40 *ἐθύν τῆρου κακῆς ὕβριος ἡμετέρης*, Vers 1081 b *ὕβρισιν χαλεπῆς ἡγεμόνα σιάσιος*. Alle Herausgeber, erklären die zweite Version für besser, nur Bergk nimmt an, beide Pentameter stammen von Theognis, der eine aber gehöre nicht an diese Stelle und sei durch Abkürzung eines ursprünglich längeren Gedichtes von seinem richtigen Ort verrückt worden. Aber die erste Fassung ist entschieden individueller und lebendiger: „Kyrnos, diese Stadt geht schwanger, und ich fürchte, sie wird einen Mann gebären zum Zuchtmeister für unseren schlimmen Uebermuth“. 1081 ab klingen dagegen farblos: „Kyrnos, diese Stadt geht schwanger und ich fürchte, sie wird einen Mann gebären, einen Frevler, den Anführer bössartiger Revolte“. Vielleicht wurde das Distichon in der zweiten Fassung nur deshalb in den Text gesetzt, weil man nicht verstand, wie Theognis seiner eigenen Partei Uebermuth vorwerfen konnte; aus demselben Grunde haben ja in Vers 40 alle Handschriften außer dem Mutinensis *ἡμετέρης* in *ὑμετέρης* geändert: „einen Zuchtmeister für euren schlimmen Uebermuth“. Die Verschiedenheit der Lesart im zweiten Distichon ist unbedeutend; 41. 2 lautet *ἄστοι μὲν γὰρ ἔθ' οἷδε σαύφρονες· ἡγεμόνες δὲ τετράφαται πολλὴν ἐς κακότητα πεσεῖν*. „Denn unsere Bürger sind noch vernünftig; die Führer aber sind daran, in große Verkehrtheit zu verfallen“. Für *ἔθ'* (41) steht 1082 a *ἔασι*. Auch hier möchte ich die ersie Version vorziehen, da sie sowohl die Zeit (*ἔτι*) wie die Personen näher bestimmt. Außerdem scheint es fast, als wenn Theognis die Auslassung der Copula liebe, die recensierenden Grammatiker aber die Copula in den Text hinein korrigieren.

Wichtiger noch sind die Verse 57—60:

καὶ νῦν εἶσ' ἀγαθοί, Πολυπαῖδῃ, οἱ δ' ἀγαθοὶ πρὶν (Vaticanus:
πρὶν ἐσθλοί)

*νῦν δειλοί· τίς κεν ταῦτ' ἀνέχοιτ' ἐσορῶν;
ἀλλήλους δ' ἀπατῶσιν ἐπ' ἀλλήλοισι γελῶντες
οὔτε κακῶν γνώμας εἰδότες οὔτ' ἀγαθῶν.*

Diese Verse kehren 1109—1114 mit mancher Abweichung wieder und unter Einschiebung des Distichons 1111. 12:

*Κύρην, οἱ πρόσθ' ἀγαθοὶ νῦν αἶ κακοί, οἱ δὲ κακοὶ πρὶν
νῦν ἀγαθοί· τίς κεν ταῦτ' ἀνέχοιτ' ἐσορῶν*

τοὺς ἀγαθοὺς μὲν ἀτιμότερους, κακίους δὲ λαχόντας
τιμῆς; μνηστεύει δ' ἐκ κακοῦ ἐσθλὸς ἀνὴρ.

Zunächst ist das Distichon 1111. 12 jedenfalls von seiner Stelle, vielleicht überhaupt aus dem Theognistext zu entfernen. Denn erstens hinkt es nach, da der Schluß von Vers 1110 „Wer möchte es aushalten, das anzusehen?“ durch das vorhergehende vollkommen verständlich ist; zweitens sind die Comparative ἀτιμότερους, κακίους für eine Kraftstelle zu matt; drittens hat die Klage μνηστεύει δ' ἐκ κακοῦ ἐσθλὸς ἀνὴρ in diesem Zusammenhange keinen Sinn. Theognis schilt ja oft, daß der Edle die Tochter des gemeinen Mannes heirathet, wofür sie nur reich ist, aber er setzt dabei immer voraus, daß das politische Ansehen der Edlen noch mächtig dasteht. Hier aber ist die Herrschaft des Adels vernichtet, und durch diese völlige Niederlage seiner Partei ist Theognis so erschüttert, daß er nicht Zeit hat, sich um Mésallianzen Sorge zu machen.

Auch im übrigen verdienen die Varianten der Verse 57—60 den Vorzug. In 1109. 10 ist schon der Ausdruck läppisch: „Die Guten sind jetzt Schlechte, die Schlechten sind Gute.“ Aber nicht einmal der Sinn dieses Distichon ist theognideisch. Die Verse 53—56, die, selbst wenn sie nicht mit 57—60 zusammen gehören sollten, doch durch die Anrede Κύριε als echt erwiesen werden, besagen, daß die Herrschaft der Aristokratie durch eine bis dahin besitz- und rechtlose Bevölkerung gestürzt ist. Soll man unter dieser armseligen Masse nun dieselben κακοί verstehen, über deren Ueberschwenglichkeit und Reichthum der Dichter so oft klagt? Meint er diese wohlhabenden Geldprotzen vielleicht auch, wenn er 847—850 räth, das strohköpfige Volk mit der Felle zu treten und mit der Peitsche zu traktieren? Unmöglich. Vielmehr ist deutlich, daß es außer den edlen Geschlechtern noch zwei Bevölkerungsschichten in Megara gab, einen wohlhabenden Bürgerstand, der den Adligen an Reichthum häufig überlegen war, an politischen Rechten vielleicht nachstand, und eine unterdrückte Masse, die sich nur durch revolutionäre Gewalt Geltung zu verschaffen vermochte. Auf diesem Wege ist es ihr einmal gelungen, den Adel aus der Herrschaft zu verdrängen. Darum klagt Theognis, daß die Plebs die Stelle der edlen Geschlechter einnimmt und die Edlen zu Gemeinen geworden sind. Die Plebs, nicht die κακοί, ist also Subject in dem Satz καὶ νῦν εἶσ' ἀγαθοί, der nur durch die vorhergehenden Verse 55—56 verständlich ist, in welchen dies Subject bezeichnet wird; 53—60 bilden also ein zusammenhängendes Ganze. Von den κακοί, den wohlhabenden Bürgern, ist 57 noch keine Rede; erst 60 werden sie erwähnt und von der eben zur Herrschaft gelangten Menge ausdrücklich unterschieden: οὔτε κικλῶν γνώμας εἰδοίτες οὔτ' ἀγαθῶν. „Sie kennen weder der Edlen noch der Gemeinen Weisthümer.“ Dieser Satz zeigt, daß schon vor der Revolution die κακοί Antheil an der

Rechtsprechung hatten. Der Redactor von 1114 freilich hat die technische Bedeutung von γνώμας nicht verstanden und darum das sinnlose μνήμην eingesetzt. Die Abweichungen von 1113 gegen 59 (ἀπατῶντες-γελῶσι statt ἀπατῶσι-γελῶντες) machen für die Bedeutung nicht den geringsten Unterschied, und darum läßt sich weder die ursprüngliche Lesart noch der Grund der Aenderung feststellen. Im ganzen aber ist wohl die Vermuthung gerechtfertigt, daß der Redactor von 1109—1114 die Verse 57—60 aus dem richtigen Zusammenhange, in dem sie hinter 55—56 stehen, herausriß, dabei den Anfang ändern mußte und ein Distichon einschob, das vielleicht echt theognideisch ist, aber in diesen Zusammenhang nicht paßt.

Von geringer Bedeutung sind die Abweichungen in den Versen 87—90, die in vielen Handschriften, darunter den beiden besten, hinter 1052 wiederholt werden.

Μή μ' ἔπαισιν μὲν στέργε, νόον δ' ἔχε καὶ φρένας ἄλλη,
εἴ με φίλεις καὶ σοὶ πιστὸς ἔνεστι νόος.
ἦ με φίλει καθαρὸν θέμενος νόον, ἦ μ' ἀποειπὼν
ἐχθαίρ' ἀμφαδίην νεῖκος ἀειράμενος.

Auch hier verdienen wohl die Lesarten der ersten Sammlung als die originelleren den Vorzug, obgleich Bergk zwei Lesarten in den Text setzt, die der Mutinensis hinter 1082 aufweist. „Habe nicht deinen Sinn wo anders“ ist ein gewählterer Ausdruck als „habe nicht anderen Sinn,“ und ἄλλας konnte am Schlusse von 87 durch das benachbarte φρένας leichter aus einem ursprünglichen ἄλλη entstehen als umgekehrt. Der Satz: „entweder liebe mich oder sage mir ab“ bezeichnet den Gegensatz schärfer als: „sondern liebe oder sage mir ab“; weshalb hinter 1082 ἦ με φίλει im ἄλλὰ φίλει geändert ist, läßt sich allerdings schwer ermessen; vielleicht, um den anscheinend fehlenden Zusammenhang dieses Distichons mit dem vorhergehenden herzustellen. ἐμφανέως hinter 1082 scheint auch Bergk nur als Glossem für ἀμφαδίην in Vers 90 anzusehen.

Charakteristischer ist die Aenderung, die Vers 97 in der zweiten Sammlung erfahren hat, welche 97—100 hinter 1164 wiederholt. In der Lesart der ersten Sammlung steht er im Gegensatz zum vorhergehenden Distichon und bezieht sich andererseits auf die Person des Dichters: „So ein Gefährte ist dir kein sehr braver Freund, der mit der Zunge gutes redet und dabei anderes denkt, vielmehr möchte ich einen solchen Freund haben (ἀλλ' εἴη τοιοῦτος ἐμοὶ φίλος), der des Genossen Sinnesart kennt und ihn erträgt, auch wenn er ihm das Leben schwer macht.“ In der zweiten Sammlung ist daraus eine allgemeingültige Vorschrift geworden, die isoliert steht: τοιοῦτός τοι ἀνὴρ ἔστω φίλος etc. „Solch einen Mann sollst du zum Freunde nehmen etc.“

Sehr schwer ist das Verhältniß von 213—218 zu 1071—1074 zu beurtheilen, da beide Stellen im Sinn übereinstimmen, im Ausdruck aber weit auseinandergehen. Das Distichon 215. 216, das nur an der einen Stelle überliefert ist, läßt sich zum Verständnis der beiden folgenden Verse jedenfalls dann nicht entbehren, wenn dieselben die Fassung von 217. 218 haben:

πολύπον ὁργὴν ἴσχε πολυπλόκου, δς ποτὶ πέτρῃ
τῇ προσομιλήσῃ τοῖος ἰδεῖν ἐφάνη.
νῦν μὲν τῇδ' ἐφέπου, τοτὲ δ' ἄλλοιός χροά γίνον
κρείσσων τοι σοφίῃ γίνεται ἀτροπής.

„Nimm die Art eines veränderlichen Polypen an, der am Felsen, an dem er sich anschmiegt, ebenso aussieht wie dieser. Jetzt wende dich nach dieser Seite, dann schillere in anderer Farbe. Du kannst mir's glauben, Schlaueit ist besser als Hartköpfigkeit.“

Dagegen sind die Verse 1073. 74 in unmittelbarem Anschluß an 1071. 72 (= 213. 14) verständlich:

Κόρυς, φίλους πρὸς πάντας ἐπίστρεψε ποικίλον ἦθος
ὁργὴν συμμίσγων, οἷος ἑκαστος ἔφν
νῦν μὲν τῷδ' ἐφέπου, τοτὲ δ' ἄλλοιός πέλεν ὁργήν
κρείσσον (Vaticanus κρείσσων) τοι σοφίῃ καὶ μεγάλῃ ἀρετῇς.

„Kymos, beweist gegen alle Freunde einen geschmeidigen Charakter; richte dein Wesen danach ein, wie ein jeder geartet ist. Jetzt schließe dich diesem an, dann zeige dich anderen Sinnes; du kannst mir's glauben, Schlaueit ist besser sogar als große Tugend.“ Der Gedanke ist derselbe wie vorher, aber ohne Bild ausgedrückt. Danach liegt die Vermuthung nahe, daß man, um Raum zu sparen, das Distichon gestrichen hat, welches den Vergleich enthielt, und nun alle Beziehungen auf dasselbe beseitigen mußte, die sich im folgenden fanden. Dabei hat der Gedanke zwar keine wesentliche Veränderung, aber doch eine Vergrößerung erfahren: τῷδ' ἐφέπου statt τῇδ' ἐφέπου, ἄλλοιός πέλεν ὁργήν statt ἄλλοιός χροά γίον, κρείσσων τοι σοφίῃ καὶ μεγάλῃ ἀρετῇς statt κρ. τ. σ. γίνεται ἀτροπής. Ob man κρείσσων, κρείσσων oder κρεῖσσον lesen soll, ist eine nebensächliche Frage; dem theognideischen Sprachgebrauch würde wohl das Neutrum am meisten entsprechen. Geringfügig sind auch die Varianten im ersten Distichon, welches oben in der Fassung von 1071. 72 übersetzt wurde. Φίλους καὶ πάντας (213) statt φίλους πρὸς πάντας (1071) gehört vielleicht schon der bildlichen Ausdrucksweise der folgenden Verse an und ist darum als theognideisch anzusehen. Dagegen wird die triviale Wendung in Vers 214 ὁργὴν συμμίσγων, ἦντιν' ἑκαστος ἔχει wohl von einem Grammatiker herrühren, dem die Construction von 1072 συμμίσγων ὁργήν, οἷος ἑκαστις ἔφν zu kühn war.

Vers 367 ist von Bergk mit der Lesart in den Text gesetzt, die er hinter 1182 hat, wo er nebst 368 wiederholt wird; ἀστῶν δ' οὐ δύναμαι γνῶναι νόον ὅντιν ἔχουσιν. Er folgt hierbei offenbar demselben Gedanken wie Ziegler, Studemund und H. Schneidewin, daß ein Spondens vor der bukolischen Caesur bei Theognis nicht vorkommt und deshalb die Lesart οὐ δύναμαι γνῶναι νόον ἀστῶν, ὅντιν' ἔχουσιν, die sich hinter 366 findet, nicht ursprünglich sein kann. Außer diesem metischen Grunde spricht für die von Bergk angenommene Lesart die Partikel δέ, welche auf einen ursprünglichen Zusammenhang hin-

deutet, dessen letzte Spur der Urheber der anderen Lesart getilgt hat, als er *δέ* ausstrich.

Die Verse 409. 410 sind noch an zwei andern Orten überliefert, im handschriftlichen Text auch als 1161. 62 und bei Stobaeus XXXI 16. Alle drei Stellen weichen in Form und Bedeutung von einander ab; keine giebt einen völlig befriedigenden Sinn.

409. 410. *Οὐδένα θησαυρὸν παισὶν καταθήσει ἄμεινω
αἰδοῦς, ἦρ' ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρν', ἐπειται.*

„Keinen besseren Schatz kannst du deinen Kindern hinterlassen, als die Ehrfurcht, Kyrnos, welche guten Männern folgt.“

1161. 2. *Οὐδένα θησαυρὸν παισὶν καταθήσειν ἄμεινον
αἰτοῦσιν δ' ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρνε, δίδου.*

„Es ist besser, den Kindern keinen Schatz zu hinterlassen; wenn dich aber edle Männer bitten, Kyrnos, so gieb.“

Stobaeus: *Οὐδένα θησαυρὸν καταθήσειε ἔνδον ἄμεινω
αἰδοῦς, ἦν ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρνε, δίδω.*

„Du kannst im Hause keinen bessern Schatz niederlegen als die Ehrfurcht, welche du guten Männern giebst.“

Vielleicht kommt auch hier der vielgescholtene Stobaeus dem richtigen am nächsten, oder vielmehr, er hat es im Pentameter unverfälscht erhalten; denn die seinem Texte heute anhaftende Verderbnis ist erst in seinen Handschriften entstanden. Schon Bergk vindiziert Stobaeus für Vers 410 = 1162 die Lesart: *αἰδοῦς, ἦν ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρνε, δίδω*. „Du kannst keinen besseren Schatz im Hause niederlegen als die Ehrfurcht, (die dir zu Theil wird), wenn du edlen Männern giebst.“ Durch Bergks kaum nennenswerthe Aenderung erhält des Stobaeus Version einen Sinn, der zu vielem, was Theognis sonst über die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit angiebt, vortrefflich paßt. Es gab damals Leute aus guter Familie, welche betteln mußten (921. 2 *χρήματα μὲν διέτριψεν, ἔφη δ' ὑπάρω φρένα τέρψας· πτωχεύει δὲ φίλοις πάντες, ὅπου τιν' ἴδῃ*. 923—926 *οὔτω, Δημόκλεις, κατὰ χρήματ' ἄριστον ἀπάντων τὴν δαπάνην θέσθαι καὶ μελέτην ἐχέμεν. οὔτε γὰρ ἔν προκυμῶν ἄλλω κάματον μεταδοίης οὔτ' ἂν πτωχεύων δουλοσύνην τελείης*). Der Dichter beschwert sich wiederholt, daß die Gemeinen knickrig sind und nichts hergeben wollen (104. *οὔτε κεν ἐσθλὸν ἔχων τοῦ μεταδοῦν ἐθέλοι*. 108 *οὔτε κακὸς εὐδῶν εὐ πάλιν ἀντιλάβοις*. 865—67 *πολλοῖς ἀχρηστοῖσι θεός διδοῖ αἰδοῦσιν ὄλβον ἐσθλὸν ὃς οὔτ' αὐτοῖς βέλτερος οὐδὲν ἔων οὔτε φίλοις*. 955. 56 *δειλοὺς εὐ ἐρδοντι θυῶ κακὰ τῶν τε γὰρ αὐτοῦ χήρωνος κτεάτων καὶ χάρις οὐδεμία*). In ähnlichem Sinne ermahnt Theognis hier seinen Liebling, freigiebig zu sein gegen die Edlen, die sich in Noth befinden; die Achtung, die er sich dadurch erwerbe, sei ein besserer Besitz als Geld und Gut. Vielleicht hieß es auch ursprünglich, diese Achtung sei das beste

Erbtheil für die Kinder. Denn es läßt sich nicht entscheiden, ob statt *ξον*, das bei Stobaeus das vorletzte Wort des Hexameters ist, nicht *παισιν* zu lesen ist, welches durch die Handschriften in Vers 409 überliefert ist und Contraction von *καταθήσει* sowie Umstellung der beiden vorletzten Wörter nöthig machte, da bei der Stellung *καταθήσει παισιν* die bukolische Caesur hinter einen Spondens fallen würde.

Nach den vorstehenden Bemerkungen, läßt sich wohl als ursprüngliche Fassung des Distichons ansehen:

*Οὐδένα θησαυρὸν καταθήσει ἐνδόν (παισιν καταθήσει) ἀμείνω
αἰδοῦς, ἣν ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρνε, διδῶς.*

Leicht zu verstehen waren diese Verse nicht, theils wegen der abgerissenen Construction, theils wegen der versteckten Anspielungen auf Zeitumstände. So konnten sie zwei divergierende Aenderungen erfahren. Wer im Pentameter die Ermahnung zur Freigiebigkeit verstand, änderte am Schluß den Coniunctiv *διδῶς* in den Imperativ *δίδου*, am Anfang die Worte *αἰδοῦς*, ἣν in das Participium *αἰοῦσιν*, welches sich ja als Pendant zu *δίδου* trefflich eignete. Durch die Aenderung des Pentameters war nun freilich der Hexameter unverständlich geworden. Um beiden Versen den gedanklichen Zusammenhang zu wahren, nahm man in 1161 zwei äußerlich kleine Aenderungen vor, die aber grobe grammatische und einen metrischen Fehler herbeiführten; aus *ἀμείνω* wurde *ἄμεινον*, aus *καταθήσει* wurde *καταθήσειν* gemacht. Um den metrisch unmöglichen Schluß *παισιν καταθήσειν ἄμεινον* zu vermeiden, hat man dann in den jüngeren Handschriften umgestellt: *καταθήσειν παισιν ἄμεινον*.

Wer den Vers als moralische Sentenz verstand, mußte *αἰδοῦς* beibehalten: „Du kannst deinen Kindern keinen besseren Schatz hinterlassen als Achtung.“ Da indessen zu dieser idealen Weisheit die folgenden Worte *ἣν ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρνε, διδῶς* nicht zu passen schienen, so mußte man diese letzteren verändern, und dies geschah so, daß sie zwar überflüssig, aber doch erträglich wurden; setzte man nur *ἦ ἢ ἢ* statt *ἣν*, *ἐπειτα* statt *διδῶς*, so erhielt man den Sinn: „die Achtung, welche guten Männern in's Grab folgt.“

Nicht eine Schwierigkeit des Verständnisses, sondern nur ein Anklang an eine andere Stelle scheint die Aenderung verschuldet zu haben, welche Vers 417 hinter 1164, wo Vaticanus und Mutinensis die Verse 415—418 wiederholen, erlitten hat. In der Lesart der ersten Sammlung bieten die Verse nicht die geringste Schwierigkeit:

*Οὐδὲν ὅμοιον ἐμοὶ δύναιμι διζήμενος εὑρεῖν
πιστὸν ἑταῖρον, ὅτῳ μήτις ἔνεστι δόλος·
ἐς βάσανον δ' ἐλθὼν παρατρίβομαι ὥστε μολύβδῳ
χρυσός, ὑπερτερὸς δ' ἄμυν ἔνεστι λόγος.*

„Keinen Gefährten kann ich mir gleich finden, treu und ohne Falsch; wenn ich aber geprüft werde, so bewähre ich mich wie Gold gegen Blei, und ein Uebergewicht stellt sich auf meiner Seite heraus.“

Dagegen hat das zweite Distichon hinter 1164, wo der Schluß des Hexameters *παρατριβόμενός τε μολύβδῳ* lautet, im Pentameter δ' hinter *ὕπερτερής* fehlt, nicht einmal eine grammatisch mögliche Construction. Der Fehler ist wohl einfach dadurch entstanden, daß ein Abschreiber in das ebenfalls der zweiten Sammlung angehörige, ähnlich klingende Distichon 1105. 1106 hineingerieth, welches er im Kopfe haben mochte:

*ἐς βάσανον δ' ἔλθων παρατριβόμενός τε μολύβδῳ
χρυσὸς ἄπεφθός ἐὼν καλὸς ἅπασιν ἔσῃ.*

Wenn das Anfangswort des ersten Hexameters 415 *οὐδέν'* heißt, hinter 1164 *οὐτίν'*, so ist es weder wichtig noch möglich, festzustellen, welche Lesart die ursprüngliche ist. Daß im Mutinensis hinter 1164 im zweiten Hexameter τ' statt δ' steht beruht wohl auf Schreibfehler. Wenn dagegen im Vaticanus an beiden Stellen das letzte Wort *νόος* statt *λόγος* lautet, so hat der Urheber dieser Lesart unter *ὕπερτερής* *νόος* frevelhaften Sinn verstanden.

Die Verse 441—446, welche von Mutinensis und Vaticanus mit geringen Abweichungen hinter 1162 wiederholt werden, setzen in beiden Fassungen dem Verständniß solche Schwierigkeit entgegen, daß es unmöglich ist, sich für die eine oder andere zu entscheiden. Vielmehr ist wohl die Vermuthung gerechtfertigt, daß an keiner Stelle und in keiner Handschrift der richtige Text erhalten ist. Dem Sinne des Dichters würde vielleicht folgende Fassung entsprechen, in welchen Lesarten beider Stellen benutzt sind:

*Οὐδείς γὰρ πάντ' ἐστὶ πανόλβιος· ἀλλ' ὁ μὲν ἐσθλὸς
τολμᾷ ἔχων τὸ κακὸν κοῦν ἐπίδηλος ὅμως
δειλὸς δ' οὐτ' ἀγαθοῖσιν ἐπίσταται οὔτε κακοῖσιν
θυμὸν ἔχων μίσγειν ἄθανάτων τε δόσεις
παντοῖαι θνητοῖσιν ἐπέρχοντ'· ἀλλ' ἐπιτολμᾷ
χρηὶ δῶρ' ἄθανάτων, οἷα διδοῦσιν, ἔχειν.*

„Denn niemand ist in allem glücklich; aber der Edle hält im Unglück aus und ist gleichwohl (trotz seines Unglückes) nicht stadtbekannt. Der Gemeine aber versteht weder dem Glück noch dem Unglück sein Herz mit Selbstbeherrschung hinzugeben. Und mannichfaltige Gaben der Unsterblichen kommen den Menschen zu; aber man muß es über sich gewinnen, die Geschenke der Götter, wie sie sie geben, hinzunehmen.“

Sollte diese Uebersetzung und somit die ihr zu Grunde liegende Construction des Textes zulässig befunden werden, so würde es nicht schwer fallen, die Abweichungen der Ueberlieferung von diesem Texte zu erklären. *ἐπίδηλος*, welches im ersten Pentameter hinter 1062 statt *ἐπίδηλος* steht, konnte leicht durch irrthümliche Beziehung auf das benachbarte *κακὸν* entstehen. Am Ende desselben Verses steht im Mutinensis *ὁμῶς* statt *ὅμως*; eine Verwechselung dieser beiden Wörter fällt kaum in's Gewicht, da die Accente erst von spätem Grammatikern eingesetzt wurden und nirgends als Theil der Ueberlieferung gelten können. Die bedeutendsten Varianten enthält der zweite Pentameter. Hier hat man es nicht verstanden, *θυμὸν* als Object

sowohl zu *ἔχων* wie zu *μίσγειν* zu beziehen, und deshalb in der ersten Sammlung das transitive *μίσγειν* durch das intransitive *μίμνειν* ersetzt, in der zweiten das Participium *ἔχων* durch die Partikel *ὁμῶς*, welche, mit oder ohne Aenderung des Accentus, dem ersten Pentameter entnommen wurde.

Sehr viel leichter zu verstehen sind die Verse 555. 6, welche von Vaticanus und Mutinensis hinter 1178 wiederholt werden, und die Unterschiede der Lesart sind nur aus Nachlässigkeit zu erklären, die, wie es scheint, an der zweiten Stelle obgewaltet hat. An erster Stelle lautet das Distichon im Mutinensis.

*Χρὴ τοιμῶν χαλεποῖσιν ἐν ἄλγεσι κείμενον ἄνδρα
πρὸς τε θεῶν αἰτεῖν ἑλυσιν ἀθανάτων.*

„Ein Mann, der in schwerem Unglück liegt, soll aushalten und von den unsterblichen Göttern Erlösung erflehen“. Hinter 1178 lautet im Mutinensis der Anfang des Hexameters *Τοιμῶν χρὴ* (so auch im Vaticanus) der Schluß *ἐν ἄλγεσιν ἦτορ ἔχοντα* (im Vaticanus mit weiterer Verderbnis *ἐπ' ἄλγεσιν ἦπαρ ἔχοντα*). Am Anfang des Pentameters steht im Mutinensis *πρὸς δὲ θεῶν*, im Vaticanus *πρὸς τε θεῶν δ'*.

Von dem Distichon 571. 2, welches vom Vaticanus und Mutinensis hinter 1104 wiederholt wird, hat der Hexameter an beiden Stellen im Mutinensis genau dieselben Lesarten; der Pentameter lautet in der ersten Sammlung: *πολλοὶ ἀπειρητοὶ δόξαν ἔχουσ' ἀγαθῶν*, in der zweiten heißt das letzte Wort in derselben Handschrift *ἀγαθῶν*. Da die erste Lesart den Sinn giebt: „viele stehen, ohne erprobt zu sein, in dem Rufe von Guten“, die zweite eine befriedigende Uebersetzung nicht zuläßt, so liegt die Annahme nahe, daß *ἀγαθῶν* nur in Folge der Nähe von *πολλοὶ* und *ἀπειρητοὶ* aus dem richtigen *ἀγαθῶν* entstanden ist.

Etwas bedeutendere Varianten finden sich im Distichon 619. 20, welches von mehreren Handschriften hinter 1124 wiederholt wird, und zwar vornehmlich im Pentameter. Dieser lautet 620 wie bei Stobaeus 97, 15: *ἄκρην γὰρ πενίην οὐχ ὑπερδράμομεν*, hinter 1114 *ἄκρην γὰρ πενίης οὐχ ὑπερδράμομεν*. Daraus haben Bergk und Schneidewin die ursprüngliche Fassung eruirt: „*ἄκρην γὰρ πενίης οὐχ ὑπερδράμομεν*: „Wir sind über den Gipfel der Armuth noch nicht hinausgekommen“. Die Lesart *ἄκρην γὰρ πενίης* entstand durch Vermeidung des ungewöhnlichen *ἄκρην*; in der Lesart *ἄκρην γὰρ πενίης* ist die ursprüngliche Endung *-ης* durch den Einfluß des vorhergehenden *ἄκρην* in *-ην* verwandelt worden. Der Hexameter lautet 619 in den besten Handschriften, wie auch bei Stobaeus: *πόλλ' ἐν ἀμυχανίῃσι κλυνδομαι ἀχνύμενος κῆρ*. „Viel wälze ich mich in Sorgen, betrübten Herzens“. Hinter 1114 wird als Anfang überliefert: *πολλὰ δ' ἀμυχανίῃσι*. Crueger (a. a. O. p. 45) zieht die letztere Lesart wohl mit Recht vor, weil sich in ihr die Partikel *δέ* erhalten hat, welche einen einstigen Zusammenhang dieser Verse mit anderen verräth.

Merkwürdig sind die Corruptelen in dem Distichon 853. 54, welches alle Handschriften hinter 1038 wiederholen. In allen heißen an beiden Stellen die zwei ersten Wörter *ἡδεῦ μὲν* (im Mutinensis das zweite Wort *ἡδε αμην*), obgleich an der Richtigkeit der Conjectur von Commellinus *ἡδεῦ μὲν*, wie aus dem Pentameter hervorgeht, kein Zweifel sein kann. Ein seltenes Beispiel einer sehr alten Verderbnis, deren Grund aber deutlich ist. Zu dem Comparativ *λῶϊον* oder *λῶϊον* suchte man einen sinn-

verwandten Positiv: ἡδὲα μὲν καὶ πρόσθεν, ἀτὰρ πολὺ λῶϊα δὴ νῦν. „Schon früher war es angenehm, aber jetzt ist's ja noch viel besser“. Der Schluß lautet an erster Stelle im Mutinensis λῶϊα δὴ νῦν, in den jüngeren Handschriften finden sich verschiedene schon metrisch unmögliche Varianten, die für die Feststellung der Grundlesart nicht in Betracht kommen. Hinter 1038 lautet der Versschluß in allen Handschriften λῶϊον ἢ δὴ. Das kommt ungefähr auf denselben Sinn hinaus wie λῶϊα δὴ νῦν, aber es fehlt die bezeichnende Partikel δὴ, und so darf man wohl mit Bergk die Lesart λῶϊα δὴ νῦν als die theognideische ansehen: „Ich wußte es schon früher, aber jetzt natürlich viel besser, daß bei den Gemeinen kein Dank zu finden ist“. Die Lesart λῶϊον ἢ δὴ ist wohl dadurch entstanden, daß man den comparativen Gebrauch von λῶϊος nicht kannte. Die Schreibung des Pentameters stimmt in den besten Handschriften, abgesehen von kleinen Divergenzen im Accent, an beiden Stellen überein.

Der Anfang von Vers 877, der nebst 878 hinter 1070 wiederholt wird, ist von Bergk durch Verwerthung beider Stellen hergestellt worden. Im Mutinensis steht an erster Stelle das sinnlose ἡβανοὶ φίλε θυμέ, an zweiter, in Uebereinstimmung mit den übrigen Handschriften, τέρατό μοι, φίλε θυμέ. Diese Lesart hat den richtigen Sinn und das richtige μοι erhalten; τέρατο erklärt Bergk für ein Glossem des originelleren Ausdrucks ἦβα, welcher aus der Lesart ἡβανοὶ zu entnehmen ist. ἡβανοὶ im Mutinensis, ἡβάοι im Vaticanus sind durch geringe Verschreibungen aus ἦβα μοι entstanden. Einige weitere divergierende Lesarten, welche sich in demselben Distichon finden, kommen für unsere Untersuchung nicht in Betracht, da es nicht Varianten innerhalb derselben Handschrift sind.

Die Betrachtung der Stellen, welche zugleich im ersten und im zweiten der von Schneidewin statuierten Abschnitte überliefert sind, hat in den meisten Fällen dazu geführt, den Lesarten des ersten Abschnittes den Vorzug zu geben. Indessen geht Jordan (Quaest. Theogn. p. 15) zu weit, wenn er die Lesarten, in welchen die zweite Fassung der wiederholten Verse von der ersten abweicht, durchweg für grobe Interpolationen eines Grammatikers erklärt, der nach seiner Ansicht keine andere Vorlage gehabt hat, als eben jene noch vorhandene erste Fassung. Allerdings lassen sich ja die Aenderungen, welche der Text häufig in der zweiten, zuweilen auch in der ersten Sammlung erlitten hatte, nur in einigen und zwar in den minder bedeutenden Fällen auf palaeographischem Wege erklären. Oft beruhen sie auf dem Bestreben der Textredactoren, grammatische und metrische Anstöße oder auch Dunkelheiten des Ausdrucks zu beseitigen. Manchmal hat der Anklang an ein benachbartes Wort oder an einen anderen Vers die Aenderung einer Endung oder eines ganzen Wortes veranlaßt. An anderen Stellen sind Verse aus dem Zusammenhange gerissen; in welchem sie ursprünglich standen, und mußten deshalb eine

neue Fassung erhalten. Umgekehrt kommt es auch vor, daß verbunden ist, was weder innerlich noch äußerlich zusammengehört. In zahlreichen Fällen endlich ist der von Theognis ausgedrückte Gedanke theils modifiziert, sofern man die für diesen Dichter charakteristische individuelle Färbung zerstört hat, theils völlig verändert, sofern man ihm eine moralische Tendenz untergeschoben hat an Stellen, wo ihm eine solche durchaus fern lag.

Aus ähnlichen Ursachen sind die abweichenden Lesarten an den Stellen zu erklären, welche zugleich im ersten und dritten oder im zweiten und dritten der Schneidewinschen Abschnitte überliefert sind. Sehr schwierig ist das Verständnis von 597. 8, dessen Hexameter bis auf ein Wort mit 1243 übereinstimmt. 597. 8 lauten im Mutinensis:

*Δὴν δὲ καὶ φίλοι ὤμεν. ἀνὰ τ' ἄλλοισιν ὀμλεῖ
ἀνδράσιν, οἳ τὸν σὸν μῦλλον ἴσασι νόον.*

1243. 4 überliefert derselbe Mutinensis:

*Δὴν δὲ καὶ φίλοι ὤμεν. ἔπειτ' ἄλλοισιν ὀμλεῖ
ἦθος ἔχων δόλιον πίστειωσ' *) ἀντίτυπον.*

Es könnte scheinen, als wenn das Distichon nicht in diese Untersuchung hineingehöre, da die Pentameter kein Wort mit einander gemeinsam haben. Aber der Gedanke ist an beiden Stellen derselbe (anders als bei 301. 2 und 1353. 9 s. p. 530) und somit a priori wenigstens die Möglichkeit zuzulassen, daß auch der Wortlaut ursprünglich übereinstimmte.

Am sichersten überliefert ist der Anfang des Hexameters. Er lautet im Mutinensis, der beide Stellen enthält, wie in den jüngeren Handschriften, denen die dritte Schneidewinsche Sammlung fehlt: *Δὴν δὲ καὶ φίλοι ὤμεν*. Und doch setzen gerade diese Worte dem Verständnis ein Hindernis entgegen, das auch durch Bergks Conjectur *παῖ* für *καὶ* nicht gehoben ist. „Wir wollen lange Freunde sein“. Weshalb nicht für immer, wenn der Charakter des Angeredeten die Freundschaft nicht ausschließt? Weshalb auch nur einen Augenblick, wenn er sie ausschließt? Der innere Widerspruch ist nur zu beseitigen, wenn zwischen *δὴν δὲ* und *φίλοι ὤμεν* eine stärkere Interpunction gesetzt wird. Da aber die Worte *δὴν δὲ* nicht allein stehen können, so läßt sich eine solche Interpunction hinter *δὲ* nur unter der Voraussetzung anbringen, daß jene Worte den Schluß eines Satzes bilden, der vielleicht in einem anderen Distichon erhalten ist. Glücklicher Weise geht nun den Versen 597. 8 ein Satz (595. 6) unmittelbar voran, an dessen Ende die Worte *δὴν δὲ* einen angemessenen Platz finden.

2) Renner setzt dafür aus grammatischen Gründen *πίστις* ein. v. d. Mey liest im Mutinensis *πίστεος*; aber, wie schon bemerkt, scheint es mir bis auf weiteres angezeigt, sich bezüglich der Lesarten dieser Handschrift ausschließlich an Bekker zu halten.

Ἄνθρωπ', ἀλλήλοισιν ἀπόπροθεν ὤμεν ἑταῖροι.
πλὴν πλούτου παντός χρήματός ἐσσι κόρος
δὴν δῆ.

„Mensch, wir wollen einander aus der Ferne lieben; außer dem Reichthum habe ich ja längst alle Dinge satt“. Er fährt fort (597. 8) „Wir wollen sogar Freunde sein; aber — verkehre mit anderen Leuten, welche deinen Sinn besser kennen“.

Somit wäre der Anstoß in 597 durch eine Aenderung der Interpunction zu heben. Da nun 1243 mit denselben Worten δὴν δῆ beginnt, die sich 597 nur durch Verbindung mit dem vorhergehenden Distichon verstehen ließen, so ergibt sich, daß auch Vers 1243 in diesem Zusammenhange gestanden hat und also von 597 ursprünglich nicht verschieden war. Die Lesart *ἔπειτ' ἄλλοισιν ὀμίλει* hat schon den heutigen Versanfang δὴν δῆ καὶ φίλοι ὤμεν zur Voraussetzung: „Lange wollen wir Freunde sein; dann verkehre mit anderen“. Diese Lesart kann also erst entstanden sein, als der Vers bereits aus seinem ursprünglichen Zusammenhange gerissen war. Da sich hierdurch der Hexameter 1243 als eine jüngere und schlechtere Variante von 597 erweist, so wird es erlaubt sein, auch in der Fassung des Pentameters der ersten Stelle den Vorzug zu geben. Vielleicht stammt Vers 598 ebenfalls von Theognis, gehört aber ursprünglich nicht an diese Stelle: „Denn du hast einen hinterlistigen Charakter, das Gegentheil der Treue“.

Die beiden Varianten zu 949. 20, welche v. d. Mey hinter 1278 gefunden hat, wo nach seiner Angabe der Mutinensis dies Distichon wiederholt, sind sehr unbedeutend. *υπεξαφοῖο* für *ἐπέξ' ἐλάφοιο* beruht auf bloßem Schreibfehler *καταιμάρψας* für *καταμάρψας* setzt Bergk in den Text. Vielleicht aber rührt *καταιμάρψας* nur von einem Grammatiker her, der dann Anstoß nahm, daß α vor einfachem μ als Länge gebraucht wird, obgleich dieser Gebrauch, zumal in der Arsis, durch Homers Vorbild hinreichend gestützt wird.

Die zweite und dritte der Schneidewinschen Sammlungen haben drei Distichen mit einander gemeinsam. Die Verse 1101. 2 werden hinter 1278 ohne jede Abweichung wiederholt; 1151. 2 kehren hinter 1238 ebenfalls ohne Abweichung wieder, aber unter Zufügung eines Distichons, mit dem sie, wie Bergk zu 1239. 40 gegen Bekker erwiesen hat, in ursprünglichem Zusammenhange stehen. Die Verse 1107. 8 hat v. d. Mey im Mutinensis hinter 1318 entdeckt, mit einigen Abweichungen, die fast durchweg als Vorzüge erscheinen. Sie lauten hier nach Ergänzung oder Berichtigung der prosodeischen Zeichen:

οἷ μοι ἐγὼ δειλός· καὶ δὴ κατὰχαρμα μὲν ἐχθροῖς,
τοῖσι φίλοις δὲ πόνος δεινὰ παθὼν γενόμεν.

„Wehe über mein Elend! So bin ich denn durch mein Mißgeschick den Feinden zum Gespött, den Freunden aber zur Last geworden“. 1107 lautet das erste Wort im Mutinensis *οἷμοι* mit der später üblichen Schreibart. 1108 *φίλοις ὁ μόνος* für *φίλοις δὲ πόνος* ist grammatisch unmöglich, vielleicht durch die ungewöhnliche Stellung von δὲ veranlaßt. *δειλὰ* für *δεινὰ* konnte leicht verschrieben werden, da *δειλός* eins der bei Theognis häufigsten Wörter ist.

Wäre nicht der Umfang der dritten Sammlung zu klein, um an mehr Stellen eine Vergleichung mit den beiden anderen zu ermöglichen, so ließe sich vielleicht der Satz aufstellen, daß der Text in der ersten Sammlung im allgemeinen besser überliefert ist als in der zweiten und dritten, in der dritten besser als in der zweiten.

Ein wesentlicher Unterschied in der Beschaffenheit des Textes ist zwischen den drei Sammlungen nicht nachzuweisen. Alle sind in größerem oder geringerem Umfange entstellt, weniger durch Abschreibefehler, als durch Mißverständnisse, durch Beseitigung vermeintlicher formaler Anstöße, durch absichtliche Aenderung des Sinnes. An den besprochenen Stellen war es möglich, die Verderbnisse des Textes durch Vergleichung verschiedener Ueberlieferungen zu verbessern oder wenigstens festzustellen. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß außer den hier erörterten noch manche andre Verse verderbt sind, in denen die vorhandenen Mittel es nicht erlauben, die Corruptel zu beseitigen oder überhaupt zu constatieren.

Tübingen.

Fr. Cauer.

Zu Ammian.

XXI 1, 1 *Julianus agens apud Viennam formandis in futura consiliis dies inpendebat et noctes.* Lies *firmandis* und vgl. XV 5, 31 *firmato negotio*, XVII 1, 12 *omni consiliorum uia firmata*, XVII 8, 2 *firmatoque consilio*. — XXI 9, 5 (*Lucillianus*) *agens apud Sirmium milites congregans, quos ex stationibus propriis acciri celeritatis ratio permittebat, uenturo (Iuliano) resistere cogitabat.* Trotz der Lücke in V glaube ich nicht an die Richtigkeit der Ergänzung *stationibus*. Es ist doch selbstverständlich, daß die Truppen von ihren Standorten geholt wurden. Ammian schrieb wohl *ex propinquis*. Vgl. *ex propinquis stationibus* XXVI 7, 5. — XXI 10, 4 *camporum planities iacet, . . . inferior ita resupina et panda ut nullis habitetur obstaculis ad usque fretum et Propontidem.* Tacitus sagt zwar H. V 7 *campi, quos ferunt olim uberes magnisque urbibus habitatos*, aber in anderem Sinne. Die Ebenen waren „bedeckt“ oder „übersät“ mit Städten; Hindernisse, das heißt Berge, können eine Ebene nur „unterbrechen“. Diesen Sinn erhält man durch die Aenderung *hebetetur*. Man vgl. XVIII 2, 10 *ita strages stragibus implicatas et ad extremum usque diei productas ne uespertinae quidem hebetauerunt tenebrae ea re, quod obstinatione utrimque magna decernebatur*, wo *hebetare* ähnlich gebraucht ist. Noch sei bemerkt, daß XXVIII 1, 54 in V *habitari* statt *hebetari* steht.

Graz.

M. Petschenig.

XXXVI.

Zu Plutarchs Biographien.

Theseus 6 (I 5, 10 Sint.)¹⁾ ὁ γὰρ δὴ χρόνος ἐκείνος ἤνεγκεν ἀνθρώπους ἔβριε τε χαλρονας ὑπερηφάνῳ καὶ ἀπολαύοντας τῆς θυνάμεως ὁμοίησι καὶ πικρὰ καὶ τῷ κρατεῖν τε καὶ βιάζεσθαι καὶ διαφθεῖρειν τὸ παραπίπτον. So liest Sintenis. Die Handschriften haben jedoch: τῷ κρατεῖν βιάζεσθαι τε καὶ διαφθεῖρειν oder τῷ κρατεῖν βιάζεσθαι τ, καὶ διαφθεῖρειν oder τῷ κρατεῖν καὶ βιάζεσθαι καὶ διαφθεῖρειν. Von diesen drei Lesarten kann für wirklich überliefert nur die erste gelten. Die zweite Lesart ist mit ihr augenscheinlich identisch, indem τ nur auf einen Schreibfehler beruht. Die dritte Lesart ist weiter nichts als eine Conjectur und kann daher der von Sintenis vorgenommenen Aenderung τῷ κρατεῖν τε καὶ βιάζεσθαι καὶ διαφθεῖρειν nicht zur Stütze dienen. Madvig (advers. crit. I 566) bringt zwei Emendationen in Vorschlag, nämlich καὶ τῷ [κρατεῖν] βιάζεσθαι τε καὶ διαφθεῖρειν oder καὶ τοῦ κρατεῖν ἢ βιάζεσθαι τε καὶ διαφθεῖρειν. Keine von diesen Aenderungen dürfte jedoch Beifall finden, da die erste zu gewaltsam ist, während die zweite zu einer sehr geschraubten Ausdrucksweise führt. Ebenso wenig ist es zulässig, mit Bernardakis (*symbolae criticae et palaeographicae in Plutarchi vitas parallelas et moralia*, Leipzig 1879, p. 1) die Infinitive βιάζεσθαι τε καὶ διαφθεῖρειν als exegetische Zusätze zu κρατεῖν zu fassen, welches im Sinne von κατακρατεῖν stehen soll. Die Stelle wird vollkommen in Ordnung gebracht durch die leichte Aenderung τῷ κράτει βιάζεσθαι τε καὶ διαφθεῖρειν.

Thes. et Rom. comp. 6 (77, 3 Sint.): Ἐν γὰρ ἔμισι τριήκοντι καὶ διακοσίῳ οὕτε ἀνὴρ ἐτόλμησε γυναῖκός οὔτε γυνὴ κοινῶντι ἀνδρὸς καταλιπεῖν, ἀλλὰ Ῥωμαῖοι πάντες ἴδουσιν, ὅτι Καρβίλιος Σπόριος ἀπεπέμψατο γυναῖκα πρῶτος ἀπαιδῖαν αἰτιασάμενος. An der hier genannten Jahreszahl hat Xylander mit Recht Anstoß genommen. Nach Dionys. ant. Rom. II 25 fand die erste Ehescheidung in Rom statt im Consulat des

¹⁾ Ich citiere nach der zweiten Auflage der kleineren Ausgabe.

M. Pomponius und C. Papirius, d. i. nach varronischer Aera im Jahre 523. Gellius *noct. Att.* IV 3 setzt dieses Ereignis vier Jahre später in das Consulat des M. Atilius und P. Valerius, während er XVII 21 einer anderen Ueberlieferung folgt, wonach dasselbe 15 Jahre vor den Beginn des zweiten punischen Krieges, also in das Jahr 521 fiel. Darüber, daß die erste Ehescheidung zwischen 520 und 530 erfolgte, scheint also kein Zweifel bestanden zu haben. Nun trug aber Xylander dennoch Bedenken, bei Plutarch eine Aenderung vorzunehmen, weil die nämliche Jahreszahl auch in der Vergleichung des Numa und Lykurg c. 3 begegnet (πρώτος μὲν ἀπεπέμψατο γυναῖκα Σπόριος Καρβίλιος μετὰ τὴν 'Ρώμης κτίσιν ἔτεσι τετράκοντα καὶ διακοσίους οὐδενὸς τοιούτου γεγονότος). Aus diesem Grunde hat auch Sintenis dieselbe an beiden Stellen beibehalten. Ein Fehler muß aber, da die sonstigen Angaben über die Zeit des fraglichen Ereignisses nur wenig von einander abweichen, gleichwohl vorliegen. Im Hinblick auf die Uebereinstimmung der beiden Stellen könnte man annehmen, daß Plutarch selber einen Irrthum begangen habe. Dies ist jedoch aus dem Grunde unwahrscheinlich, weil er *Thes. et Rom. comp.* 6 die Ehescheidung des Sp. Carvilius als ein allen Römern bekanntes Ereignis bezeichnet, was darauf schließen läßt, daß er dessen Zeit, wenn nicht genau, so doch ungefähr wußte. Es bleibt also weiter nichts übrig, als die Annahme, daß die Zahl an der einen Stelle von einem Abschreiber unrichtig wiedergegeben und später auch an der zweiten Stelle von einem Leser, der die beiden nunmehr widerstreitenden Stellen in Einklang bringen wollte, aber von der Zeit des fraglichen Ereignisses keine Kenntnis hatte, die falsche Lesart eingesetzt wurde. An beiden Stellen ist daher für διακοσίους zu lesen πεντακοσίους. Wenn Plutarch die erste Ehescheidung nach Verlauf von 530 Jahren statt nach 520 Jahren stattfinden läßt, so erklärt sich dies wohl dadurch, daß er hier der Zeitrechnung des Kastor folgt, nach welcher Rom bereits 764/3 v. Chr. gegründet wurde (vgl. meine R. Chronologie p. 247). Für ihn war alsdann das von Gellius XVII 21 angegebene Jahr 521 das 531 und das von Dionys genannte Jahr 523 das 533 der Stadt.

Lycurg. 2 (79, 11): Λέγεται δὲ τὸν Σόον ἐν χωρίῳ χαλεπῷ καὶ ἀνδρὶ πολιορκούμεῳ ὑπὸ Κλειτορίων ὁμολογήσαι τὴν δορκιτητὸν γῆν αὐτοῖς ἄρῃσιν, εἰ πῶς καὶ αὐτὸς καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ πάντες ἀπὸ τῆς πλησίον πηγῆς. Γενομένων δὲ τῶν ὀρκίων ὁμολογίῳ συναγαγόντα τοὺς μεθ' ἐκείνου διδόναι τῷ μὴ πύοντι τὴν βασιλείαν. Stephanus und die auf ihn folgenden Herausgeber schieben, da ὀρκίων ὁμολογιῶν den Artikel nicht wohl bei sich haben kann, nach ὀρκίων ein καὶ ein. Radicaler verfahren Cobet (*var. lect.* p. 371) und Bekker, indem sie ὁμολογιῶν einfach streichen. Sintenis schlägt in seiner größeren

Ausgabe vor γενομένων δὲ ὀρκίων τῶν ὁμολογιῶν, in der kleineren dagegen γενομένων δὲ τῶν ὀρκωμοσιῶν. Am meisten dürfte wohl befriedigen: γενομένων δ' ἐκ τούτων ὀρκίων ὁμολογιῶν „nachdem hierauf ein durch Eide beschworenes Uebereinkommen stattgefunden hatte“.

Lycurg 3 (82, 30): Ἐπανελθὼν οὖν πρὸς οὕτω διακειμένους εὐθὺς ἐπιχειρεῖ τὰ παρόντα κινεῖν καὶ μεθιστάναι τὴν πολιτείαν, ὡς τῶν κατὰ μέρος νόμων οὐδὲν ἔργον οὐδὲ ὄφελος, εἰ μὴ τις ὥσπερ σώματι πονηρῷ καὶ γέμοντι παντοδαπῶν νοσημάτων τὴν ὑπάρχουσαν ἐκίχθας καὶ μεταβιβλὼν κράσιν ὑπὸ φαρμάκων καὶ καθαρμῶν ἑτέρας ἄρξειται καινῆς διαίτης. Es ist auffallend, daß der Dativ σώματι πονηρῷ καὶ γέμοντι bisher nicht beanstandet worden ist. Von ἐκίχθας, welches den Genitiv oder ἐκ verlangt, kann derselbe doch nicht abhängen. Eine richtige Construction wird gewonnen durch Zufügung von ἐν „wenn man nicht, wie bei einem kranken Körper die Säftemischung durch Arneien und Ableitungen ändere und eine neue Lebensweise beginne“.

Lycurg 14 (94, 19): Ὁ γὰρ ἐγκωμιασθεὶς ἐπ' ἀνδραγαθία καὶ κλεινὸς ἐν ταῖς παρθένοις γεγονὼς ἀπὴι μεγαλυνόμενος ὑπὸ τῶν ἐπαίων. Für ὑπὸ τῶν ἐπαίων sollte man erwarten τοῖς ἐπαίνοις, oder, wenn man μεγαλύνεσθαι in dem Sinne „stolz sein“ nehmen will, ἐπὶ τοῖς ἐπαίνοις. Da im Folgenden bemerkt wird, daß den Lobgesängen die Jungfrauen, die Könige, die Geronten und die übrigen Bürger beiwohnten, so ist für ἐπαίων wohl ἐταίρων zu lesen.

Numa 22 (147, 1): Τετρακοσίων δὲ πού διαγενομένων ἐτῶν ὕπαιτοι μὲν ἦσαν Πόπλιος Κορνήλιος καὶ Μάρκος Βαίβιος. Gemeint sind die Consuln P. Cornelius Cethegus und M. Bābius Tamphilus, die im Jahre 573, also etwa 500 Jahre nach Numas Tod, ihr Amt bekleideten: daher hat bereits Xylander πεντακοσίων emendirt, welche Aenderung von Sintenis nicht berücksichtigt ist, hiermit aber in ihr Recht eingesetzt werden soll.

Solon 12 (166, 12): Ὅμοιον δὲ τι καὶ Θαλῆν εἰκάσαι λέγουσι· κελεῦσαι γὰρ αὐτὸν ἐν τινι τόπῳ τῆς Μιλησίας φαύλῳ καὶ παρορρωμένῳ τελευτήσαντι θεῖναι, προειπὼν ὡς ἀγορά ποτε τοῦτο Μιλησίων ἔσται τὸ χωρίον. Sintenis bemerkt hierzu in der größeren Ausgabe: exspectes προειπόντα. Der Nominativ ist in dieser Construction in der That unzulässig. Der Fehler liegt indessen anderswo, indem es jedenfalls heißen muß κελεύσεις γὰρ προείπεν. Außerdem ist αὐτὸν in αὐτόν zu ändern.

Poplicola 1 (190, 28): δυσχεραίνοντι δὲ τοῦ τῆς μοναρχίας ὀνόματος καὶ δοκοῦντος ἂν ἀλυπότερον τοῦ δήμον μερισθεῖσαν ὑπομεῖναι τὴν ἀρχὴν καὶ δύο προβαλλομένον καὶ καλοῦντος, ἑλπίζων μετὰ τὸν Βροῦτιον αἰρεθῆσθαι καὶ συνπαιεῦσεν διήμαριεν. Nach προβαλλομένον ist καλοῦντος ohne einen näher bestimmenden Zusatz mehr als überflüssig. Wie zu lesen ist, zeigt D. Hal. ant. R. V 1, wo von den ersten Consuln gesagt

wird οὕς καλοῦσι Ῥωμαῖοι κατὰ τὴν ἑαυτῶν διαλέκειον ὥσπερ ἔφην προβούλους. Vor καλοῦντιος ist also auch hier προ-
βούλους einzuschieben.

Themist. 2 (220, 4): Ἐπεὶ δὲ τῶν παιδεύσεων τὰς μὲν ἡθο-
ποιοὺς ἢ πρὸς ἡδονὴν τινα καὶ χάριν ἐλευθέριον σπουδαζομένης
δκηρῶς καὶ ἀπροθύμως ἐξεμάνθανε, τῶν δὲ εἰς σύνεσιν καὶ
πρᾶξιν λεγομένων δῆλος ἦν ὑπερορῶν παρ' ἡλικίαν ὡς τῇ φύσει
πιστεύων. Für ὑπερορῶν, vor welchem man früher οὐχ einzusetzen
pflegte, liest Hercher jedenfalls richtig ὑπερερῶν, worin
ihm Fuhr gefolgt ist. Im Vorhergehenden ist jedoch λεγομένων
zu beanstanden. Dieser Ausdruck wäre nur dann zulässig, wenn
Themistokles bei der Erlernung dessen, was auf Bildung des
Verstandes und der praktischen Thätigkeit abzielte, lediglich
auf mündliche Vorträge seines Lehrers beschränkt gewesen wäre,
was doch bei dem großen Eifer, welchen er gerade diesen Din-
gen zuwandte, keineswegs der Fall gewesen sein wird. Es ist
also ein mit dem vorhergehenden σπουδαζομένης synonymes Wort
erforderlich. Man wird daher μελετωμένων einzusetzen haben.

Themist. 5 (223, 27): Εἰς δ' Ὀλυμπίαν ἐλθὼν²⁾ καὶ θα-
μιλλώμενος τῷ Κίμωνι περὶ δεῖπνα καὶ σκηνὰς καὶ τὴν ἄλλην
λαμπρότητα καὶ παρασκευὴν οὐκ ἤρεσκε τοῖς Ἕλλησιν. Ἐκείνη γὰρ
μὲν ὄντι νέφω καὶ ἀπ' οἰκίας μεγάλης ὥοντιο δεῖν τὰ τοιαῦτα
συγχωρεῖν ὁ δὲ μήπω γνώριμος γεγονώς, ἀλλὰ δοκῶν ἐξ οὐχ
ὑπαρχόντων καὶ παρ' ἄξια ἐπαλρεσθαι προσωφλίσκουνε ἀλαζονεῖαν.
Auffallend ist hier μήπω γνώριμος γεγονώς, wofür man, da die-
ser Umstand als Thatsache angeführt wird, οὕτω γν. γ. erwarten
sollte. μήπω ist bloß dann zulässig, wenn der Berichterstatter
sagen will, daß man den Themistokles damals noch als einen
unbedeutenden Menschen betrachtet habe, dessen Stellung den von
ihm veranstalteten Aufwand in keiner Weise rechtfertige. Dieser
Sinn wird gewonnen durch die Aenderung ὁ δ' <ὡς> μήπω
γνώριμος γεγονώς, ἀλλὰ δοκῶν . . . ἐπαλρεσθαι πρ. ἀλαζονεῖαν.

Them. 9 (227, 21): Τῶν μέντοι περὶ Θερμοπύλας εἰς τὸ
Ἀρτεμισιον ἀπαγγελθέντων πυθόμενοι Λεωνίδαν τε κεῖσθαι καὶ
κρατεῖν Ξέρξην τῶν κατὰ γῆν παρόδων, εἴσω τῆς Ἑλλάδος ἀνι-
κομιζοντο. Der Seitenstettensis (S), dessen Lesarten vorzugsweise
Berücksichtigung verdienen, hat ἀπαγγελλόντων, der Parisinus
1676 (F^a) nach Sintenis' Angabe ἀπαγγελλόντων, nach der von
Kontos vorgenommenen Collation jedoch ebenfalls ἀπαγγελλόντων,
während die übrigen Handschriften ἀπαγγελθέντων bieten. Nun
ist aber, einerlei ob man sich für ἀπαγγελλόντων oder für ἀπαγ-
γελθέντων entscheidet, πυθόμενοι in hohem Grade störend. Co-
bet (Mnemos. n. s. VI 144), der ἀπαγγελθέντων liest, hat das-
selbe daher gestrichen, worin ihm Fuhr, der ἀπαγγελλόντων den
Vorzug gibt, gefolgt ist. Eine einfachere, meiner Meinung nach

²⁾ Es sind hier, wie A. Schmidt (perikl. Zeitalter II 129) be-
merkt, die olympischen Spiele des Jahres 496 gemeint.

jedenfalls richtige Emendation bietet jedoch Blaß, welcher folgendermaßen schreibt: τῶν μέντοι <τὰ> περὶ Θερμοπύλας ἀπαγγελλόντων πυθόμενοι Λεωνίδαυ τε κείσθαι . . . ἀνεκομίζοντο. Unter τῶν τὰ περὶ Θερμοπύλας ἀπαγγελλόντων sind nunmehr diejenigen zu verstehen, welche den Auftrag erhalten hatten, von den Vorgängen bei Thermopylä nach Artemision. Bericht zu erstatten. Nach Herod. VIII 21 war zu diesem Zwecke der Athener Abironichos mit einem Dreißigrudrer nach Thermopylä gesandt worden. Für die Beibehaltung von πυθόμενοι spricht namentlich den Bericht Diodors (XI 13, 3), dessen Quelle, wie ich in meinen Untersuchungen über die Darstellung der griechischen Geschichte bei Ephoros u. s. w. (p. 62 f.) gezeigt zu haben glaube, auch dem Plutarch vorgelegen hat. Es heißt dort: μετὰ δὲ ταῦτα οἱ Ἕλληνες ἀκούσαντες τὰ περὶ Θερμοπύλας γενόμενα, πυθόμενοι δὲ καὶ τοὺς Πέρσας περὶ προάγειν ἐπὶ τὰς Ἀθήνας ἡθύμουν. Die Richtigkeit der von Blaß hergestellten Lesart kann hiernach nicht bezweifelt werden.

Them. 9 (227, 26): Παρουπλέων δὲ τὴν χώραν ὁ Θμιστοκλῆς, ἥπερ κατάρσεις ἀναγκυλὺς καὶ καταφυγὰς ἑώρα τοῖς πολέμοις, ἐνεχάρητε κατὰ τῶν λίθων ἐπιφανῆ γράμματα . . . ἐπισκήπτων Ἰωσι διὰ τῶν γραμμάτων, εἰ μὲν οἶόν τε, μετατάξισθαι πρὸς αὐτοὺς πατέρας ὄντας καὶ προκινδυνεύοντας ὑπὲρ τῆς ἐκείνων ἐλευθερίας, εἰ δὲ μὴ, κακοῦν τὸ βαρβαρικὸν ἐν ταῖς μάχαις καὶ συνταράττειν. Die Worte προκινδυνεύοντας ὑπὲρ τῆς ἐκείνων ἐλευθερίας erscheinen insofern wenig passend, als die Ionier ihre Freiheit längst eingebüßt hatten. Anders lautet die entsprechende Stelle bei Herodot (VIII 22): ὑμεῖς δὲ ἐν τῷ ἔργῳ, ἐπειὶν συμμίσγωμεν, ἐθελοκακέετε, μεμνημένοι ὅτι ἀπ' ἡμέων γεγόναιτε καὶ ὅτε ἀρχῆθεν ἡ ἐχθρὴ πρὸς τὸν βάρβαρον ἀπ' ὑμέων ἡμῖν γέγονε. Hiernach erinnerte also Themistokles die Ionier daran, daß die Athener einst für sie den Kampf mit den Persern aufgenommen und sich hierdurch deren Feindschaft zugezogen hätten. Bei Iustin (II 12, 3), der hier der nämlichen Quelle folgt wie Plutarch (vgl. meine Untersuchungen p. 63), heißt es: quae vos, Iones, dementia tenet? quod facinus agitis? bellum inferre olim conditoribus vestris, nuper etiam vindicibus, cogitatis? Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, daß bei Plutarch προκινδυνεύοντας in προκινδυνεύσαντας zu ändern ist.

Them. 10 (228, 24) wird von der im Tempel der Athene Polias befindlichen Schlange berichtet: ἀφανῆς ἐκείναις ταῖς ἡμέραις ἐκ τοῦ σηκοῦ δοκεῖ γενέσθαι. Plutarch will jedenfalls sagen, daß die Schlange nach der damals bei den Athenern verbreiteten Ansicht verschwunden war; denn das schloß man, wie aus dem Folgenden hervorgeht und auch von Herodot (VIII 41) bemerkt wird, daraus, daß die ihr vorgesetzte Speise unberührt blieb. Für δοκεῖ ist also ἐδόκει einzusetzen.

Leipzig.

(F f.)

L. Holzapfel.

XXXVII.

Ueber den Verfasser des *bellum Africanum* und die Pollio-Hypothese Landgrafs.

Die Schrift von G. Landgraf „Untersuchungen zu Caesar und seinen Fortsetzern Erlangen 1888“ hat berechtigtes Aufsehen erregt, sofern in ihr die Behauptung aufgestellt und mit voller Entschiedenheit verfochten wird, daß C. Asinius Pollio derjenige sei, welcher dem Hirtius das Material für einen Theil des *bellum Alexandrinum* geliefert, ihm sein Tagebuch über den afrikanischen Feldzug zur Verfügung gestellt und nach des Hirtius Tod „als nächster Interessent und Freund Caesars“ das von jenem unvollendet hinterlassene Werk zum Abschluß gebracht habe. Ich beabsichtige nun nicht im Folgenden diese Aufstellung in ihrem ganzen Umfang einer allseitigen Prüfung zu unterziehen; vielmehr werde ich mich mit derselben nur in so weit befassen, als sie sich auf das *bellum Africanum* bezieht. Gerade in dieser Richtung aber hat Landgrafs Ansicht einen hervorragenden Anwalt in Wölfflin gefunden, welcher die Aufstellungen L.'s noch fester zu begründen versucht hat und von der Richtigkeit derselben im großen ganzen so fest überzeugt ist, daß er in seiner gemeinsam mit Miodonski verfaßten kritischen Ausgabe des *bell. Afr.* letzteres bereits als *C. Asini Polionis de bello Africo commentarius* bezeichnet hat. Die Kritik hat sich jedoch durch W.'s Vorgang nicht ohne weiteres bestimmen lassen, die Hypothese als bewiesen anzunehmen. Vielmehr haben derselben ihre Zustimmung versagt: R. Schneider Berl. Phil. W. S. 1889 Nr. 2, R. Menge N. Phil. Rdsch. 1889 Nr. 10, W. Dittenberger D. Lit. Ztg. S. 381 ff., und insbe-

sondere Albr. Köhler Bl. für bayr. Gymnschw. S. 516 ff., der seiner Zeit unter W.'s Auspizien seine eingehende Untersuchung über die Latinität des *b. Afr.* angestellt hat. Dagegen hat sich H. J. Schmalz in seiner Rezension der Wölfflinschen Ausgabe, Zschr. G. W. 1890 S. 444 ff. im wesentlichen in zustimmendem Sinne ausgesprochen, wenn er auch die Frage noch nicht für abgeschlossen hält und hervorzuheben ist, daß er in seiner verdienstvollen Analyse der Polliobriefe, welche offenbar den Anstoß zu L's Forschungen gab, sich mit viel größerer Vorsicht über den pollionischen Sprachgebrauch und die Nachahmer Pollios ausspricht als dies nach ihm und auf ihn sich berufend L. gethan hat. Durchaus zustimmend ist endlich die Besprechung der genannten Ausgabe W's von A. Polaschek Zschr. für österr. Gymn. S. 404 ff. (— man vergl. namentl. S. 408 „Der Verfasser kann nur betonen etc. —); diese Besprechung läßt sich jedoch auf eine Prüfung der von Lgr.-Wö. beigebrachten Begründung der Hypothese nicht ein, sondern ist wesentlich referierend und beschränkt sich im Uebrigen auf die textkritische Besprechung einzelner Stellen.

Die Einwände der Gegner bewegen sich vorzugsweise auf sprachlichem Gebiet, wie dies nach L's Vorgang, der „die erfolgreiche Lösung der Kontroverse nur von der minutiösen und feinfühligsten Beobachtung des Sprachgebrauchs“ erwartet (s. Unters. S. 12), begreiflich erscheint. Da nun L. das von ihm beigebrachte sprachliche Material für vollständig beweiskräftig hält, so ist es wenigstens erklärlich, daß er die ganze Frage fast ausschließlich vom sprachlichen Standpunkt aus behandelt hat. Immerhin aber wäre zu wünschen gewesen, daß der sprachlichen Beweisführung eine ebenso eingehende auf sachliche und chronologisch-historische Momente gestützte folge. In dieser Beziehung aber wird von L. nur wenig beigebracht und manches davon, so namentlich das, was sich auf Pollios Charakter und sein Verhältnis zu Caesar bezieht, erscheint mir sehr anfechtbar. Wö. hat nun allerdings in einer Appendix zu seiner Ausgabe die historische Seite der Frage durch eine eingehende Besprechung sämtlicher Quellen des afrikanischen Kriegs stärker hervorgehoben. Allein seine Ausführungen können nicht als maßgebend erscheinen, da sie die Autorschaft Pollios für das *bell. Afr.* als bewiesen voraussetzen.

Obwohl ich nun das von Lg. und Wö. beigebrachte sprachliche Material einer eingehenden Prüfung unterzogen habe, wobei ich zu demselben negativen Ergebnis kam wie Köhler, und obwohl mir, was den Charakter Pollios und die in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse betrifft, eine Reihe der schwersten Bedenken gegen L.'s Hypothese aufgestoßen sind, so will ich doch zunächst hier nur den Versuch machen, den Aufstellungen L.'s und W.'s einen Wahrscheinlichkeitsbeweis entgegenzustellen, wornach Pollio der Verfasser des *b. Afr.* nicht sein kann.

Ich kann es mir aber nicht versagen, wenigstens mit einigen Worten auf das Mißliche eines einseitig auf sprachliche Beobachtung gegründeten Beweises aufmerksam zu machen. Ich bin hier mit Dittenberger völlig einverstanden, wenn er in seiner Rezension a. a. O. darauf hinweist, daß der „Klassizismus Ciceros und Caesars unverkennbar selbst unter den Höchstgebildeten nicht die herrschende Richtung war“ und betont, daß wir bei dem Mangel der Ueberlieferung sehr vorsichtig in der Beurtheilung scheinbarer Eigenthümlichkeiten sein müssen. Ich möchte in dieser Beziehung nur an die Korrespondenten Ciceros erinnern und auf 2 bekannte Stellen Ciceros selbst hinweisen, nemlich Brut. 93, 321 (*minime vulgare orationis genus*) und *de nat. de* III 12, 45 (*sed eam — Laetiam — sic audio, ut Plautum mihi aut Naevium videor audire*). Nach meiner Meinung ließe sich derselbe Wahrscheinlichkeitsbeweis, wie ihn L. für Pollio zu führen versucht hat, hinsichtlich des *b. Afr.* beispielsweise auch für Sallustius führen, der nebenbei bemerkt nach Suet. gram. 10 mit mehr Recht als jener als „Archaist *par excellence*“ (Wö. Sitzungsber. der bayr. Ak. 1889 S. 329) bezeichnet werden kann und bei dem die Vermuthung, er habe Pollio nachgeahmt, nicht nur durch die eben angeführte Stelle, sondern auch durch den Altersunterschied — Sallust war bekanntlich nicht „9 oder 10 Jahre jünger als Pollio“, wie Wö. mit einem schlimmen Versehen a. a. O. S. 336 behauptet, sondern ebenso viel älter als Pollio — in Verbindung mit geistiger Ebenbürtigkeit, wenn nicht Ueberlegenheit, ausgeschlossen erscheint, oder auch für L. Munatius Plancus, namentlich bei solch subjektiver Handhabung der Textkritik, wie sie sich Wö. gestattet hat, der die eine Hypothese durch eine zweite, die

Annahme einer planmäßigen Interpolation des *b. Afr.* zu stützen versuchte. Derselbe Gedankengang führte offenbar auch Köhler dazu, den Cornificius beizuziehen, um dadurch den sprachlichen Beweis L.'s *ad absurdum* zu führen. Doch ich muß hier abbrechen, um zu meiner eigenen Aufstellung zu kommen.

Mein Gegenbeweis gründet sich zunächst auf eine bestimmte Beobachtung. Liest man im *b. Afr.* den Bericht der Schlacht bei Thapsus, so fragt man sich unwillkürlich: Soll Pollio der Verfasser dieses Berichtes sein, welcher bei umständlicher Schilderung der der Schlacht vorausgehenden Vorgänge und Hervorhebung von nebensächlichen Einzelheiten die Hauptaktion in ungenügender Weise darstellt? Es kann dies nicht wie etwa der Umstand, daß mit keinem Wort auf die Tragweite dieser Schlacht, welche den gefährvollen Feldzug Caesars in Africa beendigte, hingewiesen wird, auf Rechnung der tagbuchartigen Berichterstattung gesetzt werden; der Grund ist vielmehr in der Unzulänglichkeit des Berichterstatters zu suchen. Ausführlicher ist in dem betreffenden Bericht nur das gegeben, was auf dem rechten Flügel geschah, wo 5 Cohorten der 5. Legion, die aus Veteranen bestand, ihre Aufstellung an einem ganz besonders gefährlichen Punkt, nemlich den Elephanten der Feinde gegenüber, erhalten hatten. Dies in Verbindung mit der nachdrücklichen Hervorhebung der Heldenthat eines Angehörigen der andern 5 Cohorten derselben 5. Legion, die auf dem linken Flügel standen, führte mich auf den Gedanken, ob nicht der Verfasser in den Reihen eben dieser Legion zu suchen sei, und eine Vergleichung der übrigen in Betracht kommenden Stellen ergab ein so überraschendes Resultat, daß ich keinen Anstand nehme zu behaupten, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Verfasser bei der *legio V* gestanden hat. Es kommen hiebei außer der genannten noch folgende Stellen in Betracht:

1) Cap. 1, 5 in *his veterana legio quinta*. Diese Hervorhebung hätte weniger zu bedeuten, wenn die Soldaten der 5. Legion die einzigen Veteranen gewesen wären, welche Caesar selbst nach Africa mitnahm. Nun ergibt sich aber aus 10, 1, daß dies nicht der Fall war. Denn die dort genannten Veteranenkohorten hatten unter Sulpicius und Vatinius gedient (cf. *b. civ.* III 100 und 101) und gehörten nicht der 5. Legion an.

Der Verfasser gehörte demnach trotz des hyperbolischen *ea titronum* a. a. O. zu den Zurückbleibenden, wie aus der Schilderung der Verzagtheit der letzteren hervorgeht. Ich kann daher Wö. nicht beipflichten, wenn er das durch alle codd. überlieferte *in suorum consilio* einklammert; ich verstehe unter *cons.* s. einen den Zurückbleibenden unbekannten (cf. 10, 2 *omnibus insciis*) Plan der mit Caesar Abgehenden.

2) Das ganze Kapitel 28 mit den ausführlichen Bemerkungen über die persönlichen Verhältnisse der Gebrüder Titius und des Centurio T. Salienus spricht dafür, daß der Verfasser wie die Genannten zur 5. Legion gehörte.

3) Cap. 47, 6 *eadem nocte quintae legionis pilorum cacumina sua sponte arserunt* ist vielleicht die merkwürdigste Stelle. Wenn auch zuzugeben ist, daß solche elektrische Erscheinungen — denn um eine solche handelt es sich, nicht etwa um ein bloß fabelhaftes *prodigium* — lokal sind, daß also die hier berichtete nicht nothwendig im ganzen Lager Caesars sichtbar war, so ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß die Grenzen dieser Naturerscheinung mit den Lagergrenzen der 5. Legion zusammenfielen. Viel natürlicher erscheint die Annahme, daß der Berichtende einfach das bei seiner Legion Beobachtete wieder gibt, mit andern Worten, daß er bei der 5. Legion stand.

4) Eine Spur des Verfassers läßt sich vielleicht auch erkennen, wenn man das 60, 4 Berichtete (*leg. V praemis.*) mit der Darstellung des 60, 3 erwähnten Vorfalls zusammenhält. Endlich erscheint es mir wahrscheinlich, daß der *miles decumanus*, von welchem cap. 16 die Rede ist, als Veteran in den Reihen der 5. Legion focht. Daß er nicht bei seiner eigenen Legion stand, erhellt nicht nur aus den Worten des Labienus, sondern auch daraus, daß die Ankunft der 10. Legion erst 53, 1 berichtet wird ¹⁾.

Fast noch beweiskräftiger aber als die aus dem *bell. Afr.* selbst soeben angeführten Stellen erscheint mir ein *argumentum ex silentio*; ich meine das Fehlen der bei Appian b. c. II 95, Plutarch Caes. 52, Sueton Caes. 62 und Valerius Maximus 3, 2, 19 berichteten Episode von dem Fahnenträger. Daß der betreffende Vorgang dem Treffen von Ruspina zuzuweisen ist

¹⁾ Dieselbe Vermuthung spricht, wie ich nachträglich bemerke, auch Wö. aus; cf. pag. 28 seiner Ausgabe.

und daß der *aquilifer* der 5. Legion angehörte, hat Wö. meines Erachtens mit Recht angenommen. Nun hat schon F. Fröhlich in seiner gründlichen und besonders auch in ihrem 3. Theile, der Vergleichung der Quellen höchst interessanten Monographie über das *b. Afr.* (Brugg 1872) das Fehlen jener Episode in Anbetracht der Vorliebe des Verfassers für derartige eingestreute Erzählungen merkwürdig gefunden. Die Erklärung W.'s aber, der Verfasser habe diese Thatsache aus Parteiinteresse verschwiegen (Sitzungsber. d. bayr. Ak. 1889 p. 350), ist meines Dafürhaltens nicht zureichend, was sich aus Stellen des *b. Afr.* wie 7, 5; 10, 2; 15, 3; 16, 4; 24, 2 und 3; 61, 3 ergibt, aus denen klar hervorgeht, daß der Verfasser trotz aller Verehrung für Caesar sich durchaus nicht scheut, die gefährliche Lage desselben, etwaige Schlappen und insbesondere die zeitweilige Verzagtheit seiner Truppen offen einzugestehen. Dagegen haben wir den Schlüssel zur Lösung des Räthsels, wenn wir annehmen, daß der Verfasser ein Angehöriger der 5. Legion ist. Dann bildet das absichtliche Verschweigen des unrühmlichen Vorgangs ein Gegenstück zu der nachdrücklichen Hervorhebung der eben erwähnten Heldenthat eines Soldaten der 5ten Legion. Wie er dort (84, 1) schreibt: *non videtur esse praetermittendum*, so veranlaßte ihn hier der Korpsgeist, welcher die Glieder einer Legion, insbesondere einer Veteranenlegion verband, die unrühmliche Haltung des Fahnenträgers der 5. Legion, die sich sonst im Kriege so tapfer hielt, zu verschweigen.

Durch diese Anekdote sehe ich mich übrigens veranlaßt auf die Geschichte der legio V des *b. Afr.* näher einzugehen. Wö. hat nemlich die wohl richtige Annahme, daß der genannte Vorfall dem Gefecht von Ruspina zuzuweisen sei, mit der Angabe des Val. Max. III 2, 19 kombiniert und auf Grund dieser Kombination die legio V des *b. Afr.* mit der Martia identifiziert. Aber abgesehen von dieser einen Stelle kann ein strikter Beweis, daß die fragliche Legion mit der Martia identisch sei, nicht geführt werden²⁾; ja es läßt sich, wie ich weiter

²⁾ So oft auch die Martia genannt wird (z. B. Cic. Phil. III 3 u. 15, IV 2; V 8; XI 8; XIII 9; XIV 12; Cic. fam. XI 7; X 30 u. 33; Liv. epist. 117; Vell. Pat. II 61; App. b. c. III 45, 47 u. s. w.): nirgends wird sie als identisch mit der früheren legio V bezeichnet, noch

unten zeigen werde, viel eher das Gegentheil wahrscheinlich machen. Andererseits hat Grotefend³⁾ in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1840 S. 641 ff. und in Pauly's R. E. Bd. IV S. 880 die Behauptung aufgestellt und zu begründen versucht, daß die legio V des *b. Afr.* die von Caesar aus transalpinischen Galliern gebildete *l. Alauda* (Suet. Caes. 24; inschriftlich heißt sie *l. V Alaudae*), sei, welche wir vor dem mutinensischen Krieg in der Umgebung des Antonius treffen (Cic. Att. XVI 8; Phil. I 8; V 5; XIII 2 und 18). Hiergegen ist zunächst zu bemerken, daß Grotef. keine einzige Stelle beizubringen vermochte, aus der mit Sicherheit hervorgeht, daß diese leg. Alaud. während der Bürgerkriege die Nummer V hatte. Auf Inschriften der Kaiserzeit treffen wir allerdings eine leg. V Alaud. z. B. Orelli 773, cf. C. inscr. lat. IX 1460 und II 4188. Aber hieraus dürfen wir nicht ohne weiteres einen Schluß auf die Zeit Caesars machen. Es ist ferner höchst unwahrscheinlich, daß die genannte Legion zuerst ohne Nummer aufgetreten sein soll (cf. Suet. Caes. 24), dann nur die Nummer V geführt habe, wie im *b. Afr.* und *Hisp.*, um schließlich wieder nur mit dem Namen genannt zu werden. Mommsen nimmt sicherlich mit Recht an, daß die leg. Alaud. zu Caesars Lebzeiten überhaupt keine Nummer führte (cf. Syb. Hist. Zschr. N. F. II p. 8 Anm. 1 und Hermes XIX S. 14 Anm. 1). Ihre Nummer bekam die leg. Alaud. ohne Zweifel erst bei der Neuorganisation des Heeres durch Augustus, wenn überhaupt die leg. V Alaud. der Inschriften die natürliche Fortsetzung der leg. Alaud. des Anto-

auch eine andere Notiz über ihre Vergangenheit gegeben als daß sie zu den 6 in Maced. stehenden Legionen des Dolabella gehörte, welche von Caesar speziell zum Krieg gegen die Parther bestimmt waren (App. b. c. III 24) und von denen 5 dem M. Antonius abgetreten wurden (ibid. III 25).

³⁾ Ich muß hier auf Grotef.'s Aufstellungen eingehen. Denn so reich in den letzten Jahrzehnten die Literatur über die Legionsgeschichte der Kaiserzeit geflossen ist, so ist über die schwierige Geschichte der einzelnen Legionen zur Zeit der Bürgerkriege meines Wissens seit Grotef. nichts Zusammenhängendes veröffentlicht worden (cf. die Zusammenstellung der Lit. bei Schiller J. Müllers Handb. IV 2 S. 714 und 721). Mommsen hat zwar in Sybels hist. Ztschr. N. F. II S. 1—15 das Militärsystem Caesars in großen Zügen behandelt und eine geistvolle Parallele zwischen diesem und dem des Augustus gezogen, ist aber hiebei auf die Geschichte der einzelnen Legionen nicht eingegangen. Doch finden sich hier, Hermes XIX und and. Orten interessante Notizen über einzelne Legionen, die ich, so weit sie hier

nus ist, was nicht einmal wahrscheinlich ist ⁴⁾. Es läßt sich aber auch der positive Beweis führen, daß die leg. Alaud nicht, wie Grotef. annahm, zu den obengenannten makedonischen Legionen gehörte. Denn aus der Darstellung Appians (*b. c.* III 45 und 46), der hier gute zeitgenössische Quellen gehabt haben muß, geht deutlich hervor, daß Antonius keine der 4 zuerst übergesetzten makedonischen Legionen mit sich nach Rom nahm, daß vielmehr, während die zwei, welche von ihm abgefallen waren, die Martia und die IV, sich in Alba festsetzten, die zwei andern, die II und die XXXV, wie ihnen befohlen war, von Brundisium aus nach Ariminum marschierten, wo Antonius mit ihnen zusammentraf, wie auch mit der dritten resp. fünften dieser makedonischen Legionen, welche — ohne Zweifel auf demselben Wege — nachgekommen war. Nach Rom nahm er nur mit sich eine aus den 4 obengenannten Legionen gebildete Elitetruppe, eine *σπεῖρα σιταγηγίς*, *cohors praetoria* (cf. Galba *ep. fam.* X 30, 1), die er wie die ausgeschiedenen Soldaten, die ihm theils zuliefen theils von ihm entboten wurden, in Tibur vereidigte. Demnach kann die leg. Alaud. (Cic. Att. XVI 8) mit keiner der makedonischen Legionen zusammenfallen; vielmehr ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach jene *legio evocatorum*, welche Antonius nach Ariminum mitbrachte. Ueberhaupt hat die legio V des *b. Afr.* mit der l. Alaud. nichts zu thun. Ihr Ursprung ist vielmehr anderswo zu suchen. Sie ist sicherlich keine andere als die nach *b. Alex.* 50, 3 von Q. Cassius Longinus in Spanien zu den 4 Legionen, die ihm Caesar übergeben hatte (*b. civ.* II 21) — es waren dies nach *b. Alex.* 53 die II., XXX, XXI und eine *l. vernacula* — neu ausgehobene. Die Aushebung erfolgte in Italien; denn das '*ibi*' *b. Alex.* 53, 5 bezieht sich doch wohl auf Italien. Jedenfalls bestand diese

in Betracht kommen, berühren werde. Im ganzen aber scheinen für die Zeit der Bürgerkr. die Aufstellungen Gr.'s immer noch als maßgebend betrachtet zu werden, wie denn in Marquard II 2. Aufl. mehrfach auf ihn verwiesen ist (cf. S. 433 Anm. 3, S. 444 Anm. 2).

⁴⁾ Viel eher erscheint es glaubhaft, daß der Zusatz der leg. V Alaud. der Inschriften lediglich auf das Aushebungsgebiet der betr. Legion hinweist, wie denn dieselbe höchst wahrscheinlich mit der l. V Gall. (cf. C. inscr. l. III 293, 294) identisch ist. Ueberhaupt hat allem Anschein nach die Bezeichnung Alaudae, sofern sie mit einem besonderen Abzeichen der Bewaffnung, nemlich dem Helmbusch, zusammenhängt, eine Art genereller Bedeutung gehabt.

Legion aus geborenen römischen Bürgern im Gegensatz zu der *l. vernacula*. Wäre nun schon eine leg. V Caesars vorhanden gewesen, so hätte sein Unterfeldherr sicherlich einer neu ausgehobenen Legion nicht dieselbe Nummer V gegeben; unter allen Umständen hätte dieser bezw. der Verfasser des *b. Alex.* sie alsdann mit einem unterscheidenden Attribut benennen müssen. Auf den Zusammenhang der leg. V des *b. Afr.* mit Spanien weisen ferner die beiden jungen Tribunen derselben, die Gebrüder Titius deutlich hin (cf. *b. Afr.* 28 und *b. Alex.* 57, 1). Eine *l. veterana* aber kann dieselbe im *b. Afr.* genannt werden, und damit ist die Frage Gr's Zschr. f. d. A. S. 602/3 beantwortet, da sie nicht aus *tirones* bestand, die erst vor dem afrikanischen Feldzug ausgehoben worden wären, und da sie jedenfalls an den Kämpfen zwischen Cass. Long. u. Bogud einerseits und M. Marcellus andererseits theilgenommen hatte (*b. Alex.* 57, 3; 57, 5; 67, 3). Im folgenden Jahr muß diese Legion als für Spanien entbehrlich auf Befehl Caesars nach Italien übergesetzt worden sein, um für den afrik. Feldzug bereit zu stehen, wie denn schon früher Long. den Befehl erhalten hatte, mit seinen Legionen nach Africa überzusetzen (*b. Alex.* 51, 1), wobei dieser allerdings beabsichtigt hatte, die leg. V in Spanien zu lassen (*ibid.* 52, 1). Nach Beendigung des Feldzugs in Africa befand sie sich unter denjenigen Legionen, welche Caesar nach Dio Cass. 43, 14 unter C. Didius von Sardinien aus nach Spanien schickte. Jedenfalls nahm sie am spanischen Feldzug Caesars a. 45 theil und scheint sich auch hier hervorgethan zu haben (*b. Hisp.* 23, 3 und 30, 7). Wäre nun die Angabe des Val. Max. richtig, so müßten wir annehmen, daß dieselbe, wie sie nach dem afrikanischen Krieg dadurch geehrt wurde, daß sie nach App. b. c. II 96 die Erlaubnis bekam, Elephanten in ihren Feldzeichen zu führen, was unser Autor allerdings nicht erzählt, vermuthlich weil die betr. Ordre Caesars nicht unmittelbar nach der Schlacht bei Thapsus, sondern erst später erfolgte, so nach der Schlacht bei Munda in Folge ihrer Tapferkeit den Ehrennamen *Martia* erhalten habe. Dies ist zunächst deshalb unwahrscheinlich, weil nicht ersichtlich ist, warum in diesem Falle die Legion den ehrenden Beinamen nicht neben der Legionsnummer geführt haben sollte. Dagegen spricht aber auch folgende Stelle in dem Pollobrief ep. fam. X 33, 4: '*quartam vero a quinta concisam esse*'.

Ist diese Angabe richtig, so war die legio V die fünfte der makedonischen Legionen (s. o.), die nachgekommen und dem Antonius treu geblieben war, die uns aber Appian leider mit Namen resp. Nummer nicht nennt; sie kann also mit der Martia unmöglich identisch sein. Unsere leg. V muß demnach unter Caninius Rebilus von Spanien nach Italien (Cic. Att. XIV 5) und weiterhin nach Macedonien gekommen sein (App. b. c. III 8 und 24), Die Angabe des Val. Max. aber beruht auf einem Irrthum oder einer Verwechslung, wenn anders, woran ich festhalte, die Geschichte von dem Fahnenträger sich auf das Gefecht von Ruspina und unsere leg. V bezieht. Ueber die weiteren Schicksale derselben wissen wir leider ebensowenig wie über den Ursprung der Martia⁵⁾. Man könnte vielleicht vermuthen, daß sie nach Bildung der leg. V Macedonia den Zusatz *urbana* bekam (cf. C. inser. l. III 2514 und 2518). Aus dem aber, was ich oben über ihren Ursprung ausgeführt habe, geht hervor, daß ich im Gegensatz zu Grotef. und Wö. (cf. Wö. Ausgabe S. 114 sub lin.) bestreite, daß dieselbe schon in Gallien unter Caesar gedient hatte. Dagegen spricht auch b. Afr. 73, 2, eine Stelle, aus der man schon mehrfach und wie ich glaube mit Recht den Schluß gezogen hat, daß der Verfasser die Feldzüge Caesars in Gallien nicht mitgemacht habe Auch ist damit cap. 16 zu vergleichen. Ist nemlich die Vermuthung richtig, daß der *miles decumanus* bei der l. V stand, so beweist der Umstand, daß Labienus die Feldzeichen letzterer nicht kennt, sondern sie sogar für eine Legion von *tirones* hält, daß sie nicht schon in Gallien gedient hatte.

Doch ich muß zu meinem eigentlichen Thema, der Frage nach dem Verfasser des *b. Afr.* zurückkehren. Wird die Vermuthung, daß der Verfasser ein Angehöriger der 5. Legion sei, als richtig anerkannt, so kann von den Verfechtern der Pollio-Hypothese mit Recht die Frage erhoben werden: Läßt sich diese Vermuthung nicht mit der Autorschaft Pollios vereinigen?

⁵⁾ Doch möchte ich darauf hinweisen, daß nach App. b. c. III 69 die Martia aus Italikern bestand. Ist diese Angabe richtig, so dürfte ihre Entstehung doch nicht, wie Mommsen Hermes XIX S. 14 Anm. 1 für wahrscheinlich hält, ganz analog der der l. Alaud. und der leg. Deiotar. sein und es ist die Frage, warum sie, die aus Soldaten mit angeborenem Bürgerrecht bestand, ohne Nummer erscheint, um so schwieriger zu beantworten.

nigen? Kann nicht angenommen werden, daß Pollio in der Stellung eines *legatus* die 5te Legion führte? Diese Annahme aber erscheint unwahrscheinlich, sofern zu vermuthen ist, und hier stimme ich wiederum mit Wö. überein, daß Pollios Kenntniss der Oertlichkeiten, die er durch seine Theilnahme an Curios unglücklicher Expedition sich hatte erwerben können, von Caesar in der Weise benutzt wurde, daß er jenen entweder als Begleiter in seiner unmittelbaren Umgebung hatte⁶⁾ oder auch mit einem Spezialauftrag betraute, bei der seine Lokalkenntniss von Nutzen sein konnte. Für ersteres haben wir einen Anhaltspunkt an der Erzählung Plutarchs Caes. 52, durch welche die Theilnahme Pollios am afrikanischen Feldzug Caesars bezeugt wird. Daß diese Erzählung aus Pollios *historiae* wenigstens mittelbar geflossen ist, glaube ich mit Wö. sicher annehmen zu dürfen. Ebenso bin ich mit demselben einverstanden, wenn er das Ereignis dem Anfang des Feldzugs zuweist; es wird wohl in den Rahmen von cap. 7, 5 u. 6 aufzunehmen sein. Hier nun erscheint Pollio in der unmittelbaren Umgebung Caesars. Wir haben aber auch eine Stütze für die Annahme, daß Pollio im weiteren Verlauf des Feldzugs von Caesar mit einer Mission beauftragt wurde, die ihn zeitweilig von dem Hauptheer Caesars entfernte, und zwar an der Notiz bei Cic. Att. XII 2, 1: *hic rumores tamen Marcum perisse, Asinium delatum vivum in manus militum etc.* Drumann (Gesch. Roms II S. 5) ist zwar der Ansicht, daß dieses Gerücht von feindlicher Seite ausgesprengt wurde. Mir aber erscheint dies unwahrscheinlich. Viel natürlicher erscheint die Annahme, daß die Nachricht aus Caesars Lager stammte, der mit Sizilien in mehrfachem Verkehr stand (cf. b. Afr. 8, 1 und 26, 3), und von Sizilien aus zu Ciceros Ohren gedrungen ist. In diesem Fall muß das Gerücht, wenn es auch falsch war, doch einen thatsächlichen Untergrund gehabt haben. Demnach halte ich es für möglich, ja sogar für wahrscheinlich, daß Pollio mit Murcus von Caesar mit einer Sendung zur See betraut wurde. Und merkwürdiger Weise findet sich eine Stelle im *b. Afr.*, wo

⁶⁾ Wenn freilich Wö. Sitzungsber. a. a. O. S. 340 von Pollio als „Generalstabschef“ Caesars redet, so geht er zu weit. Fürs erste bedurfte Caesar eines solchen nicht und fürs zweite war Pollio, dessen Verdienste sicherlich zum wenigsten auf militärischem Gebiete lagen, nicht der Mann dazu.

sich ein solcher Auftrag recht wohl einreihen läßt. Ich meine cap. 8, 2: *interim . . . cum decem navibus* etc. Die Namen des oder vielmehr der Beauftragten sind hier ausgefallen oder, was wahrscheinlicher ist, vom Herausgeber absichtlich getilgt. Denn diese Stelle steht offenbar im Zusammenhang mit 46, 4: *qua ex re Caesar commotus eos* etc. Daraus ergeben sich freilich nicht unerhebliche Schwierigkeiten für die Annahme, daß 8, 2 die Namen von Pollio und Murcus ausgefallen sein sollten. Ich will hier nicht den Versuch machen, diese Schwierigkeiten zu lösen, sondern begnüge mich auf diesen interessanten Punkt hingewiesen zu haben. Nur so viel möchte ich erklären, daß ich eine Lösung dieser Schwierigkeiten für möglich halte und daß verschiedene Umstände dafür sprechen, daß zu irgend einer Zeit das Freundschaftsverhältnis zwischen Caesar und Pollio einen Stoß erlitten hat, wenn dasselbe auch thatsächlich äußerlich bestehen blieb, bezw. wieder hergestellt wurde. Bei Caesar spricht hiefür das Verschweigen des Namens von Pollio, und ich stelle mich hier auf die Seite derjenigen, welche dasselbe für absichtlich halten, bei Pollio das bekannte herbe Urtheil über Caesars Commentarien, das beiläufig bemerkt in dieser seiner Allgemeinheit unverständlich wäre, wenn Pollio, wie Landgr. annimmt (Unters. S. 14), wenigstens im *bellum civile* und dem übrigen Nachlaß des Hirtius die verlangte Korrektur selbst hätte vornehmen können. Ein Zusammenstoß zwischen beiden ist auch schon von verschiedener Seite vermuthet worden, so z. B. von P. Bailieu in seiner Dissertation: *quomodo Appianus* etc. Göttingen 1874 p. 28⁷⁾.

Hiefür spricht meines Erachtens auch jene Stelle des Eingangs des ersten Polliobriefes ep. f. X 30, welche von seinem Verhältnis zu Caesar handelt (§ 3 *Caesarem vero* etc.). Klingt nicht jener Satz, der Landgr. zur Aufstellung der höchst zweifelhaften Behauptung veranlaßte, daß Pollio nach des Hirtius Tod der nächste Interessent für die Herausgabe seines Nachlasses gewesen sei, wenn man ihn mit dem folgenden zusammenhält, vielmehr wie eine Rechtfertigung gegenüber von Zweifeln Caesars

⁷⁾ Den Anlaß hiezu darf man aber nicht, wie auch schon geschehen ist, in dem unglücklichen Kampfe Pollios gegen Sext. Pompeius suchen. Denn wenn auch Pollio vor der Ermordung Caesars nach Spanien abging, so ist die Nachricht von jener unglücklichen Schlacht desselben sicherlich nicht mehr zu Lebzeiten Caesars nach Rom gelangt (cf. Dio Cassius 45, 10).

oder seiner Anhänger an der Aufrichtigkeit seiner cäsarianischen Gesinnung? Spricht nicht aus dem Satz: *quod iussus sum* etc. deutlich der Unmuth über gewisse Aufträge Caesars? Weist endlich nicht der folgende: *cuius facti* etc. auf bestimmte Vorgänge hin, welche seiner Anhänglichkeit an Caesar bedeutend Abbruch thaten?

Interessant erscheint mir auch eine Stelle in der Erzählung Plutarchs Caes. 52 (cf. o.). Ich meine den Ausdruck *διεπείραξι' αὐτὸν ὁ πόλεμος*, der ohne Zweifel auf Pollio selbst zurückgeht. Ist nun, kann man mit Recht fragen, die dort geschilderte Abwehr des Ueberfalls der Numidier wirklich von solcher Bedeutung, daß ein so starker Ausdruck gerechtfertigt erscheint? Zugegeben es sei dies der Fall und Pollio sei der Verfasser des *b. Afr.*, war es dann nicht für ihn einfach ein Gebot der geschichtlichen Treue und Wahrhaftigkeit, die ja Lgr. ihm in weit höherem Grade als Caesar zuschreibt, jenen Vorgang auch in seinem Tagebuch zu berichten? Nach Lgr. war es das bewußte Streben Pollios, als Bearbeiter und Herausgeber des Hirtianischen Nachlasses unerkannt zu bleiben, was ihn daran hinderte. Demgegenüber möchte ich die Frage aufwerfen: Wäre denn wirklich für ihn die Gefahr vorhanden gewesen, daß er sich verrathen würde, wenn er sich neben den vielen im *b. Afr.* auftretenden Persönlichkeiten ein oder das andere Mal genannt hätte? Auch ist nicht anzunehmen, daß die Uebnahme des Nachlasses durch Pollio sich in solch geheimnisvollem Dunkel hätte vollziehen können, daß niemand etwas davon erfahren hätte, wie denn Wö. selbst der Ansicht ist (Sitzungsber. a. a. O. S. 336), daß Sallust den Pollio als Verfasser des *b. Afr.* gekannt habe. Außerdem wird jeder, der den Spuren von Pollios *historiae* nachzugehen versucht, den Eindruck bekommen, daß dieser scharfkantige und selbstbewußte Charakter durchaus nicht der Mann war, sich und seine Verdienste in Schatten zu stellen. Wenn irgend eine Stelle, so dürfte gerade die vorliegende geeignet sein, die irrige Vorstellung einer außerordentlichen Selbstverleugnung Pollios zu zerstören. Aber auch sein stark ausgeprägtes Selbstbewußtsein dürfte allein kaum ausreichen, jenen augenscheinlich übertreibenden Ausdruck zu erklären. Wohl begreiflich aber erscheint derselbe, wenn er im Zusammenhang steht mit einem Zerwürfniß zwischen Pollio u. Caesar, wenn also die nachdrückliche Hervorhebung, ja Uebertrei-

bung des eigenen persönlichen Verdienstes hervorgerufen ist durch Vorwürfe, welche ihm von Caesar und seiner Partei sei es mit Recht, sei es mit Unrecht gemacht worden waren. — Auf die vergleichende Betrachtung des bei Appian, Plutarch und Dio Cassius über den afrikanischen Feldzug Caesars Ueberlieferten kann ich mich hier im einzelnen nicht einlassen, möchte jedoch einiges wenige bemerken. Daß Plutarch zwar nicht direkt, wohl aber indirekt Pollios *historiae* benutzt habe, giebt Wö. zu, bestreitet es aber hinsichtlich Appians. Was ihn hiezu bewog, ist leicht einzusehen; ob aber die Behauptung richtig ist, ist eine andere Frage. Ich bin der gegentheiligen Ansicht, daß auch dem Appian die auf Pollios *historiae* zurückgehende Quelle vorlag. Hiefür spricht nicht nur die auffallende Uebereinstimmung in der Erzählung der schon mehrfach erwähnten Anekdote von dem Fahnenträger (cf. App. b. c. II 95 und Plut. Caes. 52), sondern noch vieles andere, was Wijnne (*de fide et auct. App.* Groningen 1855) und P. Bailieu in der o. a. Dissertation über die Benutzung der *historiae* Pollios durch Appian beigebracht haben. Zu vergleichen ist auch Mommsen Sybels Hist. Zschr. N. F. II S. 7. Nun setzt aber weder der Bericht Plutarchs und noch weniger der an manchen Stellen ungenaue und sich nahezu widersprechende des Appian einen Gewährsmann voraus, welcher den afrikanischen Feldzug von Anfang bis zu Ende mitgemacht hat. So werde ich auch hiedurch in der oben ausgesprochenen Vermuthung bestärkt, daß bald nach Beginn des Krieges Pollio einen Auftrag von Caesar erhielt, der ihn von dem Hauptheer Caesars entfernte.

In Kürze möchte ich noch die Frage berühren, ob der Verfasser für einen hohen Offizier zu halten ist, also nach meiner Vermuthung für den Kommandeur der 5ten Legion mit dem Rang eines *legatus*, oder aber für einen niederen, also etwa einen *centurio* dieser Legion, wie bisher, namentlich von Nipperdey und Fröhlich, angenommen wurde. Was die Sprache des *b. Afr.* anbelangt, so gebe ich L. und Wö gerne zu, daß dieselbe keineswegs so gering zu taxieren ist als dies schon geschehen ist, und stimme mit Köhler überein, wenn er annimmt, daß für den Verfasser ein gewisses Maß nicht nur von militärisch-technischer, sondern auch von rhetorischer Bildung vorauszusetzen ist. Das schließt aber noch lange nicht die Abfassung durch einen Cen-

turio aus. Es ist vielmehr darauf hinzuweisen, daß von Caesars Zeiten an die Centurionen sich nicht ausschließlich aus den gemeinen Soldaten rekrutierten, sondern daß auch von emporstrebenden jungen Männern, welche nicht zur Nobilität gehörten, derselben aber durch Bildung nahestanden, das Centurionat als Durchgangsstufe zu höheren Ehren, ja zum Ritterstand benützt wurde. Man vergl. Stellen wie Cic. Phil. I cap. 8, Dio Cass. 52, 25, für die spätere Zeit Juvenal 14, 193 und die Angabe bei Sueton gram. 24, daß Val. Probus, allerdings ehe er sich seinen grammatischen Studien zuwandte, sich um die Stelle eines Centurio beworben habe. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit aber, daß der Verfasser ein Centurio war, ergibt sich abgesehen von dem, was Nipperdey und Fröhlich schon beigebracht haben, auch aus der öfteren Hervorhebung von Centurionen, sowie aus dem Verhältnis des Verfassers zu Caesar, wie es uns in dem Kommentar entgegentritt. In ersterer Beziehung ist besonders merkwürdig das cap. 46. Scheint in dieser offenbar erfundenen und zwar recht hübsch erfundenen Rede nicht das Idealbild eines Centurio gezeichnet, wie es dem Verfasser vorschwebte? Was aber sein Verhältnis zu Caesar betrifft, so begegnet uns im *b. Afr.* allenthalben der Ausdruck unbegrenzter Ergebenheit und Verehrung, womit der tief unter Caesar Stehende zu der Feldherrngröße desselben emporblickt und nicht aus „täppischer Loyalität“, sondern aus vollster Ueberzeugung es sich nicht einfallen läßt, auch nur den geringsten Tadel gegen irgend eine Maßregel Caesars durchblicken zu lassen. Wie sehr gerade auch dieser Umstand gegen die Autorschaft Pollios spricht, dessen kritischer Sinn bekannt ist und auch von ihm selbst durchaus nicht verhehlt wird (cf. *ep. fam.* X 30, 3), möchte ich nur nebenbei bemerken. Ebenso steht die Freude unseres Verfassers am Kriegshandwerk, die da und dort durchblickt, in schroffem Gegensatz zu Pollios eigenen Worten *ep. fam.* X 31, 2: *natura autem mea* etc. Doch möchte ich diese Frage nach der militärischen Stellung des Verfassers nicht mit Bestimmtheit entscheiden, zumal da wir nicht wissen, ob nicht das ursprüngliche Tagebuch eine wenn auch flüchtige Ueberarbeitung erfahren hat.

Dagegen fasse ich das Endresultat meiner Untersuchung dahin zusammen:

1. Der Verfasser des Tagebuchs über den afrik. Feldzug Caesars ist ein Angehöriger der 5ten Legion.

2. Pollio steht in keinem Zusammenhang mit der 5ten Legion, kann also der Verfasser nicht sein.

3. Gegen die Autorschaft Pollios spricht auch die Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit, daß Pollio nicht, wie dies bei dem Verfasser des *b. Afr.* voranzusetzen ist⁸⁾, den Feldzug von Anfang bis zu Ende als Augenzeuge mitgemacht hat.

⁸⁾ Dies bedarf eines besonderen Beweises nicht, da es, so viel ich weiß, von niemand bestritten wird. Wer den afrikanischen Feldzug Caesars an der Hand des trefflichen Werkes von Stoffel und der beigegebenen Karten studiert hat, kann hierüber nicht im Zweifel sein.

Stuttgart.

Theodor Widmann.

Zu Ammian.

XXI 16, 15 (*Constantius*) *pravo proposito magis quam recto vel usitato triumphales arcus ex clade provinciarum sumptibus magnis erexit in Galliis et Pannoniis titulis gestorum adfixis, quoad stare poterunt, monumenta lecturis.* Der letzte Theil des Satzes wirkt in seiner Platitude erheiternd. Sind denn nicht alle Triumphbogen der Welt *monumenta lecturis, quoad stare poterunt*? Den Fingerzeig für einen passenden Sinn gibt das überlieferte *adfixisse*. Es ist nämlich darnach zu schreiben *sed, quoad stare poterunt, monumenta lucturis*, d. h. so lange die Triumphbogen stehen, werden sie nur Gefühle der Trauer erwecken. Man kann dazu vergleichen XXII 12, 1 *gentem asperissimam (Persas) per sexaginta ferme annos inuasisse orienti caedum et direptionum monumenta saevissima.* — XXII 7, 2 *Mamertino ludos edente circenses, manu mittendis ex more inductis per admissionum proximum, ipse (Iulianus) lege agi dixerat, ut solebat, statimque admonitus iuris dictionem eo die ad alterum pertinere, ut errato obnoxium decem libris auri semet ipse multavit.* Dieser Wortlaut ergibt den verkehrten Gedanken, als habe Julian die Gewohnheit gehabt, selbst zu sagen *lege agatur*. Daran sind die Herausgeber schuld, die nach Gelenius' Vorgang das vor *dixerat* überlieferte *ductus* einfach auswerfen. Gerade darin muß aber der Begriff stecken, auf den sich *ut solebat* bezieht. Erwägt man die Worte in der Schilderung des Kaisers XXV 4, 17 *linguae fusioris et admodum raro silentis*, so bietet sich, zusammengehalten mit den überlieferten Schriftzügen, von selbst *elatus* dar. — XXII 9, 12 *aegre sub eo a curialibus quisquam adpetitus, licet privilegiis et stipendiorum numero et originis penitus alienae firmitudine communitus, obtinebat aequissimum.* Ungeachtet der überaus häufigen Substantivierung des neutralen Adjektivs bei Ammian halte ich *aequissimum* für unrichtig. Nach *communitus* ist *ius* ausgefallen.

Graz.

M. Petschenig.

Miscellen.

12. Lesbiaka.

5. Pylaiïdees.

Von den ἐπιὰ γυναικες Λεσβίδες, welche Agamemnon dem Achilleus als Ersatz für die Chryseïs anbot, sagt Homeros (I 128 f.; vrgl. Philol. N. F. II 1889, S. 103 f.), daß sie *πάλλει ἐνίκων φῦλα γυναικῶν*. Das bezieht der Scholiast darauf, daß παρὰ Λεσβίοις ἀγὼν ἄγεται κάλλους γυναικῶν ἐν τῇ τῆς Ἥρας τεμένει λεγόμενος καλλιστεῖα. Dieser lesbische Schönlheitswettstreit der Frauen, in welchem längst der Keim des troischen Parisurtheils vermuthet ist (Preller-Robert GM I⁴ 163), hat zum ältesten Zeugen den gelehrtesten aller Lesbier: Tyrta-mos-Theophrastos von Eresos. Er berichtet (bei Athenaios XIII p. 610 A = fr. 112 p. 192 Wimm.): *κρίσεις γυναικῶν περὶ σωφροσύνης γίνεσθαι, ἐτέρωθι δὲ κάλλους . . . , καθάπερ καὶ παρὰ Τενέδοις καὶ Λεσβίοις*¹⁾. Für diesen Herakult bezeugt ein anonymes (wohl lesbisches) Epigramm (Anthol. Gr. IX, 189) Jungfrauenchöre: *ἔλθετε πρὸς ἰέμενος γλαυκωπίδος²⁾ ἄγλαον Ἥρης, Λεσβίδες ὑβρὰ ποδιῶν βήματ' ἐλίσσόμεναι, | ἐνθα καλὸν στήσασθε θεῇ χρόνον ὕμμι δ' ἀπάρξει | Σαπφῶ πτλ.* Wo aber dieses Hera-Temenos lag, hat auch Plehn (Lesbiaca p. 118). [Welcker, kl. Schr. I 112], nicht erörtert.

Man scheint allgemein eine Hesychglosse übersehen zu haben: Πυλαϊδές³⁾ αἱ ἐν κάλλει κρινόμεναι τῶν γυναικῶν καὶ νικῶσαι. Diese erklärt einen wohl epischen Text unter sichtlichcr Anlehnung an die homerischen Versworthe; sogar an Theophrasts lesbische κρίσεις erinnert vielleicht noch das κρινόμεναι. Man muß sie auf die lesbischen καλλιστεῖα γυναικῶν beziehen. Dann kann der Titel der νικῶσαι, Πυλαϊδές, mit keinem anderen lesbischen Ortsnamen in Verbindung gebracht

¹⁾ Fehlend bei Preller-Robert a. a. O. und Roscher ML. I 2083 f.

²⁾ Dieser eigenthümliche Beiname ist von Preller-Robert nicht berücksichtigt. Athene, die dritte im Parisurtheil, der das Epitheton auch eigentlich zukommt, ist nicht nachweisbar.

³⁾ Von Πυλαϊδης, dem patronymisch-gebildeten Ethnikon, unorganisch statt (Πυλαϊδαι oder) Πυλαϊδές gebildet wie κατταρεφέες oder ὀμηγερέες?

werden, als mit dem *Πύλαιον* bei Larisa, dessen Eponymos *Πύλαιος* die pelasgischen Hülfsvölker der Troer aus lesbisch Larisa führte: so Homeros *B* 843 ff. nach der authentischen Erklärung des Lesbiers Hellenikos (bei Strabon XIII p. 621; vrgl. Philol. N. F. III 1890, 711 ff.). Am larisäischen Pylaionberg also lag das Heraion mit Jungfrauenchören und Schönheits-Wettkämpfen, d. h. am Innenwinkel des Hieragolfs ⁴⁾.

Die einzige dem Namen nach bekannte Siegerin in den larisäisch - pyläischen Kallisteia ist die Lesbierin Briseis, das Mädchen von Bresa, das unter ⁵⁾ Homers *ἐπὶ* war; und noch die letzte Erinnerung an diesen früh verschollenen westlesbischen Ort, das Erzpriestergeschlecht der Bresoi findet sich am Golf von Hierä, in der zu Hierä gefundenen Bresosinschrift ⁶⁾. Auch die anderen 6 von Homeros besungenen Pylaïdees hatten vielleicht tiefere Beziehungen zum pelasgischen Pylaion und seinem Feste. Waren sie und die Städte, deren Eponymen sie waren, pelasgisch, wie aus negativen Indicien schon früher vermuthet ward) ⁷⁾? Dann wäre es kein Zufall, daß in dem oben als wahrscheinlich lesbisch bezeichneten Epigramm zum Mädchenreigen der Kallisteien-Hera eine Dichterin die Leyer ertönen läßt, die sich durch ihre aphroditisch gefärbte Biographie, durch das Kadmilenamit ihres Bruders Larichos und die Bezeichnung 'Pelasia' ⁸⁾ als Angehörige der alten homerischen Pelasgerbevölkerung am larisäischen Pylaion zu erkennen giebt ⁹⁾: Sappho.

Auffällig ist, daß die Kallisteia der Hera unterstellt sind, und nicht einer Aphrodite, etwa der aus der Bresosinschrift von Hierä zu erschließenden *Καλιάς* ¹⁰⁾. Fällt doch in der homerischen *κρίσις περὶ κάλλους* der Schönheitspreis nicht der Hera, sondern eben der Aphrodite zu. Sollte hier eine Namenswandlung oder Theokrasie ¹¹⁾ in der Zeit zwischen der kleinen Ilias und dem Anthologie-Epigramm, bezw. dem Ilias-Scholion statt-

⁴⁾ Damit entfällt wohl die bei Pape-Benseler NWB. *Πυλαϊίδεες* stehende, aber jedes Anhaltspunktes entbehrende Muthmaßung, daß diese preisgekrönten Schönheiten „wahrscheinlich“ mit „den (?) Schönheitswettkämpfern der griechischen Frauen bei den Pyläen“ (d. h. den amphiktionischen von Anthela) zusammenhängen. Dort sind keine bezeugt.

⁵⁾ *μετὰ*: I 130, dazu Philol. N. F. II 1889, S. 109.

⁶⁾ Dasselbst auch die auf Aphrodite-Kalias gedeutete *Καλιάς*, s. Philol. N. F. III 1890, S. 735. Wie Mytilene Hierä, so beerbte wohl früher Hierä Larisa.

⁷⁾ Philol. N. F. II 1889, S. 128.

⁸⁾ Ovid. *Heroïd.* XV 27.

⁹⁾ Philol. N. F. III 1890, S. 719.

¹⁰⁾ S. o. Anm. 6. Nur oberflächlich klingt an die Aphrodite-*Καλλονή* am Kallonegolf (in Pyrrha?).

¹¹⁾ Die dritte Göttin des Parisurtheils, Athene, ist wohl (als *Τροιδεξία*: Steph. Byz. s. v.) auf Lesbos, aber nicht speziell am Hieragolf nachweisbar; dafür trägt ihren Kulnamen *γλανυόπις* im Epigramm auffälligerweise — Hera!

gefunden haben? Hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen ¹²⁾).

¹²⁾ Hera ist auf Lesbos sonst unerhört. Dagegen kannte man anderwärts eine *Ἀφροδίτη-Ἥρα* (in Sparta: Paus. III 19, 9). Auffällig ist jedenfalls, daß die bei Aelianos (VII. 12, 18) überlieferte Form des mytilenäischen Mythos von der Uebersetzung der Aphrodite übers Wasser (des Hieragolfs?) ein auch der Hera eignendes Motiv aufgenommen hat: Aphrodite erscheint dem dienstfertigen Fährmann Phaon als altes Mütterchen, genau wie die Hera dem Iason, der sie durch den Anauros trägt (Apollon. Rhod. Arg. III 60 ff.).

Neustettin.

K. Tümpel.

13. Zu den Weihgeschenklisten aus dem Kabirion.

In der von Szanto (Mittheil. des d. arch. Inst. XV (1890) S. 379 ff.) publicierten, von R. Meister (Ber. der kgl. sächs. Ges. der W. 1891 S. 1 ff.) bearbeiteten dritten Liste der *ἐπὶνθηται* aus dem Kabirion heißt es:

Τιμόλλιος ὄρχονιος, ἱερειυδδόντων Σαμίαο Ἰσμενικέτιο, Φοξίνω Ἀθανοδώρῳ, κυβεριαρχιόντων Πισίῳ Δαϊκράτιος, Διοδώρῳ Ἐρμωνος, γραμματισδδοντο[ς] Εὐρέῳ Πιλεμάχῳ ἐπὶνθηται· Νικόδαμος τρεπεδ[δ]ίτας τὴν παρκαταθεῖσαν, ἃν ἔλαβε παρ Πουθίῳ Πουθιῶν· ὃ ἐπραξε Δάμων, δραχμὰς ἑκατὶ πένταρας πέντ' ὕβ(ολ)ῶς ἐντὶ χαλκίῳ, ἐν οὗτο χροῦσιος ἐγκονιστίας, ὀκτὰ χροῦσιος καὶ τριώβολον Ἀπικόν.

Was gegen Szanto's Erklärungsversuch einzuwenden ist, s. bei Meister a. a. O. In der Auffassung des Letzteren befremdet es, daß die *ἐπὶνθηται*, welche in den ersten zwei Listen durchgängig goldene und silberne Weihgegenstände sind, hier zwei verschiedenartige Dinge in sich begreifen sollen, erstens die Deponierung (nicht Schenkung) eines Werthgegenstandes durch den Wechsler Nikodamos, „weil er im Tempel sicherer aufbewahrt schien als in seiner Verwahrung“, zweitens die Weihung eines goldenen *ἐγκονιστίας*. Zum zweiten Sätzchen sagt Meister (S. 5): „Damon hat also den Betrag einer Geldforderung verwendet zu einem in das Kabirion geweihten Anathem. Bei ὃ ἐπραξε ist keine nähere Angabe über den Schuldner und die Art der Schuld gemacht, wahrscheinlich deshalb, weil das Kabirion selbst der Schuldner war. Damon hatte wohl für Arbeiten, die er für das Kabirion geleistet hatte, die Summe zu fordern, und er erstattete dem Heiligthum, dem er seine Verehrung dadurch beweisen wollte, in der Form eines Anathems die Summe zurück“. In der That wäre auffällig das Fehlen einer näheren Angabe beim Namen *Δάμων*, noch auffälliger aber innerhalb der simplen Abfassung dieser Listen die geschraubte Ausdrucksweise „was Damon <vom Kabirion> eingefordert hatte“ für das einfache Wort „Arbeitslohn“.

Mit einem Schlage kommt Licht in den bisher dunkeln Sachverhalt, wenn ich in *Δύμων* die Kurznamenform zu *Νικόδαμος* sehe und hinter beiden Namen eine Person suche. Ich übersetze:

„Der Wechsler Nikodamos stiftete <dem Kabirion> das Pfand, welches er von Puthion erhalten hatte; was die Summe betrifft, die der Wechsler <bereits von Puthion> eingetrieben hatte, <nämlich> 24 Drachmen 5 Obolen und 9 Chalkoi, dafür <wurde gestiftet> ein goldner *ἐκκομισιάς*, Gewicht 1 Goldstater und 3 Obolen attisch.“

Meiner Ansicht nach enthält also die dritte Liste eine Stiftung seitens des thebanischen Wechslers, die in zwei Raten dem Kabirion zu Gute kommt, nämlich 1) sofort in der Gestalt eines Anathems, das ungefähr den Werth von 24 Dr. 5 Ob. und 9 Chalkoi repräsentiert, 2) in einer Geldsumme, die das Kabirion später von Puthion gegen Rückgabe des Pfandes erhalten wird. Puthion hatte beim Wechsler *Νικόδαμος-Δύμων* eine Schuld aufgenommen, sagen wir beispielsweise von 100 Drachmen, dafür aber ein Pfand im Werthe entweder von genau 100 Drachmen oder von mehr hergegeben. Puthion aber war ein schlechter Zahler, von dem der Wechsler nur 24 Dr. 5 Ob. und 9 Chalkoi wieder erlangen konnte, in unserm Beispiel also nur $\frac{1}{4}$ der gesammten Zahlung. Da vermachte der Wechsler alle seine Ansprüche an Puthion dem Kabirion, und der Wechsler, scheint es, verräth sich in ihm dadurch, daß er keine baare Summe dem Heiligthume überweist, sondern eine — vielleicht für ihn unsichere, unverzinst oder schwer eintreibbare Schuld; er belastet den Schuldner mit einer neuen Schuld, der der Verantwortlichkeit vor der Gottheit, während er selbst mit der Schenkung einer Summe, die er für sich für verloren hält oder die ihm wenigstens immer Sorge gemacht hat, den Schein der Freigebigkeit wahrt; je niedriger wir die Schuldsumme annehmen, um so schwerer belasten wir den Charakter des Nikodamos. Die Summe von 24 Dr. 5 Ob. und 9 Chalkoi ist ein kleiner Anfang zur Einlösung der in ihrem Werthe undiskutierbaren *παραμισθία*; wer von dem für Wechsler und Schuldner, also auch für jedermann notorischen Werthe des Pfandes die 24 Dr. 5 Ob. und 9 Chalkoi subtrahierte, erhielt die Höhe des Schuldenrestes, eine Summe, die größer sein mochte als die erste Rate der Tilgungszahlung. Sollte Puthion nie im Stande sein, diese Summe aufzubringen, so fällt dem Kabirion eventuell mehr zu, als Nikodamos schenken wollte, falls nämlich der Pfandwerth die Schuld übersteigt.

Daß es Beispiele dafür giebt, daß Vollname und Kurzname bei einer Person wechseln, hat Fick, Die griechischen Personennamen S. LXII, gezeigt. König *Ἀμύνανδρος* heißt bei Polybios einmal *Ἀμύνας*, bei Demosthenes wechselt einmal *Κίησις* mit

Κτησικλῆς, bei Plato steht *Ζεύξις* neben *Ζεύξιππος*. Mit den Namenpaaren *Κλειομένης - Κλέομυς*, *Μινέστρατος - Μινέστας*, *Δημόφιλος - Δημοφών* hat R. Meister Bezz. Beitr. XVI 173 drei neue Beispiele beige-steuert. Gerade aus Böotien, an das man bei Behandlung einer Urkunde des Kabirions zunächst denkt, liegt ein recht signifikanter Beleg vor: in einer Sklavenweihe aus Le-badeia GDI. 425 wird der Freizulassende viermal *Ἀνδρικός*, einmal *Ἀνδρώνικος* genannt. So, denke ich mir, pflegte man in Theben den reichen, stadtbekannten Wechsler *Νικόδαμος* kurzweg *Δάμων* zu nennen. Ueber die Kurznamen aus dem zweiten Compositions-gliede spricht Fick a. a. O. S. LVI; vgl. *Δάμυς* für *Ἀνδρο-δάμυς* u. a. m. *).

Zur Konstruktion des Sätzchens ὁ ἐπραξε — ἐν οὗτο (sc. ἐπανετέθη) χρόνιος ἐκονισιάς vgl. Anab. I 8, 11 ὁ μέντοι Κῦρος εἶπεν —, ἐψεύσθη τοῦτο, II 3, 1 ὁ δὲ δὴ ἐγραψα, οἷ βασιλεὺς ἐξεπλήγη τῇ ἐφύδῳ, τῷ δὲ δῆλον ἦν. Was das Wort ἐκονισιάς betrifft, so weiß ich nichts Ueberzeugendes. Meister deutet es mit Athlet; bedenklich ist mir dabei seine Ansetzung eines Arbeitslohnes für den Künstler von nur 1 Dr. 2 Ob. 2 Chalkoi, wobei die Drachme noch in Wegfall kommt, weil seine Erwägungen der Rechenfehler von 1 Drachme durchzieht.

*) [Zahlreiche andre Beispiele in meinem Aufsätze „Die Anwendung von Vollnamen und Kurznamen bei derselben Person und Verwandtes“ in Fleckeisen's Jahrb. 1891 Bd. 141, 385 ff. An Nachträgen ist kein Mangel, vgl. z. B. *Μήστρα*: *Ῥπερμήστρα* (mythisch) und den athenischen Archonten *Ἐπαμεινώνδας - Ἐπαμείνων, Ἀμεινιάς*. Die interessante Endkoseform *Πρόσκε* (für *Δάμπρισκε*) bei Herondas III 71 ist leider nicht ganz sicher. O. Cr.].

Leipzig.

Johannes Baunack.

14. Die Weihinschrift aus dem kretischen Asklepieion.

Die folgenden Bemerkungen haben den Zweck das Verständnis des interessanten Epigramms zu fördern, das von Halbherr im Museo Ital. III 730 ff., von Th. Baunack im Philologus N. F. III 577 ff. veröffentlicht und von dem letzteren ausführlich erläutert worden ist. Ich wiederhole zunächst — mit zwei Abweichungen — den von Th. Baunack a. O. S. 505 f. hergestellten Text, und hebe dann die Punkte hervor, an denen ich von der Erklärung Th. Baunacks abweiche.

Πρώτῳ μὲν . . . γενέται, Ἀσκληπὶ, ἔδειξας
 ὕδατος εὐσ[ταθέος]¹⁾ εἰς ναὸν ἀτραπιτόν,
 φανθεὶς μὲν καθ' ὕπνον, πένψας δ' ὕπαρ αὐτὸς ὁδὰγός
 θεῖον ὄφιν, πᾶσιν θαῦμα βροτοῖσι μέγα,
 5 τῷ Ἀριστιωνύμῳ υἱῷ, ἐπεὶ κατὰ πάντα θεοῦδης
 νακόρος εἰς ναὸν σαις μὸλ' ἐφημοσύναις.
 τὸν δὲ Σούρχῳ αὐθι φανεὶς κατὰ πᾶν κλυτῷ υἱῷ

- ῶσαύτως ὅσιον νακόρον ἀγάγας
 τεσσαρακοστῶι ἔτει τε καὶ ἑβδομήκτιι ¹⁾, ἵνα κράναις
 10 λειπούσας πλήσῃ νάματι τὰς πατέρας.
 Παιάν, σοὶ δ' εἴη κεχαρισμένα καὶ δόμον αὔξοις
 τοῦδε καὶ ὑψίστιαν πατρίδα Γόργυν' ἀελ.

¹⁾ Th. B.: ἐξσε[βέο]ς. ²⁾ Th. B. setzt das Komma nicht nach ἑβδομήκτιι sondern nach ἀγάγας.

Z. 1. Th. B. nimmt an, daß Aristonymos (Z. 5) der Name des Vaters von Soarchos sei, daß in der Lücke des ersten Verses der Name des Vaters dieses Aristonymos im Genetiv zu ergänzen sei, und daß γενέτας nicht die gewöhnliche Bedeutung „Vater“, sondern die seltene Bedeutung „Sohn“ an dieser Stelle habe. Es ist also nach seiner Meinung dieselbe Person, nämlich der Vater des Soarchos, in der ersten Zeile als „Sohn des“ bezeichnet, und in der fünften Zeile als „der Sohn Aristonymos“. Nun beruht, wie Th. B. richtig erkannt hat, der Zusammenhang der ersten und der zweiten Hälfte des Epigramms darin, daß die erste Hälfte von einem durch Asklepios angeregten und unterstützten Werk des Vaters handelt, die zweite von der unter gleichen Verhältnissen erfolgten Erneuerung dieses Werkes durch den Sohn, nämlich durch Soarchos. Die beiden Begriffe „Vater“ und „Sohn“ sind also in gegensätzliche Beziehung zu einander gerückt. Am Anfang des zweiten Theiles, in der fünften Zeile, wird dem Soarchos, dem „καὶ πᾶν κλυτὸς νῆωι“ die Bezeichnung als νῆος, die nach diesem Gegensatze zu erwarten ist, wirklich beigelegt. Am Anfang des ersten Theiles wird erzählt, wie Asklepios dem Vater des Soarchos den Weg des Wassers zum Tempel zeigte; von ἔδειξας Z. 1 hängt der Dativ γενέται ab: da ist es doch wohl mehr als wahrscheinlich, daß dieses γενέται wirklich „dem Vater“ heißt, und daß in der Lücke vor diesem Worte der Eigennamen des Vaters von Soarchos (im Dativ) verloren gegangen ist. Th. B. würde sicherlich ebenso erklärt haben, wenn er nicht gemeint hätte den Eigennamen des Vaters von Soarchos im fünften Verse zu lesen in den Worten: τῶι Ἀριστωνύμῳ νῆωι, die er übersetzt: „dem Sohne Aristonymos“. Aber diese Auffassung erweckt Bedenken. Es würde in dem Satze: ἔδειξας τοῦ θεῖου γενέται, τῶι Ἀριστωνύμῳ νῆωι der Ausdruck τῶι . . νῆωι eine überflüssige und auffallende Wiederholung sein des in γενέται schon ausgedrückten Begriffes „Sohn“, während der nach dem Gegensatz zu erwartende Begriff „Vater“ unausgedrückt bliebe. Auffallend ist aber auch die Stellung des Artikels in τῶν Ἀριστωνύμῳ νῆωι, wofür man Ἀριστωνύμῳ τῶι νῆωι oder τῶν νῆωι Ἀριστωνύμῳ erwarten würde. Mir scheint vielmehr in τῶι Ἀριστωνύμῳ νῆωι das Patronymikon zu dem in Z. 1 weggefallenen Eigennamen des Vaters von Soarchos genannt zu werden. Ἀριστωνύμος kann zugleich als Adjektiv verstanden werden wie εὐώνυμος, δυσώνυμος, ἀνώνυμος

u. a., und es ist, wie ich glaube, ὁ Ἀριστιώνυμος υἱός „der Aristonymische Sohn“ mit Anspielung an den Sinn von ἀριστιώνυμος für ὁ υἱὸς Ἀριστιωνύμου gesagt, wie z. B. Τελαμώνιος υἱός, Ἰνάχειον σπέρμα, Κρονίων Ζεὺς, Πηληϊίδης Ἀχιλλεύς, Πολυάνακτος παῖς u. ä. für υἱὸς Τελαμῶνος, σπέρμα Ἰνάχου, Ζεὺς Κρόνου, Ἀχιλλεύς Πηλῆος, παῖς Πολυάνακτος.

Z. 2. Th. B. ergänzt εὐσε[βέο]ς und bemerkt, das Wasser heiße „fromm“, weil es in den Dienst des Gottes sich stelle. Der Weg des Wassers (ἀγραπιδὸς ὕδατος), den zuerst der Vater des Soarchos angelegt hatte, bestand, wenn ich die Inschrift richtig verstehe, in einer Röhrenleitung, durch die das Wasser einer benachbarten Quelle in das Asklepieion geleitet wurde. Asklepios selbst hatte dem Vater des Soarchos den Weg, auf dem es geführt werden sollte, gezeigt (Z. 1 f.), indem er ihm erst im Traume erschien und ihm befahl sich zu bestimmter Zeit in den Tempel zu begeben, und darauf im Wachen als Wegführer eingetreten war durch Sendung seiner heiligen Schlange (Z. 3 f.), die dem frommen Priester sich zeigte, als er, dem Befehle des Asklepios gehorsam, zum Tempel ging (Z. 5 f.). Es erscheint mir nun nicht wahrscheinlich, daß diese Wasserleitung der „Weg frommen Wassers“ vom Dichter des Epigramms genannt worden sei. Mit den von Th. B. in seiner Abbildung der Inschrift angegebenen Spuren der nach εὐσε- verstümmelten Zeichen und mit der Größe der Lücke verträgt sich das von mir vermuthungsweise eingesetzte εὐσε[βέο]ς „wohl eingerichtet, gleichmäßig, beständig“, wodurch das auf diesem Wege in den Tempel geleitete Wasser als regelmäßig und dauernd fließend bezeichnet wird.

Z. 3. Th. B. übersetzt die zweite Hälfte der Zeile: „nachdem du ihm im Traume selbst (die göttliche Schlange) zugeführt hattest“; ὕπαρ heißt aber hier, im Gegensatz zu καὶ ὕπνῳ stehend, „im Wachen“; ὁδῶγός ist Asklepios, weil er den Priester führte.

Z. 5 f. Unter dem θεουδῆς νακώρος soll nach Th. B. die Schlange des Asklepios als „heiliger Tempelwart“ zu verstehen sein. Aber sowohl die Bedeutung von θεουδῆς „gottesfürchtig“, wie der oben zu Z. 2 angegebene Zusammenhang der Stelle weist darauf hin, daß vielmehr der Priester, der Vater des Soarchos, damit gemeint sei, wie Z. 8 Soarchos ὁσίου νακώρος genannt wird. Daß Soarchos und sein Vater Priester des Asklepieions waren, hat Th. B. selbst hervorgehoben.

Z. 9. Th. B. bezieht die Zeitangabe zu λειπούσας: „damit er die im siebenundvierzigsten Jahre versiegenden Quellen des Vaters mit Wasser fülle“; sie gehört aber, wie ich meine, zu ἀγύγας, denn auf die Zeit der Wiederherstellung der Leitung kommt es bei der Weihinschrift, die dem Preise dieses Werkes dient, vielmehr an als auf den Zeitpunkt des Ver-

falles der Leitung, der sich auch schwerlich auf das Jahr genau fixieren ließ.

Ich übersetze darnach die Weihinschrift so:

„Zuerst hast du . . ., dem Vater, Asklepios, den Weg gezeigt des beständig fließenden Wassers zum Tempel, als du ihm erschienen warst im Schläfe, und ihm im Wachen geschickt hast, selbst als Wegführer eintretend, die göttliche Schlange, allen Sterblichen ein großes Wunder, ihm, dem Sohne des Aristonymos, als der in allem gottesfürchtige Priester zum Tempel ging auf deine Weisung. Jetzt aber dem Soarchos wiederum erscheinend, dem in allem ruhmvollen Sohne, führtest du in gleicher Weise den frommen Priester im siebenundvierzigsten Jahre, damit er die versiegenden Brunnen des Vaters mit Wasser fülle. Paian, dir aber möge es gefällig sein, und du mögest erhöhen das Haus des Soarchos und seine Vaterstadt Gortyn zum höchsten Glücke immerdar“.

Leipzig.

Richard Meister.

15. Zu Boethius de philosophiae consolatione.

Durch Schépps' Auffindung der Maihinger Handschrift, veröffentlicht im Programme der Königlichen Studienanstalt Würzburg 1881¹⁾, ist die Kritik des Buches *de consolatione philosophiae* in ein neues Stadium getreten. Ich habe mich vor mehreren Jahren eingehend mit der Bearbeitung desselben von Peiper beschäftigt und veröffentlichte erst jetzt die damals gemachten Bemerkungen. Doch unterdrücke ich diejenigen Vermuthungen, die ich durch die neue Handschrift bestätigt sehe; so zu pag. 11. 14 Peiper, 14. 105, 36. 24, 49. 29, 63. 5, 67. 5, 76 poet. 2, 80. 107, 82. 22, 83. 47, 85. 80, 96. poet. 8, 100. 23, 103. 88, 110. 84, 113. 151, 120. 29 (*callo* ist einfacher Druckfehler statt *collo*), 134. 106, 140. 36.

I 4 pag. 11. 29. Peiper hat an den mittleren Worten des Satzes: *quotiens ego Conigastum in imbecilli cuiusque fortunae impetus facientem obvius excepi, quotiens Trigguillam regiae praepositum domus ab incepta perpetrata iam prorsus iniuria dei* früh Anstoß genommen. Abgesehen von Notkers Uebertragung „unrechte, des er begonnen habeta unde ich folletan habeta“, schieben die schlechteren Handschriften *et* oder *que* nach *incepta* ein. Th. Obbarius streicht mit den besseren Handschriften die Partikel, freilich mit Berührung auf Stellen anderer Art oder solcher, in denen bereits bessere Lesarten eingesetzt sind. Das scheint der Vater Obbarius gefühlt zu haben: er ändert *prorsus* in *introrsus*. Allein einestheils findet sich dieses Wort nur in

¹⁾ Handschriftliche Studien zu Boethius de consolatione philosophiae. 8°. SS. 47.

den eingestreuten Versen des Boethius, andernteils kann ich einen scharfen Gegensatz zwischen einer begonnenen und einer im Geiste schon durchgeführten Handlung nicht erkennen. Peiper läßt mit Recht (denn der steigende Gegensatz kann bei Gegenüberstellung bloßer Begriffe nicht durch die Copulativpartikel erfolgen) *et* oder *que* fallen, während Nolte (Zeitschr. für die österr. Gymnasien XXXI 88) sie fälschlich durch *ac* wieder herstellt. Der Gegensatz enthält hier zugleich eine Steigerung des vorhergehenden Begriffes, und deshalb glaube ich *ab incepta, a perpetrata iam prorsus iniuria* schreiben zu müssen. Die Auslassung der Präposition hat ihren Entstehungsgrund im Endvokale des vorhergehenden Wortes.

I 4 poet. v. 2 pag. 9 haben alle Handschriften *fatum sub pedibus egit superbum*. Der metrische Anstoß veranlaßte R. Agricolae Aenderung *dedit*, die ich, obwohl Peiper sie in den Text aufgenommen hat, nicht billigen kann, weil sie *sub pedes* verlangen würde. Was Krafft und Crecellius, welche Schepps (pag. 23) citiert, zur Stelle bieten, kann ich nicht einsehen. Ich schlage *tegit* vor als dem Sinne des Dichters entsprechend und verweise dabei auf Horaz (Odd. III 20. 11): *arbiter pugnae possesse undos sub pede palmam fertur*.

Daß I 6 pag. 21. 45. *At qui scis unde cuncta processerint* von Peiper als Fragesatz gefaßt, nicht richtig sein kann, beweist der Zusammenhang. Daß in Gott der Urquell aller Dinge zu suchen sei, hat der eingekerkerte Boethius vorher nirgends gesagt und kann daher auch nicht gefragt werden, woher er das wisse. Die Trösterin hat ihn gefragt, ob er noch wisse, *quis sit rerum finis quove totius naturae tendat intentio*. Die Antwort lautet: *audieram sed memoriam maeror hebetavit*. Die getäuschte Philosophie läßt die nicht nach Erwarten beantwortete Frage nach dem Zwecke des Alls fallen in der festen Voraussetzung, daß ihr Schützling, wenn nicht jenes, doch das wissen werde, von wem das All ausgegangen sei, und die Richtigkeit dieser Voraussetzung wird durch die Antwort: *novi deumque esse respondere* bestätigt. Diese Antwort paßt aber nicht auf die Frage, wie er das wissen könne: *at qui scis, unde cuncta processerint?* sondern nur auf die Voraussetzung, daß er es wisse. Es kann also in den Worten der Philosophie keine Frage liegen, sondern nur die Zuversicht, daß sie jetzt nicht wieder eine verneinende Erwiderung erhalten werde. Und daher schreibe ich: *at qui scis, unde cuncta processerint*.

II 1 poetae v. 8 pag. 26 trägt bei Peiper mit Recht das Zeichen des Verderbnisses. Die Handschriften bieten ausnahmslos: *sic illa (fortuna) ludit, sic suas probat vires, magnumque suis monstrat ostentum, si quis visatur nna stratus et felix hora*. Es wird *servis* zu bessern sein, welches Wort infolge der bekannten unverständlichen oder ausgelassenen Abkürzung auch sonst nicht

überselten in der Form *suis* erscheint. Vgl. Schopen zu den Iuvenalscholien X 234, Hartel zu Sulpic. Servius I 25 8 (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XIX 28), Madvig zu Livius I 30. 5 (Emen-datt. Liv.² pag. 54). Kießling in Senec. Suas. VI 19, Landgraf zu Cic. Verrin. V. 119 (Berliner Philol. Wochenschrift V (1885) S. 13 und zu Cic. pro Rosc. Am. 74). Sklaven der Τύχη nennt Euripides die Menschen Hec. 865 Nauck, Herc. fur. 1357, Orest. 715, ebenso Lucian. Iup. conf. 7. Ja, Boethius selbst sagt kurz zuvor (pag. 26. 55): *Fortunae te regendum dedisti, dominae moribus oportet obtemperari* und pag. 27. 17: *dominam famulae agnoscunt*, was um so mehr für meine Besserung spricht, weil der Inhalt der Verse und der sie umgebenden Prosa sich stets entsprechen.

II 2 pag. 27. 30 ist vielleicht *utique* statt *ut* zu schreiben.

II 3 poet. v. 16 pag. 31. Das ganze Gedicht hat, wie III 3, an den gradzahligen Versen eine spondeische Basis; nur v. 16 bietet die Mehrzahl der Handschriften: *bonis crede fugacibus*. Doch haben nicht nur der Tegernseer Codex von zweiter Hand und der Gothaer, sondern auch der Maihinger *donis*, und II 5 p. 36. 3 entsprechen dieser Lesart die Worte *caduca et momentaria fortunae dona*. Ich stehe nicht an, darin die Hand des Dichters zu erkennen. Auch Seneca, den nach Peiper (p. 229) Boethius auch an dieser Stelle nachgeahmt haben soll, erlaubt sich den Jambus nicht: vgl. Oedip. 882 - 914 Leo.

II 4 p. 32. 17: *vivit uxor ingenio modesta pudicitiae pudore praecellens*. So alle Handschriften. Weshalb Peiper *pudicitiae* geändert hat, sehe ich nicht (die herangezogene Stelle Cic. in Catil. II 11. 25 berechtigt dazu nicht), noch weniger, weshalb R. Volkmann das Wort streichen will. Vielleicht veranlaßte den letzteren die gleiche Beobachtung, wie ich sie gemacht zu haben glaube, nämlich daß der von *pudor* abhängige Genetiv einer Sache, die wirkliche oder vermeintliche Schande oder Gefahr enthält. Georges bietet *paupertatis* bei Horaz, *famae* bei Cicero, *detrectandi certaminis* und *flagitii* bei Livius; mehr Beispiele giebt Obbarius bei Horat. Epist. I 18. 24, denen ich beifüge *luxurias* bei Pacat. Paneg. 14, *timendi* bei Plin. Epist. IX 33. 6. Dagegen ist die gleichwerthige Verbindung beider Wörter jedoch, meist in umgekehrter Folge, häufig (vgl. Bake zu Cic. de legg. I 19. 50 pg. 418). In der *pudicitia* kann weder Schande noch Gefahr liegen. Deshalb schlage ich vor: *pudicitia et pudore*. Die Vermuthung Poelms bei Nolte (a. a. O. p. 88) *pudicitiae flore* ist zu gewaltthätig.

II 5 p. 37. 60: *quid autem tanto fortunae strepitu desideratis?* Die mittleren Wörter als absolute Ablative aufzufassen, scheint mir bedenklich; es wird vor *tanto* die Präposition *in* einzufügen sein, die p. 134. 106 außer anderen Handschriften auch in der Maihinger erhalten ist. Hier gaben die beiden folgenden, dort der vorhergehende Buchstabe die Veranlassung zum Ausfall.

II 8 p. 47. 3 scheinen die Worte *fallax illa nihil* einem Dichter entnommen zu sein.

IV 6 p. 108. 25 ist sicherlich nicht mit Peiper *regendi modum* zu lesen, was keine Handschrift bietet, sondern *rebus regendis* nach der Regensburger und der Maihinger Handschrift. Der Wegfall von *rebus* in den übrigen Büchern erklärt sich leicht. Vgl. übrigens p. 103. 55, 110. 85, 112. 139.

IV 6 p. 113. 140 nach den Worten: *aliis mixta quaedam pro animorum qualitate distribuit* (sc. *fortuna*) folgen folgen Beispiele, zunächst diese: *quosdam remordet, ne longa felicitate luxurient; alios duris agitari, ut virtutes animi patientiae usu atque exercitatione confirment*. Daß hier das Hauptverbum, von dem der Infinitiv *agitari* abhängt, fehlt, (an *distribuit agitari* wird man schwerlich denken), war schon für Peiper ein Anstoß: er möchte *sinit* hinter *agitari* einschieben, was ich ablehnen zu müssen glaube. Denn *fortuna* läßt den Druck nicht passiv zu, sondern verfügt ihn selbst. Ich empfehle deshalb *vult* statt *sinit*.

Rudolstadt.

Ernst Klusmann.

Nachtrag zu S. 93 und 163.

C. Robert hatte die Güte mich brieflich darauf aufmerksam zu machen, daß das von mir S. 93 herangezogene Brunnensche Relief aus zwei falsch zusammengesetzten Stücken eines Sarkophagdeckels besteht, dessen Schicksale in den (mir hier noch nicht zugänglichen) 'Sarkophagdeckeln' II 141 S. 154 erzählt sind. Ich habe das Relief, wie schon a. O. hervorgehoben ist, erst nachträglich, d. h. nach Abschluß meines Aufsatzes, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und meinte damit für meine Auffassung des Schreiberschen Reliefbildes eine neue äußere Stütze zu finden. Das war ein Irrthum: die Bemerkungen S. 93 Abs. 3 S. 95 f. S. 106 Z. 13 f. müssen gestrichen werden. Der Kern meiner Ausführungen wird dadurch nicht berührt; auch glaube ich als Ersatz für den Abzug jetzt bessere Analogien beibringen zu können.

Einen zweiten urkundlichen Nachtrag habe ich für das 'Liederfragment'. Ramsay schrieb mir, daß er für die Publication im *Bulletin* nicht eintreten könne, da ihm äußere Gründe eine genaue Controlle verwehrt hätten. Jetzt verdanke ich seiner gütigen Vermittelung außer einer Skizze des Steines von G. Weber zwei gut gelungene Abklatsche, die allerdings mehr erkennen lassen, als Ramsay und Weber gelesen hatten, u. A. ganz deutlich — für die 'dreizeitige' Länge. Ich werde auf die in mehr als einer Beziehung merkwürdige Inschrift demnächst zurückkommen und behalte mir vor, den Lesern des *Philologus* dann ein Facsimile vorzulegen.

O. Crusius.

XXXVIII.

Bruchstück einer Grabinschrift aus Kreta.

Ein wenig außerhalb des Ortes "Ἅγιος Μύρων in dem kretischen Bezirke Malvasia (ἐπαρχία Μαλεβιζίου) befindet sich eine kleine, aber sehr alterthümliche Kirche, die *Παραγία τοῦ Καλογέρου* genannt wird. Außen an ihrer Mauer ist ein eingebauter Stein zu sehen, auf dem Herr Professor Perdikaris aus Candia eine altgriechische Inschrift entdeckte. Diese war bisher so von Kalk bedeckt gewesen, daß nur einige Zeichen sichtbar waren, die die Leute des Ortes, wie sie Herrn Perdikaris gegenüber aussagten, für kirchliche gehalten und deswegen bisher noch keinem Alterthumsforscher gezeigt haben. Von der Inschrift hatte der griechische Gelehrte zwei Abklatsche genommen, die sehr gut gelungen sind, und sie an meinen Bruder geschickt mit der Aufforderung, die Inschrift herauszugeben. Mein Bruder überließ mir die Bearbeitung, die ich hier mit dem Ausdrücke des Dankes gegen Herrn Perdikaris veröffentliche.

Die Höhe der Oberfläche des Steines beträgt 0,31^m, die Breite 0,43^m, die Tiefe des Steines ist nicht zu messen. Die Zeichen der ersten vier Zeilen haben eine Höhe von 0,017—0,021^m, ε und υ und einige andre 0,022—0,029^m, ψ 0,034^m. Von dem untern Rande der Zeichen der 4. Zeile bis zum obern derer der 5. ist eine Entfernung von 0,11^m. Die Zeichen der 5. Zeile haben größere Spatien und sind höher gewesen als der Durchschnitt der Zeichen in den obern Zeilen (ε 0,026^m).

Aus der Beschaffenheit der Schrift ist als Entstehungszeit der Inschrift das 3. oder 2. Jahrhundert zu erschließen. Gleich das erste Wort kennzeichnet sie als Grabinschrift. Es folgt zunächst eine genaue Nachbildung des Textes, wie ich sie nach den Abklatschen gezeichnet habe.

ΜΝΑΜΑΔΥ ΤΕΡΨ ΝΙΟΣ
 ΨΙΜΕΝ ΛΔΕΙΚΝΥΟ ΤΤΙΗΔ
 ΤΕΙΔΕΘΑΝΩΝ ΚΕΙΤΑΙ
 ΝΑΣΔΥΑΥΛΗΣΙΟΣΙΔΡ

ΕΥΘΕ

Die erste Zeile des Steines ist die erste Inschriftzeile, denn darüber ist der Raum ein paar Centimeter breit unbenutzt geblieben. In der ersten Zeile ist nach dem Σ freier, unbenutzter Raum. Am Ende der dritten Zeile dient ein Blatt als Füllsel und Verzierung. Nun ist die Inschrift metrisch. Die Enden metrischer Zeilen sind also in der eben angegebenen Weise kenntlich gemacht, und zwar stellt sowohl die erste als die dritte Zeile die zweite Hälfte eines Pentameters dar. Der Schluß des Pentameters in der dritten Zeile ist unrein. Es läßt sich von vornherein erwarten, daß die zweite und vierte Zeile etwa eben so lang gewesen sind als die erste und dritte. Das Blättchen in der 3. Zeile wurde ja als genügend erachtet, um den Unterschied der Länge weniger auffällig zu machen. Der Rhythmus beweist nun, daß sowohl die zweite als die vierte Zeile den zweiten Theil eines Hexameters enthalten. Demnach bestand die Grabinschrift aus zwei umgekehrten Distichen. Ein genau entsprechendes Beispiel für diese seltsame Anordnung der Hexameter und Pentameter habe ich in Kaibels *Epigrammata Graeca* in der *metrorum tabula* nicht verzeichnet gefunden.

Um Klarheit über den Inhalt der Grabinschrift zu erhalten, gehe ich von der zweiten Zeile aus, deren Ende ich *δείκνυ, Θέτι, ἦδ[η]* lese. An der Thetis hatten die Dichter ein klassisches Beispiel für die Klage um einen ausgezeichneten, in der Blüthe seines Lebens gestorbenen Mann. Ein Beleg hierfür ist das 191. Epigramm bei Kaibel, dessen Schluß von Admetos aussagt:

*μοῖραν ἀνέπλησεν διγεδυνοῦ βιότου,
μητρὶ λιπὼν ἀλόχῳ τε βαρὺν πόνον· ἀλλὰ τί θαῦμα;
καὶ Θέτις Αἰακίδαην κλαῦσεν ἀποφθίμενον.*

Vielleicht dürfen wir uns die Verhältnisse für unsere Grabinschrift so zurecht legen, daß wir sagen, es ist die Mutter gewesen, die ihrem Sohne das Denkmal hat setzen lassen. Die Aufforderung *δείκνυ, Θέτι, ἦδ[η]*, wozu wohl *μνᾶμα <παιδός>* in der ersten Zeile das Objekt ist, wird dann in folgender Weise zu verstehen sein: „Immerhin weise du, Thetis, hin aufs Denkmal deines Sohnes und sei stolz darauf, daß sein Gedächtnis nimmer vergeht: <hier ist eine, die sich in dieser Beziehung mit dir vergleichen kann; denn> hier liegt mein trefflicher Sohn.“

Auf den Achilles ist in der zweiten Zeile der Genitiv *ψιμένω* zu beziehen. So ist geschrieben für *ψσιμένω* = *φθιμένω*. Auf die gleiche Sprech- und Schreibweise gründen sich folgende Glossen bei Hesych: *ψίσις· ἀπώλεια, ψιθήν· τὴν ἀπώλειαν, ψιθωμία (ν)· Αἰώνες τὸν ἀσθενῆ, ἐψίσθη· ἀπεθανεν, ψινάζει· ἀπορρεῖ τὰ ἀσθενῆ τοῦ καρποῦ, πολλο(ρ)ροεῖ, ψινάδες· αἱ θνῦδες ἄμπελοι, ψίης· μακάριος, εὐδαίμων („der selige“ = „der todte“), ψίσσα· εὐδαίμων, μακαρία, ψίεντα· τὰ αὐτιά, ψείρει· φθείρει (cod. ψεῖ· ῥεῖ φθίνει), διψάρα· διφθέρα, ψατῖσθα· προκαταλαμβάνειν, ψατῖσαι· προεπιπῆν (vgl. *φθατήσῃ· φθάσῃ*).*

Auf Ἀχιλλῆος oder *παιδός*, das wahrscheinlich in der ersten Hälfte der zweiten Zeile gestanden hat, bezieht sich vielleicht auch der echt kretische Form zeigende Genitiv in der ersten Zeile *ὑπερφ[α]νίος* = att. *ὑπερφανοῖς*. Man hätte dann zu verstehen: „des über alle durch seine Trefflichkeit hervorragenden Achill“. Möglich ist auch, daß *ὑπερφ[α]νίος* zu einem von *μνᾶμα* regierten Genitive wie *ἀρεῖας* gehörte, von dem erst [*παιδός ἀπο*]-*ψιμένω* oder ähnliches abhing. Die übertragene Bedeutung des selten vorkommenden Adjektivums ist zwar nicht zu belegen, doch

hätte ihre Annahme keine Schwierigkeit. Will man bei der eigentlichen Bedeutung stehen bleiben, so kann man ὑπερρ[α]νλος mit einem zu ergänzenden τύμβω verbinden. Es wäre also etwa zu lesen :

μνᾶμα δ' ὑπερρ[α]νλος
[τύμβω Ἀχιλλῆος] ψιμένω δεικνυ, Θέτι, ἦδ[η].

Vom Grabhügel des Achilles heißt es ja in der Od. ω 80 ff.:

μέγαν καὶ ἀμύμονα τύμβον
χεύαμεν Ἀργείων ἱερὸς στρατὸς αἰχμητῶν
ἀκτῇ ἔπι προδούσῃ, ἐπὶ πλατεῖ Ἑλλησπόντῳ,
ὥς κεν τηλεφάνης ἐκ ποντοφιν ἀνδράσιν εἴη.

Die Verbindung μνᾶμα τύμβω „ein Mal, das in einem Grabhügel besteht“ kann ich zwar sonst nicht nachweisen, doch ist sie nicht zu beanstanden.

Einen sichern Anhalt zur Bestimmung des Inhalts der ersten Pentameterhälfte der ersten Zeile findet man nicht. Dem μνᾶμα δὲ — δεικνυ ging vielleicht voraus: „das traurige Loos deines Sohnes beklage immerhin“.

In der ersten Hälfte der dritten Zeile oder des zweiten Pentameters stand wahrscheinlich der Name des Verstorbenen. Bemerkenswerth ist die Form τεῖδε, womit πεῖ Cauer del. 121 C 40 und andre kretische Locative (Helbig de dial. Cret. im Progr. v. Plauen v. J. 1873 S. 45, Verf. Inschr. v. Gortyn S. 55) zusammenzustellen sind.

Herr Perdikaris hat gesehen, daß in der vierten Zeile ein Versehen des Steinmetzen vorliegt. Herr Perdikaris hat nun, ich weiß nicht ob vom Steine oder vom Abklatsche, nach ρας zweimal αυ gelesen, wovon er das eine als Dittographie ausscheidet. Das wird wohl ein Irrthum von seiner Seite sein. Ich erkenne auf beiden Abklatschen die erste Hälfte der wagrechten Linie eines Δ, nicht eines Α. Ich vermthe, es stand ΝΑΣΔΑΥΑΗΣΙΟΣ auf der Vorlage des Steinmetzen. Er achtete nicht genau auf die Folge der ähnlichen Zeichen ΔΑ und ließ schon auf Δ anstatt erst auf Α das Υ folgen. Er bemerkte sofort sein Vershen und setzte das richtige ΑΥ hinter das irrige Υ. Wahrscheinlich sind die ersten Zeichen der Zeile zu [τερρ]νῶς, sicherlich die letzten der Zeile, wie Herr Perdikaris erkannte,

zu $\text{ἰδρ}[\iota\varsigma]$ zu ergänzen, und es ist zu lesen $[\text{τερπ}]\nu\acute{\alpha}\varsigma \delta' < \nu > \alpha\upsilon\lambda\eta\sigma\iota\omicron\varsigma \text{ἰδρ}[\iota\varsigma]$. Der Verstorbene glich hiernach in der Liebe zur Musik dem Achilles. Es läßt sich vermuthen, daß ihm außerdem in der ersten Hälfte der 4. Zeile nachgerühmt wurde, er habe sich wie Achill auch durch kriegerische oder überhaupt körperliche Tüchtigkeit hervorgethan.

Nach den Abklatschen zu schließen hat auf dem erhaltenen Theile des Steines in der fünften Zeile weder vor noch nach den von mir gezeichneten vier Buchstaben ein Zeichen gestanden, wenigstens nicht in der gleichen Entfernung, wie man sie zwischen jenen bemerkt. In weiterem Abstände von dem beginnenden und schließenden E ist, wie ich glaube nach den Abklatschen annehmen zu dürfen, die Oberfläche des Steines beschädigt. Offenbar sollten die vier Zeichen ins Auge fallen. Höchst wahrscheinlich bezeichnen sie den Namen. Ich fasse EYΘE als Vokativ von $E\acute{\iota}\theta\omicron\varsigma = E\acute{\iota}\theta\omicron\omicron\varsigma$ und vergleiche damit die Namen $B\acute{o}\eta\text{-}\theta\omicron\varsigma$, $B\omicron\upsilon\text{-}\theta\omicron\varsigma$, $A\acute{\alpha}\iota\text{-}\theta\omicron\varsigma$. Auf einer Kamee liest man $E\acute{\iota}\theta\omicron\upsilon$ (C. I. 7188). Man ist nicht gezwungen, diesen Genitiv als aus $E\acute{\iota}\theta\acute{\omicron}\upsilon$ contrahiert zu erklären, er kann sehr wohl auch von der kürzeren Namensform herzuleiten sein. Ich vermuthe nun, daß $E\acute{\iota}\theta\epsilon$ der Rest des Nachrufs

XAIPE EYΘE

ist, der unten auf der Inschriftplatte so vertheilt war, daß XAIPE links von ihrer Mitte ebenso weit abstand als rechts EYΘE.

Noch einige zusammenfassende Worte über die Sprache des Denkmals. Alle Wörter und Formen erscheinen in echt kretischer Gestalt, ich verweise insbesondere auf $\mu\nu\acute{\alpha}\mu\alpha$, $[\text{τερπ}]\nu\acute{\alpha}\varsigma$ — $\psi\mu\acute{\epsilon}\nu\omega$ — $\epsilon\pi\epsilon\rho\eta[\alpha]\nu\iota\omicron\varsigma$ — $\alpha\upsilon\lambda\eta\sigma\iota\omicron\varsigma$ — τεῖδε . Nur das Wort $\text{ἰδρ}[\iota\varsigma]$ wäre hier in der Form $\text{ἰδρ}[\iota\varsigma]$ zu erwarten, da z. B. das Tempelgesetz von Lebena, das der Schrift nach jünger ist als das Grabepigramm, Digamma im Wortanfange bewahrt (Phil. 49, 591). Ob das Wort der kretischen Volkssprache eigen gewesen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls ist die digammalose Wortform aus dem Epos entlehnt. Auch ἦδη kann ich nicht aus einem Denkmale, das im alten, unverfälschten kretischen Dialekte geschrieben ist, nachweisen; doch ist das wohl nur zufällig. Der Gebrauch des Wortes beim Imperativ könnte gleichfalls auf Anlehnung ans Epos beruhen.

Umschrift des behandelten Textes.

1. [—υυ—υυ—] *μᾶμα δ' ὑπερφ[α]νός*
 [—υυ—υυ—] *ψιμένω δέικνω, Θέτι, ἡδ[η].*
 [—υυ—υυ—] *τεῖδε θανὼν κεῖται*
 [—υυ—υυ— *τερεπ*] *νᾶς δ' <υ> ἀλλήσοις ἰδρ[ις].*

5. [Χαῖρε] *Εὐθι.*
 Leipzig. *Theodor Baunack.*

Zur 4. Hypothesis des Aristophanischen Plutos.

K. Zacher hat in seinem Aufsatz *διὰ Καλλιστραίου* (Bd. III S. 313 ff. dieser Zeitschrift), dessen Beweisführung ich in allen wesentlichen Punkten billige, auf S. 334 f. auch die Stelle der 4. Hypothesis des Plutos behandelt, in welcher von Aristophanes berichtet wird: *τελευταίαν δὲ διδάξας τὴν κωμωδίαν ταύτην ἐπὶ τῷ ἰδίῳ ὀνόματι καὶ τὸν υἱὸν αὐτοῦ συστήσαι Ἀραρότα δὲ αὐτῆς τοῖς θιαυαῖς βουλόμενος τὰ ὑπόλοιπα δύο δι' ἐκείνου καθῆκε, Κώκυλον καὶ Αἰολοσίκωνα.* Zacher hält δὲ αὐτῆς, wie schon vor ihm Petersen, für verderbt. Wenn ich ihm hierin beistimme, so kann ich die Erklärung der Verderbnis, in welcher Zacher Petersen gleichfalls folgt, freilich nicht 'scharfsinnig', sondern nur gekünstelt nennen: *συστῆσαι* soll ursprünglich hinter *Ἀραρότα* gestanden haben, in δὲ αὐτῆς verderbt, dies später aus einer besseren Handschrift durch überbeschriebenes *συστῆσαι* berichtigt und nun beide Wörter, aber nicht neben einander, wie man annehmen sollte, sondern *συστῆσαι* mit Verstellung, in den Text gekommen sein. Ich würde es für viel wahrscheinlicher halten, daß die Stelle ursprünglich ohne δὲ αὐτῆς folgendermaßen gelaute hätte: *τὰ ὑπόλοιπα δύο [οὐ] δὲ αὐτοῦ [ἀλλὰ] δι' ἐκείνου καθῆκε*¹⁾: aber ich denke, die Sache liegt noch einfacher; denn alles ist in Ordnung, wenn man δὲ αὐτῶν schreibt: „da Aristophanes diese Komödie — den Plutos — als letzte unter seinem eigenen Namen aufgeführt hatte und nun seinen Sohn Araros dadurch dem Theaterpublikum vorstellen (empfehlen) wollte, so ließ er seine beiden letzten Dramen, Kokalos und Aiolosikon²⁾, durch jenen in Scene gehen“.

¹⁾ Der doppelte, negative und positive, Ausdruck würde bei dem Gegensatze von *ἐπὶ τῷ ἰδίῳ ὀνόματι* und *Ἀραρότα* durchaus angemessen sein.

²⁾ Diese sind das Ziel, wohin der Grammatiker steuert.

XXXIX.

Ueber den Volksbeschluss CIA IV 2, Nr. 35 c.

In den Berichten der Berliner Akademie 1886 S. 303 ff. hat A. Kirchhoff das dann im zweiten Supplementhefte zum ersten Bande des CIA unter Nr. 35 c. abgedruckte Bruchstück eines attischen Volksbeschlusses aus der Zeit des peloponnesischen Krieges scharfsinnig ergänzt und erläutert. Kirchhoff hat unzweifelhaft richtig erkannt, daß dieser Beschluß kurz vor dem Ende des Amtsjahres 429/8 gefaßt wurde und mit dem lesbischen Aufstande in Beziehung zu setzen ist. Der Volksbeschluß trifft Maßregeln, um eine bereits dazu bestimmte Heeresabtheilung nach Lesbos zu senden. Insoweit ist Kirchhoffs Ansicht sicherlich nicht ernsthaft anzufechten, in anderer Hinsicht dürfte sie jedoch etwas zu modificieren sein.

Kirchhoff bezieht die vom Volksbeschlusse angeordneten Maßregeln auf die „Ende Mai oder Anfang Juni, kurz vor Schluß des Jahres Ol. 87, 4 unter dem Befehle des Kleippides abgesandte“ und im Mai während der Anwesenheit der Peloponnesier in Attika ausgerüstete Flotte. Dieselbe „wurde nach der Insel entsendet, um dem drohenden Aufstande auf Lesbos zuvorzukommen“. In Zeile 19 der Inschrift würde aber die *φυλακή* des fraglichen Punktes, also die Sicherung desselben gegen eine drohende Gefahr, als die Aufgabe der abzusendenden Flotte bezeichnet.

Zunächst steht es fest, daß das Volk nicht sowohl über die Absendung einer Flotte, als über den Transport einer Heeres-

abtheilung Beschluß faßte. Vgl. v. 18: (ὅπως) ἄν κομίζηται ἡ σιραιὰ ἐς Λέσβου φυλακὴν τὴν ἀρίστην. Es steht ferner fest, daß es in Athen an verfügbaren Schiffen zum Transport fehlte. Denn das Volk bestimmte einerseits, daß die Strategen zur schleunigen Vollendung von Schiffsneubauten¹⁾ auch von den noch im Amte befindlichen Demarchen Geld leihweise aufnehmen, andererseits, daß Schiffe, die sich auswärts, namentlich in Makedonien befanden, so rasch als möglich nach Athen gebracht und ausgerüstet werden sollten, um das zum Schutze von Lesbos bestimmte Heer überzuführen: (τῆς δὲ) κομιδῆς τῶν νεῶν ἐγὼ Μακεδονίας σ. | ἐπιμυελ(η)θῆναι ὅπως | (κομισθῶσιν ὥς τάχιστα) Ἀθήναζε καὶ π(αρασκευασθῶσι ὅπως) ἄν κομίζηται ἡ(σ)ιραιὰ ἡ ἐς Λέσβου φυλακὴν τὴν ἀρίστην κτλ.

Aus der Erzählung des Thukydides, die ich im Folgenden wiedergebe, geht klar hervor, daß es sich in der Inschrift nicht um die Flotte des Kleippides handeln kann.

Die Peloponnesier fielen im Frühjahr 428 in Attika ein ἄμα τῷ σίτῳ ἀκμαζόντι (III 1), d. h., wie wohl nach den Ausführungen Ungers (Philol. 44, 649 ff.) und L. Herbst's (ebenda 46, 527) nunmehr feststeht und auch die Folge der Ereignisse in diesem Falle zeigt, in der zweiten Hälfte des Juni. Sogleich nach dem Abzuge der Peloponnesier fiel Lesbos außer Methymna von den Athenern ab: Μετὰ δὲ τὴν ἐσβολὴν τῶν Πελοποννησίων εὐθὺς Λέσβος πλὴν Μηθύμνης ἀπέστη τῶν Ἀθηναίων. Das hatten die Lesbier schon vor dem Kriege thun wollen, aber die Lakedaemonier waren auf ihre Anerbietungen nicht eingegangen. Hatten sie damals ihre Absicht verfehlt, so waren sie dieses Mal genöthigt, den Abfall früher, als sie im Sinne und ihre Vorbereitungen dazu vollendet hatten, ins Werk zu setzen. Die Tenedier und einige Mytilenaer selbst hatten nämlich den Athenern von den Veranstaltungen zum Abfalle Anzeige gemacht. Diese hatten unter der Pest und dem Kriege, der eben erst zu voller Entfaltung kam, bereits stark gelitten und dachten, es wäre eine schlimme Sache, wenn auch noch Lesbos mit seiner Seemacht und ungeschwächten Kraft zum Feinde übertreten

¹⁾ Daß ἐς τὴν πο(ίη)σιν τῶν (νεῶν) κτλ. nicht auf Ausbesserungen, sondern auf Neubauten hinweist, hat Kirchhoff S. 307 mit Recht hervorgehoben.

würde. Sie schenkten darum anfänglich den Anzeigen keinen Glauben (*οὐκ ἀπεδέχοντο πρῶτον τὰς κατηγορίας*), indem sie sich mehr von dem Wunsche leiten ließen, daß dieselben nicht wahr wären. Als sie wiederum Gesandte abschickten und die Mytilenaeer nicht zu überreden vermochten; ihre Zurüstungen aufzugeben, da geriethen sie in Besorgniß und wollten ihnen zuvorkommen, *δείσαντες προκαταλαβεῖν ἐβούλοντο. καὶ πέμπονσι ἔξαπινάως τεσσαράκοντα ναῦς, αἳ ἔτυχον περὶ Πελοπόννησον παρεσκευασμέναι πλεῖν*. (*Κλεϊπιδῆς δὲ ὁ Λειπὸν τρίτος αὐτὸς ἐστράτει*). Denn es war den Athenern die Nachricht zugegangen, daß die Mytilenaeer außerhalb ihrer Stadt das Fest des Apollon Maloeis feiern würden *καὶ ἔλπιδα εἶναι ἐπειθέντας ἐπιπσεῖν ἄφνω*. Sollte der Versuch mißlingen, so sollten die Strategen von den Mytilenaeern die Auslieferung ihrer Kriegsschiffe und die Niederreißung der Mauern verlangen, *μὴ περισσένων δὲ πολεμεῖν*.

Die Flotte des Kleippides war also ursprünglich ausgerüstet worden, um die Küsten der Peloponnesos zu plündern. Die Athener pflegten eine solche Flotte noch während die Peloponnesier in Attika standen, auszusenden, damit einerseits die Verheerung des eigenen Landes sofort vergolten, andererseits der Feind durch die Kunde von der Heimsuchung seines Gebietes womöglich rascher zum Abzuge bewogen würde. (II 23. 56). Das war offenbar auch in diesem Jahre beabsichtigt worden. Als Kleippides nach Lesbos abfuhr, war der Abfall der Lesbier, der doch gleich nach der Heimkehr der Peloponnesier eintrat, noch nicht vollzogen. Durch einen überraschenden Schlag sollte er ihnen ja zuvorkommen. (Vgl. Thuk. I 57). Kleippides kann also schon darnach spätestens etwa gleichzeitig mit dem Rückzuge der Peloponnesier nach Lesbos abgefahren sein, wahrscheinlich geschah es aber noch während der Anwesenheit der Peloponnesier in Attika, da ja seine Flotte zu der während des Einfalles üblichen Fahrt nach der Peloponnesos bestimmt war²).

Letztere Annahme wird durch folgende Erwägung zur Gewißheit erhoben. Als Kleippides von Athen abfuhr, bereiteten

²) Vgl. II 23: *δυναν δὲ αὐτῶν ἐν τῇ γῇ* (die Peloponnesier in Attika) *οἱ Ἀθηναῖοι ἀπέστειλαν τὰς ἑκατὸν ναῦς περὶ Πελοπόννησον ἄσπερ παρεσκευάζοντο κτλ.* (Vgl. 17, 4). Ebenso heißt es hier III 3, 2: *τεσσαράκοντα ναῦς, αἳ ἔτυχον περὶ Πελοπόννησον παρεσκευασμέναι πλεῖν*.

zwar die Mytilenaeer den Abfall vor, aber die *ἀπόστασις* war noch nicht förmlich eingetreten. Diese erfolgt erst mit der Verweigerung des Gehorsams und der Herbeiführung des Kriegszustandes. Thukydides erzählt nun, wie die Ueberraschung der Mytilenaeer mißlang, und wie in Folge dessen die attischen Strategen ihrem Auftrage gemäß von ihnen die Auslieferung der Schiffe und die Niederreißung der Mauern forderten. Mit andern Worten, sie sollten wehrlos gemacht werden und die ihnen bisher nach den Bundesverträgen zustehende, das Recht zur Unterhaltung einer eigenen Flotte einschließende Autonomie preisgeben. Da die Mytilenaeer darauf nicht eingehen wollten, so schickten sich die Strategen an die Feindseligkeiten zu beginnen. Erstere fuhren mit ihren Schiffen, scheinbar zur Seeschlacht (*ὡς ἐπὶ ναυμαχίᾳ*. Vgl. dazu L. Herbst, Philol. 42, 677) eine kurze Strecke aus dem Hafen heraus, wurden aber von der athenischen Flotte zurückgejagt. Darauf kommt es aufs Neue zu Verhandlungen. Die Mytilenaeer beabsichtigen, da sie ungerüstet sind, zunächst durch einen glimpflichen Vergleich die athenische Flotte zu entfernen, andererseits sind die Strategen geneigt, auf ihre Vorschläge einzugehen, da sie nicht über genügende Streitkräfte zu verfügen glauben, um mit ganz Lesbos Krieg zu führen. Es wird daher eine *ἀνακωχή* abgeschlossen, und die Mytilenaeer senden eine Gesandtschaft nach Athen: *εἴ πως πείσειεν τὰς ναῦς ἀπελθεῖν, ὡς σφῶν οὐδὲν νεωτερισούντων*. Die Gesandtschaft sollte also formell die Versicherung abgeben, daß die Mytilenaeer keine Neuerungen im Sinne hätten, d. h. also, daß sie ihr Bundesverhältniß aufrecht zu erhalten und nicht abzufallen gedächten, sofern sie nicht etwa von den Athenern durch deren Vorgehen dazu gezwungen würden. Freilich hoffen die Mytilenaeer selbst nicht, daß ihre Verhandlungen mit den Athenern zum erwünschten Ziele führen würden (*οὐ γὰρ ἐπίστανον τοῖς ἐπὶ τῶν Ἀθηναίων προχωρήσειν*) und senden darum gleichzeitig heimlich Gesandte nach Sparta, aber ihre Gesandtschaft konnte doch in Athen nicht jene offizielle Erklärung abgeben, wenn die *ἀπόστασις*, und nicht bloß ein Verhalten, das als Vorbereitung dazu erschien, bereits Thatsache gewesen wäre. Erst als die Gesandtschaft unverrichteter Sache aus Athen zurückkehrte, fiel die Entscheidung: *οἱ δ' ἐκ τῶν Ἀθηναίων πρόσβεικ ὡς οὐδὲν ἤλθον πρῶξαντες, ἐς πόλεμον καθίσταντο οἱ Μυτιλη-*

ναῖοι καὶ ἡ ἄλλη Λέσβος πλὴν Μηθύμνης. Damit ist die Ablehnung gegen den Vorort, die ἀπόστασις, erfolgt. Die eben citirten Worte weisen deutlich auf II 1 zurück: Μετὰ δὲ τὴν ἐσβολὴν τὴν Πελοποννησίων εὐθὺς Λέσβος πλὴν Μηθύμνης ἀπέστη ἀπ' Ἀθηναίων.

Daß Thukydides in der That von dem bezeichneten Moment den Abfall datirt, ergibt sich auch aus folgender Stelle. Nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten machen die Mytilenaeer, wie Thuk. III 5, 2 erzählt, mit ihrem gesammten Volk einen Ausfall gegen das attische Lager und es kommt zu einer Schlacht. Die Mytilenaeer ziehen zwar im Kampfe selbst nicht gerade den Kürzern, treten aber doch den Rückzug in die Stadt an: ἐπειτα οἱ μὲν ἡσυχάζον, ἐκ Πελοποννήσου καὶ μετ' ἑλλης πύραυλος βουλόμενοι εἰ προσγέναιτό τι κινδυνεύειν. καὶ γὰρ αὐτοῖς Μελίης Λάκων ἀφικνεῖται καὶ Ἑρμιαίωνος Θηβαῖος, οἱ προ-υπεστάλησαν μὲν τῆς ἀποστιάσεως, φθάσαι δὲ οὐ δυνάμενοι τὸν τῶν Ἀθηναίων ἐπιπλοὺν χρόνον μετὰ τὴν μάχην ὕστερον ἐσπλέονσι τριήρει. Demnach trat die ἀπόστασις zwischen der Anfahrt der athenischen Flotte und der Schlacht ein, und zwar kann das nur in dem Zeitpunkte geschehen sein, als die Verhandlungen endgültig gescheitert waren und die Mytilenaeer nach ihrer Auffassung die Waffen gegen den Vorort ergriffen, um ihre durch die Forderungen desselben bedrohte Autonomie zu vertheidigen.

Ist unsere Auffassung von dem Eintritte der ἀπόστασις richtig, so müßte, da doch die Hin- und Rückreise der Gesandtschaft nebst dem Aufenthalte in Athen sicherlich vierzehn Tage in Anspruch nahm, Kleippides schon während des Aufenthaltes der Peloponnesier in Attika, mindestens zwei Wochen vor ihrem Abzuge nach Lesbos ausgefahren sein. Die Peloponnesier blieben in Attika so lange sie Lebensmittel hatten (ἐμμένοντες δὲ χρόνον οὗ εἶχον τὰ σιτία). Da die attische Reiterei, bei diesem Einfalle recht thätig war, wo es anging über den Feind herfiel und Plünderungen verhinderte, so waren die Peloponnesier wohl zum guten Theil auf die eigenen, von ihnen mitgebrachten Lebensmittel angewiesen. Der Einfall dürfte darnach nicht länger als etwa drei Wochen gedauert haben. Die Abfahrt des Kleippides wird mithin um Ende Juni anzusetzen sein.

Auf diese Flotte kann sich der Volksbeschluß nicht beziehen, denn sie war bereits ausgerüstet, als die Athener, die vor-

her den Anzeigen über die Rüstungen der Lesbier keinen rechten Glauben geschenkt hatten, durch die Mittheilungen der von Lesbos zurückgekehrten Gesandtschaft Gewißheit erhielten, sofort zu handeln beschlossen und ἐξυπνυαίως die vierzig Schiffe absandten, αἱ ἔνυχον περὶ Πελοπόννησον παρεσκευασμέναι πλεῖν. Der Volksbeschuß ordnet dagegen erst die Zusammenziehung und Ausrüstung von Schiffen an. Ferner war die Flotte des Kleippides für eine Fahrt nach den peloponnesischen Küsten ausgerüstet worden. Die Schiffe jedoch, die nach dem Volksbeschlusse theils schleunigst im Neubau vollendet, theils von auswärtigen Stationen zur Ausrüstung behufs Aufnahme von Truppen nach Athen beordert werden, erhalten von vorne herein die Bestimmung, eine Heeresabtheilung nach Lesbos überzuführen. Drittens lagen, um die Zeit, als Kleippides nach Lesbos abfuhr noch dreißig weitere Schiffe im Hafen, deren Ausrüstung nahezu vollendet war. Es sind das die dreißig Schiffe, die, wenngleich nicht, wie Kirchhoff meint, „gleichzeitig oder etwas früher“, so doch bald nach der Abfahrt des Kleippides unter dem Oberbefehle des Asopios, Phormions Sohn, in See stachen. (Thuk. III 7). Hätten die Athener zur Zeit des Volksbeschlusses diese Flotte zur Hand gehabt, so würden sie doch nicht genöthigt gewesen, so ihre auswärtigen Stationen zu entblößen und, da doch hohe Eile Noth that, Schiffe bis von Makedonien her zu beordern. Es fehlt um diese Zeit die Voraussetzung des Volksbeschlusses: nämlich der völlige Mangel an verfügbaren Schiffen in Athen selbst. Eine Flotte war fertig gerüstet, die Ausrüstung einer andern nahezu vollendet.

Aber damit sind die Gründe noch nicht erschöpft. Kirchhoff hat selbst betont, daß es sich beim Volksbeschlusse nicht sowohl um die Absendung einer Flotte, als um den Transport einer nach Lesbos bestimmten Heeresabtheilung handelte. Die Flotte des Kleippides, die ja nur Küstenplündereien vornehmen sollte, hatte sicherlich außer der üblichen Zahl von Epibaten, in Summa etwa 400, keine Hopliten an Bord. Denn erstens sagt Thukydides, wie er es doch sonst zu thun pflegt, nichts von einem Landungskorps, und zweitens zeigt der Gang der Dinge auf Lesbos, daß Kleippides und seine Amtsgenossen über erhebliche Streitkräfte zu Lande nicht verfügten. Die Athener hofften ja auch die Mytilenaeer, während sie außerhalb ihrer Stadt ein

Fest feierten, zu überraschen und zu dem beabsichtigten Handstreich genügten die 400 Epibaten und sonst verfügbaren Schiffsmannschaften. Als die Ueberraschung mißlingt, schließen die attischen Strategen mit den Lesbiern eine Waffenruhe ab, weil sie fürchten, *μη οὐχ ἱκανοὶ ὥστε Λέσβῳ πάσῃ πολεμεῖν*, d. h. zu Lande, nicht zur See, denn die Mytilenaeer wagen der athenischen Flotte gar nicht die Spitze zu bieten. Während der Waffenruhe erhalten dann die Athener von ihren Bundesgenossen Zuzug. Es vereinigen sich mit ihnen die Methymnaeer, Imbrier, Lemnier und einige wenige von den andern Bundesgenossen, wobei namentlich an die Tenedier zu denken ist. (W. Herbst, Abfall von Mytilene, Köln 1861. Progr. S. 24). Trotzdem sind die Mytilenaeer ihren Gegnern im Kampfe zu Lande gewachsen. Auch nach dem Eintreffen bedeutender Verstärkungen aus andern Bundesstädten sehen sich die Athener von den Mytilenaeern auf den Umkreis ihres Lagers beschränkt. Freilich hatten auch die Mytilenaeer inzwischen von den andern drei lesbischen Städten Zuzug erhalten, aber sehr beträchtlich war derselbe nicht, denn die Bürgerzahl dieser Städte kam zusammengenommen der von Methymna nur etwa gleich. (Vgl. Beloch, Bevölkerung der griechisch-römischen Welt 234 ff.). Erst als die Athener 1000 Hopliten unter Paches nach Lesbos senden, wird das Uebergewicht der Aufständischen zu Lande gebrochen und die Mytilenaeer werden in ihrer Stadt eingeschlossen. (Thuk. III 18). Der entscheidende Umschwung, den die Ankunft von nur 1000 athenischen Hopliten herbeiführt, zeigt auch deutlich, daß vorher auf Lesbos eine erheblichere Anzahl von athenischen Hopliten nicht vorhanden war. Daraus folgt ebenfalls, daß der die Absendung eines Heeres nach Lesbos verfügende Volksbeschluß nicht die Flotte des Kleippides betreffen kann.

Dazu kommt endlich noch ein anderer Umstand. Nach unserer Annahme wurde mit der Ausrüstung der Flotte des Kleippides etwa Anfang Juni, nach Kirchhoff bereits etwa Mitte Mai, begonnen³⁾. Wenn man nun erwägt, daß dieses die erste größere

³⁾ Die Ausrüstung der 40 Trieren, mit denen theilweise gleichzeitig noch andere 30 ausgerüstet werden, nahm mindestens drei Wochen in Anspruch. In der besonders kritischen Zeit, als Konon vor der Schlacht bei den Arginusen in Mytilene eingeschlossen war und alles auf dem Spiele stand, wenn er nicht rasch Entsatz erhielt, rü-

Kriegsrüstung in diesem Sommerhalbjahr war, und daß erst etwa sechs Wochen vorher an den Dionysien, die in diesem Jahre auf Mitte April fielen, an 400 Talente Phoros eingegangen waren, so ist es geradezu undenkbar, daß damals bereits eine solche Ebbe in den Staatskassen geherrscht haben sollte, daß das Volk zur Vollendung der dringendsten Schiffsneubauten gezwungen war, zu einer Anleihe bei den Demenkassen zu schreiten. Damals müssen doch die Hellemotamien noch einen erheblichen Kassenbestand gehabt haben. Auch aus diesem Grunde ist der Volksbeschluß später anzusetzen.

In welcher Zeit und Lage wurde nun aber der Volksbeschluß abgefaßt? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir etwas auf den Verlauf der Ereignisse eingehen. Thukydides erzählt im 5. und 6. Kapitel von dem Ausbruche der Feindseligkeiten auf Lesbos und dem großen Ausfalle der Mytilenaeer, dann berichtet er, daß sich die Aufständischen in Erwartung peloponnesischer Hülfe streng in der Defensive hielten, daß die Athener muthiger wurden und Verstärkungen von ihren Bundesgenossen erhielten, aber sich doch von den Mytilenaeern, die ebenfalls Zuzug erhalten hatten, auf den Umkreis ihres Lagers beschränkt sahen. Nun verläßt Thukydides die lesbischen Angelegenheiten und greift etwas zurück. Cap. VII beginnt: *καὶ δὲ τὸν αὐτὸν χρόνον τοῦ θέρους τούτου Ἀθηναῖοι καὶ ἐς Πελοπόννησον ναῦς ἀπέστειλαν τριάκοντα καὶ Ἀσώπιον τὸν Πορμύλωνος στρατηγὸν, κλευσάντων Ἀκαρνάνων τῶν Πορμύλωνός τινα σφίσι πέμψαι ἢ υἱὸν ἢ ξυγγενῇ ἄρχοντα, καὶ παραπλεύουσαι αἱ νῆες τῆς Λυκωνικῆς τὰ ἐπιθαλάσσια χωρία ἐπόρθησιν· ἔπειτα τὰς μὲν πλείους ἀποπέμπει τῶν τεῶν πάλιν ἐπ' οἶκον ὁ Ἀσώπιος, αὐτὸς δ' ἔχων δώδεκα ἀφικνεῖται εἰς Ναύπυκτιον καὶ ὕστερον κτλ.* Weitere Schicksale der Expedition bis zum Tode des Asopios. Dann kehrt Thukydides zu der Gesandtschaft zurück, welche die My-

steten die Athener in 30 Tagen 110 Schiffe aus, was Xenophon Hell. I 6, 25 offenbar als eine außerordentliche Leistung betrachtet. Dabei wurden alle verfügbaren Sklaven und Freie unterschiedslos zur Bemannung herangezogen, sonst miethete man zum größten Theil die Rudermansschaften und wählte dabei natürlich die Leute aus, was nicht so rasch von Statton gehen konnte. — Auch mit der Ausrüstung der Flotte, welche während des ersten Einfalles der Peloponnesier nach der Peloponnesos in See ging (II 23), wurde bereits vor dem Einfalle begonnen. Thuk. II 13.

tilenaeer noch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten nach Sparta schickten.

Classen bemerkt zu *καὶ ἐς Πελοπόννησον*: „wie vorher schon nach Lesbos“. Ganz richtig, Thukydides weist damit auf die Absendung der Flotte des Kleippides zurück, nachdem er inzwischen den Verlauf der lesbischen Ereignisse bis zu einem gewissen Stillstande derselben erzählt hat. Die Abfahrt des Asopios erfolgte also bald nach der des Kleippides, zwar nicht, wie Kirchhoff meint (vgl. oben S. 588) gleichzeitig, oder gar etwas früher, aber doch beinahe gleichzeitig. Diese 30 Schiffe hatten wie der Wunsch der Akarnanen ⁴⁾ und die Berücksichtigung desselben durch die Athener zeigt, ursprünglich zu ihrem Hauptziele Naupaktos und eine gemeinsame Unternehmung mit den Akarnanen. Offenbar erhielt Asopios, als die Flotte des Kleippides nach Lesbos geschickt werden mußte, den Befehl nicht direct nach Naupaktos zu fahren, sondern erst an Stelle jener Flotte die Küsten der Peloponnesos heimzusuchen. Es liegt auf der Hand, daß die Athener, als sie trotz ihrer ernsten Auffassung der lesbischen Vorgänge, die einzigen fertig gerüsteten und unmittelbar verfügbaren Schiffe nach einem andern Orte fortschickten, der Meinung gewesen sein müssen, daß Kleippides mit seinen vierzig Schiffen und den Contingenten benachbarter Bundesstädte im Stande sein würde, die noch ungenügend vorbereiteten und wider Erwarten rasch angegriffenen Lesbier zur Unterwerfung zu zwingen. Also der Volksbeschluß, in dem sich eine lebhafte Beunruhigung um Lesbos ausdrückt, paßt auch nicht in die Zeit der Absendung des Asopios. Er kann erst abgefaßt worden sein, als Asopios bereits abgefahren war, und dessen Schiffe nicht mehr zur Hand waren. Denn die Lage, in der die Athener unseren Beschluß faßten, war doch offenbar eine solche, wie sie Thukydides III 13, 3 die Mytilenaeer in Olympia schildern läßt: *νῆες τε ἀντιοῖς αἱ μὲν περὶ ὑμείραν εἰσὶν, αἱ δὲ ἐφ' ἡμῖν τετάχεται, ὥστε οὐκ εἰκὸς ἀντιοὺς περισσῆσαι νεῶν ἔχειν.*

Die Athener besaßen zu Beginn des Krieges 300 seetüch-

⁴⁾ Die Beliebtheit des Phormion bei den Akarnanen tritt übrigens auch darin hervor, daß der Name des Atheners in akarnanische Familien überging. CIA II 121.

tige Trieren (Thuk. II 13). Davon sollten nach einem Volksbeschlusse, alljährlich die 100 besten ausgeschieden, in Reserve gestellt und zusammen mit dem Reservenfonds zu keiner andern Unternehmung verwandt werden, ἢν μὴ οἱ πολέμοι νηιῶ στρατῶ ἐπιπλέωσι ἢ πόλει καὶ δέῃ ἀμύνεσθαι. Somit blieben 200 Trieren zur Verfügung. Demnach waren auch im Jahre 431, abgesehen von den einzelnen Stationsschiffen, 200 Trieren, gleichzeitig, in Geschwadern vereinigt, im Dienst, im Jahre 430 etwas weniger, nämlich 170, im Folgenden vermuthlich 110. (Vgl. H. Schwartz, Ad Atheniensium rem militarem studia Thucydidea, Kiel 1877 Diss. p. 52). Die Zahlen sinken und zwar offenbar nicht bloß deshalb, weil die Rücksicht auf die Verringerung des Schatzbestandes eine Einschränkung des Umfanges der Flotten-Unternehmungen gebot, sondern auch, weil bei den starken Indienststellungen und der raschen Abnutzung der Trieren die Ersatzbauten, namentlich während des Wüthens der Pest, mit dem Verbrauche des Flottenmaterials nicht gleichen Schritt gehalten hatten. Besonders werden die 70 Trieren, die vom Herbst 432 bis gegen Ende Winter 430/29 vor Poteidaia lagen und zum großen Theil erst im Sommer 429 nach Athen zurückkehrten, theils stark abgenutzt, theils nahezu oder ganz unbrauchbar geworden sein. (Vgl. Thuk. VII 12, 2). Was also Thukydides den Mytilenaeern über den damaligen Flottenbestand der Athener in den Mund legt, hat seine Berechtigung und ist keine große Uebertreibung. Man begreift, warum die Athener um diese Zeit, mit allen Mitteln die Neubauten zu beschleunigen suchten. Außer den 70 seetüchtigen Trieren, die nach Lesbos und der Peloponnes geschickt waren, befanden sich noch einzelne seetüchtige Schiffe oder kleine Geschwader an der thrakisch-makedonischen Küste und an andern Orten, zusammen vielleicht etwa 30 bis 40. Freilich bemannten dann die Athener, als im Hochsommer die Peloponnesier auf dem Isthmos erschienen, noch 100 Trieren. Sie wollten, wie Thukydides IV 16 sagt, den Peloponnesiern zeigen, daß sie sich in ihrem Urtheile getäuscht hätten und sie selbst sehr wohl im Stande wären, μὴ κινούντες το ἐπὶ Αἰσῶ ναυτικὸν καὶ τὸ ἀπὸ Πελοποννήσου ἐπὶ τὸν ῥαδίως ἀμύνεσθαι. Diese 100 Schiffe, welche die Athener längs der Küste des Isthmos auffahren ließen, um durch die Schaustellung einer zahlreichen Flotte auf den Feind Eindruck

von Athen nach Mytilene in drei Tagen zurückgelegt hatte, obwohl er von Geraistos auf Euboia zur Ueberfahrt nur ein gerade in See gehendes Lastschiff benutzen konnte. Wir haben bereits gesehen (S. 586), wie die attischen Strategen ihrem Auftrage gemäß nun von den Mytilenaeern die Auslieferung der Schiffe und die Niederreißung der Mauern forderten und wie die Ablehnung dieser Forderung nahezu zum Ausbruche der Feindseligkeiten führten. Aber es wurde eine Waffenruhe abgeschlossen, da die Lesbier durch friedliche Versicherungen in Athen und einen billigen Vergleich die Entfernung der Flotte zu erwirken konnten, und die Strategen befürchteten *μη οὐχ αὐτοὶ ὥσι Λεσβῷ πάσῃ πολεμεῖν*. Während der Waffenruhe ziehen die Strategen von Methymna, Imbros, Lemnos und einigen andern Bundesstädten Verstärkungen heran. Dann kehrt die mytilenaeische Gesandtschaft unverrichteter Sache aus Athen zurück und es beginnt der Krieg. (*Οἱ δ' ἐκ τῶν Ἀθηῶν πρόβεις ὥς οὐδὲν ἤλθον πράξαντες, ἐς πόλεμον καθίσταντο οἱ Μυτιληναῖοι κτλ.*).

Die Ankunft des Kleippides vor Mytilene ist um den 1. Juli anzusetzen, auf die Verhandlungen und kriegेरischen Anstalten vor Mytilene bis zum Abschlusse der Waffenruhe werden wir etwa acht Tage zu rechnen haben, ebenso viele Tage dürften einerseits auf der Hin- und Rückfahrt der Gesandtschaft, andererseits auf ihre Verhandlungen in Athen kommen. Darnach würde der Ausbruch der Feindseligkeiten auf Lesbos in der letzten Juli-Woche, acht bis vierzehn Tage nach dem Abzuge der Peloponnesier aus Attika erfolgt sein. Der Bericht der Strategen über die Gründe, die sie entgegen ihrem Auftrage, nach Ablehnung ihrer Forderung, den Krieg zu beginnen, zum Abschlusse der Waffenruhe bewogen hatten, wird doch wohl etwa gleichzeitig mit der lesbischen Gesandtschaft, also etwa am 12. Juli in Athen eingetroffen sein. Die Strategen müssen zur Kriegsführung dringend um die Absendung von Verstärkungen ihrer Streitkräfte zu Lande ersucht haben und zwar nur um solche, denn zur See wagten die Mytilenaeer gar nicht die Spitze zu bieten.

Wollten die Athener die Mytilenaeer, die in der That zu Lande das Uebergewicht hatten, rasch zum Gehorsam zwingen, den Aufstand, ehe etwa die Peloponnesier Hülfe schicken konn-

Athener, wenn sie etwa nach der Abfahrt des Asopios Schiffe zu einer Truppensendung nach Lesbos brauchten, dieselben von auswärts kommen ließen, statt an eine langwierige Ausbesserung der abgenutzten Trieren herauszugeben, wozu es ihnen damals überdies an Geld gefehlt haben muß.

Wir glauben dargethan zu haben, daß die Zeit von der Aussendung der Flotte des Asopios bis zur Flottendemonstration am Isthmos, zunächst in Bezug auf den Mangel an verfügbaren Schiffen zu einer Expedition nach Lesbos den Voraussetzungen des Volksbeschlusses entspricht. Es bleibt nun noch übrig nachzuweisen, daß damals die Lage auf Lesbos eine eilige Truppensendung zu erfordern schien und daß dieser für den Volksbeschluß angenommene Zeitpunkt auch mit andern Umständen und dem weitem Zusammenhange der Ereignisse im Einklange steht.

Was die im Volksbeschlusse hervortretende völlige Ebbe in den Staatskassen betrifft, so machten wir geltend, daß als das Volk etwa Ende Mai oder Anfang Juni die Ausrüstung der Flotte des Kleippides anordnete, von den 400 Talenten Phoros noch ein erheblicher Bestand übrig gewesen sein müsse. Durch die Ausrüstung der beiden Flotten im Juni, die Soldzahlungen an die Mannschaften der auswärts stationirten Schiffe, sowie an die während des Einfalles der Peloponnesier Kriegsdienste leistende Ritter und anderen Bürger, endlich durch die Summen, die in üblicher Weise den Strategen der beiden Flotten zur Soldzahlung mindestens für einen oder zwei Monate mitgegeben wurden, — durch diese und andere Ausgaben könnten recht wohl gegen Mitte Juli die Kassen völlig erschöpft gewesen sein. Bis zum 15ten Juli läßt sich aber der Volksbeschluß undenklich hinaufrücken, denn das attische Amtsjahr 428/7 begann erst am 29. Juli, (Unger, Philol. 43, 601; vgl. Böckh, Mondecyclen 6) und binnen vierzehn Tagen konnten doch bequem die aus den Demenkassen zu leihenden Gelder von den Demarchen verabfolgt werden.

Wenden wir uns nun zur Lage auf Lesbos: Ende Juni war Kleippides mit seinen vierzig Trieren eiligst nach Mytilene gefahren, aber die geplante Ueberraschung war mißlungen, da die Mytilenaeer von der bevorstehenden Anfahrt der athenischen Flotte durch einen Mann unterrichtet worden waren, der die Reise

von Athen nach Mytilene in drei Tagen zurückgelegt hatte, obwohl er von Geraistos auf Euboia zur Ueberfahrt nur ein gerade in See gehendes Lastschiff benutzen konnte. Wir haben bereits gesehen (S. 586), wie die attischen Strategen ihrem Auftrage gemäß nun von den Mytilenaeern die Auslieferung der Schiffe und die Niederreißung der Mauern forderten und wie die Ablehnung dieser Forderung nahezu zum Ausbruche der Feindseligkeiten führten. Aber es wurde eine Waffenruhe abgeschlossen, da die Lesbier durch friedliche Versicherungen in Athen und einen billigen Vergleich die Entfernung der Flotte zu erwirken kofften, und die Strategen befürchteten *μη οὐχ ἱκανοὶ ὦσι Λεσβῶ πάσῃ πολεμεῖν*. Während der Waffenruhe ziehen die Strategen von Methymna, Imbros, Lemnos und einigen andern Bundesstädten Verstärkungen heran. Dann kehrt die mytilenaeische Gesandtschaft unverrichteter Sache aus Athen zurück und es beginnt der Krieg. (*Οἱ δ' ἐκ τῶν Ἀθηναίων πρέσβεις ὥς οὐδὲν ἤλαθον πρᾶξαντες, ἐς πόλεμον καθίσταντο οἱ Μυτιληναῖοι κτλ.*).

Die Ankunft des Kleippides vor Mytilene ist um den 1. Juli anzusetzen, auf die Verhandlungen und kriegesischen Anstalten vor Mytilene bis zum Abschlusse der Waffenruhe werden wir etwa acht Tage zu rechnen haben, ebenso viele Tage dürften einerseits auf der Hin- und Rückfahrt der Gesandtschaft, andererseits auf ihre Verhandlungen in Athen kommen. Darnach würde der Ausbruch der Feindseligkeiten auf Lesbos in der letzten Juli-Woche, acht bis vierzehn Tage nach dem Abzuge der Peloponnesier aus Attika erfolgt sein. Der Bericht der Strategen über die Gründe, die sie entgegen ihrem Auftrage, nach Ablehnung ihrer Forderung, den Krieg zu beginnen, zum Abschlusse der Waffenruhe bewogen hatten, wird doch wohl etwa gleichzeitig mit der lesbischen Gesandtschaft, also etwa am 12. Juli in Athen eingetroffen sein. Die Strategen müssen zur Kriegsführung dringend um die Absendung von Verstärkungen ihrer Streitkräfte zu Lande ersucht haben und zwar nur um solche, denn zur See wagten die Mytilenaeer gar nicht die Spitze zu bieten.

Wollten die Athener die Mytilenaeer, die in der That zu Lande das Uebergewicht hatten, rasch zum Gehorsam zwingen, den Aufstand, ehe etwa die Peloponnesier Hülfe schicken konn-

ten, im Keime unterdrücken, das Gebiet der treuen Stadt Methymna schützen und die andern lesbischen Städte, in denen es eine erhebliche attisch - demokratische Partei gab (III 18), womöglich von der Theilnahme am Aufstande abziehen, so mußten sie schleunigst eine Heeresabtheilung nach Lesbos schicken. Damit wäre auch diese Voraussetzung für den Volksbeschuß gegeben. Die nach Lesbos bestimmte Heeresabtheilung des Volksbeschlusses soll abgehen *ἐπὶ τὴν τῆς Λέσβου φυλακὴν* also zur Sicherung und Ueberwachung der Insel gegen den drohenden Aufstand, zu ihrem Schutze gegen die Mytilenaeer, die nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten die Insel durchzogen, Methymna angriffen und die Verhältnisse in den andern lesbischen Städten in ihrem Interesse ordneten. Der officiële Ausdruck *ἐπὶ τὴν τῆς Λέσβου φυλακὴν* paßt recht gut zu der von uns angenommenen Situation.

Also etwa Mitte Juli beschloß das Volk eine Heeresabtheilung nach Lesbos zu senden und bestimmte dabei natürlich die Stärke und Zusammensetzung derselben, sowie den Strategen, der sie nach dem Bestimmungsort führen sollte. Dieser Volksbeschuß ist nicht erhalten. Ein weiterer Volksbeschuß, der uns erhaltene, trifft denn Maßregeln, um die zur Einschiffung nach Lesbos bestimmten Truppen (*τοὺς δὲ τεταγμένους πλεῖν ἐπὶ τὴν τῆς Λέσβου φυλακὴν*) möglichst rasch dorthin zu befördern. Daß die Truppenabtheilung schon „bereit stand“, wie Kirchhoff meint, folgt aus dem Volksbeschlusse keineswegs, er spricht doch nur von Truppen, die zur Einschiffung bestimmt waren, was noch nicht bedingt, daß das Corps bereits zusammengezogen und mit den nöthigen Vorräthen versorgt war.

Als das Volk über den Transport dieser Heeresabtheilung berieth, hatte die Flotte des Asopios etwa seit vierzehn Tagen Athen verlassen und die Schiffe, die noch im Peiraeus lagen, waren, wie wir gesehen haben, in einem Zustande, der sie ohne durchgreifende Reparaturen zu einer Fahrt über die See als ungeeignet erscheinen ließ, zumal es sich um den Transport von athenischen Bürgern aus den obern Klassen handelte, die natürlich ihre Mitbürger nicht schlechten Fahrzeugen anvertrauen mochten. Der Volksbeschuß bestimmt noch ausdrücklich, daß die nach Athen zum Zwecke des Transports übergeführten Schiffe

in den Stand gesetzt werden sollen (*δπως*) ἄν κομίζηται ἡ σιγαυιά ἢ ἐς Λέσβου φυλακὴν τὴν ἀρσι(ην).

Unter diesen Umständen erschien es gerathen, einerseits die doch wohl der Vollendung nahen Schiffsneubauten mit allen Kräften zu fördern, andererseits brauchbare Schiffe von auswärtigen Stationen rasch nach Athen zu beordern. Die Rückberufung der Flotte des Asopios muß unthunlich erschienen sein. Auch als es sich später darum handelte, den Vorbereitungen der Lakedaemonier auf dem Isthmos zu einem Land- und Seeangriff gegen Attika zu begegnen, wurde diese Flotte nicht in Betracht gezogen. (III 16). Man hielt es wohl für nöthig, durch sie die Peloponnesier etwas in Schach zu halten und wahrscheinlich auch die Abfahrt etwaiger Hülfsstruppen von der Peloponnesos nach Lesbos, wie sie einst nach Poteidaea gelangt waren, zu verhindern. Letztere Annahme würde den längern Aufenthalt der Flotte an den östlichen Küsten der Peloponnesos hinreichend erklären. Jedenfalls hat die Flotte in den peloponnesischen Gewässern gute Dienste geleistet. (III 16).

Fragen wir nun, wann etwa der Beschluß über den Transport ausgeführt sein könnte, und ob etwa eine Einwirkung desselben auf die Entwicklung des Krieges auf Lesbos erkennbar ist? Bis die Schiffe an der makedonischen Küste und anderwärts benachrichtigt und in Athen versammelt waren, vergingen doch wohl bei aller Eile reichlich vierzehn Tage. Nach ihrer Ankunft sollten diese Schiffe erst in den Stand gesetzt und zur Aufnahme einer größern Anzahl von Hoplitcn eingerichtet werden. Es mußten auch Vorräthe und sicherlich mancherlei Werkzeuge an Bord geschafft werden. Derartige Schiffszurüstungen pflegen viel Zeit zu erfordern. Wir müssen mindestens weitere vierzehn Tage hinzunehmen. Wird doch selbst auf die Vollendung von neuen Schiffsbauten zum Transport Rücksicht genommen! Beim besten Willen konnte der Truppentransport kaum unter 5 Wochen nach dem Beschluß, also nicht vor Mitte August, nach Lesbos abgehen.

Ist nun in letzter Zeit in Lesbos ein solcher Transport angekommen? Wir müssen diese Frage entschieden mit „Nein“ beantworten. Erstens sagt Thukydides nichts von ein solcher Truppensendung, obwohl er doch erzählt daß die Athener auf Lesbos Verstärkungen aus verschiedenen Bundesstädten erhielten,

und daß dann *περὶ τὸ φθινόπωρον ἤδη ἀρχόμενον* Paches mit 1000 Hoplitens nach Lesbos geschickt wurde. Hat aber Thukydides vielleicht eine solche Truppensendung mit Stillschweigen übergangen? Auch das kann nicht der Fall sein. Wir haben bereits nachzuweisen versucht, daß vor der Ankunft des Paches mit seinen 1000 Hoplitens auf Lesbos keine erhebliche Anzahl athenischer Hoplitens vorhanden gewesen sein kann. (Vgl. S. 589). Heben wir noch einzelne Punkte hervor. Die athenischen Strategen hielten gleich bei ihrer Ankunft ihre Streitkräfte (zu Lande) für unzureichend. Während der aus diesem Grunde abgeschlossenen Waffenruhe zogen sie Verstärkungen von den benachbarten Bundesstädten heran. Als dann der Krieg beginnt, machen die Mytilenaeer mit ihrem gesammten Volk einen Angriff auf das athenische Lager. In der Schlacht selbst ziehen die Mytilenaeer nicht den Kürzern (*μάχη ἐγένετο, ἐν ᾗ οὐκ ἔλασσον ἔχοντες οἱ Μυτιληναῖοι*), aber sie behaupten weder das Schlachtfeld, noch haben sie rechtes Selbstvertrauen. Sie kehren nach der Stadt zurück und verhalten sich ruhig, um etwaige Verstärkungen aus der Peloponnesos und von anderwärts her abzuwarten. *οἱ δὲ Ἀθηναῖοι πολὺ ἐπιρρωσθέντες διὰ τὴν τῶν Μυτιληναίων ἡσυχίαν συμμαχοὺς τε προσεκύλουν, οἱ πολὺ θάσσον παρῆσαν ὀρώντες οὐδὲν ἰσχυρὸν ἀπὸ τῶν Αἰσβίων κτλ.* Da die Athener durch die Passivität der Mytilenaeer stark ermuthigt wurden, so herrschte also nach der Schlacht in ihrem Lager eine gedrückte Stimmung. Sie waren froh, daß die Mytilenaeer nicht einen neuen Angriff machten, dem sie nicht gewachsen zu sein fürchteten. Die Besorgniß der Feldherrn *μὴ οὐχ ἱκανοὶ ὥσι πολεμεῖν* war mithin trotz der Verstärkung ihrer Streitkräfte durch bundesgenössische Contingente, und obwohl die Mytilenaeer ihrerseits noch keine Verstärkungen erhalten hatten, noch nicht gehoben, ja sie scheint sich sogar in Folge und unmittelbar nach der Schlacht in verstärktem Maße geltend gemacht zu haben. Darauf kommen neue, anscheinend erhebliche Zuzüge von Bundesgenossen. Die Athener ziehen nun ihre Schiffe, die bisher nördlich von der Stadt Stellung genommen hatten, nach der Südseite hin, blokiren beide Häfen und schlagen im Norden und Süden der Stadt je ein befestigtes Lager auf: *καὶ τῆς μὲν θαλάσσης εἶργον μὴ χρῆσθαι τοὺς Μυτιληναίους, τῆς δὲ γῆς τῆς ἄλλης ἐκράτουν οἱ Μυτιληναῖοι καὶ οἱ ἄλλοι Αἰσβιοὶ προσβεβηθηκότις ἤδη, τὸ δὲ περὶ τὰ στρατόπεδα οὐ πολὺ κατεῖχον*

οἱ Ἀθηναῖοι, ναύσταθμον δὲ μᾶλλον ἢν αὐτοῖς πλοίων καὶ ἀγορᾶς ἢ Μάλεα. καὶ τὰ μὲν περὶ Μυτιλήνην οὕτως ἐπολιμεῖτο. Mehrere Wochen nach der Schlacht ist also die Situation zu Lande insofern wesentlich unverändert geblieben, als sich die athenischen Strategen auf den nähern Umkreis ihrer befestigten Lager beschränkt sahen, und die Mytilenaeer das Uebergewicht zu Lande hatten. Die erwarteten Verstärkungen aus Athen, welche den Strategen eine kräftige, offensive Kriegführung zu Lande ermöglichen sollten, waren offenbar noch nicht angekommen. Die Mytilenaeer sind sogar gegen Ende August (über die Zeit vgl. weiter unten S. 602) im Stande, einen Feldzug gegen Methymna zu unternehmen, da sie die Stadt durch Verrath einzunehmen hoffen. Der Angriff scheitert freilich, aber sie ziehen dann nach Antissa, Pyrrha und Eresos, ordnen dort die Verhältnisse in ihrem Sinne und verstärken die Mauern. Die athenischen Strategen halten sich dabei ruhig in ihrem Lager.

Wenn nun die Strategen seit dem Beginne des Krieges dringend Verstärkungen aus Athen brauchten, und die Athener auch schleunige Absendung von Truppen beschlossen, so müssen doch wohl Ereignisse eingetreten sein, welche die Ausführung des Beschlusses verzögerten und einen Aufschub des Transports nothwendig machten. Das war in der That der Fall.

Nach dem Abschlusse der Waffenruhe mit Kleippides und der Absendung ihrer Gesandtschaft nach Athen hatten die Mytilenaeer, da sie auf einen günstigen Ausgang der Verhandlungen in Athen nicht hofften, heimlich auf einer Triere Gesandte nach Sparta geschickt. Das geschah mithin Anfang Juli. Die Gesandten vermieden alles Anlaufen an den dazwischen liegenden Inseln und kamen nach einer beschwerlichen Fahrt in Sparta an: καὶ οἱ μὲν ἐς τὴν Λακεδαίμονα ταλαιπώρως διὰ τοῦ πελάγους κομισθέντες αὐτοῖς ἐπρασσον ὅπως τις βοήθεια ἦξι. Der Ausdruck ἐπρασσον κτλ. weist auf eine längere Verhandlung hin. Die Spartaner waren offenbar, wie gewöhnlich, wenn es sich um überseeische Unternehmungen handelte, bedenklich und nicht geneigt, sich auf eine Expedition einzulassen, die bei der Beherrschung des Meeres durch den Feind, gefährvoll war, bei der etwas gewagt und aufs Spiel gesetzt werden mußte. Schließlich beschieden sie die Gesandten nach Olympia, damit sie über die Angelegenheit in Gemeinschaft mit ihren Bundesgenossen berathen und be-

schließen könnten. Die Gesandten reisten dahin ab und nach dem Feste brachten sie ihr Gesuch vor die Peloponnesier.

Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir die Zeit von der Abreise der Gesandtschaft von Mytilene bis zu ihrer Ankunft in Olympia auf mindestens vier Wochen veranschlagen. Dann würde die Gesandtschaft etwas nach Anfang August in Olympia angelangt sein. Das war gerade die Zeit, in der die Olympien begangen wurden, denn nach den von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehenden Untersuchungen Unger's (Philol. 33, 427 ff.) und Nissen's (Rhein. Mus. 40, 349 ff.) darf an der früher herrschenden Ansicht Böckh's daß die Olympien an dem ersten Vollmonde nach der Sonnenwende stattfanden, nicht mehr festgehalten werden. Die Olympien wurden in diesen Jahre nicht vom 12. bis 15. Juli (woran auch noch Herbst, Philol. 46, 528 festhält) gefeiert, sondern vom 9. bis 13. August.

Nach Anhörung der Rede der Mytilenaeer beschließen die Lakedaemonier und ihre Bundesgenossen sich ihrer anzunehmen und, um ihnen Luft zu machen, in Attika einzufallen, *καὶ τὴν ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολὴν τοῖς τε ξυμμάχοις παραῦσι κατὰ τάχος ἔφραζον ἵνα ἐς τὸν Ἰσθμὸν τοῖς δύο μέρεσι ὡς ποιησόμενοι, καὶ αὐτοὶ πρῶτοι ἀφίκοντο* und gingen eifrig daran, Vorkehrungen zum Transport von Schiffen über den Isthmos *ἐς τὴν πρὸς Ἀθήνας θάλασσαν* zu treffen, damit sie zugleich mit Schiffen und einem Heere Attika angreifen könnten. Die Spartaner werden also im letzten Drittel des August auf dem Isthmos erschienen sein. *καὶ οἱ μὲν προθύμως ταῦτα ἐπρασσον, οἱ δὲ ἄλλοι ξύμμαχοι βραδέως τε ξυνελέγοντο καὶ ἐν καρποῦ ξυγκομιδῇ ἦσαν καὶ ἀρρωστίᾳ τοῦ σιτατεύειν.* Dieser Satz hat in Bezug auf die Angabe über die Ernte Schwierigkeiten gemacht, die uns hier nicht näher interessiren. L. Herbst hat jedoch im Philol. 46, 528 meiner Meinung nach überzeugend nachgewiesen, daß unter *καρπός* hier nur dasselbe, wie unter *σίτος*, d. h. Gerste und Weizen, verstanden werden kann. Da die Getreideernte in den höher gelegenen Theilen der Peloponnesos durchschnittlich fast einen Monat später als in Attika beginnt, (A. Mommsen, Mittelzeiten S. 8) und die Schnittrufe des Getreides in letzterer Landschaft, wie ich durch Unger und Herbst für erwiesen halte, in die letzte Dekade des Juni fiel, so könnte ein großer Theil der Peloponnesier bis gegen Ende August in der That noch mit der Einbringung der Ernte beschäftigt ge-

wesen sein. Die Erntearbeiten zogen sich lange hin, weil man das Getreide mit der Sichel schnitt (vgl. A. Mommsen, Gr. Jahreszeit. 571 ff.; Neumann und Partsch, Physikal. Geogr.-Gr. 439). Dazu kommt der Umstand, daß die Peloponnesier, die erst vor einem Monat von Attika abgezogen und eben vor und zu Beginn ihrer Erntearbeiten zurückgekehrt waren, keine Lust hatten, aufs Neue ins Feld zu ziehen. Gewiß bot vielfach ein kleines, ungünstig legenes Stückchen Feld, auf dem Getreide später gereift und noch gestehen geblieben war, dem peloponnesischen Ackerbürger einen erwünschten Vorwand, um dringende Erntearbeiten vorzuschützen. Auch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß schlechte Witterung in diesem Jahre entweder das Reifen des Getreides verzögert oder die Ernte aufgehalten hatte. Doch davon abgesehen, möchte ich nur betonen, daß in diesem Falle doch sicherlich die Ernte zur Entschuldigung des späteren Ausrückens diente und jeder kleine Rest der Erntearbeit dazu willkommen war, so daß man das „ἐν καρπῷ ξυγκομιδῇ ἦσαν“ nicht allzu wörtlich zu nehmen braucht. Die Spartaner werden diese Entschuldigungen auch nicht sehr genau geprüft und sie nicht ungern hingenommen haben, denn trotz allen äußern Eifers, den sie auf den Isthmos entwickelten und mit Rücksicht auf die Mytilenaeer und deren Gesinnungsgenossen entwickeln mußten, war ihnen doch die ganze Land- und See-Unternehmung gegen Attika, der sie sich in Olympia der öffentlichen Meinung wegen nicht entziehen konnten, gewiß ziemlich unbequem. Deun, wenn der combinirte Angriff ernstlich ausgeführt werden sollte, so setzten sie dabei weit mehr an eigenen Bürgern ein, als wenn sie, wie es später geschah, ihren Bundesstädten κατὰ πόλεις die Ausrüstung von vierzig Schiffen zu einer Expedition nach Lesbos auferlegten und selbst von ihrer eigenen Bürgerschaft nur einen Nauarchen nebst wenigen Spartiaten mitschickten. Die Rücksicht auf die Erhaltung der stark verminderten und im fortwährenden Rückgange begriffenen Bestandes ihrer Bürgerschaft war aber für die ganze spartanische Politik in hohem Grade bedeutsam. Wie die Spartaner beim Ansuchen der Mytilenaeer von vorne herein zurückhaltend waren und die Hülfeleistung von der Mitwirkung der Bundesgenossen abhängig machten, so wurden dann hauptsächlich die Bundesgenossen dafür verantwortlich gemacht, daß aus dem in Olympia versprochenen Angriffe schließlich gar nichts wurde. Diese Dar-

stellung hörte natürlich Thukydides in spartanischen Regierungskreisen, aus denen er auch sonst, namentlich für die Geschichte des argivischen Sonderbundskrieges, Mittheilungen empfangen und verwerthet hat.

Doch kehren wir zu unserem eigentlichen Gegenstande zurück. Am 14. August wurde die Verhandlung in Olympia geführt, etwa anderthalb Wochen später werden die Spartaner auf dem Isthmos erschienen sein, denn sie selbst führten ja den Befehl *κατὰ τάχος ἔλθαι ἐς τὸν Ἰσθμόν* ohne Weiteres aus *καὶ αὐτοὶ πρῶτοι ἀφίσκοντο*. Später als etwa am 24. August die Ankunft der Spartaner auf dem Isthmos anzusetzen, verbietet auch die von Thuk. III 18 erzählte Reihe von Ereignissen. Thukydides sagt nämlich: *Μυτιληναῖοι δὲ κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον, ὃν οἱ Λακεδαιμόνιοι περὶ τὸν Ἰσθμόν ἦσαν, ἐπὶ Μήθυμναν ὡς προδιδομένην ἐστράτευσαν κατὰ γῆν αὐτοὶ τε καὶ οἱ ἐπικουροί*. Der Angriff scheitert, die Mytilenaeer ziehen dann nach den andern beiden lesbischen Städten, ordnen dort die Verhältnisse, verstärken die Mauern und kehren dann *διὰ τάχους* nach Hause zurück. Die Mytilenaeer hatten auf diesem Zuge im Umkreise der Insel im Ganzen etwa 200 Kilometer zurückzulegen, wozu sie doch reichlich eine Woche brauchten. Weitere 8 bis 10 Tage entfallen ferner mindestens auf den Aufenthalt in den drei Städten zusammengenommen. Das wären im Minimum 14 Tage. Nach der Rückkehr der Mytilenaeer ziehen die Methymnaeer gegen die etwa 40 Kilometer entfernte Nachbarstadt Antissa aus, sie erleiden indessen bei einem Ausfall eine schwere Niederlage und ziehen sich nun auch *κατὰ τάχος* zurück. Auf diesen Zug entfallen doch auch etwa 8 Tage. *οἱ δὲ Ἀθηναῖοι πυνθανόμενοι ταῦτα τοὺς τε Μυτιληναίους τῆς γῆς κρατοῦντας καὶ τοὺς σφέτερους στρατιώτας οὐχ ἱκανοὺς ὄντας εἰργεῖν, πέμπουσι περὶ τὸ φθινόπωρον ἤδη ἀρχόμενον Πάχητα τὸν Ἐπικούρου στρατηγὸν καὶ χιλίους ὁπλίτας ἑυσιῶν*. Die Absendung des Paches erfolgte also gleich nach Mitte September⁵⁾. Daraus ergibt sich, daß die Lakedaemonier nicht später als etwa am 24. August auf dem Isthmos erschienen sein können. Die Athener werden natürlich schon einige Tage vorher von dem Anmarsche unterrichtet gewesen sein und rasch über Maßregeln beschlossen haben, dem

⁵⁾ Vgl. Unger, Philol. 43, 628; 44, 605; 641; L. Herbst Philol. 42, 656.

Angriffe zu begegnen. Nach unsern frühern Ausführungen mußten damals gerade die Schiffe, welche die Heeresabtheilung nach Lesbos bringen sollten, fertig ausgerüstet sein und zur Abfahrt bereit stehen. Diese Expedition wurde sicherlich im Hinblick auf den drohenden Land- und See-Angriff der Peloponnesier zurückgehalten, denn wir haben gesehen, daß bis zur Sendung des Paches keine erhebliche attische Heeresabtheilung nach Lesbos abgeschickt worden war und daß die Athener schwerlich in so kurzer Zeit eine Flotte von 100 Trieren nach dem Isthmos zu schicken im Stande waren, wenn nicht bereits ein Theil derselben bereits ausgerüstet war.

Als die zahlreiche athenische Flotte am Isthmos erschien, meinten die Lakedaemonier, daß die Mytilenaeer nicht die Wahrheit gesagt hätten, denn entgegen der von diesen erregten Erwartung zogen die Athener keine ihrer Flotten zurück, sandten vielmehr eine neue aus. Da nun, sagt Thukydides, zugleich die Bundesgenossen nicht zur Stelle waren, und gemeldet wurde, daß die *περὶ τὴν Πελοπόννησον* befindlichen dreißig Schiffe der Athener ⁶⁾ das Perioekengebiet verwüsteten, so zogen die Lakedaemonier nach Hause. *ἀνεχώρησαν δὲ καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ταῖς ἑκατὸν ναυσίν, ἐπειδὴ καὶ ἐκείνους εἶδον.*

Der Aufenthalt der Lakedaemonier auf dem Isthmos kann nicht lange gedauert haben, sie zogen ab, bevor noch überhaupt Kontingente der übrigen peloponnesischen Städte zur Stelle waren, die sich langsam zum Auszuge versammelten. Aber zwei bis drei Wochen muß er doch gedauert haben, denn die Athener hatten vom Eintreffen der Nachricht über den bevorstehenden Angriff

⁶⁾ Daß Steups Streichung des *τριάνκοντα* unberechtigt ist, zeigen Müller-Strübing, Thuk. Forsch. 109 und L. Herbst, Philol. 42, 680. Erst nach der Verwüstung der lakonischen Küste sandte Asopios 18 von seinen 30 Schiffen nach Hause. Thuk. III 7, 3.

⁷⁾ Daß die Bündner überhaupt gar nicht zum Ausrücken kamen, hat Grote, Gesch. Gr. III² 490 richtig bemerkt. Zwar sagt Thuk. III 15, 5 von Lakedaemoniern *καὶ αὐτοὶ πρῶτοι ἀφίκοντο*, aber späterhin ist nur von ihnen die Rede, und III 16, 2 heißt es: *ὥς αὐτοῖς καὶ οἱ ξύμμαχοι ἅμα οὐ παρέσαν.* Die Worte: *οἱ δὲ ἄλλοι ξύμμαχοι βραδέως τε ξυνελέγοντο καὶ ἐν καρποῦ ξυγνομιδῇ ἦσαν καὶ ἀρρωστία τοῦ στρατεύειν*, sind daher nicht auf das langsame Ansammeln der Peloponnesier auf dem Isthmos, sondern auf das Versammeln der Mannschaften in den Städten zum Auszuge zu beziehen. Auch III 18, 1 sagt Thukydides: *κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον, ὃν οἱ Λακεδαιμόνιοι (nicht Πελοποννήσιοι oder καὶ οἱ ξύμμαχοι) περὶ τὸν ἰσθμὸν ἦσαν.*

bis zum Abzuge der Lakedaemonier Zeit, eine zahlreiche Flotte wenn auch nur nothdürftig für eine Demonstration auszurüsten, und diese Flotte zeigte sich nicht nur während der Anwesenheit der Lakedaemonieer am Isthmos, sondern führte noch an verschiedenen Stellen der peloponnesischen Küste Landungen aus. Auf eine Zeit von etwa drei Wochen führen auch die Vorgänge auf Lesbos die sich nach Thuk. III 18: *κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον, ὃν οἱ Λακεδαιμόνιοι περὶ τὸν Ἰσθμὸν ἦσαν* vollzogen (vgl. S. 602).

Die Lakedaemonier zogen demnach gegen Mitte September vom Isthmos ab, gleich darauf ging Paches mit 1000 athenischen Hopliten nach Lesbos in See. Diese beiden Ereignisse stehen doch wohl nicht bloß zeitlich einander nahe, sondern auch in einem engen ursächlichen Zusammenhange. Die Athener ließen offenbar die Expedition nach Lesbos abgehen, nachdem die drohende Gefahr vorüber war, und sie freie Hand hatten. Thuk. III 18 sagt allerdings, nachdem er von dem Zuge der Mytilenaeer durch die Insel und von der Niederlage der Methymnaeer bei ihrem Angriffe auf Antissa erzählt hat: *οἱ δὲ Ἀθηναῖοι πυνθανόμενα ταῦτα, τοὺς δὲ Μυτιληναίους τῆς γῆς κρατοῦντας καὶ τοὺς σφετέρους στρατιώτας οὐχ ἱκανοὺς ὄντας εἰργεῖν, πέμπονται περὶ τὸ φθινόπωρον ἤδη ἀρχόμενον Πάχηα κτλ.* Darnach scheint es, als ob die eben erwähnten Ereignisse, der Zug der Mytilenaeer und die Niederlage der Methymnaeer, die Aussendung des Paches bestimmt hätten. Classen bemerkt mit Recht: „*ταῦτα* durch die beiden folgenden Participialsätze, die der Construction nach von *πυνθανόμενοι* abhängen, erläutert.“ Aber wußten denn die Athener nicht längst, daß die Mytilenaeer das Land beherrschten und daß ihre Streitkräften nicht stark genug waren, um sie in die Stadt einzuschließen? Die von vorne herein ausgesprochene Befürchtung der Strategen, daß ihre Landtruppen unzureichend wären, hatte sich ja rasch bestätigt. Schon VI 2 sagt Thukydides mit denselben Worten, wie VII 18: *τῆς δὲ γῆς τῆς μὲν ἄλλης ἐκράτουν οἱ Μυτιληναῖοι καὶ οἱ ἄλλοι Ἀεσβιοὶ προσβεβηθῆκότες ἤδη, τὸ δὲ περὶ τὰ στρατόπεδα οὐ πολὺ κατεῖχον οἱ Ἀθηναῖοι κτλ.* Die Lage, welche die Athener zur Absendung des Paches bestimmte, war also nicht erst durch die letzten Ereignisse geschaffen, von denen überdies die Niederlage der Methymnaeer beim Abgange des Paches kaum oder höchstens gerade vor der Abfahrt bekannt geworden sein kann. Daraus folgt, daß

wenngleich der Zug der Mytilenaeer noch zur Beschleunigung der Expedition beigetragen haben wird, die Athener früher außer Stande waren, die dringend erforderlichen Verstärkungen nach Lesbos abgehen zu lassen. War aber, wie der Volksbeschluß beweist, schon Mitte Juli die schleunigste Absendung einer Heeresabtheilung beschlossen worden, so muß die Ausführung des Beschlusses etwas verhindert haben, und dieses Hinderniß war der zur Zeit des Volksbeschlusses nicht erwartete Auszug der Lakedaemonier und ihre Vorbereitung zu einem unmittelbar gegen Attika gerichteten Land- und See-Angriffe.

Wenn der Volksbeschluß sich in Ausdrücken bewegt, die darauf schließen lassen, daß er den Transport der Hopliten und ihrer Waffenknechte durch Rudermannschaften ins Auge faßte, während die 1000 Hopliten des Paches selbst rudern mußten, so geschah Letzteres gewiß nicht bloß zur Beschleunigung, sondern auch, weil die Ausrüstung der nach dem Isthmos geschickten Flotte den schon vorhandenen Geldmangel, der gleich nach Absendung des Paches zur Auferlegung der ersten *εἰσφορά* nöthigte, noch gesteigert hatte, so daß es an Geld zur Besoldung der Rudermannschaften fehlte. Durch diese ungewöhnliche Maßregel verminderte sich die Zahl der zum Herüberschaffen 1000 Hopliten sammt ihren Waffenknechten erforderlichen Schiffe um etwa die Hälfte. Es genügten nun etwa 10 Trieren.

Wir hoffen, den Nachweis geführt zu haben, daß der Volksbeschluß, der Maßregeln zur schleunigen Absendung einer Truppenabtheilung nach Lesbos anordnet, sich nicht auf die vor dem Ausbruche des Aufstandes abgeschickte Flotte unter Kleippides bezieht, sondern erst nachher, um Mitte Juli 428 gefaßt wurde, daß ferner die angeordnete Expedition in Folge der unerwarteten Bedrohung Attikas durch einen peloponnesischen Land- und See-Angriff aufgeschoben werden mußte und erst gegen Mitte September in veränderter Gestalt unter Führung des Paches abging. Ist das richtig, so dürfen wir nach der Gewohnheit der Athener annehmen, daß derzum Führer der Expedition und zum Oberfeldherrn auf Lesbos bestimmte Paches auch bereits mit der Leitung der Zurüstungen zur Expedition vom Volke beauftragt wurde, sofern er damals, also im Amtsjahre 429/8 zu den Strategen

gehörte. Nun heißt es im Volksbeschlusse: (ἐς τὴν πο(λ)ιν τῶν (τε ὧν δανείσασθαι σιτρα)τηγούς τοὺς μετὰ Π . | τὸ ἀργύριον παρὰ τῶν (νῦν) ὄντων δ(ημάρχων τοῖς σκευοθηγ)οῖς κτλ. Die Lücke von 6 Buchstaben wird gerade durch Π(ίχνητος) ausgefüllt und damit unsere Annahme der Identität der vom Volke beschlossenen Expedition mit der des Paches bestätigt.

Kiel.

G. Busolt.

Zu Lucian's 'Fischer'.

In Lucians Fischer c. 45 wird der Bettelsack eines Cynikers durchsucht, man findet darin statt Brot, Bohnen und Büchern allerlei Luxusgegenstände: Gold, Salben, einen Spiegel, Würfel und — ein Messer, χρυσίον τοῦτ' αὖ μύρον καὶ μαχαιρίδιον θυμακόν καὶ κάτοπτρον καὶ κύβους. Die Herausgeber haben nicht geglaubt, daß das Mitführen eines Messers in erwähnenswerthem Widerspruch stehe zu den asketischen Grundsätzen, zu deren Vertretung ein Cyniker verpflichtet ist. Daher tilgen Bekker, Dindorf, Jacobitz, Fritzsche, Sommerbrodt die Worte καὶ μαχαιρίδιον θυμακόν. Fritzsche meint, sie seien aus einem Scholion zu den Worten ἀποχειράτω τὸν πάγωνα ἐν χειρὶ πάντῃ τεταγομένη μαχαίρῃ in c. 46 hierher verschlagen — unglaublich, denn ein Scheermesser ist kein Schlachtmesser. Nun findet sich in des Pherekrates Krapataloi Frg. 82 folgendes Gespräch zwischen einem Alten, der im Begriffe ist, in die Unterwelt hinabzusteigen, um von der außerordentlichen Billigkeit der Lebensmittel daselbst Vortheil zu ziehen, und seinem Sklaven (vgl. Leipz. Stud. VIII 72 f.):

μάχαιραν ἄρ' ἐπέθηκας; Οὐ. Τί μ' εἰργασαι;
ἀμάχαιρος ἐνὶ βόει νοστήσω κρέα,
ἀνὴρ γέρων ἀνόδοτος;

Also wenn auch der Gebrauch des Messers bei den Mahlzeiten dem griechischen Alterthum im Allgemeinen fremd geblieben zu sein scheint — die Darstellungen der Privatalterthümer kennen ihn nicht, Becker im Charikles II² 249 führt unsere Pherekratesstelle als einzige Erwähnung an —, so war es doch wohl einem zahnlösen Alten nachgesehen, sich eines Messers bei Tisch zu bedienen, er mußte es nur dann selbst bei sich führen; und da man keine besonderen Tischmesser angefertigt haben wird, so mußte wohl ein Schlachtmesser dazu herhalten. Freilich ein Abhärtung und Bedürfnislosigkeit predigender Cyniker mußte sich einer weichlichen Schonung seiner Zähne entschlagen, und die Göttin Philosophie hat über das μαχαιρίδιον θυμακόν in seinem Ranzen ebensoviel Recht erztürnt zu sein als über das Parfüm und den Spiegel. Die Tilgung der Worte scheint mir demnach unberechtigt.

Marburg.

Ernst Graf.

XL.

Zu köischen Mythen.

1. Omphale-Hebe-Thrassa.

Die Mythologie des Herakles krankt an einem eigenthümlichen Dualismus. Einerseits weist man ihn dem Orient zu, indem man ihn bald dem tyrischen Melkart, bald dem babylonischen Izdubar und kilikischen Sandon gleichsetzt; andererseits nimmt man ihn ebenso bestimmt für das Griechenthum, speziell den dorischen Stamm in Anspruch; und doch ist vielleicht eines so falsch, wie das andere.

Das in letzter Linie immer strittige Gebiet ist die Omphale-Sage, der zu Liebe sogar die Vertheidiger griechischen Ursprungs schließlich vor matten Vermittlungsversuchen nicht zurückgeschreckt sind: der omphalische Herakles soll allerdings lydisch sein, der übrige Herakles aber desto griechischer. Mit diesem Eklekticismus hat nun jüngst v. Wilamowitz¹⁾ entschieden gebrochen, indem er gerade die angebliche 'Lyderin' Omphale, die Paradezeugin oder Hauptschuldige bei diesen Orientalisierungsversuchen, mit Glück als Ortseponyme einer nordgriechischen Stadt, 'Ομφάλιον²⁾, zuweist. Da ohnehin die angeblichen

¹⁾ Herakles I, 1889, S. 315 f.

²⁾ 'Ριανός ἐν τετάρτῳ Θεσσαλικῶν σὺν δὲ Παραναίοις καὶ ἀμόμονας 'Ομφαλίῃας, Steph. B. s. Παραναίοι; Ptolemaios 3, 14 hat sie unter den πόλεις Χαόνων, also wirklich in Epeiros bei den Paranaioi. Dann wäre Omphalion nicht thessalisch. v. W. sagt nicht (S. 139⁹⁰), ob er diese chaonisch-epeirotische Stadt meint, oder ob er eine gleichnamige Mutterstadt von ihr in Thessalien oder Malis (vgl. u. S. 608⁴) annimmt. Das letztere würde in vieler Beziehung sich mehr empfehlen.

'lydischen' Unterthanen der Omphale, die Itoner, nur der malischen Stadt Iton angehören können, und auch die anderen Uebelthäter, die Herakles in Omphales Dienst besiegt, die Kerkopen und Sy-leus, an den Thermopylen und dem Pelion sogar durch die Ueberlieferung lokalisiert sind, zum Ueberfluß endlich aber Stephanos v. Byzanz³⁾ gar noch weiß, daß der Sprößling aus der Verbindung des Herakles mit der Omphale, Lamos, kein anderer ist als der Eponym der wiederum malischen Stadt Lamia⁴⁾, so muß dieser nicht sicher zu fixierende Ort Omphalion gerade dem malisch-trachinisch-oitäischen Schauplatz der ältesten Heraklessage, also dieser selbst ureigen zugehörig sein.

Eine vorzügliche Entdeckung, die diese Eliminierung des lydischen Lokals aus der Omphalesage ermöglichte! Aber ist damit auch der eigenthümliche orientalisches anmuthende Charakter der Beziehungen zwischen Herakles und Omphale ebenso endgiltig eliminiert? Das ist eine schwebende Kontroverse.

v. W. sieht in Herakles nicht bloß den angestammten Vertreter, sondern die völlig leibhaftige Verkörperung des Dorierthums dessen Wesen in seiner Wurzel „der Glaube an die Göttlichkeit des rechten dorischen Mannes ist . . . Frauen, Kinder, Hörige und Knechte haben keine andere Existenzberechtigung als in Beziehung zum Manne, für den sie da sind“ (S. 269). Damit will nun freilich die weichliche und dienstwillige Unterordnung des Mannes unter das Weib durchaus nicht stimmen, wie sie für die Omphalesage gerade so charakteristisch ist. Der nächstliegende erklärende Ausweg wäre: dann möchte wohl die Verbindung des Herakles mit dem Dorierthum keine urwüchsige und wurzelechte sein, sondern eine historisch erst gewordene. So lange nämlich v. W. zugiebt, daß „man, um das Wesen des Herakles im Keime zu erfassen, von Herakles als dem Vertreter der Dorier ganz absehen könnte“, so lange bleibt der Ausweg methodisch zulässig, für solche und andere undorische Züge seines Wesens die

³⁾ s. *Λαμία* . . . ἀπὸ Λάμου τοῦ Ἡρακλέους, s. *Βάργασα* . . . *Λάμος* δ' *Ομφάλης* καὶ Ἡρακλέους.

⁴⁾ Zum Ueberfluß heißt die Doppelgängerin der Omphale, mit der Herakles den Akeles (-Acheles-Agelaos-Hegeleos = Melas-Meles-Males-Malaos-Meleos) erzeugte, geradezu *Μαλὶς* (vgl. einstweilen v. W. I 316⁹¹) und die betreffenden Namen in Roschers *M. L.* — Die Malier waren es auch, welche bei den Spartanern darauf drangen, die Heraklestadt *Ἡράκλεια* an der Stelle des alten Trachis anzulegen: Diodor. XII 69.

Erklärung zeitlich hinter der Verknüpfung des Herakles mit den Schicksalen des Dorier-Boioter-Thessalerstammes zu suchen: natürlich nicht bei dem lydischen, sondern einem älteren Griechenstamme.

Dies thut nun v. W. nicht, sondern bestreitet vielmehr umgekehrt, daß schon der alte oitäische Bogenschütz in seinen Beziehungen zur Stadtheroïne von Omphalion der bekannte Pantofoheld gewesen sei. Der sei er erst „in der besten hellenistischen Zeit — etwa nach dem Vorbilde des Demetrios Poliorketes — geworden“ (S. 314). Nicht durch unwürdige Charakterschwäche und verliebte Weichlichkeit sei in jener alten Heimath des Mythos die Frauendienstbarkeit des Helden motiviert gewesen; — das würde zu dem rohen und rücksichtslosen Wesen des Helden noch in der attischen Komödie des Ion und Achaïos nicht gestimmt haben; — sondern durch den stühnebedürftigen Mord des Iphitos soll damals das Dienstverhältniß motiviert gewesen sein, entsprechend Diodor's (4, 31) und der apollodorischen Bibliothek Darstellung.

Hier ist ein wunder Punkt. Aber F. Cauer⁵⁾, der den Finger in die Wunde gelegt hat, irrte sowohl in der Diagnose, wie in der Heilmethode. In dieser, weil er den Fall für geeignet hält, wieder die alte orientalisierende Behandlungsweise zu Ehren zu bringen, und um ihretwillen jegliche Beziehung der *'Ομφάλη* zu *'Ομφάλιον* zu leugnen; in jener, weil er von einer ungenau beobachteten Thatsache ausgehend, falsche Schlüsse zieht. Er hält nämlich die von v. W. vorgebrachten Zeugnisse (Diodors, der Bibliothek) für eine ursächliche Verknüpfung der Iphitos- und der Omphale-Episode für unverhältnißmäßig jung gegenüber den Zeugnissen, welche statt dieser „rechtlichen“ die gewöhnliche „psychologische Motivierung“ geben; und entscheidet nun des weiteren über Alter und Echtheit beider Motivierungen nach dem bedenklichen Maßstab des Quellenalters in der uns erhaltenen Litteratur.

Allerdings sind die von v. W. citierten Zeugnisse bedeutend jünger, als diejenigen, welche Cauer für das höhere Alter der

⁵⁾ Omphale, Rhein. Mus. N. F. 46, 1891, S. 244 ff. — Wernickes Aufsatz ('Aus der Anomia', S. 72 f.), in welchem einige asiatische Mythen und Kulturgebräuche nachgewiesen werden, welche die Lokalisierung der Omphalesage in Lydien erleichterten' (H. Dibbelt Quaest. Coae mythographae DD. Gryph. 1891 p. 32¹⁰) war mir leider nicht zugänglich.

„psychologischen Motivierung“ ins Feld führt: nämlich einige Fragmente der alten Komödie (des Kratinos und Eupolis) bei Plutarchos⁶⁾, welche den Perikles um seines unwürdigen Verhältnisses zu der einflußreichen Hetäre Aspasia willen verspotten durch den Vergleich mit Herakles bei Omphale. In einem Punkte widerlegt dieses Argument Cauters wirklich v. W. These: wirklich kann nun nicht erst im Hellenismus, nach dem Vorbilde etwa des Demetrios Poliorketes, die Umwandlung des Herakles in einen der Wollust unterliegenden Pantoffelhelden vor sich gegangen sein. Und auch die andere Behauptung v. W. ist wenigstens erschüttert, daß nämlich der Herakles des V. Jhdts., so im Satyrspiel des Ion und Achaios, weit entfernt gewesen sei, sich bei Omphale im Schoße der Wollust zu vergessen. Wenigstens die Möglichkeit des Gegentheils ist nunmehr gegeben, wie der boshafte Sinn der Exemplifikation auf Perikles zeigt.

Andererseits ist aber die Hauptfrage: Welche Motivierung war die ältere und echte? von Cauer mit nichten entschieden. Zum mindesten hätte für die „rechtliche“, wie Cauer sie nennt, v. W. einen Zeugen aufführen können, der bedeutend älter ist als Diodoros und die Bibliothek, und obendrein gleichzeitig ist jenen von C. für die „psychologische Motivierung“ angebotenen Zeugen. Ein anderer Zeitgenosse des Perikles nämlich, der Lierier Pherekydes, hat schon, was freilich v. W. ebensowenig, wie nach ihm Cauer bemerkt hat, die diodorisch-apollodorische Motivierung durch die Blutsühne⁷⁾, und so steht die Frage nach Priorität und Ursprünglichkeit auf dem alten Fleck!

Keinesfalls also ist die Sachlage dazu angethan, ein Wieder-einlenken in die alten Bahnen der lydischen Erklärungsweise zu rechtfertigen. Um v. Wilamowitz' durchaus einleuchtende Kombination der *῾Ομφάλη*, *῾Ομφυλή* (so Diotimos) mit *῾Ομφάλιον* zu erschüttern, bedarf es bündigerer Beweise, als C. vorbringt. Es soll nicht weiter betont werden, daß seine Gegenüberstellung einer 'rechtlichen' Motivierung und einer 'psychologischen' sich

⁶⁾ Perikles c. 24.

⁷⁾ Frg. 34 a. (bei Schol. Soph. Trach. 354 = FHG I 80) ἀγανακτήσας ὁ Ζεὺς ἐπὶ τῇ ξενοκτονίᾳ προσέταξεν Ἑρμῇ λαβόντα τὸν Ἡρακλέα πωλῆσαι δίκην τοῦ φόνου· τὸν δὲ εἰς Λυδίαν ἀγαγόντα τῇ τῶν τόπων βασιλευσούσῃ Ὀμφάλῃ δοῦναι τριῶν τιμηθέντα ταλάντων ἢ ἱστορίᾳ παρὰ Φερικύδῃ.

mit seinen eigenen sonstigen Ausführungen in Widerspruch setzt⁸⁾; aber sie ist auch aus anderen Gründen gerade in Cauers 'psychologischem' Falle überhaupt nicht stichhaltig. Es ist schon auffällig, daß gerade die alte politische Komödie den großen Staatsmann wegen des abnormen politischen Einflusses geißelt, dem er, über die bloße verliebte Schwäche hinaus, dieser starkgeistigen Hetäre, namentlich bei Gelegenheit des Samischen Krieges, gegönnt haben soll⁹⁾: dieses omphaleische Vorwalten der Aspasia griff also ins staats- und völkerrechtliche Gebiet über, wie C. auch mit Plutarchos und dessen Hintermännern annimmt, war also keineswegs ein rein „psychologisches“.

Noch entschiedener tritt die eminent rechtliche Natur des s. g. psychologischen Verhältnisses, wie es Cauer selbst als das ursprüngliche erscheint, in den lydischen Verhältnissen zu Tage, aus denen er die Omphalesage zu erklären unternimmt. Er führt einige geschichtliche und sagenhafte Ueberlieferungen an, aus denen hervorgehen soll, wie sich in Lydien aus dem s. g. Mutterrechte heraus naturgemäß die Anschauung und Gepflogenheit entwickelt habe, daß die Frau nach Laune mit ihrer Gunst und Hand zugleich Krone und Herrschaft raube und verschenke, also über den Mann ein thatsächliches Uebergewicht ausübe, und zwar kraft ihres Geschlechtes.

Hier taucht die neue Frage auf: ließ sich solche familien- und staatsrechtliche Grundlage für den Omphale-Heraklesmythos wirklich nur in Lydien finden? und wenn in Lydien: wirklich nur bei den lydischen Autochthonen? Jedenfalls bot Bachofen in seinem 'Mutterrecht', auf das C. sich beruft, ebenso gut Belege für mutterrechtliche Verhältnisse auch in griechischem Volksthum, des Mutterlands sowie der Kolonien.

⁸⁾ Auch seine „psychologische“ Motivierung ruht auf „rechtlicher“ Grundlage: nämlich, wie er nachzuweisen sich bemüht, auf der in Lydien angeblich herrschenden 'Rechtsanschauung' (S. 247) von dem 'rechtlichen' Vorzug, welchen ursprünglich die Frau vor dem Manne gehabt hatte, ehe er auf diesen gütlich oder gewaltsam übertragen ward.

⁹⁾ *ἐν δὲ ταῖς καιροδύαις Ὀμφάλη τε νέα καὶ Δηϊάνειρα καὶ πάλιν Ἥρα προσαγορεύεται (ἢ Ἀσπασία) κτλ.* Plutarchos meint zwar einmal φαίνεται μέντοι μᾶλλον ἐρωτικὴ τις ἢ τοῦ Περικλέους ἀγάπησις γενομένη πρὸς Ἀσπασίαν, will aber untersuchen, τίνα τέχνην καὶ δόναμιν τοσαύτην ἔχουσα τῶν τε πολιτικῶν τοὺς πρωτεῦντας ἐχειρώσατο, da sie χαριζομένη δοκεῖ πράξει τὰ πρὸς Σαμίους.

Ja, der Beweis für Lydien steht nicht einmal auf den festesten Grundlagen. Schon für Herodots Zeit fehlen die Belege, wie C. selbst eingesteht; klar auf der Hand liegen sie nur für Lykien. So sucht C. nun aus einzelnen kritisch beleuchteten Fällen für Lydien, was nicht bezeugt ist, zu erschließen. Aber von diesen Belegen Cauers ist der eine nicht einmal lydisch.

Ich meine die wohl auf die Lydiaka des Xanthos¹⁰⁾ zurückgehende Geschichte von Damonno, Spermos, Thyessos und Kerses bei Nikolaos von Damaskos (FHG 3, 380, 49). Der Name des Weibes, das hier den geschilderten Einfluß entwickelt, *Δαμοννώ*, ist, wie schon Müller (zu den Frgm.) bemerkt hat, aiolisch-griechisch¹¹⁾. Ebenso ist der *Σπέρμος*, den sie mit ihrer Gunst beglückt, dem Namen nach ein Grieche, und nicht minder der *κύπηλος Θυεσσός*, der schließlich das *Ἑρμαῖον Θυεσσού* und eine bald *Θυεσσός*¹²⁾, bald *Ἑρμοκυπῆλι* genannte *ἀγορά* gründet. Er trägt einen Hermesbeinamen (so C. Müller a. O.¹³⁾. Der Ort ist eine griechische Gründung: 'Hermes-Markt'. Bei Nikolaos steht die Geschichte zwischen der Regierungszeit der beiden Herakliden *Ἀλκίμιος* (oder *Ἀλκιμος*), der einen echten Heraklesbeinamen trägt, und *Μήλης*, in dem mit guten Gründen v. Wilamowitz den Sohn des Herakles von der Omphale¹⁴⁾, *Μήλας*, Eponym von Malis, wiedererkennt. Wenn dieser Fall also überhaupt gynaiokratische Einrichtungen beweist, so beweist er sie nicht für die Lyder, sondern zunächst nur für die griechischen Zuwanderer Lydiens, speziell der Umgegend von *Magnesia*, und zwar für die Träger der sagenhaften Genealogie von dem malischen Eponymos Meles-Mēlas, dem Sohne der Omphale und des Herakles. Dieser Genealogie und Sage den griechischen Ursprung zu bestreiten, noch bevor man die Sage selbst sicher lokalisiert hatte, muß als ein Wagestück bezeichnet werden. Hier ist eine Lokalisierung, und zwar auf lydischen Boden. Sie beweist aber gerade für hellenischen Ursprung.

¹⁰⁾ Vgl. v. Gutschmid, Fleckeisen JB. 95, 1867, S. 750.

¹¹⁾ Gelzer freilich (Rhein. Mus. 38, 1880, S. 518) hielt sie für „die irdische Repräsentantin des Götterweibes, bei dem Lydiens Könige zu Lehen gingen“; muß aber zugeben, daß diese Sage in der lydischen Königsgeschichte „ein unhistorisches, mythologisches Element ist“.

¹²⁾ So Stephanos v. Byz. s. v., nach C. Müller vielleicht verkürzt aus *Θυεσσακυπῆλι*.

¹³⁾ Herakles I 317²¹⁾.

Wenn Pherekydes, Diodoros und d. A. übereinstimmend als integrierenden Bestandtheil des Mythos den Zug haben, daß Hermes den Herakles an Omphale auf dem Markte verkauft, so ist damit der 'Hermes-Markt' *Ἑρμοκαπηλία* völlig durchsichtig bezeichnet¹⁴). Wir sind also mit dieser Sage völlig im Bereiche jenes malisch-magnesischen Volkthums, welches den sardischen Fluß mit der Mundart seiner nordhellenischen Heimath *Ἑρμος*, die lydische Bucht, in die er mündete, *Ἑρμαῖος κόλπος* nannte¹⁵): der Aioler aus Thessalien.

So läßt sich die Verpflichtung nicht abweisen, daß man zunächst in dem Mutterlande dieser griechischen Kolonisten nach den gynaikokratischen Grundlagen suche, aus welchen der übers Ägäische Meer nach Osten übertragene Mythos vom Liebes- und Abhängigkeits-Verhältnis des Herakles zur Omphale zu erklären sei. Diesem Bedürfnis kommt, wie gerufen, ein unverwerthliches Zeugnis entgegen. Kein anderer als Aristoteles (Frg. 150) hat es für seine Sammlung der Politieen notiert, weil es für Malis ihm Gynaikokratische Verfassung zu beweisen schien. Es ist mithin auch für uns verbindlich, insoweit ein Zeugnis aus solchen Munde in diesen Dingen überhaupt verbindlich sein kann. Herakles' Schwiegervater Phylas ist Dryoper vom Oitagebirge; dessen namensgleicher Doppelgänger, Phylas II in unseren Quellen, hat als Enkel des Herakles und Urenkel Phylas' I den Hippotes gezeugt (der den berühmten *Ἀχιλλεύς* *Ἰπποτιάδης* Homers in Erinnerung bringt); und von diesem Hippotes heißt es (bei Photios Lex. p. 544, 9, FHG. 2, 150, vgl. Suidas):

τὸ Μηλιακὸν πλοῖον· τοῦτο ἐπὶ τῶν (παλαιῶν καὶ: Suidas) ἄγαν ρεόντων πλοίων ἀπὸ ἱστορίας τινὸς εἴρηται· φησὶ γὰρ Ἀριστοτέλης Ἰπποτίην εἰς ἀποικίαν σιελόμενον τοῖς μὴ βουλευθεῖσιν αὐτῷ συμπλεῖν καταρύσασθαι· ἐπειδὴ γὰρ προφασιζόμενοι, οἱ μὲν τὰς γυναικας αὐτοῖς ἀρρῶσιτεῖν, οἱ δὲ τὰ πλοῖα ρεῖν, κατ-

¹⁴) Von Hermokapelia aus ist auch die Genealogie Omphale und Tmolos, Eltern des Tantalos, geschaffen (apollod. Bibl. II 6, 3; Nikolaos Damask. Frg. 17; Schol. Eurip. Orest. 5).

¹⁵) Ja, der Name des Flößchens, das im innersten Winkel mündete, *Μέλις*, ist durch den *Μελὸς Πιλασγὸς* bei Mnaseas (Frg. 49, FGH. 3, 157) lautlich nahe genug verbunden mit dem *Μήλις* der lydischen Königsliste (bei Xanthos und Herodotos) und dem Namen τοῦ Μάλεω Τυρρηνοῦ bei Hesych. *Ἀλώρα*. Ersteren identificiert wie die Früheren auch v. W. (316⁹¹) mit *Μήλας*, dem Sohne des Herakles

ἔμεινον, κατηρύσαιτο, μήτε πλοῖα σιεγανὰ αὐτοῖς γενέσθαι ποῖε καὶ ὑπὸ τῶν γυναικῶν κρατεῖσθαι ἀεί¹⁶).

Die Richtung dieser *ἀποικία* steht nicht fest¹⁷). Das *Μηλιακὸν πλοῖον* mag auf sich beruhen, wie es auch dem Aristoteles für seinen Zweck Nebensache war; aber die Gynaikokratie der Malier, mag sie nun auf einen Fluch des Herakliden Hippotes mythisch zurückgeführt werden oder nicht, ist eine unschätzbare Thatsache, wenn man die thatsächlichen Grundlagen sucht für die Eigenthümlichkeiten des Heraklesmythos von Omphalion. Charakteristischer Weise wiederholt sich auch gerade der Zug, daß die Gynaikokratie als Erklärungsgrund für das Fernbleiben des Herakles-Heros von einem Abenteuerzug verwandt wird, beim Herakles selbst in seiner Beziehung zur Omphale. Die beiden Zeitgenossen Herodotos¹⁸) und Ephoros¹⁹) erzählen übereinstimmend, daß auch Herakles deshalb weder an der Argonautik noch an der kalydonischen Jagd sich betheiligte, weil er damals gerade in den Banden der Omphale gefesselt war. Hippotes ist nur sein Widerspiel.

Die Thatsache verbreitet auch nach einer anderen Stelle Licht. Eine merkwürdige Legende über den Herakleskult zu Kos bei Plutarchos (Quaest. gr. 58) berichtet, daß daselbst die

von Omphale (Schol. Townl. II. Σ 219 in der Sage von der tyrsenischen Salpinx (bei Lutat. zu Stat. Theb. 4, 224; Meleus Tuscutorum rex: zu 6, 404: Meleus); und dieser ist = *Μαλαός*, dem Gründer der lydiach-aiolischen Stadt Temnos an der Hermosmündung, Nlich unweit dem *Μέλης*-Fluß (Steph. Byz. *Τήμνος*), sowie auch Gründer von Kyme-Phrikonis (Strab. 13 p. 582) und wahrscheinlichen Eponymos der etwas Nlicher sich anschließenden Landschaft *Μαλήνη* (Herodot. 6, 29). Vgl. die einschlägigen Artikel in Roschers M. L. II.

¹⁶) Ps.-Diogenianos (8, 31 p. 310 ed. Leutsch) läßt das *γυναικοκρατεῖσθαι*, wie das *ἀρρωστεῖν γυναικας* weg und ersetzt schlecht den *Ἰππότης* durch *Λακεδαιμόνιοι*.

¹⁷) Vgl. darüber jetzt Stoll bei Roscher M. L. I 2691 f.

¹⁸) Frg. 27 (aus apd. Bibl. I 9, 19, 5, FHG. 2, 35): *αὐτόν ('Ηρακλέα) οὐδὲ τὴν ἀρχὴν φησι πλεῦσαι τότε* (sc. *μετὰ τῶν Ἀργοναυτῶν*), *ἀλλὰ παρ' Ὀμφάλῃ δουλεύειν*; vgl. Frg. 38 (aus Sch. Apollon. Rh. I 1299, FHG. 2, 37): *μὴ συμπεπλευνένοι αὐτόν*.

¹⁹) Frg. 9 (Schol. Apollon. Rh. I 1168 und 1289, FHG. I 235): *αὐτόν δὲ ('Ηρακλέα) δι' Ὀμφάλῃν καταλείφθαι* und *αὐτόν ἐκουσίως ἀπολείφθαι πρὸς Ὀμφάλῃν τὴν Ἀνδῶν βασιλεύουσαν*. Ob 'freiwillig', ob nicht, dafür kann Ephoros nicht als Zeuge dienen. Jedenfalls ist von ihm nicht die *κάθοδος Ἡρακλειδῶν* gemeint, wie C. Müller anzunehmen scheint. Vgl. apd. Bibl. I 2, 3, 5: *καθ' ὃν δὲ χρόνον ἐλάτρευνεν παρ' Ὀμφάλῃ, λέγεται καὶ τὸν ἐπὶ Κόλχους πλοῦν γενέσθαι καὶ τὴν τοῦ Καλυδωνίου κάπρον θήραν*.

Priester sowohl wie *οἱ τὰς νύμφας γαμοῦντες*, jene bei dem Feste Antimacheia, sich *γυναικείαν ἐσθῆτα, σιολὴν ἀνθ' ἑνὴν* anziehen, der Priester sogar *ἀναδούμενος μίτρα κατέρχεται τῆς θυσίας*: alles dies zur Erinnerung daran, daß einst Herakles selbst, angeblich in der Noth der Verfolgung durch die Meroper, sich bei einer *γυνὴ Θοῤῥα* in solchem Weibergewande verbarg. Das ist alter nordgriechischer Kult; denn vom thessalischen Erythrai bei Oichalia ist nach v. W. (S. 271, 319), wenn auch über das boiotische Erythrai, der Herakleskult im aiolischen Erythrai herzuweisen, wo ins Herakleion *ἔσσης ταῖς Θοῤῥαῖς ἐσὶ μόναις*²⁰⁾. Es sind 'Thrakerinnen' in demselben Sinne, in welchem Omphale etwa so genannt werden könnte: aus *Τραχίς* = *Θρακίς*²¹⁾. Die Vermittlung machte Chalkis. Denn die mit der 'Thrakerin' offenbar identische²²⁾ Tochter des Alkiopos (= Alkiopie), die er heirathete und der zu Ehren er bei der Hochzeit wiederum *ἀνέλαβε σιολὴν ἀνθ' ἑνὴν*, war, obgleich sie ihm den Thessalos gebär, eine Chalkidierin; denn sie heißt auch *Χαλκίονη*, ihr Vater auch *Χαλκων*, *Χαλκῶδωρ*²³⁾.

Nachher nahmen die über die Peloponnesos auf Kos eindringenden Dorier, wie überall, so auch hier, diesen vorgefundenen alten Herakles als Zeugen alter Besitzansprüche für sich in Anspruch. Sie kannten ihn aus ihrer nördlichen Heimath Doris bei

²⁰⁾ Paus. 8, 5, 8; vgl. O. Müller Orch.² 381¹⁾ und Maaß Hermes XXVI 1891, S. 190.

²¹⁾ Lobeck Paralipomena p. 47, Aglaoph. 1183^{o)}, v. Wilamowitz, Hermes XXI 1886, S. 107; Maaß Hermes XXIII 1888 S. 619.

²²⁾ Maaß Hermes XXVI 1891, S. 189.

²³⁾ Chalkodon, der unter Eurypylos mit den Meropern zusammen den Herakles und seine eindringenden Dorier bekämpft, repräsentiert die frühere chalkidisch-euböische Kolonie der Insel, welche mit den meropischen Autochthonen gemeinsame Sache macht. Chalko(do)n ist Abant aus Chalkis auf Euböia-Abantis, ebenso der 'Abant Molon', der auf Kos den Peleus gastfreundlich aufnimmt, vgl. Schol. Euripid. Troad. 1108 *ξεισθέντα ὑπὸ Μόλωνός τινος*, vorher *προσέλθειν τῇ Κῷ τῇ νήσῳ*. — Beiläufig: dieser Abant Molon, dessen Namen auch in historischer Zeit sich bei dem Nebenbuhler Arats (Theokrit. Id. 7, 125) auf Kos erhalten hat, ist ein Beweis für den thrakisch-areischen Ursprung der (von Molione schlecht abgeleiteten) Molioniden: sie sind abantische Gegenkämpfer wie die aonischen Sparten: vgl. über Aonen-Abanten Fleckeis. JB., Suppl. 16, 1887 S. 210, und über das Thrakerthum der Abanten (wie des Ares der Aonen) Crusius bei Roscher Myth. Lex. 'Aba' und Maaß, Hermes 26, 1891, S. 189. Chalkodon und Chalkiope als Vertreter der Abanten auf Kos auch bei Paton Inscrptions of Kos S. 345: vgl. H. Dibbelt Quaestiones Coae mythologiae DD. Gryph. 1891, p. 30⁵⁾.

Trachis, wo er, wie ja selbst v. W. offen läßt, vordorisch gewesen sein mag; und so fanden und sahen sie in ihm überall den Vorläufer und Pionier des Dorismus. Im alten Mykenai war er mit Hebe, der Heratochter, verbunden; und so übertrug nach dem Eindringen der Dorier in Argolis die 'dorische' Kolonie der Epidaurier auch nach Kos den Herakles Ἰαλάρης (d. i. Ἰαλάρης) als Gatten der Hebe²⁴⁾ (und Vater des Alexiades und Aniketos), und diese peloponnesische Ehe hat sich im Kult ebenso lang erhalten, wie jene nordgriechische mit der Thrakerin im Mythos. Nun erkennt aber v. W. selbst an, daß Hebe eine aus dem Wesen der Hera erwachsene Heroïne ist (S. 301⁶⁵⁾); dann ist aber die Vermuthung wenig vertrauenswürdig, daß Ἡρα und Ἡρακλῆς, trotz des starken Namensanklages, ursprünglich einander nichts angehen sollen (S. 295); noch weniger gern wird man die koische Heraklessage unter „die Umbildungen und Angleichungen (des Herakles) an fremde Heroen“ gerechnet sehen, wie wiederum bei v. W. (S. 279) geschieht. Diese Sage enthält vielmehr, wenn sie den Herakles in Frauentracht sich schuttsuchend in einem Frauengemach verkriechen läßt, ja in Frauentracht ein Weib umfreiend und ehelichend denkt, eine schlagende Parallele zu Herakles, dem erhörten Liebhaber und schmachtenden ehrvergessenen Kemenatenhocker im nördlichen Omphalemythos: auch der malische Herakles hüllt sich ja wie der koische in die ἄβρα κύπνισσις, das Leibgewand seiner heroischen Geliebten²⁵⁾. Ja, wenn Herakles, der Sklave, durch sein Versteck im Frauengemach und Frauengewand der Omphale jenen fremden Werbern entgehen wollte, die ihn zur Theilnahme an Argonautik und Kalydonischer Jagd bereden wollten, — wenn ebenso der vogelfreie, besiegte, verfolgte Herakles von Kos, um der Sklaverei der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, im Frauenkleid und Frauengemach der 'Thrakerin' ein Asyl suchte und fand, so hat man entsprechend in Phlius sogar die vollkommen richtige Konsequenz gezogen, daß im Tempel der Heraklesgeliebten, im Ἡραῖον, überhaupt alle Sklaven Asyl hatten (Paus. 2, 13, 3). Hebe und Omphale in Süd und Nord sind Parallelfiktionen, Hera-Heroïnen. O. Müller war also auf dem richtigen Wege,

²⁴⁾ Aristeides 5 p. 60, Kornutos c. 31; vgl. v. Wilamowitz S. 284 39 *). Die Kinder: Apollod. Bibl. II 7, 7, 12.

²⁵⁾ So Diotimos Anth. Palat. 6, 358; vgl. v. W. S. 314 *).

als er vermuthete, daß dieses plutarchische Heraklesfest auf Kos, ² *Ἀντιμάχεια* genannt, mit dem Herafest bei Athenaios (6 p. 262) zusammenfiel, wo die Frauen (wie Hera selbst, die *βοῶπις*) Kühe vorstellten (Dor. 1² 452 ²⁶).

In dieser unabweisbaren Beziehung des Herakles zur namensverwandten Hera, seiner besten Feindin und Verfolgerin, der Urheberin seiner Dienstbarkeit, sind zwei wichtige Konsequenzen gegeben: einmal die ursprüngliche Echtheit dieses Unterwürfigkeitsverhältnisses des Helden zum Götterweibe in dem alten griechischen Heraklesmythos, und endlich dessen nicht dorischer Ursprung, da Hera vordorisch ist. Man knüpft bei Verfolgung dieses von selbst gegebenen Gedankenganges am bequemsten an die von Cauer citierten Fragmente der alten Komödie an.

Es ist an sich vielleicht gar nicht auffällig, und doch äußerst charakteristisch, daß diese Alten, wenn sie Perikles den 'Olympier' als schwächlichen Lüstling und Weiberhelden, die Aspasia aber als Männerverführende, Manneskraft schwächende und launisch tyrannisierende Buhlerin mit einem schlagenden Vergleich brandmarken wollten, ebenso prompt nach der Hera griffen, wie nach der Omphale ²⁷). Die berühmte Schäferstunde auf dem Ida, durch welche Hera Zeus' auswärtige Politik lahmlegte, war in aller Gedächtniß, ein Beispiel raffinierten Mißbrauchs des Liebeszaubers seitens der Frau zur Gewinnung eines widernatürlichen Uebergewichtes über den Mann. Diese erotisch gefärbte Herrschsucht war für Hera ebenso sprichwörtlich wie die der Omphale; sie ist das natürliche Komplement zur Dienstbarkeit des Herakles.

Einmal in diesem Gedankengang begriffen, sei es mir gestattet, aphoristisch anzudeuten, wie er in seinem weiteren Verlauf auf ein auch von anderen Seiten her indiciertes Ziel zuzu-

²⁶) Auch im Mutterort des köischen Herakleskultes, in Mykenai, brachte Herakles den gefangenen kretischen Stier gerade der Hera zum Opfergeschenk dar, der *Βουβάλως* der *Βοῶπις*.

²⁷) Der Vergleich mit Deianeira hat einen ganz abweichenden Sinn; er zielt auf die Kampfgenossenschaft der Milesierin Aspasia gegen die Samier, ihre eigenen früheren Nachbarn, vgl. die Charakteristik, welche O. Müller (Dorier 1² 421) von dieser leidenschaftlichen, das Liebste nicht verschonenden Heroine und ihrer Kampfgenossenschaft mit Herakles giebt: sie ist eine kalydonische Artemis heroine.

streben scheint: den Aiolismus sowohl des Mutterrechte und der Gynaikokratie, wie der Hera und des Herakles.

Schon O. Müller (Orch.² 203) ahnte ²⁸⁾, daß die Aioler es waren, welche den Herakles vom oitäischen Trachis (und Omphalion) nach dem lydischen Sardes (und Hermokapeleia) übertrugen. Nun hat neuerdings Toepffer (Attische Genealogie S. 190 ff.) demselben aiolischen Stamme nicht bloß die Sagen von den männerbekämpfenden und männerverführenden Amazonen und Lemnierinnen, sondern ausdrücklich auch gynaikokratische Anschauungen vindiciert. Dieselbe eigenthümliche Verschlingung von Liebeszauber und demüthigender Herrschsucht wiederholt sich vielfach bei den Heroinengestalten (Kirke, Kallypso) der Odysseussage; sie sind schon längst, zusammen mit der wesensähnlichen Medeia, für die aiolische Religion in Anspruch genommen worden von H. D. Müller (Myth. der griech. Stämme II 340²), und zwar ausdrücklich als Hypostasen der Hera. Derselbe macht darauf aufmerksam (I 251), wie auch nach der Verschmelzung des thessalischen Aiolerstammes mit den achäischen Zeus-Verehrern Hera ihr angestammtes selbstherrliches Wesen dem neuen Gotte gegenüber sich wahrt, und wie auch die aiolischen Frauen selbst von den achäischen Männern, denen sie nach dem Kriegsbrauch zugefallen waren, sich den Kult ihrer Frauengottheit nicht haben rauben lassen, sondern ihn mit eifersüchtiger Herbigkeit noch neben dem aufgedrungenen Zeuskult zu behaupten wußten. Hatte bei den ritterlichen Achaiern ursprünglich die dann von Hera verdrängte Dione (S. 248 f.) neben dem Zeus eine mehr untergeordnete Stellung eingenommen, aus der sie nun widerstandslos wich, so hatte

²⁸⁾ Ohne freilich v. W. Billigung zu finden; vrgl. Herakles I S. 313. Daß die 'Aioler' nicht bloß ein 'ethnischer Sammelbegriff' sind, sondern eine Realität, ein bestimmter Stamm, der in Thessalien *Alolē* seine ältere, in der kleinasiatischen *Alolē* seine jüngere Heimath hatte, zeigt die jetzt feststehende Verwandtschaft des Dialektes in Iarisa am Peneios mit dem von Lesbos (Lolling, Athen. Mitth. VII, 1882, S. 61 ff., Th. Mommsen, Hermes XVII, 1882, S. 467). Obnehin wird es Zeit, die schlechte Etymologie von *Alolēis*, *Alolē* aus *alōlos* schon wegen des ungleichen Accentes aufzugeben. Auch im Süden sind die *Alolēis* für die Heliosstadt Korinthos von Thukydides bezeugt (IV 42): ein werthvolles Zeugniß, wenn es auch nicht so alt ist, wie das leider immer noch nicht nach Gebühr beachtete hesiodische für den alten Namen *Ἰᾶς* der sonst *Αἰγιάλεια* genannten Landschaft, (Frg. 95 Ki. aus Diodoros V 81), also für die aigialeische Urheimath der Ioner.

bei den Aiolern umgekehrt neben der mutterrechtlich dominierenden Hera deren eigentlicher Gatte, der auch dem Namen nach ihr stammverwandte Helios ²⁹⁾, eine Nebenrolle gespielt. Wie vom Gott Ζεύς Διώνη, so scheint umgekehrt und gleich charakteristisch von Ἡρα Ἡλιος abgeleitet, wie von derselben Ἡρα auch Ἡρακλῆς, also von der Göttin der Gott. Herakles ist mithin nur eine der vielen Erscheinungsformen des alten, im Kult nie ganz ausgestorbenen Helios, der bei diesem seefahrenden und besonders gestirnkundigen ³⁰⁾ Volksstamme das Wesen eines Sonnengottes annahm, wie Hera-Medeia-Kirke ³¹⁾ dasjenige einer Mondgöttin. Die These, daß Herakles neben Omphale nur eine Erscheinungsform des Helios neben der Hera ist, wird auch durch einige andere Erwägungen empfohlen.

Mit den anerkannten Helios-Heroen Elektryon, Augeias, Aietes ³²⁾, Akastos hat Herakles den Besitz, angeblich „Erwerb“, von echten Helios-Rindern ³³⁾ gemein; auch der Stierkampf, wie die meisten Leistungen zu Ehren der allgewaltigen Hera, mögen hierher gehören. Als Besitzer und Benutzer des Helios-Kahns oder -Bechers (κύμβος mit doppelter Bedeutung) gleicht er dem weltumsegelnden (schlafenden) Sonnenschiffer Helios selbst und Phaon, sowie dem Odysseus ³⁴⁾, mit dem er auch den Be-

²⁹⁾ H. D. Müller 2, 337 mit ²⁾: beide Namen (ἡέλιος, ἡβέλιος; kret. ἄβέλιος) von scr. sūrya = savarya von svar oder sval = glänzen (vgl. M. Müller Essays 2² 408, übers. von O. Francke, wo an lat. Sol erinnert wird). Da Tithonos, wie Herakles der Schlangentödter in der Wiege, ein Ἡλιος λικνύτης ist, so wird man den Ἀφέλιος wohl eher von dessen Gattin Eos, Ἀφώς, abzuleiten haben: immerhin von der untadeligen Göttin den Gott, der zwischen Göttlichkeit und binfälliger, vergänglicher, an Herakles' Mühsal erinnernder Sterblichkeit schwankt.

³⁰⁾ v. Wilamowitz, Antigonos v. Karystos, S. 153; Herakles I 321 ¹⁰³⁾.

³¹⁾ Ueber diese, sowie über Helios-Ménaq, der immer ein Hauptargument abgeben muß für die unhaltbare Identifizierung mit Melkart, vgl. Philologus NF II, 1890, S. 123.

³²⁾ Von Aia = Aiaie, dem Wohnsitz der Kirke; davon vielleicht auch Αἰόλος, der Eponym der Αἰολεῖς? Vgl. Art. 'Aiolos' in Paulys R.-E. 2. Aufl.

³³⁾ Das epeirotische Omphalion bei den Paranaioi (s. o. ²⁾) liegt gerade an dem Ἄβας- (= Ἀβας-, Ἀφῶος-) Fluß und Ἄβας- (= Ἀφῶος-) Berg, den Herakles beim Raub der Heliosrinder besucht. An der Mündung 'Apollonia' mit seinen 'Apollon', d. i. Helios-Rindern.

³⁴⁾ So auch Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde I 36 f., 38 f.; H. D. Müller (Myth. 2, S. 337; I, S. VII) verspricht in dem (leider immer noch nicht erschienenen III. Band) außer dem aiolischen Helios die Odysseussage zu behandeln. Vgl. im Folgenden.

such bei den Heliosrindern gemeinsam hat: der Raub wird versucht. Denn Odysseus, den H. D. Müller im Helios- und Aiolerband seiner 'Mythologie der griechischen Stämme' zu behandeln versprach (vgl. I S. VII, II 337) ist ebenfalls ein Heliosheros.

Pfeilschütze ist Herakles wie Helios, dessen Gebiet später einfach Apollon usurpiert hat, und wie Odysseus, von dem O. Müller sagt: der Festgott selbst vollführt sein Werk am Tage des ithakesischen 'Apollon' (d. i. Helios-)festes³⁵). — Als Träger der Himmelskugel ist er wie Atlas, Tantalos, Sisypchos nichts anderes als ein Sonnenheld mit rundem 'Sonnenstein', mit leuchtender und lastender *σφαῖρα*: das hat M. Mayer (Giganten und Titanen S. 58 ff.) überzeugend dargethan und zugleich wahrscheinlich gemacht, wie das 'Vielgeplagtesein', das unermüdliche Laufen, Wandern und Erdulden schwerer Arbeit ein Charakteristikum des Sonnengottes ist. So bei dem arkadischen *πολύτιλος* 'Α-τιλος (= *ιλήμων* mit intensivem α-³⁶), bei *Τάνιαιλος* und Sisypchos, bei *Τάλως-ήλιος*, *Ταλα(ι)ός*, *Περί-θοος* und Herakles eigenem Vater³⁷) 'Αμφι-τρών: alles Vervielfältigungen, lokale Wiederholungen des 'Ηλιος ἀκμής, ἀειπλανής, des echten *πλανήτης* alter Planetenlehre; zu diesen gehört nicht nur der *πολύτιλος* und *πολύτροπος* (*πολύπλαγκτος*) Odysseus (mit prothetischem δ- von homerisch *δύ-ω* = *δυσάμενος* sc. *ήλιος*, wie *δ-βριάρως* und viele andre³⁸), sondern auch Herakles der Vielgeplagte, Vielverschlagene. — Die Abenteuer, selbst wenn sie von Parallelheroen anderer Helioskulte auf ihn übertragen sind, geben ihm doch nur, was ihm ohnehin gebührt. Wenn ihm der Besuch bei den

³⁵) Proleg. 361. Noch Pindaros (bei Serv. Verg. Georg. I 16) kennt Penelope als Gattin des — 'Apollon'. Ihre Stellung ist so selbständig wie die der Arete und noch später in Aiolis etwa die der Sappho. Den charakteristischen Zug, daß sie mit ihrer Gunst und Haud auch den Herrnsitz zu vergeben hat, kann nicht einmal die Odyssee ganz verwischen. Auch die Kirkenatur der Penelope ist in arkadischer Lokalsage nie ganz dem Gedächtnis entschwunden. Als Mutter des Pan (Herodot. 2, 145 f. mit Schol.) ist *Πανελόπη* oder *Πηνελόπη* 'έλλη' dem Lykophron (772 mit Tzetzes nach Duris FHG 2, 479) eine *κασσωρέουσα*.

³⁶) Vater der Kalypso, wie Helios oder Aietes Vater der Kirke.

³⁷) Denn daß Zeus nur *κατ' ἐπικλησιν* Vater ist, darüber kann der Mythos nicht täuschen. Kommt Zeus doch als 'Goldner Regen' (Pindar Isthm. 7 (6) 5): eine etymologische Variante, welche spielend den *Ἡλεκτρο-ῶν* als Vater bezeichnet und deutet. Die Goldlegierung *ἥλεκτρον* kannte und gebrauchte schon das goldne Mykenai.

³⁸) *Ο-ιλεύς*, *Ο-αξός*, *Ο-θρονος*, *Ω-γύγης*, *δ-βριμος*: vgl. v. W. Homer. Unters. S. 16), Gisecke, Thrak.-pelasg. Stämme S. 55.

Hesperiden des Atlasmythos die 'Aepfel der Unsterblichkeit' verschafft, so ist er doch schon in der nordischen Heimath (Trachis, Malis) der kultgenießende Aepfelempfänger gewesen: *Μήλων, Μήλειος*, und ein solcher immer geblieben. — Dort schon erlangt er die Verklärung im üppigen 'Herakles-Garten' von Trachis, auch *λειμὼν* genannt, für welchen v. W. keinen besseren Vergleich zu finden weiß als den kithaironischen der Hera (I 321¹⁰⁴): *ἔστιν ἐν Τρηχῶος αἰτῇ κῆπος 'Ηρακλήϊος, πάντι' ἔχων θάλλοντα κτλ.*, Euseb. praep. evang. 5, 214). Die Verklärung selbst vollzieht sich im aufflammenden Holzstoß des Sonnwendfeuers.

2. Die Enchelys von Kos im Poseidon-Polyboteskampf (zu Pausanias I 2, 4).

Ein eigenthümliches Schicksal hat in der bildenden Kunst der Alten und speziell in unserer monumentalen Ueberlieferung der köische Kampf des Poseidon mit Polybotes gehabt. Die Darstellungen umfassen Vasenbilder vom schwarzfigurig strengen Stil des 6ten Jahrhunderts über den rothfigurig strengen Stil bis herab zum freien, und zwar sämmtlich im Typus eines Fußkampfes⁴⁰); dann wieder seit dem Hellenismus Werke der Glyptik, der Reliefbildnerei in Erz und Terrakotta, sowie der Marmorrundplastik bis in die späte Kaiserzeit. Alle diese mannigfachen plastischen Darstellungen lassen den Poseidon durchweg als Reiter vom Rosse herab seinen Gegner bekämpfen und gehen mehr oder minder direkt auf die Anregung eines berühmten Originalwerkes zurück. Dieses vermuthet man längst in der einzigen überhaupt bekannten Rundbildgruppe dieses Gegenstandes, die, aus unbekannten Künstlers Hand hervorgegangen, Pausanias am athenischen Thesmophorion⁴¹) sah und beschrieb (I 2, 4). Gerade an diesem wichtigen Wendepunkte, wo das Interesse an unserem Gegenstande von den Vasenmalern auf die Plastiker überging, und der neue schwung-

⁴⁰) Overbeck Kunstmythologie III (Poseidon) S. 319 ff.; Ergänzungen bei M. Mayer Giganten und Titanen S. 383 ff.

⁴¹) Pausanias nennt einen Tempel der Demeter und Kora am Peiraieusthor, von v. Wilamowitz glücklich identifiziert mit dem Thesmophorion in Melite (Aus Kydathen S. 161) unter Roberts Beifall (Hermes 20, 1885, S. 374).

volle Typus eines Reiterkampfes geschaffen ward, lassen uns die Monumente im Stich. Das Originalwerk ist verloren, wir haben statt seiner nur Repliken, die unter einander z. T. stark abweichen, und die dürftigen Worte des Pausanias, die zu mancherlei Zweifeln sogar über die Zuverlässigkeit der Benennung Anlaß geboten haben und noch bieten. Die Lösung derselben, sowie eine Beantwortung der Zeitfrage ist anderen Ortes versucht ⁴²⁾; hier werde nur der Versuch gemacht, eine sichere Anschauung von der verlorenen Gruppe zu gewinnen.

Die Wiederholungen bieten verwirrendes Material. Die Stoschische Gemmenpaste ⁴³⁾ nämlich und die römischen s. g. Schlangensäulen, die in etwa 50 Wiederholungen hauptsächlich in den Rheingegenden gefunden wurden ⁴⁴⁾, geben dem unterliegenden Giganten Polybotes die Gestalt eines Schlangenfüßlers. Dagegen geben ihm die beiden ziemlich identischen Reliefdarstellungen der gegenwärtig in Petersburg befindlichen Phaleræ ⁴⁵⁾, nach Art der typischen Vasendarstellung, die einfach menschliche Gestalt eines gerüsteten Heroen mit Schild: das eine Mal mit Panzer (wie auf den Schlangensäulen), das andre Mal vielleicht ohne solchen (wie auf der Paste); und zwar bieten sie noch als besondere Eigenthümlichkeit, daß unter dem aufgebäumten Roßleib sich eine große Wasser-Schlange in den Wellen windet: ein selbständiger Ersatz der geringelten Schlangenbeine, welche in jener Replikengruppe dem Giganten eignen. Welchen Typus soll man bei der athenischen Originalgruppe voraussetzen?

Gegenwärtig stehen die Schlangensäulen, und damit die ihnen am meisten ähnelnde Paste, im Vordergrund des Interesses: einmal wegen der bis in die neuste Zeit durch Funde vermehrten Anzahl dieser übrigens recht häßlichen Denkmäler, die sich doch der Uebereinstimmung mit dem so schönen Gemmenbilde rühmen dürfen; dann auch, weil es jüngst Fr. Köpp

⁴²⁾ Rhein. Museum NF. 46, 1891, S. 528 ff.

⁴³⁾ Overbeck KM III (Poseidon) Gemmentafel III 1; Text S. 333 Nr. 27.

⁴⁴⁾ Vrgl. die Zusammenstellung bei Kraus Kunst und Alterthum in Lotharingen 3, 1889, S. 316); daselbst Abbildung eines typischen Exemplars der Bugandensäule von Merten im Metzger Museum.

⁴⁵⁾ Comptes rendus p. l'an. 1865; T. 5 (Overbeck Text Nr. 28), gefunden im Grabe einer Demeterpriesterin, der größeren Blisnitsa des Gouvernements Jekaterinoslaw.

gelungen ist, wenigstens für das bis jetzt älteste gefundene Exemplar, das Schiersteiner⁴⁶⁾, wahrscheinlich zu machen, daß hier Caligula unter dem Bilde eines gigantenbesiegenden Poseidon mit Dreizack sich selbst darstellen ließ⁴⁷⁾. Und so hat er, wie schon vor ihm M. Mayer⁴⁸⁾, diese Darstellungen mit dem Schlangemenschen für die treueren Nachbildungen der athenischen Reitergruppe erklärt.

Es ist ja ohne weiteres zuzugeben, daß die Kertscher Reliefs vielleicht auch auf keiner höheren künstlerischen Stufe stehen, als die Schlangensäulen, mit denen sie sich hinsichtlich der Popularität offenbar nicht einmal vergleichen können; ja daß sie andererseits einen Vergleich mit der sicheren und gewandten Kunst des Gemmenschneiders nicht aushalten. Aber eben so sicher ist, daß sie sich durch gewisse eigenartige alterthümliche Züge empfehlen, und daß der Künstler bei seiner Komposition weit weniger an die Gesetze der Reliefbildnerei, als vielmehr an die getreue Wiedergabe einer komplizierten Gruppe gedacht hat.

Während der Gemmenschneider seinen Reiter mit Schlangenfüßler korrekt in Profilstellung gebracht und in die flache Schicht seines idealen Raums schön hinein projiziert hat⁴⁹⁾, bildet der Toreut der Phalerae die Gruppe in halber Vorderansicht. Das Roß springt in einer unbequemen Verkürzung, durch Gigantenleib und -Schild überschritten und halb verdeckt, nach dem rechten Vordergrund zu aus dem spinnwirtelförmigen Umriß heraus; der Gigant flieht ebenfalls in Vorderansicht nach links vorn, und in dem so entstehenden Gewirr von Menschen- und Pferdebeinen schlängelt sich der Drache durch die Wellen bis in die untere Spitze der Phalerae, während die obere durch den erhobenen Arm und Dreizackschaft des Poseidon neben und auf dem in die Höhe flatternden Mantel ausgefüllt wird. Von Uebersichtlichkeit oder klarer Entwicklung der Einzelformen ist wenig zu rühmen, — wohlverstanden im Relief! Bei Rückübertragung dagegen aus dem idealen in den wirklichen Raum

⁴⁶⁾ 221 n. Ch. errichtet; gefunden Herbst 1889; vrgl. O. A. Hoffmann im Jahrbuch der Gesellschaft für Lotharingische Geschichte und Alterthumskunde I 1888/9, S. 14 ff.

⁴⁷⁾ Jahrbuch d. k. deutsch. arch. Inst. 5, 1890, S. 65 (Archäol. Anzeiger Nr. 2: Sitzungsbericht der Arch. Gesellsch. Mai 1890).

⁴⁸⁾ Giganten und Titanen 1887, S. 389.

⁴⁹⁾ Die Gemme hat als Umriß ein liegendes Oval.

würden sich in der plastischen Gruppe die Einzelheiten recht wohl von einander lösen und somit eine Betrachtung der Rundbildgruppe von dem hier zur Aufnahme gewählten Standpunkte aus als wohl gerechtfertigt erscheinen lassen. Freilich eben nur die Betrachtung, nicht zugleich eine reproducierende Aufnahme in Flach-Relief; wenigstens nicht sobald man mit einer kunstgerechten Uebertragung in diesen Stil Ernst machen wollte, ohne Rücksicht auf absolute Treue gegenüber dem Original. Zu solch freierer Uebertragung hatte wohl der Gemmenschneider das Zeug in sich, nicht aber der Metallarbeiter der Phalerenreliefs.

Und ein im Transponieren so wenig gewandter⁵⁰⁾ Künstler, der im Kopieren um der lieben Treue willen vor keiner barocken Konsequenz zurückschreckte, sollte sich gestattet haben, der ganzen litterarischen und künstlerischen Ueberlieferung zum Trotze eine Wasserschlange zu dem reitenden Poseidon hinzuzuerfinden, die dem Bewußtsein seines wie des späteren Publikums so wenig geläufig, ja die so unpopulär war, daß sie auch nicht ein einziges Mal in dieser Denkmälergruppe sich wiederholt? Was hätte ihn wohl zu solch origineller, rückgreifender Abweichung veranlassen können? Das Gesetz der Raumerfüllung jedenfalls nicht. Es gab in diesem Relief keine toten Flächen. Und wollte man auf den unteren Zwickel der zu sphärischem Winkel sich zuspitzenden Phalerae verweisen: so war die Ausfüllung auch dieses toten Winkels ohne Erfindung eines Seedrachsens zu erreichen: zwei Schlangenfüße eines Giganten mußten noch reichlichere Windungen ergeben, als der eine Leib einer Schlange, wenn wirklich das Problem Verlegenheit bereitet hätte, sowohl nach unten als nach oben bis an den Leib des springenden Pferdes hinauf die Fläche mit Schlangenringeln zu erfüllen. Nein, nicht irgend welche Noth oder drängende Sucht nach Ori-

⁵⁰⁾ Das steile Spinnwirtelformat der Phalerae war allerdings wenig geeignet, um sich den Umrissen einer dreigliedrigen Gruppe dieser Art, die vielmehr eine Seitenentwicklung erheischte, anzuschmiegen. Aber hätte sich nicht innerhalb dieses unbequemen weiteren Rahmens ein kleinerer von praktischerer Form hineinkomponieren lassen, der die Gruppe, wenn auch in kleineren Verhältnissen, so doch übersichtlicher sich entfalten ließ? Die mannigfaltigen Abweichungen im einzelnen bei den beiden doch in allen Hauptsachen identischen Entwürfen, die leisen Verschiebungen, die trotzdem den Zwang des Umrisses kaum überwinden, machen den Eindruck unsicherer Tastens.

ginalmotiven hat diese Schlange wie die Menschengestalt des Polybotes geschaffen, sondern lediglich treuherzig ungeschickte Anlehnung an ein berühmtes Original. Weit eher darf man annehmen, daß auf der Gemme das Fehlen der Schlange, oder vielmehr ihr Aufgehen in den Schlangenbeinen eines Schlangenfüßlers jüngerer Gattung, hervorgerufen ward durch die Raumnoth des Miniaturkünstlers, dem seine kleine Edelsteinfläche gegeben war. Die Verschmelzung von Heros und Schlange war schon hier eine secundäre Stufe; noch glaublicher in jener Zeit, wo der Machtspruch eines Imperators dem ehrwürdigen griechischen Typus ohnehin einen neuen fremden Sinn aufnöthigte.

Wollte doch Caligula, als er diesen poseidonischen Typus des reitenden Gigantensiegers für sich selbst in Beschlag nahm, nicht sowohl selbst der Naturgott dieses Elements sein — er fürchtete vielmehr, wie Koepp gut bemerkt, den Neid Neptuns und erkannte durch besänftigende Opfer dessen Sonderexistenz ausdrücklich an —, sondern er wollte vielmehr den Besieger und Beherrscher des Elements vorstellen. In dem erdgeborenen Giganten hat er, offenbar um seines Watens im Meere willen, willkürlich gerade den Repräsentanten dieses besiegten Meeres gesehen und bei den Schlangenwindungen also eher an einen tritonischen Geist gedacht. Was sollte ihm da auf der eigenen Partei eine Wasserschlange nutzen, die nur als Mitkämpferin auf Seiten des köischen Poseidon einen Sinn gehabt hatte! Dem Caligula genügte für seinen Zweck das Attribut des Dreizacks.

In diesen jüngeren Darstellungen ist also die Schlangenfüßler-Gestalt des Polybotes eine Abbeviatur. Und damit wäre in einem klassischen Beispiele die lange vergeblich gesuchte Brücke gefunden, welche von dem menschengestaltigen Gigantentypus zum schlangenfüßigen führt. Weder Typhoeus noch „Boreas der Gigant“, die in der Theorie bislang als die tonangebenden Pioniere dieser Neuerung fungieren müssen⁵¹⁾, können in ihrer Aristeia so handgreiflich die Schlange vorweisen, von der ihr jüngerer Mischtypus die Schlangenwindungen entlehnt und ererbt haben könnte. Nur beim Kampf des Polybotes hat sich, und zwar erst seitdem⁵²⁾ ein

⁵¹⁾ Vrgl. zuletzt Kuhnerts Artikel 'die Giganten in der Kunst' in Roschers Myth. Lexikon.

⁵²⁾ Ueber den speciellen Zeitpunkt giebt einen motivierten Vor-
Philologus L (N. F. IV), 4. 40

plastisches Vorbild, das athenische, zu Wiederholungen in den verschiedenen plastischen Stilarten Anregung gegeben hatte, die Vorstellung von Schlangenwindungen in der Anschauung der Griechen so festgesetzt, daß man sie, so oder so, ihm gegenüber oder an ihm selbst, keinesfalls missen mochte.

Durch diese Erwägungen ist auch das andere der beiden Argumente erledigt, welches unter Koepps Billigung M. Mayer für die Ausstattung der athenischen Gruppe mit einem Schlangenfüßler ins Feld führte. Er meinte (S. 389): „mit einem menschlich gebildeten Giganten würde der Reiter sich schwer zu einer Gruppe haben abrunden lassen, während ein vor dem Pferd placierter Schlangenfüßler durch seine emporgesträubten Windungen zugleich dem Pferdeleib diejenige Stütze geben mußte, die sonst auf andere Weise hätte beschafft werden müssen“. Als ob jene andere Art eines maskierten statuarischen Trägers erst noch gesucht werden müßte, und nicht gerade die Kertscher Reliefs den gesuchten plastischen Träger böten: einen „bis an den Roßleib hinauf sich bäumenden Seedrachen“! Was in diesen Reliefs ein verwirrendes Zuviel bedeutet, war im Rundbild ein genialer Kunstgriff gewesen, mit dem zugleich, wie sich zeigen wird, der mythische Grundaccord voller und reicher angeschlagen, und doch auch ein schweres technisches Problem gelöst wurde; die Erfüllung des gähnenden leeren Raumes zwischen den 4 Pferdebeinen und die Verdeckung und Belebung des bei erhöhter Aufstellung von unten geschauten Pferdebauches: zwei Klippen, an denen schon manches Reiterstandbildes künstlerische Komposition scheiterte.

Aber M. Mayer hatte offenbar, auch unausgesprochenermaßen, seinen guten Grund, weswegen er für die Rekonstruktion der athenischen Gruppe den durch eine Replik doch gegebenen Seedrachen als statuarischen Träger und Ersatz der Schlangenbeine nicht in Erwägung zog: im Text des Pausanias steht näm-

schlag der S. 622⁴⁹) citierte gleichzeitige Aufsatz, der sich mit diesem wechselseitig ergänzt. Hier genügt vorläufig der aus dem Bronzerelief des Museum Kircherianum im Britt. Museum (Journal of hell. stud. 4, S. 90) zu gewinnende terminus ad quem (Kuhnert in Roschers Myth. Lex. I Sp. 1665 ff. zu Abb. 5). Noch vor diesem aus der Zeit von 320-300 stammenden ersten bekannten Beispiel eines plastischen Schlangenfüßlers wird die Reiterstatue mit den heroengestaltigen Giganten also geschaffen sein.

lich nichts von einem Seedracken. Aber, daß ich's gleich sage: dieser köische Seedracke ist überhaupt eine solche kunstmythologische Seltenheit, daß man ein Verständniß seiner selbständigen, eigenartigen Bedeutung bei Pausanias oder seinem Gewährsmann nicht ohne weiteres voraussetzen darf. Und selbst wenn man ihm oder seinem Hintermann die Kenntniß der *Ἐχέλυς* von Kos zutrauen wollte, müßte man doch zugleich zugeben, daß Pausanias in seinem kurzen Berichte thatsächlich nur einen geringen Bruchtheil von dem gegeben hat, was er an Ort und Stelle sah, las und hörte. Gelesen hat er z. B. unbedingt das Epigramm ⁵³⁾, das er uns nicht mittheilt: daran hat noch nie einer der Beurtheiler — und manche denken ja sehr skeptisch von seiner Autopsie — gezweifelt. Nicht einmal den *ἄλλος, καὶ οὐ Ποσειδῶν*, den er darauf las oder zu lesen glaubte, nennt er; ebensowenig das Material der Statue (M. Mayer vermuthet ganz überzeugend: Erz). Und die *ἔχελυς*, in der er, ein Kind seiner Zeit, doch einfach „ein beliebiges poseidonisches Thier-Attribut“ sah, wie in ungezählten anderen Fällen offenbar mit Recht, soll er nicht haben unterschlagen können? Nur die gewissenhafte moderne Wissenschaft notiert, wie immer so auch hier, das Beiwort: „eine Schlange als Repräsentantin der See, deren Geschöpfe an dem auf dem Meere vor sich gehenden Kampfe sich betheiligen“. So M. Mayer (a. a. O.), aber hier in seiner Deutung nicht zutreffend, so poetisch sie auch ist, und so sehr sie einer allgemein verbreiteten sinnigen Auffassung der Mythologie entgegenkommen mag.

Der Ort, wo Pausanias die Originalgruppe sah, ist allerdings diejenige griechische Stadt, welche in freiem künstlerischen Behagen mit den Mythen Allgriechenlands schaltete. Aber es ist nicht ausgemacht, daß die Gruppe ursprünglich auch von einem Athener und für Athen geschaffen war; und der Mythos, den die Gruppe darstellt, ist nach Pausanias' ausdrücklicher Versicherung köisch, und sogar auf Kos streng lokalisiert: am 'Chelonegebirge' dem Pausaniasreferat zufolge. Und nur beim köischen Meergott kann man auch über das schlangenartige Ungeheuer Aufklärung erhalten. Poseidons Kampf gegen den *πολλοὺς βόους ἔχων Πολυβώτης* ⁵⁴⁾ läuft parallel der Feindschaft, in welcher

⁵³⁾ S. u. S. 633 f.

⁵⁴⁾ Schol. Theokrit. 10, 15; vrgl. Rhein. Mus. a. O. S. 194).

die göttliche *ἔγγελος* des koïschen Meeres zu dem ebenfalls eingeborenen koïschen Hirten-Autochthonen Krisamis, dem *πολυθρέμματος*, steht ⁵⁵⁾. Wie Polybotes vernichtet und unter Nisyros begraben wird, so soll Krisamos *παγγενεὶ ἀπολέσθαι* (s. Anm. 55). Poseidon wie *ἔγγελος* stehen diesen Autochthonen gleich fremd gegenüber. Poseidon ist — das zeigt schon seines Sohns Eurypylos mit der einheimischen Meropstochter Klytia erzeugte Nachkommenschaft: Chalkiope, Chalkon oder Chalkodon, — der Gott einwandernder Chalkidier ⁵⁶⁾, und da die 'Erzahnentsprossen' chalkidischen Abanten aus dem phokischen Abai stammen, letzthin wohl der festländische Poseidon boiotischer Landschaften (Onchestos u. a.). Ebenso hat die heilige, vom Orakel selbst in Schutz genommene *ἔγγελος* ihr Vorbild in Boiotien, wo die heiligen *ἐγγέλεις* des Kopaissees göttlichen Opferkult genossen ⁵⁷⁾. „Göttinnen“ hießen sie dort nach dem Zeugniß attischer Komiker, die den Gebrauch verspotteten ⁵⁸⁾. Ja eine Stadt bei Thebai hieß *Ἐγγέλεια* ⁵⁹⁾ nach der heiligen Aalgöttin, die auch eine gleichnamige Heroine gehabt zu haben scheint ⁶⁰⁾.

Wiederum hat Chalkis, das auch so manche andere thebaisch-boiotische Anschauung nach Kos weiter übertragen hat ⁶¹⁾, auch hier als Zwischenstation, den Kult heiliger gold- und silbergeschmückter Aale, die von einem eigenen Priester gefüttert

⁵⁵⁾ Suidas *Κρίσαμις* Κῶος. οὗτος ἦν πολυθρέματος. τοῦτον φασι ἔγγελον θεῖν (Hesych. *φανῆναι*) καὶ τὸ κάλλιστον τῶν προβάτων ἀρπάζειν, καὶ τὸν Κρίσαμιν ἀνελεῖν αὐτήν· φαινομένην δ' αὐτῇ ὄνα κτελεῖσαι καταθάψαι αὐτήν· τὸν δὲ μὴ φροντίσαντα παγγενεὶ ἀπολέσθαι. Ähnlich Photios p. 179, 10, Hesych: s. v., Zenob. IV 64, p. 102.

⁵⁶⁾ Vrgl. Rh. Mus. a. o. S. 548 f. die alten Zeugnisse und modernen Vertreter dieser Gleichung. Nach Euboia weist auch der Name des koïschen Monats, welcher dem Poseidon heilig war: *Γεράστιος* = *Γεραίστιος*; vrgl. das geraistische *ἱερὸν Ποσειδάωνος ἐπισημότατον τῶν ταύτη* (in Euboia) bei Strabon IX p. 446 und Dibbelt Quaest. Cosae mytholog. DD. Gryph. 1891 p. 64 über die koïschen Inschriften.

⁵⁷⁾ Agatharchidas bei Athenaios VII p. 297 d = FHG 3, 192.

⁵⁸⁾ Eubulos Ion und Medeia bei Athenaios VII 300 bc, vrgl. O. Müller Orch. 75.

⁵⁹⁾ Kephalion Frg. 6, FHG. 3, 630 = Joannes Damask. FHG. 4, 545.

⁶⁰⁾ Apollod. Bibl. 2, 7, 6; vrgl. C. Müller zu Skylax Periplus 25, GGM. I 31 ff.

⁶¹⁾ Den *Κάδμον ποῖς* (= Ismenosquelle) vergleicht O. Crusius (Roschers M. L. II 'Kadmos' Nr. 32) mit dem *λάκτισμα Ἐρμαίων ποδός* (Lykophron v. 835; = euböisch: E. Maaß de Aesch. Suppl. Ind. Gryph. 1890, p. 38); mit Recht, da Kadmos, -ilos ein Hermesheros ist. Dies λ. 'Ε. π. aber hatte schon Lobeck (Paralip. p. 467¹⁶⁾) kombiniert mit der koïschen *Βούρινα κράνα* Theokrits (7, 5), welche *Χάλας* (= *Χαλκώδων*, Eponymos von Chalkis) *ἐν ποδός ἄνωσε*.

wurden⁶²⁾. Es ist klar: Poseidon und die Aalgöttin sind gemeinsam aus Boiotien über Chalkis nach Kos eingedrungen, wo sie auf feindlichen Widerstand bei den meropischen Hirtenautochthonen stießen und sich, der Gott lebend, die Aal-Göttin der Sage nach erst nach ihrem Tode, die ihnen gebührende Anerkennung erzwangen.

In der Vorstellung der Koer hat aber der heilige Riesen-Aal, der sogar Schafe, offenbar im Gefolge einer poseidonischen Springfluth, zu rauben vermochte, leichtlich die Gestalt eines Seedrachens, wie ihn unser Reliefpaar zeigt, annehmen können; wenigstens bestätigt ein uns zum Glück erhaltenes Lucan-Scholion, was ein weiterer Umblick so wie so nahe legen mußte, daß *enchelys dicitur draco* (3, 189), also die drachenartige Gestalt der Enchelys. Dieser SÖliche, köische Enchelysmythos reiht sich somit ungezwungen jenem NWlichen, ebenfalls an Thebai anknüpfenden Mythenkomplex vom schlangengestaltigen Kadmos der Encheleer in Illyrien an, in welchem der gleiche Uebergang von *ἐγγέλως*- und *δράκων*-Gestalt (des Kadmos) stehend geworden ist⁶³⁾. Die athenische Gruppe hatte also, wenn sie, wie ich annehme, das Vorbild der Phalerae war, auffallend gute Fühlung mit dem köischen Lokalmithos, und dieser *Κόϊων μύθος*, den Pausanias für die Benennung der Gruppe citiert, muß die *Ἐγγέλως* als Mitkämpferin des Poseidon gegen Polybotes (wie sonst gegen Krisamis) genannt haben.

Man darf freilich sich nicht verhehlen, daß bei solcher Annahme auf Grund einer archäologischen Thatsache in den Mythos ein mithandelndes Wesen hineinkonjiciert ist, das in den erhaltenen Berichten nie erscheint. Das Bedürfniß nach einer urkundlichen Bestätigung des Indicienbeweises bleibt bestehen. Dem kommt aber der eigenthümliche Wortlaut des bei Pausanias erhaltenen Referats auf halbem Wege entgegen.

Dasselbst erscheint nämlich als Schauplatz des Mythos eine sonst ganz unbekannte *ΧΕΛΩΝΗ ἄκρα* auf Kos. Das soll — nach einer von M. Mayer (S. 193⁶³⁾ übernommenen Vermuthung Heynes zu Apollodoros — der Name jenes von Poseidon

⁶²⁾ Plutarch. de soll. anim. 23; Ailian. HA 8, 4, Athenaios 8 p. 332.

⁶³⁾ Vrgl. Crusius 'Kadmos' in der Allg. Encyclop. 2. Sect. XXXII S. 41²⁴⁾ u. ²⁶⁾ (jetzt bei Roscher 'Kadmos' Nr. 111), und dazu des Vfrs 'Bemerkungen' etc. Progr. Neustettin 1887 S. 22 f.

losgebrochenen Felsstückes der Insel Kos gewesen sein, bevor es, nach dem Wurf auf den Leib des Giganten, zur νῆσος Νίσυρος umgetauft worden wäre. Dann hätte also der Mythos entweder ohne jeden Gewinn für seinen inneren Zusammenhang oder seine äußere Glaubwürdigkeit topographisches Detail gehäuft oder fingiert: denn was soll ihm mit dem verschwundenen und zur „Nisyros“-Insel gewordenen „Schildkröten“-Kap? Oder sollte wirklich etwa eine geologische Thatsache aus einer unerreichbaren Vorzeit, „wo Kos und Nisyros eins waren“, in der bescheidenen Form eines Mythos sich der Nachwelt erhalten haben? Warum führte aber dann die ἄκρα nicht gleich schon denselben Namen, wie nachher die Insel: Νίσυρος? Es gäbe einen einfachen Ausweg: in der mythographischen Quelle⁶⁴⁾ konnte sich der Kampf abgespielt haben ἐν <Εγ>χελώνα ἄκρῃ, wo dann Ἐρχελώνα im dorischen Kos für Ἐρχελύονη gestanden hätte, wie in dem benachbarten Rhodos das bekannte Ἀλεκτρώου für Ἠλεκτρούνη. Das Vorgebirge wäre eben nach jenem Ungethüm benannt gewesen, das freilich dem Pausanias oder seinem Mythographen so unbekannt war, daß er es, vielleicht in Erinnerung an das ihm anklingende eleäische Vorgebirge Χελωνάρας, in der überlieferten Weise verlas. Dann hätten wir, ähnlich wie wir in den Kertscher Reliefs die erste authentische Nachbildung der köischen Enchelys hätten, so hier in Pausanias' Mythenbericht statt des köischen Ortsdämons selbst wenigstens den Ort, den er so kräftig als Eponym vertritt, erscheinen sehen: beides im Anschluß an die große athenische Originalgruppe, von der jene Reliefs die Nachbildung⁶⁵⁾, dieser Bericht die Er-

⁶⁴⁾ Und eine solche muß auch neben der Autopsie den Pausanias beeinflußt haben: das beweist die von ihm angedeutete zwiefache Deutung der Gruppe, bei der er Partei ergreift; das Epigramm soll einen ἄλλος genannt haben, nicht Poseidon und Polybotes; vrgl. den S. 622⁴²⁾ citierten Aufsatz im Rh. Museum S. 528 ff.

⁶⁵⁾ Ungelöst bleibt nur noch die Frage, welches der beiden Kertscher Reliefs den Leib des athenischen Polybotes treuer wiedergab: das mit dem Panzer (b) oder das andre (a), welches im Fragment nur einen über die Oberschenkel gespannten kurzen Chiton (mit Gürtel?) zu zeigen scheint. Der letzte Theil des Schlangenschwanzes ringelte sich bei dem Standbild natürlich anders, als es der Umriss der Phaleras benötigte. Statt der τράινα des Reliefs hat der Pausaniastext ein δόρυ, das der poetischen Ausdrucksweise des Epigramms entnommen sein könnte. Siebelis (ed. Pausanias, Adnotat. I p. 9) erinnert an das τράινα] ἔστι τὸ δόρυ im Euripidesfragm. III p. 80 ed. Bekk. und das τριβέλης δόρυ der Anthologia Pal. II p. 690.

klärung bildet. Daß dieser Bericht aber gegenüber den bei Strabon, in der apollodorischen Bibliothek, bei Stephanos v. Byz., Eustathios und Suidas erhaltenen Versionen eine selbständige bedeutsame Stellung einnimmt, würde allein schon aus der Singularität der Erwähnung jener ἀσφα hervorgehen, auch wenn man eine Aenderung der überlieferten Namensform nicht beliebte.

Aus der Bestimmtheit, mit der sowohl bei der Originalgruppe als im Anschluß an sie bei der von Pausanias überlieferten Mythenform speciell köische Lokalzeichen auftreten, ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß die Gruppe ursprünglich für Kos entworfen und ausgeführt war⁶⁶). Dort war es, wo chalkidische Zuwanderer, mythisch vertreten durch den Poseidonsproß Chalkon, den Poseidon- und Enchelys-Kult pflegten. Die Chalkoniden aber waren es auch, welche zugleich der thalysischen Demeter auf Kos einen mythisch motivierten Dienst weihten⁶⁷), so daß später Vergil sogar den wilden ungeberdigen Polybotes als einen milden Priester dieser Göttin kennt: Cereri sacrum Polyboten⁶⁸). Das ist kein Zufall; denn auch die athenische Gruppe des Poseidon-Polybotes-Kampfes stand nahe bei (οὐ πύργῳ) einem Demetertempel, und zwar dem berühmten Thesmophorion; und ihre getreue Nachbildung, die Kertscher Reliefs, wurden im Grabe einer Demeterpriesterin gefunden (s. o. S. 622⁴⁵). Denkt man sich also, schon wegen des Ahnherrn Poseidon⁶⁹), die Chalkonidai als Stifter der Reitergruppe, so wird man, da über die <? *Εγ* <? *χελώννα ἄρτα* nur Vermuthungen möglich sind⁷⁰), vor allem bei den Thalysien, die der köischen

⁶⁶⁾ Die dortigen Münzen geben keinen entsprechenden Typus, weder die köischen noch die Drachme von Nisyros, die den Poseidon mit Dreizack auf Felsen sitzend zeigt.

⁶⁷⁾ Schol. Theokrit. 7, 5 (sie gewährten ihr auf der Suche nach Persephone Gastfreundschaft und Verehrung); vgl. O. Müller de rebus Coorum, Ind. Gott. 1838. Ich bitte dieses Argument nachzutragen im Rhein. Mus. a. a. O. S. 541.

⁸⁶⁾ Aen. 6 484: unter die Troer versetzt, wie schon im Schiffs-katalog der Koer Merops nach Perkote (B 831, A. 39) und die Kiliker nach der troischen Killa; vgl. M. Mayer Giganten S. 40 und diese Zeitschrift NF 3, 1890, S. 99 f.

⁶⁹⁾ Schol. Theokrit. 7, 5, vgl. Rh. Mus. a. a. O. S. 528 f.

⁷⁰⁾ M. O. Rayet Mémoire sur l'île de Kos (Archives des missions scientifiques Série III tome 3, 1876. Karte) identifiziert sie einleuchtend mit Pte de Andimakhia, der flachen Ausbuchtung in mitten des Südstrands. Es könnte aber auch nur eine andre Bezeichnung für das charakteristische SWKAP Krikélos (= Λαχητός?) sein.

Demeter gefeiert werden, Nachsuchung halten; d. h., da Theokritos (7) nach dem Scholiasten zu Vers 1, zu deren Feier ἐς Ἄλεια δῆμον sich begeben mußte, bei den neuerdings durch eine Inschrift ⁷¹⁾ in Sicht getretenen τοὶ κατοικεῦντες ἐν τῷ δήμῳ τῶν Ἀλενίων καὶ τοὶ ἐνεκτημένοι καὶ τοὶ γεωργοῦντες ἐν Ἄλετι, den Rayet (a. a. O. S. 101) im Einklang mit den Zeitangaben der Wanderung Theokrits in dem 4 Stunden westlich von Stadt Kos (j. allgemein Khora = χώρα) gelegenen Halykia wiederfindet; denn die Scholien schreiben auch Ἄλεις, Ἄλετι. Die salzige Meerlache am NStrande, die noch heute diesen charakteristischen Namen Halykia führt, bringt den 'Erderschütterer' in Erinnerung, dessen Macht der armen Insel so oft fühlbar geworden ist, daß nicht bloß ganze Reihen von Erdrissen und Spalten von den häufigen Erdschütterungen zeugen, sondern wiederholt alle süßen Quellen (τὸ ἐγγύσιον ὕδωρ) der ganzen Insel ἐς τὸ ἄλμυρόν ἤρεμα καὶ ἄποτον μεταβέβητο, und auch ἡ θάλασσα ἐπὶ πλεῖστον ἀρθεῖσα κατέκλυσε τὰ παράκτια τῶν οἰκημάτων κτλ. ⁷²⁾. Da die Bewohner dieses Demos poseidonische Chalkoniden waren ⁷³⁾, so war eine Anknüpfung an Poseidon ἐριχθόνιος für sie beinahe unumgänglich. Die Verwüstungen mußten im Norden besonders empfindlich sein, da nur dort (nicht an der Südseite) der Weinbau blüht ⁷⁴⁾ und dichte Ansiedelungen sich drängen (vgl. Rayet S. 58). Dort

⁷¹⁾ W. R. Paton Classical review II S. 265 (mir leider nicht zugänglich); vgl. Robert Hermes XVI 1886 S. 172 ff.

⁷²⁾ Agathias Hist II 16, p. 98 ff. Villos., Beschreibung des Erdbebens von 554 n. Ch. — Rayet zählt S. 39^{a)} auf: 1. das von 412 (Thukyd. VIII 41), 2. unter Antoninus Pius (Paus. VIII 43, 4), 3. Tertull. Apolog. 40, 4 aus 554 (no. 4 s. o.!), 5. 1493 8. Okt., wo 5000 Menschen zu Grunde gingen. Die letzten vulkanischen Ausbrüche auf Nisyros 1873 und 1875.

⁷³⁾ Bei Theokritos VII 3 f. Phrasidamos und Antigenes, Abkömmlinge Chalkons von Klytia.

⁷⁴⁾ Wenn ich Rhein. Mus. NF. XLVI 1891, S. 549 den ager (Cous) generosus, wo das berühmte Hippocoum vinum wuchs, mit dem Poseidon ἔππιος des Polybotesmythos in Verbindung bringe, so ist also dadurch einer Beziehung auf die Südseite der Insel vorgebeugt. Als der fruchtbare Norden von den eindringenden Chalkidiern in Beschlag genommen ward, mußten die meropischen Hirten-Autochthonen auf das unwirthliche Südgebirge nach Nisyros zu zurückweichen, wo noch heute bloß Schafzucht lohnt (Rayet S. 41). Dasselbe (bei 'Chelone') suchte Poseidon natürlich auch nach dem Mythos den Hirten Polybotes auf; Kult und Erinnerungszeichen genoß er darum aber doch bei seinem siegreichen Stamm am fruchtbaren Nordstrand (nicht auf 'Chelone', wie Rhein. Mus. a. O. S. 550, Z. 7 ff. vorübergehend vermuthet ist).

konnte man vielleicht auch eher wagen, eine große Statuengruppe aufzustellen, als im „Süden, wo der Boden in fortwährender Bewegung ist“ vom meist rauchenden Vulkan Nisyros her (Rayet S. 39). Dort glaubt auch Vfr. (im Aufsatz Rhein. Mus. NF. XLVI S. 541 ff.) die Lösung für die mancherlei Räthsel gefunden zu haben⁷⁵⁾, die der Pausaniastext aufgibt.

Eins von diesen führt uns auf den Ausgangspunkt unserer Untersuchung zurück. Jene als 'Schlangensäulen' bezeichneten spätrömischen freieren Nachbildungen unserer Gruppe sind, wie oben bemerkt, nach Koepps Hypothese durch Caligula veranlaßt, der zuerst diesen Typus des meerbeherrschenden Gigantenbesiegers für seine eigene kaiserliche Person usurpierte. Das früheste uns bekannte Beispiel, das Schiersteiner, stammt nun aber erst aus dem Jahre 221 n. Ch. In die Zwischenzeit fällt das von Koepp citierte Pausaniaszeugniß von der zwiefach gedeuteten athenischen Gruppe. Wenn also der Perieget seiner kurzen Beschreibung die Bemerkung hinzufügt: τὸ δὲ ἐπίγραμμα τὸ ἐφ' ἡμῶν τῇ ἐκόνῃ ἄλλῳ δίδωσι, καὶ οὐ Ποσειδῶνι, so wird jeder Leser des kurzen Sitzungsberichtes über Koepps Vortrag annehmen müssen, daß der Vortragende den ἄλλος als Caligula versteht.

Diese in Koepps Text selbst nicht ausdrücklich gezogene Konsequenz seiner These erheischt eine Erwägung; denn sie böte eine Bestätigung für die herrschende Annahme, daß Pausanias durch seinen Wortlaut eine jener μεταγραφὰ ἐκόνων umschreibe, wie sie seit Pompejus Zeit für die Römer gebräuchlich wurden⁷⁶⁾. Der Zeit des Pausanias würde alsdann die 'Umdeutung' und das ἐπιγρᾶμμα gehören, welches sich in Widerspruch setzt mit der älteren Deutung auf Poseidon und Polybotes, die sich auf den Κήων μυθός stützte und der mythographischen, nach M. Mayer (S. 389) der „periegetischen 3 bis 4 Jahrhunderte älteren Quelle des Pausanias“ angehörte⁷⁷⁾. Er meint natürlich Polemon, an den

⁷⁵⁾ Im σᾶμα Βρασίλα Theokrits VII 11. Schol. L: τὰ φρον, ἐπὶ τοῦ τὸν τόπον σημειοῦσθαι, M: τὸ μνημα, E: τὸ μνημεῖον. Die Scholien führen sich gegenseitig ad absurdum, was für die Rh. M. a. O. S. 542 vertretene Auffassung ins Gewicht fällt.

⁷⁶⁾ So urtheilen Siebelis (ed. Pausanias I Adnot. p. 10), Wachsmuth (Stadt Athen im Alterthum I 1874 S. 679¹⁾ vgl. Rh. M. S. 668²⁾, Kalkmann (Pausanias der Perieget, 1886, S. 65) und W. Gurlitt (Ueber Pausanias, Untersuchungen 1890, S. 153, 183, 262).

⁷⁷⁾ Er setzt hinzu: „Ohne daß man die Ursache des Umstandes begriffe, daß die Inschrift zu Pausanias Zeit anders lautete als diese Quelle angab“.

schon v. Wilamowitz bei der Angabe des Pausanias über den Demetertempel „wegen der ungeschickten Benutzung einer griechischen Quelle“ gedacht hatte⁷⁸⁾. Wirklich pflegt ja der Umstand, daß Pausanias gegen das *θεώρημα* (hier das Epigramm) für den *λόγος* (hier die an den köischen Mythos angelehnte Deutung auf Poseidon)⁷⁹⁾ sich entscheidet, für manchen als ein sicheres Indicium auf polemonischen Ursprung seiner Angaben zu gelten⁸⁰⁾. Und nun ist hier gar eines jener *ἐπιγράμματα*, eine jener *ἐπιγραφαὶ* im Spiele, welche man als Polemons eigenste Domäne anzusehen liebt. Damit wäre also die Frage: ob Pausanias schon auf jenem athenischen *ἐπιγράμματι ἐφ' ἡμῶν* als das *ἄλλον ὄνομα* den Namen des Caligula gelesen habe, auf ein außerordentlich heikles Gebiet, die Polemon-Kontroverse, hintbergespielt, wo heutzutage die einfachste Bewegung zum Straucheln verführt und schon die bloße Stellungnahme in dem Streit um Pausanias' und Polemons Eigenthum verhängnisvolle Mißdeutungen nach sich zu ziehen pflegt.

Mit Hilfe der Bildwerke allein ist das Problem, das in einen so weitgreifenden Zusammenhang verflochten ist, nicht zu lösen, Koepps These, welche das Problem lösen will, nicht zu beurtheilen. Ja, wenn es eben so sicher wäre, wie es wahrscheinlich ist, was M. Mayer voraussetzt: daß 'die athenische Gruppe von Erz war' — dann läge allerdings die Sache einfacher. Dann wäre sie mit M. Mayers Bemerkung entschieden: „daß ein griechischer Poseidonrumpf von Erz mit einem römischen (Caligula-) Kopf nicht versehen werden konnte“; denn umdeuten ließ sich ein bärtiger Poseidon auf den unbärtigen Caligula durch eine einfache Aufschrift allein nicht. Wenn jene Gruppe aber nun nicht von Erz gewesen sein sollte, sondern — was freilich schwer zu glauben — von Marmor? Dann blieben nur Einwände allgemeinerer Natur übrig: die geringe Wahrscheinlichkeit, daß der gewaltsame, aber ephemere Imperator während seiner 4 jährigen Regierungszeit nachhaltig genug auf Athen eingewirkt haben sollte, um über 130 Jahre lang eine gewaltsame Umdeutung der Gruppe mit

⁷⁸⁾ Aus Kydathen S. 161, vgl. das Register unter 'Pausanias' und 'Polemon'.

⁷⁹⁾ Robert in den *Commentationes philol.* i h. Th. Mommseni 1877, p. 146 über unsere Stelle.

⁸⁰⁾ W. Gurlitt, Ueber Pausanias S. 116 und Anm. 5 S. 161 f.

oder ohne Verstümmelung zu erzwingen. Mochte es auch in den gallisch-germanischen Standlagern der römischen Legionen hie und da gelungen sein, Nachbildungen des Originals unter dem Namen des Kaisers dauernd aufzustellen — merkwürdiger Weise ist aber auch da aus den ersten 130 Jahren nach Caligula keine erhalten; wenn welche vorhanden waren, so sind sie doch sämtlich verschwunden —: an der besuchten Thorstraße einer Stadt wie Athen braucht ein gewaltsamer Eingriff am Original auf die Dauer darum durchaus nicht gelungen zu sein. Denn schwerlich stand in der ganzen Zeit seit 41 Pausanias mit seiner frommen Abscheu vor dem Statuenräuber Caligula so allein, daß eine Schändung der Poseidongruppe nicht eine ähnlich rasche Rektifikation nach sich gezogen hätte, wie sie in einem bestimmten Falle der Raub des thespischen Eros sogar durch Claudius selbst, den Nachfolger im Purpur, sofort erfuhr (Pausanias IX 27, 3).

So sieht man sich für die athenische Gruppe nach einem Ersatz für die Koepp'sche These um. M. Mayer hat vorgeschlagen, in dem *ἐντρογγυλόν* mit dem *ἄλλον ὄνομα* eine ältere gut griechische Umdentung zu erblicken und empfiehlt in diesem Sinne „Erechtheus oder Kekrops im Kampfe mit Eumolpos oder einem anderen Thraker“. Dabei schwebt ihm offenbar die Vorstellung vor, daß man den rossefrohen 'Thraker' in dem reitenden Poseidon gesucht habe, 'Erechtheus oder Kekrops', die Schlangenfüßler, in dem Polybotes. Nun wird aber durch den oben gegebenen Nachweis für den Giganten der athenischen Gruppe die schlangenfüßige Gestalt als ausgeschlossen gelten dürfen; und somit entfällt also auch die Möglichkeit, einen jener schlangenfüßigen attischen Autochthonen in ihn hineinzudeuten. Ueberhaupt krankt dieser Lösungsversuch Mayers, so sinnvoll er ist, doch daran, daß der Gigant deutlich die unterliegende Partei ist, die attischen Umdeuter also sonderbarer Weise ihren Stammvater als hilflosen Besiegten, den Thraker als Sieger verstanden und verherrlicht haben müßten⁸¹⁾.

Jedenfalls wird also eine Untersuchung, welche zu sicheren

⁸¹⁾ Auch den Gedanken an eine römische Umdentung auf Sextus Pompejus, den eitlen Neptuns-ohn, legt eine Zuschrift von geschätzter Seite fragend nahe. Und so ließen sich noch manche andre *μεταγραφαι* erdenken, welche freilich das ganze Erklärungsverfahren mittels dieser Voraussetzung einer *μεταγραφῇ* immer mißlicher erscheinen lassen würden.

Resultaten gelangen will, vor allem das textkritische Problem bei Pausanias in Angriff nehmen müssen, ehe sie die Monumente zu Rathe zieht; und zwar, soweit möglich, unter thunlichster Ausschließung der irritierenden Polemonkontroverse, welche für den vorliegenden Fall nicht Hebel, sondern höchstens Prüfstein ist⁸²).

⁸²) Der Aufsatz im Rhein. Museum zeigt, daß Pausanias das Dilemma durch eine leise Verlesung des „*ἄλλον*“ *ὄνομα* verschuldete; da nun gerade die „Lesefehler“ beim Kopieren von Inschriften einen integrierenden Bestandtheil in der modernen Charakteristik des *στυλο<σ>κόπας* Polemon bilden, so wird vielleicht mancher, der durch W. Gurlitts Vertheidigung des Pausanias sich nicht überzeugen läßt (S. 116 mit Anm. 5, S. 161, Anm. 6 S. 162 f.), hierin gern einen Hinweis erblicken, daß Pausanias 2, 1, 4 den Polemon einfach ausgeschrieben habe.

Neustettin.

K. Tümpel.

βάραθρον – *Βάραθρον*.

Wenn mit *βάραθρον* der bekannte Schlund am Abhange der Burg von Athen gemeint ist, so ist das Wort ein Eigennamen und sollte mit großem *B* geschrieben werden: so aber find ich es nirgends geschrieben, wenigstens schreiben es Bekker, Krüger, Stein, Sitzler Her. VII 133, Hermann, Bothe, Bergk, Kock, Tenffel Ar. Nub. 1450, Büchschütz Xen. Hell. I 7, 20, Dindorf Dem. 8, 45, Bernardakis Plut. De sera num. vind. 557^c, Jacobitz Lukian. De merc. cond. c. 30 mit *β*. *Βάραθρον* dagegen, die Sumpfggend Aegyptens, schreibt Meineke Strab. XVI 33, XVII 21 mit *β*, aber Dindorf und Vogel Diod. I 30, 4 und XVI 46, 5 mit *B*. Wie um das *Βάραθρον* zu Athen, genau ebenso steht es um den *Καΐδαυς* oder *Κεΐδαυς* (eigentlich Spalt, Grube) zu Sparta. Meineke schreibt dies Wort Strab. VIII, 7 in der Form *καΐτας* mit *κ*, dagegen Bekker, Krüger, Böhme, Classen Thuk. I 134, 4 und Schubart Paus. IV, 18, 4. 5 mit *K*. Man sollte auch hier nur *K* verwenden. Benseler hat in Papes Wörterbuch d. gr. Eigennamen alle drei Wörter aufgenommen, hat sie also alle drei als Eigennamen erkannt.

Dresden.

Friedrich Polle.

XLI.

Zum Jus italicum.

I. Ein falsches Citat aus Cassius Dio.

In der neueren Literatur über das *Jus italicum*, welche bekanntlich nur über ein sehr beschränktes Quellenmaterial verfügen kann, wird seit längerer Zeit auf eine Stelle des Cassius Dio (48, 12) Bezug genommen, in welcher man eine Erwähnung jenes Rechtes, ja eine directe Uebersetzung des Ausdrucks *Jus italicum* mittels der Worte $\acute{o} \tau\eta\varsigma \text{ } \text{Ἰταλίας νόμος}$ zu finden glaubte. Die Stelle hat als eine Hauptstütze für die Ansicht dienen müssen, nach welcher das *ius Italicum* von Anfang an das Recht des Bodens von ganz Italien gewesen sein soll.

Zuerst hat Th. Mommsen in seiner Schrift über die *libri coloniarum* (im zweiten Bande der von Blume, Lachmann und Rudorff herausgegebenen Römischen Feldmesser, Berl. 1852 S. 191) jene Stelle in diesem Sinne verwerthet. „Das cisalpinische Gallien“, sagt Mommsen, „erhielt nach der Schlacht bei Philippi das italische Recht, d. h. namentlich Befreiung von Grundsteuer und Recrutenstellung: Dio nennt es (48, 12) ausdrücklich $\tau\acute{o} \nu \tau\eta\varsigma \text{ } \text{Ἰταλίας νόμον}$ “. Sodann hat sich in demselben Bande der „Feldmesser“ (gromatische Institutionen S. 376) Rudorff auf diese Stelle mit den Worten bezogen: „Die Auflösung der Provinzialverfassung im cisalpinischen Gallien im Jahre 712 war nichts als eine Verleihung des italischen Rechts an eine ganze Provinz: Dio Cass. 48, 12 $\acute{\epsilon}\varsigma \tau\acute{o} \nu \tau\eta\varsigma \text{ } \text{Ἰταλίας νόμον ἐξετέλεσαν}$ “. Ebenso hat E. Beaudouin (Étude sur le jus Italicum, Paris 1883, S. 21 f.) die Ansicht daß das *ius Italicum* „une extension légale de l'Italie“ gewesen sei, unter Bezugnahme auf Mommsen, auf die

Stelle des Dio Cassius 48, 12 gestützt: ἰὸν τῆς Ἰταλίας νόμον. Auch Sévérin sagt in seiner im Jahre 1885 erschienenen Schrift 'Etude sur le jus Italicum', S. 20: Dion Cassius nous apprend, que la Gaule transpadane fut, sous Auguste, soumise aux mêmes lois de l'Italie (ἐς τὸν τῆς Ἰταλίας νόμον ἐσετέτακτο), et comme il ne distingue pas, il faut conclure, que l'assimilation s'étendit à la condition du sol comme à celle des personnes.

Der Unterzeichnete hat in seiner Schrift „Name und Begriff des ius Italicum“ (Tübingen 1885, S. 74 ff.), in welcher er die oben bezeichnete Ansicht von der ursprünglichen Bedeutung des *ius Italicum* bestritten hat, ohne noch an der Existenz der von seinen Vorgängern überkommenen Stelle des Cassius Dio zu zweifeln, deren Beziehung auf das *ius Italicum* in Abrede gestellt. Er wies darauf hin, daß es sich bei Cassius Dio selbst nur um den Gegensatz zwischen einem unter einem Statthalter stehenden und einem statthalterlosen Lande handelt und daß Strabo (V 210) und Appian den Vorgang der Aufhebung der Statthalterschaft in Gallia cisalpina mit der Ertheilung des Bürgerrechts oder der Autonomie an die cisalpinischen Gallier, also mit einem vom *ius Italicum* völlig verschiedenen Rechtsverhältnisse gleichstellen, sodaß ὁ νόμος τῆς Ἰταλίας bei Dio Cassius nicht das *ius Italicum*, sondern nur die Autonomie der römischen Bürgerstädte bedeuten könne.

Der Letzte, welcher sich über die Stelle geäußert hat, ist J. W. Kubitschek, welcher (Imperium roman. tribut. descriptum, Wien 1889, S. 104, Anm.) erklärt, die Bedeutung, welche der νόμος τῆς Ἰταλίας bei Dio Cassius für die Erläuterung des *ius Italicum* habe, sei von dem Unterzeichneten mit Unrecht gering geschätzt worden: „neque iure Heist. τὸν τῆς Ἰταλίας νόμον, cuius meminit Cassius Dio 48, 12, 5, contempsit“.

Dem Unterzeichneten war inzwischen der Gedanke gekommen, ob in der Stelle des Cassius Dio nicht, anstatt ἐς τὸν τῆς Ἰταλίας νόμον, zu schreiben sei: ἐς τὸν τῆς Ἰταλίας νομόν, sodaß es sich nicht mehr um die Einschreibung des cisalpinischen Galliens in das „Recht“ Italiens, sondern um seine Einschreibung in den Bezirk Italien handeln würde. Hierfür schien außer grammatischen Bedenken gegen die andere Lesung vorzugsweise der Umstand zu sprechen, daß die Statthalterlosigkeit Italiens um die es sich in der Stelle des Dio Cassius allein handelt doch nur in sehr uneigentlicher Weise als ὁ νόμος τῆς Ἰταλίας hätte bezeichnet werden können, da ja die jeder einzelnen Bürgerstadt in Italien zustehende Autonomie eher das Gegentheil eines gemeinsamen νόμος für Italien war. Als der Unterzeichnete sich vergewissern wollte, ob seine Vermuthung nicht schon von anderer Seite aufgestellt sei, bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß in der Stelle des Dio Cassius von

jehes und unter Einstimmigkeit aller Handschriften und Herausgeber immer nur gelesen worden ist: ἐς τὸν τῆς Ἰταλίας νόμον; so daß also in der Literatur über das *Ius italicum* seit etwa 40 Jahren auf eine Diocassiusstelle Bezug genommen worden ist, welche niemals existirt hat. Daß es sich auf Seiten derjenigen Gelehrten, welche zuerst von einem von Cassius Dio erwähnten νόμος τῆς Ἰταλίας sprachen, etwa um eine beabsichtigte Textverbesserung gehandelt haben könnte, ist durchaus auszuschließen; denn einerseits würde eine solche Textänderung ausdrücklich angekündigt worden sein; anderseits konnte Niemand das ganz klare, in seiner Bedeutung sich mit dem von Dio Cassius, Appian, Strabo und Plinius berichteten Vorgang vollständig deckende νομὸς τῆς Ἰταλίας absichtlich durch das im Zusammenhange der Stelle weit schwieriger erklärbare νόμος ersetzen wollen. Es handelt sich vielmehr nur um einen Lesefehler, der sich weiter fortgepflanzt hat.

Zweck dieser Zeilen kann es also nicht mehr sein, den Text der Diocassiusstelle richtig stellen zu wollen; denn dieser ist von jeher richtig überliefert und nur unrichtig citirt worden. Dagegen verlohnt es sich der Mühe hervorzuheben, daß mit der angeblichen Stelle des Dio Cassius eine Hauptstütze derjenigen Ansicht in Wegfall kommt, nach welcher das *ius italicum* anfangs ein Recht des Landes Italien gewesen wäre und mit dessen Grenzen sich später über *Gallia cisalpina* erstreckt hätte. Der Unterzeichnete glaubte bereits nachgewiesen zu haben, daß auch der angebliche νόμος τῆς Ἰταλίας in der Stelle des Dio Cassius in keiner Weise das *ius italicum* würde bezeichnen können; wenn aber jetzt sich herausstellt, daß es eine Stelle des Dio Cassius, in welcher von einem νόμος τῆς Ἰταλίας die Rede wäre, überhaupt nicht giebt, so wird dadurch die Bahn um so mehr frei für die von dem Unterzeichneten (Name und Begriff des *ius italicum*, Tübing. 1885 und Ztschr. für die gesammte Staatswissenschaft, 1886, S. 615 ff.) vertretene Ansicht, daß *ius italicum* niemals ein dem ganzen Lande Italien als solchem eigenes Recht bezeichnet hat sondern nur eine abgekürzte Bezeichnung für *ius coloniae italicae*, die *colonia italica* aber die altrömische thatsächlich auf Italien beschränkt gebliebene Bürgercolonie im Gegensatz zu der Militärcolonie war.

II. Die Marsyasstatuen.

Wenn an zwei Stellen des servianischen Commentars zur Aeneis (III 20 und IV 58) gesagt wird, daß die freien Städte die Bildsäule des Marsyas, des Dieners des Liber, auf ihren Marktplätzen gehabt haben und daß diese Statue ein Zeichen

der Freiheit einer Stadt gewesen sei, so ist anderseits festgestellt, daß diejenigen Städte welche das Bild der Marsyasstatue auf ihren Münzen führen, keineswegs freie Städte im staatsrechtlichen Sinne des Wortes sondern fast ausnahmslos römische Colonieen waren, ja daß sie, wenn sie früher freie Städte gewesen waren, das Marsyasbild gerade erst von der Zeit an führen, wo sie freie Städte zu sein aufgehört und sich in römische Colonieen verwandelt haben. (Eckhel doctr. num. IV 499 ff. H. Jordan, Marsyas auf dem Forum in Rom, S. 16 f. S. 25. Beaudouin, 'Etude sur le jus Italicum, S. 83—104. Mommsen R. Staatsr. III 1, S. 809 f.). Die Bezeichnung der freien Städte als der die Marsyasstatue führenden beruht also auf einer bei einem Schriftsteller des 5. Jahrh. n. Chr. leicht erklärlichen Ungenauigkeit in der Unterscheidung der vormaligen (*apud maiores*) Städteklassen des römischen Reichs und überdies offenbar auf einem Wortspiele (der Gott Liber und die *civitates liberae*). Wie aber die Angabe des Servius, daß gewisse Städte die Bildsäule des Marsyas auf ihrem Forum aufgestellt hatten, durch das Vorkommen des Marsyasbildes auf einer Anzahl von Stadtemünzen unterstützt wird, so ist auch das Urtheil des Scholiasten über die Bedeutung der Marsyasstatue als eines Zeichens der städtischen Freiheit nur unrichtig gefaßt aber nicht grundlos. Die Ausführung des Scholiasten selbst enthält neben der Behauptung, daß das Marsyasbild freie Städte bezeichne, zugleich die andrer Wendung, der Marsyas bezeuge mit emporgereckter Hand, daß der Stadt, in welcher er steht, kein Recht abgehe, *erecta manu testatur, urbi nihil deesse*. Hiermit werden aber nicht sowohl die freien Städte im strengen Sinne des Wortes, als vielmehr die Städte mit bestem Stadtrecht bezeichnet; und mit dieser Angabe steht die Thatsache im besten Einklang, daß unter den Städten, von denen wir Münzen mit dem Bildnisse des Marsyas besitzen, eine beträchtliche Anzahl (7 von den 12 bei Eckhel D. N. IV 493 erwähnten Städten mit Marsyas Münzen) bezeugter Maßen im Besitz des *ius Italicum* gewesen sind. Obwohl also über eine Anzahl von Städten mit Marsyas Münzen sonst nicht überliefert ist, daß sie das *ius Italicum* besaßen, und obwohl anderseits fast nur die dem griechischen Osten angehörigen, nicht aber die occidentalen Städte mit *ius Italicum* dergleichen Münzen aufweisen, so hat doch Eckhel in dem Bildniß der Marsyasstatue auf Stadtmünzen ein Zeichen des *ius Italicum* gesehen; und während E. Baudouin Eckhel auf diesem Wege zu folgen Anstand nahm (S. 104), hat Th. Mommsen (Staatsr. III 1, S. 808) seinem Verzeichnisse der Städte mit *ius Italicum* alle diejenigen Städte eingefügt, deren Münzen oder Inschriften den Marsyas aufweisen, auch wenn deren *ius Italicum* von keiner schriftstellerischen Quelle bezeugt war.

Dieses Verfahren ist, wenn man den Stellen bei Servius

gerecht werden will, in der That nicht abzuweisen. Der Umstand, daß die Angaben der schriftstellerischen Quellen sich mit den Ausweisen der Münzen und der Inschriften nicht decken, kann kein Hinderniß bilden. Denn einerseits haben, wie der Unterzeichnete früher im Gegensatz zu Zumpt ausgeführt hat, die bei Plinius und die in den Digesten enthaltenen Anführungen von Städten mit *ius Italicum*, welche unsere einzige schriftstellerische Quelle bilden, keineswegs vollständige Verzeichnisse der mit diesem Rechte versehenen Städte bieten wollen (Name und Begr. des *ius Italicum*, S. 104, Anm. 3, S. 151 ff., S. 160); andererseits konnte zwar die auf dem Marktplatz einer Stadt stehende Marsyasstatue auf den Münzen der Stadt reproducirt werden, aber es war nicht nothwendig, daß dies geschah: auch diejenigen Städte von denen wir Marsyasminzen besitzen, führen den Marsyas nicht auf allen ihren Münzen, sondern nur auf einigen; wenn das Vorhandensein von Marsyasminzen einer Stadt auf das Vorhandensein einer Marsyasstatue auf deren Markte schließen läßt, so folgt andererseits aus dem Fehlen des Marsyas auf der Münze keineswegs das Fehlen der Statue auf dem Markte. Nur von letzterer aber spricht die Angabe des Servius.

Wenn nun die Thatsache des Zusammenhanges zwischen dem Marsyasbilde und dem Stadtrecht im Wesentlichen bereits von Eckhel festgestellt war, so ist neuerdings auch der Grund dieses Zusammenhanges klargestellt worden: man hat darauf hingewiesen, daß die Bedeutung des Marsyas als eines Zeichens des besten Stadtrechts nicht, wie die Stellen bei Servius annehmen ließen, auf der mythologischen Bedeutung dieser Figur, sondern vielmehr nur darauf beruht, daß die Marsyasstatue der mit bestem Stadtrecht versehenen Städte das Abbild der Marsyasstatue auf dem Forum von Rom war. H. Jordan (Topogr. d. St. Rom, S. 264) bezeichnet es als „eine sichere Thatsache, daß die Aufstellung von Copieen des stadtrömischen Marsyasbildes zu den äußerlichen Ehrenvorrechten gehörte, welche, wie das Recht Capitole zu bauen, mit dem Rechte der privilegierten Stadtverfassung einer Anzahl von Städten des römischen Reichs verliehen wurde“; und er erklärt (Marsyas, S. 47) durch diese Annahme das Räthsel für gelöst, wie es kommen möge, daß der Silen in römischer Zeit die Freiheit bedeute, während in griechischer Zeit davon keine Spur zu finden sei; und Th. Mommsen (R. Staatsr. III 1, S. 809) sagt in Uebereinstimmung hiermit: 'die Bildsäule eines nackten Silen mit dem Schlauch auf der Schulter, welcher Marsyas genannt ward und sicher schon in sullanischer Zeit auf dem großen Markt stand, muß als das rechte Wahrzeichen der Hauptstadt gegolten haben. Die Bildsäule stellten nicht in Italien, wo keine Stadt sich in dieser Hinsicht eine Prärogative beilegen konnte, aber in den Provin-

zen die Bürgercolonieen italischen Rechtes auf ihren Märkten ebenfalls auf und bedienten sich im Gegensatz zu den übrigen ihnen im Bodenrecht nicht gleichgestellten Bürger- und den provincialen Nichtbürgergemeinden des Marsyas gewissermaßen als des Abzeichens ihres privilegierten Stadtrechts.“ Diese Erklärung der Bedeutung der Marsyasstatue wird auch dadurch bestätigt, daß unter den 12 von Eckhel aufgezählten Städten mit Marsyasminzen sich acht befinden, welche auf anderen Münzen die Wölfin mit den Zwillingen, also ein anderes Wahrzeichen der Stadt Rom führen: Alexandria-Troas, Coela, Damascus, Deultum, Laodicea, Neapolis (Syrien), Parium, Patras.

Die folgenden Bemerkungen nehmen diese Bedeutung der Marsyasstatue zu ihrem Ausgangspunkt um sich gegen Th. Mommsens Annahme zu kehren, daß in den italienischen Städten die Marsyasstatue deßhalb nicht aufgestellt worden sei, weil in Italien keine Stadt sich rücksichtlich des Stadtrechts eine Prerogative vor der anderen habe beilegen können, oder weil, wie Th. Mommsen an einer anderen Stelle (a. a. O. S. 809) sagt, „bei den Gemeinden Italiens sich das *ius Italicum* von selbst verstand“. Diese Annahme steht nicht nur im Gegensatz gegen die Ergebnisse, welche der Unterzeichnete in seinen oben erwähnten Untersuchungen bezüglich des Ursprungs und Wesens des *ius Italicum* gefunden zu haben glaubt, sondern sie widerspricht auch der von Th. Mommsen selbst angenommenen Erklärung der Bedeutung der Marsyasstatue.

Zunächst steht das Fehlen der Marsyasstatue auf den Märkten der Städte Italiens, wenn auch für deren Vorhandensein noch kein Beweis vorliegt, keineswegs außer Zweifel. Aus dem Mangel an Marsyasminzen dieser Städte würde noch keineswegs das Fehlen der Marsyasstatue auf deren Märkten gefolgert werden können, selbst wenn Münzen dieser Städte in Fülle vorhanden wären. Bekanntlich entbehrten aber die römischen Bürgerstädte in Italien mehr oder weniger des Münzrechts, welches überseeischen Bürgergemeinden verstattet war, (Mommsen St. R. III 1, S. 822) und damit auch die Möglichkeit, das Marsyasbild, auch wenn es auf ihren Märkten stand, auf Münzen zu reproduciren. Wenn aber wirklich der Marsyasstatue auf den Märkten der Städte gerade Italiens gefehlt haben sollte, so würde eine solche Besonderheit sich vielleicht schon daraus erklären lassen, daß zu der Zeit, als der größere Theil der römischen Municipien und Colonieen in Italien constituirt wurde, das Marsyasbild wahrscheinlich noch gar nicht einmal auf dem römischen Forum selbst stand, (wo es nach Jordan in der Zeit zwischen dem Kriege mit Pyrrhus und den punischen Kriegen, nach Mommsen vielleicht erst zur Zeit Sulla's aufgestellt wurde), also auch nicht von dort aus als Zeichen römischen Stadtrechts nach den Colonieen und Municipien übertragen werden konnte.

Aber das Fehlen der Marsyasstatue auf den Marktplätzen bestberechtigter Städte oder, richtiger gesagt, der Mangel eines Nachweises für das Vorhandensein solcher Statuen ist überhaupt keineswegs eine Besonderheit Italiens. Bekanntlich gehören (mit Ausnahme von zwei kleinen Gemeinden der Provinz Africa) sämtliche Städte, für welche das Vorhandensein der Marsyasstatue durch Münzen oder Inschriften nachgewiesen ist, dem griechisch redenden Oriente des römischen Reichs an, während im gesammten lateinischen Occidente sich noch keine Spur für das Vorhandensein solcher Statuen in den Städten mit *ius Italicum* gefunden hat. Die Erklärung für diese Thatsache darf also in keinem Falle in einer angeblichen besonderen Rechtsstellung des Landes Italien gesucht werden, sie muß vielmehr so beschaffen sein, daß sie zugleich das Fehlen der Marsyasstatue in den bestberechtigten Städten Galliens, Spaniens, Africas u. s. w. erklärt: in diesen Städten fehlte der Marsyas sicher nicht deßhalb, weil sich dort „keine Stadt eine Prärogative von der anderen hätte beilegen können“. Die nothwendige allgemeine Erklärung hat H. Jordan (Marsyas auf dem Forum in Rom, S. 20) versucht. Nach ihm „empfing Klein-Rom, d. i. die *colonia civium Romanorum*, in der östlichen Reichshälfte als Symbol den Marsyas, in der westlichen und südlichen, wie im Stammlande Italien, das Capitolium“.

Wie aber der Mangel an Zeugnissen für das Vorhandensein der Marsyasstatue keineswegs eine besondere Eigenthümlichkeit der Städte Italiens ist und deßhalb auch nicht aus besonderen Rechtsverhältnissen Italiens erklärt werden darf, so ist es andererseits auch an sich nicht richtig, daß in Italien entweder alle Städte den Marsyas hätten führen müssen oder keine ihn hätte führen dürfen: es ist unrichtig, daß „in Italien keine Stadt sich in dieser Hinsicht eine Prärogative vor den anderen hätte beilegen können“. Durch die Thatsache, daß der Marsyas auf den Marktplätzen der Städte das Abbild eines Wahrzeichens der Stadt Rom war, wird nämlich zugleich auch die Frage entscheiden, welche Städte überhaupt den Marsyas auf ihren Marktplätzen haben aufstellen können. Welche Städte ein Wahrzeichen der Stadt Rom haben führen können, das ergibt sich mit hinreichender Bestimmtheit aus der bekannten Darstellung, welche Gellius (XVI 13) im Anschluß an eine Senatsrede des Hadrian von dem Gegensatze zwischen Municipien und Colonien giebt: „*Municipes sunt cives Romani ex municipiis, legibus suis et suo iure utentes, muneris tantum cum populo Romano honorari participes, nullis aliis necessitatibus neque ulla populi Romani lege adstricti, nisi in quam populus eorum fundus factus est. Sed coloniarum alia necessitudo est; non enim veniunt extrinsecus in civitatem nec suis radicibus nituntur, sed ex civitate quasi propagatae sunt et iura institutaque omnia po-*

puli Romani, non sui arbitrii habent. Quae tamen condicio, quum sit magis obnoxia et minus libera, potior tamen et praestabilior existimatur propter amplitudinem maiestatemque populi Romani, cuius istae coloniae quasi effigies parvas simulacraque esse quaedam videntur.“ Auch H. Jordan bezieht sich auf diese Stelle: es ist klar, daß ein Abbild des auf dem Forum zu Rom stehenden Marsyas oder eines anderen Wahrzeichens von Rom nur in denjenigen Städten stehen konnte, welche aus der Stadt Rom selbst hervorgewachsen und selbst die Abbilder Roms im Kleinen waren: in den römischen Colonien. Von den 12 Städten, welche Marsyas Münzen aufweisen, sind elf unbestritten Colonieen, so daß Eckhel mit Recht diese Münzen in die Rubrik „römische Coloniemünzen“ einstellen konnte. Hieraus folgt daß in Italien das Fehlen der Marsyas Münzen keineswegs daraus zu erklären ist, daß in Italien dieses Abzeichen, weil allen Städten gleichmäßig zukommend, von Ueberfluß gewesen wäre: es konnte vielmehr eine sehr große Anzahl von Städten in Italien den Marsyas überhaupt gar nicht führen, weil sie nicht Colonieen, sondern Municipien, nicht aus der Stadt Rom hervorgewachsen, sondern von Außen her, auf eigenen Wurzeln stehend, zum römischen Bürgerrecht gelangt waren. Daß der Gegensatz zwischen Municipien und Colonieen noch im 2. Jahrhundert nach Chr. keineswegs verwischt, sondern in Wirksamkeit verblieben war, zeigt die von Gellius benutzte Rede des Kaisers Hadrian, in welcher erwähnt wird, daß einige Municipien, wie Italica und Utica, offenbar um an der *amplitudo maiestasque populi Romani* theilzunehmen, in die Classe der Colonieen versetzt zu werden verlangt hatten, während anderseits das zur Colonie gemachte Praeneste unter Tiberius, um seine Selbständigkeit wiederzuerlangen, wieder in ein Municipium verwandelt zu werden gewünscht hatte.

Wenn aber der Marsyas einerseits nur in römischen Colonieen aufgestellt werden konnte, anderseits aber nach Eckhel und Th. Mommsen als ein Symbol des *ius Italicum* anzusehen ist, so ergibt sich daraus eine wichtige Schlußfolgerung für die Definition des *ius Italicum*.

Schon seit Savigny hatte man wahrgenommen, daß sämtliche Städte, von denen man wußte, daß sie das *ius Italicum* besaßen, römische Colonieen waren; aber man hatte nicht daran gedacht, diesen Umstand zur Definition des *ius Italicum* selbst zu verwenden, sondern stellte vielmehr die Vermuthung auf, die Colonieeigenschaft werde eine Vorbedingung für die Ertheilung des *ius Italicum* gewesen sein. Dagegen war der Unterzeichnete auf Grund jenes Umstandes zu der Schlußfolgerung gelangt, daß das *ius Italicum* seinem Wesen und Ursprung nach römisches Colonie-recht sei; es war in dieser Folgerung bestärkt worden durch die Ausschließlichkeit mit welcher Ulpian das *ius Italicum* den Co-

lonieen zuweist (Dig. 50 de censib. 1: *Sciundum est, esse quasdam colonias iuris Italici*), sowie durch die anderweitige Wahrnehmung, daß die Colonieeigenschaft gewisser Städte erst von den nämlichen Kaisern datirt, von denen ihnen das *ius Italicum* verliehen worden ist; und er hatte jene Folgerung auch durch die Ausdrucksweise einiger Digestenstellen bestätigt gefunden, in denen das *ius Italicum* entweder direct als *respublica coloniae italicae* bezeichnet oder derart umschrieben wird, daß sich daraus eine Gleichstellung von *ius Italicum* und Colonie-recht ergab (Name u. Begriff des *ius Italicum* S. 103 ff., Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch. 1886, S. 617 ff.).

Dieses auf einem ganz anderen Wege, noch ohne jede Bezugnahme auf die Marsyasstatuen gefundene Ergebnis erhält nun durch die von Jordan und Mommsen gegebene, dem Unterzeichneten erst nach Veröffentlichung seiner oben angeführten Schriften bekannt gewordene Erklärung der Bedeutung der Marsyasstatue eine neue Stütze. Wenn das *ius Italicum*, wie dies die ältere, noch neuerdings in Mommsens römischem Staatsrecht wieder zur Vertretung gelangte Auffassung behauptet, schon dem Worte nach Rechte erteilt hätte, welche allen italienischen Städten gemeinsam waren“ (Savigny) und wenn demzufolge „bei den Gemeinden Italiens das *ius Italicum* sich von selbst verstände“ (Mommsen a. a. O.), wie käme es denn, daß als äußeres Zeichen dieses Rechtes ein nicht auf Italien, sondern ausschließlich auf die Stadt Rom hinweisendes Symbol, ein „Wahrzeichen der Stadt Rom“ gewählt worden ist, also ein Symbol, welches, wenn es einen Sinn behalten sollte, nur in den Tochterstädten Roms, in den römischen Colonieen aufgestellt werden konnte? Gegenüber diesen gehäuften Anzeichen für den colonialen Charakter des *ius Italicum* kann sich die ältere Ansicht, um zu beweisen, daß das *ius Italicum* seinem Ursprunge nach das Recht des ganzen Landes Italien ohne Unterschied gewesen sei, nur auf den Namen des *ius Italicum* berufen; aber diese Berufung ist ein Mißverständniß, da *ius Italicum*, wie die citirte Digestenstelle (*respublica coloniae Italicae*) beweist, nur ein abgekürzter Ausdruck für *ius coloniae Italicae* ist also, nur die Rechtsstellung einer Classe von Colonieen im Gegensatz zu einer anderen Colonieenclasse bezeichnet. Italien hat, als Ganzes, niemals das *ius Italicum* besessen; wenn in Italien außerhalb der römischen Colonieen steuerfreies, quiritisches Eigenthum der Gemeinden an ihrem Grund und Boden sich findet, so ist dieses aus anderen Ursachen als aus dem *ius Italicum* zu erklären.

Wenn H. Jordan, welcher die Marsyasstatue auf das Bestimmteste ausschließlich für die römischen Colonieen in Anspruch nimmt, gleichwohl daraus nicht die Folgerungen für die Definition des *ius Italicum* gezogen hat, zu welchen der Unterzeichnete gelangt ist, so erklärt sich dies daraus, daß H.

Jordan, hierin abweichend von Eckhel und Mommsen, in dem durch den Marsyas bezeichneten besten Stadtrecht überhaupt nicht das *ius Italicum*, sondern das Recht zwar nicht der freien Stadt (wie Servius aufgestellt hatte), wohl aber das der „*colonia libera*“ erblickte. Jordan schließt sich hierbei offenbar an ein ihm vorliegendes Schema Marquardts an, welches außer den Colonieen mit *ius Italicum* noch zwei andere Classen „privilegirter Colonieen“, die *coloniae liberae* und die *coloniae immunes* aufstellt (Marquardt, R. Staatsverw. I S. 89 f.). Da nun die Kategorie „*coloniae liberae*“ von Marquardt auf Grund der Marsyas Münzen und der Serviusstellen über die Marsyasstatue constituirt worden ist, so bezog H. Jordan das durch den Marsyas angezeigte privilegirte Stadtrecht nicht, wie Eckhel und Mommsen, auf die Colonieen mit *ius Italicum*, sondern eben auf jene *coloniae liberae* (Marsyas S. 16; S. 25, Anm. 19). Nun ist aber der Ausdruck *coloniae liberae* gar nicht aus dem Alterthum überliefert, sondern ist von Marquardt gebildet worden; und E. Beaudouin (Le jus Italicum S. 86) hat mit Recht hervorgehoben, daß eine so benannte Classe von Colonieen gar nicht existirt haben kann, weil die Bezeichnung ein Widerspruch in sich selbst gewesen wäre. Anderseits aber hat der Unterzeichnete nachgewiesen, daß der bei Plinius und in den Digesten gebrauchte Ausdruck *coloniae immunes* nur eine andere Bezeichnung für Städte mit *ius Italicum* ist; (Name u. Begr. d. I. It. S. 154 ff.). Auch Th. Mommsen hat, wenngleich er an einer Stelle (St. R. III 1, S. 807. Anm. 3) auf Grund einer völlig zerstört überlieferten Angabe des Frontinus mit Rudorff einen Unterschied zwischen *coloniae immunes* und Colonieen mit *ius Italicum* zu statuieren sucht, an einer anderen Stelle (ebd. Anm. 4) zugegeben, daß Plinius und die Digesten den Ausdruck *colonia immunis* für die Colonieen mit *ius Italicum* gebrauchen, und demgemäß die *coloniae immunes* in seine Liste der Städte mit *ius Italicum* aufgenommen. Es bleibt also nur eine einzige Classe von privilegirten Colonieen übrig: die mit *ius Italicum*. Nur auf die Colonieen mit *ius Italicum* kann sich also das durch den Marsyas der römischen Colonieen dargestellte bevorzugte Stadtrecht beziehen.

Nur bedarf der Ausdruck „privilegirte Colonie“ noch einer Erklärung. Die *coloniae italicae*, wie die Digesten die Städte mit *ius Italicum* bezeichnen, waren keineswegs deshalb privilegirte Colonieen, weil ihnen außer dem Colonierecht noch ein anderes Recht beigelegt worden wäre: sondern sie waren es deshalb, weil die übrigen römischen Colonieen kein volles Colonierecht besaßen. Die *coloniae italicae* waren die ursprünglichen Bürgercolonieen der republikanischen Zeit (*coloniae antiquae romanae*, Tacit. annal. IV 5), die Vellejus (I 14, 15) so scharf von den Militärcolonieen, den Colonieen der Legionsveteranen unterscheidet, welche ihnen gegenüber als Colonieen zweiter Classe,

als Colonieen geminderten Rechtes zu bezeichnen sind. Die altrömischen Colonieen, die Senatscolonieen, besaßen das steuerfreie quiritische Eigenthum an ihrem Boden, die neurömischen, die Veteranencolonieen besaßen es nicht. Die *coloniae antiquitus Romanae* wurden *coloniae italicae*, ihr Recht *ius Italicum* genannt, weil diese Colonieen, nachdem die gracchische Colonie Carthago und die Colonie Narbo in Gallien aufgehoben und durch Militärcolonieen ersetzt worden waren, sich thatsächlich lediglich auf Italien beschränkten. Ihr Recht war es, welches den überseeischen Städten als *ius Italicum* verliehen ward. (Vrgl. Name u. Begr. des *Ius ital.* S. 166 — 177. Ztschr. f. d. ges. Staatsw. 1886, S. 621).

Es bliebe nun noch zu untersuchen, ob der Liste der Städte mit *ius Italicum*, der Th. Mommsen die Städte welche den Marsyas führten, hinzugefügt hat, auch alle diejenigen Städte einzureihen seien, welche das Recht Capitole zu erbauen und damit, nach der Annahme H. Jordans, das in Italien und dem übrigen Occidente die Stelle der Marsyasstatue vertretende Symbol bevorzugten Stadtrechts besaßen. Die Gleichartigkeit beider Symbole wird in der That sehr wahrscheinlich durch das was H. Jordan (Topogr. d. Stadt Rom I 2, S. 35) von den Capitolien sagt: „das Capitolum mit seinem Götterkreis Juppiter, Zeus, Minerva ist keine den Italienern gemeinsame Einrichtung, sondern die eigenste Schöpfung des römischen Staats, der römischen Staatsreligion, es ist von beiden unzertrennlich und mit beiden durch die Welt gewandert. Und zwar ist sein vorzüglichster Träger die Colonie der römischen Bürger, das Abbild des römischen Staates im Kleinen“. Diese Merkmale stimmen durchaus überein mit dem Wesen des in gewissen Städten durch den Marsyas bezeichneten *ius Italicum*, welches gleichfalls, trotz seines Namens, niemals ganz Italien eigen, sondern ein Merkmal der ursprünglichen, altrömischen Colonie war. Nur darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß wir zwar für die Beziehung der Marsyasstatue zu dem besten Stadtrecht zufälliger Weise in den Serviusstellen ein positives literarisches Zeugniß besitzen, für die Beziehung des Capitolums zu solchem Stadtrecht aber keinerlei derartiges Zeugniß vorliegt. Es bleibt infolge dessen die Möglichkeit bestehen, daß das gewissen Städten ertheilte Recht, Capitole zu bauen, nur ein „äußerliches Ehrenrecht“ ohne weitere staatsrechtliche Consequenzen gewesen sei; wie es ja auch Städte gab, denen nur der Titel Colonie, aber nicht die Rechte einer Colonie verliehen war. Die Entscheidung darüber, ob die Städte welche Capitole aufweisen, in die Liste der Städte mit *ius Italicum* aufzunehmen seien oder nicht, dürfte deßhalb vorerst wohl noch ausgesetzt bleiben müssen.

III. Angebliche Municipien mit *Ius italicum*.

Die schon von Savigny gemachte Wahrnehmung, daß die mit *ius Italicum* versehenen Gemeinden fast durchweg Colonieen gewesen seien, stieß sich an die angeblich durch das *ius Italicum* des Municipiums Stobi in Macedonien dargebotene Ausnahme, welche verhinderte, daß die Wahrnehmung zur Regel erhoben und zur Definition das *ius Italicum* verwerthet wurde. Zumpt (Comm. ep. p. 434. 481. 489) suchte diese Ausnahme durch die Vermuthung zu umgehen, daß Stobi wohl kurz vor seiner Beleihung mit *ius Italicum* zur Colonie erhoben worden sein werde. Unsere Auffassung, nach welcher das *ius Italicum* nichts anderes war, als das Recht der ursprünglichen römischen Bürgercolonie selbst, beseitigt den durch jene angebliche Ausnahme gegebenen Anstoß principiell. Für die Verleihung des *ius Italicum* war es überhaupt keineswegs erforderlich, daß die damit beliehenen Städte bereits Colonieen waren, es konnte vielmehr, wie die in den Digesten angeführten Verleihungen beweisen, jede Gemeinde von jedweder Rechtsstellung, auch von nichtrömischer Verfassung (wie z. B. Tyrus), das *ius Italicum* unmittelbar erhalten; aber die damit beliehene Stadt wurde nun *ipso facto* und ohne daß es der ausdrücklichen Ertheilung des Colonietitels bedurft hätte, römische Colonie. Da nun die für den Municipiencharakter Stobi's vorhandenen Zeugnisse sämmtlich aus der Zeit vor der Verleihung des *ius Italicum* an die Stadt datiren oder datiren können, so ist keinerlei Grund vorhanden, der verhinderte anzunehmen, daß Stobi seit der Verleihung des *ius Italicum* und in Folge derselben römische Colonie war.

Anders würde die Sache liegen, wenn noch aus der Zeit nach der Verleihung des *ius Italicum* an eine Stadt Zeugnisse für die Municipieneigenschaft der Stadt vorlägen. Bisher waren derartige Fälle nicht bekannt; aber durch die von Eckhel und Th. Mommsen vorgenommene Einreihung aller den Marsyas führenden Gemeinden unter die Städte mit *ius Italicum* ist ein solcher Fall entstanden: die Stadt Coela in Thracien, welche den Marsyas auf einigen ihrer Münzen führt, (Eckhel, D. N. II 50 Andere Münzen der Stadt führen nach Eckhel ein anderes gewöhnliches Attribut der römischen Colonieen, die Wölfin mit den Zwillingen), ist auf allen ihren Münzen als Municipium bezeichnet. Man könnte diese neue Ausnahme durch den Hinweis auf den (von Zumpt, Comm. ep. I S. 476 f. hervorgehoben) Gebrauch des Wortes *municipium* in einem weiteren Sinne beseitigen wollen; insbesondere werden die Worte *municeps*, *honor municipalis* zuweilen auch da gebraucht, wo es sich um Colonieen handelt. Indeß scheint es noch nicht nachgewiesen, daß

auf Münzen oder in Inschriften von amtlichem Charakter eine Colonie geradezu *municipium* genannt worden wäre. Aber es bedarf der Beziehung auf einen solchen ungenaueren Gebrauch des Wortes *municipium* nicht. Es ist vielmehr durch eine reichliche Zahl von Inschriften nachgewiesen, daß eine Stadt welche unzweifelhaft Colonie war, Jahrzehnte lang neben der Bezeichnung Colonie auch die Bezeichnung *municipium* geführt hat, nicht in dem Sinne, daß *municipium* als weiterer, die Bezeichnung Colonie mit in sich fassender Begriff gebraucht würde, sondern deshalb, weil in der Stadt neben der Coloniengemeinde die Municipiengemeinde fortbestand. Diese Stadt ist Apulum in Dacien, deren Inschriften zwischen 180—232 den Titel *municipium*, zugleich aber zwischen 192—250 n. Chr. den Titel *colonia* aufweisen und sowohl *decuriones* und *Augustales municipii*, als *decuriones* und *Augustales coloniae*, ebenso *virī municipii* als *duumviri coloniae* kennen. (Corp. Inscr. III S. 183 mit dem Commentar Mommsens; vergl. Beaudouin a. a. O. S. 119 f.). Wenn nun Apulum nach den Digesten das *Ius Italicum* besaß, so braucht das *Ius Italicum* nur der Coloniengemeinde, aber nicht dem Municipium Apulum eigen gewesen zu sein: daß sich dies so verhielt, wird durch den Wortlaut der Digestenstelle *iuris Italici est colonia Apulensis* bestätigt. Es ist also, selbst wenn sich dem, gegenüber der großen Anzahl von Colonieen mit *Ius Italicum* völlig vereinzelter Fall von Coela künftig durch Entdeckung neuer Inschriften oder Münzen noch einer oder der andere neue Fall zugesellen sollte, aus dem Umstand, daß eine Stadt auch nach der Verleihung des *Ius Italicum* noch den Titel Municipium führt, noch keineswegs der Schluß zu ziehen, daß eine Stadt mit *Ius Italicum* Municipium sein, resp. bleiben konnte. Dieser Schluß würde erst dann zulässig sein, wenn festgestellt wäre, daß eine Stadt das *Ius Italicum* in ihrer Eigenschaft als *municipium* besaß, d. h. daß keine Coloniengemeinde in ihr vorhanden war. Wenn eine und dieselbe Münze der Stadt Coela den Titel Municipium und zugleich das Symbol der *colonia Italica*, den Marsyas aufweist, und wenn eine andere Münze dieser Stadt (Ael. municip. Coel. Ant.) aus der Zeit des Caracalla neben dem zuerst angeführten Begründer des Municipiums offenbar den Namen des Begründers der Colonie (Ant., d. i. Caracalla) trägt, so findet dies seine Analogie in den Inschriften 975 und 1065 der Stadt Apulum, von denen die eine zugleich die Decurionen des Municipiums und das *collegium fabrum* der Colonie Apulum, die andere zugleich Decurionen der Colonie und den Flamen des Municipiums Apulum aufführt.

Neuerdings hat man noch versucht, die Thatsache, daß die Städte mit *Ius Italicum* durchweg Colonieen waren, durch den Hinweis auf das nicht erst durch Entdeckung neuer Quellen erschlossene, sondern von jeher bekannte und bisher von Nie-

mandem in diesem Sinne verwendete *ius Italicum* der Stadt Constantinopel, welche nicht Colonie gewesen sei, zu entkräften (Mor. Voigt, Burs. Jahresberichte 1886, S. 195); indeß beruht dieser Versuch wohl nur auf der Unbekanntschaft mit der einschlägigen Literatur. Schon Zumpt (Comm. epigr. I 440) hat in Uebereinstimmung mit Gothofredus (Cod. Theoc. 14, 18) den Umstand, daß Constantinopel den Colonietitel nicht führte, daraus erklärt, daß zur Zeit des Constantin weder Colonierrecht noch der Titel Colonie überhaupt mehr bestanden habe; und Rudorff (Feldmesser II S. 417) hat für dieselbe Thatsache die anderweitige Erklärung gegeben, daß es widersinnig gewesen wäre, der zur Reichshauptstadt bestimmten neuen Stadtgründung den Titel einer Colonie, also einer Pflanzstadt Roms, dessen Stelle sie ersetzen sollte, zu verleihen. Man hat also die Auswahl unter den Gründen, welche den Mangel des Colonietitels bei einer Stadt erklären, welche zufolge der ganzen Art ihrer Gründung, wenn nicht eine nominale, doch eine factische römische Colonie gewesen ist und welche, wenn sie nicht als Colonie bezeichnet wurde, jedenfalls auch keiner anderen Städteclasse des früheren römischen Reiches eingereiht worden ist.

Rom.

B. Heisterbergk.

Zu Phädrus' Fabeln.

I 3. Die Dohle schmückt sich mit Pfauenfedern und mischt sich unter die Pfauen. Diese aber (V. 8)

illi impudenti pennas eripiunt avi
fugantque rostris. male mulcatus graculus
redire maerens coepit ad proprium genus;
a quo repulsus tristem sustinuit notam.

Hier ist *a quo* völlig überflüssig; nicht vielmehr *a quo repulsus*?

III 18. Der unzufriedene Pfau verlangt von Juno *cantus luscini*. Diese antwortet (V. 10):

fatorum arbitrio partes sunt vobis datae:
tibi forma, vires aquilae, luscini melos,
augurium corvo, laeva cornici omina,
omnesque propriis *sunt* contentae dotibus.

Da unter den aufgezählten Vögeln auch der Pfau selber ist, so ist das *sunt contentae* nicht wahr: es wird *sint* heißen müssen.

Dresden.

Friedrich Polle.

XLII.

Zu Homer und Hesiod.

Im Anfange des neunzehnten Buches der Ilias ruft Achilles, nun im Besitze neuer Waffen, voller Kampfbegier die Achäer, Fürsten wie Völker, zusammen, bedauert den unseligen Streit mit Agamemnon, entsagt dem Zorne und dringt darauf, daß der Kampf mit den Troern von neuem beginne. Die Achäer sind über diese Erklärung hocherfreut, und es ist nun vor allem an Agamemnon sich zu äußern und die zur Versöhnung dargebotene Hand anzunehmen. Man sollte meinen, daß er dies mit Freuden thue und in aller Form dem Zwist entsage. Statt dessen heißt es V. 76 f.:

τοῖσι δὲ καὶ μεῖνετε ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων

αὐτόθεν ἐξ ἔδρης, οὐδ' ἐν μέσσοισιν ἀναστής.

Also der Herrscher der Männer beobachtet nicht einmal die gewöhnlichste Rücksicht, die ihm eben grade gebot in die Mitte der Versammlung zu treten und von da aus, nach allen Seiten hin in gleicher Weise hörbar, seine Erklärung abzugeben.

Man entschuldigt den König durch die Verwundung, in Folge deren Agamemnon, wie T 52 ausdrücklich erwähnt wird, erst zuletzt erscheint, immer eigenthümlich genug, da Koon (T 53) ihn (A 252 f.) in den Unterarm getroffen hatte und der König am Gehen dadurch eigentlich nicht behindert sein konnte. Aber lassen wir das zunächst auf sich beruhen: jedenfalls mußte ein Gesundheitszustand, der Agamemnon erlaubte in die Versammlung zu gehen, ihm auch gestatten für die Dauer seiner Rede in die Mitte zu treten, wie denn auch Odysseus rücksichtslos genug ist V. 175 f. von ihm zu verlangen:

ὀμνύτω δέ τοι ὄρκον, ἐν Ἀρχεῖ τοισιν ἀναστής,
μή ποτε τῆς εὐνῆς ἐπιβήμεναι ἡδὲ μιγῆναι.

Agamemnon thut dort, wie verlangt wird: die Geschenke werden Odysseus Forderung gemäß (173) in die Mitte der Versammlung gebracht (249), Agamemnon erhebt sich, schneidet unter dem Beistande des Talthybios dem herbeigeführten Eber die Stirnhaare ab, um ihn zu weihen, und schwört dann — doch jedenfalls auch in der Mitte der Achäer — zu Zeus den von Odysseus verlangten Eid. Mit Fug und Recht bemerkte also der Grammatiker Alexandros aus Kotyaeion zu V. 77, den er nicht gelten ließ: *πρῶτον μὲν οἶν τί ἂν καὶ ἐξοίτῃ τὸν ἀγκῶνα τειρωμένους; ἔπειτα οὕτως ἔρρωται ὥστε ὄλγον ὕστερον κάπρον ἀπροσφάτιν*. Den Grammatikern, welche V. 77 stehen ließen, war es übrigens zweifelhaft, ob Agamemnon sitzend oder stehend vom Platze aus spreche. Aristarch war der Ansicht, Agamemnon sitze¹⁾, und brachte damit V. 79 *ἑσταότος* in Beziehung. Wenigstens bemerkt das Scholion des Aristonikos zu T 77, weil Agamemnon gegessen habe, so sage er zu seiner Entschuldigung: schön ist's im Stehen zu reden²⁾, also gleichsam, als wenn er hätte fortfahren wollen: aber ich kann es nicht; dennoch hört mich ruhig an und entschuldigt mein Sitzen mit meiner Verwundung. Aber fährt Agamemnon denn wirklich so fort? Keineswegs! Er sagt (78 ff.):

*ὦ φίλοι, ἤρωες Λαυνοί, θεράποντες Ἄρης,
ἑσταότος μὲν καλὸν ἀκούμεν, οὐδὲ ἔοικεν
ὑββάλλειν· χαλεπὸν γὰρ ἐπισταμένῳ περ ἔόντι.
ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμῶς πῶς κέν τις ἀκούσαι
ἦ εἴποι; βλάβεται δὲ λιγύς περ ἔων ἀγορητής.*

Wer so spricht, muß zweifellos gestanden haben: niemand kann *ἑσταότος* anders verstehen. Das fühlten diejenigen, welche, um Aristarchs Auffassung zu retten, auf den höchst unglücklichen Gedanken kamen *ἑσταότως* zu schreiben, — *ἀντὶ τοῦ εὐστιαθῶς, ἡσύχως, ἀρχούντως, ἐθελόντως*. Wer aber so besorgt ist ruhig gehört und verstanden zu werden, sollte der sich nicht auch den passendsten Platz dafür ausgesucht haben? Wenn es somit keine Frage sein kann, daß man sich Agamemnon stehend zu denken hat, so ist andererseits wenig wahrscheinlich mit Dionysios aus Sidon anzunehmen, Agamemnon habe zwar gestanden, aber bei seinem Sitze und nicht in der Mitte³⁾. Das sind eben Interpretationskünste! Um kurz zu sein, V. 77 ist rettungslos verloren. Wie Zenodot, so haben den Vers auch Bekker, Franke, Düntzer und Nauck, nur nicht alle mit gleicher Entschiedenheit, verworfen, und ich wundere mich, daß

¹⁾ ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ἀκούει κυρίως καθήμενον καὶ μὴ ἀνιστάμενον μηδὲ προεληλυθότα.

²⁾ διὸ ἐπιφέρει ὑποτιμώμενος, καλὸν μὲν ἔστιν ἑστῶτα δημηγορεῖν, ὥς δηλονότι καθήμενος.

³⁾ οἱ δὲ περὶ τὸν Σιδώνιον ἑστῶτα μὲν λέγουσι τὸν Ἀγαμέμνονα παρὰ τῇ καθέδρῃ, οὐδ' ἐν μέσοις ἑστῶτα.

Rzach und Cauer ihrem Vorgange nicht gefolgt sind. Die Veranlassung zum Einschub des Verses scheint mir eben in der V. 175 ausgesprochenen Forderung des Odysseus zu liegen, Agamemnon solle unter den Argeiern sich erheben und schwören. Man verstand diese Stelle, mit welcher in epischer Ausführlichkeit nur eine eigentlich selbstverständliche solenne Form ausdrücklich verlangt wird, in der Weise, als habe Agamemnon früher vom Platze aus im Sitzen gesprochen, so daß Odysseus deshalb ausdrücklich verlangt habe, er solle sich erheben und schwören: so entstand aus V. 175 ἐν Ἀργείοισιν ἀναστής, zugleich mit Erinnerung an ν 56, wo die Phäaken, wie gewöhnlich, im Sitzen, ein jeder von seinem Platze (αὐτόθεν ἐξ ἐδρῶν), spenden, die unerträgliche Interpolation. Vielleicht ist Aristarch, welcher V. 77 nach dem Vorgange des Aristophanes für echt hielt, aber nicht interpolierte (Ludwich I 75), grade durch ν in der Auffassung bestärkt worden, daß Agamemnon gesessen habe, und er mag in der Erklärung des Verses ebenso dem Aristophanes gefolgt sein, wie in der Aufnahme desselben. Die Ausgaben von Chios und Massilia verstanden V. 79 einfach so, wie es die natürlichste Erklärung lehrt, wenn sie statt V. 76 f. die Verse brachten

τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων
μῆνιν ἀναστεινάζων καὶ ὑφ' ἑλκεος ἄλγεα πάσχων.

Man sah, daß Agamemnon mindestens am Aufstehen durch seine Wunde nicht behindert sein konnte. Zenodot ließ V. 77 ganz fort: ich würde ihm, wie in diesem Punkte, so auch in der Gestaltung von V. 76 beistimmen können, in welcher er mit jenen Ausgaben übereinstimmte, wenn der Uebergangsvers sich sonst noch in derselben Fassung fände: aber auch Γ 455 und Κ 233 heißt es wie hier: τοῖσι δὲ καὶ μετέειπεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων, und τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς, wie Τ 55 f., auch Α 58 f. Bei der Formelhaftigkeit solcher Uebergangsverse spricht dieser Umstand an unserer Stelle für die in den Handschriften überlieferte Fassung des Verses.

Τ 107: Πειστήσεις, οὐδ' αὖτε τέλος μύθῳ ἐπιθήσεις

wurde πειστήσεις von Aristarch vertreten, während andere πεύσις εἶς lasen. Die auffällige Bildung πεισιεῖν veranlaßte L. Meyer und A. Nauck im Anschluß an die zweite Lesart πεύσις εἶσο' zu schreiben: aber Aristarch hatte doch insofern Recht, als er ein Futurum erwartete. Ich möchte also glauben, daß vielmehr

πεύσις εἶσσεαι, οὐδὲ τέλος μύθῳ ἐπιθήσεις

zu schreiben sei. Ohnehin ist mir keine Stelle bekannt, wo eine negative Ergänzung der Art, wie sie hier zu πεισιήσεις gegeben wird, mit οὐδ' αὖτε „andrerseits aber nicht“ anstatt einfachem οὐδὲ angefügt würde: nur Stellen mit einfachem οὐδέ,

diese aber in Menge, stehen mir zu Gebote. Auch die einzige Stelle, wo die Phrase des zweiten Hemistichiums wiederkehrt,

Υ 369: Οὐδ' Ἀχιλεὺς πάντεσσι ἱέλος μύθοις ἐπιθήσει,
bringt, wenn schon hier in anderer Weise, einfaches οὐδέ.

2) Aspis 207 ff. heißt es:

ἐν δὲ λιμὴν εὖορκος ἀμυμακτέοιο θαλάσσης
κυκλοτερὴς ἐτέτυκτο πανέφθου κασσυτέροιο,
κλυζομένῳ ἱέλος· πολλοὶ γε μὲν ἄμ μέσον αὐτοῦ
210 δελφῖνες τῇ καὶ τῇ ἐθύνεον ἐχθυόοντες,
νηχομένοις ἱελοῖ· τοιοῖ δ' ἀναφυσιόωντες
ἀργυροὶ δελφῖνες ἐφοίτων ἔλλοπας ἰχθῦς.
ἰὼν δ' ὑπὸ χάλκειοι τρέον ἰχθύες· αὐτὰρ ἐπ' ἀπταιῖς
ῆσιο ἀνὴρ ἄλιεύς δεδοκημένος· εἶχε δὲ χερσὶν
215 ἰχθύσιν ἀμφίβληστρον, ἀπορρίπτονι ἑοικώς.

Die in diesem Stück enthaltenen Schwächen hat Lehrs (Pop. Aufs.¹ S. 247 f.) ebenso treffend angedeutet, wie er die zur Beseitigung derselben in alter und neuer Zeit gemachten Versuche treffend zurückgewiesen hat. Selbst die bestechende Erklärung G. Hermanns Opusc. VI 198, welcher ἀναφυσιόωντες 'aufschauend' deutete, um ἐφοίτων nicht mit ἔλλοπας ἰχθῦς verbinden zu müssen, was allerdings des genauen Belegs entbehrt, aber durch Analogieen geschützt wird, muß des nicht zu belegenden Sprachgebrauchs wegen geopfert werden: ἀναφυσιόωντες heißt 'Wasser aufspritzend' und giebt somit einen äußerst charakteristischen, der Gewohnheit der Delphine vortrefflich abgesehenen Zug an, den man eben darum nur ungern wird missen wollen. Aber freilich die Wiederholungen κλυζομένῳ ἱέλος = νηχομένοις ἱελοῖ, δελφῖνες 210 = 212, ἐθύνεον ἰχθυόοντες = ἐφοίτων ἔλλοπας ἰχθῦς, welche nach Lehrs auch Deiters de Hes. scuti Herc. descr. p. 23 notiert hat, sind lästig und unschön. Die Verbesserungsvorschläge für ἐφοίτων — ἐφοίτων (!), ἐθόων (! Diac.), ἐθόινων' oder ἐροίβδον (Ranke), ἐθήρων (Schoemann) befriedigen in keiner Weise; doch auch die Vermuthung von Lehrs, 'daß vielleicht δελφῖνες τῇ καὶ τῇ ἐθύνεον und ἀργυροὶ δελφῖνες ἐθύνεον zwei verschiedene Lesarten waren, die man ungeschickt verband', sagt mir jetzt nicht mehr zu, obwohl ich einst unabhängig von Lehrs ebenso vermuthet habe; denn ἐφοίτων ist V. 212 durch die beste Ueberlieferung geschützt, und ἐθύνεον, ein Wort, das nur der Aspis angehört und daher ein ganz bestimmtes, aus einem Gesichtspunkte zu betrachtendes Gepräge trägt, läßt, wie Aspis 156, 257, 286, gradeso wie θύνω selbst, nur intransitiven Gebrauch zu. Man würde somit durch Annahme eines ursprünglichen ἐθύνεον anstatt ἐφοίτων für die Herstellung eines gewöhnlicheren Sprachgebrauchs nicht einmal etwas gewinnen. Die Annahme einer ursprünglich einfacheren, natürlicheren und gewandteren Schilderung bleibt für mein Gefühl

unabweisbar, und ich wundere mich daher, daß Sittl in seiner neuen Hesiodausgabe Lehrs' und Deiters' Bedenken mit keinem Worte berührt. Es ist doch undenkbar, daß derselbe Dichter, welcher ein Bild mit vielen fischenden Delphinen annahm, noch zwei 'silberne' Delphine hätte hinzufügen sollen, die auf demselben Bilde auf ihre eigene Hand den 'stummen Fischen' nachgingen. Durch eine solche Doppelbildung würde die poetische wie bildnerische Darstellung in gleicher Weise verdorben worden sein. Wenn ich somit eine Interpolation für unzweifelhaft halte, so stimme ich doch, was den Umfang und die Stelle derselben betrifft, mit Lehrs und Deiters, die 210 f. streichen, nicht überein.

Um die Veranlassung der Eindichtung zu erklären, gehe ich natürlich von dem Gedanken aus, daß die einfache Schilderung die ursprüngliche ist. Der kreisrunde, wohlabgegrenzte Hafen aus Zinn mit seinen Wogen bildete den Tummelplatz für die beiden silbernen Delphine, vor denen die ehernen Fische fliehen: die durch die verschiedenen Metalle gebildeten Farbentöne sollten den Elementen des Bildes eine scharfe Hervorhebung geben. Dies zu verdeutlichen mußte dem Dichter um so mehr gelingen, je näher er die verschiedenen Metalle dem Ohre brachte: auch das Auge wird sie so um so schärfer sehen. Zwei Delphine in charakteristischer, und darum besonders wirkungsvoller Haltung sind vorn 'im Wogenschlage' bemerkbar, und um einen jeden gruppiert sich die Schaar der flüchtenden kleineren Fische, zwei Delphine — wie oben V. 173 zwei Eber neben dem gewaltigen Löwen und unten V. 233 f. die beiden sich krümmenden Schlangen am Gürtel der Gorgonen.

Wie nun Joh. Phil. Bauermeister in seinem im Jahre 1815 zu Göttingen erschienenen *Observationum in Hesiodi carmina specimen primum* p. 16 ff. ⁴⁾ nachgewiesen und Deiters unabhängig von ihm gefunden hat, daß oben 203 mitten im Verse eine Zudichtung einsetzt, die bis Mitte 205 reicht, — es ist dies eine Ansicht, welcher zwei der neusten Herausgeber, Flach und Rzach ⁵⁾, in ihren Texten Ausdruck gegeben haben —, ebenso hebt an unserer Stelle die Zudichtung mitten im Verse an: scheiden wir sie aus, so gewinnen wir in der, wie ich denke, ursprünglichen Fassung der Stelle:

207 ἐν δὲ λιμὴν εὖορμος ἀμυμακέτιο θυλάσσης
κυκλοειρῆς ἐτέτυκτο πανόφθου κυσσιτέριοιο,
209+211 κλυζομένηφ Ἰκελος· δοιοὶ δ' ἀναφυσιόνωντες
ἀργύριοι δελφίνες ἐφοίτων ἔλλοπας ἰχθῦς.
213 τῶν δ' ὑπο χάλκειοι τρέον ἰχθύες·

⁴⁾ Ein zweites Specimen ist wohl nicht gefolgt.

⁵⁾ Allerdings nicht Paley und Sittl, auch Fick (Bezenb. Beitr. XVI 16) nicht, der eine Enneade brauchte.

sicherlich ein äußerst belebtes Bild und eine tadellose Fügung. An diese schließt sich, durch ein verkittendes *ἀνὴρ* in bukolischer Cäsur angeknüpft, das von Deiters S. 23 f. mit unsureichenden Gründen als ein späterer Zusatz betrachtete Bild des netzauswerfenden Fischers, den wir uns auf dem im Hintergrunde der Darstellung sichtbaren Uferrande sitzen denken. Es ist wahr, was Deiters bemerkt, die dem Dichter der Aspis in dem Gleichnisse von *Φ* 22 ff. gebotene Anregung: 'Ως δ' ὑπὸ δελφῖνος μεγαλήτεος ἰχθύες ἄλλοι Φεύγοντες πιμπλάσι, μυχὸς λίμενος εὐόρμου, Δειδιότες . . ., die sonst im Ausdrucke so manche Aehnlichkeit zeigt, enthält keine Beziehung auf den Fischer: aber war das nöthig? War der Dichter an sein Vorbild so sehr gebunden, daß er seine Schilderung — sei es aus sich selbst, sei es mit Benutzung anderer Stellen — nicht hätte ausführen können? Einen auf einem Felsen sitzenden, angelnden Fischer kennt die Ilias in dem Gleichnis *Π* 406 ff.: "Ελκε δὲ . . . ὡς οἱ τις φῶς Πείρη ἐκ προβλήτι καθήμενος ἱερὸν ἰχθύν 'Εκ νότιοιο θύραζε λίσσῃ καὶ ἥροπι χαλκῷ und die Odyssee in einem noch ausgeführteren Vergleich *μ* 251 ff.: 'Ως δ' οἱ ἐνὶ προσόλῳ ἁλὶ εὖς περιμήκει ῥάβδῳ 'Ιχθύσι τοῖς ὀλγοῖσι δόλον κατὰ ἔθδατα βάλων 'Ες πόντον προΐησι βοὸς κέρως ἄγραυλοιο, 'Ασπαιρόντα δ' ἔπειτα λαβὼν ἔρριψε θύραζε καὶ. Ich habe mich jüngst (Philol. N. F. II 497) auf letztere Stelle bei dem Nachweis bezogen, daß *ἐπ' ἀκτῆς* zu schreiben sei⁹⁾. Aber es ließe sich aus der Nachahmung dieser Stelle auch eine Härte entschuldigen wie *ἰχθύσιν ἀμφιβληστρον*, die Deiters (p. 24) für unerträglich hielt. Allerdings, bei Homer gehört der Dativ zum Verbum: aber ist *ἰχθύσιν ἀμφιβληστρον* nicht gleich einem (*δελτυον*) *ἰχθύσι ἀμφιβυλλόμενον*? Es heißt das Verhältniß umkehren, wenn Deiters behauptet, der Interpolator, der 213—215 hinzugefügt habe, knüpfe an ein Fragment des Komikers Antiphanes (Nr. 109 Mein.) an:

*ἰχθύσιν ἀμφιβληστρον ἀνὴρ πολλοῖς περιβάλλειν
οἰθηεῖς, μεγάλη δαπάνη μὲν ἐλκυσσε πέριξ,*

während der Komiker die Stelle der Aspis parodiert. Daß *V*. 213 Zusatz sei, ist schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil die Worte *τῶν δ' ὑπο τρέον ἰχθύες* deutlich an die Vorlage in *Φ*

⁹⁾ Denn so, oder *ἐπ' ἀκτῇ* fordert der epische Sprachgebrauch, und weder durch Eur. Hec. 28: *Κεῖμαι δ' ἐπ' ἀκταῖς* und ähnliche Ausdrücke, noch gar durch Sittls Hinweis auf die Ausdrucksweise der modernen Griechen, welche *γαλολί* anstatt *αἰγαλολί* (-ός) sagen, gewinnen wir etwas für das alte Epos. Dem entsprechend hat auch Fick Beitr. zur Kunde d. indogerm. Spr. XVI 5 jüngst *ἐπ' ἀκταῖ* gefordert. Freilich den verkürzten Dativus pluralis duldet seine Theorie nicht: aber Fick heht richtig, wenn auch ohne weitere Ausführung hervor, daß 'sich *ἐπ' ἀκταῖ* auch sonst empfehle': *ἐπ' ἀκτῆς κλαῖε καὶ θάμενος* steht *ε* 82, *τὸν δ' ἄρ' ἐπ' ἀκτῆς εὖρος καὶ θήμενον* *ε* 151.

22 ff. erinnern und eigentlich die Nachahmung erst wahrscheinlich machen. Wenn Deiters als dritten Grund für die Unechtheit der drei Verse anführt: *valde molesta est in his versibus piscium bis repetita commemoratio, cum praecessisset* ἰχθυόοντες, so beschränkt sich die Wiederholung nunmehr auf ἰχθυῦς und ἰχθυές, und Aehnliches ist aus Homer sehr wohl zu belegen⁷⁾.

Die Zudichtung ist nicht ohne Interesse: sie vertritt wohl eine zweite Recension⁸⁾, in welcher an Stelle der zwei Delphine, mit denen sich der ursprüngliche, sparsamere Dichter begnügte, vielleicht in Veranlassung eines späteren Kunstwerkes, sicherlich aber in dem Bestreben zu steigern, viele sich tummelnde Delphine eintraten⁹⁾. Nun sollte sich 213 gleich an 210 anschließen, und gegen eine solche Verbindung sind stilistische Bedenken nicht geltend zu machen. Um beide neben einander bestehende Fassungen zu verbinden, wurde nach κλυζομένην ἔκελος das durch Armuth des Ausdrucks und Selbstverständlichkeit des Inhalts seinen Ursprung verrathende Hemistichium ἠχομένους ἔκελοι hinzugefügt.

Mit dem Bilde des Fischers ist die Schnitzerei zu vergleichen bei Theokrit I 39 ff.: *Τοῖς δὲ μετὰ γριπεύς τε γέρων πέτρα τε πέπνυται Αεπράς, ἐφ' ᾧ σπυῖδων μέγα δίαινον ἐς βόλον ἔλκει* 'Ο πρέσβυς, κάμνοντι τὸ καρτερόν ἀνδρὶ ἰοικώς. Beide Stellen ähneln sich auch in dem Punkte, daß die lebensvolle Beschreibung der Abbildung Beziehung zur Wirklichkeit sucht. Ganz ähnlich drückt sich Apollonios aus bei Schilderung der Kunstwerke in Pallas' Gewebe I 738 f.: *Ζῆθος μὲν ἐπωμαδὸν ἤεσταζεν Οὐρεὸς ἡλιβήτηιο κάρη, μογέοντι ἰοικώς* und 764 f.: *Ἐν καὶ Φρίξος ἦν Μινυήιος ὡς ἑτέον περ Εἰσαίων κροῦ, ὃ δ' ἄρ' ἐξενέποντι ἰοικώς*, und der Verfasser der Aspis selbst, wo er das Bild des vorwärts stürmenden Perseus beschreibt (228 ff.), sucht die Eile und Furcht des Perseus durch die Worte zur Anschauung zu bringen: *Αἰὶός δὲ σπυῖδονι καὶ*

⁷⁾ Selbst drei- bis viermalige Wiederholung desselben Wortes kommt vor. Vgl. X 271 ff.: *Ἀθήνη ἔγγει ἑμῷ θαμά· νῦν δ' ἄθροά πάντ' ἀποτίσεις Κήδε' ἑμῶν ἑτάρων, οὗς ἔκτανες ἔγγει θύων*. Auch V. 273 u. 275 schließen mit ἔγχος.

⁸⁾ Auch an der oben herangezogenen Stelle 203 ff. deutet Bergk in seinem Handexemplare eine doppelte Recension mit den Worten an: (203 + 205) *χρυσέῃ φόρμυγι· θεὰ δ' ἐξήρχον αἰοιδῆς*. 206 (+ 203) *ἀθανάτων ἐν ἀγῶνι θεῶν δ' ἔδος ἀγνὸς Ὀλύμπος* (sc. ἦν). V. 204 hielt er also wohl für einen außerhalb der beiden Recensionen stehenden Zusatz.

⁹⁾ ἑθόνεον ἰχθυόοντες in der zweiten Fassung mit Deiters in ἑφοίτων ἰχθυόοντες zu ändern sehe ich keine Veranlassung: auch empfiehlt es sich doch nicht, mit dem jüngst von Sittl herausgegebenen Pariser Papyrusfragm. (s. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 670) θόνεον zu schreiben, da das nur in der Aspis für θόνω vorkommende Verbum auch sonst stets die bequeme päonische Form ἑθόνεον zeigt.

ἐργάζονται ῥοικῶς Περσεὺς Δυνατὸς ἐπιταίνοτο. In gleicher Weise muß er auch durch ἀπορρίψονται ῥοικῶς auf die Anschauung zu wirken beabsichtigt haben: wir haben uns das Netz 'in den Händen' des Fischers in dem Augenblicke vorzustellen, wo er es auswerfen will. Schreibt man mit Sittl ἀπορρίψαντι, wie dieser sogar in den Text gesetzt hat, so ist das Netz unserm Auge entrückt und der ganze Zusatz zwecklos. Auch hätte der Fischer das Netz dann nur sehr mittelbar 'in den Händen', wenn er es ins Meer versenkt hatte! Wie Sittls Begründung seiner Aenderung (S. 543) beweist: οὐκ ἂν προσέμενεν, εἰ μὴ ἐξέρριψε τὸ δίκτυον, hat ihn δεδοκήμενος irre gemacht: der Fischer saß da 'zum Fange bereit', *ibi ille stabat observans* sagt die lateinische Uebersetzung O 730 bei Wiedergabe der Worte ἔνθ' ἄρ' ὅγ' ἐστίκει δεδοκήμενος und so auch hier: *sedebat vir piscator observans*. Das Präsens ἀπορρίπτονται wäre denkbar, aber es ist nicht nöthig: der Aorist ἀπορρίψαντι ist eine Verschlechterung.

Stralsund.

Rudolf Peppmüller.

Zu den Flinders Petrie Papyri.

Mahaffy's schöne Publication in den *Cunningham Memoirs* VIII (s. Philol. Suppl. VI S. 295) bringt T. X *a rhetorical fragment*, in dem Mahaffy *remains of an exhortative oration* erkennt. Die ersten Zeilen lauten: . . ἐπανώρθωσεν (Homer). ἐν' ἀνδρείῳ ἰοῖν τὶς καλλίον[α]ς παρακλήσεις καὶ ἀλέ[ξει]εν; τὰς μὲν γὰρ ἄλλας εἴσω, δεδιὼς μὴ τῷ μήκει τῶν λόγων ἐνοχλήσω καὶ τοῦ ποιητοῦ παρακαλοῦντος ἐγὼ καὶ τοὺς προσέχοντας ἀποιρέσω. μὴς δὲ μόνον μνησθίσομαι . . τὶς γὰρ προτροπὴ μείζων εὐρεθείη τῶν περὶ Ἀχιλλεῦ πεποιημένων κτλ. Aehnlich Z. 82 f. τούτων πῶς ἂν εὐρεῖν δύν[αι]ο ζιτ[ω]ν διανοίας καλλίονας [ἢ παρα]κλήσεις μείζονας κτλ. Auffällig ist es, wie ὁ ποιητὴς in den Vordergrund geschoben wird. Wir haben es wohl mit einem Vortrage zu thun, der von Homer ausging, wie unsre Predigten von der Bibel, s. z. B. Maximus Tyr. XXXII, II p. 125, Weber *de Dione cyn. sect.* p. 200. 218. 230. Das besondere Thema — Achill's Verhältniß zu Patroklos — war eine stehende Nummer in den attischen λόγοι ἐρωτικοί (Dümmler *Akademika* 46). Vgl. Plato *Symp.* p. 179 f. Aesch. *c. Tim.* § 142 ff. In diese Kreise mag das Fragment gehören. Dazu stimmt es, wenn II 49 der Begriff φιλέταιρος (Plat. *Lys.* 211) erläutert und wiederholt der Terminus ἐταιρεία angewandt wird.

Tübingen.

O. Crusius.

XLIII.

Der Apologos der Odyssee.

Kirchhoffs Ansicht, daß von der Erzählung der Irrfahrten des Odysseus im Palaste des Alkinoos nur ein Theil dem ursprünglichen Gedicht angehöre, ist von seinen Anhängern auf mannigfache Weise in der Absicht umgestaltet worden, einzelne der dagegen erhobenen Bedenken zu beseitigen. Am wunderlichsten ist dies in der Programmabhandlung des Collège Royal Français Ostern 1882: *De vetere quem ex Odyssea Kirchhoffius eruit* ΝΟΣΤΩ, von Karl Rothe versucht worden. Der Verfasser tritt mit größerem Selbstbewußtsein als Besonnenheit und Kenntniß auf. Als Beispiel seines unziemlichen Tones und seiner *curta supellex* diene der mir versetzte Hieb: „*Nam qui disseri potest cum homine, qui, ut Duentzer, his rationibus indulgit: 'Bei der unberechbaren Willkür, mit welcher die Rhapsoden bei ihren Einschreibungen verfahren, da sie der raschen, oft wunderlichen Eingebung des Augenblicks folgten, ist es eine unbillige Forderung, daß man überall eine Veranlassung dazu aufweisen müsse.'* *Quid enim impedit, quominus quae ipse commentus est, misero illi rhapsodo tribuat?*“ Freilich muß es ein gar seltsamer Mensch sein, der von den Rhapsoden behauptet, sie seien bei den Eindichtungen oft der wunderlichen Eingebung des Augenblicks gefolgt! Daß bei der Art, wie die Homerischen Gedichte vorgetragen wurden, die Rhapsoden leicht gereizt werden konnten, durch eine Eindichtung die gern etwas Neues hörenden Zuhörer zu erfreuen, wird niemand leugnen, ja viele Beispiele dieser Art liegen unzweifelhaft vor. Rothe hat bloß den Schluß meiner Aeußerung ganz abgerissen gegeben; meine Ausführungen sind ihm fremd, ja er hat, bei seiner geringen Kenntniß der Literatur, mein betreffendes Buch gar nicht gesehen, sondern die Worte aus einer seiner Haupt-

quellen, dem leicht gezimmerten Vortrage von Bonitz, genommen; von ihm ist freilich nicht zu verlangen, daß er das kenne und erwäge, was ich weiter S. 42 und in meinen „Homerischen Fragen“ (S. 193 ff.) mit ausführlicher Begründung darüber bemerkt habe. Noch heute verwerfe ich entschieden Kirchhoffs Behauptung, der Beweis einer Interpolation werde nur dann wissenschaftlich vollendet, wenn die Veranlassung zu derselben nachgewiesen sei. Wodurch eine Einschlebung veranlaßt worden, ist nie sicher nachzuweisen, höchstens kann die Wahrscheinlichkeit einer solchen angenommenen Veranlassung behauptet werden. Ja einen wahrscheinlichen Grund zu einer solchen kann man zuweilen selbst da finden, wo gar keine stattgefunden hat. In dem Falle, wo sich zwei verschiedene Fassungen derselben Rede finden, wie α 189—197. μ 200—216, bedürfen wir keiner wahrscheinlichen Veranlassung zum Beweise, daß diese nicht von demselben Sänger, wenigstens nicht zum Zweck, neben einander zu stehen, gedichtet worden. Eine solche unzweifelhafte Thatsache bedarf nicht erst des Nachweises, wie ein Rhapsode oder der Dichter selbst darauf haben kommen können, eine zweite veränderte Fassung zu geben. Ueberhaupt ist eine äußere, ja nie völlig sicher zu stellende Begründung einer Einschlebung niemals erforderlich, wo zwingende Gründe die Unmöglichkeit der Echtheit ergeben. Freilich darüber, was denn zwingende Gründe sind, kann gestritten werden; dem einen mag erträglich scheinen, was der andere für einen Widerspruch gegen dichterische und zunächst Homerische Darstellung hält, aber in diesem Falle wird auch die Vermuthung einer bestimmten Veranlassung das Für und Gegen nicht zur Entscheidung bringen. Wenn auch in dem Falle, wo eine Einschlebung nicht erwiesen, sondern wahrscheinlich ist, eine leicht sich ergebende Veranlassung der Annahme derselben eine weitere Stütze leiht, so kann diese doch nie dadurch zur Gewißheit erhoben werden. Es mag Rothe zur Entschuldigung gereichen, daß Bonitz sich nicht gescheut hat, ohne nähere Einsicht und Untersuchung ein so wegwerfendes Urtheil über meinen deutlich genug ausgesprochenen Grundsatz zu fällen, während ich auf methodische Behandlung und gewissenhafteste Prüfung dringe, und davor warne, sich aus Vorurtheil einer Sicherheit hinzugeben, die nicht vorhanden ist. Wie ich die von Bonitz als untrügliche Wahrheit ausgerufenen Ergebnisse der feinen und scharfsinnigen Untersuchungen von Seugebusch als trügerisch nachgewiesen habe, was später von Erwin Rohde im Rheinischen Museum (XXXVI 380 ff.) bestätigt wurde, so dürften auch die in demselben Vortrage gepriesenen Ansichten über die Entstehung der Homerischen Gedichte bald als haltlos erkannt werden. Genauer Auslegung und lebendiger Versenkung in den so reich fließenden Strom Homerischer Dichtung ergeben sich die unechten Stellen meist als Auswüchse, wenn man auch nicht die Möglichkeit ganz aus-

schließen kann, daß der Dichter selbst später durch einen ungehörigen Zusatz sein Werk entstellt habe, wie dies auch bei neuern Dichtern vorgekommen. Nur die sich von selbst aufdrängende Annahme einer Einschlebung hat wirklichen Werth gegenüber den überhand nehmenden Versuchen jüngerer die Homerischen Gedichte als Versuchsfeld ihrer auf Ausscheiden, Aus- und Einrenken gierigen Kritik zu mißbrauchen. Dagegen darf der auf die Auslegung und das Verständniß gerichtete und seine Kritik darauf gründende Homeriker die Forderung stellen, daß man seine Gründe erwäge, nicht gar ihr Vorhandensein leugne, dabei auch die von ihm bezeichneten Grade der Wahrscheinlichkeit bis zur vollen Gewißheit berücksichtige. Rothe sah von meinen Arbeiten nur meine Schulausgabe, nicht die zahlreichen Schriften und Aufsätze, aus welchen er meine Ansicht kennen lernen konnte. Obgleich der Zorn des Poseidon in der Odyssee einen Hauptpunkt seiner Arbeit bildet, weiß er nicht, daß ich gerade über diesen 1862 einen eigenen Aufsatz geschrieben, der zehn Jahre später in meine „Homerischen Abhandlungen“ übergegangen. Da er nun bloß meine Schulausgabe zur Hand hat, in deren zweiter Auflage ich, wie ich ausdrücklich bemerkt habe, nicht alle von mir für eingeschoben gehaltenen Verse als solche bezeichne, wirft er mir vor (S. 6), ich habe die Verse ε 339 f. nicht gelesen oder nicht gewußt, was ich damit anfangen solle, da ich doch (Homerische Abhandlungen S. 417) die ganze Stelle ε 333–367 als eine der sichersten Einschleibungen nachzuweisen versucht habe. Weil er seine Kenntniß meiner sonstigen Schriften, wie auch der von Bergk und Kammer, nur aus Bonitz schöpft, muß er gegen uns drei Front machen und als begeisterter Vertreter der von mir von Schritt zu Schritt widerlegten Kirchhoffischen Lehre auftreten, Kirchhoffs Untersuchungen bei aller ihrer Einseitigkeit als ein Muster von Scharfsinn und Klarheit preisen, wozu es freilich übel stimmt, daß er in sehr bedeutenden Punkten von ihm abweicht, ja sogar nicht begreifen will, wie dieser an einer Stelle, wo er mit Recht in der zweiten Ausgabe seine frühere Ansicht aufgegeben hat, sich so sehr habe verirren können (S. 10, 2).

Doch gehen wir zur Sache über. Ich hatte ε 518–536 für eingeschoben erklärt, weil unter den ξείνια nur der zweite Wurf verstanden werden könne, durch welchen der Kyklop seine Rache an Odysseus zu befriedigen hofft (Homerische Abhandlungen S. 420 f.). Meine Schuld ist es nicht, wenn Niese „die Entwicklung der Homerischen Poesie“ S. 173 mit einer nicht zutreffenden Verweisung behauptet, ich halte den Schluß der Kyklopie für nicht ursprünglich, worin er mir beistimmt. Diese Ungenauigkeit zeigt, mit welcher Aufmerksamkeit er mich gelesen, wie denn auch eine sehr geringe Kenntniß meiner Arbeiten sich darin verräth, daß er an manchen Stellen, wenn er meine Ausführungen gekannt, auf diese hätte hindeuten müssen. Sehen wir die Stelle

genauer an. Nachdem der Kyklop seinen Aerger ausgelassen, durch einen solchen Knirps listig seines einzigen Auges beraubt worden zu sein, fährt er fort:

Ἄλλ' ἄγε δεῦρ', Ὀδυσσεῦ, ἵνα τοι παρ' ἑλίνια θείω,
πομπήν τ' οἰρύνω δόμεναι κλυτὸν Ἑννοσύγαιον
τοῦ γὰρ ἐγὼ παῖς εἰμὶ, παιτὴρ δ' ἐμὸς εὖχεται εἶναι.
αὐτὸς δ' αἶ κ' ἐθέλῃς, ἴησεται, οὐδέ τις ἄλλος 520
οὔτε θεῶν μακάρων οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων.

Odysseus erwiedert mit dem Wunsche, ihm so gewiß den Tod geben zu können, wie selbst Poseidon sein Auge nicht herzustellen vermöge. Zu diesem fleht dann der Kyklop, er möge den Odysseus nicht nach Hause zurückkehren lassen oder, wenn er dies nicht vermöge, *ὅψ' κακῶς ἔλθοι, ὅλκας ἀπὸ πάντας ἑταίρους, ῥηδὸς ἐν' ἀλλοιότης, εὖροι δ' ἐν πῆματα οἴκῳ*. Rothe findet dies alles vortrefflich. Polyphemos suche den Odysseus durch eine freilich plumpe List zu fangen, indem er ihn auffordere, zu ihm zu kommen, damit er ihm Gastgeschenke reiche. Nicht den geringsten Anstoß findet er in der sonderbaren Anknüpfung des Flehens zu seinem Vater Poseidon für seine glückliche Heimkehr, mit dem auffallend unbezeichnenden *πομπήν οἰρύνω δόμεναι*, wobei wohl das gangbare, in anderm Sinne gemeinte *πομπήν οἰρύνειν* vorschwebt; dies erwähnt Rothe eben so wenig als den wunderlichen Trost über seine Blendung, von der ihn wohl Poseidon befreien werde. Auch die große Enthaltbarkeit des Kyklopen in seinem Rachegebet stört ihn nicht, daß er gar die Möglichkeit ins Auge faßt, das Schicksal habe seinem Feinde die Rückkehr bestimmt, wobei er wörtlich mit dem Schicksalsprüche übereinstimmt, wie ihn Teiresias später (λ 194 f.) ausspricht. Solchen Naturmenschen, wie der wilde Polyphemos, steht in der aufgeregten Leidenschaft eine solche List am wenigsten an; des Kyklopen durch die Vergeblichkeit seines Wurfes und den Hohn des Odysseus gesteigerter Zorn kann sich unmöglich bezähmen, er muß sich durch das ihm einzig zu Gebote stehende Mittel zu rächen suchen, durch einen zweiten Wurf. Daß er diesen als Gastgeschenk bezeichnet, ist ein ähnlicher höhnischer Witz wie 370: *Τόδε τοι ξεινήϊόν ἐσται* nach 356. Selbst die Wiederholung desselben Witzes entspricht der Beschränktheit solcher Naturwilden. Und hätte der Kyklop ihm Gastgeschenke listig angeboten, so mußte er nach Homerischer Weise diese nennen, am wenigsten durfte er damit das Anerbieten verbinden, Poseidon für ihn bitten zu wollen, was dazu Odysseus an den schrecklichen Verlust desselben erinnern mußte, abgesehen davon, daß der Kyklop ja auch ohne des Feindes Rückkehr Poseidon bitten konnte. Wie so häufig, verrieth sich der angeflickte Schluß der Rede durch die mit Bezug auf diesen gemachte Antwort. Hätte der Kyklop so plump ihn überlisten wollen, so mußte Odysseus eine solche Dummheit in

der Erwiderung verhöhnen, durfte sich nicht bloß an die letzten Worte halten, nur seiner Schadenfreude und seinem Grimme Ausdruck geben. Mit dieser auf die Rede des Polyphemos gar nicht passenden Antwort hängt aber das folgende Rachegebet innig zusammen, ja um dieses anzubringen, sind 518—525 angefleckt. Poseidons Zorn sollte hier durch das Gebet des Polyphemos, vielleicht auch durch die unehrbietige Aeußerung über den Gott (525), begründet werden. Wie aber widerlegt denn Rothe meine Gründe, die er nur unvollständig aus meiner Schulausgabe kennt? *Quam rationem stare non posse, supra docui. Nam de donis hospitalibus Duentzer aperte falsum fecit iudicium.* So zieht er sich also einfach mit einem *stare non posse*, einem *aperte falsum iudicium* auf die von ihm dem Polyphemos zugeschriebene einfältige List zurück. Was er in Bezug auf den Zorn des Poseidon bemerkt, beruht einzig auf Unkenntniß meiner betreffenden Abhandlung. Auch übersah er, daß Odysseus, wenn er ε 303 ff. den Sturm dem Zeus zuschreibt, nichts vom Zorne des Poseidon geahnt haben kann, wogegen wenn ein Sturm dem Poseidon als Meergott zugeschrieben wird, dies noch nicht auf persönliche Rache desselben deutet, wie z. B. in der erdichteten Erzählung ε 283. Daß der Gott dem Odysseus wegen der Blendung seines Sehnes zürne, nahm der Dichter freilich, wo es zu seinem Zwecke paßte, aus der Sage, aber davon, daß seine Verfolgung des Odysseus durch das Rachegebet seines Sohnes veranlaßt worden, ist nirgends die Rede. Die Vorstellung von Niese S. 173 ff., wie der Zorn des Poseidon hereingekommen, hängt mit dessen ganz eigenthümlicher Ansicht von der Ausbildung der Odyssee zusammen.

Rothe muß zugestehen, daß auf das mit 537 abgeschlossene Rachegebet ein zweiter Wurf nicht folgen kann; statt aber das Unechte auszuschneiden, vergreift er sich am Echten. An Gründen zur Verdächtigung kann es natürlich nicht fehlen. Gleich in 538 falle das πολὺ μείζονα λαὸν αἰείρας sehr matt ab gegen 421 ἀπορρήξας κορυφὴν ὄρεος μεγάλου. Es war ihm unbekannt, daß schon Kammer die ganze Stelle 475—501 für eingeschoben erklärt und annimmt, 537 habe ursprünglich gelautet: Ἀνταρ ἀπορρήξας κορυφὴν ὄρεος μεγάλου. Daß diese Annahme, wenn auch nicht zwingend, doch wahrscheinlich sei, habe ich längst bemerkt. Schwer wäre zu sagen, wie der Dichter das κορυφὴν ὄρεος μεγάλου beim zweiten Wurf hätte überbieten können, und sein πολὺ μείζονα λαὸν αἰείρας, ist durchaus nicht so schwach, wie es scheint. Αἰας steht ganz in derselben Weise wie πέτρος (vgl. H 268, 270) von jedem Steine, er mag so groß sein, wie er will; heißt doch so auch ein Stein, der so gewaltig ist, daß zwei Männer ihn nicht von der Erde auf den Wagen heben können. Die ganze Vorstellung, wie der blinde Polyphemos nach dem Odysseus wirft, hat etwas Märchenhaftes. Zuletzt haben

wir gehört, daß er am Eingange der Höhle saß (417); wie er sich erhoben und dem nahen Meere (vgl. 181) zugewandt, wird gar nicht gesagt. Erst hat er die Spitze eines Berges abgerissen, jetzt bückt er sich und nimmt den darunter liegenden mächtigen Felsblock. Daß angedeutet sein müsse, wie er auch diesen vom Felsen abgerissen, glauben wir nicht zugeben zu können. Von dem, was weiter folgt, heißt es: *Qui (versus) quam arido ex ingenio fluxerint, primum est quod mireris*. Und der Beweis? Fast alle diese Verse finden sich sonst oder doch ähnliche. Mit einem solchen Vorwurfe kann man die vortrefflichsten Stellen verleumden. Der epischen Dichtung ist gerade die Anwendung derselben Verse eigenthümlich; nicht ihre Anwendung, sondern nur eine ungeschickte, den frischen Fluß der Rede schädigende kann einen Tadel begründen. 537 f. stehen eben so treffend wie *H* 268 f. Sittls Behauptung (die Wiederholungen in der Odyssee S. 27), die Verse seien hier unpassender, finde ich nicht berechtigt. Wenn derselbe meint, schwerlich werde Polyphemos jetzt einen viel größern Stein schleudern wollen, so übersieht er des Kyklopen Wuth, und daß dieser, je größer der Stein ist, um so mehr hoffen darf, das Schiff und den Odysseus zu treffen. Ich wüßte nicht, wie der Dichter anders hätte bezeichnen können, daß sein Wurf jetzt noch grimmiger war. Doch folgen wir Rothe weiter bei Verfolgung der vorgeblichen Flickarbeit. 539 und 541 sind aus oben 482 und 484 mit nothwendiger Aenderung eines Wortes genommen, 540 sachgemäß dazwischen gesetzt, 542 an die Stelle von 485 f. mit Benutzung des Schlusses von 486 getreten. Die ganze Stelle zeigt gar keine Spur von Ungehörigem. 543: 'Ἀλλ' ὅτε δὴ τὴν νῆσον ἀφικόμεθ' soll nach R. aus ι 181: 'Ἀλλ' ὅτε δὴ τὸν χῶρον ἀφικόμεθ' genommen sein. Man sieht nicht, weshalb die stehende Formel ἄλλ' ὅτε δὴ mit dem nothwendigen ἀφικόμεθα aus jenem Verse herrühren müsse. Soll denn der Dichter so unmündig sein, daß er aus sich auch nicht auf die allerunbedeutendste Redewendung kommen kann? Der Gegensatz ist: 'Ἀλλ' ὅτε δὴ τὴν νῆσον ἐλείπομεν (μ 201. 403). 546 f. finden sich wieder μ 5 f.; der zweite Vers stand aber schon ι 150. Daß 549 bereits 42 sich findet, ist ohne jeden Anstoß. Wie wenig muß der den epischen Ton kennen, der hier ein *aridum ingenium* herauswittert! Ganz unabhängig von der Echtheit dieser Verse ist die des Widderopfers 550—555, von dem ich längst bemerkt habe, daß es im Gegensatz zum Gebete des Polyphemos von demjenigen eingefügt worden, der jenes gedichtet. Rothe schließt in die Einschiebung auch 556—556 ein. Seine Parallelstellen beweisen nur, was niemand bezweifelt, daß bei solchen wiederkehrenden Schilderungen stehende Verse formelhaft verwandt werden.

Unser selbstbewußter Kritiker hat eben nur den Zweck, des Polyphemos Gebet mit dem abschließenden: Ὡς ἔφαθ' εὐχόμενος ἰοῦ δ' ἔκλυε Κρονόχαλῆς, zu retten; denn Poseidons Zorn ist ihm

der Einheitspunkt des Gedichtes von der Rückkehr des Odysseus. Die auf diesen sich beziehenden Stellen stehen nach seiner Behauptung so fest, daß sie nicht ausgeschieden werden können. Aber im fünften Buche, beim Beginne der Rückreise, weiß weder Kalypso noch Odysseus etwas vom Zorne des Meergottes. Jener ist nur bekannt, er müsse noch viel Leiden bestehen, ehe er zur Heimath gelange (207 f.), Odysseus aber fürchtet sich nicht vor den Gefahren des Meeres, die er schon kennt (223 f.); von dem Zorn einer Gottheit ahnt er nichts, aber sollte ein Gott, was jeder Seefahrer befürchten muß, ihn auf dem Meere schädigen wollen (*εἰ δ' αὖ τις δαίηται θεῶν ἐνὶ ὄντοι νότιον*), so wird er auch dies erdulden. Da meint nun R. (S. 22 Note), aus dem *τις θεῶν* folge nicht, daß er nichts vom Zorne des Poseidon wisse; freilich, wenn er diesen absichtlich der Kalypso verheimlichte, aber eine solche Annahme widerlegt sich dadurch, daß er auch bei dem Sturme, wo er ganz allein ist, keine Ahnung von einer Verfolgung des Poseidon hat. Gewiß ist Poseidon als Herrscher des Meeres, trotz des Windgottes Aiolos, eigentlich der Sturmgott, aber auch Zeus erregt Stürme, neben ihnen die übrigen Götter, *θεοί, θεῖς τις, τις θεῶν, θεός* oder *δαίμων*. Die dogmatische Ansicht und die dichterische treten hier, wie so oft, mit einander in Widerspruch. Vgl. Nägelsbachs Homerische Theologie I 36. Als Poseidon dem Odysseus den Sturm sendet, schreibt dieser ihn dem Zeus zu (303 f.); was unzweideutig zeigt, daß er von Poseidons Zorn nichts fürchtet. In der Eindichtung von Leukothea fragt diese freilich, warum Poseidon ihm so sehr zürne, indem sie nach der gangbaren Vorstellung den Sturm vom Zorne des Sturmgottes herleitet, aber von einem besondern Grunde seines Zornes weiß sie so wenig wie Odysseus. In der Rede desselben, die mit der Anerkennung beginnt, daß er dem Zeus die Rettung aus dem Meere verdanke, sind die drei letzten Verse (421 f.) entschieden angefickt. Odysseus spricht in ihnen die hier völlig unangebrachte Furcht vor einem Meerungeheuer aus, das ihm ein Gott senden könnte, weil Poseidon ihm sehr zürne. Man kann nur zweifeln, ob die drei Verse demselben Einschieber angehören oder der dritte, was wahrscheinlich, ein noch späterer Zusatz sei. Als der Unglückliche endlich an die Mündung des Flusses kommt, flieht er dessen Gottheit an. Daß hier *φεύγων ἐκ νότιοιο Ποσειδῶνος ἐνιπύς* (446) nicht auf einen persönlichen Haß Poseidons deute, gibt selbst R. zu. Der Nausikaa gegenüber gedenkt Odysseus des Poseidon nicht; wir hören nur, daß ihn erst am zwanzigsten Tage ein Gott ans Ufer getrieben (*ζ' 172*); diese selbst spricht bloß von Zeus, der den Menschen sein Schicksal zuteile (188 f.). Auch 326 würde *ὅτι μ' ἔργασε κλυτὸς Ἐννοσίγαιος* nicht auf persönliche Verfolgung des Poseidon sich beziehen; aber daß dieser mit dem vorigen Verse unglücklich eingeschoben worden, hätte R. aus meinen „Homerischen Abhandlungen“ S. 419 lernen

können, beschränkte sich nicht seine Kenntniß der betreffenden neuern Literatur außer Kirchhoff auf meine Schulausgabe, den Vortrag von Bonitz und einige neuere Programme und Zeitschriften. Natürlich kann es ihm nur unlieb sein, daß selbst Kirchhoff in der zweiten Ausgabe zugestehen muß, ζ 328–331 seien später hinzugedichtet, um die Rhapsodie für sich abzuschließen. Die Verse η 244 und 254, welche dem Zeus den Sturm und den Göttern die Rettung zuschreiben, kommen als später eingeschoben nicht in Betracht. Wenn aber Odysseus η 271 ff. den Sturm dem Poseidon Schuld gibt, so thut er dies, weil der Meergott als Erreger seines Elementes gilt; von der Verfolgung des Blenders seines Sohnes zeigt sich keine Spur. Warum verschloß R. sich hier der Einsicht, die er bei *Ποσειδῶρος ἐπιναί* ε 446 hatte? Aber auf den Zorn des Poseidon ist er so erpicht, daß er ihn sogar durch Aenderung des Namens hereinzubringen wagt. In der Stelle μ 403–414, die unser Hersteller mit kühnem Griffe in die Antwort des Odysseus an Arete setzt, finden sich die Verse:

Ἀὐτὸς τότε κυανέην νεφέλην ἔστησε Κρονίων

νῆός ὑπὲρ γλαφυρῆς, ἥχλυσε δὲ πόριος ὕπ' αὐτῆς,

muß *Κρονίων* seinem *Ποσειδῶν* oder *Ἐνοσίχθων* weichen, wobei wir hören, die Verse paßten für den *κυανοχύτης*. Als ob nicht *κυανέος* schon das Beiwort der Wolke wäre und bei *Κυανοχύτης* an die aufgeregten Wogen gedacht würde, welche freilich auch das Beiwort *κυάνεος* haben. Steht ζ 303 doch in demselben Verse *Κρονίων*, und dort ist kurz vorher (300) Zeus als Urheber des Verderbens bezeichnet. Aber R. ist um einen Grund zu seiner kecken Veränderung nicht verlegen. *Verba Zeús δ' ἄμυδις βρόντησε, quasi contrarii quid adferatur, molesta sunt post verba νεφέλην ἔστησε Κρονίων*. Auffallender könnte dies etwa ξ 303 scheinen, wo *Ζεύς* so schon zwei Verse nach *Κρονίων* steht, aber diese Wiederholung des Subjektes nach einem Zwischensatze in anderer Form hat nichts Auffallendes, da sogar dasselbe Wort als Subjekt oder Objekt statt des Pronomens eintritt, wie ε 295. 306. μ 42. Viel weniger fällt *Ζεύς* nach *Κρονίων* μ 415 auf, da neun Verse dazwischen liegen. Doch R. meint, bei *ἄμυδις*, das nur hier zeitliche Bedeutung habe, sehe man nicht, welche Zeit gemeint sei. Und doch kann niemand zweifeln, daß dieselbe Zeit gemeint ist, in welcher der Sturm das Schiff erfaßte (408), was 409 ff. näher ausführen. Zeitlich findet sich *ἄμυδις* auch I 6. Sonst steht in diesem Sinne *ἀμαρτῆ*. Freilich erhält *ἄμυδις* die gewöhnliche Bedeutung, wenn man mit R. den Poseidon einführt und *ἄμυδις* erklärt „zugleich mit dem Poseidon“, aber unmöglich kann *ἄμυδις* sich auf das vor der weiten Beschreibung des Sturmes stehende *ἔστησε Κρονίων* zurückbeziehen, und es wäre wohl das einzige wunderliche Beispiel, daß der Dichter Poseidon und Zeus zur Vernichtung desselben Schiffes zusammen wirken

ließe, da ja Zeus, der freilich allein den Blitz in seiner Gewalt hat, auch als *νεφεληγερέτα, κελαινεφής* über den Sturm gebietet. Bei der zweiten Stelle, ζ 303, meint R., die Worte *Ζεὺς δ' ἄμυνδῖς βρόντησε* schienen nach *νεφέλην ἔσκησε Κρονίων* einen Gegensatz einzuleiten, und so sei sein *Ποσειδῶν* eine Verbesserung: aber *ἄμυνδῖς* bezieht sich hier auf das die Folge bezeichnende *ἤχλυσε δὲ πόντος ὑπ' αὐτῆς*. Die bestimmte Angabe des Subjekts ist durchaus nöthig, kann am wenigsten den Anschein von etwas Gegensätzlichem erwecken.

Das durch solche Künste gerettete Gebet des Poseidon, mit dem abschließenden *τοῦ δ' ἔκλυε Κυμανοχαίτης*, ist R. ein erwünschter Beweis für die Richtigkeit der Kirchhoffschen Behauptung, das zehnte und zwölfte Buch* hätten ursprünglich nicht zum alten *Νόστιος* gehört, während man bisher in diesen Büchern, in denen sich nicht die geringste Spur von einer Verfolgung des Odysseus durch Poseidon zeigt, die Bestätigung der Unechtheit des Gebetes fand. Die von Kirchhoff für seine Ansicht beigebrachten Gründe sind längst schlagend widerlegt (vgl. jetzt auch Niese S. 182 ff.) und nach meiner Ansicht auch v. Wilamowitz-Möllendorff (Homerische Untersuchungen S. 123—129) nicht gerettet. Am wenigsten wird sie gestützt durch die von R. mit aller Gewalt bewährte Erhöhung des Gebetes des Polyphemos und seine weitem Beweismittel. Sehen wir uns auch diese Leistung des Vertheidigers von Kirchhoff näher an.

Odysseus soll in den folgenden Büchern ein ganz anderer sein als im neunten. Das würde freilich schwer in die Wagschale fallen, wenn es wahr wäre. Im neunten Buche soll Odysseus alles nach seinem eigenen Willen thun, ja die Gefährten kaum erwähnt werden, in den folgenden beinahe nichts aus eigenem Willen. Aber auch im neunten Buche leidet Odysseus bei den Kikonen durch den Ungehorsam der Gefährten (44 ff.) und diese machen ihm bei dem Kyklopen vergebliche Vorstellungen, auf die er, zum Theil zu seinem schweren Schaden, nicht hört, dagegen folgen sie auch im zehnten und zwölften Buche mit den durch die zu Grunde liegenden Sagen gebotenen Ausnahmen seiner Führung. So widerspricht also diese Behauptung geradezu der Wahrheit. Doch hören wir, was R. weiter vorbringt. Odysseus schläft *ε* 31 schon am zehnten Tage ein, während er *ε* 279 f. achtzehn Tage wach bleibt, ja auch noch die beiden folgenden, wo er im Meere herumschwimmt. Dies würde höchstens einen Gegensatz der Bücher *ε* und *κ* beweisen. Aber wer wird es mit den dichterischen Zahlen so genau nehmen. Für die Entfernung der Insel Ogygie von Ithake nimmt der Dichter achtzehn Tage an, weil diese längere Zahl ihm gerade für den Vers bequem war; natürlich durfte die Zeit über Odysseus nicht einschlafen, und der epische Dichter hat das Recht, ein so langes Wachen seinem Helden zuzumuthen. Dagegen liegt die Insel des

Aiolos Ithake bedeutend näher; schon am zehnten sehen sie das Feuer der Heimath, wobei wieder gangbare, metrisch bequeme Zahlen gewählt wurden: aber diesmal mußte Odysseus einschlafen, damit die Gefährten den Windschlauch öffnen konnten. So etwas braucht der Dichter nicht zu begründen oder dies gar dem Kritiker gegenüber zu verantworten, der ihm berechnet, bei der Fahrt von der Kalypso sei Odysseus doch länger wach geblieben. Wer hierin eine Verschiedenheit des Charakters des Helden sucht, der bleibe von Homer fern! Der Dichter schaltet in solchen Dingen frei, und so kann er auch μ 338 den Odysseus, der die Nacht vorher wenigstens geruht hat, auf dem Wege, nachdem er eben gebetet, in Schlaf fallen lassen, weil er dieses eben braucht; freilich schreibt Odysseus hier die Schuld den Göttern zu (370 ff.), was er α 68 f. dem Aiolos gegenüber höchstens andeuten kann. Nicht besser wie mit dem zu frühen Einschlafen steht es mit der Behauptung, der kluge Odysseus hätte α 275 ff. nicht der Beihülfe des Hermes bedurft. Als ob dieser durch noch so große Klugheit das Mittel hätte entdecken können, den Zauber der Kirke zu lösen! dies war nur den Göttern bekannt, die alles wissen. Weiter findet R. einen Widerspruch darin, daß Odysseus bei der Kalypso weint und jammert, weil ihm die Rückkehr abgeschnitten ist, während er es sich bei Kirke ein ganzes Jahr lang wohl sein läßt, so daß die Gefährten ihn endlich mahnen müssen, an ihre Heimkehr zu denken. Aber Kalypso wollte ihn eben nicht von sich lassen, und er hatte kein Schiff, zu welchem ihm die Göttin nicht verhelfen wollte; er sollte bei ihr auf der Insel bleiben als ihr Gemahl, den sie unsterblich zu machen gedachte: bei der Kirke besitzt er Gefährten und Schiffe, diese will ihn nicht zurückhalten, sondern er soll mit den Seinigen, die so viel erlitten, es sich bei ihr wohl sein lassen. Erst, als die Gefährten, denen er die Zeit der Ruhe nicht verkümmern will, auf die Rückkehr dringen, bittet er um Entlassung. So ist die Lage der Dinge in beiden Fällen eine andere. Ferner muß sich Odysseus von R. vorwerfen lassen, er besuche ohne Noth die Unterwelt. Daß er das Wort der Göttin, die geschworen hat, nichts Böses gegen ihn zu versuchen, für wahr hält, zeigt ja seine Verzweiflung darüber. So wenig leidet der Charakter des Odysseus unter dem ersonnenen Widerspruche. Und eben so wenig durch die Nachgiebigkeit gegen Eurylochos, als dieser mit Beistimmung der schrecklich ermüdeten Genossen ihn bestürmt, bei der Insel Thrinakie zu landen, trotz der von Teiresias ihm geweissagten Gefahr; dieser hofft er dadurch zu entgehen, daß er die Gefährten schwören läßt, sich nicht an den Rindern des Sonnengottes zu vergreifen. Aber das Unglück war von Zeus einmal über ihn verhängt; auch seine große Klugheit vermochte nicht, ihn zu retten. Dies übersieht R. ganz, daß der Dichter, der die Sage von Thri-

nakie nicht entbehren konnte, nur bedacht sein mußte, sie so darzustellen, daß sie dem Charakter seines Helden keinen Abbruch that; und niemand, der genauer auf die Behandlung eingeht, wird leugnen, daß dieses ihm völlig gelungen. Nun soll aber gar *deformis et tristis Ulixis imago* sich darin zeigen, daß er weint, klagt und sich herumwälzt (x 497 ff.), als er vernommen, nicht eher könne er nach Hause zurückkehren, ehe er den Teiresias in der Unterwelt befragt habe. Aber wie fürchterlich für Odysseus der Gedanke war, zur Unterwelt fahren zu müssen, was ihm von allem, was er zu dulden vermochte, das Gräßlichste war, konnte nicht stärker dargestellt werden. Man hätte denken sollen, nach Lessing und Herder werde niemand mehr an einem solchen Ausbruche gewaltigsten Schmerzes Anstoß nehmen, wie er jedermann aus der Ilias bekannt ist, und Rothe selbst hat es S. 9 ungetadelt durchgehen lassen, daß Odysseus ε 82 ff. weint, *δάκρυα καὶ σινοαχῆς καὶ ἀλγέσι θυμὸν ἐρεχθάν*, seine Augen nie von Thränen trocken werden, sein Leben im Jammer, wegen der verwehrten Heimkehr ihm hinschwindet.

Nicht besser steht es mit dem, was über den spätern Ursprung des Sagenstoffes im zehnten und zwölften Buche bemerkt wird. Der Dichter schafft die Sage nicht, wenn er sie auch umbildet, ergänzt und frei gestaltet. Der uns vorliegenden Odyssee waren mancherlei Sagen und Lieder vorangegangen, aus denen der Schöpfer des großen Epos mit freier Benutzung sein Werk dichtete. Wenn die Gefahren des Odysseus sich steigern und einen verschiedenen Charakter im Stoffe und in der dadurch bedingten Behandlung zeigen, so ist dies nicht Folge der frühern und spätern Abfassung. Die Sagen des zehnten und zwölften Buches sind wahrscheinlich älter als die von Kalypso, die, wie ich dies in meinen „Homerischen Fragen“ S. 111 angedeutet habe, jetzt auch Niese (S. 185) hervorhebt, leicht eine Erfindung des Dichters sein könnte, wogegen es undenkbar scheint, daß die Aberteuer, die dem Odysseus auf seiner Fahrt begegnen, und die Phaieken, welche ihn freundlich aufnehmen, und zur Heimath zurückführen, bloß von der Einbildungskraft des Dichters zu seinem Zwecke geschaffen worden ¹⁾. So wenig trifft alles, was R. von der verschiedenen Zeit der betreffenden Sagen behauptet, die hier vorliegende Frage nach der Entstehung der einzelnen Bücher. Wenn er die seltsamen Wunderzeichen μ 394—398 als Beweis einer spätern Zeit anführt, so

¹⁾ Wenn v. Wilamowitz-Möllendorf aus der Annahme, die Bücher von x und μ seien mit Benutzung von ε gedichtet, S. 114 ff. den Schluß zieht, unsere Kirke sei deshalb nach unserer Kalypso gedichtet, so kann ich das unmöglich zugeben: die hohe Wahrscheinlichkeit, daß Kirke der Sage entnommen sei, nimmt er ja selbst mit mir an, wogegen Kalypso eine vom Dichter zu seinem Zwecke erfundene Meer-nymphe sei.

hätte er bedenken sollen, daß diese selbst durch ihre falsche Stellung (sie gehörten in die Beschreibung des Opfers nach 363) sich als eingeschoben zu erkennen geben. Aber ihm ist eben alles Anstößige willkommen, um den spätern Ursprung zu beweisen, ohne sich darum zu kümmern, ob dies nicht vielmehr durch Einschlebung leichter zu erklären sei. Die Stelle ist von mir längst ausgeschieden worden.

Endlich beruft er sich auf eine von Heimreich gemachte Beobachtung, der auch Niese S. 171 eine ungehörige Bedeutung beilegt, daß nur vom zehnten Buche an einzelne Gefährten mit Namen genannt werden, während früher, mit bloßer Annahme von β 19, wo indessen die Annahme eines spätern Zusatzes sich leicht darbietet, nur der Gefährten im Allgemeinen gedacht ist oder eine bestimmte Anzahl derselben bezeichnet wird. Diese Beobachtung kann aber nichts weniger als eine Verschiedenheit der Dichter beweisen. Beachten wir, in welchem Falle einzelne Gefährten namentlich bezeichnet werden. Weder bei den Kikonen noch bei den Lotophagen, noch bei den Kyklopen, noch bei Aiolos, noch bei den Laistrygonen treten zwei sich entgegenstehende Parteien der Gefährten hervor, wie es bei der Verwandlung eines Theiles der Gefährten durch Kirke geschehen mußte. Odysseus selbst durfte sich nicht unter denjenigen befinden, die zur Kundschaft ausgesandt wurden, weil ihn seine Kühnheit in die Gewalt der Zauberin gegeben, und die Rettung unmöglich gemacht hätte, er mußte zurückbleiben, um die verwandelten Gefährten retten zu können. Der Held aber darf sich von der Sendung nicht ausschließen; deshalb theilt er die ganze Schaar in zwei Hälften, der einen setzt er einen der angesehensten Gefährten vor, während er selbst der Führer der anderen ist, worauf er durch das Loos entscheiden läßt, ob er oder ob jener mit seiner Schaar auf Kundschaft ausziehe. Freilich scheint hier die Ueberlieferung gelitten zu haben; denn wir vermissen nach α 198 den Vorschlag zur Theilung und zur Absendung des einen Theiles. Aber hier kommt es uns nur darauf an, daß der Führer der einen Hälfte, von dem später so vieles berichtet wurde (vgl. 208. 232. 244 ff. 271. 429. 447. λ 23. μ 278. 294. 297. 339. 352), nicht 205 mit einem $\tau\epsilon\varsigma \epsilon\upsilon\lambda\omicron\chi\omega\upsilon$ bezeichnet werden konnte, sondern namentlich angeführt werden mußte. Man vergleiche die angeführten Verse, um sich davon zu überzeugen. Da aber die unter Eurylochos abgesandte Schaar sich wieder spaltet, alle mit Ausnahme des Führers sich nach dem Rathe eines Gefährten ins Heim der Zauberin wagen, so schien es gefordert, auch einen, der die andern überredet, persönlich, aber mit Namen, auftreten zu lassen. So trat dem Eurylochos 224 Politos entgegen, der als liebster der Gefährten bezeichnet wird. Auffallender könnte es scheinen, daß λ 23 neben Eurylochos noch Perimedes genannt wird, aber der Dichter

bedurfte dort zwei Namen und da er neben dem Eurylochos einen zweiten als Polites bezeichnet hatte, so nahm er keinen Anstand, noch einen dritten Namen zu erfinden, der ihm an der Stelle metrisch bequem war. Beide erscheinen denn auch μ 195. Die drei Namen sind alle frei erfunden, ohne Beziehung auf die Handlung, in welcher sie erscheinen. Anders scheint es freilich mit dem unglücklichen Elpenor zu stehen, dessen Name auf seinen Leichtsinn deuten könnte. Aber die beiden Stellen, in welchen er erscheint, sind längst als eingeschoben erkannt. Einem Rhapsoden gefiel es, den Odysseus in der Unterwelt von einem verunglückten, aber noch nicht bestatteten Gefährten empfangen und ängstlich um seine Bestattung anflehen zu lassen. So wenig also deutet die namentliche Bestimmung von vier Gefährten nothwendig auf verschiedene Dichter. Es genügt eben nicht bloß Beobachtungen zu machen, man muß auch auf den innern Grund des Beobachteten achten, zu erkennen suchen, ob ein dichterischer Zweck oder bloße Willkür der bemerkten Abweichung zu Grunde liegt.

R. glaubt aber auch den Grund entdeckt zu haben, weshalb zum Apologos später das zehnte und zwölfte hinzugefügt worden: dies sei geschehen, *ut hiatus orationis minus sentiretur, animis legentium vel audientium a Neptuno irascente ad Iovem, qui postea in duodecimo libro Ulixia socios perditurus erat, conversis*. Wie er sich den Uebergang von dem erhörten Gebet des Polyphemos zu dem das Schiff des Odysseus vernichtenden Sturm gedacht, verräth er uns nicht. Und sollte man nicht denken, ein Rhapsode würde einen Widerspruch nicht durch die Dichtung von wenigstens zwei Büchern weggeschafft, sondern einfach das unglückliche Gebet des Polyphemos aufgegeben haben. Aber R. glaubt dem Kirchhoffischen jüngern Bearbeiter jede Albernheit, unbeschränkt zumuthen zu dürfen, und so hatte er freie Hand zu allen auch noch so unwahrscheinlichen Annahmen.

Zur Bestätigung der Kirchhoffischen Ansicht ergeht er sich weiter in einer völlig haltlosen Kritik der Beschreibung des Sturmes μ 403—425, wobei er auf die Erklärer mit selbstbewußter Geringschätzung herabschaut. V. 417 nimmt er an $\pi\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omicron\nu\delta' \acute{\epsilon}\kappa \nu\eta\delta\acute{\omicron}\varsigma \acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\varrho\omicron\iota$ Anstoß; denn da der Steuermann schon ertrunken sei, dürfe $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\iota$ nicht fehlen, viel richtiger heiße es ξ 307 $\pi\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omicron\nu\delta' \acute{\epsilon}\kappa \nu\eta\delta\acute{\omicron}\varsigma \acute{\alpha}\nu\alpha\tau\epsilon\varsigma$, da ja beim Umschlagen des Schiffes sich niemand auf demselben erhalten könne. Aber auch dort ist $\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\varrho\omicron\iota$ herzustellen. Es ist dies nicht der einzige Fall, daß in sonst gleichen Stellen sich kleine Abweichungen finden, die aus getrübler Ueberlieferung stammen. An der letztern Stelle ist $\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\varrho\omicron\iota$ einzig richtig, da darauf $\omicron\iota \delta\acute{\epsilon}$ folgt, unter denen Odysseus nicht begriffen ist, wie 310 ff. zeigen, wogegen er in $\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\epsilon\varsigma$ eingeschlossen wäre. Wenn R. hier $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\iota$ als nothwendig fordert, so beruht dies auf einer ähnlichen Nicht-

beachtung der Homerischen Sprache, wie wenn er ε 133. η 251 an ἄλλοι ἑταῖροι Anstoß nimmt, ohne sich des freien Gebrauchs nicht bloß der alten Sprachen zu erinnern, über den ich zu α 138 gehandelt habe. Wie Odysseus ξ 310 ff. sich an den Mast hält, so bleibt er μ 420 im Schiffe, an das er sich festklammert, als es sich auf die Seite legt (vgl. ἐπικύρσιος ε 70), und nachdem es wieder seine richtige Lage eingenommen, wartet er darin so lange, bis der Sturm alle Schiffswände abgerissen hat. R. meint, unmöglich habe er in dem vom Blitze getroffenen Schiffe bleiben können, aber dieser hatte den Schiffsboden nicht zerstört und die Schiffswände wurden erst allmählich weggerissen, sodaß nun der Kiel allein übrig blieb. Jetzt erst greift Odysseus zum letzten Rettungsmittel. Der Mast, der nach dem Vorderdeck zu gefallen war und den Steuermann getroffen hatte, lag noch da, war nicht von der Fluth ins Meer geschwemmt worden, aber er war nutzlos, da das Segelwerk fehlte. Dies hätte sich Roth auf seine Frage: *Quomodo igitur ex ea (carina) malus eripi potest?* selbst antworten sollen. Die Verse:

Ἐκ δὲ οἱ ἰσὶν ἄραξε (κλύδων) ποτὶ ἰρόπιν· αὐτὰρ ἐπ' αὐτῷ
ἐπίτονος βέβλητο βούς ρινοῖο τετευχώς,

bringen keinen neuen Zug, sondern leiten das ein, was Odysseus in der höchsten Noth that, da auch die Schiffswände weggerissen waren. Es entging hier R., wie andern, die sich an der Stelle versucht haben, daß der Aorist und das imperfektische Plusquamperfektum (βέβλητο, ähnlich wie βεβλήμευς λ 194) hier, wie häufig, von einer vorvergangenen Handlung stehen. Die aufgeregte Fluth hatte den des Segelwerks beraubten Mast herausgerissen und ihn auf den Kiel geschleudert, auf ihm lag das Beitau. Vgl. 410 ff.: Ὅπλα τε πάντα εἰς ἄνιλον κατέχυνθ'. Da gab ihm die Noth den Gedanken ein, Mastbaum und Kiel mit dem Beitau zusammenzubinden, damit er, auf ihnen sitzend; sich fortrudern könne. R. meint, richtiger stehe η 252 τρόπιν ἀγκὰς ἐλών, aber hier haben wir eine genauere Beschreibung gegen jene Stelle, und ε 130 war περὶ τρόπος βεβαῶνα ganz natürlich, da dort die Sache nur einfach erwähnt wird, wogegen hier das in der Noth ergriffene Rettungsmittel geschildert werden mußte. Wie sich der Dichter den Verlauf dachte, ergibt sich aus der Stelle, wo Odysseus, als die Charybdis Kiel und Mast verschlungen, sie dann aber wieder ausgespiesen hatte, auf diese herabsprang (438—443). Demnach ist kein Grund vorhanden, mit R. 415—419 und 422—425 als elenden Zusatz des spätern Bearbeiters auszuscheiden. Fragt man, welche Stelle früher gedichtet sei, ob die in μ oder die andere, so ergibt sich, daß die ausführliche Schilderung für älter gelten muß. Der Untergang des Schiffes sollte auf das ergreifendste geschildert werden; drum wurde nicht bloß des Sturmes Gewalt, sondern auch das Zerschmettern durch den Blitz beschrieben.

R. meint, eines habe genügt. Dabei übersieht er, daß wenn der Zerstörung eines Schiffes durch Zeus vorübergehend gedacht werden soll, einfach der Blitz erwähnt wird, wie ε 132 (wonach η 250), wobei wir uns von selbst denken, daß der Blitz nicht aus heiterer Höhe herabgefahren, sondern Zeus vorher einen Sturm erregt hat, dagegen wenn ein von Poseidon erregter Sturm beschrieben wird, des Blitzes nicht gedacht werden kann, da dieser allein dem Zeus angehört. In der raschen Erzählung von ξ ist absichtlich die Beschreibung des Sturmes weggeblieben, die in μ schon wegen der Beschreibung, wie er Kiel und Mast zusammengebunden (433 ff.), nöthig war. Nach R.'s Tilgung von 415—419 vermissen wir jede Erwähnung der Gefährten. Freilich denkt er sich, diese seien 420 noch auf dem Schiffe; διὰ νηὸς ἐφοίτων soll heißen, Odysseus gehe herum und tröste die durch den Tod des Steuermanns Erschrockenen: aber abgesehen davon, daß mir dann auch wie 206 statt ἐφοίτων lesen würden ἰὼν ὄτρυνον ἐταίρους, was war denn da zu trösten, wo alle Klagheit und Geistesgegenwart keine Rettung bringen konnte. Alles deutet darauf, daß Odysseus 420 allein ist, wonach des Unteranges der Gefährten früher gedacht sein muß, aber gerade dieser Erwähnung beraubt uns seine Kritik, durch die er auch genöthigt wird, statt der durchaus untadelhaften, recht bezeichnend die Art, wie Odysseus sich rettete, darstellenden. Verse 422—425 hierher η 251—253 zu setzen, die dort nach dem einfachen: Ζεὺς ἔλσας ἐκέασσε μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ, ganz an der Stelle sind, wogegen sie hier nach dem τὴν δὲ ψιλὴν φέρε κῦμα wunderbar einsetzen, abgesehen von dem dadurch hineingekommenen kurz hinter einander wiederholten ἀντὶαὶ ἐγώ. Ein Schnitt ist freilich leichter gemacht als nach allen Seiten erwo- gen.

Einen eben so voreiligen macht R. in den Versen der Kalyppo (ε 130 ff.):

Τὸν μὲν ἐγὼν ἐσάωσα περὶ τρόπιος βεβαῶια, 130
οἶον, ἐπεὶ οἱ νῆα θοὴν ἀργῇτι κεραυνῷ
Ζεὺς ἔλσας ἐκέασσε μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ.
ἐνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἀπέφθιθεν ἐσθλοὶ ἐταῖροι,
τὸν δ' ἄρα δεῦρ' ἀνεμός τε φέρων καὶ κῦμα πέλασεν.
τὸν μὲν ἐγὼ φλέον τε καὶ ἔτρεφον, ἥδ' ἐφρασχον 135
θῆσειν ἀθάνατον καὶ ἀγῆρων ἥματα πάντα.

Hier scheidet er 131—134 aus, natürlich, was er freilich nicht gesteht aus dem einfachen Grunde, weil in der Schilderung des Sturmes in Buch μ die Stelle vom Blitze als Einschiel des jungen Bearbeiters angenommen ist. Er führt einen ganz andern Grund an: *Quid, quaeso, hic, ubi viri fortes cum deabus iuncti afferuntur narrari, praesertim Mercurio, refert, quomodo navis Ulixis deleta sit, ubi et quando eius socii perierint?* Aerger kann man doch eine vortreffliche Darstelluag kaum mißverstehen und

verleumden. Kalypso hat sich zunächst über den Neid der Götter beklagt, die einer Göttin den Besitz eines ausgezeichneten Sterblichen mißgönnten; so handelten sie auch gegen sie. Um aber zu zeigen, wie ungerecht gegen sie des Zeus Befehl sei, beruft sie sich auf das, was sie für Odysseus gethan, den zu besitzen ihr einziger Wunsch sei. So ist also die Ausführung, in welchem Elende er zu ihr gekommen, nicht nur nicht überflüssig, sondern geradezu nothwendig, um ihre Aufregung zu bezeichnen; das Gefühl des sie tief treffenden Unrechts muß sie lebhaft aussprechen, kann sie auch nicht hoffen, dadurch etwas zu ändern. R. bemerkt: *Eliminandos esse vs. 133. 134 plerique qui Odysseam emendatam ediderunt censuerunt, sed non minori offensioni sunt qui antecedunt duo versus.* Den Grund, weshalb diese Verse den Zusammenhang auf die lästigste Weise stören sollen, haben wir eben vernommen. Wenn man 133 f. hier verwarf, so geschah es deshalb, weil sie, aus 110 f. störend wiederkehren. Aber daß 107—111, und somit auch unsere Verse, dort eingeschoben sind, kann keinem aufmerksamen Leser entgehen; und so haben denn auch die Alten schon hier Anstoß genommen. Hiermit ist der Grund, 131 f. auszuscheiden, geschwunden. 131 f. und 134—136 sind der Sache und dem Ausdruck nach so ausgezeichnet, daß es ein wahrer Frevel, daran rütteln zu wollen. Aber R. hat, eingedenk der Kirchhoffschen Lehre, gleich einen Grund zur Hand, der die Einschlebung veranlaßt habe: der Widerspruch mit μ 423 ff. sollte verdeckt werden. Wo liegt aber ein solcher zwischen $\mu\epsilon\tau\iota\ \tau\rho\acute{o}\alpha\iota\omicron\varsigma\ \beta\epsilon\beta\omega\acute{\omega}\tau\alpha$ und $\xi\zeta\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\iota\varsigma\iota$ (425. 444), dem mit dem Maste zusammengebundenen Kiele, wovon 443 $\mu\epsilon\tau\iota\mu\acute{\eta}\kappa\epsilon\alpha\ \delta\omicron\upsilon\tau\alpha$ steht. Durch solche angebliche Veranlassungen, wie ein Rhapsode auf eine Einschlebung gekommen sei, wird freilich der Beweis wissenschaftlich vollendet, daß eine noch so große $\mu\eta\tau\epsilon\mu\epsilon\lambda\epsilon\iota\alpha$ unumstößliche Wahrheit sei! Ein derartiges neuerdings so beliebt gewordenes Wühlen, ohne Verständniß der Dichtung und der Homerischen Darstellungsweise, ja oft des Sprachgebrauches ist ein wahrer Spott auf alle Kritik, mag man nun auf Kirchhoffs Mantel oder auf eigenem Luftschiffchen sich von den Wolken tragen lassen.

Kirchhoffs mit Recht viel angefochtene Ansicht über die Antwort, die Odysseus der Arete auf ihre Frage η 237—239 gibt, sucht R. auf seine Weise zu berichtigen, obgleich man glauben sollte, bei der gepriesenen Strenge und Sicherheit von dessen Methode sei ein so großer Irrthum bei diesem unmöglich. Da Frage und Antwort unleugbar nicht stimmen, muß wenigstens eine von beiden entstellt sein. Diejenigen, welche eine große Veränderung, ja völlige Umgestaltung der folgenden Darstellung im Sinne haben, greifen die Antwort an, während viel leichter durch die Annahme zu helfen ist, die Frage sei verändert.

Jetzt bringt die Neugierde die Königin auf die Frage, wie Odysseus zu den in ihrem Palaste angefertigten Kleidern gekommen (234 f.), während wir nach ihrem η 67 ff. bezeichneten Charakter annehmen müssen, inniger Antheil veranlasse sie zur Frage, auf welche Weise er an ihr so fern abgelegenes Land verschlagen worden. Nicht auffallend wäre es, wenn ein Rhapsode dadurch die Frage anziehender zu machen gesucht, daß er annahm, die Königin habe die Kleider erkannt, was freilich der nüchternen Wirklichkeit entspricht, aber vom Dichter nach seiner Art absichtlich zur Seite gelassen wurde, da er einen anziehendern Grund zur Frage annahm. Der Rhapsode schob 234—236 zur Begründung der Frage und in dieser selbst 238 ein, worauf er den Anfang von 239 leicht umänderte, um ihn in Beziehung zum vorigen Verse zu bringen. Wir hätten demnach hier eine der wunderlichen Veranlassungen eines Rhapsoden zur Einschiebung, deren Gewißheit wir eben so wenig verbürgen als wir derselben zur Annahme einer Einschiebung bedürfen. R. kann meine Ausführung in der Schrift über Kirchhoff und Köchly S. 39 ff. gar nicht gekannt haben.

Doch sehen wir, ob R.'s Versuch der Kirchhoff'schen Ansicht eine bessere Stütze verliehen. Er läßt die Frage unverändert bestehen:

Ξεῖνε, τὸ μὲν σε πρῶτον ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή·
 Τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; τίς τοι τάδε εἴμαι' ἔδωκεν;
 οὐ δὲ φῆς ἐπὶ πόντον ἁλώμενος ἐνθάδ' ἰκέσθαι;

Die Königin frage zuerst nach seiner Herkunft, dann nach dem Geber der Kleider, zuletzt nach seiner Irrfahrt, was freilich eine ganz absonderliche Folge, wenn wie nicht annehmen, daß die dritte Frage sich innerlich an die zweite anschließe. Odysseus soll nach derselben Folge antworten. Dies thut er aber auch nicht nach R.'s neuer Anordnung. Die Verse, mit denen er beginnt:

Ἀργυλέον, βασιλεια, διηνεκῶς ἀγορεύσαι,
 κῆδε' ἐπεὶ μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ σῶραν(ωνες²),

sind nach R. *introductionis loco*. Aber sie beziehen sich gerade auf den dritten Punkt, und wäre eine Einleitung nöthig, so müßte sie durchaus anders lauten, etwa, wie schon zweimal in der Ilias, häufig in der Odyssee: *Τοιγὰρ ἐγὼ τοι ταῦτα μάλ' ἀτρεκέως καταλέξω*, oder in ähnlicher Weise mit der Anrede *βασιλεια*. Nun aber soll Odysseus gleich von den Leiden abspringen und unmittelbar auf jene Verse die Stelle ι 16—28 gefolgt sein, die beginnt: *Νῦν δ' ὄνομα πρῶτον μνηθήσομαι, ὄφρα καὶ*

²) v. Wilamowitz S. 133 erklärt sich wieder für die Beziehung des *κῆδεα* auf *ἀγορεύσαι*, ohne einen Grund dafür vorzubringen und obgleich es nichts weniger als wahrscheinlich ist, daß der Dichter von ι 15 den Vers anders genommen, als er ihn in der Stelle fand, woraus er ihn geschöpft haben soll.

ὑμεῖς εἶδετ'. Dieser Uebergang zur Nennung des Namens ist ganz richtig 16 nach dem geäußerten Bedenken, womit er anfangen solle: *Τί πρῶτον τοι ξέπειτα, τί δ' ὑστάτιον καταλέξω;* und der zuerst gestellten ausdrücklichen Frage nach seinem Namen in der weit ausgesprochenen Rede des Alkinoos 9 550 ff. Dagegen ständen die Verse ganz ungehörig da, wohin R. sie verpflanzt. Nun, nun, so, ist 16 ganz richtig, da es sich auf 12 f. zurückbezieht, wäre dagegen nach der Bemerkung, „schwer hält es alle meine Leiden genau zu erzählen“, ganz ungehörig. Auch paßt *πρῶτον* nach der Erwähnung der *κῆδεσσι* um so weniger, als der Name nicht zu diesen gehört und in der Frage selbst *πρῶτον* alles, wonach Arete fragt, zusammengefaßt. Nachdem Odysseus sich genannt und dabei seiner Heimath gedacht, die ihm über alles gehe, soll Odysseus fortfahren:

Ἄλλο δέ τοι ἐρέω, ὃ μ' ἀνείρεαι ἢ δὲ μεταλλάς.

Der Vers ist aus η 243 genommen, nur das in R.'s wunderlicher Zusammenflückerei nicht passende, im Zusammenhange treffende *τοῦτο* in *ἄλλο* verwandelt. Ja er scheut sich nicht, den stehenden Vers (Γ 177) auf die ungeschickteste Weise umzugestalten, da zu *ἄλλο δέ τοι ἐρέω*, das den Uebergang von einem ausgeführten Punkte zu einem neuen, von dem bisher keine Rede gewesen, bildet, nie das geradezu dem *ἄλλο* widersprechende *ὃ μ' ἀνείρεαι ἢ δὲ μεταλλάς* treten kann. Gewöhnlich wird *ἄλλο δέ τοι ἐρέω* mit *σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλαιο σῆσιν* verbunden. So verrenkt also R. die schöne Homerische Sprache, um seine Grille durchzuführen. Es soll nun die Erzählung η 244—297 folgen, nur müssen seiner Laune 249—258 zum Opfer fallen, weil der Blitz seinen angenommenen Einschüben ungünstig ist, mag auch immer dadurch die schöne Schilderung verloren gehen, wie liebevoll Kalypso ihn pflegte und das Verlangen nach der Heimath aus seiner Brust zu verscheuchen suchte. Daß wirklich nicht diese Verse, sondern nur 246—254 eingeschoben sind, glaube ich gezeigt zu haben. Doch gehen wir weiter. Jedermann, der Homerische Sprache kennt, weiß es, daß mit dem Verse (397):

Ταυτιά τοι ὀχνύμενός περ ἀληθείην κατέλεξα,

eine Erzählung abgeschlossen und die Rede beendet wird. Trotzdem läßt R. den Odysseus noch lustig fortfahren:

Εἰ δ' ἄγε τοι καὶ νόστον ἐμὸν πολυκηδέ' ἐνίσπω,

was 1 29 nach der Ausführung, wer und woher er sei, als Gegensatz zu *πρῶτον* 16 um so mehr an der Stelle war, als Alkinoos nach den Fragen: *Εἴπ' ὄνομα· — εἰπὲ δέ μοι γαῖάν τε τειρὸν δῆμόν τε πόλιν τε. — Ἄλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως καταλέξον, ὅππῃ ἀπεπλάγχθης καὶ ἄστυας ἴκω χώρας*, auch noch des Zuges der Achaier nach Ilios ausdrücklich gedacht hat. An unserer Stelle dagegen kommt seine Rückkehr von Ilios, dessen im Palaste des Alkinoos noch mit keinem Worte gedacht ist, völlig hineingeschneit. Wenn R. schreibt: *Adeo nil intercidit*

puto, ut verba εἰ δ' ἄγε respicere quae praecedant ταῦτά τοι sentiam, so muß er nicht wissen, daß εἰ δ' ἄγε eben so entschieden neu anhebt, indem es zu etwas ganz anderm lebhaft übergeht, als auf den Vers ταῦτά τοι keine Fortsetzung der Erwähnung folgen kann. Freilich ist er auch nicht abgeneigt, zwischen beiden Versen eine Unterbrechung der Rede des Odysseus zu gestatten, könne diese passend eingeführt werden.

Das ganze neunte Buch soll nun als weitere Antwort auf den dritten Fragepunkt der Arete folgen, mit Ausnahme der dreißig letzten glücklich abgeschnittenen Verse; diese aber bringen gleiche Acht über 104—181. Der einzige dafür vorgebrachte Grund ist der Umstand, daß Odysseus hier erzählt, was er weder gesehen noch gehört habe. Nun aber sollen nach Kirchhoff das zehnte und zwölfte Buch sich gerade dadurch vom neunten unterscheiden, daß in jenen auch solche Dinge erzählt werden. Statt nun diesen Stelle des neunten Buches als Beweis zu verwenden, daß Kirchhoff's Ansicht unbegründet ist, stellt man die Sache auf den Kopf, man wirft die der Lehre widerstrebenden Verse aus. Und doch ist nicht zu erweisen, daß Odysseus hier etwas erzählt, was er weder gehört noch gesehen: das meiste hatte er selbst beobachtet, aber auch manches von andern über die Kyklopen vernommen, ja das, was er gar nicht erwähnt, daß alle nur ein Auge haben. Doch dieser nichts beweisende und selbst nicht zu beweisende Grund reicht R. hin, die Stelle auszuschneiden. Auch ist er nicht verlegen, wie er die dadurch entstehende Lücke ausfülle. Da Odysseus nur mit einem Schiffe zum Lande der Kyklopen kommt, die übrigen bei der Insel zurückgelassen hat, so hält er dieses für eine spätere Veränderung: ursprünglich habe Odysseus schon damals nur noch ein Schiff besessen, die andern bei den Lotophagen verloren, wonach denn hier unmittelbar auf das Abenteuer bei den Lotophagen der Untergang der Schiffe im Lande der Laistrygonen gefolgt sei, x 77—132. Freilich gesteht R., daß dies nicht bewiesen werden könne: aber wozu eine solche windige Vermuthung, die wahrlich nicht Kirchhoff's hochgehaltener Anforderung an die Annahme einer Einschiebung entspricht, da man gar nicht sieht, wie ein Rhapsode auf eine so wunderliche Umsetzung und Einschiebung habe kommen können: und in sich ist sie morsch. An x 132 schließt sich ja ε 182 nicht an, nicht einmal (denn die Zahlen scheinen bei R. verdruckt, da er von ε 108—181 spricht) x 134 an ε 181, da wir nach dieser Umstellung gar nicht wissen, welcher Ort gemeint ist. Und wie konnte er übersehen, daß x 77 von der Zurückweisung durch Aiolos nicht getrennt werden kann, da ἡμετέρη μαιή offenbar auf die Oeffnung des Schlauches zurückweist, wobei man freilich sich leicht helfen und diesen nebst dem vorigen Verse streichen könnte. Aber das Ganze ist nur ein loser Einfall, wie man ihn

besonders bei so schwierigen Untersuchungen sich nicht gestatten sollte. Doch für ganz gewiß hält R., daß die Erzählung des Odysseus mit den Versen μ 104—414 (natürlich mit *Ἐροσγῶν*), η 251—258 und ι 34—36 geschlossen. Einen unglücklicheren Schluß als der Satz, daß gar nichts dem Menschen lieber sei als Heimath und Eltern, können wir uns kaum denken; freilich paßt er zu der bunten Karte, die uns Rothe gemischt hat, in welcher Odysseus, nachdem er auf die Fragen der Arete geantwortet hat, auch noch zum Schlusse seine ganze Leidensgeschichte von Ilios an bis zur Insel Ogygie zum Besten gibt, und so wirklich alle seine Irrfahrten erzählt, obgleich er dies abgelehnt hat.

Darin, daß Kirchhoff den *Νόστος* mit der Ankunft auf Ithake schließt, weicht R. wie auch Niese, von diesem ab, während wir entschieden der Meinung sind, daß mit ν 95 das große Gedicht von der Rückkehr des Odysseus schloß. Wie R. sich die Fortsetzung gedacht, lassen wir billig auf sich beruhen, da seine Kritik sich in ihrer *ἀκρίβεια* gleich bleibt. Kirchhoff's Ansicht von der ursprünglichen Gestalt des Apologos hat durch R. weder eine Stütze noch eine Berichtigung erhalten. Auf wie schwachem Grunde sie ruht und wie wenig er seinen jüngern Bearbeiter bewiesen hat, habe ich gezeigt, und immer allgemeiner wird anerkannt, daß Kirchhoff das, was den Hauptpunkt bei ihm bildet, das zehnte und zwölfte Buch seien ursprünglich vom Dichter, nicht von Odysseus selbst erzählt worden, nicht zu erweisen vermocht, daß er die einzelnen Bücher ungleich behandelt, im ersten manches Anstößige zu Ungunsten desselben verwandt hat, während ganz Aehnliches in den folgenden Büchern sich findet, aber von ihm unbemerkt durchgelassen worden, auch seine chronologischen Ansätze keineswegs sicher begründet sind. Die Behauptung, daß der Dichter der Nosten Buch κ noch nicht gekannt, habe ich in Fleckeisens „Neuen Jahrbüchern“ 1871, 792—806 widerlegt, und in ähnlicher Weise hat 1878 Volkmann sie bestritten; wie wenig Sicheres wir von ihnen wissen, hat v. Wilamowitz S. 173 ff. hervorgehoben. Der eigentliche Grund seiner irrigen Beurtheilung liegt in der Scheu, Einschiebungen anzunehmen, die ihn zu viel stärkern kritischen Mitteln verleitet. Daß die Homerischen Gedichte im Munde der Rhapsoden vielfach Zusätze erhielten, war die nothwendige Folge ihres Jahrhunderte sich fortpflanzenden Vortrages, ist auch von den Alten, die noch von dem jetzigen Texte bedeutend abweichende Handschriften besaßen, anerkannt worden. Mit vielem haben die Alexandriner aufgeräumt, auch wohl mit manchem, von dem nicht die geringste Kunde auf uns gekommen ist: es gilt auf ihrem Wege fortzuschreiten und die manchen von ihnen noch nicht abgetrennten Lappen in gleichmäßig strenger Behandlung beider Gedichte zu entdecken. Von diesen aus genauerm Ver-

ständniß sich nothwendig ergebenden Einschiebungen sind die der Dichtung in ihrer gegenwärtigen Zusammenstellung wirklich anhaftenden Widersprüche zu unterscheiden, während man jetzt später eingeschobene Stellen als Beweismittel zur Entdeckung der ursprünglichen Gestalt der Homerischen Gesänge mißbraucht. Nach meiner Ueberzeugung wurde die Folge der Abenteuer des Odysseus auf der Rückreise mit Verwendung früherer Lieder und freier Benutzung der Sage so vom Dichter angeordnet, wie wir sie jetzt haben, nur ist die Odyssee durch viele kleinere und größere Zusätze entstellt und erweitert, zu denen auch die Befragung der Heldenfrauen in der Unterwelt und die darauf folgende Unterbrechung der Erzählung durch Zwischenreden gehört. Von den Kikonen, deren Stadt er zerstört, wäre Odysseus unverseht entkommen, hätten die Seinigen sich nicht dort erst göttlich thun wollen; doch rettet er sich, freilich mit großem Verluste, da sechs Gefährten von jedem Schiffe im Kampfe fallen. Auf der weitem Fahrt erfaßt ihn bei dem gefährlichen Vorgebirge Maleia der Sturm und treibt ihn fern ab nach der entgegengesetzten Seite. Von den Lotophagen bringt seine Klugheit und Entschlossenheit alle die Seinigen weg, dagegen verliert er im Lande der Kyklopen durch eigene Schuld sechs Gefährten, die Polyphemos verspeist, doch auch hier bewährt sich seine erfinderische List und heldenhafte Ausdauer auf das Glänzendste. Darauf begünstigt ihn das Glück. Beim Windgotte Aiolos führt er mit seinen Genossen einen Monat lang das köstlichste Leben, ja dieser ist so gnädig, ihm den Windschlauch und damit die sichere Aussicht zu geben, daß er bald zur Heimath zurückgelange. Doch Neugierde verleitet die Gefährten, während er selbst vor Ermüdung eingeschlafen ist, den Schlauch zu öffnen. Der Sturm treibt die Schiffe nach der Insel des Aiolos zurück, der ihn jetzt, weil er offenbar den Göttern verhaßt sei, feindlich wegtreibt. Freilich könnte man hier die Klugheit des Odysseus vermissen, daß er nicht den Gefährten gesagt, was der Schlauch enthalte, aber die märchenhafte Sage bedingte eben dieses Verheimlichen, was so wenig auffällt, daß der Dichter einer Begründung derselben nicht bedurfte. Will man es mit dem Charakter des Odysseus nicht vereinbar finden, daß er verzweifelt im Schiffe liegen bleibt, so konnte er sich diesmal nur in sein Schicksal ergeben, das die so nahe Hoffnung grausam zerstört hat. Sein Unglück bringt ihn dann zum Lande der menschenfresserischen Laistrygonen, aus dem er nur sein eigenes Schiff mit der Bemannung retten kann. So gelangt er zu der Zauberin Kirke, deren Macht er freilich nur mit Hülfe des Hermes widerstehen kann, da hier keine menschliche Klugheit etwas vermag, doch bewährt er sich auch jetzt als kluger und entschlossener Mann von Anfang an; er nöthigt Kirke den verwandelten Gefährten ihre menschliche Gestalt zurückzugeben,

und genießt mit allen Genossen ein Jahr lang das herrlichste Leben. Legt auch Kirke seiner Rückkehr kein Hinderniß in den Weg, nach dem Willen des Schicksals muß er vorher noch das Allerschlimmste bestehen, er muß in das Todtenreich hinab, um dort den Seher Teiresias wegen seiner Rückkehr zu befragen. Dieser verkündet ihm noch viele Leiden, doch werde er mit seinen Gefährten die Heimath wieder sehen, wenn diese sich nicht an den Rindern des Sonnengottes auf Thrinakie vergriffen; verletzten sie diese, so werde er Schiff und Gefährten verlieren und rette er auch sich selbst, doch erst spät und mit Noth nach Ithake zurückkehren. Kirke unterweist den aus der Unterwelt Zurückgekehrten, wie er sich auf der Rückfahrt vor den Sirenen, der Skyllé und Charybdis zu hüten habe. Diesen allen entgeht er durch Befolgung ihres Rathes, seine eigene Klugheit und Mannhaftigkeit, wenn er auch bei der Skyllé dem Verluste von sechs Gefährten vergebens vorbeugen will. Jetzt wäre er glücklich zu den Seinen zurückgekommen, hätte er der dringenden Forderung der schrecklich ermüdeten Gefährten, auf der Insel Thrinakie zu landen, zu widerstehen vermocht. Diese wissen, welches Verderben ihnen droht, wenn sie die Rinder des Sonnengottes schlachten, und Odysseus läßt sie alle schwören, diese zu schonen. Aber das Schicksal will, daß der stärkste Gegenwind sie einen Monat auf der Insel zurückhält, wo denn endlich die Gefährten von der Hungersnoth getrieben werden, ihren Eid zu verletzen. Kaum haben sie die Insel verlassen, als Zeus, um den Sonnengott zu rächen, einen fürchterlichen Sturm erregt, der das Schiff zerschmettert. Die Gefährten ertrinken, er selbst muß den fürchterlichen, vor kurzem überstandenen Weg zurückschwimmen, mit genauester Noth entgeht er der Charybdis. In dieser Folge der Abenteuer zeigt sich alles so wohl berechnet, eines hebt so glücklich das andere und zeigt im Gegensatze sich besonders wirksam, daß jeder Gedanke, diese Stücke hätten nicht ursprünglich so zusammengehört, dies und jenes sei eingeffickt oder umgestellt, ausgeschlossen erscheint. Kirke ist gleichsam der Höhepunkt der Dartellung, zu welchem einerseits die graue Geschichte in der Höhle des Kyklopen, andererseits die Noth auf der Insel Thrinakie Gegenstücke bilden, die durch viele kleinere Abenteuer gleichsam eingeleitet und verbunden werden. Freilich müßte man bei Verlegung der Erzählung aller dieser Abenteuer auf den späten Abend wohl an diesem langen Berichte Anstoß nehmen, aber diese ist eben eine willkürliche Aenderung verfehlter Kritik; der Dichter ließ den Apologos am folgenden Tage erzählen.

In ganz anderer Weise hat Köchly, dessen R. gar nicht gedenkt, die ursprüngliche Gestalt des Apologos herauszuschälen gesucht. Die Kikonen läßt er bestehen, obgleich sie als ein in geschichtlicher Zeit nachweisbares Volk eigentlich nicht in die

märchenhaften Abenteuer des Odysseus gehören; aber die Wunderländer, zu denen Odysseus gelangt, beginnen erst, als der Sturm ihn von Maleia in den äußersten Südosten getrieben. Vortrefflich hebt der νόστιος ἀπὸ Τροίηςθεν (ι 37 f.) mit Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος an. Auch die Lotophagen läßt Köchly bestehen, aber von diesen soll Odysseus gleich zu den Laistrygonen gekommen sein, erst dann zur Insel des Aiolos. Zur Umstellung der beiden letzten Abenteuer, wurde er dadurch bestimmt, daß x 23. 32. 53 nur von dem einen Schiffe die Rede ist, auf welchem Odysseus fuhr, aber 26 und 54 werden doch mehrere Schiffe genannt. An ersterer Stelle vermuthet er καὶ νῆα oder οὐν νηί, beides höchst unwahrscheinlich, statt νῆάς τε, der andern entledigt er sich auf andere Weise. Der Singular der übrigen Stellen erklärt sich sehr gut, wenn Odysseus auch mehrere Schiffe noch besaß. Aiolos konnte natürlich nur auf einem Schiffe den Windschlauch festbinden; Odysseus nur auf einem, das er selbst steuerte, sich befinden. Die Umstellung kommt Köchly deshalb sehr bequem, weil er an die aus dem Schlauche brechenden Winde gleich den Sturm anschließen will, der des Odysseus Schiff zertrümmert. Von den beiden Versen (x 54 f.):

Κέλμην. αἱ δ' ἐφέροντο κακῇ ἀνέμοιο θυέλλῃ

αὐτίς ἐπ' Αἰολίην νῆσον, στενάχοντο δ' ἑαῖροι,

hält er bloß das erste Wort bei, und schließt unmittelbar daran μ 409: ἰσιού δὲ προϊόνους ἔρρηξ' ἀνέμοιο θυέλλα, natürlich mit Auslassung des überschießenden ἀνέμοιο, und die sieben darauf folgenden Verse, worauf denn η 251—277 den Schluß gebildet haben sollen. Nur die Macht, welche eine vermeintliche Entdeckung übt, erklärt es, wie ein geschmackvoller und besonnener Mann so rücksichtslos vorgehen konnte, ohne zu bedenken, wie sehr er die in schönster Verbindung stehenden Verse durch ein solches Verrenken schädige. Ja, wenn man zu einer solchen Gewaltthat sich verleiten läßt, warum nimmt man nicht lieber an, wie Köchly es anderswo thun mußte, daß die ursprüngliche Fassung sich nicht mehr genau herstellen lasse, als daß man mit Ach und Krach vorhandene Verse zusammenzerzt! Köchlys Beispiel möge die Jüngern warnen, sich auf ein so gefährliches Wagniß einzulassen. Wie viele sind auch neuerdings von der Seirne Homerischer Restaurationskritik berückt worden!

Weit hinab an dem brausenden Gestade

Liegt von der Scheiter umher!

Doch kehren wir zu Köchly zurück. Freilich läßt sich gegen den äußern Anschluß des Laistrygonenabenteuers an die Lotophagen und der Ankunft bei Aiolos an diese nichts sagen, und sollte derselbe nicht ganz passend scheinen, immer könnte man denken, er sei bei der Erweiterung durch andere Abenteuer verloren gegangen. Nur möchte ich darauf hinweisen, das bloß

zweimal die Länge der Fahrt vom einem Punkte zum andern bezeichnet wird (denn $\times 28$, wo die Entfernung Ithakes von der Insel des Aiolos angegeben werden soll, kommt nicht in Betracht), nämlich bei der Fahrt von Maleia bis zum Lande der Lotophagen ($\times 82$ f.) und bei den Laistrygonen ($\times 80$ f.); diese, die jetzt weit von einander getrennt stehen, rückt Köchly aneinander. Fragen wir aber, weshalb gerade hier die Dauer der Fahrt bestimmt wird, so wollte der Dichter bezeichnen, wie lange sie fahren mußten, ehe sie an ein neues Land kamen. Dies ist nun da wohl an der Stelle, wo die Noth langer hoffnungsloser Meerfahrt hervorgehoben werden soll, auf der sich kein Land ihnen zeigte, wie es bei dem Sturme, der sie bei Maleia in die äußerste Ferne verschlug und bei der Verweisung von der Insel des Aiolos, nachdem sie die sichere Heimkehr verscherzt hatten, ganz angemessen erscheint, wogegen es bei Köchly's Zusammenwürfelung auffällt, daß zweimal hintereinander die Länge der Fahrt angegeben wird, nicht dagegen bei der Insel des Aiolos. Daß der Sturm, der den Odysseus nach Ogygie verschlägt, an die Worte:

*"Ἄλλ' ἔτλην καὶ ἔμεινα, καλυψόμενος δ' ἐνὶ νηὶ
κέλυμν*

ganz unvorbereitet durch das Wegreißen der Stagtaue und das Umfallen des Mastbaums hereinbricht, widerspricht der Homerischen ruhig fortschreitenden und ein anschauliches Bild bietenden Darstellung; nie läßt der Homerische Dichter das Herannahen des Sturms unbeschrieben. Und wie ärmlich sind die Abenteuer, die nach Köchly der Dichter des *Νόστος* den Odysseus bestehen läßt! Ebenso sonderbar erklärt er sich die Entstehung der von ihm ausgeschiedenen Theile des Apologos. Die Erzählung von den Laistrygonen soll zum Kyklopenabenteuer, die von den Lotophagen zu der Zauberin Kirke umgedichtet sein und in umgekehrter Folge, was doch gar seltsam, mit jener verbunden worden sein. Aber ein Dichter, der das Abenteuer beim Kyklopen und die Erzählung von der Kirke zu schaffen vermochte, bedurfte nicht solcher Vorlagen; beide sind aus der Sage genommen und mit vollendeter Meisterschaft ausgeführt. Nach Köchly wären die Motive bei den Vorlagen und den daraus geflossenen Dichtungen dieselben, dort die von Winden drohenden Gefahren, hier die im fremden Lande wirkenden Lockungen. Die letztere Bezeichnung des Lotophagen- und des Kirkeabenteuers wird kaum jemand treffend finden, der nicht gar starke Neigung zur moralischen Allegorie empfindet. Dieselben Motive aber entdeckt Köchly bei den nach seiner Ansicht von demselben Dichter hinzugefügten Gefahren der Sirenen und den Schrecken der Skylla und Charybdis. Das sind eben nur leere Vorspiegelungen, an denen man sich vergnügen kann, so lange man sie nicht gegen die schöne Dichtung selbst

hält, welche mit lauter Stimme einer solchen Zusammenschweigung widerspricht.

Niese's Kritik stützt sich auf den verschiedenen, schon von Köchly hervorgehobenen Charakter der Abenteuer des Odysseus im Apologos. „In einigen finden wir eine bündige, kernige Kürze, es sind die Meisterstücke der erzählenden Kunst; so die Abenteuer bei den Kikonen, bei den Lotophagen, bei Aeolus und den Laistrygonen; ähnlich wird erzählt, wie Odysseus bei den Sirenen und bei der Skylla und der Charybdis vorbeifährt, endlich auch, wie seine Gefährten sich an den Rindern des Helios vergreifen; denn auch dieses letztere darf ich dazu rechnen, wenn es auch jetzt allerlei spätere Zusätze erfahren zu haben scheint. Ihnen gegenüber steht das mehr im einzelnen ausgeführte Abenteuer bei den Kyklopen und bei der Kirke; in das letztere ist die gleichartige Nekyia eingelegt“. Aber ist auch die Beobachtung richtig, wie folgt daraus die Nothwendigkeit, daß diese Verschiedenheit von vorhandenen Dichtern herühre. Die Kyklopeia konnte unmöglich so kurz abgethan werden, wie die andern Abenteuer, sollte sie in voller Anschaulichkeit sich darstellen; dazu kommt, daß Odysseus mit besonderer Freude der kühnen List gedenken muß, wie er aus der freilich durch seine Neugierde veranlaßten verzweifelten Lage sich (und die Gefährten, wenn auch sechs derselben dem Menschenfresser zur Beute fielen, gerettet, sich an diesem gerochen und ihn zuletzt noch verhöhnt hat. Eben so wenig vertrug das Abenteuer bei der Kirke eine knappe Erzählung; auch bei diesem verweilte die Erinnerung des Odysseus mit besonderm Antheil, da er hier, wenn er auch ohne Beistand des Hermes verloren gewesen wäre, seine Besonnenheit, Klugheit und feste Entschlossenheit glänzend bewährte. Aus dieser weiten Entfaltung, die in den Sagen selbst und in der Absicht des Erzählers begründet lag, erklären sich alle Abweichungen jener beiden Abenteuer von den kürzern Erzählungen, wie besonders die wörtliche Anführung der Reden. Auch kann man keineswegs behaupten, unter dieser meist kürzern, ein paarmal ausführlichern Art der Darstellung leide die künstlerische Einheit, vielmehr gewinnt der Apologos, der sonst leicht ermüdet haben würde, dadurch an lebendiger Abwechslung und erhöht unsere Theilnahme für Odysseus, der hier gleichsam in voller Heldengestalt erscheint. Auf die sonst hervorgehobenen Verschiedenheiten im Apologos, die sich leicht erklären oder auf Einschiebung beruhen, gehe ich hier nicht ein, nur möchte ich noch darauf hinweisen, wie man auch hier aus einer richtigen Beobachtung einen falschen Schluß gezogen. N. legt Gewicht darauf, daß, wie Heimreich bemerkt habe, der vor dem Kirkeabenteuer viermal vorkommende, auch dieses einleitende Vers: *Ἐνθαυ δὲ προϊέτω πλεομὲν ἀκαχήμενοι ἦτορ*, seit demselben sich nicht mehr finde. Nachd. N. soll dies auf Ver-

schiedenheit der Dichter hinweisen. Dem Einwurf, daß der Vers die Fahrt nach der Insel der Kirke einleite, da doch gerade das Abenteuer dieser später gedichtet sein solle, tritt er mit der sehr leichten Bemerkung entgegen: der Vers könne ja eben so gut zu einem folgenden Stück, etwa zur Erzählung von den Begebenheiten auf Thrinakie, übergeleitet haben. Er findet sich ja auch vor dem Kyklopenabenteuer. Heimreichs Beobachtung erklärt sich daraus, daß jener Vers im elften und zwölften Buche nirgendwo angebracht war. Betrachten wir die Stellen, wo sonst von einer Abfahrt die Rede ist, so forderte die Entlassung des Odysseus durch Kirke nach der Unterwelt eine weitere Beschreibung, in welcher wir lesen (λ 5): *Ἄν δὲ καὶ αὐτοὶ βαίνομεν ἄχρῳμενοι, θυλέρων κατὰ δίκου χέοντες*. Bei der Rückkehr aus der Unterwelt (λ 636 ff.) paßte der Vers nicht, da man freudig zurückkehrte. Die zweite Abfahrt von der Kirke (μ 148 ff.) wird sachgemäß mit denselben Versen wie die frühere (λ 6 ff.) beschrieben, die Betrübniß (*ἄχρῳμενοι*) stellt sich erst ein, als Odysseus den Gefährten die ihrer wartenden Schrecknisse verkündet. Nur noch einmal wird im Apologos einer Abfahrt gedacht, μ 401 ff., aber da kann von einer Betrübniß nicht die Rede sein, eher von großer Sorge für die Zukunft, und die Anknüpfung mit *ἔθ' ἔτι* paßte nicht, dagegen ergab sich dem Dichter eine andere als Vordersatz zum Beginne des Sturmes. Wie gern dieser sich auch stehender Formelverse bedient, er ist daran nicht so streng gebunden, daß er den frischen Fluß der Rede sich dadurch ungehörig stören lassen sollte. Somit fällt jeder Grund weg, daraus, daß jener Vers sich im elften und zwölften Buche nicht findet, auf eine Verschiedenheit des Dichters zu schließen.

Nach N. bestand der Apologos ursprünglich aus den Abenteuern bei den Kikonen, den Lotophagen, auf der Insel des Aiolos und auf Thrinakie; vielleicht habe er auch die Erzählung von den Kyklopen umfaßt. An jedem eigentlichen Beweise außer der kürzern und ausführlichen Behandlung fehlt es hier. Zuerst soll die „Kyklopie hineingethan“ worden sein, weil ihre Verschiedenheit so groß sei. Einen sonderbaren Beweis findet N. darin, daß von den 197 ff. erzählten Geschenken des Kikonenpriesters Maron im Kikonenabenteuer selbst keine Rede sei. Als ob bei jener raschen Darstellung dafür Raum gewesen wäre und eine solche nachträgliche Erwähnung an der Stelle, wo der Zweck des Dichters sie erfordert, dem Wesen epischer Dichtung widerspräche. Weiter, hören wir, scheine die Kirke und das, was den Helden bei ihr begegne, vielleicht mit den Schrecken der Skylla und Charybdis hineingefügt worden, in-
dessen könnte letzterer auch der ältesten Odyssee angehört haben. Komisch nimmt es sich aus, wenn dabei bemerkt wird: „jedoch“ finde sich dabei nicht die Einleitung der ältesten

Abenteuer mit *ἐνθην δὲ προτέρω πλέομεν*; denn diese Formel paßte hier nicht da das Schiff nur einmal (204 f.) stillstand, wo das Weiterfahren als Folge der Aufforderung des Odysseus mit dem Verse: *Ὡς ἐφάμην· οἱ δ' ὥκα ἑμοῖς ἐπέσσει πίθοιντο*, bezeichnet wird, und 234 weder *ἐνθην*, noch das zu schwache *ἀγνώμειοι* an der Stelle war, wogegen treffend der Vers eintritt: *Ἡμεῖς μὲν στεινωπὸν ἀνελέομεν γοόωντες*. Noch später, erst nach der Telemachie, soll die Nekyia eingeschoben und eine Bearbeitung der Thrinakiaepisode versucht worden sein. Ein stichhaltiger Beweis, daß die Nekyia an den Aufenthalt bei der Kirke angeknüpft worden, ist gar nicht gegeben; denn der Umstand daß Odysseus besser und genauer von der Kirke erfährt, was er in der Unterwelt von Teiresias vernimmt, hat nur dann Bedeutung, wenn man übersieht, daß eben die betreffende Stelle der Kirke *μ* 127—141 eine Einschiebung ist, wie ich längst darge-
 than habe. Eben so wenig beweist N., daß der Bericht von der Ermordung Agamemnons *λ* 405 ff. später sei als die Darstellung im dritten und vierten Buche, daß *κ* 539 f. aus *δ* 389 f., *λ* 119 f. aus *α* 295 f. genommen sei. Von den beiden erstern Stellen steht die eine in einer größern Einschiebung und auch der Schluß der Rede *κ* 539—40 ist einer solchen dringend verdächtig. Sittl hat in der Schrift „die Wiederholungen in der Odyssee“ in den wiederholten Versen der Nekyia keinen Grund zur Annahme gefunden, daß diese eine jüngere, später eingeschobene Dichtung, ja er erklärt sich auch von diesem Standpunkte aus für die Einheit aller Abenteuer des Apologos. Freilich kann ich in der Beurtheilung der betreffenden Wiederholungen nicht mit ihm übereinstimmen, aber aus meiner Beurtheilung gewinne ich dasselbe günstige Ergebniß. Sollte wirklich *κ* 543 *Νύμφη* anstößig sein und Kirke nicht so genannt werden können, so wäre, statt der Annahme einer Interpolation, dafür einfach *Κίρκη* zu lesen, so daß hier, wie mehrfach, die falsche Lesart aus der Parallelstelle geflossen wäre. *κ* 141 erklärt sich der Ausdruck *καὶ τις θεὸς ἡγεμόνευεν*, daher, daß sie glücklich landeten. Dazu könnte man 140 f. leicht ausscheiden, da das Landen hier eben-
 sowenig bezeichnet zu werden brauchte, wie *κ* 13. 56. Auch wird des Hafens später nicht gedacht. Ja 122 schließt sich besser an 140. Im folgenden Verse bezieht sich der *κύμασις* auf die Anstrengung des langen ununterbrochenen Ruderns, gerade wie *ι* 75, wo freilich ein Sturm vorhergegangen, aber die Länge der Fahrt nicht bezeichnet ist. Daß in 295 *δὴ* zugleich im Haupt- und im Relativsatze steht, kann unmöglich Zeichen eines spätern Dichters sein; sollte der Anstoß so schwer dünken, so könnte man *καὶ τότε γὰρ* vermuthen. Am wenigsten durfte Sittl die Erklärer anklagen, daß sie *μ* 315 eine merkwürdige Naturerscheinung mit vornehmem Stillschweigen übergangen hätten; denn auch im letzten Theile der Nacht, kurz vor dem Mor-

gen, kann man den blauen Himmel leicht von dem mit Sturmwolken umzogenen unterscheiden. Eine Wiederholung des ersten Theiles des Verses bemerken wir δ 410 und x 289. An der ersten Stelle wird mit den Worten: Πάνια δέ τοι ἐρέω ὀλοφώια τοῖο γέροντος die Mittheilung eingeleitet, durch welche Täuschung Proteus sich den ihn Ueberfallenden zu entziehen suche. An der zweiten berichtet Hermes dem Odysseus, Kirke werde ein Kraut in den Trank thun, und durch die Berührung mit ihrem Wunderstabe ihn wie die Gefährten verwandeln, oder wenn ihr dies aber nicht gelinge, ihn, sobald er das Schwert abgelegt, überwältigen, und er lehrt ihn, wie er beidem entgehen könne. Die Einleitung bildet hier der Vers: Πάνια δέ τοι ἐρέω ὀλοφώια δήνεια Κίρκης Ὀλοφώιος steht im ersten Falle von einer List zur Abwehr, im andern von einem gegen Odysseus gerichteten Zauber. Nun könnte freilich ebensowohl ὀλοφώια τοῖο γέροντος da, wo von Kirke die Rede ist, in ὀλοφώια δήνεια Κίρκης verändert worden sein als umgekehrt, wenn man ὀλοφώιος im Sinne von zauberisch nimmt, aber der Vers steht jedenfalls besser zur Bezeichnung eines angreifenden als eines abwehrenden Zaubers. Dazu kommt, daß Homer den substantivischen Gebrauch von ὀλοφώιον nicht hat; denn ὀλοφώια εἰδώς ρ 248, worauf sich Sittl beruft, hat damit nichts zu thun, da es so wenig wie die Verbindung von εἰδώς mit κεδνά, λυγρά, φίλα u. a. den freien substantivischen Gebrauch des betreffenden Wortes beweisen kann. Die Bedeutung und Ableitung des Wortes bleibt freilich zweifelhaft, aber nicht stichhaltig ist, was Sittl gegen Savelsbergs Ableitung von ὀλοός oder vielmehr ὀλοφός anführt. Das ableitende ωιο ist dasselbe wie in πατρώιος, das neben πάτριος, πατρικός steht, wie paternus neben patrius. So ὀλοός, neben ὀλοίός (d. i. ὀλο-φίός) und ὀλοφώιος (ὀλοφώιος). Die Ableitung von φαλ und φα ist reine Alfanzeri. Nach meiner Ansicht bezeichnet ὀλοφώια δήνεια verderblichen Sinn; der Dichter der Telemachie hat den Anfang des Verses herübergenommen, da er ὀλοφώιος vom Zauber verstand. Auch darin kann ich Sittl nicht beistimmen, daß der Vers: Ἀντάρ ἐπει κλαίων τε κυλινδόμενός τ' ἐπορέσθην, besser δ 541 von Menelaos (ἐν φαρμάδοισι καθήμενος) als x 499 von Odysseus (ἐν λειχίσσιν καθήμενος) gesagt werde. Das Herumwälzen in leidenschaftlichem Schmerze ist aus der Ilias bekannt (X 414. Ω 165), und wir brauchen nicht darum besorgt zu sein, daß Odysseus in dem Bette, auf das er sich geworfen (denn καθήμενος steht offenbar vom Liegen) nicht Raum genug zum Liegen habe. Nach dem Verse: Ἀντάρ ἐπει κλαίων u. s. w. und den mit κλαῖον . . . καθήμενος beginnenden, erwartet man im Nachsatze dasselbe Subjekt, wie es in ähnlichem Falle v 59 f. steht. Es dürfte nach und x 499 die ursprüngliche Fassung sich finden.

Somit bleibt in den Büchern, die man einem jüngern Νόστος

hat zuweisen wollen, kein einziger Vers, von dem sich mit der geringsten Wahrscheinlichkeit die Annahme begründen ließe, ein späterer Dichter habe ihn aus Buch ϵ oder der Telemachie herübergenommen. Eben so wenig spricht sonst ein haltbarer Grund dafür, daß der Apologos ursprünglich weniger Abenteuer als jetzt erzählt habe und des Odysseus Antwort auf die Frage der Arete gewesen sei. Wie viele größere und kleinere Einschiebungen auch er selbst und das ihm vorangehende Buch erlitten haben, der Kern desselben hat sich unversehrt erhalten und läßt sich, wie auch Buch ϑ , mit höchster Wahrscheinlichkeit von den spätern Ansätzen reinigen. Wir erkennen hier den mit künstlerischer Einsicht und schönster Begabung schaffenden Dichter, der sich der gangbaren Lieder und der herumschweifenden Sage bemächtigte, um einen einheitlichen in sich zusammenhängenden großen Gesang von der Heimkehr des Dulders Odysseus zu schaffen, in welchem der Held selbst seine Irrfahrten von Ilios bis zur Insel der wohl von ihm erfundenen Nymphe Kalypso erzählte.

Gedenken wir endlich noch der Ansicht, die v. Wilamowitz sich vom Apologos gebildet hat, so behauptet dieser mit Kirchhoff, das zehnte und zwölfte Buch seien nach einem ältern Gedichte, das die Erzählung nicht dem Odysseus in dem Mund gelegt, mit Benutzung des fünften und neunten Buches abgefaßt. Kalypso sei eine freie Erfindung des Dichters von ϵ , der mit der Einführung der neuen Meerfrau die von der Sage überlieferte Kirke nicht habe verdrängen wollen, aber doch bewirkt habe, daß die ältern Fassungen der Kirkegedichte von einer neuen verdrängt worden, welche unter Anlehnung an Kalypso diesen Theil der Irrfahrt des Odysseus ausführlicher, mit namentlicher Einführung der Gefährten, als Erzählung des Odysseus selbst gegeben habe. Kirchhoffs Behauptung, μ 378—390 könne unmöglich eine spätere Einschiegung sein, sie müsse dem Dichter dieses Buches angehören. Sie steht ihm so felsenfest, daß er der Rohheit spottet, hier eine Einschiegung anzunehmen, ohne sie zu begründen. Und doch würde Kirchhoff nie gewagt haben, diese Einschiegung, wie die Ilias so manche ähnliche von kurzen Scenen im Olymp enthält, abzuleugnen, hätte er sich nicht aus andern Gründen für überzeugt gehalten, ursprünglich sei die Erzählung vom zehnten bis zum zwölften Buche nicht dem Odysseus in den Mund gelegt gewesen, sondern vom Dichter selbst in der dritten Person berichtet worden. Darüber wird die des Dichters des zwölften Buches unwürdige Fassung der Stelle völlig übersehen. Schon das erste Wort $\omega\kappa\epsilon\upsilon$ zeigt, daß die Stelle später ist; denn dies wird nur im fünften Fuße vor Ἰρις gebraucht, nie getrennt von dem Substantiv und gar am Anfange des Verses. Wahrscheinlich war es als Beiwort der Lampetie gedacht, wie in dem bekannten Verse *B* 786: $T\rho\omega\sigma\iota\nu\ \delta'\ \alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma\ \eta\lambda\theta\epsilon\ \pi\omicron\delta\eta\mu\epsilon\mu\omicron\varsigma\ \omega\kappa\epsilon\upsilon\ \text{Ἰρις}$. Auch der im Olymp unter den übrigen Göttern am Tage

sitzende Sonnengott ist völlig unhomerisch und die beiden Schlußverse, die freilich Kirchhoff davon trennt, sind für einen echten Homerischen Dichter ganz unerhört. Wenn es roh sein soll, aus innern Gründen die Verse dem Dichter abzusprechen, man dagegen beigebrachte Gründe einfach todtschweigt, auch eine wahrscheinliche Veranlassung der Einschiebung vermißt, obgleich diese darin offen zu Tage liegt, daß der Eindichter, auf eine freilich fast kindische Art, erklären wollte, wie Helios die Kunde vom Schlachten der heiligen Rinder erhalten habe, so möchten wir wissen, mit welchem Rechte denn ein solcher Versuch, sich auf künstliche Weise die Entstehung des jetzigen Zustandes der Odyssee zu erklären, Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben dürfe. Das A und O der Kritik ist, sich nur auf sichere, ruhig erwogene Thatsachen zu stützen, wie sie in erster Stelle das richtige Verständniß der Homerischen Gedichte selbst an die Hand gibt, und sich durch keine vorurtheilige Annahmen den Blick trüben zu lassen. Wie sehr ich auch den Scharfsinn von Kirchhoff und v. Wilamowitz anerkenne, sie haben sich gegen die unmittelbare Anschauung der Odyssee durch selbstbeliebige Annahmen verblendet, an denen sie als unerschütterlichen Grundsätzen festhalten. v. Wilamowitz meint, es gebe keine Rettung vor Kirchhoffs bündigen Schlüssen, nur die Annahme einer poetischen Vorlage, die nicht den Odysseus reden ließ, erkläre das sonderbare Himmelsgespräch: warum die Eindichtung eines Rhapsoden dies nicht thun könne, sähe man doch gern durch mehr als Stillschweigen und Schelten auf „erbärmliche Auskunftsmittelchen“ begründet. Die Bemerkung: „Wenn Odysseus das himmlische Gespräch hätte erzählen wollen, würde er es erst wenigstens während seines Schlafes angebracht haben,“ würde eben nur den Dichter treffen, nicht den ungeschickt einschiebenden Rhapsoden. Nach meiner Kenntniß des Homerischen Sprachgebrauchs kann nichts unzweifelhafter sein, als daß auf (368 f.):

Ἄλλ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦα κίων νεὸς ἀμφιπέλοισι,
καὶ τότε μὲ κνίσης ἀμφήλυθεν ἡδὺς ἀντιμή,

unmittelbar gefolgt sein muß (391):

ἀντάρ ἐπεὶ ῥ' ἐπὶ νῆα κατήλυθον ἡδὲ θάλασσαν —

und damit allein ist das fast stammelnde Göttergespräch in den Grund gebohrt — und alles, was Kirchhoff und v. Wilamowitz weiter daran gehängt haben.

XLIV.

Quaestiones Theocriteae.

I.

De Ptolemaei et Hieronis Theocritei temporibus.

Veterum grammaticorum testimoniis quibus quo tempore vixerit Theocritus nostrae traditur memoriae num tribuendum sit multum cum iure dubitari possit illosque verisimile sit omnia negligenter et parum diligenter ex eius idylliis alia aperte hausisse, alia coniecturis consecutos esse¹⁾, nihil restat aliud quam ex iisdem carminibus aetatem poetae accuratius a nobis ipsis definiiri. Quam ad rem idyllia XVI (Gratias) atque XVII (Ptolemaei laudes) summi esse momenti inter omnes constare puto. Inquiramus igitur quo tempore haec idyllia conscripta sint. Atque ita commentationem nostram liceat instituere, ut idyllii XVII tempora prius in quaestionem vocemus, non quod opinione ulla praeiudicata, ut credamus alterum altero prius esse compositum, adducti simus sed quia id. XVII ad tempus explanandum aliquanto plures, aliquanto quoque ad intellegendum difficiliore exhibet locos quam id. XVI. Illius argumentum et dispositio haec fere sunt. Poeta enim, id quod e duodecim versibus prioribus, quibus, ut ita dicam, propositio continetur thematis, apparet, Ptolemaei Philadelphi Aegypti regis laudes celebraturus est. Quod consilium ut exsequatur primo loco τὸ ἀπὸ τοῦ γέ-
ρονος, ut verbis utar Buecheleri²⁾, qui hoc modo et ordine rhetores etiam pedestres laudationes progredi voluisse annotavit, deinde cum hac laude coniunctum τὸ ἀπὸ τῆς γενέσεως complectitur.

¹⁾ cf. Hauleri de Theocr. vit. et carm. diss. p. 16.

²⁾ Mus. Rhen. XXX p. 57.

Itaque versibus 13—80 non modo Ptolemaeus Lagi et Berenice, quorum Philadelphus erat filius, laudantur, sed etiam quo modo et quo loco, quantis cum miraculis et quam bonis auspiciis natus sit ipse Philadelphus, narratur. Altera Encomii parte Ptolemaei Philadelphi et potentia (81—94) et opulencia auctoritasque (95—105) munificentia liberalitasque (106—121) pietas denique erga parentes (121—127) luculente describuntur. Adicit poeta (128—134) laudes Arsinoes Philadelphi sororis eiusdem et coniugis quorum conubium comparat cum Iovis Iunonisque „nefariae obnoxius adulationi“ (Buecheler). Perorat postquam professus est se pro sua parte Ptolemaeum non secus ac priores heroas (ἡμῖν θεοὺς) exornatum verbis non contemnendis praedicaturum esse.

Totam quaestionem de versibus 86—92, unde plurimi perfecti sunt interpretes, denuo ab ovo retractare non est huius loci, praesertim cum quid de illis iudicem alio iam loco ⁵⁾ exposuerim. Paucas tantum quaestiunculas quasi praecursorias hic praemitam, ut fundamentum temporis e rebus gestis constructum iacere liceat.

1. De Magae defectione.

Ptolemaeus II Philadelphus cum a patre regnum acciperet, praeter Aegyptum, ad quam Arabia Petraea, pars Aethiopiae, Palaestina, Coele Syria pertinebant ⁴⁾, et Cyprum, etiam Cyrenaicam obtinuit ⁵⁾. Administrandam tradiderat Cyrenaicam Ptolemaeus I post Ophellae mortem Magae privigno, qui inde usque ad Philadelphi regnum sub Ptolemaei I auspiciis Cyrenae praefuit ⁶⁾. Magam vero a Philadelpho fratre defecisse non solum nummis demonstratur ⁷⁾, qui litteris *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΑΓΑ* inscripti sunt, quamquam huic argumento non multum tribuendum est, sed etiam scriptores testantur ⁸⁾. Quod quo tempore factum sit, plane incertum est. Plurimi bellum Cyrenaeum gestum esse existimabant brevi tempore ante Magae mortem ⁹⁾.

³⁾ Carm. fig. Gr. p. 57 not. et Ind. Philol. XVII p. 128—129; cf. Rannow *Studia Theocritea* p. 15 sq. Gercke *Stud. Alexandrin. Mus. Rhen. XLII* p. 604 sq.

⁴⁾ cf. Koepf *Mus. Rhen. XXXIX* p. 213—215.

⁵⁾ Droysen *Hellenism.* ² III. Epigon. I p. 51 et p. 56 sq.

⁶⁾ ἀξιῶθεις ἐπιτροπεύειν Κυρήνην Pausan. I 7, 1; cf. Gerck. *Mus. Rhen. XLII* 265.

⁷⁾ cf. Mueller *Numismatique de l'Afrique* I p. 148 nr. 382; Catalogue of greek coins in the British Mus. The Ptolemies, kings of Egypt by Reginald Stuart Poole tab. VI nr. 7 et 8, cf. p. XXXI et p. 38. Caput femineum in averso latere videtur fuisse feminae cuiusdam reginae, fortasse Berenices Ptolemaei I uxoris (non Libyae), quae ornatu et capillis Isidis deae in nummis illis induta est.

⁸⁾ cf. Droysen p. 269—270.

⁹⁾ v. Thirige *Res Cyren.* p. 226 not. 22.

Sed huic rei obstat Agatharchidae testimonium ap. Athen. XII 550 postremo regni sui tempore ἀπολέμῃτον fuisse Magam¹⁰⁾. Plus aliis rebus adiuvamur. Magas enim sola defectione ita non contentus erat, ut sui regni fines propagare conaretur Aegyptumque ipsam aggrediretur. Quod ut susciperet, aut Ptolemaei Soteris morte (a. 283) permotus est aut quod Philadelphum aliis bellis occupatum videbat. Itaque fines prope Catabathmum transgressus Paraetonium petivit¹¹⁾. Ptolemaeus autem se ad Cyrenaeorum impetum repulsandum paravit¹²⁾. Tum vero subito a tergo contra Magam, auctore fortasse Philadelpho, Marmaridae, quae gens Libyum nomadum erat, seditionem fecerunt. Quo nuntio allato Magas Cyrenas redire coactus est. Cum vero Ptolemaeus eum persequi studeret, quattuor fere milia Gallorum (Galatarum), qui in eius exercitu erant, Aegyptum occupare constituerunt. De qua re Ptolemaeus certior factus eos in desertam Nili insulam deduxit, ubi omnes ad unum vel vulneribus mutuis confossi vel fame vexati perierunt¹³⁾. Ceterum ex Callimachi verbis vs. 187 βασιλῆος ἀέθλια πολλὰ καμόνιος elucet illud bellum non ita brevi tempore confectum esse. Hac Gallorum commemoratione adductus Droysenus p. 270, 2 bellum post annum 280 factum esse putat. Scholiasta enim ad Callimachi versus ab Antigono Gallos ad Ptolemaeum missos esse docet, id quod non ante annum 276 (ol. 126, 1) fieri potuit¹⁴⁾. Postea vero (a. 274) Galli Antigono ipsi necessarij erant propter bellum a Pyrrho illatum¹⁵⁾. Ac re vera invenimus robur exercitus eius tum fuisse Gallos mercenarios¹⁶⁾. Et quoniam bellum cum Maga non multo post Ptolemaei Soteris mortem gestum videtur esse, circa annum 280 (ol. 125, 1) usque ad annum 275 (ol. 126, 2) gerere pergebant Philadelphus et Magas. Hoc igitur bello ancipiti Marte pugnabatur; neuter enim victus est, neuter superior discessit. Neque temere suspicari possumus Ptolemaeum in bello perseverare noluisse, ne Syrorum regi occasionem daret Coeles Syriae interea recuperandae. Inde autem per decem fere annos et fontes lapidarii et scriptores nos deficiunt. Quare duo bella Cyrenaea statuenda sunt, alterum, quod exposuimus, nihil fuit nisi defectio, qualis post cuiuslibet regis mortem solet fieri, alterum quod simul cum Syrio geritur, re vera est bellum expugnandi causa susceptum. Minime enim neque ullo Pausaniae verbo adducimur, ut post Galatas interfectos statim a Maga An-

¹⁰⁾ Wilamowitz Antigon. Caryst. p. 219 not. 40.

¹¹⁾ Thrige p. 225.

¹²⁾ Pausan. I 7, 2.

¹³⁾ Pausan. l. a., Callimach. hymn. Del. 184—188.

¹⁴⁾ cf. Rannow p. 42—44, Buecheler Mus. Rh. XXXIX p. 277.

¹⁵⁾ cf. Philol. Anzeig. XVII 130, Susemihl Hist. litt. Alexandr. I p. 360 not. 61.

¹⁶⁾ Iustin. XXV 3; Droysen p. 202—204, Koepp p. 212.

tiochum sollicitatum esse ad bellum cum Ptolemaeo gerendum credamus, atque ea quae Pausanias I 7, 2 extr. narrat, ab eis rebus, quae inferius illustrantur, longo temporis intervallo separata fuisse probabile est, praesertim cum Pausanias multas res et plane diversas et temporum spatio distantissimas ibi temere confudisse videatur. Eo autem, quod inter prius bellum Cyrenaeum (Mgae defectionem) et inter bellum Syrium Cyrenaeumque est temporis spatio Ptolemaeus Philadelphus aliis vel rebus in Graecia et Asia gestis vel nuptiis cooptationeque occupatus aut impeditus videtur esse; nam propter copiarum et pecuniarum magnitudinem et navium multitudinem non ita magno negotio Cyrenaicam iterum sibi subicere facile potuit; a Mga interea Marmaridarum gentem subactam aut pacatam esse apparet.

2. De Philadelphi bello Syrio.

Constat omnes paene res a Ptolemaeis prioribus ea sola de causa gestas esse, ut Syriae nocerent, ipsi vero regnum firmerent; magna iam belli contentio et invidia inter Aegyptum et Syriam exorta sub Ptolemaeo I rege cerni potest. Quoquo enim potuerunt modo Ptolemaei nitebantur, ut cum totius orbis terrarum tum maxime Indiae Arabiae Aethiopiae commercium non per Syriam vel Phoenicem sed per Aegyptum fieret, quare Alexandria iam Ptolemaeo II regnante frequentissimum omnium emporium erat¹⁷⁾. Phoenices enim ex quo tempore Tyrus ab Alexandro expugnata erat et cum maxime bellis postea gestis afflicti essent, maiorem veteris in commercio auctoritatis partem amiserant. Itaque tum omnes civitates, quarum vis in commercio potissimum erat posita, cum Ptolemaeis se coniunxerunt, ut Rhodii cum Ptolemaeo I, cum Philadelpho Syracusani. Qui et ipse circa annum 273 Romanorum amicitiam petivit et obtinuit¹⁸⁾. His foederibus quin contra Syriam egerit Ptolemaeus, non est dubium. Accedit ea quoque causa quod Syriae regiones maritimas, quibus Asia cum Africa coniungitur, in Aegyptiorum potestatem redigi Ptolemaeorum plurimum interfuit. Nam cum Perdiccas et Antigonus¹⁹⁾ illas terras suae dicionis fecissent, Aegyptum ipsam aggredi potuerant. Quod ne iterum accideret, Ptolemaeus I Perdicca interfecto eas appetebat, cum Cyprum nondum cepisset, ut imperium maritimum sibi pararet²⁰⁾. Antigonus vero illas terras retinuit, dum pugna ad Ipsum facta a 301 mortuus est. Atque postea etiam Ptolemaeus I non desiit

¹⁷⁾ cf. Droysen p. 55, quem praeter Champollion-Figeac *Annales des Lagides* II Paris 1819 praecipue secutus sum.

¹⁸⁾ Droysen p. 183; Mommsen R. G. I p. 429, Champollion p. 22 sq.

¹⁹⁾ Droysen *Diadoch.* I 127 et II 36.

²⁰⁾ Droysen *Ep.* I p. 59.

eas sibi assumere²¹⁾, sed si Droysenum audimus, ei non contigit, ut eas filio suo hereditarias relinqueret²²⁾, Philadelphus autem, ut spem recuperandae Syriae Coeles abiceret, tantum afuit, ut contra omnibus viribus niteretur, ne certam sedem ibi collocarent Syrorum reges. Quam ad rem Iudaeorum qui proxime habitabant animos sibi studuit conciliare²³⁾. Neque hac solum ratione sed etiam vi atque armis Philadelphus illa Syriae parte potiri conabatur circa annum 280 vel 278²⁴⁾. Quidquid de interpretatione tituli Sigei, imprimis l. 7 τοὺς δ' ἐπιθεμένους τοῖς πράγμασιν ἐπεξελαθὼν καθάπερ ἦν δίκαιον ἀνακίθασθαι τῇ πατρῴῳν ἀρχῇ (scil. Antiochus) iudicatur, id quidem nobis sine ulla dubitatione videtur statuendum Philadelphum, si non ipse praesens Syriam tum aggressus sit, at certe totius rei non expertem fuisse, sed pecuniis sive alio quolibet modo eos qui illas regiones incolebant sollicitasse, ut contra Antiochum seditionem facerent. Ei enim illa Syriae perturbatio, cuius in titulo fit mentio, utilitati fuit, quia posterius Damascus in eius potestate invenimus. Hoc vero fieri Antiochum passum esse, Damascus sibi eripi, neque quidquam contra Philadelphum usque ad annum 266 egisse, num credibile est? Sed res facilius absolvi potest. Recte enim Dittenbergerus ipsa tituli verba eiusmodi esse contendit, ut de seditionis auctoribus puniendis potius quam de externo hoste arcendo dici appareat. Koeppius vero²⁵⁾ Palaestinam et Coelen Syriam Philadelpho a patre hereditarias relictas esse clare contra Droysenum comprobavit. — Eodem fere tempore quo titulus Sigeus positus est (a. 280—278) fossam illam quam olim Necho (Herodot. II 158, 159; IV 42) a mari rubro ad Nilum et mare mediterraneum navigabilem duxerat, navibus aptam reddidisse Ptolemaeus videtur, ut et commercio navigationique et ad Aegyptum a Syriae et maris rubri partibus defendendam utilissima esset²⁶⁾. Hic fuit rerum status

²¹⁾ Polyb. V 34, 6 et 67, 10.

²²⁾ Droysen Diad. II p. 258, 2; Epig. I p. 60.

²³⁾ Ioseph. Antiq. XII 2, 1; Polyb. V 86, 10.

²⁴⁾ cf. Droysen Ep. I p. 255, 256 not. 1; Hicks Manual of Gr. hist. inscript. p. 279 nr. 165, Dittenberger Sylloge inscr. Graec. nr. 156.

²⁵⁾ Mus. Rhen. XXXIX p. 213—215.

²⁶⁾ Quo tempore haec fossa restituta sit, Droysenus Ep. I p. 55 al. in medio relinquit; at in stela quadam Heroonpolitana (Wiedemann. Philolog. N. S. I p. 83) narratur Philadelphum anno 6 (= 280—79) Heroonpolin venisse ibique i. e. in finibus Aegypti, qui ad orientem in Syriam spectant, templum dedicasse, aquae ductus construxisse. Ergo recte tempus me definivisse, cum titulum nondum cognovissem, mihi videor; miror vero, quod haec res Wiedemannum fugit, qui circa annum 273 fossam restitutam esse l. a. p. 85 opinatur, deceptus falsa Koeppii de bello Syrio sententia. Inconsulte igitur et incaute fossae aedificationem coniunxit cum expeditione quadam in Aethiopes a Ptolemaei duce facta eo consilio, ut locum ad elephantos venandos quaereret. Theocriti vero verba XVII 87 κελαινῶν τ' Ἀλ-

multo ante bellum Syrium, quod alia re excitatum est. Apollonius enim Aphrodisiensis l. XVII *Καρινῶν* ap. Steph. Byz. a. v. *Ἀγρυα* narrat Philadelphi copias in Asia cum Mithridate et Ariobarzane Ponti regibus dimicasse. Cum Ariobarzanes simul cum patre nominetur, qui a. 266 mortem obiit ²⁷⁾, adducimur, ut eum iam cooptatum atque destinatum qui succederet patri esse statuamus atque id quidem non multo ante patris mortem. Huic bello annos 268—266 altera quoque de causa attribui nobis licet. Sotades enim poeta Cauni, quod oppidum Patroclus Philadelphi dux ante annum 266 tenebat, scilicet ut copias pedestres adiuuaret ²⁸⁾, interfectus est, cum non solum in Arsinoen sed etiam in Belistichen meretricem regiam, quae ol. 128, 1 = a. 268 ludis Olympiis vicerat (Pausan. V 8, 11), scilicet post hanc victoriam mala fecisset carmina ²⁹⁾. Statim post nuptias Sotadem male dixisse, statim deinde comprehensum esse ut statuamus nulla re cogimur ³⁰⁾. Quid vero Aegyptii in Asia voluerint, facile perspicui potest. Arsinoe enim Philadelphi uxor olim a Lysimacho marito Heracleam, Tium, Amastrim, Cierum, Cassandream, Ephesum acceperat sed posterius amiserat ³¹⁾. Ptolemaeus igitur spem recipiendae dotis illius non modo non abiecerat, sed etiam copias miserat, ut armis sibi illas urbes vindicaret. Tum vero Antiochus, cuius regno iam a meridie per Ptolemaeum finitimum imminabat periculum, minime sinere debuit etiam a septentrionibus imperium suum Aegyptiorum praesidiis, quae certe in oppidis Ponti recuperatis collocassent, circumcludi. Simul Magas bonam belli cum Philadelpho redintegrandi occasionem tum sibi esse oblatam existimabat. Quid igitur mirum, quod cum paulo ante Apamam sive Arsinoen Antiochi filiam ³²⁾ in matrimonium duxisset, tum etiam publice foedus cum illo iniit. Sed cum Antiochus bello indicto Aegypti fines aggredi frustra conaretur, a Ptolemaeo, qui prior bellare coeperat, copiae praedandi causa in eius fines dimissae sunt ³³⁾. Quid praeterea Ptolemaeo faciendum fuerit, luculenter exposuit

διονήων (ἀποτέμνεται) huc omnino non pertinent. Scilicet Philadelphus postquam fossam illam ex mari rubro in Nilum propter Coptum oppidum ductam perfecit, eam, ne Aethiopes Aegyptiorum cum Indis commercium turbarent mercesque interciperent, aut praesidiis aut interdum ad eos deterrendos irruptione facta tutam ab illis reddidit.

²⁷⁾ Droysen Epig. I p. 270 not. 3 et p. 273.

²⁸⁾ Droysen p. 268 not. 3 et p. 272.

²⁹⁾ cf. Suid. s. v. *Σωτάδης*, Athen. XIII p. 576, Plut. Erot. IX 9.

³⁰⁾ Buecheler Mus. Rh. XXX p. 56 extr., Wiedemann ibid. XXXVIII p. 388.

³¹⁾ cf. Hauler. de Theocr. vit. p. 21, Droysen Diadoch. II p. 321, Epigr. I p. 270 not. 3, Buecheler p. 57.

³²⁾ Pausan. I 7, 3 *ἡδὲ γυναῖκα ἔχων Ἀπάμην*, Iustin. XXVI 3, 3, Thrige p. 226 § 60.

³³⁾ Pausan. l. a., Champollion-Figeac p. 27.

Droysenus p. 271 et 274. Tamen praeter opinionem haec omnia videtur neglexisse; erat enim occupatus bello Chremonideo, quod eodem tempore gerebatur. Fossam vero Nechonis tum classe et militum praesidiis custoditam fuisse non secus ac totum isthmum inter mare Arabicum et medium veri simile est, quare Antiochus ne Alexandriam peteret impeditus est. Qui etsi Aegyptum ipsam undique tutam aggredi non poterat, Ptolemaei etiam incursionibus fortasse deterritus, tamen Damascum cepit. Magas interea amplius progressus (Droysen. p. 274 not. 2) Paraetonium expugnavit ac postea retinuit. Ptolemaeus autem, cui ab oriente copiae Antiochi pedestres timendae non erant, Magae obviam ire non ausus, quod a Cyrenaica in Aegyptum versus vasta erant deserta (Thrige p. 15), cum exercitu, ut videtur, in ea Libyae parte, quae Aegypto ab occidente finitima hanc terram a Cyrenensium finibus dividit, versabatur ut exspectaret, si Magam longius progredientem posset excipere. Sed non multo post uterque de bello destitit. Magas enim „ante infirmitatem“³⁴⁾ ad finiendam cum Ptolemaeo fratre certamina Berenicen unicam filiam Euergetae filio illius despondit (cf. Droysen p. 275 not. 1). Itaque pax constituta est anno 263 (Hauler p. 19). Antiochus enim ol. 129, 3 = 262/1 mortuus est. Brevi tempore ante ab Eumene ad Sardes bello Pergameno victus est (Strabo XIII p. 624), id quod nisi ol. 129, 2 = 263/2 factum esse non potest, quia Eumenes autumnus anni 263 Philetaero successit³⁵⁾. His igitur rebus bellum cum Antiocho diremptum est; Ptolemaei vero omnino non interfuit in bello perseverare, cum eodem tempore (266—260) in Graecia bellum gereretur Chremonideum, in quod omnibus viribus incumbere debebat. Neque enim tum periculum erat Syrio bello ne magnum damnum acciperet, praesertim cum se omnia facile reficere posse posterius speraret. Pax vero utique facta est ante pugnam ad Leucollam (ca. 263—260), quare Koeppii dubitatio p. 218 tollitur. Priori autem Magae defectioni, quam ab anno fere 280 (ol. 125, 1) usque ad annum 275 (ol. 126, 2) factam esse ostendimus, cum hoc bello Syrio-Cyrenaeo nihil iam est commune, nisi forte iustam pacem temporis spatio intra utrumque bellum interiecto desideramus. Sed etiamsi post illam defectionem pacem non conciliaverunt inter se Philadelphus et Magas, tamen per decem annos (275—266, fortasse etiam plures, si Gerckii observationes Mus. Rhen. XLII p. 262 sq. sequi liceat) alter alterum bello non laceravit, alter cum altero in pace re vera erat³⁶⁾, dum post annum 266 cum Syriae rege

³⁴⁾ Iustin. 26, 3, 2; cf. et. 16, 2 de Ptolemaei morte: „ante infirmitatem“.

³⁵⁾ Droysen p. 277 not. 3 et p. 278.

³⁶⁾ Quibus de causis, nihil refert; uterque enim aliis rebus atque iisdem maioribus occupatus erat, ut Ptolemaeus Gallorum rebellione, deinde rebus domesticis, Graecis, Asiaticis; Marmaridarum bello Magas.

bello exorto Magas tempus belli redintegrandi adesse existimavit. Quod si quis Theocriti verba XVII 86 et 87 *Φοιρτας* (Palaestinae et orae maritimae), *Ἀραβίας* (scil. Petraeae, cf. Iustin. XIII 4), *Συρίας* (eius regionis quae ad meridiem spectat seu Coeles Syriae inter Libanum et Antilibanum sitae), *Ἀίθρας* (regionis inter Aegyptum et Cyrenen, Marmaricae) ἀποτέμνεσαι³⁷⁾ ad bellum spectare opinetur, is facere non potest quin concedat, tum idyllii XVII compositionem cadere in annum 264 (cf. CFGr. p. 57 not. 11) i. e. ante annum 263, quo bellum pace facta compositum est, et post annum 266/5, cum Philadelphus Magae, qui irruptionem prior fecerat, obviam iret; (Gratias in annum 265); Cyrenaica vero inter Ptolemaei provincias apud Theocritum non commemoratur³⁸⁾; eam enim Philadelphus nunquam occupatam tenebat, sed tantum Libyae partem ei regioni finitimam.

Fred. Koeppium, qui Mus. Rhen. XXXIX p. 209—218 priore tempore haec bella fuisse opinatus est, bene iam refutavit Rannow. p. 6 et p. 14—15. Item Wiedemanno M. Rh. XXXVIII p. 391—392 non contigit, ut demonstraret inscriptionem Saiticam de rebus Ptolemaei anno 20 (= 266/5) gestis ad Magae defectionem Gallorumque seditionem pertinere; ibi enim de adversariis Asiaticis verba fieri ipse declarat. Ceterum de bellis a Philadelpho tum gestis nihil ex titulis Aegyptiis colligi potest, nam accurata bellorum temporis significatio deest; in altero autem titulo (stela Mendesia)³⁹⁾ res commemorantur, quae anno Philadelphi 15 = 270 (l. a. p. 37 § 11) et anno 21 (p. 38 § 19), variis igitur temporibus, geruntur; deinde verba tituli, quae ad bellum spectant⁴⁰⁾, plane obscura et identidem lacunis interrupta esse Revilloutius testatur (cf. etiam Koepp. p. 217, 1). Quae vero Gerckius M. Rh. XLII p. 262—267 protulit de Magae regno, quem anno 300—251 aut 296—247 Cyrenaicae praefuisse vult, iis, praeterquam quod ut incertissima nec firmis argumentis probata in dubium vocari possunt, et defectionis et belli Syrii tempora minime tanguntur, cum haec de rebus plane diversis aliisque atque de initio eius regni morteque regis dependeant, nisi forte de tempore sponsalium, quae inter Euergetam Berenicenque facta sunt, dubitatio oriri potest. Tunc vero Cyrenenses usque ad Magae mortem easdem partes contra Aegyptios sustinuisse videntur, quas praesenti tempore, ut exemplum afferam, Czernagoraei in Turcas, Tonkinenses vel Sinenses

³⁷⁾ De Aethiopicae expeditionis tempore nihil constat, nisi eam cum fossae restitutione coniungas; ceterum cf. Diodor. I 37, 5, Droysen p. 58 et p. 307—308.

³⁸⁾ Wilamowitz Antig. Caryst. p. 219 not. 40.

³⁹⁾ Ephem. ling. et antiq. Aegypt. 1875 p. 33.

⁴⁰⁾ Revue Egyptol. I p. 183 extr.

in Francogallos. — Sed adhuc fixa manent huius belli tempora, quae Droysenus p. 270 sq. constituerat.

3. De Philadelphi conubiis.

Philadelphum anno 283 cum regnum solus obtineret, nondum Arsinoen priorem, Lysimachi filiam, in matrimonium duxisse, Philadelphi nummis docemur, in quibus Ptolemaei Soteris patris et Berenices matris et ipsius capita percussa invenimus⁴¹). Qui nummi non multo postquam imperium adeptus est, cudebantur⁴²). Quod si ita non esset, etiam uxoris Philadelphi caput his nummis effectum esset. Nam post Soteris Berenicesque mortem et apotheosim ac sine dubio per longum temporis spatium nummi cudebantur, quorum latere adverso Soteris et Berenices, Philadelphi et Arsinoes II sororis capita averso oculis nostris proponuntur⁴³). Iure igitur Champollion (p. 13, 14, 19) Arsinoen Lysimachi filiam a Philadelpho uxorem non esse ductam nisi anno 281 dicit. Hanc autem ei tres liberos (Energetam, Lysimachum, Berenicen) peperisse schol. Theocr. XVII 128 testatur. Ergo etiam anno 278 Philadelphi uxor erat. Eodem fere tempore Arsinoe II Philadelphi soror uterina in Aegyptum pervenit.

Hanc enim Lysimachus Thraciae rex olim a Ptolemaeo Lagi in matrimonium acceperat, cum contra Seleucum foedus inter se inissent⁴⁴), itemque Agathocles Lysimachi filius ex uxore priore natus Lysandram alteram Ptolemaei ex Eurydice filiam uxorem iam antea duxerat⁴⁵). Arsinoe autem ne Agathocles privignus post Lysimachi aetate iam provecti mortem regnum obtineret, Lysimacho fortasse conscio, eum de medio sustulit⁴⁶). His insidiis Lysandra ad Seleucum confugere coacta est, quo in itinere eam Meleager, Alexander Lysimachi filius, Ptolemaeus Ceraunus sequebantur. Hic enim Ptolemaeus ex eadem Eurydice qua Lysandra natus, legitimus Aegypti heres, cum tamen regnum non adeptus Philadelpho fratri natu minori cessisset, iratus ad Lysimachum et Lysandram sororem se contulerat. Interea Philadelphi cooptatione in Aegypto Ptolemaeo Lagi vivo, quoniam Ceraunus Alexandria exierat, res non turbatae sunt⁴⁷). Ptolemaeus autem Ceraunus et Lysandra post-

⁴¹) Mionneti catalog. num. VI nr. 115 et 116.

⁴²) Champollion-Figeac p. 10 C'est à l'époque de son avènement etc.

⁴³) Vaillant histor. Ptolem. p. 40, Philadelphi; Mueller Numismatique de l'Afrique Suppl. p. 25 et 26, Droysen Diadoch. II p. 318 sq., Poole Catalogue of Greek coins in the Brit. Mus. p. XXXVIII et tab. VII 1--4.

⁴⁴) Droysen Diad. II 236, Iustin. XV 4 extr.

⁴⁵) Pausan. I 9, 6, I 10, 3.

⁴⁶) Trog. Prol. XVII, Iustin. XVII 1, 4, Pausan. I 10, 3.

⁴⁷) Iustin. XVI 2, 7--9; cf. Callimach. hymn. in Iov. 58--66; Droysen Epig. I p. 264--265.

quam ex Thracia fugerunt, Seleuco persuadebant, ut Lysimacho bellum indiceret. Sed septem mensibus post huius mortem († 281) Seleuco victori per insidias occiso Ceraunus Macedonia potitus Arsinoen in matrimonium duxit ⁴⁸⁾. Antea iam per litteras Philadelphi fratris animum veterum iniuriarum se oblitum esse professus sibi conciliare studuerat (Iustin. XVII 2). Arsinoe autem Samothracen se recepit ⁴⁹⁾. Ceraunus vero paulo post a Gallis interfectus est ⁵⁰⁾. Meleager qui fratri successit, per duos deinde menses regnum obtinuit; post eum alii, dum Antigonus Gonatas Demetrii Poliorcetae filius a. 277/6 Macedonia potitus est ⁵¹⁾.

Hic igitur cum esset rerum status, Arsinoe II in Aegyptum venit, certe post Cerauni mortem (Champollion-Fig. p. 18). Lysimachus ceciderat a. 281, septem mensibus post Seleucus interfectus est, Ceraunus deinde Macedoniam occupat (Trog. Prol. XVII); tum bella cum Pyrrho, Antiocho (Trog. ibid.), Eumene, Antigono (Iustin. XVII 2, 2) gerit. Sequitur bellum inter Antigonus Gonatam et Antiochum in Asia gestum (Trog. XXIV, Iustin. XXIV 1, 1), Cerauni bellum Illyricum et cum Ptolemaeo Lysimachi filio gestum (Trog. XXIV), postremo conubium cum Arsinoe, quae paulo post Samothracen abiit, cum Ceraunus a Gallis occideretur. In Aegypto interea Ptolemaeus Soter moritur, Philadelphus, qui ei a. 283 (cooptatus est a. 285) succedit, Argaeum et postea Meleagrū, qui Cyprum sollicitabat, interficit (Champoll. p. 17); Demetrium Phalereum, qui patri regis suaserat, ut Ceraunum legitimum regni heredem cooptaret, in vincula conicit (Diog. Laert. V 5, 8); anno 280 vel 278 eae res geruntur, quae titulo Sigeo commemorantur, Nechonis fossa restituitur; eodem tempore Magas deficit. Omnes illas res compluribus annis contineri quivis concedet. Postea demum Ptolemaeus rex de conubio cum Arsinoe sorore cogitare potuit, certe, ut minimum quod licet temporis spatium statuam ⁵²⁾, post annum 277/6, quo tempore Arsinoe, quae anno 316 nata erat, quadragesimum fere aetatis annum agebat (Droysen. Epig. I p. 266 not. 1).

Quibus vero causis ut sororem in matrimonium duceret, Philadelphus permotus sit, praeterquam quod Aegyptiorum moris et religionis causa id fecit, Droysenus Epig. I p. 267—268 luculenter exposuit, quem Gerckius p. 274 not. 2 frustra refutare studet, cum ex titulo C. I. A. II 332 l. 15—19 a Ptolemaeo

⁴⁸⁾ Iustin. XXIV 2; Droysen Diad. II p. 338 sq.

⁴⁹⁾ Iustin. XXIV 3; cf. Benndorf Samothrace II p. 111 et 112.

⁵⁰⁾ Paus. I 16, 3, Iustin. XXIV 3, 3; Diodor. XXII 3; Droysen Diad. II 343—344.

⁵¹⁾ Champoll. p. 5, Droysen Epig. I p. 194 not. 2, Wilamowitz Antig. p. 261.

⁵²⁾ cum Buechelero p. 57; cf. Gerckium p. 275.

Philadelpho totum bellum Chremonideum coniugis causa conflatum esse appareat.

Videamus iam, quid de termino, ante quem nuptiae factae sunt, iudicandum sit. Ac primum quidem e marmore Pario Olympiae invento⁵³), in quo Callicrates Philadelphi et Arsinoes statuas Iovi dedicat, de tempore nuptiarum nihil colligi potest, Callicrates enim per totum Philadelphi regnum vixit⁵⁴); veri autem non plane dissimile est statuas a Callicrate Olympiae dedicatas esse, cum initio belli Chremonidei (267/6) Philadelphus cum Atheniensibus et Lacedaemoniis foedus iniret, atque Callicratem legatum eius tum missum ad Lacedaemonios ut foederi faverent, in illo itinere etiam Olympiam venisse. Aptior ad tempus definiendum est titulus ille, qui Atheniensium decretum de foedere cum Lacedaemoniis et aliis populis faciendo continet⁵⁵), ubi l. 15 sq. verba exstant *ὅτι βασιλεὺς Πτολεμαῖος ἀκολουθῶς τῇ τῶν προγόνων καὶ τῇ τῆς ἀδελφῆς προαιρέσει*. Pithidemus archon fuit ol. 128, 2 = 267/6⁵⁶). Praeterea Ptolemaeus, id quod supra expositum est, circa annum 268 copias in Asiam miserat, ut complures urbes, quas olim Arsinoe II possederat, in potestatem suam redigerent. Tum etiam Sotades interfectus est, qui in Ptolemaei conubium et in Belistichen vehementissime invectus erat. Nempe Ptolemaeus eum comprehendi iussit, ne si in conubium Graecis odiosum versus facere pergeret, cum ceterorum Graecorum, qui regi parebant, tum maxime Atheniensium animos a se abalienaret, praesertim cum regis plurimum propter Antigonum, brevi tempore ante bellum Chremonideum, interesset eos ab ipsius partibus stare. Quantopere vero Belistiche honorata sit a Philadelpho, docemur ab Athenaeo XIII p. 576 et Plut. Erotic. IX 9; sec. Pausan. V 8, 11 ea ol. 128, 1 = 268 Olympiae vicit. Itaque cum eo ipso tempore, quo maximis ista honoribus ornata erat, in illam etiam Sotaden versibus invectum esse probabile sit, carmina in Ptolemaei et Arsinoes conubium haud scio iam ante annum 268 composuerit⁵⁷). Ceterum a Plutarcho (de ed. puer. c. 14 *πολὸν κατεσάπη χρόνον*) traditum est per multos Sotaden annos in vinculis tabuisse propter probrosa in nuptias carmina. Ergo Sotades antea Alexandriae fuerat, neque enim alio loco carmina eius omnino statim respecta essent; Alexandriam autem, ubi Ptolemaeus ipse morabatur, ubi templa Belistiches erant (Plut. Erot.

⁵³) Dittenberger Sylloge nr. 152 p. 235–236.

⁵⁴) Wilamowitz Antigon. Caryst. p. 88 not.

⁵⁵) C. I. A. II 332; Dittenberger Sylloge nr. 163 p. 251 *ἐπὶ Πειθιδέμον ἀρχόντος*.

⁵⁶) cf. Droysen p. 233 not. 2, Wilamowitz Antig. p. 251–253 al.

⁵⁷) Mirum est, quod Haulerus ex illis rebus coniecit nuptias post hunc annum esse factas. De Sotadae versibus in Ptolemaeum et Arsinoen cf. Athen. XIV 621, Plut. Quaest. Conviv. IX 2 al.

IX 9), ubi nuptiae factae sunt, maxime attingebant. Videtur etiam ante conubium Ptolemaeo male dixisse (Athen. XIV 621), sed tum nondum supplicio punitus est, cum vero Alexandria effugisset, in conubium et in Belistichen invehi non desiit. — Restant comici cuiusdem versus ex Hypobolimaeo ⁵⁸⁾

ἐγὼ Πτολεμαίου τοῦ βασιλέως τέτινα
 χυτρίδι' ἀκράτιον, τῆς τ' ἀδελφῆς προσλαβὼν
 τῆς τοῦ βασιλέως, ταῦτ' ἀπνευσί τ' ἐκπιών
 ὡς ἂν τις ἥδισι, ἴσον ἴσθι κεκραμένον ⁵⁹⁾
 καὶ τῆς ὁμονοίας δύο (sic Meinek. pro διὰ), τί νῦν μὴ
 κωμάσω

ἄνευ λυχνόχου πρὸς τὸ τηλικούτο φῶς;

Ptolemaeus igitur rex et soror, quorum in salutem Graeco more ille quisquis erat homo iocosus quattuor meri pocula uno impetu bibit, nisi Philadelphus et Arsinoe uterina soror esse non possunt, — id quod Droysenus l. a. comprobavit — cui rei etiam illud ἴσον ἴσθι κεκραμένον aptius videtur, utpote quod non modo in vinum sed etiam in conubium pertineat. Scriptos autem esse hos versus statim post Atheniensium illud decretum de foedere cum Lacedaemoniis bello Chremonideo faciendo (C. I. A. II 332) propterea veri simile est, quod et ἀδελφῆς τῆς τοῦ βασιλέως fit mentio non secus atque in decreto (l. 17) τεῖ τῆς ἀδελφῆς προαιρέσει — uxor enim regis Arsinoe consulto non appellatur — et illa concordia (ὁμόνοια) etiam in tituli versu 31 κοινῆς ὁμονοίας γενομένης τοῖς Ἕλλησιν et 34 μεθ' ὁμονοίας commemoratur ⁶⁰⁾. Cadit igitur Ptolemaei conubium cum sorore, quantum quidem e Graecis testimoniis eruere licet, inter annos 276 et 268 ⁶¹⁾.

Ante conubium Callimachi hymnum in Dianam compositum esse, Gerckius p. 273—274 comprobasse mihi quidem videtur, non persuasit Wiedemann (Philolog. N. S. I p. 82), sed hic, si non erravit, tamen totam causam difficiliorem reddidit ea re quod Philadelphi alterum bellum Syrium in censum rationemque vocavit. Hoc enim bellum ullo tempore fuisse nemo testatur, ne Hieronymus quidem (Comm. in Daniel. c. XI), quo Droysenus unico nititur, cum ille nihil dicat nisi id Ptolemaeum bellis quam plurimis gestis ad molestum finiendum certamen filiam suam Antiocho uxorem dedisse. Reliquas res Droysenus, falsa interpretatione perductus, e Theocriti id. XVII 86 sq. repetivit.

⁵⁸⁾ Meineke Poet. com. fragm. III p. 494 = Kock Com. Att. fr. II p. 386 nr. 244 (Alexidis fr.); cf. Droysen. p. 268 not. 3.

⁵⁹⁾ cf. Aristoph. Plut. 1132; comicorum fragm. ap. Athen. X 430 f, 431 a, b; XI 473 c (Strattid. fr.).

⁶⁰⁾ cf. etiam Bergk. Mus. Rhen. XXXV (1880) p. 259—260.

⁶¹⁾ Etiam Menippus has nuptias videtur perstrinxisse, siquidem Luciani verba Icaromenipp. 15 ἑώραν . . . Πτολεμαίων μὲν συνόντα τῇ ἀδελφῇ ad ipsum illum referre nobis licet.

Gerckius vero non omnis erroris absolvendus est, quia *ὁμόνοια* de concordia inter Arsinoen I et II usurpavit (permotus fortasse Callimachi versu III 133 *οὐδὲ διχοστασίη ἰρώϊι γένος* i. e. concordia in Ptolemaei domo viget). Hanc enim famosam concordiam non solum ad foedus Atheniense, id quod Droysenus p. 269 not. 3 mavult, sed etiam ad Ptolemaeum et Arsinoen II referendam esse illis versibus comicis declaratur.

Iam accedamus ad titulos Aegyptios, ut tandem totam quaestionem absolvamus⁶²). His enim tempus nuptiarum multo certius definiri potest quam omnibus scriptorum indiciis. Propterea etiam Wiedemann summa laus debetur, quod ad ipsum nuptiarum tempus constituendum primus Aegyptias papyros attulit et recensuit. Atque ex eo titulo, de quo Revilloutius (Not. Histor. de Ptolemaeis Rev. Egypt. I p. 183—186) disputavit, nihil novi comperimus; verba quorum praecipue nobis ratio est habenda in columnis VII, IX, X exstant. Ibi declaratur anno vicesimo (265) Ptolemaeum regem in Saitarum urbem, quam antea, quo bello nescimus, ab hostibus vastatam tum restitueret, venisse, ut Arsinoen reginam sororemque consecraret⁶³) Praeterea in aliis titulis Ptol. a. 19 et 21 = 266 et 264 pictis Arsinoes canephoros commemoratur⁶⁴). In altero titulo, de quo Wiedemannus M. Rh. XXXVIII p. 388 sq. post Brugschium (Ephem. ling. et ant. Aegypt. 1875 p. 33 sq.) egit, consecratio reginae Mendete in oppido facta narratur. Locorum, qui ad co-nubium pertinere videntur, verba sec. Brugschium haec sunt:

- I (p. 34 fin.) aries amicus regiae filiae et regiae uxoris, reginae et terrae imperatricis Arsinoes.
- II (p. 35) filia, soror, magna regis uxor, quae eum amat, divina Philadelphos Arsinoe.
- III (p. 37 § 11) anno XV constituta est consecratio reginae.
- IV (p. 38 § 19) anno XXI tuo regis iussu tituli insculpti sunt in nomen tuum, in nomen patris, in nomen divinae uxoris Philadelphi Arsinoes.

Locum gravissimum accuratius Wiedemannus repetivit: „Man „machte zu ihren Titeln die Fürstin, die Große der Ehre, die „Herrin der Anmuth, die Geliebte, die Schoene, welche empfangen hat die Krone von Ober- und Unteraegypten, welche „erfüllt den Palast mit ihrer Schoenheit, die Geliebte des heiligen Widders, die Ut'a (Priesterin des Widders), die Schwe-

⁶²) cf. Wiedemann Mus. Rhén. XXXVIII p. 384 sq., Krall Studien zur Geschichte des alten Aegypten p. 21 sq. = Wiener Sitzungsber. 1883 CV p. 347 sq., Wiedemann Philolog. N. S. I p. 81—91; Revillout Revue Egyptologique I p. 10 sq. (impr. p. 11 not. 1), p. 183—186; Brugsch Ephem. ling. et antiquit. Aegypt. 1875 p. 33—40.

⁶³) cf. Wiedemann M. Rh. XXXVIII p. 391.

⁶⁴) Wiedemann p. 386 et 388; Krall. p. 23 = 349.

„ster des Königs, die große Gemahlin des Königs, welche ihn „liebt, die Fürstin beider Länder Arsinoe“. „Im Jahr 15 im Monat Pachons . . .“ Sequi magnam lacunam, deinde narrationem de caerimoniis peractis. Brugschii sententiam in lacuna nuptias reginae expositas esse Wiedemannus iure reiecit. Hic vero ex ea inscriptione efficere studet conubium esse factum ante annum regis 15 = 270 (cf. et. Philolog I p. 81—82); quod quamquam aliis titulis confirmatur, tamen ex stela Mendesia colligi non debuit. Ermanus enim a. 1836 me docuit numerum anni non ad verba, quae proxime praecedunt, sed ad ea quae insequerentur, lacuna autem deperierunt, pertinere. Quid vero in lacuna narratum fuerit, prorsus ignoramus; ergo etiam quid anno 15 factum sit. Quae vero ante anni numerum in titulo exponuntur, eas res tempore plane diverso, anno fortasse aliquo priore, gestas esse conicere licet. Quare cum ex hac stela de nuptiarum tempore nihil consequatur, tertia inscriptio nobis respicienda est, cuius notitia eidem Wiedemannus Philolog. I p. 84 debetur. In columnae cuiusdam Heroonpolitanae lineis 15—16, ut Wiedemannum sequamur, haec exstant verba: „Im Jahre 12 „im Monate Pachons unter der Regierung des Philadelphos. „Es durchzog seine Majestät Aegypten mit der wirklichen „Fürstin, der Geliebten . . . der königlichen Gemahlin, der „Herrin beider Länder, der Tochter und Gemahlin . . . eines Ptolemaios, der Philadelphos. Er näherte sich dem Nomos von „Heroonpolis, der Stadt ihres Vaters Tum, erwägend mit seiner Schwester, der Gattin und Schwester des Tum (d. h. des „mit dem König identificirten Localgottes von Heroonpolis), um „zu schützen Aegypten gegen das Ausland“. Iure inde Wiedemannus docet (v. p. 90) matrimonium inter Philadelphum et Arsinoen in aut ante annum 273 cadere ⁶⁵).

Restat inscriptio Copti inventa, de qua Revillontius (Rev. Egypt. I p. 11 not. 1) haec adnotat: „un procynème funéraire „dénotique fait par quelque officier de Lysimaque, qui avait „accompagné sa veuve (Arsinoen II) en Egypte, porte: Déesse, „dame d'Asur, donne la vie à Lysimaque, le frère des rois, le „Sardique. — An 7“ (mens. Tybi i. e. a. 278 si Philadelpho regnante titulum esse scriptum probatum erit). Post eum Krallius p. 40 = Sitzungsber. p. 366 et Wiedemannus Philol. I p. 90 not. 7 de his verbis disputaverunt; Krallius Revillontii versionem correxit (p. 42 = 368); tertiae enim lineae vocem „srtikos“ rectius interpretatur per *σιγαρηγός*. Si Revillontii interpretatio recta sit, egregie cum iis, quae supra exposuimus, congruat; anno enim 278 Arsinoen II in Aegyptum venisse hac

⁶⁵) cf. etiam Susemihl Hist. litt. Alexandr. I p. 207 not. 29. Errat igitur Wilamowitzius, qui Arsinoen nupsisse fratri anno 271 opinatur Ind. schol. Gotting. hib. 1885/6 Lektion. epigr. p. 8.

inscriptione confirmetur. Revilloutio oblocutus est Krallius, qui titulum aetate Euergetae (a. 240) conscriptum esse putat. Lysimachum vero illum esse Euergetae fratrem et sec. tituli verba strategum Copti, quem in locum Thebaidis olim Arsinoe I relegata erat a Philadelpho (Schol. Theocr. XVII 128). Sed quam incerta Krallii argumenta sint, Wiedemannus l. a. p. 90 not. 7 demonstrat; negat omnino adhuc fieri posse, ut annum 7 cuiusquam regno tribuamus. Quare haec missa faciamus. — Atque ut omnia breviter complectar: intra annos 276 et 273 Philadelphus Arsinoen II uxorem duxit. Ad idem tempus, alia tamen ratiocinatione et minus firma commotus Gerckius M. Rh. XLII p. 606 pervenit. Existimabat enim ap. Theocr. XVII 55—56 Achillem Aeacidam esse Pyrrhum Aeacidae filium († 272); quod quamquam posse ita se habere concedo, tamen ex Theocriti versibus non elucet, utrum Pyrrhus tum vivus an mortuus sit.

4. De Euergetae cooptatione.

Quod Wiedemannus commentatione sua priore (Mus. Rh. XXXVIII p. 384 sq.) cum Philadelphi nuptiis coniungendam esse Euergetae cooptationem sec. Suid. s. v. *Καλλιμαχος* dixit, probari non potest, neque enim Arsinoe aetate iam provecior Philadelpho liberos, qui cum illo de regno possent certare, peperit⁶⁶) et Philadelphus iam ex Arsinoe Lysimachi filia praeter Ptolemaeum Euergetam duos sustulerat liberos (Schol. Theocr. XVII 128) Lysimachum et Berenicen. Itaque si Euergetam cooptare in animo habuit, id certe fieri debuit aut postquam Lysimachus natus est, aut cum omnes tres liberi ab Arsinoe II adoptarentur; nam ille regnum appetere atque ut antea Ptolemaeus Ceraunus Philadelphi, ita tum Euergetae successionem in discrimen et controversiam vocare solus potuit. Itaque Euergetae cooptatio non cum Arsinoe II et Philadelphi conubio sed cum adoptione liberorum Arsinoe I ab altera Arsinoe post nuptias facta (schol. Theocr. XVII 128) coniungenda est⁶⁷).

⁶⁶) Schol. Theocr. XVII 128; Pausan. I 7 extr., Wilamowitz Antig. p. 225 not. 48.

⁶⁷) Iam ante Wiedemannum Buechelerus M. Rh. XXX p. 55 sub annum 263 cum Philadelphus cum Maga Cyrenaeo pacem ita constitueret, ut Euergetae filio suo Berenice desponderetur spesque Lagidis fieret recuperandi Cyrenas, legitimum Philadelphi filium et heredem Euergetam agniti esse dixit. Sed ut concedam Suidae verba recte se habere atque ad cooptationem referenda esse, haec praeterea in memoriam revocanda sunt. Ptolemaeus Lagi, qui anno 283 mortuus est, contra ius gentium minori natu ex filiis ante infirmitatem regnum tradidit (a. 285, cf. Iustin. XVI 2), ipse autem regno publice filio tradito privatus inter satellites regi officium fecit. Philadelphus igitur a patre cooptatus, ut successio regni firma atque tuta esset a

Aliis argumentis Krallius (l. a. p. 30 = 356 sq.) Wiedemannum, qui Suidae testimonium s. v. *Καλλιμαχος* Euergetam ol. 127 = 271/6 ἀρξασθαι τῆς βασιλείας⁶⁸⁾ cum inscriptione stelae Mendesiaee falso coniunxit, refutavit. Tituli enim Aegyptii, quibus Wiedemannus usus est quosque Philadelpho et Euergetae attribuit (Revilloutius. qui eos ediderat, falso Soteri), exhibent regni annos 19 et 21 Ptolemaei Ptolemaei filii eiusque filii Ptolemaei (i. e. Philadelphii et Euergetae) et annos 8, 10, 33, 36 Ptolemaei Ptolemaei filii i. e. Philadelphii, omisso nomine Euergetae eius filii. Ergo Euergetes a. 267/6 et 265/4 iam cooptatus erat, at a. 278/7, 276/5 nondum et a. 253/2, 250/49 non amplius commemoratur. Wiedemannus mirabilem hanc rem eo explicat, quod Euergetas statim post nuptias cooptatus sit, at (a. 253) post Arsinoae mortem regni heres non designetur, cum periculum non iam fuerit, ne filius quidam Arsinoes II regnum peteret. Contra eum Krallius p. 31 = 357 attulit papyrus Leidensem nr. 379, in qua notatur annus 29 (mens. Tybi = 257/6) regis Ptolemaei, Ptolemaei Soteris divi filii et canephoros quaedam Arsinoes Philadelphii commemoratur. Inde secundum Wiedemanni doctrinam effici Arsinoen iam ante diem 26 mens. octobr. 257, quo tempore Philadelphii annus 29 incipit, mortem obiisse; Droysenum vero aliis argumentis⁶⁹⁾ comprobasse Arsinoen non multo ante Philadelphum mortuam esse. Accedit altera inscriptio a Krallio (p. 32—34) adhibita, in qua narratur anno 26 regis Ptolemaei, Ptol. Soteris divi filii (= 260/59) statuas regis et Arsinoes positas esse. Id unum in dubium vocari potest, utrum annus 20 an 26 dictus sit; sed cum annis 19 et 21 Philadelphii cum rege alter Ptolemaeus (scil. rex designatus) commemoraretur, mirum esset, si id anno 20 factum non esset; quare annum 26 legendum esse, idemque consequi ex cognomine Soteris Philadelphii patris. Etiam hoc titulo Arsinoen vivam dici Krallio eo

Ptolemaeo potissimum Cerauno fratre maiore natu ideoque legitimo herede, per duos annos auspiciis et consilio fratris Aegypti regnum obtinebat, nam patre vivo nemo ab illo defecit neque ulla seditio orta est. Similiter Ariobarzanes paulo ante Mithridatis patriam mortem (a. 266) ab hoc in regnum cooptatus est (cf. ea quae supra p. 694 diximus). Quare cum non raro fieret, ut pater filium hoc modo successorem destinaret, hoc etiam a Philadelpho institutum esse ex Suidae verbis concludi poterat, quare Euergetes cum cooptatus esset a patre ἡγεῖσθαι τῆς βασιλείας. Sed ne mireris, quod tam multo ante mortem suam filium heredem instituit, monendum est Philadelphum cum regnum reciperet viginti quattuor annos natum fuisse (Droysen. p. 264). Itaque cum Euergetam cooptaret, si annum 271/0 accipere lubeat, paene aetatis annum quadragesimum agebat, quare mature vel potius in tempore Euergetam in regnum cooptavit, quamquam hic admodum puer erat, nam Arsinoe Lysimachi filia, mater Euergetae, a Philadelpho 282/1 ducta erat.

⁶⁸⁾ cf. etiam Koepp. p. 211 not. 1, Rannow. p. 6, Gerck. p. 613, 2.

⁶⁹⁾ cf. etiam Wiedemann. p. 387.

libentius credo, quod Ptolemaeus, in cuius honorem simul cum Arsinoe statua dedicatur, tum certe vivebat⁷⁰). Quare cum a. 278/7 et 276/5 (8 et 10) Ptolemaeus solus, a. 267/6 et 265/4 (19 et 21) Ptolemaeus simul cum altero Ptolemaeo, a. 260/59, 257/6, 253/2, 250/49 (= 26, 29, 33, 36) iterum solus nominatus sit, Krallius, aliis etiam causis motus, alterum hunc Ptolemaeum, qui a. 267—264 rex designatus est, omnino non fuisse Euergetam, sed Philadelphi et Arsinoes II filium voluit (p. 35—38 = 361—364). Cum Krallius et Gerckio et mihi hoc ita se habere persuasisset, eodem tempore et Gerckius⁷¹) et ipse⁷²) coniecimus regem designatum filiumque Ptolemaei et Arsinoes II fortasse neminem esse nisi Ptolemaeum, qui postea Ephesi a patre defecit⁷³). Wiedemannus (Philol. I p. 86) contra Gerckium negat causam inveniri, cur ille cooptatus sit; sed haec argumentatio concidat, si eum Arsinoes filium fuisse statuamus. Ea quoque argumenta, quae Wiedemannus (p. 86) contra Krallium profert, negans omnino fieri potuisse, ut Philadelphi et Arsinoes infans existeret, infirmissima sunt; Sotadae enim eiusque versuum non habuit rationem. Cur vero Krallii expositio gravissimas praebeat difficultates offensionesque, Ind. Philol. XVII p. 129 ostendi; eodem enim fere tempore, quo in titulis alter Ptolemaeus exstat, Magas Berenicen filiam despondit Euergetae, ut pax sibi fieret cum Philadelpho. Veri igitur similis est Euergetam, non alterum Ptolemaeum, a patre cooptatum esse.

Nova de cooptatione testimonia inscriptionum Wiedemannus Philolog. I p. 87 protulit. Quod prius cooptationem cum conubio coniunxit, ipse revocavit (p. 85); redarguitur enim haec opinio stela Heroonpolitana, qua comprobatur illam iam ante annum 273 aut eo ipso anno esse factam, quocum Suidae verba non iam congruunt, si quidem ad cooptationem referri debent⁷⁴), pergit autem haec ad Euergetae cooptationem referre ita ut a. 271 (rectius 271/0 = ol. 127, 2) eum cooptatum esse statuatur, atque facere non possum quin concedam Wiedemanno contigisse, ut plurimas dubitationes, quas Krallius moverat, mea quidem sententia auferret (cf. impr. pp. 87—90). Causas vero cur regni consors et heres modo nominatus modo omissus sit, nos quidem nescire dicit (p. 89). Ostraca igitur Thebis inventa, quae sec. Wiedemannum praeter Philadelphum alterum regni consortem

⁷⁰) Iniuria igitur Wiedemannus Philolog. I p. 87 not. 4 hanc inscriptionem ad regum chronologiam et Arsinoes vitam respici non posse dicit.

⁷¹) cf. Mus. Rh. p. 273.

⁷²) Philol. Anz. XVII p. 129.

⁷³) cf. Trog. Prol. XXVI, Athen. XIII p. 593; nothum eum fuisse, nescio qua causa motus, Droysenus dicit Epig. I p. 275 not 1, p. 320, p. 329—330.

⁷⁴) Fieri vero posse, ut Euergetes a. 270 ab Arsinoe II adoptatus, cooptatus a Philadelpho sit, equidem non negaverim.

commemorant, annis 21, 22, 24 (= 265/4, 264/3, 262/1) conscripta sunt; at annis 27, 29, 30 (= 259/8, 257/6, 256/5) deest regni consors. In inscriptione Heroonpolitana (Wiedem. p. 84) annus 12 = 273/2 Ptolemaei solius est.

Quare ut omnia inscriptionum testimonia hic coniuncta aponamus, ordo regum eiusmodi exhibetur:

Regno Ptolemaei, Ptol. filii, tribuendi sunt anni 8, 10, 12;
Regno Ptolemaei, Ptol. fil., et Ptolemaei filii — 19, 21, 22, 24;
Regno Ptolemaei, Ptol. filii, — — — 26, 27, 29, 30, 33, 36;
Ergo Philadelphi unius fit mentio annis 278/7—273/2 et 260/59
—250/49 = ol. 125, 3 — ol. 126, 4 et ol. 130, 1—132, 3;
Philadelphi et filii eius annis 267/6—262/1 = ol. 128, 2—129, 3.

Ex his numeris nonnihil lucrari licet. Apparet eo tempore, quo Arsinoe I coniunx Philadelphi erat, et intra illud temporis spatium, per quod Arsinoe II in Aegypto iam morabatur, tum cum nondum Philadelpho nupserat, Euergetam Philadelphi parvulum filium non regni heredem pressis verbis destinatum esse; videtur igitur Philadelphus, priusquam sororem uterinam in matrimonium duceret, intra annos 277 et 273 cum hac egisse et constituisse, quis sibi in regno succederet; tum demum, postquam res ei cum sorore convenit, nuptiae factae sunt; quam ob rem illis annis Euergetae nomen nondum in titulis exstat. Post nuptias vero Philadelphus, fortasse cum sibi spes erepta esset se ex illa liberos sublaturum esse, Arsinoae II imperavit, ut prioris Arsinoes liberos adoptaret. Deinde Euergetae nomen imprimis in Thebaidos titulis, quo eius mater olim relegata erat, simul cum patre nobis occurrit atque id quidem temporibus belli Syrii et Chremonidei, res mehercle non neglegenda. Postremis vero Philadelphi annis (260—249; ergo etiam usque ad annum 247, quo Euergetas regnum obtinuit) — quid fuerit causae ignoramus — Euergetas non amplius ut regni consors in titulis numeratur.

Sed ad Theocriti Encomion tandem redeamus! Haec igitur temporum series evenit:

annis fere 280—275 Magae Cyrenaei defectio.

280—278 Nechonis fossa restituitur.

266—263 Bellum Syrium.

intra a. 276—273 Philadelphi cum Arsinoe conubium.

a. 271—270 (?) Euergetae cooptatio.

Iam videamus num quid ex Theocriti carmine cum his temporum notis comparato erui possit. Vs. 86 sq. dicitur:

*καὶ μὲν Φοινίκας ἀποτέμνεται Ἀρραβίας τε
καὶ Συρίας Αἰθῦας τε κελαινῶν ἰ' Αἰθιοπῶν,*

*Παμφύλοις τε πᾶσι καὶ ἀλχηταιῖς Κιλίκεσσιν
σαμαίνει Λυκίοις τε φιλοπολέμοισι τε Καρσίν
καὶ νάσοις Κυκλάδεσσιν ἐπεὶ οἱ νᾶες ἄρισται
πόντον ἐπιπλώοντι· θάλασσα δὲ πᾶσα καὶ αἶψα
καὶ ποταμοὶ κελεύδοντες ἀνάσσονται Πτολεμαίῳ.*

Possidet igitur Philadelphus partes Phoenices, Arabiae, Syriae, Libyae, Aethiopiae; reliquas regiones totas regit. Intellegendae autem sunt Palaestina, Arabia Petraea, Coele Syria, Marmarica, Aethiopiae pars Aegyptio finitima. In marmore Adulitano⁷⁵⁾ ex his terris Phoenice, Syria, Libya ut a patre Euergetae hereditariae traditae enumerantur, in Aethiopum finibus Euergetas iam cum patre elephantos venabatur. Arabia vero Petraea, quae iam a primo (sub Ptol. I) ad Aegyptum ipsam referebatur (Justin. XIII 4) nunquam a Ptolemaeis I et II expugnata est; de expeditione Arabica nihil constat⁷⁶⁾; sin aliter, Arabiae aut in marmore Adulitano facta esset mentio inter eas terras quas Euergetas a patre accepit, aut, si non accepit, a Syris ullo tempore expugnata esset, id quod re vera non factum est. Verbum ἀποιμένισθαι apud Theocritum non pertinere ad bellicosam expeditionem novissimus Rannowius diss. p. 15 et 16 ostendit⁷⁷⁾. Totum enim carmen, quod otium, quietem, securitatem redolet, pacis tempore compositum est. Praeterea illud verbum non cum accusativo, id quod ad bellum referri possit, sed cum genetivo coniunctum invenimus. Iam inter omnes constare puto hoc idyllium ante pugnam ad Leucollam Coi promunturium, intra annos 263 et 260 (ol. 129, 2 — 130, 1), Athenis paene aut iam expugnatis (a. 261)⁷⁸⁾, commissam, qua pugna Philadelphus Cycladum, quae antea Ptolemaeis paruerant⁷⁹⁾, imperium amisit (Bull. de Corresp. IV 211 de Delo), compositum esse⁸⁰⁾. Lycia vero et Caria semper in ditione Philadelphi

⁷⁵⁾ v. e. gr. Hicks Manual of Greek historical inscr. nr. 173 p. 296: Βασιλεὺς μέγας Πτολεμαῖος υἱὸς βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασίλισσης Ἀρσινόης, θεῶν ἀδελφῶν, τῶν βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασίλισσης Βερενίκης θεῶν Σωτήρων . . . παραλαβὼν παρὰ τοῦ πατρὸς τὴν βασιλείαν Αἰγύπτου καὶ Λιβύης καὶ Συρίας καὶ Φοινίκης καὶ Κύπρου καὶ Ἀντικίας καὶ Καρίας καὶ τῶν Κυκλάδων νήσων ἐξεστράτευσεν εἰς τὴν Ἀσίαν μετὰ . . . καὶ ἐλεφάντων Τρωγλοδυτικῶν καὶ Αἰθιοπικῶν, οὓς ὁ τε πατὴρ αὐτοῦ καὶ αὐτὸς ἐκ τῶν χωρῶν τούτων ἐθήρευσαν. In altero etiam titulo (Hicks nr. 179 p. 311) Syriam, Phoenicem, Cyprum Euergetae subiectas invenimus.

⁷⁶⁾ Errat Haulerus p. 19 b.

⁷⁷⁾ cf. Hiller. Bursian. Jahresber. 1888 (LIV) p. 198. Brinkero quidem (De Theocr. vita Rostoch. 1884 p. 6) Theocritus bella illa duo, Cyrenaicum et Syrium, quasi digitis monstrare videtur.

⁷⁸⁾ cf. Wilamowitz Antig. Caryst. p. 229 et 253.

⁷⁹⁾ Bull. de Corresp. Hell. IV p. 327 sq.

⁸⁰⁾ Leucolla, quod nomen saepius exstat, etsi in Coe insula eius postea non fit mentio, id insulae promunturium est, quod ad orientem vergit in conspectu Triopii Apollini sacri, cui post pugnam Antigonus

manserunt, cuius rei testis est titulus Adulitanus, quo Euergetas eas a patre relictas esse satis docemur; Pamphyliam Ciliciamque ab anno 248 Antiochus II obtinuit. Compositum est Encomion praeterea post annos 280—275 i. e. post Magae defectionem; Cyrenes enim non fit mentio in eo; at ante annum 266, quo bellum Syrium incipiebat⁸¹⁾, et ante Euergetae, cuius nusquam fit mentio, cooptationem (270?). Denique ex vs. 128—134 sequitur, ut Theocritus Encomion non multo post conubium (276—273) conscripserit⁸²⁾. Ceterum Rannowii opinio carmen cadere in annos 270—266 stela Heroonpolitana a Wiedemannio postea edita refellitur; falsa enim conclusio illum pellexit; nam terminus ante quem nuptiae factae, idem non est terminus, post quem Encomion est scriptum. At non ad ipsas nuptias Encomion compositum est, hymenaeus enim non est⁸³⁾. Adhuc igitur veri manet simillimum, id quod iam ante sex annos dixi (Carm. fig. Gr. p. 56), Encomion Ptolemaei scriptum esse ol. 127, 2 = 271/0 (fortasse etiam ol. 127, 1 = 272/1)⁸⁴⁾. Confirmatur hoc tempus comparatione Hieronis Theocritei. Ad hunc priusquam transeamus, opus est nonnullas alias difficultates, quae in Encomio Ptolemaei latere videntur, dissolvere.

In eo quod Cyprus a Theocrito non commemoratur inter Philadelphi possessiones, multi offenderunt⁸⁵⁾; quae res quomodo explicanda sit a Gerckio M. Rh. p. 604 et a nobis Philol. Anz. XVII p. 129 satis dictum est. Cum vero Wiedemannus (Philolog. I p. 86 not. 3) iterum de Cypri defectione verba faciat atque huius defectionis tempore Theocriti Encomion scriptum esse opinetur, hoc loco breviter repetere liceat Cyprum nunquam re vera defecisse (Paus. I 7, 1 ἀφίσταται de conatu), cum nummis insulae declaretur per omnes annos continuos eam

navem triremem dedicavit (Moschion. ap. Athen. V p. 209 e, cf. Bendorff Samothrac. p. 84 sq.); huic enim promunturio deesse nomen Olivier Rayetus docet (Mémoire de Cos p. 82). Per ludibrium Apollini Triopio navem dedicasse Antigonus videtur; nam collis Triopis ab eius adversario Philadelpho, cuius in potestate Caria erat, maxime colebatur; cf. Theocrit. XVII 68—69 c. schol. et Herodot. I 144.

⁸¹⁾ cf. et. Gerck. M. Rh. XLII p. 605 not. 4.

⁸²⁾ cf. quae dixi Philol. Anz. XVII p. 128 contra Rannow. p. 7—10; Gerck. p. 273, 2; Susemihl Hist. litt. Alex. I p. 206—207.

⁸³⁾ Similiter Callimachus hymno in Iovem (vs. 58 sq.) ante nuptias composito, Philadelphi cooptationem celebrat, compluribus annis post a. 255, quo anno a patre in regni societatem ascitus est.

⁸⁴⁾ Facit nobiscum Susemihl. Anal. Alex. chronolog. I p. XVIII. Idem Anal. Alex. chronol. II in tabula p. XXVIII annis 274—270 Theocriti Hieronem; annis 272—267 Ptolemaeum tribuit. Prorsus a vero aberravit qui Haulerum secutus est Augustus Couat La poésie Alexandrine p. 39.

⁸⁵⁾ Hauler l. a. Droysen p. 319. 1; Buecheier M. Rh. XXX p. 56. Rannow. p. 9.

in Philadelphi potestate mansisse; etenim ab annis 284 — 247 Philadelphi nummi cum regis nomine et annis 13—50 Lagidarum Cypri cudebantur⁸⁶). Si quis vero eam apud Theocritum desideret, is respiciat versum 104, ubi Theocritus Philadelpho maxime curae esse praedicat *πατρῷα πάντα φυλάσσειν*⁸⁷). Quare cum Philadelphus eam insulam iam a patre accepisset et ipse quoque postea Euergetae hereditariam traderet, Theocritus neque regem *Κύπρου ἀποτέμεσθαι* dicere neque eam in regis opibus enumerandis nominatim afferre debuit. Cur enim operae pretium erat, eius facere mentionem, quae ad Aegyptum pertinebat?

Etiam Cyrene in Philadelphi provinciis id. XVII enumeratis desideratur (Wilamow. Antig. p. 219 not. 40). Quam provinciam Philadelphus etsi a patre acceperat, tamen et Magae defectione et bello Cyrenaeo-Syrio amiserat, deinde pace facta in spem saltem eius recuperandae adductus erat. Theocritus autem regi in odium et iram certe venisset, si Cyrenaicam, quam a patre relictam Philadelphus servare non potuit, verbo commemorasset. Itaque ambagibus usus caute et timide dixit *Λιβύας ἀποτέμενται*, ut aliquid saltem laudandum afferret. Quid Libya sibi velit, iam supra expositum est. Est regio inter Aegyptum ipsam et Cyrenaicam. Omnino autem difficile est Cyrenaicae fines accuratius definire (Thrige p. 127 § 33 extr.). Quodsi traditum est Marmaridas Libyum gentem a Maga Cyrenaicae praefecto defecisse, efficitur illos sub eius ditione fuisse; sed utrum hanc Libyae partem, quam tum incolebant Marmaridae nomades, Magas iam a Ptolemaeo I acceperit (Thrige p. 222 § 59) an postea demum expugnaverit, plane incertum est; certe inde colligi non potest eam partem etiam nomine ad Cyrenas pertinere ita ut in idyllio Theocriteo Libya pro Cyrenis scripta sit. Libya autem Philadelphi aetate in quattuor partes erat divisa, quarum una, quae Cyrenaicae finibus adiacebat, in Cyrenensium (Thrige p. 120 im. § 32), in Aegyptiorum altera, tertia in Carthaginiensium potestate erat⁸⁸), quarta libera erat respublica, id quod nummis demonstratur⁸⁹). In marmore igitur Adulitano iure Cyrene omissa est, Libya autem ut a patre Euergetae relicta commemoratur, unde apparet etiam apud Theocritum Libyam a Cyrene discernendam esse.

Versus 43 sq. *ἀσιόργου δὲ γυναικὸς ἐπ' ἄλλοιτρῷ νόος αἰεὶ, ῥηῖδιοι δὲ γοναὶ τέκνα δ' οὐ ποιοικόμην πατρὶ* cum versibus 34 sq. Berenices Philadelphi matris laudibus opponantur, cum Hempelio

⁸⁶) cf. Schleddehaus. in Grotii Stud. Numismat. 1862 II p. 882 et p. 904—907 catalog. coll. p. 872 not. 13 contra Eckhel. Doctrin. num. IV p. 394 et Champoll.-Figeac p. 33.

⁸⁷) cf. Hiller. Jahresber. 1888 p. 196.

⁸⁸) Thrige p. 121; Theocr. XVI 77 *Φοίνικες οἰκεῖντες Λιβύας ἀκρόν σφονδόν*, quo loco Libya paene pro Africa dicitur.

⁸⁹) Droysen. Epig. I p. 325, 1.

p. 95 et Koeppio M. Rh. XXXIX p. 209 bene ad Eurydicen referuntur⁹⁰). Cavendum tamen est, ne nimium his versibus tribuamus; Theocriti animo fortasse obversabantur similes aliorum poetarum versus, velut Sophocl. Oedip. Colon. 1192. Versus 53 sq. utrum ad certas personas spectent (Droysen. p. 324, 1 Gerckius p. 606) necne, nescimus. Nicomedes, quem Gerckius vult, nequitiam in Diomede latet, neque enim ulla tum inter illum et Philadelphum intercedebat ratio; inepta igitur esset eius mentio.

Transeamus ad Hieronem. Initio (vs. 1—4) semper a Musis et poetis non modo deorum immortalium sed etiam hominum fortissimorum laudes exornari affirmat Theocritus. Itaque quod Gratiae suae (*τὰ δῶκεῖα ποιήματα* schol.) praeter opinionem non benigne receptae sint, conquestus, in hominum aequalium animos et avaros et a Musis alienissimos vehementer invehitur (5—21). Neque enim quidquam esse praeclarior quam memoriam nominis sui apud posteros consecrare, id autem fieri nisi per poetas non posse. Quare divitias quaerere stultum et inutile esse, praesertim cum male locentur; avarum *ἀεὶ πλεόνων ἔχον ἰμερός* (vs. 65, cf. Horat. C. III 16, 17), poetae verò honorem et hominum amicitiam pluris quam divitias aestimanda esse. Itaque se commendat et offert (v. 68) Hieroni, ut se in amicitiam et fidem accipiat, pollicitus se eius famam per totum orbem terrarum illustraturum esse (73). Postremo petit a Gratiis suis, ut sibi et carminibus suis hominum animos concilient.

Hoc carmen a Theocrito compositum est circa ol. 126, 4 = 273/2⁹¹), certe post annum 274 et ante Encomion Ptolemaei. Vahlenum nemodum refutavit⁹²). Eum qui hoc conatus est, Belochium⁹³), iam Rannowius, Vahleni assecla, p. 2—5 aptis argumentis ad absurdum deduxit. Pauca his addam. Versus 76 sq. ad Hieronis bellum cum Poenis futurum, non cum Mamertinis gestum spectare, apparet vel caecis. Vss. 82 sq. *αἶ γὰρ ἐχθροὺς*⁹⁴) *ἐκ νάσσοιο κατὰ πῦρ πύειν ἀνάγκη Σαρδόνιον κατὰ πῦρ* sententiam exhibent: abeant eo unde venerunt hostes⁹⁵). Belochius in eo potissimum offendit, quod vss. 76—

⁹⁰) cf. Wiedemann. Philolog. I p. 86, Hiller. Jahresber. 1888 p. 198. — Gerckius p. 272 et p. 603 not. 8 vera et falsa confudit; una tantum persona notari potuit, non simul Eurydice et Arsinoe I.

⁹¹) cf. Vahlen. Berl. Sitzungsber. 1884 XXXVI p. 836 sq. Carm. Figur. Gr. p. 56 et 57, Hiller Jahresber. 1888 p. 194—195.

⁹²) cf. etiam Susemihl. Anal. Alex. chronol. II p. IV, Kuiper. De Theocriti carmine XVI in Mnemosyn. vol. XVII (1889) p. 378—387, Susemihl. Hist. litt. Alexandr. I p. 203 sq.

⁹³) Nov. Annal. 131 p. 366—368.

⁹⁴) scil. Poenos, qui olim ab insula Sardinia prius occupata in Siciliam venerant (Hauler. p. 26); nam Mamertinos iam vicisse videtur Hiero.

⁹⁵) de mari Sardonio cf. Polyb. I 42, 6.

87 non ante pugnam ad Longanum scribere potuerit poeta. Quin etiam libenter ego concesserim versus 73—75 ἔσσειται οὐ-
τος ἀνὴρ, ὃς ἐμεῦ χειρῆσει' αἰδοῦν ῥέξας ἢ Ἀχιλῆος ὅσσον μέγας
ἢ βαρὺς Αἴας ἐν πεδίῳ Σιμόντιος in pugnam ad Longanum flu-
men commissam referri posse, etiamsi eae quoque res, quas
Hiero deinceps gesturus est, significantur. Tum vero huius
victoriae tempus alio modo definiendum est ita ut Theocritus
Gratias in eo ipso intervallo post victoriam et antequam regium
nomen assumpsit Hiero, scripserit; nam Gratiarum tempus fixum
est et de gravioribus indiciis dependet quam incerto illius victo-
riae tempore, praesertim cum aequo iure dici possit (Rannow.
p. 3) eam omnino apud Theocritum non tangi. Sed ne mireris,
quod postea rex cum iisdem Poenis, in quos Theocritus inve-
hitur, foedus fecit, monendum est Romanos, quibus antea contra
Rheginos sive copias auxiliares sive frumentum miserat⁹⁶), cum
decrevisset Mamertinis Hieronis hostibus subveniendum esse
eius animum vehementer offendisse. Utut res se habet, Gratiae,
id quod ex comparatione utriusque carminis apparet, ante Pto-
lemaei Encomion scriptae sunt; accedit, quod totum genus di-
cendi et usus metricus in utroque carmine idem est; eadem saepe
verba sententiasque usurpat poeta, cf. e. gr. Μουσάων ὑποφῆται
XVI 29; XVII 115; XVI 30 et XVII 21; XVI 41 et XVII
47, 49 (σινγν. Ἀχέρ.); XVI 33 et XVII 13 al.⁹⁷). Ergo ea-
dem fere etiam aetate videtur utrumque carmen confectum esse.
Hanc artam temporis et formae rationem, quae est inter utrum-
que carmen, non respexit Gerckius p. 270 et p. 606—607, qui
ad ea, quae Vahlen. p. 842 et Rannow. p. 10—12 exposuerant,
nihil respondit. Apud Hieronem Theocritum repulsam tulisse
(Gerck. p. 607) aut regis favorem amisisse nemo contendit;
bene fieri potuit, ut Theocritus etiam multo post id. XVI iterum
in Siciliam veniret. Quare adhuc fieri non potest, ut meam ex-
positionem (C. F. Gr. p. 56—57) abiciam. Theocritus igitur
a. 276/5 Fistulam Coi composuit, inde ad Antigonum profectus
videtur esse a. 275⁹⁸); tum in Siciliam se contulit (273/2).

⁹⁶) a. 271; cf. Droysen p. 182, Holm. hist. Sicil. II p. 290; for-
tasse Mamertinis iam devictis.

⁹⁷) v. Philol. Anz. XVII p. 129 sup., Gerckium p. 614 not. 1.

⁹⁸) Hoc non solum e Fistula (Philolog. XLIX, N. F. III, p. 658—
659), sed etiam e Theocr. XVI 5—7, 34 sq., 68, 106—107 consequitur.
Gerckius ipse quoque p. 611 sup. de Macedonia cogitavit (cf. etiam Hil-
ler. Jahresber. 1888 p. 196 im.). Ceterum quae idem p. 611 sq. de
Thalysiis profert, probari non possunt. Sero demum Theocritus scripsit
Thalsia id quod e comparatione cum Fistula apparet. Alexandriae
sunt scripta (C. F. G. p. 55, 3), quamquam res quae ibi narratur
Coi factae sunt: item necesse non est statuere id. XIV in Sicilia
scriptum esse, etsi τὰ πρῶτα ἐν Σικελίᾳ videntur agi, quae res Ran-
nowium p. 19 fefellit (cf. Hiller. l. a. p. 192). Gerckius ut probaret,
Thalsia circa annum 276 confecta esse, finxit aliquando discordiam

Sed cum in Siciliam pervenisset atque ibi nihil nisi anarchiam, bella, seditiones, vastationes conspexisset, nonne consentaneum est eum in Philadelphum et Alexandriam oculos suos intendisse, ubi et studia litteraeque florebant et princeps regnabat is, cui potissimum pax et otium curae erat quique consilio foederibusque fines augere maluit quam bello? Fortasse a Philadelpho ipso invitatus est, ut Alexandriam veniret, regi commendatus per Philetam vel per Zenodotum.

Sed iam aequo fusius uberiusque me comprobasse spero Hieronem Theocriteum scriptum esse circa annum 273/2, Ptolemaei Encomion anno 271 i. e. post Hieronem, non multo post nuptias — hae igitur propius ad annum 273 quam ad annum 276 accedunt —, ante Euergetae cooptationem.

inter Theocritum et Philadelphum ortam esse, quae coniectura per se incertissima, incertissima deinde interpretatione complurium locorum nititur. Alexandriae Thalysia scripta esse concedo, Fistulam, quae Coi composita est, nego (Gerck. p. 611 not. 5); sed Theocritus famam poeseos suae ad regiam sedem permanasse etiam ultimo vitae tempore dicere potuit. Arati commemoratio eiusque hymni in Panem (v. 102 sq., Gerck. p. 611) cum certamine Coi et Syringe coniungenda est (Carm. fig. Gr. p. 55). Quod vero in Amyntae nomine (Thalys. v. 2) Philadelphum offendere potuisse, quia Amyntas quidam cum Arsinoe I relegatus est, Gerckius dicit, ridiculum mihi videtur, cum nomen fictici sit; (Philolog. N. S. III p. 660); praeterea ut omnino tale nomen odiosum fuisse — quidni etiam Arsinoes nomen? — concedam, certe odiosum esse non iam potuit, si Thalysia multo posterius esse scripta statuimus. Similitudinem denique cum Callimachi hymnis VI et IV in Thalysiis exstare prorsus nego; iis saltem locis, quos G. p. 625, 2 enumerat (Call. VI 44 et Thal. 157, VI 92 sq. et Th. 76; Th. 77 et C. IV 174; Th. 47 et IV 252), nihil probatur. Ceterum, id quod Gerckium fugisse videtur, certum exstat testimonium Philinum Coi, cuius in Thalys. vs. 105, 118, 121 fit mentio, in stadio vicisse ol. 129 et 130 (cf. C. F. G. p. 54, 6), quo omnes Gerckii de Thalysiorum aetate coniecturae concidunt. Ad XVII 57 ἀρξάλας Βερβένια = Callim. epigr. 51, 3 (G. p. 593, Rannow. p. 50) cf. Kaibel. Epigr. 250, 1 Gratiae Erchomeniae XVI 104 (G. p. 596) imitatio allusioque ad Pin. darum (Ol. XIV 4) est; XVI 106—107 tangitur proverbium ἀνὰ λῆλ καμάζουσιν ἐς φίλων φίλοι (Zenob. II 46).

Halis Saxonum.

C. Haebelin.

XLV.

Proben aus den Mimiamben des Herondas.

1.

Als Ganzes vielleicht weniger gelungen, als seine Vorgänger, aber weitaus am besten erhalten ist das dritte Stück des wiedererstandenen Kleinmeisters von Kos. Auch setzt es dem Verständnis im Einzelnen verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten in den Weg. Das sind die Gründe, weshalb ich für die Leser dieser Blätter just dies Gedicht als erste Probe herausgreife. Ich gebe den Text nach meiner Herstellung und füge nur die aller-nöthigsten Fingerzeige zur Erklärung bei. Eingehendere Nachweise bieten die ursprünglich für diese Zeitschrift bestimmte 'Untersuchungen zu H.', die eben bei Teubner erscheinen.

Der Schulmeister.

Ein Schulzimmer; als Wandschmuck die Bilder der Musen. Metrotime führt ihren ungerathenen Sohn Kottalos vor den Schulmeister Lampriskos.

MHTPOTIMH.

οὕτω τί σοι δόλῃσαν αἱ φίλαι Μοῦσαι,
Λαμπρίσκε, τερπνὸν τῆς ζόης τ' ἐπαυρέσθαι —
τοῦτον καὶ ὦμον δεῖρον, ἄχρῃς ἢ ψυχῇ

• ΔΙΠΟΝ ||

- αὐτοῦ ἐπὶ χειλέων μουνον ἢ κακὴ λειψοῖ.
 5 ἔκ μεν ταλαίνης τὴν σιέγην πεπόροθηκεν
 χαλκίνδα παίζων καὶ γὰρ οὐδ' ἀπαρκεῦσιν
 αἱ ἀστραγάλοι, Ααμπρίσκε, συμφορῆς δ' ἦδη
 ὄρμα' ἐπὶ μέζον. κοῦ μὲν ἢ θύρη κεῖται
 τοῦ γραμματιστέω καὶ τριηκᾶς ἢ πικρῇ
 10 τὸν μισθὸν αἰτεῖ κῆν τὰ Ναννάκου κλαύσω,
 οὐκ ἂν ταχέως λέξειε· τὴν γε μὴν παλίστην
 ὄκουπερ οἰκίζουσιν οἱ τε προῦνικοι
 κοῖ δρηπείαι, σάφ' οἶδε κήτερω δεῖξιαι.
 κῆ μὲν τάλαινα δέελτος, ἦν ἐγὼ κάμνω
 15 κηροῦς' ἐκάστου μηνός, ὄρφανὴ κεῖται
 πρὸ τῆς χαμεύνης τοῦ ἐπὶ τοῖχον ἐρμῖνος,
 ἦν μήκοι' αὐτὴν οἶον Ἀίδην βλέψας
 γράψῃ μεν οὐδὲν καλόν, ἔκ δ' ὄλην ξύση.
 αἱ δορκαλίδες δὲ λιπαρώτεραι πολλὸν
 20 ἐν τῇσι φύσης τοῖς τε δικτύοις κεῖνται
 τῆς ληκύθου ἡμέων τῇ ἐπὶ παντὶ χρωμέσθαι.
 ἐπισταται δ' οὐδ' ἄλφα συλλαβὴν γινῶναι,
 ἦν μὴ τις αὐτῷ ταῦτ' ἀ πενιᾶκις βῶσαι.
 τριθημέρη Μάρινα γραμματίζοντος
 25 τοῦ παιτρὸς αὐτῷ τὸν Μάρινα ἐποίησεν
 οὗτος Σίμων ὁ χρηστός· ὥστ' ἔγωγ' εἶπα

⁴ ΧΙΛΕΩΝ || ⁶ ΧΑΛΚΙΝΔΑ mit Accent || ⁷ ΑΤΡΑΓΑΛΑΙ
 mit Accent || ⁸ ΚΙΤΑΙ || ¹⁰ ΑΙΤΙ || ¹¹ ΛΗΞΕΙΕ, verbessert
 von Blaß || ¹³ ΔΙΞΑΙ || ¹⁵ ΚΙΤΑΙ || ¹⁷ ΚΗΝ, verbessert von
 Blaß || ¹⁸ ursprünglich ΞΥΛΗ, verbessert von der ersten Hand ||

¹⁹ ΔΑΙΠΑΡΩΤΕΡΑΙ (EN von zweiter Hand), verbessert von Blaß ||

²¹ ΤΗΝ || ²³ βῶση Blaß || τριθημέρη Rutherford || ²⁵ ΠΑ ||

¹⁰ ἔνα τὰ Ναννάκου κτλ. Zenob.

⁵ σιέγη ist = Hausstand, Familie, χαλκίνδα = Hazardspiel um Geld || ⁷ Es ist ἀστραγάλοι zu lesen; langes α in der ionischen Form (Eust. Ψ 86 p. 1239), wie in φαρμακός u. Α. bei Hipponax. || ¹¹ παλίστη 'Spielhaus'. || ¹⁶ constr. πρὸ τοῦ ἐπὶ τοῖχον ἐρμῖνος τοῦ τῆς χαμεύνης || ¹⁹ In δορκαλίδες scheint nach der Analogie von κρηπίδες das ε gelangt, vgl. zu V. 7. „Die Knöchel liegen in ihren φῦσαι (Hesych. φ... ἀσπός, vgl. hulla) und Netzen, blanker als die Oelflasche, die uns nicht aus der Hand kommt“, vgl. Paroemiogr. s. v. λιπαρώτερος ληκύθιον: ληκύθιον also von λιπαρώτεροι abhängig. || ²⁵ Simon sprichwörtlich für Schuft (prov. Alex. 1). ||

Proben aus den M

- ἄνουν ἐμαυτήν, ἥτις οὐκ ὄνους βόσκειν
 αὐτὸν διδάσκω, γραμματίων δὲ παιδείην
 δοκεῖσθ' ἀρωγὸν τῆς ἀωρίης ἔξειν.
- 30 ἐπεὶ δὲ δὴ καὶ ῥῆσιν οἷα παιδίσκον
 ἧ' γώ μιν εἰπεῖν ἧ ὁ πατὴρ ἀνώγωμεν,
 γέρων ἀνὴρ ὥσιν τε κῶμυσι καμύων,
 ἐνταῦθ' ὅπως νιν ἐκ τετραμένης ἦθεῖ
 ἦ Ἀπολλων — ἀγρεῦ —⁴ τοῦτο φημί κῆ μίμμη
- 35 τῆς, ἐρεῖ σοι, κῆσι γραμματίων χήρη
 κῶ προστυχὼν Φρύξ — ἦν δὲ δὴ τι καὶ μεῖζον
 γούξαι θέλωμεν, ἧ τριταῖος οὐκ οἶδεν
 τῆς οἰκίης τὸν οὐδόν, ἀλλὰ τὴν μάμμην,
 γρηῦν γυναικα κῶρφανὴν βίου, κείρει,
- 40 ἧ τοῦ τέγους ὑπερθε τὰ σκέλεα τείνας
 κάθηθ' ὅπως τις καλλίης κάτω κύπτων.
 τί μεν δοκεῖς τὰ σπλιγγνῆ τῆς κακῆς πάσχειν,
 ἐπεὶ ἴδωμι; κοῦ τόσος λόγος τοῦδε·
 ἀλλ' ὁ κέρταμος πᾶς ὥσπερ ἵ(ρ)ι θλήται,
- 45 κῆπῆν ὁ χειμὼν ἐγγὺς ἦ, τρεῖς ἡμῆσθα
 κλαῖουσ' ἐκάστου τοῦ πλατύσματος τίνω·
 ἐν γὰρ σιγῇ ἐστὶ τῆς συνοικίης πάσης
 τοῦ Μητροσίμης ἔργου Κοτιάλου ιαῦτα,
 κᾶληθ' ὥστε μῆδ' ὀδόντα κινήσαι.
- 50 ὄρη δ' ὁκοίως τὴν ῥάκιν λελέπηκε
 πᾶσαν, καθ' ὕλην οἷα Ἀήλιος κυρτεὺς
 ἐν τῇ θαλάσση ιῶμβλν τῆς ζόης τριβων.

27 BOCKIN || 28 ΠΑΙΔΙΗΝ || 29 ΕΞΙΝ || 31 ΕΙΠΙΝ || 33 I
 ΗΟΙ || 34 ΑΓΡΕΥ corr. ΑΓΡΕΥ || 35 τάλας? || 36 ΜΙΖΟΝ || 39 I
 49 ΤΙΝΑC || 43 ΠΑCΧΙΝ || 44 ΙΤΙΑ, verbessert von Rutl. 1001 ||
 45 ΧΙΜΩΝ | ΗΜΕΘΑ, verbessert von der zweiten Hand || 46 ΚΑΛΗC
 das A getilgt || 50 ΔΕΚΟΙΩC, verbessert von der ersten Hand.

29 ἀωρίη hier = schlimme Zeit, Alter || 30 οἷα I
 Vergleichungspartikel, s. 51 || 34 sie macht den
 pferweisen“ Vortrag des Jungen nach und redet sich
 Es ist wohl der Anfang einer tragischen ῥῆσις, vgl. I
 67 N. ἀγρεῖς δ' Ἀπόλλων || 43 „er scheert mich nicht
 45 χειμὼν 'Winter', wo die Dächer revidiert werden ||
 doppelsinnig 'Kuchen' und 'Ziegelplatte', im Verfolg
 wandten Bildes || 49 ὀδόντα κινήσαι sonst 'essen', I
 chen'. || 50 ῥάκιν 'Rücken', ['Nasensattel?'] || --
 κολυμβητής ||

τὰς ἐβδόμας τ' ἄμεινον εἰκάδας τ' οἶδε
 τῶν ἀστροδιφρέων, κοῦδ' ὕπνος νιν αἰρεῖται
 55 νοεῦνθ' ὅτ' ἤμος παιγνίην ἀγινῇτε.
 ἀλλ' εἴ τί σοι Λαμπρίσκε, καὶ βλου πρῆξιν
 ἐσθλὴν τελοῖεν αἶδε κάγαθῶν κύρσαις —

ΛΑΜΠΡΙΣΚΟΣ.

Μὴ μᾶσσον αὐτῶ, Μητροτίμη, ἐπεύχοιο,
 ἔξει γὰρ οὐδὲν μείον. Εὐθίης κοῦ μοι,
 60 κοῦ Κόκκαλος, κοῦ Φίλλος; οὐ ταχέως τοῦτον
 ἀρεῖτ' ἐπ' ὧμου, τῇ Ἀέσειω σεληναίῃ
 δειξοντες; — αἰνέω τᾶργα, Κότταλ', ἃ πρῆσαις.
 οὐ σοι ἔτ' ἀπαρκεῖ ταῖσι δορκάσιν πέμπειν
 ἀστροάβδ', ὅκωσπερ οἶδε, πρὸς δὲ τὴν παίστην
 65 ἐν τοῖσι προνίκοισι χαλκίζεις φοιτῶν;
 ἐγὼ σε θήσω κοσμιώτερον κούρης
 κινεῦντα μηδὲ κάρφος, εἰ τό γ' ἡδιστον.
 κοῦ μοι τὸ δριμὺ σκῦτος, ἢ βοὸς κέρκος,
 ᾧ τοὺς πεδήτας ἀποτιίκτους λαβεῖνμαι;
 70 δότω τις εἰς τὴν χεῖρα πρὶν χολὴν βῆξαι.

ΚΟΤΤΑΛΟΣ

Μὴ, μὴ ἰκτείνω, Λαμπρίσκε, πρὸς σε τῶν Μουσέων

ΔΑ

⁵³ EBAOMAC, die Aenderung schlechter Conjectur der zweiten Hand || ⁵⁴ ΑΙΡΙΤΑΙ || ⁵⁵ ΜΗΛΑCCON, verbessert von Herberts | ΜΗ-ΤΡΟΙΤΙΜΗΠΕΥΧΕΟ, das ΟΙ ursprünglich wohl Correctur am Versende || ⁵⁶ ΜΙΟΝ | ΠΟΥ, verbessert zu ΚΟΥ || ⁵⁷ ΑΡΙΤ || ⁵⁸ ΔΙΞΟΝΤΕC,

δείκοντες R. Herzog | ΚΟΤΤΑΛ || ⁶³ ΠΕΜΠΕΙΝ (vielleicht richtig), verbessert zu ΠΑΙΖΕΙΝ || Α'CTPA'BA || ⁶⁵ ΠΡΟΝΙΚΟΙCΙ || ⁶⁷ ΚΑΡΦΟCITO ||

ΛΑΜ

⁶⁶ ΚΥΓΑΟC || ⁷⁰ ΧΟΛΗ || ⁷¹ ΜΗΜΗΙΚΕΤΕΪΩ ΠΡΟCΠΙΚΚΕ κτλ. die Verbesserungen von der ersten Hand) ||

⁵⁵ παιγνίη = ἐορτή, 'Schulfest'. || ⁵⁷ αἶδε die Musen, deren Bilder aufgestellt sind, || ⁶¹ δειξοντες ironisch = ἐπιδειξοντες αὐτόν, wie ein θαῦμα? || ⁶³ πέμπειν = werfen; dem entsprechend ἀστροάβδα (vgl. Herodian. p. 495 f. κρύβδα μύγδα, danach der Accent, über den der Schreiber wohl schwankte) = ἀστροβῶς (Eustath. 1289, 52), „ohne zu schütteln“, wie bei Persius III 50. Poll. IX 7, 103? || ⁶⁷ σκῦτος = βοὸς κέρκος, laurea (cauda) || 66 f. eine Aristophanesreminiscenz. || ⁷¹ Ist die Form ἰκτείνω denkbar (vgl. ὀπηρετέω, δυνατέω), die der Schreiber versteht? Oder ist Πρίσκε als improvisierte Koseform anzuerkennen, wie Κοττίς?

καὶ τῶν γενεῶν τῆς τε Κότιδος ψυχῆς,
μὴ τῷ με δριμεῖ, τῷ 'τέρῳ δὲ λώβησαι.

ΛΑΜΠΡΙΣΚΟΣ

'Ἄλλ' εἰς πονηρὸς, Κότταλε, ὥστε καὶ περνᾷς
75 οὐδαίς σ' ἐπαινέσειεν οὐδ' ὅπως χώρης
οἱ μῦς ὁμοίως τὸν σίδηρον τρώγουσιν.

ΚΟΤΤΑΛΟΣ

Κόσας, κόσας, Λαμπρίσκε, λίσσομαι, μέλλεις
ἐς μεν φορῆσαι —

ΛΑΜΠΡΙΣΚΟΣ

μὴ 'μέ, τήνδε δ' εἰρώτα.

ΚΟΤΤΑΛΟΣ

Τατᾶ, κόσας μοι δώσει;

ΜΗΤΡΟΤΙΜΗ

εἴ τί σοι ζῶην,

80 φέρειν ὅσας ἂν ἡ κακὴ σθένει βύρσαι.

ΚΟΤΤΑΛΟΣ

Παῦσαι, ἱκεταί, Λαμπρίσκε,

ΛΑΜΠΡΙΣΚΟΣ

καὶ σὺ δὴ παῦσαι

καὶ ἔργα πρήσσω

ΚΟΤΤΑΛΟΣ

οὐκέτι οὐχὶ παρὰ πρήξω,

ὀμνυμί σοι, Λαμπρίσκε, τὰς φίλας Μοῦσας.

72 TOY GENEIOY die zweite Hand | KOTYTIΔOC, corr. zu KOT-
TIDOC || 74 IC | ΠΕΡΝΑC || 75 ΟΥΔΙC | ὅσον die zweite Hand || 77 ΚΟCΑC
ΜΕΛΛΙC || 78 μοι? | ΙΡΩΤΑ || 79 ΤΑΤᾶ | ΤΙCΟΙ (die Striche — Para-
graphi zur Bezeichnung des Personenwechsels?) | ΖΩΗΝ(N getilgt?) ||
80 ΦΕΡΕΙΝ^{ΕΙΝ} | CΘΕΝΗΙ ΒΥΡCΑΙ (die beiden I durchgestrichen) || 82 ΚΑΚ
C PH
| ΠΡΗCΩΝΟΥΚΕΤΟΥΧΠΑΙΞΩ || 83 ΑΟΙ verbessert zu CΟΙ || 84 EC-
AC
XHKΕ, die Verbesserung von erster Hand. ||

72 Κοττις = Κότταλος: „bei meiner Seele“ || 73 = μὴ τῷ ἀστυγαλω-
τῷ? || 75 ubi mures ferrum rodunt ist schon im Centralblatt verglichen;
ὅπως ist vielleicht local, wie ὥς bei Theokrit I 13. V 101. 103 | ὁμοίως,
wie andre Nahrung || Τατᾶ (sonst vom Vater) ist Anrede der Mutter: in
der Aufregung vergeift sich der Bursche im Wort | „Wenn noch ir-
gendwie Leben in Dir ist“, vgl. V. 3 f. || 82 Das vulgäre Futurum
παίξω würde nicht zu beanstanden sein: aber πρήσσω verlangt πρήξω.
Vielleicht hat der oben hergestellte Dorismus παρ (vgl. γλάσσαν 84) den
Irrthum veranlaßt, οὐτι παρ Theokr. I 63 οὐδέ τί παρ XI 28. ||

ΛΑΜΠΡΙΣΚΟΣ

ὅσσην δὲ καὶ τὴν γλῶσσαν οὗτος ἔσχηκας,
85 πρὸς σοὶ βάλῃω τὸν μῦν ἰάχ', ἣν πλέω γρύξῃς.

ΚΟΤΤΑΛΟΣ

ἰδοῦ, σιωπῶ· μὴ με, λίσσομαι, κτείνης.

ΛΑΜΠΡΙΣΚΟΣ

μέθεσθε, Κόκκαλ', αὐτόν·

ΜΗΤΡΟΤΙΜΗ

οὐδὲ εἰς λήξιαι,
Λαμπρίσκε, δεῖρον δ' ἄχρῃς ἥλιος δύσῃ.

ΛΑΜΠΡΙΣΚΟΣ

ἀλλ' ἐστὶν ὕδρης ποικιλώτερος πολλῶ.

ΜΗΤΡΟΤΙΜΗ

90 καὶ δεῖ λαβεῖν νιν καπὶ βυβλίῳ δόκον,
τὸ μηδὲν, ἄλλας εἰκοσὶν γε, καὶ ἣν μέλλῃ
αὐτῆς ἄμεινον τῆς Κλεοῦς ἀναγνώναι.

ΚΟΤΤΑΛΟΣ

ἰσοῦ —

ΜΗΤΡΟΤΙΜΗ

λάθοις τὴν γλῶσσαν ἐς — μέλι πλύνεις
ἐρέω ἐπιμηθέως τῷ γέροντι, Λαμπρίσκε,
95 ἐλθοῦσ' ἐς οἶκον ταῦτα, καὶ πέδας ἦξω
φέρονσ', ὅπως νιν σύμποδ' ὥδε πηδεῦντα
αἰ<δ' αἰ θε>αὶ βλέπωσιν, αἶς ἐμίσησεν.

Nicht ohne gut beobachtete Züge ist die ῥῆσις der bekümmerten Mutter: ein großes, der Frau Marthe Rull würdiges πνίγος, das man freilich nicht (mit Rutherford) durch unangebrachte

⁸⁷ — ΜΕΘΕΣΘΕ || ⁸⁸ δόγη Rutherford | ΔΕΙΡΟΝ^Δ || ⁸⁹ — ΑΛΛ || ⁹⁰ ΔΙ ΛΑΒΙΝ || ⁹¹ ΜΗΔΕΝ, die zweite Hand ändert Δ in Ο | ΙΚΟCΙΝ || ⁹² ΑΜΙ ΝΟΝ || ⁹³ ΙCΘΑΙ (Paragr. ?) | ΙΑCΘΑΝ || ⁹⁷ ΑΙ ΑΙ, ergänzt von Bl. 8.

⁸⁵ μῦς = Knebel, φιμός, κημός; die Alten brachten das Wort mit μύειν in Zusammenhang || (ΥΔΕΙCΑΗΕΑΙ, potentialer Optativ für den Imperativ ? || ⁸⁸ δύσῃ wird beizubehalten sein; möglich wäre ἥλιον nach Callim. Ep. II 3 ἥλιον ἐν λίσχῃ κατεδύσαμεν, Dio I p. 302 B (163 D.) καταδύεις τὸν ἥλιον u. A. || ⁹⁰ „Auch über dem Buche soll er Prügel haben . . .“ || ⁹³ ἰσοῦ „ätsch“, damit reißt sich der Burche los, flieht und streckt die Zunge heraus, wohl in einer Situation, wie Vers 90 f. | μέλι für μελίττας? oder μέλαν? || ταῦτα, seine neue Unbotmäßigkeit, um deretwillen er auch gefesselt werden soll || ⁹⁶ πηδεῦντα, wie im Festtanz, mit ähnlicher Ironie ὀρχήσασθαι Callim. 93, ἀνακλῖα ὀρχεῖσθαι Babr. 9, 9.

Zwischenrufe des Buben und des Schulmeisters zerstückeln darf. Die Prügelscene und das Schlußtableau drängt geradezu nach Ergänzung durch scenische Mittel: was man von den wenigsten dieser Dichtungen behaupten kann.

2.

Schwerer verderbt (durch Lücken in der ersten Columne, die sich freilich zum guten Theil sinngemäß ausfüllen lassen), aber auch so noch von packender Wirkung ist die vorhergehende Nummer, der „Frauenwirth“ vor Gericht. Ich will wenigstens ein charakteristisches Stück seiner Anklagerede hier abdrucken lassen.

Der Frauenwirth.

Die Scene ist der Gerichtshof von Kos. Battaros, der Frauenwirth, hat einen Kauffahrer, Thales-Artimmes, der ihm ein Mädchen zu rauben versucht hat, auf *αλκείη* angeklagt. Das Gesetz des Charondas *) ist verlesen. Battaros schildert nun den Hergang

60 *ἐ<γ>ὠ δ' ὅπως ἂν μὴ μακρογορέων ἑμέας,*
ἄνδρες δικασταί, τῇ παροιμίῃ τρέχω,
πέπονθα πρὸς Θάλητος, ὅσσα καὶ(ν) Πίσση
Μῦς· πῶς ἐπλήγην, ἣ θύρη κατήραται
τῆς οἰκῆς μευ τῆς τελέω τρεῖτην μισθόν,
 65 *τὰ ὑπέροθυρ' ὀπτά. δεῦρο, Μυρτιάλη, καὶ σύ·*
δεῖξον σεωνιτὴν πᾶσι μηδὲν ἀσχύνειν
νόμιζε τούτους τοὺς ὀρεῖς δικάζοντας
πατέρας ἀδελφόνους ἐμβλέπειν. ὀρεῖ' ἄνδρες
τὰ τίλματ' αὐτῆς καὶ κάτωθε κᾶνωθεν,
 70 *ὡς λεία ταῦτ' ἐύλιν ὠναγῆς οὗτος*

⁶¹ ΚΑΠΙCCHI, ΚΗΜΠΙCCHI die zweite Hand || ΜΟΙΡΑΝ von der ersten Hand zu ΜΙCΘΟΝ verbessert || ΟΡΑΙC, von der ersten Hand in ΟΡΗC verbessert || ⁷⁰ ΑΙΑ | ὠΝΑΓΗC ||

⁶¹ Battaros will kein Sprichwort mehr anwenden, und thut es V. 62 doch schon wieder || *καὶ Πίσση καὶ ἐν Πίσση Μῦς* ist hier der geprügelte Faustkämpfer; die zweite Hand hat verkehrt *καὶ ἡ ἐν Πίσση Μῦς* verstanden || ⁷⁰ *ὠναγῆς* = *ὁ ἀναγῆς* || ⁷² *τὸ αἶμα ἐκφυσᾶν sanguinem ebullire* ||

*) Wie andre Städte im Osten, muß auch Kos das herrschende Recht auf ihn zurückgeführt haben.

- ὁδ' εἴλεκεν αὐτὴν κἀβιάζει — ὦ Γηρας,
 σοὶ θυνέτω, ἐπ<εῖ> τὸ αἶμ' ἂν ἐξεφύσησεν,
 ὥσπερ Φιλ<ῖνος> ἐν Σάμῳ κοί' ΟΒΡΕΓΚΟΣ.
 γελᾷς; κίναιδός εἰμι καὶ οὐκ ἀπαρνεῦμαι
- 75 καὶ Βάτταρός μοι τοῦνομ' ἐστὶ χῶ πάππος
 ἦν μοι Σισυ<μ>βράς χῶ πατὴρ Σισυμβρόσκος
 κῆπορνοβόσκευν πάντες, ἀλλ' ἔκητ' ἀλκῆς
 θαρσέων — λέ<ω> λέγ<οιμ'> ἂν, εἰ Θαλῆς εἴη·
 „ἐρῆς σὺ μὲν ἴσω<ς> Μυρτάλης· οὐδὲν δεινόν·
- 80 ἐγὼ δὲ πυρῶν· ταῦτα δούς ἐκείν' ἔξεις.
 ἦ νῆ Δ' εἴ σεν θάλλεται τι τῶν ἐνδον,
 ἐμβυσσον εἰς τὴν χεῖρα Βα<τε>αρίῳ τιμῆν,
 καὶ τὸ<ς> τὰ σαύτου θλῆ λαβὼν ὅπως χρήσεις·
 ἐνεστίν.“ ἄνδρες — ταῦτα μὲν γὰρ εἴρηται
- 85 πρὸς <τ>οὔτον, ὑμεῖς δ' ὥς ἀμαρτύρων εὐντων
 γνώμη δικαίῃ τὴν κρίσιν διαιτᾷτε.
 ἦν δ' οἶον ἐς τὰ δοῦλα σώματα σπεύδῃ
 κῆς βίασανον αἰτῇ, πρὸςδίδωμι κἀμαυτόν·
 λαβὼν, Θαλῆ, στρέβλου με· μούνον ἢ τιμῇ
- 90 ἐν τῷ μέσῳ ἔστω — ταῦτα τρυτάνῃ Μίνωσ
 οὐκ ἂν δικάζων βέλτιον δ<ε>ήτησε.
 τὸ λοιπὸν, ἄνδρες, μὴ δοκεῖτε τὴν ψῆφον
 τῷ πορνοβοσκῷ Βατιάρῳ φέρειν, ἀλλὰ
 ἀπασι τοῖς οἰκεῦσι τὴν πόλιν ξείνοισι.
- 95 νῦν δεῖξεθ' ἡ Κῶς κῶ Μέρου κόσον δρᾶναι,
 χῶ Θεσσαλὸς τίν' εἶχε χῆρα κλῆς δόξαν,
 χῶσκληπίος κῶς ἤλθεν ἐνθάδ' ἐκ Τρόικης

⁷² TONMAN, verbessert von Blaß || ⁷³ ΦΙΛ ΕΝCΑΜΩΠΟΤ
 (verb. ΚΟΤ)ΟΒΡΕΓΚΟC: ὀέγεις? || ⁷⁴ ΛΕ ΟΙΜΑΝΙΘΑΛΗCΙΗ ||
⁷⁵ ΕΡΑΙC^{CY} | ΟΥΔΕΝ || ⁸¹ ΠΥΡΕΟΝ | ΕΚΙΝΕΞΙC || ^{81a} ΙCΕΥ || ⁸² ΧΙΡΑ | ΤΙ-
 ΜΗΝ Ι || ⁸⁴ ΕΝΔΕΤΙC, corrigiert zu ΕΝΔΕΤΙΝ: ΑΝΔΡΑC, corrigiert
 zu ΑΝΔΡΕC || ⁹² ΔΟΚΙΤΕ || ⁹⁴ ΕΙΝΟΙC || ⁹⁵ ΔΙΞΕC || ⁹⁶ ΕΙΧΕΝΗΡΑΚΛΗC,
 N von erster Hand zu X verbessert. | ⁹⁷ ΚΩC.

⁷³ gegenüber dem ἐν Σάμῳ κομήτης? ⁷⁴ Man erwartet etwas ganz Anderes; Battaros vergißt seinen Zorn aber und legt es dem Angeklagten nahe, daß es ihm nur auf's Geld ankommt; εἴη zu εἰμι || ⁸⁰ Er liebt 'Weisbrod', sprichwörtlich; Anklang an Epi-
 charm || ⁸¹ 'oder kaufe sie los' || ⁸² Die Deminutivendung Βα-
 τάρῳ ist charakteristisch || ⁸⁴ „Du darfst es“ || ⁸⁷ οἶον, vgl.
 πρὸς δίδωμι || ⁸⁹ Trotz V. 84 redet er Thales schon wieder an ||
⁹³ nimmt Motive aus V. 25 ff. wieder auf || ⁹⁵...⁹⁶ hat schon der
 Diorthot als eine Reihe indirekter Fragesätze erkannt.

$\kappa\eta\tau\iota\kappa\tau\epsilon$ $\Lambda\eta\tau\omicron\upsilon\tilde{\nu}$ $\acute{\omega}\delta\epsilon$ $\tau\epsilon\tilde{\upsilon}$ $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\nu$ $\Phi\omicron\lambda\beta\eta$.
 $\iota\alpha\upsilon\tau\alpha$ $\sigma\kappa\omicron\pi\epsilon\upsilon\tilde{\nu}\iota\epsilon\varsigma$ $\pi\acute{\alpha}\nu\iota\alpha$ $\tau\eta\nu$ $\delta\acute{\iota}\kappa\eta\nu$ $\acute{\upsilon}\rho\theta\eta$
 100 $\gamma\nu\acute{\omega}\mu\eta$ $\kappa\upsilon\beta\epsilon\rho\nu\acute{\alpha}\iota$, $\acute{\omega}\varsigma$ $\acute{\omicron}$ $\Phi\rho\acute{\upsilon}\xi$ $\tau\acute{\alpha}$ $\nu\tilde{\upsilon}\nu$ $\acute{\epsilon}\mu\tilde{\iota}\nu$
 $\pi\lambda\eta\gamma\epsilon\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\mu\epsilon\lambda\iota\nu\omega\nu$ $\xi\sigma\sigma\epsilon\iota$, $\epsilon\tilde{\iota}$ $\tau\epsilon$ $\mu\eta$ $\psi\epsilon\tilde{\upsilon}\delta\omicron\varsigma$
 $\xi\kappa$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\pi\alpha\lambda\alpha\iota\omega\nu$ η $\pi\alpha\rho\omicron\iota\mu\acute{\iota}\eta$ $\beta\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota$.

Mehr als einem andern der sieben Mimen fehlt diesem Stücke ein markierter Abschluß. Doch wird man es deshalb nicht als unvollständig betrachten dürfen; die Hauptaufgabe des Mimos, eine Persönlichkeit uns greifbar vorzuführen, ist in wahrhaft virtuoser Weise erfüllt.

* * *

In der Gestaltung des Textes ist hier möglichst enger Anschluß an den Papyrus erstrebt. Nur die Correcturen der zweiten Hand, über die Kenyon's briefliche Auskunft meine Vermuthungen meist bestätigte, wurden in der Regel ignoriert, da sie fast ausnahmslos irre führten. Verändert ist das aegyptische ι für $\epsilon\iota$; $\epsilon\iota$ ist in dem Papyrus einige Male unangetastet geblieben, einige Male nachträglich in ι geschlimmbessert. Psilose Aphaerese Krasis blieben für's erste ungleichmäßig, wie in dem Papyrus. In scheinbarer Inconsequenz meine ich hie und da Rücksicht auf den Vortrag zu erkennen.

⁹⁸ $\kappa\eta\tau\iota\kappa\tau\epsilon$ $\Lambda\eta\tau\omicron\upsilon\tilde{\nu}$ $\omega\Delta\epsilon$ $\tau\epsilon\tilde{\upsilon}$ | ¹⁰¹ $\pi\lambda\eta\gamma\iota\varsigma$ $\alpha\mu\iota\omega\nu$ || ¹⁰² Die zweite Hand schreibt P über das B von BAZEL.

¹⁰² Die Correctur der zweiten Hand ist unsinnig.

Nachtrag. Während des Druckes ging mir von den Verfassern, A. Gercke und O. Günther, eine Bearbeitung des *Αιδάσκαλος* aus der 'Wochenschrift für kl. Philologie' zu. Manche *ἀπορήματα*, besonders Vers 30 ff., sind glücklich gelöst; an andern Stellen scheinen mir Misverständnisse unterzulaufen. Das Matusfragment, das ich in anderm Sinne im Centralblatt heranzog, hat die Vf. verleitet V. 44 falsch aufzufassen; ebenso ist V. 19 ff. zu unberechtigten Folgerungen benutzt. Für den letzten Vers des Didaskalos bezeugt Kenyon jetzt *αἰ πόιναι*.

Tübingen.

O. Crusius.

XLVI.

Quaestionum Petronianarum specimen novissimum*).

Petronii satiras a Buechelero ante hos tres annos iterum editas, legenti mihi atque relegenti quae obortae sunt dubitationes de locis ab illo aut ipso emendatis, aut aliorum ex emendationibus conformatis, eas et alia quaedam ad explanationem obscuriorum sententiarum spectantia in medium proferre placuit, non quod verum me ubique reperisse opinarer, sed si quid forte investigationem veri adiuvere possem.

Pag. 5 [7 ed. III] c. 2 v. 22—23: *Pindarus novemque lyrici Homericis versibus canere timuerunt* — quippe satis ingeniis valentes quum ad intelligendum, quam alieni essent hi versus a materiis suis, tum vero ad novos carminum modos inveniendos. *Timuisse* igitur dicuntur, ut incommode animi sensa exprimere verecundati esse intelligantur.

23: *quidem* ad acuendum vel distinguendum *poetas* nomen, unde haec existit sententia: 'ne committam, ut eos quidem, qui poetae sunt, testes adhibeam, alios non item'.

Pag. 6 [8], 3, 13: *sudaverat*, i. e. cum ambitioso quodam sudore (cf. Quintil. VI 4, 6) declamaverat. Videtur autem suasoria illa, de qua infra c. 6 memoratur, hic respici; quam suasoriam declamantem Agamemnonem in iis, quae quondam ante c. 1 scripta legebantur, inductum fuisse existimandum est.

4, 26—29: *primum enim sic ut omnia, spes quoque suas am-*

) [Cf. Programmata Gymnasii Hirschbergensis a. 1857. 1865. 1870 a Moesslerero (1813 † 1874) edita atque dissertationem Vratislaviae a. 1842 *De Petronii poemate le bello civili* conscriptam. *Novissimum* hoc specimen quamquam a viro sollerti discipulisque dilectissimo ante sex fere lustra conscriptum est, tamen insunt, quae nunc quoque non sine fructu legentur. Cr.].

bitioni donant. deinde cum ad vota properant, cruda adhuc studia in forum propellunt et eloquentiam, qua nihil esse maius confitentur, pueris induunt adhuc nascentibus. Haec verba explico: nolle parentes liberos suos severa lege proficere duae res argumento sunt, una, quod sicut se suaeque omnia ambitioni dedunt, sic etiam filios ei parere plausumque multitudinis, cui pravissima quaeque maxime probantur, consecrari assuefaciunt; altera res est, quod nomina sua quam celerrime per filios illustrari cupientes eos antequam satis ad dicendum instituti sint, ad causas accedere cogunt, et quamvis magna sit ipsorum opinio de eloquentia, tamen eam tam irreverenter habent, ut pueris adhuc nascentibus oratoris partes imponant. Harum sententiarum extrema non dubitandum est quin scriptor idem, quod supra dixit de crudis adhuc studiis in forum propulsis, per exsuperationem quandam dictum voluerit. Quae exsuperatio ne inepta sit, *pueris adhuc nascentibus* in eam accipiatur sententiam oportet, ut idem sit quod infantibus: qui quidem pueri, quum pueritiae annos nondum impleverint, adhuc nascentes dici potuisse videntur similiter ac Cicero in Bruto 7, 27 'non nascentibus Athenis, sed iam adultis' dixit, et Tacitus in dialogo 25 'eloquentiae nascenti adhuc nec satis adultae'.

32—33. Lacunam qui sagacissime perspexit idem Buecherus haud incommode supplevit. Cuius in supplemento quod est *ut* non consecutivum esse, ut superiora quattuor; sed potius finale ex eo intelligitur, quod hoc 'persuadere sibi' non proprius quidam laboris gradus, quem a ceteris seiungere liceat, existimari potest, sed quum omnes qui postulantur labores hanc persuasionem spectant et parant, tum maxime qui postremus est diurnae auditionis. Tamen, ut expeditior sit oratio, *dum persuaderent* vel *quoad persuasissent*, quam *ut persuaderent* scriptum malim.

36—37: *quod quisque perperam didicit, in senectute confiteri non vult.* Probabiliorem non video huius loci conformationem quam hanc: *quod quisque puer didicit, perperam se didicisse in senectute confiteri non vult.*

Pag. 7 [9], 5, 3: *lege exacta* quid sit non perspicio; scripserim *exactae*, ut absoluta quaedam et perfecta frugalitas intelligatur.

8: *addictus* pro interpretamento *ambacti* nominis habeo. Operis enim illis theatralibus vel plausoribus conducticiis si poeta voluit uno verbo atque eo non tritissimo, sed quod animi legentis novitate sua teneret, ignominiae notam, qua digni erant, inurere, nescio an accommodatius reperire non potuerit, quam nomen ambactorum.

In hexametris, qui choliambos sequuntur, recte Haasius vidit locum, qui de philosophicis est studiis v. 11, aliquantum damni fecisse. Sed sarcire id damnum vellem vir egregius ita parasset, ut *grege* vocabulum, quod nisi a poeta ipso non intel-

ligo unde sit, servatum teneret. Quapropter talem quandam insistere viam manus poetae restituendae visum est:

Mox et Socratico plenus *pastu* grege *mutet*
inviso gratum, studioque immittat habenas
 liber —

Inviso et gratum ad declarandam adolescentium mentem posui quos a severis studiis abhorrentes consentaneum est quam primum ex philosophorum disciplina dimitti et apud rhetores exerceri voluisse. Et primum quidem Graeco operam dare rhetori iubentur: *et ingentis quatiat Demosthenis arma*. Sequitur institutio rhetoris Latini: *Hinc Romana manus circumfluat*. Accusativus, quo circumfluendi verbum carere non potest, eliciendus ex antecedenti versu, ut poeta hoc dicat: iuvenem, ubi a rethore Graeco institutus est inter Graecos discipulos, Romani apud Latinum rhetorem in condiscipulatum accipiant. Quae insequuntur verba: *et modo — saporem* Haasius, lenissima correctione *mutent ex mutet* facto, ad orationes Graecas Latine convertendas pertinere recte iudicavit. Hae autem orationes, si, quod ipsum in verbis inesse mihi videtur, ita transferebantur, ut Graeco tantum sermone exutae ceteram artem omnem servarent, facile intelligitur, quo quasi condimento suffusae quid sapere dicantur. Suffusae enim Latinitate fieri non potuit quin Latinae eloquentiae sapore imbuerentur. Cuius eloquentiae quum princeps sit Cicero, Graecarum maxime literarum studiis ad hoc fastigium enisus, dubitari vix poterit, quin qui, librarii aliqua negligentia suo loco motus, nunc vicesimus poematii est versus *grandiaque indomiti Ciceronis verba minentur* septimus decimus poetae ex manibus prodierit, quo iuvenes his transferendi exercitationibus ad Ciceronianam quandam eloquentiam informatum iri significaretur.

v. 17 et 18. Reiciens, quae his de versibus viri docti commenti sunt, poetam existimo nihil aliud dicere, quam adolescentibus interdum etiam ex tempore declamandi potestatem faciendam esse. Itaque 'subductam foro paginam' intelligo omissam, qua declamatio praepararetur, scriptionem; estque *foro* dictum, non quod iuvenes in foro exercendi essent, sed quia 'est declamatio forensium actionum meditatio' (Quintil. IV 2, 29). Scriptione autem omissa cursus datur discipulo, quippe cui iam liceat eloquentiae, si quam paravit, habenas immittere. Neque in fortunae nomine offendet, qui quantum ea in omni subita oratione possit reputaverit, ut Quintilianus etiam extemporalem fortunam loquatur, cui X 6, 1 cogitationem opponit et scribendi laborem. Extemporalem igitur orationem si quis habebit, non is qui dicit, sed fortuna, quae dicenti adest, habere dici poterit praesertim in carmine. Non minus apta sunt quae insequuntur verba *celeri distincta meatu*. Quid enim? nonne qui ex tempore agit sine ulla mora ad agendum accedit, quum qui nisi omnibus,

quae dicenda esse videantur, diligenter provisus non dicit, multa mora retineatur? Ex quo efficitur alterum ab altero si qua re distinctum velis rectissime distingui meatu.

Versu 19 Haasius novum quoddam et domesticum opus naturae exercitationis genus commendari, quo artis oratoriae studiosi in componenda carmina epica incumbere iubeantur. Et vero Ciceronem ipsum pangendis versibus iam a prima adulescentia otium suum oblectasse constat. Cuiusmodi oblectationem etiam a Quintiliano X 5, 15 probari videmus, ut rem ipsam Latinis et oratoribus et rhetoribus multo usu frequentatam esse appareat. Nihil tamen setius interpretatio Haasii stare non poterit. Nihil dicam de fundamento eius, quo sublato ipsa corrueret necesse fuit (pendet autem interpretatio Haasii ex Palmerii coniectura, qua v. 18 pro *fortuna* posuit *cortina*): sed quam quaero habet hic versus significationem carminum componendorum? quam novi et domestici exercitii? Nisi tota erro via, referendus est ad lectionem Homeri, cuius supra facta est mentio. Illic autem sicuti ad declarandum, quantam Homeri carmina afferant voluptatem et utilitatem, felix praedicatur pectus legentis, sic hoc versu eadem de causa epulas aequare dicuntur splendidae proeliorum imagines, quas carmina illa efficitas dant. — Sed hoc versu si mihi contigerit ut probarem partem quandam eius rei illustrari, quae altero illustratur tota, locus ei repertus erit, quem obtinere debeat atque olim etiam a manu poetae obtinuisse censendus sit. Quid enim iam certius existimemus quam eum illi subiunctum fuisse? Quem nos ut convenit rursus subiungere conantes, quum inserta post *epulas* nomen particula *et*, tum sententia quae versui inest facile nobis persuaderi patiemur, poetam non acquievisse in proeliis commemorandis, sed monstrasse etiam alium Maeonii fontis quasi rivulum, ex quo studiosi non minus voluptatis quam utilitatis haurire possent. Itaque tale quid, quo locus de Homeri lectione terminatus erat, intercidisse arbitror: *et mores hominum mira expressi arte poetae*.

Restat, ut omnem, quam carmini adhibendam esse censui, correctionem uno in conspectu proponam.

Artis severae si quis ambit effectus
mentemque magnis applicat, prius mores
frugalitatis lege poliat exactae.

nec curet alto regiam trucem vultu

cliensve cenas impotentium captet,

nec perditis addictus obruat vino

mentis calorem, neve plausor in scaenam
sedeat redemptus, histrionis ambactus.

sed sive armigerae ridet Tritonidis arces,

seu Lacedaemonio tellus habitata colono

Sirenumve domus, det primos versibus annos

Maeoniumque bibat felici pectore fontem:

dent epulas et bella truci memorata canore,

et mores hominum mira expressi arte poetae.

5

10

mox et Socratico plenus pastu grege mutet
 in viso gratum, studioque immittat habenas
 liber et ingentis quatiat Demosthenis arma.
 hinc Romana manus circumfluat, et modo Graio
 exonerata sono mutant suffusa saporem,
 grandiaque indomiti Ciceronis verba minentur. 15
 internum subducta foro det pagina cursum,
 et fortuna sonet celeri distincta meatu.
 his animum succinge bonis: sic flumine largo
 plenus Pierio defundes pectore verba. 20

Hos versus si quis ad ea examinavit, quae scriptor supra de instituendis adolescentibus praecepta carmine se persecuturum professus est, is continuo reperiet pro lectione severa esse annos Homeri carminibus dandos, pro philosophicis studiis societatem cum Socratico grege coeundam, pro scribendi exercitationibus orationes Graecas Latine convertendas. Neque offensioni esse poterit, quod qui de scribendo est locus, quum supra separatim tractatus quasi emineat, hic declamationibus interpositus recedere videtur et paene latere. Poeta enim, quum quae conversa sint declamaré velit, non modo potuit, sed etiam debuit has stili exercitationes declamationibus immiscere, quum illae ante, quam dicerentur, literis consignatae et ipsae scribendi essent exercitationes. Sed de acuendo assidua auditione iudicio quae item supra praecipiebantur, eorum facta nusquam in carmine extat significatio, ut dubium esse non possit, quin duo tresve versus ante postremos duos interciderint. Cuius lacunae monstrandae nescio an sit *desunt* illud, quod L codex post versum postremum scriptum exhibet.

Pag. 7 [9] c. 6 v. 23. *Notare sibi* Petronius dicit, quum quis quid animadvertens ad se pertinere suamque in eo rem agi sentit. Sic c. 103 vector quidam, qui, quod mali credebatur ominis, capillum inter navigandum tonderi noctu cum horrore vidit, 'tonsorem intempestivo inhaerentem ministerio' notasse sibi dicitur; sic c. 111 notasse sibi 'lumen inter monumenta clarius fulgens' miles, ad vigiliam agendam in statione collocatus, quippe cuius magnopere interesset, ne quid eorum, quae circum fierent, se praeteriret; sic denique h. l. non notasse sibi Ascyli fugam Encolpius, i. e. discessum illius securus animadvertisse nihil ab eo Gitoni suo metuens. Accusat igitur his verbis *non notavi mihi* Encolpius socordiam quandam suam ac stuporem, quo praeeaudiendi studio non sibi videns quae viderit, nec Ascyilton retinuerit, nec una cum eo discesserit. Cui accusationi nescio an his fuerit verbis prolusum: 'dum *homo stultissimus* diligentius audio'. Nam in codd. compluribus *homo* pro *hunc* scriptum extat. Neque in iis, quae sequuntur, a sententia scriptoris absurdum sit post 'Ascyli fugam' tale quid sumere intercidiisse: *quem sero intellexi propterea se subduxisse, ut solus cum Gitone in stabulo esset*. Reliquae vero lacunae explendae num eam liceat

viam inire, ut Encolpium de societate cum Ascylo iuncta, de Agamemnonis in se dominatione, (cf. p. 51 c. 78 v. 11) de universa sortis suae iniquitate querentem faciamus, quas querelas excipiant quae versus undecimi sunt verba, iam sic corrigenda: *dum in hoc aestu vel curarum vel irarum in hortis incedo*, hac omni de re sine novis librorum subsidiis probabiliter disputari non posse arbitror.

p. 7 [9] c. 6 v. 29: *quia* Buechelerus nunc uncis inclusit, quum ante in edit. maiore truncae signum orationis apposuisset, idque rectissime. Nam adtendenti illud nec *viam tenebam*, qua dictione patet Encolpium cum navigantibus comparari, qui navim tempestatibus iactantibus cursum tenere non possunt, dubium non erit, quin ad comparationem perficiendam tale quid a poeta additum fuerit: *quia perturbator eram animo*, ut Encolpius pro Gitone sollicitus et Ascylo iratus quasi quibusdam procellis vexatus esse cognosceretur.

p. 7. c. 7 v. 35: *divinam* qui tandem potuit Encolpius hanc mulierem putare? Putavit haud dubie *vicinam*, quod ipsum in *ducinam*, quae codicum aliquot scriptura est, latere arbitror. Eadem et correctionis lenitate et sententiae probabilitate cuius se insinuaturum esse confido quod p. 81 [83 ed. III] c. 117 v. 34 scribendum propono *omnibus idibus*, devoratum *idibus* existimans terminatione antecedentis vocabuli.

p. 7 c. 7 v. 38: *quosdam* dictum videtur, ut honestioris loci homines, quos famae pudor commercio prostibulorum arcere deberet, significarentur. Eos quum consentaneum esset illic quam maxime latitare voluisse, fecit scriptor *furtim* spatiantes, i. e. ita cum scortis obambulantibus, ut si qui forte tabernam praetereuntes ab ostio introspexisset, eorum fallere oculos possent. Necesse est igitur intra ultimam tabernam se continentes cellarum parietem servaverint, quod declarat etiam titulorum mentio. Nam *titulos* verum esse, neque alios hic dici, nisi qui soliti sint cellis prostibulorum affigi, (cf. Mart. 11, 45, 1) ex hoc ipso efficitur, quod qui cum meretricibus fuerunt, miro aliqui commento, furtim spatianti esse perhibentur.

Pag. 8 [10] c. 9 v. 28. Intercidisse aliqua ante hunc versum, quae Buecheleri sententia est, persuadere mihi adhuc non potui, quum, quo argumento ille utitur, in edit. maiore p. 12 ad v. 6, non interfuisse Gitonis narrationi Ascyton, plane negandum sit. Praetereo quae ambigua videri possunt, sed coram Ascylo Gitona narrasse, quae sibi facta esset iniuria, ex eo potissimum apparet, quod increpans illum Encolpius sic orditur: *quid dicis?* Est enim haec formula apud Petronium sciscitandi, quid quis ad ea dicere habeat, quae aut modo dicta audierit, (c. 71) aut iam dicenda auditurus sit. (c. 132). Itaque hoc loco *quid dicis?* quum quo referri possit nihil sequatur, ex praecedente Gitonis criminatione pendeat necesse est. Accedit, quod cum ea crimi-

natione tam apte cohaerent quae de indignatione Encolpii nar-
rantur, ut si ante hanc mentionem adventum Ascyli memoratum
fuisse statueris, iam non habeas quid his facias verbis *quibus
ego auditis*. Ante haec verba si quid omisum est, non potest
aliud, nisi quod Giton, ut doceret num et quomodo e manibus
Ascyli evasisset, adiecerit. Videtur autem foras profugisse e
diversorio, quo factum est, ut Encolpius eum in crepidine se-
mitae stantem inveniret; p. 8 c. 9 v. 18 Ascylos vero aut re-
mansisse in cellula post factum illum impetum putandus est, aut
si, quod veri similis est, discessit, tum ipsum, quum Encolpius
et Giton in deversorium introituri erant, rediisse; cuius rei men-
tionem non dubito quin scriptor post haec fecerit verba, *in eun-
dem locum me conieci*, ubi recte Buechelerus lacunam notavit.

p. 8 [10] c. 9 v. 32: *quem de . . . ruina harena dimisit*. *Are-
nae* et *ruinae* nomina per incogitantiam librarii ex suo utrumque
loco in alterius translata iam Scioppius reposuit, cuius ego cor-
rectione assumpta haec fere Petronii fuisse arbitror: *quem de
arena ruina nervorum* (vel etiam *inguinum*) *dimisit*. In quam
enim sententiam *pugnasti* accipiendum est et *quum fortiter faceres*,
in eandem puto et *percussor* et *gladiator*. Ac gladiatorem qui-
dem cuius generis dictum scriptor voluerit, ipsum *obscene* verbum
declarat (cf. 'gladiatoriae veneris antecenia' Apul. Met. 2 [15] p. 35
Bip. [27 E.]); percussorem vero et facta eius nocturna illud unum
aperit, quod reliqua Ascyli oratio ita est conformata, ut facile
eum intelligatur nihil aliud spectare, nisi ut de spurcissima libi-
dinis intemperantia accusatus accusatorem multo etiam profu-
sioris libidinis coarguat. Qua in re quam acerbe ac malitiose
percussor et gladiator, tristissimae Encolpio memoriae verba, in
res venereas translata sint, ex c. 81 cognoscere iuvabit.

p. 9 [11] c. 10 v. 1 et 2. Recte Buechelerus haec verba *sen-
tentias*, *id est* ex interpretamento quodam nata iudicat. Et vi-
detur quidem ad *vitrea fracta* interpretandum iuxta versum ap-
pictum fuisse *i. e. sententias*. Sed quod '*vitream fractam*' omnibus
in libris scriptum extat, id mihi magno argumento est, voca-
bulum in *am* syllabam desinens his verbis antecessisse. Id vo-
cabulum puto *quidnam* fuisse, ut manus scriptoris sic restituenda
videatur: *an videlicet audirem — quidnam? vitrea fracta et
somnia interpretamenta*; quibus illum verbis apertum est hoc
velle ab Ascylo dictum: 'an non abirem pransum, sed audirem,
et quidem audirem quae audire stultissimum esset, inania sono-
rum et deliri hominis ineptias?'

Pag. 10 [12] c. 14. Carminis primum distichon sic scriben-
dum puto:

Quid faciunt leges ubi sola pecunia regnat?

Aut ubi paupertas vincere nuda potest?

ut haec existat sententia: nihil possunt leges avaritia domi-
nante, neque in opes usquam causam obtinebunt. *Nusquam*

quorsum spectet ex altero disticho intelligitur, quo etiam Cynici, si arbitri sint sumpti, nonnumquam pecunia corrumpi dicuntur. Probabile est autem Cynicos qui tenuitate omnis victus insignes summam abstinentiam prae se ferrent, non ita raro ad lites disceptandas adhibitos esse, veluti Cratetem illum Thebanum Apuleius Flor. [22] p. 126 Bip. [35, 11 Kr.] litium omnium et iurgiorum inter Athenienses disceptatorem atque arbitrum fuisse narrat. Ac consideranti, quam mirificis laudibus Seneca nobilem quendam aetatis suae Cynicum Demetrium, in ipsa Roma, ut videtur, degentem ornaverit, (cf. de benef. 7, 1, 3. 5, 2) suspicio mihi nascitur, Petronium sive omnibus Cynicis, sive Demetrio illi inimicum ac fortasse etiam Senecae obtrectantem, h. l. Demetrio aliquid labis adpersum voluisse, ut iis accensendus sit, quos Seneca (de vita beata c. 18) Demetrium satis egere negasse dicit. Sed utcumque id est, hoc dubitari non poterit, quin et *cena* verum sit et *verba*. Illud per antecedentem *ra* syllabam in *cera* corruptum non debuit magis etiam corrumpi in *pera*; hoc ab eo in *vera* mutatum puto, qui Cynicos cogitaret docentes, quibus hoc in argumento non magis locus est, quam litigantibus, quos illud plurimorum codicum *verba solent emere* significat.

p. 12 [14] c. 18 v. 35. Diligentius hunc versum examinanti facile persuadebitur, Petronium *quid* scripsisse, non *quod*, 'remedium ad tertianam' autem per appositionem adiecis-
 se.

p. 13 [15] c. 18 v. 6—9: quod scriptum legimus carmen iisdem existimans verbis a Buechelero editum, quibus poeta composuit, hac interpretatione sustentandum arbitror: 'quum dedecori sit iniuriam acceptum non ulcisci, is autem, qui poenam lege irrogatam remittit, legem despiciatui habere videatur, gaudeo obsequentia vestra, qua meam mihi licet rei componendae rationem insistere. Quemadmodum enim sapiens, ubi iniuria affectus est, satis habet eum qui affecit verbis castigasse, ita et ipsa nihil aliud ago, nisi ut obiurgando poenitentiam in animis excitem, haud ignorans, quam saepe fiat, ut qui leniorem se prae-
 bet neque ad extrema descendit, omnia quae vult consequatur'.

Iis, quae olim de carmine *de bello civili* disputavi, nunc supplendi caussa adicere quaedam placuit. Debebam enim versum 35 cum his Plinii verbis (N. H. 14, 28, 143) compositum: 'Tiberio Claudio principe ante hos annos XL institutum, ut ieiuni biberent, potusque vini antecederet cibos', illum igitur versum in eos referre debebam, ex quibus de aetate Petronii coniecturam facere licet. Quam coniecturam mirum quantum adiuvant quae sunt apud Senecam in epist. 122, 6. 7: 'isti non videntur tibi contra naturam vivere, qui ieiuni bibunt? qui vinum recipiunt inanibus venis et ad cibum ebrii trans-eunt? Post prandium aut coenam bibere vulgare est, hoc patres familiae rustici faciunt et verae voluptatis ignari. Me-

rum illud delectat, quod non innatat cibo, quod libere penetrat ad nervos, illa ebrietas iuvat, quae in vacuum venit'. — Toti autem, qui de mensa citrea est, loco quam Buechelerus nuper in ed. altera induit formam, eam veram iudico vel proximam verae, nisi quod v. 32 *corruptis* — *extruit armis* retinendum censeo, non scribendum *corruptis* — *esurit armis*. Fieri enim non potest per sententiarum rationem, quin hoc poeta dixerit, extrui mensas citreas omnium terrarum bonis, quae milites rapta convexerint. A militibus autem illum omne luxuriae instrumentum supportari fecisse, quum interpretes non perspexisse viderentur, ego iam pridem in commentatione mea p. 47 adn. 41 docui, accuratius etiam in quaest. Petron. spec. altero p. 9.

Scriebam Gorlicii a. 1873.

Iustinus Moessler.

Zu Ammian. XXV 6. 7.

XXV 6, 9 *cumque his Kalendis Iuliis stadiis triginta confectis civitatem nomine Duram adventaremus*. His kann nicht richtig sein; denn die Kalendae Iuliae sind vorher nirgends erwähnt und § 8 heißt es nur *egressi proxima nocte*. Ich schreibe *hinc*. — XXV 6, 15 *utribus e caesorum animalium coriis coagmentare pontes architecti promittebant*. Die Bemerkung, daß die Schläuche aus den Häuten geschlachteter Thiere hergestellt werden sollten, ist von unerträglicher Platitude. Die Stelle ist nach XXIV 3, 11 *constratis ponticulis multis ex utribus et coriaceis navibus* zu verbessern und *et* zu schreiben. — XXV 7, 1 *rex Sapor exploratorum perfugarumque veris vocibus docebatur fortia facta nostrorum, foedas suorum strages et elephantos, quot numquam rex ante meminerat, interfectos, exercitumque Romanum continuis laboribus induratum post casum gloriosi rectoris non saluti suae, ut memorabat, consulere sed vindictae*. Hier ist zunächst die unnöthige Wiederholung von *rex* nach vorausgehendem *rex Sapor* auffallend. Sie beruht auf einer Vermuthung des Gelenius, der *rex ante* schrieb, während V *regnantem* bietet. Offenbar ist *<se> regnante[m] meminerat* zu schreiben. Dann ist *memorabat* in *memorabant* zu ändern; denn Ammian meint hier die Reden der Höfinge und Schmeichler, welche dem Könige die Lage des römischen Heeres als trostlos schilderten, bis ihn die Kundschafter und Ueberläufer eines Besseren belehrten. — XXV 7, 2 ist so zu interpungieren: *ob quae reputabat multa et formidanda, diffusum abunde militem per provincias levi tessera colligi posse expertus, et sciens* u. s. w.

Graz.

M. Petschenig.

XLVII.

Zur Erklärung und Kritik des Valerius Flaccus.

III *).

Sollte ich durch meine früheren Erörterungen einem künftigen Herausgeber des Valerius in dem einen und andern Falle die schwere Arbeit ein wenig erleichtert haben, so hätte ich meine Absicht erreicht. In dieser Hoffnung greife ich aus der gewaltigen Fülle fraglicher Stellen, fast möchte ich sagen, aufs Gerathewohl noch einige heraus die demselben Zwecke dienen sollen.

I 202 ff.:

 ille aspera iussa
repperit et Colchos in me luctumque meorum
illi mi. ! tantum non indignantibus undis
hoc caput accipias et pressam regibus alnum.

Von 196—203 weiche ich nur an einer Stelle von Thilo ab, wo mir der Vaticanus und das Gebet, in welches keine Drohung hineinpaßt, etwas anderes zu fordern scheinen. Vat. *illi mi* . . (zwei Buchstaben fehlen). Thilo: *illam ego, tu*. Klußmann: *illum tu!* Vat. 2: *ille metu*. Vat. 1 manu sec.: *ille meum*.

Ich halte *illi mi* für eine verkannte Palilogie, und lese deßhalb *ille mihi!*, welches drastisch auf *ille aspera iussa* und auf *in me luctumque meorum* zurückweist: schon vorher spielen die entschuldigenden *me mihi me* eine Rolle, und nun gar hier dicht hinter einander *me meorum mihi*. So sagt Valerius 5, 486 vom Jason und demselben Pelias: *ille meum imperiis urget caput, ille labores dat varios*. Ich halte vor dem wünschenden *tantum accipias*, das auf *scio me — unum inlicitas*

*) [Vgl. oben S. 320—335].

temptare vias hiememque mereri zurückschaut, das *tu* nicht für nöthig, eben so gut könnte man, wenn irgend etwas, *o tantum* erwarten.

I 515 f.:

sed nube rigens et nescia regum
stat super et nostros iam zona reverberat ignes

So der Vaticanus. Für *regum* liest Thilo *rerum*, andere *veris*. Ich will Niemand mit Wiederholung des oft Gesagten ängstigen, deßhalb nur ganz kurz meine Ansicht äußern. Das *nescia regum* darf man doch schwerlich aufgeben, Die *Σκύθαι ἀβασίλευτοι* d. h. die Skythen, welche keinem Könige, sondern nur *regulis*, kleinen Herzogen gehorchten, sind bekannt. Daher ist mir *nube rigens ac nescia veris*, so bestechend das zweite auch sein mag, das erste der Handschrift, das zweite der Conjectur angehörig, von vorn herein in hohem Grade verdächtig gewesen. Sollte sich die schwierige Stelle nicht aus unserm Dichter selbst ganz anders erklären lassen? Bei ihm steht 6, 67 ff.:

neque enim plaga gentibus ulla
ditior; aeterno quamquam Maeotia pubes
Marte cadat, pingui numquam tamen ubere defit,
quod geminus arctos magnumque quod impleat anguem.

Hiezu bemerkt G. A. Wagner: *nulla regio tot parvas numerat nationes; ob multitudinem incolarum non deest, quod septentrionales regiones, quas astronomice circumscribit poëta: quod geminas arctos magnumque quod impleat anguem.* Grade so an unsrer fraglichen Stelle; deßhalb lese ich:

sed *pube rigens* ac nescia regum.

Der Sonnengott ist der Imperator; aber diese volkreichen und ungezügelten Stämme, die unter eisiger Zone wohnen, wollen von seiner segenbringenden Wärme und seiner Herrschaft und überhaupt einer Herrschaft nichts wissen; wie sie auch damals zur Zeit des Dichters von Rom's Kaiser und Rom's Herrschaft und Römischer Befriedung nichts wissen wollten. Nichts hat Domitians Stellung mehr erschüttert als die unglücklichen Feldzüge gegen die Dacier und ihre Verbündeten.

I 753:

Horruit interea famulum clamore supremo
moesta domus, regemque fragor per moenia differt
mille ciere manus.

Gebbing S. 19 sagt: *fragor pro rumore vel fama tumultuosa legitur, quod cum sine exemplo positum sit, Baehrensius „furor“ legit.* Diese Bemerkung scheint mir auf einem Mißverständnisse der Stelle und der Bedeutung des Wortes *fragor* zu beruhen. Die *moesta domus* ist die *regia*, die Königsburg des Pelias; die Angehörigen des Hauses stimmen um den verschwundenen Akastus die Todtenklage an, und diese setzt den Tyrannen *sum*

Rachezuge gegen den Aeson in Bewegung; er sagt ja vorher: *'sunt hic etiam tua vulnera, praedo, sunt lacrimae carusque parens.* Zu *fragor* als Todtenklage s. Verg. 11, 213 f. Stat. Theb. 6, 41 ff. Haupt, Brust, Arme wurden geschlagen und ein entsetzliches Geschrei erhoben, wovon unsere Zanzibariten zu erzählen wissen. Bei den Römern der Kaiserzeit war diese widerliche Sitte sehr im Schwange auch bei den gebildetsten, und Seneca warnt umsonst gegen diesen äußerlichen Modeschwang: die *praeficae* und *θρηνοῦσαι* (*ἐχρηγοῦσαι*?) erhielten sich noch lange. *fragor* hat überhaupt manchmal den Nebenbegriff 'Geschrei'; es kann auch von einem Jubelrufe stehen: Lucan. 6, 225 *laetus fragor aethern pulsatur victorum.*

III 511:

quam Nemeen tot fessa minis, quae belua Lernae
experiar? Phrygiis ultro concurrere monstribus
nempe virum et pulchro reserantem Pergama ponto.

Für das sinnlose *belua* Ellis: *vulnera*; Burmann und Thilo: *flumina*, und dies möchte doch wohl das wahre sein wegen *Ἀέρονος ἱδῶς*, *Ἀεραία κύματα* bei Apollonius und Euripides und *flumina Lernae* bei Vergil. 12, 518 und Valerius selbst 2, 496. Für *pulchro ponto* lesen Burmann, Thilo und Bährens sinnvoll, aber gewiß nicht richtig *coempto*; denn sie heben dadurch die Alliteration auf in *pulchro Pergama ponto*. Ellis' Muthmaßung vermeidet dies, denn er schlägt *penso* vor, aber ich zweifle, ob *pensum* sich in solcher Bedeutung hier brauchen läßt. Ich denke der Fehler steckt in *pulchro*, wie schon Columbus gesehen hat, der *victo* und *pulso* vorschlägt: *victo* kann man natürlich nicht brauchen, aber *pulso* ist gut. Wenn Vergil Landbau 3, 30 *pulsumque Niphaten* sagen darf, so muß auch *pulso ponto* Lateinisch sein.

III 560 f.:

nil umbra comaeque
turbavitque sonus surgentis ad oscula nymphae.

Durch Bährens *unda comaeque* würde die Bedeutung 'Laub und Rauschen des Waldes' aufgehoben. Ich hatte früher *umbra* sogar auf den Schatten der Nymphe bezogen, während doch schon Lenz das Richtige gesehen hatte, *umbræ arborum*, die schauerliche Dunkelheit des Haines, und setzen wir hinzu das Rauschen der Bäume.

III 398 f.:

volat ordine nullo
cuncta petens; nunc ad ripas deiectaque saxis
flumina, nunc notas nemorum procurrit ad umbras.
rursus Hylan et rursus Hylan per longa reclamata
avia; reponsant silvae et vaga certat imago.

Die ganze Hylassage ist auffallend schön nach Form und Inhalt vom Dichter dargestellt; das war ein Stoff, den er beherrschen

und seelenvoll gestalten konnte; daher ist es hier sehr mißlich bessern zu wollen. So darf man auch an unserer Stelle *notas* durchaus nicht streichen und *totas* oder sonst etwas hineincorrigiren; denn mit der Veränderung eines solchen Buchstabens, die so unverfänglich scheint, hebt man die Seelenangst des Alciden auf, der hin- und herrast und sucht wo er schon oft gesucht und vergebens gesucht hat, und Hylas ruft und wieder Hylas, obgleich er weiß, daß er umsonst ruft und umsonst gerufen hat. Und noch ein zweites: man vernichtet damit auch die Musik des Verses; denn steht *nunc notas nemorum* umsonst neben einander, oder *rursus rursus reclamat respondent*? Wie ein Metrum nicht ein sinnloses Geklapper ist, sondern durch den Inhalt hervorgerufen und getragen wird und wiederum den Inhalt trägt, also eins ist mit ihm, ein Kunstwerk: so haben, das weiß man jetzt, diese Anklänge ihr Gesetz, und es genügt nicht, sie nur so zusammenzustellen, man muß sie auch zu erläutern wissen. Wer sie wegcorrigirt, wie es Bährens jedesmal gethan hat, oder gar sie tadelt, muß sich sein Gehör durch Uebung schärfen und verfeinern. Wer über solche Dinge, solche Kleinigkeiten als Pedanterien lacht, der sage nur ja nicht, daß er Göthe gelesen habe. Und so will ich noch auf zwei nicht verstandene Stellen hinweisen, wo ein schönes Spiel mit dem Gleichklang, also Musik der Worte den Dichter das Erreichen läßt was er beabsichtigt, durch das Ohr die Stimmung des Hörers zu seiner Erzählung und Schilderung zu erheben. 4, 284 f. *hunc pudor, hunc noto iam spes audentior hoste instimulant*. So liest die Handschrift, und so sollte gelesen werden, während Thilo, Schenkl und Bährens *instimulat* nach der Aldina in den Text gesetzt haben. Die Faustkämpfer sind heftiger als zuvor an einandergerathen: Schlag folgt auf Schlag; daher *steterant ruunt sonant* zum Eingang und dann *instimulant fumant respondent strepitant*, während Verg. 5, 458 ff. die blitzschnellen schallenden Schläge durch Alliteration ausdrückt: *grandine crepitant creber* und den Binnenreim *utraque*. Die zweite Stelle im Valerius ist assonirend: es sind die lieblichen Verse 8, 100 f. *iam nulla videbis vellera, nulla tua fulgentia dona sub umbra*, wo Medea in schmeichelnden Klagetönen durch Palilogie und den Wechsel von kurzem und langem *a* den Abschied vom getreuen Wächter feiert in den Lauten, in denen wir Lieder ohne Worte singen. Ist das Kakophonie? S. auch Ladewig zu Vergil. Aen. 9, 485.

III 646 ff.:

potioribus ille
deteriora fovens, semperque inversa tueri
durus.

Da vielen die Bemerkungen von Ellis (Journal of Philology, Vol. IX) nicht zugänglich sein werden, so ist es gewiß passend

seine Worte zu dieser Stelle hier anzuführen: 'In spite of the difficulties raised by Thilo, Eyssenhardt, and others, I cannot think this passage doubtful. Meleager supports the worse cause by the better reasoning. like Kreon in the Oedipus Coloneus [765 f.], he is *κατὰ παντός ἄν φέρων λόγον δικαίου μηχανήματα ποικίλον*'.

III 667 ff.:

non datur haec magni proles Iovis; at tibi Pollux
stirpe pares Castorque manent, et cetera divum
progenies, nec parva mihi fiducia gentis:
et ego et quocumque voces qua tegmina ferro
plura metam, tibi dicta manus, . . . quicquid in ipso
sanguine erit, iamque hinc operum quae maxima posco.

Die Handschrift wie oben. Da *nec parva mihi fiducia gentis* sich bezieht auf das vorhergehende *magni proles Iovis*, auf die *stirpe pares* und die *cetera divum progenies*, da es also heißt „und auch ich darf mich meiner Abstammung nicht schämen“, so fahre ich fort: *en egomet* (*tibi manebo*) *quocumque vocas*: 'ich bleibe dir, wohin du mich rufst': (*qua tegmina* in Vat.) *quoque agmina ferro plura metam, tibi dicta manus*: 'um dreinzuhauen bin ich mitgegangen', so wie Hercules 2, 300 sagt: *me tecum solus in aequor rerum traxit amor*. Denn: *mihi quicquid in ipso sanguine erit iamque hinc operum quae maxima posco* (vor *quicquid* ist eine Lücke, gewöhnlich durch *tibi* ausgefüllt, was keinen Sinn giebt) 'für mich forcere ich jegliche Blutarbeit und von jetzt an jegliches Wagstück'.

IV 229;

nec sonat Oebatius caveae favor ac iuga nota
Taygeti, lavitur patrios ubi victor ad omnes.

G. Meyncke: *ad iuga nota* und *rapitur*, was Bährens und (so glaube ich jetzt) nicht mit Unrecht aufgenommen hat. Aber s. Apoll. Rhod. 3, 876 *οἷη δὲ λυγροῖσιν ἐφ' ὕδασιν Παρθενίοιο ἦε καὶ Ἀμυρσοῖο λοεσσάμενη ποταμοῖο*; s. jedoch auch das von Bährens angeführte Stat. Silv. I 1, 20.

IV 240:

Quisquis es, infelix celera puer; haud tibi pulchrae
manserit hoc ultra frontis decus orave matri
nota feres.

Madvig: *non celerare iubet ad interitum, sed irridens miseratur: quisquis es, infelix celeras puer*.

Schon I, 420 steht ein noch eigenthümlicheres *celera*, wofür *caelataque* gebessert ist. Mir ist eingefallen *infelix cerebri puer* mit einem Doppelsinne nach Art des sarkastischen Valerius: 'junger Tollkopf', wie bei Horaz *cerebri felix*, und 'Unglücklicher, dem ich das Gehirn einschlagen werde'. Ich mache hier auf die Anreden bei Homer mit *νηπίην* aufmerksam.

IV 364:

qua fraude negaret
aut quos inventus timuisset Iuppiter astus?

Nach meiner Ansicht ist diese Lesart der Handschrift beizubehalten; denn in *inventus Iuppiter* liegt zweierlei: 1) zu *negaret*, 'weil er ertappt war' und 2) zu *timuisset*, 'obgleich er ertappt war'. Lucian Müllers (de re metr. S. 392 oben) *inventos tenuisset i. e. optinuisset* bedarf eines eigenen Commentars; es ist zu künstlich.

VI 305:

'te'que 'per hanc genitor' inquit 'tibi si manet, oro
cantiem, compesce minas et sicubi nato
parce meo.

Ein Vater sucht im Schlachtgetümmel seinen Sohn, da wird er vom Gesander niedgerannt. Verzweifelnnd fleht er: 'wenn du noch einen Vater hast, so schone mein graues Haupt, und wenn einen Sohn, so schone den meinigen'. Dies ist nach meiner Meinung der Sinn. Durch das *sicubi* wird dieser Sinn aber verdunkelt und eben so die Antwort Gesanders. Die Ausgaben haben freilich alle das anstoßerregende Wort beibehalten. Thilo sagt: *sicubi satis breviter dictum est; subaudiendum enim incideris in eum vel simile quid*. Eine so gewaltsame Ellipse wird wohl selten vorkommen. Ich lese deshalb:

et si tibi natus,
parce meo —

als Gegensatz zu *genitor tibi si manet*.

VI 329:

nec moenia nobis
vestra placent: feror arctois nunc liber in arvis
cuncta tenens mecum; omnis amor iacturaque plaustrum
332 sola, nec hac longum victor potiere rapina;
ast epulae quodcumque pecus, quaecumque ferarum.

Daß diese Verse an starken Verstößen leiden, darüber sind sich wohl alle Ausleger einig. Peerlcamp setzt ein Semicolon hinter *tenens* und verbindet gewiß mit Recht *mecum* mit *omnis amor*; Bährens ändert mit vieler Wahrscheinlichkeit *mecum omnis amor* in *mecum omnia ago* nach Vergils Schilderung des Afrischen Hirten. Landbau 3, 343: *omnia secum armentarius Afer agit tectumque Laremque*, wie Gesander an unserer Stelle das *plaustrum* als *tectum Laremque* mit sich führt; *omnis amor* könnte nur auf Weib und Kind gehen, aber wäre Gesander dann *liber*, und könnte er dann sagen *plaustrique rapina sola*, als ob ein solcher Verlust nichts wäre?

Noch mehr Anstoß haben die Verse 332 und 333 gegeben, so daß Löhbach und Bährens den Vers 332 *nec hac longum victor potiere rapina* ganz ausschließen, das *ast* vor *epulas* streichen und dann Vers 333 zu *sola* hinaufrücken. Das ist unmöglich. Wie könnten auf diese Weise die beiden Verse zu-

sammenzustellen sein! Wie kläglich schleppt der zweite Vers hinterher ohne äußern und innern Zusammenhang! Wäre es nicht viel natürlicher den V. 333, da doch einmal gerückt werden muß, denn fort muß grade dieser nothwendig, hinter 330 zu setzen? 'Ich hasse eure Städte; frei und ungebunden schweife ich über die Haide, mein Mahl ist jedes Thier das mir aufstößt, jedes Wild, alles habe zur Hand; alles führe ich mit mir, und der Verlust meines Wagens ist der einzige, der mich treffen könnte'. Also:

feror arctois *nunc* liber in arvis,
ast epulae quodcumque pecus, quaecumque ferarum,
cuncta tenens.

Deuten nicht schon *nunc quodcumque quaecumque cuncta*, diese vier reimenden Wörter hinter einander zwingend auf diese von mir vorgeschlagene Versetzung, und ist es nicht im Kriege von hoher Bedeutung, wenn man vom feindlichen Lande lebt und so wenig Bagage als möglich mitführt? Ich glaube nicht, daß sich irgend etwas gegen diesen Vorschlag sagen läßt, besonders da der Vers an seiner alten Stelle auf unerträgliche Weise nachschleppt. Aber dann tritt der von Löhbach und Bährens ausgestoßene Vers wieder an seine Stelle? Gewiß, aber an die Stelle, aus der man ihn, so denke ich, nie hätte vertreiben sollen. Der Dichter spielt, ob geschickt oder ungeschickt das will ich nicht entscheiden, auf die Worte des sterbenden Orodes gegen den Mezentius an. Aen. 10, 739: *non me, quicumque es inulto, victor, nec longum laetabere*. Gesander will bei Valerius eine Todesdrohung, die dann in Erfüllung geht, gegen Canthus aussprechen, wenn auch bei Vergil besser ein Sterbender weisend spricht als hier ein lebender und spottender. 'Und du wirst seiner nicht auf lange Herr bleiben, seiner nicht auf lange Zeit froh sein'. So *longum* auch bei Ovid Verwandl. 5, 65 *nec longum pueri fato laetabere*. Sandström's sonst gar nicht übles *larga* für *longum* ist also unnöthig, und sein Verdacht gegen die Latinität des adverbialischen Gebrauchs von *longum* unbegründet, ebenso wie Löhbachs Bemerkung '*non placent verba longum potiere pro longum possidebis*'.

VI 413 ff.:

hinc biuges, illinc artus tenduntur eriles,
quos radii, quos frena secant; trahiturque trahitque
currus caede madens atroque in pulvere regum
viscera nunc aliis, aliis nunc curribus haerent:
haut usquam Colchorum animi: neque [cura cavere: Carrion,
oder vielleicht] mittere certant

tela, sed implicitos etc.

Daß man *tenduntur* und *frena* beibehalten muß gegen Bährens' *cernuntur* und *ferra*, darüber wird sich kein Streit erheben. Aber wie steht es mit *haut usquam Colchorum animi*? wofür Hein-sius sehr bestechend *exultant Colchorum animi*, Bährens *haut moti C. a.* lesen. J. A. Wagner sagt: *haud usquam C. a.*:

Philol. L. (N. F. IV), 4.

sunt, exserere se possunt. Diese Erklärung ist mir unklar. Ich halte *usquam* für richtig; denn setzt man, wie ich oben gethan habe, ein Kolon statt des Punctes nach *haerent* und sieht sich dann das *haerentes sed cornibus altis* V. 421 an, so scheint doch natürlicher und gewisser zu sein, wenn man zu *haut usquam* C. *animi* nicht *sunt*, sondern *haerent* hinzudenkt. Die Streitwagen und Leute des Ariasmenus *haerent* stecken verstrickt in einander, sie bilden eine unentwirrbare Masse, *semineces duplicesque inter sua tela suosque inter equos saevam misero luctamine versant congeriem* 6, 507, oder nach Homer II. 18, 231 ἀμφὶ σφοῦς ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσι, sie wissen sich nicht zu helfen wie im Bilde die Hirsche, welche sich in ihr Geweih verstrickt haben, die also der Jäger nur hinzuschlachten braucht: nicht so, nirgend so die muthigen Seelen der Kolchier, die stocken und zagen nicht, sie wissen was sie zu thun haben: statt sich auf den Fernkampf einzulassen, stoßen sie die hilflosen Gegner nieder.

Valerius braucht mehrere Male die eigentliche und uneigentliche Bedeutung eines Wortes hinter und in einander, so hier; s. was ich zu 7, 169 gesagt habe und die bekannte Stelle 6, 391 s. namentlich H. Gebbing.

VII 83:

non ita Tyrrhenus stupet Ioniusque magister,
qui iam te, Tiberine, tuens clarumque serena
arce pharon praeceps subito nusquam ostia, nusquam
Ausoniam videt, at saevas accedere Syrtes.

Ich verstehe die Stelle so, daß ein Unterschied zwischen *tueri* 'schauen, im Geiste schauen' und *videre* 'sehen mit dem leiblichen Auge' hier obwaltet. Der Getreideschiffer, der zwischen Alexandrien und Rom Frachten besorgt, träumt schon mit wachendem Auge vom Leuchthurm von Ostia und dem Tiberstrom, da plötzlich aufgeschreckt, *praeceps subito*, wie einer der im Gebirge plötzlich vor einem Abgrunde steht, von dem er nichts geahnt hat und auf den er heiter zugeschritten ist *steteruntque comae*, da also plötzlich aufgeschreckt sieht er die verhaßten Syrten vor sich und hört ihre Brandung! Fast so und dem Sinne nach ganz so steht *praeceps* und *subitus* zusammen 3, 100 ff. *restitit ille gradu seseque a lumine ferri sustinuit praeceps, subitum ceu pastor ad amnem spumantem nimbis fluctuque arbusta ruentem*; er hat einen Apenninenwaldstrom, einen Wetterbach vor sich, der ihn im nächsten Augenblicke mit fortreißen kann.

Das *praeceps subito* und die Zusammenstellung von *praeceps* und *subitum* ist ungemein drastisch und aus dem Leben gegriffen; man sieht das plötzliche erschreckte Stocken und die wie zur Abwehr gehobenen Hände.

Für Jemanden, der sich das Buch verschaffen kann, setze ich Ellis' Bemerkung zu *serena arce* hinzu: 'See Mayor on

Iuv. XII 75, *where the passages are collected with his usual admirable exhaustiveness*.

VII 228:

patriam inde vocato
qua redit itque dies, nec nos, o nata, malignis
cluserit hoc uno semper sub frigore mensis.

Für *malignis* — *mensis* liest die Aldina *malignus* — *Phasis*; Bährens *maligna* — *messis*, dazu nach Heinsius *luserit* für *cluserit*.

Ich hatte früher einmal vorgeschlagen *metis* für *mensis* aufzunehmen und damit *Phasis* und *malignus*, sowie *luserit* und *maligna messis* als unwahrscheinlich zu beseitigen; denn die vermeintliche Circe will sagen: 'unser Vaterland ist wo immer der Tag kommt und geht, und nicht diese arme kalte Scholle darf uns kleinlich beschränken'. Ob ich für diese Auffassung irgend ein kritisches Herz gewonnen habe, weiß ich nicht, aber daß meine Aenderung des *mensis* in *metis* eine glückliche ist, kann ich jetzt beweisen. Ich erinnere an den Lieblingsautor der damaligen römischen Jugend, an Seneca, von welchem auch unser Dichter gelernt hat; bei dem heißt es im dritten Briefe des dritten Buches: *cum hac persuasione vivendum est: „non sum uni angulo natus, patria mea totus hic mundus est“*. Vorher spricht er von *quilibet barbariae angulus*, und was ist das anders als die *malignae semper sub frigore metae*: die kleinlichen Schranken des unwirthlichen Landes am *νότιος ἄκρος*?

Daß eben dieser berühmte Brief Senecas unserm Dichter vorgeschwebt hat, zeigt glaube ich noch eine andere Stelle unseres siebenten Buches V. 300—306, wo Medeas Seelenzustand mit dem des Pentheus verglichen wird *cum tenet ille deum*. Seneca sagt: *talem nunc esse habitum tuum cogita, qualem Vergilius noster vatis inducit iam concitatae et instigatae multumque habentis in se spiritus non sui*:

bacchatur vates, magnum si pectore possit
excussisse deum.

Die *moles dei, quam pectore toto iam tenet* (6, 673) und das *cum tenet ille deum* ist also wie sich versteht eine Nachahmung Vergils, aber lebhaft in die Erinnerung gerufen durch Senecas berühmten Brief: wie die Sibylle unter der Gewalt des Phöbus steht, so steht Medea unter der des Eros, so ist Pentheus vom Bacchus besessen und muß thun was er vorher verabscheut hat.

VII 244:

nulla quies animo, nullus sopor, arida. . .

Daß Thilos Muthmaßung, die Lücke nach *arida* durch *membra, ἄψα* auszufüllen, richtig ist, zeigt Apoll. Rhod. 3, 674:

ἄμωι ἐγώ, Μῆδεια, τί δὴ τάδε δάκρυα λελβεις;
τίπτ' ἔπαθες; τί τοι αἰνὸν ὑπὸ φρένας ἔατο πένθος;
ἦ νῦν σε θενμορῶν περιδέδρομεν ἄψα νοῦτος,
ἦέ τιν' κτλ.

VII 341:

Hunc quoque, qui nunc est, crudelis, Iasona nescis
 morte perire tua, qui te nunc invocat unam,
 qui rogat et nostro quem primum in litore vidi.

Für *qui nunc est* muß, so sagte ich früher, *quicumque est* gelesen werden, wie auch Sandström vorgeschlagen hat. *Quicumque* ist wie 320 *ignotus*, oder wie 488 *hospes*. Vrgl. Properz (ed. Bährens) 2, 34, 7:

hunc (amorem) per in hospitium Menelai venit adulter,
 Colchis et ignotum nocte secuta virum.

und findet sich so gebraucht wie hier 4, 191. 5, 387 und 4, 140 'heu fuge' ait 'certo quicumque es, perdit, passu, dum datur, wo nicht *quicumque is* gelesen werden darf; denn es gehören *fuge certo passu* zusammen und ebenso *quicumque es, perdit*. 'Wer du auch bist, Fremdling, flieh stracks, sonst bist du verloren'.

Quicumque est ist das Griechische ὅστις ὃδ' ἐστὶ bei Apollon. 3, 265 und 4, 1654, wie ähnlich bei Homer Od. 8, 28 ξείρος ὃδ' οὐκ οἶδ' ὅστις. Sandström sagt sehr gut: 'cum acerbitate quadam illud 'quicumque est' interponitur, tanquam reprehendat se ipsa Medea, quod in ignoti hominis casu tantopere commoveri se sinat'. Der Kampf der Medea mit sich selbst, der Zwiespalt zwischen ihrer Pflicht und ihrer Liebe, dieser Haß in ihr im Gegensatz zu dieser Gluth ist ungemein dichterisch bei Valerius durchgeführt; deßhalb möchte ich Thilo bestechendes *qui tuus est* nicht in den Text aufnehmen: Medea wagt dieses Geständniß nicht zu äußern, nicht einmal sich selbst gegenüber.

Ein weiteres Wirrniß an unsrer Stelle ist, wie Thilo zuerst richtig bemerkt hat, durch die falsche Auffassung von *crudelis* entstanden, bei Carrion, der die Conjectur *primaevus* hat, und bei Heinsius mit seinem *cui nunc es crudelis*. *Crudelis* ist hier aber Vocativ, wie bei Vergil. Aeneis 4, 681, wo dieser Casus ebenfalls verkannt ist von Ladewig, der den ganzen Passus falsch auffaßt, wie aus seinem *extinzi* für *extincti* und der Note zu 681 hervorgeht, und wie ich glaube ebenfalls von O. Ribbeck, da auch bei ihm *crudelis* ohne Kommata dasteht, als ob es zu *abessem* gehörte.

Zu *rogat* s. 7, 289 und 385. *primum* oder *prima*, wie Heinsius und Thilo lesen, 'der sich zuerst meinem Schutze empfohlen hat, den mir die Götter als ἑκέρην gesandt haben'. Homer Od. 6, 191. Medea und Nausikaa, Iason und Odysseus, Iason soll ihr die ζωίγρια δαΐλλειν, ihr das Leben verdanken, so wollten es die Götter. Hom. Od. 8, 462.

Das *omen*, welches im ersten Sehen am Ufer liegt, hätte Bährens durch sein *qui rogat heu! quam primam in litore vidit* nicht aufheben sollen.

VII 445 f.:

— qualem Ogygias cum tollit in arces
Bacchus et aoneis inlidit tyana truncis.

Heinsius hat *Thyada* für *tyana* gebessert, aber was soll man mit *aoniis* und mit *truncis* anfangen? was soll *Ogygias* und *Aoniis* hier neben einander? und was bedeutet *truncis*? was heißt hier *inlidere*?

Ich beziehe das Bild auf die Geschichte des Pentheus und möchte *avolsis* für *aoniis* lesen. Bacchus jagt die Mänaden auf die verstümmelten Glieder, Rumpf, Hände, Haupt des zerrissenen Königs, wo die Ernüchterten dann erkennen was sie begangen haben; daher heißt es von der Medea der verzweifelnden *talis erat talemque iugis se virgo ferebat cuncta pavens*. s. Ovid. Verwandl. 3, 727. Valer. 3, 264 *ceu pavet ad crines et tristia Pentheos ora Thyias* u. s. w. Vergleiche Valer. 5, 80 f. Zu meiner Vermuthung *avolsis*, welche dem *aoniis* den Buchstaben nach nicht fern steht und dem Sinne des Bildes, wie ich es mir vorstelle, durchaus entspricht, muß ich aber denn doch bemerken, daß Apollonius 3, 1176 ff. Ogygisch und Aonisch auch ähnlich zusammenstellt:

πόσε δὲ σφιν ἰοῦσιν
κρείων Ἀθήνης χαλεποῦς ἐς αἰθλον ὀδόντας
Ἀονίοιο δράκοντος, δν Ὀρνυγίῃ ἐνὶ Θήβῃ
Κάδμος . . . πέφνεν.

Da müßten aber die *Aonii trunci* dennoch die *avolsa membra* des Königs sein und nicht etwa Aonische Baumstämme.

Jeder der Valerius kennt weiß, wie viel noch an ihm zu bessern ist, wenn man ihn ohne Anstoß lesen soll, wie wir etwa die Metamorphosen lesen, und das muß und kann erreicht werden. Ein Schulbuch wird er niemals werden, aber als einem der Monumente der Kaiserzeit wird man ihm eben so wie den Dichtungen Seneca's und Lucan's, wie denen des Silius und des Statius doch immer Beachtung schenken müssen; für den Historiker sind alle diese jetzt verachteten Schriftsteller des ersten Jahrhunderts als Zeichen der Zeit und Genossen des Tacitus von nicht geringem Werthe. Wie sehr Valerius, dem man sogar den Römer hat abstreiten wollen, immer seine Vaterstadt, sein Römisches Imperium, überhaupt seine Zeit im Auge hat, tritt uns überall entgegen, und hat denn Statius etwa so ganz zufällig die beiden feindlichen Brüder zu seinem Stoffe ausersuchen? Für den Kritiker ist aber namentlich Valerius interessant, weil er so viele Schwierigkeiten, so viele zu lösende Räthsel darbietet. Wenn ich immer wieder neben andern Studien auf ihn zurückgekommen bin, so haben mir stets die Worte aus Karl Justi's Meisterwerke (Winckelmann I S. 141) vor der Seele geschwebt, welche jedem bei seinem Ringen mit den verderbten Texten und bei seiner Lust daran, das wahre Verständniß und den eigentlichen Ausdruck der Schriftsteller herzustellen,

Muth geben können gegenüber dem Hohn, welchen solche Bestrebungen gewöhnlich bei der gleichgültigen Menge, aber auch manchmal bei den Leuten vom Fach finden, denen diese Lust fehlt, oder denen die Gabe dazu versagt ist, und das sind oft gerade die gelehrtesten Herrn. Leute wie Lachmann und Haupt und Ritschl, die tiefes und weites Wissen mit glänzender Divination verbinden, sind gerade durch die Vereinigung dieser Gaben noch jetzt die seltenen und allbewunderten Vögel.

Justi sagt: „Man hält stets das für verdienstlich, was einem sauer wird, und Winckelmann hätte gar zu gern gezeigt, daß er den Casaubon, Rhodoman, Wesseling auf ihr eigenstes Feld folgen könne; ja daß ihnen bei aller Belesenheit das einfache Wahre entgangen sei, welches ihm nun die Kunstwerke offenbarten. Sonst war es theils der Anblick der Pedanten der letzten Zeit, theils ein Sinn, der zum Stofflichen forteilt, und die sehr verzeihliche Geringschätzung des Versagten, die Winkelmann zuweilen verführte, in den Chor der Verächter jener seltenen Kunst einzustimmen, die ein so weites und treues Gedächtniß wie haarspaltenden Scharfsinn, eine so bewegliche Phantasie wie kaltblütiges Urtheil erfordert. Wenn man sie von den Händen des Meisters ausüben sieht, so sollte man fast das Unheil für ein Glück halten, welches Unwissenheit und Leichtsinns in den Texten angerichtet hat, da sie uns diese feinfühlig-Heilkunst geschenkt haben, die sich in die Winkel einer schriftstellerischen Individualität und ihres Idioms gleichsam einschleicht, und deren Werk, wie das des Restaurators von Gemälden, dann vollkommen ist, wenn sie gegen den wiederhergestellten Glanz des Alten verschwindet; eine Kunst endlich, die gern auf die Anerkennung der Menge verzichtet, welcher sie mit allen Schrecken gelehrter Dürre umgeben erscheint, während sie für ihre Adepten solche Reize hat, daß ihnen oft der Verzicht auf jede andere Theilnahme an den Denkmälern des Alterthums sehr leicht wird“.

Hamburg.

Heinrich Köstlin.

Zu Ammian.

XXV 6, 5 *secuto deinde die pro captu locorum reperta in*

^a
valle castra ponuntur. V bietet *reperta est in ulle*. *Einulle* ist aber ohne Zweifel *convalle*. — XXV 6, 10 *questique apud eum (Saraceni) solum audierant imperatorem bellicosum et vigilantem ferum habere, non aurum*. Man erwartet nach Ammians Gebrauch ein vorausweisendes Pronomen, also <id> *solum*. Vgl. XV 5, 25 *id aptius videbatur ut*, XVI 5, 15 *id eum observasse ne*, XVI 12, 56 *id observatum est ut*, XVII 4, 12 *id strepebant quod*.

Graz.

M. Petschenig.

XLVIII.

Coniectanea in Senecam Rhetorem.

Controv. I 2, 10 p. 35, 12¹): *cum in lupanar veneris, iam tibi omnia templa praeclusa sunt. conservarum oculis inquinatur.* — Subiecto addito scribo: <pu^dicissima quaeque> *conservarum oculis inquinatur.* *Oculis* enim, quod in omnibus codicibus est, merito hic retineatur. Nam conservae illae ut iocis et vestitu sic etiam oculis lascivis lascivas reddere nove acceptas mulieres apte dicuntur, praesertim cum hoc loco de pernicioso conservarum usu et commercio cotidiano agatur, non de novis meretricibus excipiendis ut p. 32, 22, ubi 'osculis' melius se habet quam varia lectio *oculis*, quae tamen in optimis codicibus inest.

Ib. 11 p. 36, 4 ubi editur: *Ambitiosa lex est: ad sacerdotium nullas nisi integrae non sanctitatis tantum sed felicitatis admittit*; — pro adiectivo *integrae*, quod addidit Fridericus Haase, substitutum velim *salvae*, quod certe ob subsimile initium sequentis *sanctitatis* magis commendatur, ut quod facilius exciderit. Atque persaepe a scriptore nostro hoc ipsum vocabulum in exemplis haud disparibus usurpatur, e. gr. p. 51, 15 *salva republica*, p. 163, 17 *hac* (sc. uxore) *salva*, p. 186, 14 *salvo pudore*, p. 331, 12 *salva pietate* (codd.), p. 380, 13 et 434, 13 *salvo sensu*, p. 459, 1 *salvis legibus*. — Paulo *infra* (lin. 20) Mülleri lectionem *leno te in te leno* mutatam volo, nam ante *te* — facilius excidit consimilis syllaba *te* quam post *leno*. Praeterea in comparisonem vocandus est versus superior, ubi nobis occurrit idem vocabulorum ordo: *servavit te leno*. Chiasmus ille: *te leno* — *nos castam* suavitati sermonis etiam inservit; quae quidem orationis figura non rarissime apud Senecam invenitur. Legimus enim, ut exempla afferam, p. 177, 17 *duxit uxorem*,

¹) Editione H. I. Mülleri (Vindob. 1887) utor.

filium sustulit et p. 341, 20 — *ducere uxorem, uxorem ducere* — multaque alia eiusdem generis sunt exempla.

Ib. 18 p. 40, 1 sqq.: *Cruenti et in perniciem ruenti suam* 'en', inquit, 'arma, quae nescis tenere pro pudicitia' —. Ad hunc locum a me antea tractatum iam redeo, praesertim cum sententiam integram fieri posse addita una littera unaque syllaba viderim. Quare nunc scribere placet: *feruenti*²⁾ *et in perniciem ruenti suam* 'pone', inquit, 'arma, quae nescis tenere pro pudicitia'. *Pone* i. e. deponere vel remittere verbo *tenere* optime respondet. Ac cum codices omnes *ne* habeant, hoc lenissime in *pone* mutatur.

Controv. I 6 p. 66, 14: *ubi vero quaeret uxorem, videat*, cet. — Magis perspicua fiet oratio, si pronomine *aliquis* addito legeris: *ubi vero aliquis quaeret uxorem, videat* cet., nam haec quoque enuntiatio, ubi is qui uxorem quaeret et ei, qui in adoptionem petitur, et ei qui orbos senes capere vult, opponitur, concinnitatis gratia proprium requirit subiectum.

Controv. I 7, 16 p. 80, 12, ubi codices praebent *et propter hoc supervacuum et cum futurum*, Müller *et cum* pro dittographia leviter corrupta habet. Sed cautior huius scriptoris corrigendi ratio magis in addendo quam tollendo versatur, ut Müller quoque alibi confessus est. Atque vestigia ipsa codicum multo potius indicant adiectivum adiectivo *supervacuum* coniunctione et connexum excidisse. Praeterea non solum supervacuum vel inutilis erat captus ille, si non redimeretur, sed etiam sumptui, ut cui cibus cotidianus esset praebendus. Quare nunc scribendum censeo: *supervacuum et carum*, ut adiectivo illi (*carum*) propria et primaria tribuatur significatio (theuer), quae e. gr. in hoc exemplo Plautino (Pseud. III 2, 59) cernitur: *Futeor equidem esse me cocum carissimum*.

Controv. I 8, 15 p. 90, 7: Ad codicum vestigia quam proxime haec conveniunt: σοὶ κείσομαι ὡς τεῖχος>, ὡς τὰ πόρθη ὑπέρβηθι καὶ πατέρη, ut hic insit sensus: tibi impedimento ero ut murus, pater ut fossa. Haec Lesboclis sententia Planco tenebrius dicta videbatur, fortius autem illud Latronis: *abdicato quoque non permittam exire, iniciam manus, tenebo, novissime ante limen exeuntis cadaver hoc sternam: ut ad hostes pervenias patrem calca*. Uterque igitur orator, rem patris agens, magis minusve lenibus verbis filio suadere conatur, ne in aciem quarto exeat.

Controv. II 1 (9), 12 p. 113, 1 sq.: *quam umectis severo in hoc pavimento* cet. In libro B secundum Haasii collationem *umectis* est (Müller et Kiessling *umetis* legunt). Ad verum tamen proxime accedit *umectis* i. e. *timeatis*, quae quidem forma hic desideratur. Forma autem *timetis*, quam olim scripsi (Philol. XLVII p. 384) falsae lectioni *umetis* debetur. Nam coniunctivi³⁾

²⁾ Ut coniecit Opitz (Phil. Bd. 48 p. 69).

³⁾ Qui quidem usus his exemplis perspicui potest: p. 3, 22 *quam-*

modum semper fere alibi apud Senecam habent enuntiationes a coniunctione *quamvis* inceptae. — Sententia vero totius loci haec est: in hos ergo exitus (sc. ruinarum, incendiorum, rapinarum) varius ille secatur lapis ad parietes tegendos, levatur pavementum, infunditur domibus aurum, quamvis anxie caveatis, ne hunc domiciliorum splendorem minimis maculis ipsi inquinetis. Restitui equidem hoc modo sententiam: *quamvis timeatis spueri in hoc pavementum levatum cet.*

In hac ipsa pagina (113) paulisper commorari liceat, quoniam editores et commentatores omnibus contenderunt viribus, ut, quae in libris satis bona essent, ad arbitratum mutarent et corrigerent vel, ut verius dicam, depravarent et turbarent. Nam in editione Mülleri haec pagina totius fere libri minima, ut quae novem tantum versus contineat, corruptissima est omnium. In versu enim 2 pro omnium librorum lectione *levatum* Schultingii coniecturam *tesselatum* Müller assumpsit, quasi pavementum tessellatum etiam levatum vel expositum esse nequeat. In versu 4 contra omnes codices edidit *viridia* pro *viridibus*, sed cum in codicibus BVD etiam *in* deest, multo cautius scribimus: *in domibus marcidis et umbra fumoque viridibus*, praesertim cum a ratione alienum sit in umbra fumoque montes, silvas, viridia, maria, amnes depingere. Ceterum nihil omnino interest inter silvas et viridia (cfr. p. 451, 15). Parietes autem umbra fumoque (Dampf, Brodem) virides fieri, non est quod mireris. In versu 6 Müller satis audacter omnium librorum optimam et solam sententiae aptam scripturam *patentisque* in *virentisque* mutavit. Bursiani coniectura *gramine* ductus, opinor; coniecturae incertae adaptavit coniecturam etiam incertiorem. *Patentisque* vero omnium codicum scriptura ipsa sententia plane firmatur. Reprehenduntur enim divites quod in domibus marcidis et sordidis montes, silvas, maria, amnes depingunt, quamvis has res, quales praebeat natura, conspiciere liceat. Qui quidem maxime ideo reprehenduntur, quod picturas minutas et tabellas parvulas re-

vis praecipuus sit, p. 9, 15 *quamvis* — *videretur*, p. 23, 16 *quamvis filius familiae sim*, p. 24, 3 *quamvis velares*, p. 54, 10 *quamvis pater ipse militaris sit* p. 68, 15 *quamvis orba non esset*, p. 142, 3 *quamvis dicatur nimis exorabilis*, p. 205, 13 *quamvis haec inter se raro coeant*, p. 208, 7 *quamvis celerrimi sint*, ib. 14 *in ipsa oratione quamvis una materia sit*, p. 239, 12 *scelera quoque, quamvis citra exitum subsederint, puniuntur*, p. 266, 5 *quamvis non audierim frequenter*; p. 270, 13 *quamvis poenituisse audisse*, p. 271, 15 *et quamvis non fateretur*, p. 282, 12 *quamvis non occiderit*, p. 292, 3 *quamvis omnia metu tenerentur*, p. 309, 1 *quamvis iocosa sint*, p. 311, 19 *quamvis ipse periclitetur*, p. 314, 1 *quamvis non minor sit atrocitas facinoris*; p. 404, 22 *quamvis non occiderint patres*, p. 407, 4 sq.: *quamvis non excipiantur*, p. 414, 11 *quamvis iste unum filium saluum habeat*, p. 442, 1 *quamvis unus filius supersit*, p. 447, 2 *quamvis aliquo tempore suum populum habuerit* (cod. M. *habuit*), [p. 466, 17 *quamvis sit*].

bus ipsis naturae magnis et excelsis praeferant. Satis bene haec picturae colorem rerum reddere possunt, sed *patentis latissime campos* non poterant imitari. Solam enim magnitudinem montium, marium, camporum, amnium imitari pictores non possunt. Hanc quidem rem, iam per se manifestam, codicum confirmant lectiones *patentis*-, *lata*-, *parvis*-, immo vero tota haec sententia: *magna non capit exigua mens*, ut iam probavit Opitz (Jahrb. f. class. phil. 1888 p. 279). Quale et quantum spectaculum oculis praebeant maria *lata*, cum ventis penitus agitata sunt, non minutis illis tabellis satis ostendi potuit: maria quidem *lata* et *hiberna*, ventis agitata, ipsa sunt conspicienda. Quid vero maria *lenta* (= tranquilla), cum ventis penitus agitata sunt, sibi velint, non video. Ob magnitudinem deficientem picturae illae *parva imitamenta* appellantur, nam prava non sunt, ideo quod sunt parva. *Vera* enim idem significat atque res ipsae naturales, quibus non opponuntur prava vel falsa imitamenta sed parva. Totum hunc locum, iam longius pertractatum, ad statum integrum codicum scripturis ubique fere servatis ita redigi posse puto: *In hos ergo exitus varius ille secatur lapis et tenui fronte parietem tegit, quamvis timeatis spuere⁴⁾ in hoc pavementum levatum et infusum tectis aurum. o paupertas, quam ignotum bonum es! quin etiam montes silvasque in domibus marcidis et umbra fumoque viridibus aut maria amnesque imitantur. vix possum credere quemquam eorum vidisse silvas patentisque latissime campos, quos rapidus amnis ex praecipitio vel, cum per plana infusus est, placidus interfuit; non maria umquam ex colle vidisse lata aut hiberna. cum ventis penitus agitata sunt. quis enim tam parvis oblectare animum imitamentis possit, si vera cognoverit? videlicet illis ut infantibus, quae tangi comprehendique manibus aut sinu possunt, placent; nam magna non capit exigua mens.*

Controv. II 4 (12), 8 p. 155, 19 ubi codices habent: *et qua ratione est cet.*, minima mutatione apta haec efficitur sententia: *et quid rationis est adoptatum esse, non quia debueris, sed quia secutus sit?*

Controv. II 5 (13), 3 p. 162, 14. Nonnullis criticorum aliorum emendationibus adhibitis sententiam loci corrupti hoc modo restituo: *quam multas matres audiavi illo tempore queras: 'non tam dolui, quam peperim'.* Crudelissima scilicet tormenta tyranni cruciatu puerperi erant molestiora.

Ib. 5 p. 164, 1: — *scissum corpus flagellis, exustum, convulsum tormentis.* Müller assumpto ex Excerptis vocabulo *igne* scripsit *igne exustum*. Sed corpus igne exustum idem est atque corpus igne plane confectum vel absumptum, quem tamen sensum continua oratio minime comprobatur. Praeterea observandum est in Excerptis *adustum* i. e. ustum, non exustum legi, quare pri-

⁴⁾ Confer. SEUERE et SPUERE.

maria lectio *igne* in *ex* corrupta esse mihi videtur. Quod si ita est, *igne ustum* scriptum velim, quam lectionem haec quoque exempla, quae infra leguntur, *ure*, caede ventrem (p. 165, 16) et *uritur* (p. 166, 3) confirmant, cum utroque loco verbum simplex *urendi*, non compositum *exurendi* ponatur.

Ib. 20 p. 175, 6 sq.: In depravatis codicum reliquiis haec mihi verba graeca latere videntur: ἄνασσε οὖν ἐπὶ τὴν ἀκμὴν ἔργων καὶ, εἰ εὐτολμεῖς, νῦν λαβὲ τὸ ξίφος i. e. 'escende et occide' (cf. p. 161, 1). De loquendi formula ἀκμὴ ἔργων confer Sophoclis Electr. v. 22 — οἴκτι' ὀκνεῖν κινεῖς, ἀλλ' ἔργων ἀκμή. Vocabulum ἀκμή vocabulo σπουδῇ illic interpretatur scholiasta, adiciens: πεθανῶς δὲ ἐγείρει τὸν ἀκροατὴν προσέχειν τοῖς ἔργοις, ἃ ταχέως συμβουλεύει τελεσθῆναι. Aptissime ergo hoc quoque loco ἀκμὴν ἔργων eodem sensu accipitur.

Controv. II 6 (14), 3 p. 177, 4, ubi in codicibus haec sunt: *quid gaudium accepisti vere luxurior*, duae voces, aliqua ex parte similes, in unam coaluisse mihi videntur, nam ex *gaudū*[or' odi]um factum esse *gaudium* suspicor et locum ita refingo: *quid? gaudiorum odium accepisti? Odium accipere* hic eodem sensu poni credo, quo alibi *odium suscipere, concipere* dicitur. Quam ob rem *accepisti* in *cepisti* (potius: *cepit te*) mutare vix est necessarium. Praeterea ad coniecturam meam confirmandam allego ad pag. 181, 5 huius controversiae, ubi legimus: — *odio se vitiorum coptum*. — Cfr. Cic. Phil. II c. 36: — *tantum te cepisse odium regni videbatur*. — Paulo infra (9 sq.), ubi Müller assumpta Gertzii emendatione edidit: *ostendi tibi tua crimina, quae in te non videbas*, nihil mihi impedire videtur, quominus ad scripturam codicum quam proxime additamentis haud necessariis omissis scribatur: *ostendi tibi crimina, quae in te non videbas*, nam permutatio litterarum *lu* et *eru* non incredibilis est in libris manuscriptis. Pronomen autem *tua*, sive praemittitur sive postponitur voci *crimina*, propter sequens *te* relativae enuntiationis supervacuum est. Verba *Crimina quae* idem sibi volunt atque *crimina ea quae*.

Ib. 4 p. 178, 2 sq.: *luxuriosus adolescens peccat; at senex luxuriosus insanit; aetas exhaurit vitia lascivium*. Ad deficientem orationem explendam voces aliquas, quas intercidissem auguror, addens sententiae continuae congruenter scribo: *aetas vires exhaurit, at auget vitia lascivientium*.

Controv. II 6 (14) 9 p. 181, 12: *hoc consilium luxuriante filio honestum emendato supervacuum*. Kiessling post *emendato* addidit est (quod compendio scriptum facilius ante *emendato* excidisset), melius tamen hic erat legeretur post *honestum*, ad quod etiam pertinet, collocatum, nam sententia ipsa praeteriti temporis formam desiderat: hoc enim consilium, cum luxuriaret filius, honestum erat, cum emendatus esset, supervacuum. Praeteriti temporis usus alibi quoque eiusmodi in exemplis frequentatur, e. gr.

p. 407, 20: *hoc qui cogente tyranno fecit, miserior fuit ipso vapulante*, p. 409, 2: *qui patre vapulante fecit*, p. 471, 3: *nihil fuisset iubente te durum*.

Controv. II 7 (15), 6 p. 189, 9, ubi codices praebent: *miserum* (Dī miser ut) *maritus cum omni censu meo inter munera adulteri lateo*, sententia una litterula addita plena fit. Quare ita scribo et interpungo: *miser sum maritus: cum omni censu meo inter munera adulteri lateo*.

Excerpt. Controv. VI 3 p. 258, 9 sq. in codicibus legitur: *habes gloriam, quam per ignes quidam, per arma quaesierunt*. Müller vero edidit: *per arma alii quaesierunt*. Ego autem in Actis Univ. Lund. XVIII p. 51 *quidam* proposui ante *quaesierunt* collocatum. Nunc vero ordine mutato scribendum censeo: *habes gloriam quam <quidam> per ignes, quidam per arma quaesierunt*. Formam *quidam* praefero, ut quae usu scriptoris nostri maxime probetur. Repetitur enim fere semper alibi *quidam* in eiusmodi orationis formis, ut p. 64, 15 sq.: *quidam avitas paternasque flagitiis obruerunt imagines, quidam ignobiles nati fecere posteris genus*, p. 66, 6 sq.: *multi ducere sine dotibus uxores, quidam diotas non accepere dotes, quidam etiam emptis contenti fuerunt mancipiis* —, p. 89, 15: *quidam pacti sunt cum patre, — quidam perpetuam denuntiaverunt militiam*, p. 149, 14: *quidam voluerunt videri cito exoratum raptae patrem, quidam tarde*. — p. 208, 8: *quidam melius equitem patiuntur, quidam iugum*. ib. 12: *quidam cum hoplomachis, quidam cum Thraecibus pugnant*. p. 280, 12: *quidam et accusare et damnare possunt, — quidam tam mites sunt, ut cet.* — p. 315, 13 sq.: *circa vulnus novercae quidam bellas res dixerunt, quidam ineptas, immo multi ineptas*, p. 462, 15: *quidam aperte inveci sunt, quidam — nihil dixerunt, quidam secuti sunt mediam viam*. — Pagina vero 208, 6: *alii — alii* legimus ut p. 280, 10: *alius — alius — alius*. Saepissime igitur in contrariis aut *quidam* aut *alius* repetitur, ut nulla fere sit vicissitudo. In uno vero exemplo (p. 484, 6 sqq.) haec varietas in solutiore ratione conspicitur: *quosdam — alios — quosdam*. Incertum est exemplum illud p. 208, 13: *quidam sic cum scaeva componi cupiunt, quomodo alii timent*, nam hic alii coniectura legitur. Codices enim haec habent: *aliciem aliti (alteria) est*, quae vel ita corrigi possunt: — *cupiunt, si incommodum alteri manus est*.

Controv. VII 1 (16), 10 p. 278, 12 sq.: *scitis nihil esse periculosius quam etiam instructa navigia*. Iam supra (Philol. XLVII p. 175) ad *navigia* verbum *gubernandi* notione praeditum proposui obloquente tamen Müllerero. Verbum *navigandi* hic transitive usurpatum volui, ut in Ulpiani Digest. 4, 9, 1: *Nautae appellantur omnes, qui navis navigandae causa in navi sunt*. Cum vero per se appareat in gubernando navigio periculum inesse non in ipsis navigiis instructis, velut si dixeris: *scitis nihil esse periculosius quam serpentes virulentos vel aliquid tale, regere*

(ut p. 276, 5) aut *agere* (ut p. 471, 2) addendum censeo, cum intransitivus usus verbi navigandi frequentior sit. —

Ib 18 p. 283, 1 sqq.: *hic descriptio supplicii, quod dixit gravius etiam culleo fuisse, et adiecit hodie illum poenas dare inter barbaros inclusum. Hodie*, quod vulgo legunt pro codicum paululum depravata scriptura *hoc die*, sententiam non dare aptam Müller putavit. Desideratur enim vocabulum longius aliquanto temporis spatium significans, quod quidem compensare vult idem particula *quoque* addita. Sed haud scio, an commodius codicum lectio *hoc die* in *cotidie* mutetur, quae quidem vox sensum loco aptum praebet; dicitur enim recte adulescens ille *cotidie* poenas dare inter barbaros inclusus, ut cui necesse sit patria, populo, lare carere. Sed nihil est mutandum, nihil addendum. Optime se habet codicum scriptura *hodie*. Haud enim raro idem significat atque *etiannunc* (heute noch, noch heut zu Tage). Plura quoque exempla eiusdem significationis apud scriptorem nostrum invenimus: e. gr. p. 79, 5 *iratus fui hodieque irascor*, p. 344, 14 *dicentem nescire se hodieque nescire*, p. 344, 7 codices habent *hodie magis quoque credere* — *quam scire*, p. 500, 21 *hodie cadaverum artus rescindi, ut* — *cognosci possit*. Quin etiam apud Ciceronem haud pauca exempla huius vocis eodem sensu usurpatae inveniuntur, ut Academ. II 1. 3 *In eodem tanta prudentia fuit in constituendis temperandisque civitatibus, tanta aequitas, ut hodie stet Asia cet.* — De orat. I § 103 *Postea vero vulgo hoc facere coeperunt hodieque faciunt.* — Or. in Verrem V 64 *Hodie omnes sic habent et § 84 Hodie, inquam, Syracusanum in ea parte habitare non licet.* — Or. pro Cael. II 3 *hodieque haberi.* — Or. pro Sext. § 59 *regnat hodie.* — Or. pro Sext. Rosc. Am. § 21 — *quae hodie possidet.* — de rep. II 9 *Tunc id quod retinemus hodie magna cum salute reipublicae auspiciis plurimum obsecutus est Romulus.* — Ep. ad fam. X 24 *Quod vivit Antonius hodie, quod Lepidus non est, quod exercitus habent non contemnendos, quod sperant, quod audent omne Caesari acceptum referre possunt,* — Corn. Nep. Hann. III — *quo facto is hodie saltus Graivus appellatur.* — Uno tantum loco in scriptis Ciceronis (Or. pro Sext. Rosc. Am. c. 25) *hodie quoque legitur*; — *leges, quibus hodie quoque utuntur*, ut apud Livium I 26 et XXV 27. — Praeterea confer Handii Tursell. III p. 100 sq. — *Hodie igitur nostro quoque loco satis munitum habendum est.*

XLIX.

Ueber die Lykiarchen.

Aus einer in Sidyma gefundenen und im ersten Bande der „Reisen im südwestlichen Klein-Asien“ von Benndorf und Nie-
mann edirten Inschrift haben Benndorf und Mommsen mit einer,
wie es schien, jeden Zweifel ausschließenden Sicherheit gefolgert,
daß bei der Einfügung des Kaiserkults in den Organismus des
lykischen Landtags nicht der Lykiarch die entstehenden reli-
giösen Funktionen übernommen habe, sondern daß ihm ein
Bundespriester an die Seite getreten sei. In dem später erschie-
nenen zweiten Bande des genannten Werkes kann Loewy bei
Besprechung der 64 Ehrendekrete, mit denen ein sonderbarer
Mann in Rhodiapolis sein Grabmal garnirt hat, nicht umhin,
die Möglichkeit in's Auge zu fassen, daß Opramoas — so heißt
der Wackre — unter Hadrian die beiden Aemter zu gleicher
Zeit bekleidet habe.

Zu den peinlichen Schwierigkeiten, mit denen die Frage
nach dem Verhältnis der „Landtagspräsidenten“ und der Pro-
vinzialpriester im griechischen Osten verknüpft ist, scheint also
eine neue getreten zu sein; es wird nicht unangemessen sein,
einen Lösungsversuch zu machen.

Zunächst verzichtet man bei der ungewöhnlichen Ausdeh-
nung der Opramoasinschriften ungern auf die Hoffnung über
seinen Fall vollständig in's Klare zu kommen. Wenn auch an
der entscheidenden Stelle, wo über die beiden Aemter ausfüh-
rlich gesprochen war, die übliche Lücke klappt, so wird in den
späteren Dekreten doch so oft darauf Bezug genommen, daß
sich ein reinliches Resultat wohl erreichen läßt.

An zwei Stellen werden Lykiarchie und Pontifikat aus-
drücklich nebeneinander genannt, so XIII C — *πληρω[σεις] πρω-*

τον μὲν τὴν? ἀρχιφυλακ[τα]ν καὶ πολλὰ εἰς[ε]νεγκών? μετὰ] ταῦτα
 δ[ι]δωρήται ἀ[ρχ]υρ[ο]ν δημόσιον πεντάκις μύρια καὶ πεντάκις χεῖ-
 λι[α] — — — π[ε]πλήρ[ω]σε[?] τὴν λυκιαρχίαν καὶ τὴν τῶν Σε[β]ασ[τ]ῶν
 ἀρχιερωσύνην οὕτως ἐπ[ι]δόξως καὶ? ἀ[ν]αλώμασιν μεγαλοφρόνως
 κ. τ. λ. Ebenso XVIII F — κοί[ν]ῃ μὲν τῷ ἐθνείῳ σ[ε]β[α]σ[τ]ῶν
 γ[ή]ρας¹⁾ . . . μεγα[λ]οφρόνως καὶ ἀρχιερα[τ]εύσας τῶν Σεβασ[τ]ῶν
 εὐσεβῶς καὶ δαπα[ν]ηρῶς, δωρησάμενος] πρὸς τῆς λυκιαρχίας ἀ[ρχ]υ-
 ρου πεντάκις μύρια καὶ πεντάκις χεῖλι[α] κ. τ. λ.

Es fragt sich, ob Lykiarchie und Pontifikat hier hintereinander bekleidet wurden, oder ob durch diese Namen nur die verschiedenen Funktionen desselben Jahresamtes angedeutet werden. Gegen das erstere spricht wohl die Wortstellung, man müßte denn die übliche Annahme, nach der die Landtagspräsidentschaft über dem Pontifikat steht, ändern. Aber der Kainsbrief in XII B ist nach dem ἀρχιερεὺς Androbios datirt, in dem anschließenden Dekret wird Androbios Lykiarch genannt. Will man nicht annehmen, daß er beide Aemter zu gleicher Zeit bekleidete, so war er erst Bundespriester, dann Lykiarch. Der eine soll also die Lykiarchie vor dem Pontifikat, der andere den Pontifikat vor der Lykiarchie bekleidet haben. Wenn Loewy das mit der Annahme rechtfertigen will, die Würden hätten gleich rangirt, so setzt er sich mit Strabo in Widerspruch, der die Lykiarchie deutlich genug als das höchste Bundesamt bezeichnet²⁾.

Doch gehört eine Ausnahme von dem üblichen *cursus honorum* nicht zu den Unmöglichkeiten, und die Verhältnisse könnten sich in der Zeit zwischen Tiberius und Hadrian auch geändert haben. Wer das anzunehmen geneigt ist, erkläre folgendes: Mit Ausnahme der erwähnten zwei Dekrete werden in den nach der Lykiarchie und dem Pontifikat erlassenen wohl Archiphylakie und Geldspende und die verschiedenen Agonothesen des Opramoas aufgezählt, aber entweder Lykiarchie oder Pontifikat nicht erwähnt. Man nehme das endlose Dekret VIII C sq., das mit des Kaisers und des Statthalters Erlaubnis erlassen ist, um die außergewöhnlichen Verdienste des Mannes außerordentlich zu feiern, also gewiß dazu herausforderte, alle Lichter anzuzünden. Hier werden erst die Würden von Vater und Mutter und Ahnen, dann mit einem Aufwand von 14 Zeilen die Archiphylakie und die Geldspende abgehandelt; dann lesen wir (VIII F) — μετὰ δέ] | τοιαῦτα καὶ το[ι]αῦτα ἀναλώ[ματα] ἀνα-
 λαβὼν καὶ τὸν τῆς ἀρχιε[ρω]σύνης . . . | στέφανον ἅπαντα ἐπ[ε]-
 κώς? . . . καὶ | ἀξιοπρεπῶς καὶ μεγαλοφ[ρ]ο[ν]ως ἐτέλεσεν τήν τε
 περὶ τῶν κοινῶν φροντίδα καὶ διο[ικ]ήσιν | πιστῶς ἀπαρτίσας καὶ
 ταῖς φιλοτιμι[α]ί[α]ς | οὕτως ἐνυκμάσας ὥς μηδέ[πω] μηδ[ε]νός |

¹⁾ Ist sicher mit λυκιαρχήσας identisch.

²⁾ XIV p. 665 Cas. ἐν δὲ τῷ συνεδρίῳ πρῶτον μὲν λυκιαρχεῖς αἰ-
 ρεῖται, εἴτ' ἄλλαι ἀρχαὶ αἱ τοῦ ἀσπ[η]ματος.

αὐτῶν ³⁾ πρὸ τῆς ἀρχιερωσύνης ἀνηλ[ω]μέ|νον, τοῦ δὲ ἔθνους κ. τ. λ. Daneben stehen Stellen wie XVII A Ὀπραμόα Ἀπολ[λων]τον δις | τοῦ Καλλιᾶδου, [ἀνδρ]ι εὐ|γενεσιᾶιη καὶ μ[εγαλόφ]ρονα | λυκίαρχη καὶ λυκ[ι]αρχο]ν ὁ[δ]ελφῶ, θελω Ἀλλας Π[λατω]νίδος, | γυναικὸς Κλανθ[του] Ἀγρε]ππείνου συνκλητικο]ῦ? βιώσαν]τε ἐπεικῶς καὶ καλῶς, ἀφ[χιφυλ]α]κήσαν]τε μεγαλοψύχως [καὶ ἐν]δόξως, | λυκιαρχήσαντι φιλ[οτι]μῶς, θ[ε]ν]τι κυνηγ[ι]ας κα]ὶ μονομ[α]χ[ι]ας καὶ | θεωρε[ας], ἀγω]νοθετή[σαι]τε κ. τ. λ. Wo bleibt hier der Pontifikat, dort die Lykiarchie? Eine gesunde Interpretation kann daraus nur die Coincidenz der beiden Würden entnehmen.

Zu denselben Resultate führt eine Betrachtung der Lücke, in der von Pontifikat und Lykiarchie gehandelt war. Loewy sagt darüber: „Das aus dem Jahr der Bundespriesterschaft vor- auszusetzende Psephisma kann demnach ⁴⁾ nur in dem Raume zwischen VII B und VII F gestanden haben. Für diesen Raum kommt aber bereits der Beschluß aus dem Jahre der Lykiarchie in Betracht. Nahm derselbe in eigener Fassung auf sie Bezug, so langt, wie bereits bemerkt, die Lücke keineswegs zu reichlich für ihn. — Es besteht also das Dilemma, entweder für die Bekleidung der 2 obersten Bundesämter nur kurze, formelhafte Beschlüsse anzunehmen, — oder das Jahr der Lykiarchie mit dem der Bundespriesterschaft für identisch zu halten ⁵⁾“.

Trotzdem das erste ebenso wenig glaubhaft ist, wie die Meinung, es könne in einem *cursus honorum* das höchste Amt ausgelassen werden, zieht Loewy doch die alte Ansicht vor. Der Grund liegt für ihn in den Worten des Statthalterdekretes, welches der großen Lücke unmittelbar vorausgeht (VII A 39).

Nach der Bekleidung der Archiphylakie und der Stiftung eines Kapitals zu Bundeszwecken beschloß der Landtag, Opramoas alljährlich ein Dankdekret zu erlassen. Die Reihe dieser formelhaften Dekrete reicht bis an VII 4 heran. Hier kommt der Statthaltererlaß λ]υ[ο] | Σενεκί[ς]]αλω | ἀρχιερεῖ Σεβ[ασ]τιῶν καὶ [γραμμ]ατεῖ Λυκ[ι]ων χαίρειν· ἔ]μυθον διὰ τῶν [φι]σισμ[ά]των | ὑμῶν ὅτι ἔξ]αιρέτως τιμῇ Ὀπ[ρα]μ[ό]αν Ἀπολλωνί[ου] τὸν ὑποσι[σ]τ[α] τὴν λυκιαρχίαν τ]ει- μεθῆναι ἡξίωσεν ἰὸ κοινὸν | τοῦ ἔθ[ν]ους, οἶμαι δὲ ὅτι κα[ὶ] ἐν οἷς ἂν | ἀμείβεσθαι | τοῖς ἀνδράσι κα[ὶ] κοσμεῖν | αὐτοὺς ἔ]θελη, πάντα κατὰ [τ]ὴν συνή[θει]αν γελνε]σθαι βούλεται· ἐρ[ο]ῶσθαι σὲ | β]ούλομαι.

Der Priester, an den das Dekret gerichtet ist, ist nicht Opramoas, das zeigen die Buchstabenreste. Andererseits scheint dieser mit den Worten ἱποσι[σ]τ[α] τὴν λυκιαρχίαν als fungirender Ly-

³⁾ αὐτῶ?

⁴⁾ d. i. nach der vorausgehenden, unbedingt zuverlässigen Auseinandersetzung.

⁵⁾ l. l. p. 128.

kiarch bezeichnet zu werden. Aber das führt zu großen Unzuträglichkeiten. In den vorausgehenden Dekreten heißt Opramoas ziemlich konstant ἀνὴρ ἐκ τῶν πρωτεύόντων κατὰ τὴν ἐπαρχίαν. Diesen Titel hat er auch in dem auf den Brief des Seneka folgenden formelhaften Dekret, auf das der Landtag zurückzugreifen genöthigt wurde, nachdem die dem ὑποσιὰς τὴν λυκιάρχου zugedachten außerordentlichen Ehrenbezeugungen von Seneka verboten worden waren. Aber in allen späteren, auf die große Lücke folgenden Dekreten führt Opramoas den Titel ἀνὴρ λυκιάρχης (καὶ) ἐκ τῶν πρωτεύόντων etc. Die dadurch nahegelegte Vermuthung, daß Opramoas zu einer Zeit ὑποσιὰς τὴν λυκιάρχου genannt wird, wo er noch gar nicht Lykiarch war, sondern zu dem Amte erst designirt war, wird durch eine weitere Erwägung gestützt. Das von Seneka eingelegte Veto gründete sich nicht auf die ungewöhnliche Art der Ehrenbezeugungen, sondern auf die ungewöhnliche Zeit. Das ersieht man deutlich aus den Worten, mit denen Senekas Nachfolger die Erlaubnis zu jener Auszeichnung des Opramoas giebt. Sein Schreiben folgt auf die Lücke, in der von Lykiarchie und Bundespriesterthum die Rede war, und lautet: ἐπὶ ἀρχιερέος Ἰάσονος τοῦ Νεικοσιράτου | Πανήμου καὶ [Κορνήλ]ιος Προβλος, | πρεσβευτὴς ἀντιστρατηγὸς αὐτοκρατορὸς, τῷ κοινῷ Ἀσκληίων χαιρεῖν | . . . ἐπεὶ φιλικῶς ἔχει! | πρὸς Ὀπραμόαν [Ἀπολλωνίου]διδος τοῦ Καλλιίδου καὶ ὅσας ἐξ[αιρέ]το[υς] | τιμὰς ἐψηφίσασθε, ταύτας νῦν καὶ ἡνίκα | ἐξεστὶν ἀποδοῦναι βούλεσθε τοῦτο συνχωρήσαντος τοῦ μεγίστου πάντων αὐτοκρατορὸς, ὃς Ξανθλοῖς ἀνῆκε τὴν ἐπίκλησιν | τὴν ἄντικρυς τοῦ κοινῷ γενομένην, καὶ ἐμοὶ | δὲ δοκεῖ κτλ.

Den Verlauf der Angelegenheit hat man sich also m. E. so zu denken. Als Opramoas sich zur Uebernahme der Lykiarchie bereit erklärte, wollte sich der Landtag sofort erkenntlich zeigen, scheiterte aber an dem Widerspruch des Statthalters (VII A), so daß sich Opramoas mit dem schon früher üblichen Psephisma begnügen muß (VII B). VII CDEF stammt aus dem Jahre der Lykiarchie und des Pontifikats. Unter dem Nachfolger des Opramoas Iason kommen endlich die schon früher beschlossene Auszeichnung mit der Genehmigung des Statthalters (VII G. VIII A) zur Ausführung (VIII B sq.).

Wer bedenkt, daß nach Annahme dieser Erklärung die Nothwendigkeit schwindet 1) an eine Bekleidung der Lykiarchie vor dem Pontifikat zu glauben, 2) für die Jahre der beiden Aemter in diesen wortreichen Inschriften zwei kurze Dankdekrete anzunehmen, 3) die beliebige Auslassung eines der beiden Aemter in den späteren Dekreten zu rechtfertigen, — wird nicht zweifeln, wo hier die Wahrheit liegt.

Für den Fall, daß man das acceptirt, schlägt Loewy die Annahme vor, Opramoas habe die beiden Aemter ausnahmsweise

vereinigt⁶⁾. Ich vermag nicht einzusehen, was damit gewonnen sein soll. Denn ein Hinweis auf diese ungewöhnlich ehrenvolle Stellung wäre uns dann in keinem Dekret erspart geblieben, und die Nichterwähnung eines Amtes erst recht unerklärlich. Aus den Opramoasinschriften kann man nur folgern, daß unter Hadrian und Antoninus Pius der Lykiarch die religiösen Geschäfte regelmäßig mitversah, daß sein Amt deshalb *λυκιάρχια καὶ ἀρχιερωσύνη* oder *λυκιάρχια* oder *ἀρχιερωσύνη* genannt werden konnte. Sollte es sich herausstellen, daß in der Eingangs erwähnten, frühestens unter Commodus abgefaßten Sidymäischen Inschrift die Aemter in der That getrennt erscheinen, so würde man in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sein, eine Aenderung zu statuiren.

Die Inschrift⁷⁾ lautet ἐπὶ ἀρχιερέος τῶν Σεβαστῶν Διογένης[ου] γ' τοῦ Μηροδώρου Δείου β' εἰσηγησαμένου τοῦ γραμματέως τῆς βο[υλῆς] — ἐπιψηφισαμένου δὲ τοῦ ἱερέως τῶν Σεβαστῶν — ἐπεὶ — καὶ ἡ ἡμετέρα πόλις ἐψηφίσαιτο σύστημα γεροντικὸν — ἔδοξεν γραφῆναι ψήφισμα τῷ κρατίστῳ ἀνδραπάτῳ, δι' οὗ παρακληθῆναι καὶ αὐτὸν συνεπικυρῶσαι τὴν — κρίσιν. δι' αὐτὴν τύχῃ ἀγαθῇ δεδύχθαι — συγγεγράψθαι ἰσθὲ το [ψ]ήφισμα, ὃ καὶ ἀναδοθῆναι αὐτῷ ὑπὸ τοῦ ἀξιολογωτάτου λυκιάρχου πολέτου ἡμῶν Κ. Κλ. Τηλεμάχου Ξαν[θ]ίου καὶ Σιδυμέως. Es folgt die Antwort des Prokonsuls mit der Schlußbemerkung ἐκομίσθη ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ λυκιάρχου Ἀπελλαίου κγ', ἐνεγράφη κ. τ. λ.

Da in den lykischen Inschriften nur der Bundespriester ἀρχιερεὺς τῶν Σεβαστῶν, die municipalen Kaiserpriester dagegen ἱερεῖς genannt werden, da außerdem alle in der Inschrift erwähnten Personen in dem beigefügten Mitgliederverzeichnis der Sidymäischen Gerusie mit Ausnahme des ἀρχιερέως Diogenes aufgeführt werden, so kann kein Zweifel sein, daß Diogenes Provinzialpriester ist. Sieht man nun in dem von der Stadt Sidyma mit Botschaft an den Prokonsul beauftragten Lykiarchen Telemach mit Mommsen den fungirenden Lykiarchen, so ist der Zwiespalt mit der Opramoasinschrift vollendet. Es ist indes bekannt, daß die Lykiarchen nach Bekleidung des Amtes den Titel beibehielten, und gerade die Opramoasinschriften haben wieder sprechende Belege dafür geliefert (z. B. XVII A). Benndorf meint, davon könne hier gar keine Rede sein, denn es hieße ja am Schluß des Statthalterediktes ἐκομίσθη ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ λυκιάρχου, es sei also nach Telemach datirt. Das erste Dekret ist nach dem Bundespriester Diogenes datirt; man sollte doch wohl erwarten, daß das auch bei dem anschließenden geschieht. Daß statt ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ ἀρχιερέως — ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ

⁶⁾ l. l. p. 120.

⁷⁾ Benndorf und Niemann Reisen I p. 71 nr. 50, cf. Mommsen im Anhang.

λυκιάρχου gesagt wird, kann nach den an den Opramoasin-schriften gemachten Wahrnehmungen nicht mehr auffallen. Der Ausdruck bedeutet „in demselben Jahre“.

Wie man sieht, lassen sich die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man Lykiarchie und Pontifikat als verschiedene Funktionen desselben Amtes ansieht, durch Interpretation beseitigen; die, welche sich der anderen Ansicht entgegenthürmen, werden niemals beseitigt werden.

Wenn aber der lykische Landtag nach Einführung des Kaiserkults seinem Vorsteher das Priesterthum der Kaiser übertrug⁸⁾, so ist schwer zu glauben, daß anderwärts, wo die concilia erst wegen des Kaiserkults in's Leben gerufen wurden, neben dem Priester noch ein Vorsteher gewählt worden sei. Man möge diese Erwägung den Gründen beizählen, die Marquardt beigebracht hat⁹⁾, um die Einheit der beiden Aemter zu erweisen, und die unwiderlegt geblieben sind.

Eine Schwierigkeit, der seine Beweisführung nicht Herr wurde, liegt in den Inschriften c. i. g. 1124, Le Bas II 319 (= c. i. g. 1318) und 896 (= c. i. g. 1718), wo die Worte *τὸν ἐλλαδάρχον καὶ ἀρχιερέα διὰ βίου τῶν Ἑλλάνων*, bzw. *τοῦ ἀρχιερέως αὐτῶν διὰ βίου καὶ ἐλλαδάρχον ἀπὸ τοῦ κοινοῦ τῶν Ἀχαιῶν*, bzw. *ἀρχιερέως καὶ Ἑλλαδάρχου διὰ βίου τοῦ κοινοῦ τῶν Ἀχαιῶν* vorkommen. Nach den Opramoasin-schriften kann kein Zweifel sein, daß Foucart Recht hatte, wenn er darin die zwei Seiten desselben Amtes erwähnt sah¹⁰⁾. Wer dagegen aus den galatischen Inschriften c. i. g. 4016 (*Τ. Φλ. Γαϊανὸν — ἀρχιερέα τοῦ κοινοῦ τῶν Γαλιτῶν, Γαλαιάρχην, Σεβαστοφάντην* x. i. l.) und 4031 (*Ἀλλιον Μακεδόνα, ἀρχ[ι]ε[ρ]ε[α] [σά-μερο]ν τοῦ κοινοῦ τῶν Γαλιτῶν, Γαλα[ι]άρχην, Σεβαστοφάντην* x. i. l.) den Schluß zieht, die Aemter seien in Galatien getrennt geführt worden, dem kann man's nicht wehren. Ange-

⁸⁾ In ähnlicher Weise wie man in Athen den *ἄρχων ἐπώνυμος* mit dem Priesterthum des älteren Drusus für alle Zeit betraute. Sollte es sich übrigens nicht aus der Stellung dieses Priesters erklären, daß Drusus dabei immer *ὑπατος* genannt wird, obgleich es bezeichnender gewesen wäre *αὐτοκράτωρ* hinzuzufügen, da der jüngere Drusus ja auch *ὑπατος* war (cf. Dittenberger ephem. epigr. I p. 16 sq.)?

⁹⁾ Staatsverwaltung I p. 513 adn. 5. Für die Identität von Asiarchen und *ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας* habe ich de neocoria p. 116 sq. noch einiges beigebracht. Die Stelle bei Strabo p. 649 Cas., wo es von Tralles heißt *αἱ τινες ἐξ αὐτῆς εἶναι οἱ πρωτεύοντες κατὰ τὴν ἐπαρχίαν*, οὗς ἀσιάρχας καλοῦσιν durfte mich nicht zu der Vermuthung führen, das Verhältniß sei im ersten Jahrhundert n. Chr. möglicherweise anders gewesen. Denn wie die Worte jetzt lauten, sagen sie, die Asiarchen seien immer Leute aus Tralles gewesen. Eine nach allen Seiten befriedigende Aenderung finde ich nicht.

¹⁰⁾ Zu Le Bas II 319. Man beachte, daß 896 der Mann *ἀρχιερεὺς καὶ Ἑλλαδάρχης*, die Frau *ἀρχιέρεια τοῦ κοινοῦ τῶν Ἀχαιῶν* heißt. c. i. g. 2511 wird der Mann *ἀσιάρχης*, die Frau *ἀρχιέρεια* genannt.

messener dürfte es freilich sein, eine Ungenauigkeit des Ausdrucks anzunehmen; die Galatarchie wird besonders hervorgehoben, weil sie den dauernden Titel abgiebt.

In jüngster Zeit hat schließlich G. Hirschfeld bei Besprechung einer neuentdeckten pontischen Inschrift Marquardts Ansicht als gänzlich unhaltbar bezeichnet¹¹⁾. Die Inschrift lautet *Μα[ρκος] Ἀβρόλιος Ἀλέξανδρος — ὁ γενεάρχης καὶ προσιότης καὶ τροφεὺς καὶ ἀρχιερεὺς τοῦ Πόντου, ἄρχας τὴν μεγίστην ἀρχὴν τῆς λαμπροτάτης Ἀμαστριανῶν πόλεως, Βειθ(υ)ν(ι)άρχης καὶ Ποινιάρχης, τιμηθεὶς ὑπὸ Θεοῦ Ἀντιόχου κ. τ. λ.* Man muß mit den eigenartigen Landtagsverhältnissen Bithyniens vertraut sein, um hier nicht Anstoß zu nehmen. Der Augustus in Nikomedia errichtete Tempel war für Bithynien und den zugehörigen Pontus bestimmt; der Priester heißt deshalb gewöhnlich *Βιθυνιάρχης καὶ Ποινιάρχης*. Deutlich erkennt man das Verhältnis aus Le Bas - Waddington 1178 — *Τεῖτον Οὐλίπιο[ν] Ἀλλιωτὸν Πυπιανόν, [β]ειθυν[ι]άρχην καὶ ποινιάρχην τοῦ κοινοῦ ναοῦ¹²⁾, τῶν μυστηρίων [ι]εροφάντην καὶ σεβαστοφάντην, μόνον καὶ πρῶτον μετὰ τὴν ἐν τῇ [μ]ητροπόλει Νεικομηδείᾳ φιλο[δωρ]ῶν παντοίων λειψάνων φιλοτιμησάμενο[ν] καὶ ἐν τῇ πετρῷ ἐν τῇ σχήματι¹³⁾ κ. τ. λ.*

Später erhielt freilich auch der bithynische Pontus, die Umgegend von Amastris, einen besonderen Landtag, wie es die in dieser Gegend häufige Erwähnung des *ποινιάρχης* und des *ἀρχιερεὺς τοῦ Πόντου* beweist¹⁴⁾. Aurelius Alexander war nun offenbar zuerst Priester des pontischen Speziallandtags, dann Provinzialpriester in Nikomedia, als welcher er nach alter Sitte *βειθυνιάρχης καὶ ποινιάρχης* genannt wird.

Zum Schluß sei es gestattet, an der Hand der Opramoasinschriften einige Bemerkungen über den Kult der *δίδι* in den Provinzialtempeln zu machen. Opramoas war unter Hadrian *ἀρχιερεὺς τῶν Σεβασιῶν*, und *ἀρχιερωσύνη τῶν Σεβασιῶν* wird das Amt durchweg genannt. Da man hier nicht M. Aurel und Verus oder Severus und Caracalla zu Hülfe rufen kann, so ergibt sich mit Nothwendigkeit, daß sich der Kult des lykischen Landtags auch auf verstorbene, speciell wohl auf konsekrierte Kaiser bezog. O. Hirschfeld hat in seinem Aufsatz „zur Geschichte des Kaiserkults“ mit Bestimmtheit versichert, in den

¹¹⁾ Sitzungsber. der Berl. Akademie 1888 p. 888 nr. 61.

¹²⁾ Waddington zieht die Worte *τοῦ κοινοῦ ναοῦ* zum Folgenden, nach seiner Ansicht haben ja die „Landtagspräsidenten“ mit den Provinzialtempeln nichts zu thun.

¹³⁾ d. i. als Bithyniarch.

¹⁴⁾ cf. de neocoria p. 49 sq. Was ich dort über die Unrichtigkeit der Franz'schen Ergänzung zu c. i. g. 4149 sagte, hat sich bestätigt; auf dem Stein steht *ἐπιστάτην δ[ὲ] τῆς] πόλεως, μητροπόλεως* ist unmöglich, cf. Hirschfeld l. l. p. 877.

Provinzialtempeln der spanischen Provinzen, von Sardinien und der Narbonensis seien die *divi* mitverehrt worden, im Uebrigen sei der Provinzialkult dem regierenden Herrscher, die Verehrung der *divi* den Gemeinden überlassen worden¹⁵⁾.

Unter die Ausnahmen der so formulirten Regel darf man also auch Lykien aufnehmen. Daß es mit dem Landtag von Kleinasien nicht anders ist, glaube ich de neocoria p. 33 sq. nachgewiesen zu haben. Es genügt an die Inschrift zu erinnern, die im *Journal of philology* VII p. 145 veröffentlicht ist und unter Domitian einen *καὶ κοινὸς τῆς Ἀσίας τῶν Σεβαστῶν ἐν Ἐφέσῳ* erwähnt. Auch die Makedonen wollen sich Hirschfelds Regel nicht fügen. Denn auf den mir bekannten Inschriften wird ihr Priester *ἀρχιερεὺς τῶν Σεβαστῶν καὶ ἀγωνοθῆτης τοῦ κοινοῦ τῶν Μακεδόνων*¹⁶⁾ genannt. Der Vorsteher des Concils von Achaia heißt einmal *ἀρχιερεὺς θεῶν Σεβαστῶν καὶ γένους Σεβαστῶν ἐκ τοῦ κοινοῦ τῆς Ἀχαΐας*¹⁷⁾, *ἀρχιερεὺς τοῦ Σεβαστοῦ* nirgends.

Man sieht, der Ausnahmen sind doch recht viele. Auf der linken Ante des Eingangs zum Augustustempel in Ankyra wird die Aufstellung von Statuen des Tiberius und des Livia im Tempel erwähnt¹⁸⁾. Sie erfolgte ohne Zweifel beim Regierungsantritt des Tiberius. Hirschfeld scheint anzunehmen, daß man zu gleicher Zeit die Statue des verstorbenen Augustus, die doch wohl darin stand, zum Tempel hinausgeworfen habe. Und das soll unter einem Tiberius geschehen sein, der da sagte *vanescet Augusti honor, si promiscuis adulationibus vulgatur!*

Die Ansicht von der ausschließlichen Verehrung der *dea Roma* und des regierenden Kaisers in den Provinzialheiligthümern hat sich aus der Betrachtung der gallischen Inschriften entwickelt, in denen allerdings der Lyoner Priester gewöhnlich *sacerdos Romae et Augusti* heißt. Aber daß man dabei unter Augustus nicht mehr den Gründer der Monarchie, sondern den jeweiligen Kaiser zu verstehen habe, ist eine ganz sonderbare Meinung. Wie könnte denn sonst noch Cassius Dio¹⁹⁾ sagen (*ἐφορῆν*) καὶ νῦν περὶ τὸν τοῦ Αὐγούστου βωμὸν ἐν Αὐγυδούρῳ τελοῦσιν an einer Stelle, wo nur von Cäsar Augustus die Rede ist? Oder wird nicht in der Inschrift bei Boissier p. 114 L. Osidio, Quieti filio, Nervio — sa[cerdoti] ad aram Caes(aris) n[ostri] apud tem[plum] Romae et [August(i) in]ter confluen[t(em)] Araris] et Rhoda[ni] etc. Caesar Augustus ausdrücklich als der eigentliche Herr des Heiligthums anerkannt? Sein Name stand,

¹⁵⁾ Sitzungsberichte d. Berl. Acad. 1888 p. 849.

¹⁶⁾ Revue des sociétés savantes 1858 II 765 und 792 (cf. c. i. g. 2007 und add. 2007 b).

¹⁷⁾ C. i. a. III 805.

¹⁸⁾ C. i. g. 4089, cf. Perrot exploration p. 261 sq. Uebrigens auch ein Zeichen, daß Livia Mitregentin sein sollte.

¹⁹⁾ LIV 32

wie die Münzen zeigen, mit dem der Roma auf dem Altar, und wenn die Priester auch den späteren opferten, so nannten sie sich doch mit dem einmal üblich gewordenen Namen gern *sacerdotes Romae et Augusti*, oder mit einer besonders im Orient üblichen Verkürzung²⁰⁾ *sacerdotes arae Augusti*²¹⁾. Wollte man besonders hervorheben, daß auch die späteren am Altar participirten, so redete man von dem *sacerdos ad templum (aram) Romae et Augustorum*²²⁾. In einzelnen Fällen freilich wird das Heiligthum ausschließlich dem regierenden Kaiser zugesprochen, so heißt der Altar *ara Caesaris nostri*²³⁾ und unter zwei Kaisern *ara Caesarum*²⁴⁾. Aber man soll sich hüten, aus solchen Wendungen auf die thatsächlichen Verhältnisse schließen zu wollen. Der Municipalpriester von Sparta heißt gewöhnlich ἀρχιερεὺς τοῦ Σεβαστοῦ καὶ τῶν θείων προγόνων αὐτοῦ²⁵⁾, aber zuweilen auch ἀρχιερεὺς τοῦ Σεβαστοῦ²⁶⁾. Es wird doch niemand in den Sinn kommen deswegen anzunehmen, daß in Sparta zuweilen der Kult der *divi* aufgehört habe. Unter diesem Gesichtspunkte sind wohl auch die beiden Inschriften bei Boissier p. 88 sq. und Bernard p. 83 zu beurtheilen, die einen *sacerdos ad templum Romae et Augg.* erwähnen. Da es kaum angeht *Augg.* anders als gleich *duorum Augustorum* zu ergänzen, so muß man annehmen, daß die Inschriften aus der Zeit eines Doppelkaiserthums stammen und gleich denen, die von der *ara Caesaris* oder *Caesarum* reden, den eigentlichen Besitzer des Heiligthums vernachlässigen.

Daß Caesar Augustus zu aller Zeit dafür galt, läßt sich nach dem oben Gesagten nicht leugnen. Wenn die übrigen *divi* in Lyon weniger hervortreten, so mag der Grund darin liegen, daß hier, wo ja kein Tempel stand²⁷⁾, ihre Statuen nicht aufgestellt waren und die Verehrung nicht herausforderten. Jedenfalls ist die von Hirschfeld angenommene Beschränkung des Kults der *divi* auf die *concilia* von Spanien, Sardinien und der Narbonensis zurückzuweisen.

²⁰⁾ cf. de neocoria p. 33 sq.

²¹⁾ Revue du midi de la France nr. 21, cf. Boissier p. 95, Cassius Dio l. l.

²²⁾ Boissier p. 86; Bernard, le temple d'Auguste p. 83.

²³⁾ Boissier p. 114, 156.

²⁴⁾ Revue du midi de la France nr. 127 = Boissier p. 270.

²⁵⁾ C. i. g. 1363, pass.

²⁶⁾ Ibid. 1370, alib.

²⁷⁾ Man trifft immer wieder auf die Behauptung, auch in Lyon habe ein Provinzialtempel gestanden; es giebt sogar ein Buch über ihn. Dagegen ist zu sagen, daß die Schriftsteller lediglich von einem Altare reden (cf. Strabo IV p. 192 Cass., Livius ep. 139, Cass. Dio LIV 32, Sueton, Claud. c. 2), und daß dieser allein auf den Münzen erscheint. Wenn in den Inschriften zuweilen ein *templum ad confluentes* erwähnt wird, so ist selbstredend der heilige Bezirk gemeint. Der *sacerdos ad (apud) templum* ist der Priester in diesem Bezirk.

Miscellen.

16. Sprachliche Missgriffe alter Schriftsteller.

Es sind in neuerer Zeit mehrfach Stellen aus klassischen und nicht klassischen Schriftstellern zusammengestellt worden, wo eine Verneinung zu viel oder zu wenig gesetzt worden ist. Meist hat zu diesen Zusammenstellungen das vielbesprochene *αἴτις αἴτις* zu Anfang der Sophokleischen Antigone den Anlaß gegeben. Zuerst hat meines Wissens solche Stellen mitgetheilt L. Bellermann Z. f. d. G. W. 1872, 608 f., 922, darauf ich ebd. 1878, 642, dann W. Heräus in Fleckeisens Jahrb. 1886, 720, F. Vogel ebd. 867, die bei Livius u. a. *haud impigre* = *impigre* nachweisen, dann ich wieder in dem Büchlein Wie denkt das Volk über die Sprache S. 14 f. und endlich nochmals Heräus Jahrb. 1891, 501 ff. Aehnliche Verwirrungen nun kommen mit Fürwörtern vor und hier bietet Thukydides ein paar Beispiele, deren Betrachtung einen gewissen Reiz hat. I 30, 4 sagt er *ἐπεπλεόν τε οὐδέτεροι ἀλλήλοις*: das ist aber unlogisch: es hätte entweder *οὐδέτεροι τοῖς ἑτέροις* heißen müssen, oder *οὐκ ἐπέπλεον ἀλλήλοις*. Es ist mir nicht bekannt, daß eine Ausgabe auf diese Ungenauigkeit hinwies, und doch ist dies Beispiel nicht eines der unzähligen, wo die Griechen ihr *ἀλλήλων*, die Deutschen ihr 'einander' so frei gebrauchten, daß ein strenger Beurtheiler, der freilich schon mehr Pedant sein würde, es nicht gutheißen kann. Wenn z. B. Anaxagoras lehrt (Hippol. Refut. haer. I 8) *ζῶα τὴν μὲν ἀρχὴν ἐν ὑγρῷ γενέσθαι, μετὰ ταῦτα δὲ ἐξ ἀλλήλων*, so bedeutet das streng genommen 'die Eltern zeugen ihre Kinder und die Kinder zeugen ihre Eltern'. Genauer ist hier das lateinische *alius et alio* und das französische *l'un de l'autre*. Die Engländer sagen richtig *one another* und *each other*, verderben aber die logische Richtigkeit

sofort wieder, wenn sie eine Präposition hinzufügen: statt *by one another* sollten sie sagen *one by another*. Ich bringe dies nicht vor, um zu mäkeln, sondern weil es immerhin gut sein dürfte, sich hierüber klar zu werden.

Einen ähnlichen Fehler macht Thukydides IV 16, 2 οἱ δ' ἂν τούτων παραβλίνωσιν ἑκάτεροι καὶ ὁτιοῦν, τότε λελύσθαι τὰς σπονδὰς. Auch hier ist ἑκάτεροι unlogisch: 'Thukydides ist zu dem Mißgriff verführt worden, weil er sagen wollte: 'eine von beiden Parteien, gleichviel welche'. K. W. Krüger übersetzt richtig 'die einen oder die andern', sagt aber nichts über den eigenthümlichen Gebrauch; dies thun, soviel ich weiß, allein Barton und Chavasse (London 1884), die da sagen: ἑκάτεροι *properly* = *each of two sides, is here used for either side*. Hier ist freilich *is used* für ein zweideutiger Ausdruck. Sie verweisen auf 73, 4: dort steht deutlicher 'an inaccurate expression', dort freilich mit geringerem Rechte.

Gegen die Logik verstößt auch Platon, wenn er schreibt Protag. 324e ἐν τούτῳ γὰρ αὖτις λύεται ἡ ἀποκλι, ἣν σὺ ἀπορεῖς, ἢ ἄλλοθι οὐδ' αὖ μού. Er hätte entweder ἢ oder ἄλλοθι weglassen sollen. Die Erklärer enthalten sich auch hier jeder Bemerkung.

Auch der Komparativ erweist sich als ein Schalk, der gelegentlich zu Mißgriffen dieser Art verleitet. So sagt Demosthenes Ol. 2, 3 ὑμεῖς δ' ὅσῳ χεῖρον ἢ πρὸς ἡκε πέχρησθε τοῖς πράγμασι: τοσούτῳ πλείον' ἀσχύνην ὠπλήκατε. Man darf wohl sagen ὅσῳ χεῖρον, auch χεῖρον ἢ πρὸς ἡκε, aber nicht ὅσῳ χεῖρον ἢ πρὸς ἡκε: hier fehlt ein Komparativ, es müßte ὅσῳ μᾶλλον χεῖρον ἢ πρὸς ἡκε oder ὅσῳ χεῖρον, χεῖρον ἢ πρὸς ἡκε heißen: 'in je höherm Grade ihr schlechter als es sich geschickt hätte, die Umstände benutzt habt'. Denselben Fehler macht Hannibal in einer Rede bei Livius XXI 44, 3 *descendimus in Italiam tanto audacius fortiusque pugnaturi quam hostis, quanto maior spes, maior est animus inferentis vim quam arcentis*. Er hätte schreiben sollen *tanto magis audacius*. Ebenso sagt Marius in Sall. Jug. 85, 2 *nam quo pluris est univorsa es publica quam consulatus aut praetura, eo maiore cura illam administrari quam haec peti debere* (näml. *videtur*). Hier ist zu beiden Komparativen ein *quam* gefügt, aber die logische Richtigkeit würde bei beiden auch noch ein *magis* fordern. Auch bei diesen drei Stellen schweigen die Erklärer. Richtig hinzugefügt hat den zweiten Komparativ Ovidius Fasti I 526 *urite victrices Neptunia Pergamae num minus hic toto est altior orbis cinis?* d. h. 'in geringerem Grade höher'. Nicht hierher gehörend natürlich Verstärkungen, wie sie A. Nauck anführt zu Soph. Ant. 86 μᾶλλον ἐχθρῶν und zu Phil. 631 πλείστον ἐχθίστης.

Für den Psychologen liegt das Hauptinteresse an all diesen Stellen in dem Schweigen der Erklärer: man sieht deutlich,

daß der unbefangene Leser das Gesagte, auch wenn es verkehrt ausgedrückt ist, doch richtig zu verstehen pflegt, und zwar in dem Grade, daß er den Fehler gar nicht merkt: gemerkt wird dieser nur von lauernden Wortklaubern, wie der Unterzeichnete einer ist.

Dresden.

Friedrich Polle.

17. Das Geburtsdatum des Kaisers Iulian Apostata.

Kellerbauer (Kaiser Iulians Leben Fleckeis. Jb. Suppl.-Bd. IX p. 216 A. 1) hat nach epist. 51 u. 6 das Geburtsdatum Iulians auf Ende September oder Anfangs Oktober 331 n. Chr. gesetzt. Ich halte es für wahrscheinlich daß Iulian im Mai 331 geboren ist. Im XIV. Buche der Anthologia Palatina (N. 148) findet sich ein Orakelspruch, der nach dem Lemma, an dessen Richtigkeit zu zweifeln kein Grund vorliegt, an dem letzten Geburtstage des Kaisers vor Ktesiphon gegeben wurde*). Nun ist Iulian im Mai 363**) vor Ktesiphon gelegen (vgl. auch Eutrop. X 16) mithin muß der Geburtstag Iulians in diesen Monat fallen. Das Orakel ist übrigens nicht vollständig, die eigentliche Prophezeiung ist, wohl weil sie nicht zutraf, fortgeblieben. Die Anfangsbuchstaben der erhaltenen Verse bilden das Akrostichon: *Γερμανον* —.

*) [Vgl. Suid. s. v. *Ἰουλιανός*, Eunap. FHG. IV p. 25 M. Cr.]

**) od. Anfangs Juni.

Innsbruck.

C. Radinger.

18. Das Geburtsjahr Kaiser Iulians.

Wie Clinton, so haben auch Kellerbauer (Kaiser Iulians Leben, 1877, S. 58) und Schwarz (De vita et scriptis Iuliani imperatoris, Bonner Diss. v. J. 1888, p. 16) sich zur Beantwortung der Frage nach dem Geburtstage Iulians auf den 51. Brief des Kaisers gestützt. Iulian schreibt p. 434 D an die Alexandriner: οὐχ ἀμαρτίσασθε γὰρ τῆς θρησκείας ὁδοῦ περιθόμενοι τῷ πορευθῆναι καὶ κείνην ὁδὸν (den des Christenthums) ἄχρις εἰῶν ἔκوسي καὶ ταύτην (den des Heidenthums) ἤδη σὺν θεοῖς πορευομένην δωδέκατον ἔτος. Auf Grund dieser Aeußerung Iulians aus dem Spätjahr 362, wahrscheinlich aus dem November dieses Jahres, läßt Kellerbauer den späteren Kaiser Ende September oder Anfang Oktober, Schwarz im November 331 geboren werden.

Aber die angeführten Worte lassen gar nicht genau erkennen, wie alt Iulian damals war. Nur das ist sicher, seit seiner Bekehrung zum Hellenismus sind mehr als elf und noch nicht volle zwölf Jahre verstrichen. Christ war er *ἄχρις ἐτῶν εἴκοσιν*. Diese Angabe erhebt natürlich nicht den Anspruch, genau genug zu sein, um eine Bestimmung nach Monaten zu ermöglichen.

Die Notiz der Anthologia Palatina, auf die Herr Radinger hinweist, giebt in der That die Handhabe für bestimmtere Datierung. Anth. Pal. 14, 148 heißt es: *χρησμός δοθεις Ἰουλιανῷ τῷ ἀποστάτῃ, ὅτε τὴν γενέθλιον ἡμέραν ἐπιτελῶν ἑαυτοῦ διῆγεν περὶ Κτησιφῶντα ἀγῶνας ἵππικούς θεώμενος*. Die nun folgenden Verse finden sich auch bei Suidas s. v. Ἰουλιανός p. 1012, 5 Bernhardy mit der Vorbemerkung: *ἔστι δὲ καὶ ὁ χρησμός ὁ δοθεις αὐτῷ, ὅτε περὶ Κτησιφῶντι διῆγε*. Die ursprünglichere Fassung des Lemma ist unzweifelhaft in der anth. Pal. erhalten und führt in der That auf den Mai 363 als Datum der Geburtsfeier, wenn man erwägt, daß Iulian sich auf dem Hinmarsche nach Ktesiphon am 7. April 363 zwischen Zaitha und Dura am Euphrat befand (Ammian. Marc 23, 5, 7. 8. 12) und am 15. Juni von Ktesiphon längst wieder abgezogen war (A. M. 24, 7, 3. 6) und nach Corduene aufbrach (A. M. 24, 8 5).

Wenn Herr Radinger nun aber die Geburt Iulians in den Mai 331 verlegt, so widerspricht er damit den sicheren Nachrichten über die Lebensdauer des Kaisers.

Die einzigen unbedingt zuverlässigen und unanfechtbaren Angaben, die es gestatten, das Datum der Geburt Iulians in feste Grenzen einzuschließen, sind die der Zeitgenossen Ammianus Marcellinus und Eutropius. Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse beider stand der Kaiser, als er am 26. Juni 363 starb, im 32. Lebensjahre. Amm. Marc. 25, 3, 23 *est absolutus anno aetatis altero et tricensimo*; Eutrop. 10, 16, 2 *aetatis altero et tricesimo*. Dem entsprechend geben der *βίος Ἀθυνασίου* bei Photius bibl. cod. 258 p. 484 b 12, Theophanes p. 53, 4 de Boor und Zonaras 13, 13 p. 216, 24 Dindorf das Alter, das der Kaiser erreichte, auf 31 Jahre an. Wäre er nun im Mai 331 geboren, so hätte er, als er am 26. Juni 363 starb, nicht im 32., sondern im 33. Lebensjahre gestanden.

Ist Iulian im Mai geboren — und ich sehe keinen Grund, das zu bestreiten —, so fällt seine Geburt erst in das Jahr 332.

Als der Kaiser im November 362 den 51. Brief schrieb, war er also 30½ Jahr alt. Seit etwas mehr als elf Jahren war er Heide, und etwas über 19 Jahre war er Christ gewesen. Seine Rückkehr zum alten Glauben erfolgte demnach im Sommer 351.

19. Flamen sacrorum municipalium?

Obiger Titel ist auf einem Stein aus Carmo (Corp. II 5120) zu lesen. Die ganze Inschrift lautet so: L·SERVILIO·L·F | POLIONI VII·VIR | MV·V·BIS PRAEFECTO | C·CAESARIS·QVATVOR | VIRALI *potestate* | *flamini* | SACRORVM PVBLICORVM | MVNICIPALIVM | PONT·DIVI·AVG | POSTVMIA·Q·F | PRISCA UXOR | D. *Flamini* hat statt Hübners *pontifici* Kraszeninnikow ergänzt in seiner höchst fleißigen und werthvollen Untersuchung 'die römischen municipalen Priester und Priesterinnen' (russisch, St. Petersburg. 1891); gewiß richtig, da in denjenigen baetischen Gemeinden, wo — wie hier — der Pontificat dem Kaisercult gewidmet war, die Functionen der gewöhnlichen municipalen Pontifices vielmehr den Flamines oblagen. Dagegen hat auch er statt des unverständlichen MV·V Hübners *m. n.* aufgenommen (wohl nur ein Nothbehelf; die gewöhnliche Auflösung *municipum municipii* ist hier, wo der Name des Municips nicht genannt ist, kaum zu brauchen, und seine Vermuthung *municipii Muniguensis* hat Hübner selbst durch den gewiß richtigen Nachweis widerlegt, daß Munigua erst seit Vespasian ein Municip war); ebensowenig hat er an dem seltsamen *sacrorum municipalium* Anstoß genommen. Und doch ist letzteres nicht nur beispellos, sondern auch unlogisch; wir lassen uns wohl Ausdrücke wie *omnibus honoribus municipalibus functus* (Wilm. 2135; cf. 2178) gefallen, da es eben einen bestimmten allgemein municipalen cursus honorum gab, aber was sind *sacra municipalia*? Denkbar wäre nur *flamini sacrorum publ.* einfach, oder aber *fl. sacr. publ. municipii* so und so.

Beispellos ist der gerügte Ausdruck ebenfalls. Bis zum Erscheinen des Corp. II war er es nicht; Orelli 2158 lesen wir *L. Calpurn. L. f. Gal. Silvii. II vir. bis flam. sacr. pub. municipal.* (nach Gruter; die Peutinger'sche Copie hat geradezu *sacrorum municipalium*), und so hat denn auch Henzen diesen Titel in seinen Index aufgenommen, allerdings nicht ohne ihn mit einem beredten Fragezeichen zu versehen (S. 50; die Inschrift von Carmo war Henzen nicht bekannt). Henzens Skepsis hat sich als berechtigt erwiesen; nach Einsicht des Originals hat Hübner statt *municipalium* vielmehr MVNICIP·ALB·VR edirt = *municipii Albensis Urgaonensis* (II 2105).

Nun ist von der carmonenser Inschrift das Original verschollen; die diplomatische Grundlage bildet ein Anonymus Taurinensis, und wie gut der gelesen hat, beweist der fabelhafte VII vir. Kann unter diesen Umständen bezweifelt werden, daß auch hier das anstößige *municipalium* Lesefehler ist statt *municip. Alb. Ur.*? Das wird zum Ueberfluß durch das MV·V bewiesen; im letzten Buchstaben steckt gewiß *U(rgaonensis)*, oder

vielmehr — da der Copist die Ligatur von V und R leicht als ein einfaches V lesen konnte — *Ur(gaonensis)*; was das MV anbelangt, so scheint mir die Ansicht, daß V Lesefehler statt der Ligatur von A und L ist, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, so daß ich die Auflösung *m'unicipii*) *Al(bensis)* vorschlagen möchte. Die carmonenser Inschrift wäre demnach einem Manne gesetzt worden, der bürgerliche und geistliche Ehren im ebenfalls baetischen, aufwärts am Guadalquivir gelegenen Urgao-Alba bekleidet hätte.

St. Petersburg.

Th. Zielinski.

20. O admirabile Veneris idolum.

Die heidnischen Verse, welche Niebuhr mit dem Liede von der *Roma nobilis* aus einer vaticanischen Handschrift im Rheinischen Museum von 1821 herausgegeben hat, sind zwar seitdem öfters wieder gedruckt (Anthologia ed. Meyer Nr. 991; Anthologia Latina ed. Riese I 2 p. XL, Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom I⁴ S. 379 f) und zuweilen besprochen worden, aber zu erklären hat sie meines Wissens noch Niemand unternommen. Nachdem Niebuhr sich mit Bemerkungen zu einigen Stellen und über das Metrum *) begnügt hatte, hat Gregorovius eine feine, aus dichterischem Gemüthe entsprungene Erklärung vortragen, er ist aber nicht nur auf das Einzelne nicht eingegangen, sondern er findet auch die letzte Strophe sehr dunkel, hält die Verse überhaupt für „räthselhaft“ und „nicht übersetzbar“. Ehe ich nun meinen eigenen Versuch, zu einem Verständniß des merkwürdigen Gedichts zu gelangen, vortrage, möge es mir gestattet sein, es hier zur Bequemlichkeit der Leser nochmals abzudrucken, wobei ich bemerke, daß die Interpunktion von mir herrührt.

O admirabile Veneris idolum,
 Cuius materiae nihil est frivolum,
 Archos te protegat, qui stellas et polnum
 Fecit et maria condidit et solum!
 5 Furis ingenio: non sentias dolum;
 Clotho te diligat, quae bainlat colum.
 Saluto puerum, non per hypothesim,
 Sed serio pectore deprecor Lachesim;
 Sororum Atropos ne curet haeresim.

*) [Aehnlich gebaute gereimte Zehnsilbler in dieser Zeitschrift XXIII (1866) 545 f. Cr.].

- 10 Neptunum comitem habeas perpetim
 Cum vectus fueris per fluvium Athesim.
 Quo fugis, amabo, cum te dilexerim?
 Miser quid faciam, cum te non viderim?
 Dura materies ex matris ossibus
 15 Creavit homines iactis lapidibus,
 Ex quibus unus est iste puerulus,
 Qui lacrimabiles non curat gemitus.
 Cum tristis fuero, gaudebit aemulus.
 Ut cerva fugio, cum fugit hinnulus.

Gregorovius sagt folgendes (a. a. O. S. 381): „Das weltliche Lied scheint sich auf eine Statue der Venus zu beziehen; im Vers *furis ingenio non sentias dolum* finde ich die Furcht vor Räubern von Statuen ausgesprochen. Es war vielleicht das Klagelied eines Römers vor seiner Lieblingsstatue, von welcher er Abschied nahm“. Weiter bemerkt er (S. 380), daß hier Venus und Amor in der Gesellschaft jener drei Parzen oder *Tria Fata* auftreten, deren Bildnisse in der Nähe der *Rostra* standen. Dem gegenüber glaube ich, daß man bei der Erklärung von der letzten Strophe ausgehen muß. Hier wird der 'puerulus' als ein Mensch bezeichnet, der für die Seufzer seines Liebhabers kein Herz hat, wie es sich für das Geschlecht gezieme, das Deukalion und Pyrrha aus hartem Gestein erschaffen. Danach liegt es nahe, auch das 'Veneris idolum' als ein Gebild aus Fleisch und Bein zu fassen. Man könnte nun zunächst auf die Vermuthung kommen, es handele sich um ein schönes Weib, das mitsammt einem schönen Knaben, vielleicht seinem Sohne, dem Liebhaber entfliehe. Das ist aber wenig wahrscheinlich, da von dem Weibe weiter nicht die Rede ist, sondern fortgesetzt bloß von dem Knaben. Demnach wird der Knabe selbst als das 'Veneris idolum' betrachtet werden müssen, entweder, was mir aber wenig plausibel vorkommt, weil Venus ihn geformt, oder weil Venus ihn wegen seiner schönen Gestalt verehrt. Man vgl. z. B. Ausdrücke wie IV Reg. 17, 41 *idolis suis servientes* 21, 2 *iuxta idola gentium*.

Das ganze ist also ein Abschiedslied an einen schönen Knaben, der seinen Freund oder Liebhaber verläßt, um einem anderen zu folgen. Zur Erklärung im Einzelnen bemerke ich Folgendes.

V. 3. *Archos* ist nicht, wie Niebuhr a. a. O. S. 6 annahm, ein oberster Gott, der in der letzten Zeit des Heidenthums hervorgetreten wäre, während die *idola* zu Dämonen herabsanken, sondern das Wort ist lediglich eine präcise Bezeichnung des Jupiter, würdig der Schulweisheit, die sonst in dem Gedichte herrscht. Der Ausdruck ist orphisch, man vgl. Orpheus fr. 6 Mullach und namentlich den dort vorkommenden Ausdruck *Ζεὺς μέγας ἀρχὸς ἀνάντων*. Auch Neptunus hat ja

noch ganz seine alte Stellung und ist keineswegs zu einem bloßen Dämon geworden. Aus Ducange kann man sich übrigens belehren, daß Archos im Mittelalter bei den Geistlichen ein gar nicht seltener Ausdruck für „oberster Leiter“ gewesen ist.

V. 5. Man könnte an *fur* denken und darunter den *aemulus* von V. 18 verstehen. Allein der *puerulus* geht offenbar freiwillig. Wenn in guter Zeit *ingenio valere* gesagt wird, darf man diesem Dichter wohl *furere ingenio* zutrauen. Allein trotz der tiefen Kränkung, welche ihm der Knabe zufügt, wünscht der Dichter seinem Freunde, Niemand möge ihm Uebeles zufügen.

V. 7 *non per hypothesim* heißt doch wohl „das ist kein bloßes Vorgeben, das thue ich nicht bloß zum Schein“.

V. 9 *haeresin*]. Einer meiner Freunde schlägt vor, das als '*consilium*' zu fassen; das ist sprachlich möglich, sachlich bedenklich; denn um welches Unternehmen, um welchen Rathschlag von Clotho und Lachesis soll sich Atropos nicht kümmern? Ich möchte das Wort im eigentlichsten Sinne nehmen, als „das Ergriffene“. Atropos möge sich also nicht um das kümmern, was Clotho und Lachesis vom Rocken herunter gesponnen und gewunden haben, d. h. sie möge diesen Faden nicht abschneiden.

V. 11 bestimmt die Ursprungsstätte des Gedichts, als die demnach Verona oder eine andere Stadt an oder in der Nähe der Etsch anzusehen ist.

V. 19 ist im Zusammenhange schwer zu verstehen und ließe eigentlich auf ein Mädchen als Dichter rathen, wenn es nicht V. 14 *miser* und V. 18 *aemulus* hieße.

Ich füge ein paar metrische Bemerkungen hinzu, für die ich zum Theil Lucian Müller verpflichtet bin. V. 8 ist verdorben, *sed serio* verstößt gegen das Metrum der sonst streng gebauten Verse. Man käme aus, wenn man *Sed* striche, aber vielleicht ist die Corruptel doch wo anders zu suchen. Ein nicht philologischer Liebhaber des Alterthums, mit dem ich das Gedicht besprach, schlug vor *Sed vero pectore*; ich selbst habe an *sincero pectore* gedacht.

V. 11 verstößt *fluvium* gegen das Metrum; es wird hergestellt, wenn man *flumen* schreibt. Die zweite Strophe hat übrigens einen Vers zu viel; es ist indessen schwer zu sagen, welcher auszuscheiden wäre; am Ehesten könnte man an V. 18 denken. In diesem Falle würde die Möglichkeit, das ganze Gedicht einem Mädchen in den Mund zu legen und dadurch V. 19 zu erklären, nicht ganz ausgeschlossen sein, allein der '*aemulus*' V. 18 dürfte das am Ende aller Erwägungen doch wohl verbieten.

Wegen der zahlreichen griechischen Wörter glaubt Lucian Müller das Gedicht in die Zeiten des Exarchats setzen zu sollen; bestimmte Gründe gegen eine solche Annahme kann ich

nicht finden. Jedenfalls darf man es, wenn es mir gelungen sein sollte, die richtige Erklärung zu finden, nicht mehr für eine Parodie auf 'O Roma nobilis' erklären, wie auch geschehen ist; das Versmaß war in jenen Jahrhunderten wohl überhaupt populär und wurde vielleicht eben deßhalb auch für geistliche Lieder verwendet *).

*) [Die Niebuhr'schen Lieder behandelte inzwischen auf Grund eines revidierten und erweiterten Handschriftenmaterials L. Traube in den 'Abh. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften' I. Cl. XIX Bd. II, S. 299 ff. V. 8 haben die Handschriften *firma pectore*, was kaum anzutasten ist, V. 11 *fluvium thesim* (*tesim*). Traube faßt, ähnlich wie Rühl, die Verse als ein „äußerst gewöhnliches *παίδιον*“, und bringt für die Beurtheilung ihrer Verstechnik und ihres Inhalts, und damit für ihre zeitliche und örtliche Fixierung, weiter aussholende Nachweise. Eine besondere Zierde seiner schönen Publication, sind zwei photographische Tafeln, die eine genaue Prüfung der handschriftlichen Neumen ermöglichen. Cr.]

Königsberg.

Franz Rühl.

21. Ueber die astronomischen Grundlagen der römischen Chronologie.

Zu den sicheren astronomischen Grundlagen der römischen Chronologie rechnet Soltau (oben S. 448) eine Sonnenfinsterniß vom 11. Februar 217 v. Chr., über die Livius berichtet haben soll. — Thatsächlich berichtet Livius unter dem J. 217 (B. 22, 1) so viele Prodigien, wie an keiner andern Stelle seines Werkes: *In Sicilia militibus aliquot spicula, in Sardinia autem in muro circumeunti vigilias equiti scipionem, quem manu tenerat, arsisse, et litora crebris ignibus fulsisse, et scuta duo sanguine sudasse, et milites quosdam ictos fulminibus, et solis orbem minui visum; et Praeneste ardentis lapides caelo cecidisse, et Arpis parmas in caelo visas pugnantemque cum luna solem* — und so geht es weiter; den Schluß bildet, daß aus einem Huhn ein Hahn, und aus einem Hahn ein Huhn geworden sei. Kein verständiger Leser des Livius, der dabei nicht gedacht hat, was Livius an einer andern Stelle selbst ausspricht: *ludibria oculorum auriumque credita pro veris*. Daß einzelnen dieser Nachrichten etwas Thatsächliches zu Grunde gelegen haben kann, wird Niemand bestreiten wollen. Was die aus Sardinien gemeldete vermeintliche Verkleinerung der Sonnenscheibe betrifft, so ist bekannt daß die Sonne je nach ihrer Stellung am Firmament und nach Beschaffenheit der Atmosphäre größer oder kleiner er-

scheint. Es ist also z. B. nicht unmöglich, daß einem abergläubischen römischen Kriegermann die Sonne einmal kleiner als sonst und bei wiederholtem Aufschauen wieder kleiner vorgekommen ist, und daß dies jene Meldung nach Rom veranlaßt hat. Nicht geradezu unmöglich, aber kaum glaublich ist, daß die Meldung durch Beobachtung einer partialen Sonnenfinsterniß veranlaßt worden ist; denn nicht leicht wird Jemand, der eine solche Sonnenfinsterniß sieht, sagen, es sei ihm vorgekommen, als ob die Sonnenscheibe kleiner würde; er wird sich vielmehr ganz anders ausdrücken. Für völlig unmöglich aber muß ich es halten, daß Jemand nach dem Anblick einer Sonnenfinsterniß erklärt habe, es sei ihm vorgekommen, als ob die Sonne mit dem Mond gekämpft habe — dies ist sicher, ebenso wie die zugleich beobachteten Schilde am Himmel, ein *ludibrium oculorum* gewesen. — Eine römische Chronologie, die auf solchen Grundlagen aufgebaut ist, muß ich, trotz Soltau's Widerspruch, nach wie vor beanstanden.

Mit Unrecht beklagt sich Soltau (oben S. 452 A. 11) darüber, daß ich seinen Versuch, einen angeblich schlecht überlieferten Namen zu ändern, hervorragend willkürlich genannt habe; vielmehr habe ich so die ganze Art und Weise bezeichnet, mit der er es versucht hat, die eponymen Beamten für Jahre ausfindig zu machen, in denen nach der Ueberlieferung keine solchen Beamten gewählt worden sind.

Berlin.

H. Dessau.

Berichtigung zu S. 506.

The reference in Philologus L p. 506 to Frazer's note in the Classical Review misrepresents it.

Frazer in his note (Class. Rev. II p. 261) is not offering an explanation of the passage in Pindar, but is referring to a previous note of mine (ibid. p. 180) in which I had offered an explanation of the passage from the oriental custom of musiciens and dancing girls covering their faces with coins.

Aberdeen.

W. R. Paton.

Register.

I. Stellenverzeichnis.

<i>Aeschyl.</i> Sept. 170	507	<i>Amm.</i> Marcell. 15, 12. 5	69
— — 185 — 191. 195 — 201	508	— — 16, 2, 11	340
— — 204 — 208. 212 — 214	509	— — — 4, 2; 5, 1	336
— — 221	510	— — — 5, 7. 17	341
— — 257	511	— — — 7, 5	341
— — 274 — 355	248	— — — 8, 3	69. 341
— — 361. 372	415	— — — 8, 8	71
— — 413. 415. 459	516	— — — 8, 9	341
— — 515. 592	517	— — — 8, 13; 9, 2	342
— — 636	518	— — — 10, 10	65
— — 654	519	— — — 11, 5	342
— — 686	525	— — — 11, 12	65. 342
— — 706	526	— — — 12, 1. 5. 17	342
— — 750. 866	527	— — — 12, 24. 33. 37. 52. 59. 65	343
— — 929	528	— — — 12, 69	340
<i>Alex.</i> com. fr. 244 K.	700	— — — 17, 3, 5	340
<i>Amm.</i> Marcell. 14, 2, 4. 5	336	— — — 3, 6	343
— — 2, 9. 10. 11 ff.	336 ff.	— — — 4, 11. 12. 15	343
— — 2, 14; 6, 9	337	— — — 7, 14	343
— — 6, 10. 13. 17. 23	338	— — — 10, 2. 7	344
— — 7, 7	338	— — — 12, 11	339
— — 8, 12	336	— — — 12, 12	66
— — 9, 2; 10, 2	338	— — — 13, 18	344
— — 10, 12	339	— — — 13, 20	66. 344
— — 11, 8. 15	339	— — — 13, 21	344
— — 11, 26	68	— — — 18, 1, 4	71
— 15, 2, 4	340	— — — 2, 5; 3, 1	344
— — 3, 3; 4, 3	340	— — — 5, 2. 7; 6, 10	344
— — 7, 5	340	— — — 7, 3	69
— — 8, 3	65. 340	— — — 19, 1, 4	66
— — 8, 14	71	— — — 1, 9; 5, 1 f.	344 f.
— — 8, 21; 10, 2	340	— — — 6, 7. 10	345
— — 10, 11; 11, 3	341	— — — 6, 13	67. 339
— — 12, 2	341	— — — 7, 8	68. 345

<i>Amm. Marcell.</i> 19, 8, 11	345	<i>Amm. Marcell.</i> 25, 1, 4. 13	353
— — — 11, 4	345	— — — 2, 8	336
— — — 11, 7; 12, 3	346	— — — 4, 4	353
— — — 12, 15	70	— — — 5, 4. 7. 8	353
— — — 20, 2, 4	346	— — — 6, 4	353
— — — 2, 5	71	— — — 6, 5	742
— — — 3, 6; 4, 6. 13	346	— — — 6, 9	750
— — — 5, 6	347	— — — 6, 10	742
— — — 8, 4. 10. 22	347	— — — 6, 15; 7, 1 f.	730
— — — 11, 7	347	— — — 7, 6	72
— — — 11, 13	64. 347	— — — 8, 2	337
— — — 11, 21	64	— — — 8, 14; 9, 2	69
— — — 11, 25	347	— — — 10, 3	346
— — — 11, 31	64	— — — 26, 1, 5	70
— — — 21, 1, 1	544	— — — 1, 7	69
— — — 1, 13	336	— — — 1, 8	72
— — — 3, 4; 4, 4	348	— — — 5, 11	349
— — — 5, 2. 7. 8	348	— — — 7, 3	68
— — — 9, 5; 10, 4	544	— — — 7, 9	70
— — — 11, 2	348	— — — 9, 3	68. 353
— — — 12, 6. 9	498	— — — 9, 11	337
— — — 12, 13. 14	348	— — — 27, 3, 6. 11	337
— — — 12, 17. 23	498	— — — 28, 2, 9	72
— — — 13, 1	498	— — — 29, 1, 31	72
— — — 13, 12	348. 498	— — — 1, 37	337
— — — 13, 13	348	— — — 3, 1	79
— — — 13, 15	70	— — — 4, 1	73
— — — 16, 9. 10	348	— — — 5, 9	68
— — — 16, 15	565	— — — 5, 19	72
— — — 22, 2, 5	349	— — — 5, 34	73
— — — 3, 1. 7; 4, 1	349	— — — 30, 3, 2	73
— — — 7, 2	565	— — — 4, 2	68
— — — 8, 6. 34	349	— — — 6, 3	67
— — — 9, 11	336	— — — 8, 1	73
— — — 9, 12	565	— — — 31, 4, 4	68
— — — 11, 3	67. 349	— — — 4, 11; 7, 16	73
— — — 11, 6	349	— — — 10, 1	351
— — — 11, 8	339	— — — 12, 2	346
— — — 12, 8; 13, 3	350	— — — 12, 13	72
— — — 14, 6	339. 351	— — — 12, 14	67
— — — 15, 3. 10. 11	350	<i>Anthol. Graec.</i> 9, 189	566
— — — 16, 4. 14	351	— — — 11, 84	488
— — — 23, 2, 2; 4, 8	357	<i>Antimach.</i> Nr. 109 ed. Meineke	656
— — — 5, 18; 6, 1	357	<i>Apoll. Argon.</i> 4, 896	95
— — — 6, 5	336	<i>Apul. Met.</i> 1, 6. 21	100
— — — 6, 11. 12	351	<i>Apostol.</i> IV 66	372
— — — 6, 17	336	— X 53	30
— — — 6, 31	351	— XII 91 b	373
— — — 24, 2, 5	351	<i>Aristoph. Plutos</i> 4. Hypothesis	582
— — — 2, 9	68	<i>Aristot. Metaph.</i> 1 S. 1053a 31-64	273
— — — 2, 15	351	— <i>Polit.</i> 2, 12 S. 1274a	176
— — — 2, 18. 20	352	— — 3, 15 S. 1286a 28	175
— — — 3, 4	68. 352	— <i>πολιτ. Ἀθην.</i> ed. Ken. p. 15, 10	229
— — — 4, 8. 9. 20. 22. 24. 26	352	— — 20, 2	400
— — — 5, 3	353	— — 20, 5; 28, 7	229
— — — 6, 11	352	— — 35, 2; 41, 1	229
— — — 25, 1, 3	68. 353	— — 43, 3	400

<i>Aristot. polit. 'Aθn.</i> ed. Ken.		<i>Diogen. Laert.</i> 8, 90	212
— p. 43, 7	229	<i>Dionys. Hal. de Thuc. iud.</i> 16	
— — 43, 9	400	31, 32. 35. 37	
— — 46, 1	229	— de composit. verb. 11	171
— — 47, 8; 65, 3; 67, 2	400	<i>Epicharm.</i> p. 251 L.	94 A.
— — 74, 1; 82, 11	400	<i>Eurip. Fragm.</i> 911 p. 655 N ²	104
— — 105	175	<i>Eustath.</i> p. 817, 31	95
— — 147, 2	400	— p. 1709, 25	95
— Fragm. 150	613	— p. 1709, 42	98
<i>Artemid. Oneirokr.</i> I c. 57	481	— p. 1710, 39	101
<i>Athenaeus</i> 14, 23	504	<i>Fragm. Hist.</i> II p. 90, 3 M.	97
— 58c	40	<i>Gell.</i> 16, 13	643
<i>Bell. Afric.</i> 1, 5	553	<i>Hellanic. Fragm.</i> 17 ed. M.	146
— — 28; 47, 6	554	<i>Herod.</i> 1, 59. 60	468
— — 60, 4	554	— 2, 91	179
<i>Boeth. de philos. consol.</i> ed. Peiper		— 5, 12. 63. 69	468
— 1, 4 (11. 29)	573	— 6, 75	142
— 1, 4. 6	574	— 9, 33	497
— 2, 1	574	<i>Herondas Mim.</i> II	719
— 2, 2 ff.	575	— — III	713
— 2, 8 (47. 3)	576	<i>Hesiod. Aspis</i> 203 655. 657 A. 8	
— 4, 6 (108. 25)	576	— — 207	654
<i>Callim Hymn.</i> VI	139	— — 213	656
<i>Cic. Tusc.</i> 1, 59	83	— — 215	637
— — 1, 73	82	— Fragm. 92, 95 Rz.	94
— — 1, 75	81	<i>Hesych. Πολυιδέες</i>	566
— — 1, 81	83	<i>Hom. Il. B</i> 843 ff.	567
— — 2, 16	82	— — I 128 ff.	566
— — 2, 37; 3, 6	84	— — T 76 ff.	651
— — 3, 12	82	— — T 107. 175	653
— — 3, 22	81	— Odyss. ε 131—134	693
— — 3, 38	85	— — ε 339	661
— — 3, 83	84	— — ζ 303	667
— — 4, 6; 5, 4	82	— — ζ 323	663
— — 5, 46. 87	85	— — ζ 328—331	666
— — 5, 106	84	— — η 237—239. 281	675 ff.
— Rep. 1, 3, 6	58	— — η 249—258	676
— — 1, 8, 13	58. 59	— — ι 34—36	678
— — 1, 9, 14; 11, 17	59	— — ι 475—501	663
— — 1, 14, 22	60	— — ι 518—536	661 ff.
— — 1, 18, 30; 26, 42	61	— — ι 538—566	673 ff.
— — 2, 5, 10; 19, 34	62	— — κ 17—132	677
— — 2, 22, 39; 23, 43	62	— — μ 44	94
— — 2, 26, 47; 30, 52	63	— — μ 378—390	687 ff.
— — 2, 34, 59	64	— — μ 403—425	666. 671 ff.
<i>Claudian. Rapt.</i> 3, 190. 254	95	<i>Hygin. Fab.</i> 141	95
<i>Clemens Alex. protrept.</i> p. 42	228	<i>Hyperid. pro Eux.</i> 35 ff.	499
<i>Cornel. Nep. Fragm.</i>	198	<i>Jacobusbrief</i> 1, 17	377
<i>Cyprian. De dominica</i> orat 38	48	<i>Ianuar. Nepot.</i> 1, 1. 18; 6, 4	92
<i>Demosth. Ol.</i> 2, 8	760	— — 9, 7. 9. 21. 22	92
<i>Dio Cass.</i> 48, 12	637	— — 11, 1. 15, 1	92
— Chrysost. 13, 16 p. 425 R.	381	<i>Inscriptionen: CIA</i> II 32	699
— orat. XXIX	458	— CIL III 183	649
— — XXXII p. 674	459	— von Adule	707
<i>Diodor.</i> 5, 55	43	— von Aidin	163
<i>Diogen. Laert.</i> 2, 106	201	<i>Inscriptionen: in Aegypten</i>	
— — 3, 3	196	696. 701. 704. 705	

<i>Inschriften von Heroonpolis</i>		<i>Petron. ed. Bücheler p. 9 (11)</i>	
	693. 702. 705	c. 10 V. 1. 2	728
— von Koptos	702	— p. 10 (12) c. 14 V. 24	728
— von Mendes	701	— p. 12 (14) c. 18 V. 35	729
— von Sigeum	698. 698	— p. 13 (15) c. 18 V. 6—9	729
<i>Iustin.</i> 42, 2, 1	57	<i>Phaedr.</i> 1, 3, 8	650
<i>Iuven.</i> Sat. 11, 156	506	— 3, 18, 10	650
<i>Liv.</i> 21, 44, 3	760	<i>Philostr.</i> <i>Γυμναστικ.</i> c. 3	470. 487
<i>Longin.</i> ed. O. Jahn p. 55	488	— — c. 10	496
<i>Lucian.</i> <i>Hermot.</i> 40	493	— — c. 11	491
— <i>Philops.</i> 22	106	— — c. 13	496
— <i>Pisc.</i> 45	606	— <i>Τὰ ἐς τὸν Τόαν.</i> A II 27	496
<i>Lucifer</i> ed. Hartel p. 17, 20. 29	75	— — IV 25	99
— p. 21, 21	78	— <i>Ἡρώδης</i> p. 285	496
— p. 44, 17; 73, 4	80	<i>Pindar.</i> <i>Isthm.</i> 2, 8	499. 506
— p. 75, 17	75	— — 2, 30	472. 475
— p. 86, 15	79	— <i>Nem.</i> 7, 70	474
— p. 105, 1; 113, 26	76	— — 9, 53	473
— p. 123, 21	76	— <i>Olymp.</i> 11, 71	473
— p. 126, 1; 127, 20	77	— — 13, 93	475
— p. 137, 2; 152, 12	77	— <i>Pyth.</i> 1, 42	472. 474
— p. 162, 5	78	— — 8	230
— p. 173, 25	79	— — 10, 62	231
— p. 175, 6; 177, 6; 196, 8	77	<i>Platon.</i> <i>Cratyl.</i> 385 E	265
— p. 204, 10	78	— <i>Protag.</i> 324 E	760
— p. 206, 10	76	— <i>Soph.</i> 232 B	283
— p. 254, 10	79	— <i>Theaet.</i> 152 A—C	263
— p. 258, 17; 268, 27	79	— — 166 C—D	265
— p. 308, 17	77	<i>Pseudo-Plat.</i> <i>Axiochus</i> 365	393
— p. 333, 8	78	— <i>Ἐκαστα</i> 135 D; 136 C;	
<i>Marcell.</i> vit. <i>Thucyd.</i> 32—34	36. 42	138 E	489
<i>Nicand.</i> p. 54 ed. Schn.	146	— <i>Clitoph.</i> 407	381
<i>Nicol.</i> <i>Damasc.</i> <i>Fragm.</i> 59	612 ff.	<i>Plin.</i> N. H. 10, 49, 70 (136)	97
<i>Nicophon.</i> (<i>Fragm.</i> 12 CA Fr. I		<i>Plutarch.</i> <i>Thes.</i> 6	545
p. 777 K.)	94 A.	— <i>Thes. et Rom. comp.</i> 6	545
<i>Ovid.</i> Ib. 423	137 ^a . 152 ^{aa}	— <i>Lycurg.</i> 2	546
— <i>Met.</i> 5, 552	95	— — 3. 14	547
— — 8, 728	137	— <i>Num.</i> 22	547
— <i>Trist.</i> 1, 7, 13	139 ^r	— <i>Solon</i> 12	547
<i>Paradoxogr.</i> <i>Rohdii</i> 33	137 ^a	— <i>Poplic.</i> 1	547
<i>Paul.</i> <i>Diac.</i> s. v. <i>Hippius</i>	388	— <i>Themist.</i> 2. 5	548
<i>Paus.</i> 1, 7, 2	692	— — 9. 10	548. 549
— 2, 1, 4	621	— de defens. orac. 17	105
— 3, 11, 6	484. 497	— de glor. Ath. 1	35. 39
— 5, 21, 3	493	— — 8	194
— 6, 12, 6	494	— <i>Quaest. conv.</i> 9, 2	487
— 6, 19, 3	478	— — 9, 6	162
— 8, 8, 2	385	— — <i>Graec.</i> 58	614
— 8, 30, 3	387	— vit. X orat. p. 834 d	32. 41
<i>Petron.</i> ed. Bücheler p. 5 (7		<i>Poll.</i> <i>Onom.</i> 3, 151	488
ed. III) c. 2 V. 22. 23	722	<i>Polyb.</i> <i>Fragm.</i> 121	375
— p. 6 (8) c. 3 V. 13. 26 ff.	722	<i>Psalm.</i> 90 (91), 6	106
— p. 7 (9) c. 5 V. 3 ff.	723 ff.	<i>Quint.</i> 7, 3, 34	180
— p. 7 (9) c. 6 V. 29	727	<i>Sallust.</i> <i>Iug.</i> 85, 2	760
— p. 7 (9) c. 7 V. 35 ff.	727	<i>Schol.</i> ad Ael. <i>Aristid.</i> <i>Pana-</i>	
— p. 8 (10) c. 9 V. 28 ff.	727 f.	then. p. 112 ed. <i>Frommel</i>	488
		— <i>Aesch.</i> <i>Agam.</i> 171	48

<i>Schol. Arist. Lys.</i> 1094	41	<i>Theognis</i> 415—418	538
— — Nub. 16	102	— 441—446	539
— — — 1005	160	— 509 f.	531
— Pind. Pyth. 3 p. 327	244	— 555. 556. 571. 572	540
— Theocrit. 7, 2	633	— 595. 596. 597. 598	542
<i>Semonid. Fragm.</i> 7	13 ff.	— 619 f.	540
<i>Seneca Contr.</i> 1, 2, 10	743	— 643 f.	532
— — 1, 2, 18; 6; 7, 16;		— 853 f.	540
8, 15	744	— 877 f.	541
— — 2, 1 (9) 12	744	— 919 f.	543
— — 2, 4 (12) 8; 5, 3. 5. 20	746	— 1071—1074	535
— — 2, 6 (14) 3. 4. 9	747	— 1081a — 1082b	533
— — 2, 7 (15) 6	747	— 1095 f.	532
— — 7, 1 (16) 10. 18	748 f.	— 1101. 1102. 1107. 1108	543
— Exc. Contr. 6, 3 (p. 258, 9)	748	— 1109—1114	533
— de prov. 3, 1. 14 ed. Gertz	182	— 1151 f.	543
— de const. sap. 13, 2; 18, 4	182	— 1161 f.	537
— de ira 1, 15, 2	183	— 1243 f.	543
— — 3, 6, 1; 7, 1; 8, 1	183	<i>Theophr. Fragm.</i> 112 p. 192	
— — 3, 28, 3; 31, 5	183	ed. Wimm.	566
— ad Marcian. 20, 4; 21, 1;		<i>Thucyd.</i> 1, 21, 1	38
26, 3	183	— 1, 22, 4	37
— de vita beata 9, 2	184	— 1, 30, 4	759
— de tranquill. 5, 3; 7, 4	184	— 4, 16, 2	760
— — 12, 5; 16, 1	184	<i>Tzetzes Lycoph.</i> 644	386
— ad Polyb. 2, 2	184	— 1206	152 ⁴²
<i>Serv. ad Verg. Aen.</i> 3, 20; 4, 58	639	— 1394	146
— — 10, 832 ³	504	<i>Valer. Flacc.</i> 1, 38. 63	320 f.
— Georg. 1, 12	389	— — 1, 202	731
<i>Sextus adv. dogm.</i> 1, 135	276	— — 1, 271	321
<i>Stat. Silv.</i> 2, 2, 116	104	— — 1, 281	328
<i>Steph. Byz. Ἀγκυρα</i>	694	— — 1, 515	732
— <i>Καλή ἀκτὴ</i>	228	— — 1, 669	322
— <i>Ὀμφάλιον</i>	607 ²	— — 1, 753	732
<i>Stob. Flor.</i> 1, 64, 67 ff.	49	— — 2, 236	329
<i>Strabon.</i> p. 806	119	— — 2, 515	333
<i>Suid.</i> s. v. αἰθων	146	— — 2, 579. 619	323 f.
— <i>Καλλίμαχος</i>	704	— — 2, 639	329
— <i>Φύλαρχος</i>	40	— — 3, 10	325
<i>Tucit. Hist.</i> 2, 62, 1; 80, 7	184	— — 3, 439	332
<i>Terent. Adelph.</i> 1, 1, 15. 16	319	— — 3, 511. 560. 598	733
— <i>Phorm.</i> 2, 3, 21	319	— — 3, 646—667	734 f.
<i>Theocrit. Id.</i> 7, 2 622 ⁴² . 633.	711	— — 4, 229. 240. 364	735 f.
— 16	710	— — 4, 564	326
— 17	689. 708	— — 5, 308	334
— 17, 43	709	— — 6, 329	736
— 17, 86	696. 706	— — 6, 413	738
— <i>Syrinx</i>	711	— — 7, 83	738
<i>Theodoret. dissert.</i> 9	215	— — 7, 228. 244. 342	739 f.
<i>Theognis</i> 39. 57	533	— — 7, 440	325
— 87—90; 97—100	535	— — 7, 445	741
— 115 f.	532	— — 8, 60	327
— 209	530	— — 8, 87	332
— 213—218	535	<i>Varro Fragm.</i>	197
— 367 f.	536	<i>Xenoph. Hellen.</i> 7 4, 29	495
— 409 f.	537	<i>Zenob.</i> 3, 86 M. (= 203 Gott.)	99

II. Sachliches.

- Achill* bei Dio Chrysostomos p. 295 und Cheiron p. 288.
Aegyptens Handel p. 692.
Aeschylus' 'Sieben' und die Zerstörung von Mykene p. 261.
Agathe, Stadt p. 220.
Agis p. 413.
Aiolische Religion p. 618.
Aithon p. 146.
Alkibiades p. 292.
Alkmäon p. 234.
Alterthümer: Antietrien p. 128 ff. — Arrhetophorie p. 125⁸⁴; 134. — Bekränzung beim Leichenmahl p. 210. — Erechtheion p. 160. — Ersephorie p. 119⁷⁸; 125; 136. — Fünfkampf 469. — Leichtes Fußvolk den Llopliten überlegen p. 403; 406. — Gesichter der Götterbilder bemalt p. 501; maskiert p. 504. — Kalamäen 109⁴; 124⁸⁰. — legio V p. 556. — Leukathion p. 112¹⁴. — Messer bei Mahlzeiten p. 606. — Plerosie p. 109⁸; 124⁸⁰. — Syrakusanische Reiterei p. 407; athenische p. 408 f. — Reihenfolge der fünf Kampfübungen p. 479. — Skirophoria p. 109; 111; Skirophorion p. 111; 122. — Speerwurf der Fünfkämpfer p. 470. — Thesomophorien p. 108; 120; 126; 134; Th. zu Halimus p. 114¹⁸; 130.
Anacharsis p. 458.
Anakreonitiker p. 165 ff.
Antigonos Gonatas p. 691 ff.
Antietrien 128 ff.
Apama p. 694.
Arabia Petraea p. 707.
Apollon Triopios p. 707.
Apuleius, Zaubergeschichten 100.
Archos 765 ff.
Archytas p. 49.
Ariobarzanes 694 ff.
Arsinos 694 ff.
Aristoteles: Die Schrift vom Staate der Athener und Ar. über die Demokratie p. 173. — Ar. athenische Politie und die heraklidischen Excerpte p. 436.
Arrhetophorie 125⁸⁴.
Asyndeton p. 84.
Atlas, Sophist p. 289.
Athene Skiras p. 110 ff.
Attika, Staub p. 113¹⁷.
Autolykos p. 152.
Bellum Africum: Th. Widmann, Ueber den Verfasser des bell. Afric. und die Pollio-Hypothese Landgrafs p. 550.
Büser Blick p. 101.
Brasilas, Poseidon p. 622.
Bubo p. 100 f.
Bukolion p. 177.
Caligula, Neptun p. 622. 635.
Cunidia p. 99.
Cheiron, Sophist. p. 290; Tod p. 289.
Chronologie: Astronomische Grundlagen der römischen Chronologie p. 447. 767. — Nundinalbuchstaben 445–190 v. Chr. p. 454.
Demeter p. 108, 120 ff.
Demokratie p. 174.
Demonax p. 801.
Demosthenes auf Sphakteria p. 404.
Diogenes von Sinope, Geburtszeit p. 198.
Dioskodion p. 111; 112¹⁶; 123⁸⁹.
Distichon umgekehrte p. 578.
Drakons Gesetzgebung p. 393.
Enchelys von Kos p. 621 ff.
Ephoros p. 460.
Erechtheion p. 160.
Erechtheus p. 119 ff.
Eratosthenes, Quelle Strabon p. 223.
Eros bei Antisthenes und Xenophon p. 293.
Erysichthon p. 137.
Erythräisches und kaspisches Meer p. 178.
Eudoxos: Eud. von Knidos p. 191 — 218. — Eud. von Rhodos p. 192; 218–229. — Eud. Gesetzgeber p. 214.
Eusebius, Verderbnis der Jahresdata p. 199; Verwechslung der Geburts- und Blüthendata p. 198.
Fischer H., Ein Spruchvers im Jacobusbrief p. 377.
Flamen sacrorum municipalium? p. 763.
Frühtrunk vor der Mahlzeit p. 729 f.
Ganymedes p. 296.

Gellius, Quelle von 17, 21 p. 197.

Geras: *P. Hartwig*, Herakles und Geras p. 185.

Geschichte: Agis p. 413. — Alkibiades p. 292. — Antigonos Gonatas p. 691; 698. — Ariobarzanes p. 694; 704 An. — Arsinoe Philadelphos p. 697; 701. — Arsinoe, Gemahlin des Lysimachus p. 694; 697. — Chremonideischer Krieg p. 695; 699. — Demosthenes auf Sphakteria p. 404. — Kyrenaeischer Krieg p. 690. — Schlacht bei Leuppolla p. 695; 707. — Drakon p. 393. — Nektanabis p. 193. — Nikias p. 411. — Perikles p. 414. — Ptolemaios Energetes p. 695; 703. — Ptolemaios Keraunos p. 697. — Ptolemaios Philadelphos p. 690; 697; 703; Ptolemaios Statthalter von Ephesos p. 705. — Pyrrhos p. 703. — Syrischer Krieg des Ptolemaios Philadelphos p. 672; sogenannter zweiter p. 700.

Gello p. 99.

Geras p. 185 ff.

Gespenster p. 97.

Giganten p. 625.

Gorgias Palamedes p. 296¹.

Grabsirenen p. 101.

Halia p. 44.

Halikon von Kyzikos p. 211.

Hemiamben p. 167⁹.

Hera und Herakles p. 607. 628 u. die Sirenen 101¹³.

Herakles: Herakles und Geras p. 185. — Herakles des Antisthenes p. 288. — Herakles und Omphale p. 607 ff.

Herakleides ὁ Κλαζομένιος p. 177.

Heraklidische Excerpte p. 436. — Herakleides von Herakleia in Pontus Autor der Excerpte p. 443.

Herodes Atticus p. 316 Anm.

Herondas aus Kos p. 713; Betonung des Hinkiambus 446.

Hesiod: Recensionen (doppelte) in der Aspis des Hesiod p. 655; 657.

Heudanemoi p. 101¹⁵.

Hexengeschichten p. 99.

Hieron p. 709.

Himalia p. 45.

Hinkiambus, Betonung p. 446.

Homer: *H. Düntzer*, Der Apologos der Odyssee p. 659. — Namen

bei Homer erfunden p. 670. — Wiederholung desselben Wortes p. 657. — Zorn des Poseidon in der Odyssee p. 683.

Hopliten und leichtes Fußvolk p. 403. 406.

Horaz: Canidia Gedichte p. 99.

Hypobolimaos p. 700.

Ilias Latina im Mittelalter p. 368.

Inschriften: Weibgeschenklisten vom Kabirion p. 568. — Grabinschrift aus Kreta p. 577. — Νίκη τοῦ δεινός p. 430. — Die Weihinschrift aus dem kretischen Asklepieion p. 570. — Thetis auf Grabinschriften p. 579.

Iohanneische Schriften p. 433.

Iulian Apostata: Geburtsjahr, Geburtsdatum p. 761.

Ius: *B. Heisterbergk*, Zum ius italicum p. 637.

Iuvenal im Mittelalter p. 354.

Kallias 86.

Kallikrates p. 699.

Kaspisches und erythräisches Meer p. 478.

Ker, männlich p. 102¹⁶.

Kleomenes Tod p. 142.

Kranz beim Leichenmahl p. 210.

Kratippos: *J. M. Stahl*, Kratippos und Thukydides p. 31.

Krisamis 628.

Kyniker p. 460, bei Petron 729.

Kypros p. 708.

Kyrene p. 709.

legio V p. 556.

Leokorion p. 80.

leukargillos p. 118.

Leukolla p. 695. 707.

Libyen p. 709.

Liederfragment, auf einer Statuenbasis p. 163. 576.

Longanus, Schlacht am, p. 711.

Lucian: Lucians Leben und Schriften p. 297. — Geburtsjahr p. 305. — Lehrer p. 316 An. — Zu Lucians Fischer p. 606. — Anacharsis p. 458. — Lebensanschauung p. 309. — Stellung zum römischen Staat p. 305, zur Philosophie p. 308. 311. 313, zur Religion p. 305. — Klassifikation der Schriften p. 299. — Echtheitsfrage p. 299. — Erzählende Schriften p. 311. — Invectiven

- p. 317. — Satiren p. 303. — Abhandlungen p. 300. — Pseudonym Lykinos p. 303. — Sprache und Stil p. 302. 303.
- Lucifer* p. 74. — Nequa bei Lucifer p. 42.
- Lykiarchen* p. 750.
- Lykinos* p. 303.
- Lysander* p. 697.
- Magus* von Kyrene p. 690. 694. 705. 709.
- Malis* p. 607. 612.
- Marsyasstatuen* p. 639.
- Märtyrer* christliche p. 435.
- Masken* der Götterbilder p. 504.
- Megara* p. 118. 132.
- Melissos*, Philosoph, von dem Strategen verschieden p. 195.
- Menippos* p. 700.
- Messer* bei Mahlzeiten p. 606.
- Mesomedes*, Hymnen p. 172¹⁵.
- Metopos* p. 49.
- Mikyllos* p. 304.
- Missgriffe*, sprachliche, alter Schriftsteller p. 759.
- Mithridates* p. 694. 704 Anm.
- Mittagszauber* p. 105.
- Musiknoten* auf einer Inschrift p. 168f.
- Münzen* von Kyrene p. 690, der Ptolemaer p. 697.
- Mutterrecht* p. 618.
- Mythologie*: Achill bei Cheiron p. 288. — Aioler, Religion p. 618. — Aithon p. 146. — Apollon Triopios p. 707⁸⁰. — Archos p. 765. 766. — Athena p. 110, Ath. Skiras p. 110⁸. 113 ff. 122. — Autolykos p. 152. — Brasilos, Poseidon p. 622⁴². — Caligula, Neptunus p. 622. 635. — Demeter p. 108. 120, Dem. und Athena p. 124. 129. — Enchelys von Kos p. 621. 627. — Erechtheus p. 119²⁸. 123²⁷. — Hera p. 628. — Herakles p. 607. — Krisamis von Kos p. 628. — Malis p. 607. 612. — Nymphenlegenden p. 144. — Omphale p. 607. — Pan *Σιῶν* p. 387. — Parisurtheil p. 569. — Polemon p. 633. 638⁸². — Polybotes und Poseidon p. 621, Poseidon, Geburt p. 385. — Schlangengefäße der Giganten p. 625. —
- Necho*, Canal des p. 693. 695. 696.
- Nektanabis* p. 198.
- Nikias* p. 411.
- Nundinalbuchstaben* p. 454.
- Nymphenlegenden* p. 144.
- O admirabile Veneris idolum* p. 164.
- Oknos* p. 374.
- Olivnenbau* p. 114.
- Omphale* p. 607.
- Onoskelia* p. 373.
- Opramoas* p. 750.
- Palamedes* bei den Sokratikern p. 295.
- Pan* p. 387. — Tod des Pan 105. — Schlaf 106.
- Parisurtheil* p. 569.
- Partituren*, antike p. 171.
- Paulinische Schriften* p. 433.
- Perikles* p. 414.
- Personifikationen* p. 143.
- Pentathlon* p. 469.
- Petron*, Lebenszeit p. 729.
- Perseus* in Aegypten 179.
- Phallos* p. 117.
- Pindar*: Zum Fünfkampf p. 469. — Datierung von Ol. 9. 12, Pyth. 1 p. 245.
- Plato*: Abfassungszeit des Theaetetus p. 1. — Geburtsjahr p. 196. — erste Reise p. 202, aegyptische Reise p. 203. — bei Dionysius II p. 211. — Honorar? p. 209. — Epist. 13 echt p. 209.
- Pollio-Hypothese* p. 550.
- Poseidon*, Geburt p. 385. Brasilas p. 622.
- Prometheus*, Sophist p. 289, bei Plato p. 291⁶, bei Theophrast p. 291⁶.
- Protagoras* und sein „Doppelgänger“ p. 262.
- Ptolemaer* p. 690 ff., vgl. Geschichte.
- Pyrrhos* p. 703.
- Pythiaden* p. 242.
- Reiterei* p. 477 ff.
- Reliefbilder*, hellenistische p. 93 ff.
- Rhapsoden*, ihre Einschreibungen p. 659.
- Sardonisches Meer* p. 710.
- Schönheitswettkämpfe* auf Lesbos p. 566.
- Selbstzerfleischen* p. 141.
- Seneca* und Petron p. 729.
- Sinter*, wann makedonisch geworden? p. 221.
- Sirenensagen* p. 95, bei den Komiern p. 94¹, bärtige Sirene p. 102¹⁰, Beflügelung p. 104.

- Skira*: Skirabräuche p. 108. — Skiras-Salamis p. 116. — Skiron, Vorort Athens p. 110⁷. — Skiras, eleusinischer Seher p. 116, 123^{2a}.
Sokrates, Honorar? p. 209.
Solon p. 461; Solonische Fragmente p. 177.
Sotades p. 694. 699.
Speusippes, Geburtszeit p. 198.
Speerwurf p. 470.
Spruchvers im Jacobusbrief p. 377.
Sprichwörtliches bei Polyb. p. 375.
strikos = στρατηγός p. 702.
Stobaeus: Metopos, Theages und Archytas p. 49.
Sueben, Haartracht p. 379.
Telchinen p. 44.
Theages p. 49.
Thetis auf Grabinschriften p. 579.
Thiertypen p. 13 ff.
Theognis: Fr. Cauer, Studien zu Theognis. 3. Dittographien p. 529.
Thesmophorien p. 108 ff. 120 ff.
Thukydides: Kratippos und Thuk. p. 31. — Ansichten über Kriegführung, militärische Begabung p. 416, 420. — Verhältnis zu Herodot p. 427.
Tragikerfragment bei Herondas? p. 715. 34.
Traum und Mythos p. 102 ff.
Unterwelt p. 374.
verba simpl. für composit. und verb. composit. für simpl. p. 78.
Vollnamen und *Kurznamen* p. 569. 570.
Vulgüstil des Schelmenromanes p. 316.
Xenophons Verhältnis zu Antisthenes p. 288, Apologie p. 296.
Zopyros p. 36.

III. Wörterverzeichnis.

a) Griechisch.

<i>ἀδελφοί</i>	432	<i>ἑὸς</i>	583
<i>ἀδελφοὶ καταφρονήτοί</i>	432	<i>Ἥσυχία</i>	231
<i>ἀκμή</i>	192	<i>ἰσῶ</i>	718, 95
<i>ἄκται</i>	656	<i>ἰστορία</i>	227
<i>ἀλπαλέος, ἀρπαλέος</i>	231	<i>Κάδμου ποῦς</i>	628 ⁸¹
<i>ἄμυδις</i>	668	<i>Καλλιστεῖα</i>	567
<i>ἀναγής</i> schamlos	719, 70	<i>Κότταλος, Κόττις</i>	717, 72
<i>Ἀνεμοκλίτης</i>	101 ¹³	<i>λαλιαί</i>	297
<i>ἀποτέμνεσθαι</i>	767	<i>Λεωκόριον οἰκίς</i>	30
<i>ἄργιλος</i>	114	<i>μέγαρον</i>	109, 132
<i>ἄροτοι, ἱεροὶ ἄροτοι</i>	112, 122	<i>μελέται</i>	297
<i>ἀστραγάλοι</i>	714, 7	<i>μῦς = φιμός</i>	718, 85
<i>ἄχειρ</i>	374	<i>Νίκη</i>	430
<i>ἄωρη</i> 'Alter'	715, 29	<i>ὀλοφώνιος</i>	686
<i>βάρανδρον, βέραδρον</i>	636	<i>ὀμόνοια</i>	700
<i>γεωγραφία</i>	225	<i>ὄνειρώσσειν</i>	102
<i>δαιμόνιον μεσημβρινόν</i>	106	<i>ὄνος ἔεται</i>	374
<i>δράκοντες</i>	133	<i>οὐδέ</i>	653
<i>ἐθύνειν</i>	654, 657 ⁹	<i>περίοδος γῆς</i>	225
<i>ἐπισκίρωσις</i>	123, 125 ³⁴	<i>περίπλους</i>	224
<i>ἑδδάνεμος</i>	101 ¹³	<i>πρόσωπον</i>	501
<i>ἐδδοντι κύρτος αἰρεῖ</i>	376	<i>Σειρήνες, σειρήν</i>	97
		<i>σκῆρος</i> 'Gips'	111, 116
		<i>στέγη</i> = Familie	714, 5
		<i>τατᾶ</i>	717, 79

τειδε	580	haeresis	766
ὑπακρος	488. 489	inter (Adverb.)	330
ὑπερφ[α]ντος (Genitiv)	579	nequa	42
Χελώνη ἔκρα	629	notare sibi	726
ψιμένω (= φθιμένω)	579	paveo	328
ὠκέα	687	pavidus	328
		pavos	328
		quamvis	744. 745
b) Lateinisch.		redemptare	70
		tueri	738
bona corporis	83	velum	323
carbasus	323. 324	videre	738
externa venena	321		

Berichtigungen.

S. 714 Z. 6 v. u. l.: 'das i gelangt'.

S. 716 Z. 5 ff. l.: κόρσαις,

μήλασσον αὐτῶ — ΛΑΜΠΡ. Μητροσύμη κτλ.

S. 717 Z. 5 v. u. sind die Worte 'Wenn — 3 f.' zu streichen.